This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 06818981 4

ANNEX

ANNEX

Etymologiſch-ſymboliſch-mythologiſches

Real-Wörterbuch.

Vierter Band.

[Korn, Selig 1803-1850]

Etymologisch-symbolisch-mythologisches

Real-Wörterbuch

zum Handgebrauche

für

Bibelforscher, Archäologen und bildende Künstler,

enthaltend die Thier-, Pflanzen-, Farben- und Zahlen-Symbolik; mit Rücksichtnahme auf die symbolische Anwendung mehrerer Städte-, Länder- und Völker-Namen des Alterthums, wie auch auf die symbolische Bedeutung der Feste, gottesdienstlichen Gebräuche und Ceremonialgesetze aller Nationen; auf die symbolische Poesie und Malerei, Bildnerei, Ornamentik und Architectur, auf die Kunstsymbolik und Iconographie des Mittelalters u. a. m.

Von

F. Mork.

Vierter Band.

P — Z.

ASTOR LIBRARY NEW-YORK

Stuttgart.

Verlag der J. F. Cast'schen Buchhandlung.

1845.

Gedruckt bei K. F. Hering & Comp.

P.

Päan (*Παιάν* v. *πάω*): Heiland, Arzt, Präd. Apollo's und Aesculaps.

Pacis, s. Bacis.

Padma, Präd. der indischen Naturgöttin Sri (s. d.).

Pagode, s. Tempel.

Palämon (*Παλαίμων*: der Ringer), so kann das Wasserelement gleichwie das Feuer, das feuchte wie das warme Prinzip, wegen des Kampfes der Gegensätze heißen. Aus diesem Gesichtspunkte allein erklärt sich, daß sowohl der Meergott Melicertes als auch ein Sohn Vulcans Apld. I, 9, 16. — vgl. Orph. Arg. 208. Apollon. I, 202. wo ein Sohn Vulcans mit Namen Palämonius aufgeführt wird, woraus zu schließen, daß Vulcan selber Palämon sey, was also mit unserer Erklärung vollkommen stimmt, daß Palämon nicht sein Sohn sondern ein Präd. der Elementargötter sey, — welcher zugleich als ein Sohn des Aetolus d. h. des Brennenden — *αἰθολος* v. *αἰθω* — bezeichnet ist, endlich auch ein Sohn des Sonnenlöwen Hercules und der Autonoe (Apld. II, 7, 8.) oder der Iphinoe, einer Tochter des Antäus von demselben (Schol. Lycophr. 662.) so genannt wird. *Παλαιμων* ist aber selber *Ἀνταιος*, derjenige welcher ringt, ein Gegner (*ἀντι*) dessen, den er zu bekämpfen strebt.

Palästes (*Παλαιστης*: der Kämpfer v. *παλαίω* ringen), Präd. des Zeus, weil er mit Heracles *παλαιμων* gerungen haben soll (Tzetz. Lyc. 41.). Da auch ein Sohn des Wassergotts Neptun (Plut. de Fluv.) Palästinus hieß, wodurch man an den Neptunier Achelous erinnert wird, mit welchem Stromgott Hercules gerungen und ihm das Horn des Ueberflusses entwunden hatte, so ist hier nur an den Widerstreit der feuchten und warmen Jahrhälfte zu denken, der zum Siege des wohlthätigen Prinzips sich wendet (vgl. d. vor. Art.).

Palästinus, s. d. vor. Art.

Palamedes (*Παλαμήδης*: der Handmann v. *παλάμη*, palma), ein Sohn (Präd.) des euböischen Neptuniers Nauplius (s. d.) und Enkel des saturniniſchen Catreus (s. d.), also Hermes *δαιδαλος*, welcher ein Sohn des Eupalamus (Apld. III, 14, 8.). Die Sage, welche Palamedes als Erfinder des Würfelspiels (Paus. X, 31.) — das nach Plutarch (de Is.) der ägyptische Hermes zuerst mit der Isis gespielt haben sollte, um die Epacten zu gewinnen — und der Buchstaben (Euripides und Stesichorus können als sehr späte Zeugen für ihre Aechtheit keine Beglaubigung ansprechen) erwähnt, stimmt daher zu seinem Namen, weil die Hand das schreibende Glied ist. Aber die Buchstaben sind zuerst Sternbilder (s. Schriftzeichen), Palamedes daher Erfinder der Astronomie wie der Kalendermacher Hermes, dessen Präd. der Schrifterfinder Cadmus (s. d.) in Böotien, Palamedes ein Muster der Weisheit (Diag. Laert. II, 44. Schol. Lyc. 384.), und so listig, daß er selbst die Verstellung des Odysseus entdeckte (Hyg. f. 95.), also nicht zurückstehend

hinter dem listigen Hermes und dem Odysseus πολυμητις. Zu dem Letztern steht Palamedes zwar in feindlichem Verhältnisse, aber man denke hier an den himmlischen Schreiber Thaut oder Hermes als Sirius in Aegypten, der bekanntlich ein Doppelwesen ist. Der eine Thaut tödtet den Andern, um wieder an seiner Stelle die Zeitherrschaft bei dem Wechsel der beiden Jahrhälften zu erlangen. Ebenso führt Odysseus des Palamedes Tod herbei (Ov. Met. 13, 56.), ohne daß er eine von demselben verschiedene Person zu seyn braucht; denn auch Odysseus war urspr. nur ein Präd. des Hermes, dann erst dessen Enkel. Wenn Dares (28.) den Palamedes vom Pfeil des Paris sterben läßt, so ist zu beachten, daß Paris, wie Cadmus, nur ein Präd. des Hermes war. Uschold (Vorh. II, S. 188.) erklärt die Abstammung von Nauplius damit, daß der Sonnengott auf dem Sonnenkahn segelnd gedacht wird (*Ναυπλιος* v. *ναυς* u. *πλέω*). Da aber nicht alle Sonnengötter von schwimmenden oder schiffenden gezeugt werden, so möchte ich mit Berücksichtigung, daß die mit Proserpinen identische Clymene des Palamedes Mutter ist, an Hermes denken, welcher im Winter: *χθονιος* war; der Sommer ist ein Sohn des feuchten (*Ναυπλιος*: der Segler) Winters, die schöne Jahrszeit beginnt im Zeichen des „Stiers", dessen Bild das erste Schriftzeichen ist, darum also Palamedes der Regenerator der Natur, Erfinder der Schrift. (Im wörtlichen Sinne darf diese Sage schon darum nicht gefaßt werden, weil nur die Eitelkeit der Hellenen, jedes fremde Element auf heimischem Boden zu verwerfen, sich mit der Erfindung der aus Aegypten geborgten Buchstaben, wie vieler andern Dinge prahlte.) Aber auf den holden Lenz folgt wieder der grämliche Winter, der „zürnende" Odysseus daher der Urheber vom Tode des Palamedes.

Palatium, **Palatinus,** } s. d. folg. Art.

Pales d. i. Hermes *Φάλης* (Lucian. Jov. trag. cf. Paus. VI, 26.), der arcadische Hirtengott Evander (s. d.), welcher der Fortpflanzung der Heerden vorstand, Hermes *εὐμηλος*, *ἰθυφάλλικος*, Mercurius als Herme inguine porrecto dargestellt, Hermes *Παρις* als Stier, weil dieses Thier auch auf Ackerbau Bezug hat, daher Parilia (*Παρίλια* v. פר Farr, vgl. d. Art. Paris) s. Palilia (*Παλίλια*) Benennung seines am 21. April — wo die Sonne ins Zeichen des „Stiers" tritt — in dem „Stierlande" Italien (*ἰταλος*: vitulus) gefeierten Hirtenfestes, das zugleich ein Sühnfest war, wie sich durch das Anzünden von Feuern (Ov. Fast. 4, 725 sq. 781 sq.) mit allerlei Abwendungs- und Bannungsformeln (V. 739—742. cf. 767. 777 sq.) aus dem Reinigen der Ställe mit Lorbeerbesen, Behängen derselben mit Lorbeerreisern und dem Durchziehenlassen derselben von dem mit Schwefel, Rosmarin, Kien- und Weihrauch unterhaltenen Rauche u. a. m. zu erkennen gibt. Die Feuerhaufen von Heuschobern, über die man dreimal das Vieh springen ließ und selber ein Gleiches that (Tib. II, 5, 87. cf. Prop. IV, 1, 19.), erinnern deshalb an die Feier zu Ehren der Ostera (s. d.) und an die Maifeuer der alten Deutschen (Niebuhr R. G. I, p. 156.). Plutarch weiß, daß bereits vor der Gründung Roms diese *βοτηρικη ἑορτή* in Latium gefeiert worden; ferner daß der Stiftungstag Roms gerade auf einen Tag gefallen, an dem die Sonne durch den Mond verfinstert worden (Plut. Rom. 11.). „Hiemit" ermahnt Creuzer (II, S. 998.) „will die Sage uns erinnern, daß wir bei der Stiftung Roms den gestirnten Himmel nicht aus den Augen lassen sollen. Die Palilien waren ein uraltes Frühlingsfest, angeordnet nach den calendarischen Zeichen des Thierkreises. Am 20. April trat die Sonne ins Zeichen des Stiers, mit dem 21. feierte Rom seinen Stiftungstag und die Palilien (Gierig zu Ovids Fasti II, p. 544.). Also mit dem vollern Frühling, wann die große cosmische Conjunction des siderischen Stiers mit der Mondkuh erfolgt, aber auch wann der Stier der Italischen Heerden brünstig wird, wann neues Leben und Fortpflanzen gedeiht — dann feierte der Römer die Pflanzung seiner Vaterstadt. An solche, allen alten Völkern gemeinsame astronomische und agrarische Hieroglyphen sollen wir denken, wenn wir

hören, Rom's Geburtstag ſey im Zeichen des „Stiers" gefeiert worden, daher die Sage, daß Romulus

— premens stivam designat moenia sulco
Alba jugum niveo cum bove vacca tulit.

(Ov. Fast. 4, 825 sq.). Dieſes Zuſammenjochen war ein Bild der Ehe (ſ. d. Art. Acker), daher die Eheformel, wodurch die Unzertrennlichkeit der Vermählten feierlich bezeichnet ward: Ubi tu Cajus, ego Caja, zuerſt das männliche agrariſche Thier, mithin Caja (Gaja) die fruchtbare Kuh (ſkr. gau) bezeichnet hatte (Plut. Q. R.: *Γαῖος ὁ ἐργάτης βῶς*). Die Furche (vgl. d. Art.) welche man zog um die Grenze der neuen Stadt zu bezeichnen, ließ ſich dann auch auf die *μητρωα ἀρουρα* beziehen. Hartung (Rel. d. Röm. II, S. 153.) ſtellt die Vermuthung auf, daß man die Palilien deshalb als Geburtstag der Stadt Rom betrachtet, „weil die Stadt Palatium der Wohnſitz des Gottes Pales war, der Dienſt aber deſſelben wie die Erbauung der Stadt von Romulus hergeleitet wurde." Der wahre Grund dürfte dieſer ſeyn: Romulus als Pflegling des Hirten Fauſtulus iſt ſelber der „gute Hirt" Evander, der auf dem Berg Palatinus anzutreffen, Romulus, der hier die Feier der fruchtbar machenden Lupercalien anordnete, wobei auch nicht außer Acht zu laſſen, daß die Stadt Palatium, der Angabe Varro's (L. L. IV, 8.) zufolge davon ihren Namen erhalten hatte, daß ein (phalliſches) instrumentum a Romulo de monte Aventino in Palatium jactum fuerit, *λυχνη*, quae terra fixa crevit in arborem et innumeras alias hastas (sc. viriles) produxit. Romulus war alſo der eigentliche Deus Palatinus. Wenn demungeachtet Servius (Georg. III, 1 sq.) und Arnobius (III, 23. 40. vgl. das Scholion zu Perſius Sat. I, 72. der Trierer Handſchr. „Palilia dies sacer in honorem Iliae, quae peperit Romulum.") Phales für eine weibliche Gottheit halten konnten, erklärt ſich dies, wie der Glaube, das Palladium ſey ein Bild Athenens geweſen, aus der Vorſtellung von der androgyniſchen Eigenſchaft der durch ſich ſelbſt zeugenden Gottheit.

Palici (*Παλικοι* f. *Φαλικοι* Phalici sc. Di), zwei ſizilianiſche Götter, welche Jupiter in Geſtalt eines Geiers (als vultur) mit der Nymphe Aetna erzeugt hatte (Clement. Homil. VI, 13.). Beachtet man, daß der Geier in Aegypten dem Phthas, in Hellas dem Vulcan, Apollo und der Pallas (die Dea Palica) wie in Rom dem feurigen Mars geheiligt war, ſo hat man hier an die zeugende Kraft der mit der Feuchte ſich vermiſchenden Wärme zu denken, die ſich auch in dem Elementarfeuer offenbart, weil der gewöhnlich in der Nähe des Meeres befindliche vulcaniſche Boden eine üppigere Vegetation entkeimen läßt. Und wirklich gab es zwei Seen, aus denen ein Schwefelquell hervorſprudelte, unfern der Stadt Eryx, welchen bei der alten Stadt Palica ein Tempel und Orakel errichtet war. Andere leiten den Namen *Παλικοι* von *παλιν* (!) ab, von dem Gehen und Kommen, Verſiegen und Wiedererſcheinen der unterirdiſchen Strömungen.

Palinurus, ſ. d. Art. Piſſen.

Palladium (*Παλλάδιον*), ſoll ein aus Holz verfertigtes bewaffnetes Jungfrauenbild genannt worden ſeyn, welches einen Spieß in der einen Hand trug, in der andern einen Rocken, und der wie die Augen des Idols beweglich war. Man ſchrieb ihm die Eigenſchaft zu, die Stadt, welche es beſaß, unüberwindlich zu machen (Quinct. Calab. X, 355.). Der Spieß bezieht ſich auf die virilis hasta, welche von Romulus bei der Stelle, wo das nachmalige Palatium erbaut worden, in die Erde geſteckt, ſich in unzählige grünende (Stamm-) Bäume vermehrte, der Rocken auf das Weben des Leibes, der das Kleid der Seele heißt, worauf die Namen der Penaten (ſ. d.) anſpielen (vgl. d. Art. Thalaſſius und Weben). Der Name des Palladiums ſelbſt weiſt auf deſſen phalliſche Bedeutung hin, denn im Sanſkrit heißt der Phallus: palas, vgl. auch die Beweisführung von Creuzer II, 664. Zwar leitete Pherecydes deſſen Benennung vom Schleudern (*πάλλω* = *βάλλω*) her, und dachte

dabei an jenes von der unwilligen Pallas auf die Erde herabgeworfene himmlische Bild, oder vom Schwingen (πάλλω) des Spießes der kriegerischen Göttin (!); oder Pallas tödtet aus Versehen ihre Gespielin und verfertigt ein Bild von derselben, das sie ihrer Brust anheftet Lyc. 355. Weit eher ist hier, will man Licht in dieses Dunkel bringen, an folgende Sagen zu erinnern: Cassandra umarmte das Palladium in dem Momente, wo Ajax Oileus sie schändete (Lycophr. 348—58.). Oileus hieß eigentlich Ileus (Heyne in Iliad. 2, 527.), also war er der Trojaner Ilus, der das Palladium eines Morgens vor seinem Zelte fand, als ein von Zeus gegebenes Zeichen, wo Ilium erbaut werden sollte. Nach der Zerstörung dieser Stadt bringt es Aeneas nach Rom (Paus. II, 23.), weil — ohne dasselbe unmöglich eine Colonie gegründet werden kann, wie ja auch dasselbe bei Herod. II, 30. nur weniger verschleiert zu lesen ist, wo der flüchtige ägyptische Krieger dem nachsetzenden König Psammetich, auf die Vorstellung, daß er Weib und Kinder nicht verlassen möge, auf das Schamglied zeigend, gesagt haben soll: „wo dieses wäre, da würde es auch an Kindern nicht fehlen." Dann ist auch begreiflich warum die Fortdauer einer Stadt nur vom Besitze des Palladiums abhängt, und wie, ungeachtet es nur Ein Palladium gab, neben Rom nicht nur Lavinium sich des Besitzes jenes troischen Palladiums rühmte (Strab. VI, 405.), sondern auch die Stadt Polinum am Flusse Siris, später zu Heraclea gehörig, deren Einwohner durch Vorzeigen desselben ihre troische Abkunft zu erhärten suchten (Strab. l. c.), nicht minder die Stadt Luceria in Apulien (Strab. V, 264.), welche ihre Ansprüche auf Diomedes zurückführte, welcher das von Aeneas nach Latium gebrachte Palladium diesem schon unter Weges abgenommen haben soll (Aen. 2, 164. Con. narrat. 34.), eine Sage, die das Bedürfniß der Athener erzeugte, das Palladium für sich zu vindiciren (Paus. I, 28.), obgleich auch Argos sich seines Besitzes rühmte (Paus. II, 23.). Auch ist beachtenswerth, daß das Palladium nach einer andern Sage aus dem Knochen (vgl. d. Art.) des Pelops verfertigt seyn sollte, welcher Heros nur eine Personification des befruchtenden Gliedes war (s. Pelops). Wenn wieder Andere das Palladium von Asius aus Holz verfertigt seyn lassen, so denke man an die geglaubte Abstammung des Menschengeschlechts von der Eiche (Od. 19, 163.). Mit Pallas konnte man darum das Palladium in Verbindung bringen, weil sie, wie der 32ste orphische Hymnus auf diese Göttin lautet: ἄρσην μεν και θῆλυς, sie ist Mann und Weib zugleich. Es ist diese Pallas die indische Bhavani-Durga, aus deren Dreieck (▽) sich der Weltphallus als aus der matrix erhebt, und von dem die drei großen Götter ausgehen, die einer Sage nach in Myrtenholz eingeschlossen gewesen. Weil Wärme und Feuchte vereinigt gedacht werden müssen, wenn das Palladium wirksam seyn soll, darum ist im Tempel der Feuergöttin Vesta — deren Priesterinnen auch die Obsorge für das Wasser hatten — das Palladium aufbewahrt, in dessen Besitz sich nach einer variirenden Sage die Familie der Nautier befand d. h. die Verehrer der Pallas ναυτια oder der Wasser-Minerva (Serv. Aen. 2, 166 sq.). Da Niemand das Palladium sehen konnte, ohne zu erblinden, so ist die Glaubwürdigkeit derjenigen, die seine Gestalt beschreiben, darnach zu beurtheilen. Endlich gibt auch noch die Verschleierung des Palladiums, die sich aus Lycophron (Cass. 1266.) schließen läßt, dessen phallische Bedeutung zu errathen, denn in den Mysterien der Isis, Cybele ꝛc. wurde das heilige Holz mit Leinwand bedeckt (vgl. d. Art. Attes). Wie das fascinum der Römer ist es ein Talisman gegen allerlei Todesgefahr (Schol. Aristoph. Acharn. 532.). Und weil die Ehe ein conjugium, die Furche auch die ματρωα ἀρουρα, darum ist das Palladium im Besitze der Buzygen, deren Ahnherr die Ochsen zum Ackern verwenden lehrte (Plut. Praec. conjug. VI, p. 544. Reiske). Dieser Vorstellung ist ähnlich, daß dem Ilus bald das sichtbar gewordene Palladium, bald aber auch eine Kuh den Ort gezeigt haben soll, wo Ilium erbaut werden sollte. Ebenso werden von einer Kuh die Gephyräer zur Stätte der Ansiedlung geleitet (Müller Orchom. S. 118. der erst. Ausg.), jene Gephyräer, die dem

Palladium auf der Cephiſſusbrücke dienen, weil es dort vom Himmel gefallen ſeyn ſollte (Serv. Aen. 2, 166.).

Pallantia, Evanders Tochter, die Hercules ſchändete, ſoll dem mons Palatinus zu Rom den Namen gegeben haben Serv. Aen. 8, 51. Sie iſt der weibliche Pales (ſ. d.) als Tochter des (Hermes) Ἐυανδρος, die Pallas als Herm-Athene. Ein ſolches androgyniſches Bild mochte das in Palatium aufbewahrte Palladium (vgl. d. A.) geweſen ſeyn.

Pallas, ſ. Minerva.

Pallas (*Πάλλας, αντος*: der Brennende, v. ſkr. pal brennen), einer der Söhne (Präd.) des Lycaon Paus. VIII, 44. d. h. des Zeus λυκαῖος in Arcadien, dort wo der Hirtengott Hermes ἐυανδρος verehrt wurde, daher Pallas ein Sohn Evanders, welcher dem Aeneas, dem Beſitzer des Palladiums, gegen den feindlichen Turnus beiſtehen wollte, aber von dieſem erlegt wurde Aen. 10, 365. Aber auch unter den zerſtörungsluſtigen Naturkräften findet man den Pallas — denn das Feuer iſt ſowohl das verzehrende als das ſchaffende Element — daher ein Pallas als Titan, Sohn der „gewaltigen" Eurybia und Vater der „gewaltthätigen" Bia, gleichwie der „ſiegeriſchen" Nice, des „ſtarken" Cratus und des „ſtreitluſtigen" Zelus durch die Styx Apld. I, 2, 2. Hes. Th. 384. alſo identiſch mit dem Vater der Pallas *Νικη* Tzetz. Lyc. 255.; und ein anderer Pallas unter den gegen Zeus empörten Giganten, den Pallas durch den Meduſenkopf verſteinerte (Claud. Gig. 95.).

Palleneus (*Παλληνευς*: der Brennende, vgl. d. vor. Art.), ein Gigant den Pallas tödtete (Claud. Gig. 109.), die ſelber Palleneis hieß (Herod. I, 62.).

Pallor (v. palleo), die Todtenbläße, dieſem zugleich mit dem Pavor (Furcht) gelobte Tullus Hoſtilius einen Tempel (Liv. 1, 27.). Man ſieht beide mit herabhängenden Haaren und allen Zeichen des Entſetzens auf einer Münze des Lucius Hoſtilius (Haverc. Thes. Morell. I, p. 200.). Jene Notiz des Livius iſt nicht wohl buchſtäblich zu verſtehen. Denn iſt jener römiſche König nur ein Präd. des Mars, deſſen Begleiter Furcht und Schrecken (*Φοβος καὶ Τρομος*) ſind, ſo baut er ihnen d. h. ſich ſelber Tempel, wie Romulus dem Mars, wie Bacchus oder Hercules dem Zeus Altäre, denn in faſt allen Mythen ſind die Götter Begründer ihres eigenen Cultus.

Palme (die), war nicht bloß in Indien Phallus-Symbol (v. Hammer in den Wien. Jahrb. 1818. III, S. 151.), ſondern auch in Hellas, denn die Oſchophorien zu Athen (Plut. Thes. 23.), am Vermählungsfeſte des Dionyſus und der Ariadne, hatten dieſelbe Bedeutung wie die Phallophorien im Dionyſusfeſte, mit welchem Plutarch das Laubhüttenfeſt der Iſraeliten wegen des Tragens von Palmenzweigen verglich. (Den aphrodiſiſchen Character dieſes Feſtes verrathen auch die Aepfel und Myrtenzweige vgl. Mylitta.). Und noch jetzt werden im Oriente bei Hochzeitsfeierlichkeiten Palmen im größten Pompe vorgetragen (Hammer a. a. O.). Am 14. d. Monats Phalguna wird in Indien ein außerordentliches Feſt zu Ehren des Phallus gefeiert. Auch der Name der Palme (palma, *παλαμη, παλη = παλος, φαλλος*) enthält vielleicht eine Anſpielung auf den phallus erectus vgl. das hebr. תָּמָר palma, nur dialectiſch verſchieden v. סָמַר horreo, Jer. 51, 27. תֹּמֶר Palme und Säule Jeſ. 10, 5. Der Phallus iſt auch ein Bild des befruchtenden Sonnenſtrahls im Frühlinge und der Wiedergeburt überhaupt, daher die Palme Symbol des Sieges, in der Hand des Helios *ἀνικητός* oder Sol invictus, wenn er im wiederkehrenden Lenze die ſchädlichen Dämonen des Winters beſiegt; daher die Palme auch wie der Vogel der Wiedergeburt: *φοῖνιξ* genannt, wie dieſer am Jahresende als Zeitſymbol in Indien und einigen Orten Syriens verbrannt, welche Sitte auf das Verbrennen der Thamar, der Mutter des Serach, deſſen Name mit Phönix gleichbedeutend iſt, einiges Licht wirft (vgl. d. Art. Juda). In Aegypten auch war die Palme Bild des Jahrescyclus, weil ſie alle Monate neue Zweige anſetzt (Creuzer I,

S. 510.), und die Assyrer preisen in Gesängen die drei hundert und sechszig guten Eigenschaften des Palmbaums (Strab. XVI, 742.), dort wo ein Ortsname (Richt. 20, 33.) nach dem Cultus des Baal Thamár (Deus palmarius) in der Palmenstadt Thadmor (תדמר chald. Form f. תמר — die man für Palmyra hält, weil die Araber in Spanien die Stadt Palma auch Talmira nannten —) verehrt wurde 1 Kön. 9, 18. 2 Chr. 8, 4. Die Palme darum dem Sonnengott Apollo heilig, angeblich weil Latona (Finsterniß) als sie ihn (das Licht) gebar, eine Palme umschlungen oder sich an ihren Stamm angelehnt hatte (Hom. hymn. in Ap. 117. Callim. hymn. in Del. 210.). Darum Palmenblätter zu Kronen der Musen (weil sie Zeittheile) verwendet (Phurnut. N. D. c. 14.). Die 70 Palmbäume bei den 12 Wasserbrunnen, welche man auf die Aeltesten und Stammfürsten zu beziehen geneigt ist, verrathen ebenfalls eine Zeitzahl (vgl. d. Art. Sieben), gleichwie jene obenerwähnten 360 Eigenschaften der Palme. Daß der Palmsonntag als Palmenfest indischen Ursprungs sey, hat schon Hr. v. Hammer (a. a. O.) ausgesprochen. Und wenn die Kirche die historische Veranlassung desselben aus der evangelischen Geschichte zu erweisen glaubt, so haben freisinnige Forscher den feierlichen Einzug Jesu in Jerusalem dennoch als eine durch Zach. 9, 9. veranlaßte Dichtung anerkannt, denn nur als solche aufgefaßt ist es denkbar, daß Judas nothwendig fand, den Meister durch einen Kuß den Häschern zu bezeichnen, der vom Tage des feierlichen Einzugs her, wo ihn Tausende gesehen, Vielen bekannt seyn mußte, und dessen Versteckthalten in dem Garten zu Gethsemane mit jenem pomphaften Schauspiel, wo der künftige Erlöser sich dem ganzen Volke als solcher durch die Billigung der ihm gespendeten Auszeichnung erklärt, im schreiendsten Widerspruche steht. Der phallische Esel (Jer. 5, 8. Ez. 23, 20.) des hyperboräischen Weissagegotts, welcher im Frühjahre die Pythia zu Orakelsprüchen begeisterte, ward hier zum Palmesel des Propheten, weil er es schon in Indien war; auch in Persien, wo man am Monat Addar (März) den üblichen Eselsritt mit Vortragen von Palmenzweigen hielt (Hyde rel. vet. Pers. p. 249.), im Monate des „Widders", wo vor dem siegenden Lamm die andern Sterne des Thierkreises lichtglänzend, in der Sprache des Apokalyptikers „als Auserwählte angethan mit weißen Kleidern und (Märtyrer-) Palmen in den Händen" einen Kreis bilden (Offb. Joh. 7, 9.); daher auf dem ersten in Europa abgehaltenen Concil zu Toledo i. J. 633 den Geistlichen mit der Excommunication gedroht wurde, die in ihren Predigten um die Osterzeit nicht auf die Offenbarung Johannis Rücksicht nehmen würden. Und wie der Esel des weissagenden Apollo πριαπαῖος mit der Palme — seiner phallischen Eigenschaft wegen — in Verbindung gebracht wurde, so auch die Orakelschlange des pythischen Gottes; denn Hermes-Cadmus zeugte in Schlangengestalt den „Palmenmann" Phönix, ebenso Aharon, der Besitzer des Seuchen wehrenden Stabes (4 M. 16, 48.) mit der Schwester des „Schlangenmanns" (נַחְשׁוֹן) den „Palmenmann" (אַמִּינָדָב) und den „Gott der Kraft" (אֶלְעָזָר); denn die Palme ist das Symbol der Wiederschöpfung (Ps. 92, 13.) nach dem Todesschlafe der Natur, weshalb sie auch der Grieche: φοῖνιξ nannte, wie den Vogel, der aus der eigenen Asche sich verjüngt, daher ihr Vorkommen auf den ältesten christlichen Grabsteinen und Särgen den Sieg über den Tod andeutet.

Pammon (*Παμμων*: Pastor, v. *πάω* pasco), Sohn (Präd.) des (mit dem Heerdengott Apollo πριαπαῖος identischen) Priamus Iliad. 24, 250. Apd. III, 12, 5.

Pamphagus, s. Hercules.

Pan (*Πάν*, *ανος*), dessen Namen leitet der homerische Hymnus (V. 47.) davon ab, daß er allen (*πᾶσι*) Olympiern gleich nach seiner Geburt das Herz erfreute (wogegen aber die Genitivform *πανος* st. *παντος* streitet); Andere wieder an die Sonnenfackel (*πανος* f. *φανός*) denken (Pollux. X, 117.) oder *Πάν* v. *φαίνω* „zum Vorschein kommen" (!!) ableiten. Es gab aber neben dem Lucidus Pan, dem Athen Fackelläufe hielt, auch einen „vom Meer umrauschten" (Soph. Aiax. 704.). Pan marinus,

zu dem die Schiffer beteten (Schol. Soph. Aj. 707.), deſſen Attribut die Muſchel und der Fiſchſchwanz; ferner einen Luft-Pan, welcher mit der Schallnymphe Echo und der Eupheme buhlte, die Rohrflöte bläſt, weil der Ton von der Luft getragen wird; und ſollte Zoega (Abh. p. 259.) Recht haben, daß in Aegypten Pan einen Affen bedeute, daß Herodot das Bild des Affen Kebos für einen Pan genommen u. ſ. w., ſo haben wir in Pan den Pavana (Stw. pu wehen) der indiſchen Mythe, welcher Gott des Windes und Vater des Affen Hanuman iſt. Aber der gewöhnliche Pan iſt der arcadiſche Hirtengott (Hom. Hymn. in Pana. 5.) — daher ſein Name v. πάω, pasco abgeleitet — Sohn (d. h. Präd.) des Hermes (εὐφορβος) und der Eichennymphe Dryopis (Hom. hym. in Pana 34.) oder der Penelope, die Hermes als Bock überraſchte (Euſtath. Od. 2, 91. 92. Schol. Theocr. 1, 3. 123. 7, 109. cf. Cic. N. C. III, 22.); oder der mit Hermes identiſche Ulyſſes (ſ. d.) hatte ihn mit ihr gezeugt (Schol. id. I, 123.); oder ſie zeugte ihn mit allen ihren Freiern (Tzetz. Lycophr. 702.) weil dieſe ſämmtlich nur die einzelnen Theile des Jahrgotts Ulyſſes ſind (vgl. d. A. Freier), daher auch Pan ein Sohn des (Wolfs-) Zeus λυκαῖος (Apld. I, 4, 1.) und der Bärin Calliſto (Schol. Theocr. 1, 3.), alſo Pan der Hund (Hermo-Pan ſ. Creuzer III, S. 245. 253.); oder ſeine Mutter war die Weinnymphe Oeneis (Nat. Com. V, b.), daher Pan ein Βακχευτής (Orph. hymn. 11, 5.) wie Bacchus, der ebenfalls ein Sohn des Zeus, und ebenfalls wie Pan einſt Bocksgeſtalt angenommen (als er dem Melampus gegen Xanthus beiſtand). Und die Silenenmaske iſt von jener des Pan nur wenig verſchieden. Servius (Eclog. 6.) kennt auch Pan als Vater des Silenus. Als Mitſtreiter war Pan ſchon dem Oſiris zugeſellt (Diod. 1, 18. 25.), dem Dionyſus aber war er ganz unentbehrlich (Lucian. Dial. Deor. 22, 3.). Daher ſehen wir ihn unter andern im Heere des Bacchus auf dem indiſchen Siegeszug (Nonn. 32, 277.). In der mythiſchen Kriegsgeſchichte bei Polyänus (1, 2.) heißt er des Bacchus Feldhauptmann; unter andern tactiſchen Erfindungen ſpäterer Kriegswiſſenſchaft wird ihm dort die Rettung des bacchiſchen Heeres aus einer großen Gefahr nachgerühmt. Das Rettungsmittel war jenes wilde, vom Wiederhall der Wälder und Felſen tauſendfältig verdoppelte Geſchrei geweſen, wovon ſeitdem die nächtlichen Schreckniſſe, welche ohne Grund Kriegsheere verwirren, Paniſche (πανικοὶ φόβοι) heißen. Daß die Grundlage jenes Mythus alt iſt, ergibt ſich aus dem homeriſchen Hymnus auf Pan, wo er der „Viellärmende“ und „Geräuſchliebende“ heißt. Der Urſprung dieſer Sage iſt orientaliſch, dies geht aus den aſtronomiſchen Mythen hervor. Gleichwie der Sileneſel — fährt Creuzer in dieſer Beweisführung fort — die Giganten verſcheuchte, ſo ſchreckte die Panmuſchel die Titanen. Auf dem cretiſchen Ida war er mit Zeus erzogen, und als dort der Titanenkrieg ausbrach, verließ er ſeinen Milchbruder nicht. Er ſtand ihm im Kampfe bei durch Erfindung der Muſchel, womit er die Waffengenoſſen ausrüſtete, und durch den Paniſchen Schreck, der die Titanen in die Flucht jagte (Epimenides bei Eratoſthenes Catast. c. 27.). Darum hat ihn Zeus nebſt ſeiner Mutter der Ziege unter die Sterne verſetzt, wo er als Steinbock glänzt. Weil er aber die Muſchel im Meere gefunden, darum hat er zum Zeichen des Fundes den Fiſchſchwanz (Ebendaſ.). In die ägyptiſche Sphäre weiſen noch beſtimmter Apollodor (1, 6.) und Hygin (Astr. II, 28.) hin. Nach Erſterem ſtand Aegipan dem Zeus gegen Typhon bei. Letzterer berichtet: Pan habe in der Titanenſchlacht die Feinde mit Seemuſcheln geworfen; und als darauf mehrere der griechiſchen Götter nach Aegypten gekommen ſeyen, und Typhon ſie durch ſeinen Angriff in die Flucht geſchlagen, habe ſich Pan in den Nil geſtürzt, — wie Dionyſus vor dem thraciſchen Lycurg, der hier an die Stelle Typhons tritt (Iliad. 6, 130—9.) — und halb Bock, halb Fiſch ſey er dem Typhon entronnen. Auch hier wird der Verſetzung unter die Geſtirne gedacht. Aber bei den Aegyptern heißt er Mendes (Μένδης), und in der nach ihm benannten Stadt (Herod. II, 46.) die Ziegen und Böcke geheiligt, große Traurigkeit im ganzen Mendeſiſchen Nomus, wenn

eines dieſer Thiere ſtarb, der Gott ſelbſt mit Ziegengeſicht und Bocksfüßen abgebildet. Nach Plutarch (de Is. c. 73.) war dieſer Gott Oſiris ſelbſt, der in dieſer Stadt Bocksgeſtalt angenommen. Und wenn wir in einem Fragment Pindars (bei Strabo XVI.) leſen, daß die Frauen jenes Cantons ſich den Böcken preisgegeben, was auch Herodot berichtet, ſo zeigen ſich Spuren dieſes Fanatismus auch in Syrien (3 M. 17, 7.), wo die Samaritaner den Bock als Weltſchöpfer verehren, wie ſich aus dem Anfang ihres Pentateuchs ſchließen läßt. Auch dürfte A-ſima nur dialectiſch von Thmuis verſchieden ſeyn, welches Wort im Aegyptiſchen einen Bock bedeuten ſoll (Hieron. adv. Jovin. II, 6.), Thmuis hieß auch jene Stadt im Delta, wo ſich die Frauen den Böcken preisgeben. Der Bock kömmt auch noch auf Kaiſermünzen der Mendeſier vor (Zoega Num. Aeg. Imp. p. 117.). Dieſer Religionszweig hat ſeine Wurzel in Indien, denn auf Monumenten von Ellora hat man den Bocksgott, und zwar mit ſeinem Namen Mendes nachgewieſen (Anquetil Z. Av. I, p. 249.). Das Wort iſt aber ſelbſt indiſch, denn im Sſkr. heißt mand ſprechen, mantra Spruch, Wort, demnach das Weltſchaffende Wort, wie Aſima bei den Samaritern — Pan als Sohn des demiurgiſchen und beredſamen Hermes, welcher der λόγος ἀληθινος, Pan, welchen Plato (Phaedr. p. 307. Heind.) den „Kunſtreichen im Reden" nennt. Der Beweis dafür liegt auch in dem Umſtande, daß Vaksh (lat. vox) die Gattin Wiſchnu's — der ſonſt auch Fiſch geſtalt annimmt — iſt, der in einem Mſcpt. der k. Bibliothek zu Paris eine Ziege auf der Hand trägt. Das iſt die Weltſchaffende σοφια, die aus Zeus Hirn bei der Weltſchöpfung hervorkommende Minerva (ſ. d.), deren Schild mit dem Fell der Ziege bekleidet, und die als Mentes und Mentor dem Sohne des Ulyſſes erſchien, welcher Letztere der Vater Pan's (ſ. ob.), alſo Ein Weſen mit ihm iſt. Aber die eigentliche Pansſtadt war Chemmis in Oberägypten, dort fällt Pan ganz mit ſeinem Erzeuger dem Hermes ἰθυφάλλικος zuſammen. Nach Steph. Byz. war er ganz wie dieſer abgebildet; in der rechten Hand die (Dämonen der Unfruchtbarkeit verſcheuchende) Peitſche (des Oſiris). Die Localität vereinigt ihn hier auch mit Perſeus, wie am Himmel, denn Beide gehören dem Frühlings-äquinoctium an. Zu Chemmis iſt Iſis dem Pan zugetheilt, weil ſie (Luna) in gewiſſen Perioden den Conſtellationen des Perſeus und des Ziegenträgers (Fuhrmann) entſpricht. Dies geſchieht, wenn der Mond voll iſt im „Stier", und die Sonne im „Scorpion" ſteht, d. i. in demjenigen Stand, den nach Plutarch, Sonne und Mond haben, wenn Oſiris ſtirbt (Dupuis, Or. d. Cult. III, p. 440.). Darum konnten die Pane zu Chemmis des Oſiris Tod verkündigen (Plut. de Is.). Bei der Frage, welche Stelle Pan im ägyptiſchen Götterſyſtem hatte? kommt die Vorfrage über ſein Verhältniß zum Aegipan in Anregung. Nach Eratoſthenes (c. 27.) wäre er Aegipans Sohn, Beide ſich gleich in der Geſtalt, nämlich ſie haben Bockshörner und Fiſchſchwänze. Allein — meint Creuzer — die Stelle iſt verdorben und ſo zu verbeſſern: der Steinbock (αἰγόκερως) und Ziegenpan (αἰγιπαν) ſind einander gleich, jener dieſem nachgebildet. Der Panmythus dreht ſich um zwei Sternbilder, um den „Steinbock" in der ſüdlichen Sphäre, und um den „Fuhrmann" in der nördlichen. Der ägyptiſche Pan-Mendes ſteht im Segment des „Stiers", gehört alſo den Frühlingszeichen an. Jener Fuhrmann iſt dieſer Ziegenträger und Bocksgott Pan. Daraus erklären ſich die Verbindungen Pan's — der in Geſtalt eines weißen Widders Luna in einen Wald lockte (Macrob. V, 22. aus dem Nicander, und Virgil Georg. 3, 392. ſpielt darauf an) — mit dem widdergehörnten Ammon (auf der Flucht vor Typhon) und mit Oſiris-Bacchus. Pan iſt Milchbruder des Zeus. Mag nun die Ziege, die Erſterer trägt, ſelbſt Amalthea ſeyn, die manchmal Pans Frau heißt, ſo ſind doch jedenfalls beide Götter mit einander erzogen, d. h. der Ziegenträger iſt in den Frühlingszeichen, wo der Widdergehörnte Amun das ägyptiſche Jahr eröffnet. Die Verbindung mit Oſiris-Dionyſus geſchieht durch den Stier, und wirklich iſt Pan nicht nur Bacchus Begleiter, ſondern dieſer ſelbſt (Euseb. Pr. Ev. II, 1.). und gibt ſich in

der Zwölfzahl seiner Söhne (Nonn. Dion. 14, 71.) als Jahrgott zu erkennen. Als man auch die einzelnen Tage des Jahres verbildlichen wollte, entstanden die vielen Pane oder Paniscen, die man bei dionysischen Aufzügen gleich den Silenen findet. Das Verbindungsglied ist hier immer die Sonne, diese ist Pan (Macrob. Sat. I, 21.), die drei Sonnengötter Ammon, Osiris (Dionysus) und Pan (Faunus) vereinigen sich in den Frühlingszeichen des Widders, Stiers und Fuhrmanns; mit andern Worten: Vom astronomischen Standpunkte ist Zeus-Ammon die Sonne im „Widder", Osiris-Dionysus dieselbe im „Stier" und Pan dieselbe im „Fuhrmann" (Dupuis l. c. p. 422 sq.). Pan ist also das befruchtende Naturprinzip, das in der Frühlingsgleiche, im Zeitpunkte sich offenbart, wo die Sonne sich im „Stier" mit der „Ziege" und dem „Zicklein", welche unmittelbar auf dem „Stiere" stehen, vereinigt fand. Da wird der belebende Feuerhimmel neu aufgethan, da verbindet er sich mit der Erde, da ergießt sich Amalthea's Horn mit neuen Gaben. Darum heißt auch Pan der gute Gott, wie Silenus-Dionysus. Nun erhält auch das Mährchen von Pan's Liebe zu der Rohrnymphe Syrinx seine Bedeutung, welche nach ihrer Verwandlung in Schilf zur Hirtenflöte mit sieben ungleichen Röhren gebildet wird. Der Sonnengott Pan, im „Fuhrmann" den Jahreskreis neu eröffnend, besitzt die Rohrflöte als natürliches Bild der allgemeinen Harmonie, die sieben Pfeifen entsprechen den Planeten, die kürzeste dem Monde, die längste dem Saturnus. Der Eine Hauch des Feueräthers und der Sonne geht durch alle Planeten hindurch, und bewirkt jenen Accord der sieben concentrischen Sphären. Darum ist auch die siebenröhrige Panspfeife das Vorbild der Lyra Apolls, welcher ἑπταμηνιαῖος heißt (Schol. Pind. Pyth. I, p. 483. Heyne). Das ist nun der Siebenlaut, den das ägypt. Priestersystem als eine Zahl von Urmächten personifizirt (Creuzer I, S. 447 sq.). Das Ganze ist die Acht (Octoarius), die aus der Verbindung der sieben Sphären mit dem Fixsternhimmel hervorgeht (Clem. Al. Coh. c. 5.); oder man denkt an die Wochentage (Dio Cass. 37, 18.) dann ist Pan dieser Achte, insofern sie in seiner Person zur Einheit verbunden sind, heißt davon Eschmun (הַשְׁמוּנִי) oder Schmun (שְׁמוּנִי). Herod. II, 146. Er selbst, das Vorbild des Ganzen besteht wieder aus ihnen. Das ist der Gott von Chemmis, den das Priestersystem als den Künstler des redenden Tanzes kannte (d. h. als Weltschaffendes Wort, Urheber des Rhythmus, der Zeit wie des Raumes vgl. d. Art. Saraswati), wie noch später die Griechen (Soph. Aj. 702 ff.), während das Volk nur bei dem Frühlingsgott im Zeichen der Ziege, beim Bock Pan-Mendes stehen blieb. In jenem cosmologischen Sinne nennt ihn die 11. oder 10. orphische Hymne das unauslöschliche Feuer, Kreistänzer, Beisitzer der Horen, Befruchter, Lichtbringer, ja Zeus selber. In den Mysterien war er der wirkliche gehörnte Jupiter (Eratosth. cat. 37.). Und V. 12. der gedachten Hymne wird von ihm gesagt, daß er die Weltharmonie in seinem Liede vorspielt, denn als kosmische Macht ist er Grund und Wesen des Siebenlauts der Sphärenharmonie. Allein er ist nicht immer der freundliche Gott. Auf der Rohrpfeife spielend, war er durch den Wiederhall der Echo entzückt; aber er schreckt auch durch den Wiederhall seine Feinde, wie in seiner Erscheinung als Feldteufel die Landleute und Holzhauer im Walde durch Schrecken tödtend (Porphyr. ap. Euseb. Pr. Ev. III, 6.), denn Pan ist der Sphären Herrscher, die Planeten standen unter ihm mit ihrem oft tödtlichen Einfluß, Pan also der plötzliche Wechsel in der Atmosphäre. Auch in die menschliche Geschichte trat er noch späterhin ein. So hatte er Griechenlands Feinde bei Marathon bekämpft (Herod. VI, 105. Aesch. Pers. 445 sq.). Und auch in der Seeschlacht sollte er ihnen beigestanden haben (Schol. Soph. Aj. 707.), und auch in dem alten Ziegenlande Macedonien, wo Ziegen in der Vorzeit schon dem „Widder" Caranus (בר χριος) den Weg in die Ziegenstadt (*Αἰγαί*) gezeigt (Justin. Hist. VII, 1, 7. Vellej. Pat. I, 6, 5.), half er sie bekämpfen. Als jetzt die Gallier hereinkamen, versagte der Ziegengott dem König Antigonus I, Gonatas auch seine Hilfe nicht, und durch Pans Schrecken

wurden die Feinde zerſtreut (Paus. X, 23, 5.). Aus jener alten Verehrung des Bocksgottes ſtammen die Bockshörner der Macedoniſchen Könige auf ihren Helmen her, die ſie zuweilen auch im Bilde auf der Stirne trugen (Ekhel N. V. II, p. 123 sq.). Die Römer verwechſelten ihren Faunus mit Pan (Horat. Carm. I, 17.), denn Pan hat Kopf, Füße, Schwanz und Hörner eines Bockes. Die Dichter ſtellten ihn mit hochrothem Geſicht dar (Sil. Ital. 13, 332.), worin Uſchold eine Anſpielung auf das Sonnenfeuer findet. Man gab ihm die Rohrpfeife, einen Fichtenkranz und eine Peitſche, zuweilen einen Baumaſt, als Attribute. Praxiteles verfertigte einen Pan mit einem Schlauche, anſpielend auf deſſen dionyſiſche Natur, weshalb auch eine variirende Sage Midas zwiſchen ihm und Apollo im muſiſchen Wettkampf Richter ſeyn läßt, alſo vertritt er die Stelle des ſileniſchen Marſyas. Die behaarte Haut des Pan bezieht ſich wohl auf den Gott der Wälder und Heerden, die Bocksfüße und Hörner auf ſeine Geilheit (Horap. I, 48. Diod. I, 88.), in Mendes war er auch phallo erecto abgebildet.

Panathenäen (τὰ *Παναθήναια*) hießen zwei von Erichthonius oder Orpheus geſtiftete, von Theſeus erneuerte und erweiterte Feſte zu Ehren der Athene in Athen, wovon die kleinern jährlich oder nach Einigen alle drei Jahre, am 20. des Monats Thargelion beginnend (Thucyd. VI.), die größern nur alle fünf Jahre gefeiert wurden. Jene waren mit gymniſchen, muſikaliſchen — ſonderlich auf der Flöte (Minerva musica) — und Reuterſpielen (Pallas *ἵππια*) mit einem nächtlichen Fackellauf (weil Athene Mondgöttin) und mit einem gemeinſchaftlichen Stieropfer verbunden. Außerdem wurde noch bei Sunium ein Waſſerkampf (der Pallas *ναυτία* zu Ehren) gehalten (Lys. Orat. 20.). Bei allen dieſen Wettſtreiten gab der Sieger ſeinen Mitkämpfern ein Gaſtmahl, er ſelbſt aber bekam ein Fäßchen mit Oel zum Lohne und wurde mit einem Kranz von Oliven geſchmückt, die in der Akademie wuchſen, und Athenen, der Schöpferin des Oelbaums heilig waren. An den größern hatten alle dieſe Ceremonien eine größere Feierlichkeit. Alsdann ſangen Rhapſoden die homeriſchen Gedichte und dann ging auch die große Prozeſſion der geſammten athenienſiſchen Bürgerſchaft mit den Schutzverwandten; wobei viele Perſonen beiderlei Geſchlechts nach verſchiedenen Abſtufungen die feſtlichen und zum Opfer erforderlichen Geräthe zur Burg hinauf trugen. Den Zug begleiteten Waffentänze, mimiſche Darſtellungen des Gigantenkrieges, wobei Athene vorzüglich ſich ausgezeichnet hatte, daher ſie auch vorzüglich Gigantenwürgerin (*γιγαντωφοντις*) hieß. Daß dieſes Feſt an jenes der indiſchen Durga (ſ. d.) erinnere, welche ebenfalls die Dämonen der Finſterniß, welche den Göttern den Krieg erklärt hatten, durch ihre alleinige Tapferkeit beſiegt hatte, bedarf wohl keines ausführlichen Beweiſes. Ueber den Peplus, welcher in einer feierlichen Prozeſſion an den großen Panathenäen umhergetragen wurde ſ. d. Art.

Pancratis (*Παγκρατις*), eine Tochter (Präd.) der *Ἰφιμεδεια* (Diod. V, 30.) oder *Παγκρατω*, wie ſie anderswo (Parthenop. 19.) genannt wird, dürfte durch ihre Entführung von Seeräubern zu der Vermuthung berechtigen, daß ſie Ein Weſen mit ihrer Schickſals- und Namensverwandtin Admete (vgl. d. Art.) geweſen ſey, und jene Sage aus einem Feſtdrama in ihrem Cultus ſich gebildet haben möge.

Pandareus (*Παν-δαρεύς* d. Etym. ſ. u. Talus), jener Landmann aus Epheſus und Liebling der Ceres als Vater der „Nachtigall" Aedon (Anton. Lib. 11. Od. 19, 518.), identiſch mit des Merons Sohn gleichen Namens aus Milet in Creta (Paus. X, 30.), welcher den goldnen Hund vor dem Tempel des Zeus geſtohlen, dem Tan-talus denſelben aufzuheben gab und zur Strafe in einen Stein verwandelt wurde (Ant. Lib. 36.), iſt wohl von jenem Vulcanspriester Dares (*Δάρης* Iliad. 5, 9.) ſo wenig verſchieden wie *Παν-δροσος* von der *Ἑρση* (vgl. in grammatiſcher Hinſicht das Wort *παν-θηρ* i. q. *θήρ*), und niemand anders als Hermes, der Repräſentant des feurigen Sirius — daher Dares Prieſter des Hephäſt — aber wie Hermes in jedem Solſtiz ein anderer, daher Pandareus ein Sohn des „doppelt-

geſtaltigen *Μερ-οψ*; wofern man nicht lieber *Μαιρ-οψ* leſen will, was den goldenen Hund und den Prieſter des Feuergotts erklären hilft. Der ſchwarze Thaut verdrängt den weißen, darum ſtahl Hermes *κυνοκεφαλος* den goldenen Hund (Anubis) d. h. der winterliche Hermes verdrängt den ſommerlichen Fruchtſpender Hermes *πολυδωρος*, Pandareus in Stein verwandelt iſt eben jener Battus, der von Hermes in Stein verwandelt wird — denn Beide ſind Ein Weſen wie der Hund Argus und Hermes der Argusmörder — Pandareus alſo Hermes *χθονιος* um die Zeit wo der Erdboden durch den Winterfroſt ſteinern geworden. Der ſommerliche Hermes hingegen iſt jener *Παν-δαρος* aus dem „Lichtlande" Lycien, des „Wolfes" Lycaon „glänzender" Sohn (Iliad. 5, 95.), und deſſen Strahlenpfeile ihn in den Ruf eines trefflichen Schützen brachten, dem — der mit ihm identiſche — Apollo *λυκειος* ſelbſt den Bogen gegeben (Iliad. 2, 827.).

Pandarus, ſ. d. vor. Art.

Pandemos (*Παν-δημος* i. e. die von allen Stämmen Attica's) verehrte, Präd. der Aphrodite, denn nach Pauſanias I, 22. ſoll Theſeus — als Liebhaber Ariadnens auch jener der Venus — ihren Cultus eingeführt haben, als er alle Stämme Atticas in Athen vereinigte. Sie hatte auch in Theben eine Bildſäule (Paus. IX, 16.), ſo wie in Elis (Paus. VI, 25.), wo ſie auf einem Bocke (dem Zeichen der Zeugungskraft) reitet (*ἐπιτραγια*). Weil ihr Solon von der Abgabe der Freudenmädchen einen Tempel erbaute, deutete der Volkswitz *πανδημος*: vulgivaga.

Pandia (*Παν-δια* i. e. *παντων των θεων μητηρ*), Tochter des Zeus und der Mondgöttin Selene (sc. ihr Prädicat).

Pandion (*Παν-διων*) i. e. Zeus, *παντων των θεων πατηρ* sc. dem die *Πανδια* in Athen gefeiert wurden (Potter Arch. I, S. 922.), im Mythus als Sohn der *Πασιθεα* bezeichnet; deren Schweſter *Ζευξ-ιππη* er ſich vermählte (alſo Athene *ἱππια*) und mit ihr außer dem (mit Erichthonius identiſchen) Erechtheus — deſſen Erechtheum neben dem Tempel der Athene Polias ſtand — die Nachtigall und die Schwalbe (Philomele und Procne) zeugte, in welche Vögel Athene ſich verwandelt hatte (ſ. Minerva), Athene die Mutter des Erichthonius von Hephäſtus, deſſen Altar im Tempel des Erechtheus ſtand — Pallas, die durch des Hephäſtus Beiſtand aus dem Haupte des Zeus Geborne — wie Pandion ein Sohn des Erichthonius. Demnach iſt Zeus *πανδιων* hier Vater, Gatte und Sohn der Athene, die männliche Schutzgottheit Athens neben der weiblichen verehrt. Inſofern die in der Perſon des Cecrops (ſ. d.) vereinigten Götter Neptun u. Vulcan neben Erechtheus ihre Altäre hatten, iſt Pandion der Cecropide, welcher ſowohl den „Waſſermann" Aegeus als den „leuchtenden" Lycus mit der Schlammnymphe Pelia (*πηλος*) zeugte, und aus Athen nach Megara wanderte (wo Megareus der Neptunier verehrt wurde), von dem erſtern Pandion nicht verſchieden; mit ihm noch identiſch jener Pandion, Sohn der Hephäſtina und Verlobter der Callidice (i. e. die „Jungfrau" Dice, in deren Monat der Pallas Waſſerfeſte, die Scirrhophorien gefeiert wurden), einer der Waſſerſchöpfenden Danaiden. Im Herbſtanfang (im Monate der „Waage", wo die blinde Themis = Dice die Herrſchaft antritt), wo die Sonne gleichſam von der Erde Abſchied nimmt, indem ihr Glanz erbleicht, um dieſe Zeit wird Pandion von der Danaide in der Brautnacht ermordet (Apld. II, 1. in fine) oder als gleichnamiger Sohn des Phineus geblendet (Apld. III, 15, 3.); oder als Sohn des attiſchen Erichthonius Repräſentant der Erde und Feuchte, wird er mit dem „Flammenmann" Labdacus (ſ. d.) in Krieg verwickelt — der Kampf der Jahrszeiten in den Aequinoctien — und durch den Beiſtand des thraziſchen Tereus (d. i. der vegetationsfeindliche Mars ferox) wird ihm der Sieg über das ſommerliche Feuerelement, obgleich er beide Prinzipe als Jahrgott in ſich vereinigend, in Labdacus, dem Sohn (Präd.) des „Fruchtſpendenden" Polydor, nur ſich ſelbſt (Zeus *ἐπικαρπιος*, *πλεσιος*) bekämpfte.

Pandora (*Παν-δωρα*: die von allen Göttern Beſchenkte), die erſte

Frau. Sie hatte Zeus den Sterblichen zur Strafe entſtehen laſſen, weil Prometheus das Feuer vom Himmel geſtohlen. Hephäſtos mußte ſie aus Erde bilden, Aphrodite ſchmückte ſie mit Schönheit, Pallas gab ihr Ueberredungstalent ꝛc. Auch gab ihr der Göttervater eine Büchſe mit, die alle Uebel enthielt, welche die Menſchen betreffen ſollten. So ausgeſtattet ſchickte man ſie durch den (demiurgiſchen) Hermes dem Epimetheus. Obgleich durch ſeinen Bruder Prometheus gewarnt.: kein Geſchenk von Zeus anzunehmen, ließ er ſich durch Pandorens Reize dennoch bethören, um zu ſehen, was in ihrer Büchſe enthalten ſey. Die Folge war, daß „als das Weib enthob von der Büchſe den mächtigen Deckel" (Hes. ἐργ. 89.), der vorher nicht gekannte Tod in die Welt drang, denn ehedem, bevor der Geſchlechtstrieb, die Urſache aller menſchlichen Schwächen gekannt war, lebten die Menſchen

„Frei von ſchmachtenden Seuchen, die Tod den Sterblichen bringen."

Nur die Hoffnung (ἐλπις) blieb in der Büchſe zurück, nämlich die Hoffnung, daß durch neue Zeugungen die Wirkungen des mit dem Weibe in die Welt gekommenen Todes zum Theil unſchädlich gemacht und das Ausſterben der Geſchöpfe verhütet werde. Daß die Hoffnung in der Myſterienſprache keine andere als dieſe Bedeutung hat, beweiſt ſowohl die Etymologie des Wortes ἐ-λπω, das aus dem ſkr. lup: lieben, entſtand — gleichwie das deutſche „hoffen" aus aveo: begehren, gähren, üppig wachſen, wovon avena; analog cupio, wovon cupido — als auch die Mythe von der Verwandlung Elpenors ſ. d. Art. Elpe. Die Büchſe iſt wie der Topf und die Kiſte in der hieratiſchen Sprache die κιστη μυστικη, das αἰδοιον γυναικειον, daher πίθος oder πυθος, puta (wovon futuo), im Ital. potta auch die andere Bedeutung hat, vgl. das ſkritiſche kundha: Topf und cunnus, בַּת filia, im Chald. auch vas Faß, alſo Baſe und Vaſe. Pyrrha als Pandorens Tochter von Epimetheus (Hyg. f. 142.) war eben das von Prometheus den Göttern entwendete zeugende Feuerelement, die belebende Wärme, denn eben darin ſtrebte er ihnen gleich zu ſeyn, daß er, wie ſie Menſchen ſchaffen wollte. Und dieſes ſeyn wollen, wie der Götter einer (vgl. 1 M. 3, 5.) führte ſeine Beſtrafung herbei.

Pandroſus, ſ. Cecrops.

Pandu, einer der beiden Söhne des „weiſen" Wyaſa, welcher um den Stamm der Puru's nicht ausſterben zu laſſen, jene mit Kauſalya, der Wittwe des kinderlos geſtorbenen Witſchitrawirya, gezeugt hatte. Der Erſtgeborne Dhritaraſchtra kam blind zur Welt, weil die Mutter, aus Furcht vor des Büßers ſchrecklichem Aeußern, ihre Augen geſchloſſen gehalten hatte, weshalb Pandu König wurde. Er hatte zwei Gemahlinnen, Kunti (cunnus) und Madri (matrix), und obwohl er ſiegreich gegen ſeine Feinde war, legte er demungeachtet die Regierung nieder, und ging, wie ſein Vater gethan, mit ſeinen Gattinnen in die Wildniß, um daſelbſt ſein Leben als Einſiedler zu beſchließen, aber mit Seherkraft begabt, erſchien er ſtets ſeinen Söhnen, ſo oft ſie ſeines Rathes bedurften. So mußte alſo der blinde Bruder die Regierung übernehmen. Er heirathete die Tochter des Königs Ghandara, die ihm 101 Söhne gebar, deren älteſter Durgodhana hieß. In der Wildniß bekam Pandu von ſeinen beiden Frauen fünf Söhne, nämlich Yudhiſchthira (Ringer), Bhima (Gewaltiger) und Arjuna (Glänzender) von der Kunti und die Zwillinge Nakula und Sahadewa von der Madri. Nach anderer Angabe war Dharma (Geſetzliebender) Vater des Yudhiſchtira, daher dieſer Dharmaraya genannt wird, der Windgott Wayu Vater des Bhima, und der Luftgott Indra Vater des Arjuna, welcher als Bringer der Morgenröthe dem Sonnenwagen Kriſchna's vorhergeht (Bopp's Arj. Vorr. S. VIII.). Der Bhagavat-Purana nennt vier zeugende Götter, den Sonnengott Surya und den Höllengott Yama neben Wayu und Indra (Aſ. Orig. I, S. 165.), allein da Surya (sc. Schiba Iſura) die Götter Dharma (ſ. d.) und Yama in ſeiner Perſon vereinigt, ſo iſt der Widerſpruch nur ſcheinbar. Als Pandu ſtarb, ließ Madri ſich mit ihm verbrennen, Kunti aber widmete ſich der Erziehung der fünf Kinder und ging mit

ihnen nach Haſtinapura (dem alten Delhi), wo Dhritaraya reſidirte. Die Tugenden der Brüder erwarben ihnen die Liebe des Volkes, wodurch die Verfolgung des Duryodhana gegen ſie aufgeregt ward. Dies legte den Grund zu dem großen Kriege, welchen das Epos Maha-Bharata beſingt. Der Herrſcher ſchickte ſeinen Vertrauten Purotſchana nach ihrem Zufluchtsorte Varanawata, um Nachts die Wohnung der fünf Pandawa's niederzubrennen. Doch gewarnt von ihrem Oheim Widura vereitelten dieſe den Plan. Sie ſelbſt zündeten das Haus Purotſchana's an, darauf das ihrige und entwichen. Am Ganges angelangt flogen ſie ſchnell über die Fläche des Stroms durch der Ruderer Armesgewalt und unter günſtigem Winde. Aber jenſeits in den wegloſen Einöden und Wäldern, ungewiß über den Erfolg ihrer That, in Furcht vor Duryothana, von Durſt gequält, waren ſie nahe daran den Mühſalen zu unterliegen, da rettete ſie Wayu's Sohn. Er trug ſeine Brüder und ſeine Mutter, „wie ein Sturm" (Wayu), des Waldes Dickicht durchbrechend, mit ihnen voranſchreitend, verſchafft er ihnen Waſſer, wachte während ſie ſchliefen, und erlegte den Menſchenfreſſer Hidimbha, einen Rakſhaſa (Dämon). Endlich in Ekatſchakra angekommen, lebten ſie lange in dem Hauſe eines Brahmanen, verborgen vor Duryothana. Während ſie hier wohnten, beſuchte ſie ihr Großvater Wyaſa und belehrte ſie, daß die Tochter des Königs Drupata von Pantſchala (Fünfland) als Gattin ſämmtlicher fünf Brüder beſtimmt ſey (ſ. d. Art. Draupati). Sie gingen an den Hof des Königs von Pantſchala, wo ihrer ein Kampfſpiel um die Hand der Königstochter harrte. Doch Arjuna löste die Aufgabe. Der treffliche Schütze durchſchoß das anſcheinend unerreichbare Ziel mit ſeinem Pfeile, daß es herabfiel auf die Erde und Angeſichts aller wählte die Fürſtin Arjuna zum Gemahl. (Hier liegt der Gebrauch vor Augen, wie er unter den Buddhiſten in Tibet, zum Theil in Ceylon bis auf dieſen Tag noch beſteht, daß Brüder, ſo viel ihrer auch ſind, nur Eine Frau hatten, wobei der älteſte der erſte iſt). Duryotana, der die Macht des Schwiegervaters der Pandawa's fürchtete, theilte jetzt das Reich mit ihnen, und während er in Haſtinapura Hof hielt, wurde Indrapraſtha die Hauptſtadt der Pandawa's. Darauf verleitete er den Yudhiſtira zum Würfelſpiel auf die Bedingung: daß der Verlierer ſofort mit den Seinigen in die Wildniß wandeln und 12 Jahre darin bleiben, im 13ten aber ſich verbergen ſolle; denn würde er entdeckt, ſo müſſe er noch andere 12 Jahre in der Wildniß leben. Yudhiſthira verlor und wanderte mit den Seinigen in die Wüſte, entſchloſſen nach Verlauf der 13 Jahre ſein Reich mit Gewalt zu erobern, im Falle Duriothana es nicht gutwillig hergeben ſollte. Hierauf folgte jener Krieg der Pandu's und Kuru's, welchen Kriſchna (Sol triumphans im Frühlingsäquinoctium, vor deſſen Einfluß die zerſtörungsluſtigen Rakſchaſa's mit den wohlthätigen Naturkräften um die Zeitherrſchaft im Streite liegen, die Aequinoctialſtürme wüthen ꝛc.) ein Ende macht, indem er den Sohn der Kandari tödtet und die fünf Pandus wieder einſetzt. Dieſe ſind die fünf Schalttage zu den 360, die aus dem 72ſten Theil (nämlich den 20 Minuten) eines jeden Tages gewonnen werden; dieſe hatte Thaut-Hermes der Iſis im Würfelſpiele abgewonnen. Auch die fünf Pandawa's, von denen einer Sage nach, jeder nur den 72ſten Theil des Jahrs die gemeinſchaftliche Gattin beſaß, erobern das Reich Pantſchala d. i. das Fünfland, weil ſie die Zeitherrſchaft nur während der 5 Schalttage, die nicht zu den 360 gezählt werden, beſitzen, und müſſen nach verlorner Wette 12 Jahre d. h. 12 Monate oder 360 Tage in der Verborgenheit zubringen. Unter den ägyptiſchen Epactengöttern ſind drei Brüder: Arueris, Typhon und Oſiris, und zwei Schweſtern Iſis und Nephthys. Letztere gebiert dem Oſiris den Anubis und Iſis iſt zeitweiſe in Typhons Gewalt. Hier ſind fünf Brüder im Beſitz Einer Frau, Letztere den zuweilen ſechsten Schalttag repräſentirend, welcher in jedem vierten Jahre durch Einſchaltung von $^3/_4$ Tagen nothwendig wird. Sie entſpricht den fünf Männern wie jene Tochter des Neleus und des Patriarchen Jacobs den 12 Brüdern gegenüber, dem alle drei Jahre wiederkehrenden 13ten Monat des Mondenjahrs. Alle fünf

Götter finden ſich in dem helleniſchen Erfinder des Würfelſpiels, dem Handgott (d. h. dem fünffingerigen) Palamedes in Einer Perſon vereinigt. Während der Epacten kämpft die Sonne mit den Rieſen der Finſterniß, es iſt die Eclipſe am Jahresende; Typhon wird in ihr geboren, aber auch Oſiris, denn die Sonne geht zuletzt triumphirend hervor. Darum heißt der erſte der Pandawa's: der Ringer (Judisthira v. yud: יָדָה ringen), der zweite: der Gewaltige (Bhim v. bhu ſtark ſeyn), Nakula: der Schädliche (v. nac: noceo) u. Sahadewa: der Erzeuger (v. su: ζέω) der letzte der Gott der Morgenröthe, Arjuna (der „glänzende" Ἄργος), daher er von dem Sieger Kriſhna unzertrennlich, und als Bogenſchütze ſeine ſolare Eigenſchaft bewährend. Alle fünf heißen Bharata's: Streiter. Aber die Kuru's, mit welchen ſie kämpfen, ſind nur ihre getheilten Naturen, dem Weſen nach von ihnen nicht verſchieden, denn ihr Erzeuger Kuru (der Starke v. καρ = καρτος) iſt ein Sohn des Yayadi, der ebenfalls ſeinen Namen, wie Yudiſthra, von der Wurzel: yud = ringen ableitet.

Panier, ſ. Fahne.

Panomphäus (*Παν-ομφαῖος*: Urheber aller Orakelſtimmen), Präd. des Zeus Orph. Arg. 1296. Ov. Met. 11, 198.

Panope (*Παν-οπη*: die überall hinſehende), urſprünglich Präd. der Mondgöttin; in der Folge wurde, weil ſie das feuchte Naturprinzip, eine Nereide mit dieſem Namen beſchenkt (Hes. Th. 250.), obgleich alle 50 Nereiden nur die verſchiedenen Wochentheile des Mondenjahrs ſind. Auch die Theſpiaden ſind Kinder oder Perſonificationen der Feuchte (ſ. Theſtius), gleichwie das Roß (ſ. d.), daher *Θρεψ-ιππη* (d. i. die nährende Stute = die fruchtbarmachende Feuchte), jene Panope dem Sonnenhelden Hercules gebar Apld. II, 7, 8.

Panopeus (*Παν-οπεύς*: der überall hinſehende), urſprünglich ein Präd. des Sonnengotts, in der Folge wurde der Name von ihm getrennt und als ein beſonderes Weſen bezeichnet, dem man den „leuchtenden" Phocus (focus) und die „Sternenfrau" Aſteropäa als Eltern gab. Sein Bruder Criſſus (*Κρισσος=Κιρσος, Κιρρος*: der Bleiche) mit dem er ſchon im Mutterleibe geſtritten (Lycophr. 932—39. Paus. II, 29.), wie Jacob mit Eſau, iſt die matte Winterſonne, daher des letztern Söhne die Repräſentanten der beiden Solſtitien, die dem Winter vorhergehen oder ihm folgen, nämlich der „Wendegott" Strophius und der „Thürgott" Pylades (ſ. d. Artt.).

Panoptes (*Παν-οπτης*: der überall hinſieht), Präd. des hundertäugigen (Siriushundes) Argus, der die Mondkuh Jo hütete.

Panther (*Παν-θηρ* i. q. θηρ, fer, das Thier überhaupt), als Spielart des Löwen und Tieger war auch er dem Bacchus und der Cybele geheiligt, daher zwei Panther den Wagen der Göttin ziehen; die mit ihr identiſche Artemis auf dem Kaſten des Cypſelus abgebildet, an der einen Hand einen Löwen, an der andern einen Pardel (*πάρδος*) führend (Paus. V, 19, 1.); Bacchus auf dem Panther reitet; in den Dionyſien Pardelfelle (*παρδαλιδες*) das Gewand der Initiirten (Creuzer III, S. 329.).

Panthus (*Πανθες* corr. aus *Παν-θοος*: der ſehr Schnelle, Eigenſchaft des Sonnenſtrahls), Prieſter (d. h. Präd.) des Apollo zu Delphi (Iliad. 15, 522. Serv. Aen. 2, 319.). Gleichwie des Apollo Schönheit wurde auch die ſeine gerühmt, denn Antenor entführte ihn deshalb. Sein Sohn Euphorbos erinnert an Apollo *νομιος*, den Frühlingsgott, der die Wieſen mit friſchem Grün bekleidend, zur Weide geſchickt macht. Weil aber das Jahr ein dreitheiliges (Apld. I, 11.), darum hat Panthus noch zwei Söhne, den ſommerlichen Hyperenor (*Υπερ-ηνωρ*, wenn der Sonnengott ſeine Strahlen vertical wirft, um Mitteſommer, Sol altissimus) und den winterlichen Polydamas (Pluto *δαμαστωρ*, Sol infernus, der in den Hades Eingeſchloſſene, Unſichtbare) Iliad. 14, 516. 749. 16, 806.

Pantoffel, ſ. Schuh.

Papäus (*Παπαῖος* auch Pappas: Vater), Präd. des allzeugenden Götterva**ters** Zeus Herod. IV, 59.

Paphia (*Παφια*), Präd. der Aphrodite, von dem phallischen Kegel (יָד) benannt, den ihre Bildsäule zu Paphos in Cypern hatte Tacit. Hist. II, 3., wo sie auch als Venus barbata (*Ἀφροδιτός*) gekannt war. In ihrem Tempel opferten die Jungfrauen, den Fremden sich hingebend, ihre Keuschheit Justin. XVIII, 5, 4.

Paphus (*Παφος* = יָד Haken), Sohn (Präd.) des „Däumlings" Pygmalion (s. d.) und einer Bildsäule der Venus (Ov. Met. 10, 297.) oder des adonidischen Cinyras (Hyg. f. 242.), also Adonis der Buhle Aphroditens, oder die Göttin selber als Aphroditus, Hermaphrodit.

Pappel (die) ist, weil ihre Wurzeln wie Schamglieder gestaltet, immer von neuem den Baum hervorbringen, dessen Zweige wieder zu Wurzeln werden (welcher Beschreibung zufolge nur die populus Indica gemeint seyn kann), vorzugsweise ein Symbol des Phallus erectus. Und im Sanskrit heißt sie wie dieser, pi-pala, bei den Lateinern wie das Volk (po-pulus, umgekehrt stammt *ἔθνος* v. *ἔθω* zeugen, gens v. *γένω*, gigno, natio v. nascor u. s. w.). Noch jetzt versteht man im Westphälischen unter „Pipel" nicht was der Britte unter „people" (peuple), sondern den Phallus als Urheber des Volkes. Wie Dionysus *συκίτης* als Zeichen tröstender Wiedergeburt aus dem Tode den Feigenbaum (s. d.) vor des Hades Pforten hingepflanzt, so besteht der Todtengöttin Persephone Hain aus lauter Pappeln (Iliad. 13, 389. 16, 482. Od. 10, 510.). Darum verwandeln sich die Schwestern Phaetons in Pappeln (Aen. 10, 190.), weil die mit Proserpinen identische Clymene (s. d.) ihre Mutter war (Ov. Met. 2, 19.). Und aus demselben Grunde, weshalb man aus Olivenholz die Phallusbilder schnitzte (s. d. Art. Oel), nämlich weil Oel ein Symbol der Kraft, daher Olivenzweige ein Siegeszeichen, eben deshalb schmückte man die Sieger in den olympischen Spielen mit Pappelzweigen, angeblich weil Hercules, der *ἥλιος ἀνίκητος* (im wiederkehrenden Lenze) die „populus Alcidae gratissima" aus dem Hades heraufgeholt hatte.

Paradies, s. Eden.

Parammon (*Παρ-αμμων*), Präd. des Widderträgers Hermes (*χριοφορος*) zu Elis. Sein Dienst stammt aus Libyen (Paus. V, 15.), er ist demnach selber Jupiter Ammon mit den Widderhörnern.

Parasu = Rama, s. Rama.

Parcä, s. Parzen.

Parder, s. Panther.

Parentalien, ein Todtenfest, in Rom alljährlich zu Anfang des Frühlings nach dem Untergang des Wassermanns am 9. Febr. (Ov. Fast. 2, 149 — 152.) gefeiert. Neben andern symbolischen Gebräuchen goß man auch auf das Grab der Verstorbenen Trankopfer aus (Manibus parentatur Macrob. Somn. sc. I, 12.). Der Arme hatte genug gethan, wenn er eine Scherbe mit Blumen und einigen Früchten nebst Opferschrot und einigen Körnchen Salz auf die Ruhestätte des Todten gelegt hatte, die Reichen sparten den Luxus nicht (Ov. Fast. 2, 535. Tert. Resurr. carn. I.). Man glaubte, daß um diese Zeit die Manen auf der Oberwelt sich zeigen, um ihre Opfer zu verzehren, daher hielt man diese Tage ungünstig zum Beginn eines Geschäftes (Ov. Fast. 2, 533.).

Paris (*Πάρις, ιδος* v. Etym. s. w. u.), Sohn (Präd.) des Priamus (Apollo *πριαπαῖος*) und der Hecabe (Hecate). Seiner Mutter träumte, daß sie eine Fackel geboren, welche Troja in Brand stecke; (eine Anspielung auf die Identität des Paris mit dem hermäischen Pharis, s. Uschold troj. Krieg S. 143. das Stw. ist *φάρω* leuchten). Dies deutete der „Schicksalverkünder" Aesacus dahin aus, das Kind, das sie jetzt trage, werde den Untergang seines Landes verursachen (Apld. III, 12, 4. Ov. Her. 16, 45.), Priamus beschloß das Kind auszusetzen; der Sclave Agelaus (Pluto *ἀγελαος*, die naturfeindliche, „nie lachende" Wintersonne) übernahm diesen Auftrag. Aber nach fünf Tagen (die Epacten) fand er eine Bärin (die winterliche Mond-

göttin, Isis in der Gewalt des Bären Typhon, Artemis Καλλιστω) das Kind säugend. (Das Kind ist die in der längsten Nacht — wo Nyctäa den „glänzenden" Augias gebiert — geborne neue Sonne, in dem Moment, wo das Sternbild die „Jungfrau" von dem Jesuiten Riccioli: Virgo Deipara genannt, heliakisch aufsteigend, in dem Moment ihrer Ascension das Sonnenwendenjahr eröffnet. Auf der arabischen und persischen Sphäre erscheint sie ein Kind auf ihrem Arme. Scaliger in den Noten zum Manilius beschreibt sie: Virgo pulchra educans puerum, lactans et cibans eum. Eine Variation dieser Mythe bildet jene von dem Stier Osiris, der von der Sommerwende bis zum Wintersolstiz in eine Bärenhaut eingenäht, um diese Zeit befreit wird, und seine bis dahin gehemmte befruchtende Eigenschaft wieder äußert). Paris nahm mit den Jahren (Monaten) an Schönheit und Stärke zu, und wurde deshalb (im Frühlingsäquinoctium) der „Helfer" (Αλεξ-ανδρος = σωτηρ vgl. d. Art. Heiland) genannt (Apld. III, 12, 5.), weil er die Räuber (die naturfeindlichen Dämone des Winters) vertrieb und den Hirten (die im Frühlinge sich äußernden, auf die Regeneration einwirkenden Naturkräfte) beistand. Paris ist sogar selbst der Hirt (sc. Apollo νομιος, Hermes ευφορβος) und weidet die (Sternen-) Heerden seines Vaters auf dem Ida und ist, wie Apollo νομιος auch musikalisch (Iliad. 3, 54.), denn der Umlauf der Sonne bewirkt die Harmonie der Sphären und die Sternentänze. Hier auf dem Ida stellten sich ihm von Hermes geleitet die drei Göttinnen vor, ihn zum Schiedsrichter erwählend, welche von ihnen die Schönste sey? Here versprach ihm dauernde Herrschaft, Pallas künstlerische Fähigkeiten, Aphrodite das schönste Weib (Hyg. f. 92. Eurip. Troad. 925 — 27. Schol. Eurip. Hec. 637.). Er reicht der Letztern den verhängnißvollen Erisapfel (Iliad. 24, 25.) als Siegespreis und wird mit der Liebe der Helena belohnt. Letztere (s. d. Art.) ist Aphrodite selber, so wie diese auch identisch mit Juno und Minerva (s. d. Artt.); und Paris, als Pharis des Hermes Sohn, Hermes selber, welcher als demiurgischer Urstier der Farr ist wie Paris (פר) dem Namen nach. Die demiurgische Eigenschaft des Hermes bewährt sich auch bi Paris (Iliad. 6, 314.). Die von dem Sonnenstier Paris (um das Frühlingsäquinoctium) geraubte Mondgöttin Helene (Selene) ist wegen ihrer im zu- und abnehmenden Lichte wechselnden Natur ein doppeltes Wesen, daher zwei ihrer Sclavinnen Aethra (die Leuchtende v. αιθω) u. (die mit Proserpinen identische) Clymene (die Dunkle s. d. Art.) mit ihr dem Entführer folgen. Auf der Insel Cranae (Κραναη i. e. κεφαλη sc. βοος, denn das Frühlingszeichen ist ein Stierkopf) war es, wo Paris zuerst die Freuden der ehelichen Liebe mit Helenen genoß (Iliad. 3, 445.), also in dem Monat, wo Aegypten die εμβασις des Stiers Osiris in den Mond d. h. die Befruchtung der Isis feierte (Plut. de Is. c. 53.). In dem entgegengesetzten Aequinoctium kommt Paris in die finstere Hemisphäre, als deren irdisches Abbild den Hellenen wie den Syrern Aegypten (s. d.) galt, die feuchte Jahreszeit beginnt, und Paris fällt in der Wasserstadt Memphis (s. d.) in die Gewalt des Königs Proteus, der ihm Helene und die mit ihr entwendeten Schätze abnehmen läßt d. h. der ausgetretene Nil bedeckt die vorher blühende Vegetation. Proteus ist jener Sohn Neptuns, und sein Name bezieht sich auf den Anfang des ägyptischen Jahres, zur Zeit wo der Nil sich ergießt. Die Verbindung des phrygischen Helden mit Aegypten erklärt sich dadurch, daß ihn die Sage auch in Sidon landen, daselbst sidonische Mädchen rauben (Iliad. 3, 445. 6, 290.) und den König der Stadt des Nachts tödten läßt (Dict. Cret. I, 5.). Also bildete Phönizien zwischen Aegypten und Phrygien das Medium der dortigen Mythenbildung. Der Frühlingsstier Paris zeugte mit der Weinnymphe Oenone die herbstliche, unsichtbar werdende Wintersonne, den „behelmten" Corythus. Er verwandelt sich also aus dem weidenden Stier Hermes in den chthonischen Hermes, welchem Pluto den unsichtbar machenden Helm schenkte. Die oben erwähnte Identität des Paris mit Apollo offenbart sich auch in der abweichenden Sage, die den Sol marinus, den Sohn der Tethys bald von Paris im Tempel

des Apollo erschießen läßt (Hyg. f. 115.), bald wieder von Apollo selber (Soph. Philoct. 334 sq.). Da Diomedes (s. d.) der herbstliche Mars ist, welcher die Aequinoctialstürme bringt, so kündigt die Mythe dessen im März zu Ende gehende Herrschaft durch seine Verwundung vom (Sonnen-) Pfeil des Paris an (Iliad. 11, 370.). Dieselbe Deutung verlangt V. 580. wo Eurypylus (ein Präd. des Hades) von Paris in den Fuß, wie jener in die Hüfte verwundet wird. Aber im Herbste wird der unterirdische Gott mächtiger, daher Corythus (s. d.) seinen Vater erschlägt (wie im ägyptischen Calendermythus der schwarze Thaut den weißen); oder Philoctetes πολιπορθος (Hermes χθονιος, Pluto, Sol infernus, hibernus) war es, der mit vergifteten Pfeilen (im Monat des „Schützen") den Frühlingsstier Paris tödtete (Hyg. f. 112. Lyc. 917. Dict. IV, 29.). Die solare Bedeutung dieses Urhebers des trojanischen Krieges erkennt auch Prof. Uschold an, welcher durch den Aufenthalt des Paris bei Proteus an jenen des Dionysus bei Tethys erinnert wird, und dies auf den scheinbaren Untergang der Abendsonne in die Tiefen des Meeres bezieht. „Von besonderem Gewichte aber" fügt er hinzu, „ist die Angabe des Euripides in der Tragödie „Helena", daß diese Entführung nicht auf der Erde, sondern in den Räumen des Aethers Statt fand." Auf Abbildungen erscheint Paris als ein unbärtiger schöner Jüngling (wie Apollo, Hermes und Dionysus) mit phrygischer Mütze (wie Attes), zuweilen den Apfel der Eris in der erhobenen Hand haltend.

Parnassus (*Παρνασσος* f. *Παρνασος* jon. *Παρνησος* sc. *νησος* mit der Präposition *παρα*), ein Berg bei Delphi, auf welchem nach der Flut Deucalions Arche gelandet haben soll, daher nach der wunderlichen Etymologie der Alten (St. Byz. ap. Cerdam ad Virg. Ge. 3, 291.) aus λαρναξ: παρναξ, und dann παρνασσος entstanden seyn soll! Der Berg Parnaß ist der Weltberg Mandar im Milchmeer schwimmend, die Insel (*νησος*) Delos als Urerde, also selbst Deucalion's Arche (s. d.). Und weil die Inseln für eine Schöpfung Neptuns galten, so bildete sich der Mythus von einem Sohne des Meergotts, Namens Parnassus; seine Mutter Cleodora (Paus. X, 6, 1.) war die Nereide Doris, die befruchtende (Gabenspendende) Feuchte; die Weissagungsgabe hatte Parnassus mit dem Vater der Nereiden gemein. Vielleicht hängt damit zusammen, daß die weissagenden Castaliden als Quellnymphen (s. d. A. Musen) den Parnaß bewohnten?

Parnopius (*Παρνόπιος*), Präd. Apollo's in Attica, weil er die den Saaten verderbliche Heuschrecke (*παρνοψ*) vertreibt, in dem Sinne wie er auch *μυοκτονος* hieß, denn der Gott, der die Plage bringt (Apollo *σμινθευς*), wehrt sie auch ab.

Parsismus (der), welcher jetzt nur noch unter der Küstenbevölkerung von Bombay und Surate sich vorfindet, bezeichnet jene Religionssekte, welche aus ihrer nördlichen Heimat Farsistan oder Persien von den fanatischen Mahomedanern vertrieben, nach Indien einwanderte und zur Zoroasterschen Lehre von der doppelten Weltregierung Ormuzds und Arimans sich bekennet, die Gottheit unter dem Bilde des Feuers auf Anhöhen, nicht in Tempeln, verehrt, aus heiliger Scheu vor diesem Elemente bei dem Gebete eine Gesichtsmaske vornimmt, um nicht durch den verunreinigenden Hauch das Symbol der Gottheit zu entweihen. Sie treibt daher auch kein Gewerbe, das mit Feuer zu thun hat, folglich keine Metallarbeiten. Auch die Erde ist den Parsen heilig, daher sie die Leichen, wegen ihrer verunreinigenden Kraft nicht beerdigen, sondern den wilden Thieren aussetzen. Der neugeborne Weltbürger erhält ein reinigendes Bad und dann einen Namen; die Wöchnerin wird, wie die Menstruirte als in unreinem Zustande betrachtet, von dem Umgang mit andern Personen abgesondert. Im Herbste sucht man alle Schlangen und Eidechsen zu tödten, weil sie die Verkörperungen Arimans sind, der in der Zeit der wachsenden Nächte zur Zeitherrschaft gelangt, und gegen welchen anzukämpfen die Pflicht jedes Parsen ist, welcher sich einen Streiter Ormuzds gegen Ariman nennt. Sein Muth wird gestärkt durch den Grundsatz, daß Alles Gute von Ormuzd geschaffen sey. Die Parsen zeigen sich

als gastfrei, keusch in der Ehe, freigebig gegen die Armen aller Confessionen und unter ihnen selbst findet man keinen Bettler. Des Handels wegen, den sie außer dem Landbau und Schiffbau fast ausschließlich betreiben, halten sie sich in Ceylon, Bengalen, Madras, Pegu und China auf. Ueberall bewahren sie die Sittlichkeit ihrer Väter, eingedenk des Gebotes ihrer heiligen Bücher: „Sey rein in Gedanken, in Worten und in Thaten" (Z. Av. I, S. 182.). Sie glauben an eine leibliche Auferstehung am jüngsten Tage, aber auch an ein Gericht auf der Brücke Tschinevad (Ginevad: Seelenweg) unmittelbar nach dem Scheiden der Seele vom Leibe, an Höllenstrafen im Duzahk und einen seligen Zustand der Gerechten in Gorotman. Die zu schlachtenden Thiere müssen durch den Segensspruch des Priesters zuvor geweiht werden. Die Priester unterscheiden sich von dem Volke nur durch einen weißen Turban. Kastenabsonderung findet, seit der Aufhebung ihrer politischen Selbstständigkeit nicht mehr Statt. (Vgl. Anquetil's Reis. u. Ritter's Erdk. As. VI, S. 1090.).

Parthaon oder Portheus, Vater des Oeneus, s. d. Art.

Parthenia (*Παρθενια*: Virginea), Präd. der „jungfräulichen" Artemis Callim. in. Dian. 110. cf. Horat. Od. III, 4, 42.

Parthenopäus (*Παρθενοπαῖος* Virgineus), einer der Sieben vor Theben. Seine Schamhaftigkeit rühmt Euripides Suppl. 893. Sein Tod durch Amphidicus (im Monat der Dice d. i. der Jungfrau mit der „Waage", welche auf orientalischen Sphären Yama oder Saturn in der Hand hält) oder Periclymenus (ein Präd. Pluto's) gäbe ihn selbst dann als den Sol vernus, als den keuschen Apollo zu erkennen, wenn er auch nicht des Ares Sohn wäre (Serv. Aen. 6, 480.), welcher letztere mit Apollo ursprünglich identisch war. Als Bruder des plutonischen Adrast (s. d.) Apld. I, 9, 13. ist er der freundliche Osiris, den sein Bruder Typhon tödtete. Hygins (f. 99.) Etymologie seines Namens von der Aussetzung des Kindes auf den Jungfernberg Parthenion bedarf keiner Widerlegung.

Parthenope (*Παρθεν-όπη*: die Jungfrau), Präd. der Mondgöttin im Monat der „Jungfrau," wo sie dem Apollo den Siriuswolf Lycomedes gebiert Paus. VII, 4, 1. Sie ist dann eine Unholdin, Stymphalide (Apld. II, 7, 8.) und Sirene (Sil. Il. 12, 33.). Ihr Vater Aneäus ist ihr von dem Solstitial-Löwen Hercules erzeugter Sohn *Εὐ-ηρης* (Apld. l. c.), nämlich der vegetationsfeindliche *Ἀρης*: Mars ancus, die im Winter von den Dämonen der Unfruchtbarkeit gefesselte, geknechtete Sonne.

Parthenos (*Παρθένος*: Virgo), Präd. der jungfräulichen Athene Paus. I, 24., deren Bildsäule in Athen Phidias verfertigte. Sie ist nämlich das Sternbild: die Jungfrau mit der Waage, daher Tochter des Apollo von der Chryso-Themis Hyg. Astr. II, 25.

Parwati (Bergfrau), Prädicat der Gattin des auf dem Berg Meru oder Kailasa wohnenden Schiba, s. Bhavani.

Parzen (die) oder Mören sind, als Töchter der Themis (Hes. Th. 901.), die in eine Dreiheit aufgelöste Nemesis, wie die Horen die dreifache Hore, die Chariten die dreifache Aphrodite. Und bei Hesiod sind wirklich die Mören Schwestern der Horen, gleichwie die Chariten, — auf dem Throne des amyclaischen Apollo sind die Mören mit den Horen und Chariten zugleich abgebildet Paus. VIII, 21. und auch an dem Borghesischen dreieckigen Altar, einem der ältesten Denkmäler, erscheinen sie in dieser Gesellschaft Mus. Pio-Clem. T. VI. — aus sehr begreiflicher Ursache, denn Artemis mit der goldenen Spindel ist von Here, mit welcher sie das Präd. *λοχεια* und den Rocken gemein hat, so wenig verschieden als die Allgebärerin Aphrodite von der „guten Spinnerin" Ilithyia; Aphrodite *μελανις* wird Nemesis, denn alle Geburten sind dem Schicksal unterworfen. Daher wie *Νέμεσις* v. *νέμω*: eintheilen, so stammt *Μοῖρα* v. *μέρω* abtheilen (nicht v. *μόρος*, denn nur die dritte Parze bestimmt den Tod), und als Abmesserinnen der Zeit identisch mit den Musen, die schon dem

Namen nach (*Μοῖσαι*), entſt. aus *Μοῖραι*, aber auch ihrer urſprünglichen Dreizahl zufolge, den Mören verwandt. Ebenſo ſtammt der Name Parca v. פרק partior, vgl. *αἶσα* Schickſal, urſprünglich: Antheil. Ihr anderer Name *Κῆρες* bezieht ſich nicht auf den Tod, ſondern auf ihre eigene Unüberwindlichkeit und Unerbittlichkeit (Iliad. 6, 488.), denn κῆρ iſt, wie *καρτός*, v. ſkr. kar ſtark, gewaltig, abzuleiten. Die Verwechslung der Parzen mit den Eumeniden lag nahe, weil Nemeſis ſelbſt die Furie iſt, Nemeſis als Themis die Mutter der Parzen, als Ilithyia die das Kleid der Seele (nasci v. neo; man vgl. die Supina natum und netum) „webende" Clotho (*Κλωθώ* v. *κλώθω* neo, vgl. Od. 7, 197. eig. קלט verdichten, wovon גלד Hülle Hiob 16, 15.); als Nemeſis die Lebenslooſe und Geſchicke zutheilende Lacheſis (*Λάχεσις* v. *λάχω*, *λάκω* zupfen, abreißen), und als die Richterin der Schatten Themis-Dice, die das Unabwendbare (irreparabile fatum) ausſprechende Atropos (*τρέπω* mit a privativ). Sophocles (in einem Bruchſtück in der Phädra bei Stob. Ecl. p. 133. vgl. Lactant. II, 10.) läßt die *Αἶσα* unentfliehbare Beſchlüſſe mit demantenem Weberblatte weben. Da Lacheſis als die Abtheilende dem Namen nach das Geſchäft der Tod beſchließenden Atropos verwaltet, und das Leben ſich eigentlich in Anfang (Clotho) und Ende (Lacheſis) reduziren läßt, ſo iſt es begreiflich, daß man urſprünglich nur zwei Parzen (Aphrodite und Nemeſis) wie im Tempel zu Delphi (Paus. II, 4. III, 11. V, 15. VIII, 37. IX, 25. X, 24. Plut. de *εἰ* ap. Delph. 2.) zählte, daher noch auf einer Patera (Zoega Bassiril. Tav. III, not. 13.) nur Ilithyia und die Morta angetroffen werden. Aber das Ende iſt wieder der Anfang, Proſerpine nur die Aphrodite *μελανις*, die in der Tiefe die Gewänder der Seelen webt; ſo verſchwimmen wieder in Einen Begriff zuſammen Geburt und Tod als die beiden Pole des Lebens, darum iſt die Parze nicht immer die den Lebensfaden abſchneidende, ſondern ſie webt ihn auch, alſo Geburtsgöttin, daher bei der Geburt der Kinder angerufen (Hartung Rel. d. Röm. II, S. 232.). Die Eintheilung der Mören in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft (Plat. Rep. X, p. 617.) iſt eine dichteriſch-philoſophiſche, die von der urſprünglichen Idee, welche der Cultus mit ihnen verbunden haben mag, ganz abweicht; denn im ganzen ältern Fabelcyclus haben es die Mören blos noch mit der Geburt zu thun. Sie ſind Beiſitzerinnen der Ehevorſteherin Here (Poll. III, 38.); daher konnte Varro Parca als aus Parta entſtanden denken. Auch Pindar (Ol. 6, 72. Nem. 7, 1.) wußte es noch, daß die Mören es nur mit der Geburt zu thun haben, daher — weil man auch drei Ilithyien zählte, mit denen Pauſanias (VIII, 21.) die Mören identiſirt, und mit Recht, denn auch Callimachus läßt ſie als *πάρεδροι* der Ilithyia gelten — *Κλωθῶες* in der Mehrzahl (Inscript. Triop. II, 16.). Einzeln erſcheint die Parze auf der Borghianiſchen Schale bei der Geburt des Bacchus (Böttigers Id. II, S. 99.). Wo im Homer die Möre allein genannt wird, iſt immer nur Clotho zu verſtehen (Böttiger a. a. O. S. 98.). Nur weil in der Geburtsſtunde durch das Horoſcop auch die Todesſtunde beſtimmt ward, konnte die Geburtsgöttin *Κλωθω* zur ſchwarzen furchtbaren *Κῆρ* ſich umwandeln, und die Töchter des himmliſchen Zeus *Μοιραγετης*, welcher als *θεὸς ὕψιστος* das Loos der Sterblichen abwägt (Iliad. 16, 658. 19, 221. 22, 209.), in Töchter der Nacht (Hes. Th. 217 sq.) ſich verkehren. Auf einem Sarcophag mit der Schöpfung des Menſchen durch Prometheus erſcheinen die Parzen mit Federn auf den Köpfen. (Millin Voy. pl. 65, 2.). Die eine hält eine Kugel empor, in der Rechten das Stäbchen, womit ſie die Sterne deutet; die andere ſpinnt; die dritte, entfernt von den beiden andern, treibt den Schatten nach der Unterwelt. Auf dem Vaticaniſchen Sarcophag (Mus. Pio-Clem. T. IV, t. 34. Millin. Gal. X, c. 11.) blickt Atropos auf eine Sonnenuhr als Sinnbild der Lebensdauer; Lacheſis weiſt als Lenkerin der Schickſale den Horoſcop mit einem Stäbchen auf dem Globus nach. Clotho hält zwei Schickſalsbücher in den Händen, die künftigen Begebenheiten des neuen Weltbürgers bei der Geburt daraus abzuſingen. Alſo urſprünglich iſt Möra eine Ilithyia, daher die

Parze bei der Geburt des Menschen sein Schicksal bestimmt. „Denn," sagt Hug (üb. d. Myth. S. 240.), „je nachdem einer unter diesem oder jenem Stern geboren worden, ist die Anlage seines Schicksals zurecht gelegt, dieses somit abhängig von der Möre." Das Lebensziel ist jedem durch die Macht des Geburtssterns oder Planeten ausgesteckt, daher ist es die Parze die den Lebensfaden nach einem bestimmten Maaße ausdehnt und abschneidet.

Pasiphae (*Πασι-φάη*: die Allen Leuchtende), Präd. der Mondgöttin, die den Sonnenstier (Minotaurus) gebar; ihr Gatte Minos ist Zeus, der Entführer der Europa. Ihre Tochter Phädra (Glänzende) ist ihr eigenes Prädicat. Ihr Vater Helius, dem auf Trinacia die Sonnenrinder weiden, ist mit ihrem Buhlen identisch, denn in den Mythologien ist die Sonne abwechselnd Vater, Gatte und Sohn des Mondes. Darum hält Plutarch (Agid. 7.) die spartanische Parthenope, die, wie Themis ein Orakel besaß (Cic. de Div. I, 43.), für die Daphne, die Apollo's Geliebte war, zugleich aber für eine Tochter des Zeus, so daß hier das Verhältniß sich umkehrt.

Pasithea (*Πασι-θέα*: die von Allen verehrte Göttin), eine der Gratien (Iliad. 14, 269.), eigentlich die dem Meer entstiegene Anadyomene selbst, daher das Schiff ihr Attribut, wodurch sich erklärt, warum eine Najade (Apld. III, 14, 6.) und eine Nereide (Hes. Th. 247.) diesen Namen führen.

Pasithoe (*Πασιθόη*), eine Ozeanide (Hes. Th. 352.) ist mit der Nereide Pasithea offenbar identisch vgl. d. vor. Art.

Passah, s. Festcyclus II, S. 37.

Patäken (Pathaeci, *Παταϊκοι*, nach Bochart v. בטח sicher machend), die phönizischen Zwerggötter, deren Bildsäulen man auf das Hintertheil der Schiffe setzte, weil sie die Seefahrer vor Meeresstürmen beschützen sollten Hesych. h. v. cf. Herod. III, 37. Insofern sie mit den Dioscuren, welche die beiden Wendepunkte des Jahres — das Frühlingsäquinoctium, wo die Schifffahrt eröffnet wird und das Herbstäquinoctium, wo die Seefahrer heimkehren, also die beiden Pforten der Sonne im Zodiak, durch welche sie ein- und ausgeht, verbildlichen — in Einen Begriff zusammenfließen, dürften sie mit größerer Wahrscheinlichkeit Thürgötter (פתח) geheißen haben. Als hämmernde Cabiren aufgefaßt, wäre jedoch ihr Name von *παρασσω* abzuleiten.

Pataräus (*Παταραῖος*: der Orakelspender v. פתר oracula eddere), Präd. Apollo's zu Patara in Lycien Horat. Carm. III, 4, 64.

Patella, eine Göttin der Römer, die dem Aufschießen der Saaten vorstand.

Patellaria, eine Gattung Laren, denen in einer patella Opferfleisch gereicht wurde.

Patragali (eig. Bhadra-Kali) auch Maritali genannt, die mit Durga und Kali identische, Pestblattern sendende Todesgöttin der Indier, ist zum Theil mit der Hecate, zum Theil mit Enyo, Pallas, ihrem Character gemäß verwandt.

Patrensis, Präd. der Ceres zu Paträ in Achaja, wo sie einen Brunnen hatte, in welchen man einen Spiegel hinabließ, und dem man die Gabe zuschrieb, daß er dem Beschauenden, wenn er ein Kranker, Genesung oder Tod voranzeigen sollte. Von diesem Weissagespiegel (פתר) hatte die Stadt den Namen.

Patro (*Πατρω* v. פתר oracula eddere), eine Tochter des Thespius — die Thespiaden sind von den weissagenden Castaliden nicht verschieden — mit welcher der Solstitial-Löwe Hercules den herbstlichen Archemachus-zeugte (Apld. II, 7, 8.), dessen Name den „Urheber des Kampfes" (sc. der Gegensätze in der Natur) die Winterschlange Ariman, die im siebenten Jahrtausend d. h. im siebenten Monat — vom „Widder" an gezählt, also im Monat der „Waage" — in die Welt kam, andeutet.

Patroclus (*Πατρο-κλος* s. *κλεος*: Ruhm des Vaterlandes?), Sohn des Hercules und der „Feuerflutte" Pyrippe Apld. II, 7. 8. Er ist wohl identisch mit dem gleichnamigen Sohn des „Läufers" durch die Zodiakalbahn Menötius (s. d.) und der

Todesstarre verbreitenden, winterlichen Sthenele (Schol. Apollon. I, 69. Schol. Pind. Ol. 9, 107.); ist auch Ein Wesen mit Achilles, mit welchem er zugleich von Peleus erzogen wurde (Iliad. 23, 84.), und dessen Waffen auch er anlegte, so daß die Troer ihn für den Achilles haltend, die Flucht ergriffen, dessen Tod, wie jenen Achills, Apollo herbeiführt — dessen Sohn der den Patroclus erlegende Hector, nach Lycophron (V. 265.) war — endlich auch Eine Urne beider Freunde Asche deckte (Il. 23, 65.), welches vielfache Zusammentreffen gewiß Niemand als Zufall deuten wird. Des Patroclus Leichenfeier ist die des abscheidenden Jahres, darum opfert ihm Achilles, welcher selber der Jahrgott in Roßgestalt ist (s. Achilles), die vier Sonnenrosse, welche auf die Tageszeiten sich beziehen (Iliad. 23, 136.), die beiden Solstitialhunde (V. 138.) und noch 12 Gefangene (V. 161.), die der Zahl der Monate entsprechen.

Patulcius, s. Janus.

Pauke (die) dürfte unter den musikalischen Instrumenten der Alten dieselbe mystische Bedeutung gehabt haben, wie die ehernen Kessel zu Dodona, deren Klänge die (Unfruchtbarkeit wirkenden) Dämonen vertreiben sollten. Solcher Weissagekessel bei den Germanen gedenkt Mone („eur. Hdth. II, S. 20 sq.). Wie jene gleich dem dionysischen Kelch die Körperwelt vorstellen sollten (vgl. d. Art. Becher und Creuzer III, S. 406.), so noch die Pauke im Aberglauben der Lappen und Schweden das Weltrund, den Weltspiegel symbolisirend (Mone l. c. I, S. 42.), daher aus einem solchen Holze verfertigt, das an einem besondern Orte gewachsen und gegen die Sonne gekehrt seyn mußte; nämlich alle kleinen Aestchen am Stamme von unten herauf bis oben mußten sich von der rechten zur linken biegen, daß sie der untergehenden Sonne nachsehen. Das Holz in länglichrunder Gestalt ausgehöhlt, mit einem Fell bezogen, worauf mit dem röthlichen Safte der Erlenrinde — aus der Erle ist bekanntlich nach der scandinavischen Sage das Weib hervorgegangen — die Götter und andere Dinge gemalt ꝛc. Diese Pauke diente zu Orakeln, Krankheiten zu heilen, die Opfer für die Götter zu bestimmen ꝛc. (Mone l. c. S. 32.). Da die Sonne bei den Lappen ein weibliches Wesen (s. Beiwe), so konnte die Pauke nebst der Körperwelt auch das materielle Weib symbolisiren. Darum auch im Dienste anderer weiblichen Gottheiten gebraucht z. B. im Tempel der römischen Isis und nur von Weibern gehandhabt, selbst bei den gottesdienstlichen Gesängen der alten Hebräer (2 M. 15, 20. Richt. 11, 34.), die sie, in Ermanglung einer weiblichen Nationalgottheit auch im Dienste Jehovah's verwenden konnten; aber beachtenswerth bleibt es doch, daß das תֹּף nur von Frauen und Jungfrauen gespielt wurde, gleichwie das τυμπανον bei den Griechen. Daß auch von Männern dies Instrument gehandhabt worden sey, läßt sich aus 1 M. 31, 27. und 2 Sam. 6, 5. nicht sicher beweisen, denn es ist bekannt, daß bei gottesdienstlichen Aufzügen beide Geschlechter sich betheiligten. Noch jetzt ist die Pauke im Orient das Instrument des Frauenzimmers (Russel's Nat. hist. of Aleppo tab. 14.). Wenn die Weiber im Harem tanzen und singen, sagt Niebuhr (Reis.), wird auf der Pauke der Tact dazu geschlagen. Die Gestalt derselben ein metallner Ring, worüber ein Fell ausgespannt und rings mit Schellen behangen, konnte wohl die Erde als geglaubten Mittelpunct des Sternenkreises symbolisiren.

Paula (Secta.) Barbata wird abgebildet: mit einem langen Barte, der ihr auf ihre Bitte gewachsen, um sie vor Nachstellungen zu sichern.

Paulus (Sct.) der Apostel: hält sein Martyrium, ein Schwert in der Hand.

Paulus (Sct.) Eremita: mit Holz bekleidet (da er sich nur mit Palmblättern bedeckte), und von Raben gespeist.

Paulus (Sct.) v. Constantinopel — als Bischof, die Stola in der Hand, mit welcher er erwürgt worden.

Paupertas (oder Πενια) die personifizirte Armuth, wird für eine Furie ausgegeben (Arist. Plut. 423.), weil sie die Verschwendung und die Schwelgerei ahndet?

Pavana (der Reiniger v. pu reinigen), auch **Vayu** d. i. der Windgott genannt (v. va wehen, Vater des Affen Hanuman, Anführer der Marutas (Windgeister), erscheint auf Bildwerken auf einer Antilope reitend (Moor Hindu Panth. p. 321. vgl. Menu's Institutionen IX, 306.), welche die Schnelligkeit des Windes versinnlichen soll. Mit der Kunti soll Vayu den starken Bhima erzeugt haben (Bopp's Arjuna S. X.), welcher im Mahabharata eine große Rolle spielt. In den ältern Mythen erscheint Vayu noch identisch mit Wischnu (s. d. Art.).

Paventia, die Kinder schreckende Göttin bei den Römern Aug. C. D. IV, 11.

Pax (*Εἰρήνη*), der personifizirte Friede. Man gab ihr den Plutus in die Arme, ihr Altar durfte nicht mit Blut befleckt werden (Paus. I, 8. IX, 16. Arist. Pac. 1077.). Der Kaiser Vespasian baute ihr einen Tempel in der via sacra zu Rom (Suet. Vesp. 9.), welcher unter dem Kaiser Commodus abbrannte (Herod. I, 14.). Auf Münzen sind ihre Attribute eine unbeschlagene Hasta, ein Oelzweig in der rechten Hand, in der Linken ein Füllhorn, bisweilen einen Mercursstab (an welchem die beiden sich in ineinander windenden Schlangen das Symbol der Eintracht sind). Zuweilen zündet sie (als Bewältigerin des Krieges) einen Haufen Waffen mit einer Fackel an (Agostini Dial. de las Medallas II, p. 41. Beger Thes. Brand. II, p. 730. 735. 627. 636. Causs. Gemm. N. 85. Gorlaei Dactyl. II, 192. 198. 649.).

Pedäus, s. d. folg. Art.

Pedasus (*Πήδασος*: Springer), eines der Rosse Achills, vom schnellen Laufe benannt. Es gehörte zu den Sonnenpferden, denn Eetion (s. d.) war sein früherer Besitzer (Iliad. 16, 152.). Wegen der Schnelligkeit des Wassers führte auch der Zwillingsbruder des Flusses Aesepus (s. d.) diesen Namen (Iliad. 6, 21.). Und Pedäus (*Πηδαῖος*), der Sohn des „gegnerischen", streitgesinnten Antenor, welcher den Untergang Troja's durch das hölzerne Roß herbeiführte, ist von dem „Springer" Ialmenus, dem Sohne des Ares, dem das Streitroß geopfert wurde, gewiß nicht verschieden.

Pegasus, s. Roß.

Peitsche (die) findet sich auf Bildwerken als Attribut der meisten Sonnengötter, als des Osiris, Mars, Pan ꝛc. zur Vertreibung der zerstörenden Naturkräfte, der nächtlichen oder winterlichen Dämonen, denn die Peitsche ist ein Symbol des befruchtenden Sonnenstrahls. (Man denke hier an die fruchtbar machenden Hiebe mit dem aus dem Fell des zeugenden Bockes geschnittenen Riemen am Lupercalienfeste!)

Pelagon (*Πελαγων* i. q. *πελαγος* d. Etym. s. u. Peleg), Sohn des Flußgotts Asopus Apld. III, 12, 6. Diodor (IV, 72.) nennt ihn *Πελασγος*.

Pelagus (*Πελαγος*), das personifizirte Meer, das von der Nacht durch sich selbst gezeugt wurde.

Pelarge (*Πελαργη* f. *Πελαγη* wie *πελασγος* f. *πελαγος*) des Meergotts Potneus (*ποτνος* = *ποντος*) Tochter und Gemahlin des Inselgottes Isthmias. Sie führte die Geheimnisse der Cabiren ein, weil sie Schutzgötter der Schiffenden waren. Deswegen befahl das Orakel zu Dodona ihr zu opfern (Paus. IX, 25.).

Pelasga, Präd. der Juno marina in Argos und Samos (Propert. II, 28, 11.), deren Attribut ein Schiff mit Segeln war.

Pelasgis, Präd. der Fruchtespenderin Demeter *ἀχαια* (aquosa), welcher Pelasgus (!?) in dem wasserarmen Argos einen Tempel baute Paus. II, 22.

Pelasgus (*Πελασγος* f. *Πελαγος* wie *Πελαργη* f. *Πελαγη*), Sohn des Zeus und der Niobe (Apld. II, 1, 1.) oder des Triopas (Paus. II, 22, 1.) d. h. des Zeus *τριοφθαλμος*; oder des Erdgotts Pelächthon (Aeschyl. Suppl. 266.), wenn nämlich an die aus der Erde hervordringenden Quellen gedacht wird, er ist also hier Sohn des Zeus, wie sonst sein Bruder, eigentlich aber nur das Präd. des Jupiter marinus, denn auch der „Wassermann" *Ἀγ-ηνωρ*, welcher abwechselnd mit Neptun als Vater des Theseus bezeichnet, wird unter den Vätern des Pelasgus mit aufge-

phit (Hyg. f. 224.). Auch Theſſalus (תִּימ Schlamm, verw. ſind die Namen der Ozeanide Thetis u. des Theſeus) iſt nur eine andere Bezeichnung für das Waſſer und darum wollten die Theſſalier auch von Pelasgus abſtammen. Endlich iſt auch Pelasgus ein Sohn des Inachus (Schol. Apollon. I, 580.), unter deſſen Regierung die Flut kam, und welcher die Tochter des Ozeans ſich vermählte (Apld. III, 8.). Inſofern Wärme und Feuchte, Feuer und Waſſer des Jahres über abwechſelnd die Herrſchaft führen, zeugt Azeus (ἀζω heizen, hitzen) den Pelasgus und dieſer wieder den leuchtenden Lycaon (λυκος). Dieſer iſt der wolfsköpfige, blutrothe Mars (ſ. d.), darum ein Pelasgus, Vater des Hämon. Strab. IX, 469.

Peleg (פֶּלֶג das die Länder abtheilende Waſſer), Sohn des (Fluſſes) Heber (עֵבֶר Ἔβρος) zeugte den (mit Triton identiſchen) Regu (רְעוּ = Τρίτων Stw. רָעַע = ῥήγνυμι, τρέω = תָּרַע wovon תִּרְעָה Tritons Muſchel); dieſer den mit dem Neptunier Ἔρυξ identiſchen Serug (שְׂרוּג Stw. שָׂרַג = σίργω sc. das Meer als Erdgürtel); dieſer den mit Nereus (Νηρεύς v. ναρος, νάω ſchwimmen) identiſchen Nahor (נָחוֹר Stw. נחר ſtrömen), deſſen Wohnſitz אֲרַם נַהֲרַיִם (1 M. 24, 10.) iſt.

Pelegon (Πηλεγων = פֶּלֶג ſ. d. Etym. des vor. Art.), Sohn des Fluſſes Axius Iliad. 21, 141.

Peleus (Πηλεύς: Schlammgott) Gemahl der „Schlammgöttin" Tethys (תִּימ i. e. πηλος), König (Landesgott) der Myrmidonen (d. h. der Ameiſen, welche dem Artemidor zufolge durch ihr Erſcheinen dem Träumenden Tod verkünden) in Phthia (v. φθίω hinſchwinden, ſterben, wegen der ungeſunden Ausdünſtungen moraſtiger Gegenden) im Schlamm- oder Waſſerlande Theſſalien (Theſſalus v. תִּימ), wird Iliad. 9, 252. als calydoniſcher Jäger aufgeführt, inſofern die feuchte, herbſtliche Jahrszeit im Monat des „Schützen" ihre giftigen Wirkungen offenbart. Hier iſt zu beachten, daß der Schütze Chiron zum Peleus — eben weil er dieſer ſelber iſt — in einem engen Freundſchaftsverhältniſſe ſteht, ihm auf dem Pelion das Leben rettet. Peleus kommt am Jahresende zum Reiniger Acaſtus (Apollo ἁγνιστης, Zeus καθαρσιος), der ihn vom Morde des Sohnes ſühnt. Wenn Acaſt, durch Verläumdung in der Folge gegen ihn eingenommen, den Gaſtfreund auf der Jagd zu ermüden ſuchte, daß dieſer einſchlief, und es dem Acaſt möglich machte ihn (den Todesgott) ſeines (verheerenden) Schwertes zu berauben (Apld. III, 13. Schol. Apollon. I, 224. Schol. Pind. Nem. 5, 49.), ſo iſt mit jener Ermüdung und dem Schlafe, ſo wie mit der Wegnahme ſeines Schwertes die um den wiederkehrenden Lenz aufhörende Wirkſamkeit des Sol marinus angedeutet, deſſen Name gewiſſermaßen auf das Schiff Argo überging, wenn nämlich Pelias (Πηλίας Ap. Rh. I, 525.) und Peleus von Einer Wurzel ſtammen. Chiron, der roß füßige Centaur, folglich zu Perſonificationen der Feuchte gehörend, verſchaffte ihm aber (im Monat des „Schützen") das Schwert wieder. Faßt man Peleus als Repräſentanten des ganzen Jahres auf, ſo ergänzt ſich die Fabel dadurch, daß ſie den Feuergott Vulcan den Peleus mit noch einem andern Schwerte beſchenken läßt, oder er ſchickt es ihm durch den Frühlingsboten Hermes (χριοφορος). Das iſt das Goldſchwert Χρυσαωρ, welches zur Perſönlichkeit geworden, ein Sohn Neptuns war (Hes. Th. 278.), denn aller Segen kommt aus dem befruchtenden Waſſerelement, das nicht nur auflöſend, ſondern auch ſchaffend wirkt. Wenn Pindar ſagt, daß ihn Acaſtus mit des Dädalus Schwert habe tödten wollen, ſo hat man zu verſtehen, er ſey wirklich unwirkſam gemacht worden. Dieſer Dädalus iſt Niemand anders als Hermes δαιδαλος, welcher in der Frühlingsgleiche, wo die Wiederſchöpfung beginnt, für den Aequinoctialſtier auf Creta das an das Weltgebäude mahnende Labyrinth gebaut hatte. Daß Acaſtus der Sol vernus, Zeus γεωργος ſey, ergibt ſich daraus, daß er im Lande der Furche (Ἰ-ολκος) herrſcht d. h. wenn er die Zeitherrſchaft antritt, beginnt der Feldbau, werden Furchen gezogen. Aber durch Sühnfeſte geht man in die neue Zeit hinüber, darum iſt Acaſtus: der Reiniger Zeus καθαρσιος, und die „Heerdenreiche" Polymele ſeine Gemahlin (Euſtath. Iliad. 2, 683.) oder die

Frühlingsbotin Philomele (Schol. Apollon. I, 558.). Wenn aber Andere die „Volkbändigende" d. h. die in Todesbande feſſelnde, erſtarren machende Laodamia (Schol. Apollon. IV, 816.), die weibliche Hälfte des plutoniſchen Laodamas (ſ. d. Art.) oder Eurydice (d. i. Dice die Herrſcherin im Monat der „Waage", die Richterin der Schatten), als ſeine Gemahlin bezeichnen — ihn ſelbſt läßt Pindar dies Amt in der Unterwelt verwalten — ſo erkennt man dieſelbe Tendenz des Mythographen wieder, die ſich auf entgegengeſetzte Weiſe verrieth, als ſie den feuchten Pelias von Vulcan mit einem Schwerte beſchenken ließ d. h. Acaſtus wird hier zum Sol hibernus, wie jener ſich durch Vulcans Geſchenk in den Sol vernus umwandelt.

Pelias (*Πελιας* verw. mit *Πηλευς*, daher *Πηλιας* Name des Schiffes Argo vgl. d. vor. Art.), Bruder des mit dem Nereidenvater identiſchen Peleus (ſ. d.) u. Sohn Neptuns, welcher des Fluſſes *Ἐν-ιππευς* Geſtalt annahm, als er die beiden Zwillingsſöhne zeugte (Od. 11, 234—53.), die ein Pferdehirt (Poſeidon *ἱππιος*) erzog. Apollodor (I, 9, 8.) ſucht den Namen des Pelias, der ſich ſo einfach von *πηλος* ableiten läßt, durch folgende etymologiſche Mythe zu erklären: Eines der Roſſe jenes Pferdehirten habe dem Pelias ins Geſicht getreten, wovon er einen blauen (*πελιος*) Fleck erhalten habe, davon ſey er in der Folge benannt worden! (Risum teneatis!). Daß Peleus und Pelias identiſch ſind, erweiſt ſich aus der Doppelſage: Peleus habe dem Acaſtus das Reich Iolcos entriſſen und Pelias dem Aeſon (deſſen Identität mit dem „Heiland" Jaſon ihn auch mit dem „Sühner" Acaſtus verſchmilzt. Wenn Pelias den Acaſtus, jenen von Peleus aus der (Zeit-) Herrſchaft geſtürzten Beherrſcher von Iolcus zeugte, ſo deutet dies auf den Wechſel der Jahreszeiten, wo der Enkel wieder der Großvater iſt (vgl. d. Art. Nyctimus). Pelias, der Repräſentant der winterlichen Jahrhälfte ſtirbt daher im Monat des „Widders", worauf die Fabel von dem durch Medea in einem Keſſel gekochten aber wieder verjüngten Lamme anſpielt, welche den alten Pelias bewog, ſich derſelben Verwandlung durch ſeine eigenen Töchter zu unterwerfen, die ihn wohl tödteten aber nicht wieder erweckten, ſondern ſtatt ſeiner verjüngte Medea den von ihm früher des Reiches beraubten Aeſon, den Vater des Widderfinders Jaſon, der auf den Beſitz von Iolcus gerechtere Anſprüche machte. Die Töchter des Pelias ſind die Jahrszeiten, Pelopea und Aſteropia oder Amphinome und Evadne dem Lenz und Sommer entſprechend, Piſidice und Hippothoe oder Alceſtis und Meduſa dem Herbſt und Winter. Diodor, welcher nur drei Jahrestheile kennt (I, 11.), nennt nur drei: Amphinome (die als Eurynome von dem Frühlingsſtier Dionyſus geliebt wird) Evadne (die Buhlin des Glutſenders Apollo) und Alceſtis (die Gemahlin des plutoniſchen Admet, die in die Unterwelt hinabſteigt, aus welcher ſie Hercules im Frühlinge befreit) Diod. IV, 54. Wenn er übereinſtimmend mit Apollodor I, 9, 8. die Alceſtis ſich nicht an dem Vatermord betheiligen läßt, ſo möchte dies aus der größern Uebereinſtimmung ihres Characters als Gattin Admets (Pluto *ἀδαμαστωρ*) mit dem vegetationsfeindlichen Pelias ſich erklären; der Winter kann nicht den Winter tödten, nur die entgegengeſetzten Jahreszeiten bekämpfen ſich. Die Peliaden, deren Vatermord Ovid (Met. 7, 297. vgl. Hyg. f. 24.) etwas abweichend erzählt, ſind eigentlich Medea ſelbſt, welche im Namen die Heilende, es nur für den Repräſentanten des Sol vernus iſt, dem Winter aber verderblich wird.

Pellen (*Πέλλην*) iſt von dem Schlammgott Pelias und Peleus nicht verſchieden, denn wie der Meergott Pelasgus (ſ. d.) ein Sohn, ſo war Pellen ein Enkel des Triopas (Paus. VII, 26, 12.) und dieſer ein Sohn Neptuns. Ueberdies iſt Pellanis (*Πελλανις*) der Name einer Quelle (Paus. III, 21, 2.). Wenn Phorbas (d. i. Hermes *εὐφορβος*, Apollo *νομιος*, alſo der Sol vernus) als Vater des Pellen bezeichnet wird (Paus. VII, 26.), ſo iſt damit auf die Regeneration aller Dinge aus dem Waſſer angeſpielt.

Pellenea, Präd. der Diana, weil ſie den Quellen vorſtand (vgl. d. vor.

Art.). Ihr Bild zu Pellene in Achaja brachte dem Beschauer Unglück (Plut. Arat. c. 11.).

Pellonia (a pellendo inimicos), die Göttin der Römer, welche die Feinde abtreiben sollte Aug. C. D. IV, 21.

Pelopia, s. Pelias und Thyestes.

Pelops (*Πέλ-οψ* i. q. *Παλ-οψ* oder *Φαλ-οψ* skr. pala die Frucht = Phallus), jener mythische König (Nationalgott) in Elis, dem Lande der Helle (*ἕλος* = *Ἔλις*), erklärt sowohl durch seine mit der Venus identische Mutter Dione (s. d.) als auch durch den Namen seines Vaters Tantalus, welcher wie Talassius und die Penaten (s. d. Artt.) auf das Weben (*ταλαω* — *πένω*) des Seelenkleides sich bezieht, endlich auch durch seine Schicksale, daß wir nur eine Personification des Phallus vor uns haben, zu dessen Symbolen auch Knochen, Schulter, Roß, Scepter und Zahn (vgl. d. Artt.) gehören. Die von der Erdgöttin verzehrte Schulter des Pelops läßt sich nur auf das Samenkorn beziehen, daher in Pisa am Orte der Hülse (*πίσος*) des Pelops Gebeine begraben waren, aus welchen das von Creuzer mit dem Phallus identisch gehaltene Palladium verfertigt worden (Clem. Alex. ad gent.), dessen Besitz der Stadt die Fortdauer ihrer Bewohner verbürgt, womit analog, daß Pelops Knochen in Elis dem Aussterben der Bevölkerung abwehrte (Paus. V, 13, 3. cf. VI, 22, 2.). Und da *ἱππος* auch Schamglied bedeutet, so ist es nur dasselbe gesagt, wenn die Mythe erzählt: ohne des Pelops Knochen konnte Troja nicht erobert werden, durch ein eichenes Roß aber sey es erobert worden. Pelops von Neptun mit glänzenden Rossen beschenkt — weil Wasser der Urstoff aller Zeugungen — als Gemahl der *Ἱππο-δαμεια* und wegen seines Präd. *πληξιππος* (wo *πλησσω* — wie cunire v. cuneus und penetrare v. penis — s. v. a. *κένω*, perforare sc. virginis antrum durch den *κοντος* = *ἱππος* bedeutet, so wie *δαμεια* nicht als *δαμω* = domo, sondern als *δέμω* = *βαίνω* gefaßt werden muß), Pelops also ist nicht das gestachelte Roß, sondern der *ἱππος* im activen Zustande. Aber wie der Jahrgott im Herbst ein Roß (s. d.) — das Octoberpferd deshalb dem Mars geopfert, in dessen Hain zu Colchis das Vließ seines Widders hing — so nimmt er im Lenz des Widders Gestalt an, darum Hermes *κριοφορος*, des am Ende des Jahres zerstückten Pelops Glieder wieder zusammensetzt, Hermes, welcher als Myrtilus (s. d. Art.) ihm zur Geliebten verhalf und ihm das von Hephästos gebildete — man denke hier an des Letztern Sohn den Feuerdieb und Menschenschöpfer Prometheus! — Scepter schenkte, das früher in des Allvaters Zeus Besitz war. Der Widderreiche Thyestes (s. d.) ist, obgleich die Logographen ihn den Sohn des Pelops nennen, nur dessen Prädicat, daher die Widderopfer der Eleer dem Pelops zu Ehren. Und Pelopia des Thyestes Tochter, die den Bock Aegisth (*αἴξ*) geboren, ist nur die weibliche Hälfte ihres Großvaters, dessen Schulter von Elfenbein (*φαιδιμος ὠμος*) auf den Strahl der Frühlingssonne sich beziehen ließe, gleichwie die weißen Rosse an des Pelops Sonnenwagen auf die helle Jahreszeit. Daher hieß auch einer seiner Söhne Chrysippus (Paus. VI, 16.), welcher das Schicksal Ganymeds erfuhr, mit welchem Letztern auch Pelops als Liebling Neptuns (Pind. Ol. I, 58—70.) sich vergleichen läßt. Das Scepter in Pelops Händen ist das inguen porrectum, wodurch der Geber dieses Geschenkes Hermes in seinen ältesten hölzernen Bildern sich auszeichnet. Wenn von dem zerstückten Pelops nur die Schulter — aus welcher der persischen Cosmogonie zufolge alle Wesen hervorgingen — unsichtbar wurde, und von dem zerstückten Osiris nur der Phallus verloren ging, so läßt sich nur an die mit Eintritt des Winters abgestorbene Vegetation denken oder an das in die Erde verborgene Samenkorn, das im Frühjahr aufgeht, dann wird Osiris gefunden, Pelops wieder zusammengesetzt und sein mit dem des Ithys (s. d.) verwandter Tod gibt ihn als Hermes *ἰθυφαλλικος* zu erkennen, denn *ἰθυς* heißt die Kraft, das in der Erde abgestorbene Korn (Pelops = Ithys im Verjüngungskessel) geht im Lenz erneut wieder hervor. Wäre Pelops ein Sterblicher gewesen, so würde nicht

an seinem Grabe — wie am Altare der Artemis in Sparta — eine Geißelung der Epheben stattgefunden haben (Schol. Pind. Ol. I, 146.), nicht ihm sogar noch vor dem Zeus von den Eleern geopfert worden seyn (Paus. V, 13.), würde Hercules nicht den Platz zu seinem Heiligthume, dem Pelopium geweiht und ihm geopfert haben (Paus. V, 26. Apld. II, 7, 2.). Auch Uschold erkennt die Identität des Pelops mit dem Hermes κριοφορος durch das Widderopfer in Elis; und daß der Wagen des Pelops im Tempel der Demeter zu Phlius (Paus. II, 14, 3. VI, 19, 3.) sich befand, schließt er weiter, stellt sein Verhältniß als Sonnengott zu ihr der Mondgöttin dar. Demeter hieß sowohl ἱππια als δαμεια, sie demnach Ἱπποδαμεια, seine durch die List des Hermes μυρτιλος erworbene Gemahlin. Er demnach Hermes σύμηλος, Jasus — Jason mit dem Widdervließ — sein Vater der reiche Tantalus: Hermes πλουτιος, Plutus der Bruder des Jasion, der eine im Sommer, der andere im Winter, wo das Getraide in der Erde verborgen ist, mit der Demeter in Verbindung, die im Sommer Gaben spendet, im Winter unter der Erde fortwirkt. Dann hat sie Pelops Schulter verzehrt, an deren Stelle im Lenze dem Verjüngten eine glänzende (φαιδιμος ὠμος Pind. Ol. I, 41.) sich bemerkbar machte. Ist Pelops nun die zeugende Naturkraft oder wie Prof. Uschold erklärt: der befruchtende Sonnenstrahl, dann läßt sich leicht begreifen, warum der Name des Pelops an so vielen Orten vorkommt und in so mannigfache genealogische Verbindungen gebracht wurde. Die Lydier waren Brüder der Mysier (Herod. I, 171.), diese standen mit den Phrygiern in nächster Verwandtschaft (Strab. VII, 3.). Daher der Phrygier Pelops auch bei jenen Stämmen verehrt. Ferner waren die ältesten Bewohner Arcadiens, wie jene des Peloponesus, Pelasger, aus diesen gingen die Aeolier hervor (Herod. VII, 95.) von denen die Achäer ein Zweig waren (Strab. VIII, 514.). Deshalb konnte des Pelops Name in Pisa, Achaja, in Olenus und in Arcadien, in Lydien und in Phrygien angetroffen werden. Die Wanderungen des Pelops beziehen sich also theils, wie die des Apollo, auf den Kreislauf der Sonne, theils sollten sie die weite Verbreitung seines Namens, die in der Verwandtschaft der Völker ihren Grund hatte, erklären. Niebuhr (Kl. histor. Schr. S. 370. Anm.) hat daher vollkommen Recht, wenn er bemerkt, daß des Pelops Auswanderung nichts anders bedeute, als die Verwandtschaft der Völker auf beiden Seiten des ägeischen Meers. Aus demselben Grunde treffen wir die Niobe in Argos, Theben und Sipylus an. Wenn Thucydides den Pelops als einen Colonien-Führer aus Asien betrachtet, so kann diese subjective Ansicht als kein Gegenbeweis angeführt werden. Treffend sagt in dieser Hinsicht ein neuerer Geschichtsforscher: „Die scheinbare Billigung des Thucydides verliert fast ihr ganzes Gewicht, wenn wir wahrnehmen, daß er kein eigenes Urtheil für diese Streitfrage fällt, sondern nur die Meinung der peloponesischen Alterthumsforscher annimmt, die er als die beste für seinen Zweck findet, um den Fortschritt der Gesellschaft in Griechenland zu erklären." (Aus Prof. Uschold's handschr. Mitthl. an d. Herausg. d. Realwtb.).

Pelorus (Πελωρος: Gewaltiger), einer der Giganten.

Penaten (die) sind nicht von penus als Götter des Hauses abzuleiten, sondern als Beschützer der Völker, Städte und einzelnen Familien, sind sie der personifizirte penis, welcher das Kleid (pannus) der Seele w e b t (πήνω), weshalb auch bei Hochzeiten der Römer der „webende" Talassius angerufen, Spindel und Rocken vor der Braut hergetragen, auch Feuer und Wasser (Wärme und Feuchte als die beiden Grundkräfte der Zeugung), daher zwei Penaten angenommen, und Apoll und Neptun für dieselben gehalten (Macrob. Sat. III, 4. Nigidius de Diis libro XIX. requirit num Dii Penates sint Trojanorum Apollo et Neptunus. Cornelius quoque Labeo de Diis Penatibus eadem existimat. Hanc opinionem sequitur Maro, cum dicit: sic fatus meritos aris mactabat honores, Taurum Neptuno, taurum tibi pulcher Apollo Aen. 3, 120. wo Servius: dicuntur enim hi dii Penates fuisse); obgleich auch Pollux und Castor (s. Klausen's „Aeneas" S. 668), was aber dasselbe sagt, da P o l l u x bei

den Messeniern Ἄννακος genannt, Apollo λυκειος; und Castor, der an Flüssen wohnende Biber, dem Neptun entspricht. Ferner die Sau, jenes zum sacrificium nuptiale bestimmte Thier vorzugsweise den Penaten geheiligt (s. Klausen a. a. O. S. 674.). Und wie das „phallische" Palladium (s. d.) sind auch die Penaten als Unterpfand der Volkswohlfahrt gehalten, denn sie sorgen für die Fortpflanzung der Familie (Val. Fl. Arg. 1, 721: o domus, o freti nequidquam prole Penates. cf. Lucan. Phars. 2, 341: alios fecunda Penates Impletura. Martial. X, 33, 3: sic tibi concordi claros retinere Penates Perpetua natae det face casta Venus). Deshalb auch der Standort der Penaten in der Nähe des mit dem fascinum versehenen Herdes (Schuch, röm. Privatalt. S. 317.). Deshalb auch die Penaten zu Lavinium im Tempel der Venus (Ἀφροδίτη Ἀινεία Stw. אנה = ענה γένω) aufbewahrt (Bamberger „üb. die Entstehung des Mythus von Aeneas Ankunft in Latium" in Welckers „Rh. Mus." VI, 1 Hft. S. 98. wo auf Notizen von Strabo und Solin berufen ist), nach Lycophron (1261.): im Tempel der mit Vesta identischen Minerva (s. d.), daher die römischen Penaten im Tempel der Vesta; deren Priesterinnen nicht blos die Fürsorge für das ewige Feuer hatten, sondern auch für das Wasser (Suid. Νομᾶς τὰς Ἑστιάδας τὸ πυρος καὶ ὕδατος ἐπιμέλειαν ἔχειν προστρψε), und darum die Schale in der einen Hand, die Fackel in der andern abgebildet werden (Graev. Thes. V, p. 635.). Auch in Alba die Penaten mit der Vesta in Verbindung. Die auf Stellen der Klassiker gestützte Ableitung der Penates von penus sollte endlich aufgegeben werden, nachdem man die Penaten auch im Orient — aus welchem sie mittelbar durch die Phrygier zu den Italern wanderten — in jener Eigenschaft als Urbanex der Familien vorgefunden, und auch die gleiche Weise ihres Cultus zu Parallelen auffordert. In Wilson's „Theater der Hindu" I, S. 94. Anm. liest man: „Jedes Haus eines Hindu hat seine Gottheiten, denen ein Körbchen mit Reis und ein Wasserkrug täglich hingestellt, die Verehrung aber meist von dem weiblichen Theile der Familie dargebracht." Hier wird man an die Penaten erinnert, denen der Tisch geheiligt (Naev. bell. pun. I.) und fortwährend mit einem Teller von Erstlingsfrüchten geziert; jede Mahlzeit als ein Opfer für die Penaten geltend, daher mit einer Reinigung beginnend, unter Hymnen auf die Laren fortgesetzt, und schließend mit einer Libation. Selbst die Verwechslung der Penaten mit den Laren findet sich in Indien wieder, denn Wilson a. a. O. bemerkt: „Im Allgemeinen wurden die Hausgottheiten für die unsichtbaren (Lares v. λάρω) Geister des Hauses und Kobolde gehalten, welche überall herumspucken und auf irgend eine besondere Stelle als auf ihr Eigenthum Anspruch machen. Als Opfergabe wurde ihnen Reis gespendet, um sie in günstiger Gesinnung zu erhalten. So wird am Ende der täglichen Feierlichkeit der Hausvater (in Menu's Institutionen 3, 90.) unterwiesen: sein Opfer in die Luft zu werfen, allen Göttern, die da wandeln bei Tag oder bei Nacht." Bei dem Worte Lar ist man freilich nur gewohnt an Schreckgespenster und Nachtgeister zu denken. Da sie aber in Verbindung mit den wohlwollenden Penaten vorkommen (Plaut. Merc. V, 1; 5.), ja sogar mit ihnen oft verwechselt werden — aber mit Unrecht, denn die Penaten sind Götter, personifizirte Naturkräfte, die unbegreiflicher Weise retten und schützen, denen wir es verdanken, wenn der Segen des Hauses sich mehrt, sie die unsichtbaren Genien, die Leben und Nahrung verleihen; die Laren hingegen, einst unseres Gleichen, jetzt noch unsichtbar uns umschwebend, und die dem Hause drohenden Gefahren abwendend — so ist man genöthigt an die Wiedergeburt aus dem Tode zu denken, wie ja der auf Gräbern hingepflanzte Phallus dieselbe Idee ausdrückt. Man wollte andeuten, die Todten sterben nicht ganz, da sie in ihren Kindern fortleben. Darum ist der Larenvater Hermes — dessen hölzerne Bilder ihn inguine porrecto darstellen — als sein eigener Enkel Laertes der Gartenarbeiter (Od. 24, 244.) sc. der Gärten beschützende Priap (Horat. 1. Sat. 8, 7.). Näher verwandt den römischen Penaten sind die Hausgötter der Phönizier, die Theraphim, die ihrer Benennung

zufolge die Generationen durch neue Zeugungen von den Wunden heilen, (τὰ θεραπένω = רפא), die der Tod stündlich schlägt. Rachel (1 M. 31, 34.) nimmt sie mit sich auf ihrer Flucht aus des Vaters Hause, weil sie ihnen den Kindersegen zuschreibt. Michal, Davids Gemahlin, nimmt in Abwesenheit ihres Gatten einen Theraph zu sich ins Bett, welchen sie in die Haut des zeugenden Bockes kleidet (1 Sam. 19, 13.). Also auch die Theraphim sind θεοὶ γενεθλιοι, und ihre Verehrung auf Landstraßen (Ez. 21, 26.) läßt an die Lares viales denken, an die Hermäen auf Kreuzwegen, an den indischen Ehengott Vollear, an den die Reisenden, wie die Römer an die Penaten, ihre Gebete richten (Sonnerat Reis. in Ind. I, S. 53.). Jener ägyptische Krieger des Psametich, als er befragt wurde, wie er ein Einzelner, eine Colonie in der Fremde gründen wolle, wies auf seinen Phallus hin (Herod. II, 30.). So dachte aber das gesammte Alterthum, daß, weil die Penaten Symbole der zeugenden Kraft, sie auch an andere Orte sich übersiedeln ließen. Daher die Penaten von Lavinium aus Samothrace (Macrob. Sat. III, 4.) oder Troja hergebracht (Aen. 3, 12. Hospitium antiquum Trojae, sociique Penates 148: Effigies sacrae divum Phrygiique Penates; Prop. IV, 1, 39: Huc melius profugos misisti, Troja, Penates), die thebanischen aus Tyrus (Ov. Met. 3, 539: Hac Tyron, hac profugos posuisse sedes Penates, Stat. Theb. 11, 216: Tyrios nimium irrupuisse Penates), die karthagischen von den Rutulern (Sil. It. 2, 604: Rutulorum ex urbe Penates), die Penaten der Nomaden führen selbst ein wanderndes Leben (Sil. It. 3, 292: migrare per agros Mos atque errantes circumvectare Penates). Der Glaube, daß im Allgemeinen die Penaten an dem Hause hängen, wo ihnen ihre Stelle gegeben ist, daß zwar Colonien mit neuen Penaten ausgeführt werden können, aber die alten ihre Stätte behalten, wenn dieselbe nicht, wie Troja, von Grund aus zerstört ist — denn die Penaten von Lavinium wollen sich nicht nach Alba verpflanzen lassen, sondern kehren, als dies zweimal unter Gebeten und Opfern versucht ist, beidemal in ihr dortiges Adytum zurück (Dion. A. R. I, 67. Val. Max. I, 8, 7. Serv. Aen. 1, 274. Aug. C. D. X, 16, 2.) und willigen eben so wenig ein sich nach Rom übertragen zu lassen (Serv. Aen. 3, 12: quod de Laviniis translati Romam bis in locum suum redierint), die Penaten des römischen Volkes fortwährend zu Lavinium verehrt (Varr. L. L. 5, 144. Oppidum, quod primum conditum in Latio stirpis Romanae Lavinium; nam ibi dii Penates nostri), obgleich sie auch zu Rom sich befanden (Tac. Ann. 15, 41.) — dieser Glaube erklärt sich einfach daraus, daß die Penaten dasselbe sind, worauf Psammetich's Krieger hinwies. Von Troja waren sie ausgewandert, weil nach Einäscherung der Stadt Niemand zurückblieb, in Rom aber sind nur Filial-Penaten, weil Lavinium die Mutterstadt noch fortbestand. Die römischen Penaten beschreibt Dionysius (A. R. 1, 67.) als zwei mit Lanzen bewaffnete Jünglinge in sitzender Stellung. Eine vereinzelte Ueberlieferung schildert sie, wie gewöhnlich die Laren abgebildet werden, in gabinischer Tracht, die Toga über den linken Arm gezogen (Schol. Pers. 5, 31. succinctis Laribus: quia Gabino habitu cinctuque dii Penates formabantur, obvoluta toga super humerum sinistrum dextro nodo). Auch mit verschleiertem Hinterhaupte sind sie in den Bildern des vaticanischen Codex des Virgil und daraus in Millins Gall. Myth. p. CLXXVI, vorgestellt" (Müllers „Arch." S. 623.). Virgil (Aen. 3, 174.) schildert sie „verhüllten Haupthaars", wozu Servius: vittatas, ut: velatum auro vittisque juvencum aut coronatas ut: velat materna tempora myrto. Nam ii, qui erant apud Laurum Lavinium, non habebant velatum caput. Den Penaten ihre die Waffen geweiht, nicht weil sie kriegerische Götter, sondern weil durch sie in den Gliedern die Kraft genährt wird, die sich im Felde erprobt. (Von den Fabiern, die gegen die Vejenter ziehen, heißt es bei Silius Pun. 7, 43: privataque castra Penates Herculei implevere). Die ihnen eigenthümliche Waffe, der (phallische) Speer (virilis hasta), diesen brachte man ihnen aus der Schlacht zurück (Prop. IV, 1, 91: ad patrios sua pila referre Penates). Die kaiserlichen Penaten führen immer den Lorbeer (Martial.

VIII, 1, 1.), aber auch die auf Münzen des C. Flaminius, des C. Flavius Fimbria, des C. Sulpicius; und auf der letzten zeigt die Kehrseite ihre Gestalten mit Harnisch, Speer und Helm, hinweisend auf die zwischen ihnen gelagerte lavinische oder albanische Sau (Vaillant N. F. R.), zuweilen aber den Hund, das von den Laren unzertrennliche Thier (Ibid. Caes. 1.). Muthmaßlich sind die Penaten aus der Vervielfältigung des Zeus ἑρκειος entstanden, bei dem (μα Διὰ) man schwur, indem man den ὄρχις berührte, daher testari von testiculus, testis. Später in eine Zweiheit ausgehend entstanden die Dioscuren, denen auch als Lanzenbegabte die röm. Penaten ähnlich sind. Auch bei jenen schwur man, daher polliceri von pollex und dieses von Pollux; die Frauen schwuren bei Castor. Weil die Dioscuren als Cabirenpaar auch in Samothrace, so ließ man sie von hier nach Troja und noch weiter wandern. Weil man der samothrazischen Gottheiten drei zählte (Arierus, Axiocersus und Axiocersa), so nennt Macrobius III, 4. Jupiter, Juno und Minerva. Später wurden auch Mars, Vesta, Janus, Neptun, Mercur u. a. hinzugezählt. Endlich vervielfältigten sie sich dermaßen, daß man genöthigt war Penates privati (familiares, minores) und Penates publici (patrii) zu unterscheiden. Ihre Zahl wurde wie die der persischen Feruers bis ins Unendliche ausgedehnt (Varro bei Arnob. III, 40.) und mit Recht, denn die jedem Menschen inwohnende Zeugekraft (genius a gignendo) ist sein Penat.

Peneleus (*Πηνελεὺς*), muthmaßlich eine Diminutivform v. *Πηνευς*, demnach eine Personification des Zeitstroms (vgl. d. Art. Peneus), daher man ihn sowohl unter den Argonauten als unter den Freiern der Helena antrifft (Apld. III, 10, 8. Hyg. f. 81.), daher er mit 50 oder 12 Schiffen (Iliad. 2, 509. cf. Hyg. f. 97.) nach Troja ging, je nachdem sie die Wochen- oder Monatstheile des den Sonnenkahn lenkenden Jahrgotts bezeichnen sollten. (Aus gleichem Grunde ward das Schiff Argo bald mit 50, bald nur mit 12 Ruderern versorgt, soll Aeneas bald mit 12 Schiffen, bald wieder nur mit einem in Latium gelandet seyn). Als Zeitsymbol, als astrisches Wesen verräth ihn schon der Name seiner Mutter Asterope (Hyg. f. 97.). Wolf und Rabe sind die geheiligten Thiere des Pestsenders Apollo als Siriussymbole; mit dem Aufgang des Sirius schließt und beginnt das Jahr, Peneleus ist also der sich selbst tödtende Phönix, wenn er den *Λυκος* (Iliad. II, 335.) und den *Κορωιβος* (f. *Κορος*, *κορακξ*) tödtet (Aen. 2, 424.). Und kein Widerspruch ist es, wenn sowohl *Πολυδαμας* (der Alles bewältigende, Präd. Pluto's) als *Εὐρυπυλος* (Präd. des Hades s. Pluto) den Tod des Peneleus herbeiführen (vgl. Iliad. 16, 552. mit Paus. IX, 5. und Dict. IV, 17.), denn beide sind Ein Wesen.

Penelope (*Πηνε-λόπη*: die Weberin der Hülle sc. des Leibes als Spinnerin Ilithyia), Tochter des berauschenden Icarius (weil der Trank aus dem Wohllustkelch des Dionysus die Seele in die Körperlichkeit hinabzieht vgl. d. Art. Becher) ist die das Jahrgewand webende Mondgöttin (Pallas mit dem Ziegenschilde, die als Mentes und Mentor dem Ulysses und seinem Sohn zur Seite steht, und insofern an Pan-Mendes erinnert), Nachts das Gewebe des Tages auftrennend; und es ist nur ein scheinbarer Widerspruch, wenn die eine Sage den ziegenfüßigen Pan, den Milchbruder des Zeus *ἀιγιοχος*, mit ihr von Hermes (*εὐανδρος*, *εὐμηλος*, *ἰθυφαλλικος*) in Bocksgestalt erzeugen läßt (Theocr. 7, 109. Eust. in Od. 2, 91.), eine andere hingegen den Ulysses an die Stelle des Hermes setzt (Theocr. 1, 123.), und eine dritte sogar die sämmtlichen 108 Freier (Od. 11, 245.) als Väter Pan's nennt (Schol. Theocr. 7, 109. Tz. Lycophr. 772.), denn diese sind nur die einzelnen Theile des Jahrgotts (s. d. Art. Neun), wie die 50 Mägde der Penelope die Wochen des Mondenjahrs (Od. I, 136 sq. läßt aber an eine Olympiade denken! obgleich V. 576. wieder nur an ein einfaches Jahr); Ulysses nur ein Präd. des (chthonischen) Hermes, gleichwie Penelope die Weberin Pallas selbst, welcher sie ihre Schönheit verdankte (Od. 17, 157 sq.).

Peneus (*Π-ηνειος*, v. *ἐνος* עֶנֶה tempus, also der Zeitstrom), ein Flußgott in Thessalien, zeugte mit der Creusa den Hypseus (Kronos *ὑψερανιος*) und die Stilbe Diod. IV, 71. die Cyrene Hyg. f. 161. und Daphne f. 203.

Penthesilea (*Πενθεσ-ίλεια*), Amazonenkönigin, Tochter des Mars (Hyg. f. 112. Serv. Aen. 1, 491.), ist wohl mit der Ilia, der Geliebten des Mars, Ein Wesen, nämlich die Mondgöttin; viell. ein weiblicher Ilus, denn sie kömmt dem Sohne des Ilus, dem Beherrscher von Ilium gegen die Griechen zu Hilfe. Aber die erste Hälfte ihres Namens weist auf die Jahreszeit hin, welche sie vorzugsweise bezeichnet, nämlich jene, in welcher der heitere Dionysus zum düstern *Πενθεὺς* wurde; daher der kahle Thersithes, dessen Name an die ausdörrende unfruchtbare Saison, dessen mit spärlicher Wolle besäetes Haupt an die sterbende Vegetation mahnt, sowie Diomedes, welcher die Herbststürme bringt (vgl. d. Artt.), der Penthesilea heftigste Feinde (Dict. IV, 2. 3. Tzetz. Lyc. 999. vgl. Quinct. Calaber. Parall. 1.); und Achilles sc. die feuchte winterliche Jahreszeit, ihr Mörder, indem er sie im Flusse ertränkte (Dict. l. c.); oder es war des Achilles Sohn (d. h. sein Präd.) der „den Streit erneuende" Neoptolemus (Dar. Phryg. c. 34.). Aber die Gegensätze vereinigen sich in den Zeitgöttern, weil diese ja den entgegengesetzten Jahreszeiten vorstehen. Daher darf es nicht befremden, wenn nach anderer Angabe Achilles, welcher die Penthesilea ertränkt haben sollte, dennoch den Flußgott Cayster mit ihr zeugte (Serv. Aen. 11, 661.), oder Penthesilea ihre eigene Schwester auf der Jagd erlegte, indem sie sich stellte, als ob sie eine Hündin tödten wolle (Serv. Aen. 1, 491.), denn die Hündin war Hecuba (s. d.), deren Grabmahl *κυνος σημα* hieß, Hecuba des Priamus Gemahlin, dem Penthesilea zu Hilfe kam, Penthesilea die Hündin, als Ilia, an deren Statt eine Wölfin ihre Kinder säugte.

Pentheus (*Πενθευς*: der Wehklagende, von *πένθος* luctus), eig. Präd. des Dionysus nach der Sommerwende, wo die Tage wieder abnehmen, die Zeit abstirbt. Die Mythographen trennten diese Eigenschaft des Jahrgotts in der andern Jahrhälfte von ihm, ließen sie als ein besonderes Wesen erscheinen, das in der dörrenden Sommerglut dem heitern Cultus des Frühlingsgott's Dionysus *ἀνθης* feindlich entgegen tritt, und zur Strafe, wie Orpheus (das andere Präd. des Bacchus in der Sommerwende) von den Weibern zerrissen ward, angeblich, weil sie ihn für ein wildes Schwein ansahen (Apld. III, 5, 2. Ov. Met. 3, 513.). Dadurch verräth er sich als der Erdaufwühlende, dem Weinstock schädliche martische Eber, welcher dem Adonis verderblich ward, und das feindliche Verhältniß zwischen Bacchus und Pentheus ist hier dasselbe, wie zwischen Dionysus und seinem Verfolger, dem Siriuswolf Lycurg (s. d.).

Penthilus, s. Orestes.

Peplus (der), so benannt von dem Faltenreichthum (*πεπλος* v. *πλοω*, plico), ist der Mantel, in welchen man die Götterbilder hüllte, deren Eigenschaften und Thaten die Figuren desselben erzählten. Von einem solchen bunten Gewande, das mit Sternen besetzt und auch wegen seiner viereckigen Form den Cosmus andeutete — denn die Alten dachten sich nach den Himmelsgegenden die Welt als ein Viereck — wurde Hercules *ἀστροχιτων* geheißen (Nonn. Dion. 40, 416.). Philo's Sanchuniathon stellt die Weltschöpfung unter dem Bilde des Webens eines *πεπλος* dar. Damit stimmt, daß bei Nonnus (41, 294.) Harmonia einen Peplus in ihrer Kammer webt, worauf die Erde mit ihren Flüssen eingewirkt, umgeben von Oceanus, ringsum vom gestirnten Himmelsgewölbe umschlossen — also ein Bild der Welt, ähnlich dem pallium der Priester des tyrischen Hercules (Athen. II.) und des Esmun. Wahrscheinlich war das Gewand, welches Philomele webte, jenes der Pallas (die auch *ἀήδων* heißt), und der Peplus dieser Göttin zu Athen — welcher muthmaßlich wie in den phönizischen Tempeln von Hierodulen und heiligen Frauen gewebt wurde (vgl. Iliad. 6, 289. mit 2 M. 35, 25. 2 Kön. 23, 7. Ez. 16, 16.) — welchen man

nur an den Panathenäen dem Volke zeigt, hatte die meiſte Berühmtheit erlangt. Er enthielt den die Erhaltung oder den Untergang der Welt entſcheidenden Gigantenkampf, welcher durch den Sieg der Göttin zu Gunſten der Olympier ſich endigte. Creuzer wird dadurch an die Decken der ägypt. Tempel mit den Thierkreiſen (die 12 Götter vor Typhon auf der Flucht?) erinnert, wie ſie Denons Werk vor Augen ſtellt. Er vergleicht den kinderloſen Eryſichthon, welchen der Fluch der Ceres drückt, mit dem durch Glut verzehrenden Typhon. Mit Letzterm müſſen die Götter kämpfen, ehe die Harmonie der Welt geſichert iſt. Die Sonnenſphäre und das ſideriſche Firmament haben auch ihre Feinde. Wenn Sonne, Mond und Sterne in gemäßigter Wirkung Gedeihen bringen, ſo zerſtören dagegen die rothen, glühenden Brandgeiſter Alles, was Athene und Ceres geordnet haben. Aegypten hatte dieſen Gegenſatz im Typhon perſonifizirt. Da nun Eryſichthon auch Aethon (der Brennende) hieß, und unter den Giganten auch ein Aſterius genannt wird, deſſen Niederlage auf dem andern Peplus abgebildet war, ein Name, der an den ſchädlichen Siderismus erinnert — ſo darf man, fügt Creuzer hinzu — annehmen, daß jene panathenäiſchen Feſtgewänder das Firmament mit den guten und böſen Mächten d. h. den Kampf des Lichtes mit der Finſterniß dargeſtellt haben. Auf dem Peplus der großen Panathenäen ſah der Zuſchauer den Kampf der Olympier mit den Giganten, auf dem der kleinen Panathenäen den Streit — nach Creuzer: der Athener mit auswärtigen Feinden als Kämpfer für Licht und Ordnung — der attiſchen Feuchteſpendenden Localgötter (Athene, Demeter ἀχαια, die Thauſchweſter Herſe, Pandroſos und Aglauros; männlicher Seits Cecrops, Theſeus, Poſeidon) mit dem Glutſendenden Aſterius, alſo dort ein Weltkampf, hier ein Krieg der Genien des attiſchen Bodens mit dem Dämon der Dürre und Unfruchtbarkeit. Wir kommen nun wieder auf die gewöhnliche Beſtimmung der Pepli zurück, nämlich daß ſie ein Weltſpiegel ſeyn ſollten. So legt Creuzer (III, S. 523.) ein beſonderes Gewicht darauf, daß der Peplus des Dionyſus, von Parzen in der feuchten Grotte des Gottes gewebt ſey, in welche er, der Geber der Sinnlichkeit die Menſchen einführt. Wenn wir bei Diodor V, 2. leſen, daß Athene und Artemis (mit der goldenen Spindel) der (Proſerpine) Kora geholfen, dem Zeus einen Peplus zu weben, ſo kann, weil gleichzeitig vom Blumenſammeln die Rede iſt, die Vegetation hier verſtanden werden, das Kleid der Erde, das alljährlich neu gewoben wird, und wovon Dionyſus das Präd. ἀνθης erhielt. Den Schleier der Neith im Tempel zu Sais haben ſchon Andere für eine Allegorie auf die geheime Werkſtätte der Natur gehalten.

Perez, ſ. Juda.

Pergamus (der Burggott ſ. Riemer u. d. W.), Sohn (d. h. Präd.) des „feurigen" Pyrrhus (weil die Sonne auf Bergen am früheſten ſichtbar, auch zumeiſt auf Höhen verehrt wurde), mythiſcher Erbauer der Stadt gleichen Namens (Paus. I, 11.) iſt eigentlich der daſelbſt verehrte thymbräiſche Apollo.

Periböa (*Περι-βοια*: vacca), die Mondkuh, daher Gemahlin des „Rinderreichen" Sonnenſtiers *Πολυ-βευς*, Königs (Landesgotts) in Corinth (alſo Apollo *χορος*, der auch *καρνιος*: der Gehörnte — von den Lichthörnern — hieß. Weil der ſtierfüßige Dionyſus *ταυροκερως* auch der Weingott iſt, ſo fällt es nicht auf, eine andere — aber doch dieſelbe — Periböa als Gemahlin des Oeneus (ſ. d.) wiederzufinden, und eine dritte als Gattin des berauſchten Icarius (Apld. III, 10, 6.) dem Bacchus den Weinbau lehrte. Weil die fruchtbare Kuh des Ueberfluſſes auch mit dem Waſſer, dem Urſprung aller Zeugungen in Verbindung geſetzt wurde (ſ. d. Art. Stier), ſo war Periböa eine Najade; eine vierte dieſes Namens die Geliebte des Fluſſes Axius, welchem ſie den „Meergott" Pelagon (*πελαγος*) gebar; eine fünfte Periböa gebar dem Neptun den „Schnellſegler" Nauſithous (Od. 7, 56.); endlich noch eine ſechſte — die aber von Pindar Isthm. 6, 65. und Sophocles Aj. Flagr. 570. auch Eriböa genannt wird — Tochter des Alcathous in Euböa, wurde

von einem Trabanten ihres Vaters, der sie wegen ihres Verhältnisses zum Telamon ins Meer zu werfen befahl, einem Schiffer verkauft.

Peri's, sind die Feen des Orients, welche noch jetzt in den mahomedanischen Ländern eine große Rolle spielen. Ihren Namen von den Feruer's der alten Parsen abzuleiten, wäre gewagt.

Periclymenus (*Περι-κλύμενος*) i. q. *Κλύμενος*: der Alle zu sich fordert, wie das Scheol (שְׁאוֹל) der Hebräer in diesem Sinne v. שָׁאַל hergeleitet wird, vgl. hier Ov. Fast. 6, 757. wo Clymenus neben der Parze Clotho genannt wird. Indeß könnte *κλυω* mit celo verwandt seyn und auf den Beherrscher des Schattenreiches in anderer Hinsicht hinweisen (vgl. d. Art. Clymene und Clymenus). Zwar ist Periclymenus ein Sohn Neptuns und der Chloris (Schol. Pind. Nem. IX, 61. Apld. II, 6, 8. Eurip. Phoen. 1157.) oder des Neptuniers Neleus und der Chloris (Od. 11, 286. Ap. Rh. 1, 156.). Hier ist aber zu beachten, daß Poseidon *πυλαοχος* im Hades war; folglich konnte auch sein Sohn ein unterweltlicher Gott seyn, hausend in den Abgründen des Meeres. Wie der Meergott Proteus (der Urstoff aller Dinge), konnte sich auch Periclymenus in alle Gestalten verwandeln (Ov. Met. 12, 559.), aber Hercules der Lichtheld und Lenzbringer, als er die Stadt Pylos — wo Todtencult vorherrschend war, und deren Namen schon auf des Hades Pforte anspielt, — zerstörte, tödtete auch den Periclymenus, ungeachtet er in einen Löwen (welcher auch *χρηνοφυλαχος* ist s. d. Art.), in eine Schlange (die Bewohnerin feuchter Orte — *Ὕδρα* v. *ὑδωρ* aqua) und in eine Biene (Honig als Todessymbol s. d. Art.) sich verwandelt hatte (Apld. I, 9, 9. cf. II, 7, 3.), wo diese Geschichte wiederholt erzählt, mit dem Zusatz bereichert ist, daß während der Schlacht Hercules auch den Hades verwundet hatte, weil er den Pyliern zu Hülfe gekommen war. Da aber Hercules im Antäus (s. d.) nur sich selbst bekämpfte, wie er auf dem Oeta sich selbst den Tod gab — als das durch sich selbst sich auflösende Jahr — so wird auch Periclymenus gleich jenem andern Neptunier nur die feuchte Jahreshälfte des Jahrgotts Hercules gewesen seyn. Und wie dieser aus der eigenen Asche als Phönix aufersteht, so soll Periclymenus als Adler dem Tode dennoch entronnen seyn (Hyg. f. 10.), d. h. er wurde getödtet, verjüngte sich aber wieder (Aquilae juventus Ter. Heaut. III, 2, 10.).

Perieres (*Περι-ήρης* i. e. *Ἀρής*), Sohn der *Ἐν-αρήτη*, Gemahl der *Ἀρήνη* oder der Tochter des „Zerstörers" *Περσεύς*, der *Γοργοφόνη*, also der Gorgotödterin Pallas Athene, der kriegerischen Göttin, welche ihren Schützling Ulysses zu dem „streitgesinnten" *Ἀλκι-νοος* brachte, dessen Gemahlin *Ἀρήτη* wieder Pallas, der weibliche Ares ist; Perieres demnach (dessen Sohn d. h. dessen Präd. Aph-areus) der starke Kriegsgott, der feurige Mars, welcher aber in der andern Jahrhälfte sich in das feuchte Prinzip umwandelnd, als Ares den Wasservogel Cycnus, als Perieres den nach der Welle benannten Oebalus (s. d.) zeugte, den Sirius, dessen Aufgang im Zeichen des Krebses den Abschluß der Zeit mittelst einer Flut (Austritt des Nil's) verkündet, daher — weil der Enkel stets wieder der Vater, wie der Winter dem Sommer vorhergeht und folgt — Perieres den Messeniern als ein Sohn des Stürme verkündenden Aeolus, den Lacedämoniern als der „aufsteigende Hundsstern" Cynortas galt (Paus. IV, 2.).

Perigune (*Περι-γενη* i. q. *γυνη* vgl. die Namensform *Περι-ανδρος* Paus. I, 23, 1. f. *Ἀνδρεύς* Paus. IX, 34, 6.), des „schädlichen" Räubers Sinis (v. *σινω*) Tochter, Gemahlin des „feindlichen" Deioneus (s. d.) Plut. Thes. 4. ist das Weib überhaupt, Pandora, welche das Uebel in die Welt brachte, das Weib als Repräsentantin der feuchten dunklen Jahrhälfte. Darum zeugt der Neptunier Theseus mit ihr in dem Jasus (s. Jasus) den Lenz, der die Schäden des Winters heilt.

Perilaus (*Περιλαος* eig. *Περι-λεως*), Sohn (Präd.) des Weintrinkers Icarius von der Mondkuh Periböa (*Περι-βοια*), wie der nemeische Löwe von

der gehörnten Artemis (Müllers Dor. I, S. 442.), iſt wohl nur ein Präd. des Bacchus mit der Löwenklaue (Horat. II, Od. 19, 23.). Des Perilaus Feindſchaft gegen Oreſt iſt jene des Solſtitial-Löwen Ares gegen den Sohn des Aequinoctialſtiers (Zeus-) Agamemnon (ſ. d.), der Löwe ſonſt Mörder des Stiers — wie der Träger des Löwenfells Hercules: βϐφαγος — iſt hier nur ſein Ankläger vor dem Areopag.

Perimede (*Περι-μήδη*), des Weinmanns Oeneus Tochter, mit welcher Phönix die Europa zeugte (Paus. VII, 4, 1.), die in der thebaniſchen Mythengeſchichte ſeine Schweſter war, iſt die verjüngende Medea (*Μηδεια*), denn ihr Sohn iſt wieder der Phönix-Vogel *Οἰωνος*, der Gefährte des Hercules (Pind. Ol. 11, 69. Apld. II, 7, 3. Paus. III, 15, 4.), nemlich dieſer ſelbſt als deſſen Wiedergeburt auf dem Berg Oeta aus der eigenen Aſche. Der Perimede Bruder iſt darum des Hercules angeblicher Vater, Amphitryo, im Namen ſchon der alternde Sonnengott, der im Hercules *φοινιξ* ſich regenerirt.

Perimedes (*Περι-μήδης*), des Fichtenbaums *Πευκεὺς* Sohn (Hes. Scut. 187.), begleitete den Ulyſſes in die Unterwelt Od. 11, 23. weil der Fichtenzapfen ein phalliſches Symbol (ſ. d. Art. Fichte), den Phallus aber Bacchus ſchon als tröſtendes Zeichen der Wiedergeburt — worauf auch der Name *Μηδης*: Heiland anſpielt — vor den Hades pflanzte.

Perimele (*Περι-μήλη*), eig. Perimede (Apld. I, 7, 2.), Tochter des Stürme erzeugenden Aeolus, mit welcher der Flußgott, der Beſitzer des cornu copiae, den Lichthelden Oreſt (ſ. d.) zeugte, und die in eine der Echinaden (Schlangen) verwandelt wurde, iſt in jenem Sinne die Geliebte des Ulyſſes (Parthen. 2.), wie Perimedes (vgl. d. vor. Art.) ſein Gefährte, wenn er in den Hades, die Behauſung der ſchlangenbehaarten Perſephone hinabſteigt. Denn obgleich des Todtengott's Amythaon (ſ. d.) Tochter (Diod. IV, 71.) oder des plutoniſchen Admet (ſ. d.), vermählt ſie ſich doch mit dem „Lichte" Argus, dem ſie den „Zauberer" Magnes gebiert (Ant. Lib. 23.), ſie ſelbſt alſo Maja des Magiers Hermes *ἀργειφοντης* Mutter — denn ein Solſtitialhund ſchlägt abwechſelnd den andern todt, — Perimede in der Unterwelt demnach die verjüngende Zauberin Medea, welche (den Aeſon) tödtet, um aus dem Tode wieder zu erwecken.

Periphas (*Περι-φας*, *αντος*: der Leuchtende, v. *φάω*, *φαίνω*), Sohn des Flammenmanns Lapithes (לַפִּיד) Diod. IV, 71. cf. Ov. Met. 12, 449. oder des Weinmanns Oeneus (Ant. Lib. 2.), alſo Dionyſus *πυριφλεγων* (Eurip. Hec.), daher ein Aetolier (v. *αἰθω* brennen) dieſes Namens Iliad. 5, 843. und ein anderer Periphas von Zeus in einen Adler verwandelt (Ant. Lib. 6. Ov. Met. 7, 400.), welcher Vogel als Sonnenſymbol ſelber *Φλεγυας* (Hes. Scut.) alſo der Brennende heißt.

Periphetes (*Περι-φήτης* i. e. vates), Sohn des Feuergotts Hephäſt, von der mörderiſchen Keule (*κορυνη*), mit welcher er die Reiſenden getödtet haben ſoll: *Κορυνήτης* genannt. Seine Keule iſt der Glutſtrahl der Peſtbringenden Siriusſonne, darum auch der Feuergott ſein Vater (Präd.), daher tödtet ihn der „feuchte" Theſeus, des Neptuns Sohn. Und die Weiſſagekraft, auf welche des Periphetes Name anſpielt, möchte man aus der Sitte der Prieſter erklären, am Ende der alten Zeit das Prognoſticon dem neuen Jahre zu ſtellen; im Monat des Sirius aber ſchloß und begann das ägyptiſch-griechiſche Jahr. Daß Periphetes lahm an den Füßen, bezieht ſich ebenfalls auf das Ende der Zeit, wo andere Götter gefeſſelt, andere hinkend, dargeſtellt wurden (vgl. d. Art. Hinken). Und dieſes Umſtandes wegen gab man ihm den Vulcan zum Vater, deſſen Hammer in der Hand des Sohnes ſich in eine Keule verwandelte. Daß eben bei Epidaurus, wo Aeſculap ſeine Heilkraft bewährte, Theſeus (die zeugende Feuchte) des verzehrenden, vernichtenden Feuerdämons mächtig wird, möchte auf die nach tödtender Sommerglut eintretenden erfriſchenden Wirkungen des Herbſtes zu deuten ſeyn.

Periſthenes (*Περι-σθένης*: der Steinerne), einer der 50 Wochenſöhne des

Jahrgotts Aegyptus, muthmaßlich der letzte, welcher das Ende der Zeit herbeiführt, denn ſein Name iſt nur Präd. des erſtarrenden Todesgotts Pluto (ſ. d. Art.).

Perkun (d. i. Blitz vgl. ברק fulmen ſkr. prah: glänzen, wovon die Namen Perchta, Berchta, Berchtold u. a. m.; noch jetzt heißt in Rußland ein Donnerſchlag: Perun ſ. Mone „eur. Hdth." I, S. 138.), war der vornehmſte Gott der ſlawiſchen Völker, dem ſie nicht nur Thiere, ſondern auch Menſchen opferten, nach beendigtem Kriege die vornehmſten Gefangenen und Schlachtroſſe, bei andern Gelegenheiten Väter ihre eigenen Kinder (Vulpius u. d. Art.), Andere nur ihr Haupt- oder Barthaar (Kayſſarow ſlaw. M. S. 75.). Seine Statue war aus unverweslichem Holze gefertigt, ſein Geſicht feuerroth und von 12 Strahlen umgeben, der Kopf von Silber, die Füße von Eiſen, Bart (Symb. der Strahlen) und Ohren (anſpielend auf die Sicheln des Mondes?) von Gold (Lichtfarbe), die rechte Hand auf einen Stier (deſſen Hörner Lichtſymb.) ſich lehnend, die Linke eine Fackel haltend, an welcher zwei Blitze hervorſchießen (Hanuſch ſlaw. Myth. S. 213. vgl. Vulpius nord. Myth. S. 253.). Auf ſeinem Altar brannte ein ewiges Feuer, deſſen Auslöſchen den Tod des Prieſters zur Folge hatte.

Perle (die) galt wegen ihres Glanzes den Alten, gleichwie die Edelſteine (ſ. d.) als Sinnbild der Geſtirne; und weil Sterne Seelen ſind (vgl. d. Art.), ſo iſt die Perlenſchnur Symbol ſowohl des Weltalls (κοσμος) als der belebten Schöpfung überhaupt. Wenn nun Kriſchna (in dem Gedicht Bhagavatgita nach der F. Schlegelſchen Ueberſ.) einen Helden durch die Lehre von der ewigen, unwandelbaren Einheit tröſtend, ſpricht:

„Doch ein anderes als dies, höheres Weſen an mir erkenne du,
Was die Irdiſchen belebt Arjun, auch die Welt hier erhält und trägt,
Das iſt die Mutter der Dinge, alle zuſammt, das glaube, Freund!
Ich bin des ganzen Weltalls Urſprung, ſo wie Vernichtung auch.
Außer mir gibt es ein andres höheres nirgends mehr o Freund!
An mir hängt dieſes All vereint wie an der Schnur der Perlen Zahl"

ſo erklärt ſich die ſymboliſche Bedeutung der Perlen in den indiſchen Sonnentempeln, wo der Boden ſelbſt aus ſolchen auf eine ſymboliſche Weiſe zuſammengelegt iſt, wie Philoſtrat im Leben des Apollonius (II, 11.) mit den Worten: τὸ δὲ ἔδος αὐτο μαργαριτιδος ξυγκειται ξυμβολικόν τρόπον, ὦ βάρβαροι παντες ἐς τα ἱερά χρῶνται bezeugt. Aber auch den Griechen kann dieſe Symbolik nicht fremd geweſen ſeyn, weil Megaſthenes (Arrian. Ind. c. 8. 9.) erzählt: Als Hercules nach Indien kam, fand er auf dem Meeresgrund einen Frauenſchmuck von Perlen, die in jenen Gewäſſern den Bienen gleich, eine Königin haben, und ſich wie dieſe in Einem Staate zuſammen halten. Mit dieſem Schmucke verherrlichte er ſeine Tochter Pandäa, die er in ihrem ſiebenten Jahre ſchwängerte und mit ihr den Stammvater der indiſchen Könige zeugte. Iſt hier Hercules, wie anderswo Liber pater, als Vater der Seelen gemeint? oder hat Creuzer (II, S. 237.) Recht, hier „mythiſche Erklärungen alter Jahrescyclen" zu vermuthen?

Perſe (Περση: Zerſtörerin; Od. 10, 159. Apollon. 4, 591.), auch Perſeis (Περσηϊς) genannt (Hes. Th. 957.), eine Ozeanide, weil — Waſſer das auflöſende Element; gebar dem Sonnengott Helius den Zerſtörer Perſes, die Unholdin Hecate, die Zauberin Circe und die Mutter des Minotaurus Apld. I, 9. 1. Ov. Met. 7, 74.

Perſephone, ſ. Proſerpine.

Perſepolis, jene alte Reſidenz der Perſerkönige darf man nicht mit den übrigen Hauptſtädten des Perſerreiches in eine Parallele ſetzen. Wenn man die Bildwerke daſelbſt, ihrer eigentlichen Bedeutung nach kennen gelernt hat, ſo wird es nicht mehr befremden, daß eine religiöſe Tendenz die Künſtler durchdrang, und daß dieſe Baudenkmale einen höhern Zweck hatten, als dem profanen Gebrauch ihrer Könige zu dienen; was auch Alexander geahnt zu haben ſcheint, weil er Babylon und Suſa verſchonend, durch die Verwüſtung von Perſepolis an Perſien die empfindlichſte Strafe

auszuüben glaubte. Unter den hier befindlichen Kunſtwerken im verſchiedenſten Geſchmack haben für unſern Zweck nur die altperſiſchen Denkmäler Interreſſe, nämlich jene von Tſchil-Minar. Das Gebäude beſteht aus drei ſich übereinander erhebenden Abſätzen, von den untern Terraſſen zu den höhern Marmortreppen. Die zur erſten Terraſſe führt zu einem Porticus. Ein Paar fabelhafte Thiere ſcheinen die Wächter der Thore zu ſeyn. Von der erſten Terraſſe ſteigt man auf ähnlichen, obſchon minder breiten Treppen zu einer zweiten, geziert mit Colonnaden, deren Zierrathen die Köpfe fabelhafter Thiere ſind. Durch dieſen Säulengang gelangt man endlich zur dritten Terraſſe, die aus mehrern einzelnen Gebäuden beſteht. Die Wände neben den Treppen ſind mit einer Menge menſchlicher Figuren bedeckt, die eine Prozeſſion darzuſtellen ſcheinen und durch Trachten und Attribute ſich ſehr von einander unterſcheiden. Eben ſo reich an Kunſtwerken ſolcher Art ſind die Wände und Eingänge der hintern Gebäude, auf denen theils Perſonen hohen Ranges mit ihren Begleitern, theils Gefechte wilder oder fabelhafter Thiere, ſowohl unter einander als mit Menſchen, vorgeſtellt ſind. Gleich in der Felſenwand, aus der das Gebäude hervorgeht, ſieht man zwei große Todtenkammern. In einer beträchtlichen Höhe von dem Boden iſt in den Felſen ſelbſt eine Façade eingehauen, hinter der ſich eine viereckige Kammer findet. Man kommt nur durch einen mit Gewalt geöffneten Zugang hinein; denn auch bei dem ſchärfſten Nachſuchen hat man bisher den alten Eingang nicht finden können. Der Felſen iſt unten ſenkrecht weggehauen, um das Monument unzugänglich zu machen. Die Façaden von beiden ſind ſich übrigens beinahe völlig einander gleich, und dieſe ſonderbare Einrichtung haben noch vier andere Grabmäler, eine Meile von jenen erſten, welche Gegend hier vorzugsweiſe Gräber der Könige genannt wird. Durch die Unterſuchung derſelben gelangt man allein zu weitern Aufſchlüſſen über die Kunſtwerke. Aus Fragmenten des Cteſias ließe ſich ihre Beſtimmung, Ruheſtätten der Nachfolger des Cyrus zu ſeyn, mit Sicherheit nachweiſen. Bekanntlich verbot Zoroaſters Religion das Feuer durch Verbrennen der Leiche zu verunreinigen. Auch die ſonſtige Sitte der Magier ſie den Thieren auszuſetzen, wird bei den Königen nicht in Anwendung gekommen ſeyn. Von dieſen weiß man, daß, wo ſie auch ſtarben, ſie doch im eigentlichen Perſien beſtattet werden mußten, denn Cyrus Leiche wurde durch den Eunuchen Bagapates nach Perſien gebracht, wo Alexander noch ſein Grabmal ſah (Ctes. Pers. c. 9.). Die Leiche des Cambyſes wurde durch Ixetas hingeführt (ibid. c. 13.). Darius, des Hyſtaſp Sohn ließ ſich ſchon bei ſeinem Leben dort das Grabmal bauen (c. 15.), die Leiche des Artaxerxes ward zugleich mit ſeiner Gemahlin hingebracht (c. 44.), die des Xerxes II. ebenfalls (c. 45.), von Artaxerxes III. weiß man daſſelbe (Aelian. V. H. 6, 8.). Noch dem letzten Darius widerfuhr dieſe Ehre auf Alexanders Befehl (Justin. 11. 15.). Alſo die perſiſchen Könige wurden begraben. Wo? ſagt Diodor (II, 215.). Nachdem er den Pallaſt zu Perſepolis beſchrieben, ſetzt er hinzu: „An der Oſtſeite der Burg iſt der Königsberg ſo benannt, weil in ihn die Gräber der Könige eingehauen ſind. Es gibt aber zu ihnen keinen durch die Kunſt bereiteten Eingang, ſondern die Särge werden durch Maſchinen in die Höhe gewunden und hineingebracht.“ Dieſe Beſchreibung paßt alſo genau auf die Gräber von Tſchilminar. In dieſem Königsberge finden ſich nun, wie vorher erinnert, 2 große Façaden von Grabmälern, deren Abbildung Niebuhr u. Chardin (voy. tab. 67. 68.) gaben. Die Reliefs, welche die Façaden der Grabmäler enthalten ſind der Hauptſache nach ſich gleich. Die Letztere eignet ſich aber allein zur Erklärung, weil in Chardins Abbildung die Figuren deutlicher angegeben ſind. Das Ganze bildet die Façade eines Gebäudes. Das untere Stockwerk ſtellt bloß den fingirten Eingang vor, das obere hingegen enthält ein Gerüſt von mancherlei Verzierungen, auf dem man oben die Hauptvorſtellung erblickt. Ein Greis mit einem ſtarken Bogen in der Hand, ſteht vor einem Altar, auf dem Feuer brennt. Unter dem Altar ſchwebt eine Kugel, über der männlichen Figur eine andere, ihr ganz ähnliche, nur hat ſie ſtatt des Bogens einen Ring, und nur der

obere Theil iſt ſichtbar. Das ganze Bild ſtellt den König als Verehrer Ormuzds dar. Die einzelnen Figuren geben die Beweiſe dafür. Die vor dem Feuer ſtehende männliche Figur iſt der König, kenntlich durch den Bogen, das Symbol der Macht (ſ. d. Art.). Auf dem Altar brennt das heil. Feuer, Symbol des Urlichts Ormuzds. Auf die Perſon des Königs hat es noch höhere Beziehung, von ihm ſelbſt als irdiſches Abbild Ormuzds iſt es unzertrennlich. Es ward vor ihm hergetragen, wenn er ſich öffentlich zeigte. Er mußte ihm öffentlich ſeine Verehrung beweiſen, es ward ausgelöſcht wenn er ſtarb (Brison. de regn. Pers. p. 350.). Wir erblicken ihn alſo in der Stellung, in welcher die Magier ihn täglich ſahen. Die über dem Feuer ſchwebende Kugel iſt das Bild der Sonne, die unter dem Namen Mithras verehrt ward. (Zwar hat Khorſchid den Namen der Sonne, Mithras oder Meher iſt nur Mittler zwiſchen Mond und Sonne, aber er wacht über die Welt und gibt den Völkern die reinen Könige. Daher betet der Parſe zu ihm: „O Mithras, einige durch zehntauſend Bande das Land und ſeine Fürſten).“ Durch dieſe Handlung vor dem Altar zeigte ſich der König würdig der Wohnſtätte Ormuzds. „Mithras wacht über das Leben des Königs, iſt ewig ſein Helfer, und macht ihn groß wie die Sonne.“ Dieſe Bilder zeigen ſich auch annehmbar für die geflügelte halbe Figur, welche den Mithras vorſtellt. Der König will durch das Opfer dem Ormuzd gefallen, und Mithras, der die Könige ſegnet, fleht Ormuzd an, des Königs Opfer gütig aufzunehmen. Die Einwendung: von Ormuzd gäbe es kein Bild, läßt ſich nicht auch in Beziehung Mithras auf die Monumente ausdehnen. Mithra als vornehmſter Ized hebt ſeine Hände auf zu Ormuzd und erkennt ihn für den Gebieter der Natur. Nach dem Zend-Aveſta hat Mithras bildlich Hände, und Vorſtellung der Parſen war, daß die Ized's Aehnlichkeit mit dem Bilde des Menſchen haben. Die geflügelte halbe Figur, die über dem König ſchwebt, hat man auch für deſſen Feruer (d. i. für ſein geiſtiges Urbild) halten wollen, und den Ring als Symbol der ewigen Dauer. Da aber die Seele während des Leibes Leben nicht von dieſem getrennt gedacht werden kann, ſo iſt wohl Ormuzd gemeint; die Kugel: das Weltall, denn die Kugel auf dem Hauptſchmuck der Saſſanidenkönige iſt ein Bild des Perſerreichs; der Ring: die Unendlichkeit, nach Herder aber, der in der Königsgeſtalt Dſchemſchid vermuthet: das Jahr, da dieſem die Einführung des Kalenders zugeſchrieben wird. Andere wollen in dem Ringe die Sonnenſcheibe im Gegenſatze zum gehörnten Mond erkennen. Nach der Erklärung der Hauptvorſtellung laſſen wir die Ornamente und Nebenſachen folgen: Zu beiden Seiten des Gerüſtes ſieht man die Vordertheile eines geflügelten Einhorns. Das Gerüſt ſelbſt, auf dem der König und der Altar ſtehen, wird von zwei Reihen Männer übereinander, gleichſam caryatidenartig getragen. Soll dies eine Beziehung auf die Idee der Herrſchaft ſeyn? Unter ihnen, auf dem Balken, der das zweite Stockwerk zu tragen ſcheint, iſt eine Reihe von Hunden ausgeſchnitzt, woran man wieder den zoroaſtriſchen Cultus erkennt, denn der Hund iſt nach den Zendbüchern das heiligſte Thier, das die Seelen der Abgeſchiedenen zur Brücke Tſchinevat geleitet, daher man Sterbenden einen Hund zeigte. Auf die Fragen: was wollte man mit jenen koſtbaren Grabmälern? warum hatten ſie dieſe ſonderbare Einrichtung? Welche Beziehung hatten ſie auf den benachbarten Pallaſt? haben wir ſchon unter d. Art. Baukunſt II, S. 223. die Antwort gegeben. Machten aber auch die Begräbniſſe einen Haupttheil der Alterthümer von Perſepolis aus, ſo war ihre Beſtimmung damit doch noch nicht erſchöpft. Es war die eigentliche Heimat der perſiſchen Könige, obſchon nicht die Reſidenz. Aus dieſem Geſichtspuncte betrachtet können wir auch die übrigen Ruinen von Tſchil-Minar leicht entziffern. Als Einleitung in dieſe Unterſuchung ſchicken wir die Namens-Erklärung voraus. Perſepolis d. h. Perſerſtadt nannten den Griechen den Ort, der einheimiſche Name war Iſtakar. Da es aber gegen die Sitte der Griechen iſt, Städtenamen auf dieſe Art ganz neu zu machen, ſo muß angenommen werden, Perſepolis ſey eine Ueberſetzung des Namens Paſargada,

welches die griechischen Schriftsteller durch: „Lager der Perser" dolmetschen. Soll der Name diese Bedeutung haben, so muß man Parsa-gad lesen, welche Form uns Curtius aufbehalten hat. Für den Historiker ist diese Erklärung doppelt wichtig, weil sie auch den Ursprung der Stadt, der Gewohnheit des Orients gemäß, andeutet. Die großen Hauptörter erwuchsen dort gewöhnlich aus den Standlagern der nomadischen Horden, die erobernde Völker wurden, und zu festen Wohnsitzen fortgingen. Auf die Einwendung: „Persepolis und Pasargad werden als zwei verschiedene Oerter angeführt" läßt sich folgendes entgegnen: Die ersten griechischen Schriftsteller, bei denen der Name Persepolis vorkommt, die Begleiter Alexanders reden von dem königlichen Pallast der Perser, ohne der Stadt zu erwähnen. Ihre Beschreibung läßt das Gebäude zu Tschil-Minar errathen. Wenn sie aber unbestimmter sprechen, verwechseln sie die Namen der Stadt und des Pallastes, in diesem Sinne wird die Benennung Persepolis auch von beiden gebraucht. Pasargada ist ihnen der Ort, wo des Cyrus Grabmal, nach andern Nachrichten sich auch ein königlicher Pallast daselbst befand. Diesen unterscheiden sie stets von dem ersten. Der alte Pallast von Tschil-Minar und Pasargad waren also verschiedene Oerter, allein der Name Persepolis dürfte, da nach Chardin, jene Ruinen auf zehn französische Meilen sich erstrecken, im weitern Sinne der ganzen Gegend gegeben worden seyn, und so konnte Pasargada ziemlich entfernt von Tschil-Minar liegen und doch in jenem Umkreise sich befinden, obgleich aus Arrian zu schließen ist, daß die Entfernungen beider nicht so groß waren. War Persepolis die Necropolis der Perserkönige, so paßt der Kampf des Einhorns im Innern des Gebäudes mit dem Löwen (Ariman) vollkommen hieher, es ist der Kampf der Seele mit dem Verderber, welcher im Zend-Avesta Löwengestalt annimmt. Ein anderes Paar dieser Thiere bewacht den westlichen Eingang, ein anderes den östlichen. Die Kleidungen der Personen an der Wand zur linken Hand für den, der durch den Porticus kommt, sind doppelter Art, medisch und persisch. Ihr Schmuck verkündet hohen Rang. In den Händen halten sie verschiedene Geräthschaften. Einige ein Gefäß, Andere einen kurzen Stab mit rundem Knopfe. War ersteres ein Becher, so bezeichnet es den Tischgenoß des Königs, ein hohes Ehrenamt in Persien; oder war es ein Behältniß zur Aufbewahrung wohlriechender Sachen? Etwas Aehnliches hält auch der König auf den folgenden Reliefs in der Hand. Die mit den kurzen Stäben sind wohl Melophoren (Apfelträger), die Leibwache des Königs, statt der Lanzen Stäbe tragend, die sich oben in einem runden, goldenen, Apfelförmigen Knopfe endigen. Sollte dieser den Reichsapfel, den orbis terrarum andeuten? Die Bewaffnung läßt auf eine Leibwache schließen, aber am persischen Hofe heischte die Sitte, daß jeder bewaffnet erscheine. Ueberdies sind sie nicht in voller Rüstung, sondern nur mit dem Dolche bewaffnet, ohne den kein Orientale erscheint. An der Treppe rechter Hand erblickt man an der Wand „eine lange Prozession vielfach gekleideter Menschen, in mehrern Reihen übereinander, welche zum Pallaste hinaufzusteigen scheinen und mancherlei Dinge in ihren Händen tragen." Je fünf und sechs, die immer gleich gekleidet sind, bilden eine Abtheilung, die von der folgenden durch ein großes Blatt, als bloßes Unterscheidungszeichen abgesondert ist. Der erste von ihnen geht mit leeren Händen und wird von einem der oben beschriebenen Hofbedienten bei der Hand geführt (Chardin. tab. 58.). Dies ist eine Abbildung der Nationen des Reiches, die durch ihre Gesandten dem Könige ihre Geschenke darbringen; denn im Orient erfordert es der Wohlstand, nie ohne Geschenke vor dem Höhern zu erscheinen. Daß hier verschiedene Nationen auftreten, beweist die jeder eigenthümliche Tracht, deren jeder eine andere Himmelsgegend als die Heimat des Besitzers verräth. Man findet hier einen in Pelzwerk (Chardin. tab. 58.), einen andern nur einen leichten Schurz um den Unterleib, die meisten haben weite Gewänder um sich geworfen, andere wieder tragen eng anschließende Kleider; auch in den Beinkleidern und Kopfbedeckungen zeigt sich große Verschiedenheit. Die Geschenke bestehen in Gefäßen von mancherlei Form,

muthmaßlich mit Spezereien und andern Koſtbarkeiten gefüllt, theils in Schmuckſachen, Früchten, Thieren ꝛc. Daß hier nicht Opfer für die Gottheit, ſondern Geſchenke für den König gedacht werden müſſen, zeigt die Einrichtung der Prozeſſion. Der erſte von jeder Nation iſt der Geſandte, der ſelbſt nichts trägt, ſondern die Geſchenke von andern ſeines Volkes hinter ſich hertragen läßt. Jeder Geſandte wird wieder von einem Ceremonienmeiſter, der einen Stab trägt (σκηπτουχος von den Griechen benannt), an der Hand geführt. Niemand durfte vor dem König erſcheinen, ohne durch einen ſolchen Stabträger eingeführt zu ſeyn. Neben den Stufen beider Treppen ſteht man eine Reihe Bewaffneter, an jeder Stufe einen, es iſt die Leibwache, in beiden Händen halten ſie einen langen Spies vor ſich auf die Erde geſtemmt, auf ihrem Rücken hängt der Köcher, der Bogen über die Schulter gehängt, die an der linken Seite ſind in einfacherer Kleidung und Rüſtung. Sie haben nur den Spies ohne Pfeil und Bogen, um den Kopf nur eine Schnur gebunden, ganz dem perſiſchen Hofceremoniell gemäß, die Leibwächter bewachten ſtets die Zugänge zu dem Pallaſt. Die mediſche Kleidung, in der ſie erſcheinen, ſoll Cyrus ihnen ertheilt haben, denn ſie waren das erſte Corps dem Range nach. Die eigentliche Beſtimmung dieſes Platzes iſt nun klar, die Bildniſſe an den Mauern ſagen es: Es war der Ort, wo ſich die Hofbedienten und Höflinge aufhielten. Ueber dieſen Ort mußten alle geführt werden, die zum Könige wollten. Durch dieſe Colonnaden kam man zum „Thore“ des Königs, ein mit Reliefs geziertes Viereck. Die großen Eingänge nach der Vorderſeite geben Aufſchluß über ſeine Beſtimmung (Chardin. tab. 63.). Der König erſcheint hier im vollen Glanze, den Geſandten Audienz ertheilend. Er ſitzt auf dem Stuhle — der Sitz der perſiſchen Könige war kein Thron nach unſerer Vorſtellungsart, ſondern nur ein einfacher Seſſel, aber ſo hoch, daß man einen Schemel unterſetzen mußte; deſſen Gebrauch von andern zog Todesſtrafe nach ſich — zu ſeinen Füßen den goldenen Schemel, der ihm ſtets nachgetragen wird, in der rechten Hand den goldenen Scepter, in der Linken den heiligen Becher Havan zum Gebrauch bei Opfern beſtimmt (vgl. Herod. VII, 54.); zunächſt hinter ihm ſteht ein Verſchnittener (kenntlich durch ſeine faſt weibliche Kleidung und Geſtalt) mit dem Fliegenwedel und verhülltem Munde (um durch ſeinen Athem nicht zu verunreinigen), hinter ihm des Königs Waffenträger. Beiderlei Leibwachen erſcheinen hier in vollem Pompe. Zunächſt vor dem Könige ſtehen zwei koſtbare Gefäße, vielleicht zum Räuchern? hinter dieſen der Geſandte. Er iſt vorgeſtellt im Geſpräche begriffen, aber in der ehrerbietigen Stellung, in der man ſich ſtets einem Herrſcher naht, mit der Hand gegen den Mund, damit ſein Athem dem König nicht nahe komme. Die Wandverzierungen über dem Thronhimmel ſtellen das Einhorn und den Hund vor. Dieſe erſte Vorſtellung fand ſich an den Hauptthüren, durch welche der Geſandte eingeführt werden mußte, wenn er durch die Colonnaden kam. An den hintern Thüren iſt eine andere, aber auch ſehr leicht zu enträthſelnde (Chardin. tab. 64.). In dieſer Vorſtellung erſcheint der König auf ſeinem Thron allein, dieſer wird gleichſam getragen von drei Reihen männlicher Figuren, die mit aufgehobenen Armen gleich Caryatiden übereinander ſtehen. Jede hat eine andere Tracht- und Kopfbekleidung; ſie ſtellen daher wieder eben ſo viele verſchiedene Nationen vor; das Ganze iſt alſo Bild der Größe des Reichs und der Herrſchaft des Königs. Die vier Seiteneingänge haben andere Verzierungen. An jeder derſelben iſt der König im Kampfe mit einem wilden Thiere begriffen. Unter dieſen das geflügelte Einhorn, der Löwe und ein Greif (Chard. tab. 65, c.). Dieſe Thiere ſind wohl Symbole feindlicher Reiche, und ihre Beſiegung das Bild ihres Untergangs. Man kann hier leicht auf die Thiere im Buche Daniel verweiſen, welche die vier Monarchien repräſentiren. Man hat aber auch vermuthet, der Zweck des Künſtlers ſey nur der geweſen, den König auch als glücklichen Jäger darzuſtellen. Dies konnte auf keine ſinnlichere Weiſe geſchehen, als wenn nicht nur der Löwe, ſondern ſelbſt die Wunderthiere der Fabel als von ihm beſiegt dargeſtellt wurden. Dieſe

Deutung iſt ganz im Geiſte des Orients, der auch dem Erbauer von Ninive kein größeres Lob zu ertheilen wußte, als daß er ihn einen „gewaltigen Jäger vor dem Herrn“ nannte. Zu dieſer letztern Erklärungsweiſe ſtimmt auch die Grabſchrift des Darius Hyſtaſp: „ich hatte den Preis unter den Jägern, was ich wollte, das vermochte ich.“ Endlich verdient hier noch Beachtung, daß dem Ormuzddiener es eine religiöſe Pflicht war, die ſchädlichen Thiere als Verkörperungen Arimans ununterbrochen zu befehden. — Es bleiben nun noch die hintern Gebäude zu erklären, welche zuſammen die dritte Terraſſe bilden. Sowohl ihre Lage als die innere Einrichtung und die Bildniſſe an den Wänden laſſen nicht zweifeln, daß dies die eigentlichen Wohngebäude waren. Daß es nicht die Wohnungen der Prieſter waren, zeugt deutlich die allenthalben und in verſchiedenen Stellungen vorkommende Perſon des Königs, die durch ihre Attribute kenntlich iſt. Man erblickt ſie an mehrern innern Thürpfoſten, nicht ſitzend, ſondern gehend, hinter ſich zwei Diener, einen mit dem Fliegenwedel, den andern mit dem Sonnenſchirm (vgl. eine ähnliche Beſchreibung bei Xenophon Cyrop. VIII. der Träger des Schirmes heißt in Indien Satra pati d. i. Schirmherr, davon das griech. σατραπης, woraus ſich ſchließen läßt, daß dieſes Amt nicht zu den niedern Hofchargen gezählt ward). Allenthalben trägt der König das heilige Gefäß (Chard. tab. 62.). Erwägt man, daß das ganze Privatleben des perſiſchen Königs nach einem ſtrengen Ceremoniel eingerichtet war, ſo darf man annehmen, daß dieſe Monumente einſt eine vollſtändige Vorſtellung deſſelben, den Vorſchriften der Magier gemäß enthielten, indem man den König darſtellte, wie er als Diener Ormuzds zu dieſer oder jener heiligen Verrichtung ſich erhob. Die Beſtimmung von Perſepolis iſt nun kein Räthſel mehr. Es war ſo wenig ein Tempel — dergleichen die Perſer überhaupt nicht hatten — als eigentliche Reſidenz, ſondern erwuchs, wie die meiſten Hauptſtädte Aſiens, aus dem Hoflager der erſten perſiſchen Eroberer, war alſo ihr erſter Wohnſitz, hörte aber in der Folge auf dies zu ſeyn. Jedoch die Ideen von Vaterland, Herrſchaft und Religion, die man daran knüpfte, eigneten es zur Todtenreſidenz der Könige, zum Nationalheiligthum, erbaut auf dem Wohnſitz des väterlichen Gottes, deshalb, weil es die metropolis Persarum, das caput regni, legte der macedoniſche Eroberer einen beſondern Werth darauf, durch Zerſtörung eben dieſes Ortes ſeiner Rachſucht zu opfern. Die Verwüſtung von Perſepolis ſollte dem ganzen Aſien zeigen, daß Perſiens Herrſchaft zertrümmert ſey.

Perſes, ſ. Perſeus.

Perſeus (*Περσεύς*: der Zerſtörer Stw. *πέρθω*: perdo), der Sohn der Danae, alſo die Frucht des goldenen (Frühlings-) Regens, in welchem Zeus *γεωργος* der Tochter des winterlichen „unfruchtbaren“ Acriſius (ſ. d.) ſich genähert hatte. Perſeus, wie der mit ihm ſo oft verglichene Mithras (ſ. w. u.), in der längſten Nacht von einer „Jungfrau“ — jenem um dieſe Zeit ſichtbar werdenden Sternbilde — geboren; wie Oſiris und Bacchus in einem Kaſten (das Saatkorn in der Erde oder die noch unſichtbare neue Sonne) dem Meere ausgeſetzt, von Polydectes (d. i. Pluto Hom. h. in Cer. 9.) dem Sol hibernus aufgenommen, und mit den winterlichen Gräen zuſammenkommend, enthauptet mit der (die Erde aufreißenden) Harpe am Ende des Winters die verſteinernde Gorgo (den Winterfroſt), gleichwie Saturn mit ſeiner Sichel die eigene Tochter (Sanchon. p. 30.) und zwar unter dem Beiſtand des Widderträgers Hermes *κριοφορος* und der Minerva, deren in den Frühling fallendes Feſt das tubilustrium, deren Lieblingsthiere Widder, Hahn und Adler, deren mit dem Hermes gemeinſames Präd. *φωσφορος*, ſie als Lenzbringerin ankündigen (vgl. Minerva III, S. 164.); und befreit im Zeichen der „Fiſche“ vor dem Eintritt des „Widders“ die Andromeda von dem neptuniſchen *κῆτος*. Perſeus alſo der Medea Gemahl, der Vließfinder Jaſon, mit welchem er auch durch ſeinen Schuh (ſ. d.) in Verwandtſchaft kommt. Perſeus ſchon darum der Frühlingswidder, weil ſein Sohn (d. h. ſein Präd.) Perſes (Apld. II, 4, 5.) ſowohl mit dem gleichnamigen

Bruder des Aeetes, den Medea umbrachte (Apld. I, 9. in fin. Diod. IV, 46.), wie ſie den Jaſon umbringen wollte, als mit jenem Perſes, welcher den „Widder" Κριος (ר) zum Vater (d. h. zum Präd.) hatte und mit der Aſterie (Pallas) die zerſtörungsluſtige Hecate zeugte (Apld. I, 2, 2. Hes. Th. 377. 409.), daſſelbe Weſen iſt. Wenn aber Jaſon: der Heiland, Perſeus hingegen der Zerſtörer heißt, ſo hebt ſich dieſer Widerſpruch durch die Betrachtung, daß der Anfang aus dem Ende ſich erzeugt, daß die Regeneration der Natur nur nach der Auflöſung der alten Zeit erfolgt, daß im Monat des Widders, wo Perſeus ſeinen Vater — das alte Jahr — tödtet, die großen Sühnfeſte gehalten wurden. Perſeus iſt aber nicht bloß die das Dunkel des Winters bekämpfende Lenzſonne, ſondern ſeine Hippe kündigt ihn auch als Eröffner der Erde, als γεωργος an. Auch er hatte, wie der Ritter St. Georg mit einem Ungeheuer gekämpft und überwunden, auch ſeines Sieges Schauplatz war Aethiopien geweſen. Und wenn in Aethiopien und Aegypten ſich Spuren von Mithras finden (Creuzer I, S. 743.), der auf Denkmälern mit ſeinem Schwert den die Erde ſymboliſirenden Stier ſchlachtet d. h. den vom Winterfroſt aufgethauten Boden mit ſeinem Frühlingsſtrahl furcht, ſo haben einige Mythenforſcher daraus, daß Mithras die Lenzſonne der Perſer iſt, ſeine Myſterien im Lenz gefeiert wurden, auf deſſen Verwandtſchaft mit Perſeus ſchließen wollen, welcher in Chemmis in Aegypten verehrt wurde, über welches Land Μεστρης (Jos. Arch. I, 6.) herrſchte — Apld. II, 4, 5. nennt einen Meſtor unter Perſeus Söhnen — alſo das Mithrasland, das vom Gott des Ackerbau's, dem es geheiligt iſt, den Namen Mizraim trägt. Man zog daraus weitere Schlüſſe, nämlich, daß Perſeus eine Perſonification der älteſten Landescultur, die durch einen aus Ober-Aſien in den Weſten eingewanderten Volksſtamm hauptſächlich in Aegypten begründet worden ſey. Perſeus iſt theils ein Abbild des mit ſeinem Goldblech die Erde ſpaltenden, Dew's vertreibenden Feuerfinders Dſchemſchid, theils des gleichfalls perſiſchen Mithras, in welcher Hinſicht Creuzer (I, S. 769.), aus der mythiſchen Geſchichte und den Bildwerken von Mycenä, deſſen Burg Perſeus erbaute, mehrere Nachweiſungen gegeben hat; theils auch des ägyptiſchen Oſiris, theils endlich des Jaſon und des Hercules, mit welchem letztern nicht nur ſein Sieg über das Meerungeheuer ihn vergleichen läßt, ſondern auch ſeine Zuſammenkunft mit dem Widder Zeus Ammon in Libyen, ſowie der Umſtand, daß die Aſſyrer den Hercules mit dem Ares verwechſelten, deſſen Attribut gleichfalls die Harpe, überdies Mars von den Griechen auch Perſeus genannt ward, der aber nach Herodot (VI, 53. cf. Philost. I, 25.) ein Aſſyrer war. In dem von Sancherib erbauten Tarſus, wo Perſeus als Gott verehrt wurde (Movers Phön. S. 15.), wo ein angeblich dem Apoll heiliges Schwert im Fluſſe Cydnus abgewaſchen wurde (Plut. de def. orac. c. 41.), wo Perſeus eine Jungfrau zur Sühne der Stadt geopfert — wohl mit ſeiner Harpe? — dort wurde eine Harpe göttlich verehrt, daher ſie auf Münzen Symbol des Perſeus (Ekhel. Syll. p. 47.), welcher den Χρυσαωρ aus dem Blute der Gorgo gewonnen hatte. Perſeus wird von den Künſtlern ſehr oft nackend und mit dem Meduſenkopfe abgebildet. Zuweilen erſcheint er in ſeiner ganzen Rüſtung, wie er gegen die Gorgonen auszog (Winckelm. monum. ined. 48. cf. Lippert II, 7 — 13.). Einen Perſeus mit Flügelſchuhen (τάλαροι) ſah ein Correſpondent des New monthly magazine (1824 N. 45.) unter andern Ausgrabungen auf dem, dem Prinzen von Sciarra gehörenden Gute Calvo im Kirchenſtaat.

Peskal, der Höllengott der Lappen, Oberhaupt der böſen Geiſter, wohnt mitten in der Erde (Mone, Eur. Hdth. S. 37.).

Peſſinuntia (Πεσσινεντια, v. πεσσος lapis), Beiname der Cybele in Peſſinus, wo ſie in Geſtalt eines Steines (der Kegel der Aphrodite in Golgus) verehrt ward.

Peſtjungfrau (die), ein allegoriſches Weſen in der Mythologie der ſlawiſchen Völker, von den Slowaken Ruga, bei den Lauſitzern Smertniza (v. Smrt Tod)

genannt, bei den Lithauern Giltine, welche auch Goldgöttin ist, und somit an jene sich mit Geld abfindende Pestfrau im punischen Sprichwort erinnert: „numum vult pestilentia.“ (Augustin. de verb. ap. 168.) Man dachte sie sich entweder, wie die Neugriechen als eine blinde, von Haus zu Haus wandernde Frau, die alles tödtet, was sie berührt, wenn sie tastend die Mauern entlang geht, daher es gut ist, sich in der Mitte des Gemaches zu halten (Grimm D. M. S. 685.), zuweilen aber auf einem zweirädrigen Wagen fahrend, umringt von Schreckgestalten, Todtenbahren u. s. w. die von Schritt zu Schritt zunehmen. Entfernte man sich eine Weile von den Wohnungen, so ward von unsichtbaren Händen tausendfältiges Uebel angerichtetet. Da wurde das Feuer auseinander geworfen, das Hausgeräth zerbrochen, Speisen und Getränke verdorben u. s. w. Doch dauert die Macht der Pestjungfrau nur bis zum neuen Jahr, dieses hat die Macht die Seuche zu unterdrücken. Vor dem Sonnenuntergang am neuen Jahr versammelten sich daher die Bewohner im Dorfe. Nach gewissen Feierlichkeiten nahmen die Eigenthümer von ihren verlassenen Hütten Besitz, indem sie durch das Fenster in dieselben stiegen. Woyzizky gibt das Erscheinen der Pestjungfrau in einem besondern Fall auf folgende Weise an: Es saß ein Russe unter einem Lerchenbaum. Die Sonnenhitze glich der Feuerglut. Er sieht von fern etwas nahen. Er sieht nochmals hin — es ist die Pestjungfrau (Niewiasta). Ganz in Leinen eingehüllt schreitet die hohe Gestalt einher. Vor Schrecken wollte er entfliehen, allein die Schreckgestalt ergriff mit ihrer langen Hand den Geängstigten. „Kennst du die Pest? Ich bin's! Nimm mich auf deine Schultern, und trage mich in ganz Rußland herum, doch übergehe keinen Ort, denn alle muß ich besuchen. Du erzittere vor nichts, denn gesund wirst du bleiben unter den Sterbenden.“ Mit ihren langen Händen klammerte sie sich an den armen Greis. Er schritt vorwärts, sah zwar die Gestalt ober sich, fühlte jedoch ihre Bürde nicht. Zuerst trug er sie in die Städte. Fröhliche Tänze und Gesang fanden sie vor. Doch kaum waren sie am Platz als die Gestalt ihre Leinen wehen ließ, worauf sogleich Lust und Freude schwand. Wohin er blickt, sieht er Trauer, Glocken ertönen, Leichenzüge erscheinen, Todte liegen am Wege unbegraben. Er schreitet weiter, in den Dörfern sieht er die Häuser wüste. Das Dörfchen, wo er selbst wohnte, stand hoch am Berge. Dort hatte er Weib und Kinder. Das Herz blutet ihm. Da faßt er mit starker Hand die Jungfrau, und springt mit ihr in die Flut. Aber nur er ertrank (Hanusch slaw. Myth. S. 323.).

Peteus, (*Πετεώς*: Volucris), Sohn des *Ὀρνεύς* (Avis), Gründer der Colonie im „Lichtlande“ Phocis, wurde von dem „Wassermann“ *Αἰγεύς* oder seinem Sohne dem „nassen“ Theseus (s. d.) aus Attica vertrieben (Iliad. 2, 552. Plut. Thes. 32. Paus. II, 25, 6.), weil man daselbst des wasserarmen Bodens wegen den Cultus der Feuchtespendenden Gottheiten nothwendiger fand als jenen des Feuervogels (Phönix, der alles zu Asche brennenden Julius-Sonne Symbol).

Petrăa, s. d. folg. Art.

Petrăus (*Πετραῖος*: der Felsige), Präd. des Neptun, weil er über die Klippen des Meeres gebietet. Pind. Pyth. 4, 138. 246. Aus demselben Grunde hieß eine der Ozeaniden *Πετραῖα* Hes. Th. 346. Wenn ein Centaur mit Neptun denselben Namen führte (Scut. Herc. 185. Ov. 12, 330.), so beachte man, daß die Centauren ihrer Pferdefüße wegen mit Poseidon *ἱππιὸς* verwandt sind.

Petrus (St.), der Apostel (s. d. Art.).

Petrus (St.) v. Alcantara — wird abgebildet: als Franziskaner, mit einem Kreuz im Arme — Geißel und Bußgeräth, zuweilen auch eine Taube (Symb. des heil. Geistes) am Ohre (als Organ der Offenbarung).

Petrus (St.) Cöleſtinus — Papst, Dämonen um sich.

Petrus (St.) Gonzalez (auch St. Elmus) genannt — als Dominicaner, auf seinem Mantel über Feuer liegend (wodurch er sich einst gegen unzüchtige Anmuthungen schützte).

Petrus (St.) der Märtyrer — als Dominicaner, ſein Martyrium — ein Schwert — im Kopfe ſteckend.

Peucetius (*Πευκέτιος*: Fichtemann), Sohn des „leuchtenden" Lycaon (Apld. III, 8, 1.) d. i. des Zeus *λυκαῖος* Präd. Vielleicht ſpielt dieſe Genealogie auf die leicht brennbare Eigenſchaft der Fichte an?

Pfahl (der) bedeutet in der hieratiſchen Ausdrucksweiſe den Phallus. Darauf weiſt ſowohl die Sprache hin (*φαλλος*=*φαλος*, palus) als die Mythen und religiöſen Gebräuche der Völker; denn wenn der Ehengott Pollear in Indien mit einem Kuchen in der Hand über einen Pfahl ſtürzt, und es erwieſen iſt, daß der Kuchen (ſ. d.) auf keinen andern als den Mutterkuchen (placenta) ſich beziehe, ſo muß man bei der Eigenſchaft dieſes Gottes zugeben, daß auch der Pfahl hier erotiſche Bedeutung habe. Auch muß die in den helleniſchen und vorderaſiatiſchen Culten faſt durchgängige Verehrung der Götter unter der Geſtalt eines Baumſtamms (ſ. Phallusdienſt) zur Anerkennung dieſer Wahrheit führen, die im Alterthum ſo weit verbreitet war, daß des Apoſtels Ausdruck: „der Pfahl im Fleiſche" (2 Cor. 12, 7. man beachte, daß *σκόλοψ* nur durch die sibilans von *κολος*, *καυλός* verſchieden iſt, welches: Zeugeglied bedeutet!) nur gewaltſam eine andere Deutung erfahren konnte.

Pfau (der) iſt wegen ſeines den ganzen Sternenhimmel tragenden Schweifes (Joh. Lyd. de mens. p. 66: *καὶ ταῶνα τὴν ὄρνιθα τοῖς ἱεροῖς τῆς Ἥρας οἱ φυσικοὶ διδόασιν, οἱονεὶ τὸν ἀστερωπὸν ἀέρα ἤτοι οὐρανόν*) der Göttin Here als Sternengöttin — auf welche Eigenſchaft Euripides (Helen. 1094—6.) anſpielt, wenn er ſagt, ſie wohne im bunten Revier der Sterne — geweiht; inſofern ſie aber auch, worauf ihr Name (*Ἥρη* v. *ἦρ*=*ἀήρ*) hindeutet, Lenz- u. Luftgöttin iſt, mußte der Pfau auch als wetteranzeigender Vogel (vgl. Schwenk etym. And. S. 75.) ihr ſteter Begleiter werden. Daher der Cultus zu Samos ihr heilige Pfauen hielt (Antiphanes ap. Athen. XIV, p. 383 sq. Schweigh.), und die Samier verewigten den heiligen Vogel auf ihren Münzen (Athen. l. c. Eckhel N. V. II, p. 568 sq.). Als Sternenkönigin war der Here darum auch das Sternenkraut Aſterion geweiht (Paus. Cor. XVII, 2.), welches in der Nähe des Heräums bei Mycenä am Fluſſe Aſterion wuchs. Wenn die Athener den Pfau nur am Neumonde für Geld ſehen ließen (Böttiger Jd. II, S. 238.), ſo erkennt man auch hier die Anſpielung auf die Juno calendaris. Nach einer Münze des Kaiſers Maximin (des Champs Numi selecti p. 83.) wo zwei Pfauen das Junobild ſo einfaſſen, wie zwei Hirſche die epheſiſche Artemis, vermuthet Barthelemy (Voyage du jeune Anach. VIII, 90.), daß zwei Pfauen von Bronze ihrem Bilde rechts und links zugeſellt waren. Böttiger vermuthet, daß jenes Weihgeſchenk eines goldenen, mit Edelſteinen geſchmückten Pfau's, den Kaiſer Adrian ins Heräum zu Argos ſtellte (Paus. II, 17.), ältere Vorgänger im Tempel zu Samos gehabt habe, weil nach Athenäus (ſ. ob.) ihn die Samier ſogar zu ihrem Münztypus machten. Die römiſche Kaiſer- und Hofallegorie ſetzt die zu vergötternden Kaiſerinnen auf den Rücken der Pfauen (Ekhel N. V. VIII, p. 468.), gleichwie Jupiters Adler (ſ. d.) den zu vergötternden Kaiſer bezeichnete. Die Fabel von der Entſtehung des Pfau's aus dem Blute des hundertäugigen Wächters der Sternenheerden und der Mondkuh Jo war dem Apollodor noch nicht bekannt. Man findet ſie erſt auf dem Körbchen der Europa beim Moſchus (II, 58.) abgebildet. Ovids Dichtung (Met. 1, 722.) iſt noch weit gezwungener. In Nonnus Dionys. 12, 72. wird Argus gleich in den Pfau verwandelt. Als ſtolzer Vogel der blendenden Pracht dient er dem Perſerkönig zur Vergleichung (Philost. Icon. 2, 32.), als Bild der ſelbſtgefälligen Schönheit dem Paris (Philost. Heroic. p. 186. Boissonade). Vielleicht galt er auch als Symbol des Hochmuths, weil Bochart (Hierozoic. I, 20. c. 139. 140.) von den Arabern eine Sage anführt, daß durch den Pfau der Teufel ins Paradies kam, und die Bemerkung, daß der Weinſtock — deſſen Erfindung die Aegypter dem böſen Typhon zuſchrieben, und welcher noch jetzt den Arabern als ein Geſchenk des Schaitans

gilt — vom Teufel mit dem Blute von vier Thieren besprützt worden sey, nemlich von Pfau, Löwe, Affe und Schwein.

Pfeife (die) als religiös-musikalisches Instrument noch von den celtischen Barden verwendet (Mone europ. Hdth. II, S. 466. 516.), war den Alten bei den Opfern und Festprozessionen unentbehrlich, daher der große Bedarf und die mannigfaltigen Arten von Pfeifen. Böttiger (Amalthea III, S. 192.) erinnert, man sollte immer nur Pfeifen verstehen, wo von Flöten die Rede ist, weil im ganzen Alterthum schon um des allgemeinen Gebrauchs der gleichzeitig und mit Einem Munde geblasenen Doppelpfeife willen, an irgend eine Querpfeife nicht zu denken war, obschon die Alten sie gut kannten. Jedermann weiß, daß man eigene Flöten hatte, die man punische (φοινίκια) nannte. Der gewöhnlichste Stoff, aus welchem die punische, oder was gleichbedeutend ist, libysche Pfeife gemacht wurde, war die Lotusstaude, weswegen das Wort Lotus selbst bei den griechischen Tragikern oft in der Bedeutung einer Pfeife vorkömmt, und wenn von libyscher Pfeife (Λίβυς αὐλός) die Rede, nur die Lotuspfeife zu verstehen ist (Spanh. ad Callim. h. in Dian. 244. p. 345.). Da αὐλος mit חָלִיל, welches Wort wie עוּ־גָב (Stw. גַב cavum) und נָ־קָב etwas Hohles bedeutet (Stw. חלל excavare), verwandt ist, so erräth man leicht, warum auch die Israeliten sie meist bei religiösen Aufzügen gebrauchten (1 Sam. 10, 5. Jes. 30, 29. Ps. 150, 4. Ez. 28, 13.) Anm. Die שְׂרִיקָה (Jer. 50, 13.) oder συριγξ als einfaches Rohr darf nicht mit jenem künstlerischen Instrument verwechselt werden.

Pfeil (der) ist sowohl ein Symbol des befruchtenden Sonnenstrahls (βέλος, pilum, v. skr. bal. pal brennen, daher die Obelisken an den Tempeln der Lichtgötter) — folglich auch des phallus erectus, wodurch sich erklärt, warum Venus in der rechten Hand den (Liebes-) Pfeil, in der Linken den (Liebes-) Apfel abgebildet erscheint (Golz Graec. Insc. tab. 3.) — als auch der Pestbringenden Glutstrahlen des sminthischen Apollo und männermordenden Ares, daher Todespfeil (Callim. h. in Cer. 102. Apollon. Arg. 3, 773. Od. η, 64. ο, 409. Iliad. ζ, 205.), worauf auch die Sprache hindeutet, die חֵץ (telum) mit קֵץ (τελός) in Verwandtschaft bringt. Endlich ist der Pfeil noch ein Symb. der durch das Leben der Wanderung siegreich hindurch dringenden Seele (vgl. Herod. IV, 81. so viele Menschen, so viele Pfeilspitzen sind in dem die Zeit- und Raumwelt versinnlichenden Schicksalskessel). Nichts anders bedeutet der Hyperboräer Abaris (Ἀ-βαρις) d. i. der von aller Schwere Befreite, der Geist, nachdem er die Materie abgestreift hat, und sich wieder in die himmlische Heimat aufschwingt. Durch die Sonnenpforte, wenn das Licht im Zeichen des „Widders" wieder die Zeitherrschaft gewinnt, und die Seele, in den um diese Zeit den Sonnengöttern Moloch — Abaris darum von Plato im Charmidas mit dem Zamolxis zusammengestellt, Ζα-μολξις ist nemlich das reinigende Feuer Moloch, wie Abaris ein Präd. Apollo's — Zeus λαφυστιος, Apollo καθαρσιος gebrachten Brandopfern an die einstige allgemeine ἐκπυρωσις mahnend, von den materiellen Schlacken frei wird —; durch die Sonnenpforte also ziehen die Geister wieder in das Lichtland ein; darum ist Abaris ein Hyperboräer, nämlich der hyperboräische Apollo selbst, dem im Frühjahre, wo die Sonne ihren nördlichsten Standpunkt (ὑπερβοραῖος) einnimmt, Eselopfer gebracht wurden, deren Auslösung der mosaische Cult mit dem Ritus des Passahopfers nicht zufällig zusammenstellt (2 M. 13, 13.). Aber in der Herbstgleiche ziehen die in die Geburt herabkommenden Seelen Gewänder des Leibes an, da steigen sie durch die Mondpforte, wenn die Sonne in der Venus Haus, im Zeichen der „Waage" angelangt ist, herab in die dunklen Räume der materiellen Schöpfung. Und so wird auch jetzt Abaris ein Pfeilfahrer. Denn wenn Gott die Seele entsendet, sendet er sie wie einen abgeschossenen Pfeil, der die Räume der Welt durchdringen soll.

Pfeiler, s. Säule.

Pferd, s. Roß.

Pflanze, ſ. Baum und Kräuter.

Pflug (der) iſt ein Attribut des Oſiris und anderer Sonnengottheiten, weil dieſe Perſonificationen des zeugenden Prinzips ſind. Wenn Pſyche zur Strafe, daß ſie ſich von Aphrodite verführen ließ, der reinern himmliſchen Liebe (Eros) zu entſagen, und der Sinnlichkeit gehorchte, den Pflug ziehen mußte (ſ. Böttigers kl. Schr. II, S. 319.) ſo iſt dies wie folgt zu erklären: Man verglich nämlich den die Erde auflockernden und befruchtenden Frühlingsſtrahl mit der Pflugſterze, und dieſe mit dem Phallus, daher Lucrez vomer in dieſer Bedeutung gebraucht, und wirklich heißt vama im Sſkr. ſowohl die Menſchenfrucht, puer als vomer; damit vgl. man noch ἰνις filius mit ὑνις, ὑννις, vomer, ὑννος und ἰννος hinnus, das zeugende Maulthier, ὑννη, die fruchtbare Hirſchkuh, Stw. γινομαι=γιγνομαι gigno.

Pforte, ſ. Thüre.

Phäaken (die) ſind, gleich den Aethiopen (ſ. d.), ein Fabelvolk. Gleich den Aethiopen leben auch ſie ſelig wie die Götter (Od. 19, 249.), werden wie jene nur von den Göttern (d. h. ſeligen Geiſtern?) beſucht (Od. 6, 203.), weil ſie von dieſen nicht verſchieden ſind. Ihre Schiffe ſind ſchnell wie der Gedanke (7, 32.). Alcinous verſpricht dem Ulyſſes (7, 317.) daß die Phäaken in Einer Nacht ihn heimführen ſollten, obgleich ſie weder Steuermänner noch Ruder beſitzen (8, 558.). „Daß die Phäaken Wunderfahrten auf Wunderſchiffen machen, um Fremdlinge zur Heimat zu führen" bemerkt Welcker (Rh. Muſ. IV, S. 222.), „ſpiegelt ſich inſofern in den Namen der Einzelnen ab, als dieſe faſt durchgängig nach ihrem Geſchäfte gebildet ſind. Denn des Alcinous Vater iſt der Neptunier Phäax (Diod. IV, 74.) oder ein anderer Sohn Neptuns, der „Schnellſegler" Nauſithous (6, 7.), des Alcinous Söhne Ἄλιος und Κλυτο-νηος, ſowie ihre Schweſter Ναυσι-καη ſind nach dem Schiffervolk benannt, ferner unter den einzelnen Phäaken deuten Ποντο-νοος (7, 179.) Ἐχε-νηος (7, 155.), Ναυτεὺς, Πρυμνευς, Ἀγχι-αλος, Ε-ρετμευς, Πονταὺς, Πρωρεὺς, Αμφι-αλος, Πολυ-νηος, Εὐρυ-αλος (8, 11.) auf Schifffahrt. In keinem andern Hauſe wirklicher Orte nur in des Phäakenkönigs Pallaſt liegen goldene und ſilberne Hunde von Hephäſtos ſelbſt gebildet, unſterblich, unalternd, an der Schwelle zur Wache (sc. der weiße und ſchwarze Hund der Solſtitien an der Sonnen- und Mondpforte in den Zeichen des „Steinbocks" und des „Krebſes" oder des „Waſſermanns" und des „Löwen"). Eben ſo mythiſch ſind des Alcinous 12 Räthe (8, 390.), die 50 Dienerinnen der Arete (7, 103. eine gleiche Anzahl hat Penelope sc. die Wochen des Mondenjahrs); im Garten Lenz und Herbſt (7, 118. 119.) vereinigt wie im Elyſium (4, 567.). Und Plinius (XIX, 19, 1.) wie Juvenal (5, 151.) haben deshalb die Gärten des Alcinous dem Adonisgarten und dem Heſperidengarten verglichen. Der Name Scheria ſelbſt, der einzige, welchen der Dichter von dieſem Lande und der Stadt gebraucht, iſt kein geographiſcher; ſondern es iſt ein Nennwort, v. σχερὸς, Feſtland, Ufer, woher ἐνσχερῳ̃ od. ἐπισχερώ. Der Name Inſel wird nicht gebraucht ſondern nur Land der Phäaken (5, 35. 280. 288. 6, 202. 19, 279.). Auch der Fluß bei der Stadt Scheria (5, 441. 453.), die Quellen (5, 475. 6, 292.), das Gebirg (5, 279.), die Häfen zu beiden Seiten der Stadt (6, 262. 7, 43.) ſind ohne Namen gelaſſen. Ebenſo gibt die Bezeichnung der Entfernungen die Vorſtellung des Unbeſtimmten, Unbekannten. Scheria, wo die Phäaken ſind, liegt entfernt von den Menſchen (6, 8. 204.). Beachtenswerth findet Welker noch die Bemerkung des Grammatikers bei der Stelle über die Führung des Rhadamanthys durch die Phäaken (7, 324.), daß dieſe hiernach ſo nahe den Inſeln der Seligen wohnten, indem Rhadamanth, wie Proteus ſagt (4, 563.), ſchon in Elyſium war; und Euſtathius ſetzt damit die Glückſeligkeit bei den Phäaken in Verbindung, „als wenn ſie gar eine Inſel der Seligen bewohnten." Auch der Ort, von wo die Phäaken durch den Sohn Neptuns nach Scheria verſetzt worden, da die mythiſche und epiſche Vollſtändigkeit allem

Bedeutenden einen Ursprung, eine Herkunft anzudichten liebt, die räumige Hypereia (: das Oberland), nach den Cyclopen, welche die Phäaken anfielen (6, 4.), liegt im Unbestimmten. Ein sehr bedeutender Umstand — fährt Welcker in seinen Beweisführungen fort — in Verbindung mit dem allgemeinen Zuge (8, 562.), daß die Phäaken in Gewölk und Dunkel eingehüllt heimführen, ist es, daß Ulysses schlafend, in der Nacht zur Heimat gebracht wird. Zufällig ist dies nicht, denn Alcinous kündigt dem Ulysses an, daß er, indessen die Phäaken rudern, im Schlafe liegen werde bis zur Ankunft (7, 318.). Auch Arete, als sie ihm Kleider auf die Reise schenkt, heißt ihn mit geheimen Knoten die Lade schließen, damit ihn keiner unterwegs beraube, wenn er schlafe süßen Schlaf im schwarzen Schiffe fahrend (8, 444.). Das Schiff wird am andern Morgen ausgerüstet, die Abfahrt aber bis zum Abend verschoben, dem Ulysses zur Qual, der nach dem Untergang der Sonne sich sehnt, aber dennoch erst, als sie wirklich untergegangen ist, den Alkinous bittet ihn zu entsenden (13, 18—37.). Die Dienerinnen endlich machen ihm im Schiffe das Lager, damit er unaufwachend schlafe (8, 74.). Und kaum haben die Phäaken die Ruder ergriffen, „da fiel ihm erquickender Schlaf auf die Augenlieder, unaufwecklich, so süß, dem Tod auf's genaueste ähnlich." Schlafend laden sie ihn, als der Morgenstern aufging, auf dem Lager vorsichtig aus, und fahren davon (93. 117.). „Wie ein Todter" sagt Philostrat (Her. II, 20.) „wird er aus dem Schiffe der Phäaken getragen." Ohne uns hier bei den abgeschmackten und lächerlichen Erklärungsversuchen der alten Ausleger dieses Märchens, die Welcker zur Belustigung der Leser gesammelt hat, zu verweilen, eilen wir zu dem Resultat, welches diesen Forscher auch die Etymologie des Namens Phäak finden läßt. Φαιαξ, erinnert er, ist eine Verstärkung von φαιος fuscus (λευκοφαιος: cinereus), also deutsch: Dunkelmann, denn immer schiffen ja die Phäaken eingehüllt in Gewölk und Dunkel (8, 562.). Dazu kommt noch die oben angedeutete schwarze Farbe des Schiffes. Da die Phäaken weit ab von den Menschen wohnen, nur von Göttern d. h. Geistern besucht werden, die Gärten des Alcinous an die elysäischen erinnern, da das Schiff sich Abends in Bewegung setzt, und bei Aufgang des Morgensterns schon an das Ziel seiner Bestimmung anlangt, so ist man berechtigt hier an ein Geisterschiff und an Fährmänner des Todes zu denken. Daher konnte Athene in Gestalt eines jungen Mädchens als Führerin dem Ulysses auf dem Wege zum Königshause rathen (7, 30.), daß er schweigend gehe, keinen Menschen anblicke, noch frage ꝛc. Welcker erinnert hier an die Teutonischen Todtenschiffer, die wir durch Tzetzes zu der Stelle des Hesiod von den Inseln der Seligen und zum Lycophron (1204) kennen lernen, der unter seinen Quellen dort den Plutarch und Dio, hier außerdem den Procopius nennt. Plutarch und Procopius erzählen nicht nur von Todtenschiffern, sondern auch von einer Insel der Verstorbenen, worin wir das Elysium der Odyssee und des Hesiod erkennen. Es ist wahrscheinlich, setzt er hinzu, daß schon zu jener Zeit der nordische Glaube an das Ueberschiffen der Todten zu den Griechen gelangt war. Tzetzes erzählt: „Britannien gegenüber wohnt ein Fischervolk, den Franken unterworfen, doch von Zins befreit wegen des Dienstes, den sie haben, die Seelen der Todten überzuschiffen. Diese Menschen hören um ihre Häuser im Schlaf eine Stimme, die sie zum Werke ruft und ein Klopfen an den Thüren: sie stehen dann auf, und finden gewisse Fahrzeuge, nicht ihre eigenen, voll Reisender. Diese besteigend gelangen sie rudernd zur Insel Britannia in Einem Schuß, obgleich sie einen Tag und eine Nacht nöthig haben, um dahin zu kommen, wenn sie ihre eigenen Schiffe gebrauchen. Dort nun lassen sie die unbekannten Reisenden aussteigen, und ohne Jemanden zu sehen, hören sie die Stimme derer, die diese aufnehmen, nach Namen, Stamm und Gewerbe sie anrufend, und eben so jene antwortend. Und so schiffen sie wieder in Einem Schuß nach Hause zurück, und merken, daß die Schiffe leichter sind, als da sie die, welche sie führten, wegbrachten. Procop nennt die Insel Brittia und sagt, daß sie

etwa 200 Stadien von den Ausflüssen des Rheins zwischen Britannien und Thule sey. Die Menschen der Vorzeit hatten auf dieser Insel durch eine lange Mauer einen großen Theil abgeschnitten; östlich von dieser Mauer gutes Klima und große Fruchtbarkeit, auf der westlichen Seite ganz das Gegentheil, so daß ein Mensch nicht eine halbe Stunde da leben könnte, sondern nur zahllose Schlangen sie einnehmen; und das Unglaublichste von Allem, die Einheimischen sagen, daß ein Mensch, der jenseit der Mauer auf die andere Seite gienge, auf der Stelle durch die böse Luft stürbe, ebenso die Thiere. Die Menschen auf der Küste gegenüber, fügt er hinzu, vom Handel nach der Insel Brittia lebend, zahlten den Franken keine Abgabe, indem sie ihnen seit alter Zeit wegen des ihnen obliegenden Dienstes reihum die Seelen der Verstorbenen überzufahren, erlassen sey. Welche nun in der bevorstehenden Nacht an der Reihe zu dieser Verrichtung stünden, diese zögen sich, sobald es dunkle, in ihre Häuser zurück und erwarteten schlafend den Hergang. Dann in der Nacht das Pochen an den Thüren, die Stimme, die fremden Kähne am Ufer gerüstet, in denen man Niemanden sieht, und die doch von Reisenden schwer belastet, tief im Wasser gehen, die Ueberfahrt in einer Stunde, da sie sonst kaum in einer Nacht und einem Tag ohne Segel hinüber rudern, das Ausladen oder die Empfangnahme, indem eine Stimme den Namen, die Würden und den Vater eines jeden, von Frauen auch den Mann melde, die Rückfahrt mit plötzlich leicht gewordenen und hoch gehobenen Fahrzeugen. In einer andern Abhandlung, wo Plutarch von der Insel des schlafenden Kronos spricht, daß die Einwohner, die von den Britanniern für heilig und unantastbar gehalten wurden, die Blitze für Geister der Verstorbenen hielten, erwähnt er auch der öden Inseln der Dämonen und Heroen bei Britanien, unter denen eine die des Kronos sey. Auf Sagen von dorther beziehen sich auch Silius (13, 555.), Claudian (in Ruf. I, 121.), welcher sie mit der Unterwelt des Ulysses vermischt, und die Orphischen Argonautica (1128.), die den Namen der Argolischen Todtenstadt Hermione und den Acheron dorthin tragen. Aber die Menschen sind (als Hyperboräer) die gerechtesten und ein einziges Schiff ist für die Todten bereit. Welcker vermuthet hier die ultimi Germaniae Hermones des Mela (III, 3.), die dann von den Hermionen des Tacitus (Germ. 2.) und Plinius (IV, 14, 28.) als einem wirklichen deutschen Volk zu unterscheiden sind. Auch ist vielleicht das mortuum mare, wie die Cimbern den nördlichen Ozean bis zum Vorgebirge Rubrä Morimarusa nannten (Plin. I, 1, 27.) ein Todtenmeer? Nun fragt Welcker, ob nicht die Alten Recht hatten die Hesiodischen Inseln der Seligen, die auch unter dem Elysium der Odyssee, dem Ort der Hinkunft (mit Rücksicht auf bleibende Heimat) zu verstehen sind, für die vom Norden her bekannt gewordenen zu halten, da sie mit den Phäaken, die wir dort erblicken, in engster Verbindung stehen, und zugleich mit ihnen nothwendig bekannt geworden seyn müssen? Ueberdies sagt Hesiod nicht, daß die Heroen des Troischen und Thebanischen Kriegs nach den Inseln der Seligen gekommen seyen, sondern ein Theil ward von Todesdunkel (des Hades) umhüllt, den andern (die also nicht gestorben), verlieh Zeus fern von den Menschen an den Grenzen der Erde, auf den Inseln der Glücklichen am Oceanus, wo das Land dreimal jährlich Frucht trägt, einen ewigen Wohnsitz. Bedeutungsvoll ist ferner, daß in der Ilias Elysium noch nicht erwähnt wird, Kronos aber mit den Titanen sich im Tartarus befindet (8, 479. 15, 225. cf. Hom. h. in Apollon. 339.), der nach Hesiod und Pindar die Inseln der Glücklichen beherrscht. Von diesem hellenischen Kronos hat das Kronische Meer, jenseit des Cimbrischen Todtenmeers bei Plinius, der deutsche und britannische Ozean bei Agathemer (Ptolem. II, 2: ὁ ὠκεανὸς ὑπερβόριος und im Codex Pal. ὁ αὐτὸς καλεῖται πεπηγὼς ὠκεανὸς καὶ Κρόνιος καὶ Νεκρός) den Namen erhalten. Als Hauptgrund bleibt übrig die Verknüpfung Rhadamanth's mit den Phäaken. Ihn (den Todtenrichter, welcher auch in Elysiums Fluren wohnt (Od. 4, 561 sq.) führen sie nicht, wie alle andern zur Heimat; er ist nicht wie ein Umherreisender in der

Sage. Auch bringen sie ihn nicht nur nach Cuböa (7, 320 sq.), sondern auch wieder zurück (nach Elysium also? da sie sonst leer zurückkommen). „Ausserdem fahren sie ihn am Tage, die verschlagenen Wanderer aber in der Nacht." Unser Gewährsmann hätte die Insel Britannia, insofern sie Albion heißt, auch etymologisch mit der Insel der Seligen, *Λευκὴ* zusammenstellen dürfen. Die Weiße bezeichnet wohl den Zustand der Verklärung ihrer luftigen Bewohner. Der Scholiast zu Horat. Epod. 16, 41. Cruquius bemerkt: Supra Britanniam, ultra Orcades insulas, ubi nullos nisi pios et justos habitare primum scripsere Graeci etc. Also dort ist der im Winter wie im Sommer Frucht tragende Garten des Alcinous Od. 7, 117 sq. wo sich die Phäaken, wie die Menschen, welche in Elysium wohnen, an Schmausereien, Saitenspiel, Gesang und Reigentanz ergötzen Od. 8, 246 sq. An diesen Freuden des Lebens ergötzen sich auch die seligen Götter Pind. Ol. 14, 8 sq. Aus dem dunklen Lande der Phäaken bringt ein schwarzes Schiff, gerade bei Aufgang des Morgensterns den während der Ueberfahrt Schlafenden aus dem Reich der Todten ins neue Leben? oder in das Reich des ewigen Lichtes? Der Pallast des *Ἀλκινοος* — dessen Namen schon auf einen Beherrscher der Schatten hinweist, denn *Ἀλκηστις* weilt im Schattenreiche; die nicht gebären könnende *Ἀλκ-μηνη* ist die mit ihr schicksalverwandte „dunkle" *Ἀητω*, nemlich die im Winter, wo die Sonne fast unsichtbar ist, unfruchtbare Erdgöttin, Proserpine vom Pluto geraubt; *Ἀλκι-μηδη* eine Tochter des plutonischen Clymenus (s. d.), *Ἀλκις* das Präd. der Eulengeschmückten Athene, *Ἀλκαθοη* d. h. die im Dunkel Schnelle wird der Sage zufolge in eine Fledermaus verwandelt; Dice die Richterin der Schatten ist wohl auch *Ἀλκι-δικη*, die Gattin des in den Tartarus gestürzten Salmoneus, und gewiß hieß Hercules nur als Befreier der Alcestis d. h. von seinem zeitweiligen Aufenthalt im Schattenreiche, nicht aber von seiner Stärke: *Ἀλκιδης* —; der Pallast des Alcinous, dessen Bruder der „männerzertrümmernde" also plutonische Rhexenor, erinnert demnach an die Todtenstadt: das Labyrinth, aus welcher nur der Faden Ariadne's, das Gewebe des neuen Leibes, die Wiedergeburt, herausführt, dessen Windungen die Irrfahrten der Seele symbolisiren. Die gerühmte Webekunst der Phäakinnen (7, 107.) möchte sich also auf das Weben der Seelengewänder — der neuen Geburten — beziehen lassen, wie ja auch der Faden Ariadnens im cretischen Labyrinth von Creuzer schon als der Faden der webenden Parze erkannt worden ist, und Ariadne wirklich als Aridele: die Weberin heißt. Zwischen Tod und Wiedergeburt schifft die Seele über den dunklen Strom; das Schiff, auf welchem sie sich befindet: das Todtenschiff Naglfari, Neptun ist *πυλαοχος*, der Wasserriese *Αἰγαιων* und die Wellenwandlerin *Κυμοπολεια* in dem Schattenreiche; das Roß sowohl ein plutonisches als neptunisches Thier. Ulysses auf dem schwarzen Schiff der Phäaken in die Heimat segelnd, kann aber auch, worauf schon sein Name: der „Zürnende" (*Ὀδυσσεὺς*) anspielt, als Larenvater Hermes *χθονιος*, als sol hibernus, infernus aufgefaßt werden, in seiner Person die Manen (*Μανες* v. *μαινω* rabio) überhaupt repräsentirend. Er schläft — denn die Sonne ist im Winter unwirksam, todt, — aber bei Aufgang des Morgensterns d. h. im wiederkehrenden Frühjahre steigt er aus dem schwarzen Todtenschiffe in Ithaca, dem Orte der Zeugungskräftigkeit (*ἰθακος* v. *ἰθυς*) ans Land, in Ithaca wo die 50 Mägde der Penelope, ihre 108 Freier (s. d.), die 360 Schweine vor den 12 Kufen u. a. m. die calendarische Bedeutung der Odyssee außer Zweifel stellen.

Phäax (*Φαιαξ*), myth. Stammvater der Phäaken (s. d.).

Phädimus (*Φαίδιμος*: der Glänzende, v. *φαινω*), Sohn d. h. Präd. Amphions Apld. III, 5, 6. Ov. Met. 6, 239. welcher selber ein Präd. des mit der Lyra geschmückten Apollo, des „Wandlers" durch den Thierkreis ist.

Phädra (*Φαίδρα*: die Glänzende, v. *φαινω*), Tochter des Zeussohns und Frühlingsstiers Minos und der „allen leuchtenden" Pasiphae, d. h. ihr Prädicat. Im herbstlichen Aequinoctium vermählt sie sich dem Sohne des Poseidon *ἱππιος*

Theseus, und Vater des Ἱππο-λυτος, um dessen Liebe sie sich, obwohl vergeblich, bewirbt (vgl. d. Art. Hippolyt).

Phaenna (*Φαεννα* i. q. *Ἀγλαια*), eine der Charitinnen Paus. III, 18, 6. IX, 35, 1.

Phästus (*Φαῖστος*: der Glänzende, v. *φαίνω*), Sohn (d. h. Präd.) des Lichthelden Hercules Paus. II, 617. oder ein Enkel desselben St. Byz. Eust. Iliad. 2, 648.

Phaethon (*Φαέθων*: der Leuchtende, v. *φάω*, *φαίνω*), Sohn (d. h. Präd.) des Helios, daher auch er den Sonnenwagen lenkt; aber sein Sturz vom Himmel, welcher den Weltbrand zur Folge hat, ist eine Anspielung auf die Frühlingszeit, wo das alte Jahr, wie der Phönix, und im Cultus die Palme, durch Feuer verzehrt wird. Sein Gegenbild ist Deucalion oder Inachus. Das Ende der alten Zeit ist zugleich Anfang des neuen, daher Phaethon ein Sohn der Morgenröthe Hes. Th. 985. dessen Namen auch eines ihrer Rosse führte (Od. 23, 246.). Die Athener, welche anstatt des Aequinoctiums das Solstitium als Anfang der bestimmten Zeit festsetzten, geben dem Phaethon den hundsköpfigen Sirius Hermes *κυνοκεφαλος* in der Person des Cephalus zum Vater, die längste Nacht, Clymene d. i. die Dunkle zur Mutter (Eurip. Hipp. 735. Ap. Rh. 4, 507.), wie der dem Phaethon hinsichtlich der Namensbedeutung verwandte Argus — den der Hund des entgegengesetzten Solstitiums, Hermes *ἀργειφοντης* erschlug — ein Sohn der Nyctäa war.

Phaetusa, s. Heliaden.

Phala, s. Memnon III, S. 135.

Phalanthus (*Φάλ-ανθος* i. q. *φαλλος* wie *Μελανθος* s. *Μελας*), Sohn des plutonischen Agelaus (s. d.) Paus. VIII, 35, 9. womit, wie aus dem Hinpflanzen des Phallus vor die Thore des Hades durch Dionysus, die Wiedergeburt aus dem Tode angedeutet ist.

Phalaris (*Φαλαρις* d. Etym. s. w. u.), der fabelhafte Tyrann von Agrigent in Sizilien, welcher in einem ehernen Stier die Knaben verbrennen ließ. Wie Apollo, der Sohn der Wölfin Leto einen ehernen Wolf, so hatte der Entführer der Europa, Zeus auf dem ihm geheiligten Berge Atabyrius eherne Rinder, welche — sagt die Tradition — brüllten, so oft der Stadt ein Unglück bevorstand (Schol. Pind. Ol. 7, 160: *εἰσὶ δὲ χαλκαὶ βόες ἐπὶ τῷ ὄρει τῆς Ῥόδε, αἵτινες ὅταν μέλλη τι τῇ πόλει γίγνεσθαι κακόν, μυκῶνται*). Bekanntlich wurden dem stierköpfigen Moloch, dessen Bild ehern, und zum Heitzen eingerichtet war, zur Abwehr von Landesplagen Menschenopfer gebracht. Das Brüllen jener ehernen Stiere deutet darauf hin, daß der Gott ein Opfer heische. Der Cultus des atabyrischen Stier-Zeus wurde nach Agrigent übertragen. Auch hier war er Schutzgott der Stadt (*πολιεὺς*) Polyb. 11, 27. Nach Polyän (Strat. V, S. 333. oder Casaubon.) war es Phalaris selbst, welchem von den Agrigentinern der Bau des Polieustempels übertragen war. So konnte auch der eherne Stier aus der Heimat in die Tochterstadt verpflanzt werden. Insofern die Mythen den Gott gewöhnlich als Begründer seines eigenen Cultes, als Erbauer der Tempel zu seinem eigenen Dienste erscheinen lassen, so darf man die Vermuthung aussprechen, daß *Φαλαρις* ein Präd. des Zeus gewesen seye, anspielend auf den molochistischen Repräsentanten des Sonnenfeuers, denn *φαλαρος* bedeutet: hell, leuchtend, weiß. Diese Farbe hatte auch der Stier, welcher die Europa entführte, und jener, mit welchem Pasiphae buhlte. Derjenige Argonaut, welcher den Hafen in Athen nach sich benannte (Ap. Rh. 1, 96. Paus. I, 1, 4.), war gewiß der Repräsentant jenes Jahrestheils gewesen, in welchem die Winterschlange — man erinnere sich hier der Mysterienformel: Taurus draconem genuit et draco taurum, womit man den Wechsel der Jahreshälften bezeichnete — untergeht und der Aequinoctialstier heliakisch aufsteigt — daher, nach Valerius Flaccus (1, 398.) Phalerus als ein Kind von einer Schlange umwickelt, die des Vaters Pfeil tödtet — und als Wiederbringer der hellen Jahreszeit mit Recht *φαληρὸς* heißen konnte. Um jenen Zeitpunkt erhielt auch

in Syrien das Molochsfeuer die jährlichen Opfer. Nach Sizilien, wie nach Sardinien, wo das Schmerzgelächter der Geopferten den Beinamen: das sardonische erhielt, hatten Phönizier, gleichwie nach Carthago, den grausamen Feuerdienst des molochistischen Kronos oder Saturn verpflanzt gehabt; daher kann der Ochse des Phalaris leicht zu deuten seyn. Das Opfer dachte man sich, wenn der Götze es in seinen glühenden Armen hielt, als demselben vermählt. Im umgekehrten Verhältniß erscheint in deutschen Ländern die eiserne Jungfrau, deren Opfer auch in ihren Armen starb. Als die mildere Zeit sich damit begnügte, die früher zum Tode bestimmten Opfer dem Gotte als Priester zu weihen und auf diese Art am Leben zu erhalten, wurde der Gottesdienst eine geistliche Hochzeit, das Bündniß mit fremden Göttern von den Propheten des A. T. eine Buhlschaft genannt. Nach diesen Prämissen bedarf das Gerücht: Phalaris soll die Knaben bald gefressen, bald zu schändlichen Wohllüsten gemißbraucht haben (Aristot. in Ethic.), keiner weitern Erklärung. Und den gelehrten Böttiger (vgl. Id. I, S. 385.) hat Martial (1, 97.) mit der von Wohllüstlingen gebrauchten Redensart: „oculis devorantibus comedere" irre geführt, wenn er von Aeschylus (Choephor. 1058.) auch den Thyest in diesem Sinne einen *παιδοβόρος* genannt wissen will. Schon die Widderopfer des Thyestes (s. d.) führen auf den Molochcult zurück, welcher auch das Passahlamm an die Stelle der Knabenopfer setzte. Und der von Böttiger als leichtgläubig bespöttelte Clearch erzählt demnach, ganz der Wahrheit gemäß, daß Phalaris die noch an der Brust liegenden Kinder der Agrigentiner verzehrt habe.

Phalerus, s. d. vor. Art.

Phalias (*Φαλιας* i. e. der Zeugende, v. *φαλλος* = *φαλος*), Sohn (d. h. Präd.) des Fruchtbarkeit spendenden Lichthelden Hercules Apld. II, 7, 8.

Phallusdienst. Nur die befleckte Phantasie eines überbildeten Zeitalters, wie das heutige — das, weil es auf dem Standpuncte der Reflexion sich befindet, der Bildersprache ohnehin nicht mehr bedarf, daher sich auch in den Geist der Kindheit des Menschengeschlechts nicht mehr hineinzudenken vermag — und das römische der entsittlichten Kaiserzeit, in welchem die zelotischen Kirchenlehrer schrieben, kann an der Phallolatrie der Alten Anstoß nehmen, deren Ursprung nicht aus der moralischen Verdorbenheit der Völker — wie der unbefangene Herder den, wegen Aen. 4, 124. die Virginität Virgils vertheidigenden Kritiker Lessing, zu Gunsten des naiven Homer, erinnerte; welcher Sänger nichts Unsittliches in jenen Worten ahnend, nicht der verdeckenden Pause bedurfte — sondern aus ihrer noch kindlich naiven Denkweise erklärt werden muß, wo man unbekümmert um die Decenz des Ausdrucks oder des Bildes stets dasjenige wählte, welches eine Idee am passendsten bezeichnete. Welches Glied konnte aber bezeichnender an den Schöpfer mahnen als eben das schaffende Organ? So erklärt sich einfach, wie der Phallus (*φαλλος* skr. palas v. pal zeugen) oder Lingam (d. i. das die Geschlechter verbindende Organ v. lig lat. ligare) bei allen alten Völkern zum Mittelpunct des Cultes werden konnte. Schon Plessing („Vers. z. Aufkl. d. Philos. d. ält. Alterth." II, 2. S. 1028.) hatte aus diesem Gesichtspuncte die religiöse Bedeutsamkeit jenes nach unserm Maßstabe der Sittlichkeit unedlen Gegenstandes aufzufassen sich bestrebt. Und es ist demnach begreiflich, wie das weiseste und älteste aller Völker, die Indier, ungeachtet ihrer Verachtung der sinnlichen Genüsse, und erfinderisch in Abtödtungsmitteln des Fleisches, dennoch dem Lingamdienst am meisten ergeben sind; wie auch alle von ihnen abstammenden jüngern Nationen, die Tibetaner, Peguaner, Ceylaner, Mahratten, Siamesen, Japaner u. a. m. indem sie stets am Halse oder am Arme ein Lingambild tragen; die Lahen in Tibet sogar mit denselben Prozessionen halten (Lingamica instrumenta qualibus instructi gentiles in urbe Surate in Indis certo anni tempore per compita currere solent, et obvias quasque foeminas tangere, ut institutionis hujus lingamici cultus a Shiva Deo factae meminerint. Haec eadem ex brachio aut collo portant appensa viri foeminaeque Indicae sectae, Pandargiàdi dictae et in Tibeto Lahae et vulgus omne. Paullin. Syst.

Brahm. p. 31.). Als Abraham Roger (Offene Thüre z. Hdth. S. 247.) den Brahman Padmanabha über Ursprung u. Bedeutung des Lingamdienſts frug, bekam er die Antwort: Ein heiliger Muni wollte einſt den Schiba beſuchen, als dieſer eben ſeine Gattin Parwati umarmte. Die Thürhüter wollten ihn nicht einlaſſen. Da er lange warten mußte, wurde er ungeduldig und wünſchte, daß der Gott werden möge, was ihn ſo lange beſchäftige. Schiba ſtellt den Heiligen über dieſen Wunſch zur Rede, der ihn aber nicht mehr zurücknehmen kann. Schiba willigt endlich ein, daß wer ihn unter dem Bilde des Lingams verehre, mehr Vortheile dadurch gewinnen ſolle, als wer ihn in ſeiner wahren Geſtalt anbete. Sonnerat Reiſ. I, S. 149. erzählt den Urſprung des Lingams aus dem Scanda-Purana wie folgt: Schiba beſchloß die Frauen einiger frommen Büßer zu verführen. Er befahl daher dem Wiſchnu (der ihm einſt die Dienſte des Weibes geleiſtet), in Geſtalt einer Schönen die Heiligen ſelbſt zu verſuchen. Der Plan gelang. Die Büßer vergaßen Opfer und Buße und warben um die Gunſt der Verführerin. Schiba nahm die Geſtalt eines ſchönen Bettlers an, und bat vor den Thüren der Hütten, in welchen die Frauen waren, um Almoſen. Seine Stimme und ſein Anblick bezauberten die Frauen ſo, daß ſie Schmuck und Kleider fallen ließen, ihm in den Wald folgten und ſeine Wünſche zugeſtanden. Die Büßer merkten bald, daß ihr Opfer unkräftig geworden, und erkannten durch Betrachtung die Urſache wie ſie betrogen worden waren, und beſchloßen ſich zu rächen. Da Wiſchnu nur auf Schiba's Befehl gehandelt, wählten ſie den Letztern allein zum Ziel ihrer Rache. Die Kraft ihrer Gebete ließ eine Flamme hervorkommen, die dem Schiba das Zeugeglied vom Leibe riß. Wüthend darüber wollte nun Schiba durch das Feuer dieſes Gliedes die ganze Welt verbrennen, und es würde geſchehen ſeyn, hätten nicht Brahma und Wiſchnu beſchloſſen ſie zu retten. Erſterer nahm die Geſtalt eines Fußgeſtelles an, der Andere die Geſtalt des weiblichen Gliedes, ſo nahmen ſie das Glied des Schiba auf, und dieſer willigte endlich ein, die Welt zu verſchonen, jedoch unter der Bedingung, den Lingam in den Tempeln aufzuſtellen und zu verehren. Baldäus (Reiſ. S. 437.) erzählt: Der Lingam iſt das Urſprüngliche und hatte, gleich dem indiſchen Feigenbaum, drei Rinden. Aus der äußern härteſten wurde Brahma (als Erde oder das Feſte gedacht), aus der weichern Wiſchnu (Waſſer und Luft), aus der innern zarteſten ging Schiba hervor (Feuer, Licht und Wärme). Eine zarte Schale, die noch übrig blieb, verbrannte man, und die Aſche fiel in die Yoni (cunnus) zurück. Der Lingam ſtand nun rein und unveränderlich da, und es frug ſich nun, welcher von den drei Göttern ihn bewachen ſolle? Brahma und Wiſchnu entzogen ſich dieſem Geſchäft, und ſo übernahm es Schiba allein. Er war nun unzertrennlich davon und betete täglich dabei, dadurch wurde er aber größer als die beiden andern Götter und ſchlechthin der große Gott (Mahadewa). Die Dhagops (ſ. d.) in den Tempeln der Buddhiſten werden von Einigen als coloſſale Phallen gedeutet, deren Bedeutung die ſteinernen Kegel in den Tempeln der Venus, die Sonnenſäulen des phöniziſchen Hercules, die Obeliſken des Belus u. ſ. w. gleichfalls hätten. In Hellas ſollte der dionyſiſche Melampus (ſ. d.) den Phallusdienſt eingeführt haben (Herod. II, 49.); aber die Phallophorien am Dionyſusfeſte leitet die Legende dennoch aus einer andern Urſache her: Nämlich die Athener ſollen, weil ſie den Cultus des Gottes einzuführen ſich weigerten, mit Krankheit an den Schamtheilen beſtraft worden ſeyn. Da keine Arznei helfen wollte, rieth ihnen das Orakel dem Dionyſus fortan ihre Achtung zu beweiſen. Dies geſchah, indem ſie den bis dahin verabſcheuten Phallus auf öffentlichen Plätzen und in ihren Häuſern aufſtellten, und ordneten ein Feſt nach böotiſchem Brauch an, wie es der Dienſt dieſes Gottes verlangte (Schol. Acharn. 242. Paus. I, 20, 29. Athen. Deipn. VI, 15.). Und zufolge Diodor (IV, 6.) nahm die Verehrung des Priapus — deſſen Cultus auch die Adonisgärtchen (*Ἀδωνιδος κῆποι*), ſo wie ſeine Liebſchaft mit der Obſtgöttin Pomona erklärt — aus den Myſterien des Dionyſus, der Alles fruchtbar macht, wohin er ſein Geſicht kehrt (Virg. Ge. 2, 385.), den Urſprung.

Hier, wie in Indien, verſieht nun der Lingam, was der gleichbedeutende fascinus in Rom, den man auf den Herd und in Gärten hinpflanzte (Ov. Fast. I, 415. Virg. Ge. 4, 110. Martial VIII, 40. Plin. XIX, 4, 15, 5.: hortoque et foco tantum contra invidentium effascinationes dicari videmus in remedio satyrica signa), daher die Anrufung des Faſcinus um die Wöchnerin ſammt dem Kinde zu ſchützen (Plin. XXVIII, 4, 7.), daher mit dieſem Unterpfand der Staatswohlfahrt der Wagen des römiſchen Triumphators geziert (Plin. l. c.); vertritt alſo die Stelle eines Amulets gegen naturfeindliche, zerſtörungsſüchtige Dämonen, daher das Vieh damit bezeichnet (Bohlens Ind. I, S. 209.), und Todten die Lingambilder (als Sinnbilder der Wiedergeburt?) ins Grab mitgegeben (N. Müller Gl. d. Hindu S. 555.), wovon die Mythe ſich ableiten ließe, welche erzählt, Dionyſus habe den Phallus vor die Thore des Hades gepflanzt. Und in den Myſterien zu Samothrace, welche dem Initiirten die Seligkeit erwerben ſollten, war Hermes ἰυφαλλικος, der Vermittler zwiſchen Leben und Tod, beim Anblick der Todtengöttin Perſephone phalliſch dargeſtellt (Cic. N. D. III, 22, 56. Arnob. IV, 14. Herod. II, 51.), wobei ich erinnere, daß in den Lernäiſchen Weihen am Todtenſee der Phallus aufgerichtet ward. Die Phallusprozeſſionen der Inder am Hulifeſte (Bohlen Ind. I, S. 209.), der Aegypter an den Pammylien (Herod. II, 48.), der Hellenen am Dionyſusfeſte fallen in die Zeit der Frühlingsfeier, wo das Vortragen eines ſolchen Bildes, wie das Herumtragen der myſtiſchen Laden, in welchen ſich des Gottes αἰδοια befanden, oder auch das Aufſtellen eines mit Blumen geſchmückten Pfahls, wie am Hulifeſt in Indien (Hammer W. Jahrb. 1818 S. 153.), wovon noch unſere Maibäume eine Nachahmung ſind, die Palingeneſis der Natur verkünden ſollte. Umgekehrt iſt — wenn Schiba auf den Fluch eines Muni ſeinen Phallus abfallen ſieht, und dadurch, wie die Legende hinzufügt, die ganze Schöpfung in Trauer verſetzt wurde; ferner, wenn der Fiſch Ladon die Zeugungstheile des Oſiris verſchlingt, welches im Herbſtmonat Athyr geſchah; oder Ceres die phalliſche Schulter des Pelops (ſ. d.) verzehrt — an die Herbſtausſaat zu denken, wo die winterliche Erde äußerlich todt, das Samenkorn in ihren Schoos birgt. Mehrere indiſche Gottheiten, insbeſondere Schiba, haben den Lingam unter ihren Attributen, oder halten ihn in der Joni (cunnus) vor die Bruſt und betrachten ihn tiefſinnig (als Symb. der Schöpfung, die aus einer Meditation Brahma's hervorging). Die Tibetaner bereiten einen Opferteig, dem ſie die Form eines Kegels geben, wie die Verehrer der Veſta an ihrem Feſte dem Opferkuchen des Priaps Bild. Neben dem Throne, von welchem der Groß-Lama den Segen ertheilt, iſt der Lingam abgebildet. Der Miſſionär Norbert berichtet (bei Paullinus a Bartholomäo Syst. Br. p. 32.), eine Tradition, wornach der büßende Muni Allamaprahu die Verehrung und das Tragen des Lingams zur Bedingung der Sündenvergebung und der Seligkeit gemacht haben ſoll, welche Schiba einem Jeden ertheilen werde, der ihn unter dieſem Bilde ſeines Characters verehre. (In primo punto della regola ch' Allamaprahu era venuto per stabilire, fu, che si portarebbe il Lingam al collo, al braccio o alla testa a che tutti quelli ch' avrebbero questa devozione, otterebbero la remissione di tutti li loro peccati, ed avrebbero per ricompensa il cielo di Shiba, e che a quest' effetto s'indirizzarebbero al Guru, — der Oberprieſter — il quale solo avrebbe il potere di distribuirlo in qualitá di dispensatore dell' indulgenze di Shiba —— il secondo punto era, che il Guru sarebbe obligato d' insegnare alle figli le cerimonie, che sarebbero obligati di fare tré volte in giorno in tutta la loro vitá all' onore del Lingam, che le cerimonie consistevano a prendere il Lingam nella mano sinistra e versassero sopra dell' acqua con la mano destra, ungerlo di tiruniru — eine Compoſition von Erde und Kuhmiſt — ornarlo di fiori e sopra tutto delle foglia di villapatti, ed incensarlo, e dopo offrirgli un pugno di riso etc.). Man opfert dem Lingam theils in den Tempeln des Schiba, in denen dieſer Gott unter dem Bilde des Lingam vorgeſtellt wird, theils auf den Landſtraßen, wenn dergleichen daſelbſt; wie nach der Verſicherung des Miſſio-

närs Conſtantin ab Asculo (Per le vie pubbliche del regno di Nepal in abbondanza si vedono formate tali disoneste effigie) im Königreich Nepal ſo häufig der Fall iſt; — wobei man an die hölzernen porrecto inguine abgebildeten Hermen in den Städten der Hellenen, und des Pan's auf Landſtraßen, erinnert wird. Theils auch ſalben die Lingamiſten, nach der Verordnung des Allamaxrahu das Bild, was ſie an ſich tragen, täglich, und opfern ihm Blumen und eine Hand voll Reis. Leicht iſt man bereit die Unſittlichkeit der Indier zu verdammen, wenn man an den Wänden ihrer Tempel Figuren in den unzüchtigſten Stellungen abgebildet ſieht, worin ihnen die Verehrer des priapäiſchen Apoll zu Lampſacus wenig nachſtanden; oder wenn, nach Bohlen (Ind. I, S. 282.), unfruchtbare Frauen den Lingam des nackten Büßers in der Wüſte küſſen, um ſo magiſch von ihrer Krankheit geheilt zu werden (wie die römiſchen Matronen am Lupercalienfeſte durch Berühren des Wolfsfells, wegen des erwarteten wohlthätigen Einfluſſes des Pan). Aber erwägt man, daß derſelbe Fakir, wenn durch jene Berührung eine Erection des Gliedes Statt findet, dem Tod verfallen iſt, ſo muß man die Unterſchiebung eines frivolen Sinnes bei dieſer Handlung aufgeben und denken: der Mönch vertrete hier die Stelle Schiba's ſelbſt. Diejenigen, welche ſtets bereit ſind, den Orientalen eine ungebändigte Sinnlichkeit zur Laſt zu legen, die der Schönheitsſinn der Hellenen nur in einer mildern Form zur Darſtellung brachte, befinden ſich in nicht geringer Verlegenheit, wenn ſie auf Bildwerken den Satyr erblicken, wie er der Nymphe „mit ſeinem Phallus ſich entgegen bäumt und mit dem Finger auf ihn hinweiſt" (Klauſens „Aeneas" I, S. 89.). Wie wenig das Alterthum den Begriff der Unzucht mit dieſem Bilde verband, beweiſt, daß in den Eleuſinien nur Jungfrauen die ἀπορρήτα tragen durften (Thucyd. VI, 56. Suid. s. v. Ἀρρηφορια), und des Phallus Verehrung ſelbſt von den veſtaliſchen Jungfrauen (Plin. XXVIII, 4, 7.). Alſo nur die ſchöpferiſche Potenz war es, welche man in jenen Bildern auszudrücken liebte, und man darf die gottdurchdrungene Urzeit nicht für die Sünden der Enkel verantwortlich machen. Wie in Indien die Verehrung des Lingam Sündenvergebung bewirkt, ſo iſt in weſtaſiatiſchen Culten die Beſchneidung des Gliedes das Zeichen des Bundes mit der Gottheit, auf deren Unterlaſſung der Jehovahcult Todesſtrafe ſetzt (1 M. 17, 14. 2 M. 4, 24.), und David opfert einmal die Gefangenen ſelbſt dem Jehovah (2 Sam. 8, 12.), ein andermal nur partem pro toto, nämlich deren Vorhäute (1 Sam. 18, 27.). Der Phallus bedeutet alſo den ganzen Menſchen, daher die Caſtration im Cultus des Attes analog der Beſchneidung im Dienſte des ſtierköpfigen Moloch, welcher mit Schiba, der einen Phallus im Stiermaul trägt, Ein Weſen iſt. Und Beide ſind auch, weil Geburt und Tod die beiden Pole des Seyns, das tödtende Prinzip, ihre eigenen Zeugungen vernichtend, daher die orgiaſtiſchen Tänze im Cultus Baal Peor's mit Todtenopfern verbunden, wie auch ſchon Heraclit klagte, daß man gerade dem Gott des Todtenreichs zu Ehren in nächtlichen Orgien unter Vortragung des Phallus feſtlich raſete (Clem. Alex. p. 30. Pott.). Aber aus dem Tode erzeugt ſich neues Leben, darum folgt zahlreiche Nachkommenſchaft auf die Beobachtung des Beſchneidungsgebots (1 M. 17, 20.). Und muthmaßlich in gleicher Abſicht ſetzte ſich die römiſche Braut auf den coloſſalen Phallus des Herdes (Lactant I, 20, 36.: Mutinus, in cujus sinu pudendo nubentes praesident cf. Arnob. IV, 7.). In gleicher Abſicht gaben die Mädchen in Babylon, Cypern, Phönizien und Sicca Venerea im Gebiete von Carthago in dem Tempel der Liebesgöttin ihre Jungfrauſchaft preis. Ein Phallusbild gaben ſie dem Buhler für den Mylittenlohn. Phallusdienſt war in Phönizien und Aegypten gewöhnlich Sache der Frauen. Iſis ſollte den Phallusdienſt eingeſetzt haben (Creuzer I, S. 262.). Das Herod. I, 93. dem Alyattes beigelegte Denkmal, von Strabo (XIII, 4.) als μνῆμα πόρνης bezeichnet, hatte auf der oberſten Spitze einen coloſſalen Phallus (vgl. Müller Arch. S. 295.). Die Frauen bedurften ja am meiſten den Schutz des Priapus, daher waren auch ſie es, die zu Rom in der Capelle des Mutunus (v. muto, μυτίλος

Muſchel) das Opfer verrichteten (Hartung Rel. d. Röm. II, S. 259.). Das Idol Miphlezeth war nichts anderes als, wie Hieronymus (Comm. in Hos. c. 4.) bemerkt, ein simulacrum Priapi, daher Gegenſtand des Privatcultus der Maacha. Und die abgöttiſche Hebräerin meint Ezechiel (16, 17.), wenn er ſagt: „Du nahmſt Gold und Silber und machteſt dir Mannsbilder (צלמי זכר) daraus. Und nahmſt deine Kleider und bedeckteſt ſie damit“ (ותכסם). Von dieſem letztern Brauch hatte Attes (ſ. d.) den Namen. Dieſe Gegenſtände waren es, welche von den Metagyrten im Cybelencult am Feſte der ſyriſchen Göttin in einem Tuche verſchleiert dem „Asinus sacra portans“ (Phaedr. f. 3, 20.) aufgeladen wurden, welcher im Mythus durch ſein Geſchrei die Keuſchheit der Veſta vor dem Priapus gerettet hatte, jene Veſta, deren Prieſterinnen des Phallus Bild als Unterpfand der Staatswohlfahrt bewahrten (Hartung Rel. d. Röm. a. a. O.). In den eleuſiniſchen Myſterien wurde ein Phallus entblößt und den Eingeweihten gezeigt (Tert. ad. Valent. p. 289.); und Demeter wird dadurch, daß Baubo ihre κτεις entblößt, zur Heiterkeit geſtimmt (Clem. Al. Protr. p. 16. Arnob. adv. Gent. V, p. 218.). Dies läßt vorausſetzen, daß dergleichen in den Eleuſinien wirklich geſchah was man alſo τα ιερα δεικνεισθαι nannte (vgl. Lobek Aglaoph. p. 49.). In den phrygiſchen Myſterien ſoll Cybele den abgeſchnittenen Phallus des Attes mit ihrem Kleide bedeckt und in die Erde gelegt (Arn. l. c. p. 200.), Zeus die Geſchlechtstheile eines Widders mit Wolle umwickelt der Ceres übergeben haben (l. c. p. 214.); das heilige Holz im Tempel der Baaltis zu Byblus mit Leinwand umhüllt (Plut. de Is. c. 16.). Penelopens Frage an den Gaſt: ob er von Holz oder von Stein abſtamme (Od. 19, 163.: οὐ γάρ ἀπὸ δρυός ἐσσι παλαιφάτου, οὐδ' ἀπὸ πετρης) erklärt, warum Here in Theſpiä ein Baumaſt (Clem. Al. Protr. IV, 46.) in Samos ein Bret (Eus. Pr. ev. 3, 8.), Artemis in Icaria ein ξυλον ἐκ εἰργασμενον (Clem. Protr.), Athene in Lindus ein λεῖον ἔδος (Callim. ap. Euseb. l. c.), in Attica crucis stipes (Tertull.), Ceres in Pharus ein rudis palus et informe lignum sine effigie (Arnob. adv. Gent. c. 16.), Latona in Delos ein ξυλινον ἀμορφον (Athen. XIV, p. 614.), Helene: δενδριτις, wie Zeus: δεντριτης, Dionyſus in Methymnä: Φαλλὴν zubenamſt, weil er nur ein Haupt auf einem Pflock (κόρμος ἐξ ἀκρου κεφαλοειδὴς) nach der Legende bei Pauſanias (X, 19, 2.) aus dem Meere aufgefiſcht; Hermes urſprünglich ein hölzerner Truncus inguine porrecto, Priapus ein lignum ficulnum, die indiſche Trimurti in einem Myrtenholz eingeſchloſſen, wie Oſiris in eine Säule, und ein Dionyſus περιχυνιος zu Byblus im Tempel der Baaltis verehrt (Plut. de Is. c. 16.), u. warum die belebte Venusſtatue Pygmalions (ſ. d.) mit ihrem ſteinernen Kegel auf Golgus in Cypern daſſelbe bedeutete, nämlich den allzeugenden Lingam, welcher — weil die Gottheit um zu ſchaffen doppelgeſchlechtig wird, Hermes zur Herm-Athene, umgekehrt Aphrodite zum Herm-Aphroditus — bald einen Gott, bald wieder eine Göttin bezeichnen konnte. Dann fällt nicht mehr auf, warum der Spieß (ſ. d.) auch das Attribut anderer weiblicher Gottheiten als der kriegeriſchen Artemis und Pallas war; und das Richtſcheit — man beachte den Doppelſinn von μηδος! — in den Händen der Nemeſis, doch nur weil ſie die Aphrodite μελανις, die der Geburt vorſtehende Parze war? Nun bedarf es auch keiner Erörterung, warum das noch jetzt in der Mathematik als Vervielfältigungszeichen dienende Kreuz (vgl. d. Art.) ſchon den Indiern, Aegyptern und Hellenen als Schutzmittel gegen die Dämonen diente, im Tempel des wiederbelebenden Serapis aufgefunden ward, und als Henkelkreuz den Planeten Venus bezeichnete. Nach dieſen Prämiſſen kann Auguſtins (VII, 21.) dem Varro nacherzählte Schilderung der römiſchen Bacchanalien, wo zu Ehren Libers der Phallus auf offener Straße herumgetragen, ſogar von der ehrbarſten Matrone vor Aller Augen bekränzt werden mußte — indem man dadurch den Gott zum Gedeihen der Ausſaat günſtig zu machen und die Dämonen von den Feldern zu bannen hoffte — nicht mehr den unbefangenen Leſer in einen ähnlichen Zelotismus verſetzen; zumal wenn man aus einem im dritten Band der Böttiger'ſchen „Amalthea“

(S. 411 ff.) mitgetheilten Reiseberichte aus der Schrift „An Account of the Remains of the worships of Priapus lately existing at Isernia in the kingdom of Naples des Engländers Knight — der sich im vorletzten Säculum des vorigen Jahrhunderts in Neapel aufhielt — erfährt, daß in Isernia (durch ein Erdbeben im Jahr 1805 ganz zerstört) in der Grafschaft Molise, ihm Wachsfiguren ex voto gezeigt wurden, durch welche die dortige Geistlichkeit die Fruchtbarkeit der Frauen theils beförderte, theils beweist. „Es war" lautet es „das alljährlich am 27. Sept. — also um die Zeit, wo die Eleusinien, Scirrhophorien und Mylittenfeste gefeiert wurden — wiederkehrende Fest, wo diese dem heil. Cosmus und Damianus geweihten Phallusfiguren von den Verkäuferinnen dort in Menge feil geboten, von den Käuferinnen dann mit besondern Gebräuchen geopfert, und dafür allerlei Abläße (perdonanze) ertheilt wurden. Aber auch in Frankreich und den Niederlanden befriedigte sich das Volk mit allerlei Surrogaten jenes Lingamdienstes. So ist an mehreren Orten des südlichen Frankreichs aus dem heil. Photin ein heil. Foutain geworden, der nur durch die Spötterei der Hugenotten ausgetrieben wurde (Des divinités generatr. ou de Culte de Phallus chez les anciens et les modernes par D. Paris 1805 ch. XII., p. 238 — 254.). Ebenso ist längst dargethan worden, wie das berühmte Portiunculafest, zuerst in Antwerpen gefeiert (Becau. Origenes Antwerpianae p. 26. 101.), eigentlich nur ein stellvertretendes ist. Wenn nun in den Naturreligionen ein solcher Cultus sich von selbst aufdringt, so sind wir nur in der spiritualistischen Christusreligion um einen ähnlichen Erklärungsgrund für ähnliche Erscheinungen verlegen, und finden also auch hier bewährt das Horazische Sprüchlein: Naturam expellas furca tamen usque recurret!

Phamenophis, s. Memnon.

Phanes (*Φάνης* i. e. der in der Materie sich offenbarende Gott), der Eros der Orphiker, im Aether herumschwimmend schaffte er zuerst Licht (*Φάνης* v. *φάω*, *φαίνω*) und öffnete dadurch den Anblick des Himmels und der Erde (Orph. hymn. 6, 1. cf. Hermias in Platon. Phaedr.). Creuzer bezweifelt jedoch (III, S. 293.) das griechische Element dieses Namens, weil in der ägypt. Theologie *Φανεχης* als Attribut des Osiris vorkommt (Auson. Epigr. 28 sq.), was einen Jablonsky und Rossi verleitete das Wort aus dem Koptischen Pheneh (פעכה?) abzuleiten. Als *Πρωτογονος* — weil *πρωτος γαρ ἐφαανθη* — mit dem demiurgischen Dionysus identisch erinnert er an dessen Priester *Φανης* (Creuzer III, S. 109.), womit aber der Gott selbst in einem System der Mysterienlehre bezeichnet wird. Auch Phanes hat wie der Becher des Dionysus, die Urbilder der Dinge in sich (l. c. S. 382.). Und weil Schlange und Stierköpfe seine Attribute (l. c. S. 293.), so wird man auch diesmal an den Dionysus *ταυροκερως* gewiesen, dessen Symbol in den Dionysien eine goldene Schlange war.

Phanosyra (*Φανο-συρα*: die Leuchtende, zusammengef. aus *φαίνω* und dem gleichbedeutenden *συριάω*), Tochter des „leuchtenden" *Πάων* (s. *Φαων*), Gemahlin des plutonischen Minyas (s. d.), ist die in Proserpine umgewandelte Aphrodite, welche eine Tochter des Zeus, dem Pluto vermählt ward.

Phantasus (*Φαντασος*: der Gestaltenerzeuger), ein Sohn (Präd.) des Schlafes, der in Träumen lebloſe Dinge darstellt. Ov. Met. 11, 642.

Phanus (*Φανος* i. q. *Φάων*: Lucius), Sohn (Präd.) des Sonnengottes Dionysus, einer der Argonauten Apld. I, 9, 16.

Phaon (*Φάων*: Leuchtend), ein seiner Schönheit halber von Venus geliebter Schiffer, (auf dem Sonnenkahn), welcher umkam, weil er das Meer unsicher machte (Aelian. V. H. 12, 18.), wird von Movers (Phön. S. 240.) mit Phaethon verglichen, und für ein Präd. des Memnon gehalten.

Pharis (*Φάρις* i. q. *Πάρις* v. *φάω* vgl. *Φαρος*: Lucidus), Sohn (Präd.) des Hermes *φωσφόρος*. Von seinem Cultus hatte die Stadt Pharä in Messenien den Namen. Paus. IV, 30.

Pharnace (*Φαρναχη*: die Weichliche, v. פרנך Spr. 29, 21. mit aramäiſcher Form פרנכ), Präd. der Aphrodite, nach Apollodor III, 14, 3. Mutter des adoniſiſchen Cinyras (ſ. d.).

Phaſan. In dieſen Vogel wurde Itys, Procne's Sohn verwandelt (um auf *φάζω* anzuſpielen, weil er geſchlachtet wurde). Lactant. Arg. Ov. Met. 6.

Phaſis (*Φᾶσις*: Leuchtend, v. *φάω*, analog iſt die hebr. Bezeichnung des Goldes durch זָהָב Pſ. 21, 4.), ein Flußgott, Sohn des Ozeans und der Tethys Hes. Th. 340. Dieſe Genealogie erklärt ſich durch die Doppelbedeutung: leuchten und ſtrömen, die in manchen Wörtern ſich vereinigt finden vgl. שׁהר u. נהר. Oder iſt hier der Wechſel der Jahreszeiten angedeutet, weil der Sommer ſtets auf den Winter folgt?

Phegeus (*Φηγεὺς* ſ. *Πηγεὺς*: Quellmann, v. *πηγη*), mythiſcher König in Arcadien, deſſen Name ihn mit ſeinem Sohne dem „Waſſermann" *Ἀγ-ηνωρ* (Apld. III, 7, 5.) d. i. dem Repräſentanten des Winterſolſtitiums, identiſirt. Ebenſo hieß der Sohn des Vulcanprieſters Dares (Iliad. 5, 15.), aus demſelben Grunde wie Ozeanus der Vater des Phaſis war (vgl. d. Art.). Ein dritter Phegeus, welchen Turnus (sc. Ares *τυρας*) erlegte (Aen. 12, 371.) iſt eine Variation des Todes des Neptuniſchen Ancäus durch den Lichthelden Hercules.

Phemius (*Φήμιος*: der Tönende), Sohn des „fröhlich" ſtimmenden *Τερπιας*, ein Barde im Hauſe des Ulyſſes Od. 10, 330—56. viell. identiſch mit dem Lyrabeſitzer Hermes *ἐυμολπος*, von welchem auch Ulyſſes (ſ. d.) nur ein Präd. war. Wenn zufolge Lycophron (1324) das Präd. *Φημιος* auch dem Aegeus gegeben wurde, ſo hat man hier, wie bei dem Neptunier *Πολυ-φημος*, an das Gebrauſe der Wellen (*αἰγαί*) zu denken.

Phemonoe (*Φημο-νοη*: die der Rede Kundige), eine Sibylle (Serv. Aen. 3, 445.). Ihr Name entſpricht ihrem Berufe (vates = *φατης* v. *φημι*).

Pheneus (*Φηνεὺς* i. q. *Φανης* und *Φανος*), des (winterlichen) „ſchwarzen" finſtern Melas Sohn, als im neuen Morgenroth aufgehende Lenzſonne; aber der mit dem Aufgang des Sirius eintretende Glutſommer, der areiſche „Zerſtörer" Tydeus (ſ. d.), Mars mit den alle Vegetation ausdörrenden Pfeilen, tödtete den Pheneus.

Pherä, ſ. d. folg. Artt.

Pheräa (*Φεραια* d. Etym. ſ. u. folg. Art.), Präd. der mit Alceſtis identiſchen Artemis in Theſſalien zu Pherä, wo man den Todtencult des ſcheidenden Jahres feierte, daher ſpielt ſie auch bei der Vermählung des Admet mit Alceſtis (Pluto's mit Proſerpinen) eine Rolle Callim. in Dian. 259. Tzetz. Lycophr. 1180. Paus. II, 23.

Pheres (*Φέρης* viell. ſ. *Φθερης* v. *φθείρω* = *περθω*, perdo od. ſ. *Περης*: der das Ende bringt vgl. *περας* meta i. q. *τελος*, hier in der Bedeut. Lebensende), Sohn (d. h. Präd.) des ſaturniniſch-molochiſtiſchen lebenfeindlichen Cretheus (ſ. d.), Bruder des „Todtengotts" Amythaon (ſ. d.), Vater des (plutoniſchen) Admet (ſ. d.) und des Peſtſendenden Siriuswolfes Lycurg (ſ. d.), Apld. I, 9, 14., Gemahl der mit Proſerpine identiſchen Periclymene Hyg. f. 14. (vgl. d. Art. Clymene), erbaute die den Tod des Jahrs feiernde Stadt Pherä in Theſſalien.

Pherens (*Φερευς* vgl. d. vor. Art.), Sohn des „Weinmanns" Oeneus (Ant. Lib. 2.) iſt Dionyſus in der Unterwelt (*Ζαγρευς*).

Pheridun, ſ. Zohak.

Pherſephone (*Φερσεφονη* i. q. *Περσεφονη*), als Beherrſcherin der Todten dem Mäuſegott *Μυος*, dem König zu Orchomenus (Orcus) vermählt (Schol. Od. 1, 280.), denn der Peſtſender heißt *σμινθευς* (vgl. d. Art. Maus). Weil ſich im wiederkehrenden Frühlinge die todesſtarre Natur wieder in die blühende, Proſerpine in Aphrodite umwandelt, welche in Rom Flora hieß, ſo iſt Chloris ihre Tochter.

Pherusa (*Φερυσα*: die Frucht bringende, die Zeitigende, v. *φερω*, frugem fero), ſo hieß eine der Horen (als Repräſentantin der Zeitigung Hyg. f. 183.) und eine Nereide (Hes. Th. 248.) weil Waſſer auch das ſchaffende Element iſt.

Phialus (Φιαλος f. Φιαρος: Leuchtend), Sohn d. h. Präd. des mit dem Sonnenhelden Hercules identischen Rinderhirten Bucolion (s. d.), verehrt zu Phiala in Arcadien Paus. VIII, 3, 2.

Phidippus (Φειδ-ιππος: der Schonende?), ein Sohn des nach dem Wasser benannten Thessalus (s. d.), Bruder d. h. Präd. des „lichtfeindlichen" Antiphus, also der feuchte Wintergott, scheint Poseidon ἱππιος selber zu seyn.

Phigalus (Φιγαλος i. q. Φιαλος: Lucius), des „leuchtenden" Siriuswolfes Lycaons Sohn (d. h. Präd. des Zeus λυκαῖος), Erbauer der Stadt Phigalia in Arcadien Paus. VIII, 3, 2.

Philämon, s. d. folg. Art.

Philammon (Φιλ-άμμων), ein Sohn Apollo's und der Schneenymphe Chione Ov. Met. 11, 307. Ebenso hieß der Vater des Eumolpus (Hermes εὐμολπος) Apld. I, 3, 3. demnach Zeus Ἄμμων in Theben mit den Widderhörnern oder der musische Apollo im Monat des „Widders" (Καρνιος), wo der Schnee dem jungen Lenze weicht — Jason der Vließfinder, darum ging auch Philammon mit nach Colchis Ap. Rh. 1, 23. — Insofern Priamus urspr. nur ein Präd. des priapäischen Apollo seyn mochte, so ist des Priamus Sohn Philämon (Apld. III, 12, 5.) von dem apollinischen Philammon schwerlich verschieden.

Philander (Φιλ-ανδρος), des Apollo Sohn (d. h. Präd.), denn der Lenzgott ist der „Allen Wohlwollende" (Hermes ἐυανδρος). Daß eine Ziege ihn säugte, läßt ihn gleichfalls als den Frühlingsstier (etwa als cretischen Zeus) erkennen, denn die Ziege ist ein Sternbild im Zeichen des „Stiers." Darum besuchen Zeus und Hermes, welcher Letztere vorzugsweise Aequinoctialgott ist, und gleichfalls (in Theben und Phrygien) als demiurgischer Stier (Butes, Cadmus) gekannt war, den Philemon, dessen greise Ehehälfte Baucis, im Namen an den ägypt. Stier Bacis erinnernd, eine vacca ist, nämlich die dem Sonnenstier vermählte Mondkuh. In der Ovidischen Fabel sind beide Eheleute Greise (als Sinnb. des scheidenden Jahrs, weil das Ende wieder der Anfang und umgekehrt); und des Hermes χριοφορος als Eröffner der neuen Zeit, so wie des Zeus — als Jahrgott überhaupt — Einkehr bei ihnen ist eine Versinnlichung der Einkehr der Sonne in die Station des Frühlingszeichens, denn die Zodia hießen bei den Arabern Häuser der Sonne. Darauf spielt auch die Verwandlung von Philemons Hütte (um die Frühlingszeit) in einen Tempel mit vergoldetem Dache (Ov. Met. 8, 702.) an. Und weil der Priester einer Gottheit diese selbst, wie ja auch Chryses und Iphigenie urspr. nur Prädicate Apoll's und Dianen's waren, so wird Philemon auf seinen Wunsch der Priester seines hohen Gastes (im Tempel des Zeus Ἄμμων zu Philä). Schon der Name seiner Frau Baucis weist auf ägypt. Boden als Heimat jener Mythe hin. Daß Ammon als Widder nicht mit der Kuh Baucis zusammengestellt werden dürfte, ist ein Einwurf, welcher sich selbst aufhebt bei der Betrachtung, daß beide, Widder und Stier Frühlingszeichen sind. — Beide sind in den Mythen (Ov. Met. I, 5, 327. 328.) wie in der Sprache (אלוף): dux gregis Führer der Jahrheerde als erstes oder Frühlingsgestirn, denn das Jahr ward früher im Stier eröffnet — daher Zeus, Apollo, Hermes beide Gestalten annehmen, wie Dionysus abwechselnd Bock und Stier. Weil die Eiche dem Zeus Ἰλεύς heilig, darum wird Philemon in sein eigenes Wesen, in diesen Baum verwandelt — und weil der von Ovid angegebene Schauplatz dieser Metamorphose Phrygien war, so darf man hier an den „Eichenmann" Ilus denken, dem eine Kuh den Weg zeigt, wo er Ilium bauen soll. Und weil die Linde (vgl. d. Art.) der Aphrodite heilig, die im Frühling, bei der Wiederschöpfung der Natur, auch Kuhgestalt annahm (s. Venus), so verwandelte sich Baucis in einen solchen Baum.

Philemon, s. d. vor. Art.

Philippis (Φιλ-ιππις: Rossefreundin), eine von dem Lenzbringer Hercules erlegte Amazone Diod. IV, 16. welche ihrem kriegerischen Character zufolge auf die

naturfeindliche Jahreshälfte hinweist, welche ihrer feuchten Eigenschaft wegen das Roß (s. d.) zum Symbole hat; Philippis demnach Demeter oder Pallas, die beide das Präd. ἵππια führen.

Philippus (St.), der Apostel, dessen Attribute s. u. d. Art.

Philius (Φιλιὸς: der fruchtbar machende v. φλίω = φίλω, filio, polleo skr. pal: zeugen, davon φυλον, φωλος, pullus, flos, folium, filius etc.), Präd. des Zeus (als πατηρ θεῶν τε ἀνδρῶν τε) zu Megalopolis. Auch Hercules, weil er die zeugende Frühlingswärme, führte das Präd. Φίλων.

Philoctetes (Φιλο-κτήτης: Schatzfreund, Stw. κταομαι), Sohn des „schaffenden" Ποίας (v. ποιέω), Philoctetes auf Lemnos (Dict. II, 14. Hyg. 502.), auf welcher Insel auch Jason herrschte (Iliad. 7, 467.), ist unstreitig Plutus, des Jasion's Bruder oder vielmehr Präd.; Beide: Hermes πλεσιος, πολυδωρος der reich beschenkende Lenzbringer, dessen Strahlenpfeile den Philoctet als bogenkundig preisen lassen. Jedoch in der Herbstgleiche wird er, wie Orest, von dem im Zeichen der „Waage" heliakisch aufsteigenden Schlangengestirn in den Fuß gebissen. Davon erkrankte er, wie von dem Gifte des Nessus der Lenzbringer Hercules, dessen Waffen Philoctet, — weil er mit ihm identisch — geerbt hatte; aber im wiederkehrenden Lenze heilte ihn der Asclepiade Machaon, der ihm die Wunde während des (Winter-) Schlafes ausgeschnitten hatte (Tzetz. Lycophr. 911.). Einige lassen ihn aber an dem Bisse der Schlange sterben (Ptol. Heph. V, p. 326.), dann repräsentirt Philoctet nur den einen Sommer, nicht aber auch den wiederkehrenden Lenz.

Philötius (Φιλ-οἰτιος: der Wandler sc. durch die Zodiakalbahn), ein Hirt (der Sternenheerden), welcher dem Ulysses bei seiner Heimkehr in Ithaca — d. h. sich selbst — Hilfe leistete (Od. 20, 185. 21, 388. 22, 268. 285.); denn Ulysses, als Präd. des winterlichen, chthonischen, zürnenden (Ὀδυσσευς) Hermes ist im Beginn der freundlichen Jahrhälfte, wo er als Widder — das Bild dieses Thieres befindet sich auf des Odysseus Helm (s. d. Art. Ulysses) er ist also Hermes κριοφορος — die Sternenheerden wieder austreibt: Hermes εὐμηλος.

Philolaus (Φιλο-λαος: Volksfreund), so heißt mit Recht der das Aussterben der Menschheit verhütende Aesculap Paus. III, 22. wie auch der Sohn (Präd.) des befruchtenden Frühlingsstiers Minos und der „leuchtenden" Paria (vgl. Paris) in Paros Apld. III, 1, 2. denn zur Zeit der Conjunction von Sonne und Mond im Zeichen des „Stiers" verjüngt sich die Schöpfung.

Philomache (Φιλο-μαχη), Tochter des demiurgischen Frühlingsgottes Amphion (s. d.), Gemahlin des herbstlichen feuchten Pelias (s. d.), worauf auch ihr Name als vegetationsfeindliche, zerstörungslustige (also winterliche Erde) anspielt, war die im Monat der „Waage" den Herbst eröffnende Dice in ihrer Tochter Pisidice, die unsichtbar gewordene Vegetation in ihrer andern Tochter (der wie Demeter-Persephone auf 6 Monate in den Orcus wandernden) Alcestis; die feuchte Winterszeit in ihrer dritten Tochter Hippothoe (nemlich die von Poseidon ἱππιος umarmte Demeter ἵππια), welche sie sämmtlich mit Acastus (Pluto februus oder Apollo ἀγνιστης, denn Serapis wandelt sich in den Reiniger Aesculap um) gezeugt hatte Apld. I, 9, 10.

Philomedusa (Φιλο-μεδσα), Gemahlin des Keulenträgers Areithous zu Arne in Böotien Iliad. 7, 8. ist die mit der Medusa identische Pallas, die streitlustige Schwester des Ares θόας, dessen Glutpfeile die bilderreiche Sprache der Logographen zuweilen in eine Keule (s. d.) verwandelte.

Philomele, s. Nachtigall.

Philomelus (Φιλο-μηλος: der Lenzbringer als musischer Gott Hermes εὐμολπος), des mit feurigen (d. h. mit leuchtenden) Stieren pflügenden Vließfinders Jason und der Ackerfrau Ceres Sohn, insbesondere aber als Bruder des die Schätze aus der Erde bringenden Plutus, seine Identität mit dem Ackerbauenden Jasion, dem Vater des Plutus verrathend, erklärt somit durch diese Genealogie

die Sage, welche ihn — mit Buzyges verwechselnd — zuerst Rinder vor einen Wagen (Pflug?) spannen ließ. Hygin (Astr. II, 4.) erkennt ihn als Bootes.

Philonome (*Φιλο-νομη*: die Harmonie und Gesetz liebende sc. die Natur im Frühlinge, wo die Winterstürme zum Schweigen gebracht sind), Tochter der Arcadia (Artemis *Καλλιστω*, die Bärin ist ein nördliches Gestirn) und des „nächtlichen" (d. h. winterlichen Sonnengotts) *Νυκτιμος*, zeugte mit Mars, dem Repräsentanten des Märzmonats, den „leuchtenden" Siriuswolf *Λυκαστης* (Zeus (*λυκαῖος*), dessen Herrschaft um Sommermitte beginnt.

Philyra (*Φιλυρα*: die Linde), Tochter des Ozeans (Hyg. f. 138.) weil dieser der Vater aller Götter, und die Linde der meerentstammten Aphrodite geheiligt war (Phurnut. *περι θεων* c. 24.). Dann erklärt sich auch ihr Name *Φιλυρα* als Bezeichnung der Liebesgöttin (nach der Form *ἀργυρος* f. *ἀργος*). Eine etymologische Mythe, welche den Namen aus *Φιλο-λυρα* entstanden, beweisen wollte, gab ihr deshalb den Lyraspieler Chiron zum Sohne, den Saturnus in der Gestalt des neptunischen Thieres mit ihr erzeugt haben sollte, daher Chirons Pferdefuß (Apld. I, 2, 4. cf. Apollon. 2, 1235.). Der Philyra Beziehung zum Wasser deutet Apollodor (II, 1, 4.) wiederholt an, wo er eine gleichnamige Gemahlin des Neptunischen Nauplius erwähnt, die von ihm mit dem ebenfalls zum Meere Beziehung habenden Nausimedon beschenkt wurde.

Phineus (*Φινεύς*): Ossifraga (vgl. *φινις* Dioscorid. 2, 58. Stw. *φένω*: tödten), also ein dem Adler oder Geier verwandter Vogel, diese wurden von den Augnren als weissagende Thiere geschätzt, daher Phineus selbst das Geschäft des Augurs verrichtet. Die Götter strafen ihn dafür mit Blindheit (Schol. Apollon. 2, 177.) d. h. er wandelt sich in den Sol hibernus um, weil die Sonne in den Wintertagen fast gar nicht sichtbar ist. Darum hat er auch noch mit den Harpyen, den Personificationen der Herbststürme zu kämpfen (Ap. Rh. 2, 178. Apld. 1, 9, 21.). Aber im wiederkehrenden Lenze befreien ihn der „Belebet" Zetes (Stw. *ζάω*) und der „Wärmespender" Calais (Stw. *κηλω*, calesco), die beiden Söhne des Boreas — als Präd. des hyperboräischen Apollo, des Sonnengottes im äußersten nördlichen Standpunkt — von seinen Leiden, und er ist dann als König Arcadiens (Serv. Aen. 3, 209.) selber der „gute Mann" Hermes *εὐανδρος*, der die Heerden fruchtbar macht, der „gabenreiche" Hermes *δαρδανος* (s. Dardanus), daher seine Vermählung mit Idäa, der Tochter des Dardanus. Im folgenden Winter erblindet er zwar nicht wieder, aber er läßt, eines Verdachtes halber, seine eigenen Wiedergeburten: seine Söhne blenden (Orph. Arg. 669. Nach Soph. Antig. 985. blendet sie die Stiefmutter). Und Zetes und Calais nehmen sich nun ihrer, wie vordem ihres Vaters an, indem sie sie wieder sehend machen.

Phlegethon (*Φλεγεθων* f. *Φλεγων* wie *Φαεθων* f. *Φαων*), einer der Höllenflüsse Od. 10, 513. Plato im Phädon nennt ihn pleonastisch: Pyriphlegethon, sein Name deutet also auf einen Feuerpfuhl, in welchem die Seelen von den Schlacken der Materie d. h. von der Sehnsucht nach dem Erdenleben gereinigt wurden, vgl. Aen. 6.

Phlegon (*Φλεγων*: Flammeus), eines der Sonnenrosse Ov. Met. 2, 154.

Phlegyas (*Φλεγυας*: der Brennende), Sohn (Präd.) des Ares *πυροεὺς* von der goldleuchtenden Böotierin Chryse. Da das Gold den Lenz bedeutet, so erklärt sich bei der Dreitheiligkeit des Jahrs (Diod. 1, 11.), warum Lycus — der um Sommermitte mächtig werdende Siriuswolf *Λυκος* — und der winterliche *Νυκτευς* seine Mörder (d. h. Verdränger aus der Zeitherrschaft) wurden Apld. III, 5, 5. cf. H. in Apoll. 278. Ueber den Grund der Verwandtschaft eines andern Phlegyas mit der Coronis s. d. Art. Krähe.

Phlias (*Φλιας*: Blühender), ein Sohn (Präd.) des Dionysus *ἀνθης* Ap. Rh. 1, 115. Orph. Arg. 192.

Phlogius (*Φλογιος*: Flammender), Sohn (Präd.) des **Widderreiters Phryxus.** Hyg. f. 14. auch dem Namen zufolge sein eigener Vater, weil *φρυγω* auch *φλεγω* und das Lamm nach dem Feuer benannt ward (agnus — ignis).

Phobe (*Φοβη*: Furcht sc. einflößend), eine (die winterliche Mondgöttin repräsentirende) Amazone, die Hercules (der Lichtbringer) tödtete. Diod. IV, 10.

Phöbe (*Φοῖβη*: Glänzende), Präd. der Artemis. So hieß auch eine Tochter der Leda (Eurip. Iph. Aul. 50.), weil diese Leto ist, die Mutter des **Phöbus** Apollo.

Phobus (*Φοβος*: Pavor), Sohn (d. h. Präd.) des Kriegsgotts Iliad. 13, 299. weil er diese Empfindung dem Feigen einflößt.

Phocus (*Φῶκος*: focus, v. *φωγω*), Sohn des Aeacus und der Psamathe Hes. Th. 1094. Jenes Feuer als Erzeugniß der Erde (*αλα*) und des Sandes (*ψαμαθος*) kann nur ein Erdfeuer seyn, daher der „Schlammgott" Peleus des Phocus Mörder Apld. III, 12, 6. Ein anderer Phocus als Sohn Neptuns, von welchem die Landschaft **Phocis** den Namen erhielt, kündigt sich durch diese Abstammung als Deus solaris an, welcher den feuchten Winter zum Vater hat.

Phönissa (*Φοινισσα* die weibl. Namensform des Phönix), Gemahlin des Aegyptus Apld. II, 5, 4. weil Aegyptens Kalender nach Phönixjahren zählte.

Phönix (*Φ-οινιξ* i. e. יוֹנָה Taube oder עֵרָה Zeit = Zeugung mit dem koptischen Artikel *Πι*, welcher hier in *Φ* überging vgl. d. Art **Peneus**, auch weist noch die hebr. Schreibart פִּנְחָה 1 M. 41, 48. f. עֵנָה = עֵנָת darauf hin), so hieß der fabelhafte Vogel, welcher aus dem Feuertode verjüngt wieder auflebt, wie das Symbol der Wiedergeburt aus dem Wasser, die ihm verwandte Taube war, deren Vergötterung in Samaria dem Lande den Namen *Φοινικη* verschaffte, aber auch sonst noch wird die Taube mit dem Phönix verwechselt, weil תמר sowohl Taube als Palme bedeutet, wie *φοινιξ*: Phönix und Palme, denn Letztere war im Pflanzenreiche — vielleicht wegen ihres fabelhaft hohen Alters, das ihr Plinius (16, 44.) andichtet — dasselbe Sinnbild, was unter den Vögeln der Phönix, indem der Cultus in Syrien sie am Jahresende als Verbildlichung der abgestorbenen Zeit verbrannte. Daran knüpfte sich in der Folge der Begriff des Leuchtens (*φαινω*) und Brennens, daher *φοινικεος*, puniceus feuerfarben, roth. Der Name Phönix ist urspr. semitisch, denn aus Arabien läßt Herodot den Phönix nach Aegypten kommen, um sich dort am Ende eines Zeitcyclus zu verbrennen; in Arabien war dieses Sinnbild der Wiedergeburt (חוּל *κυλιω* skr. il sich drehen, rollen, kreisen 1 Sam. 31, 8. in der zweiten Bedeutung: anfangen, schaffen, gebären 5 M. 32, 18. Ps. 90, 2. Job 39, 1.) חוֹל genannt worden, vgl. Job 29, 18: עִם קִנִּי אגוע וכחול ארבה ימים i. e. „mit meinem Neste will ich ersterben, und wie der Zeitvogel (Phönix) meine Tage vermehren." Des Bildes entkleidet würde es lauten: die Zeit stirbt nur scheinbar, wie auch Plinius (10, 2.) vom Phönix bemerkt: Hujus alitis vita magni conversionem anni fieri. Mit Recht konnte der Phönix also von Claudian als conscius aevi defuncti geschildert werden. Bevor wir aber zu den vom Phönix handelnden Stellen der Klassiker übergehen, müssen wir noch etwas bei den Orientalen verweilen. Jene Stelle aus Job hatte nicht nur der Talmud (Sanhedrin f. 108.), sondern auch ein noch älteres Buch, der Midrasch Bereshith Rabba auf den Phönix bezogen, denn mit Beziehung auf 1 M. 3, 6. erzählt er: Alle Thiere aßen mit der Eva von der verbotenen Frucht, nur der Vogel חול nicht, von dem geschrieben steht: „Ich werde wie חול meine Tage vermehren." Ebendaselbst belehrt R. Jannäus: „Tausend Jahre lebt der Vogel חול, am Ende dieser Periode geht Feuer aus seinem Neste, welches ihn fast ganz verzehrt, so daß nur von der Größe eines Eies von ihm übrig bleibt, woraus seine Glieder wieder wachsen, und er also zu neuem Leben aufersteht. (אלף שנה הוא חי ובסוף אש יוצאת מקינו ושורפתו ומשתייר בו כביצה וחוזר ומגדל אברים וחי). Wer wird hier nicht an den Vers des Claudian: „Namque ubi mille vias longinqua retorserit ales" erinnert? Da nun ein Jahrtausend vor Gott nur ein

Tag iſt (Pſ. 90, 4.), ſo darf man dieſes Jahrtauſend von einer beſtimmten Zeitperiode überhaupt d. h. ſowohl von Einem Jahre als von der ganzen Weltdauer verſtehen. Für die letztere Annahme zeigt die gleich nachher angeführte Talmudsſtelle. Jarchi im Commentar zum Job erklärt die Unſterblichkeit des חול ebenfalls daher, weil er nicht von der Tod bringenden Frucht im Paradieſe gegeſſen. Der Talmud (Bechoroth. f. 57.) nennt ihn auch בַּר יוּכְנִי i. e. Sohn des Neſtes (קֵן nidus). Dort lieſt man: Einſt fiel das Ey des Bar Juchni (von einem Felſen herab), wodurch dreihundert Cedern zerbrochen wurden (פעם אחת נפלה ביצת בר יוכני ושברה שלוש מאות ארזים). Der Rabbi Elias Levit erzählt in ſeinem Buche „Thisbi", daß dieſer Rieſenvogel aufbewahrt werde, um bei dem großen Gaſtmahle, das den Frommen von dem Meſſias werde gegeben werden, mit dem Leviathan zugleich aufgetiſcht zu werden. Da nun der Meſſias vor dem Weltuntergang als Schöpfer einer neuen Periode erwartet wird, und der Leviathan die indiſche Zeitſchlange Ananda iſt, ſo kann man die Bedeutung des Bar Juchni als Zeitvogel unmöglich verkennen, denn als ſolcher muß er eben am Ende der Zeitwelt vernichtet werden. Daß der Phönix von der Sprache mit der Taube — die bei der Schöpfung (1 M. 1, 2: מרחפת) und Wiederſchöpfung nach der Flut (1 M. 8, 12.) eine Rolle ſpielt — verwechſelt worden ſey, iſt ſchon am Eingang dieſes Artikels bemerkt worden. Die Perſer hingegen dachten bei Pheriduns fabelhaftem Vogel Kerkas an den Hahn (Rhode Zendſ. S. 310.), jenen Wächter gegen den Todbringer Ariman, oder an den kreiſenden Habicht (κίρκος = circus, cyclus) oder an den Raben Coroſch, welchen man anrief: „Dir o Vogel, Schutzwächter der Welt, der du biſt das Weſen in Herrlichkeit verſchlungen, dir o Himmelwälzung von Gott geſchaffen, der unbegrenzten Zeit, ſey Preis gebracht" (vgl. Böttiger „Amalthea" II, S. 85.). Auch von einem Vogel Tſchamroſch (oder Kamro-ſch i. e. כמר: der Verbrenner, die Endſylbe osh iſt wie in Seroſch, Coroſch u. a. m. bedeutungslos) ſprachen ſie, welcher vom Gipfel des Weltberges Alborgi ſich alle drei Jahre (d. h. alle Schaltjahre?) in Iran herabläßt, und die Felder fruchtbar macht (Bundehesh XIX.). Und vielleicht gehört noch der „glänzende" Vogel Si-murg (ſkr. marg = brag i. q. fulgeo, wovon marakata: μαργαριτα) hieher, welcher niſtend auf den Felſenſpitzen des Weltberges Kaf, auf den Zweigen des Baumes Gogard weilend, Gutes und Böſes verkündet. In Aegypten, von wo her die Hellenen den Phönix erhielten, wie der noch beibehaltene kopt. Artikel π, φ verräth, in Aegypten war der Phönix ein Adler (ſ. d.), daher Letzterer noch in der Sprache Αἰθων (Glanz) und Φλεγύας (Verbrenner) genannt. So erklärt ſich die ſowohl von den Römern (Terent. Heaut. III, 2, 10.) als von den mit Aegypten in Verkehr ſtehenden Hebräern geglaubte Verjüngungsfähigkeit des Adlers (Pſ. 103, 5.), weshalb auch die Sitte der Kaiſerzeit aus der Aſche des Kaiſers einen Adler aufſteigen zu laſſen, als orientaliſchen Urſprungs gedeutet werden darf, um ſo ſicherer als ſchon früher Macedoniens Alexander dieſe Sitte bei der Todtenfeier ſeines Lieblings Hephäſtion in Ausübung brachte. Herodot (II, 142.) berichtet von dem Phönix in Aegypten, er habe ihn nur im Bilde ſehen können, weil er nur alle — 500 Jahre, wie die Heliopolitaner ſagen, dahin komme, und auch dann nur, wenn ſein Vater geſtorben. Er iſt aber, wenn er ſeinem Bilde gleicht, von dieſer Größe und Geſtalt: ein Theil ſeines Gefieders iſt golden, der andere roth (φοινικεῖον), und iſt dem Adler außerordentlich ähnlich an äußerer Geſtalt und an Größe. Dieſer Vogel, erzählen ſie, komme aus Aethiopien geflogen, und brächte in das Heiligthum des Helius ſeinen Vater, den er in Myrrhen eingehüllt, und begrübe ihn im Tempel der Sonne. Er brächte ihn aber alſo: Zuerſt bildete er ſich ein Ey aus Myrrhen — dieſe Pflanze iſt der Sonne geweiht, hier dürfte auch daran zu erinnern ſeyn, daß Adonis, der Sohn der Myrrha, nach Apollodor III, 14, 4. ein Sohn des Phönix iſt — ſo groß er es tragen könne; und wenn er dieſen Verſuch gemacht, ſo höhle er das Ey aus und lege ſeinen Vater hinein, und an der Stelle,

da wo er ihn hineingelegt, klebe er wieder andere Myrrhen darauf. Und wenn sein Vater darin liege sey es gerade eben so schwer wie zuvor, und wenn er's wieder zugeklebt, so brächte er seinen Vater gen Aegypten in das Heiligthum des Helius. Eine andere Tradition, welcher zufolge aus den Gebeinen und dem Marke des alten entweder verwesenden oder sich verbrennenden Phönix der junge Vogel entstehe, kennt Plinius (10, 2.) vgl. Tzetz. Chiliad. 6. Nach der Herodotischen Beschreibung erscheint der Phönix auf alt-ägyptischen Bildwerken (Descr. de l'Eg. Antiq. I, c. 5, 6. p. 29—31.). Daß die Lebensperiode des Phönix eine Epoche des großen (bei den Persern aus 12 Jahrtausenden bestehenden) Weltjahrs andeute (vgl. Solin. Polyhist. c. 36: cum hujus vita magni anni fieri conversionem, rata fides est inter auctores), lassen die 1 + 4 + 6 + 1 = 12 Jahre andeuten, welche nach Tacitus (Annal. VI, 28.), von einem Erscheinen desselben bis zum andern verfließen. Er kommt aber auch alle 12 Monate dahin, und zwar in den fünf Epagomenen, wo das alte Jahr in das neue übergehet. Diese Zeit hielt man nicht günstig den Geschäften, sie wurde daher mit Spielen und Festlichkeiten zugebracht. Wenn nun bei Achilles Tatius (de Clitoph. et Leucipp. amorib. III, 24. et 25. init.) ein ägyptischer Feldherr das Ausbleiben eines Kriegsheers mit der Erscheinung des Vogels Phönix entschuldigt, so ist dies aus den fünf Schalttagen erklärt, während welcher Zeit man nichts von Wichtigkeit vorzunehmen wagte. Jene fünf Tage ist die Sonne verborgen, darum heißt der hebräische Phönix, nämlich Joseph, dessen Nachkommen (d. h. Verehrer) die Ephraimiten die Palmenstadt Samaria besaßen, in deren Tempel eine goldene Taube zur Verehrung ausgesetzt war; — Joseph, welcher um 20 Silberlinge (d. h. wohl um 20 Cyclen einer Apisperiode, also um 500 Jahre) an Araber verkauft, also wie der Phönix aus Arabien nach Aegypten kommt, dort stirbt, dessen Ueberreste jedoch wieder nach Palästina hinübergeschafft wurden, Joseph hieß darum in Aegypten: צָפְנַת פַּעְנֵחַ i. e. „Verborgenseyn des Phönech." Auf dieses Latentseyn der Sonne in der Epactenzeit spielt auch jene Genealogie an, die des „blinden" Telephus Tochter Epimedusa — also die versteinernde Medusa — dem Phönizier Phönix zur Gemahlin gab (Schol. Eur. Phoeniss. 5.), und jene Mythe von einem Phönix, Sohn Amyntors, den sein Vater blendete (Apld. III, 13, 8.), der aber, den Tragikern zufolge, von Chiron wieder sehend gemacht wurde. Dies ist doch wohl das Sterben der alten und Auferstehen der neuen Zeit in einer andern Form erzählt? Creuzer erklärt die Wiederkehr nach 1461 Jahren mit Eintritt des Neumondes im Sommersolstiz als die Sothperiode, das purpurne Gefieder bezeichnet ihn als Vogel der Sonne, wofür ihn auch Horapollo hält. Darum ist er auch wie der Adler gestaltet, der zur Sonne aufzublicken vermag. Er kommt im großen Jahr, daher ist er Vogel des Soth oder Siriussterns, mit dessen Constellation er aufsteigt. In der Myrrhenkugel liegt seine Bürde, diese Kugel ist der Schicksalsknäuel, des Vogels Vater ist diese Bürde, er ist die alte Zeit. Aus der Asche des — wie Hercules — sich selbst verbrennenden (der in der Glut des Sirius ausgeglühten Zeit) ersteht der Sohn als die neue Zeit. Zum Andenken des in der Glutzeit, im Sommersolstiz, geendigten großen Jahres zündeten die Phönizier ein Feuer an, in welchem sie symbolisch die alte Zeit verbrannten." Doch bedarf Creuzer hier wohl einer Berichtigung, indem er, um in unserer Sprache zu reden, das Osterfeuer für ein Johannisfeuer hält; denn die Phönizier eröffneten das Jahr nicht, wie die Aegypter im Solstiz, sondern in der Frühlingsgleiche, um die Zeit wo der Widder an Phrixus Statt verbrannt wird, und dem Moloch — mit diesem ist Hercules oder Baal Hammon, gleichwie Zeus Ammon, identisch — das Passahlamm gebraten. Gesteht doch Creuzer an einem andern Orte (II, S. 205.) selbst dies, wenn er auf die Bembinische Isistafel verweist, deren Bilderreihe mit Ammons heiligem Widder eröffnet wird. „Neben ihm steht ein Jüngling, in der einen Hand eine Lanze, in der andern einen Vogel haltend oder vielmehr dem Widder darreichend. Das ist Hercules, der vor dem Zeus Ammon erscheint,

und den Widdergott anblickt. Der Vogel in ſeiner Hand iſt Phönix, das Symbol der großen Periode, an deren Wiederkehr jedes neue Jahr erinnert." „Jährlich zündeten die Carthager (jene phöniziſchen Abkömmlinge) ihrem Hercules Melcarth einen Scheiterhaufen an, woraus man einen Adler aufſteigen ließ — als Repräſentanten des Phönix" (II, S. 273.). Aber die Phönizier ſchloßen das Jahr nicht bloß mit einer Feuertaufe, ſondern auch mit einer Waſſertaufe, daher ihr Taubencultus; daher auch ein anderer Waſſervogel der Schwan (ſ. d. Art. Agenor) der Sohn des phöniziſchen Cadmus einen Phönix zum Sohne hat. Aber aus Indien, ſagt Philoſtrat im Leben des Apollonius von Tyana (III, 49.), ſoll der Phönix abſtammen, und alle 500 Jahre — das ſind gerade die 20 Cyclen einer 25-jährigen Apis- oder Mondperiode — komme er dahin. Auch erzählt er von ihm, daß, wenn er ſich in ſeinem Neſte verbrenne, er ſich ſelbſt Abſchiedslieder (προπεμπτηρίους ὕμνους) ſinge. Etwas Aehnliches, fährt er fort, wollten auch aufmerkſame Beobachter von den Schwänen wiſſen. Dieſes Letztere bringt auch der Scholiaſt (Bekkeri Specim. Philostr. Vit. Apollon. p. 119.) in unmittelbare Verbindung mit dem Phönix, wonach die Schwäne dem Phönix die Reiſehymnen ſingen (καὶ τοὺς κύκνους φασὶ προπεμπτηρίους τῷ Φοίνικι ἄδειν κ. τ. λ.). Aber nicht nur in Arabien, Phönizien und Aegypten, in Perſien und in Indien, ſondern auch in China begegnet man dem Phönix; denn in Martini's Historia Sinica lieſt man: „Sub initium imperii Xaoharri quarti imperatoris solis avis apparuit, cujus adventu felicitatem regno portendi vulgo existimant. Ex forma, qua avem hunc pingunt, aquilam crederes, nisi plumarum mira et discolor varietas obstaret. Phoenicem ut esse suspicor, ejus veritas persuadet." Als einen indiſchen Vogel (ἰνδικὸς ὄρνις) bezeichnet ihn auch Ariſtides, und Auſonius (ep. ad Paullin.) mit dem Verſe: „Nec quia mille annos vivit Gangeticus ales." Und Scaliger (Exercit. 233.) nennt ihn Semenda. Mit ihm kann Cardanus (de subtil. 30.) verglichen werden: „Referunt tamen quidam in interiore India avem esse nomine Semendam, quae rostrum habeat triplici ordine, atque ut in elychnis, undique perforatum: Quae moritura dulce canat cygnorum exemplo — alſo auch hier der Phönix ein Schwan! — inde collectis sarmentis motu alarum accendat illa, uraturque: ex cujus cinere vermis, tum ex verme avis denuo renascatur." Dieſer Wurm mochte ſpäter zum unverbrennbaren Salamander geworden ſeyn. Bei den Handelsverbindungen zwiſchen Indien und Arabien — die Araber geſtehen ſelbſt die Kenntniß der Ziffern den Bewohnern des Ganges zu verdanken — konnte der Vogel Semenda leicht auch den Weg nach Vorderaſien gefunden haben, die Araber nennen ihn abwechſelnd Semendal und Semendar. Nur die erſte Sylbe, welche an Schiba's Gemahlin, an die Taube Parvati im Samibaum erinnert (ſ. d. Art. Semiramis) dürfte radical ſeyn. Während man nun einſtimmig die orientaliſche Heimat des Phönix angenommen, hat Freiherr von Dalberg im erſten Band von Hammers „Fundgruben" die nordiſche Abkunft dieſes Wundervogels nachzuweiſen verſucht. Und weil ſeine Beweisführung einigen Schein für ſich hat, glaubten wir nicht ſie ignoriren zu dürfen. Indem er zwiſchen dem perſiſchen Simurgh (aus dem Heldengedicht Schirin) und jenem weiſſagenden, verlorener Dinge kundigen Adler der Edda (Fab. 8.), welcher auf den Zweigen der Eſche Ygdraſil niſtet, eine Parallele gezogen, erinnert er, daß der nordiſchen (?) Sage zufolge der Phönix nur 300 Tage lebe, 65 Tage alſo iſt er todt. Eine gleich lange Zeit trennt ſich Freir von Freia, dies kann folglich nur von jenen 65 Tagen gemeint ſeyn, während welchen die Sonne den nördlichen Gegenden abweſend iſt. In Aegypten, wo die Sonne immer weilt, konnte dieſe Fabel alſo nicht entſtehen. Sie gehört folglich einem Erdſtrich an, wo die Sonne nach 65 Tage Abweſenheit wieder 300 Tage glänzt. Dieſe Zone kann aber nur jene dem Nordpol ſich nähernde von 71 Grade ſeyn. Weiter wird nun gefolgert, der Nordpol ſey die urſprüngliche Heimat des Phönix geweſen, weil das

Auffinden der Palme und des Bernsteins, den Klaproth für das Harz dieses Baumes hält, auch auf die frühere südliche Natur des Nordens schließen lasse (vgl. v. Schuberts Anf. v. d. Nachtf. d. Naturw. S. 202 ff.). Münter (Sinnb. d. alt. Chr. I, S. 96.) gesteht die Herübernahme des Phönixsymbols aus dem Heidenthum in das Christenthum, da es so nahe lag, den aus seiner Asche wieder auflebenden Vogel zum Sinnbilde des gekreuzigten und wiederauferstandenen Heilandes zu wählen. In diesem Sinne gebraucht ihn bereits Clemens, Bischof von Rom, in seinem ersten Briefe an die Corinther c. 25. 26. Auch Origenes erwähnt des Phönix im vierten Buche gegen Celsus, jedoch nur als eines Beweises der Allmacht Gottes, und Tertullian (de resurrect. carn. c. 13.): Et florebit enim, inquit, velut Phoenix (er citirt den 92. Psalm, wo von der Palme die Rede ist, die auf griechisch φοινιξ heißt) i. e. de morte, de funere, uti credas, de ignibus quoque substantiam corporis elici posse. Multis passeribus antestare nos Dominus pronunciavit. Si non et Phoenicibus, nihil magnum. Sed homines semper interibunt, avibus Arabiae de resurrectione securis? Zur Erklärung der wundervollen Geburt Christi gebraucht Gregor von Nazianz in seiner 37sten Rede diesen Phönix-Mythus. Rufinus von Aquileja vergleicht zur Erklärung des apostolischen Symbols des Phönix Geburt mit der Menschwerdung Christi: Quid mirum videtur, si virgo conceperit, cum Orientis avem, quem Phoenicem vocant, in tantum sine conjuge nasci vel renasci constet, ut semper et una sit, et semper sibi ipsi nascendo vel renascendo succedat? Unter allen diesen Deutungen blieb aber stets in der alten Kirche diejenige vorherrschend, die den Phönix als ein Bild der Auferstehung betrachtete. In diesem Sinne kömmt er auf Grabsteinen vor. Mehr im römischen Sinne erscheint er auf den Münzen der ersten christlichen Kaiser als Sinnbild des wiederhergestellten Reichs durch Constantin und seine Söhne, wie die Inschrift: FEL. TEMPORUM REPARATIO. bezeugt. Der Wundervogel steht mit umstrahltem Haupte auf einem Felsen als Symbol der unerschütterlichen Festigkeit des gleichsam wiedergebornen Reichs. Auf einer andern Münze Constantins, mit der Umschrift: GLORIA SAECULI VIRTUS CAES. empfängt der Kaiser von der sitzenden Roma den auf der Weltkugel stehenden Phönix. Ein Ueberblick über das hier Beigebrachte gibt ein Recht alle Phönixsagen aus der Verbrennungsfeier der Phönizier abzuleiten; und nach Böttiger ist zwischen dem sich selbst verbrennenden Hercules und dem Phönix kein anderer Unterschied als der des kleinern Jahrescyclus und jener der großen, aus 1461 gewöhnlichen Jahren bestehenden Periode. Darum trägt der ägyptische Hercules auf der Bembinischen Isistafel den Phönix auf der Hand (Jablonsky Op. II, p. 238.). Dieselbe Figur mit dem Phönix auf der Hand und in einen römischen Soldaten verwandelt, tritt wieder auf Münzen des Kaisers Constantin hervor (Spanh. de Pr. et Vs. Numison. I, p. 287.). Es sind daher vier Epochen für die Geschichte dieses Wundervogels anzunehmen: 1) die phönizische, wo sich alle Theile der ursprünglichen Fabel aus einem uralten Festcyclus entwickeln lassen, verbunden mit dem Symbol des sich selbst verbrennenden Melcart. 2) Die ägyptische der Priester von Heliopolis, die dieses phönizische große Wiederherstellungsjahr (αποκατάστασις s. Horapollo Hierogl. II, 57. p. 112. de Pauw) ihrer Hieroglyphe einverleiben (Herod. II, 73. Tacit. Ann. VI, 28.). 3) Die römische unter den Kaisern, seit Trajan bis auf die Nachfolger Constantins (Ekhel N. V. t. VI.). Hier ist er bald Sinnbild der Unvergänglichkeit, bald eines neuen goldenen Zeitalters. 4) Die christliche, wo es die Kirchenväter, wie in jenem Gedichte des Pseudo-Lactanz, zum willkommenen Symbol der Auferstehung umprägten, und es auf Grabsteine eingruben. Der in den pseudosibyllinischen Orakelsammlungen so oft und so pomphaft angekündigte annus magnus (s. Fabric. B. gr. I, p. 244. Harles) bezieht sich darauf. Die sprechendste Vignette für jede Geschichte des Chiliasmus „avis, quam numquam nisi in pictura vidimus."

Pholus (*Φόλος* Fohlen), einer der roßfüßigen Centauren, Sohn (Präd.) Silens des Eſelreuters. Sein Kampf mit dem Löwenfellträger Hercules verſinnlicht den Streit der Feuchte, deren Sinnbild das Roß (ſ. d.) iſt, mit der Wärme der Juliusſonne.

Phorbas (*Φορβας, αντος*: der Weidende, v. *φερβω*), einer der Lapithen (Feuergeiſter = לַפִּידוֹת), welcher — weil er der Wieſen bekleidende, Weideſpender Apollo *νομιος*, Hermes *εὐφορβος*, welcher auch *φωσφορος* heißt — die Inſel Rhodus von Schlangen reinigte Diod. IV, 71. V, 58. d. h. im wiederkehrenden Lenze, wo die Sonne wieder erſtarkt, das herbſtliche Schlangengeſtirn verdrängte. Hygin (Astr. II, 14.) hält ihn für den Schlangenträger (*Ὀφιεχος*) am Himmel. Dann hat er aber ſeinen Platz im Zeichen der „Waage" im entgegengeſetzten Aequinoctium, darum iſt Hyrmine (*Ὑρμινη* = חוּרְמָא: Schlange vgl. *ὁρμος*) sc. das derſelben benachbarte Geſtirn „die Jungfrau" — die ſchlangenumwundene Alcmene, Perſephone — ſeine Gemahlin, mit welcher er in der längſten Nacht den „glänzenden" *Αὐγειας*, die neue Sonne zeugte (Eust. ad Iliad. 2, 623. Schol. Apollon. I, 172.), obgleich er ſelber ein Sohn des *Ἄργος* war (Paus. II, 16.). Dieſer Doppelcharacter des Phorbas als Repräſentant beider Aequinoctien erklärt zugleich, wie, nach dem Scholiaſten der Ilias (23, 660.) der Frühlingsgott Apoll, hingegen nach Iliad. 9, 661. und Dict. 2, 16. Achill, der Sohn des Schlammgotts und der Meergöttin, alſo der Repräſentant der Herbſtgleiche ihn überwand d. h. aus der Zeitherrſchaft verdrängte. Dann war er ſelbſt der priapäiſche Apoll, in der Perſon des Priamiden gleichen Namens (Aen. 5, 842.).

Phorbus, Vater der „fürſorgenden" Pronoe (Apld. I, 7, 5.) iſt Hermes *εὐφορβος*, welcher mit der ſinnigen Pallas zugleich als Lenzgottheit erkannt, die Palingeneſis der Natur bewirkt.

Phorciaden, ſ. d. folg. Art.

Phorcus (*Φόρκος*: porcus, Pind. Pyth. 12, 24. Apld. I, 2, 6. Paus. II, 21, 6. hingegen *Φορκυς* Hes. Th. 238. 270.), Vater der ſchweinszahnigen Gräen, des Meergotts Pontus Sohn, iſt ſelber der wegen ſeiner Vorliebe für ſchlammigen Boden nach der Feuchte benannte Eber (*κ-απρος*, aper, v. ſkr. ap = *ἑπω* fließen). Und weil Waſſer das die einſchließende Materie bildende Element darum heißt er wie der Orcus (vgl. Müller „Orchomenos" S. 155. Not. 3.); u. an den Begriff des Räumlichen knüpft ſich der des Zeitlichen, Endlichen, darum — nicht aber von der grauen Farbe der Wogen — heißen des Phorcus Töchter *Γραῖαι*, deren Bildung ſie auch als Perſonificationen des Alters zu erkennen gibt. Phorcus iſt demnach der typhoniſche Eber, welcher als erdaufwühlendes Thier das ſaatenzerſtörende Meer, welches deshalb Typhons Reich genannt wird, die winterliche Feuchte, der Todbringer Pluto, bei Phanocles V. 19. ſ. v. a. Hades, weil er von der Laute des Orpheus ſagt: *Φόρκυς στυγνὸν ἐπειθεν ὕδωρ*; auch nennt Euphorion die Cumeniden Enkelinnen des Phorcys, daher der mit Pluto ident. Phorcys in einer Grotte wohnt, daher wird der ſchlafende Ulyſſes — dem Namen nach ſelbſt „der Zürnende" — im Todtenſchiffe, das die Phäaken (ſ. d.) rudern, zu ihm gebracht (Od. 3, 96 — 111.), Ulyſſes, dem der Schweinhirt Eumäus ſo täuſchend ähnlich ſieht, Ulyſſes, deſſen Gefährten — die einzelnen Theile ſeiner ſelbſt — in Schweine verwandelt wurden, er war ſelber Phorcys.

Phoroneus (*Φορωνευς*: der Fruchtbringer Stw. ſkr. pri, פָּרָה, *φερω*, frugem fero, wovon *φερνη*: dos, dotis, talmud. פִּרְנָא daſſ.), Gemahl der „Gewinnbringenden" *Κερδω* (Paus. II, 21.), deren Grab zu Argos wohl ein Heräum war, ſie alſo die Dea fertilis, Fortuna, Ops, die fruchtbare Mondkuh und Nahrungſpendende Erdgöttin; Phoroneus, der Sohn des „Schwimmers" Inachus (ſ. d.) und Vater des nach dem Waſſer (ſkr. apa = aqua) benannten Stiers Apis, folglich der dionyſiſche Sonnenſtier, den die Thebaner alljährlich im Monat des „Stiers" aus den Waſſern hervorriefen, denn das Waſſer ſpendet Ueberfluß, Doris iſt darum eine Ozeanide und

der stierköpfige Flußgott Achelous besaß zuerst das cornu copiae. Weil das Zodion der „Stier" vor der Präcession der Nachtgleichen die Reihe der Monate eröffnete, darum fingen die Hellenen ihre Zeitrechnung mit dem Phoroneus an. War doch auch in Aegypten der Stier Apis die Personification eines (aus 25 Jahren bestehenden) Zeitcyclus! Weil Astronomie die Grundlage der hellenischen und ägyptischen Theologie, so sollte Phoroneus — wie Hermes-Thaut in Aegypten — den Gottesdienst eingeführt haben (Hyg. f. 143.), sowie — als Gemahl der Laodice — der erste Gesetzgeber gewesen seyn (Euseb. ap. Marsham sacc. VI, p. 85.) also war er Zeus, welcher vor der Here die Themis zur Gattin hatte, der Gesetzgebende Stiervater auf Creta, Dionysus ταυροκερως, welcher auch das Präd. θεσμοφορος besaß und mit der Meergöttin Εὐρυ-νομη buhlte.

Phosphorus, s. Lucifer und Mercur.

Phrasius, (Φρασιος i. q. vates), ein Augur aus Cyprien, welcher dem Busiris den Rath gab alle Fremden zu opfern, und selbst das erste Opfer ward (Apld. II, 5, 11.). Er ist wohl mit dem molochistischen Busiris oder Zeus ξενιος Ein Wesen, und sein Name spielt vielleicht auf die Weissagungen an, die man durch die Kunst der Nekyomantie den Knochen der Geopferten entlockte, welche man zu diesem Zwecke in den molochistischen Laden aufbewahrte (vgl. d. Art. Magie).

Phrixus (Φριξος f. Φρυξος, Stw. φρυγω), Sohn des Athamas, welcher dem molochistischen Zeus λαφυστιος geopfert werden sollte, aber wie Isaak, durch einen stellvertretenden Widder dem Leben erhalten blieb. Da dieser κριος als χρυσομαλλος bezeichnet wird, so erkennt man in ihm leicht das Frühlingszeichen. Zur Erklärung des Namens: Phryxus erfand man die Mythe von dem Dörren alles Getraides durch den Zorn seiner Stiefmutter Ino, damit Mißwachs entstehe, dem man, wie das Orakel wollte, durch ein Sühnopfer — wie in Rom am ver sacrum und jetzt noch am Hulfest in Indien — abhelfen müsse. Allein φρυγω ist identisch mit φλεγω = fulgeo, im Monat des „Widders" erwartete man den allgemeinen Weltbrand (s. d.), den man alljährlich durch die Wahl eines Widders (vgl. d. Art.) zum Brandopfer für den molochistischen Feuergott, dessen Wirksamkeit im Frühling wieder fühlbar wird, abzuwenden suchte. In Phrygien, wo der Jahrgott Attes das Lamm zum Attribut hatte, sollte der Widder-Reiter Phrixus König (d. h. Landesgott) gewesen seyn (Diod. IV, 48.). Seine Reise nach dem „verbrannten" Lande Colchis (s. d.) hat gleichen Zweck, wie die des Vließfinders Jason, von dem er gewiß nicht verschieden ist.

Phrygia, Beiname der Cybele — und daher auf das Land übergegangen, das sie als Nationalgöttin beherrschte, denn der männliche Nationalgott war ihr Geliebter Attes als Phrixus (vgl. d. vor. Art.).

Phthas, s. Vulcan.

Phthia (φθια: die Todbringerin, Stw. φθιω) schon durch ihren andern Namen Clytie (s. d. Art.) sich als böse Hecate oder Persephone verrathend Apld. III, 13, 8. war darum — wie sonst als die Todespfeile versendende Artemis die Schwester — hier die Geliebte des (Pestsenders) Apollo Apld. I, 7, 6., welcher als λυκιος d. h. als Pestbringender Hundsstern auch Lycaon's Sohn (d. h. Prädicat) Phthius war. Apld. III, 8, 1. Ein Wesen mit ihm daher Amyntor, der Gemahl der ersten Clytie — die aber eigentlich dieselbe — dessen mit Schweinszähnen besäeten Helm Αὐτολυκος raubte; also der martische Eber, welcher zur Zeit der glühenden Hundstage in dem Adonis die ganze Vegetation tödtete. Auch das typhonische Meer ist ein Feind der Saaten — Poseidon Thürhüter im Hades, πυλαοχος — darum, nach St. Byz. Φθιος auch Poseidons Sohn von der Larenmutter Larissa, und Neptuns Enkel Nestor Beherrscher von Phthia, jenem Land, in welchem vorherrschend Todtencultus am Jahresende beim heliakischen Aufgang des Hundssterns.

Phthius, s. d. vor. Art.

Phylacterium (φυλακτηριον: Verhütungsmittel) nennt der Hellene, wie noch das N. T. die Amulete, welche den schädlichen Einfluß der Dämonen abwehren sollen. Gewöhnlich hängte man sie vor den Eingang eines Hauses — wie z. B. die Hellenen Lorbeer- und Olivenzweige (s. d. Artt.) — welche Sitte auch die Bedeutung der von den Kabbalisten durch Notaricon als „Beschützer der Wohnungen Israels" (שומר דירת ישראל) bewiesene מְזוּזָה (5 M. 6, 4 — 9.) erklärt, deren Todabwehrende Kraft das Buch Kehillath Salomo damit zu erhärten sucht, daß die Pluralform: זז מות (d. i. der Tod wird verscheucht) in sich faßt. Auch läßt sich מְזוּזָה als Particip v. זוז: (fortbewegen, scheuchen): das Vertreibende, Abwehrende (sc. Dämonen) übersetzen. Wenn der Jude durch eine Thüre gehet, so berührt er die Mesusa mit der rechten Hand und spricht: „der Allmächtige helfe mir von den bösen Geistern, vor aller Noth und Bedrückung, Amen!" Sobald er beim Ausgehen die Mesusa geküßt und das Haus verlassen hat, spricht er den 122. Psalm und betet: O Gott, auf dich traue ich, errette mich vor allen bösen Begegnissen, Amen!" Daß der Thürpfosten der Ort war, wo man die Unglück und Tod abwehrenden Zeichen anzubringen pflegte, ersieht man aus 2 M. 12, 23.: Wenn der Herr das Blut (des versöhnenden Passahlamms) wird sehen an der Ueberschwelle und an den zwei Pfosten, wird er vor der Thüre vorübergehen, und den Verderber nicht in eure Häuser kommen lassen." Einen ähnlichen Zweck wie die Mesusa haben die 5 M. 11, 18. gebotenen Thephilin (Gebetriemen), welche das N. T. (Matth. 23, 5.), darum auch φυλακτηρια d. i. Verhütungsmittel (sc. des Unglücks) nennt, wie ja auch der Jerusalemische Talmud (Berachoth fol. 2. d.) ihnen die Kraft zuschreibt, Dämonen zu vertreiben (לְהַבְרִיחַ אֶת הַמַּזִּיקִין). Darum verboten ihr Gebrauch auf heimlichen Gemächern und Todtenäckern, dem Aufenthalt der Dämonen (Matth. 12, 43. Talmud Gittin f. 70 a.) Noch bis auf diese Stunde, versichert Niebuhr (Reis. in Arab. S. 65. vgl. Michaelis arab. Chrestom. S. 51.), trägt jeder Araber ein in Leder eingenähtes Amulet oder einen in Silber eingefaßten Stein bei sich, die Weiber aber goldene Schlangen in den Haaren — welchen mit Paulus (1 Cor. 11, 10.) noch die heutigen Rabbinen, wie einst die Priester Aegyptens, Dämonen anziehende Kraft zuschreiben, daher die den verheiratheten Frauen gebotene Kopfbedeckung, um nicht den Dämon der Unkeuschheit durch das Haar herbeizulocken — oder zwischen den Brüsten tragen, um die Männer verliebt zu machen. Aus der magischen, Dämonen entweder anziehenden oder abwehrenden Kraft der Edelsteine und Metalle — letztere hießen deshalb φαρμακα σωτηρια zum Unterschied von den erstern — erklärt sich von selbst, warum die meisten Amulete oder Talismane, wozu auch die Glocken (s. d.) gehören, eben aus solchen Substanzen verfertigt wurden (vgl. auch d. Art. Erz). Ich erinnere hier auch an die Abraxassteine und Zauberringe (δακτύλιοι φαρμακῖται bei Hesych.) in welche die Kräfte der Gestirne unter großen Weihungen übertragen und gebannt wurden, um den Einfluß schädlicher Planeten zu vernichten — daher βασκανιας προτρεπτικα genannt Schol. Arist. Plut. 885. — und des Beistandes guter Sterngeister in dem Maße sich zu vergewissern, daß man mittelst derselben, wie durch den Gygesring im Herodotischen Märchen, sich sogar unsichtbar machen zu können glaubte; jener astrologische Glaube, welcher noch die spätern Adepten die Metalle mit den Planetenzeichen zu stempeln veranlaßte (Beckmanns Beitr. z. Gesch. d. Erf. III, S. 356 ff. 364.), bestimmte den Apollonius von Tyana sieben Ringe, welche die Namen der Planeten führten, jeden an einem andern Wochentage zu tragen (Philostr. vit. Ap. III, 41.). Jeder Stein bekam seine magische Weihe und Beziehung. Was die alten Λιθικα des Pseudo-Orpheus anfingen, vollendete viele Jahrhunderte später das Büchlein des Psellus de lapidum virtutibus (Lugd. Bat. 1765.). Dergleichen Zauberhängsel waren immer den Orientalen eigen — das Wort Talisman, das man aus τέλεσμα corrumpirt vermuthete, soll sogar arabischen Ursprungs seyn, s. Böttigers „Amalthea" II, S. 121. — im 12. Jahrhundert lernten sie die Kreuzfahrer durch

die Weiber, mit denen sie dort umgingen, kennen und brachten sie nach Europa (Meiners hist. Vergleich. d. Mittelalt. III, 191.).

Phylacus (*Φύλακος*: Wächter sc. an des Hades Pforten) des „feindlichen" Deion Sohn Apld. I, 9, 4., Gemahl der Clymene — die von Proserpinen nicht verschieden ist, s. d. Art. — Schol. Od. 11, 325. Schol. Apollon. I, 45., folglich nur ein Präd. des Pluto *ζαγρεύς*, welcher die Schlüssel des Hades in Händen hat (s. Orcus). Die von Apollonius a. a. O. gerühmte Schnelligkeit seiner Füße bezieht sich auf den unentfliehbaren Tod, welcher als Feind alles Lebens sogar seinen eigenen Sohn Iphiclus (s. d.) entmannte, wie der Sensenmann Kronos in Phönizien seinen „eingebornen" Sohn Jeud (*Ieoδ* = יחיד i. e. unicus).

Phylas (*Φύλας*: der Blättertreibende v. skr. pul = *φυλω*, wovon *φυλλον*, folium), der „eichenäugigen" Dryopen König (weil er selbst ein Zeus *ἐνδενδριος, φυτιος*), Vater der „heilenden" Meda, mit welcher der starke Herakles den „gegnerischen" Antiochus zeugte (Paus. I, 5. X, 10.), dennoch aber von seinem Eidam umgebracht wurde (Diod. IV, 37.); — ist zugleich auch jener Phylas König zu Ephyra (*φυρα* ist nur Dialect v. *φυλη*) am Flusse Selleis — *Σελλοι* hießen die Priester des orakelnden Eichen-Zeus in Dodona — in Epirus, seine Tochter Asthoche jene Meda, und der von Hercules mit ihr erzeugte Sohn der „Fernkämpfer" Tlepolemus (Apld. II, 7, 6.) schon der Namensbedeutung nach von dem streitlustigen Antiochus nicht verschieden. Darum kann es nicht befremden, daß, nach Apollodor a. a. O. Hercules auch diesen Schwäher erlegte; welcher eigentlich mit Phylas, dem Sohne des Antiochus (Apld. II, 8, 2.), also der Enkel mit dem Großvater, identisch und wie Hercules — welcher mit seinem Vater dem Eichen-Zeus in den olympischen Spielen gerungen, im Antäus nur sich selbst bekämpfte, in seinen mit der Megara erzeugten Söhnen nur sich selbst verbrannte, so hatte er als Ueberwinder seines Schwähers, wie einst auf Oeta — sich selbst den Tod gegeben als Repräsentant des sich selbst auflösenden Jahrs. Darum konnte Phyleus, der Sohn des „glänzenden" Augeas, eben weil Phylas und Hercules Ein Wesen sind, zu Gunsten des Letztern einen Streit entscheiden (Diod. IV, 33.), als Augias den bedungenen Preis für die Reinigung seines Stalles nicht zahlen wollte. Beachtet man hier, daß Augias, der Sohn der längsten Nacht das Wintersolstiz repräsentirt, so wie der Träger des Löwenfells Hercules — aber auch Ascanius war damit geschmückt, daher sein anderer Name Euryleon (Dion. Hal. I.), und Letzterer hieß auch nach der Eiche, nämlich Sylvius (Serv. Aen. 6, 768.) im Monat des „Löwen", wo dem Eichen-Zeus die olympischen Spiele gefeiert wurden — das Sommersolstiz, so sind beide nur zwei Hälften eines Ganzen. Darum setzt auch Hercules den Phyleus in das Reich seines vertriebenen Vaters d. h. des aus der Zeitherrschaft verdrängten Wintersolstitiums-Repräsentanten ein (Apld. II, 5, 5. 7, 2.). Während des Halbjahrs, wo sein Vater regierte, hielt er sich in der Verbannung am „Sclavenorte" *Δολιχειον* auf (Iliad. 2, 628. Schol.) vgl. d. Art. Dienen. Und als der blätterfeindliche Herbst wieder herannahte, überließ Phyleus sein Reich, nur durch die Wirkung der Jahreszeit getrieben, dem personifizirten Winterfrost, nämlich seinem Bruder *Ἀγα-σθενης*, welcher die Erde hart und unfruchtbar macht, und begab sich wieder als der Herrschaft verlustig nach Dulichium (weil die Sonne kraftlos geworden), wo er mit der neue Schöpfungen (unter der Schneedecke) vorbereitenden Ctimene (s. d.) sich vermählend, den Meges d. i. den Repräsentanten des wieder wachsenden Tageslichtes zeugte (Eustath. Iliad. 2, 615.).

Phyleus, s. d. vor. Art.

Phyllis (*Φυλλις*): die Blätter treibende, also Helene *δενδρῖτις*, Artemis *καρωνις* ꝛc. Ihr neunmaliger Umlauf um den Ort, wo sie, obwohl vergeblich, ihren Geliebten erwartete, und der davon *Ἔννοδος* und *Ἀμφιπολις* genannt wurde (Ov. art. amat. 3, 37.), hat wie der dreimalige Umlauf des Talaus um die Insel Creta,

calendarische Beziehung. Ebenso gibt ihr Erhängungstod sie als Artemis ἀπαγχομενη zu erkennen, welcher der Cultus im Monat der „Jungfrau" Schwebefeste hielt. Nur eine etymologische Mythe erzählt Hygin (f. 59.), wenn er berichtet, am Grabmal der Phyllis seyen Bäume hervorgewachsen, die alljährlich zu einer gewissen Zeit ihr Laub verloren und wieder neues trieben. Das thun ja andere Bäume auch. Aehnlich eine andere von Servius (Ecl. 5, 10.) aufbewahrte Sage: nach ihrer Erhängung sey die unglücklich Liebende in einen Mandelbaum ohne Blätter verwandelt worden, kaum aber habe der zurückgekehrte Geliebte den Stamm umarmt, so habe er auch schon Blätter getrieben. Vielleicht wählte man gerade diesen Baum, weil er am frühesten ausschlägt? Man wird hier an Cybele und ihren aus einem Mandelbaum entstandenen Attes (s. Agdestis) erinnert, um so natürlicher als sie im Besitze eines Kästchens (der κιστη μυστικη oder κτεῖς) war, welches auch der Rhea gehörte, und das sie ihrem Geliebten nur dann zu öffnen rieth, wenn er die Hoffnung verloren hätte, wieder zu ihr zu kommen. Denn dann konnte es wohl ihre Stelle vertreten, (wie der Theraph im Bette der Michal die Stelle des abwesenden David). Als Helene δενδρῖτις gemahnt Phyllis wiederholt durch die Sage: Paris habe ihr Grabmal erblickt, als er die Helene zu rauben nach Sparta ging (Coluth. de rapt. Helen. 208.). Aus dem zeitweisen Verdorren und Wiederaufsprossen ihrer Blätter erklären sich auch die Namen der zwei Brüder Δημοφοων (Volkstödter, vgl. φυλη mit φυλλον) und Ἀ-καμας (der Unermüdliche, anspielend auf die Reproduction), welche man abwechselnd die Liebhaber der Phyllis nannte (Tz. Lyc. 495. cf. Ov. l. c.).

Physcoa (Φυσκόα: die Saftreiche), Mutter des Narcäus vom Geber der Feuchte, Dionysus ὑής.

Phytalmius, s. Neptun.

Phyxius, s. Jupiter.

Picus, s. Specht.

Pieriden, s. Musen.

Pietas, die personifizirte Gottesfurcht und Menschenliebe. In Rom hatte sie zwei Tempel (Liv. 40, 34.). Auf Münzen erscheint sie, mit Anspielung auf die erstere Eigenschaft als opfernde, Weihrauch streuende Jungfrau, mit Beziehung auf die andere Eigenschaft einen Storch (vgl. d. Art.) und Kinder an ihrer Seite (Croyac. num. imp. t. 43. n. 14. cf. Rasche Lex. num. vett. III, pl. 1269 — 1336.

Pikal oder Peklo, Poclos heißt der Höllengott der alten Preußen (v. slawischen peklo Hölle). Sein Attribut sind zwei Todtenköpfe. Strzykowsky nennt ihn auch Patello, was an das sanskritische Patal (Unterwelt) erinnert. Die Todtenköpfe, die er an einer Schnur um den Hals trägt, weisen ohnehin auf Schiba hin.

Pimpleis, Präd. der Muse, von einem Quell Πιμπλεια in Πιερια (Stw. πίω, πίνω bibo) in Macedonien (Horat. Carm. I, 26, 9. Mart. 11, 4.).

Pinehas (פִּי־נְחָס f. פִּי־נְחָשׁ: Schlangenmund), dessen Großmutter die Schwester des „Schlangenmanns" (נַחֲשׁוֹן 2 M. 6, 23.), Pinehas der Sohn des „Kraftgeists" (אֶל־עָזָר) und Vater des „Heilerzeugers" (אֲבִי־שׁוּעַ 1 Chr. 5, 30.) wehrte der durch Unzucht mit den Midjaniterinnen unter den Israeliten entstandenen Pest dadurch, daß er mit seiner Lanze (sc. hasta virilis vgl. die Doppelbedeutung v. κοντός und קַיִן dessen Etymon קָנָה = ענה γένω ist, man denke hier auch an die symbolische Thätigkeit der coelibaris hasta bei den Hochzeiten der Römer!) die Buhlerin אֶל־קָבָתָהּ berührte (קָבָה ist κῆπος). Nicht absichtslos war der von der Midjanitin verführte Simri (זִמְרִי i. e. erectus sc. phallus v. סָמַר horreo) ein Sohn des Gleiches bedeutenden Salu (סָלוּא Stw. סָלָא erigo vgl. סַלּוֹן θαλλος Ez. 2, 6. — gleichbedeutend זְמֹרָה Ast — aber Ez. 28, 24. übersetzen es die LXX: σκολοψ, damit vgl. 2 Cor. 12, 7. wo dieses Wort den Pfahl im Fleisch bezeichnet). Stammfürst der Simeoniter war er, weil Simeon (s. d.) selbst der samaritanische Säulengott, der seines phallischen Characters wegen auf die Beschneidung der Sichemiten

oder Samaritaner bringt. Wenn nun dieſelbe Handlung, welche durch Simri Sterben hervorbrachte, durch die Berührung der Lanze des Eiferers — קנא iſt kein müßiges Präd. des Pinehas, denn eiferſüchtig ſeyn heißt ebenfalls lieben קנא 1 M. 4, 1. vgl. 30, 1. eiferſüchtig ſeyn. hingegen 5 M. 32, 6. ſchaffen, zeugen — an dem ſündigenden Gliede der Seuche wehrt, ſo denke man hier an den in allen Culten geltenden Satz, daß der Gott welcher die Plage bringt, ſie auch aufhebt (2 M. 15, 26.) vgl. d. Art. Arzt). Der *Καλοδαίμων*, die Wohlluſtſchlange aus dem Paradieſe hatte ſich in den *Ἀγαθοδαίμων*, mit Philo (de leg. alleg. II.) zu reden: in den *ἕτερος ὄφις*, Serapis in den Heilgott Aeſculap umgewandelt. Darum heißt Pinehas: Schlangenmund, und ſein Sohn (d. h. ſein Präd.) Heilerzeuger ſ. ob. Und nun iſt Philo, wo er von der ehernen Schlange ſpricht, deren bloßer Anblick ſchon die Seuche ſtillt, klar und verſtändlich: *πῶς ἂ γινεται ἴασις τῶ πάθες, ὅτεν ἕτερος ὄφις κατασκευασθῆ, τῷ τῆς Ἕυας* (חַוָּה = חִוָּיָה: Schlange) *ἐναντιος ὁ σωφροσύνης λογος*. Denn was man unter der ehernen Schlange zu verſtehen habe, läßt ſchon Properz (III, 23, 13.) errathen, in dem Verſe: Correptus Veneris saevo torrebar aheno. Wurde mit Erz Liebeszauber getrieben, ſo konnte es auch als Gegenzauber dienen (Vgl. d. Art. Schlange).

Pinie (die) war der Naturgöttin Cybele heilig, weil die nux pinea (*κῶνος*) in der phrygiſchen Symbolik die Stelle des befruchtenden Granatapfels in der Junofabel vertritt. Seine Kerne mit Honig eingemacht ſind ein Aphrodisiacum. Daher darf der Pinienapfel auf keinem Thyrſus, auf keinem Füllhorn fehlen. Unter der Pinie entmannte ſich Attes, weshalb, ſagt Firmicus (de err. prof. rel.) in sacris Phrygiis, quae Matris Deum dicuntur per annos singulos arbor pinea caeditur et in media arbore simulacrum juvenis (des Attes) subligatur.

Pione (*Πιονη*, v. *πίω*), eine Nereide Hes. Th. 255.

Piranthus (*Πειρ-ανθος* i. q. *Πειρας*, wie *Μελανθος* f. *Μελας*, demnach ein Gott der Feuchte sc. Dionyſus *ὑῆς* oder des Pirithous Freund Theſeus, der Sohn des „Waſſermanns“ *Ἀγ-ηνωρ*). Sein Vater der „glänzende“ Argus, die Mutter *Εὐ-αδνη* Apld. II, 1, 2. die als *Ἀρι-αδνη* Theſeus und Bacchus Geliebte. Er iſt aber ſein eigener Vater, weil Argus ſein Sohn, die „ſchönfließende“ Callirrhoe ſeine Mutter (Hyg. f. 145. Schol. Eur. Or. 932.). Da Letztere ihren Namen auf die Tochter übertrug, welche man als die erſte Prieſterin der Here bezeichnet (Euseb. Chron. 377.), welches Amt man auch der Io beilegte, von welcher es bekannt iſt, daß ſie urſprünglich nur ein Präd. der „kuhäugigen“ (*βοωπις*) Here geweſen, überdies Apollodor II, 1, 3. die Io des Piranthus oder Piras (*Πειρας*: der Fließende v. *πειρω*: navigo) Tochter nennt, die nach der bekanntern Genealogie den „Schiffer“ Inachus (ſ. d.) zum Vater hatte, ſo darf man annehmen, daß Piranthus, Piras oder Piren (vgl. d. folg. Art.) auch Zeus war, zumal deſſen Präd. *τριοφθαλμος* in dem jüngſten Sohn des Piranthus, in *Τριόπας* zu einer beſondern Perſon wurde.

Piras, ſ. d. vor. Art.

Piren (*Πειρήν*: navigator *απο τς πειρᾶν την θαλατταν*), Sohn des neptuniſchen Glaucus (Apld. II, 3, 1.), welcher Letztere von der blauen Woge den Namen hat. Und kein Widerſpruch iſt es daher, wenn Apollodor an einem andern Orte (II, 1, 2.) auch den „Schiffer“ Inachus (*Ἴ-νηχος* v. *νάω*, *νήχω*), unter dem die Flut kam, mit Piren verwechſelt, inſofern er dem Letztern die Io zur Tochter gibt.

Pirene (*Πειρηνη* d. Etym. ſ. u. d. vor. Art.), die in eine Quelle verwandelte Tochter des Fluſſes Achelous oder des „Wellen werfenden“ Oebalus (ſ. d.), mit welcher Neptun den „Hirſemann“ Cenchrias zeugte Paus. II, 2, 3. (vgl. d. Art. Hirſe), daher auch eine der Waſſerſchöpfenden Danaiden ihren Namen führt (Apld. II, 1, 5.).

Pirithous (*Πειρι-θόος* gleichbedeutend mit *Ναυσι-θόος*, vgl. d. Etym. v. Piren), ein Sohn des mit der Wolke buhlenden Ixions (viell. weil Dünſte aus dem Meer aufſtrigen?) und Freund (d. h. das alter ego) des neptuniſchen Theſeus,

welchem er die Helene rauben half, wofür dieſer ihn in die Unterwelt begleitete, um ihm die Proſerpine zu verſchaffen. Aber Pirithous wurde, wegen des beabſichtigten Frevels an Pluto, wie ſein Vater wegen des ähnlichen Vergehens gegen Zeus, auf immer in dem Orcus gefangen gehalten; nur den Theſeus vermochte Hercules zu befreien, weil Theſeus als Liebhaber der „hellen" Helene — dem Liebhaber der dunklen Todtengöttin Perſephone gegenüber — die lichte Jahrhälfte repräſentirt. Da aber Theſeus als neptuniſcher Heros und als Nebenbuhler des Dionyſus in der Liebe Ariadnens ſelbſt die feuchte, dunkle Jahreshälfte iſt, ſo mußte er nach Homer (Od. 16, 630.) und Virgil (Aen. 6, 617.) das Schickſal ſeines Freundes Pirithous theilen. (Aehnlich ſtirbt Achilles als Sohn der Thetis für immer — ſchon als Ameiſenkönig ein chthoniſcher Heros — aber in Anbetracht, daß er dem ganzen Jahre vorſteht, lebt er in Leuce fort und vermählt ſich dort mit Helenen). Schon, daß Pirithous dem Theſeus die Rinder (d. h. die Sternenheerde) ſtahl (unſichtbar machte), wie der chthoniſche Hermes-Cacus dem Apollo, gibt Theſeus als die Lichtſeite des Jahrs zu erkennen; ſo wie Pirithous durch die ihn umwindende Schlange (Passer. Pict. Etrusc. T. II, p. 49.) als das männliche Gegenſtück zu Proſerpinen, als die „Winterſchlange Ariman", als den Repräſentanten des Herbſtäquinoctiums, bei deſſen Beginn das Schlangengeſtirn aufſteigt, als Schlangenträger Ophiuchus, Ophion, Typhon. Weil aber Theſeus und Pirithous eigentlich Ein Weſen ſind (wie Achill und Patroclus), weshalb ſie nach Homers Angabe beide in der Unterwelt bleiben mußten, ſo erklärt ſich aus demſelben Grunde jene von Hygin (f. 79.) und Diodor (IV, 26.) gekannte, das Gegentheil meldende Sage, die Beider Befreiung mittheilt. Daß Pirithous das Präd. *ἄπυγος* davon erhalten habe, weil ſein Hintern an den Felſen angewachſen war, an welchen ihn Pluto angeſchmiedet, und der Verſuch des Hercules ihn von dem Steine loszumachen nichts weiter bewirkt habe, als daß er ihm den Hintern abgeriſſen, wird Niemand buchſtäblich zu deuten ſich einfallen laſſen; ſondern die Idee wollte damit ſagen, daß Pirithous für immer die Nachtſeite des Jahres repräſentire, weil er keine Kehrſeite habe; Hercules hieß in dieſem Sinne um die Winterszeit *μελαμπυγος*, aber wenn ſeine eigentliche Wirkſamkeit im Frühjahr wieder beginnt, ſieht man ſeine Kehrſeite nicht mehr; ſo lange uns dieſe zugewendet iſt, nemlich im Winter, muß ſie begreiflicher Weiſe auch ſchwarz ſeyn; nur die Göttin der Schönheit iſt ſelbſt im Winter noch *καλλι-πυγη*, weil der Mond im Winter eben ſo hell leuchtet als in Sommernächten, während die Sonnenſtrahlen im Winter faſt unſichtbar ſind.

Pirus (*Πειρος* i. q. Piren), Sohn (Präd.) des „triefenden" Imbraſus (Imber), ward von Thoas erlegt Iliad. 4, 527. Da Letzterer aus einem Präd. des hitzigen, heftigen Ares entſtand, ſo iſt damit die Beſiegung der feuchten Jahrhälfte durch die heiße, des neptuniſchen Antäus durch den Hercules angedeutet.

Piſacha's, Dämonen, die ſchlafende Frauen beſuchen (Menu's Inſt. III, 21. 34.).

Piſander (*Πεισ-ανδρος*: der Angreifer vgl. Riemer s. v. *πείθω*, welches er mit *πάθω*, *πάζω* unter den Stamm *πάω* bringt), Sohn des wilden Mämalus (v. *μαιμαω*, *μαιμαξ*, alſo Zeus *μαιμάκτης*) führte unter Achill die Myrmidonen an. Da nun die Ameiſen auf Tod und Unterwelt hinweiſen, ſo wird die Iliad. 16, 193. ihm nachgerühmte Kenntniß im Handhaben des Wurfſpießes ſich auf das Todesgeſchoß beziehen, zumal da Actor (ſ. d.) ein Präd. Pluto's, und ein anderer (?) Piſander Sohn des Polyctor (*Πολυ-ακτωρ*) war Od. 22, 243. Ov. Her. 1, 91. Dann erklärt ſich der Name *Πεισι-δικη*, welche als Gattin des Ameiſenmanns Myrmidon, als Mutter des Actor (Apld. I, 7, 3.) die mit Proſerpine identiſche Richterin der Schatten: Dice war, das weibliche Gegenſtück des Todtenrichters und Ameiſenkönigs Aeacus. Und wenn Apollodor anderswo (I, 9, 9.) ihm Neſtor zum Vater gibt, ſo beachte man, daß ſein Reich Pylos war, und der Hades *Ευρυπυλος* hieß. Was Pylos bedeutete auch Pherä, wo der plutoniſche Admet (ſ. d.) herrſchte.

Nach dieſen Prämiſſen kann auch *Πεισί-στρατος* (d. i. der ganze Heere niederſtreckt) der Sohn Neſtors in Pylus Od. 3, 481. welcher in Pherä bei Diocles einkehrt Od. 21, 186. von *Πεισ-ανδρος* nicht verſchieden geweſen ſeyn, ſondern der verſtärkte Begriff von der Schädlichkeit des Letztern.

Piſidice, ſ. d. vor. Art.

Piſiſtratus, ſ. Piſander.

Piſtius (*Πιστιος*), Präd. Jupiters als Vorſteher der Bündniſſe (*πιστις*).

Piſſen iſt in der hieratiſchen Sprache ein calendariſches Bild, daher der Jahrgott Hercules, der Held der 12 Arbeiten im Thierkreiſe, welcher den Zeitſtrom Peneus in den Stall des Augias leitete, Hercules alſo: der zweimal piſſende (*παλινσρος*) heißt, vielleicht weil er den Früh- und Herbſtregen ſpendet? oder weil er als *Κανωπιος* der die Urne ausgießende „Waſſermann", im andern Solſtiz wieder wegen des Nilaustritts als Julius-Löwe *χρηνοφυλαξ* iſt? Dann erklärt ſich das Bild auf einem Scarabäus im Muſeo des Herzogs von Caraffa Noja zu Neapel bei Winckelmann (Werke I, S. 507.), das den Hercules mit einem Löwenkopfe und aus einem Brunnen Waſſerſchöpfend darſtellt. Wie Hercules trägt auch Aeneas (ſ. d.) das Löwenfell; demnach darf man annehmen, daß der Steuermann auf ſeinem Zeitſchiffe, Palinurus der Sohn des „Heilands" Jaſus — Herakles hatte das Präd. *σωτηρ* — Palinurus, welcher die Lucaner von einer Peſt befreite, urſprünglich von Aeneas nicht verſchieden war. Sein Sturz ins Meer durch Phorbas, welcher in Geſtalt des Schlafes ihn überwand — Palinurus alſo der vom Julius bis in den September, ſo lange Aegypten vom Nil überſchwemmt, und die Vegetation unthätig iſt, der ſchlafende Horus, welchen die Griechen mit dem Hercules verwechſelten; — ſein Tod durch Phorbas iſt, wenn man ſich erinnert, daß Hermes das Präd. *εὐφορβας* beſitzt, zugleich auch Traumſender iſt, der Wechſel des Solſtitiums, denn Hermes iſt in Aegypten ein doppelter und in jedem Solſtitium oder Aequinoctium tödtet der eine den andern. Und dennoch ſind Beide Ein Weſen, darum iſt Hermes der Lenzbringer unter den drei Göttern, welche piſſend den Orion (ſ. d.) zeugen. Die in eine Dreiheit übergehende Zweiheit erkennt jeder leicht als das Schwanken in der Eintheilung des Jahres, das man bald nach den Solſtitien oder Aequinoctien, bald wieder nach den Jahrszeiten, deren Aegypten (Diod. I, 11.) nur drei annahm, eintheilte.

Piſtor, Präd. Jupiters. Die Bed. ſ. u. d. Art. Mühle.

Piſus (*Πεισος* d. Etym. ſ. u. Piſander), Sohn des Aphareus (Ares) und der Arene (Arete) iſt nur Präd. des zerſtörungsluſtigen Prinzips.

Pitho (*Πειθω*, οῦς: Suada), Präd. der Artemis (Paus. II, 21.). So hieß auch eine Ozeanide (Hes. Th. 349.), weil — Aphrodite, die zur Liebe beredende Göttin die Meergeborne iſt, und Artemis unter den Hochzeitgöttern angetroffen wird (Plut. Qu. Rom.). In der griechiſchen Anthologie z. B. bei Meleager, erſcheint Pitho im Gefolge Aphroditens (Böttiger Id. II, S. 260. Anm.).

Pittheus (*Πιτθευς*: Fichtemann, v. *πιτυς*, pix), Sohn des phalliſchen Pelops (ſ. d.), weil die Fichte (vgl. d. Art.) zu den aphrodiſiſchen Symbolen gehörte. Und inſofern dieſer Baum, weil er auch auf ſandigem Boden fortkömmt, dem Neptun heilig war (Plut. Symp. V, 3.) konnte die Fabel des Pittheus Tochter ſowohl den Neptun als den mit ihm identiſchen „Waſſermann" Aegeus zu ihren Liebhabern zählen laſſen (Eurip. Med. 683. Apld. III, 14, 7. Hyg. f. 37.).

Planetendienſt, ſ. Sabäismus.

Platane (die) war dem Zeus heilig, denn unter ihrem Schattendache hatte er ſein erſtes Abenteuer mit der Europa gehalten (Plin. XII, 5.). Theophraſt (H. Pl. I, 15.) deutet den Mythus auf die ſtets fortgrünenden Blätter der Platane. Uralte Münzen von Gortyna, der alten Hauptſtadt Creta's, zeigen die thebaniſche Prinzeſſin (Mondgöttin) in einer Platanenlaube auf einem Stierkopfe ſitzend, den Adler des Zeus ſie liebkoſend (Pellerin. Recueil III, pl. 97. n. 7—10. Mionet Descr. des med. antiq. II, Nr. 167 — 173.).

Plejaden (*Πλειάδες*): die Schwimmenden, v. *πλέω*, weil das Siebengeſtirn den Schiffern durch ſeinen heliakiſchen Aufgang den Eintritt jener Zeit anzeigt, welche der Schifffahrt günſtig iſt. Sie heißen auch: die Regnenden (*Ὑάδες*), weil ihr Auf- und Untergang im Frühling und Herbſte, Sturm und Regen bringt (Gallius N. A. 13, 9.). Andere aber nennen die Hyaden — wegen der Siebenzahl — Schweſtern der Plejaden (Hyg. f. 192.) und geben jenen den Ozean zum Vater (Hyg. f. 182.), während dieſe von Atlas gezeugt ſeyn ſollen. So wurden die Hyaden wie die Plejaden Erzieherinnen des Dionyſus *ὑήϛ*. Der Klangähnlichkeit mit *πλεῖα* ſchreibt Schwenk (Myth. Skizz.) es zu, daß das Siebengeſtirn im Mythus der Hellenen zu ſieben Tauben wurde, obſchon im Orient (Hiob 9, 9.: כִּימָה, das Wort erinnert an das ſkr. kama: Liebe, daher 38, 31.: מַעֲדַנּוֹת כִּ׳ voluptates Plejadum, die Rabbinen bei Selden de Diis Syr. nennen ſie die Bruthenne) und bei den Römern wie auch bei den Deutſchen und den ihnen verwandten Stämmen (dän. aftenhöne: Abendhenne, engl. the hen with her chikens) auch bei Italienern (gallinelle) und Franzoſen (la doussinière, in Lothringen: la pucheresse qui conduit des poussins) eine Henne mit ſieben Küchlein. Letzteres Bild weiſt auf die im Frühling ſich einſtellende Fruchtbarkeit aller Weſen hin. Die Taube (columba v. *κυλυμβάω*) aber iſt auch ein Symbol des regenerirenden Waſſers, daher in Indien die Plejaden ſieben Fiſche ſind, und auch dort die Geſtalten ſchaffende Maja unter ihnen. Bei den Spaniern ſind ſie ſieben Zicklein (las siete cabrillas), dann erklärt ſich die Sage von der dem jungen Zeus auf Creta die erſte Nahrung reichenden Ziege (Amalthea), während in Dodona Tauben ſeine Ammen. Zeus iſt nämlich der Plejadenſtier, denn die Plejaden befinden ſich auf ſeinen Schultern. Aber auch die Ziege iſt das Frühlingszeichen und ihre Haut wird das Schild des Zeus in ſeinem Kampfe mit den vegetationsfeindlichen Giganten, wenn der Winter dem Sommer die Zeitherrſchaft einräumen ſoll. Wenn auch Adraſtea die Pflegerin des Zeus genannt wird (Callim. h. in Jov. 47.), ſo möchte ich dies daraus erklären, daß die Plejade bei ihrem Untergang im Herbſte in die richtende „Jungfrau" Dice mit der „Waage" ſich umwandelt, daher die Rechtſprechenden Tauben zu Dodona; oder man dachte wegen der im Frühling erfolgenden Wiedergeburt des Jahrgotts an die Schickſal ſpinnende Parze, die dem neuen Weltbürger den Lebensfaden webt. Daß Orion die Plejaden fünf Jahre lang verfolgte (Etym. M. *πλειάς* cf. Pind. Nem. 2, 17.), deutet Schwenk auf die fünf Monate ihrer Unſichtbarkeit von ihrem Untergang in den November bis in den April; Welker (ep. Cycl. S. 64.) hingegen vermuthet in der Plejone ein Pentaeteris. Mit Recht erklärt Schwenk die Plejadenmutter Plejone als die Repräſentantin ſämmtlicher Plejaden; und Oceanide iſt ſie, „weil eine Abſtammung vom Ozean der Natur der Regenbringenden Schiffersſterne angemeſſen ſchien." Die Namen der Plejaden haben theils auf Meeresſtürme Beziehung wie Alcyone (ſ. Eisvogel), Celäne (das dunkle Regengewölk, wovon der Regen-Zeus *κελαινεφὴϛ* heißt) und Maja (ſ. d. Art.), theils auf die aus den Wolken dringenden Blitze, daher: Merope, die Glänzende (l. *Μαιροπη* f. *Μεροπη*), Electra (*Ἠλεκτρα* v. *λεύκω*) und Sterope (Blitz). Daß die Römer ſie Vergiliae d. h. Wendeſterne (vergo f. verto) nannten, bezieht ſich auf ihren Auf- und Untergang in den Aequinoctien, wo der Winter ſich in den Sommer und dieſer in jenen umwandelt.

Plejone, ſ. d. vor. Art.

Pleuron (*Πλευρων*: Ribbemann d. h. der Nächtliche ſ. d. Art. Ribbe), Sohn des „leuchtenden" Aetolus (*αἰθω*), inſofern der Winter auf den Sommer folgt. Aus demſelben Grunde zeugt er den Repräſentanten des Winterſolſtitiums, den „Waſſermann" Agenor; und weil dieſer ſeiner Natur zufolge den Julius-Löwen, den Repräſentanten des Sommerſolſtitiums verdrängt, ſo kann ſein Bruder der „Löwentödter" Leophontes von ihm nicht verſchieden geweſen ſeyn (Paus. III, 13.). Hingegen Apollodor I, 7, 7. nennt nur den Agenor, dafür aber eine ſeiner Töchter,

Laophonte d. i. Volksmörderin, alſo die in der dunklen Monats- oder Jahreszeit unheilbringende Mondgöttin Hecate, deren auf die τριτομηνις anſpielenden drei Köpfe hier zu drei Schweſtern — die Zahl der Gräen, Gorgonen, Furien — werden, denn der Laophonte gehen die „Blitzeſchleudernde“ Sterope und die „Heere beſiegende“ Stratonice vorher. Beachtenswerth iſt noch, daß auch Agenor die Tochter ſeines Oheims des „dunklen“ Calydon (ſ. d.) ſich vermählend, den „Zerſtörer“ Porthaon und die „Völker beſiegende“ Demonice zeugte (Apld. l. c.).

Pleiſthenes (*Πλει-σθένης*: durch und durch Stein v. *πλεῖος* und *σθένος*) des ſaturniniſchen „ſchwarzen“ Atreus (ſ. d.), Sohn und Eidam des mit ihm identiſchen Catreus (קָתַר ater), deſſen Tochter Aerope er ſich vermählte; demnach des Vaters und Schwähers Präd., denn als Sol hibernus, infernus bewirkt er den Winterfroſt, der die Erde verſteinert. Ihm folgt der Frühling in ſeinem Sohne dem Aequinoctialſtier (Zeus-) Agamemnon (ſ. d.) Apld. III, 2, 2. Und weil Pliſthenes von ſeinem Vater nicht verſchieden iſt, darum galt Agamemnon auch für des Atreus Sohn (Schol. Iliad. 2, 249.). Als Sol infernus iſt er in der Perſon jenes Thyeſtiden, den ſein eigener Oheim Atreus ſchlachtete (Hyg. f. 88.) das ſcheidende Jahr, der phöniziſche Jeud, welchen ſein Vater Saturn ſchlachtete.

Pluſius, ſ. d. zweitfolg. Art.

Pluto (*Πλ-λυτώ*, οῦς i. q. *Λητώ*), Tochter des Oceanus und der Tethys (Hes. Th. 355.), gleichwie Demeter *ἀχαια* (aquosa) auch das Präd. *κιδαρια* (obtecta) führt, wenn ſie in den Hades hinabſteigt, um die mit ihr identiſche Tochter zu ſuchen. Folglich iſt ſie ſelbſt jene Ozeanide Pluto als Geſpielin Perſephonens (Hom. h. in Cer. 422.) und die von Zeus geliebte Leto, nur daß ſie, anſtatt des himmliſchen leuchtenden Apollo ihm den in die Hölle geſtürzten, durch ſeinen Reichthum an Plutus erinnernden, Tantalus gebar (Paus. II, 22, 3.).

Pluto (*Πλ-λύτων*, *ωνος*: der Verborgene v. לוּט *λάθω*, lateo), Sohn (d. h. Präd.) des Saturnus (סטר lateo), Beherrſcher der Schatten, als Unſichtbarer (*Ἀ-ιδωνεύς*, *Ἀ-ιδης* corr. *Ἀδης*) der Beſitzer des unſichtbar machenden Helms (Apld. I, 2, 1. Iliad. 5, 845.), hauſend in dem allen Sterblichen unzugänglichen, verſchloſſenen Tartarus (*ταρταρος*: Kerker), deſſen Schlüſſel er in Händen hat (ſ. Orcus), wovon er das Präd. *Ζαγρεύς* (chald. סַגֵּר i. e. Janus Clusius in der Necropolis Cluſium) führt, gleichwie der Strafengel Gabriel (vgl. d. Art.) im Talmud (Sanhedr.) סַגְנֵן genannt. Denn wenn auch Dionyſus dieſes Präd. beſitzt, ſo iſt dies nur während ſeines Aufenthalts in der Unterwelt, wo er ſich, gleich Pluto, mit Perſephone vermählt, welche Hochzeit man in den Eleuſinien darſtellte. Iſt doch Pluto ſelbſt ſein Bruder Zeus, aber als *καταχθονιος* (Iliad. 9, 457.), weshalb Perſephone in jedem Halbjahr einem andern der beiden Brüder vermählt. So iſt der ſpartiſche Zeus *πλουσιος* (Paus. Lacon. c. 19.) der in ſeinen Sohn Plutus ſich umwandelnde Jaſion, Erſterer im Winter, wo die Goldfrucht in der Erde verborgen iſt, Letzterer im Frühling, wo er ſie heraufholt. Darum heißt auch Hermes, der — wie nach Pindars Angabe (Ol. 9, 50.): Pluto — die Schatten in die Unterwelt treibt, Hermes, welchem Pluto den unſichtbar machenden Helm geborgt (Apld. 1, 6, 2.), Hermes der Laren Vater: *πλουσιος* (als Gott der Kaufleute) und — wie Pluto vgl. Orph. h. in Plut. 3. — *χθονιος*, weil er im Winter unter der Erde zubringt. In der That iſt Pluto ſelbſt der Schätzeſpendende Plutus (Lucian. Tim. §. 370. cf. Orph. Argon. 180.), deſſen Blindheit mit dem unſichtbarmachenden Helm Pluto's ſich zugleich erklären läßt. Hier iſt zu beachten, daß auch im indiſchen Mythus der Dämonenkönig Ravana und der Schatzgott Kuveras (ſ. d.) Brüder ſind, ſo wie in der bibliſchen Mythe die Genealogie des böſen Eſau den „Schatzmann“ אֶצֶר und dem „Dunkelmann“ לוֹטָן (1 M. 36, 20. 21.) unter ſeinen Kindern aufführt. Daß des Letztern Sohn חוֹרִי (*κοπρος* alſo Kuveras, Beelzebul im N. T., vgl. lutum mit P-lutus) heißt (V. 22.) erinnert an die Traumregel, daß Koth Gold bedeute, ſo wie an die

Volksſage, die des Teufels Gold bei Tage in Koth verwandeln läßt, ferner an das jüdiſche Sprichwort: „die Maus ſitzt auf dem Schatze“ (Buxtorf lex. ch. talm. p. 1605.), weil dieſes Thier in der Benennung ζσγερις an Pluto erinnernd, auch Symbol der Peſt iſt, der Peſtſendende Mausgott Apollo σμινθευς auch der Goldgott (χρυσης) So hieß die Lettiſche Todtengöttin: Giltine, und auch in nordiſchen Mythen ſind der Höllengott und der Goldſpender verwandt (Grimm Myth. II, S. 971.). So ſprechen denn die Mythen aller Völker als furchtbare Wahrheit aus, daß kein Reicher ins Himmelreich kommen könne, eben weil „opes irritamenta malorum.“ Darum alſo mußte den Todten eine Münze mitgegeben werden, weil Pluto: Plutus; darum auch wurde die Erfindung der Münzen dem Janus Clusius zugeſchrieben, deſſen Mitregent im Lande der Verborgenheit (Latium) der in den Tartarus geſtürzte Saturnus mit der Todesſichel war, in deſſen Tempel ſich das Aerarium befand; und die Münze des Commodus erinnert durch ihre Aufſchrift „Apollini Monetae“ wieder an den Todſender Apollo σμινθευς im Mauslande Myſien. Der Tod reinigt von den Schlacken der Materie, daher heißt Apollo καθαρσιος, Pluto februus und Juno moneta auch februa. Asclepios ἁγνιστης iſt der Todtengott Serapis und Ἀχαστος wieder Pluto. Weil der Tod Alles bewältigt, ſelbſt aber unüberwindlich, darum Λαο-δαμας, Πολυδαμας ſowie Ἀ-δμητος nur Präd. des Pluto. Auch heißt er der Alles in ſich aufnehmende Πολυ-δεκτης, der Netzeſtricker Δικτυς, weil er alle Weſen fängt, der „Gewaltige“ (Ἀκτωρ) „Nichtlachende“ (Ἀγελαος), und weil der Tod erſtarrt: der „Verſteinernde“ (Σθενελαος, corr. Σθενελας; Περι-σθενης, Πλει-σθενης) und der „Finſtere“ (Κλυμενος, Περι-κλυμενος, Κλυτιος Stw. κλυω = celo). Sein lat. Name Dis, Ditis iſt corr. aus dives, divitis, weil Pluto auch Plutus iſt; Sumanus (f. Submanus) hieß er als der den Manen Vorgeſetzte; Ἀγησ-ανδρος und Αγησ-ιλαος (Callim. Lavacr. Pallad. 130.), weil er die Todten in die Unterwelt treibt, ferner Φυλακος, Πυλαων und Πυλεος, weil er die Thore des Hades bewacht, daher ſein Tempel zu Pylus; euphemiſtiſch Εὐβουλευς (Nicandr. Alexipharm. 14. ibid. Schol p. 31. ed. Schneider vgl. d. Art. Conſus) und: ἀγαθὸς θεὸς (Cic. N. D. III, 24.); und weil man aus Furcht ihn oft gar nicht auszuſprechen wagte: Κευθο-νυμος d. i. deſſen Name verborgen iſt. Im Winter ſind die Tage gleichſam unſichtbar. Dann heißt es: Hermes habe die Rinder Apollo's geſtohlen und in eine Höhle gezogen; dieſe ſind die Heerden Admets, die Apollo im Winter weidet oder die Heerden des Pluto (Apld. II, 5, 12.) als Menötius, deſſen Vater Euthonymus (vgl. d. Art.) ihn als Pluto zu erkennen gibt. Dem Höllengott waren Stiere u. Böcke geheiligt, vorzüglich ſchwarze Roſſe, — die ſeinen eigenen Wagen ziehen, heißen: Nycteus (Nacht) und Orphneus (Dunkel) Claud. v. Pr. 282. — unter den Pflanzen die Narziſſe und Cypreſſe (ſ. d.). Der Scheffel auf dem Kopfe verräth ihn als Plutus, den unter der Erde waltenden Getraideſpender, Andere wollen es als Attribut des Todtenrichters erkennen, vergeſſen aber, daß der modius auch dem Todtengott Serapis, aber in der Eigenſchaft als Befruchter der Erde gehört, wobei ich erinnere, daß Pluto's Vater, der Todtenrichter Saturnus, Gemahl der Fruchtſpenderin Ops iſt. Auf einem antiken Gemälde im Grabe der Naſonen trägt Pluto auf dem Kopfe ein Gewand (Montfaucon T. I. P. I. pl. 37. n. 3., welches dieſelbe Idee wie der unſichtbar machende Helm ausdrückt, denn er iſt das männliche Gegenſtück zur verſchleierten Demeter κιδαρια.

Plutus (Πλουτος d. Etym. ſ. u. d. vor. Art.), der Schätzeſpender, worunter man urſprünglich den goldenen Halm der Demeter verſtand, daher er ihr und des „Heilands“ Jaſion Sohn iſt (Hes. Th. 970.), ward in Theben als Kind, das Fortuna (Ops, Ceres) auf den Armen trägt, dargeſtellt (Paus. IX, 16.), weil das im Winter noch unſichtbare, in der Erde verborgene Getraide nur noch ein Korn iſt, erſt im Frühjahre zum Halm aufſchießt, und die Unſichtbarkeit — nicht die Austheilung der Gaben nach blinder Willkür, wie der ſpäte Ariſtophanes ſcherzt — der

Aufenthalt unter der Erde, seine Verborgenheit — Plutus v. λάθω, lateo — brachte ihn in den Verruf der Blindheit.

Plynterien (*Πλυντηρια*, v. *πλύω*: luo), ein Reinigungsfest zu Athen, der Athene *ἀγλαυρος* am 25. des Monats Thargelion gefeiert (Xen. Hell. I, 4, 12. Lycurg. ap. Harpocr.). Man pflegte dabei die Statue der Göttin zu entkleiden und zu waschen. Den Tag hielt man für unglücklich. Die Tempel waren deshalb mit Seilen umgeben, so daß Niemand zu ihnen gelangen konnte. Die Ursache dieses Brauches und eine ausführliche Beschreibung dieser Ceremonien gibt Plutarch im „Alcibiades." Die Personen, welche diese geheimen Handlungen verrichteten, hießen *Πραξιεργιδαι*. Man trug an diesem Feste eine Menge Feigen in Prozession herum, angeblich weil die Feigen *ἡγεμόνες τῆς καθαρῆς βίος*!

Podalirius (*Ποδα-λειριος*: Weißfuß), Sohn Aesculaps, Bruder des Arztes Machaon und selbst durch viele Heilungen berühmt (Iliad. 2, 732. Q. Calabr. IX, 462.) ist nur ein Präd. seines Vaters und verhält sich demnach zum „Schwarzfuß" Melampus (vgl. d. Art.), wie Aesculap zu Serapis.

Podarces (*Ποδ-αρκης*: Schnellfuß), Präd. des Priamus (Apld. II, 6, 4.) und des Achilles (Iliad. 1, 58.). Ebenso hieß der Sohn (Präd.) des „starken" Iphicles (Iliad. 2, 704.) und des „gewaltigen" Actor (Arist. ep. 3, 31.). Sämmtlich sind sie Sonnenincarnationen, und von der Schnelligkeit, mit welcher sie die Sonnenbahn im Thierkreis durchlaufen, erhielten sie den Ruf der Schnellfüßigkeit, wie Ares in seinem Sohne Jalmenus zum Springer ward.

Podarge (*Ποδ-αργη*: Schnellfüßige), eine der Harpyien Iliad. 16, 150.

Podargus (*Ποδ-αργος*: Schnellfuß), ein Roß des Menelaus Iliad. 25. 299. Ebenso hieß ein Pferd des Diomedes Hyg. f. 30.

Podes (*Ποδης*, *ῆς*: Fuß), Sohn (d. h. Präd.) des „Jahrgotts" Eetion (s. d.) Iliad. 17, 575. Gleichwie der Sonnengott als numidischer Hercules dreibeinig (nach der Eintheilung in drei Jahrszeiten Diod. I, 11.) seyn konnte, im Sommer als „Weißfuß" (Podalirius), im Winter als „Schwarzfuß" (Melampus) figurirte, so konnte er, wie der indische Sonnenstier Dharma im letzten Jahrviertel nur noch Ein Bein übrig haben, und als dieser ist er durch Podes repräsentirt.

Poeas (*Ποιεας*) d. i. der Schöpfer, Sohn des plutonischen Phylacus (s. d.), weil der Lenz auf den Winter folgt. Andere (Apld. I, 9, 16. Pind. Pyth. I, 53.) nennen den finstern Thaumacus (vgl. d. Art.) seinen Vater, welcher aber von Phylacus nicht verschieden ist, denn Thaumacus ist Thaumas der Harpyien Vater und des Pontus Sohn, gleichwie Pluto eine Ozeanide.

Poesie nannten die Alten: die Sprache der Götter, den Dichter einen zweiten Schöpfer (*ποιητης*); die früheste Sprache des Menschen mochte eine poetische gewesen seyn, erst der kalte Verstand hat die Prosa erfunden; die Seele spricht die Bildersprache der Poesie, wie ja bekanntlich der Gefühlvolle, Gemüthliche, der Liebende und religiös Begeisterte poetischen Aufschwungs fähig sind. Die ältesten Dichtungen waren Orakelverse, recitirt von Sibyllen und Sehern (vates) in jenen begeisternden Zuständen, wie wir sie noch jetzt an unsern Hellsehern erblicken, welche, oft aus den untersten Ständen, demungeachtet im Hochschlafe die erhabenste bilderreiche Sprache, meist in Rhythmen reden, und so ganz an jene Zustände der Pythia ꝛc. erinnern, welche die Griechen mit dem Worte *θεοπνευστος*, *ἐνθουσιαστικος* u. s. w. bezeichneten, und die gänzliche Abwesenheit der Reflexion gleichsam als Bedingung des dichterischen Schaffens feststellten. Der Sänger ist sich seiner Rede selbst nicht bewußt, so wenig als der orakelnde Seher, er wird vom Geiste getrieben, nicht er selbst scheint zu sprechen, sondern er leiht der Muse, die alles weiß, bei Allem war (Iliad. 2, 485.), nur seine Zunge (Hes. Theog. 30 — 32. Od. 22, 347.); die Muse ist die Lehrerin der Alten überhaupt (Od. 8, 481.), der Sänger ist kundig durch die Götter (Od. 17, 518.), denn Zeus verleiht Gesang (Od. I, 348.), od. Apollo (Paus. I, 34, 3.), oder die Götter

überhaupt (8, 44. 17, 518. 22, 347.), daher der Sänger der „göttliche“ heißt (V. 385.), ſein Geſang „gottredend“ (θεσπεσιος I, 326.), denn er iſt nur ein willenloſes Werkzeug der Gottheit (Od. I, 200. 15, 172. — ſo führen die Scalden die Dichtkunſt auf den Gott Odin zurück — vgl. 1 Cor. 12, 11. und Luc. 12, 12.). Daher der berühmt gewordene Vers Ovid's (Fast. 6, 5.):

Est Deus in nobis, agitante calescimus illo
Impetus hic sacrae semina mentis habet,

daher die Redensarten: corripi, agitari Deo, pati Deum (cf. Aen. 6, 46. 77 — 80. Lucan. Phars. 5, 161.), woher es kommt, daß noch der ſpäte Gelegenheitsdichter Horaz demungeachtet „excludit sanos Helicone poetas“ (Art. poet. 60.) und das „interdum insanire poetas“ mit größerm Ernſte, als er ſich den Schein gibt, zugeſteht. Noch jetzt gelten im Oriente die Wahnſinnigen für Propheten — נָבִיא vates, propheta v. נָבָא insanire 1 Sam. 18, 10. vgl. Jerem. 29, 26.: מְשֻׁגָּע הִתְנַבֵּא, μαντις v. μαινομαι — und die ſymboliſchen Handlungen eines Jeſaia (20, 3.), Jeremia (13, 1. 18, 1. 19, 1.), Ezechiel (4, 12. 15.), Hoſea (1, 2. 3, 1.) u. A. laſſen auf einen ähnlichen Zuſtand außerhalb des Verſtandeslebens und der Reflexion ſchließen; daher wegen dieſes unerläßlichen Schweigens der äußern Sinne zur Erweckung des innern Schauens die Blindheit bei dem wahren Dichter gleichſam vorausgeſetzt wird (Odyss. 10, 493.); daher Thamyris, Tireſias, Demodocus, Homer ꝛc. von der Muſe geblendet; woran etwas Wahres iſt, wenn man an Oſſian, Milton, Pfeffel, an die Tonkünſtler Stanley, Parry u. a. denkt. Hier erinnere ich auch an die ſchon von den Alten bemerkte Sehergabe der Sterbenden (Iliad. 22, 355.), deren weiſſagende Reden zugleich in einer veredelten Sprache vorgetragen werden, wie Jacob's und Moſis Segen bei dem bibliſchen Schriftſteller bezeugen. (Beiſpiele aus der Profangeſchichte ſ. bei Schubert „Ahnungen einer allg. Geſch. d. Lebens“ II, 1. S. 14.). Aus dieſem Allem iſt erſichtlich, daß der Ciceroniſche Spruch: Mens sana in corpore sano nicht auf die — mit Horaz zu reden — Hervorbringungen der mens divinior, auf die echte poetiſche Production Anwendung leide, welche eben, weil ſie in einem träumeriſchen Zuſtande geſchaffen, auch von der Traumſprache ihre Eigenthümlichkeiten, die Bilderfülle und räthſelvolle Zweideutigkeit anzunehmen pflegt. Jene Sitte des delphiſchen Orakels, in geheimnißvollen, die Dinge nach ihrem letzten mythiſchen (göttlichen) Urſprunge mehr beſchreibenden als benennenden Worten, zu reden (Plut. de Pyth. or. 24.) war auch wirklich noch der orphiſchen Dichtung der Pythagoräer eigen (Clem. Alex. Strom. V.), und in vielen Ausdrücken der Heſiodiſchen Hauslehren erkennbar (Göttling Praef. XV. führt Mehreres dergleichen an), viele der Vorſchriften ſelbſt ſind ſymboliſch (vgl. V. 728—54.). Und wohl mochte Pythagoras manche Symbole ſeiner Lehre aus Heſiodiſcher Poeſie ſchöpfen. (Vgl. Göttling ad Op. et D. 727. 742. 748. Praef. p. XIV — XVI.). Man hat die Doppelſinnigkeit der Orakel, insbeſondere des delphiſchen, dadurch zu verdächtigen geſucht, daß man dieſe Prieſterinſtitute der Einmiſchung in die Staatsangelegenheiten beſchuldigte. Nun kann allerdings nicht geläugnet werden, daß bei den alten Völkern die Religion mit der Politik innig verwebt war — denn nicht der eigenen Kraft oder Schwäche, ſondern der Gunſt oder dem Zorn der Gottheit ſchrieb man das Steigen oder Sinken des Kriegsglückes zu, ſo nicht nur bei den Heiden, ſondern auch bei den alten Iſraeliten vgl. 2 M. 15, 3. 17, 16. 5 M. 2, 33. 4 M. 21, 14. Richt. 10, 16. 46, 8. Pſ. 118, 16. daher die Politik nicht ſelten auch den Beiſtand der Poeſie in Anſpruch nahm, weil dieſe ſich noch nicht von dem Cultus emanzipirt hatte. So ruft der Moabiterkönig den Propheten Bileam gegen die Iſraeliten zu Hülfe, weil er von der Kraft ſeiner Worte mehr Wirkung als von den Waffen eines ganzen Kriegsheeres ſich verſprach; Jeremia verwendet ſein Anſehen eines Propheten, um die Intereſſen des Aſſyrerkönigs zu fördern; und der Spartaner Lycurg ruft den Lyriker Thaletas von Creta herbei, daß er durch ſeine Geſänge den aufgeregten Geiſt des Volkes dämpfe. Von der Dichterin Teleſilla berichtet man, daß

ihre Geſänge die Jungfrauen von Argos zu männlicher Tapferkeit angefeuert; Tyrtäus war es, der auf Anrathen des delphiſchen Orakels als derjenige bezeichnet wurde, welcher durch ſeine Kriegslieder die Spartaner zu Kampf und Sieg führen würde; nach Ariſtoteles Zeugniß ſoll er auch bürgerliche Unruhen geſtillt haben, die durch Hungersnoth und Kriegsnoth in Sparta entſtanden waren. Aber der ſpätere Mißbrauch, den das reflective Zeitalter mit der Glaubenseinfalt trieb, wäre unmöglich geweſen, wenn nicht Erinnerungen aus der Urzeit von der unmittelbar göttlichen Einwirkung durch die Organe des Cultus, durch Seher und Prieſter bei den ſpätern Generationen ſich forterhalten hätten. Zu profanen Zwecken wurde die Muſe in der Jugendzeit der Völker noch nicht gemißbraucht. Selbſt, wo ſie rein ſubjectiv verfuhr, ſchwebte ihr der heiligere Zweck vor; nicht bloß bei dem Pſalmiſten und Hiob, die durch Betrachtungen über die Größe des Schöpfers aus ſeinem Wirken in der phyſiſchen Natur ihr Gottvertrauen zu ſtärken ſuchten (vgl. Hiob 36. 38. Pſ. 18, 23. 29. 73. 91. u. a. m.), ſondern auch die griechiſchen Sänger ſchlugen einen ähnlichen Weg ein, und zu den Stellen Jeſ. 26, 19. und Pſ. 16, 10., welche man für den Unſterblichkeitsglauben der alten Hebräer anführt, liefert Pindar (Fr. 3 p. 623. Thierſch) ein noch glänzenderes Seitenſtück. Man glaubte den heiligen Character der bibliſchen Schriftſteller gegen die Anmerkungen der Profanen dadurch ſchützen zu müſſen, daß man die Erotica im Hohenliede, gleichwie den 45. Pſalm, von Jehovah und ſeinem Volke, oder in die Sprache der chriſtlichen Dogmatik überſetzt: von Chriſto und ſeiner Kirche handelnd erklärte, während man die Poeſie Anacreons ausſchließlich frivoler Tendenzen beſchuldigte, wozu freilich ſchon die alten Grammatiker das Material herbeitrugen; denn auſſer Cicero's (Tusc. Qu. IV, 33.) Anklage: „Anacreontis tota poesis amatoria est," läßt auch (viell. verleitet durch Ariſtophaniſchen Spott? vgl. Thesmoph. 161.) der Scholiaſt zu Pindars Iſthmica 2, 1. den Dichter auf die Frage, warum er nicht auf die Götter ſondern auf die Knaben Hymnen dichte? antworten: dieſe ſeyen ſeine Götter. Dabei vergaß man nur die wirklichen Hymnen an Götter (κλητικοὶ bei Menander I, 2.) oder berückſichtigte ſie bei ihrer Minderzahl nicht. (Menander indem er dieſe mit den Sapphiſchen zuſammenſtellt, bemerkt: ſie hätten meiſt zu den Anrufenden gehört, die Namen mehrerer Götter nennend, anflehend, und ein erhaltenes Fragment eines Hymnus an Artemis wendet ſich an die Göttin, die bei den Strudeln des Lethäus weilt, daß ſie die Stadt ſchütze). Um conſequent zu verfahren, müßte man dann, wegen des Zeugniſſes des Athenäus (XIII), auch den Steſichorus, ſeiner Knabenlieder (παιδικα) halber, in Anklageſtand verſetzen. Und dennoch ſpielt ſogar ſein Name Στησίχορος d. i. „Feſtſteller (Ordner) des Chors" auf die Thätigkeit ſeiner Muſe im religiöſem Gebiete an; „denn" erinnert Ulrici (Geſch. d. hellen. Poeſie II, S. 407.) „einige Hymnen und Cultusgeſänge wurden nach ausdrücklichem Zeugniſſe ſtehend vom Chor geſungen, andere waren von orcheſtiſcher Darſtellung (ſchreitender tanzender Bewegung) begleitet." Der Chorgeſang und Reigen zum Preiſe der Götter an heiligen Feſten war aber ſo alt als der Cultus ſelber. Dies liegt in der Natur aller Gottesverehrung der noch auf der erſten Bildungsſtufe ſtehenden Völker, eine Erſcheinung, die wir bei den Hebräern (2 M. 15, 1. Pſ. 118, 1. 134, 2. 135, 1.) und in der erſten chriſtlichen Kirche wiederfinden, in welche ſie mittelbar durch die Secte der Eſſäer und Therapeuten Eingang fand. Bei den Hellenen ſollte der mythiſche Philammon der erſte Anordner der Chöre im Tempel zu Delphi geweſen ſeyn, und bei der Ausbildung der choriſchen Lyrik hatte Alcman dem Schreiten und Zurückſchreiten des Chores um den Altar die ſtrophiſche und antiſtrophiſche Form des Gedichtes angepaßt. Dieſe Doppeltheilung des Chors, in welcher Strophe und Antiſtrophe nach den verſchiedenen Bewegungen der orcheſtiſchen Darſtellung ſich abwechſelten, ging durch Steſichorus in eine Dreitheilung über, indem er jene beiden früher getrennten Arten der choriſchen Aufführung vereinte, und den Chor nach der Strophe und Antiſtrophe, dem Schreiten und Zurück-

ſchreiten um den Altar, die Epode ſtehend ſingen ließ d. h. den Chor fiſtirte (ἐστησε). Dieſen Einfluß auf die Geſtaltung des Gottesdienſtes hätte auch der lebensfrohe, heitere Hellene nicht einem Manne zugeſtanden, der nur Erotica gedichtet. Allein es iſt zu bekannt, daß ſeine eigentlich lyriſchen Geſänge: Hymnen auf die Götter und Päane, von denen einer noch zur Zeit des jüngern Dionyſius von Sizilien im Munde des Volkes lebte (Timäus bei Athenäus VI.). Was die dem Steſichorus, wie dem Anacreon zugeſchriebenen Tiſchlieder betrifft, ſo iſt bekannt, daß die Sympoſia zum Theil religiöſen Character hatten, und ihr Urſprung in den Feſtſchmäuſen, die dem Dionyſus zu Ehren bei ſeinen Opfern in der Weinleſe gehalten wurden, aufzuſuchen iſt. Hauptgattung der Lyrik war aber ſtets der heilige Geſang zum Ruhme und zur Anbetung der Götter, der Hymnus und die Ode mit ihren verſchiedengeſtalteten Unterarten für die vielen einzelnen Zweige des Cultus, obſchon auch die Scolien oder Tiſchlieder — ſie entwickelten ſich aus den Hymnen, die man während des Mahles den Göttern ſang (Athen. XIV.), ihr Name σχολια wird von den Alten zu vielfach gedeutet, als daß man ſich für eine der vielen Etymologien entſcheiden könnte — die Pädica oder Knabenlieder — bei der höhern Bedeutung, welche die ſelbſt auf die Götter (Zeus, Poſeidon, Apollo) und Götterſöhne (Hercules, u. A.) zurückgeleitete Knabenliebe (ſ. d. Art.) bei den Hellenen hatte — und die Hymenäen, Gamelien, Epithalamien oder hochzeitlichen Lieder — weil ſie theils dem Eros, theils der Here galten — religiöſen Character hatten. Die Siegesgeſänge Pindars u. A. dürften auch auf dieſen Anſpruch machen, weil die Sieger in den olympiſchen ꝛc. Spielen an die Stelle des Gottes traten, deſſen Repräſentanten ſie waren (vgl. d. A. Olympus). In würdiger Ruhe und harmoniſcher Bewegung ertönte der Päan zu Ehren Apollo's. Aber, wollte man den trunkenen Dionyſus und ſeine Gaben preiſen, ſo rauſchten in taumelnder Begeiſterung die Jobacchen und Dithyramben. Hier erklangen die Proſodien zu den verſchiedenen Feſtaufzügen; hier die Daphnephorien von Lorbeerzweige tragenden Jungfrauen in feierlichem Pomp auf ihrem Wege zum Tempel des ismeniſchen Apollo geſungen, hier die Tripodephorien zum feſtlichen Gepränge Behufs der heiligen Weihe der Dreifüße; hier die Oſchophorien, der Zug der vornehmſten Jünglinge Athens in weiblicher Kleidung mit Weinranken in den Händen aus dem Bacchustempel nach dem Heiligthum der Athene Sciras geleitend. Hier ertönten die Upingi zu Ehren der Arteмis, die Juli zum Preiſe der Demeter, die Erotici in den Tempeln des Eros und der Aphrodite, die Metröen an den Altären Cybeles, die Enthronismen beim Herumtragen der Götter an Feſtaufzügen; hier trugen die euctiſchen Hymnen der Sterblichen Bitten zu den Ohren der Götter; hier erflehten die Calabiden den Beiſtand der Here für Kreißende; hier dankten die Epilömien der Gottheit für Abwendung der Seuchen ꝛc. (Ulrici a. a. O. II, S. 122.). Dies führt uns auf die Reinigungslieder und Sühngeſänge (καθαρμοι), auf die Weihgeſänge (τελεται) Chresmologien und Seherſprüche der prieſterlichen Mantiker, deren hohe Bedeutung für den Cultus von ſelbſt einleuchtet. Sie knüpften ſich einerſeits an die Sühn- und Reinigungsfeſte, welche zu beſtimmten Zeiten dem Apollo gefeiert wurden, und theils mit der Geſchichte des Gottes verflochten, ihn ſelbſt von der Blutſchuld läutern, wie die Delphinien zu Athen (Plut. Thes. c. 18.) und ein Feſt von ähnlicher Bedeutung zu Sicyon (Paus. II, 7, 7.), theils die Menſchen mit ihm verſöhnen oder durch ſeine Gnade von der Schuld befreien ſollten, wie die Thargelien zu Athen und Milet (Parth. Erot. 9. Hesych. s. v. Θαργη). Nach der Verſchiedenheit dieſer Feſte auch die heiligen Geſänge verſchieden geſtaltet, bei erſtern hießen die ſühnenden Lieder ἱλασμοι, bei letztern καθαρμοι. Dem bacchiſchen Cultus waren die Weihgeſänge: τελεται genannt, als eine beſondere Art der Reinigung in den Myſterien zugeeignet (Plat. de Legg. VII, Rep. II.). Zum apolliniſchen Cult gehörten ferner die Seherſprüche der alten (mythiſchen, aus Prädicaten des Gottes zu beſondern Perſonificationen gewordenen) Chresmologen (Paus. I, 43, 3.) Tireſias am Ismenium zu

Theben (Theocr. 24. Callim. h. in Min. 125. 129.). Olen zu Delos (Callim. h. in Del. 304.), der apolliniſche Orpheus (Fabric. B. Gr. c. 17.), Lycus, Bruder des Aegeus zu Athen (Paus. I, 19, 4.) Phemonoe und Herophile, Prieſterinnen Apollo's zu Delphi und Delos (Paus. X, 12, 6.), Demo die cumäiſche Sibylle (Paus. l. c.). Hingegen den dionyſiſchen Orpheus, den Böotier Bacis, den Cyprier Cuclus, Muſäus und Melampus ſtellte der bacchiſch-orgiaſtiſche Cultus den apolliniſchen Sehern gegenüber. In den hiſtoriſchen Zeiten treten Heſiod und Thaletas als Dichter heiliger Geſänge ſolcher Art hervor, jener ſollte Weiſſagungen in epiſchen Verſen hinterlaſſen, dieſer durch ſühnende Geſänge Sparta von der Peſt befreit haben. Ulrici zählt den apolliniſchen Chresmologen auch den Pfeilfahrer Abaris bei, welcher muthmaßlich zuerſt ein Präd. des hyperboräiſchen Apoll geweſen (ſ. d. Art. Pfeil). Auch ihm werden καθαρμοι beigelegt (Suid. s. v. Ἄβαρις), weil er am Taygetus eine Peſt vertrieb (Jambl. Apollon. Dyscol. Hist. mirab. c. 4.), doch wohl nur weil der Gott, welcher die Peſtpfeile ſchickt, ſie auch abwehrt? Auch der cretiſche Schläfer Epimenides (vgl. d. Art.) ſoll, weil ihm Seherſprüche und Sühngeſänge beigelegt wurden, ein apolliniſcher Sühnprieſter (καθαρτης) geweſen ſeyn, obgleich ich ihn nicht ſowohl für einen Diener des cretiſchen Zeus — der ebenfalls ein ſühnender Gott — ſondern, wie Minos auch ihn für identiſch mit dem Göttervater halte. Wurde doch auch Orpheus — den heute kein Beſonnener mehr der Geſchichte vindiciren würde — als Dichter von Weih- und Sühngeſängen und als Weiſſager betrachtet! (Eurip. Alc. 969.). Wohl aber gehört Empedocles, deſſen καθαρμοι Diogenes von Laerte (VIII, 77.) erwähnt, der hiſtoriſchen Zeit an, ungeachtet von ihm erzählt wird, wie er durch magiſche Sprüche den Zug der Wolken aufgehalten (Philostr. vit. Ap. VIII, 7, 8.), die Winde bezähmt und entfeſſelt, und dadurch die Peſt abgewehrt habe (Diog. Laert. VIII, 59. Plut. de curiosit. p. 515.). Auch ὑμνοι φυσικοι beſitzt man von ihm, welchen Lucrez ſelbſt (I, 717. sq.) als ſein Vorbild anerkannte. Jene wunderliche Gattung von Poeſie veranlaßte Ulrici die Entſtehung des Lehrgedichts in jene Zeit zu ſetzen, wo die Fähigkeit zu wiſſenſchaftlich-proſaiſcher Schreibart noch wenig entwickelt und ausgebildet; die Philoſophen im antiken Sinne des Wortes ſich deshalb gezwungen ſahen ihre Forſchungen in ein äußerlich-poetiſches Gewand zu hüllen, wozu ſich die eben dahinfließende Form des Hexameters am meiſten eignete. Die Fragen nach der Natur der Dinge, über das Weſen der Gottheit und die Entſtehung der Welt, nach den Geſetzen alles Daſeyns, welche die älteſten epiſch-religiöſen Sänger auf künſtleriſche Weiſe durch poetiſche Bilder und Anſchauungen beantwortet hatten, behandelte man nach dem Erwachen der Philoſophie mit philoſophiſchem Sinn in wiſſenſchaftlicher Tendenz, und dieſe Aehnlichkeit des Stoffes, wie das Streben die alten cosmogoniſch-theogoniſchen Dichtungen (Heſiods) in philoſophiſche Lehren umzudeuten, war die innere Veranlaſſung zur Wahl einer ähnlichen Form geweſen. Der ebenfalls didactiſche Character der gnomiſchen Poeſie zwingt mich zu einer abermaligen Abſchweifung von dem Hauptziele, um die Gründe, warum ſie das elegiſche Versmaß wählte, hiſtoriſch zu entwickeln: Zu den früheſten Formen der Lyrik gehören die Klagen über das Hinſcheiden des blühenden Lebens. Des Pentameters Wahl für dieſe letztere Dichtungsart rechtfertigt Ulrici (l. c. S. 170.) damit, daß das Zurückſinken deſſelben auf den langen Ton in der Mitte und am Ende des Verſes das beſtändige Zurückkehren des Gefühls auf den immer ſich erneuenden Schmerz verſinnlicht. Es verſteht ſich von ſelbſt daß auch die threnetiſche Poeſie mit dem Göttercultus zuſammenhing, namentlich die ſchon von Homer (Iliad. 24, 720.) und Heſiod angeführten θρηνοι, welche Plato (de Legg. III.) als eine beſondere Art der Ode den Hymnen, Gebet- und Preisgeſängen der Götter gegenüberſtellt. Ein anderer Beweis iſt, daß das Klagelied perſonifizirt, Linus zu einem Sohne Apollo's erhoben wurde; gleichwie ſein Bruder Orpheus (Apld. I, 3, 2. II, 4, 9. Mart. IX, 86, 5. Hyg. f. 14.) als erſter Meiſter hymniſcher Lobeslieder, ebenſo Linus, deſſen frühzeitiger Tod

selbst in trauernden Sterbeliedern gesungen wurde, als Erfinder dieser Θρῆνοι bezeichnet; oder (der gewiß auch mythische) Callinus (i. e. Καλλι-λινος) galt als der Erfinder der Elegie, deren metrische Form, das Distichon als ein ursprünglich geschlossenes Ganzes, seine erste Bestimmung zum Grabepigramm hatte. Osann (Beitr. z. Literaturg. d. Gr. u. Röm. I. üb. Entst. u. Wesen d. Elegie) dessen Ansicht hier wiedergegeben ist, schließt aus der Natürlichkeit des Bedürfnisses auf das hohe Alter dieser Dichtungsart. Warum sollte nicht auch die Form des Grabliedes auf die Grabschrift angewandt worden seyn? Das Epigramm dagegen, obwohl es anfänglich ebenfalls im Wesen der Elegie lag, und ursprünglich mit ihm eins war, wandte sich späterhin mehr zur Seite der satirischen Poesie hin — aus einer Todtenklage in eine ägyptische Todtenanklage sich umkehrend — indem es sich zu einem Spiele der Gedanken in der zugespitzten Form des Witzes umbildete, dadurch sich aber so entschieden von der Elegie trennte, daß es mit Recht als eine besondere Gattung der Lyrik betrachtet worden ist. Mimnermus aus Kleinasien benützte das elegische Versmaß, um darin seine Klagen über die kurze Blüte des menschlichen Lebens auszusprechen. Diese threnetische Richtung theilte seinen Gesängen einen ethischen Gehalt mit, und äußerte sich in einzelnen Lebensregeln, Gnomen genannt, in welche Dichtungsform der aus dem Königsgeschlechte der Codriden abstammende Gesetzgeber Solon seine philosophischen und politischen Sentenzen einkleidete. Zu den Erstern gehören die Lehre vom Glücke des Menschen, welches die Götter nach ihrem Willen vertheilen, und wie Ate, die Rächerin des Verbrechens, noch in den fernen unschuldigen Folgegeschlechtern strafend, unvermeidlich zerstört, so daß den Sterblichen nur die Tugend und das Gebet um den Segen der Himmlischen bleibt. Die eigentlich politischen Dichtungen eröffnet die berühmte 100zeilige Kriegselegie, mit der er im verstellten Wahnsinn die Athener zum erneuerten Angriff gegen Megara anspornte (der Wahnsinnige galt für einen von der Gottheit getriebenen, begeisterten vgl. ob. S. 74.). Seine Gesetze aber soll er ausschließlich in Hexameter abgefaßt haben (Ulrici l. c. II, S. 437.). Mit unsern modernen Begriffen, welche für die Erzeugnisse der Reflexion das metrische Gewand zu beengend finden, steht dieses Verfahren allerdings in lebhaftem Widerspruche. Allein die Denkweise des Alterthums heischt auch hier einen andern Maßstab der Beurtheilung. Weil die Gesetze von den Göttern abgeleitet werden, so erklärt sich die sonst den Götterspüchen (Orakelversen) eigenthümliche metrische Abfassung derselben — eine Erscheinung, welcher wir nicht bloß in Griechenland begegnen, denn auch Menu's Institutionen haben das epische Metrum — überdies waren ja überall Priester die ersten Gesetzgeber, aber auch die ersten Dichter. Der Priester als Vorsteher religiöser Feierlichkeiten, als Anordner der Opfer, als Aufseher der heiligen Gebräuche bewahrte daher auch die Sitte und die Form des heiligen Gesanges und aller musischen Festlichkeiten des Cultus, er ordnete und leitete Poesie und Musik, verzeichnete die rechte Art ihres Ausdrucks, gab ihr die passenden Worte, welche den Göttern genehm seyn mochten. Er mußte also selbst zum Dichter und Sänger werden, damit Sitte und Gebrauch nach festgestellter Weise beobachtet wurde. So verschmolzen Priester und Dichter zu Einer Person. Die alte Form und Art heiligen Gesanges aber und die Erinnerung an ihre Entstehung erhielt sich bis auf spätere Zeiten, und wurde vom Mythus an einzelne traditionelle oder aus der Natur der Sache erfundene Namen geknüpft. Als Priester zugleich und Sänger wurden daher jene ältesten Dichter die Ahnherrn hellenischer Poesie bei den Nachkommen gern bezeichnet; von ihnen die Gründung der Heiligthümer und Götterculte hergeleitet (Paus. II, 30. III, 13. Apld. 3, 2. Diod. I, 96.) so wie auch der Ursprung berühmter Priestergeschlechter (so die attischen Eumolpiden von Eumolpus und Musäus), und ihnen alle spätern Functionen jener beiden Aemter beigelegt. Daher wandert schon bei Homer der Seher Thamyris nach Art der Rhapsoden, daher ist Linus aller (göttlichen) Weisheit kundig;

als Theologen bezeichnet Aristoteles (Metaphys. II, 4.) den Hesiod; Orpheus und Musäus die Priester der Götter (Phot. de Metr. c. 5.) und der Sühngebräuche und Chresmodien (Plat. Protag.), Orpheus ein Magier (Paus. VI, 20.). Und weil der Priester der erste sich mit der Dichtkunst beschäftigte, weil die Poesie zuerst dem Cultus diente, so ist begreiflich, daß der Hymnus der Anfang aller Naturpoesie. Die ältesten Hymnen, sagt Windischmann (die Phil. im Fort. d. Weltgesch. I, 3. S. 1218.) waren Regungen der Seele, sich von ihren Bedrängnissen zu befreien (Gebete), im ersten Erguß nichts anders als Ausströmungen überwältigender Gefühle mannigfacher Art, theils der Hülfsbedürftigkeit, der Sehnsucht nach Erhaltung und Schutz, nach langem Leben, Segen irdischer Güter, nach Herrschaft und Sieg über die Feinde ꝛc., theils aber auch des hinreißenden Gefühls jener Fülle und unendlichen Macht, welche durch alle Räume des Daseyns als zeugend, schützend, vernichtend und wiederschaffend erscheint. Dieses Gefühl des Unendlichen spricht sich dann lobpreisend, enthusiastisch oder auch strengen Ernstes, ja mit Schauer vor den Tiefen des Unergründlichen aus. In solcher Weise bewegen sich die Hymnen, es sind Ströme aus dem Grunde der Seele quellend, die noch kein bestimmtes Ufer gefunden, durch alle Regionen des Weltalls sich ergießen, alles was groß und gewaltig im Himmel und auf Erden ist, gleichsam anfluthen, und die Quellen ihrer Gewässer untereinander mischen wie zu Einem wogenden Meere lebendiger Empfindung, klarer oder trüber, je nachdem die Seele in solchen lyrischen Strömungen entweder von der Leidenschaft gedrängt oder von der Hoffnung auf Hülfe des Unendlichen durchdrungen ist. Jene Begeisterung, welche die in ihren Gefühlen schwankende Seele ergreift, wenn sie sich mit leidenschaftlichen Erwartungen der vergötterten Natur in die Arme wirft, ist auch in mehrern indischen Hymnen deutlich zu erkennen, der Naturenthusiasmus — milderer oder wilderer Art — macht das Characteristische derselben aus. Jedoch in den meisten wird schon das Bestreben sichtbar, den unmittelbaren Naturanschauungen da, wo sie noch ineinander fluten, bestimmtere Gestalt zu gewinnen. Noch aber herrscht ein Schweben zwischen elementarischen Anregungen und ausgebildeter persönlicher Gegenwart des Objectes vor. So z. B. sind die Hymnen an das Feuer (Rigveda IV, 1, 1.), an den Regen (V, 7, 2.), an den Wind, an die Sonne ꝛc. nicht an das blos elementarische Feuer u. s. w. gerichtet; eben so nicht blos an die sichtbare Erde, die Luft und das Firmament; denn sie sprechen zugleich eine Persönlichkeit des Feuers u. s. w. einen Geist der Gewässer, der Sonne, den Agni, Varuna, Vaju, Surya u. A. als gegenwärtig an. So scheint denn bald das physische Element, bald die geistige Gewalt, die sich in dasselbe kleidet, gemeint zu seyn; eigentlich aber findet noch keine abstracte Scheidung statt. In mehrern Hymnen, selbst in solchen, welche den eben bezeichneten Character noch vorwaltend an sich tragen, werden die persönlichen Mächte immer mehr als Manifestationen Einer Grundmacht behandelt. Die Allmacht überstrahlt sie alle, thut sich bald in der einen, bald in der andern vorwaltend kund, nimmt abwechselnd ihre Namen und Functionen an und die Vereinigung aller Einzelnen in Iswara, dem Herrn der Creaturen, kommt bestimmter zur Vorstellung. Der Hymnus vertieft sich jetzt ebenso in die Betrachtung der offenbaren Allmacht als der unaussprechlichen Verborgenheit des Schöpfers. Die Wogen des Gesanges schlagen bald hernieder an die Ufer dieser Welt, bald himmelwärts an die Regionen der Geister bis zu Brahma's höchstem Sitz. Auch steht das Metrum zur besondern Seelenstimmung, der die Hymnen entquollen sind, stets im richtigen Verhältniß. Alle diese metrische Formen sind ernst und groß. Was am meisten für die Art ihres Ursprungs entscheidet ist dieses, daß der antispastische Character sich so oft darin zu erkennen gibt. Die Energie, womit dies geschieht, deutet auf leidenschaftliche Glut. Das Herz ist tief bewegt, und hat so zu sagen, ein Hinderniß in seinem freien Erguß zu überwinden. Am bestimmtesten, hie und da bis zum eigentlichen Klageton, zeigt sich die elegische, ja selbst die tragische Stimmung im Metrum der Sloca's (das

älteſte, einfachſte und meiſtverbreitete Sylbenmaaß, ein Diſtichon aus zwei ſechszehnſylbigen Verſen beſtehend, welche nach der achten Sylbe einen Abſchnitt haben) der als die angemeſſenſte Form des Ausdrucks für die brahmaniſche Denk- und Empfindungsart anzuſehen, und darum auch die vorherrſchende geworden iſt. Die ſchöne Allegorie vom Urſprung dieſes Metrums verbreitet Licht hierüber. Der Einſiedler Valmiki, nachdem er von Narada, dem Gott der Tonkunſt, die Heldenthaten Rama's und die Aufforderung, ſie durch den Geſang zu verherrlichen, vernommen, geht zum Reinigungsbad in den Fluß Tamaſa. Im Walde wandelnd erblickt er am Ufer des Fluſſes ein Reiherpaar. Von dieſen tödtete ein Jäger das Männchen, dem er unbemerkt genaht war. Als das Reiherweibchen dieſen, die Glieder blutbeſpritzt, zappelnd am Boden liegen ſah, da jammerte es umherirrend in der Luft. Der Riſchi von Mitleid ergriffen, ſang, als er das jammernde Thier hörte:

„Nicht Ruhm erreichſt du o Jäger, nimmer ewige Jahre auch,
Weil vom Reiherpaar Einen, Liebeberauſchten, du erſchlugſt."

Als er ſo ſprach, dachte er plötzlich: „Was iſt von mir, dem vor Kummer über dieſen Vogel gequälten, geſprochen worden? Als er über die Rede nachgeſonnen, ſprach er zu dem neben ihm ſtehenden Lehrjünger:

„Füßegebunden, gleichſylbig, rhythmiſch, mit Harmonie begabt,
Erſtanden, als euch Leid quälte, heiße Lied dies, nicht anders wie."

Der Schüler aber, als der Muni dieſe Rede ſprach, ſtimmte zu, indem er ſagte: „So ſey es!" Alſo aus dem Leid iſt das Lied geboren. (Dies bezeugt auch ſonſt noch die Etymologie, vgl. ſkr. gan tönen, קין κινυρω klagen, cano ſingen). Daß aber die Erfindung des Slocas an den Eingang des Ramayana geſtellt iſt, weiſt ſinnreich auf das in jenem Metrum beſungene Leben Rama's hin, das bei aller Herrlichkeit des endlich erreichten Glanzes doch voller Leiden iſt. Denſelben Stufengang der Bildung gewahren wir auch bei den hebräiſchen Dichtern. Die Pſ. 10. 36. 58. 64. 94. 140. fordern die Gottheit zur Partheinahme gegen die Feinde des Sängers auf. Pſ. 144, 12 ff. bittet um blühende Kinder, um volle Vorrathskammern, um Fruchtbarkeit der Heerden u. ſ. w. Aehnlich Pſ. 65. welcher theils kriegeriſche, theils ländliche Wünſche vorträgt. Die politiſchen Lieder athmen denſelben Geiſt vgl. Pſ. 72. 89. 132. Und daß dieſe Pſalme der Vergeſſenheit entriſſen wurden, beweiſt, daß man ihnen religiöſe Bedeutung zuſchrieb; denn wir würden noch mehrere Ueberreſte der poetiſchen Literatur der alten Hebräer beſitzen, wenn an der Aufbewahrung derſelben ein anderes als das religiöſe Intereſſe gehaftet hätte; daher iſt die Stimme des Bräutigams und der Braut (Jer. 7, 34.) die Stimme der Müllerin (Pred. 12, 4.) verſtummt, ebenſo die Wein- und Erntelieder (Sir. 32, 7. 9. Jeſ. 9, 3. Jer. 25, 10.). Umgekehrt hat ſich das Verhältniß bei den nächſten Verwandten der Hebräer, bei den Arabern geſtaltet. Dieſe beſitzen nur eine Naturpoeſie, ihre Lyrik iſt nur ein Erguß weltlicher Freuden und Schmerzen, ihr Epos feiert nur ſterbliche Weſen u. ſ. w. Die geiſtliche Poeſie konnte aber nicht unter einem Volke Wurzel faſſen, deſſen Religionsſtifter eine Sure vom Himmel ſteigen hieß, welche „die Poeten" betitelt, wider die Poeten gerichtet iſt, weil dieſe Mahomeds göttliche Sendung nicht anerkennend, ihn mit Spottgedichten verfolgten. „Soll ich euch künden" ſagt er, in der 26. Sura „auf wen ſich niederlaſſen die Teufel? Sie laſſen ſich nieder auf Lügner und Böſewichter, ſie raunen ins Ohr, doch ſind die meiſten in Lügen befangen, und die Poeten ſind ihnen getäuſcht nachgegangen." Hr. v. Hammer, welcher Mahomed's Andenken, gegen ſeine Ankläger wegen ſeiner Abneigung gegen die Dichtkunſt, zu reinigen ſucht, erzählt doch dem Ibn Hatif nach, daß dieſer aus dem Munde ſeines Großvaters — welcher den Propheten in ſeiner letzten Krankheit beſucht und ihn um ſein Urtheil über Poeſie befragte — folgende Aeußerungen Mahomeds über dieſes Thema gehört haben will: „Die Poeſie iſt ein Pſalterion des Teufels!" „Beſſer iſt's, daß Einer von euch ſich den Bauch mit Eiter verſtopfe als mit Poeſie" u. a. m. Aber in der vormohamed-

niſchen Zeit ſtand die Poeſie noch in ſo hohem Anſehen, daß die Lieder der vorzüglichſten Sänger in der heiligen Kaaba zu Mekka aufbewahrt wurden. Mit doppeltem Eifer muß ſich daher der Liebhaber der religiöſen Poeſie von den Leiſtungen der gotterleuchteten monotheiſtiſchen Völker auf dieſem Literaturgebiete jenen der blinden Heiden zuwenden, die gerade im Hymnus, jenem höchſten Aufſchwung eines gottdurchdrungenen Gemüthes, die ſchönſten Blüten im Blumengarten der Dichtkunſt entfalteten, ja dieſe ſelbſt als Gaben der Götter betrachteten. Die Theilnahme am Dienſte der Götter adelte die Dichter und ihre Werke, ſowohl unter den rauhen Söhnen des Nordens — denn die Barden und Scalden theilten mit den Fürſten die Ehrfurcht, die ihm die untern Stände des Volkes zollten — als in dem freundlichen Hellas. Die Urpoeſie war hymniſch — über die Characteriſtik der Cultushymnen vgl. Spanheim ad Callim. h. in Dion. 7. Aeschyl. Prom. 210. Agam. 168. Aristoph. Thesmoph. 324. — denn des Thamyris Geſang im Wettſtreit mit den Muſen konnte nur ein Lob auf die Thaten der Himmliſchen ſeyn, im Streit mit Göttinnen ließ ſich wohl nur Göttliches ſingen, und Thamyris vermaß ſich ja überhaupt nicht gegen die Götter und deren Allgewalt, ſondern ſtellte nur im Gefühle der eigenen Kunſtfertigkeit ſeinen Geſang dem göttlichen gleich. Noch Plato (de Legg. VIII, de Rep. X.), Plutarch (de Mus.), Pauſanias (X, 7, 2.) und Strabo (X.) betrachten Thamyris als Hymnendichter. Homers epiſche Sänger beginnen mit einem Proömium zum Preiſe der Götter (Odyss. 8, 499. cf. 266. sq. 22, 346. u. öft.). Ariſtides rechnet Orpheus und Muſäus zu den Hymnotheten (Orat. III, 28.). Von Pamphus, der attiſchen Tradition zufolge der älteſte Hymnendichter (Paus. VII, 21, 3. IX, 29, 3.), wird ausdrücklich eines Hymnus auf Demeter, eines andern auf Poſeidon und eines dritten auf die Chariten erwähnt (Paus. I, 39, 1. IX, 35, 1.). Olen und Philammon, die Prieſterſänger des apolliniſchen Cultus erſcheinen in den Sagen als Hymnendichter (Paus. I, 18, 5. II, 13, 3. V, 8, 4. VIII, 21, 2. IX, 27, 2. X, 5, 4. Callim. h. in Del. 304. Diod. III, 140.). Homers Hymnen beſingen zwar in rein epiſcher Form die Geburt und Thaten der Götter, jedoch, fügt Ulrici hinzu, das Epiſche beſteht bei ihnen in der epiſchen Auffaſſung der Götter als höherer übernatürlicher Menſchen von Seiten ihres äußern Thuns. Aber daß ſie nicht erſt aus dem Heldengeſang entſtanden, ſondern ſich auf ältere Vorbilder gründeten, dafür ſpricht das Alter des hymniſchen Elements überhaupt, das ſich tief in das Homeriſche und Heſiodiſche Epos hineinerſtreckt. Erſt als die epiſche Poeſie die herrſchende wurde, gab ſie auch der heiligen Hymnendichtung das epiſche Gewand, was aber nicht möglich geweſen wäre, wenn jene älteſten Cultusgeſänge nicht bereits die Anlage zur epiſchen Poeſie in ſich getragen hätten, was auch Heſiods Theogonie bezeugt, da ſie eine Fülle älterer Dichtungen von dem Leben der Götter vorausſetzt. Menander nennt die meiſten orphiſchen Hymnen phyſiſch (de Encom. II, 30.), weil ſie von der Natur der Götter handeln, begreiflich, denn der orientaliſche Naturdienſt war zuerſt cosmogoniſch. Erſt als die helleniſche Eigenthümlichkeit ſich mehr entfaltete, wurde er theogoniſch, weil die Naturkräfte ſchon perſonifizirt worden waren. Der Kampf der entgegengeſetzten Naturmächte wird nun als ein Götterkampf beſungen, und bereits dem Muſäus (Schol. Apollon. Rh. 3, 1178.) eine Titanomachie zugeſchrieben. Homer ſetzt den Gigantenkrieg als bekannt voraus (Iliad. 8, 478.), was beweiſt, daß in den letzten Zeiten jener älteſten heiligen Poeſie dieſer Kampf der wohlthätigen und ſchädlichen Potenzen bereits als ein wirklicher menſchlicher Krieg gefaßt worden ſey. Eine „Titanomachie“ des Eumelus, deſſelben Dichters, der ſeine Vaterſtadt durch eine „Corinthiaca“ verherrlichte, und den Meſſeniern zu ihrer heiligen Sendung nach Delos einen proſodiſchen Geſang (ἆσμα προσόδιον) auf Apollo dichtete (Paus. IV, 4, 1.), meldet Athenäus (VIII.), und der Scholiaſt des Apollonius (I, 1165.). Hieronymus (Chron. Eusebian.) ſchreibt ihm auch eine „Europia“ zu. Auch der trojaniſche Krieg war eine Kalendergeſchichte (ſ. d. Art. Troja). Die „Cyprien“

erzählen die mythiſche Urſache des trojaniſchen Krieges zugleich mit den erſten
ſalen der ausgezogenen Helden bis zum Anfangspunkt der Ilias, dem Streit
memnons und Achill's. Der Name des Gedichts rechtfertigt ſich durch die Ve
lichung der Aphrodite Cypris, die in die Entwicklung der Schickſale verflocht
wie Athene in die homeriſchen Epopöen. Erſt auf die Cyprien folgte im e
Cyclus die Ilias, hinter ihr hatte die „Aethiopis" ihren Platz, in welcher d
Troern zu Hilfe eilende Memnon beſungen wurde. Die kleine Ilias des Lesc
gann mit der Entſcheidung über die Waffen des Achilles und ſchloß mit der Auf
des hölzernen Roſſes in Ilium. Auf dieſes Gedicht folgte die „Zerſtörung Il
von Arctinus, handelnd vom Tode Laocoons, der Einnahme der Stadt und
theilung der Beute. Daran reihten ſich die „Noſti" des Augias von Trözene,
die Schickſale der heimſegelnden Griechen und ihre Aufnahme auf vaterländ
Boden behandelten. Sie wurden im Cyclus durch die „Odyſſee", wie dieſe
durch die „Telegonie" (den Tod des Odyſſeus durch ſeinen Sohn Telegonus) er
Entſprechend der Dreitheilung der trojaniſchen Kriegsgeſchichte war die aus der „
podie," beſtehende epiſche Trilogie des thebaniſchen Krieges. Einige neuere K
laſſen der „Oedipodie" die „Dionyſiaca" und dieſer wieder eine „Theſeis" v
gehen. Unmöglich konnte daher im Cyclus eine „Heraklee" fehlen, da Herakl
allen helleniſchen Stämmen hochgeehrt war (Ulrici a. a. O. I, S. 428.). We
jene Epopöen die heilige Literatur der Hellenen enthalten, ſo iſt das für ſie ge
Metrum daſſelbe, in welches man die Götterſprüche der Seher in den Tempe
weiſſagenden Apollo kleidete. Das Versmaaß, in welchem die begeiſterte Pythie
monoe ihre Orakel vernehmen ließ (Versum heroicum Pythio oraculo debemus
7, 57. cf. Paus. X, 5.) oder die delphiſche Weiſſagegöttin Themis (Clem. Al.
I, p. 309. cf. Fabric. B. Gr. I, 24, 207. — bei Ariſtophanes Pac. 1072 ſpri
Opferprieſter Orakel in Hexametern — wählten deshalb Homer — deſſen G
nicht aus äſthetiſchen Gründen, ſondern, weil ſie den Hellenen die Stelle unſerer
vertreten, ſogar den Kindern in der Schule vorgetragen wurden — und Virg
geiſtlichen Erbauung ihrer Leſer. In Virgils Aeneis hat man mehr als ein
politiſche Bedeutung, die das Gedicht durch ſeine Verherrlichung des Juliſche
ſchlechts zu erſtreben ſucht, anzuerkennen. Auch hier iſt die religiöſe Tender
herrſchend, die ſich beſonders in dem Inhalt des ſechſten Geſanges kund gibt
Art. Myſterien), daher auch von Dante in ſeiner Divina Comoedia aus
Geſichtspunkt beurtheilt. Hätten die Alten die Aeneis nur nach ihrem äſthe
Werthe geſchätzt, ſo wäre unbegreiflich, warum ſie ſogar der Superſtition
mußte, indem man ſie, wie bei uns die Bibel, bei zweifelhaften Fällen auf
und zu übernatürlichen Entſcheidungen benutzte (ſ. Genthe v. ſ. Ueberſ. d. G
S. 61.). Des Gebrauchs einzelne Verſe Virgils als Orakel zu benützen gedenk
ricius (Bibl. Lat.) mit Verweiſung auf Van Dale (de oracc. p. 301.). An
Deutung einer Stelle aus der 4. Ecloge auf den Meſſias und deren Einfluß
Bekehrung Conſtantins zum Chriſtenthum iſt aus ſolchen Anſichten zu erklä
Gibbon's Geſch. d. Verf. des röm. Reichs IV, S. 409.). Soll doch noch Ig
von Loyola durch Herſagen des Verſes Aen. 4, 165. einen Dämon ausgetrieben
(Fabr. l. c. I, p. 387.) Und dem ſächſ. Churfürſten Moritz wurde der Beſitz der
Länder Albertiniſchen Antheils aus Aen. 6, 812: Curibus parvis etc. prop
(ſ. Rödiger's ſächſ. Merkw. p. 750. n. f.). Der den Heldengedichten (d. h. H
ſagen) der Alten beigelegte Heiligkeitscharacter erklärt am einfachſten, warum
an den Götterfeſten von den Rhapſoden recitirt wurden. Aber nicht bloß in
treten Rhapſoden im Wettgeſang an den Götterfeſten auf, ſondern ſchon in
(Bohlens alt. Ind. II, S. 339.); daher die älteſten Epopöen erweiterte Tempel
ihr Inhalt: die Thaten der Götter, nicht bloß in den ſogenannt Homeriſche
ſängen, ſondern auch in den beiden indiſchen Heldengedichten Mahabharatta (d.

große Krieg — welcher auch die Mythe von der Sündfluth enthält —) und Ramayana (Thaten Rama's einer Incarnation des Gottes Wiſchnu), die erſt ſpäter eine ordnende Hand kunſtvoll zu einem Ganzen verband. Noch jetzt werden einzelne Legenden vor den Tempeln der Götter abgeſungen (Bohlen a. a. O.). Beide genannten Epopöen werden zu den Purana's gezählt, die auch Heſiodiſche Theogonien neben mythiſcher Geſchichte enthalten. Allenthalben treten hier höhere Weſen auf, aber, wie Bohlen bemerkt, „nicht um den Knoten zu löſen, ſondern ſelbſt handelnd und unter ihren göttlichen Attributen, die erſt das Epos ſtempelt, damit die Götter von den Menſchen ſich unterſcheiden mögen. Jedoch ſind es nach indiſcher Anſicht nicht die wirklichen Götter, welche hier erſcheinen, ſondern Vermenſchlichungen derſelben, deren geiſtige Urbilder nichtsdeſtoweniger in ihrem Himmel wohnen, da ſie nach Wunſch ſich umgeſtalten und Verkörperungen von ſich ausſenden können. Dadurch werden ſie faſt den Sterblichen gleich, ſtehen wie dieſe unter dem Verhängniſſe, und wie groß auch ihre Macht ſeyn möge, ſo ſchwebt doch eine Wolke der Täuſchung ſo lange vor ihren Augen als ſie in irdiſche Thaten eingreifen. Sie können fehlen, berathen ſich untereinander, wenden ſich in zweifelhaften Fällen an den Urvater ſelbſt, und handeln willig nach dem Plane, den dieſer für das Wohl ſeiner Lieblinge ausgeſonnen. Die Sterblichen, welche im Epos auftreten, ſind Abkömmlinge (Prädicate?) jener Gottheiten, oder doch durch Religioſität und tiefe Meditation den Göttern ſo nahe getreten, daß ſie mit ihnen verſchmelzen, ja dieſelben häufig an Tugenden übertreffen. Die Poeſie der epiſchen Gedichte hat alle Eigenthümlichkeiten Homers, ſeine kindliche Naivetät und edle Einfachheit, die vielen expletiven Partikeln, die beſtändigen feſtſtehenden Beiwörter, die Tautologie in den Phraſen u. a. m." Dieſe Mängel der indiſchen Epopöen beklagt auch Schlegel (Ind. Bibl. I, S. 33.), verkennt aber auch die Urſache nicht, denn es iſt eine „durchaus prieſterliche Poeſie", daher „wird alles, was die heiligen Gebräuche und Cerimonien oder den Vorrang des Prieſterſtammes betrifft, mit einer zuweilen läſtigen Umſtändlichkeit behandelt. Auch auf die Förmlichkeiten gegenſeitiger Ehrenbezeugungen, womit prieſterliche Zucht das Leben aller Stände umgeben hatte, wird ein großes Gewicht gelegt." Wenn dieſer Uebelſtand in den homeriſchen Geſängen vermieden iſt, ſo ſind wir dagegen in jenen, von prieſterlichem Einfluſſe minder abhängigen, für den Kriegerſtand gedichteten Epopöen mit noch ausführlichern Beſchreibungen der Verwundungen und Todesarten unbekannter Streiter bis zum Ueberdruſſe bewirthet. Daß bei Homer das religiöſe Element weniger vorherrſcht, glaubt Ulrici ſich durch das „vielbewegte unruhige Zeitalter des erſten Niederſchlags der politiſchen Elemente in der chaotiſchen Gährung der Maſſen" erklären zu müſſen. Homer ſelbſt ſpricht von häufigen Kriegen vor dem trojaniſchen Zuge (Iliad. 7, 133. 9, 541. 11, 670. 687. 14, 250.). Dieſe Kämpfe drängten das prieſterliche religiöſe Element in den Hintergrund. Homers Prieſter ſind herausgriffen aus ihrer uralten heiligen Umgebung, aus der Nähe der Altäre, welche die Gottheit durch ihre Gegenwart heiligt, an welche die religiöſen Sagen ſich knüpften, die den Prieſter ſelbſt mit erhabener Begeiſterung erfüllten, und auf ihn die Würde übertrugen, die ſie der zu religiöſer Feier verſammelten Gemeinde einflößten. Homers Prieſter ſind nicht eigentlich Verwalter der Heiligthümer ſondern nur Anordner der Opfer und heiligen Gebräuche, hinübergeführt auf fremden Boden, erſcheinen nur noch als Diener der Könige, ein Verhältniß gegen das ſie ſich im Gefühle ihrer alten Würde — wie Calchas gegen Agamemnon — auflehnen, das ſie aber doch nicht zu zerbrechen vermögen. Da konnte alſo auch von den religiöſen Geſängen, die an die Sitze der Götter gebunden waren, keine Rede mehr ſeyn. Ebenſo weiß Homer nichts von Geheimlehren. Selbſt die Sühne von Verbrechen erſcheint bei ihm wie ein Aeußeres, wie die Bezahlung einer Schuld an den beleidigten Gott oder an die Verwandten des Getödteten (Iliad. 1, 311. 9, 497. 632. 18, 497. Od. 3, 305.), nirgends eine Spur von innerer, geiſtiger Kraft der Sühne. Daher veranſtaltet bei

ihm nicht der Priester, sondern Agamemnon dem Apollo das Sühnopfer; der Fürst, der Gastfreund ists, an den sich der Schuldige wendet. Ebenso ist das priesterliche Wort χρησμος dem homerischen Sänger unbekannt (Lobeck Aglaoph. I, p. 310 sq.), die Fähigkeit zu weissagen, Träume zu deuten, eine vom Priesteramt getrennte Kunst als besonderes Geschenk der Götter betrachtet. Gewagt wäre es aber aus jenen Erscheinungen im Homerischen Zeitalter eine diesem vorausgegangene Periode priesterlicher Poesie bezweifeln zu wollen. Mag auch, sagt Ulrici, das Ansehen der Priester in Hellas sich nie zu eigentlicher Herrschergewalt erhoben haben, obschon noch in der Heldenzeit das Ansehen eines selbst mit königl. Würde geschmückten Melampus, und des (bei Sophocles) als Diener der Götter über dem Machtgebot der Könige erhaben scheinenden Tiresias fast dagegen zeugt, bei Homer (Iliad. 9, 570.) die Aetoler die besten der Priester als Gesandte an Meleager schicken — mag demungeachtet das Ansehen der Priester sich auf dem Boden Griechenlands nicht zu politischem Einfluß gesteigert haben, so ist doch gewiß, daß es eine Zeit gegeben, wo die Würde der Priester höher gestellt war als im trojanischen Zeitalter. Und diese waren die orphischen Sänger. Weil in den nachhomerischen Zeiten keine ächten unvermischten Erzeugnisse jener ältesten mythischen Poesie vorhanden, darum läugneten unter den Alten die spätern Kritiker, Philosophen und Grammatiker jedes Daseyn einer vorhomerischen Poesie schlechthin, eine Ansicht, die, wie Ulrici bemerkt, ein Paar Aeußerungen Herodots (II, 53.) und Aristoteles (bei Cicero N. D. 1, 38.) hervorgerufen haben, obgleich man diesen Zeugnissen wieder andere bei jenen Schriftstellern entgegen halten kann, die das Gegentheil auszusagen scheinen (vgl. Herod. II, 23. cf. IV, 35. Arist. Poet. c. 4: τῶν μεν ὖν προ Ὁμὴρȣ ȣ̆δενὸς ἐχομεν εἴπειν τοιοῦτον ποίημα. Εὐχος δε εἶναι πόλλȣς). Wenn Aristoteles nur die Persönlichkeit des Orpheus für erdichtet hielt, so hatte er damit noch nicht die religiöse Poesie des vorhomerischen Zeitalters geläugnet. Das Schweigen Homers und Hesiods über dasselbe — denn Ersterer erwähnt nur einzelner heiliger Gesänge und Volkslieder, wie der Päane, der Threni (Klagelieder) und des Linus Iliad. 1, 473. 18, 517. 22, 391. 24, 721. und Letzterer erwähnt (Th. 1—20. 34. sq. 96—101.) nur überhaupt, daß es Beruf der Sänger sey, Lob und Preis der unsterblichen Götter und Göttersöhne (Heroen) zu singen — dürfte vielleicht auch ihrer Unkenntniß der Vorzeit zur Last gelegt werden, die noch thätiger mit dem Orient correspondirte. Demungeachtet hatte sich die alte Priesterpoesie noch in den Homerischen Gesängen forterhalten, denn an orphisch-cosmogonische Lehren erinnern Od. 13, 107. die Webstühle der Nymphen in feuchter Tiefe, die Weberei der Penelope, die allnächtlich (beim eintretenden Tode des Menschen?) ihr Gespinnst (das Kleid der Seele?) auftrennt, und dem Namen nach schon die „Weberin der Hülle" ist. Hier wird man auf Aegypten hingewiesen, wo Herodot (II, 122.) die Priester an einem Tage ein Kleid zur Gedächtnißfeier der glücklichen Rückkehr Rhampsinits aus der Unterwelt webten, was also Zeitcyclen mit den Begriffen von Licht und Finsterniß andeutet. Endlich ist die doppelte Ansicht von einer priesterlichen innern und einer äußerlichen volksmäßigen Poesie festzuhalten. Von den Priesterschaften ward jene ergriffen, und in Hymnen, wie im ganzen Ritual ausgebildet, die andere ward Volkseigenthum, durch Gebräuche und öffentliche Feste in immer lebendigem Andenken erhalten (Creuzers Briefw. S. 41.). So verstand auch Homer die alte cretische Tradition die auf den Eintritt eines neuen Luni-Solarischen Cyclus, gefeiert in Grottentempeln, anspielt, wenn er den Minos ἐννεωρος alle 9 Jahre in die Höhle des Ida hinabsteigen läßt. Er wußte nicht mehr, daß Minos oder Menes der Mond sey, der mit der Sonne im Stier (Zeichen Jupiters) in Conjunction kam. Creuzer a. a. O. erklärt sich den Anthropomorphismus Homers und Hesiods auf folgende Weise: Die alten Priestergeschlechter der Ureinwohner hatten sich castenartig zusammengezogen und den kriegerischen Eindringlingen weniger von ihren Kenntnissen mitgetheilt. Gehäßige

Spaltungen zwiſchen Sängern und Prieſtern deutet die Behandlung des Calchas in der Ilias an, ſo wie das ſchimpfliche Ende des Opferwahrſagers Liodes in der Odyſſee (22, 320 ff.), während der Sänger Phemius daſelbſt ehrenvoll am Leben erhalten wird. Bei der durch die Myſterien erleichterten Verbreitung Bacchiſcher Gebräuche, iſt eher ein abſichtliches Ignoriren als eine wirkliche Unkenntniß theologiſcher Lehren dem Homer zur Laſt zu legen, was ſich auch aus Iliad. 2, 546. 6, 132. und öft. verräth (Creuzer S. 51.). Auch lag ja Epheſus mit ſeinem ganz aſiatiſchen Gottesdienſt Joniens Gränzen ſo nahe. Damit ſoll aber nicht geſagt ſeyn als hätten Homer und Heſiod den Zuſammenhang der damals circulirenden theologiſchen Dogmen gekannt. Nein, manche Lehrſätze mochten ſchon in ältern Volksgeſängen vom herrſchenden Anthropomorphismus ſo durchdrungen worden ſeyn, daß die Dichter ſie ſelber nur in dieſem Sinn nahmen. Dahin gehören vielleicht die Stellen von der Reiſe Neptuns und Jupiters zu den Aethiopen (Od. 1, 22. Iliad. 1, 422.), die goldene Kette Jupiters (Iliad. 8, 17.), die Beſtrafung der Juno (15, 18.), wo alles ſchon ſo gleichſam hiſtoriſch mit der ganzen Vorſtellung der volksmäßig gedachten Götterfamilie zuſammenhängt. Dies führt zu folgenden Reſultaten: 1) die griechiſche Poeſie ſtammt aus dem Orient, von dem ſie das Symboliſche, Magiſche und Allegoriſche bereits in früheſter Zeit aufgenommen. 2) Dieſe theologiſche Poeſie hat ſich zwar den wechſelnden Formen der verſchiedenſten Zeitalter angeſchmiegt, iſt aber ihrem Inhalt nach den Griechen überhaupt niemals ganz fremd geworden, vielmehr von den Prieſterſchaften immer möglichſt erhalten, weiterhin ein Gegenſtand der Philoſophen geweſen. 3) Endlich ſind dieſe Ueberreſte theologiſcher Poeſie ihrem Inhalt nach im Ganzen alt, und enthalten weſentliche Lehren morgenländiſcher Religion, ſo wie die Griechen dieſe überkommen und aufgefaßt haben. Die dem Inhalt nach jüngere Homeriſche und Heſiodiſche Poeſie iſt aber in ihrer Form, in ſo weit wir von ganzen Werken reden, die älteſte Poeſie. Daß Heſiods Poeſie in engſter Beziehung zum Cultus und zum Prieſterthum ſtehe; ihr weſentliches Element der religiöſe Hymnus zur Ehre der Götter ſey (Th. 11. 37. 48. 51. 102. Op. et D. 655. 660.), und ſomit ältere religiöſe Dichtungen vorausſetzt, hat Ulrici zur Evidenz gebracht. Er erinnert, daß Ackerbau und Prieſterweſen ſich auf gewiſſe Weiſe gegenſeitig durchdrangen — weil der Umlauf der Geſtirne die Götterfeſte beſtimmte — ſchon in den orphiſchen Zeiten waren aus der muſiſchen Thätigkeit der Prieſter mancherlei Kenntniſſe der Natur, ihrer Geſetze und Kräfte auf die Beſchäftigungen der Landwirthſchaft hinübergefloſſen, in der älteſten Poeſie die didactiſche Tendenz ſchon enthalten, nur mit dem epiſchen Element verſchmolzen. So nun wurden wieder heilige Gebräuche, Regeln, Andeutungen über die Gunſt der Götter für gewiſſe Arbeiten an beſtimmten Tagen und Jahresabſchnitten, Beobachtungen der Natur und ihres Wirkens, gemiſcht mit religiöſen Mythen und ethiſchen Vorſchriften im Gewande der Allegorie aus dem Schatze prieſterlichen Wiſſens dem Landleben mitgetheilt. So entſtanden die Heſiodiſchen Hauslehren. Es iſt anzunehmen, daß die Heſiodiſche Poeſie, wie ſie nach dem Tode des Dichters unter Sängern deſſelben Geiſtes fortlebte, auch lange vor Heſiod — deſſen Name vielleicht eine ganze Schule bezeichnet — beſtanden habe. Daß die Heſiodiſchen Dichtungen Stücke aus verſchiedenen Zeiten enthalten, und daß ſie nur derſelbe Geiſt einer zuſammenhängenden Sängerſchule beſeele, hat die Kritik längſt erkannt. Es iſt daher willkürlich Heſiods Namen an den Ausgangspunkt dieſer ganzen poetiſchen Richtung zu ſtellen, zumal da nicht undeutliche Spuren die erſten Keime derſelben bis ins höchſte Alterthum verfolgen laſſen. Nachdem Ulrici (Geſch. d. Hellen. Dichtk. I, S. 135. 138. 145. 159.) nachgewieſen, wie in der älteſten Prieſterpoeſie verſchiedene Elemente ſich entwickelten, die früher noch unorganiſch gemiſcht, unter ihnen vorherrſchend das hymniſch-lyriſche, mit ihm verſchmolzen das didactiſch-epiſche, wie erſteres das Lob der Götter, die fromme Erregung des Augenblickes, letzteres die bildliche Darſtellung von dem Weſen, der

Geburt und dem Leben der Götter, auch wohl Lehren über die Natur der Dinge enthielt, zeigt derſelbe Kritiker wie völlig dieſelben Elemente, nur in anderer Miſchung, in veränderter Stellung und Form ſich auch in der Heſiodiſchen Poeſie wiederfinden. (Th. 105. 108. befehlen die Muſen dem Heſiod das Geſchlecht der Unſterblichen zu preiſen, wie ſie zuerſt wurden, er will die Olympier — V. 33. — hymniſch beſingen u. ſ. w.). Das hymniſche Element zog ſich durch die ganze Heſiodiſche Poeſie (vgl. Op. et D.: *Μῶσαι-ὑμνέεσσαι* cf. 655: *ἔνθα με φημι ὕμνῳ νικησαντα*). Nur hatte es den Rang gewechſelt mit dem didactiſch-epiſchen, letzteres war in Fortſchritt der muſiſchen Bildung heroiſch-epiſcher Zeiten das vorherrſchende geworden, der Hymnus hatte den lyriſchen Ausdruck des Gefühls und der heiligen Erregung des Augenblicks verloren und ſich ebenfalls epiſch gebildet. Um dieſe Metamorphoſe zu erklären braucht man nicht eine Mittelgattung von Poeſie mit Herrmann (Br. S. 17.) anzunehmen, welche zwiſchen den älteſten Prieſtergeſängen und Heſiod die ſie trennenden Jahrhunderte ausgefüllt hätten, denn die Gattung blieb weſentlich dieſelbe, da die Keime zu dieſer anthropomorphiſchen Geſtaltung der helleniſchen Götter ſchon in den erſten Anfängen der religiöſen Poeſie der Griechen lagen (vgl. Ulrici S. 148 ff. 157.), nur entwickelten ſie ſich mehr und mehr mit dem epiſchen heroiſchen Geiſte der Nation. Die hymniſch-lyriſche Richtung und mit ihr die unmittelbar religiöſe Naturanſchauung war in der Heldenzeit zurückgedrängt, und obgleich fortlebend, von der Heſiodiſchen Schule wieder emporgehoben, konnte ſie doch nicht ſobald zu allgemeinerer Geltung hindurchdringen. Noch mehr wird die Ueberzeugung von der hiſtoriſchen und geiſtigen Verwandtſchaft zwiſchen Heſiodiſcher und jener älteſten Prieſterpoeſie durch die „Theogonie" gekräftigt, die eine Fülle alter heiliger Mythen über Weſen und Leben der Götter im poetiſchen Gewande enthält, nur von Heſiod in eine künſtleriſche Form gegoſſen und zu einem Ganzen verbunden. Dieſe theogoniſchen Dichtungen denkt ſich aber Ulrici ebenſowenig von dem epiſch-heroiſchen Geiſte in den Zeiten des trojaniſchen Krieges ausgegangen, als die Hauslehren, deren äußerer Vortrag ein anderer geweſen ſeyn muß als urſprünglich den Homeriſchen Geſängen eigen war; denn es iſt nicht denkbar daß ethiſche Lehren und Vorſchriften über Ackerbau und Gewerbe jemals der muſikaliſchen Form angepaßt worden ſeyen. Solche Regeln und Sprüche mochte der Prieſter der ackerbauſchirmenden Gottheiten an agrariſchen Feſten der verſammelten Menge mittheilen. Unter andern Heiligthümern auf dem Helicon wurde dem Pauſanias (IX, 31, 3.) auch eine alte halb zerſtörte Bleitafel vorgewieſen, auf welcher die Heſiodiſchen Hauslehren eingegraben ſtanden; eine Andeutung wie dieſe Art Poeſie auch äußerlich mit dem agrariſchen Göttercultus urſprünglich zuſammenhing. Die Theogonie Heſiods mochte alſo wie ſeine Hauslehren urſprünglich von prieſterlichem Wirken ausgegangen ſeyn, in ihren Anfängen auf prieſterliche Vorträge gegründet, welche bei Cultusfeſten an das Volk gehalten wurden, um dieſes über Geburt und Weſen, Macht und Gewalt der gefeierten Gottheiten zu belehren. Die ſpätern Sammler dieſer einzelnen Vorträge miſchten epiſche Zuſätze bei und ließen die mehr hymniſchen Parthien — wovon Th. 410 sq. in der Lobpreiſung Hecate's noch eine Spur enthalten iſt — weg. So vereinigte ſich prieſterliche Lehre und epiſcher Geſang zu Einem Strome; denn mit der Entſtehung der epiſchen Heldenſänger hatte die alte Sitte des vereinigten Prieſter- und Sängeramtes ſich verloren, und die Prieſter hielten ihre Vorträge ohne muſikaliſche Begleitung. Wirklich ſind auch Th. 95. Sänger (*ἀοιδοι*) und Cithariſten wie zur Unterſcheidung neben einander geſtellt. Auch der Schild des Hercules, jene Beſchreibung vom Kampfe des Zeusſohnes mit Cycnus dem Sohn des Ares, zeigt die gleiche Benutzung der epiſchen Mythen als poetiſchen Stoffes, deutet aber auch die andere vom Homeriſchen Epos verſchiedene Natur der Heroenſage an, indem die Helden hier noch als Söhne der Götter aufgefaßt, vornehmlich von dieſer Seite verherrlicht in näherer Beziehung zu den Göttern und dem Cultus erſcheinen.

Ueberhaupt zeigen ſich in der Heſiodiſchen Poeſie reiche Spuren einer heiligen, ältern vorepiſchen Dichtung, wovon die Theogonie Zeugniß gibt. Die Vielnamigkeit der Götter geht aber im indiſchen Epos noch weiter als bei den Griechen. Dieſe Namen ſind ſämmtlich bedeutſam, und haben, fügt Schlegel (S. 30.) hinzu, vor manchen griechiſchen den Vorzug, daß ſie aus der Sprache ſelbſt ſich mit Zuverläßigkeit erklären, und den Kundigen ſogleich verſtändlich. Sie erinnern an die theogoniſchen Verwandtſchaften, an Eigenſchaften, Attribute, Thaten der Götter. Daß Rhapſodien von ſo bedeutender Länge wie der aus 26 Geſängen beſtehende „Nalus", (eine der vielen Epiſoden des Mahabharata) aus dem Gedächtniſſe recitirt wurden, befremdet nicht, da auch Xenophon von Jünglingen ſeiner Zeit bezeugt, daß ſie die ganze Ilias und Odyſſee auswendig wußten (Sympos. III, 5.). Bei dem religiöſen Anſehen des indiſchen Epos, ſagt Bohlen, war es erforderlich, daß die einzelnen Rhapſodien geſungen wurden, ſelbſt nachdem Diaſkeuaſten dieſelben zu einer Einheit verbunden hatten. Das hohe Alterthum des oberwähnten Epos Ramayana, welches den Raub der Sitta, Rama's Gattin, durch den Dämon Ravana beſingt, wie die Ilias den Raub der Helena durch Paris, und an Verszahl der Ilias gleichkommt, denn das Ganze beſteht aus 24,000 Doppelverſen, — das hohe Alterthum dieſes Gedichts läßt ſich mehr noch dadurch beweiſen, daß die verwitterten Tempelgrotten zu Ellora bereits Szenen daraus darſtellen, als durch die Tradition, daß es mit den Veda's denſelben Verf. habe. Das Mahabharatta über 100,000 Doppelverſe umfaſſend, behandelt den Krieg der Pandu's (ſ. d. A.) mit den Kuru's. Eine der vornehmſten Epiſoden des Mahabharatta bildet auſſer der Sündflutſage (ſ. d. Art.) die aus 18 Geſängen beſtehende Bhagavatgita (göttlicher Geſang), welche dem Epos ſo geſchmackwidrig eingefügt iſt, daß das philoſophiſche Gedicht — denn es enthält metaphyſiſche Geſpräche des Gottes Kriſchna mit Arjun, dem Führer des Sonnenwagens über das Weſen der Gottheit, und polemiſirt gegen die Idololatrie ſowohl als gegen den Atheismus — im Angeſichte beider Heere, welche bereits in Schlachtordnung einander gegenüber ſtehen, recitirt gedacht iſt. Dieſes Gedicht genießt in Indien ein ſo hohes Anſehen, daß es faſt den Veden gleich geſetzt wird. Unter den kleinern Epiſoden des Mahabharatta ſind durch Bopps Uebertragung die folgenden bekannt geworden: Indralokagamanam (Arjun's Reiſe zu Indra's Himmel), eine Rhapſodie reich an orientaliſcher Farbenglut. Arjun, der jüngſte der 5 Pandu's, verfügt ſich auf den Weltberg Mandar um Buße zu üben, und erlangt dadurch von den Welthütern die himmliſchen Waffen um gegen die Kuru's zu kämpfen; auch Indra, der Gott des Luftkreiſes, ſendet ihm ſein Geſpann, damit er zu ihm komme und die Waffen in Empfang nehme. In Indra's Himmel wird Arjun durch eine verführeriſche Nymphe verſucht, entgeht aber durch ſeine Tugend ihren Lockungen. Die zweite Epiſode: Hidimbabadhas (Hidimba's Tod) ſchildert das Abenteuer eines andern der Pandu's, des ſtarken Bhimas, beſtanden im Walde Kamyaka mit dem Rieſen Hidimbas, den er erlegt, und deſſen Schweſter Hidimba er befreit, weil ſie Menſchengeſtalt angenommen, ſich in den Bhimas verliebt hatte, und daher vom Bruder verfolgt wurde. Eine andere Heldenthat gegen ein ſolches Ungethüm führt Bhimas in Ekachakra aus, wo ein armer Brahman die Pandu's gaſtlich aufgenommen. In der Nähe hauſte der Rieſe Bakas, der die ganze Gegend in Schrecken ſetzte, weil er täglich einen Menſchen ſich zur Speiſe holt. Jetzt ſoll der Brahman das Opfer liefern, und klagt darob mit der Gattin und ſeinen beiden Kindern, woher die Epiſode Brahmavilapa (des Brahmanen Klage) benannt worden. Die vierte: „Sunda und Upaſunda" erzählt, wie zwei Brüder eines Weibes wegen, um Thron und Leben ſich gebracht, und wird den Pandu's vom Götterboten Narada zur Warnung vorgehalten, damit ſie niemals um ihre gemeinſchaftliche Gattin Draupati, ſich entzweien möchten. In einer ſpätern Sammlung hat Bopp noch folgende Epiſoden mitgetheilt: die oberwähnte Fluiſage, dann „Savitri", deren Inhalt folgender: Aswapatis (Roſſeherr) ein kinderloſer

König bringt Opfer an die Savitri (ernährende Sonne?), die ſeine Bitten erhörend, deſſen Fürſprecherin bei dem Urvater wird. Seine Gemahlin Malavi wird ſchwanger, und ihre Tochter, die den Namen der Göttin Savitri erhält, iſt die Heldin der Erzählung. Herangewachſen wählt ſie den Satyavan zum Gatten, den Sohn eines blinden, aus ſeinem Lande vertriebenen Königs von Satva, Namens Dumatſena. Allein ihr Geliebter ſoll nach dem Rathſchluß der Götter, wie Narada verkündete, nach einem Jahre ſterben. Savitri bleibt ihrer Liebe getreu, die Vermählung wird gefeiert, und ſie zieht es vor, mit ihrem Gatten in der Einſamkeit zu bleiben, weil ſie den Tod deſſelben durch ein aſketiſches Leben abzuwenden hofft. Der Todestag naht heran, und als Satyavan bei einem Gang in den Wald ſich unwohl fühlt, und ſein Haupt auf der Gattin Schoos legend, eingeſchlafen iſt, erſcheint wirklich Yama, der Todesfürſt, zieht dem Schlafenden den Geiſt aus dem Munde, und entfernt ſich. Savitri aber weiß durch zärtliche Bitten Yama zu gewinnen, und erlangt, daß ihr Schwiegervater ſehend werde, daß er das Reich wieder erhalte, daß er noch viele Söhne bekomme, daß auch ſie von Satyavan Nachkommen erlange, und endlich als Yama ſie vergißt und der Ausnahme unerwähnt läßt, das Leben des Gatten, welches nun auf 400 Jahre ausgedehnt wird. Dieſer erwacht wie aus einem Traume, und nun folgt noch eine zarte Klage, wie ſehr ſich die Alten über das Ausbleiben der Kinder betrübt haben mögen. Zu Hauſe angelangt, treffen ſie den Vater ſehend an, und alle jene Wünſche gehen bald in Erfüllung. — Die dritte Rhapſodie erzählt den Raub der Draupati, der gemeinſchaftlichen Gattin der Pandu's, während dieſe auf die Jagd gegangen. Sie ſetzen dem Räuber, dem Yayadratha, Fürſten von Sindhu nach, und es erfolgt eine weitläuftige Beſchreibung des Kampfes, das feindliche Heer wird geſchlagen, und der gefangene Führer großmüthig wieder entlaſſen. Die letzte Rhapſodie jener Sammlung iſt die Fortſetzung von Arjuna's Himmelsreiſe: Er kehrt zu ſeinen Brüdern zurück, erzählt ſeine Aufnahme im Himmel, in der Burg Indra's, wo weder Hitze noch Kälte und ſonſtiges Elend, ſondern ewige Zufriedenheit herrſcht; ferner ſeine Kämpfe gegen die Feinde Indra's und gegen eine luftige Wolkenſtadt. Er wird ſodann mit den göttlichen Waffen entlaſſen, denen man es anſieht, daß ſie auf großartige Erſcheinungen in der Natur ſich beziehen, und der phyſiſche Kampf der Elemente epiſch aufgefaßt ſey. — Mit dieſen genannten Epopöen ſchließt Bohlen den mit den Veda's und Menu's Inſtitutionen beginnenden Kreis der religiös-poetiſchen Literatur Indiens, obgleich er noch anderer Dichtungen religiöſen Inhalts gedenkt, die aber freilich bedeutend jüngern Alters ſind, wie „die Geburt des Kumaras", den „Tod des Siſupala", das Epos Kiratarjuniga, das die Kämpfe Arjuns gegen Schiba ſchildert, und das Mohamudgara (Schlägel der Thorheit), das zur religiöſen Lyrik gehörend, der heiligen Literatur demnach ſich anſchließt. — Die Methode, eine ernſte Moral in das Gewand der Fabel zu kleiden, war von jeher dem Oriente geläufig (2 Sam. 12, 1. Richt. 9, 8. Talmud Sanhedrin f. 38 b. Wajikra Rabba 198 a. Herod. I, 41.). Daß auch der Hebräer Thiere redend auftreten läßt, beweiſen die Paradieſesſchlange und Bileams Eſelin, und bei den Griechen braucht man nicht erſt an Achills weiſſagende Roſſe und an das Geſpräch Polyphems mit ſeinem Widder (Od. 9, 447.) zu erinnern, da der dem Homer zugeſchriebene Froſchmäuſlerkrieg eine bereits vollſtändig ausgebildete Thierfabel in jener Zeit zu erweiſen ſcheint, wobei man ſich aber nicht verhehlen darf, daß der Krieg, dem die in das Waſſer abgeſetzte Maus, wie eine entführte Helena, zum Anlaſſe dient, parodiſche Natur verräth, im Ganzen wie im Einzelnen der Rüſtungen, Kämpfe, Namen, beſonders in der Einmiſchung der Götter. Auch ſtreitet die Art des gerade dieſen Thieren angewieſenen Straußes, wie das Verhältniß der ausgedehnten Behandlung, mit dem Character der reinen Thierfabel, die nicht die Natur und das Leben der Thiere ſo ganz aus dem Auge verliert (Welcker „Ep. Cycl." S. 414.). Daß dieſer Dichtungsart ihre Heimat ebenfalls in Indien angewieſen werden dürfe, könnte ſchon

kunſt begründet ſeyn, weil gerade dem an der Seelenwanderung feſt haltenden Brahmanen die ganze Thierwelt vernünftig handelnd erſcheint. Daher, ſagt Bohlen, werden hier die Thiere rein menſchlich eingeführt, und halten keineswegs ihren eigenthümlichen Character feſt, den unſere Aeſopiſche Fabel ihnen beilegt, die Ironie tritt aber ſchon hie und da hervor, wenn ein alter Tieger freigebig und devot wird, eine Katze die Veda's ſtudirt oder ein verliebter Sperling als keuſcher Brahmane ſich geirrt. Das älteſte uns bekannte indiſche Fabelbuch Panchatantra (fünf Sammlungen), als deſſen Verfaſſer Wiſchnuſarman angeſehen wird, hat ein Perſer von ſeiner indiſchen Reiſe mitgebracht, und mit dem ſanſkritiſchen Namen Vidyapriya (der Weisheit Freund), woraus Bidpai und Pilpai wurde, ins Altperſiſche überſetzt. Durch Abdallah Ibn Mokaſſa († 760) ging es ins Arabiſche über mit dem Titel Calila we Dimna, nach den beiden Schakalen Karatata und Damanaka benannt, die im erſten Buche ſich unterhalten, und eine Menge Fabeln dramatiſch zu einer einzigen verflechten. Ein Auszug aus dem Panchatantra iſt der Hitopadesa (freundliche Unterweiſung), von Max Müller (Lpz. 1844.) ins Deutſche überſetzt. Von dem Erſtern unterſcheidet es ſich durch das Ueberwiegen des ſententiöſen Elements. Auch wird im Vorworte (S. X.) bemerkt, daß der Hitopadeſa weder zu den heiligen, noch zu den gelehrten Werken der Indier gehöre, daher es jedem Abſchreiber und Ueberarbeiter frei ſtand, nach eigenem Gutdünken Erzählungen wegzulaſſen oder einzuſchalten. Aber ſelbſt das Panchatantra iſt kein eigentliches Originalwerk, denn es hat Fabeln berückſichtigt, welche ſchon das dem Menu, Brahma's Erſtgebornem, untergeſchobene Geſetzbuch (IV, 194.) kennt, deſſen hohes Alterthum und Heiligkeit ſomit auch der Fabeldichtung einen Platz in der prieſterlichen Literatur anweiſt. Dieſer wurde ihr auch von den Hellenen eingeräumt, denn nicht nur wird Heſiod, wegen der in ſeinen Hausregeln vorkommenden Erzählung vom Habicht und der Nachtigall (Op. et D. 200 sq.) für den Erfinder des Apologs gehalten, ſondern man hat auch den Urſprung der Fabel von der ſchärfern Beobachtung des Thierlebens und Vogelflugs ꝛc. zu heiligen Gebräuchen, von ältern prieſterlichen Dichtungen herleiten wollen, welche ähnliche Lehren durch ähnliche Paradigmen erläuterten. Daß Heſiods Fabel gerade im Reiche der Vögel, jenem Gebiete der alten Seherkunſt ſpielt, ſcheint jene Anſicht ſehr zu beſtätigen. Die Abkunft der helleniſchen Fabeln aus dem Orient ſcheint auch Ulrici zu ahnen, weil, wie aus den Zeugniſſen mehrerer Alten erhellt, man die Fabeln „in ägyptiſche, ciliciſche, phrygiſche, lydiſche, cariſche, cypriſche und ſybaritiſche abtheilte, von denen die erſten vier Klaſſen zum größten Theile aus Aegypten und dem Orient den Hellenen überkommen waren, wenigſtens nach der Meinung derer die ihnen dieſe Namen gaben. Auf daſſelbe deuten auch die manigfaltigen Angaben über Aeſops Vaterland hin", deſſen mythiſche Perſönlichkeit übrigens Welcker im Rh. Muſ. VI, S. 366 ff. bis zur Evidenz erwieſen hat. Die Mannigfaltigkeit der Angaben aber bezeichnet nur die Verſchiedenheit der Länder, aus denen jene Fabeln den Hellenen zufloßen. Bevor wir zu den andern Gattungen der Poeſie übergehen, ſey es geſtattet noch einmal auf das Epos der Griechen zurückzukommen, weil der Wettgeſang der Rhapſoden — üb. die Bedeut. d. Namens ſ. d. Art. Ruthe — den Uebergang zur dramatiſchen Poeſie nachweisbar macht (vgl. Welcker Ep. Cycl. S. 396.). Da ſo voluminöſe Werke wie die Ilias, Odyſſee ꝛc., welche an den Feſten ganz geſungen werden ſollten, nicht durch einen einzelnen Sänger recitirt werden konnten, ſo gab ſich die Abwechſlung (ὑπόληψις) von ſelbſt. Sehr alt muß die Einrichtung ſeyn, da ſie in der Ilias (1, 604.) ſchon von den Muſen geübt wird, denn nichts anders kann ἀμειβόμεναι ὀπὶ καλῇ bedeuten. Es iſt Geſang zum Mahle, Apollo ſpielt die Phorminx, und das Lied dazu ſingen die Muſen, da ihrer mehrere ſind, und da zum epiſchen Lied ein Chor nicht gehörte, eine nach der andern theilweiſe. Eben ſo ſingen ſie den Threnus bei der Leiche Hectors (Od. 24, 60.). Bei Heſiod (Scut. Herc. 205.) wird das Singen der Muſen zur Citharis den Apollo in

der Mitte, unendliche Fülle der Götter im Chor oder Kranz umher, auf der Agora des Olymp, ſelbſt ein Agon genannt, weil zur Zeit der poetiſche Vortrag agoniſtiſch (auf dem Markte) zur vollkommenern Erſcheinung kam. Nur konnten nicht auch die Muſen zu Rhapſoden gemacht werden, ſondern mußten nach der alten Weiſe von der Laute begleitet bleiben. Das Agoniſtiſche iſt die Form der Zuſammenwirkung mehrerer Rhapſoden, dieſe die Bedingung und das Mittel des Vortrags eines ganzen Gedichts an einem Feſte, und dies Mittel gewiß eben ſo alt als die Verſetzung des Epos unter die Feierlichkeiten verſchiedener großer Götterfeſte. Einen Grund zu dieſer Vermuthung gibt die Lobrede der Muſen auf den todten Hector ab, in welcher ſie ſich einander ablöſen; ebenſo die Andromache, Hecuba und Helena in der Ilias um denſelben Helden. Folglich werden auch die Aöden ſich untereinander abgelöſt haben, die dieſen vorangiengen, und deren Reden ausgelaſſen ſind, damit nicht denen der genannten drei Troerinnen Abbruch geſchehe. Nur findet man bei Leichenfeſten früher als bei denen des Jahres und der Götter Wettſpiele aller Art. Nicht unwahrſcheinlich findet es daher Welcker (a. a. O. S. 374.), daß der Threnus der Aöden durch die Aufeinanderfolge der Klagereden und in Folge deſſen bei fürſtlichen Leichenſpielen ein agoniſtiſcher Threnus zum agoniſtiſchen Rhapſodiren des Epos überhaupt Muſter und Anlaß gegeben hat. Eine Spur des Agoniſtiſchen iſt in der Odyſſee bei dem Chortanz der Phäaken (8, 272.), und da die Aöden Göttern und Menſchen ſingen (22, 346.), ſo iſt ungewiß ob mit dem erſten nur gewöhnliche Opfermahlzeiten gemeint ſeyen, oder Feſte, wie das des Poſeidon (ἄγυρις 3, 31.), die dann auch eine erweiterte Einrichtnng für den Geſang erfordern mußten. Weiter (S. 389.) wird angenommen, daß wie nach Heſychius (*Βραυρωνίοις τὴν Ἰλιάδα ᾠδὸν ῥαψῳδοὶ ἐν Βραύρωνι τῆς Ἀττικῆς*) an den Brauronien, ſo auch an den Panathenäen die homeriſchen Epopöen rhapſodirt wurden. Da die Panathenäen mehrere Tage dauerten, ſo war die Beendigung eines ſo großen Gedichtes wohl möglich. Man muß ſich freilich nicht denken, das Rhapſodiren habe den Tag über ohne Unterbrechung Statt gefunden. Wurden während des Wettkampfes im Theater Wein und Eßwaaren herumgetragen (Philochorus bei Athenäus XI, p. 464 f.), ſo konnte man ſich auf dieſelbe Art auch für die Ilias einrichten; und wenn der Staat ſorgte, daß ſie zuſammenhängend rhapſodirt wurde, ſo war Niemand gehalten, ſie ganz und ohne Unterbrechung zu hören. Die Rhapſoden, die ſich in den Vortrag theilten, mochten vielleicht paarweiſe vom Athlotheten zum Kampfe geordnet ſeyn (Plat. Leg. VI, 11.). Wie an den Panathenäen — vielleicht weil die Liſt der Athene zur Anfertigung des hölzernen Roſſes gerathen, wodurch die Zerſtörung Iliums herbeigeführt wurde — und Brauronien die nicht zufällig mit dem Worte *Μῆνις* beginnende Ilias (vgl. Uſchold „troj. Kr.“), ſo wurden auf Cypern in Salamis am Feſte der Aphrodite die Cyprien agoniſtiſch rhapſodirt. Von Heſiodiſcher Poeſie iſt kein Beiſpiel eines ähnlichen, geſetzlich eingeführten regelmäßigen Vortrags bekannt, wohl aber wurde an den Panathenäen durch Volksbeſchluß die Vorleſung der Perſeis des Chörilus neben Homer eingeführt (Suidas s. v. *Χοιρίλος*). Ein Rhapſodenwettkampf und der zuſammenhängende vollſtändige Vortrag eines homeriſchen Epos fallen demnach in Einen Begriff zuſammen. Nicht der Rhapſoden wegen war der Wettkampf, denn ihre Kunſt war eine ſehr untergeordnete und nicht ſelbſtändig, auch kommen keine berühmte Rhapſoden, wie Schauſpieler, vor. Nur für das Epos als ein Ganzes iſt er erfunden und eingeſetzt worden. Um dieſes zu einer Art von Aufführung zu bringen war der Zuſammentritt von Rhapſoden Bedingung, das Agoniſtiſche aber nur die Form deſſelben. (Die Homeriden auf Chios denkt ſich Ulrici als weltliche Sänger für die mehr äußerlichen, dem Volke angehörigen Feſtlichkeiten des Cultus gegenüber jenen prieſterlichen Sängergeſchlechtern der Lycomeden, Euniden, Eumolpiden ꝛc. in Athen, welche zu den Hierurgieen die heiligen Lieder ſangen. Aber eben ihr mehr weltlicher Character geſtattete den Homeriden ſich an den verſchiedenſten

Orten, wo man ihrer bedurfte zu zeigen, denn man findet ſie ſogar in Syracus (Schol. Pind. Nem. 2. init. Pyth. 3, 55.), während von den Lycomeden oder Cuniden auſſerhalb Athens nirgends die Rede.) Die wettkämpfenden Rhapſoden ſind zu vergleichen dem zur Ausführung eines Drama's nothwendigen Vereine von Schauſpielern. Aus dieſem Kreiſe der Rhapſodenwettkämpfe — denn das trilogiſche Syſtem der Tragödie iſt in Harmonie mit dem urſprünglichen Grundgeſetze des Homeriſchen Epos, dem eines aus drei Theilen zuſammengefügten Ganzen — gehen ſie dramatiſch umgeſtaltet auf das Theater über. Aus religiöſen Feſtgeſängen iſt auch das Drama hervorgegangen. Zur Feier der Dionyſusfeſte wurden in Hellas Schauſpiele aufgeführt, dem Dionyſus und der Aphrodite geweihte Altäre ſchmückten die Bühne. Eine religiöſe Weihe und auf jenen Altären dargebrachte Trankopfer erhöhten und heiligten jedes dramatiſche Feſt. Der lyriſche Theil — Anfangs vorherrſchend, weil das Uebrige daraus entſprang, denn die urſprüngliche Form ein choriſcher Hymnus bis Theſpis zur Abwechſlung den Schauſpieler ſchuf, und ſo dem Dialog ſeine Entſtehung gab, den der immer noch prieſterliche Aeſchylus (ſ. Kannegießer „d. Bühne Athens" S. 94.) durch die Zugabe eines zweiten Schauſpielers noch mehr vervollkommnete — beſtand theils aus religiöſen durch die Handlung des Stückes veranlaßten Reflexionen, theils aus Hymnen auf dieſe oder jene Gottheit. Selbſt der neckiſche Ariſtophanes durchflocht die Gebilde ſeiner Laune mit dgl. religiöſen ſehr ernſten Geſängen. Das Schauſpiel iſt bei ſeinem Entſtehen gottesdienſtlich (Herod. V, 67. 83. Plut. Cim. c. 8.), Dionyſus ſein Erfinder (Diod. IV, 5.). Wenn Theſpis einen Chor ausrüſtet, mit demſelben in Prozeſſion zum Tempel des Dionyſus hinzieht, ſo kann man dieſen Zug eher mit einer katholiſchen Wallfahrt nach einer berühmten Kapelle, bei welcher, ſo wie auf dem Wege hin und zurück geſungen wird, vergleichen, als mit einer unſteten Schauſpielertruppe. Nur inſofern paßt die Vergleichung nicht, weil die Schmerzensmutter nicht wie Bacchus an Scherz und Freude Vergnügen findet. Jedes Theater war ein Heiligthum des Dionyſus. (So befand ſich das Hauptttheater zu Athen in der Nähe des Dionyſustempels). Die aufgeführten Dramen galten für ein dem Dionyſus geſpendetes Opfer, und ſelbſt der als Zuſchauer Theilnehmende genügte einer religiöſen Pflicht, indem er ſich dieſen Genuß gewährte, der Aermere hatte ihn unter Pericles umſonſt. Weil die Satyren das Gefolge des Dionyſus bilden, ſo mag Ariſtoteles (Poet. 4.) nicht ohne Grund das Satyrſpiel für das urſprüngliche Drama erklärt haben, worin ihm Bentley in Bezug auf die Stücke des Theſpis — ein Name, welcher nur die Inſpiration derſelben durch die Götter (*Θεσπις* v. *θεος* und *επω*, daher *θεσπεσιος*) anzeigen ſoll — beiſtimmt. (Daß Theſpis von Plutarch (vit. Sol. 29.) mit Solon zuſammengeführt wird, kann eben ſo wenig als Zeugniß für ſeine hiſtoriſche Perſönlichkeit gelten, als der ähnliche Umſtand für jene des Cröſus (vgl. d. Art.); und der Karren des Theſpis wird auch von Geppert und Kannegießer angezweifelt. Wenn Theſpis der Erfinder der Tragödie war, deren Darſtellungen bekanntlich neben dem Tempel des Dionyſus ſtattfanden (Schneider de orig. trag. gr. p. 40.), was ſollte denn ſein Karren? Weil es ein Feſt des Weingotts, darum beſtrichen ſich die Schauſpieler das Geſicht mit Weinhefe (Virgil Ecl. 10, 27. nennt den Pan: Sanguineis baccis minioque rubentem). Daher Tragödien: Hefenſpiele; Tragödie Anfangs der gemeinſame Name für das Satyrſpiel, ſagt Ariſtoteles, ſpäter nur das Trauerſpiel — die mimetiſch dargeſtellte Todesart des Dionyſus, Icarius, Pentheus, Orpheus, Adraſt u. a. m.; daher, weil angeblich Theſpis die tragiſche Kunſt auch auf nicht dionyſiſche Stoffe zu übertragen wagte, das Mißfallen der Zuſchauer an ſolcher Neuerung das Sprichwort: „Das gehört nicht zum Dionyſus" (*οὐδὲν πρὸς τὸν Διόνυσον*) ins Leben rief (Suid. v. *Απροσδιονυσον*) — darunter verſtanden, weil die Comödie mit einem eigenen Namen bezeichnet wurde. Selbſt die Vermummungen an den dionyſiſchen Feſten weiſen auf die Pansmasken, auf Satyren, deren Name

ſchon ein Verhüllen (סתר) anzeigt, und Silene zurück. Die Erwähnung des Hirtengotts veranlaßt mich hier, bevor ich dieſes Thema ausführlicher abhandle, zu einer kleinen Digreſſion über das Hirtenlied, um den — theils, weil die Syrinx Pan erfunden haben ſoll, und im Homeriſchen Schildgemälde (Iliad. 18, 525.) Hirten mit Syringen einherziehen, theils durch Virgils (Eclog. 10, 32. 7, 5.) Anpreiſung der arcadiſchen Hirtenſänger — entſtandenen Irrthum, als müſſe man die Erfindung des Hirtenliedes auf Pan zurückführen, zu berichtigen. Keine Sage, erinnert Welcker (Kl. Schr. I, S. 402 ff.) iſt bekannt, die Arcadien die Erfindung der bucoliſchen Poeſie zuſchriebe, deſto bedeutender ſind die Sagen über die Hirtenpoeſie in Lacedämon und Sizilien, welche die alten Erklärer Theocrits (in der Einleitung zu dieſem Dichter) und Virgils (im Eingang des Commentars von Probus) aufbewahrt haben. Auch Servius (vor den Ecl.) und Donat (Vit. Virg. c. 21.) haben hier beigeſteuert. Jene Sage in Bezug auf Sizilien iſt am meiſten zu beachten, aber wohl zu unterſcheiden die Entſtehung des Hirtenliedes und deſſen Aufnahme in die ſtädtiſche Feier der Artemis, die um die Zeit Hiero's erſt erfolgt ſeyn könnte. Die Grammatiker, welche den Antheil der Hirten an dem Feſte in die Zeit vor Gelo oder Hiero ſetzen, verwechſeln dies mit dem Urſprung des Hirtenliedes, während die, welche den Hirtengeſang auf die Ankunft des Oreſt und der Tauriſchen Artemis zurückführen, wenigſtens für eine uralte Verbindung deſſelben mit dem Feſte der Artemis zeugen. Außerdem unterſcheiden ſie alle nicht zwiſchen dem Hymnus auf die Göttin, den die Hirten im Wettſtreit abſingen, und dem eigentlichen bucoliſchen Lied, welches ſie doch ſelbſt dreifach eintheilen, entweder nach den Hirten der Rinder, Schafe oder Ziegen, oder nach ſeiner Einrichtung: erzählend, dramatiſch, gemiſcht; und wenn ſie nur von dem Hymnus ſprechen, der doch kein Hirtenlied iſt, indem er nicht das Hirtenleben darſtellt, ſo vergeſſen ſie dieſes, von deſſen Urſprung ſie doch reden wollten, und laſſen nur errathen, wie geſchätzt ſeit einiger Zeit der Hirtengeſang geweſen ſeyn muß. In Lacedämon wird erzählt, hielten ſich, als das Feſt der Artemis Caryatis bevorſtand, die Jungfrauen wegen des Perſerkrieges verborgen, darum zogen Landleute in den Tempel und ſangen in ihrer Weiſe (ἰδίαις ᾠδαῖς) die Artemis — alſo den Hymnus angeblich an die Stelle der üblichen Parthenien, die jährlich in Carya der Artemis und den Nymphen aufgeführt wurden (Paus. III, 10, 8. IV, 16, 5.) und ſpäter neben ihnen; da aber die fremde Muſe dieſer Landleute trefflich war, ſo blieb der Gebrauch und wurde feſtgehalten. Die Thatſache ſteht feſt, daß am Feſte der Göttin auch von Hirten Hymnen angeſtimmt wurden, was aber über die zufällige Einführung erzählt wird, hält Welcker für Erfindung, veranlaßt durch den Gebrauch der Theilnahme des Landvolks an einer Feier, die durch die Chortänze der vornehmſten Jungfrauen Sparta's verherrlicht wurde, etwas auffallendes hatte, und im adelſtolzen Sparta der Erklärung zu bedürfen ſchien. In Sizilien findet man an verſchiedenen Orten denſelben Gebrauch ebenfalls mit dem Feſte der Artemis verbunden. Als Oreſt ihr Bild aus Tauris entführt und in Rhegium ſeine Blutſchuld in ſieben aus Einer Quelle fließenden Strömen abgewaſchen, kam er nach Tyndaris; die Einheimiſchen (Sicanier, Sikelioten) aber verehrten die Göttin in eigenen Liedern (ἰδίοις ἄσμασιν ἀνυμνήσαντες) und übergaben die erſte Erfindung dem Gebrauch. Probus läßt der Artemis, ſtatt bei Tyndaris, nächſt Syracus das Heiligthum weihen, und dichtet — um zu erklären, warum gerade Hirten ihr den Hymnus ſangen — hinzu: Ejus deae nomen brevi approbatum, propterea quod plurima pecora muneri quisque conferebat. Quae cum incrementassent, non defuerunt qui gratuitam custodiendis operam adhiberent, contenti tanquam constituta mercede lactis vel casei. Servius: Alii dicunt Orestem cum Dianae simulacrum raptum ex Scythia adveheret et ad Siciliam esset tempestate delatus, completo anno Dianae festum celebrasse hymnis, collectis nautis suis et aliquibus pastoribus convocatis et exinde permansisse apud rusticos consuetudinem. Syracus, wo das Feſt der Artemis dreitägig und mit großen Mahlen gefeiert wurde

(*Liv.* XXV, 23, 14. Plut. Marcell. 18.) hat darüber zwei verſchiedene Legenden. Nach dem griechiſchen Grammatiker waren dort einſt im Aufſtand viele Bürger umgekommen, und als die Menge in Eintracht zurückkehrte, ſchien Artemis Urheberin der Verſöhnung geweſen zu ſeyn, und aus Freude prieſen ſie die Göttin in den gewohnten bäuerlichen Liedern (*ὕμνησαν τὴν θεὰν διὰ τῶν συνήθων αὐτοῖς ἀγροικικῶν ᾠδῶν*) und ſo ſchlich ſich der Gebrauch auch für die Folgezeit ein. Die andere Legende (bei Probus) führt auf eine Viehſeuche oder (bei Diomedes) auf eine Krankheit unter den Menſchen in Sizilien vor der Herrſchaft Gelo's oder Hiero's zurück, wobei man der Diana Lyäa (quasi solutrici malorum) einen Tempel gelobte. Bei deſſen Einweihung liefen viele Hirten zuſammen, welche das Lob der Göttin ſangen. Sie ſtellten einen Wettſtreit an, nach Diomedes: im Theater (inde res in consuetudinem tracta est, ut greges rusticorum theatrum ingrederentur et de victoria canerent) nur zum Preiſe der Göttin (Probus: iique instituerunt, ut qui convenerunt laudes deae decantarent, coronato qui eas rectius persequeretur). Die Sänger hatten ein Brod oder einen Kuchen anhängen mit Figuren von Wild (*θηρίων ἐν ἑαυτῷ τύπους ἔχοντα*, figuras ferarum vel pecorum referentem, panem magnum omnium ferarum imagine completum, vielleicht weil Artemis nicht bloß die Jägerin, ſondern, wie ihr Präd. *κωκωκα* beweiſt, die Kuchenſpenderin als Beförderin der Vegetation?) eine Taſche voll allerlei Samenkorns (*πήραν πανσπερμιας ἀνάπλεων*, follem cum omnium leguminum genere) und einen Ziegenſchlauch mit Wein, woraus ſie dem Begegnenden zu trinken anboten (*σπονδὴν νέμοντες τοῖς ἀπαντῶσιν*, cum utre et reticulo, quo panificia haberent). Dabei trugen ſie einen Kranz und ein Hirſchgeweih darauf, und in den Händen einen Haſelſtock (vielleicht anſpielend auf das Präd. *καρυατις* der Nußgöttin?). Der Sieger erhielt den Kuchen des Beſiegten, dieſe Letztern zogen ſich in die umliegenden Dörfer zurück, und hoben, was der Sieger in Syracus that, Lebensmittel auf, indem ſie allerlei zum Scherz und Lachen austheilten, und dazu mit priapeiſchen Verſen Glück wünſchten, welche Sitte die Legende über den Urſprung des ganzen Gebrauchs in der Zeit einer Seuche veranlaßt hat. Es iſt vollkommen klar, ſagt Welcker, daß die Erklärungen der Alten über den Urſprung der bucoliſchen Poeſie aus den Feſten der Artemis, ſowohl aus den dabei von Hirten geſungenen Hymnen als aus dem durch obige Sitte entſtandenen Gebrauch glückwünſchender Lieder zur Einſammlung von Gaben, ohne alle Kenntniß der Natur der Sache geſchrieben ſind; denn ſie unterlaſſen nicht nur das alltägliche Hirtenlied vom Hymnus zu unterſcheiden, ſondern vermengen beide auch ausdrücklich, wie Diomedes, welcher ſo ſchließt: putant autem quidam, hoc genus carminis primum Daphnin composuisse deinde alios complures, inter quos Theocritum Syracusanum. Alles, was wir von dem ſizíliſchen Hirtengeſang wiſſen können, endet Welcker ſeine Abhandlung, iſt aus einzelnen Zügen der kunſtreichen, aber auf ſcharfe Beobachtung des Hirtenſtandes und gute Kenntniß ſeiner Sangesart gegründeten Nachahmung deſſelben durch Theocrit zu erſchließen. Derſelbe ſtellt (Id. 8.) dar, wie Daphnis einen andern Hirten im Geſang beſiegt, und ſeitdem der erſte bei den Hirten war, und in erſter Jugend die Nymphe Nais heirathete. Die Liebe und den Tod des Jünglings hatte ſchon Steſichorus beſungen, dem Inhalte nach wohl übereinſtimmend mit den Liedern des Landvolks. Und wie auch Theocrit den Untergang des Gatten der unſterblichen Nymphe auf andere Weiſe wiedererzählte, ſo machte dieſer doch den Hauptgegenſtand des alten Hirtenlieds der Siculier aus. Indem aber die Liebe der Nymphe, der rührende Tod des Daphnis, das Wiederklingen ſeines Namens im Lied ihn zum Ideal der Hirten machte, ward er unvermeidlich auch zum mythiſchen Erfinder des Hirtenliedes. Diodor (IV, 84.) ſagt, daß er die Artemis durch ſeine Syrinx und die von ihm erfundene Hirtenpoeſie ergötzte. Die Beziehung des Daphnis zur Artemis als Göttin der Hirten iſt zu beachten, aber zwiſchen dieſer Fabel und dem Hirtenhymnus, der am Feſte geſungen wurde, iſt keine Verbindung. Aus Diodor erſieht man zu-

gleich, daß die bucolische Volkspoesie, von der ohne Theocrit schwerlich eine Kunde auf die Nachwelt gekommen seyn würde, zu seiner Zeit in Sizilien noch in Geltung stand" (το βυκολικόν ποιημα καὶ μέλος ὃ μεχρι τῦ νῦν κατα τὴν Σικελίαν τυγχάνει ἐν ἀποδοχῇ). Ich kann nach dieser langen Abschweifung über das Hirtengedicht nun wieder zu dem aus einem einfachen, der Sage nach von dem Sohne des arcadischen Hermes und Schüler Pans auf der Syrinx nämlich von Daphnis gebildeten, bacchischen Chorgesang (Welcker Nachtr. S. 186.) sich gestaltenden Satyrspiel, aus welchem sich weiterhin das spätere Drama entwickelte, zurückkehren und dessen Ursprung Diodor (IV, 5.) auf den Cultus oder vielmehr auf die Götter selbst zurückführt, wenn er sagt, daß die Satyren, des Dionysus Begleiter, ihn durch Tragödien und Tänze ergötzten, wobei zu beachten, daß Satyrus als Sohn des Dionysus in seinen Kindern nur die verschiedenen Einzeltheile des als Jahrgott aufgefaßten Bocksgottes, nämlich des silenischen oder faunischen Dionysus darstellte, daher der Chor, nach Pollux (IV, 110.) gerade aus fünfzig Mitgliedern bestand (nach der runden Zahl der Wochen im Jahre). Die Zahl 24, die er noch in der Comödie fest hielt (Arist. Av. 298 Sch.) entstand gewiß durch Verdopplung der (Monats-) 12, dies beweist der hunderthäuptige Chor bei Herodot (VI, 27.). In der ernsten Tragödie der spätern Zeit bei ihrer Erweiterung auf nicht dionysische Stoffe, erhält der Chor auch eine würdige Bestimmung. Er tritt auf als Vermittler zwischen Göttern und Menschen, sucht diese mit dem Schicksal zu versöhnen, flößt Ehrfurcht gegen die Götter ein, rechtfertigt sie gegen die ungerechten Vorwürfe der Unglücklichen, beruhigt die Leidenschaften der Helden, tröstet sie, hält sie im Leiden aufrecht, spricht Lehren der Weisheit, empfiehlt Mäßigung, wenn sie von Schmerz oder Uebermuth fortgerissen werden; zuweilen wirft er weissagende Blicke in die Zukunft, wenn der Glückliche sich übermäßiger Freude hingibt, erinnert an die Vergänglichkeit alles Irdischen, trauert mit den vom Gipfel des Glückes Herabgestürzten ꝛc. Der Chor bestand gewöhnlich aus Greisen, deren Leidenschaften bereits abgestumpft oder aus Jungfrauen, deren Inneres noch nicht von der Sünde befleckt. Evanthius (de trag. et com. 2.) belehrt, die Tragödie sey zuerst ein einfaches Lied gewesen, zur Pfeife unter Kreistänzen — auch die Sterne dachte man sich Kreistänze um das Tagesgestirn haltend — um den rauchenden Altar (welcher ein Symbol des Cosmus oder der Erde), vom Chor der ländlichen Festtänzer gesungen. Mit Recht rügt Welcker (Nachtr. z. Tril. S. 240.), die Vossische Uebersetzung des Wortes τραγῳδια: Bocksopfergesang, weil ein Bock der Preis des Siegers wurde, sondern es muß heißen: Gesang dem Bocksgott (Dionysus μελαναιγις) zu Ehren; — Dionysus φλιας sagten die Phliasier, sowie jene von Phlius, sollte die Tragödie erfunden haben (Welcker Nachtr. z. Tril. S. 235. 236.) oder der berauschte Icarius (Geppert S. 32.) — ähnlich heißt der Dithyrambus nach dem Dionysus δι-θυραμος (das β konnte später eingeschaltet werden, wie in Λυκάμβης f. Λύκαμος) d. i. der aus zwei Thüren hervorgehende — was Welcker auf die zweimalige Geburt des Dionysus διμητωρ Orph. H. 49, 1. bimater, Ov. Met. 4, 12. bezieht — wegen der beiden Jahrespforten, aus welchen die Sonne heraustretend ihren Kreislauf zu beginnen scheint, denn in jedem Aequinoctium oder Solstitium eröffnete man die neue Zeit. Und weil es jährlich drei Bacchusfeste gab, daher Dionysus θριαμβος (f. τριαμος, wie umgekehrt Τερευς f. Θηρευς geschrieben wurde; die gewöhnliche auch von Welcker begünstigte Ableitung v. θρῖον, weil auch συκιτης zu des Dionysus Prädicaten gehörte, mag auf sich beruhen). Alle zu Ehren des Gottes an seinem Feste gesungenen Lieder erhielten von ihm den Namen. Hinkend d. h. noch nicht in völliger Kraft — daher Mars salius, Ἀρης ἰαλμενος am Jahresanfang im März — aus der Unterwelt zurückkehrend, heißt er σχολιος: der Krumme (oder der Gebogene, in dem Sinne als Aequinoctialgott, wie Apollo: λοξιας vgl. d. Art. Locrus). Als man in der Folgezeit an den dionysischen Ursprung der Wein- und Tischlieder vergaß, erschöpfte man sich in zahllosen Versuchen

den Namen: Skolien zu erklären) und ἰαμβος (d. h. der auf Einem Fuße gehende oder v. ἀμείβω, wegen des abwechselnden ungleichen Schrittes des Hinkenden). Und das Spottgedicht auf ihn — wie ja auch Demeter um diese Zeit aus dem Hades zurückkehrend, mit Gephyrismen empfangen wurde — hatte sich noch in dem christlichen Ostergelächter (vgl. Augusti chr. Arch. II, S. 237.) erhalten. (Auch am Hulifest, das die Inder im Frühlingsanfang feiern, werden die Gewalthaber auf zügellose Weise ungestraft verunglimpft s. Ztschr. f. Völkerk. v. Rühs Oct. 1814.). Nach dem Zeugniß des Aristoteles (Poet. IV, 14.) war das griechische Drama von Phallusliedern ausgegangen, und zwar von den Vorsängern der Dithyramben die Tragödie — Ulrici (Gesch. d. hellen. Dichtk. II, S. 482.) denkt sich in den ältesten Dithyramben eine Darstellung der Schicksale des Dionysus durch den Vorsänger, welche der Chor theils mit orchestischen Bewegungen, mimisch begleitet, theils durch hymnischen Gesang zum Preise des Gottes unterbrochen habe — von denen der Phallslieder die Comödie. Das älteste Beispiel eines solchen Phallusgesanges gibt Aristophanes (Acharn. 327.). Der Zug, welcher hier an den ländlichen Dionysien dem Dionysus ein Opfer bringt, ist so geordnet, daß die Korbträgerin mit einem Brei von Erstlingen der Feldfrüchte vorangeht, ihr folgt der (muthmaßlich den Dionysus φαλην repräsentirende) Sclave Xanthus (Präd. des Licht bringenden Lenzgottes, Liber, Ἐλευθηρ, als Sclave kam er aus der winterlichen Jahrszeit, s. d. Art. Dienen) mit dem erhobenen Phallus; zum Schluß Dicäopolis (ein Name, welcher s. v. a. Stadtrichter bedeutet, also der Archon als Repräsentant der ganzen Stadt) der Hausherr; dessen Frau sich inzwischen auf das Dach des Hauses stellen muß, um von hier aus das zuschauende Publicum abzugeben. Der Phallusgesang, den Dicäopolis darauf anstimmt, enthält zunächst eine Anrede an den Gott, in welcher er diesen (den Sol triumphans) schmäht, (wie noch in Rom der Triumphator von dem Volk mit Spottreden durchgehechelt). Geppert vermuthet, der Dichter habe weniger im Sinne gehabt, die alten Dionysien zu parodiren, an denen, nach Plutarch (de cup. div. c. 8.) der Phallus eine Hauptrolle spielte, als vielmehr die Aufnahme der Phallophorie in den Staatsdienst persifflren zu wollen (Schol. ad Acharn. 242.: οἱ Ἀθηναῖοι φαλλὸς ἰδιᾳ τε καὶ δημοσιᾳ κατεσκεύασαν καὶ ταύτοις ἐγέραιρον τὸν θεόν). Denn in Athen trugen auch die Jungfrauen aus den edelsten Häusern am Feste der großen Dionysien dem erhobenen Phallus goldene Körbe voran, auf denen die Erstlingsfrüchte des Feldes lagen (Schol. Ach. 241.). In Sicyon theilten die Phallussänger sich in zwei Classen (Athen. XIV, p. 622.), die der Phallophoren und die der Ithyphallen. Beide unterschieden sich sowohl in ihrem Aeußern, wie in der Art ihres Auftretens. Die Ithyphallen trugen nämlich die Masken von Betrunkenen, Kränze, bunte Handschuhe und Mäntel, von den Hüften bis zu den Knöcheln waren sie mit einer Tarentinischen Hülle bekleidet. Hingegen die Phallophoren hatten keine Masken, sondern bedeckten ihr Gesicht mit Immergrün und Knabenliebe (eine Art Acanthus). Dazu trugen sie einen dichten Kranz von Veilchen und Epheu (weil diese vorzugsweise dem Dionysus geweiht) und kurze Pelzmäntel. Bei ihrem Auftreten kamen die Ithyphallen schweigend durch das Hauptthor des Theaters, und stimmten erst, wenn sie in der Mitte der Orchestra waren, ein Lied an, in welchem sie das Publicum aufforderten, dem Gott Raum zu geben, der durch ihre Mitte schreiten wolle. Die Phallophoren dagegen traten, die einen aus der Parodus, die andern aus den Thüren der Scene hervor, schritten tactmäßig vor und liefen, nachdem sie den Gott Bacchus in einem Liede gegrüßt hatten, das, wie sie sagten, für Mädchenohren nicht gemacht, auf die Zuschauer zu, neckten jeden, der ihnen gerade in die Augen fiel und stellten sich dabei vor ihn hin. Der Phallusträger, der sein Gesicht mit Ruß bestrichen hatte, that dasselbe, indem er dabei stets aufrecht stehend vorschritt. Hieraus ist doch zu entnehmen, daß ein Spottlied auf das Publicum bei der Phallophorie unentbehrlich war. Dies mochte der Grund gewesen seyn, warum das andere Geschlecht von der Theil-

nahme am Theater in Athen ausgeſchloſſen war, und männliche Schauſpieler auch Weiberrollen übernehmen mußten. Erſt die üppigen Römer geſtatteten das Auftreten von Mimentänzerinnen. Diejenigen, welche den weiblichen Beſuch des Theaters aus dem Komiker Alexis bei Pollux (IX, 44.) erweiſen wollen, weil dort eine Frau indem vom Theater die Rede iſt, ſagt: „Dort hinten ganz am Ende ſey der Sitz euch und den fremden Weibern zugetheilt," vergeſſen, daß der Titel jenes Luſtſpiels: „die Gynäocoeratie" (das Weiberregiment), auf die komiſche Umkehrung aller Dinge anſpielt, wo eine Frauenrepublik die Geſchäfte der Männer verrichtet. Verwandt iſt eine Stelle in den „Theſmophoriazuſen" (V. 841 ff.) des Ariſtophanes, wo ein Chor von Weibern darauf anträgt, daß die um den Staat als Mütter tapferer Krieger wohlverdienten Frauen den Vorſitz im Theater bei ſolchen Feſten, die von den Weibern beſonders gefeiert wurden, haben. Dies beweiſt unwiderſprechlich, daß die Weiber nie ins Theater kamen. Nur Eine Stelle ſchiene dieſer Behauptung zu widerſprechen, nämlich die bekannte Anecdote, nach welcher bei der erſten Vorſtellung der „Eumeniden" des Aeſchylus der ſchreckliche Anblick des aus 50 Furien beſtehenden Chors auf die Zuſchauer ſo ſtark gewirkt haben ſoll, daß die Schwangern auf der Stelle mit unreifen Geburten niedergekommen wären. Allein dieſe Anecdote hat man bloß der biographiſchen Nachricht zu danken, die aus den Handſchriften des Aeſchylus auch in die neuern Ausgaben ſeiner Trauerſpiele gekommen, aber nur inſofern gewichtig iſt, als ihre Nachrichten mit andern namhaftern Ausſagen übereinſtimmen. Doch weder Pollux — dieſer ſpricht IV, 110., worauf ſich alle Neuern berufen, nur überhaupt von der „erſchrockenen Menge," πληθος ἐκπεπληγμένον — noch irgend ein älterer Schriftſteller hat dieſer außerordentlichen Folgen des Schreckens erwähnt, und es iſt nicht wahrſcheinlich, daß dieſe in ihrer Art einzige Begebenheit von keinem andern Griechen, deſſen Werke wir noch leſen, berührt worden ſeyn ſollte. Was aber ehrbaren Bürgerinnen nicht ziemte, wird mancher denken, war vielleicht den Hetären, den Flötenſpielerinnen, die zu jedem Männergelage zugelaſſen wurden, nicht unanſtändig, bei dieſer Claſſe könnte alſo eine Ausnahme gemacht worden ſeyn! Man vergeſſe aber nur nicht, daß dieſe, auf Unkoſten einzelner Zunftgenoſſen aufgeführten, als poetiſche Wettkämpfe behandelten, Schauſpiele zugleich ein ſehr weſentlicher Theil der dreimaligen jährlichen Bacchusfeier, mithin ſelbſt die Beſuche dieſer Schauſpiele eine gottesdienſtliche Handlung waren, die durch kein unheiliges Auge entweiht werden durften. Ich erinnere hier nur an das Geſetz: μὴ χορεύειν ξένον (Plut. Phoc. 50.), das jedem, der kein geborner attiſcher Bürger war, ſtreng verbot, an den tragiſchen und komiſchen Chören — ſo nannte man die dramatiſchen Vorſtellungen von dem älteſten, auf den religiöſen Urſprung des ganzen Drama hindeutenden Haupttheile ſ. ob. — Theil zu nehmen, und an die Freude, mit welcher an einem der drei Bacchusfeſte der unbegrenzte Bürgerſtolz der Athener ſelbſt ihre Unterthanen von den Inſeln vom Beſuche des Theaters ausgeſchloſſen ſah (Aristoph. Aharn. 503 sq.)! Wie hätte ein attiſcher Bürger bei ſolchen Geſinnungen in dem Umkreiſe einer Buhlerin ſitzen mögen? Daß die Frauen vom Theaterbeſuche ausgeſchloſſen waren, läßt auch noch eine ſatiriſche Anſpielung des Ariſtophanes (Av. 794 — 98.) „auf ihre Art während der Abweſenheit ihrer Männer im Theater ſich zu Hauſe die Zeit zu vertreiben," errathen. Wären Frauen im Theater geweſen, würde Euripides ſeine Invectiven auf ſie nicht von der Bühne herab declamiren zu laſſen gewagt haben. Auch die zügelloſen Farcen der Neuern beachten mehr Decenz für das weibliche Publikum als Ariſtophanes, Jon und die übrigen Komiker der ältern und mittlern Comödie, ſo weit wir ſie aus Bruchſtücken beim Athenäus beurtheilen können, auch nur von fern zu ahnen im Stande waren. Selbſt Jünglinge durften, wahrſcheinlich aus demſelben Grunde, vor dem Eintritt ihrer Mannbarkeit d. h. vor dem 18ten Jahre nicht die theatraliſchen Vorſtellungen beſuchen. Philoſtrat (Vit. Sophist.

II, 1. p. 550.) ſagt zwar nur unbeſtimmt τας ἐκκλησιας περιεκάθηντο, allein die Volksverſammlungen wurden ſtets im Theater gehalten. Bei der Aufnahme in den Stand der Ἔφηβοι erhielt der junge Staatsbürger ſeinen eigenen Sitz im Theater (Poll. IV, 122.). Der Theaterbeſuch widerſtrebte viel zu ſehr aller in Athen geſetzmäßig beſtehenden Sittſamkeit der Bürgerfrauen, als daß ihr Erſcheinen im Theater nicht für ein öffentliches Aergerniß gegolten haben würde. „Wähltest du nicht," ſagt Socrates zum Critobulus bei Xenophon (Oecon. c. 3. p. 16.) am liebſten die zur Frau, die am wenigſten geſehen und gehört hätte?" (ἐλάχιστα ἑωρακυῖαν καὶ ἀκηκοῖαν). Aber was war nicht alles auf der attiſchen Bühne zu ſehen und zu hören? Die Achtung gegen ehrbare Frauen ging ſo weit, daß man es für eine Brutalität gehalten hätte, in ihrer Gegenwart eine Zweideutigkeit zu äußern. Der alte Chremes ſchämt ſich in Gegenwart ſeiner Frau nur das Wort Hetäre auszuſprechen. (Pudet dicere hac praesente verbum turpe. Ter. Heaut. V, 4, 19. nach dem Menander). Demoſthenes (adv. Mid. c. 23.) führt es als beſondern Frevel des Midias an, daß er vor ehrbaren Frauen ſchändliche Worte ausgeſtoßen. Wie hätten ſich nun die Comödien des Ariſtophanes mit jenen herrſchenden Begriffen von Ehrbarkeit vertragen können? Die Begriffe über die Eingezogenheit ehrbarer Frauen waren dermaßen ſtreng, daß es nicht einmal den bildenden Künſten geſtattet war, ſie an einem öffentlichen Orte auch nur im Bildniſſe aufzuſtellen. Darum bildete Tiſikrates die heldenmüthige Leäna als eine Löwin ohne Zunge, Calamis als Venus in Marmor (Plin XXIV, 8, 19. Paus. I, 23.). Der Maler Polygnot, als er ſeine geliebte Elpinice, die Tochter des Miltiades und Schweſter Cimons durch ein Gemälde verewigen wollte, traf er den Ausweg, der Trojanerin Laodike in einem Troja's Eroberung vorſtellenden Gemälde, das in der Pöcile zu ſehen war, Porträtähnlichkeit mit ſeiner Geliebten zu geben (Plut. vit. Cim. c. 4.). In Sparta hingegen verhielt ſich die Sache ſchon ganz anders. Dort konnte, wie Nepos in der Praefatio bezeugt, eine Matrone aus dem vornehmſten Geſchlechte bei gewiſſen Götterfeſten, ſogar als Actrize oder Tänzerin die Bühne betreten, und ſich von den Choragen oder aus der Staatscaſſe dafür bezahlen laſſen (nulla Lacedaemoni tam est nobilis vidua, quae non ad scenam eat mercede conducta). Und noch mehrere Freiheiten genoſſen ſeit den älteſten Zeiten die Römerinnen, denn ihre Gegenwart bei dramatiſchen Vorſtellungen beweiſen die Prologen des Plautus, deren Cicero gedenkt (Tuscul. I, 16.: Frequens consessus theatri, in quo sunt mulierculae et pueri, movetur audiens tam grande carmen). Was das Metrum der älteſten Dramen anbelangt, ſo vermuthet Geppert, daß bei den ithyphalliſchen Geſängen die Compoſition eines jambiſchen Senars mit einem Ithyphallicus als Epodus die ſtets wiederholte Form war, zumal man ſie ſelbſt in einem Liede wiederfindet, welches nicht mehr zum Preiſe des Bacchus, ſondern des Demetrius und der Demeter, jedoch von Ithyphallen geſungen wurde (Athen. VI, 253.). Von den phallophoriſchen Geſängen dagegen, mit denen vorzugsweiſe jene Neckereien ans Publikum verbunden waren, läßt ſich nur ſoviel beſtimmt ſagen, daß ſie aus jambiſchen Verſen beſtanden. Und eine paſſendere metriſche Einkleidung gab es nicht als eben den Jambus, deſſen ſchmähende Gewalt Archilochus, der erſte Meiſter in dieſer Versart, erprobte, deſſen Spottverſe den alten Lycambes und ſeine Töchter zur Verzweiflung gebracht haben ſollen. Diejenigen, welche in dem Archilochus nur den Dichter des Haſſes und nichts weiter erkennen wollten, trifft Welckers Tadel mit folgenden nicht genug zu beherzigenden Worten: „Die ſpäte Nachwelt ſcheint über die berüchtigten Jamben zu vergeſſen, daß Archilochus auch Dichter prieſterlicher Art geweſen, und daß der Zuſammenhang der ſatiriſchen Poeſie mit einem weit verbreiteten Feſtgebrauch ins Auge zu faſſen ſey, wodurch das Gehäßige und der Mißbrauch, welche irgend darin vorausgeſetzt werden, von dem Individuum auf das Volk, auf uralte und geheiligte Einrichtung zum großen Theile zurückfällt. Das Alterthum der Thesmophorien in Paros bezeugt der Hymnus

auf Demeter (496.), daher die Inſel ſelbſt Demetrias hieß (St. Byz. *Πάρος*). Bei dem Schelten der Weiber, das einen Theil der Thesmophorien ausmachte, wurde das Versmaß gebraucht, das am leichteſten iſt. Eine alte Waſchfrau Jambe ſagte dem Hipponax als er ihr den Waſchtrog anrührte:

ἄνθρωπ' ἄπελθε, τὴν σκάφην ἀνατρέπεις.

Auch die autoſchediaſtiſchen Anfänge der Comödie ſchritten in dieſer leichten und raſchen Bewegung einher, darum ward geſagt, eine Baccha Namens Jambe habe den Jambus erfunden (Et. M. p. 463.). Die Jambe der Thesmophorien iſt ſchon im Homeriſchen Hymnus auf Demeter (195. 205.) eine Kluge (*κεδν' εἰδυῖα*), welche durch Scherz und Neckerei die trauernde Göttin zum Lachen bringen ſoll. Aus dieſen volksmäßigen Feſtjamben an der Brücke zu Eleuſis iſt als reine geſonderte Dichtart der Archilochiſche Jambus entſprungen. Die perſönl. Gegenwart der Geſchimpften und Geneckten, der allgemeine Wetteifer, die Aufforderung und Gelegenheit Neckerei und Läſterung nicht nur ungeſtraft, ſondern um den Preis des lauteſten Beifalls auszulaſſen, mußten die Caricatur zum Geſetz machen. Daß am Tumult des Feſtes das Schickſal überſchüttet zu werden gemeinſam war, das Schlimmſte als Feſtfreiheit gelten mußte, milderte das Gehäßige. Die Heftigkeit des Angriffs ging auf die Dichtart über, deren Entſtehung aus dem Volksgebrauch vor Augen liegt. Eben ſo gehört nach dem Urſprung zu ihrem Weſen die Unanſtändigkeit des Ausdrucks. Inſofern die Tragödie aus dem Satyrſpiel ſich entwickelte, kann der Gebrauch des Jambus in ernſten Dramen nicht befremden. Nach Suidas ſoll der Jambus von den Chören der Satyren geſprochen worden ſeyn, während der ſonſtige Chor in Dithyramben ſang, dies war aber eine von Plutarch (de mus.) dem Archilochus zugeſchriebene Neuerung (*ἐτι δε τῶν μεν ιαμβείων τὰ μὲν λέγεσθαι τὰ δὲ ᾄδεσθαι, Ἀρχίλοχόν φασι καταδεῖξαι, εἰθ' ὕτω χρησασθαι τὺς τραγικὺς ποιητάς*). Geppert bezweifelt die Trennung des Chors von den Satyren, weil eben dieſe die Choreuten waren. Uebrigens läßt ſich hier kein ſicherer Schluß ziehen, da nach Ariſtoteles (Poet. c. 4.) die Tragödie mannigfachen Wechſel erfuhr bis ſie zu einer feſten Geſtalt kam (*πολλας μεταβολας μεταβαλουσα ἡ τραγῳδια ἐπαυσατο*). Wenn Herodot (V, 67.) erzählt, die Sicyonier hätten ſtatt des Dionyſus ihren Stammheros Adraſt in tragiſchen Chören beſungen, ſo hat man in dem Letztern den Dionyſus *ζαγρεύς* zu erkennen, da *ἄδραστος* ein Präd. des Todtengottes iſt, dem „Niemand entrinnt.“ Die heitere Seite des Feſtes gibt die Umwandlung des unterirdiſchen Dionyſus in den Sol vernus zu erkennen, wo er triumphirend aus der Unterwelt heraufkommt, und ſein langes Strahlenhaar (Sol crinitus) ihn als den Comus (ſ. d. Art.) bezeichnet. Dann war es am Choenfeſte, am zweiten Tag der nach dem Blüthenmond benannten Antheſterien, wo die den Gottesdienſt verrichtenden Mitglieder der Gemeinde auf einem Wagen fuhren und die Vorübergehenden neckten. Daß an den Phallophorien dieſe Sitte gleichfalls ſtattgefunden, läßt ſich aus dem Umſtand errathen, daß die Frühlingsfeſte aller Völker zugleich phalliſche waren. Die Comödie iſt demnach für die Frühlingsfeſte gedichtet, wie die Tragödie für die Herbſtfeſte, an welchen man den Tod des Jahrgotts mimiſch darſtellte; und die Satyren als dämoniſche Weſen (vgl. d. Art. Lachen) können demnach mit der Tragödie, nach ihrem urſprüngl. Sinne bei den Alten, wohl vereinbar geweſen ſeyn; aber der ſpätere geläuterte Geſchmack trennte das Satyrſpiel von der Haupthandlung, und ließ es zuletzt folgen. Geppert that wohl daran chriſtliche Leſer, welche an den neckiſchen Phallusliedern im Dienſte der Religion Anſtoß nehmen, an die Narrenfeſte des Mittelalters zu erinnern, an welchem Cleriker und Laien, einen Narren an der Spitze, in die Kirche drangen, Kanzel und Altar in Beſchlag nahmen und dort die höchſten kirchlichen Autoritäten verhöhnten. Dieſelbe Laune mochte die Phallslieder hervorgerufen haben. Der Gedanke ſelbſt, die productive Urkraft durch einen ledernen Phallus darzuſtellen, iſt ſchon parodiſch. Allein es iſt wahrſcheinlich, wie auch Ottfried Müller (Gr. Literaturg. II, S. 198.) annimmt,

daß jene Lieder der Ausgelassenheit mit „ernsthaftfrommem Wesen“ vermischt waren. Auch waren sie ausschließliches Eigenthum der ländlichen Dionysien, die Ceremonie hatte also ihre Unschuld noch nicht verloren. „Die Parodie, welche uns hier entgegentritt,“ erinnert Geppert, „war in der poetischen Entwicklung der Griechen ein tief eingreifendes Moment. Neben dem ältesten Epos, welches die Götter und Heroen zum Staunen der Mit- und Nachwelt aufstellt, sehen wir aus eben jener Sängerschule das parodische Epos hervorgehen, dessen ältestes Beispiel der Froschmäusekrieg ist. Durch die Lyrik zieht sich neben Elegien und Hymnen die jambische Poesie des Archilochus, Simonides d. ält. u. A., die bereits nach dem Vorgang des Hesiod (in der Pandorafabel) das weibliche Geschlecht vorzugsweise zum Gegenstand ihrer Angriffe machten. Zur vollständigen Geltung kam die Parodie erst in der alten Comödie. Sie begann damit Gegenstände des Glaubens zu parodiren. Dies läßt sich aus den Namen der Comödien des Siziliers Phormis schließen. (Sie heißen Admet, Alcinous, die Zerstörung Iliums, das Roß, Cepheus, Perseus ꝛc.). Dann wandte sie sich auf die öffentlichen Angelegenheiten — in Sizilien blieb dieses Verfahren für den Dichter nicht ohne Folgen, denn Philoxenus wurde von dem Tyrannen Dionysius gezwungen einige Zeit in den Steinbrüchen Frohndienste zu leisten — travestirte Staat und Cultus, und hörte endlich damit auf das Privatleben zu persifflliren.“ Weiterhin spricht derselbe Kritiker die Vermuthung aus, daß die den Dithyramben eigenthümlichen tragischen Chöre lange Zeit neben den komischen, welche den Phallus begleiteten, bestanden haben mögen, ohne daß man an eine Theilung derselben dachte, da sie beide gleich übermüthig die Festeslust an den Dionysien aussprachen, nur dadurch sich unterscheidend, daß die einen harmlos komisch, die andern parodisch waren. Daher der Scholiast des Aristophanes (Ran. 323.) den Dithyrambendichter Diagoras von Melos einen Komiker dithyrambische d. h. dionysische Dramen dichten läßt. Heeren (Bem. üb. d. dram. Kunst des Aeschyl. in d. „Bibl. f. alt. Lit. u. K.“ 8. Stück S. 4.) denkt sich die Entwicklungsperioden der Tragödie wie folgt: Das tragische Drama bestand anfänglich aus dem bloßen Chorgesang, der heilige Hymnen zum Lobe der Götter vortrug; und indem sie ihre Thaten und Leiden erzählten, schon dadurch für die Darstellung Stoff gaben. Einer vom Chor sonderte sich ab, und versuchte eine nachahmende Darstellung der Begebenheiten durch Worte und lebhafte Gesticulation. Er sprach für sich, bald wieder zum Chor, welcher nach geendigter Handlung einfiel. Auch mochte dem ersten Schauspieler ein anderer secundiren, aber es blieb ein Hauptacteur. So bildete sich zuerst das tragische Drama, das in seiner frühern Gestalt noch ein Gemische von Komischem und Ernstem seyn mußte. (Sagt doch Aristoteles selbst, daß das Trauerspiel erst spät von allen burlesken Zusätzen gereinigt worden sey — ὀψὲ ἀπεσεμνώθη). Ein ganzes Drama bestand in einem Chorgesang, einer Handlung in der Mitte und einem zweiten Schlußgesang des Chors. Diese eingeschobene Handlung hieß Episodium, denn der Chor war noch immer Hauptsache, die dargestellte Handlung Nebensache. Aeschylus wagte zuerst die Gesänge des Chors abzukürzen, aber in seinen Ἱκέται ist der Chor noch Hauptperson. Welcker (Nachtr. z. Tril. S. 262.) läßt die Tragödie, zuerst improvisirt und bloß dithyrambisch (also in Satyrmasken) allmählig fortwachsen, von Einem Schauspieler (des Thespis Erfindung, womit das Wachsen anfing), nachdem Chörilus und Phrynichus manches Eigenthümliche eingeführt hatten, zuerst durch den die Chorgesänge einschränkenden und die Handlung zur Hauptsache machenden Aeschylus auf zwei, bis Sophocles drei Schauspieler aufbringt, und zugleich Decorationen. Auch zur Größe erhub sie sich von kleinen Mythen und lächerlichem Ausdruck, weil sie vom Satyrhaften (der dithyrambischen Tragödie) ausging, spät; und das Sylbenmaß ward aus dem Tetrameter, dem satyrhaften und tänzerischen Dythyramb jambisch, wie es der Rede angemessen war (durch Thespis, als dieser den Schauspieler aufstellte). Die späte Erhebung zur Größe bezieht sich nicht bloß auf die trilogischen Handlungen des Aeschylus und die auf ihn

folgende Tragödie, ſondern vermöge des allmähligen Wachſens, welches mit dem Einen Schauſpieler ſeinen Anfang nahm, muß auch des Ariſtoteles ἐκ μικρῶν μύθων καὶ λέξεως γελοίας auf die Satyrdithyramben vor Theſpis bezogen werden. Daß auch alles Lächerliche und Niedere in der Behandlung der Mythen erſt allmählig ganz abgeſtreift worden ſey, da ſogar noch Spuren bei Aeſchylus ſich finden (denn Xerxes in den „Perſern" erregt eher Lachen als Mitleid), hält Welker für wahrſcheinlich. Die Regelung der Comödie läßt Ariſtoteles in Sizilien durch Phormis und Epicharmus vornehmen. Letzterer erfand den Paraſiten und den Trunkenen, den, nach Athenäus, der Komiker Magnes auf die attiſche Bühne verpflanzte. Der Schauſpieler Mäſon erfand jene Maske, die von ihm ihren Namen erhielt, und ſoll auch die Perſon des Dieners und des Koches auf die Bühne gebracht haben (Athen. X.). Hier iſt zu erinnern, daß der conventionelle Character der Masken erſt in neuerer Zeit hervortritt, die ältere Comödie brachte diejenigen, die ſie parodirte, mit ihrer ganzen Perſönlichkeit auf die Bühne, doch nicht ohne ſie zu carikiren (Poll. IV, 143.). Die neuere Comödie hatte es mit der Parodie des Privatlebens zu thun, und ſchuf daher Charactermasken, deren Reichthum ſich daraus errathen läßt, daß allein die Zahl der Sclavenmasken viele Abſtufungen zeigte. So z. B. war der Mäſon brünett, kahlköpfig und mit ein paar dunklen Locken verſehen und ſchielte. Der οὖλος θεραπων hatte rothes Haar und eine kleine Glatze. Der παππος ein Graukopf mit knechtiſchem Ausdruck u. ſ. w. Der Paraſit, der Prahler, der Soldat, jeder hatte ſeine kennbare Maske. Die Weibermasken zerfielen in folgende Claſſen: Die hageren hatten blaſſe Geſichtsfarbe und unſteten Blick, die beleibten hatten breite tiefe Runzeln und eine das Haar zuſammenhaltende Binde, die Haushälterin erkannte man an der Stumpfnaſe und an zwei großen Backzähnen, die σκαρτοπόλιος λεκτική eine ergraute Hetäre, die παλλακη ihr ähnlich, ſah weniger verbraucht aus, die ψευδοκόρη hatte weißern Teint, die Haare am Vorderkopf zuſammengebunden, die Sclavin der Hetären trug einen gegürteten carmoiſinrothen Chiton u. ſ. w. Wenn aber die Masken der einzelnen Perſonen, welche die Komiker perſifflirten, an die Caricatur ſtreiften, ſo war dies insbeſondere mit dem Chor der Fall. Hier findet man Vögel, Nachtigallen, Störche, Greifen, Weſpen, Fröſche, Fiſche, Fliegen, Ziegen, Schlangen, Ameiſen, ja ſogar Wolken. Der Chor der Letztern beſtand aus langnaſigen Frauen, die bunte Kleider trugen (Schol. Nub. 289.), jener der Weſpen aus atheniſchen Bürgern, die ſtatt des herkömmlichen Phallus einen Stachel trugen (Vesp. 1071. Die Satyren hatten Hirſch- Bocks- und Pantherfelle; ihre Unterkleider waren bunt, ihre Mäntel hochroth (wie Jer. 4, 30. das Gewand der Buhlerin, weil dieſe Farbe Symbol der Lebensluſt, die aus der Geilheit jener Weſen zu ſchließen iſt); die Silenen hatten den zottigen Chiton als eigenthümliche Tracht. Aus dem eben angeführten Grunde waren die Kupplerinnen durch ein rothes Stirnband ausgezeichnet, die keuſchen Jungfrauen durch ein weißes, und dieſe Farbe der Reinheit wählte man auch für die Prieſterinnen, ſonſt hatten die Weiber in der Comödie blaue oder gelbe Kleider. Von den Männern trugen die lebenskräftigen Jünglinge ein rothes Gewand, Landleute gerade Stöcke, Greiſe hingegen krumme, den Paraſiten verrieth die braune oder graue Tracht, den Koch der ungewalkte Mantel, den Hurenwirth der gefärbte Chiton und das bunte Oberkleid u. ſ. w. In der Tragödie war die purpurne ξυστις das Attribut der Könige und das κόλπωμα (ein faltenreiches Gewand, das über das Oberkleid gezogen ward), das ἀγρηνον (ein wollenes netzartiges Gewebe über den ganzen Leib) das Abzeichen des Sehers; Krieger und Jäger trugen die ἁφαπτις, ein rother Ceſtus, deſſen Farbe auf die blutige Handthierung des Trägers anſpielt; das ſafranfarbige Gewand (κροκωτος) gebörte dem Lichtgott Dionyſus, der außerdem einen bunten Achſelgurt und den Thyrſus trug. Leidtragende und Verbannte kleidete man blau, grau oder ſchmutzig weiß, namentlich ſchwarz. Waren ſie vollends im Elend, ſo trugen ſie zerriſſene Kleider wie Telephus und Philoctet. Bei den Frauen

der Tragödie war der hervorſtechendſte Theil der Kleidung ein dunkelrothes Schlepp-kleid und ein weißer Ueberwurf. Trauerten ſie, ſo war es ſchwarz, darüber zogen ſie ein blaues oder gelbes Gewand. Das übermenſchliche Ausſehen des tragiſchen Schauſpielers, vor allem der Cothurn ſollte daran erinnern, daß die Götter und Heroen auch durch ihre Leibeslänge vor den gewöhnlichen Sterblichen ſich auszeichnen (Iliad. 5, 839.) nicht bloß durch die höhere Sprache (os magna sonaturum). Boten, Sclaven und andere Leute gemeinen Schlages trugen die beſcheidene Fußbekleidung der Perſonen in der Comödie (wenn nämlich zwiſchen ἐμβατοι und ἐμβαδες kein Unterſchied obwaltet vgl. Pollux. IV, 115.). Die Tragödie der Römer hatte — was bei der einem kriegeriſch geſinnten Volke für die Darſtellung zarter Gefühle und edler Leidenſchaften, gänzlich fehlenden Empfänglichkeit nicht befremden kann — von der griechiſchen ſich nie zu emanzipiren vermocht, das theatraliſche Bedürfniß hatte ſich nie im Volke ſelbſt angekündigt, und ſo waren die Leiſtungen auf dieſem Gebiete nur Erzeugniſſe des Fleißes und der griechiſchen Bildung einiger Vornehmen und Gelehrten, wobei man an die dem Seneca zugeſchriebenen Stücke erinnert wird. Suetonius (de illustr. Gramm. I.) ſpottet daher der „poetae semigraeci" mit Recht, denn Pacuvius hatte in ſeinem ſogar bis auf den Titel griechiſchen „Duloreſtes" nur eine Umarbeitung der Euripideiſchen Iphigenie auf Tauris geboten, und des Attius Verſuch in ſeinem „Brutus" einen vaterländiſchen Stoff zu behandeln — welche Gattung man Tr. praetextata benannte zum Unterſchiede von der crepidata, die griech. Inhaltes — fand wenig Nachahmer, was auf Mangel an Anerkennung ſchließen läßt. Anders verhält es ſich mit der Comödie, deren Urſprung man ſchon in den bei den Etruſkern üblichen ſogenannten „versus Fescenini", die nur durch die Schilderung des Horaz (Ep. II, 1, 139 ff.) der Nachwelt bekannt wurden, zu verfolgen im Stande iſt, Feſt- und Wechſelgeſänge des Volkes, deren derbe Späſſe das Zwölftafelgeſetz zur Strenge gegen ſie herausforderten. Dem Inhalt nach ſind mit ihnen die Spottlieder verwandt, welche die Soldaten dem triumphirenden Feldherrn abſangen, und von deren unzüchtigem Inhalt die wortſpielenden Verſe der Soldaten auf den aus Gallien heimkehrenden Triumphator Julius Cäſar eine Probe geben:

„Caesar Gallias subegit, Nicomedes Caesarem.
Ecce Caesar nunc triumphat qui subegit Gallias,
Nicomedes non triumphat qui subegit Caesarem.

Gleichfalls einheimiſches Erzeugniß waren die nach der Osciſchen Stadt Atella benannten Fabulae Atellanae (Liv. VII, 2 cf. Plut. Q. Rom. 107.), ein einfaches Volksdrama, in welchem junge Römer nach dem Vorbilde der Hetruſker tanzten und nach Tact und Melodie des Flötenſpielers ſatyriſche Verſe abwechſelnd ſangen; der Inhalt züchtiger, aber dennoch nicht ohne zweideutigen Ausdruck, und von einer Derbheit, welche die groteske Bewegung und Geſticulation noch erhöhten. Da ſie anfänglich einen ländlichen Character hatten, ſo waren Ausdruck und Gedanke der niedern Sphäre des Landvolks angemeſſen, ſelbſt in der Sprache und deren alterthümlichen Formen. Indeß vermuthet Bähr (Geſch. d. röm. Lit. S. 69. der zweiten Ausgabe), daß ſie in ſpäteren Zeiten auch Scenen und Charactere des Stadtlebens aufgenommen, und auf drollige Weiſe zur Darſtellung brachten. So erſcheinen die Atellanen als eine Art Poſſenſpiel mit Anwendung beſtimmter Charactermasken, ähnlich denen der heutigen italieniſchen Burlesken. Nach Diomedes (III, p. 487.) waren die Atellanen — die vielleicht ſelbſt durch Einwanderung aus Arcadien abſtammen Athen. Deipn. XVI, 11. — den alten griechiſchen Satyrſpielen ähnlich; nur daß in dieſen wirklich als Satyre gekleidete Poſſenreißer erſcheinen, in den Atellanen Osciſche Perſonen, ein Buffo, welcher lächerliche Verſe ſingt und Thorheiten perſifflirt, ohne die verhöhnten Perſonen zu nennen. Mehr Verwandtſchaft mit dem griechiſchen Satyrſpiel zeigen die Saturae (oder Satirae), ſo genannt „a satura lance, quae referta variis multisque primitiis sacris Cereris inferebatur," improviſirte Poſſenſpiele gemiſchten

Inhalts, ohne eigentlich dramatiſche Einheit, wie die Worte des Livius: ab saturis ausus est primus argumento fabulam serere ſchließen laſſen. Nachdem die Einführung des kunſtvollen griechiſchen Drama's durch Liv. Andronicus (u. c. 514.) die Darſtellung dieſer Poſſenſpiele unterbrochen, wurden ſie ſpäterhin dem dringenden Verlangen des Volks gemäß wieder zurückgerufen, und mit den Atellanen in Verbindung gebracht unter dem Namen Exodia, mit Bezug auf die Art ihres Vortrags. Aus dem oben angeführten Grunde konnte auch die nach griechiſchen Vorbildern geſchaffene Comoedia palliata in Rom weniger Wurzel faſſen als die Comoedia togata, welche die „ritus et habitus togatorum hominum i. e. Romanorum" zur Darſtellung brachte, als deren Unterarten man die von Meliſſus erfundene C. tabernaria (mit Bezug auf den gemeinen Stoff und den niedrigen Stand der hier eingeführten Perſonen) und die „Mimen" betrachtet, anfänglich ungeregelte Stücke ohne Kunſt und innere Einheit, in der gemeinen Volksſprache abgefaßt, ſie erhielten erſt in Cäſars Zeit regelmäßigere Form, dramatiſche Einheit und eine gebildetere Sprache; aber nur durch die Freimüthigkeit, womit ſie die Laſter der Mächtigen darſtellten, mochte es ihnen gelingen das kunſtgemäße griechiſche Drama zu verdrängen. Die Deſpotie der Kaiſerzeit hinderte die edlere Ausbildung des Dramas, an die Stelle der Sprache trat die Geſticulation unter rhythmiſcher Bewegung des Körpers (saltatio), dadurch an die aus Hetrurien überkommenen Pantomimen erinnernd, deren Urſprung man ſogar bis nach Lydien verfolgen will. Iſidorus (Etym. 18, c. 16.) weiſt zugleich auf ihre religiöſe Bedeutung hin mit den Worten: Lydii ex Asia transeuntes in Etruria consederunt, duce Tyrrheno. Contentione igitur in Etruria inter ritus superstitionum suarum, spectacula quoque religionis nomine instituerunt. So artete der Mimus in ein Geberdenſpiel mit Tanz u. Muſikbegleitung aus. So entſtand der Pantomimus oder das Ballet, deſſen verderblichen Einfluß auf die Sittlichkeit ſchon Ovids „Triſtia" (2, 497 ff.) ſchildern, und deren Anſehen nicht dadurch gehoben werden konnte, daß ſelbſt Senatoren und Ritter (Suet. Aug. 43. Dio 53, 31. 54, 2. 56, 25.), ja ſogar ein Kaiſer (Suet. Nev. 21. Tacit. Ann. 14, 20.) darin auftrat. Bei der Betrachtung, daß die Hellenen und theilweiſe noch die Römer ihren Cultus den Aegyptern entlehnten, drängt ſich natürlich die Frage auf, ob es auch ein altägyptiſches Theater gegeben? Die bei manchen Feſten übliche Darſtellung der Götterfabeln durch maskirte Perſonen ſcheint nahe an die Erfindung des Theaters hinzuſtreifen. Da überall kirchliche Myſterien die erſte Phaſe des dramatiſchen Lebens bilden, ſo kann es nicht befremden, daß wir ſchon in früheſter Zeit bei dem religiöſeſten aller Völker, bei den Indern ſie vorfinden. Schon das alte religiöſe Epos Nalus (ſ. ob.) hat (S. 5. Sloca 3.) einen eigenen Namen für die Schaubühne. Da ferner die indiſchen Epiker die handelnden Perſonen ſelbſt reden laſſen, auch die alten didaktiſchen Gedichte dialogiſch abgefaßt ſind, ſo vindizirt Schlegel mit Recht den Indern eine frühzeitige Erfindung des Theaters. Bohlen erzählt uns, wie noch jetzt am Feſte Kriſchna's die Tempeljungfrauen (ſ. Dewadeſchi's) aus deſſen Leben verſchiedene Scenen dramatiſch vorſtellen, mit Tänzen, extemporirten Vorträgen und Liedern durchflochten. Und darauf bezieht ſich vielleicht die Nachricht bei Lucian, daß die Inder unter Hymnen den Tanz der Sonne nachahmten, welche Hymnen der Gewährsmann des Philoſtrat (vit. Apollon. 3, 5.) mit den Päanen des Sophocles vergleicht. Aus den Opfergeſängen und ländlichen Luſtreigen, aus der lyriſchen Poeſie, deren Ueberbleibſel faſt alle durch Dialog dramatiſcher Natur ſind, bildete ſich frühzeitig das Drama. Die Inder geben als die erſten Anfänge deſſelben drei Gattungen an, nämlich den bloßen Tanz (niritta), ſodann eine Art von Mimen (nirittya), welche mit Geſang und Tanz begleitet, zum eigentlichen Schauſpiel (natya) hinführten. Sie ſetzen die Erfindung dieſer drei Gattungen, deren Namen ſchon verrathen, daß der Tanz die Hauptſtütze derſelben geblieben, in die Urzeit hinauf, da ſie dieſelben bald dem Affen Hanuman, dem Sohn des Windgotts Pavana (Schlegels „Ind. Bibl." II, S. 154.), bald dem

mythiſchen König und Weiſen Bharata zuſchreiben, der ſie von Gandharven und Apſaräſen (ſ. d. Artt.), zunächſt am Hofe des Gottes Indra aufführen ließ. Die Schauſpiele der Inder ſcheinen meiſt, gleich denen des alten Athens, nur für eine einzige Vorſtellung geſchrieben zu ſeyn, ſie müſſen bei ihrer Aufführung wenigſtens ſechs Stunden eingenommen haben, denn einige haben einen Umfang von zehn Acten. Der Dialog iſt gewöhnlich in Proſa, während die lyriſchen Flüge des Dichters in regelmäßigen Verſen ſind. Eigenthümlich iſt, daß die Helden und Heldinnen, Diener, Kaufleute, Spitzbuben ꝛc. in verſchiedenen Dialecten ſprechen. Eigentliche Theater ſcheinen nie errichtet worden zu ſeyn. Ein Saal in den Häuſern der Reichen, worin Muſik gemacht und getanzt wird, dient zur Bühne. Die Schauſpieler ſtanden in Achtung und galten als perſönliche Freunde des Dichters, wie der letzte als Geſellſchafter der Weiſen und Könige genannt ward. Dies kommt daher, weil auch hier das Schauſpiel nicht zur Unterhaltung der Zuſchauer allein dient, ſondern einen weſentlichen Theil der religiöſen Feſte bildet. Dies geht ſchon aus den mythologiſchen Stoffen vieler Dramen hervor z. B. der von einer Nymphe gebornen „Sakontala,“ deren Vater König Duſchmanta ein Abkömmling Buddha's und der Puru's iſt (vgl. d. Art. Pandu); und daß in jenem Stücke auch Indra's Wagenführer Matali, der Mondgott Kaſyapa und die nächtliche Aditi (ſ. d. Artt.) handelnd auftreten, verräth zur Genüge die religiöſe Tendenz, wenn es auch nicht aus einer Epiſode des „Mahabharatta“ gebildet wäre. „Uttara Rama Tſcharitra“ iſt eine Fortſetzung der Geſchichte des Lichtweſens Rama (ſ. d.), es ſchildert ſeine Trennung von der Mondgöttin Sitta und ihre Wiedervereinigung nach Erlegung ihres Räubers des Nachtweſens Ravana. „Vikrama und Urwaſi“ ein, den Purana's entlehntes Intriguenluſtſpiel von Kalidaſa, enthält die Geſchichte des Liebeshandels zwiſchen dem König Pururava und der himmliſchen Tänzerin Urwaſi. Die Schickſalsidee durchdringt das Ganze. Es iſt der göttliche Rathſchluß, dem ſich die höchſten Sterblichen, die halbgöttlichen Nymphen, ja Indra ſelbſt fügen müſſen. Die Scene iſt bald am Hofe des Fürſten, bald auf dem Götterberg Himacuta, zuweilen erſcheint Urwaſi — die Tochter des Weiſen Narayana deſſen Bußübungen ſelbſt Indra um ſein Reich beſorgt machten, und welcher wegen ſeiner Keuſchheit die Tochter nicht durch fleiſchliche Umarmung gezeugt hatte, ſondern mittelſt eines Blumenſtengels, den er an ſeine Lende (urva) legte — aus der Luft, und birgt ſich, nur dem Geliebten ſichtbar, in Glanz oder Nebel. Im Himmel hatte ſie ihre Liebe zu Pururawa, welcher unmittelbar vom Monde abſtammt, verrathen, und war ſo lange zur Strafe auf die Erde gebannt, bis der König einen Sohn von ihr erhielte. Als dieſer um die Verlorne im Walde klagend, eine Weinrebe anredend — denn in jedem Naturgegenſtande glaubt er theilnehmende Stimmen ſeiner Liebe zu vernehmen — ſie umſchlingt, verwandelt ſich dieſe plötzlich zur Urwaſi. An den Hof zurückgekehrt, bringt ein Einſiedler dem Pururava einen Knaben Ayuſch, der Sohn des Königs von der Urwaſi. Sie hatte ihn dem Geliebten verborgen, weil Indra den Ausſpruch gethan, daß ſie in den Himmel zurückkehren müſſe, ſobald der Fürſt den Sohn geſehen, nun aber wird dieſer zurückgegeben, weil er im Walde einen Vogel erlegt, und dieſe Blutthat ihn von der frommen Einſiedelei verbannt. Mit Schmerz denkt Urwaſi an die Trennung, allein Narada, der Götterbote, erſcheint, weiht den Ayuſch zum Mitregenten und vereint das liebende Paar. Die „Gita-Govinda“ ein dialogiſirtes Schäfergedicht (v. Dalberg aus dem Engl. des W. Jones ins Deutſche übertragen), welches Kriſchna als Hirten unter Schäferinnen darſtellt, veranlaßte die Fortſetzung „Lalita Madhava,“ worin die Liebesgeſchichte Kriſchna's mit der Radha weiter ausgeſponnen wird. Sogar die Philoſophie iſt von den Indern in ein didaktiſches Drama „Prabhoda-Chandrodaya“ oder „der Mondesaufgang der Beſonnenheit“ (im Jahre 1842 mit einem Vorwort v. Roſenkranz zum Erſtenmal den Deutſchen vorgeführt) verwebt worden. Der Dichter (Kriſchna-Misra) läßt darin die Vernunft, welche mit der Offenbarung vermählt göttliche Erkennt-

niß erzeugt hatte, mit dem Verſtand Buhlſchaft treiben, was zur Folge hat, daß die göttliche Erkenntniß ſtirbt. Ein Poſſenſpiel (prahasana) des Vagadiſwara: „der Ocean der Späſſe“ (Hasyarnava) betitelt, geißelt die Heuchelei der Prieſter, woraus zu erſehen, daß nicht allein die auf Koſten des alten Glaubens ſich wichtig machende Schulweisheit der buddhiſtiſchen Secten perſifflirt wurde. Stücke der letztern Gattung werden, da ſie nur der niedern Komik huldigen, als untergeordnete Stücke (uparupaka) betrachtet, das eigentliche Schauſpiel (nataka) zeichnet ſich durch einen höhern Styl und durch Regelrechtigkeit aus, darf auch nur einen berühmten Gegenſtand und nur erhabene Perſonen, Götter, Helden oder Könige darſtellen, und Eine Handlung muß durch das Ganze durchgreifen. Sie iſt, wie bei Ariſtoteles, erſtes dramatiſches Geſetz, womit gewiſſermaßen die Einheit des Orts und der Zeit zuſammenhängt. Indeß findet dieſe Beſchränkung nicht immer ſtatt, die Zeit verfließt zwiſchen den Acten oder wird durch einen Erzähler ausgefüllt, der die Begebenheit bis zum folgenden Act vorträgt und in die Handlung hineinleitet. Der Act ſelbſt darf nicht über einen Tag hinausgehen und ein geregeltes Drama nicht weniger als fünf, aber auch nicht mehr als zehn Acte enthalten. Dieſe Ausdehnung wird durch die Zeit der Vorſtellung herbeigeführt, welche bei jeder feierlichen Gelegenheit am Tage ſtattfindet, an einem Götterfeſte, bei Krönungen, Hochzeiten, bei der Einweihung eines Hauſes u. ſ. w. Voran geht jedem Stücke ein Gebet für die Zuſchauer. Durch die Benutzung der Göttergeſchichten wird jedes Drama im höchſten Grade volksthümlich, und begeiſtert die ganze Nation, ſo ſehr ſie durch abweichende Regierungsformen getrennt ſeyn möge. Raffles fand ſelbſt auf Java die theatraliſchen Vorſtellungen aus der früheſten Heldenſage ſehr beliebt, und Papi (Br. üb. Ind. S. 417.) war im Dekan Zeuge, wie man das ganze Leben eines Helden an mehreren Tagen nacheinander dramatiſch vorſtellte. Symes (Reiſ. S. 202.) geſteht von den Birmanen ebenfalls, daß ihr Theater aus dem indiſchen Epos geſchaffen ſey. Ob die Chineſen, deren buddhiſtiſche Religionslehre ſie mehr noch als ihre geographiſche Lage für verwandt mit den Indern ausgibt, auch ihre Schaubühne mit manchen andern Einrichtungen von dorther entlehnten? Da es aber dieſem phantaſiearmen Volke an einer Mythologie von jeher gebrach, ſo kann auch ihr Theater nicht die höhere Bedeutung für die Nation wie in dem Mutterlande gehabt haben. Daraus erklärt ſich, wie bei ſonſtiger Pflege der Poeſie ausnahmsweiſe das Drama aus dem eigentlichen Kreiſe der Literatur ausgeſchloſſen iſt, ja ſogar der Verachtung in ſo hohem Grade preisgegeben, daß im Strafgeſetzbuche den Beamten bei Androhung von Stockſchlägen der Theaterbeſuch verboten iſt (Ausl. 1829 N. 231.). Tſchu the, deſſen ſämmtliche aus 66 Bänden beſtehenden Werke Prof. Neumann in Paris durchblättert hatte, ſoll nach des Letztern Verſicherung, ungeachtet er über alle Zweige des religiöſen, politiſchen und literariſchen Lebens der Chineſen berichtet, nur die dramatiſche Poeſie mit Stillſchweigen übergangen haben, obgleich ſie an Fruchtbarkeit hinter den andern Literaturzweigen nicht zurückblieb. Die meiſten Dramen, die ſich über das dort ſehr beliebte, der Comedia dell' arte der heutigen Italiener ähnliche, Poſſenſpiel mit ſeinen ſtehenden Characteren erheben, gehören der hiſtoriſchen Gattung an, wie „der Kummer des Hauſes Han“ oder bieten Schilderungen des Familienlebens, wie „der Erbe im Alter“ und die von Voltaire für das europäiſche Theater bearbeitete „Waiſe aus dem Hauſe Chaou“ (Ausl. l. c. N. 233.). Demungeachtet ſcheint auch in China das Drama zuweilen religiöſe Beſtimmung zu haben; denn Lord Macartney erwähnt in ſeinem Tagebuche eines ſolchen, das die Vermählung des Himmels mit der Erde vorſtellte, und Barron in ſeiner Beſchreibung der dem niederländiſchen Geſandten 1795 gegebenen Feſtlichkeiten beſpricht eine Pantomime: „der Kampf des Drachen mit dem Monde“ (Ausl. 1828 N. 183). Da bekanntlich die Chineſen der Aſtrologie ſehr ergeben ſind, und ihr Kalender nur Naturfeſte, außer jenen dem Andenken der Verſtorbenen geweihten Tage kennt, ſo iſt die eigentliche Tendenz wenigſtens dieſer Dra-

mengattung unschwer zu errathen. Die Autos sacramentales der Spanier, wie die geistliche Comödie des christlichen Mittelalters überhaupt finden wir bei einem andern monotheistischen Volke, bei den Mahomedanern in Persien wieder vor, denn die Anhänger der Secte Ali's in Persien haben die Sitte, im Monat Muharrem (der Geheiligte) sich bei religiös-dramatischen Darstellungen zu versammeln, deren Gegenstand der Martyrertod des heiligen Imam Hussein und seiner Familie ist. Der Imam und seine Familie, manchmal auch der Prophet selbst, begleitet von Engeln und Erzengeln tritt auf die Scene. Für das gemeine Volk wird auf öffentlichen Plätzen, in Karawanserai's, in den Höfen der Moscheen und auf den Kreuzstraßen eine Bühne errichtet. Ueber derselben ist der obere Theil eines ungeheuern Zeltes ausgespannt, und in einer Ecke eine Art schwarz bedeckter Kanzel errichtet, von welcher herab der Mullah eine Trauerrede hält. Hier ist auch am Boden eine viereckige hölzerne Terrasse errichtet, auf welcher die Darstellung selbst vor sich geht. Das Volk steht im Kreise umher, die Weiber auf der einen, die Männer auf der andern Seite. Die zweite Logenreihe ist auf den Dächern; Stöhnen, Weinen und Schluchzen ertönen von allen Seiten. Die Darstellung dauert 10 Tage. Da man sie an einem beliebigen Tag des Monats anfangen kann, so dauert sie in den verschiedenen Orten der Stadt 40 Tage (Ausl. 1844 N. 206.). Die Frage ob die Israeliten eine dramatische Poesie aufzuweisen haben? ist von Einigen, theils weil die in allen andern Literaturgebieten fruchtbaren Araber derselben ermangeln, theils aus dem Verbote 5 M. 22, 5. verneinend beantwortet worden; hingegen erinnern Andere an den Alexandriner Ezechiel, der in den Zeiten des Bar Cochba gelebt haben soll, und in griechischer Sprache ein Trauerspiel vom „Auszug" (ἐξαγωγη lautet der Titel) Israels aus Aegypten schrieb, das bis auf einige wenige von den Kirchenvätern uns erhaltene Stücke verloren gegangen seyn soll. Aus diesen hat sie Fr. Morell zuerst gesammelt und herausgegeben (Ezechielis Tragici Judaicarum historiarum poetae, eductio Hebraeorum, tragoedia sacra, exodo respondens, ex libro IX Eusebii de Pr. Ev. selecta Paris 1590. 8. Fabric. B. gr. II, c. 19. Vol. I, p. 646.). Wagenseil wollte schon das Buch Hiob für ein Drama angesehen wissen. Noch jetzt stellen die Juden am Purimfeste die Geschichte der Esther, obgleich auf komische Art vor und nennen es Ahasverusspiel. Ferner glaubt Wagenseil aus 2 M. 13, 8. 14, 15. auf eine geistliche Comödie der alten Hebräer schließen zu dürfen. In dieser Absicht dürfte Ezechiel sein Drama griechisch geschrieben haben, damit es unter den Juden vorgestellt werde, weil man zu seiner Zeit das Hebräische nicht mehr recht verstand. Auch die ältesten Schauspiele der Christen waren geistlicher Art, und fast ein Theil des Gottesdienstes, da sie von Geistlichen und Pilgrimen an Festtagen vorgestellt wurden. Das Leben der Heiligen, die Passionsgeschichten und ähnliche Begebenheiten aus der biblischen Geschichte bildeten das Sujet. In Italien theilte man sie in folgende Classen: Figure, wenn sie aus dem A. T. entnommen waren, Vangelj, die aus dem N. T., Misterj, wenn sie Glaubensgeheimnisse enthielten, Essempj, wenn sie einzelne Thaten der Heiligen vorstellten, Istorie aber, wenn sie ihr ganzes Leben enthielten. Die Spanier geben ihren geistlichen Dramen die Benennung Autos sacramentales, sie sind den alten Mysterien gleich, kleine versifizirte Dramen mit allegorischen Figuren, am Frohnleichnamstag dem Sacrament zu Ehren aufgeführt, wovon sie eben den Namen haben. Sie sind nicht in Acte und Scenen abgetheilt, sondern gehen ohne Unterbrechung fort. Noch vor einem Jahrhunderte wurden sie auf Kreuzstraßen gespielt, sind aber wegen der eingemischten Possen in neuerer Zeit verboten worden. Lope de Vega schrieb die ersten, sie stammen von den in den Kirchen gespielten Passions- und Märtyrergeschichten her, die im 15. Jahrhundert durch Verbot des Concils aus den Kirchen verbannt wurden, und seitdem sich auf das Theater hinübergerettet haben. Ein Norman brachte diese Dramengattung im 11. Jahrhundert nach England, woraus sich auf das hohe Alter derselben in Frankreich schließen läßt. Gottfried, so hieß jener Gelehrte, war von der Universität

zu Paris nach England eingeladen, um die Aufſicht der Schulen bei der Abtei zu Dunſtable zu übernehmen, wo er von ſeinen Schauſpielern ein Drama: „die heilige Katharina" aufführen ließ. Matthäus Paris, der zuerſt dieſe Anecdote erwähnt, ſagt zugleich, Gottfried habe von dem Sacriſtaner der benachbarten Abtei zu St. Albeas Prieſterröcke geborgt um die ſpielenden Perſonen zu verkleiden (Warton hist. of English Poetry). Dieſe Schauſpiele, die als ein Anhang des Gottesdienſtes betrachtet wurden, hießen damals Miracles, weil in denſelben die Wunder der Heiligen vorgeſtellt wurden. Die Einrichtung dieſer Schauſpiele findet man bei Hawkins. (The Origin of the english drama illustrated in its various species viz Mistery, Morality, Tragedie and Comedie, by specimens from our earliest writers by Th. Hawkins. Vols. 3. Oxford 1773. 8. Zu Chaucers Zeit im 14. Jahrhundert waren ſolche Schauſpiele der gewöhnliche Zeitvertreib in der Faſten. In der Folge kamen die Myſterien aus den Klöſtern auch in die Schulen. Unter Heinrich IV. wurde von den Londoner Kirchendienern „die Erſchaffung der Welt" aufgeführt, welches Drama ganze acht Tage währte. Noch im 16. Jahrhundert ein geiſtliches Schauſpiel „Candlemas Day, or the killing of the Children of Israel" aufgeführt. Erſt Heinrich VIII. verbot die Darſtellung derſelben in Kirchen. In Deutſchland ward um die Zeit des 13. Jahrhunderts ein Oſterſpiel: Ludus Paschalis de adventu et interitu Antichristi von Mönchen aufgeführt. Im Jahre 1322 zu Eiſenach 15 Tage nach Oſtern eine dramatiſche Vorſtellung von den „zehn Jungfrauen" durch Geiſtliche und ihre Schüler executirt, und von ſolcher Wirkung, daß der anweſende Landgraf von Thüringen über das Verdammungsurtheil der fünf thörichten Jungfrauen vom Schlage gerührt ward. Im Jahre 1412 führte man zu Bauzen auf dem Markte die Comödie „die heilige Dorothea" auf. Viele Zuſchauer hatten auf dem Dache eines benachbarten Hauſes Platz genommen, ein Theil deſſelben brach zuſammen und zerſchmetterte 33 Perſonen. Im Dom zu Halberſtadt zeigt man noch an einer Säule den Adamsſitz, ein runder an der Mauer befeſtigter Stein, auf welchem der Darſteller des Adam, ehe er aus der Kirche getrieben, und wenn er wieder aufgenommen wurde, am Aſchermittwoch zu ſitzen pflegte. In Freiburg ſtellte man am Dreikönigstag auf einem Gerüſte den Herodes vor, wie er die Schriftgelehrten über die Erſcheinung des Sterns um Rath fragt. Die drei Könige, von denen einer ein geſchwärztes Geſicht hat, langen zu Pferde an, Herodes läßt ſich die Weiſſagungen vom Meſſias vorleſen, und diſputirt mit den Phariſäern über die Auslegung derſelben. Die Jungfrau Maria auf einem Eſel neben dem Kinde Jeſus zieht in Begleitung Joſephs durch die Stadt, während ein glänzender Stern — der an einem von einem Ende der Gaſſe zum andern geſpannten Seile hängt — ſie in der Luft begleitet. Der Literarhiſtoriker Flögel ſah eine ſolche Farce in Breslau, deren Anfang mit dem Verſe:

Die heiligen Könige alle vier
Die ſtehen wohl vor der Stubenthür"

begann. Erſtaunt von einem vierten heil. König zu hören, fragte er nach dieſem, und man zeigte auf den ſie begleitenden Engel, der einen papiernen Stern drehte, worin ein brennendes Licht befeſtigt war. Noch im Anfang des vorigen Jahrhunderts ließ man zu Jauer in Schleſien in der evangeliſchen Kirche in der Chriſtnacht einen Engel von der Decke herab, und am Pfingſtfeſt eine verſilberte Taube von Holz. Zu Moskau und Nowogrod wurde in den Kathedralkirchen am letzten Adventſonntag ein wirkliches Schauſpiel in den Gottesdienſt eingeflochten, zum Andenken an die drei Männer im feurigen Ofen, wobei man einen Ofen vor den Altar ſetzte. Die handelnden Perſonen waren jene drei Männer, der Engel und zwei Chaldäer. (Bakmeiſters ruſſ. Bibl. III, S. 233.). In Frankreich hatte die Paſſionsbrüderſchaft von Karl VI. ein Privilegium zur Aufführung der Myſteres erhalten. Im Jahre 1437 als Karl VII. zu Paris ſeinen Einzug hielt, waren in der Straße St. Denys mehrere Bühnen aufgeſtellt, wo man die Verkündigung Mariä, die Geburt, Leiden und Auferſtehung

Christi, Pfingsten und das jüngste Gericht durch Personen vorstellte (Chartier Hist. de Charles VII.). 1540 wurde zu Lyon ein Theater erbaut, worauf an Sonn- und Festtagen Nachmittags Geschichten aus dem alten und neuen Testament vorgestellt wurden. Unter Franz I. wurde bei der „Hinrichtung des heil. Johannes" durch die Trabanten Domitians von dem Helden des Stückes denselben das ganze christliche Glaubensbekenntniß, die Dreieinigkeit, Erlösung, unbefleckte Empfängniß u. s. w. vorgetragen. Einer dieser Trabanten bezeugt sich aber höchst ungläubig:

Tu as des propos fort rusez,
En soustenant chose impossible,
Or, vien ca. Est il bien possible
Qu'une pucelle peust porter
Enfant, et puis le rapporter
Sur terre, sans avoir fracture
Au concept, non la geniture,
Ne sans perdre virginité?

Im Journal des Savans 1823 theilte Raynouard ein, dem 10. Jahrhundert angehörendes, in der Abtei St. Benoit sur Loire aufgefundenes Manuscript mit, eine dramatische Tetralogie in lateinischen Reimen, deren Inhalt hier folgt: Drei Geistliche suchen ein Nachtlager. Der Greis, an den sie sich deshalb wenden, weist sie ab, da stellen sie seiner alten Frau vor, daß Gott diesen Liebesdienst vielleicht auf irgend eine Art belohnen werde:

Forsan propter hoc beneficium
Vobis Deus donabit puerum.

Diese Vorstellung wirkt, und die Reisenden werden aufgenommen. Während sie aber im tiefsten Schlafe liegen, schlägt der Wirth, verlockt durch den Anblick der strotzenden Geldtaschen, seiner Frau vor, die Gäste zu ermorden, und diese willigt ein. Die Geistlichen werden getödtet, aber außerhalb der Scene. Gleich darauf kommt der heil. Nicolas, dem Anschein nach ein gewöhnlicher Reisender, und bittet ebenfalls um ein Nachtlager. Es wird ihm zugestanden; als die Rede auf das Essen kommt, weist er Alles, was man ihm anbietet, ab, und verlangt frisches Fleisch. Der Alte versichert, daß er kein frisches im Hause habe. Da zeigt sich der Heilige plötzlich als Bote der göttlichen Nemesis, indem er den Greis straft:

Nunc dixisti plane mendacium,
Carnem habes recentem nimium,
Et hanc habes magna nequitia,
Quam mactare fecit pecunia.

Das schuldige Paar fällt sogleich dem Heiligen zu Füßen und gesteht die Missethat. Nicolaus läßt die Körper der drei Ermordeten vor sich bringen, die auf sein Gebet wieder aufleben, und das Stück schließt mit den Worten:

Et post omnis chorus dicat: „Te Deum laudamus!"

Pogoda (Po-goda), der Name des Frühlingsgotts bei den Slawen. Hanusch (yth. S. 274.) versteht unter ihm: coelum serenum.

Poklus, s. Piklos.

Polada, s. Lada.

Polel, s. Lel.

Polias (*Πολιας*: Stadtschützerin), Präd. Athenens in allen Städten, wo sie Tempel hatte.

Polieus (*Πολιεὺς*: Stadtschützer), Präd. des Zeus. Ebenso hieß der thebanische Apollo: Polius.

Polites (*Πολιτης*: civis), Sohn (d. h. Präd.) des Priamus als Stadtschützers (Apollo *πολιός*) in Troja. Die Schnellfüßigkeit des Polites erinnert an seinen Vater Priamus, welcher deshalb das Präd. *ποδαρκης* besaß (s. Podarces). Wenn des Polites Gestalt Pallas Athene wählte (Iliad. 2, 786.), so ist sie eben

auf Demeter (496.), daher die Inſel ſelbſt Demetrias hieß (St. Byz. *Πάρος*). Bei dem Schelten der Weiber, das einen Theil der Thesmophorien ausmachte, wurde das Versmaß gebraucht, das am leichteſten iſt. Eine alte Waſchfrau Jambe ſagte dem Hipponax als er ihr den Waſchtrog anrührte:

ἄνθρωπ' ἄπελθε, τὴν σκάφην ἀνατρέπεις.

Auch die autoſchediaſtiſchen Anfänge der Comödie ſchritten in dieſer leichten und raſchen Bewegung einher, darum ward geſagt, eine Baccha Namens Jambe habe den Jambus erfunden (Et. M. p. 463.). Die Jambe der Thesmophorien iſt ſchon im Homeriſchen Hymnus auf Demeter (195. 205.) eine Kluge (*κεδν' εἰδυῖα*), welche durch Scherz und Neckerei die trauernde Göttin zum Lachen bringen ſoll. Aus dieſen volksmäßigen Feſtjamben an der Brücke zu Eleuſis iſt als reine geſonderte Dichtart der Archilochiſche Jambus entſprungen. Die perſönl. Gegenwart der Geſchimpften und Geneckten, der allgemeine Wetteifer, die Aufforderung und Gelegenheit Neckerei und Läſterung nicht nur ungeſtraft, ſondern um den Preis des lauteſten Beifalls auszulaſſen, mußten die Caricatur zum Geſetz machen. Daß am Tumult des Feſtes das Schickſal überſchüttet zu werden gemeinſam war, das Schlimmſte als Feſtfreiheit gelten mußte, milderte das Gehäßige. Die Heftigkeit des Angriffs ging auf die Dichtart über, deren Entſtehung aus dem Volksgebrauch vor Augen liegt. Eben ſo gehört nach dem Urſprung zu ihrem Weſen die Unanſtändigkeit des Ausdrucks. Inſofern die Tragödie aus dem Satyrſpiel ſich entwickelte, kann der Gebrauch des Jambus in ernſten Dramen nicht befremden. Nach Suidas ſoll der Jambus von den Chören der Satyren geſprochen worden ſeyn, während der ſonſtige Chor in Dithyramben ſang, dies war aber eine von Plutarch (de mus.) dem Archilochus zugeſchriebene Neuerung (*ἔτι δε τῶν μεν ιαμβείων τὰ μὲν λέγεσθαι τὰ δὲ ᾄδεσθαι, Ἀρχίλοχόν φασι καταδεῖξαι, εἰθ' ὕστερον χρησασθαι τοὺς τραγικοὺς ποιητάς*). Geppert bezweifelt die Trennung des Chors von den Satyren, weil eben dieſe die Choreuten waren. Uebrigens läßt ſich hier kein ſicherer Schluß ziehen, da nach Ariſtoteles (Poet. c. 4.) die Tragödie mannigfachen Wechſel erfuhr bis ſie zu einer feſten Geſtalt kam (*πολλὰς μεταβολὰς μεταβαλοῦσα ἡ τραγῳδία ἐπαύσατο*). Wenn Herodot (V, 67.) erzählt, die Sicyonier hätten ſtatt des Dionyſus ihren Stammheros Adraſt in tragiſchen Chören beſungen, ſo hat man in dem Letztern den Dionyſus *ζαγρεύς* zu erkennen, da *ἄδραστος* ein Präd. des Todtengottes iſt, dem „Niemand entrinnt.“ Die heitere Seite des Feſtes gibt die Umwandlung des unterirdiſchen Dionyſus in den Sol verrus zu erkennen, wo er triumphirend aus der Unterwelt heraufkommt, und ſein langes Strahlenhaar (Sol crinitus) ihn als den Comus (ſ. d. Art.) bezeichnet. Dann war es am Choenfeſte, am zweiten Tag der nach dem Blüthenmond benannten Antheſterien, wo die den Gottesdienſt verrichtenden Mitglieder der Gemeinde auf einem Wagen fuhren und die Vorübergehenden neckten. Daß an den Phallophorien dieſe Sitte gleichfalls ſtattgefunden, läßt ſich aus dem Umſtand errathen, daß die Frühlingsfeſte aller Völker zugleich phalliſche waren. Die Comödie iſt demnach für die Frühlingsfeſte gedichtet, wie die Tragödie für die Herbſtfeſte, an welchen man den Tod des Jahrgotts mimiſch darſtellte; und die Satyren als dämoniſche Weſen (vgl. d. Art. Lachen) können demnach mit der Tragödie, nach ihrem urſprüngl. Sinne bei den Alten, wohl vereinbar geweſen ſeyn; aber der ſpätere geläuterte Geſchmack trennte das Satyrſpiel von der Haupthandlung, und ließ es zuletzt folgen. Geppert that wohl daran chriſtliche Leſer, welche an den neckiſchen Phallusliedern im Dienſte der Religion Anſtoß nehmen, an die Narrenfeſte des Mittelalters zu erinnern, an welchem Cleriker und Laien, einen Narren an der Spitze, in die Kirche drangen, Kanzel und Altar in Beſchlag nahmen und dort die höchſten kirchlichen Autoritäten verhöhnten. Dieſelbe Laune mochte die Phallslieder hervorgerufen haben. Der Gedanke ſelbſt, die productive Urkraft durch einen ledernen Phallus darzuſtellen, iſt ſchon parodiſch. Allein es iſt wahrſcheinlich, wie auch Ottfried Müller (Gr. Literaturg. II, S. 198.) annimmt,

daß jene Lieder der Ausgelassenheit mit „ernsthaftfrommem Wesen“ vermischt waren. Auch waren sie ausschließliches Eigenthum der ländlichen Dionysien, die Ceremonie hatte also ihre Unschuld noch nicht verloren. „Die Parodie, welche uns hier entgegen tritt,“ erinnert Geppert, „war in der poetischen Entwicklung der Griechen ein tief eingreifendes Moment. Neben dem ältesten Epos, welches die Götter und Heroen zum Staunen der Mit- und Nachwelt aufstellt, sehen wir aus eben jener Sängerschule das parodische Epos hervorgehen, dessen ältestes Beispiel der Froschmäusler-krieg ist. Durch die Lyrik zieht sich neben Elegien und Hymnen die jambische Poesie des Archilochus, Simonides d. ält. u. A., die bereits nach dem Vorgang des Hesiod (in der Pandorafabel) das weibliche Geschlecht vorzugsweise zum Gegenstand ihrer Angriffe machten. Zur vollständigen Geltung kam die Parodie erst in der alten Comödie. Sie begann damit Gegenstände des Glaubens zu parodiren. Dies läßt sich aus den Namen der Comödien des Siziliers Phormis schließen. (Sie heißen Admet, Alcinous, die Zerstörung Iliums, das Roß, Cepheus, Perseus ꝛc.). Dann wandte sie sich auf die öffentlichen Angelegenheiten — in Sizilien blieb dieses Verfahren für den Dichter nicht ohne Folgen, denn Philoxenus wurde von dem Tyrannen Dionysius gezwungen einige Zeit in den Steinbrüchen Frohndienste zu leisten — travestirte Staat und Cultus, und hörte endlich damit auf das Privatleben zu persifliren.“ Weiterhin spricht derselbe Kritiker die Vermuthung aus, daß die den Dithyramben eigenthümlichen tragischen Chöre lange Zeit neben den komischen, welche den Phallus begleiteten, bestanden haben mögen, ohne daß man an eine Theilung derselben dachte, da sie beide gleich übermüthig die Festesluft an den Dionysien aussprachen, nur dadurch sich unterscheidend, daß die einen harmlos komisch, die andern parodisch waren. Daher der Scholiast des Aristophanes (Ran. 323.) den Dithyrambendichter Diagoras von Melos einen Komiker dithyrambische d. h. dionysische Dramen dichten läßt. Heeren (Bem. üb. d. dram. Kunst des Aeschyl. in d. „Bibl. f. alt. Lit. u. K.“ 8. Stück S. 4.) denkt sich die Entwicklungsperioden der Tragödie wie folgt: Das tragische Drama bestand anfänglich aus dem bloßen Chorgesang, der heilige Hymnen zum Lobe der Götter vortrug; und indem sie ihre Thaten und Leiden erzählten, schon dadurch für die Darstellung Stoff gaben. Einer vom Chor sonderte sich ab, und versuchte eine nachahmende Darstellung der Begebenheiten durch Worte und lebhafte Gesticulation. Er sprach für sich, bald wieder zum Chor, welcher nach geendigter Handlung einfiel. Auch mochte dem ersten Schauspieler ein anderer secundiren, aber es blieb ein Hauptacteur. So bildete sich zuerst das tragische Drama, das in seiner frühern Gestalt noch ein Gemische von Komischem und Ernstem seyn mußte. (Sagt doch Aristoteles selbst, daß das Trauerspiel erst spät von allen burlesken Zusätzen gereinigt worden sey — ὀψὲ ἀπεσεμνώθη). Ein ganzes Drama bestand in einem Chorgesang, einer Handlung in der Mitte und einem zweiten Schlußgesang des Chors. Diese eingeschobene Handlung hieß Episodium, denn der Chor war noch immer Hauptsache, die dargestellte Handlung Nebensache. Aeschylus wagte zuerst die Gesänge des Chors abzukürzen, aber in seinen Ἱκεται ist der Chor noch Hauptperson. Welcker (Nachtr. z. Tril. S. 262.) läßt die Tragödie, zuerst improvisirt und bloß dithyrambisch (also in Satyrmasken) allmählig fortwachsen, von Einem Schauspieler (des Thespis Erfindung, womit das Wachsen anfing), nachdem Chörilus und Phrynichus manches Eigenthümliche eingeführt hatten, zuerst durch den die Chorgesänge einschränkenden und die Handlung zur Hauptsache machenden Aeschylus auf zwei, bis Sophocles drei Schauspieler aufbringt, und zugleich Decorationen. Auch zur Größe erhub sie sich von kleinen Mythen und lächerlichem Ausdruck, weil sie vom Satyrhaften (der dithyrambischen Tragödie) ausging, spät; und das Sylbenmaß ward aus dem Tetrameter, dem satyrhaften und tänzerischen Dythyramb jambisch, wie es der Rede angemessen war (durch Thespis, als dieser den Schauspieler aufstellte). Die späte Erhebung zur Größe bezieht sich nicht bloß auf die trilogischen Handlungen des Aeschylus und die auf ihn

folgende Tragödie, ſondern vermöge des allmähligen Wachſens, welches mit dem Einen Schauſpieler ſeinen Anfang nahm, muß auch des Ariſtoteles ἐκ μικρῶν μύθων καὶ λέξεως γελοίας auf die Satyrdithyramben vor Theſpis bezogen werden. Daß auch alles Lächerliche und Niedere in der Behandlung der Mythen erſt allmählig ganz abgeſtreift worden ſey, da ſogar noch Spuren bei Aeſchylus ſich finden (denn Xerres in den „Perſern" erregt eher Lachen als Mitleid), hält Welker für wahrſcheinlich. Die Regelung der Comödie läßt Ariſtoteles in Sizilien durch Phormis und Epicharmus vornehmen. Letzterer erfand den Paraſiten und den Trunkenen, den, nach Athenäus, der Komiker Magnes auf die attiſche Bühne verpflanzte. Der Schauſpieler Mäſon erfand jene Maske, die von ihm ihren Namen erhielt, und ſoll auch die Perſon des Dieners und des Koches auf die Bühne gebracht haben (Athen. X.). Hier iſt zu erinnern, daß der conventionelle Character der Masken erſt in neuerer Zeit hervortritt, die ältere Comödie brachte diejenigen, die ſie parodirte, mit ihrer ganzen Perſönlichkeit auf die Bühne, doch nicht ohne ſie zu carikiren (Poll. IV, 143.). Die neuere Comödie hatte es mit der Parodie des Privatlebens zu thun, und ſchuf daher Charactermasken, deren Reichthum ſich daraus errathen läßt, daß allein die Zahl der Sclavenmasken viele Abſtufungen zeigte. So z. B. war der Mäſon brünett, kahlköpfig und mit ein paar dunklen Locken verſehen und ſchielte. Der οὖλος θεραπων hatte rothes Haar und eine kleine Glatze. Der παππος ein Graukopf mit knechtiſchem Ausdruck u. ſ. w. Der Paraſit, der Prahler, der Soldat, jeder hatte ſeine kennbare Maske. Die Weibermasken zerfielen in folgende Claſſen: Die hageren hatten blaſſe Geſichtsfarbe und unſteten Blick, die beleibten hatten breite tiefe Runzeln und eine das Haar zuſammenhaltende Binde, die Haushälterin erkannte man an der Stumpfnaſe und an zwei großen Backzähnen, die σκαρτοπόλιος λεκτική eine ergraute Hetäre, die παλλακη ihr ähnlich, ſah weniger verbraucht aus, die ψευδοκόρη hatte weißern Teint, die Haare am Vorderkopf zuſammengebunden, die Sclavin der Hetären trug einen gegürteten carmoiſinrothen Chiton u. ſ. w. Wenn aber die Masken der einzelnen Perſonen, welche die Komiker perſifflirten, an die Caricatur ſtreiften, ſo war dies insbeſondere mit dem Chor der Fall. Hier findet man Vögel, Nachtigallen, Störche, Greifen, Weſpen, Fröſche, Fiſche, Fliegen, Ziegen, Schlangen, Ameiſen, ja ſogar Wolken. Der Chor der Letztern beſtand aus langnaſigen Frauen, die bunte Kleider trugen (Schol. Nub. 289.), jener der Weſpen aus atheniſchen Bürgern, die ſtatt des herkömmlichen Phallus einen Stachel trugen (Vesp. 1071. Die Satyren hatten Hirſch- Bocks- und Pantherfelle; ihre Unterkleider waren bunt, ihre Mäntel hochroth (wie Jer. 4, 30. das Gewand der Buhlerin, weil dieſe Farbe Symbol der Lebensluſt, die aus der Geilheit jener Weſen zu ſchließen iſt); die Silenen hatten den zottigen Chiton als eigenthümliche Tracht. Aus dem eben angeführten Grunde waren die Kupplerinnen durch ein rothes Stirnband ausgezeichnet, die keuſchen Jungfrauen durch ein weißes, und dieſe Farbe der Reinheit wählte man auch für die Prieſterinnen, ſonſt hatten die Weiber in der Comödie blaue oder gelbe Kleider. Von den Männern trugen die lebenskräftigen Jünglinge ein rothes Gewand, Landleute gerade Stöcke, Greiſe hingegen krumme, den Paraſiten verrieth die braune oder graue Tracht, den Koch der ungewalkte Mantel, den Hurenwirth der gefärbte Chiton und das bunte Oberkleid u. ſ. w. In der Tragödie war die purpurne ξυστις das Attribut der Könige und das κόλπωμα (ein faltenreiches Gewand, das über das Oberkleid gezogen ward), das ἀχρηνον (ein wollenes netzartiges Gewebe über den ganzen Leib) das Abzeichen des Sehers; Krieger und Jäger trugen die ἐφαπτις, ein rother Ceſtus, deſſen Farbe auf die blutige Handthierung des Trägers anſpielt; das ſafranfarbige Gewand (κροκωτος) gebörte dem Lichtgott Dionyſus, der außerdem einen bunten Achſelgurt und den Thyrſus trug. Leidtragende und Verbannte kleidete man blau, grau oder ſchmutzig weiß, namentlich ſchwarz. Waren ſie vollends im Elend, ſo trugen ſie zerriſſene Kleider wie Telephus und Philoctet. Bei den Frauen

der Tragödie war der hervorstechendste Theil der Kleidung ein dunkelrothes Schleppkleid und ein weißer Ueberwurf. Trauerten sie, so war es schwarz, darüber zogen sie ein blaues oder gelbes Gewand. Das übermenschliche Aussehen des tragischen Schauspielers, vor allem der Cothurn sollte daran erinnern, daß die Götter und Heroen auch durch ihre Leibeslänge vor den gewöhnlichen Sterblichen sich auszeichnen (Iliad. 5, 839.) nicht bloß durch die höhere Sprache (os magna sonaturum). Boten, Sclaven und andere Leute gemeinen Schlages trugen die bescheidene Fußbekleidung der Personen in der Comödie (wenn nämlich zwischen ἐμβατοι und ἐμβαδες kein Unterschied obwaltet vgl. Pollux. IV, 115.). Die Tragödie der Römer hatte — was bei der einem kriegerisch gesinnten Volke für die Darstellung zarter Gefühle und edler Leidenschaften, gänzlich fehlenden Empfänglichkeit nicht befremden kann — von der griechischen sich nie zu emanzipiren vermocht, das theatralische Bedürfniß hatte sich nie im Volke selbst angekündigt, und so waren die Leistungen auf diesem Gebiete nur Erzeugnisse des Fleißes und der griechischen Bildung einiger Vornehmen und Gelehrten, wobei man an die dem Seneca zugeschriebenen Stücke erinnert wird. Suetonius (de illustr. Gramm. I.) spottet daher der „poetae semigraeci" mit Recht, denn Pacuvius hatte in seinem sogar bis auf den Titel griechischen „Duloreſtes" nur eine Umarbeitung der Euripideischen Iphigenie auf Tauris geboten, und des Attius Versuch in seinem „Brutus" einen vaterländischen Stoff zu behandeln — welche Gattung man Tr. praetextata benannte zum Unterschiede von der crepidata, die griech. Inhaltes — fand wenig Nachahmer, was auf Mangel an Anerkennung schließen läßt. Anders verhält es sich mit der Comödie, deren Ursprung man schon in den bei den Etruskern üblichen, sogenannten „versus Fescenini", die nur durch die Schilderung des Horaz (Ep. II, 1, 139 ff.) der Nachwelt bekannt wurden, zu verfolgen im Stande ist, Fest- und Wechselgesänge des Volkes, deren derbe Späße das Zwölftafelgesetz zur Strenge gegen sie herausforderten. Dem Inhalt nach sind mit ihnen die Spottlieder verwandt, welche die Soldaten dem triumphirenden Feldherrn absangen, und von deren unzüchtigem Inhalt die wortspielenden Verse der Soldaten auf den aus Gallien heimkehrenden Triumphator Julius Cäsar eine Probe geben:

„Caesar Gallias subegit, Nicomedes Caesarem.
Ecce Caesar nunc triumphat qui subegit Gallias,
Nicomedes non triumphat qui subegit Caesarem.

Gleichfalls einheimisches Erzeugniß waren die nach der Osciſchen Stadt Atella benannten Fabulae Atellanae (Liv. VII, 2 cf. Plut. Q. Rom. 107.), ein einfaches Volksdrama, in welchem junge Römer nach dem Vorbilde der Hetrusker tanzten und nach Tact und Melodie des Flötenspielers satyrische Verse abwechselnd sangen; der Inhalt züchtiger, aber dennoch nicht ohne zweideutigen Ausdruck, und von einer Derbheit, welche die groteske Bewegung und Gesticulation noch erhöhten. Da sie anfänglich einen ländlichen Character hatten, so waren Ausdruck und Gedanke der niedern Sphäre des Landvolks angemessen, selbst in der Sprache und deren alterthümlichen Formen. Indeß vermuthet Bähr (Gesch. d. röm. Lit. S. 69. der zweiten Ausgabe), daß sie in späteren Zeiten auch Scenen und Charactere des Stadtlebens aufgenommen, und auf drollige Weise zur Darstellung brachten. So erscheinen die Atellanen als eine Art Possenspiel mit Anwendung bestimmter Charaktermasken, ähnlich denen der heutigen italienischen Burlesken. Nach Diomedes (III, p. 487.) waren die Atellanen — die vielleicht selbst durch Einwanderung aus Arcadien abstammen Athen. Deipn. XVI, 11. — den alten griechischen Satyrspielen ähnlich; nur daß in diesen wirklich als Satyre gekleidete Possenreißer erscheinen, in den Atellanen Osciſche Personen, ein Buffo, welcher lächerliche Verse singt und Thorheiten persifflirt, ohne die verhöhnten Personen zu nennen. Mehr Verwandtschaft mit dem griechischen Satyrspiel zeigen die Saturae (oder Satirae), so genannt „a satura lance, quae referta variis multisque primitiis sacris Cereris inferebatur," improvisirte Possenspiele gemischten

Inhalts, ohne eigentlich dramatiſche Einheit, wie die Worte des Livius: ab saturis ausus est primus argumento fabulam serere ſchließen laſſen. Nachdem die Einführung des kunſtvollen griechiſchen Drama's durch Liv. Andronicus (u. c. 514.) die Darſtellung dieſer Poſſenſpiele unterbrochen, wurden ſie ſpäterhin dem dringenden Verlangen des Volks gemäß wieder zurückgerufen, und mit den Atellanen in Verbindung gebracht unter dem Namen Exodia, mit Bezug auf die Art ihres Vortrags. Aus dem oben angeführten Grunde konnte auch die nach griechiſchen Vorbildern geſchaffene Comoedia palliata in Rom weniger Wurzel faſſen als die Comoedia togata, welche die „ritus et habitus togatorum hominum i. e. Romanorum" zur Darſtellung brachte, als deren Unterarten man die von Meliſſus erfundene C. tabernaria (mit Bezug auf den gemeinen Stoff und den niedrigen Stand der hier eingeführten Perſonen) und die „Mimen" betrachtet, anfänglich ungeregelte Stücke ohne Kunſt und innere Einheit, in der gemeinen Volksſprache abgefaßt, ſie erhielten erſt in Cäſars Zeit regelmäßigere Form, dramatiſche Einheit und eine gebildetere Sprache; aber nur durch die Freimüthigkeit, womit ſie die Laſter der Mächtigen darſtellten, mochte es ihnen gelingen das kunſtgemäße griechiſche Drama zu verdrängen. Die Deſpotie der Kaiſerzeit hinderte die edlere Ausbildung des Dramas, an die Stelle der Sprache trat die Geſticulation unter rhythmiſcher Bewegung des Körpers (saltatio), dadurch an die aus Hetrurien überkommenen Pantomimen erinnernd, deren Urſprung man ſogar bis nach Lydien verfolgen will. Iſidorus (Etym. 18, c. 16.) weiſt zugleich auf ihre religiöſe Bedeutung hin mit den Worten: Lydii ex Asia transeuntes in Etruria consederunt, duce Tyrrheno. Contentione igitur in Etruria inter ritus superstitionum suarum, spectacula quoque religionis nomine instituerunt. So artete der Mimus in ein Geberdenſpiel mit Tanz u. Muſikbegleitung aus. So entſtand der Pantomimus oder das Ballet, deſſen verderblichen Einfluß auf die Sittlichkeit ſchon Ovids „Triſtia" (2, 497 ff.) ſchildern, und deren Anſehen nicht dadurch gehoben werden konnte, daß ſelbſt Senatoren und Ritter (Suet. Aug. 43. Dio 53, 31. 54, 2. 56, 25.), ja ſogar ein Kaiſer (Suet. Nev. 21. Tacit. Ann. 14, 20.) darin auftrat. Bei der Betrachtung, daß die Hellenen und theilweiſe noch die Römer ihren Cultus den Aegyptern entlehnten, drängt ſich natürlich die Frage auf, ob es auch ein altägyptiſches Theater gegeben? Die bei manchen Feſten übliche Darſtellung der Götterfabeln durch maskirte Perſonen ſcheint nahe an die Erfindung des Theaters hinzuſtreifen. Da überall kirchliche Myſterien die erſte Phaſe des dramatiſchen Lebens bilden, ſo kann es nicht befremden, daß wir ſchon in früheſter Zeit bei dem religiöſeſten aller Völker, bei den Indern ſie vorfinden. Schon das alte religiöſe Epos Nalus (ſ. ob.) hat (C. 5. Sloca 3.) einen eigenen Namen für die Schaubühne. Da ferner die indiſchen Epiker die handelnden Perſonen ſelbſt reden laſſen, auch die alten didaktiſchen Gedichte dialogiſch abgefaßt ſind, ſo vindizirt Schlegel mit Recht den Indern eine frühzeitige Erfindung des Theaters. Bohlen erzählt uns, wie noch jetzt am Feſte Kriſchna's die Tempeljungfrauen (ſ. Dewadeſchi's) aus deſſen Leben verſchiedene Scenen dramatiſch vorſtellen, mit Tänzen, extemporirten Vorträgen und Liedern durchflochten. Und darauf bezieht ſich vielleicht die Nachricht bei Lucian, daß die Inder unter Hymnen den Tanz der Sonne nachahmten, welche Hymnen der Gewährsmann des Philoſtrat (vit. Apollon. 3, 5.) mit den Päanen des Sophocles vergleicht. Aus den Opfergeſängen und ländlichen Luſtreigen, aus der lyriſchen Poeſie, deren Ueberbleibſel faſt alle durch Dialog dramatiſcher Natur ſind, bildete ſich frühzeitig das Drama. Die Inder geben als die erſten Anfänge deſſelben drei Gattungen an, nämlich den bloßen Tanz (niritta), ſodann eine Art von Mimen (nirittya), welche mit Geſang und Tanz begleitet, zum eigentlichen Schauſpiel (natya) hinführten. Sie ſetzen die Erfindung dieſer drei Gattungen, deren Namen ſchon verrathen, daß der Tanz die Hauptſtütze derſelben geblieben, in die Urzeit hinauf, da ſie dieſelben bald dem Affen Hanuman, dem Sohn des Windgotts Pavana (Schlegels „Ind. Bibl." II, S. 154.), bald dem

mythiſchen König und Weiſen Bharata zuſchreiben, der ſie von Gandharven und Apſaraſen (ſ. d. Artt.), zunächſt am Hofe des Gottes Indra aufführen ließ. Die Schauſpiele der Inder ſcheinen meiſt, gleich denen des alten Athens, nur für eine einzige Vorſtellung geſchrieben zu ſeyn, ſie müſſen bei ihrer Aufführung wenigſtens ſechs Stunden eingenommen haben, denn einige haben einen Umfang von zehn Acten. Der Dialog iſt gewöhnlich in Proſa, während die lyriſchen Flüge des Dichters in regelmäßigen Verſen ſind. Eigenthümlich iſt, daß die Helden und Heldinnen, Diener, Kaufleute, Spitzbuben ꝛc. in verſchiedenen Dialecten ſprechen. Eigentliche Theater ſcheinen nie errichtet worden zu ſeyn. Ein Saal in den Häuſern der Reichen, worin Muſik gemacht und getanzt wird, dient zur Bühne. Die Schauſpieler ſtanden in Achtung und galten als perſönliche Freunde des Dichters, wie der letzte als Geſellſchafter der Weiſen und Könige genannt ward. Dies kommt daher, weil auch hier das Schauſpiel nicht zur Unterhaltung der Zuſchauer allein dient, ſondern einen weſentlichen Theil der religiöſen Feſte bildet. Dies geht ſchon aus den mythologiſchen Stoffen vieler Dramen hervor z. B. der von einer Nymphe gebornen „Sakontala," deren Vater König Duſchmanta ein Abkömmling Buddha's und der Puru's iſt (vgl. d. Art. Pandu); und daß in jenem Stücke auch Indra's Wagenführer Matali, der Mondgott Kaſyapa und die nächtliche Aditi (ſ. d. Artt.) handelnd auftreten, verräth zur Genüge die religiöſe Tendenz, wenn es auch nicht aus einer Epiſode des „Mahabharatta" gebildet wäre. „Uttara Rama Tſcharitra" iſt eine Fortſetzung der Geſchichte des Lichtweſens Rama (ſ. d.), es ſchildert ſeine Trennung von der Mondgöttin Sitta und ihre Wiedervereinigung nach Erlegung ihres Räubers des Nachtweſens Ravana. „Vikrama und Urwaſi" ein, den Purana's entlehntes Intriguenluſtſpiel von Kalidaſa, enthält die Geſchichte des Liebeshandels zwiſchen dem König Pururava und der himmliſchen Tänzerin Urvaſi. Die Schickſalsidee durchdringt das Ganze. Es iſt der göttliche Rathſchluß, dem ſich die höchſten Sterblichen, die halbgöttlichen Nymphen, ja Indra ſelbſt fügen müſſen. Die Scene iſt bald am Hofe des Fürſten, bald auf dem Götterberg Himacuta, zuweilen erſcheint Urwaſi — die Tochter des Weiſen Narayana deſſen Bußübungen ſelbſt Indra um ſein Reich beſorgt machten, und welcher wegen ſeiner Keuſchheit die Tochter nicht durch fleiſchliche Umarmung gezeugt hatte, ſondern mittelſt eines Blumenſtengels, den er an ſeine Lende (urva) legte — aus der Luft, und birgt ſich, nur dem Geliebten ſichtbar, in Glanz oder Nebel. Im Himmel hatte ſie ihre Liebe zu Pururawa, welcher unmittelbar vom Monde abſtammt, verrathen, und war ſo lange zur Strafe auf die Erde gebannt, bis der König einen Sohn von ihr erhielte. Als dieſer um die Verlorne im Walde klagend, eine Weinrebe anredend — denn in jedem Naturgegenſtande glaubt er theilnehmende Stimmen ſeiner Liebe zu vernehmen — ſie umſchlingt, verwandelt ſich dieſe plötzlich zur Urwaſi. An den Hof zurückgekehrt, bringt ein Einſiedler dem Pururava einen Knaben Ayuſch, der Sohn des Königs von der Urwaſi. Sie hatte ihn dem Geliebten verborgen, weil Indra den Ausſpruch gethan, daß ſie in den Himmel zurückkehren müſſe, ſobald der Fürſt den Sohn geſehen, nun aber wird dieſer zurückgegeben, weil er im Walde einen Vogel erlegt, und dieſe Blutthat ihn von der frommen Einſiedelei verbannt. Mit Schmerz denkt Urwaſi an die Trennung, allein Narada, der Götterbote, erſcheint, weiht den Ayuſch zum Mitregenten und vereint das liebende Paar. Die „Gita-Govinda" ein dialogiſirtes Schäfergedicht (v. Dalberg aus dem Engl. des W. Jones ins Deutſche übertragen), welches Kriſchna als Hirten unter Schäferinnen darſtellt, veranlaßte die Fortſetzung „Lalita Madhava," worin die Liebesgeſchichte Kriſchna's mit der Radha weiter ausgeſponnen wird. Sogar die Philoſophie iſt von den Indern in ein didaktiſches Drama „Prabhoda-Chandrodaya" oder „der Mondesaufgang der Beſonnenheit" (im Jahre 1842 mit einem Vorwort v. Roſenkranz zum Erſtenmal den Deutſchen vorgeführt) verwebt worden. Der Dichter (Kriſchna-Misra) läßt darin die Vernunft, welche mit der Offenbarung vermählt göttliche Erkennt-

niß erzeugt hatte, mit dem Verſtand Buhlſchaft treiben, was zur Folge hat, daß die göttliche Erkenntniß ſtirbt. Ein Poſſenſpiel (prahasana) des Jagadiſwara: „der Ocean der Späſſe“ (Hasyarnava) betitelt, geißelt die Heuchelei der Prieſter, woraus zu erſehen, daß nicht allein die auf Koſten des alten Glaubens ſich wichtig machende Schulweisheit der buddhiſtiſchen Secten perſifflirt wurde. Stücke der letztern Gattung werden, da ſie nur der niedern Komik huldigen, als untergeordnete Stücke (uparupaka) betrachtet, das eigentliche Schauſpiel (nataka) zeichnet ſich durch einen höhern Styl und durch Regelrechtigkeit aus, darf auch nur einen berühmten Gegenſtand und nur erhabene Perſonen, Götter, Helden oder Könige darſtellen, und Eine Handlung muß durch das Ganze durchgreifen. Sie iſt, wie bei Ariſtoteles, erſtes dramatiſches Geſetz, womit gewiſſermaßen die Einheit des Orts und der Zeit zuſammenhängt. Indeß findet dieſe Beſchränkung nicht immer ſtatt, die Zeit verfließt zwiſchen den Acten oder wird durch einen Erzähler ausgefüllt, der die Begebenheit bis zum folgenden Act vorträgt und in die Handlung hineinleitet. Der Act ſelbſt darf nicht über einen Tag hinausgehen und ein geregeltes Drama nicht weniger als fünf, aber auch nicht mehr als zehn Acte enthalten. Dieſe Ausdehnung wird durch die Zeit der Vorſtellung herbeigeführt, welche bei jeder feierlichen Gelegenheit am Tage ſtattfindet, an einem Götterfeſte, bei Krönungen, Hochzeiten, bei der Einweihung eines Hauſes u. ſ. w. Voran geht jedem Stücke ein Gebet für die Zuſchauer. Durch die Benutzung der Göttergeſchichten wird jedes Drama im höchſten Grade volksthümlich, und begeiſtert die ganze Nation, ſo ſehr ſie durch abweichende Regierungsformen getrennt ſeyn möge. Raffles fand ſelbſt auf Java die theatraliſchen Vorſtellungen aus der früheſten Heldenſage ſehr beliebt, und Papi (Br. üb. Ind. S. 417.) war im Dekan Zeuge, wie man das ganze Leben eines Helden an mehreren Tagen nacheinander dramatiſch vorſtellte. Symes (Reiſ. S. 202.) geſteht von den Birmanen ebenfalls, daß ihr Theater aus dem indiſchen Epos geſchaffen ſey. Ob die Chineſen, deren buddhiſtiſche Religionslehre ſie mehr noch als ihre geographiſche Lage für verwandt mit den Indern ausgibt, auch ihre Schaubühne mit manchen andern Einrichtungen von dorther entlehnten? Da es aber dieſem phantaſiearmen Volke an einer Mythologie von jeher gebrach, ſo kann auch ihr Theater nicht die höhere Bedeutung für die Nation wie in dem Mutterlande gehabt haben. Daraus erklärt ſich, wie bei ſonſtiger Pflege der Poeſie ausnahmsweiſe das Drama aus dem eigentlichen Kreiſe der Literatur ausgeſchloſſen iſt, ja ſogar der Verachtung in ſo hohem Grade preisgegeben, daß im Strafgeſetzbuche den Beamten bei Androhung von Stockſchlägen der Theaterbeſuch verboten iſt (Ausl. 1829 N. 231.). Tſchu the, deſſen ſämmtliche aus 66 Bänden beſtehenden Werke Prof. Neumann in Paris durchblättert hatte, ſoll nach des Letztern Verſicherung, ungeachtet er über alle Zweige des religiöſen, politiſchen und literariſchen Lebens der Chineſen berichtet, nur die dramatiſche Poeſie mit Stillſchweigen übergangen haben, obgleich ſie an Fruchtbarkeit hinter den andern Literaturzweigen nicht zurückblieb. Die meiſten Dramen, die ſich über das dort ſehr beliebte, der Comedia dell' arte der heutigen Italiener ähnliche, Poſſenſpiel mit ſeinen ſtehenden Characteren erheben, gehören der hiſtoriſchen Gattung an, wie „der Kummer des Hauſes Han“ oder bieten Schilderungen des Familienlebens, wie „der Erbe im Alter“ und die von Voltaire für das europäiſche Theater bearbeitete „Waiſe aus dem Hauſe Chaou“ (Ausl. l. c. N. 233.). Demungeachtet ſcheint auch in China das Drama zuweilen religiöſe Beſtimmung zu haben; denn Lord Macartney erwähnt in ſeinem Tagebuche eines ſolchen, das die Vermählung des Himmels mit der Erde vorſtellte, und Barron in ſeiner Beſchreibung der dem niederländiſchen Geſandten 1795 gegebenen Feſtlichkeiten beſpricht eine Pantomime: „der Kampf des Drachen mit dem Monde“ (Ausl. 1828 N. 183). Da bekanntlich die Chineſen der Aſtrologie ſehr ergeben ſind, und ihr Kalender nur Naturfeſte, außer jenen dem Andenken der Verſtorbenen geweihten Tage kennt, ſo iſt die eigentliche Tendenz wenigſtens dieſer Dra-

mengattung unſchwer zu errathen. Die Autos sacramentales der Spanier, wie die geiſtliche Comödie des chriſtlichen Mittelalters überhaupt finden wir bei einem andern monotheiſtiſchen Volke, bei den Mahomedanern in Perſien wieder vor, denn die Anhänger der Secte Ali's in Perſien haben die Sitte, im Monat Muharrem (der Geheiligte) ſich bei religiös-dramatiſchen Darſtellungen zu verſammeln, deren Gegenſtand der Martyrertod des heiligen Imam Huſſein und ſeiner Familie iſt. Der Imam und ſeine Familie, manchmal auch der Prophet ſelbſt, begleitet von Engeln und Erzengeln tritt auf die Scene. Für das gemeine Volk wird auf öffentlichen Plätzen, in Karawanſerai's, in den Höfen der Moſcheen und auf den Kreuzſtraßen eine Bühne errichtet. Ueber derſelben iſt der obere Theil eines ungeheuern Zeltes ausgeſpannt, und in einer Ecke eine Art ſchwarz bedeckter Kanzel errichtet, von welcher herab der Mullah eine Trauerrede hält. Hier iſt auch am Boden eine viereckige hölzerne Terraſſe errichtet, auf welcher die Darſtellung ſelbſt vor ſich geht. Das Volk ſteht im Kreiſe umher, die Weiber auf der einen, die Männer auf der andern Seite. Die zweite Logenreihe iſt auf den Dächern; Stöhnen, Weinen und Schluchzen ertönen von allen Seiten. Die Darſtellung dauert 10 Tage. Da man ſie an einem beliebigen Tag des Monats anfangen kann, ſo dauert ſie in den verſchiedenen Orten der Stadt 40 Tage (Ausl. 1844 N. 206.). Die Frage ob die Iſraeliten eine dramatiſche Poeſie aufzuweiſen haben? iſt von Einigen, theils weil die in allen andern Literaturgebieten fruchtbaren Araber derſelben ermangeln, theils aus dem Verbote 5 M. 22, 5. verneinend beantwortet worden; hingegen erinnern Andere an den Alexandriner Ezechiel, der in den Zeiten des Bar Cochba gelebt haben ſoll, und in griechiſcher Sprache ein Trauerſpiel vom „Auszug" (ἐξαγωγη lautet der Titel) Iſraels aus Aegypten ſchrieb, das bis auf einige wenige von den Kirchenvätern uns erhaltene Stücke verloren gegangen ſeyn ſoll. Aus dieſen hat ſie Fr. Morell zuerſt geſammelt und herausgegeben (Ezechielis Tragici Judaicarum historiarum poetae, eductio Hebraeorum, tragoedia sacra, exodo respondens, ex libro IX Eusebii de Pr. Ev. selecta Paris 1590. 8. Fabric. B. gr. II, c. 19. Vol. I, p. 646.). Wagenſeil wollte ſchon das Buch Hiob für ein Drama angeſehen wiſſen. Noch jetzt ſtellen die Juden am Purimfeſte die Geſchichte der Eſther, obgleich auf komiſche Art vor und nennen es Ahasverusſpiel. Ferner glaubt Wagenſeil aus 2 M. 13, 8. 14, 15. auf eine geiſtliche Comödie der alten Hebräer ſchließen zu dürfen. In dieſer Abſicht dürfte Ezechiel ſein Drama griechiſch geſchrieben haben, damit es unter den Juden vorgeſtellt werde, weil man zu ſeiner Zeit das Hebräiſche nicht mehr recht verſtand. Auch die älteſten Schauſpiele der Chriſten waren geiſtlicher Art, und faſt ein Theil des Gottesdienſtes, da ſie von Geiſtlichen und Pilgrimen an Feſttagen vorgeſtellt wurden. Das Leben der Heiligen, die Paſſionsgeſchichten und ähnliche Begebenheiten aus der bibliſchen Geſchichte bildeten das Sujet. In Italien theilte man ſie in folgende Claſſen: Figure, wenn ſie aus dem A. T. entnommen waren, Vangelj, die aus dem N. T., Misterj, wenn ſie Glaubensgeheimniſſe enthielten, Essempj, wenn ſie einzelne Thaten der Heiligen vorſtellten, Istorie aber, wenn ſie ihr ganzes Leben enthielten. Die Spanier geben ihren geiſtlichen Dramen die Benennung Autos sacramentales, ſie ſind den alten Myſterien gleich, kleine verſifizirte Dramen mit allegoriſchen Figuren, am Frohnleichnamstag dem Sacrament zu Ehren aufgeführt, wovon ſie eben den Namen haben. Sie ſind nicht in Acte und Scenen abgetheilt, ſondern gehen ohne Unterbrechung fort. Noch vor einem Jahrhunderte wurden ſie auf Kreuzſtraßen geſpielt, ſind aber wegen der eingemiſchten Poſſen in neuerer Zeit verboten worden. Lope de Vega ſchrieb die erſten, ſie ſtammen von den in den Kirchen geſpielten Paſſions- und Märtyrergeſchichten her, die im 15. Jahrhundert durch Verbot des Concils aus den Kirchen verbannt wurden, und ſeitdem ſich auf das Theater hinübergerettet haben. Ein Norman brachte dieſe Dramengattung im 11. Jahrhundert nach England, woraus ſich auf das hohe Alter derſelben in Frankreich ſchließen läßt. Gottfried, ſo hieß jener Gelehrte, war von der Univerſität

zu Paris nach England eingeladen, um die Aufſicht der Schulen bei der Abtei zu Dunſtable zu übernehmen, wo er von ſeinen Schauſpielern ein Drama: „die heilige Katharina" aufführen ließ. Matthäus Paris, der zuerſt dieſe Anecdote erwähnt, ſagt zugleich, Gottfried habe von dem Sacriſtaner der benachbarten Abtei zu St. Albeas Prieſterröcke geborgt um die ſpielenden Perſonen zu verkleiden (Warton hist. of English Poetry). Dieſe Schauſpiele, die als ein Anhang des Gottesdienſtes betrachtet wurden, hießen damals Miracles, weil in denſelben die Wunder der Heiligen vorgeſtellt wurden. Die Einrichtung dieſer Schauſpiele findet man bei Hawkins. (The Origin of the english drama illustrated in its various species viz Mistery, Morality, Tragedie and Comedie, by specimens from our earliest writers by Th. Hawkins. Vols. 3. Oxford 1773. 8. Zu Chaucers Zeit im 14. Jahrhundert waren ſolche Schauſpiele der gewöhnliche Zeitvertreib in der Faſten. In der Folge kamen die Myſterien aus den Klöſtern auch in die Schulen. Unter Heinrich IV. wurde von den Londoner Kirchendienern „die Erſchaffung der Welt" aufgeführt, welches Drama ganze acht Tage währte. Noch im 16. Jahrhundert ein geiſtliches Schauſpiel „Candlemas Day, or the killing of the Children of Israel" aufgeführt. Erſt Heinrich VIII. verbot die Darſtellung derſelben in Kirchen. In Deutſchland ward um die Zeit des 13. Jahrhunderts ein Oſterſpiel: Ludus Paschalis de adventu et interitu Antichristi von Mönchen aufgeführt. Im Jahre 1322 zu Eiſenach 15 Tage nach Oſtern eine dramatiſche Vorſtellung von den „zehn Jungfrauen" durch Geiſtliche und ihre Schüler executirt, und von ſolcher Wirkung, daß der anweſende Landgraf von Thüringen über das Verdammungsurtheil der fünf thörichten Jungfrauen vom Schlage gerührt ward. Im Jahre 1412 führte man zu Bauzen auf dem Markte die Comödie „die heilige Dorothea" auf. Viele Zuſchauer hatten auf dem Dache eines benachbarten Hauſes Platz genommen, ein Theil deſſelben brach zuſammen und zerſchmetterte 33 Perſonen. Im Dom zu Halberſtadt zeigt man noch an einer Säule den Adamsſitz, ein runder an der Mauer befeſtigter Stein, auf welchem der Darſteller des Adam, ehe er aus der Kirche getrieben, und wenn er wieder aufgenommen wurde, am Aſchermittwoch zu ſitzen pflegte. In Freiburg ſtellte man am Dreikönigstag auf einem Gerüſte den Herodes vor, wie er die Schriftgelehrten über die Erſcheinung des Sterns um Rath fragt. Die drei Könige, von denen einer ein geſchwärztes Geſicht hat, langen zu Pferde an, Herodes läßt ſich die Weiſſagungen vom Meſſias vorleſen, und diſputirt mit den Phariſäern über die Auslegung derſelben. Die Jungfrau Maria auf einem Eſel neben dem Kinde Jeſus zieht in Begleitung Joſephs durch die Stadt, während ein glänzender Stern — der an einem von einem Ende der Gaſſe zum andern geſpannten Seile hängt — ſie in der Luft begleitet. Der Literarhiſtoriker Flögel ſah eine ſolche Farce in Breslau, deren Anfang mit dem Verſe:

Die heiligen Könige alle vier
Die ſtehen wohl vor der Stubenthür"

begann. Erſtaunt von einem vierten heil. König zu hören, fragte er nach dieſem, und man zeigte auf den ſie begleitenden Engel, der einen papiernen Stern drehte, worin ein brennendes Licht befeſtigt war. Noch im Anfang des vorigen Jahrhunderts ließ man zu Jauer in Schleſien in der evangeliſchen Kirche in der Chriſtnacht einen Engel von der Decke herab, und am Pfingſtfeſt eine verſilberte Taube von Holz. Zu Moskau und Nowogrod wurde in den Kathedralkirchen am letzten Adventſonntag ein wirkliches Schauſpiel in den Gottesdienſt eingeflochten, zum Andenken an die drei Männer im feurigen Ofen, wobei man einen Ofen vor den Altar ſetzte. Die handelnden Perſonen waren jene drei Männer, der Engel und zwei Chaldäer. (Bakmeiſters ruſſ. Bibl. III, S. 233.). In Frankreich hatte die Paſſionsbrüderſchaft von Karl VI. ein Privilegium zur Aufführung der Mysteres erhalten. Im Jahre 1437 als Karl VII. zu Paris ſeinen Einzug hielt, waren in der Straße St. Denys mehrere Bühnen aufgeſtellt, wo man die Verkündigung Mariä, die Geburt, Leiden und Auferſtehung

Christi, Pfingsten und das jüngste Gericht durch Personen vorstellte (Chartier Hist. de Charles VII.). 1540 wurde zu Lyon ein Theater erbaut, worauf an Sonn- und Festtagen Nachmittags Geschichten aus dem alten und neuen Testament vorgestellt wurden. Unter Franz I. wurde bei der „Hinrichtung des heil. Johannes" durch die Trabanten Domitians von dem Helden des Stückes denselben das ganze christliche Glaubensbekenntniß, die Dreieinigkeit, Erlösung, unbefleckte Empfängniß u. s. w. vorgetragen. Einer dieser Trabanten bezeugt sich aber höchst ungläubig:

Tu as des propos fort rusez,
En soustenant chose impossible,
Or, vien ca. Est il bien possible
Qu'une pucelle peust porter
Enfant, et puis le rapporter
Sur terre, sans avoir fracture
Au concept, non la geniture,
Ne sans perdre virginité?

Im Journal des Savans 1823 theilte Raynouard ein, dem 10. Jahrhundert angehörendes, in der Abtei St. Benoit sur Loire aufgefundenes Manuscript mit, eine dramatische Tetralogie in lateinischen Reimen, deren Inhalt hier folgt: Drei Geistliche suchen ein Nachtlager. Der Greis, an den sie sich deshalb wenden, weist sie ab, da stellen sie seiner alten Frau vor, daß Gott diesen Liebesdienst vielleicht auf irgend eine Art belohnen werde:

Forsan propter hoc beneficium
Vobis Deus donabit puerum.

Diese Vorstellung wirkt, und die Reisenden werden aufgenommen. Während sie aber im tiefsten Schlafe liegen, schlägt der Wirth, verlockt durch den Anblick der strotzenden Geldtaschen, seiner Frau vor, die Gäste zu ermorden, und diese willigt ein. Die Geistlichen werden getödtet, aber außerhalb der Scene. Gleich darauf kommt der heil. Nicolas, dem Anschein nach ein gewöhnlicher Reisender, und bittet ebenfalls um ein Nachtlager. Es wird ihm zugestanden; als die Rede auf das Essen kommt, weist er Alles, was man ihm anbietet, ab, und verlangt frisches Fleisch. Der Alte versichert, daß er kein frisches im Hause habe. Da zeigt sich der Heilige plötzlich als Bote der göttlichen Nemesis, indem er den Greis straft:

Nunc dixisti plane mendacium,
Carnem habes recentem nimium,
Et hanc habes magna nequitia,
Quam mactare fecit pecunia.

Das schuldige Paar fällt sogleich dem Heiligen zu Füßen und gesteht die Missethat. Nicolaus läßt die Körper der drei Ermordeten vor sich bringen, die auf sein Gebet wieder aufleben, und das Stück schließt mit den Worten:

Et post omnis chorus dicat: „Te Deum laudamus!"

Pogoda (Po-goda), der Name des Frühlingsgotts bei den Slawen. Hanusch (yth. S. 274.) versteht unter ihm: coelum serenum.

Poklus, s. Piklos.

Polada, s. Lada.

Polel, s. Lel.

Polias (*Πολιας*: Stadtschützerin), Präd. Athenens in allen Städten, wo sie Tempel hatte.

Polieus (*Πολιεύς*: Stadtschützer), Präd. des Zeus. Ebenso hieß der thebanische Apollo: Polius.

Polites (*Πολίτης*: civis), Sohn (d. h. Präd.) des Priamus als Stadtschützers (Apollo *πολιός*) in Troja. Die Schnellfüßigkeit des Polites erinnert an seinen Vater Priamus, welcher deshalb das Präd. *ποδαρκης* besaß (s. Podarces). Wenn des Polites Gestalt Pallas Athene wählte (Iliad. 2, 786.), so ist sie eben

Athene πολιάς. Insofern der „Schlangenmann“ Echius von ihm erlegt ward (Iliad. 15, 339.) gibt er sich wieder als sein Vater Priamus d. h. als priapäischer Apoll zu erkennen, welcher als Lenzbringer in der Winterschlange Pytho den Tod überwindet. Aber am Ende der Zeit verbrennt der Gott, gleich dem Hercules φοίνιξ zu Asche, und darum fällt Polites von der Hand des „feurigen“ Pyrrhus (Virg. Aen. 2, 526. Q. Calabr. XIII, 214.). Die Odyssee (10, 224.) faßt ihn als Unheil bringenden Sol hibernus auf, denn Circe verwandelt ihn in ein Schwein, das Thier der Feuchte (vgl. d. A. Phorcus), und Pausanias (V, 6.) läßt ihn — wie umgekehrt im N. T. die Dämonen in Schweine einkehren — zu einem Poltergeiste werden, welchem die Einwohner von Temessa jährlich eine Jungfrau opfern mußten, bis endlich der „wohlgesinnte“ Εὔθυμος — d. h. Polites im Lenze wieder in einen Εὐδαίμων sich umwandelnd — im Fechterspiele diesen Dämon besiegte (d. h. die Winterstürme zum Schweigen brachte).

Polincha (*Πολιαχα* i. q. *Πολιας*), Prädicat der spartanischen Athene Paus. III, 17.

Pollux, s. Dioscuren.

Polybus, s. Oedipus.

Polydamas, s. Pluto.

Polydectes (*Πολυ-δεκτης*: der Viele aufnimmt), König auf der Insel Seriphus, die von der Läuterung (צרף) benannt ist, gibt sich dadurch als den Pluto februus zu erkennen, so wie er als Netzeschlinger (um die Seelen zu fangen) mit seinem Bruder *Δικτυς* zusammenfließt (vgl. d. Art. Netz). Seriphus hatte die Insel demnach geheißen, weil man am Jahresende daselbst ein Reinigungsfest beging.

Polydeuces, s. Dioscuren.

Polydora (*Πολυδωρα*: die Gabenreiche), eine Ozeanide (Hes. Th. 353.), wie Doris (s. d.), denn die Feuchte spendet Fruchtbarkeit.

Polydorus (*Πολυδωρος*: der Gabenreiche), Sohn des hermeischen Cadmus und der Harmonie (Hes. Th. 978.) ist identisch mit dem Sohn (d. h. Präd.) des Priamus (Iliad. 20, 407.), welcher als priapäischer Apoll (oder in seinem andern Sohne Paris (vgl. d. Art.) ein ithyphallischer Hermes: Lenzbringer ist. Sein Tod durch Achilles, welcher als Sohn von Wassergöttern ihm gegenüber den herbstlichen Jahrgott repräsentirt, bedarf daher keiner Erklärung, indem man hier nur an den Tod Hectors (Apollo ἑκαταῖος) durch Achilles und dieses Heroen durch Paris oder Apollo zu erinnern braucht, um den Wechsel der heißen und feuchten Jahrhälften auch in diesen Heroenkämpfen zu erkennen.

Polygonus (*Πολυγονος*: Vielzeuger), Sohn (d. h. Präd.) des Meergotts Proteus, des personifizirten Urstoffs aller Wesen. Sein Tod durch den Lichthelden Hercules (Apld. II, 5, 9.) ist wie jener des neptunischen Antäus zu erklären.

Polyhymnia, s. Musen.

Polyidus (*Πολύ-ϊδος*: Vielseher), ein Augur aus der Weissagerfamilie des dionysischen Melampus, eigentlich von diesem nicht verschieden, denn die einzelnen Glieder der Polyidus mit Melampus in Verbindung bringenden Genealogie sind ebenfalls nur aus Prädicaten des Gottes entstanden, *Εὐχ-ηνωρ* des Polyidus Sohn bezieht sich auf das Amt des Augurs, der zugleich Priester ist, sowie *Μαντιος* der Vater des Polyidus und *Μαντω* dessen Tochter auf des Letztern Weissagungsgabe. Weil er diese dem Apollo verdankte, welcher *Ἄβαιος* und *Κοιρανος* unter seinen Prädicaten zählt, so treten auch diese als besondere Persönlichkeiten im Geschlechtsregister des Polyidus auf (Tz. Lyc. 811. Apld. III, 3, 1.). Zwar haben die Städte Megara, Corinth und Argos jede einen besondern Polyidus aufzuweisen, dennoch dürfte deren Identität nicht zu bezweifeln seyn. Polyidus besitzt wie Aesculap, der Sohn Apolls, die Gabe Todte zu erwecken (s. Glaucus); daß er aber von dem Heilgott nicht verschieden sey, beweisen jene, welche dem Aesculap die Wiederbelebung

des Glaucus zuſchreiben (Schol. Pind. Pyth. 3, 96. Hyg. f. 49. Apld. III, 10, 3. fin.). Wäre Polyidus ein Sterblicher geweſen, ſo würde nicht die Göttin der Morgenröthe ſeinen Bruder Clitus entführt haben (Od. o, 249.), ein Beweis mehr, daß beide Brüder nur aus Prädicaten des Tagesgotts Apollo — der ja auch Tithon hieß, von welchem dieſelbe Geſchichte erzählt wird — entſtanden waren, deſſen Amt: unfreiwillige Mörder von der Blutſchuld zu ſühnen ebenfalls auf Polyidus übertragen wurde, welcher den Alcathous von dem Morde ſeines Kindes reinigte.

Polymede, ſ. Jaſon.

Polymedon (*Πολυμέδων*: Vieler Heiland), Sohn (d. h. Präd.) des (mit dem vielzeugenden priapäiſchen Apollo identiſchen) Priamus Apld. III, 12, 5.

Polymele, ſ. Mercur.

Polymnia i. q. Polyhymnia.

Polynices, ſ. Theben.

Polynome (*Πολυ-νομη*), eine Nereide Hes. Th. 258., muthmaßlich die Meerbewohnerin *Εὐρυνομη*.

Polyphеides (*Πολυφειδης* f. *Πολυειδης*: Vielſeher, identiſch mit Polyidus vgl. d. Art.), Sohn (Präd.) des Sehers Mantius u. Bruder des „dunklen" (plutoniſchen) Clytus, ein berühmter Augur, der an des von der Erde verſchlungenen Amphiaraus Stelle trat. Sein Sohn Theoclymenus (Od. 15, 252.) deutet wie ſein Bruder Clytus darauf hin, daß er ſelbſt, gleichwie der Seher Melampus, welcher des Mantius Vater, und Orpheus, zu den Prädicaten des Dionyſus *χθονιος* gehört (vgl. Welckers Nachtr. z. Tril. S. 192.).

Polyphemus (*Πολυφημος*), gleichwie Phemius (vgl. d. Art.), jener andere Sohn Neptuns, von dem Gebrauſe der Welle benannt. Seine Mutter war die „ſtürmiſche, heftige" Thooſa, er ſelbſt ein berghoher Rieſe (vielleicht die perſonifizirte Meereswoge? vgl. Od. 9, 541.), wohnend in einer Höhle (wie Aeolus), weil man die Orcane — deren Stimme jene des Polyphem war — in Höhlen verborgen glaubte, aus welcher ſie bei nahendem Unwetter losgelaſſen werden. Stürme ſind die natürlichen Feinde der Seefahrer, daher die Feindſchaft Polyphems gegen Ulyſſes; Stürme ſind ſtets mit Gewittern verbunden, darum iſt Polyphem unter den Cyclopen, welche die Donnerkeule ſchmieden; das Ziegenfell, auf welchem ſchlafend er abgebildet wird (Winckelmann Mon. ined. n. 36.) kündigt ihn als den Zeus *αιγιοχος* an — denn das Geſtirn „die Ziege" führt bei ſeinem heliakiſchen Aufgang die Frühlingsſtürme herbei — und ſein Stirnauge gibt ihn als den blitzeſchleudernden Zeus *τριοφθαλμος* zu erkennen (vgl. d. Art. Cyclopen). Des Polyphems Geliebte, die Milchnymphe Galathea könnte man ſowohl für die mit ihrer Milch den jungen Zeus nährende Ziege Amalthea als für die Here halten, die der Milchſtraße im Himmel durch das Ausſtrömen ihrer Milch den Namen gab. Polyphems glücklicherer Nebenbuhler, der in einen Quell verwandelte Acis (Stw. fkr. ac fließen), verräth ſich in ſeinem Namen als identiſch mit Polyphem, nur iſt er deſſen freundlichere Hälfte, die ruhig dahinfließende Welle, wenn die Stürme nicht mehr brauſen. — Ein anderer Polyphem, Sohn der Stutte Hippea und, dem Scholiaſten des Apollonius (I, 1240.) zufolge, Gemahl der Laonome — etwa die Meergebieterin Eurynome? — welcher unter den Argonauten aufgezählt wird (Orph. Arg. 166), repräſentirt den „Waſſermann" unter den 12 Zeichen, deſſen Urne ſowohl dem Mundſchenken Ganymedes als dem von den Nymphen in das Waſſer hinabgezogenen Hylas (ſ. d.) gehört, daher Polyphem den Hercules begleitete, als er den Knaben Hylas ſuchte Apld. I, 9, 12.

Polyphonte (*Πολυφοντη*: Vieltödterin), ihrem Namen zufolge die Todtbringende Hundsköpfige Hecate (die feindliche Seite Dianens), daher die Sage: Polyphonte, Gefährtin Dianens, ſey von Venus, deren Werke ſie verachtete, damit beſtraft worden, daß ſie ihr Liebe gegen einen Bären einflößte. Von dieſem — deſſen Geſtalt auch der böſe Typhon annahm — gebar ſie zwei Götterverächter,

Agrius (Präd. des Peſtpfeile ſendenden Apollo im Monat des „Schützen", wo Typhon den Oſiris in eine Bärenhaut einnähte) und Oreius (der raſende von der Furie verfolgte Oreſtes), deren Menſchenfreſſerei — eine Anſpielung auf ihren zerſtörungsluſtigen Character — den Jupiter veranlaßte, den (Lenzbringer) Hermes (κριοφορος) gegen ſie auszuſchicken, daß er ihnen die Hände abhaue d. h. ſie unwirkſam mache. Mars aber — der Repräſentant des Märzmonats — rettete ſeine Enkel und ihre Mutter, indem er ſie in Vögel verwandelte, nämlich Polyphonte in die Todverkündende Nachteule (Athene γλαυκωπις), den Agrius in den Aasfreſſenden Geier, den Vogel des Mars, und Oreius in den Vogel Lagos, deſſen Erſcheinen Unheil verkündet (Anton. Lib. 21.).

Polyphontes, ſ. Merope.

Polypötes (*Πολυ-ποίτης* ſ. πολυποιμην) Sohn (Präd.) des Apollo (νομιος) von der winterlichen „Todbringerin" Phthia Apld. I, 7, 6. weil der Lenz auf den Winter folgt, denn Polypötes iſt der Hirt, welcher, wie Hercules die Rinder des Geryon (ſ. d.), die Sonnenrinder aus dem Hades führt, wo Apollo die Heerden des plutoniſchen Admet (ſ. d.) geweidet; Polypötes dem Namen zufolge: „Vieler Hirt" iſt auch als gleichnamiger Anführer der Lapithen — die mit den roßfüßigen Centauren (vgl. d. Art. Stiertödter) in ſtetem Kampf begriffen — mit Recht Iliad. 23, 841: βεκολος ανηρ genannt, alſo der „weidende" **Εὐφορβας**, der Sohn eines Prieſters Apollo's (Aen. 2, 430. cf. Iliad. 16, 806.). Als ſommerlicher Gott erlegte er daher den plutoniſchen Damaſus — Pluto heißt *Δαμαστωρ* und *Πολυδαμας* — den Pylon, deſſen Name auf die Pforten des Hades ſich bezieht vgl. d. Art. Pylus — und den Ormenus d. i. die Herbſtſchlange (ὁρμος) Typhon, Echion, Ophiuchus Iliad. 12, 128. 183. 187. Seine Kunde im Diſcuswerfen Iliad. 23, 844. verräth ihn als den apolliniſchen Lenker der Sonnenſcheibe. Sein Aufenthalt in Pamphylien (Eust. Iliad. 2, 741.) bezieht ſich auf ſeine Fruchtbarkeit fördernden Sonnenſtrahlen.

Polyxena (*Πολυ-ξένη*), dem Namen nach ein weiblicher Polydectes (ſ. d. Art.), alſo die von Pluto geraubte Proſerpine, die alle Menſchen in ihr dunkles Reich aufnimmt; oder deren Perſonification Alceſtis (ſ. d.) die für ihren Gemahl Admet — welcher aber ſelbſt aus einem Präd. Pluto's des „unbezwinglichen" Todesgott's entſtand — in die Unterwelt hinabſteigt. Nur eine Variation dieſer Mythe iſt Polyxenens Opfertod auf dem Grabe (Hyg. f. 110. Serv. Aen. 3, 322.) des von dem „leuchtenden" Paris erlegten Achilles d. h. des infernaliſchen Zeus, des unterirdiſchen Oſiris, des Sol hibernus. Daß der „Verbrenner" Calchas (ſ. d.) Eurip. Hec. Ov. Met. 13, 440. die Opferung Polyxena's anräth oder der „feurige" Pyrrhus (Qu. Cal. 14, 178.) das Opfer ſelbſt verrichtet, bezieht ſich auf die alljährliche ἐκπυρωσις bei ſcheidendem Winter, wo in einigen Staaten wie in Creta, Athen, Jungfrauen, wie in andern Widder u. a. Thiere als Sühnopfer für das Volk dem Feuertod überliefert wurden. Den Urſprung dieſer Sitte führte man, wie ſonſt noch, auf die Götter zurück.

Polyxenus (*Πολυξένος*) als Sohn des *Ἀγα-σθενης* Iliad. 2, 623. iſt der verſteinerte Polydectes ſelbſt, mit dem er ſchon dem Namen zufolge identiſch, nämlich eine Perſonification des Todesſtarre verurſachenden Pluto. (Vgl. d. vor. A.).

Polyxo (*Πολυξω* corrip. aus *Πολυ-λυξω*: die ſehr Dunkle Stw. λυγη, ἠλυγη diluculum vgl. Riemer s. v. λύκη), Gemahlin des „nächtlichen" Nycteus Apld. III, 10, 1. welche die Antiope (Luna aversa) gebar, oder die Gemahlin des „fernkämpfenden" Tlepolemus, welche die „helle" Helena mordete Paus. III, 19. oder die Mutter der Gattenmörderiſchen Danaiden Apld. II, 1, 5. oder die Vertraute der mit Proſerpine identiſchen Hypſipyle (ſ. d.) Apollon. 1, 669. oder die Wolkenſammelnde Sturmverkündende Hyade Hyg. f. 192. — iſt das weibliche Naturprinzip in ſeiner finſtern feindlichen Eigenſchaft aufgefaßt.

Pomona (v. pomum) die Obſtgöttin der Römer, ward mit Früchten im Schooße abgebildet Montf. I, p. 2. pl. 184. Lippert. 1, 723. Ihr Liebhaber Vertumnus ſpielt im Namen auf den Wechſel der Jahrszeiten an, wodurch das Reifen der Früchte bewirkt wird. Daß der Pomona Priap und die geilen Satyre nachſtellen, erklärt ſich daraus daß Priap Beſchützer der Gärten iſt (Horat. I, Sat. 8, 7.).

Pontia, Präd. der Venus marina zu Hermione Paus. II, 34.

Pontifex, ſ. Prieſterthum.

Pontus (*Πόντος* ein Wort, das mit *πίνω* verwandt ſeyn ſoll, und bloß die Tiefe bezeichnet, daher *ποντῶσαι*: verſenken?) urſprünglich der bodenloſe Abgrund, denn ſonſt wäre nicht begreiflich, wie die Erde (Gäa) die Gebirge und den Pontus hervorgebracht haben ſoll, da ſie doch erſt ſpäter den Ozean gebar. Daraus, ſagt Creuzer, wird erſichtlich, daß Heſiod die von ihm benützten Vorbilder, welche die alten cosmogoniſchen Lehren vortrugen, nicht mehr verſtand. Dieſe ſagten: die Erde, ehe ſie noch mit dem Himmel das Gewäſſer, den Ozean erzeugt, habe ſich ſelbſt ihre Geſtalt gebildet. Heſiod mißverſteht dieſe Genealogie, indem er Gäa die Berge und das Meer (*Πόντος, πέλαγος μέγα οἰδματι θῦον*) hervorbringen läßt. Der alte Sänger, dem Heſiod folgte, konnte mit *ποντος* nur die Tiefe (*βυθος*) und zwar als feuchte Tiefe gemeint haben. Nun war der Begriff vollſtändig: die Erde brachte die Höhen und die feuchte Tiefe hervor, dann erſt erzeugte ſie das große Urwaſſer, das alle Tiefen erfüllt, den alles umgürtenden Ozean. Nur in der Erklärung der Kinder des Pontus möchte ich von Creuzer (vgl. II, S. 432.) abweichen, in Nereus nicht den unwandelbaren „Seegrund“ ſondern im Gegentheil die „Strömung“ (*νάρω*) verſtehen, eben ſo in des Pontus anderm Sohne Thaumas nicht ein „Meerwunder“, ſondern die „dunkle“ (ſkr. tamas) Woge; in Phorcys nicht die „Vorgebirge und Klippen“ ſondern die „einſchließende“ (*Φορκυς* v. *ὀρχος, χορος*) Eigenſchaft des erdumgürtenden Meeres; endlich in Ceto nicht das Meerungeheuer an ſich, ſondern die ſchädlichen (*κηδος*) Wirkungen der Saatenzerſtörenden Ueberſchwemmungen.

Poravit oder Porenut, Porenicz ein ſlawiſcher Gott, wurde mit vier Geſichtern abgebildet, ein fünftes trug er auf der Bruſt, die linke Hand hielt er vors Angeſicht, doch ſo, daß er durch die Finger ſah — denn er ſtand der Rechtspflege vor (Zickermann Nachr. v. alt. Pommern S. 33.) — die andere Hand lag auf dem Knie; denn man zählte ihn zu den Ehegöttern (Mone eur. Hdth. I, S. 206.), auch beſchützte er die Frucht in Mutterleib (vgl. Haas Slawenl. I, S. 17. und Ekhard Monum. Jutreboc.). Auf der Inſel Rügen galt er als Kriegsgott (Nerreter Heidentempel S. 1016.) u. Schirmer der Schiffahrt (Schwarz Geſch. d. Pommerſchen Städte S. 60.).

Porſena (Porsena ſ. *Πορ(ρ)ήνης*, wie *Τυρσηνός* ſ. *Τυρ(ρ)ήνός*, Stw. *πορος* Reichthum, alſo Plutus, Jaſion; Hermes *χθόνιος*, der als *ἀγαμεδης* ein unterirdiſches Schatzhaus baut) ein etruſciſcher König (Nationalgott), hatte in der Necropolis Cluſium ein Mauſoleum (Plin. IX, 36, 13.), wovon die fabelhaft klingende Erzählung Niebuhr (Röm. Geſch. I, S. 576. d. zweiten Ausg.) zu bemerken veranlaßte: „daß Porſena von den etruſkiſchen Sagen über die hiſtoriſche Zeit hinaus geſetzt worden, daß die röm. Ueberlieferungen ohne einigen Grund auf ihn den etruſkiſchen Krieg bezogen, der Rom von ſeiner Höhe ſtürzte, und behauptet werden darf, daß von dieſem Krieg bis auf deſſen Ende auch nicht ein einziger Zug für hiſtoriſch gelten kann.“ So iſt z. B. der ſtoiſche Muth jenes Jünglings, welcher den Porſena verfehlte, und ſeine Rechte in die Glut des Altarfeuers legend, beweiſen wollte, daß er den Schmerz nicht ſcheue, eine etymologiſche Mythe, anſpielend auf ſeinen Namen Cajus (v. *καίω* brennen); wo nicht eine Cultushandlung von den Geſchichtſchreibern im Intereſſe der gegneriſchen Römer eine andere Wendung erfahren hat, durch welche die urſprüngliche Farbe der Sage abſichtlich verwiſcht ward. Sollte nicht das Grabmal Porſena's, gleichwie das cretiſche Labyrinth — das Hermes *δαιδαλος* erbaut hatte — religiöſe Bedeutung gehabt haben? Porſena, dem die

Geschichtschreiber das Präd. Lar vorsetzen, konnte demnach der Laren-Vater Hermes χθόνιος gewesen seyn, welcher bei italischen Völkern als Janus Clusius bezeichnet ward. Weil er ein unterirdischer Gott, daher sein Dienst mit Todtencultus verbunden und daß die Rasenen nicht das ganze Volk der Tuscer, sondern nur ein Priesterstamm diesen Namen geführt haben soll (Dion. 1, 30.), entscheidet sehr zu Gunsten der mythischen Ansicht. Merkwürdig in dieser Beziehung ist noch folgende Stelle aus Berosus lib. V: Cranum et Cranam Janus cum Comero miserat, coaluerantque ingentem atque posteritatem maximam, quam nostra actate [Janigenam vocant — jedes Volk rühmte sich bekanntlich von dem Gott abzustammen, den es verehrte, ein solcher war Janus für das ganze Latium wie Romulus für Rom — cognominavit autem eam Razenuam i. e. sacram propagatricem incubantemque contra impietatem Camasenui — ein anderer Name für den Saturn als Mitregenten des Janus s. Camefes — itaque suam posteritatem separatam ab Aboriginibus esse voluit eis Janiculum montem cognominavit autem eam Razenuam. Der Janiculus liegt gegen Etrurien, dem Lande der Razenen, und an ihm soll Porsena's Lager gewesen seyn, als er d. h. der ihn verehrende Volksstamm die Römer mit Krieg überzog. Daß der römische Senat dem Sieger einen elfenbeinernen Thron übersandt (Dion. V, 35.) läßt an jenen des Pluto denken. Auch wurde er von ihm erstürmt (eben weil der friedliebende Janus mit ihm identisch, wie der priesterliche Numa mit dem kriegerischen Romulus, denn das kriegslustige Volk machte auch seinen Gott zu einem Krieger dem Priestercollegium der Razener wandelte er sich in einen Friedensfürsten um) Wenn weiter im Berosus vorkommt: Eodem tempore Janus pater Janigenas Razenuos — also die Razener stammen von Janus, weil Porsena von ihm nur dem Namen nach verschieden ist — docuit Astronomiam, divinationes, ritus et rituales Scripsit, et omnia literis mandavit — so erkennen wir wieder in Janus den Hermes welcher die Astronomie und Hermeneutik der heiligen Bücher die ägyptische Priesterschaft lehrte. Ferner sagt Berosus an einem andern Orte: Tuscus, des Hercules Sohn, als er nach Italien gekommen primus palatuam militiam et initiamenta Razenuos Janigenas docuit. Also ist Tuscus — welchen Hartung (Rel. d. Röm. II, S. 191.) als Gemahl der Acca Larentia nachweist, folglich der Lar Porsena — auch der mit Hercules so oft verwechselte Kriegsgott Mars, und die Rasener: Tuscer.

Porphyrion (*Πορφυρίων*) ein Gigant, welcher der Here nachstellte, und deshalb von Zeus hingerichtet ward (Pind. Pyth. 8, 15.) oder von Hercules (Apld. I, 6, 2.) ist muthmaßlich identisch mit Hermes *φωσφορος*, dem wegen seines Hochmuths aus dem Himmel gestürzten Lucifer (vgl. d. Art.).

Porthaon (*Πορθαων*) oder Portheus (*Πορθεύς*) d. i. der Zerstörer (v. *περθω*), angeblich ein Sohn des (in den Hundstagen Pestbringenden Siriuswolfs) Lycaon Apld. III, 8, 1. eigentlich nur Präd. des wolfsköpfigen Ares (vgl. Mars).

Portumnus, Gott der Häfen (portus).

Posaune (die) ist das heiligste Instrument aller Völker, daher nach dem Lichte benannt (שׁוֹפָר v. שָׁפַר leuchten), wie das Horn des Heils (קֶרֶן) v. strahlen (קָרַן). Wie einst Tritons Muschel die Giganten, so soll deren Furcht und Schrecken erregender Ton (2 M. 19, 16. daher תְּרוּעָה v. תרע *τρέω* terreo — יום תרועה Posaunentag als Gerichtstag —) die Dämonen verscheuchen; daher jetzt noch — wie einst bei den Römern die tuba (Gell. N. A. 20, 2. Senec. de morte Cl.) bei dem Begräbnisse jüdischer Frommen der שופר (vgl. Eisenmenger Entd. Jdth. I, S. 878.), in Indien ohne die Sancha (*κογχη*, concha) keine vornehme Leiche beerdigt wird. Dort dient sie auch zum Festschmuck der Tempel, und eine rechts gewundene wird sogar mit Gold aufgewogen. Diese Nachfrage mag schon uralt seyn, denn in den Annalen der Sieghalesen wird die Sancha im obern Himmel (Dewa loca) zu Ehren Buddha's geblasen, wenn dieser auf Erden wandelt (The Mahavansi ed. Ed. Uphem. I, p. 140. also am Ende einer bestimmten Zeitperiode? vgl. w. unt.), die Blasenden

sind Halbgötter, gleich den muschelblasenden Tritonen. Zu den Großthaten ihres Heroen Pusadrya gehört sein Blasen auf der Sancha. Dieses Muschelhorn (σαλπιγξ θαλασσια) gehört zur Hauptmusik in allen Buddhatempeln. Ehe der fromme Datu Gomeny (?) König der Insel Lanca (Ceylon) starb, beauftragte er seinen Bruder seinen hinterlassenen Tempelbau zu vollenden, daselbst jeden Morgen Blumen zu streuen, jeden Abend Lampen anzuzünden, und dreimal täglich die Sancha zu blasen (ibid. p. 202.). Die Heiligkeit der Sancha erklärt sich daraus, daß die Indier ihr schaffende Kraft beilegen, daher noch in hellenischen Mythen die Muschel der alma mater rerum gehört, und das Spielzeug des Eros ist. In ihr war das Buch des Weltgesetzes verborgen gelegen, als Hajagriva, der böse Dämon es ins Meer geworfen. Wie alle geschaffenen Geister von des Leibes Fesseln erlöst, von neuem mit dem Geiste des All's sich vereinigen, so gehen im Momente der Schöpfung durch das Wort Gottes — das aber dem Posaunenton verglichen wird s. w. u. — neue Schöpfungen hervor. So haben wir die Posaune der Auferstehung (σαλπιγξ θεϋ Theff. 4, 16.) die schon im indischen Mythus die vom Gifte der Schlange Kaliga getödteten Thiere — die durch Verführung Moisasurs thierisch gewordenen Geister — wieder lebendig macht; denn ohne das Seehorn gibt es keine Wiederschöpfung, weder leibliche noch geistige. Brahma als Weltschöpfer hält es darum in der einen Hand, wie in der andern die Veda's. Wischnu ebenfalls, wenn er dem Riesen der Zerstörung die Gewalt über die Schöpfung wieder zu entwinden strebt, und Schiba als Kalas (Verbrenner) beim Weltbrand am Ende der Tage. Die Aegypter schreiben dem Osiris — welcher aus der Unterwelt wiederkehrend, in seiner Person der ganzen Wesenheit zur Wiedergeburt verhalf — die Erfindung der Trompete zu, die deshalb bei dem Opferdienst verwendet wurde (Bartholinus de lib. Vet. III, c. 7. p. 393: Tubam apud Aegyptios, quam Osiris reperit, utiturque ad sacrificia). Wenn die Hetrusker, gleichwie die Hebräer (4 M. 10, 9. Jos. 6, 8.) dieses Instrumentes sich in den Kriegen bedienten (Clem. Alex. Paed. II, 4.), so muß man hier sich in die Vorstellung der Alten hineindenken, welche annahmen, daß während sie den weltlichen Feind bekriegten, die Gottheit deren geistige Prototypen, die Dämonen, bekämpfe (vgl. d. Art. Amalek). In den Geist der alten Zeit läßt uns das Buch Sohar (in Deuteron. fol. 114.) einen sichern Blick thun. Dort commentirt R. Acha die Stelle Richt. 5, 20. wie folgt: „Unter den Sternen war einer (Lucifer?), welcher in dem Kampfe zu Gunsten der Israeliten wider Sisera (סִיסְרָא bedeutet auch: Schlachtordnung) nicht mitgewirkt hatte, denn er ist in Ewigkeit verflucht. Es kamen auch andere Sterne, die jener Verworfene anführte, und die Verführten giengen alle mit ihm unter, zufolge Richt. 5, 23: Fluchet der Stadt Meros (מרוז f. מרוד Abfall, also nicht die Stadt auf Erden dieses Namens, sondern das Reich der Nachtgeister ist hier gemeint) und ihren Bürgern, sprach der Engel des Herrn, weil sie ihm (in seinem Kampfe gegen Satan und dessen Schaar) nicht zu Hülfe kamen gegen die Gewaltigen" (גבורים in dem Sinne wie Ps. 52, 3.). Eine Parallelstelle Sohar in Exod. fol. 93.: Alle Völker haben ihre Schutzmächte im Himmel, diese werden aber ihre Würde in der messianischen Zeit verlieren, wie Jesaia (24, 21.) weissagte: Zu jener Zeit wird der Herr heimsuchen (יפקוד) das Kriegsheer in der Höhe (צבא המרום במרום). Aehnlich spricht auch Philo (de vit. Mos.) daß während Israel mit den Aegyptern im Streite begriffen war, der Herr für sie das obere Aegypten bekämpfte, und der Ausdruck מצרים של מעלא (Aegyptus Superior) findet sich wirklich auch bei rabb. Schriftstellern wieder. Nach diesen Prämissen erhält 4 M. 10, 9: „So ihr in den Streit zieht, sollt ihr blasen mit Posaunen, daß eurer gedacht werde (ונזכרתם) vor dem Herrn und er euch beistehe gegen eure Feinde" sein vollständiges Licht. In diesem Sinne nur heißt das Posaunenfest mit Anspielung auf 3 M. 23, 24. (זכרון תרועה): Tag des Gedächtnisses (יום הזכרון). Denn das Blasen mit dem Bockshorn soll Jehovah seines

Volkes gedenken machen und den Ankläger im Himmel verstummen lassen (Targum 4 M. 29, 1: der Tag des Blasens soll euch dienen den Ankläger irre zu machen: יוֹם יְבָבָא יְהִי לְכוֹן לִמְעַרְבְּבָא סִטְנָא דְאָתֵי לִמְקַטְרְגָא לְכוֹן). Die heilbringende Wirkung dieses Blasens soll auch der Vers: „Heil dem Volke, das der Posaune kundig, es wandelt im Lichte deines Angesichtes" (אַשְׁרֵי הָעָם יוֹדְעֵי תְרוּעָה יְהוָה בְּאוֹר פָּנֶיךָ יְהַלֵּכוּן) beweisen helfen, daher er am Neujahrstag recitirt wird. Die Rabbinen lehren: Der Mensch komme dreimal ins Gericht, alljährlich am Neujahrs- oder Posaunentag (daher das Blasen zur Vereitlung der Anklage Satans gegen die Israeliten vor dem Thron des Ewigen), sogleich nach der Beerdigung (daher das ehemalige Blasen beim Hinaustragen der Leiche aus dem Sterbehause Jalkut Chadash fol. 124. col. 2: מקטרג מלאך המות לכך היו נוהגים לתקוע בשופר שהוציאו המת), und am jüngsten Tage, wo — wie nach indischer Mythe Schiba Kalas (d. i. der Verbrenner sc. der Körperwelt), nach nordischer Sage Heimdal, der die Asen zu dem schrecklichen Kampfe zu wecken, in welchem der Aufruhr der empörten Elemente allem Bestehenden ein Ende macht, ins Giallarhorn stößt — der Herr selbst die ἐσχατη σάλπιγξ (1 Cor. 15, 52.) blasen wird, welche mit Beziehung auf Jes. 27, 13. Zach. 9, 14. auch der Apostel ihm in den Mund gibt; denn der Posaunenton ist Gottes Stimme (2 M. 19, 5. 16. 19. vgl. Hebr. 12, 19: σάλπιγγος ἤχω parallel mit φωνή ρημάτων sc. θεῦ). Daher sagt Johannes (Apoc. 1, 10.) von der göttlichen Stimme, die er hörte: φωνη μεγαλη ὡς σάλπιγγος, woraus auch Matth. 24, 31. (σαλπιγξ μεγάλης φωνῆς) sich erklärt. Aber nicht bloß Gottes Stimme selbst, sondern auch die Stimme derer, die sein Wort verkünden, wird der „tuba mirum spargens sonum" verglichen (Jes. 58, 1. Hos. 8, 1.); demnach Böttiger (Id. I, S. 103.) Recht hätte mit seiner auf Ennius (cum tuba terribili sonitu taratantara dixit) gestützten Hypothese: das Maas des Hexameters — jenes Metrums der orakelnden Themis — habe der volle Athemzug einer Trompete bestimmt; daher Calliope mit der tuba, weil sie die Muse des Hexameters (Fabric. B. gr. I, 25. p. 210.); und tuba selbst bei lateinischen Dichtern für Epopöe gebraucht. Da die Juden eine Seelenwanderung in bedingter Weise glauben, so ist der Tod des Menschen ihnen ein Vorhergehen der Wiedergeburt; daher wie am Jahresanfang und bei dem Anfang einer neuen Schöpfung, die nach der Zerstörung der jetzigen bei der Ankunft des Weltrichters erwartet wird — auch Paulus schildert das Weltgericht als die Zeit der vollendetsten ἀποκαταστασις und redintegratio: alles was im Verlauf der Zeit verderbt worden, wird hergestellt, das Verwesliche wird anziehen das Unvergängliche, jede recreatio ist so gut wie die creatio, die Todten erweckende Stimme der Posaune also ein Aufrufen aus dem verderbten Zustand, wie im kleinern Maßstab die Posaune im Wiederherstellungsmonat am Neujahr zur Bekehrung auffordert — ebenso der Zeitpunkt, wo die Zerstörung der irdischen Hülle erfolgt, unmittelbar auch der Anfang einer neuen Periode für die Seele, die den Kreislauf ihrer Wanderungen bis zum jüngsten Tage fortzusetzen hat, wo die Ausbrennung der Körperwelt sie auf immer von der Materie frei machen wird. Der Gebrauch der Posaune zur Verkündigung eines neuen Zeitabschnittes erweist sich sowohl aus der Sitte der alten Hebräer, die Posaune auch an Neumonden zu blasen (4 M. 10, 10.), als auch im Jubeljahre, das den Schuldnern und Knechten die restitutio in integrum verkündete, ihnen die Freiheit wiedergab, wie in Rom am Jahresende an den dem Zeitgott gefeierten Saturnalien. Weil man aber gesühnt von den Sünden des alten Jahrs in die neue Zeit herüberzukommen wünschte — daher die Sühnfeste verbunden mit Widderopfern beim Frühlingsanfang — so hat der Gebrauch der Posaune zur Ankündigung der neuen Periode nicht bloß politische oder calendarische, sondern auch eine mystisch-religiöse Bedeutung. Daher in Argos beim Eintritt des Frühlings Dionysus der Jahrgott mit Epheuumwundener Trompete aus dem Wasser hervorgerufen (Creuzer III, S. 93.); daher das tubilustrium der Römer im Märzmonate, das bekanntlich

ein Sühnfeſt; und Athene, welche dem Zeus bei der Schöpfung der Welt adminiſtrirte (ſ. Minerva), beſitzt deshalb das Präd. σάλπιγξ. Daß die σαλπιγξ und tuba ehern, der שופר aber von Horn, hat ſeinen myſtiſchen Grund, denn alle Tempelgeräthe der Griechen und Römer mußten von Erz (ſ. d. Art.) ſeyn, die Hebräer aber wollen beim Blaſen des שופר ihren Gott an das Opfer Abrahams erinnern, weshalb das Opferkapitel am Neujahrstag abgeleſen wird; womit die Tradition zuſammenhängt, daß die Poſaune des Weltgerichts aus dem rechten Horn jenes Widders verfertigt ſeyn wird, welcher an Iſaaks Stelle geopfert worden (ſ. Eiſenmenger II, S. 132.).

Poſidon, ſ. Neptunus.

Poſtverta, ſ. Anteverta.

Potina oder Potica, eine Göttin die bei den Römern dem Trinken der Kinder vorſtand Aug. C. D. IV, 11.

Prajapati, ſ. Japetus.

Prakriti (die ſchaffende Urkraft, wörtlich Vorwirkung), iſt ein anderer Name für Maya oder Bhavani.

Priamus (*Πριαμος* i. q. *Πριάπος*, denn an die Ableitung v. *πριαμαι*, weil ſeine Schweſter Heſione ihn aus der Gefangenſchaft losgekauft! (Apld. II, 6, 4.) glaubt wohl Niemand mehr) iſt der priapäiſche Apollo (Tz. Lyc. 29.), deſſen Mutter Leto mit Placia (*Πλακεια*, v. *π-λάτω*) der Mutter Priams (Apld. III, 11, 3.) etymologiſch verwandt; und unterſcheidet ſich von Priapus nicht mehr als von dem fauniſchen Dionyſus der priapäiſche oder thymbräiſche Apoll — angeblich von der bei Troja gelegenen Ebene Thymbra, wo ſein Heiligthum war, ſo genannt; eigentlich aber, weil das nach dem geilen Satyr benannte Kraut Saturei (*θυμβρα*) in ſeinen von Plinius (XX, 16, 61.) gerühmten Wirkungen: „sedat virilium mala" wodurch Martials (III, 75, 4.) Spott auf einen entnervten Wohllüſtling: „improba nec prosunt jam satureia tibi" verſtändlich wird, die eigentliche Thätigkeit des Gottes andeutet, dem es geweiht war. Nicht minder als die Schönheit des muſiſchen Apollo wurde die Wohlgeſtalt und Stimme des jugendlichen Priamus gerühmt (Dar. Phryg. c. 12.); und eben weil Beide Ein Weſen ſind, ſo konnte man der Hecuba Söhne: Hector (Lycophr. 265.) und Troilus (Apld. III, 12, 5.) bald für Söhne Apollo's, und bald für Priamiden halten. Weil im Frühlinge dem Apollo *κιλλαῖος* in Kleinaſien der brünſtige Eſel (ſ. d.) geopfert wurde, weshalb auch der nach dem Eſel (*κιλλος*) benannte Heros Cillus (ſ. d.) ſein Grab im Tempel Apollo's hatte — was aber nur die Identität Beider beweiſt, da kein Todter das Heiligthum Gottes hätte verunreinigen dürfen — ſo iſt anzunehmen, daß der mit Maulthieren beſchenkte Priamus — welcher in ſeiner Eigenſchaft als Jahrgott der Troer den „leuchtenden" Lampon und den „dunklen" Clyton (vgl. Clytius) d. h. Sommer und Winter ſeine Brüder nannte, auch aus dieſem Grund 12 Monatstöchter (Iliad. 6, 243.) und 50 Wochenſöhne (Iliad. 24, 495. vgl. 6, 244—248.), auch ebenſo viele Kebsweiber (Aen. 2, 503.) hatte, und am Jahresende von dem „feurigen" Pyrrhus getödtet wird, anſtatt wie der phöniziſche Hercules, der Held der 12 Monatsarbeiten, ſich ſelbſt zu verbrennen — jener Eſelgott Cillus (d. h. Apollo *κιλλαιος*) war, weil ſeine Schweſter Cilla hieß (Apld. III, 12, 3.), welchen Namen auch ſeine Gattin Hecuba führte (Tzetz. Lycophr. 315.), wenn das geſchwiſterliche Verhältniß der Sonnen- und Mondgottheiten (Apoll und Diana) ſich in ein eheliches verwandelte; denn daß *Ἑ-καβη* — deren Namensbedeutung (קֻבָּה 4 M. 25, 8. *κῆπος*: cunnus) jener des priapäiſchen Priamus entſpricht, eben weil der Sonnengott das warme männliche Naturprinzip, die Mondgöttin das feuchte weibliche repräſentirt — daß Hecabe alſo mit Hecate (der greiſen Artemis, der Schweſter des Apollo *ἑκαταῖος*) identiſch ſey, darauf ſpielte ſchon Steſichorus an, dem zufolge nach der Einnahme Troja's Apoll ſie (als eine Hecate-Artemis) nach Lycien rettet (Paus. X, 27. cf. Eurip. Troad.

438.). Deutlicher erſcheint dieſe Idee bei Euripides, in deſſen Tragödie gleichen Namens die Verwandlung der Hecuba in einen Hund vorausgeſagt wird (Eur. Hec. 1265.). Bei Abydus oder Seſtus ſah man ihr Grabmal Κυνος σῆμα (Eur. Hec. 1275. Tzetz. Lyc. 315. Pollux. 5, 5. Cic. Tusc. III, 25. Pomp. Mela III, 2. Hyg. f. 111. Serv. Aen. 3, 6. Ov. Met. 13, 569. Auson. Epit. Hec. Schol. Juv. 10, 27.). Oder das Meer am Helleſpont hieß auch nach ihr Κυνειον (Hyg. f. 243.). In Lycophrons Caſſandra iſt es Hecate ſelbſt, welche die Hecabe in ihren nachfolgenden Hund verwandelt (V. 1176.). Auch Hecabe ſchreckt — wie Hecate — die Menſchen durch nächtliche Träume und Erſcheinungen (Lyc. l. c. Lobek Aglaoph. 223 ff.). Ulyſſes baut ihr neben dem Tempel der Hecate auf dem ſizil. Vorgebirge Pachynus ein Heiligthum und opfert ihr (Lyc. 1030.). Theocrit im Gedichte „der Altar" nennt Hecuba: Empuſa (die Eſelfüßige), folglich der Eſelgott Apollo Cilläus ihr Bruder.

Priapus (Πριαπος ſ. Πριαμος v. ſkr. pri = φιλω, wie Πυραμος v. πῦρ, vgl. Πρίασος, Hug's Etymologie פרי אב iſt gegen die ſprachlichen Geſetze, denn ſollte der Name durchaus ſemitiſcher Herkunft ſeyn, ſo müßte er אב פרי geſchrieben werden), der perſonifizirte Phallus; urſpr. war er Eros (welcher Orph. hymn. 5, 9. ἀναξ πριηπος heißt), daher auch des Priapus Mutter Aphrodite; zum Vater gab man ihm aber nicht den Ares, ſondern wegen ſeiner Bockshörner und Ziegenohren den Dionyſus (Paus. IX, 31, 2. Diod. IV, 6), um auf ſeine fauniſche Natur und Geſtalt anzuſpielen; oder den Mercur (Hyg. f. 160.), weil er wie Hermes ἰθυφάλλικος in der hölzernen Herme, gleichfalls inguine porrecto dargeſtellt ward. Auch Silens Eſel brachte man mit dieſem in Lampſacus verehrten Gott in Verbindung. Mit ihm ſollte er de obscoeni magnitudine diſputirt haben (Lactant. 1, 21.), ſowie auch die Brunſt des Eſels (ſ. d.) erklärt, warum eben dieſes Thier dem Priap geopfert wurde (Virg. Ecl. 7, 33. Ov. Fast. 6, 345.). Ihm ſchrieb man nicht nur alle animaliſche Fruchtbarkeit, ſondern auch die der Pflanzen zu, daher ſein Bildniß in Gärten (Tib. Eleg. I, 1, 16. Horat. I, Sat. 8, 7. Virg. Georg. 4, 111.). Sein Liebesverhältniß zur Lotusnymphe (Ov. Fast. 1, 415 sq. Serv. Georg. 2, 84.) erklärt ſich daraus, daß dieſe Pflanze ein Symbol des weiblichen Gliedes war (ſ. Lotus). Ueber die Bildung Priaps ſ. Tibull. eleg. I, 4, 4 sq. Seine rothe Farbe (Tib. I, 1, 17.) bezieht ſich auf die Lebensfülle, daher auch die Buhlerin rothe Gewänder trug (Jer. 4, 30. vgl. d. Art. Poeſie S. 102.). In Rom nannte man ihn auch Mutinus (das Zeugeglied muto Stw. fuluo), und die Braut mußte am Hochzeitstage auf ſeinen hölzernen Phallus ſich ſetzen (Aug. C. D. IV, 3. VII, 24.) um auf ſinnbildliche Weiſe dem Gott ihre Keuſchheit zu opfern. Daſſelbe thaten auch unfruchtbare Frauen (Arnob. VI, 7.) hoffend dadurch — wie in Indien durch Berührung des Phallus eines frommen Yogi — zum Ziele ihrer Wünſche zu gelangen. Weil man das Menſchengeſchlecht nicht aus dem Holz allein, ſondern auch aus dem Stein ſeinen Urſprung nehmen ließ (Od. 19, 163.), ſo gab es neben hölzernen Priapen (Horat. Sat. I, 8, 6.) auch ſteinerne (Mart. VI, 72.). Da der Sohn des Dionyſus (ſ. ob.) auch den Weinbergen vorſtand (Catull. Carm. XIX, 15.) weil — sine Baccho friget Venus, darum ſchmückte man den Kopf des Priaps mit Weinlaub (Tib. I, 4, 1.). Zuweilen trug er Früchte im Buſen (Phurnut. N. D. c. 27.), zuweilen ein Gartenmeſſer in der Hand (Lippert. Dact. I, Tauſ. N. 521.), zuweilen eine Keule (üb. deren phalliſche Bedeut. vgl. d. Art.) in der Linken (Montfauc. Suppl. I, pl. 66.), wovon er ἰθυφαλλος κορυνηφορος auf einer Inſchrift heißt (Montf. l. c. pl. 180.). Bei Beger (Thes. Br. III, p. 261.) hat er ein Bündel von Phallen über der linken Schulter, und ein anderes unter dem rechten Arme, worunter man lieſt: τῷ τῆς γενεσεως ποιμενι (dem Hirten der Zeugung). Priapus und Lampſacus in Kleinaſien waren die Orte, wo Priap zumeiſt verehrt wurde (Schol. Theocr. 1, 21. Paus. IX, 31.). An ſeinem Feſte (Priapeia) wurden ihm Honig und Milch geopfert, weil ſie die erſte Nahrung waren, die man dem Zeuskindlein auf Creta gereicht; überdies war Priap ſelber ein

Sohn des Zeus von der Aphrodite (Suidas v. *Πρίαπος*), und seine häßliche Gestalt soll eine Folge von Here's Eifersucht seyn, die in Gestalt eines alten Weibes auf die Venus bösen Zauber übte. Priap war aber auch als Gott von Lampsacus der „Leuchtende" (*Λαμπων*) sc. Apollo (*πριαπαῖος* Tz. Lyc. 29.), daher für einen Sohn des Adonis gehalten (Schol. Apollon. 1, 932.), vgl. d. folg. Art.

Priasus (*Πρίασος* f. *Πρίαμος*, *Πρίαπος* Stw. das skr. pri = *φίλω*), Sohn des „Spießes" (hasta virilis) Cäneus (קַיִן *κοντὸς*) und Bruder des „leuchtenden" Phocus (Hyg. f. 14.), wie Priamus des „leuchtenden" Lampo Bruder (Apld. III, 12, 3.), welcher Letztere wohl auch Priapus der Gott von Lampsacus war. Aus demselben Grunde war Priolaus (*Πριο-λαος*, die zweite Hälfte des Namens ist wie in *Μενελαος*, *Ἀγεσιλαος*, *Πρωτεσιλαος* u. a. m. bedeutungslos) ein Bruder des „leuchtenden" Lycus (Apollon. 2, 782.), nemlich weil der Sonnenstrahl befruchtende Eigenschaft hat.

Priesterthum (das) bildete bei allen Völkern das Mittlerthum zwischen Himmel und Erde, zwischen dem Schöpfer und dem Geschöpfe, daher der Lateiner den Priester einen „Brückenmacher (pontifex) nennt, weil er dem Gläubigen die Brücke (s. d.) zum Himmel baut, nicht aber, weil Ancus Martius sie zu Brückenaufsehern ernannte (Varro L. L. IV, 15.). Die indische Vorstellung, daß der Sohn die Wiedergeburt des Vaters, erklärt einerseits bei Indern, Parsen, Aegyptern, Hebräern und einigen hellenischen Stämmen: als der thracischen Eumolpiden, die sich in Eleusis niederließen, der Branchiden im Tempel des didymäischen Apoll zu Milet, der Eteobutaden in Athen, der Acestoriden in Argos ꝛc. die Erblichkeit des Priesterthums (wie des Königthums, dessen Repräsentanten sich noch jetzt Stellvertreter der Gottheit auf Erden nennen); anderseits ist die erforderliche Abschließung von allem, was geistig oder physisch den Geweihten der Gottheit verunreinigen könnte (vgl. d. Art. Offenbarung), die erste Ursache zur Ausbildung einer besondern Priestercaste gewesen. Damit aber dieser Stand nicht als ein Vorrecht Weniger erscheine, Erben des himmlischen Lebens zu werden, hat sich frühzeitig schon in Indien das Mönchthum ausgebildet, dessen Glieder durch Einsamkeit, Andacht und Büßungen die endliche Vereinigung mit der Gottheit (Nirvana i. e. unio mystica) — daher der Büßer Yogi genannt, v. yug i. q. jungo — auch erwirken können, ohne dem Zufall der Geburt diese Begünstigung des Himmels verdanken zu müssen. Nach indischem Dogma besteht in der Wiedergeburt das Mittel den abgefallenen Geist zu seinem Schöpfer zurückzuführen (s. d. Art. Fall der Engel), denn die Leiden des Erdenlebens werden als Mittel der Läuterung betrachtet. Je schwerere Sünden man verübte, desto niedriger ist der Stand, in welchem der zu neuer Erdenwanderung Verurtheilte wiedergeboren wird. Daraus folgt von selbst, daß der vornehmste, nämlich der Priesterstand ein günstiges Vorurtheil für denjenigen erweckt, welcher aus den Lenden eines Brahmanen hervorgieng. Er wird also um so befähigter zu dem Mittleramte seyn, das der Priester auszuüben berufen ist. Der Brahmane heißt darum nach Brahma, dessen Erstgeborner (Menu) der mythische Stammvater der Caste war, und zwar aus dem Haupte des Gottes selbst hervorkam, während die andern Stände aus den verhältnißmäßig niedern Theilen des göttlichen Leibes ihren Ursprung nahmen. Der Wehr- und Nährstand verhält sich demnach zu dem Lehrstand, wie die übrigen Glieder des menschlichen Körpers zum Haupte; denn man stellt sich den Brahma in Menschengestalt vor wie die Kabbalisten den himmlischen Urmenschen Adam Kadmon. Aber wenn auch jeder Brahman, was er ist, nur seiner Geburt verdankt, so können doch nicht alle Vorrechte von jedem, der in dieser Caste geboren, ausgeübt werden. So müssen z. B. alle Tempelpriester Brahmanen seyn, aber nur die einfältigsten und unwissendsten werden zu diesem untergeordneten Amt eines sacrificulus gewählt. Des Brahmanen wichtigstes Vorrecht ist: allein die Religionsschriften lesen, und das Gesetz auslegen zu dürfen. Der Brahmanenstand zerfällt

Agrius (Präd. des Peſtpfeile ſendenden Apollo im Monat des „Schützen", wo Typhon den Oſiris in eine Bärenhaut einnähte) und Oreius (der raſende von der Furie verfolgte Oreſtes), deren Menſchenfreſſerei — eine Anſpielung auf ihren zerſtörungsluſtigen Character — den Jupiter veranlaßte, den (Lenzbringer) Hermes (κριοφορος) gegen ſie auszuſchicken, daß er ihnen die Hände abhaue d. h. ſie unwirkſam mache. Mars aber — der Repräſentant des Märzmonats — rettete ſeine Enkel und ihre Mutter, indem er ſie in Vögel verwandelte, nämlich Polyphonte in die Todverkündende Nachteule (Athene γλαυκωπις), den Agrius in den Aasfreſſenden Geier, den Vogel des Mars, und Oreius in den Vogel Lagos, deſſen Erſcheinen Unheil verkündet (Anton. Lib. 21.).

Polyphontes, ſ. Merope.

Polypötes (*Πολυ-ποίτης* f. πολυποιμην) Sohn (Präd.) des Apollo (νομιος) von der winterlichen „Todbringerin" Phthia Apld. I, 7, 6. weil der Lenz auf den Winter folgt, denn Polypötes iſt der Hirt, welcher, wie Hercules die Rinder des Geryon (ſ. d.), die Sonnenrinder aus dem Hades führt, wo Apollo die Heerden des plutoniſchen Admet (ſ. d.) geweidet; Polypötes dem Namen zufolge: „Vieler Hirt" iſt auch als gleichnamiger Anführer der Lapithen — die mit den roßfüßigen Centauren (vgl. d. Art. Stiertödter) in ſtetem Kampf begriffen — mit Recht Iliad. 23, 841: βεκολος ανηρ genannt, alſo der „weidende" *Εὐφωρβας*, der Sohn eines Prieſters Apollo's (Aen. 2, 430. cf. Iliad. 16, 806.). Als ſommerlicher Gott erlegte er daher den plutoniſchen Damaſus — Pluto heißt *Δαμαστωρ* und *Πολυδαμας* — den Pylon, deſſen Name auf die Pforten des Hades ſich bezieht vgl. d. Art. Pylus — und den Ormenus d. i. die Herbſtſchlange (ὁρμος) Typhon, Echion, Ophiuchus Iliad. 12, 128. 183. 187. Seine Kunde im Diſcuswerfen Iliad. 23, 844. verräth ihn als den apolliniſchen Lenker der Sonnenſcheibe. Sein Aufenthalt in Pamphylien (Eust. Iliad. 2, 741.) bezieht ſich auf ſeine Fruchtbarkeit fördernden Sonnenſtrahlen.

Polyxena (*Πολυ-ξένη*), dem Namen nach ein weiblicher Polydectes (ſ. d. Art.), alſo die von Pluto geraubte Proſerpine, die alle Menſchen in ihr dunkles Reich aufnimmt; oder deren Perſonification Alceſtis (ſ. d.) die für ihren Gemahl Admet — welcher aber ſelbſt aus einem Präd. Pluto's des „unbezwinglichen" Todesgott's entſtand — in die Unterwelt hinabſteigt. Nur eine Variation dieſer Mythe iſt Polyxenens Opfertod auf dem Grabe (Hyg. f. 110. Serv. Aen. 3, 322.) des von dem „leuchtenden" Paris erlegten Achilles d. h. des infernaliſchen Zeus, des unterirdiſchen Oſiris, des Sol hibernus. Daß der „Verbrenner" Calchas (ſ. d.) Eurip. Hec. Ov. Met. 13, 440. die Opferung Polyxena's anräth oder der „feurige" Pyrrhus (Qu. Cal. 14, 178.) das Opfer ſelbſt verrichtet, bezieht ſich auf die alljährliche ἐκπυρωσις bei ſcheidendem Winter, wo in einigen Staaten wie in Creta, Athen, Jungfrauen, wie in andern Widder u. a. Thiere als Sühnopfer für das Volk dem Feuertod überliefert wurden. Den Urſprung dieſer Sitte führte man, wie ſonſt noch, auf die Götter zurück.

Polyxenus (*Πολυξένος*) als Sohn des *Ἀγα-σθενης* Iliad. 2, 623. iſt der verſteinerte Polydectes ſelbſt, mit dem er ſchon dem Namen zufolge identiſch, nämlich eine Perſonification des Todesſtarre verurſachenden Pluto. (Vgl. d. vor. A.).

Polyxo (*Πολυξω* corrip. aus *Πολυ-λυξω*: die ſehr Dunkle Stw. λυγη, ἠλυγη diluculum vgl. Riemer s. v. λύκη), Gemahlin des „nächtlichen" Nycteus Apld. III, 10, 1. welche die Antiope (Luna aversa) gebar, oder die Gemahlin des „fernkämpfenden" Tlepolemus, welche die „helle" Helena mordete Paus. III, 19. oder die Mutter der Gattenmörderiſchen Danaiden Apld. II, 1, 5. oder die Vertraute der mit Proſerpine identiſchen Hypſipyle (ſ. d.) Apollon. 1, 669. oder die Wolkenſammelnde Sturmverkündende Hyade Hyg. f. 192. — iſt das weibliche Naturprinzip in ſeiner finſtern feindlichen Eigenſchaft aufgefaßt.

Pomona (v. pomum) die Obſtgöttin der Römer, ward mit Früchten im Schooße abgebildet Montf. I, p. 2. pl. 184. Lippert. 1, 723. Ihr Liebhaber Vertumnus ſpielt im Namen auf den Wechſel der Jahrszeiten an, wodurch das Reifen der Früchte bewirkt wird. Daß der Pomona Priap und die geilen Satyre nachſtellen, erklärt ſich daraus daß Priap Beſchützer der Gärten iſt (Horat. I, Sat. 8, 7.).

Pontia, Präd. der Venus marina zu Hermione Paus. II, 34.

Pontifex, ſ. Prieſterthum.

Pontus (*Πόντος* ein Wort, das mit *πίνω* verwandt ſeyn ſoll, und bloß die Tiefe bezeichnet, daher *ποντῶσαι*: verſenken?) urſprünglich der bodenloſe Abgrund, denn ſonſt wäre nicht begreiflich, wie die Erde (Gäa) die Gebirge und den Pontus hervorgebracht haben ſoll, da ſie doch erſt ſpäter den Ozean gebar. Daraus, ſagt Creuzer, wird erſichtlich, daß Heſiod die von ihm benützten Vorbilder, welche die alten cosmogoniſchen Lehren vortrugen, nicht mehr verſtand. Dieſe ſagten: die Erde, ehe ſie noch mit dem Himmel das Gewäſſer, den Ozean erzeugt, habe ſich ſelbſt ihre Geſtalt gebildet. Heſiod mißverſteht dieſe Genealogie, indem er Gäa die Berge und das Meer (*Πόντος, πέλαγος μέγα οἰδμαι θῦον*) hervorbringen läßt. Der alte Sänger, dem Heſiod folgte, konnte mit *ποντος* nur die Tiefe (*βυθος*) und zwar als feuchte Tiefe gemeint haben. Nun war der Begriff vollſtändig: die Erde brachte die Höhen und die feuchte Tiefe hervor, dann erſt erzeugte ſie das große Urwaſſer, das alle Tiefen erfüllt, den alles umgürtenden Ozean. Nur in der Erklärung der Kinder des Pontus möchte ich von Creuzer (vgl. II, S. 432.) abweichen, in Nereus nicht den unwandelbaren „Seegrund“ ſondern im Gegentheil die „Strömung“ (*νάρω*) verſtehen, eben ſo in des Pontus anderm Sohne Thaumas nicht ein „Meerwunder“, ſondern die „dunkle“ (ſkr. tamas) Woge; in Phorcys nicht die „Vorgebirge und Klippen“ ſondern die „einſchließende“ (*Φορκυς* v. *ὀρχος, χορος*) Eigenſchaft des erdumgürtenden Meeres; endlich in Ceto nicht das Meerungeheuer an ſich, ſondern die ſchädlichen (*κηδος*) Wirkungen der Saatenzerſtörenden Ueberſchwemmungen.

Poravit oder Porenut, Porenicz ein ſlawiſcher Gott, wurde mit vier Geſichtern abgebildet, ein fünftes trug er auf der Bruſt, die linke Hand hielt er vors Angeſicht, doch ſo, daß er durch die Finger ſah — denn er ſtand der Rechtspflege vor (Zickermann Nachr. v. alt. Pommern S. 33.) — die andere Hand lag auf dem Knie; denn man zählte ihn zu den Ehegöttern (Mone eur. Hdth. I, S. 206.), auch beſchützte er die Frucht in Mutterleib (vgl. Haas Slawenl. I, S. 17. und Ekhard Monum. Jutreboc.). Auf der Inſel Rügen galt er als Kriegsgott (Nerreter Heidentempel S. 1016.) u. Schirmer der Schiffahrt (Schwarz Geſch. d. Pommerſchen Städte S. 60.).

Porſena (Porsena f. *Πορσήνης*, wie *Τυρσηνός* f. *Τυρρήνος*, Stw. *πορος* Reichthum, alſo Plutus, Jaſion; Hermes *χθόνιος*, der als *ἀγαμεδης* ein unterirdiſches Schatzhaus baut) ein etruſciſcher König (Nationalgott), hatte in der Necropolis Cluſium ein Mauſoleum (Plin. IX, 36, 13.), wovon die fabelhaft klingende Erzählung Niebuhr (Röm. Geſch. I, S. 576. d. zweiten Ausg.) zu bemerken veranlaßte: „daß Porſena von den etruſkiſchen Sagen über die hiſtoriſche Zeit hinaus geſetzt worden, daß die röm. Ueberlieferungen ohne einigen Grund auf ihn den etruſkiſchen Krieg bezogen, der Rom von ſeiner Höhe ſtürzte, und behauptet werden darf, daß von dieſem Krieg bis auf deſſen Ende auch nicht ein einziger Zug für hiſtoriſch gelten kann.“ So iſt z. B. der ſtoiſche Muth jenes Jünglings, welcher den Porſena verfehlte, und ſeine Rechte in die Glut des Altarfeuers legend, beweiſen wollte, daß er den Schmerz nicht ſcheue, eine etymologiſche Mythe, anſpielend auf ſeinen Namen Cajus (v. *καίω* brennen); wo nicht eine Cultushandlung von den Geſchichtſchreibern im Intereſſe der gegneriſchen Römer eine andere Wendung erfahren hat, durch welche die urſprüngliche Farbe der Sage abſichtlich verwiſcht ward. Sollte nicht das Grabmal Porſena's, gleichwie das cretiſche Labyrinth — das Hermes *δαιδαλος* erbaut hatte — religiöſe Bedeutung gehabt haben? Porſena, dem die

fortfahren.“ Einige dieſer Fanatiker, berichtet Papi (Br. üb. Ind. S. 211.) bringen ihre ganze Lebenszeit in einem eiſernen Käfig zu; andere behängen ſich mit ſchweren Ketten; andere ballen die Fäuſte zuſammen und machen ſie nie wieder auf, ſo daß ihnen die Nägel durch die Hände wachſen und auf der andern Seite hervorſtehen. Andere heben beide Arme in die Höhe, faſſen einen Baumzweig und laſſen ſie ſo lange in dieſer Stellung bis ſie ſo ſteif werden wie verdorrte Aeſte. Andere befeſtigen eine lange ſchwere Kette an den Schamtheilen und ſchleppen ſie hinter ſich her. Andere ſtehen die ganze Zeit auf dem einen Beine und lehnen ſich nur Nachts an ein ausgeſpanntes Seil; einer dieſer Schwärmer maß den Weg von Benares bis Jagannatha, indem er ſich die Länge auf die Erde warf, dann aufſtand und wieder niederfiel; ein anderer wälzte ſich Tag vor Tag um den Felſen herum, auf welchem die Feſtung Trichinapali liegt und der beinah eine Meile im Umfang hat u. ſ. w.“ Ein ſolcher Andachtsglühender (Tapaswina) wird ſchon bei Lebzeiten wie ein Heiliger verehrt und bei den Tempeln unterhalten. Alexander von Humboldt fand ſelbſt zu Aſtrachan einen indiſchen Yogi, den man verſchrieben hatte, und der bereits 15 Jahre lang bei einer Winterkälte von 20 Grad nackt in der Vorhalle des Tempels zuſammengeſchrumpft daſaß. Es gibt Yogi's, welche eine beſtimmte Friſt bis an den Hals in die Erde eingegraben ſind, dies iſt die Erdtaufe. Andere unterziehen ſich einer Luftaufe, indem ſie einen Haken ſich in den Rücken ſchlagen laſſen, deſſen andere Spitze an den Baumſtamm befeſtigt, ſie ſo in ſchwebender Stellung erhält, das Sitzen zwiſchen fünf Feuern — das fünfte die Sonne über dem Scheitel — gilt als Feuertaufe, und die Waſſertaufe wird ohnehin täglich dreimal vorgenommen. Die Einweihung des Sanjaſi wird durch das Somaopfer geheiligt, und ihm von dem Guru ein geweihtes Kupfergefäß (Kamadala) — woraus er ſeine männlichen Theile wäſcht, und worin er immer Waſſer haben muß, um die ihm gereichten Nahrungsmittel vorher damit zu reinigen, — und ein Stab (Danda) mit ſieben Knoten, um an die ſieben Muni's (ſ. Menu) zu erinnern, ſo wie auch durch ſeinen Anblick ſich gegen den Einfluß der Dämonen zu ſchützen, übergeben; ihm auch der Hinterzopf abgeſchnitten, zum Zeichen, daß er nun auch die Prieſterſchaft verlaſſen habe, da er nun allen Geweihten, ſeyen ſie nun noch Lehrjünger (Brahmatshari) oder ſchon Hausväter (Grahasta), Opferprieſter, Lehrer (Guru) oder Eremiten (Vanaprasta), durch ſeinen Wandel mit Brahma übergeordnet iſt. Er iſt der Welt abgeſtorben, er iſt auſſer Raum und Zeit und überall, wo er will, durch ſeinen Geiſt. Er iſt ſchon gleich einem Verklärten und ſein Geiſt wirkt magiſch auf alle die noch in den drei niederern Sphären begriffen ſind, und treibt ſie auf ihrem Wege zum Ziel, denn er hat die höchſte Bahn erreicht. So iſt denn der Brahmanenſtamm ſelbſt, welcher die geiſtliche Obhut über die andern Stämme führt, wieder von ſeinem eigenen Gipfel geiſtlich überſchattet; denn wie der ſeinem Guru dienende Lehrjünger oder Brahmatſchari zum Sudra ſich verhält, wie der Vaiſia (ſ. d. Art. Caſten) durch den Grihaſta (ſ. ob.) in Obhut genommen, wie endlich der Vanapraſta als geiſtlicher Kämpfer gegen Aſura's und Rakſchaſa's dem kriegeriſchen Kſchatria gegenüber, ſo verhält ſich der Sanjaſi zum Prieſterſtamm, da er nicht mehr bloß ein Menſch, ſondern ein im Leibe ſchon vom Leibe befreiter Geiſt iſt. Ein Sanjaſi beſucht daher keine heiligen Oerter mehr, er opfert nicht, wohnt keinen Feſten und heiligen Gebräuchen bei, denn er bedarf dieſer äußern Mittel nicht mehr. Seine Nägel und Haare läßt er wild wachſen. Nur das Bad nimmt er noch dreimal täglich. Seine Betrachtung geht nie auf etwas Geſchaffenes oder Sichtbares, ſondern auf Gott ſelbſt. Sein Hauptbeſtreben iſt, ſich zu einer vollkommenen Herrſchaft über alle Gemüthsbewegungen zu erheben, Sinnlichkeit, Habſucht, Zorn, Stolz, Rachſucht ꝛc. zu überwinden. Niemand weint über ſeinen Tod, weil er unmittelbar in den Himmel eingeht. Uebertritt ein Sanjaſi ſeine Regel oder verläßt ſeinen Stand, wird er öffentlich entehrt und verwieſen. Der Miſſionär Paullin bemerkt, daß eine auf Sachkenntniß gegründete Vergleichung der

Lebensart, Sitten, Bräuche, Lehren und Einweihungsceremonien der Lahen in Tibet, der Buddhisten in Ceylan, der Talapoins in Siam und Pegu und der Religiosen in Japan mit den hier beschriebenen Instituten der Brahmanen zur Ueberzeugung führe, wie alle diese Denk- und Lebensweisen einen gemeinschaftlichen Ursprung haben. Der Priester des Buddha muß ein keusches eheloses Leben führen, starke Getränke meiden, allen irdischen Gütern entsagen. Das erinnert stark an das Klosterleben und die Bettelmönche der christlichen Staaten, oder richtiger: der Ursprung der Letztern ist in Asien aufzusuchen. Der lamaische Clerus insbesondere hat die meiste Aehnlichkeit mit dem römisch-katholischen. Tibet ist der Kirchenstaat der beiden lamaischen Päpste, des Dalai-Lama und Teschu-Lama; die Kutuchten sind die Erzbischöfe und Nuntien, die Lama's üben eine gleiche Hierarchie aus wie die römischen Priester. Der Dalai-Lama d. i. Groß-Lama (eig. Ozean-Lama, welches die unbeschränkte Macht andeuten soll, denn Dalai heißt Meer s. De Guignes Einl. S. 205. Thl. I, S. 582.) ist das Oberhaupt der Gelbmützen und zugleich weltlicher Herr von Tibet, seine Residenz Lassa (s. d.); im südlichen Tibet hatte ein zweiter Lamaischer Papst großes Ansehen erworben, der Bogdu-Lama d. i. großmächtiger Lama (s. Pallas Reis. S. 27. 59.), dessen Parthei die der Weißmützen. In der Folge erhielten die Gelbmützen die Oberhand. Die Seele des Dalai-Lama ist noch dieselbe, die Fo, den Stifter der Religion belebte, dieser Hohepriester ist also incarnirter Gott, wird auch wie ein solcher verehrt; sitzt bei Audienzen mit kreuzweis unterlegten Füßen und bedecktem Gesicht unbeweglich auf einem Altar, umgeben mit vieler Pracht, läßt Orakelsprüche ausgehen, segnet die anbetenden, oft aus den entferntesten Gegenden kommenden Pilger, und legt ihnen die Hände auf. Uebrigens spricht er nicht und bewegt sich nicht. Man sammelt seinen Unrath, trocknet ihn und reibt ihn zu Pulver, das von den Andächtigen theils als Schnupftabak und Räucherwerk gebraucht, theils in Säckchen um den Hals getragen oder als Arznei genommen wird, und womit die Lama's handel treiben. In der Nähe des Sitzes Sr. Heiligkeit darf kein weibliches Wesen übernachten. Die Hauptstadt des zweiten Lamaischen Papstes, des Bogdu-Lama liegt südwestlich von Lassa in der Provinz Tschang, unfern vom Süd-Ufer des Burramputra. Der Name dieser klösterlichen Residenz ist Lumbo. Auch dieser Papst ist eine Incarnation des Fo; auch er wird, wie der Dalai-Lama schon als Kind zu seiner hohen Bestimmung gewählt und im Kloster erzogen. Zwar ohne bürgerliche Gewalt, aber in großem Ansehen lebt am chinesischen Hofe ein Lamaischer Erzbischof, Chanst Lama. Die übrigen sieben Lamaischen Erzbischöfe oder Nuntien, Kutuchten genannt, werden aus einem Seminar genommen, das aus 200 jungen Lama's besteht, und genießen große Ehre bei Fürsten und Volk. Sechs von ihnen sind vom Dalai-Lama abhängig, worunter der der Scharra-Mongolen ist, dessen Sitz zu Kuku-hotun ist; aber der Kutuchtu der Kalkas-Mongolen ist unabhängig geworden, und genießt bei seinen Untergebenen dieselbe Ehre wie der Dalai-Lama. Das Volk glaubt, er werde mit ab- und zunehmendem Monde alt und jung. Als der erste, der sich von Tibet unabhängig machte, bei dem Tode eines Dalai-Lama behauptete: die Seele Fo's sey in ihn gefahren, unterstützte ihn der chinesische Hof, um durch Trennung zu herrschen, und so ist es geblieben. Fast jeder kleine mongolische Fürst hat bei seiner Horde einen von Tibet bestätigten Lama, der bei seinen Stämmen den Dalai-Lama im Kleinen repräsentirt, d. h. die Lama's einweiht, Sünden erläßt, und Sterbenden Amulete gibt. Nach ihnen folgen die Zogis, auf diese die Gallungs, von welchen letztern 150 bis 200 Zelte Einen haben. Die freiwilligen Mönche heißen Susjuken (Georgi Rußl. S. 415. De Guignes III, 261 ff. Pallas S. 112.). Die allgemeine Kleidung der buddhistischen Priester besteht aus einem gelben, mit Ocker gefärbten langen weiten Mantel, wie noch jetzt in Ceylon (As. Res. VII, p. 423. Theat. d. Hindu S. 212.), wozu noch in Tibet Kappen von derselben Farbe kommen. Jedoch unterscheidet sich hier eine freiere Secte, die den Cölibat aufgehoben hat, von den

Orthodoxen durch die rothe Farbe ihrer Mützen (Stäudlin Archiv S. 347.). Die spitze Mütze kommt mit der altphrygischen Mitra überein; und da sie sich ohnehin auf den Monumenten von Persepolis wiederfindet, so sey es erlaubt hier zur Hierarchie der Parsen überzugehen, die auch in verschiedene Abstufungen sich zertheilt. Der Priesterstand, auch hier dominirend, hat drei Stufen der Würde: Herbed (etwa Tempeldiener, Administrant), Mobed (der die Reinigungs-Ceremonien und den liturgischen Theil des Gottesdienstes besorgt), und Destur-Mobed (Oberpriester, er klärt die Dunkelheiten des Gesetzes auf, und entscheidet bis auf den letzten Punkt alle Gewissensfragen). Die Mobeds wachen Tag und Nacht bei dem heiligen Feuer. Um Mitternacht waschen sie sich (weil Ariman, Nachts herrschend, alle Wesen in dieser Periode seiner Macht mit Unreinheit inficirt, aber nach Mitternacht hört seine Wirksamkeit auf). Nur die Priester dürfen den Liturgiendienst verrichten, welcher viele Ceremonien in sich schließt. Rhode (Zendf. S. 536.) vermuthet, die Erblichkeit des Priesterstandes bei den Parsen sey nicht gesetzliche Vorschrift, sondern nur Herkommen durch Bequemlichkeit und Vortheile begründet. Er beruft sich dafür auf eine Stelle im Vendidad (Z. Av. II, p. 353. 369.), wo Ormuzd den wahren Priester von dem falschen unterscheidet. Ein Uebergewicht des Priesterstandes ließe sich daraus deuten, daß nirgend im Zend-Aveſta sich eine Spur von Abgaben des Volkes an den König findet, hingegen sind die Gaben an Priester für religiöse Handlungen genau bestimmt (p. 351.). Auch war der Parse zu einer Entrichtung des Zehnten an den Destur verpflichtet (Z. Av. III, p. 226.). Die priesterliche Kleidung bestand während des Gottesdienstes — außer der Kinnmaske (Penom), welche das Fortblasen des Athems, der für einen Ausfluß Arimans gehalten ward, verhindern sollte — auch in einem weißen kurzärmligen Hemde (Sadere), das bis zu den Knieen reicht, und über den Hüften mit dem heiligen Gürtel (Kosti), dessen Einführung man dem mythischen Hom (s. d.) zuschreibt, zusammengebunden ward. Die Erblichkeit der Priesterkaste in Aegypten — was mit dem erblichen Besitze der Tempelgüter und Grundstücke zusammenhing — läßt sich von indischen Colonisten herleiten. Der Oberpriester stand dem König zur Seite als sein erblicher Rath, die übrigen Priester besetzten alle Richterstühle, Polizeicollegien und überhaupt alle weltlichen Aemter im Staate. Sie bildeten den gelehrten Stand, und theilten sich in folgende Classen: Propheten oder Exegeten und Magier, Horoscopsteller (vielleicht die מכשפים und בלטיהם der Bibel 2 M. 7, 22. φαρμακοι, ἐπαοιδοί), Hierogrammaten, Stolisten, Sphragisten (חרטמים?), Pastophoren, Melanophoren, Comasten, Neocoren und Zacoren. Clemens Alexandrinus (Strom. VI, p. 633.) beschreibt den feierlichen Aufzug derselben bei einer Isisprozession: Voran geht der Sänger (ᾠδός), der eines von den musikalischen Symbolen trägt. Er ist bestimmt zwei Bücher des Hermes zu empfangen, wovon eins die Hymnen an die Götter, das andere die Regeln des königlichen Lebens enthält. Auf ihn folgt der ὡροσκόπος, der in seiner Hand das Horologium und den Palmzweig, die Sinnbilder der Astrologie hält. Die vier Bücher des Hermes, die von dieser Wissenschaft handeln, muß er im Gedächtniß haben. Ihm folgt der ἱερογραμματεὺς (der heilige Schreiber) mit Federn auf dem Haupte und ein Buch mit einem Richtscheit in der Hand, desgleichen das Schreibmaterial. Dieser muß verstehen die Hieroglyphik, Sternkunde, Erdkunde, die Chorographie Aegyptens, die Natur des Nil, die heiligen Werkzeuge und Zierrathen, und wo sie hin gestiftet werden müssen, die Maaße und was man beim Opfern braucht. Auf diese folgt im Zuge der Stolist (στολιστης Bekleider), welcher das Maaß der Gerechtigkeit (?) und den Becher zum Trankopfer in den Händen trägt. Diesem kommt auch die Besiegelung der Rinder (τα μοσχοσφραγιστικα üb. d. Bedeut. s. d. Art. Opfer S. 320.) zu, eigentlich aber bilden die σφραγισται, wie oben bemerkt, eine besondere Priesterklasse der Aegypter, deren Beschäftigung Herodot (II, 103.), Plutarch (de Is. p. 363.), Porphyr (de abstin.

p. 366.) erwähnen. Demnach iſt der Stoliſt nicht ſelbſt Sphragiſt, ſondern hat nur die Aufſicht über Jene, daß ſie der Vorſchrift gemäß verfahren. Hinter allen Uebrigen geht einher der Prophet (ὁ προφήτης), er trägt das Waſſergefäß (ὑδρία) im Buſen. Ihm folgen die Paſtophoren (Brodträger). Dieſer als Vorſteher des Heiligthums lernt die zehn „Prieſterbücher", welche von den Geſetzen, von den Göttern und der ganzen Prieſterzucht handeln, denn der Prophet — es ſcheint auch προφήτης die ganze höhere Prieſterklaſſe zu bezeichnen; auch wird ein ἀρχιπροφήτης erwähnt Sturz de dial. Alex. p. 111. — iſt auch Aufſeher über alle Einkünfte. Einige meinen, die Paſtophoren ſind diejenigen, welche die zur Arzneikunde gehörigen Bücher tragen, alſo Aerzte? Horapollo (1, 39.) zufolge tragen ſie kleine Tabernakel, und beſorgen andere untergeordnete Geſchäfte des Tempeldienſtes. Die Neocoren (Νεωκόροι) ſind die eigentlichen Tempelaufſeher, von denen man beſtimmt weiß, daß ſie die Götterbilder verwahrten und opfern durften. Ueber die Zacoren (Ζακόροι) und Comaſten (Κωμαστοι), welche Letztern auch Jablonſky (Opp. II, p. 349.) erwähnt, läßt ſich nichts Sicheres ſagen. Dem Clemens zufolge trugen ſie die heiligen Thiere, und ihr Name wäre von κωμος, pompa abzuleiten. Die Melanophoren haben von dem ſchwarzen Schleier der Iſis, den ſie an ihrem Feſte trugen, oder auch, weil ſie ſelber — trauernd um den von Typhon getödteten Oſiris — ſchwarzgekleidet waren, den Namen (Schmidt de Sacerdot. Aegypt. p. 209.). Sollte man Herodots (II, 35.) Zeugniß allein Glauben ſchenken, ſo haben die Aegypter keine Prieſterinnen gehabt, allein die Angaben Juvenal's (6, 488.), des Perſius (5, 186.) und Apulejus (de Abstin. II, p. 363.) ſagen das Entgegengeſetzte. Auch würden die Hellenen, die ihren Cultus den Aegyptern entlehnten, ſonſt nicht Prieſterinnen gehabt haben. Die franzöſiſchen Gelehrten, die auf den Reliefs von Medinat Abu eine Prieſterin mit dem Kopfſchmuck der Iſis ſahen (Descr. de l'Eg. II, p. 49.), ſuchen hier zu vermitteln, indem ſie annehmen, da Herodot (II, 54.) heiliger Frauen des Jupiter Ammon erwähnt, ſo können dergleichen ſchon in den Tempeln des alten Aegyptens geweſen ſeyn, ohne daß man deshalb an Prieſterinnen zu denken braucht. Alſo waren es Hierodulen, die man durch ganz Vorderaſien, Hellas (namentlich Corinth) und Italien, ſelbſt bei den Iſraeliten (2 M. 38, 8.) antrifft, und hieher gehören zuvörderſt die Isiacae sacrariae lenae in Rom (Van Dale ad Marm. antiq. c. 7.). Die ägyptiſchen Prieſter ſchoren ſich nicht nur das Haupt ſondern den ganzen Leib, ſelbſt ihre Trinkgefäße mußten jeden Tag geſäubert ſeyn. Wie die Brahmanen enthielten auch ſie ſich thieriſcher Koſt, ſtarker Getränke, der Eier, Fiſche, Hülſenfrüchte und Zwiebel; hielten lederne und wollene Stoffe, weil ſie von lebenden Weſen kamen, für verunreinigend; kleideten ſich daher in Leinen und gingen baarfuß. Neben den practiſchen Geſchäften als Räthe des Königs, wendeten ſie einen großen Theil der Zeit auf wiſſenſchaftliche Unterſuchungen, vorzüglich auf Aſtronomie, Naturwiſſenſchaft und Religionsphiloſophie. Sie waren im alleinigen Beſitze aller Wiſſenſchaften und Künſte, denn Architectur und Muſik erhielten von ihnen ihre Normen. Aber nur gewiſſe Bücher waren den geringern Prieſtern zugänglich, die höhern Wiſſenſchaften waren ein Eigenthum der Höhern; ſo hatten z. B. die Paſtophoren nur an den exoteriſchen Schriften Theil. Dieſe Einrichtungen, bezeugt Creuzer (I, S. 253.), wurden frühe nach Griechenland übertragen, und es iſt außer Zweifel, daß wir in den Orphiſchen und Pythagoräiſchen Inſtituten die Grundzüge ägyptiſcher Prieſterverfaſſung wiederfinden; denn beide ſind Filiale der ägyptiſchen Prieſterſchaft (Herod. II, 80.). Es erſtreckte ſich dies nicht bloß auf die äußern Verhältniſſe und Einrichtungen, als Kleidung, Diät u. dgl. ſondern auch auf das höhere geiſtige Wiſſen, das in dieſen Inſtituten fortgepflanzt wurde. Hier dieſelbe Scheidung zwiſchen Exoterikern und Eſoterikern wie in Aegypten (Strab. XVII, p. 477. 488.). Die Acromatiker des Pythagoras ſcheinen parallel zu laufen mit den Paſtophoren, die Mathematiker mit den Horoſcopen und Aſtrologen, die Phyſiker mit den Hierogrammaten, die Nomotheten

Orthodoxen durch die rothe Farbe ihrer Mützen (Stäudlin Archiv S. 347.). Die spitze Mütze kommt mit der altphrygischen Mitra überein; und da sie sich ohnehin auf den Monumenten von Persepolis wiederfindet, so sey es erlaubt hier zur Hierarchie der Parsen überzugehen, die auch in verschiedene Abstufungen sich zertheilt. Der Priesterstand, auch hier dominirend, hat drei Stufen der Würde: Herbed (etwa Tempeldiener, Administrant), Mobed (der die Reinigungs-Ceremonien und den liturgischen Theil des Gottesdienstes besorgt), und Destur-Mobed (Oberpriester, er klärt die Dunkelheiten des Gesetzes auf, und entscheidet bis auf den letzten Punkt alle Gewissensfragen). Die Mobeds wachen Tag und Nacht bei dem heiligen Feuer. Um Mitternacht waschen sie sich (weil Ariman, Nachts herrschend, alle Wesen in dieser Periode seiner Macht mit Unreinheit inficirt, aber nach Mitternacht hört seine Wirksamkeit auf). Nur die Priester dürfen den Liturgiendienst verrichten, welcher viele Ceremonien in sich schließt. Rhode (Zendf. S. 536.) vermuthet, die Erblichkeit des Priesterstandes bei den Parsen sey nicht gesetzliche Vorschrift, sondern nur Herkommen durch Bequemlichkeit und Vortheile begründet. Er beruft sich dafür auf eine Stelle im Vendidad (Z. Av. II, p. 353. 369.), wo Ormuzd den wahren Priester von dem falschen unterscheidet. Ein Uebergewicht des Priesterstandes ließe sich daraus deuten, daß nirgend im Zend-Avesta sich eine Spur von Abgaben des Volkes an den König findet, hingegen sind die Gaben an Priester für religiöse Handlungen genau bestimmt (p. 351.). Auch war der Parse zu einer Entrichtung des Zehnten an den Destur verpflichtet (Z. Av. III, p. 226.). Die priesterliche Kleidung bestand während des Gottesdienstes — außer der Kinnmaske (Penom), welche das Fortblasen des Athems, der für einen Ausfluß Arimans gehalten ward, verhindern sollte — auch in einem weißen kurzärmligen Hemde (Sadere), das bis zu den Knieen reicht, und über den Hüften mit dem heiligen Gürtel (Kosti), dessen Einführung man dem mythischen Hom (s. d.) zuschreibt, zusammengebunden ward. Die Erblichkeit der Priesterkaste in Aegypten — was mit dem erblichen Besitze der Tempelgüter und Grundstücke zusammenhing — läßt sich von indischen Colonisten herleiten. Der Oberpriester stand dem König zur Seite als sein erblicher Rath, die übrigen Priester besetzten alle Richterstühle, Polizeicollegien und überhaupt alle weltlichen Aemter im Staate. Sie bildeten den gelehrten Stand, und theilten sich in folgende Classen: Propheten oder Exegeten und Magier, Horoscopsteller (vielleicht die מכשפים und בלטיהם der Bibel 2 M. 7, 22. φαρμακοι, ἐπαοιδοι), Hieroglyphen, Stolisten, Sphragisten (חרטומים?), Pastophoren, Melanophoren, Comasten, Neocoren und Zacoren. Clemens Alexandrinus (Strom. VI, p. 633.) beschreibt den feierlichen Aufzug derselben bei einer Isisprozession: Voran geht der Sänger (ᾠδός), der eines von den musikalischen Symbolen trägt. Er ist bestimmt zwei Bücher des Hermes zu empfangen, wovon eins die Hymnen an die Götter, das andere die Regeln des königlichen Lebens enthält. Auf ihn folgt der ὡροσκόπος, der in seiner Hand das Horologium und den Palmzweig, die Sinnbilder der Astrologie hält. Die vier Bücher des Hermes, die von dieser Wissenschaft handeln, muß er im Gedächtniß haben. Ihm folgt der ἱερογραμματεὺς (der heilige Schreiber) mit Federn auf dem Haupte und ein Buch mit einem Richtscheit in der Hand, desgleichen das Schreibmaterial. Dieser muß verstehen die Hieroglyphik, Sternkunde, Erdkunde, die Chorographie Aegyptens, die Natur des Nil, die heiligen Werkzeuge und Zierrathen, und wo sie hin gestiftet werden müssen, die Maaße und was man beim Opfern braucht. Auf diese folgt im Zuge der Stolist (στολιστης Bekleider), welcher das Maaß der Gerechtigkeit (?) und den Becher zum Trankopfer in den Händen trägt. Diesem kommt auch die Besiegelung der Rinder (τα μοσχοσφραγιστικα üb. d. Bedeut. s. d. Art. Opfer S. 320.) zu, eigentlich aber bilden die σφραγισται, wie oben bemerkt, eine besondere Priesterklasse der Aegypter, deren Beschäftigung Herodot (II, 103.), Plutarch (de Is. p. 363.), Porphyr (de abstin.

p. 366.) erwähnen. Demnach iſt der Stoliſt nicht ſelbſt Sphragiſt, ſondern hat nur die Aufſicht über Jene, daß ſie der Vorſchrift gemäß verfahren. Hinter allen Uebrigen geht einher der Prophet (ὁ προφήτης), er trägt das Waſſergefäß (ὑδρία) im Buſen. Ihm folgen die Paſtophoren (Brodträger). Dieſer als Vorſteher des Heiligthums lernt die zehn „Prieſterbücher", welche von den Geſetzen, von den Göttern und der ganzen Prieſterzucht handeln, denn der Prophet — es ſcheint auch προφήτης die ganze höhere Prieſterklaſſe zu bezeichnen; auch wird ein ἀρχιπροφήτης erwähnt Sturz de dial. Alex. p. 111. — iſt auch Aufſeher über alle Einkünfte. Einige meinen, die Paſtophoren ſind diejenigen, welche die zur Arzneikunde gehörigen Bücher tragen, alſo Aerzte? Horapollo (1, 39.) zufolge tragen ſie kleine Tabernakel, und beſorgen andere untergeordnete Geſchäfte des Tempeldienſtes. Die Neocoren (Νεωκόροι) ſind die eigentlichen Tempelaufſeher, von denen man beſtimmt weiß, daß ſie die Götterbilder verwahrten und opfern durften. Ueber die Zacoren (Ζακόροι) und Comaſten (Κωμαστοι), welche Letztern auch Jablonſky (Opp. II, p. 349.) erwähnt, läßt ſich nichts Sicheres ſagen. Dem Clemens zufolge trugen ſie die heiligen Thiere, und ihr Name wäre von κωμος, pompa abzuleiten. Die Melanophoren haben von dem ſchwarzen Schleier der Iſis, den ſie an ihrem Feſte trugen, oder auch, weil ſie ſelber — trauernd um den von Typhon getödteten Oſiris — ſchwarzgekleidet waren, den Namen (Schmidt de Sacerdot. Aegypt. p. 209.). Sollte man Herodots (II, 35.) Zeugniß allein Glauben ſchenken, ſo haben die Aegypter keine Prieſterinnen gehabt, allein die Angaben Juvenal's (6, 488.), des Perſius (5, 186.) und Apulejus (de Abstin. II, p. 363.) ſagen das Entgegengeſetzte. Auch würden die Hellenen, die ihren Cultus den Aegyptern entlehnten, ſonſt nicht Prieſterinnen gehabt haben. Die franzöſiſchen Gelehrten, die auf den Reliefs von Medinat Abu eine Prieſterin mit dem Kopfſchmuck der Iſis ſahen (Descr. de l'Eg. II, p. 49.), ſuchen hier zu vermitteln, indem ſie annehmen, da Herodot (II, 54.) heiliger Frauen des Jupiter Ammon erwähnt, ſo können dergleichen ſchon in den Tempeln des alten Aegyptens geweſen ſeyn, ohne daß man deshalb an Prieſterinnen zu denken braucht. Alſo waren es Hierodulen, die man durch ganz Vorderaſien, Hellas (namentlich Corinth) und Italien, ſelbſt bei den Iſraeliten (2 M. 38, 8.) antrifft, und hieher gehören zuvörderſt die Isiacae sacrariae lenae in Rom (Van Dale ad Marm. antiq. c. 7.). Die ägyptiſchen Prieſter ſchoren ſich nicht nur das Haupt ſondern den ganzen Leib, ſelbſt ihre Trinkgefäße mußten jeden Tag geſäubert ſeyn. Wie die Brahmanen enthielten auch ſie ſich thieriſcher Koſt, ſtarker Getränke, der Eier, Fiſche, Hülſenfrüchte und Zwiebel; hielten lederne und wollene Stoffe, weil ſie von lebenden Weſen kamen, für verunreinigend; kleideten ſich daher in Leinen und gingen baarfuß. Neben den practiſchen Geſchäften als Räthe des Königs, wendeten ſie einen großen Theil der Zeit auf wiſſenſchaftliche Unterſuchungen, vorzüglich auf Aſtronomie, Naturwiſſenſchaft und Religionsphiloſophie. Sie waren im alleinigen Beſitze aller Wiſſenſchaften und Künſte, denn Architectur und Muſik erhielten von ihnen ihre Normen. Aber nur gewiſſe Bücher waren den geringern Prieſtern zugänglich, die höhern Wiſſenſchaften waren ein Eigenthum der Höhern; ſo hatten z. B. die Paſtophoren nur an den exoteriſchen Schriften Theil. Dieſe Einrichtungen, bezeugt Creuzer (I, S. 253.), wurden frühe nach Griechenland übertragen, und es iſt außer Zweifel, daß wir in den Orphiſchen und Pythagoräiſchen Inſtituten die Grundzüge ägyptiſcher Prieſterverfaſſung wiederfinden; denn beide ſind Filiale der ägyptiſchen Prieſterſchaft (Herod. II, 80.). Es erſtreckte ſich dies nicht bloß auf die äußern Verhältniſſe und Einrichtungen, als Kleidung, Diät u. dgl. ſondern auch auf das höhere geiſtige Wiſſen, das in dieſen Inſtituten fortgepflanzt wurde. Hier dieſelbe Scheidung zwiſchen Exoterikern und Eſoterikern wie in Aegypten (Strab. XVII, p. 477. 488.). Die Acromatiker des Pythagoras ſcheinen parallel zu laufen mit den Paſtophoren, die Mathematiker mit den Horoſcopen und Aſtrologen, die Phyſiker mit den Hierogrammaten, die Nomotheten

mit den Stollisten, die Vorsteher der Religiosen mit den Propheten.“ Zwar läugnet Plato (de legg. VI, Op. VIII, p. 266. ed. Bip.) das Vorhandenseyn einer Priestercaste in Griechenland, wie dies in Indien, Aegypten, Persien und selbst im benachbarten Jonien (Niebuhr Reis. I, S. 225 ff.) der Fall war, aber das Muster der Staatsverfassung, das Hippodamus von Milet aufstellt, sondert Künstler, Ackerbauer und Krieger, und theilt das Land in heiliges, Staats- und Privateigenthum (Aristot. Polit. II, c. 8. Herren Jb. S. 327.). Im uralten Sicyon an der Nordküste des Peloponnesus war das Priesterthum erblich (Mitford Gesch. Griechenl. deutsch v. Eichstädt I, S. 19—22.), ähnliche Institute auf Creta, Samothrace; die Eupatriden des Theseus Oberaufseher des Cultus (Ebds. S. 66.), Eine Erblichkeit der wichtigsten Priesterämter in den meisten hellenischen Staaten haben Kreuser (d. hellen. Priesterst. S. 20 ff.) und Tittmann (griech. Staatsverf. S. 605 ff.) zu erweisen versucht. Viele der berühmtesten Priesterfamilien führten ihren Ursprung bis auf die Götter und Göttersöhne zurück. So rühmten die Jamiden, das alte, von Olympia aus über mehrere Staaten Griechenlands verbreitete Sehergeschlecht, den Sohn Apoll's, Jamus, als ihren Ahnherrn (Böckh. Pind. Expl. p. 152 sq.), die Branchiden bei Milet leiteten ihr Geschlecht von Branchus, die Asclepiaden in Epidaurus und Cos, die Eumolpiden in Athen und Eleusis, die Cerycen ebendaselbst von andern Göttersöhnen ab (Conon. narr. 33. Sprengel Gesch. d. Mediz. I, S. 340 ff. Creuzer II, S. 357. IV, S. 356 ff. Ottfr. Müller Prolegg. z. wiss. Myth. S. 250 ff.), die Clytiaden in Elis von dem alten Seher Melampus (Böckh l. c. p. 315.). Ebenso hoch an Alter der Abstammung stellten sich die Lycomeden in Athen (Müller Min. Pol. p. 8. Plut. Cim. c. 8. Paus. IV, 1, 4. 5. IX, 27, 2. 30, 9. Plut. Themiss. c. 1.) u. a. unter denen noch die Thauloniden und Hesychiden, die Eleusinischen Philliden und Pömeniden, die Apollinischen Cephaliden, die Phytaliden, Verwalter des Dienstes der Demeter, des Poseidon und Theseus (Hesych. s. v. Creuzer IV, S. 361. Schol. Sophocl. Oed. Col. 981. Suid. s. v. *Φιλλειδ.* Hesych. s. v. *Πολμεν.* Paus. I, 37, 4. Plut. Thes. c. 12. 13. Paus. l. c. 2.), ferner die Thraciden, Laphriaden, Cleomantiden ꝛc. zu Delphi (Eur. Jon. 416. Plut. Qu. gr. VII, 174. Diod. XVI, 24. Hesych. s. v. *Λαφριαδαι*), die Aceſtoriden in Argos, die Cinyraden auf Cypern, die Autheaden in Halicarnassus (Callim. h. in Pallad. bal. 34. Hesych. v. *Κινυραδ.* C. Müller Dor. I, S. 108. der erst. Ausg.), in dem priesterreichen Böotien aber vor Allen die Aegiden in Theben, Sparta u. a. Städten, Diener des Karneischen Apoll (O. Müller Orchomenus S. 335 f. d. erst. Ausg.), die Trophoniaden am Tempel des Zeus Trophonius bei Lebadea (Müller a. a. O. S. 153.), die Priestergeschlechter der Athamantiden und Minyaden (Müller a. a. O. S. 163. 396.) ꝛc. zu nennen sind. Die Solonische Schule zu Athen (Plut. Themistocl.) war vielleicht ein Surrogat der ägyptischen Priestercaste. Wie bei den Brahmanen, Hebräern und Aegyptern wurde auch bei den Hellenen von dem Dienstthuenden Priester verlangt, daß er ohne Leibesfehler sey, daher bei seiner Einweihung untersucht, ob er *ἀψελεῖς* sey. In Athen hieß eine solche Untersuchung *δοκιμασια*. Niemand wurde daselbst zu dem heiligen Amte zugelassen, der nicht von unbescholtenen Sitten war (Aeschin. in Timarch.). Auf Creta versagte sich der Priester des Zeus den Fleischgenuß; die Keuschheit trieb man so weit, daß, wie die Gallen im Dienste Cybele's, auch die Priester der Göttermutter zu Samos sich verstümmelten. Die Hierophanten in Athen tranken, nachdem sie ihr Amt angetreten, Schierlingssaft um den Zeugungstrieb abzustumpfen. Eines von den Kräutern, dessen sie sich dazu am häufigsten bedienten, war das Keuschlamm; sie pflegten es unter ihre Deckbetten zu streuen, und glaubten, daß es eine natürliche Kraft habe, die Keuschheit zu erhalten. Daraus wäre leicht auf den ehelosen Stand des griechischen Priesterthums überhaupt zu schließen, wenn nicht Theano, Athenens Priesterin zugleich Antenors Gattin (Iliad. 6, 298.), und die Tochter des Apollopric-

sters Chryses, sowie die Söhne des Dares, eines Priesters des Hephästus, das Gegentheil bezeugten. Allein weder das Eine noch das Andere läßt sich daraus mit Sicherheit beweisen, eher aber vermuthen, daß das Gelübde der Keuschheit, wie bei den Brahmanen, erst dann abgelegt worden sey, wenn bereits ein männlicher Erbe vorhanden war. Auf den Homer läßt sich aber auch hier nicht berufen, da Chryses und Dares mythische Personen, nur Prädicate der Götter sind, welchen sie dienten. Eigentlich war, wie bei den alten Germanen, nur die zweite Ehe verboten (vgl. Serv. Aen. 4, 19.). Die Amtshandlungen der Priester waren verschieden, einige besorgten den Opferdienst (*ἱεροποιοί*), andere waren Tempelhüter (*ναοφυλακες*), noch andere hatten die Tempelgelder in Verwahrung (*ταμίαι τῶν ἱερῶν χρημάτων* Aristot. Polit. VI, 8.). An jedem Orte scheint ein Oberpriester (*ἀρχιερεσύνης*) gewesen zu seyn, welcher die Aufsicht über die andern hatte, und die heiligsten Gebräuche verrichtete. In Athen hieß er *βασιλεὺς* und *ἀρχων*, und stand den Mysterien vor (*μυστηρίων προνοῶν* Hesych.) bei den Eleusinien vier sogenannte *ἐπιμεληται* als Vorsteher Meurs. in Eleus. c. 15.). Unter den Opuntiern sogar zwei Oberpriester, deren einer den Himmlischen, der andere den Dämonen oder Halbgöttern diente (Alex. ab Alex. Genial. dier. II, 7. Athen. Deipn. VI. Pollux Ouom. VI, 7. segm. 35.). Die Delphier hatten sogar fünf Oberpriester, sie hießen *ὅσιοι* (Heilige) und der vornehmste unter ihnen, der über die Opfer gesetzt war: *ὁσιώτηρ* (Heiligmacher). Ein anderer, dem Orakel vorgesetzt, hieß *ἀφήτωρ*. Eine andere Gattung gottesdienstlicher Personen waren die Parasiten, ein Wort, das dem Clearch, einem Schüler des Aristoteles, zufolge: *τον ἕτοιμον* d. i. einen geschäftigen Menschen bedeutet, erst späterhin wurde es von einem Schmarotzer verstanden. Polemon hingegen meint, es sey immer in seinem alten Sinne gebraucht worden, und daß man sie deswegen so genannt, weil sie nebst andern Priestern an den Opfern einen Antheil hatten. Beim Athenäus (Deipnos. VI.) sagt Crates: Ehedem nannte man Parasiten, die über das heilige Getraide gesetzt waren. Das für die Götter von öffentlichen Aeckern entrichtete Getraide nannte man *ἱερὸν σῖτον*. Das öffentliche Magazin, worin das Getraide aufbewahrt wurde, hieß *Παρασίτιον*. Diodor von Sinope, bei Athenäus, sagt, daß in jedem Dorfe des attischen Gebietes gewisse Parasiten zur Ehre des Hercules auf öffentliche Kosten unterhalten wurden; nachher aber, um dem Staat diese Last zu erleichtern, seyen die Reichen von der Obrigkeit verpflichtet worden, sie an ihren Tafeln zu speisen, und so habe dieses Wort in der Folgezeit einen Menschen bedeutet, der um sich sättigen zu können, jedem zu Gefallen rede. Auch die *Κήρυκες* wurden bei den Opfern gebraucht. Bei Athenäus (l. c. X.), sagt Clidemnus, daß sie die Stelle der *μαγειρων* und *θυτῶν* (Köche und Schlächter) vertraten, und fügt hinzu, der *κηρυξ* habe das Opfer getödtet und die zu den Opfern nöthigen Sachen zubereitet, was Od. 20, 277. seine Bestätigung erhält. Von ihrer Geschäftigkeit bei dem Opfer — oder als Vermittler zwischen Göttern und Menschen überhaupt — wurden sie *Διὸς ἄγγελοι* genannt; oder auch weil sie die Festzeiten öffentlich bekannt machten (*τὰς ἑορτὰς τῶν Θεῶν ἤγγελον*). Doch mag der Begriff *ἄγγελος* als Vermittler vorwaltend gewesen seyn, weil die Cerycen zu Athen den Götterboten Hermes ihren Ahnherrn nannten. Suidas (s. v. *Εὐμολπίδαι*) nennt sie eine heilige Familie (*γενος ἱερὸν*). Wie man von den Göttern alle Künste, Wissenschaften und Erfindungen überhaupt ableitete, so schrieb man den Priestern des Hermes, den Cerycen das Verdienst zu, die Menschen im Kochen und Braten unterrichtet zu haben, doch wohl nur, weil sie als Köche bei den Opfern verwendet wurden. Diodor Siculus vergleicht sie mit den ägyptischen Paskophoren, die ja auch den Opferpriestern zur Hand giengen. Selbst das Ausfegen der Tempel, da auch diese Beschäftigung priesterlichen Personen oblag, hatte man zuerst einen Gott verrichten lassen, nämlich den Hermes im Tempel Apollo's; nur war der Besen aus Lorbeerreisern zusammengesetzt (Eurip. Jon. 121.), weil man diesen auch eine mystische Kraft der Reinigung zuschrieb, weshalb Lorbeerzweige in

Weihwaſſer getaucht, durch Beſprengen Dämonen abwehren ſollten. Προπόλος hieß der Tempeldiener, welcher für das Volk bei Darbringung der Opfer betete, er erhielt Haut und Füße des Opferthiers, die Zunge war für die Κήρυκες (weil das κηρυσσειν mit der Zunge geſchieht). Die Kleidung der Prieſter kam der Tracht der Könige mehrentheils gleich (Potter's Arch. I. S. 532.), vielleicht deutet dies auf eine ehemalige Vereinigung des Prieſterthums mit dem Königthum? (vgl. O. Müller Orchomenos S. 186 ff. der erſten Ausgabe). Für den politiſchen Einfluß der Prieſter in Hellas zeugen mehrere Fälle. So z. B. befahl ein alter Orakelſpruch den Tod des Königs Codrus in Athen (Schloſſer Weltgeſch. I, S. 96 ff.). Ein Orakel leitete den Einfall der Heracliden in den Peloponnes und den Kampf derſelben wider die mächtigſten Fürſtengeſchlechter (O. Müller Dorier I, S. 57 ff. der erſten Ausgabe). Die Aetoler wählten Prieſter als Geſandte an Meleager (Iliad. 9, 570.). Obgleich auf den letztern Umſtand, weil er dem mythiſchen Zeitalter angehört, kein Gewicht gelegt werden kann, ſo iſt er doch inſofern beweiskräftig, weil der Dichter nicht erfinden kann, was der Sitte ſeiner Zeit widerſtrebt. Anſtatt des Diadems, jenes Abzeichens der Herrſchergewalt, trugen die Prieſter Kränze (ſ. d.) und die Inful oder heilige Binde aus Wolle, mit welcher gleichwie mit einem Kranze auch das Opferthier geſchmückt wurde (Virg. Ge. 3, 486.), Beweiſes genug, daß auch der Prieſter als ein der Gottheit geweihter wie ein Opfer betrachtet ward, was auch das Schickſal Iphigeniens zu beſtätigen ſcheint, ſo wie, daß bei einigen griechiſchen Völkerſchaften, ähnlich wie bei den heidniſchen Preußen, der Oberprieſter nach einer beſtimmten Zeit freiwillig den Opfertod für das Wohl des Staates ſterben mußte (ſ. d. Art. Opfer S. 323.). In Rom war wirklich in den älteſten Zeiten die Prieſterwürde mit der Königswürde vereinigt, wenigſtens war der mythiſche Begründer der römiſchen Hierarchie ein Prieſterkönig, Romulus ſtellte Augurien an und Aeneas verrichtete Opfer. Nach der Vertreibung der Könige eigneten ſich allein die Patricier das Recht zu der Prieſterwürde zu, bis das Ogulniſche Geſetz es ihnen wieder entriß (Liv. X, 6.). Dennoch blieben verſchiedene Prieſterſtellen, welche nie ein Eigenthum von Plebejern wurden, als der Rex sacrorum, die drei erſten Flamines, die Salii, Luperci, die Potitii und Pinarii. Unter den Kaiſern bekleideten nach dem Auguſtus die Kaiſer ſelbſt die Prieſterwürde, ertheilten ſie auch andern, wenn ſie wollten, oft auch Ausländern. Alle römiſchen Prieſterſtellen waren Staatswürden, die nur Männern vom erſten Rang anvertraut wurden. Die Prieſter, welche nicht einer beſondern Gottheit vorſtunden — wie z. B. der Flamen Dialis, Martialis und Quirinalis, dem Jupiter, Mars und Romulus, die Salier dem Mars salius, die Palatini dem Mars gradivus, die Luperci dem Pan, die Vestales der Veſta, die Bellonarii der Bellona, welche Letztere aber wie die Prieſter der Iſis und Cybele nicht unter das römiſche Sacerdotium gerechnet wurden — ſondern dem Gottesdienſt überhaupt, waren die Pontifices (üb. d. Bed. d. Namens ſ. ob.), Augures, welche aus den Himmelserſcheinungen, Blitzen, Erdbeben, dem Vogelflug, dem Freſſen gewiſſer auf öffentliche Koſten gehaltenen Hühner — dieſe waren dem Nationalgott Mars Quirinus geheiligt — und den Eingeweiden der Opferthiere, den Willen der Götter erkannten. Ihr Amt war auch die Tempel und Opferſtätten einzuweihen. Ihre Kleidung (Chlaena) ein Mantel von dichtem Zeuge, hingegen ihr Staatskleid ein Scharlach- oder Purpurfarbener Mantel, auch trugen ſie einen Olivenkranz (corona). Die Qindecim viri sacris faciundis, welche die Opfer beſtimmten, legten auch die ſibylliniſchen Bücher aus, die man im capitoliniſchen Tempel aufbewahrte. Die Fratres Arvales, welche die Felderweihe vornahmen, ſollte Romulus eingeſetzt haben; eine Krone von Kornähre und die weiße Binde ihr Abzeichen. Die Curiones waren die eigenen Prieſter der 30 Curien, die Septemviri epulonum beſorgten die Göttermahlzeiten bei den römiſchen Spielen, die Feciales beſtimmten Krieg und Frieden, endlich noch Sodales Titii und der Rex sacrorum. Die feierliche Kleidung der Pontifices beſtand in einer toga praetexta und einem Hut

(galerus), der aus Fellen geſchlachteter Opferthiere verfertigt war. Das Oberhaupt des Ordens, der Pontifex maximus, war nach Livius (I, 20.) im Beſitze der Ritualbücher, lehrte wie die Himmliſchen und wie die Manen der Verſtorbenen zu verſöhnen, ingleichen, welche Anzeichen im Blitz oder in andern Erſcheinungen geſandt, anzuerkennen ſeyen; nach Dionyſius (II, 73.) entſchied er über alle kirchlichen Rechtsfälle; traf neue Verfügungen, wo ſchriftliche Ueberlieferungen nicht ausreichten (Gell. II, 18, 2. X, 15, 17.), wachte, daß Niemand gegen die heiligen Gebräuche verſtoße, unterdrückte — wie noch ſein chriſtlicher Nachfolger im heutigen Rom — die der Staatsreligion heiligen Bücher (Suet. Aug. 31. Liv. 31, 9.), und während er Prieſter und Laien ſtrafen durfte, die ſeinen Verfügungen nicht gehorchten, war er ſelbſt frei von aller Verantwortung. Der Nachfolger eines Pontifex ward nicht vom Volke gewählt, ſondern von dem Prieſterorden und die Genehmigung ſeiner Wahl bei den Augurien eingeholt, doch der oberſte Pontifex wurde ausnahmsweiſe durch das Volk gewählt. Dieſer war bei allen Weihungen und Gelübden zugegen, regulirte den Kalender, verkündigte die Feſte, führte eine Art Jahrbücher über Ereigniſſe, die in religiöſer Beziehung wichtig ſchienen (Liv. 4, 3.). Die Einrichtung dieſer annales maximi beſchreibt Cicero (de orat. II, 12.), ihren Inhalt bezeichnet Cato bei Gellius (II, 28, 6.). Unter dem Pontifex ſtanden die Flamines und Veſtalinen, welche Letztere er einſetzte, und nach einem Verſehen beſtrafte (Tac. Ann. III, 58. Gell. I, 12.). Der Pontifex Maximus durfte ſich nicht außerhalb Italien entfernen (Liv. 28, 44.). Vor den andern Pontificen zeichnete ihn der tutulus, eine ſpitz in die Höhe ſtehende Mütze aus. Eine ähnliche mit einer ſchmalen Binde (filum) gab dem flamen (corrip. aus filamen) den Namen. Als die Gottheiten ſich mehrten, bekam jeder Tempel, der nicht ſeinen beſtimmten Prieſterorden hatte, ſeinen beſondern Flamen (Cic. pro Dom. 14.), dieſe hießen Fl. minores, zur Unterſcheidung von den drei obengenannten. Der fl. Dialis durfte in freier Luft nie ohne ſeinen Hut gehen, keinem Todten ſich nähern — der Tod ſeiner Gemahlin zog deshalb Verluſt ſeines Amtes nach ſich Gell. X, 15. — kein ungekochtes Fleiſch, Bohnen, Epheu oder Sauerteig genießen, durfte kein Pferd beſteigen, keine Nacht außerhalb der Stadt verweilen (weil er den Schutzgott derſelben, Jupiter Capitolinus repräſentirte). Die Tempeldiener hießen Camilli und Camillae — von dem Hermes καδμιλος als קדמיאל (i. e. coram Deo) benannt — weil ſie adminiſtrirten. Es waren Knaben und Mädchen, deren Eltern noch am Leben ſeyn mußten, aus demſelben Grunde, welcher die Fortdauer des Amtes für den Flamen des Jupiter von dem Leben ſeiner Gattin abhängig machte. Die Camillen warteten dem Prieſter beim Opfer auf, und waren bekränzt (Dion. II, 22.), tibicines waren die Pfeifer, die nach hetruſciſcher Sitte beim Opfer bliefen (Ov. Fast. 6, 657.), die aeditui (v. aedes) und fanatici (v. fanum) hatten die Sorgfalt für die Tempelgebäude, die popae und victimarii waren die eigentlichen Opferſchlächter. Bei ihrer Verrichtung gingen ſie oben nackt, aber ein langes Kleid hüllte ſogar ihre Füße ein. Auch trugen ſie Lorbeerkränze. Die fictores backen Opferthiere aus Honig und Mehl für die Armen, die kein Opferthier bezahlen konnten. Auch die Kalatores, welche die Kalenden ausriefen, und die pullarii, welche die heiligen Hühner fütterten, gehörten gewiſſermaßen zur römiſchen Kleriſei. Von Italien wenden wir uns zuerſt nach Gallien, wo wir die Prieſterſchaft ebenfalls ſtreng theocratiſch-monarchiſch eingerichtet, bereits zu Cäſars Zeit im Kampfe mit der Adelsparthei — das gemeine Volk konnte man nur Leibeigene nennen, darum weil dieſes nichts zu verlieren hatte, mußte Gallien ein ſo ſchnelles und ſchlechtes Ende nehmen — finden. Ein Druide ſtand als Hoherprieſter an der Spitze der Geiſtlichkeit. Dieſe höchſte Würde, welche durch das Loos oder durch den Zweikampf der Bewerber dem Glücklichern zukam, war lebenslänglich. Die Abnahme der prieſterlichen Macht begann, ſeitdem ſie aufgehört mit in den Krieg zu ziehen. Die Druiden hatten ihre eigene freie Gerichtsbarkeit, und entſchieden in allen bürgerlichen und öffentlichen Streitigkeiten, über Todſchlag, Erbſchaft,

Grenzstreite stand ihnen nur ein Urtheil zu. Der Gemeine wie der Staatsmann kam in den Kirchenbann, wenn er ihrem Ausspruche sich nicht fügte. Diese Strafe bestand im Ausschlusse von den Opfern, und war die schwerste, die verhängt werden konnte. Der Gebannte wurde als recht- und ehrlos von Jedermann gemieden. Diese Strafe wurde auch nur in der jährlichen allgemeinen Versammlung der Gallier ausgesprochen. Dieser Reichstag versammelte sich zur bestimmten Zeit bei der Stadt Dreux, weil sie für die Mitte von Gallien gehalten wurde, an einem heiligen Orte, wo alle Rechtshändel geschlichtet wurden (Caesar B. Gall. VI, 12.). Die Druiden wohnten gesellschaftlich oder klösterlich, ihre großen Vorzüge lockten viele in den Orden. Der Unterricht in abgelegenen Wäldern und Höhlen ertheilt, war mündlich, damit die religiösen Geheimnisse nicht verrathen werden könnten (Pomp. Mela III, 2, 3.), zu deren Verschweigung man sie noch besonders durch hohe Eide band, nicht aber aus Unkenntniß der Schrift, die sie wohl kannten. Alle Lehrgegenstände wurden in Versen vorgetragen. Cäsars Stillschweigen über die Barden erklärt sich vielleicht daraus, daß er sie zu den Druiden rechnet. Schon Strabo (IV, 4.) deutet auf mehrere Abtheilungen des Druidenordens hin. Die Barden waren sowohl Kirchendichter als weltliche Sänger. Von den Letztern werden dreierlei Dichtungen angegeben, Lob-, Spott- und Trauerlieder. Ihr Saitenlinstrument war der Leier ähnlich. Diodor (V, 31.) stellt die Barden in der Achtung den Druiden gleich, sowohl im Frieden als im Kriege, wo Freund und Feind ihnen zuhörte, denn sie besänftigten oft schlagfertige Heere, daß sie vom Kampf ablassend, friedlich abzogen. Mone (eur. Hdth. II, S. 393.) warnt vor einer Verwechslung des Bardenwesens mit dem aus dem Verfall dieser Caste hervorgegangenen Stande der Troubadours in den christlichen Jahrhunderten; denn wenn sie auch weltliche Lieder zum Vergnügen der Adeligen, welche sie in den Krieg geleiteten, sangen, so waren es solche, welche Lucanus (Phars. I, 447.) andeutet, nämlich das Lob gefallener Helden. So sind die von Ammian Marcellinus (XV, 9, 8.) ihnen zugeschriebenen heroischen Verse zu verstehen. Unter römischer Herrschaft wurden die Druiden ein Lehrcorpus, und ihre Collegia — deren Hauptbeschäftigung Rhetorik und Poesie — in denselben Städten, wo früher ihre heiligen Oerter waren, traten in Toulouse und Bourdeaux an die Stelle der alten Druidenklöster. Zu Ausonius (IV, 7. cf. X, 17 sq.) Zeit hatten sie ihre Abstammung noch nicht vergessen, darum nannten sie sich romanisirt nach jenen Gottheiten, denen ihre Voreltern besonders gedient, oder deren Tempel sie zu besorgen gehabt. Hieraus sind die Namen Apollinaris, Delphidius, Phöbidius, Herculanus, Minervius u. a. zu erklären, welche anzeigen, daß solche Männer aus Priestergeschlechtern stammten, die dem gallischen Apollo-Belen ergeben waren (Mone a. a. O. S. 398.). Eine andere Classe der gallischen Priester, die Vates, waren zum Opferdienst und zur Naturkunde bestimmt. Auf Weissagung und Magie läßt sich der ganze Gottesdienst der Gallier zurückführen. Die aus dem Blute der Opferthiere, aus dem Fluge der Vögel, aus Pflanzen und Kräutern, aus dem Wellenlaufe der Flüsse ꝛc. weissagenden Druidinnen, die eine ewige Jungfräulichkeit gelobten — aber auch die Druiden beobachteten ewige Keuschheit, speisten nur Wurzeln und Kräuter, lagen auf Thierhäuten, auf der Erde oder hartem Stein — hatten auf der Insel Sena (Sain) ein vorzügliches Orakel. Kranke wallfahrteten nicht vergeblich dahin. (Also auch hier die Erscheinungen des Somnambulismus gekannt und zum Heilverfahren angewendet. Wahrscheinlich wurde er in den meisten Fällen künstlich erzeugt, da die Kräuterkunde von ihnen vorzugsweise gepflegt. Man denke nur an die ihnen heilige Mistel! Auch das Eisenkraut stand bei ihnen in hohem Ansehen, und die Schlüsselblume). Die Ergründung der Natur der Dinge war also Inhalt des religiösen Wissens und Glaubens, und die Offenbarung ihrer Wesenheit wurde bildlich im Gottesdienst dargestellt. Die Druiden besaßen ein solches Ansehen bei dem Volke, daß ihre Höhlen Sicherheitsplätze für die von der weltlichen Macht zum Tode Verurtheilten waren; auch wenn sie

einem solchen zum Tode Geführten auf ihrem Wege begegneten, war er von aller Strafe frei. In England und Wales erhielt sich das Druidenthum bis zum ersten christlichen Jahrhundert. Avallon im Somersett war der berühmteste Druidensitz daselbst. Eine Mischung druidischer und christlicher Lehren erfolgte im fünften Jahrhundert, begünstigt durch die Ketzerei des Pelagius, zu dessen Schülern Davies die damaligen Druiden macht. In Wales trat der Bardenorden an die Stelle der in eine christliche Geistlichkeit sich umwandelnden Druidenschaft. Dadurch wurden die Druiden in der Ansicht der Christen bloße Zauberer, weil die Magie derselben im Gottesdienst hauptsächlich hervortrat, und ihre Lehre dem Volke verborgen blieb. (Daher engl. drycraft: Zauberkraft). Barde bezeichnete auch den Lehrer und Priester, weil aber die einzige Darstellungsart der Wissenschaft in der Dichtung bestand, so mußte er auch diese Kunst üben. Die Barden wurden nach dreifacher Rücksicht eingetheilt: 1) nach den Ständen, als fürstliche Sänger, Sänger des Volkes und fahrende oder Bänkelsänger, 2) nach der Wissenschaft, als: Barden, die in Volksversammlungen ihr amtliches Ansehen nach den Rechten der Gewohnheit geltend machten; Vaten, welche die eigentlichen Dichter waren, ihr Kleid war grün; dann diejenigen, welche der Naturwissenschaft sich hingaben, und deren Amt das Lehrfach war, diese trugen weiße Kleider, 3) die Fortbildner der Kunst ohne Erfindung und Aufstellung neuer Lehren, 4) Herolde für Krieg und Schlacht. Nach der inneren Rangordnung wurden die Barden eingetheilt in Lehrlinge, welche als Weissager und Traumredner befragt wurden, die in Verzuckung geriethen, in dunklen aber wohlgebildeten Versen antworteten, und zuletzt aus ihrem Zustande durch Honig und Milch, das ihnen eingegossen ward, geweckt werden mußten, worauf sie keine Erinnerung des Vorgangs mehr hatten. Höher stand der Barden-Präsident für einzelne Landschaften, der Höchste an Würde trug ein himmelblaues Kleid als Sinnbild des Friedens, war heilig und unverletzlich bei Freund und Feind, trug nie Waffen, und in seiner Gegenwart durfte kein Schwert entblößt werden. Das schottische Bardenthum, das nur ein Nebenzweig des irischen ist, hat Ossian berühmt gemacht. Die Barden wurden in Irland nach ihrer Wissenschaft in drei Classen abgetheilt. Die erste besorgte den Kirchen- und Schlachtgesang. Als Herolde im Kriege, als Räthe der Fürsten übten sie wichtigen Einfluß. Sie wurden immer von den Harfnern begleitet. Die zweite Classe entschied Rechtsstreitigkeiten und legte dem Volke das Gesetz aus; die 3te Classe bildeten die Genealogen, Alterthums- und Geschichtskenner, deren jeder Bezirk und Fürst einen hatte. (Ueber die Mysterien der irischen Druiden s. d. Art. Ceridwen und Hu). Beachtenswerth ist, daß man auch als ihre ursprüngliche Heimat Indien bezeichnete. (The Origin of Druids on the Indian; in Indian Antiquities Lond. 1796. VI, P. 1. pag. 17. The Oriental emigration of the Hibernian Druids; in Ousely Oriental Collect. II, p. 1 — 20. 101 — 121.). Es ist gewiß, daß die Tempel der Druiden mit denen der Indier in großer Uebereinstimmung standen. So ist es auch mit ihrer Lehre von der Seelenwanderung (s. d.), und auch die geheiligten Kühe fehlten hier nicht. Wie Hu dem Schiba, so gleicht Ceridwen der Kali. Auch hier die Neunzahl die heilige, daher nur neun Druidinnen. Was aber am meisten die Verwandtschaft entscheidet, ist das Vorhandenseyn so vieler Sanskritwurzeln in der Sprache der Celten (Prichard, the eastern origin of the celtic nations). Das Vorhandenseyn der Druiden in Deutschland lassen — ungeachtet Cäsar (B. G. VI, 21.) es läugnet — sowohl die in Grabhügeln auf dem Weissenburger Walde mit Druiden-Insignien geschmückten, mit ehernen Kranzringen, Schlachtmesser, Blutschüssel ꝛc. aufgefundenen Gerippe (s. Pickel's Beschr. deutscher Grabhügel Nürnb. 1789.) vermuthen; als auch die Ortsnamen: Hohendrüdingen, Wasserdrüdingen u. die Truthensteine, denn Truthe als Bezeichnung einer Zauberin ist erst eine Erfindung christlicher Intoleranz zur Beschimpfung der Druidinnen, denn die Druiden gelten später als Zauberer. In Nieder-Elsaß und auf dem Harze will man Spuren alter Druidensitze gefunden haben

(Groſchuff Abh. v. den Druiden der Deutſchen 1759. Kerſeitſch über Truthenſteine Gotha 1802.), Rühs (in Stäudlin's „Magazin" f. Kirchgſch. I, S. 289 ff.) weiſt celtiſche Spuren im ganzen Donaugebiet nach, vielleicht auf Stellen bei Cäſar B. Gall. IV, 3. 5. VI, 21. ſich ſtützend. Allein mit den Druiden wollen die Prieſter der alten Deutſchen ſich doch nicht vergleichen, da ſie keinen caſtenartigen Verband, keine Hierarchie bildeten. Die Würde und der Vorzug des Prieſters beruhte auf ſeinem Amte, nicht auf ſeiner Perſon. Der Hausvater war Prieſter ſeiner Familie, bei den Burgunden heißen die Prieſter Aelteſte; und ſo wäre die Ableitung des franz. prestre aus dem griech. πρεσβυτης eben nicht zu gewagt, obſchon ich dieſe Etymologie nicht vertreten mag. Eher möchte bei der erwieſenen Verwandtſchaft des Deutſchen mit dem Zend, nebſt dem Worte „Gott" (Choda i. e. unicus) auch Prieſter (peresht d. h. Feuerdiener) herübergekommen ſeyn, zumal im Engliſchen, worin ſich die älteſten Formen deutſcher Wörter aufbewahrt finden, der Geiſtliche priest genannt wird. Mone beruft ſich auf Tacitus (Germ. c. 7.) für die politiſche Unabhängigkeit der Germanen, indem nach dem deutſchen Kriegsrecht nur der Prieſter einen Freien ſchelten oder ſchlagen durfte, weil nur vor Gott Unterthänigkeit, vor den Menſchen aber Freiheit ein religiös-politiſcher Glaubensſatz war. Ebenſo waren es die Prieſter, die Volksverſammlungen eröffneten und leiteten, Widerſpenſtige im Zaum hielten ꝛc., was bei einem bewaffneten Landtag adeliger und freier Männer nichts Geringes war (Germ. c. 11.). Auf die Berathungen ſelbſt hatte der Prieſter keinen Einfluß, nur bei Befragung des Looſes, beim Gewieher der Roſſe ꝛc., deſſen Auslegung (Ibid. c. 10.). In den Heerzügen gebührte ihnen, nicht den Feldherrn die Zucht, da der ganze Krieg gleichſam in Gegenwart der Gottheit geführt ward. Der Gottheit Wagen berührte nur der Prieſter und führt ſie zuletzt in das Heiligthum zurück (c. 40). Grimm vermuthet, ſein Amt habe in der Verrichtung feierlicher Gebete, Tödtung der Opferthiere, Weihung der Könige und Leichen, Abnahme der Eide ꝛc. beſtanden. Die Prieſterinnen ſcheinen keine Opfer verrichtet, ſondern ſich bloß dem Weiſſagen gewidmet zu haben, waren vielleicht nur ſolche, die Anlagen zum Somnambulismus verriethen, der in einigen künſtlich ausgebildet ſeyn konnte. Ueber ihre Wichtigkeit im Kriege ſ. d. Art. Prophetismus. Im Norden hieß der Prieſter Blotgodar und Blodmen, die Prieſterinnen Blotgydiur (v. blota: opfern und anbeten, und der Begriff des Opferns ging ſpäter auf Schlachten und Bluten über). Ueber die Rangordnung und Vorzüge der Prieſter iſt, aus demſelben Grunde wie von den deutſchen, nämlich weil ſolche Nachrichten in den chriſtlichen Sagen am früheſten verſchwanden, zu wenig bekannt. Nur ſo viel weiß man, daß der Gott Odin ſelbſt ſie eingeſetzt und ihnen die Kenntniß der Zauberlieder mitgetheilt haben ſoll. Snorr erzählt, daß in Asgard ein großer Opferplatz (Blotstadr) geweſen und 12 Prieſter (Drottnar) die höchſte Beſorgung der Opfer und Gerichte gehabt hätten. Die Prieſterinnen wohnten abgeſondert, ihr Aufenthalt heilig und ein Zufluchtsort, ſo daß viele Väter ihre Töchter zur Sicherheit in ſolche heidniſche Klöſter ſchickten, woraus die Sitte entſtand, daß Könige (Yarle) zuweilen für ihre Töchter beſondere Häuſer (Skemnr) bauen ließen, umgeben mit hohen Zäunen und Hainen nach Art der nordiſchen Kirchen. Darein wurden die Töchter mit ihren Dienerinnen geſetzt. Die Prieſterinnen dienten den Göttinnen, aber auch den Gottesdienſt Balders verrichteten ſie, ihr Hauptgeſchäft das Weiſſagen, das, weil es gut oder bös ſeyn konnte, im Beſitze der Rieſen wie der Götter gedacht, daher die Rieſenweiber (Gygiur, Wolen) die Stelle der Hexen vertraten. Auch von den Prieſtern der Slawen galt der Spruch: „Major flaminis quam regis veneratio!" denn Hetmold (bei Hanuſch ſlaw. M. S. 397.) ſagt: „Rex apud eos modicae aestimationis est, comparatione flaminis. Flamen enim responsa perquirit et eventus sortium explorat. Flamen ad nutum sortium et porro rex et populus ad illius nutum pendent." Sie gaben Orakel und ſtanden den Weiſſagungen vor, hüteten ſich aber ihre Subjectivität hervortreten zu laſſen, indem ſie von den Natur-

geistern gelenkt zu werden vorgaben. Strzykowsky behauptet in seiner Chronik, „daß Kriwe, der Oberpriester der Preußen und Lithauen von allen Dingen Kenntniß gehabt, so daß selbst die Eltern oder Blutsverwandten eines Verstorbenen, welche der Meinung waren, daß jede Seele auf ihrer Reise ins Jenseits durch das Haus der Kriwe wandern müsse, ihn befragten, ob er an einem bestimmten Tag oder in einer bestimmten Nacht, in welcher der Todesfall geschah, einen so und so beschaffenen Menschen, in einem solchen Anzug, in welchem sie den Verstorbenen verbrannten, gesehen habe, als er durch sein Haus schritt. Der Kriwe bestimmte nun sogleich, ohne jede zweifelhafte Deutung die Gestalt, Kleidung ꝛc. des Verstorbenen, wenn er auch noch soweit von dem Sterbebett entfernt war." Die etymologische Verwandtschaft zwischen Priester (Knize) und Buch (kniha, Diminutivform: knizka) läßt auf die Kenntnisse der slawischen Priester schließen (Swoboda „Königinhofer Hdschr. p. 4.). Dazu kommt noch, daß aus Furchau's „Arcona" das Vorhandenseyn eines „Zauberbuchs" in Karanza erwiesen ist d. h. das Dageweseyn eines slawischen Codex von bürgerlich-religiösen Rechten, der unter dem Schutze der Priester sich befand. Schafarzik (Staroz. Slow. I, p. 436.) behauptet, daß sie den Hauptinhalt der Nationalrechte auf hölzernen Tafeln aufschrieben, daß sie mit Hilfe ihrer eigenthümlichen Runenschrift Weissagungen betrieben, ja sogar, daß sie einige, die sie sich aus dem Volke auswählten, in Wissenschaften und zwar besonders in der Religion, Dichtkunst, Zeitrechnung, Arzneikunde u. s. w. unterrichteten. Von einer solchen Unterrichtsanstalt ist in Balbini „Bohem. docta" (I, p. 104.) die Rede. Dort heißt es: „Prima schola Ethnicorum et quasi urbs literarum et academia quaedam, Budeka urbs Bohemiae fuit in Slanensi districtu (im Saazer Kreis) sita non procul a monte Rzip in quadam rupe — ad hanc magicam scholam tota properabat Bohemiae nobilitas." Dazu fügt Parzizek („Gesch. Böhmens" p. 17.) hinzu: „Selbst Przemisl und Libussa sollen in dieser Schule auf Wissenschaften sich verlegt haben." Vielleicht hat auch die Stadt Budez, wie das altslawische Volk der Budinen, ihren Namen von Bud, Boh, Bog, welche Worte sämmtlich „Gott" bedeuteten. Budez also eine Gottesstadt, Priesterstadt. Dann hätten wir die Namensbedeutung auch für das von Wenden bewohnte Budissin (Bauzen), für den Fluß Buda im Mohylewer Gebiet (Mstislawer Bezirk), die Stadt Budweis in Böhmen (bud selbst heißt: wissen, Weisheit, Budte die Göttin der Weisheit bei den Litthauen), in Rußland die Stadt Budice. Das heutige Widin an der untern Donau soll Budin geheißen haben. In Dalmatien kommt Budwa vor. Vielleicht ist noch Ofen (Buda) in Ungarn ein Beweis der einstigen Uebermacht der Slawen in Ungarn? Da schon von Ritter: Bud auf den Gott Budha zurückgeführt worden ist, zu dessen Bekennern man die Kalmucken und Mongolen zählt, deren Schädelbildung noch die Abstammung der Hunnen und Moscowiter von ihnen verräth, so ist es nicht gewagt, wenn ich den Leser aus Böhmen wieder nach Asien versetze, um durch eine Parallele zwischen den Priestercollegien der Syrer und der mosaischen Hierarchie den Unbefangenen zu dem Geständnisse zu zwingen, daß der angebliche „Rückfall" der Israeliten zum Götzendienste, wie er in den von Leviten abgefaßten canonischen Schriften der Juden bezeichnet wird, einen andern Namen verdiene. Zwar hat in neuerer Zeit der apologisirende Bähr die Grenzlinie zwischen mosaischem und heidnischem Priesterthum noch schärfer auszuprägen gesucht. Und sind seine Unterscheidungspuncte folgende: 1) Im Mosaismus gäbe es keine Mysteriosophie (ungeachtet die Kabbala sogar von Abraham hergeleitet wird, und wenn auf rabbinische Autoritäten der christlichen Theologie sich nicht verweisen läßt, so können doch zahllose Stellen des Alten Test. insbesondere Ps. 25, 14. das einstige Vorhandenseyn einer Geheimlehre außer Zweifel setzen). 2) Die Leviten trieben nicht einen einzigen Zweig des Wissens, wie Clemens den ägyptischen Priestern nachrühmt, (daß aber die Astronomie, Geometrie, Baukunst, Naturwissenschaft ꝛc. den Priestern Judäa's fremd gewesen, wird doch nicht ihre geistige Superiorität documentiren?

Mit der Berufung auf Spr. 9, 10. iſt es noch nicht abgethan). 3) „Der Prieſterſtand der Iſraeliten iſt ganz anderer Art, da er keine Unterwerfung der übrigen Stämme fordert“ (obgleich der Stamm Levi größerer Heiligkeit ſich rühmte, und für ſein Privilegium auf Aharons blühenden Stab ſich berief, auch von dem Fleiße der andern Stämme erhalten wurde). Und dies ſoll hinreichen, „um die totale Verſchiedenheit des moſaiſchen Prieſterthums ſeinem Begriff und Weſen nach von dem heidniſchen darzuthun!“ (Symb. II, S. 35.) Dieſen Verſchiedenheiten gegenüber dürfte es hier am Orte ſeyn auch die Punkte aufzuzählen, worin ſich das moſaiſche Prieſterthum von dem heidniſchen nicht unterſcheidet. Dahin gehört 1) der Empfang des Zehnten (vgl. d. Art. Zehn), ſowie 2) keinen Leibesfehler zu haben, wenn er zum Tempeldienſte zugelaſſen werden ſollte, 3) Abſtufungen des prieſterlichen Perſonals in Hierodulen (נתינים: Geweihte, dieſe konnten auch aus andern Stämmen ſeyn, gleichwie die Hierodulen anderer Culte, auch weibliche Hierodulen gab es 2 M. 38, 8. vgl. 1 Sam. 2, 22.) Leviten, die von jeder eigentlich religiöſen Dienſtverrichtung ebenfalls noch ausgeſchloſſen, und Prieſter (כֹּהֲנִים i. e. administrantes), welche die Opfer beſorgten, die Reinigungsceremonien vornahmen, ärztliche Entſcheidungen gaben (3 M. 14, 1 ff.), die Geſchäfte im innerſten Heiligthum aber nur dem Hoheprieſter zukamen — auch die phöniziſchen Tempel hatten ein Allerheiligſtes, das nur der oberſte Prieſter betrat (Lucian. D. S. c. 31.) — 4) das Verbot ſich nicht an Todten zu verunreinigen — der Hoheprieſter durfte ſogar der Leiche ſeiner Eltern ſich nicht nahen — 5) nur ungeſäuerte Brode (לחם המנים) zu eſſen, was ihn dem flamen des Jupiters in Rom (vgl. ob. S. 129.) ſo wie den ägyptiſchen Prieſtern (Creuzer I, S. 246.) nahe bringt. Daß das Kahlſcheeren der Letztern dem iſraelitiſchen Prieſter ſogar verboten, das Cölibat nicht gefordert wurde, iſt eine auch bei den Prieſtern der Inder, Perſer, Griechen, Etruſker ꝛc. wiederkehrende Erſcheinung. Eine Wittwe oder Verſtoßene durfte er aber, wegen ſeiner, im Verhältniß zu den Laien geſteigerten Heiligkeit, dennoch nicht wählen (3 M. 21, 7.). Und in dieſem Punkte hat ihn die Geiſtlichkeit der griechiſchen Kirche zum Vorbilde gewählt. Was die Kleidung anbetrifft, ſo weiſt der vorgeſchriebene Linnenſtoff (2 M. 28, 42.) wieder auf die „linigera Isidis turba“ in Aegypten hin, und zu Ez. 44, 17. findet ſich Herod. II, 37. die Parallele. Der Koſti des parſiſchen Prieſters wird auch hier nicht vermißt (3 M. 8, 7.). Die Inful erſetzt die מִצְנֶפֶת, bei den gemeinen Prieſtern die מִגְבָּעָה, die Tiara der צִיץ, das Pallium der מְעִיל, das Oberkleid der אֵפוֹד (Ueb. die Bedeutung des prieſterlichen Ornats ſ. d. Art. Kleiderſymbolik). Daß wie die Brahmanen (Roſenmüller, Mgl. I, S. 261.), griechiſchen (Solin. c. 17.) und römiſchen Prieſter (Flor. 1, 13.) auch die iſraelitiſchen baarfuß giengen, läßt ſich bei dem Stillſchweigen des Textes über ihre Fußbekleidung, indirect aus 2 M. 3, 5. und Joſ. 5, 15. ſchließen. Die Einweihung der Prieſter geſchah, wie 2 M. 29, 1—6. andeutet, folgender Art. Den Anfang des Weiheacts machte das Waſchen mit Waſſer, die Wegnahme des Unreinen ſymboliſirend; hierauf folgte das Anlegen der Amtskleidung, ſodann das Salben mit Oel (die Bedeut. der letztern Handlung ſ. d. Art. Meſſias im Eing.). Die Dauer der prieſterlichen Einweihung war eine ſiebentägige. Wenn jedoch die Weihe des Brahmanen, nur drei Tage dauert, ſo ergänzt ſich die Parallele durch die vier Tage, welche zu den Ceremonien nach der Initiirung verwendet wurden. Die meiſte Wahlverwandtſchaft herrſchte aber zwiſchen ägyptiſcher und iſraelitiſcher Prieſterſchaft, obſchon der den Erſtern überhaupt verbotene Weingenuß in Jeruſalem nur auf den Dienſtthuenden Prieſter eingeſchränkt blieb. Denn bei Griechen und Römern gelten jüdiſche und ägyptiſche Gebräuche für nahe verwandt. Plutarch (Symp. IV, 5.) nennt die Juden *Αἰγυπτιάζοντες*, Tacitus und Sueton ſtellen „Sacra Aegyptiaca et Judaica“ „Aegyptii Judaicique ritus“ nebeneinander. Und wenn die in Aegypten auf den Prieſterſtand eingeſchränkte Beſchneidung von dem ganzen iſraelitiſchen Volke gefordert wird, ſo erklärt ſich dies

aus ſeiner Benennung „prieſterliches Reich“ (2 M. 19, 6.). Das ägyptiſche Hohe-prieſterthum ging ebenfalls auf den Sohn über (Herod. II, 37.), auch dort dieſes Amt das vornehmſte nach der Königswürde (Justin. 18, 4.). Ausnahmsweiſe bei Aegyptern und Iſraeliten vermißt man eine weibliche Prieſterſchaft. Die Prieſter Phöniziens ſind von denen Jeruſalems ſo wenig verſchieden, daß auch die Erſtern im Tempel Jehovah's fungiren, obſchon ſie Unbeſchnittene ſind (Ez. 44, 7. 8.). Daß wie das Volk, auch die Prieſter dem Bilderdienſt ergeben ſind, beklagt Jeremia 2, 26. Auf der andern Seite erkennen auch die Philiſter den Jehovah als ihren Gott an (1 Sam. 5, 8. 11. 6, 7. 18.) und ihr König ſchwört bei ihm (1 Sam. 29, 6.), dem erzürnten Jehovah bringen ſie Sühngeſchenke (1 Sam. 6, 18 ff.). Daß Alles was im N. T. über gottesdienſtliche Perſonen und Einrichtungen vorkommt, aus dem Judenthume abſtamme, wird Niemand läugnen wollen; aber darüber waren die Meinungen verſchieden, ob die kirchlichen Einrichtungen aus der levitiſchen Tempelverfaſſung oder aus der jüdiſchen Synagogal-Einrichtung, wie ſie zur Zeit des zweiten Tempels, vom Exil bis auf die Periode des neuen Bundes beſtand, abzuleiten ſey? Wie alt dieſe Streitfrage iſt, kann man daraus entnehmen, daß ſchon Tertullian (de Capt. c. 17.) wo er den episcopus mit dem summus sacerdos vergleicht, Cyprian (ep. I, 2. 4.) und Hieronymus (contr. Jovin. II.) in dem moſaiſchen Prieſtergeſetze den Prototyp der chriſtlichen Kirche finden, während Auguſtin, Baſilius der Große, Chryſoſtomus u. A. auf die Synagoge verweiſen. Jedenfalls darf das Mönchthum eher für eine Uebertragung aus dem Heidenthum — zunächſt von den Pythagoräern, deren Diſciplin durch das ägyptiſche Medium aus Indien ſtammt, nur daß die Aſceten und Eremiten mehr den Yogi's und Fakir's, die Mönche mehr den buddhiſtiſchen Lahen und Talapoinen verwandt ſind — als aus dem Judenthum gelten, denn die Naſiräer und Eſſäer (vgl. d. Artt.) können hier nicht mitzählen. Das Nonnenweſen iſt unſtreitig buddhiſtiſchen Urſprungs (ſ. Bohlen Ind. I, S. 335.). Die eigentlich geiſtlichen Amtsnamen im N. T. ſind ἐπισκοποι — Luc. 8, 41.: ὡ ἄρχων τῆς συναγωγῆς, welches das hebr. רֹאשׁ הַכְּנֶסֶת iſt — von ihnen wird Matth. 9, 18. Marc. 5, 22. Luc. 8, 49. Apſtlg. 13, 15. 18, 8. gehandelt. Sie hatten die Aufſicht ſowohl über die Lehre als Diſciplin. Die πρεσβύτεροι entſprechen den זְקֵנִים. Zur Zeit des zweiten Tempels wurden die Mitglieder des Synedriums vorzugsweiſe ſo genannt. Von den chriſtlichen Presbytern und ihrer Verbindung mit den ἐπισκοποις handeln Apſtlg. 11, 30. u. oft. 1 Tim. 5, 17. Tit. 1, 5. Jac. 5, 14. 1 Petr. 5, 1. 2 Joh. 1, 3. Aber in allen dieſen Stellen ſind ſie nicht ſowohl den זקנים als den Synagogalbeamten (פְּרִנָסִים) zu vergleichen. Der διάκονος (שַׁמָּשׁ administer) hat die Krankenpflege und die Collecten zu beſorgen (Phil. 1, 1. 1 Tim. 3, 1. 12. Röm. 16, 1.); die ὑπερέται (Apſtlg. 13, 5. 26, 16.) entſprechen den Subdiaconen, Acoluthen und andern geringern Kirchenbeamten. In der orientaliſch-griechiſchen Kirche finden wir folgende Hauptverſchiedenheiten: a) die eigentlich griechiſche dem Patriarchen von Conſtantinopel unterworfene, (wozu auch mehrere orientaliſche Kirchenparteien gehören), ſo wie die im Weſentlichen mit ihr harmonirende ruſſiſche Kirche, theilt die Geſammtprieſterſchaft in folgende fünf Orden: 1) Biſchöfe, 2) Prieſter, 3) Diacone, 4) Sub-Diacone, 5) Lectoren, worunter die Pſalten (Cantoren) und Acoluthen mitbegriffen ſind. Das Epiſcopat, als Hierarchie der Jurisdiction betrachtet, hat die drei Abſtufungen: 1) Erzbiſchof 2) Metropolitan, 3) Patriarch. Hiezu kommt in Rußland noch die h. Synode, bei welcher die höchſte geiſtliche Gewalt iſt. Sonſt war in Conſtantinopel und auch an andern Orten die Würde eines ἐξαρχος höher als die Metropolitan-Würde und geringer als das Patriarchat. b) Unter den verſchiedenen Partheien der orientaliſchen Kirche haben die Syrer die Idee der Hierarchie am ſorgfältigſten ausgebildet. Unverkennbar iſt, daß die Syrer hierbei aus Dionyſius dem Areopagiten geſchöpft, und die ganze ἱεραν διακοσμησιν, wie ſie ſich in ſeiner Schrift de Hierarchia ecclesiastica

findet, zum Grunde gelegt haben. Nach derſelben findet zwiſchen der Hierarchia coelestis (i. e. der Rangordnung der Engel oder himmliſchen Prieſterſchaft — dem Hoheprieſter auf Erden entſprach ſchon in der vorapoſtoliſchen Zeit der Erzengel Michael im Himmel, wegen Dan. 12, 1.) — und der Hierarchia ecclesiastica die größte Aehnlichkeit Statt. Am deutlichſten haben ſich hierüber die Neſtorianiſchen Syrer erklärt. So ſagt Ebed Jesu in ſeinem Werke: Margarita III, 8. (cf. Assemanni Bibl. Or. III, p. 2. pag. 355.): Quum admodum novem sint Chori majestati divinae deservientes, quos in tres ordines distinguimus; ita et Ecclesia choros novem enumerat: Patriarchae enim et Metropolitae et Episcopi ordinem Cherubim et Seraphim et Thronorum supplent. Archidiaconi vero, Periodeutae et Presbyterii in ordine Virtutum et Potestatum et Dominationum consistunt. Diaconi autem, et Hypodiaconi, et Lectores in ordine Principatuum et Archangelorum, atque Angelorum ministrant. Aber ſchon im A. T. ſind die Prieſter durch ihr mit den Engeln gemeinſames Prädicat קְדֹשִׁים (vgl. 3 M. 21, 6. mit Zach. 14, 5. Dan. 3, 13. Pſ. 89, 6. 8.), Kleidung (vgl. 2 M. 28, 42. und Ez. 44, 17. mit Ez. 9, 2.) und Amt — denn ſie beſorgen ſeinen Dienſt auf Erden wie jene im Himmel — identiſirt. Die alte abendländiſche oder römiſchkatholiſche Kirche nahm für ihren Clerus — wegen der gratia septiformis spiritus sancti — ſieben Ordnungen an, tres ordines majores, welche man sacros nennt, und die das eigentliche sacerdotium oder das ministerium (s. altaris) ausmachen, nemlich: der Presbyter Diacon und Subdiacon, und quatuor ordines minores: der Acoluth, Exorciſt für die Täuflinge, Lector und Oſtiarius (Küſter), welche für den Dienſt des Clerus und der Gemeine beſtimmt ſind. Die Epiſcopalkirche England's hat eine dreifache Prieſterclaſſe (Bishop, Priest, Deacon), und der König der oberſte Regierer (supreme governour) der Kirche. In Schweden beſteht die den zweiten Reichsſtand bildende Geiſtlichkeit aus Biſchöfen, Dompröpſten, Pröpſten, Paſtoren und Caplanen. Die Biſchöfe — deren ſind 13, aber nur drei Superintendenten — erhalten eine beſondere Weihe, tragen aber nur bei Amtsverrichtungen ein Pallium, ſo wie der Erzbiſchof zu Upſala bei feierlichen Gelegenheiten die Mitra und den Hirtenſtab als Inſignien hat. In Dänemark ſind die oberſten Geiſtlichen nur noch eine Gattung von Generalſuperintendenten, die der König als oberſter Biſchof ernennt. Bei den Lutheranern in Deutſchland ging das Epiſcopat ſchon in der erſten Reformationsperiode an die Fürſten über, welche daſſelbe durch die Conſiſtorien verwalten ließen. Die Reformirten in Helvetien, Holland, Deutſchland, Schottland u. a. haben Amt und Titel eines Biſchofs gänzlich abgeſchafft, und geſtatten jedem Paſtor die Ausübung biſchöflicher Functionen, der Ordination, Confirmation u. ſ. w. doch erinnern ihre Paſtoren, Aelteſte und Gehilfen an die Verfaſſung der alten Kirche. Die Biſchöfe der böhm. und mähr. Brüder haben weder Rechte noch Anſehen geiſtlicher Obern behalten. Nun noch einige nachträgliche Worte über den Perſonal-Status der alten Kirche: Die Benennungen Summus sacerdos, Pontifex maximus ſchreiben ſich von denen her, welche die kirchliche Hierarchie nicht aus der Synagoge, ſondern aus der levitiſchen Tempelverfaſſung ableiteten. Nach einem bekannten Orientalismus (אַב ἀββας) wurden die Biſchöfe Patres genannt. Die Presbyter hießen ſchlechthin Patres, daher der Vorſteher der Geiſtlichen: Pater Patrum. Wie in ſpätern Zeiten Pater, wurde der Mönch gewöhnlich Abbas genannt. Er blieb dann vorzugsweiſe für den Vorſteher: Abt, wofür die Griechen ἀρχιμανδρίτης brauchen. Der Name Papa entſpricht dem πάππας und ἀββᾶ. Der römiſche Biſchof Siricius (ſeit 384) der erſte, der ſich dieſen Amtstitel beilegte (ſ. Schröckh's K. Geſch. VIII, S. 124.). Dennoch ſcheint er erſt ſeit Leo d. Gr. offiziell zu ſeyn (Gregor v. Tours nannte noch jeden Biſchof Papa). Die römiſchen Biſchöfe nannten ſich ſchon frühzeitig: Statthalter und Stellvertreter Chriſti (Legati et Vicarii Christi), um dieſen Ehrentitel andern Biſchöfen ſtreitig zu machen. Ihre Amtsverrichtungen: die Confirmation der Getauften,

Ordination der Geistlichen und Kirchendiener, Reconciliation der Büßenden, endlich noch das Conseeriren und Benediciren (Ueber die Bischöfl. Insignien s. Kleidersymbolik). Der Titel Patriarch, welcher den Bischöfen der morgenländischen Kirche gehört, wurde von den Juden, die nach der Zerstörung Jerusalems ihre Primates so benannten, entlehnt, und zur Zeit, wo das jüdische Patriarchat erloschen war, auf die christlichen Kirchen-Dignitarien übergetragen. Das Cardinals-Institut gehört unter die eigenthümlichen Einrichtungen der abendländischen Kirche. Das Wort bedeutete ehedem s. v. a. principalis (id quod rei cardo est), demnach s. v. a. Praelatus; oder es kommt von incardinare (einfügen, einrangiren) her, was von den regelmäßig angestellten Geistlichen an den eigentlichen Hauptkirchen gebraucht wurde. Die Zahl der Cardinäle belief sich anfangs nur auf sieben. Außerordentliche Kirchenbeamte sind die Katecheten — mit welcher Benennung man früher die Lectores et Professores Philosophiae bezeichnete, und Capläne (Capellani), diese entstanden zugleich mit den vielen Privatkirchen in der spätern abendländischen Kirche, deren Zahl mit der Reliquien- und Heiligenverehrung verhältnißmäßig zunahm. — Der Candidat der Gottesgelahrtheit und des Priesteramts bei den Mahomedanern beginnt seine Studien in den im Innern der Moscheen befindlichen Schulen mit Erlernung des Arabischen, geht nachdem er Grammatik, arabische und persische Poesie und Rhetorik absolvirt hat, zum Lesen des Korans und seiner Commentatoren über, so wie der Bücher, die vom bürgerlichen Rechte handeln. Endlich studirt er Logik, Naturphilosophie und Metaphysik, und zwar aus arabischen Werken, welche von den Sarazenen, die den Aristoteles übersetzten, geschrieben worden sind. Mathematik gänzlich vernachläßigend, wirft er sich eifrig auf die Betreibung astrologischer Berechnungen, die dort zu den erhabensten Zweigen des Wissens gehören. Von Geographie und Geschichte wissen sie nichts. Nur die Privatgeschichte der Khalifen und Sultane beschäftigt einige Chronisten. Den täglichen Unterhalt beziehen die in den Moscheen den Dienst versehenden Geistlichen aus den Einkünften dieser Gotteshäuser, und ihre Wohnungen bestehen in zahllosen an dieselben dicht anstoßenden Zellen. Ihr Haupt ist der Groß-Muphti, und nur aus ihrer Mitte dürfen die Ulema's oder Mitglieder der hohen Priesterschaft genommen werden. Die Aermern bringen es nur zur Würde des Kadi (Richter) in den Städten und Dörfern. Diejenigen Candidaten, welche in ihren 14jährigen Studien gehörige Fortschritte gemacht, werden Professoren, und die ältesten von diesen haben die Anwartschaft auf das Mollah- oder Oberrichteramt. Ihr Amt dauert ein Mondenjahr, ihnen folgen dann andere, und die einmal ein solches Amt bekleideten, müssen 3—4 Jahre warten, ehe sie auf neue Beförderung Anspruch machen. Hierauf erlangen sie nach der Ancienität die vier höchsten Mollahstellen in Adrianopel, Berith, Damask und Cairo. Von diesen vieren werden die beiden ältesten wieder Mollah's von Mekka und Medina. Und einer von diesen wird Istambul-Effendi von Constantinopel, ein Amt, das dem eines Polizeipräfecten entspricht — was nicht befremden darf, da nur Geistliche auch das Richteramt verwalten. Von dieser Würde steigt man zu der eines Kadiasker von Natolien — welcher nur oberster Richter in den bürgerlichen Angelegenheiten von Kleinasien — dann zu der eines Kadiasker von Rumelien, welcher seine Gerichtsbarkeit über alle Provinzen des Reiches ausdehnt. Der Groß-Mufti führt den Titel Scheik-el-Islam. Er ertheilt seine Sprüche (Fetwas) aus dem Religionsbuche oder dem weltlichen Rechtscodex, und entscheidet über bürgerliche, peinliche und öffentliche Angelegenheiten, über Krieg oder Frieden. Er und die beiden obersten Kadiasker wohnen stets in Constantinopel. Der Sultan redet ihn: Herr (Efendy) an, und stirbt der Sultan so verrichtet der Mufti bei ihm das Amt des Imam oder Pfarrers, sagt die Gebete für den Verstorbenen her und flüstert in sein Ohr die dem Todten mitzugebenden Verheißungen. Ein anderes Mitglied des hohen Clerus ist der Nakibo-al Eschraf oder das Haupt der Emirs. So gibt es auch Ulema's, die im Serail des Sultans angestellt sind. Ihre Anzahl beschränkt

sich auf vier. Zwei sind Imams des Sultans (Hofprediger oder Almoseniere), einer sein erster Leibarzt, der vierte ist Richter in Angelegenheiten, welche die Einkünfte von Mekka und Medina betreffen. Was das niedere Kirchenpersonal betrifft, so entsprechen die zum Gebete rufenden Muezzins nicht ganz unsern Glöcknern und Küstern, weil sie auch zu Imam's (Prediger) aufsteigen können. Die in Klöstern gemeinschaftlich zusammenlebenden Derwische (ein Wort das s. v. a. Forscher in geistlichen metaphysischen Dingen, Weisen bedeutet) sind mit Recht unsern Mönchen verglichen worden. Ihren Ursprung leitet man von Nassar dem Sassaniden her, der im dritten Jahrhundert der Hedschra den Grund zu diesem Klosterwesen legte. Das Gelübde der Armuth und Keuschheit wird auch von ihnen gefordert. Sie sind den christlichen Bettelmönchen ähnlich, aber wegen ihrer strengen Pönitenzen stehen sie den Fakirs näher. Auch darin verräth sich die Verwandtschaft Beider, daß die Derwische den Kopf auf die Brust herabhängen lassen, wie die sogenannten „Nabelbeschauer" unter den indischen Anachoreten. Auch sie tragen ein härenes rauhes Gewand auf dem bloßen Leib, auch sie brennen sich ein mystisches Zeichen, zwar nicht wie jene auf die Stirne, sondern auf die Brust ein, gehen zuweilen daher mit bloßen Beinen, eine weiße Decke über die Schulter geworfen, den Kopf mit einer kegelförmigen Mütze aus Kameelhaaren bedeckt; auch sie geben vor durch die Kraft magischer Sprüche Schlangen zu beschwören; die Santons oder Calenders, eine Abart dieses Ordens, befolgt noch strengere Regeln, ihr Leib ist nur halb bedeckt von der Haut eines wilden Thieres, anstatt des Gürtels von einer kupfernen Schlange zusammengehalten. Was sie in der Hand halten, sieht mehr einer Kolbe als einem Stabe ähnlich. Diejenigen unter ihnen, welche sich als Wahnsinnige geberden, genießen eines größern Rufes von Heiligkeit und gelten für Propheten. (Ueber die mystische Bedeutung ihrer Rundtänze s. d. Art. Tanz). Was die Derwische in Arabien und der Türkei, sind, nur noch größere Strenge in ihrer Ascetik zur Schau tragend, unter den Schiiten Persien's die Sophi's (s. d. Art.).

Priolaus, s. Priapus.

Prithu, s. Wischnu.

Processionen finden sich wie alle andern zum Cultus gehörenden Einrichtungen schon bei den Indiern vor. In jedem Tempel werden jährlich öffentliche mit Processionen verbundene Feste zur Ehre des Gottes gehalten, dem der Tempel geweiht ist, wobei aber die Gebräuche überall verschieden sind. Gemeinschaftlich ist allen, daß das Bild des Gottes oder der Göttin oder mehrere zugleich, entweder auf prachtvollen Wagen gefahren oder auf den Schultern getragen werden. Die Wagen sind oft an 50 Fuß hoch, pyramidenartig aufgebaut und mit Fahnen geschmückt; Hunderte von Andächtigen ziehen ihn fort, und lebenssatte Büßer lassen sich von dessen Rädern zerquetschen (Vgl. d. Art. Nagernat). Le Gentil (Reis. I, S. 368.) beschreibt eine solche, welche er i. J. 1768 zu Wilpur auf der Küste Coromandel mit angesehen: Voran ging ein Mann, welcher von Zeit zu Zeit mit einer Glocke das Zeichen gab, darauf folgte ein Anderer auf einem prächtig geschmückten Elephanten — fehlt ein solcher, so bedient man sich des Kameels — dieser Mann hielt eine kleine Trommel, die er zuweilen mit der Hand schlug. Dann folgten zwei lange Reihen Fackelträger, die Fackeln bestehen aus tiefen Feuerpfannen, welche auf drei bis vier Fuß hohen Stäben befestigt, und mit getrocknetem und mit Oel getränktem Kuhdünger — dieser wird für heilig gehalten — angefüllt sind. Auf diese folgten unmittelbar vor dem Götterwagen 10 weißgekleidete Hierodulen (Dewadeschis s. d. A.) und hinter dem Wagen das Volk. So oft der Anführer des Zuges mit der Glocke das Zeichen gab, machte der ganze Zug Halt und die Mädchen führten vor dem Götterwagen einen Tanz auf. War dieser beendet, ging der Zug weiter. Einige Male zog man um den Raum der Pagode her, bei jedem Umgang wurde gehalten und die Tänze der Tempeldienerinnen wurden dabei künstlicher und länger. Das Hauptbild auf dem großen

mit Blumen geschmückten Wagen stellte den Wischnu vor. Nicht allein an bestimmten Festen werden solche Processionen veranstaltet, sondern auch bei allgemeiner Landesnoth z. B. bei großer Dürre um Regen zu erflehen. Eine solche sah Le Gentil ein Jahr später in Pondichery mit an. „Der Zug, vom Tempel ausgehend, bewegte sich langsam durch die Stadt. Zahlloses Volk ging theils vor, theils hinter dem Götterbilde. Dieses stand in einem kleinen mit Blumen geschmückten Tempelchen, das die Andächtigen auf ihren Schultern trugen. Aus der Stadt ging der Zug auf das freie Feld, wo zahlreiche Gruppen von festlich geschmückten Frauen und Mädchen sich umhergelagert hatten. Auf dem Felde war eine viereckige Grube bereitet, mit Kohlen angefüllt und angezündet. Gegen Westen eine ähnliche kleinere, in welche man Wasser goß, und dies so oft wiederholte als es sich in die Erde zog. Der Zug nahte sich diesen Gruben von Osten her, und das Bild wurde im Westen der Feuergrube — also zwischen Wasser und Feuer — gestellt. Kurz vorher hatte man eine neue Schicht Kohlen über die verglühten geschüttet, die bald in Brand geriethen und eine Fläche von etwa 300 Quadratfuß Feuer darstellten, und eine große Hitze umher verbreiteten. Gleichwohl nahten sich etwa 60 Büßer, die sich zu dieser Handlung durch mehrtägige Fasten vorbereitet, dann in einem benachbarten Teiche gebadet und ihren Körper ganz mit gelber Farbe bemalt hatten. Sie waren, mit Ausnahme der durch Blumenkränze verdeckten Schamtheile, ganz nackt. Sie nahten sich der Feuergrube, ein großes Messer in der Hand, die vordersten brachten auch Reis für die Gottheit zum Opfer, liefen dann in großen Sprüngen durch die brennenden Kohlen hin, legten ihr Opfer sodann vor dem Bilde nieder, sprangen dann in die Wassergrube, und theilten sich hierauf in zwei Reihen, um den Nachkommenden Platz zu machen (Le Gentil a. a. O. S. 377.). Der Zweck dieser Ceremonie ist durch die symbolische Handlung leicht angedeutet: Man schmachtet in der Dürre nach Regen, da stellt man den Gott zwischen Feuer und Wasser; läuft schreiend durch das Feuer, opfert und springt ins Wasser. Da am Abend nach der Ceremonie, erzählt le Gentil, ein Gewitter heraufzog und etwas Regen fiel, sah das Volk dies als Wirkung dieser Feierlichkeit an. Sonnerat (Reis. I, S. 207.) macht aus dieser Ceremonie ein jährliches Fest, dem er folgende Bedeutung gibt. Es soll dem Dharma-Raya und seiner Gattin Draupati zu Ehren gefeiert werden. Die Letztere hatte die fünf Pandu's zugleich geheirathet, verließ aber alle Jahre einen, um sich in die Arme des andern zu werfen, reinigte sich aber jedesmal vorher durchs Feuer, und zum Andenken dieser Handlung sollen die Büßer durch glühende Kohlen gehen. Von der Wassergrube sagt er nichts, gleichwohl hat er sie auf tab. 67. wo die Ceremonie abgebildet ist, deutlich mit dargestellt (Anm. Rhode's Bild. d. Hindu II, S. 503. z. d. St.). Bohlen (Ind. I, S. 343.) beschreibt eine Procession der Buddhisten nach neuern Touristen wie folgt: „Schallende Instrumente, besonders Trompeten von ungeheurer Größe, und singende Knaben gehen dem Zuge voran; die Priester mit goldgesticktem Purpur oder mit gelben Talaren geschmückt, schwingen ihre Fähnchen oder drehen den Rosenkranz (s. d.), oder bewegen ein Rauchfaß an metallenen Ketten hin und her, und stimmen bei jedem Ton der Glocke einen Hymnus an, während die Laien mit dem Angesichte im Staube liegen, wenn sich die Reihe langsam zum Tempel bewegt." Die Processionen der Isispriester in Aegypten hat Clemens Alexandrinus beschrieben (s. d. Art. Priesterthum), und sind durch Denon's in seiner Descr. de l'Eg. antiq. niedergelegten, Zeichnungen nach aufgefundenen Bildwerken noch deutlicher veranschaulicht. Apulejus hat in seinem „goldenen Esel" die Processionen, die dieser Cultus in Rom beging, durch seine Schilderung verewigt. Bekannt sind die Processionen der Athenienser zu Ehren des Dionysus (s. d. Art. Poesie S. 97.), und der eleusinischen Demeter; die zu Ehren der Pallas an den Panathenäen (s. d.); die der Gallen zu Ehren der phrygischen Göttermutter; die der Thebaner zu Ehren des Dionysus im Frühlinge, wo man den Gott aus dem Wasser

herauf beſchwor; die der Here in Samos; die der artemiſiſchen Berecynthia (ſ. d.) um den Segen der Feldfrüchte zu erzielen u. a. m. Dieſer letztere Brauch erinnert an die zum gleichen Zweck veranſtaltete Reiſe der Hertha (ſ. d.) im europäiſchen Heidenthum. Bei den Hebräern erinnert David's Tanz vor der Bundeslade an ähnliche Erſcheinungen im Cultus. Diejenigen, welche die Einführung der Proceſſionen in die chriſtliche Kirche nicht aus dem Heidenthum herleiten wollen, berufen ſich noch auf 2 M. 15, 1. Joſ. 3, 3. 1 Sam. 6, 5. Neh. 12, 31 ff. Richt. 11, 34. 21, 21. ſogar auf Pſ. 68, 26. insbeſondere wies man auf die neuteſtamentliche Gewährſtelle vom Einzug Chriſti in Jeruſalem hin. Aber für die Bet- und Bittgänge zur Abwendung göttlicher Strafen wird man ſich eben ſo vergeblich wie für die Fronleichnamsprozeſſion, nach einer Bibelſtelle umſehen, ſondern man iſt gezwungen hier an heidniſche Vorbilder zu denken. Bohlen wird durch die zu Meſſina am Mariä Himmelfahrtsfeſt abgehaltene Proceſſion — wo eine ungeheuere Pyramide umher gefahren wird, welche in ſchwindelnder Höhe Gott den Vater darſtellt, dem ein Jüngling als Sohn auf die Hand gebunden iſt, während einige dreißig Kinder, die von armen Eltern dafür erkauft werden, an den vergoldeten Sonnenſtrahlen der Maſchine hangen und ſich mit derſelben um ihre Axe drehen, deren Jammern aber nicht gehört wird, weil ſich Tauſende vor der Pyramide mit Geſchrei um Segen in den Staub werfen und nicht eher aufſtehen, bis Gott der Sohn Erhörung winkt — an die Proceſſionen der Indier erinnert, die ihre Götzen auf coloſſalen Wagen einherfahren. Und die Proceſſion am Roſalienfeſte in Palermo, wo der Wagen ebenfalls nicht fehlt, die Proceſſionen in der orientaliſchen Kirche, wo man das Bild der Gottesgebärerin auf einem kaiſerlichen Triumphwagen herumfuhr u. ſ. w. wird man doch nicht aus der Bibel herleiten wollen? Für das Glockengeläute bei ſolchen Umzügen beruft ſich ein Kirchenſcribent auf die Poſaunen der Leviten, während die Glocken ſchon bei buddhiſtiſchen Proceſſionen vorkommen. Das Vortragen von Reliquien erinnert an die dem Kriegsheer vorangetragenen heiligen Laden, welche die Gebeine des Gottes (eig. der ihm Geopferten) enthielten, und durch welche derſelbe — nach den Begriffen heidniſcher Satisfactionstheoretiker — bewogen werden ſollte, ſeinem Volke den Sieg zuzuwenden. Die brennenden Kerzen, Lampen, Fahnen, die mit Blumenkränzen geſchmückte Jugend u. a. m. ſind lauter Beſtandtheile heidniſcher Proceſſionen.

Proclea (*Πρό-κλεια* i. q. *Κλυτιη*, denn die erſte Sylbe iſt bedeutungslos, vgl. *Προ-μέδων*, *Προ-νομος* u. a. m.), gleichwie Clytie, Clymene ꝛc. ein Präd. Proſerpinens, in deren Beſitz Zeus und Pluto ſich theilten; erſt ſpäter zu einer beſondern Perſonification geworden, iſt ſie Tochter des plutoniſchen Clytius (ſ. d.) Paus. X, 14, 2. oder des ebenfalls plutoniſchen Laomedon (ſ. d.) Schol. Lyc. 232. Als Gemahlin des Cycnus iſt ſie die vom (Zeus-) Schwan befruchtete „dunkle" Leda, als Mutter des apolliniſchen Tennes (ſ. d.), wieder die „dunkle" Clymene (ſ. d.).

Procles (*Προ-κλῆς* i. q. *Κλυτιος*, vgl. d. Etym. d. vor. Art.), Bruder (d. h. Präd.) des plutoniſchen *Εὐρυ-σθενης*, des erſtarrenden Todes Apld. II, 8, 4. vgl. Clytius, Pliſthenes und Pluto.

Procne, ſ. d. folg. Art.

Procopius (St.) — wird abgeb. mit 2 vor einen Pflug geſpannten Dämonen.

Procris, die Gemahlin des Cephalus ſcheint mit Procne der Gemahlin des Tereus daſſelbe Weſen, und nur der Wortbildung nach verſchieden zu ſeyn. Als Beleg für Beider Identität führt Konrad Schwenk (Rh. Muſ. VI, Heft 4.) eine Stelle des Euſtathius (ad Od. 11, 320.) an. Sie lautet: *ἀπὸ τῆ προκεκρίσθαι Πρόκρις ἐτυμολογεισθαι δοκεῖ, εὕρηται δὲ και Πρόκνις διά τῆ ῦ ἐν ῥητορικῷ λεξικῷ θηλυκόν ὄνομα. αὐτὸ δὲ γένος ἰσχάδων δηλοῖ.* Daß die hier erwähnte Gattung Feigen auch *προκρις* hieß, ſoll nun zum Beweiſe der Einerleiheit beider Namen dienen, wodurch Schwenk ſich zu der Vermuthung gedrungen fühlt, daß an die Schwalbenfeige — *χελιδονιαι συκαῖ, ἰσχάδες* — gedacht worden ſey; von der

schwarzrothen schwalbenähnlichen Farbe der Frucht hätte man Veranlassung genommen Procne zur Schwalbe zu machen. Eher würde ich von dem Hund, den Minos der Procris schenkte, auf die Namensbedeutung der Procne als *Προ-κυνη* geleitet werden, weil die Schwalbe als Frühlingszeichen dem sommerlichen Hitze bringenden Hundsstern vorhergeht (vgl. Procyon). Dann wäre Procris, im Namen: die Schöpferin (skr. Pracriti: Procreans) sc. als Lenzbringerin (vgl. d. Art. Cephalus), ihre eigene Nebenbuhlerin: die Morgenröthe (so. des Jahrs), die den Hundsstern unsichtbar macht, was zu der Fabel Veranlassung gab, Cephalus der Sohn des hundsköpfigen Hermes (*κυνοκεφαλος*) sey von der Eos geraubt worden; sowie die Mythologen auch die Rolle der Schwalbe und der Nachtigall, weil Beide Frühling verkünden — *χελιδὼν δε ἄρα τῆς ὥρας τῆς ἀριστης ὑποσημαινει τὴν ἐπιδημιαν* Aelian. H. A. 1, 52; die Schwalbe zeigt an *ὁτε χρὴ χλαιναν πωλεῖν ἤδη, καὶ ληδαριόν τι πρίασθαι* Aristoph. Av. 715. Die Nachtigall singt *ἔαρος νέον ἱσταμενοιο* Od. 19, 519. und heißt als Frühlingsbote *Διὸς ἄγγελος* Soph. Electr. 149. — abwechselnd der Procne und ihrer Nebenbuhlerin Philomele übergeben. Die Flucht der Procris vor dem zürnenden Cephalus zum Stiervater Minos nach Creta, dessen Beischläferin sie geworden (Hyg. f. 189.), ist wieder eine Allegorie auf die Frühlingsverkünderin, weil im Zeichen des „Stiers" vor der Präcession der Nachtgleichen der Lenz eintrat. Von Minos erhält sie den Hund Lälaps (Apld. III, 15, 1.), weil auf den Frühling der Sommer folgt, dessen Anfang das Erscheinen des Hundssterns verkündet. So trennt sich die Schwalbe Isis von dem durch Typhon getödteten Stier Osiris und erhält den Hund Anubis zum Begleiter, welcher ihr das Grab des Osiris suchen hilft, wie die Hündin Mära der „Lenzgebornen" *Ηριγονη* des Icarius Grab.

Procrustes (*Προκρούστης*: der Ausstrecker Stw. *προκρούω*), angeblich ein Räuber zu Corydallus in Attica, von welchem man fabelte, daß er eine lange und eine kurze Bettstelle gehabt, in die erstere legte er diejenigen seiner Gäste, welche von kleiner Gestalt waren, unter dem Vorwande ihnen das Bett anzupassen, bis sie den Geist aufgaben. War aber der Fremde lang, so brachte er ihn zur kurzen Bettstelle, und schnitt so viel von ihm ab, bis er hinein paßte. Oder es war ein einziges Bett, in welches er Jedermann legte, und den Körper nach diesem abkürzte oder ausdehnte (*προκρούω*). Theseus soll ihn bei Hermione erlegt haben. Plut. Thes. 11. Da er auch *Δαμαστης* heißt — wie Pluto *δαμαστωρ* und *πολυδαμας* — Pausanias (1, 38.) ihn *Πολυπημων* (Obnoxius) nennt, überdies in Hermione, dem Aufenthaltsorte des Procrustes, Todtencult vorherrschend war, so ist Procrustes selbst nur ein Prädicat des schädlichen (*πολυπημων*), allbewältigenden (*δαμαστης*) Todes „Ariman mit dem langgestreckten Körper" (Kleuker Z. Av. Venidad Farg. 19.), welcher den Leichen im Todeskrampf ihre Glieder ausdehnt (Eurip. Hippol. 786.). Theseus, des „Wassermann's" (Aegeus) Sohn d. i. Bringer des Heils (s. Becher), der Regenerator aus der Feuchte, war es daher, der im Wintersolstiz, wo das Licht wieder zu wachsen beginnt, den Urheber der Grabesnacht, den Feind der Vegetation besiegt hatte.

Procyon (*Προ-κύων*: Antecanis), der Hund des Orion am Himmel (Hyg. Astr. II, 36.), so genannt weil er vor dem Gestirn Orion aufgeht.

Prötus (*Προῖτος* angeblich v. *προϊσσω*, weil er wie Jacob seinen Zwillingsbruder Acrisius an der Ferse faßte, also die Hand ausstreckte), wahrscheinlich s. v. a. *Πρωτος*: Erster, obgleich Acrisius der Erstgeborne: dies kommt daher, weil man bald im Herbste (mit dem unfruchtbar machenden Acrisius s. d. Art.) bald mit dem Frühling das Jahr eröffnete. Der Vater dieser Zwillingsbrüder: Abas ist Apollo *ἀβαῖος*, welcher nicht bloß ein Lebenspendender Lenzgott (Prötus), sondern auch Pestsender, Todbringer (Acrisius) ist. Auf den Frühling folgt der Vegetation verdorrende Sommer, daher Megapenthes der Nachfolger des Prötus in der Regierung (vgl. Penthens). Und unter seinen Töchtern ist Mära (die canicula, der weibliche

Sirius). Daß die von Dionysus ihrer Schönheit beraubten, auch von Here verfolgten Prötiden, in dem ihnen zugeschickten Wahnsinn sich für Kühe haltend, wie diese Thiere brüllten, — was an die ebenfalls von Here, mittelst einer Pestfliege (οἶστρος), rasend gemachte Kuh Jo erinnert — bezieht sich vielleicht auf die Hundstage; diese wurden durch Reinigungen und Sühnfeste ausgezeichnet, und wirklich heißt es, die Heilung der Prötiden sey erst erfolgt, als sie auf diese Weise Artemis gesühnt hatten.

Promachus (*Προ-μαχος*: Kämpfer), Präd. der gegen die zerstörenden Naturkräfte stets im Streit begriffenen Sonnengötter Hercules und Hermes (Paus. IX, 11, 22.), daher ein Sohn (Präd.) des Erstern diesen Namen führte (Paus. VIII, 42, 2.); und insofern Hercules: *σωτηρ* zubenamst, hieß auch der Bruder des „Heiland" Jason: Promachus (Apld. I, 9, 27.).

Promenia (*Προ-μένεια*: die Mondgöttin v. *μην*, *μενος*), älteste Priesterin in Dodona Her. 2, 55.

Prometheus (*Προ-μηθεύς*), dessen Namen schon die Alten von *μητις* ableiteten, wegen seiner Klugheit, mit welcher er sich gegen Pandora benahm, ist der gräcisirte Pramat-Esa (primus homo) der indischen Mythe, Sohn des Japati (corrip. aus Praya pati i. e. omnium creaturarum dominus) und Enkel des zerstörenden und schaffenden Feuergottes Schiba. Darum ist noch bei Hesiod (Th. 508.) Prometheus ein Sohn des Japetus (vgl. d. Art.) und zeugt den Deucalion, wie Dewa Kalayana auch ein Sohn des Pramat-Esa war. Der erste Mensch war eine Incarnation der Gottheit, gleichwie Adam, dem die Tradition vor dem Falle nur einen Lichtkörper zugestand (Fabric. Cod. ps. V. T. II, p. 11. 12.). Adamus post lapsum wurde bei den Hellenen zu einer besondern Person: *Επι-μηθεύς*, welcher erst „nach dem Schaden klug" ward. Daß aber beide Brüder Ein Wesen, beweist sowohl die Angabe (Schol. Apollon. Rhod. 3, 1085.) daß er selbst Pandora sich vermählte, als auch die Verwandlung des Prometheus *πυρφόρος*, *πυρκαεύς* (Pollux. IX, 156. X, 64.) in einen *δασμονης*, angeblich weil er, wie Adam, Gott gleich seyn, Menschenschöpfer werden wollte. Denn als der Gerichtete ist er freilich ein Sohn der (in der Unterwelt richtenden) Themis (Aeschyl. Prom. 85.), oder — nach Hesiod — der (mit Proserpine identischen) Clymene (s. d.), oder der Asia (Herod. IV, 85. Apld. I, 2, 3. Lycophr. 1283.), die aber nach Herodot (I, 45.) sein Weib; — die jedoch der Scholiast Od. 10, 2. cf. Tz. Lycophr. 1283. Hesione nennt — weil er als Menschenschöpfer selber der Magier Asius, der Verfertiger des (phallischen) Palladiums (s. d.), das mit der Ate zugleich vom Himmel herabgekommen. Und bedeutsam geben Andere dem Feuerdieb Prometheus den aus dem Himmel gestürzten Feuerschöpfer Hephästus (אב אש auctor ignis) zum Vater, mit welchem er in Athen einen gemeinschaftlichen Altar besaß (Schol. Soph. Oed. Col. 55.), und Beiden wurden Fackelläufe gehalten (Hyg. P. A. II, 15. cf. Schol. Aristoph. Ran. 131. Herod. VIII, 98.); auch Prometheus soll, was sonst von Hephästus berichtet wird, um Athenens Gunst sich bemüht haben (Schol. Apollon. 2, 1253.); Prometheus auch soll — statt Hephästus — das erste Weib gebildet, und dadurch seine Martern verdient haben (Menander ap. Lucian. Amor. 43.); auch dem Prometheus wurde, was Andere von Hephäst erzählen, nachgesagt, er habe zur Geburt Athenens den Hammerschlag gethan (Eurip. Jon. 455.). Nichtsdestoweniger erkenne ich in Prometheus — auf dessen Schlauheit und Klugheit, Aeschylus (Prom. 86. Suppl. 694.), Sophocles (in der Bedeutung v. *φρόνησις*), Pindar (Ol. 7, 80.) u. A. so oft anspielen — den Kronos *ἀγκυλομητης*, dessen Fesselung in den Tartarus in der Prometheusfabel zu einer Fesselung an den Felsen wird, aber die Einerleiheit der Strafe verräth das von Aeschylus (Prom. 1050.) gebrauchte Wort *ταρταρος*. Die alle drei Tage (Cic. T. Qu. II, 10.) d. h. nach drei Jahrszeiten — denn der Herbst fiel bei den Hellenen, wie bei den Aegyptern (Diod. 1, 11.) weg, aus diesem Grunde harrt Prometheus 30 Jahre (Hyg. Astr. II, 15.) oder gar drei Myriaden Jahre (Schol. Aesch. Prom. Sol. 94.) auf seinen Erlöser Hercules *σωτηρ*

— wieder wachsende Leber, sowie die 13 Menschenalter — das 13monatliche Jahr in den Cyclen — die er auf seinen Befreier warten muß (Aesch. Prom. 773.), deuten ohnehin auf den Zeitgott, dessen Gemahlin die (Gabenspendende) Erdgöttin — πανδώρος nennt sie das Homer'sche Epigramm V. 8. — Pandora des Prometheus Gemahlin ist. Ebenso erinnert des Prometheus Befreiung durch Hercules an Saturnus in Latium, dessen Freiheitsfest (Saturnalia) schon die Hellenen feierten (s. Saturnus); sowie Hermes, der ihn an den Felsen anschmiedete, der im Sommersolstiz aufsteigende Hundsstern (Hermes κυνοκέφαλος) war, dessen Symbol unter den Vögeln der die Leber zerfleischende Geier (s. d.), welcher erst von spätern Logographen in den Adler des Zeus verwandelt wurde. Der Ring an der Hand des Prometheus ist das Zeitrad, darum konnte ihn Servius (Ecl. 6, 42.) die Astrologie erfinden lassen. Daß Chiron des Roßfüßlers freiwilliger Tod der Kaufpreis für die Befreiung des Feuerfinders Prometheus war, möchte sich auf den Wechsel der feuchten und heißen Jahrhälften beziehen lassen. Dann erklärt sich auch wie Prometheus πυρφόρος, der Vater des „leuchtenden" Λύκος und des „brennenden" Chimeräus (כמר = καμείρω), mit welchen ihn die Verkünderin des Regengewölkes, Celäno, beschenkt hatte, den Wassermann Deucalion zeugen konnte, dessen Gattin die „feurige" Pyrrha schon dem Prometheus den „leuchtenden" Hellen geboren hatte.

Pronax (Προναξ f. Προ-αναξ i. q. Κρειων, die Präposition προ ist müßig vgl. d. Art. Proeles), Sohn des „webenden" Talaus und Schwäher Adrasts, scheint, weil ihm zu Ehren die Nemeischen Spiele eingeführt wurden (Schol. Pind. Arg. N. cf. Aelian. IV, 5.), überdies sein Sohn der Siriuswolf Lycurgus war (Apld. I, 9, 14.) der Ueberwinder des Sirius-Löwen, nämlich der in Lydien (das Gewand der neuen Zeit) spinnende Hercules selbst gewesen zu seyn, welcher in Tyrus Melcart (מלך קרת) hieß, also gleichbedeutend mit Προναξ.

Pronoe, s. Minerva.

Pronuba, s. Juno.

Prophetismus (der) der Hebräer bietet seinem innern Character nach eine eigenthümliche Erscheinung dar, und Knobel warnt daher mit Recht vor Parallelen mit den Sehern des griechischen Alterthums, weil nur die äußern Verhältnisse einige Aehnlichkeiten darbieten. Die hebräischen Propheten sind nicht Weissager in dem Sinne, wie das Wort gewöhnlich gebraucht wird, sondern, gleichwie anderswo die Priester, Mittelspersonen zwischen Gott und Menschen. Darum konnte man Mose den angeblichen Gründer des israelitischen Staates, so wie in der spätern Zeit den König David, unter dessen Regierung der israelitische Staat auf dem Höhepunct seiner Macht sich befand, zu den Propheten zählen, weil Stadt und Kirche unter diesem theocratischen Volke in Einen Begriff verschmolzen. Wird der Prophetenstand als eine Art von Orden aufgefaßt, so ist Samuel der eigentliche Begründer und angebliche Wiederhersteller jener theocratischen Verfassung, als Stifter desselben zu bezeichnen. (Vgl. d. hist. Entwickl. des bibl. Begriffs des Wortes „Prophet" in Hencke's N. Mag. f. Exegese IV, S. 540 ff.). Ursprünglich hatte noch der Priester zugleich das Amt des Propheten verwaltet, daher die Urim und Thumim (vgl. d. Art. Brustschild) vom Hohepriester befragt, der die in jedem Falle erforderlichen Anweisungen von Jehovah einholt und den weltlichen Volksführern eröffnet (4 M. 27, 18.), dieses Amt des Oberpriesters bestätigen auch Richt. 20, 18. 23. 26 ff. 1 Sam. 23, 6. 9 ff. so daß derselbe die öffentlichen Angelegenheiten ordnet und leitet (1 Sam. 4, 18.). Aber bald trat eine Trennung zwischen Priestern und Propheten ein, als die Erstern nur auf die Aufrechthaltung der theocratischen Formen ihr Amt beschränkten, nicht immer gewissenhafte Strenge anwendeten (1 Sam. 2, 12.), sogar ihre Pflicht gröblich verletzten (Richt. 17, 7.). In einer solchen Zeit glaubten die Propheten, sich für Erleuchtete und Beauftragte Gottes haltend, um so gewisser sich befähigt das theocratische Mittleramt zwischen Israel und seinem himmlischen Könige zu übernehmen,

einerseits eröffnen sie dem Volke den Willen Jehovahs, andrerseits bringen sie die Wünsche der Nation vor den Thron Jehovahs. Und so unterscheiden sie sich von den Priestern, welche sich mit der Aufrechthaltung der theocratischen Formen, des Ceremonialgesetzes begnügen, dadurch, daß sie in jeder Beziehung den theocratischen Anforderungen Genüge leisten, über Gottes Wesen und Eigenschaften, über sein Verhältniß zu Israel u. s. w. Belehrungen ertheilen, jegliche Art des Aber- und Unglaubens bekämpfen. Sie sind also Förderer religiöser Erkenntniß, aber nicht ausschließlich dieses, sie wachen auch darüber, daß man in religiöser Hinsicht sich theocratisch verhalte d. h. sie warnen vor Götzendienst. Herrschenden Lastern traten sie entgegen, Uebelthaten Einzelner mit Strenge rügend, und so überwachend, daß man auch in moralischer Hinsicht dem Willen Jehovahs gemäß sich führe. Endlich dringen sie auch darauf, daß in politischer Hinsicht den Grundgesetzen der Theocratie gemäß verfahren werde. Sie treten folglich den Parteien entgegen, welche untheocratische Pläne z. B. Abschließung von Bündnissen mit andern Völkern betreiben, und tadeln politische Mißgriffe mit der ihnen zu Gebote stehenden Kraft der Rede, sind also Volksredner, die bald strafend und warnend, bald tröstend und ermunternd reden, am häufigsten aber lassen sie sich drohend und verheißend d. h. weissagend vernehmen. Sie benutzen nämlich den irdischen Vergeltungsglauben des Volkes, nach welchem für theocratisches Wohlverhalten materielles Wohlseyn, für theocratische Vergehungen irdisches Unglück verheißen wurde. Unabläßig wird auf die Zukunft hingewiesen, deren Zustände sich nach der Aufführung in der Gegenwart stellen würden. So sind die Propheten allerdings Weissager, aber sie weissagen nicht immer um die Zukunft vorherzuverkündigen und Wünschen der Neugier zu genügen, sondern um höher liegender Zwecke willen. Außerdem sind die Propheten zwar auch thätig als Wahrsager (1 Sam. 9, 6—10. 20. 1 Kön. 14, 1. 17, 1. 18. 41. 2 Kön. 1, 8. 4, 16. 7, 1. 2. 8, 1. 12. 13., Aerzte (Jes. 38, 21. 1 Kön. 17, 17. 2. Kön. 2, 19. 4, 32 ff. 5.), Thaumaturgen (1 Kön. 17, 17. 2 Kön. 4, 33.) ꝛc. allein dies ist nicht ihr eigentlicher Beruf, wie bei den heidnischen Völkern vgl. Herod. IV, 68. wo der Scythenkönig die herbeigerufenen Wahrsager zwingt, ihm Ursache und Ende seiner Krankheit anzuzeigen. (In Beziehung auf die Druiden s. Plin. 30, 4. Cic. Div. I, 41.). Knobel vertheidigt die Propheten der Hebräer gegen den von Leo (Gesch. d. jüd. St.) gemachten Vorwurf, als hätten sie eine hierarchische Parthei bilden wollen, da ja eben sie es sind, welche mit Geringschätzung von den theocratischen Formen reden, wenn bei ihrer Beobachtung die rechte Gesinnung fehlt. Von den Priestern unterscheiden sie sich schon dadurch, daß sie keine erbliche Caste, keine Einkünfte für die Verwaltung ihres Amtes beziehen, es nur aus freiem Entschluß ergreifen, ihre Befugniß bloß durch einen an sie ergangenen Ruf vindiziren, nur von freiwillig ihnen gespendeten milden Gaben leben (1 Kön. 13, 7. 14, 3. 2 Kön. 8, 8. Jer. 40, 5.) oder nur momentan als Propheten thätig, außerdem gewöhnliche Geschäfte betreiben. So war Elissa ein Ackerbauer, hatte Gesinde und Vieh, scheint wohlhabend gewesen zu seyn (1 Kön. 19, 19.), Amos ein Hirt (Am. I, 1. 7, 15.) u. s. w. Auch sind sie nicht Demagogen, denn selten haben sie sich gegen die ursprüngliche Verfassung aufgelehnt. Nur wenn Vergehungen gegen das theocratische Gesetz vorfallen, schreiten sie ein und schonen selbst die Machthaber nicht, aber auch in diesem Falle nicht das Volk gegen den Regenten aufregend, sondern sich mit einer dem Letztern gegebenen theocratischen Zurechtweisung begnügend. Nur 1 Kön. 11, 29. 2 Kön. 9, 1 ff. kommen geringe Ausnahmen vor. Eben weil sie sich nicht eigentlich an die Spitze des Volkes stellen, können sie auch nicht den sogenannten Richtern (שֹׁפְטִים) gleich gesetzt werden, welche ihr angemaßtes oder ihnen übertragenes Amt lebenslänglich verwalteten. Den Kirchenvätern gelten die Propheten vornämlich als Vorherverkündiger der Zukunft (Basil. M. Comm. in Jes. 3. Chrysostom. Hom. 2. ad. Jes. 6, 1. Ambros. de bened. patriarch. II, 7.). Die Weissagung ist aber nicht ihre

Hauptaufgabe, sondern nur ein Mittel zur Realisirung theocratischer Zwecke. Wenn auch נָבָא: *μαντεύεσθαι*, vaticinari bedeutet, so ist hier doch nur der Begriff vates: Sprecher i. e. Dolmetsch (Jes. 43, 27.) Verkünder des göttlichen Willens; daher 2 M. 4, 16. פֶּה os f. נָבִיא vates gebraucht vgl. noch 5 M. 18, 18. und Jer. 15, 19., denn das Etymon ist נָבָא *φάω*, *φημί*, fari, und nicht der des die Zukunft vorhersagenden od. vorherwissenden יָדַע (v. יָדַע) festzuhalten, obgleich der Prophet zuweilen auch als Seher — חֹזֶה, רֹאֶה bei den LXX.: *ὁρῶν* Am. 7, 12. und *βλέπων* 1 Sam. 9, 9. seltener צֹפֶה Späher Jes. 52, 8. Ez. 3, 17. 33, 7. — bezeichnet wird. Demnach sind die Propheten nicht so ganz mit den *χρησμολογοις*, und divinatoribus der Alten in dieselbe Categorie zu stellen, von denen Einige die Wahrsagerei als erlernte, durch Uebung methodisch ausgebildete Kunst (*τεχνικη*) betrieben. Zu diesen gehörten die Traumdeuter (*ὀνειρόμαντεις*), Ausleger des Fluges und Gesanges der Vögel (*οἰωνοσκόποι*, augures) Opferschauer (*ἱροσκόποι*, haruspices) und die Beobachter der Vorzeichen am Himmel und in der belebten Natur. Daß die Mantik etwas Erlerntes war beweist die Sprache (ars divinationis Ov. Met. 2, 638. cf. Cic. divin. I, 41. Plin. 24, 21.), sowohl als die Mythen von Polyidus (Apld. III, 3, 2.) und Hesiod (Paus. IX, 31, 4.). Andere gaben vor plötzlich Eröffnungen im Geiste von einer Gottheit erhalten zu haben (*ἐνθουσιασμος*), und ihre Aussprüche galten als Götterspräche. Diese Classe sind die *μαντεις* und *προφῆται*, *θεοπνευστοι*, *ἐκστατικοι*. Mit diesen können die hebräischen Propheten schon eher verglichen werden. Diese Letztern treiben ihr Werk nicht irdischer Vortheile halber, hingegen sehen wir das Gegentheil bei den griechischen Weissagern. Tisamenus dient den Spartanern um Lohn (Herod. IX, 33.). Mardonius dingt den Hegesistrates (IX, 38.), die Corinthier den Delphonus (IX, 95.). Der Mantis Onomacrit erlaubt sich Betrügereien und wird deshalb aus Athen verjagt (VII, 6.). Nicht ohne Grund sagt daher Creon (Soph. Ant. 1055): *τὸ μαντικὸν γάρ πᾶν φιλάργυρον γένος*. Ebensowenig sind hier die Druiden der Gallier und Britten eine passende Parallele. Denn sie waren ein abgeschlossener Priesterorden, welchem ein Oberdruide als Haupt vorstand. Sie waren Rechtskundige, Aerzte und Jugendlehrer, endlich auch Cultuspfleger, nur in einigen Beziehungen den hebräischen Propheten ähnlich (Caes. B. G. VI, 13, 14. Cicer. Divin. I, 41. Mela III, 2. Plin. 16, 95. 24, 62. 29, 12. Tacit. Annal. XIV, 30. Hist. IV, 54.). Die Tracht der Propheten: ein weites härenes Gewand (אַדֶּרֶת שֵׂעָר Zach. 13, 4. vgl. 1 Kön. 19, 13. 2 Kön. 2, 8. Matth. 3, 4., daher heißt es von ihnen, sie seyen einhergegangen in Pelzen (*ἐν μηλωταῖς*, das Wort entspricht dem אדרת bei den LXX zu 1 Kön. 19, 19. 2 Kön. 2, 13.) und Ziegenfellen (Hebr. 11, 37.). Unter Erstern sind wohl nur härene Gewänder zu verstehen. Zufolge 2 Kön. 1, 8. Matth. 3, 4. waren sie durch einen ledernen Gürtel (אֵזוֹר עוֹר *ζώνη δερματινη*) zusammengehalten. Wenn Jesaia (20, 2.) in einem Sacke (שַׂק) geht, deutet dies auf Zeiten der Trauer. Propheten lieben ihrer Natur nach die Einsamkeit (Jer. 15, 17. 1 Kön. 19, 8. 2 Kön. 1, 9. 2, 17. 25. 4, 25. 6, 17. Hebr. 11, 38. Matth. 11, 18.), denn der in die Außenwelt gerichtete Blick hebt das innere Schauen auf. Mit den christlichen Mönchen lassen sie sich aber nicht vergleichen, da Einige, wie Jesaia (7, 3.), Ezechiel (24, 18.), Hosea (1, 3.) ꝛc. verheirathet waren. Manchmal mögen die Propheten auch mit in den Krieg gezogen seyn, um durch ihren Rath zu nützen (2 Kön. 3, 11. 2 Chr. 25, 7.). Bei den Griechen war ein *στρατομαντις*, der das Heer begleitete, und als Opferer und im Namen der Götter Rath spendend fungirte, eine gewöhnliche Erscheinung. So außer dem mythischen Calchas (Iliad. I, 68. 384. 2, 322.) und Tiresias (Apld. III, 6, 7.), Amphilytus, der dem Pisistrat die Einnahme Athens weissagte (Herod. I, 62.) und Megistias, der in den Thermopylen bei Leonidas sich befindend, nicht bewogen werden kann, das spartanische Heer zu verlassen (Herod. VII, 219, 221.), Tellias, welcher durch eine Kriegslist den Phokern den Sieg über die Thessalier zuwendet (Herod. VIII, 27. Paus. X,

1, 4.), Tisamenus verschafft den Spartanern fünf mal den Sieg (Herod. IX, 33. 35. 36. Paus. III, 11, 6.), Hegestrat im persischen Heer als Opferer u. Weissager thätig und gibt bei Mycale politischen Rath (Herod. IX, 37, 90.). Andere Stratomanten werden (IX, 38, 92.) und von Pausanias (VIII, 10, 4.) erwähnt. Von den Druiden ist bekannt, welchen Einfluß sie im Kriege übten (s. d. Art. Priesterthum). Die hebräischen Propheten besorgen — Samuel (1 Sam. 7, 8. 9, 13.) und Elia (1 Kön. 18, 21.) ausgenommen — niemals den Opferdienst; nur von Gad und Nathan erfährt man, daß sie Anordnungen in Betreff der religiösen Musik am Heiligthume gemacht (2 Chr. 29, 25. vgl. 2 Sam. 24, 18.). Die Vorbereitung für prophetische Wirksamkeit geschah in den Prophetenschulen, deren Mitglieder eine religiöse Bildung und theocratische Unterweisung erhielten, um zu selbstständiger prophetischer Thätigkeit befähigt zu werden. Dies konnte aber auch auf anderm Wege erzielt werden. So z. B. nimmt Jesaia (7, 3.) seinen Sohn zu prophetischen Handlungen mit. Parallelen zu diesem Verhältniß bietet das heidnische Alterthum (Ov. Met. 2, 635. 6, 157.). In der Familie der Jamiden war das Prophetenthum erblich, aus ihr waren die Seher Tisamenus (Paus. III, 11, 6.), Thrasybul (VI, 22. VIII, 10, 4.), Hagias (III, 11, 5.) und Callias (Herod. V, 44.) hervorgegangen. Die Einweihung zum Prophetenamte geschah durch Salben (1 Kön. 19, 16.) wie bei Königen und Priestern. (Den Grund für diese Ceremonie lese man im Eingange des Artikels Messias nach). Oder die Salbung wurde durch eine symbolische Handlung ersetzt, wie z. B. des Elia Uebergabe seines Mantels an Elisa (1 Kön. 19, 19. vgl. 2 Kön. 13.) oder durch Handauflegen (5 M. 34, 9.). Bei den meisten Propheten genügte der innere Beruf zum Antritt ihres Amtes (Ez. 1 — 3.). Jehovah selbst beauftragt sie mit der prophetischen Thätigkeit (Jer. 1, 5. 29, 15. Am. 2, 11. 7, 15. Zach. 2, 15. 4, 9. 6, 15. 11, 4. Ez. 2, 3. 3, 4.). Dann heißt es von ihnen, daß sie vor Jehovah stehen (2 Kön. 3, 14. Jer. 15, 1. 18, 20.). In den meisten Fällen geben sie unaufgefordert ihre Weissagungen (1 Kön. 17, 1. 2 Kön. 7, 1. 8, 1.), Rathschläge (1 Kön. 20, 13. 22. 2 Kön. 6, 8.) und Ermunterungen (Jes. 7, 3. 2 Chr. 20, 34.), zuweilen aber werden sie vom Volke aufgesucht und befragt (Jer. 42, 1. Ez. 33, 30.) oder von den Aeltesten als Volksvertreter (Ez. 8, 1. 14, 1. 20, 1. 2 Kön. 6, 32.) oder selbst von den Königen (2 Kön. 7, 17. 13, 14.), die manchmal sie vor sich bescheiden (Jer. 37, 17. 38, 14.) oder Boten an sie schicken (1 Kön. 14, 2. Jes. 37, 2. Jer. 21, 1. 2.). Bei ihrer Wirksamkeit werden sie zuweilen von Prophetenknappen unterstützt, wie man von Elia (1 Kön. 19, 3.) und Elisa (1 Kön. 19, 19. 2 Kön. 2, 1. 3, 11.) weiß. Baruch, der Gehilfe des Jeremia, muß dessen Reden aufschreiben (Jer. 36, 4. u. öft.), sie im Tempel dem Volke vorlesen (Jer. 36, 5. 8. 10. 13.). Auch Prophetissen finden sich bei den Hebräern, wie bei andern Nationen, obgleich hier das weibliche Geschlecht eben so gering geachtet als bei den Celten und Germanen überschätzt ward. Von den Letztern ist bekannt, daß ihre weisen Frauen halbverlorne Schlachten wieder gewinnen halfen, daß ein mit weiblichen Geißeln erkaufter Friede heiliger gehalten wurde, daher auch die hohe Achtung, welche Weleda, Aurinia u. a. genossen, nicht — wie Tacitus (Germ. c. 8.) hinzufügt — aus Schmeichelei oder weil man sie für Göttinnen hielt, sondern weil man glaubte, daß etwas Heiliges und Vorahnendes in den Weibern sey (vgl. d. Art. Sibyllen). Nur eine entscheidende geistige Ueberlegenheit mußte vorhanden seyn, um im Orient einer Frau Prophetengabe zuzugestehen, während bei Männern schon die Gunst der äußern Verhältnisse dazu mitwirken konnte. Als die erste נביאה wird Mosis Schwester genannt (2 M. 15, 20.), die sich selbst göttlicher Offenbarungen rühmt (4 M. 12, 2.). In dem Zeitalter der Richter that sich Debora hervor, die ihren Namen die „Sprecherin" wohl von ihren göttlichen Offenbarungen erhalten hat (Richt. 4, 6.) od. von dem Siegesgesang (Cap. 5.) der, Vers 6—8, echt prophetische Gedanken enthält. Ihre höhere Einsicht erhob sie zur Richterin des Volkes (4, 4.).

Auf Analogien bei den Hellenen läßt der Mythus von der Themis ſchließen, die vor Apoll im Beſitz des delphiſchen Orakels war. Sonſt iſt noch Hulda aus der Zeit der Könige (1 Kön. 22.) die hervorragendſte Erſcheinung unter den hebräiſchen Prophetiſſen. In welchem hohen Anſehen ſie geſtanden, läßt ſich daraus entnehmen, daß von ihrer Entſcheidung die Authenticität des von Hilkia im Tempel aufgefundenen Geſetzbuchs abhängig gemacht ward. Sie ſelbſt bezeichnet auch ihre Antwort als Jehovahs Ausſpruch (V. 15. 16. 18. 19.). Im N. T. werden Apſtlg. 16, 16. 21, 9. Prophetiſſen erwähnt, aber Paulus iſt (1 Cor. 14, 34. 1 Tim. 2, 12.) gegen die Frauen, welche ſich in das Lehramt eindrängen und begeiſternde Reden halten. So mochte es auch in Iſrael manche Caſſandra gegeben haben, an die Niemand glaubte, obwohl ſie Wahrheit prophezeite. Hingegen, ſo oft auch vor falſchen Propheten gewarnt wird (Jer. 5, 13. 6, 13. 14, 14. 23, 16. 21, 25. Ez. 13, 2. 17. 21, 29. 22, 28. Mich. 3, 8.), ſo ſind demungeachtet die gefeiertſten dieſes Standes nicht immer glücklich in ihren Vorherſagungen geweſen, und wenn zu den Kennzeichen des falſchen Prophetismus zuvörderſt Unrichtigkeit der Vorherſagungen gehört (Jer. 28, 9.), was ſoll man nun von denjenigen denken, die Folgendes geweiſſagt? denn die Aegypter haben ſich nie vor Juda gefürchtet (Jeſ. 19, 17.), die Reichthümer von Tyrus ſind nie an die Iſraeliten gekommen (23, 18.), die Geſtirne ſind jetzt noch nicht verfault (34, 4.), noch jetzt kommen Unbeſchnittene nach Jeruſalem (52, 2.), die nach Paläſtina aus dem Exil zurückgekehrten Juden haben nie die Völker vertrieben (54, 3.), die Juden hat ſeitdem immer noch das Unglück heimgeſucht (54, 8.), jede Waffe kann gegen ſie etwas ausrichten (54, 17.), die Früchte des jüdiſchen Landes werden Fremden überlaſſen, ungeachtet Jehovah das Gegentheil *geſchworen* (62, 8.), die Löwen freſſen noch immer kein Stroh (65, 25.), Juda und Jeruſalem ſind nicht im *ewigen* Beſitz der Iſraeliten geblieben (Joel 3, 25.), die Völker wandern nicht nach Jeruſalem um Belehrung daſelbſt zu ſuchen (Mich. 4, 1. 8.). Die Griechen ſind nicht von den Juden beſiegt worden (Zach. 9, 13.). Die Heiden haben noch nicht das Laubhüttenfeſt in Jeruſalem gefeiert (Zach. 14, 16.), die aus dem Exil zurückgekehrten Juden ſind wieder zerſtreut worden (Jer. 24, 6.), Jehovah hat nicht *alle* gefangenen Juden wieder nach Paläſtina gebracht (29, 14.), die Juden ſind *wieder* Fremden dienſtbar geworden (30, 8.) Der Leichnam Jojakims ſollte der Prophezeihung zufolge hingeworfen liegen (36, 30.), allein er iſt ruhig in Jeruſalem geſtorben (2 Kön. 24, 6.). Sodom iſt nicht wieder hergeſtellt worden (Ez. 16, 55.), David's Thron war nicht von ewiger Dauer (Pſ. 89, 37.) und ebenſowenig Salomo's Königreich (1 Chr. 18, 14.). Nicht ſelten ſind die Propheten mit ſich ſelbſt im Widerſpruch (vgl. Jer. 27, 13. mit 29, 16.). Gleich den heidniſchen Wahrſagern bedürfen auch die hebräiſchen Propheten äußerlicher Mittel um in den Zuſtand der Begeiſterung verſetzt zu werden (2 M. 16, 20. 1 Sam. 10, 5 ff. 2 Kön. 3, 15. 16.). Das äußere Auftreten erinnert an die geſchlechtliche Ungebundenheit der phöniziſchen Culte, wie ſie Lucian de dea Syr. c. 51. beſchreibt. „Saul zog ſeine Kleider aus und prophezeite vor Samuel und lag nackt den ganzen Tag und die ganze Nacht. Daher ſpricht man: „iſt auch Saul unter den Propheten?“ (1 Sam. 19, 24.). Die Nacktheit, vermuthet Ghillany, trug den Character heiliger Weihe, denn auch die indiſchen Heiligen gehen nackt, und wurden von den Griechen deshalb Gymnoſophiſten genannt. Auch Jeſaia (20, 2.) geht auf Jehovahs Befehl nackt, obzwar nur dadurch ein Vorbild für die künftige Blöße feindlicher Völker zu ſeyn. Auch Micha (1, 8.) geht nackt einher, angeblich als Zeichen der Trauer. Aber David hatte ſich ja auch bei freudigen Anläſſen entblößt! (2 Sam. 6, 16.). Characteriſtiſch für den hebräiſchen Prophetismus ſind die ſymboliſchen Handlungen. Zedekia von Ahab um Rath gefragt, ob er über die Syrer glücklich ſeyn werde? macht ſich eiſerne Hörner, um damit anzudeuten, daß die Syrer aus dem Lande geſtoßen werden ſollen (1 Kön. 22, 11.). Jeremia (27, 2.) legt ſich ein Joch um den Hals, um damit an-

zudeuten, die Juden würden unter die Botmäßigkeit Nebucadnezars kommen. Der Prophet Hananja, der entgegengesetzten Ansicht, nimmt ihm das Joch vom Halse, zerbricht es und sagt: So spricht Jehovah: Also will ich das Joch Nebukadnezars zerbrechen vom Halse aller Völker" (Jer. 28, 10.). Um die Juden mit Töpfen zu vergleichen muß Jeremia (18, 1.) in das Haus eines Töpfers gehen. Er zerbricht eine Flasche (19.) und vergleicht damit das künftige Schicksal Israels, er nimmt auf Jehovah's Befehl einen leinenen Gürtel, legt ihn um die Lenden, vergräbt ihn, gräbt ihn nach einiger Zeit wieder aus, der Gürtel ist verfault, dies bedeutet die Juden, die früher Jehovah um seine Lenden trug, und die nun verfault sind (13, 1.). Gegen die geschichtliche Wahrheit dieser Handlungsweise ließe sich, mit Knobel, einwenden, daß diese That für ihren Zweck viel zu langwierig gewesen, über ihre Vollziehung wäre so lange Zeit verstrichen, daß sie allen Eindruck verlieren, also zwecklos werden mußte. Nebstdem wäre sie auch nicht anschaulich gewesen. Denn das bloße Vorzeigen eines Gürtels konnte nicht den ganzen Gedanken der Handlung veranschaulichen. Endlich ist auch unglaublich, daß Jeremia zwei weite Reisen in ein fernes Land sollte gemacht haben, bloß um einen Gedanken zu veranschaulichen. Ezechiel (4, 15.) ißt Brod mit Koth gemengt, um anzudeuten, daß die Juden unter den Heiden unreines Brod essen würden. Er geht als ein Wanderer gekleidet vor dem Volke hin und her, um auf die angedrohte Auswanderung des Volkes in die Gefangenschaft anzuspielen (12, 9.). Er nimmt zwei Hölzer und bindet sie zusammen, um die künftige Vereinigung Juda's und Israels anzudeuten (37, 18.). Hosea beschläft eine Hure um Israels Abfall von Jehovah zu verbildlichen (1, 3.). Die drei mit ihr erzeugten Kinder erhalten das Unglück des Volkes vorbedeutende Namen. Bald nachher (3, 1.) muß er noch eine Ehebrecherin heirathen, die er aber lange Zeit unberührt lassen soll, denn lange Zeit soll das Volk von seinem Gott getrennt seyn, da es durch Untreue sich seinen Unwillen zugezogen. Aus 4, 2. 11. läßt sich aber schließen, daß dies keine Thatsache sey, „denn" schließt Knobel: „eine solche Handlung wäre für ihren Zweck zu langwierig, daher unzweckmäßig und thöricht gewesen, indem doch über der Erzeugung der Kinder, welche die bedeutsamen Namen erhielten, mehrere Jahre vergingen. Jede symbolische Handlung aber als Begleiterin eines bestimmten Vortrags war mit Beendigung des letztern gleichfalls beendigt, mußte mithin kurz seyn. Lange Dauer derselben hätte an sie gewöhnt, gegen sie gleichgültig gemacht, also sie ihren Zweck verfehlen lassen. Endlich ist es auch auffallend, daß Hosea kurz hintereinander zwei unsittliche Frauen heirathet!" Wenn die Propheten verhindert sind diese symb. Handlungen selbst zu vollziehen, so lassen sie sie durch Andere vornehmen. So muß König Joas, aufgefordert von dem erkrankten Elisa, den er besuchte, einen Pfeil aus dem Fenster gen Osten (d. i. Syrien) hin abschießen, woran der Prophet die Verheißung knüpft, daß er die Syrer schlagen werde (2 Kön. 13, 14.) und darauf mit den übrigen Pfeilen auf die Erde schlagen; er thut dies nur dreimal und Elisa weissagt, daß er die Feinde dreimal schlagen werde (V. 18.). Aehnlich sendet Jeremia (51, 59.) eine wider Babel geschriebene Weissagung mit Seraia, der den Zedekia in die Gefangenschaft begleitet, an die Exulanten mit dem Auftrag, sie diesen vorzulesen und darauf mit einem daran befestigten Steine in den Euphrat zu versenken, denn also werde Babel fallen und sich nie mehr erheben. — Schließlich noch einige Worte über die Abstufungen des Begriffes: Prophet bei den biblischen Schriftstellern. Verstünde man darunter stets einen Weissager, so wäre unbegreiflich, wie Mose unter die Propheten gekommen? Wohl aber macht er auf dieses Prädicat mit Recht Anspruch, wenn es einen mit höherer Intelligenz begabten, von religiöser Begeisterung erfüllten Mann bezeichnet, welcher in einem innigen Verhältnisse zu Gott steht und für göttliche Zwecke thätig ist. Bileam ist zwar ein Prophet im gewöhnlichen Sinne, aber von sehr untergeordnetem Range, denn nur in einem Nachtgesichte offenbart sich ihm Jehovah. Ja es gibt sogar „Baalspropheten" (1 Kön. 18, 19.) so daß also

נביא auch von denjenigen geſagt wird, welche von andern Göttern Eingebungen erhalten. Daß man dieſen gleiche Weiſſagungskraft zutraute, beweiſt das Orakel Baalzebubs zu Ekron, das auch ein König Iſraels wegen ſeiner Wiedergeneſung befragen ließ. Ferner iſt beachtenswerth, daß ein den heidniſchen Orakelinſtituten ähnliches Organ ſchon vor dem Vorhandenſeyn der Urim und Thumim in Iſrael vorausgeſetzt werden muß (1 M. 25, 23. 2 M. 18, 15.), denn welchen andern Sinn haben die Worte דרש את אלהים ? Was aber am meiſten Beachtung verdient, iſt, daß auch der falſche Prophetismus von Jehovah abgeleitet wird, inſofern er ſich gewiſſer Perſonen bedient, die durch trügliche Weiſſagungen des Volkes Treue erproben ſollen (5 M. 13, 3.). Von dem falſchen Prophetismus unterſcheidet ſich wieder die Wahrſagerei, wie ſie auch bei den Heiden üblich war. Eine Zuſammenſtellung Beider bei Jer. 29, 8. Ez. 13, 23. Mich. 3, 6. 7. Während jener als Auswuchs am Prophetismus auf hebräiſchem Grund und Boden aufſproßte, ſcheint dieſe zugleich mit den fremden Culten eingedrungen zu ſeyn z. B. von den Aegyptern (1 M. 41, 8.), Babyloniern (Jeſ. 47, 13. Ez. 21, 26.), Canaanitern (Jeſ. 2, 6.) u. a. Die Theraphim (ſ. d.) findet man bei den Hebräern (Zach. 10, 2.) ebenſo wie bei den Chaldäern (Ez. 21, 26.) vor. Auch in Iſrael Hauspriester, die vom Götzen ihnen ertheilte Eröffnungen dem Fragenden kund thun (Richt. 17, 5. 18, 14.). Auch in Iſrael die Necyomantie heimiſch (Jeſ. 8, 19. 1 Sam. 28.). Das Wahrſagen nach Stäben, das ſogar im heidniſchen Europa Brauch war (ſ. Looſe), tadelt Hoſea (4, 12.), das Wahrſagen nach dem Laufe der Geſtirne erwähnt Jeſaia (47, 13.), das nach Pfeilen, die man ſchüttelte oder warf, nach der Leber geſchlachteter Thiere — worin die Etruſker die ſpätern Römer unterrichteten — und das Platznehmen auf Kreuz- und Scheidewegen, um höhere Aufſchlüſſe zu erhalten, wird von Ezechiel (21, 26.) gerügt. Daß dergleichen bei den Hebräern auch vorgekommen ſeyn muß, laſſen die moſaiſchen Verbote einiger derſelben (3 M. 19, 31. 20, 6. 5 M. 18, 11.) und die Mißbilligungen der Propheten (1 Sam. 15, 23. Jeſ. 8, 19. Hoſ. 4, 12.) ſchließen.

Proſerpina (*Περσε-φόνη* pleonaſtiſche Bezeichnung der zerſtörenden Todesgöttin vgl. die Namen *Γοργοφονη*, *Τισιφονη* u. a. m.), die Gemahlin des Todtengotts — als *Περσηΐς* Mutter der Hecate Apld. I, 9, 1. mit welcher Proſerpina außer dem Präd. *ἐνοδια* auch dies gemein hat, daß man Beider Namen auszuſprechen ſich ſcheute, denn wie Hecate bei den Tarentinern *ἀφρατος*, hieß Perſephone *ἀρρητος κορη* — Tochter der Styx (Apld. I, 5, 3.) oder der Demeter *μελαινις*, nach welcher die Todten *δημητριοι* hießen; als „feindliche“ *Μιση* (v. *μίσω* haſſen), welche der Orphiſche Hymnus (41.) erwähnt, war ſie Mutter des Dionyſus, welcher mit Pluto das Präd. *ζαγρευς* (סָגַר clusius) theilt. Im wiederkehrenden Lenze von Bacchus der Oberwelt wiedergegeben, legt ſie ihre gehäſſige Eigenſchaft ab, indem ſie ſich in Aphrodite verwandelt, welche ſie zwang den Beſitz des Adonis mit ihr zu theilen (Apld. III, 14, 4.). Dann iſt ſie die aus dem Orcus heraufkommende lachende Ceres, welche die Saat wieder hervorſproſſen läßt, worauf ihr lateiniſcher Name Proſerpina anſpielt (Arnob. adv. Gent. III, 33.). Eigentlich iſt ſie aber Zeus erſte Gemahlin, Themis, die Richterin der Schatten, — als Dice hat ſie auch Homer Od. 11, 218. erkannt — Adraſtea, Nemeſis mit dem Apfelzweig, daher Hercules und Aeneas, als ſie in die Unterwelt ſtiegen, ihr einen goldenen Zweig überreichen mußten (Aen. 6, 136.); und durch den Genuß des Granatapfels, den ihr Pluto gereicht, war Proſerpine auf immer an das Schattenreich gefeſſelt. In Aegypten tritt Nephtys an ihre Stelle (Hug Myth. S. 102.). Unter den Heroinen ſind Lara, Clara, Alceſtis, Alcmene — deren Brautgemach Schlangen umgaben — Hermione, Clymene, Clytie, Clytämneſtra, Dione, Dejanira, Andromache, Sthenele, Eurydice, Laodice, Laodamia, Laophonte, Polyphonte, Melantho, Melanippe, Themiſto, Nephele ꝛc. aus Präd. der Perſephone hervorgegangen. Sie iſt als *Περσεφασσα* — welches Wort in ſeiner

zweiten Hälfte den Etymologen Kanne an φάζω, σφάζω denken läßt, viell. wegen Soph. Ant. 894 — die Mondgöttin (φασσα f. φασσα) am Monatsende, die fernleuchtende Ἑκατή, mit welcher sie (Soph. Ant. 1299.) verglichen wird: Τηλε-φασσα (v. φάω). Sie fährt darum, wie der Mond, dessen Hörner ihr Attribut (Orph. h. 28.), mit weißen Pferden Pind. Ol. 6, 160. und heißt κερόεσσα, φασσόφορος, εὐφεγγης, und Her. II, 156. wird sie deshalb mit Artemis verwechselt, von dem Scholiasten Pindars (Nem. 1, 3.) auf Münzen sogar Beide vereinigt (Rasche Lex. v. n. IV, p. 221.), während der Persephone Präd. ἁγνη (Od. 11, 385.) an Juno februa, dem Pluto februus gegenüber, denken läßt. Auch Aphrodite ist sie, nicht nur durch ihr Verhältniß zu Bacchus und Theseus (Creuzer IV, 147.) sondern auch weil ihr die Waldtaube geheiligt (Creuzer III, S. 518. 165.). Nicht geringer ist ihre Identität mit Pallas Athene (Creuzer IV, S. 208—10.); überdies war ja auch Persephone die Weberin (IV, S. 547.), und hat mit ihr, weil aus dem Tode neues Leben sich erzeugt, das Präd. σωτειρα (IV, S. 69.) und πρωτογονη (IV, 213.) gemein. Als Erdgöttin aufgefaßt, wie ihr lateinischer Name andeutet, ist sie die winterliche, die das Samenkorn verborgen hält (Cic. N. D. II, 26.) also ihre Mutter Demeter χαμυνη. Als Proserpina ihr geraubt war, ließ Ceres nichts mehr wachsen, verbarg unter der Erde den Saamen (Hom. h. in Cer. 353. σπερμ' ὑπὸ γῆς κρυπτεσα), und erst als sie die Tochter wieder erhielt, gab sie der Saat Gedeihen (Ibid. 452—56. und 470 sq.). In dieser Hinsicht war sie in den vier Wintermonaten im Hades (Ibid. 398. 446.). Ihr Raub ging nämlich im Herbste vor (Orph. h. 28, 14.) wo das Schlangengestirn heliakisch aufsteigt; und eine Verwechslung des Zeus καταχθονιος mit dem obern Zeus ist es, wenn man den Letztern die Proserpine in Schlangengestalt umarmen läßt, — wodurch Proserpina als serpens aufgefaßt, an ihr indisches Vorbild, die „von Schlangen umschlungene" Prasarpani od. Aṣporu erinnert (s. d. A. Cabiren) — was auf den hermäischen Cadmus und Hermione bezogen wurde, welche Letztere nach einer andern Mythe den Raub Proserpinens der Ceres verrathen haben soll. Wenn aber im Lenze die Erde sich mit frischen Blumen schmückt, dann kommt Proserpine wieder ans Licht, und zieht in den Kreis der andern Unsterblichen ein (Hom. h. in Cer. 6—15.).

Prosymnus (*Προσ-υμνος* f. υπνος, somnus), der Schlafgott ward am Lernäischen Sumpf, wo Todtenfeste dem abgestorbenen Jahrgott gefeiert wurden, von Dionysus gesehen, als dieser seine Mutter aus dem Hades holte (Clem. Protr. p. 8 sq.), weil — somnus mortis simillima imago.

Protesilaus (*Πρωτεσι-λαος* i. q. *Πρωτος*, die zweite Hälfte des Wortes ist müßig vgl. Priolaus, Menelaus u. a. m.) soll seinen Namen davon erhalten haben, weil er unter den nach Troja ziehenden Helden zuerst (πρωτος) ans Land sprang (ἁλλομαι salio), konnte kein Sterblicher gewesen seyn, da er in der Stadt Eleus als Gott verehrt und daselbst ein Orakel hatte (Paus. Att. c. 34. Philostr. Heroic. §. 6. 7.) auch in Abydus eine Kapelle besaß (Pomp. Mela II, 2.). Da er in Phylace herrschte (Iliad. 2, 700.), Phylacus aber, gleichwie Acastus — so hieß des Protesilaus Schwäher — ein Präd. Pluto's ist, so läßt sich kaum noch zweifeln, daß Protesilaus ursprünglich nur ein Präd. des Schattenfürsten war; daher baut er die nach den Schatten benannte Stadt Scione (v. σκια) Conon. narr. 13. Und weil Pluto der Läuterer (ἀκαστος) durch Feuer, so deutet auf diese Eigenschaft der Name von Protesilaus Gemahlin (Ἀι-θ-ιλλα) hin, welchen zu erklären man sagte: Aethilla habe seine Schiffe in Brand gesteckt, um nicht nach Griechenland geführt zu werden. (Conon l. c.). Nach der gewöhnlichen Meinung war Laodamia — die „alle Menschen bändigende" sc. die Todesgöttin Persephone — seine Gemahlin, und er war der erste Grieche, den der trojanische Krieg zum Opfer forderte. Das Märchen von den Ulmen (πτελεαι) auf seinem Grabe (Philostr. Her. II, §. 1. Plin. 16, 44. Q. Cal. VII, 407.) erklärt Iliad. 2, 697. warum Protesilaus die Bewohner von Pe-

lous entführte; Antron, das dort ebenfalls erwähnt ist, bezieht sich gleichfalls auf den Orcus, den man sich als eine Höhle dachte, Pyrrhasus spielt, wie Aethilla, auf das plutonische Element an, und Iton (vgl. d. Art.) ist bekanntlich ein plutonischer Heros in Thessalien, von Homer als Volk aufgefaßt.

Proteus (*Πρωτεύς*: der Erste) des Oceans und der Tethys (Xanthipp. ap. Nat. Com. VIII, 8.), oder Neptuns Sohn (Apld. II, 5, 9.), ein Meergott; der orphische Hymnus nennt ihn *Πρωτογενης*, weil Wasser der Urstoff aller Dinge; daher eine Nereide: *Πρωτω*, daher die Greisesgestalt des Oceanus und Nereus, und das Präd. *γερηνιος* (*γηρων*) des Neleiden Nestor. Wie Nereus ist auch Proteus ein Weissager (Od. 4, 384. Virg. Ge. 4, 387.), daher seine Tochter Od. 4, 365. Eidothea im Namen auf diese seine Eigenschaft anspielt. Auch seine Fähigkeit sich in alle Gestalten zu verwandeln (Od. 4, 456. Ov. Met. 8, 730.) erklärt sich aus dem oben angeführten Grunde. Als Meerbewohner (Orph. h. 24, 1.) hat er die Sandnymphe Psamathe (Hyg. f. 118.) zur Gemahlin, und die mit ihr erzeugten Söhne tödtete der Sümpfe austrocknende Feuerheld Hercules im Ringen (Apld. II, 5, 9.), gleichwie einst den neptunischen Antäus und die Söhne des neptunischen Neleus. Proteus wird als Greis von bläulichter Farbe, auf einem mit Meerpferden bespannten Wagen fahrend, geschildert (Virg. Ge. 4, 388.), ihn umgeben Meerkälber (Voss. th. gent. IX, 35.). Jener König Proteus, welchen Herodot (II, 112.) und Apollodor (II, 1, 5.) das Gastrecht gegen Menelaus und Bacchus in Aegypten ausüben lassen, ist von dem Meergott nicht verschieden.

Proto, s. d. vor. Art.

Prothoenor (*Προ-θοήνωρ* i. e. *θοός ἀνήρ*, die Präposit. ist müßig wie in Procles), Sohn des *Ἀρει-λυκος* und Heerführer der Trojaner (Iliad. 2, 495.) ist der in Troja vorzüglich verehrte wolfsköpfige Ares (s. Mars), dessen von Ilia gebornen Söhne die Wölfin zur Amme hatten. *Θοας* ist bekanntlich ein Präd. des ungestümen Kriegsgotts, dessen Sohn auch der Springer Jalmenus war, daher

Prothous (*Προ-θοος* vgl. d. vor. Art.), welcher die Magneter vor Troja führte, seiner Schnelligkeit im Laufen wegen berühmt (Iliad. 2, 756.), und welcher als Sohn des „Wolfes" Lycaon (Apld. III, 8, 1.) oder des wilden „Jägers" Agrius (Apld. I, 8, 6.) ebenfalls der wolfsköpfige Ares (Schwenk M. Skizz. S. 82.) selber war.

Protogenie (*Πρωτογένεια*: Erstgeborne), des Wassermanns Deucalion und der „feurigen" Pyrrha Tochter — weil Feuer u. Wasser die Grundursachen aller Dinge.

Protogonus (*Πρωτογονος*: Erstgeborner), Präd. des demiurgischen Seelenvaters Dionysus bei den Orphikern, so wie des Eros, weil er der Zeugung vorsteht, als auch des Göttervaters Zeus.

Protomedia (*Πρωτο-μήδεια*: die Heilende), eine Nereide, im Namen die Heilkraft des feuchten Elementes anzeigend.

Prowo (der Gerechte, prawda: jus), der Gott der Gerechtigkeit bei den Slawen (Kayßarow M. S. 82.). In Oldenburg soll er auf einer hohen Eiche — unter welcher auch in Dodona, wie in deutschen Wäldern, Recht gesprochen wurde — gestanden haben (Schedius de diis Germ. c. 11. p. 50.), in der einen Hand eine Pflugsterze (Symb. des Friedens, welcher den Ackerbau begünstigt, so ist auch *θεσμοφορος* das Präd. der Ackergöttin), in der andern einen Spies, worauf eine Fahne befestigt (viell. andeutend, daß er im Kriege die Parthei des Gerechten nehmen werde). Um seinen Kopf schlang sich ein Kranz, aus welchem ein paar lange Ohren hervorragten, (viell. um darauf anzuspielen, daß er auch in weitester Ferne die Klagen der Unterdrückten hört?). Sein Bild gibt Nugentius (Hist. of Vand. I, S. 149.). Sein Schild hieß Proveiſen, dessen Berührung, wenn es glühte, Beweis der Unschuld war (vgl. d. Art. Ordalien). Die Polen verehrten ihn in Hainen. Bei seinen, aus Rindern und Schafen bestehenden Opfern durfte nur der Fürst, außer den Priestern gegenwärtig seyn.

Prymno (*Πρυμνὼ ὅς*) eine Ozeanide Hes. Th. 350. nach dem Vordertheil der meerdurchwandernden Schiffe benannt.

Psamathe (*Ψαμαθή*: Sandnymphe), eine Nereide Apld. III, 12, 6. nach dem Meeresgrund benannt.

Psyche (*Ψυχη*: Die Seele), war die jüngste von den drei Töchtern eines Königs, die ihre ältern Schwestern an Schönheit so sehr verdunkelte, daß man sie für die Venus auf Erden hielt. (Dies war sie auch wirklich, mit ihren Schwestern vereint: die in drei Chariten zerklüftete Aphrodite). Die ältern Schwestern sind bald verheirathet (bereits gefallene Geister, d. h. schon in die Leiblichkeit eingegangen), die dritte wagt keiner zu lieben, sondern wie einer Göttin werden ihr Ehrfurcht und Opfer gespendet (denn sie ist noch eine reine himmlische Seele, die noch nicht sich berauscht hat in dem Taumelbecher der Luft). Die wirkliche Venus (die sinnliche Begierde) darüber erzürnt befiehlt dem Cupido die Psyche deshalb zu züchtigen (denn die niedern Geister werden neidisch auf den glücklichern Zustand der Lichtwesen). Allein bei ihrem Anblick verwandelt sich sein Diensteifer in Liebe gegen Psyche. Jetzt folgt Apollo's Orakel, Psyche soll, wie zum Leichenzuge gerüstet, auf einen Berg geführt, und einer Schlange zur Braut überliefert werden. Die königlichen Eltern vollbringen den harten Befehl des Gottes. Kaum haben sie die Tochter verlassen, so trägt sie Zephyr — dessen Verbindung mit Psyche mehr etymologischer Art, denn auch die Seele ist ein Hauch (*ψυχή* v. *ψύω*, wie *ἀνεμός* v. *ἀω*) vgl. 1 M. 2, 7. — mit seinem sanften Hauche in ein goldenes Haus, wo nur Stimmen (unsichtbare Geister) ihr antworten, und wo unter dem ausgesuchtesten Ueberflusse ein ungesehener Gatte sich ihr in der Finsterniß zugesellt, um sie vor Tagesanbruch jedesmal wieder zu verlassen. Indeß beweinen die Schwestern ihren Tod. Dies rührt Psyche, und trotz des Verbots ihres Gatten, läßt Psyche sie durch Zephyr zu sich kommen. Nun entsteht der Neid über Psyche's göttliches Glück. Die Schwestern geben ihr den verderblichen Rath, sie soll den schlafenden Gatten (den vorgeblichen Drachen) tödten. Nach dreimaligem Kommen und Gehen der Schwestern ist Psyche dem bösen Rath zugänglich geworden. Die über die himmlische Schönheit des schlafenden Amor — dieser ist der reine dem Himmel entstammte Geist, welcher erst bei der physischen Erzeugung sich mit der Thierseele vermischt — erschrockene und erstaunte Psyche erweckt den göttlichen Schläfer durch einen verschütteten Tropfen des heißen Oels der Lampe. Amor flieht und unter Vorwürfen über die verderbliche Neugier Psychens verläßt er Pallast und Gattin. Nun bemächtigt sich Trostlosigkeit der Reuigen. Verzweifelnd will sie sich in den Fluß stürzen. Endlich entschließt sie sich den Geliebten in allen Tempeln aufzusuchen. So kommt sie in der Venus Pallast. Nun folgen drei Züchtigungen von der Göttin, drei Prüfungen auf Erden, drei Versuchungen in der Unterwelt. Psyche besteht sie alle, nur in der letztern wäre sie beinahe erlegen. Sie mußte zur Proserpine in die Unterwelt hinab, um von ihr eine Büchse zu holen, welche die Göttin mit Schönheitssalbe gefüllt. Gegen das Verbot öffnet Psyche auf dem Rückweg die Büchse. Ein tödtlicher Dampf dringt daraus hervor, und wirft die Neugier zu Boden. Aber Amor erscheint. Mitleid und Liebe rühren ihn nochmals. Er berührt sie mit seinem Pfeile, und bringt sie dadurch ins Leben zurück. Venus ist nun auch versöhnt. Auf Jupiters Geheiß wird Psyche unsterblich, und auf ewig mit Amor ihrem Gatten verbunden. Eine festliche Hochzeit schließt ihre Leiden an dem Todestag ihrer neidischen Schwestern, welche sich von einem Felsen herabstürzen." Nach dieser summarischen Darstellung des Inhalts, wie sie Creuzer dem Fulgentius (Mythologicon III, 6.) folgend, gibt — denn die ausführlichere Erzählung des Apulejus (Metamorph. IV, c. 83. und VI, c. 125. Ordendorp.) würde zu weit führen, — geht er auf dessen Ausdeutung über: Die Stadt in diesem Mythus ist der *κοσμος*; der König und die Königin: Gott und die Materie, die drei Töchter: das Fleisch (!), der freie Wille (!) und der Geist (die Seele). Sie ist die jüngste

Schweſter, weil der Geiſt erſt in den fertig geſchaffenen Körper eingeſenkt ward. Sie iſt ſchöner, weil ſie höher als der Eigenwille und edler als das Fleiſch iſt. Ihre Neiderin Venus: die ſinnliche Luſt, ſendet zu ihrem (der Seele) Verderben den Cupido. Aber, weil die Liebe (das Verlangen) auf das Gute und Böſe geht, ſo liebt die Begier (cupiditas) die Seele (animam) und vermiſcht ſich mit ihr in der Vereinigung. Amor will, ſie ſoll ſeine Geſtalt nicht ſehen (nicht der Begierde Reizungen kennen lernen), ſie ſoll ihren Schweſtern (dem Fleiſch und dem Eigenwillen) nicht willfahren in ihrem Triebe der Neugier. Aber ſie folgt doch ihrem Rathe, zieht die Lampe unter dem Scheffel hervor (nährt die Flamme der Sehnſucht, die in ihrer Bruſt verborgen war), und liebt deren Gegenſtand, da ſie ihn erblickt; brennt ihn aber durch die überfließende Lampe (der Begierden) ihrem Fleiſche die Narbe (der Sünde) ein. („Folglich wird die Seele nach Entblößung der Begier aus dem überſchwenglichen Glück herausgeſtoßen und in große Gefahren verwickelt"). Dieſe chriſtlich gefärbte Auslegung einer griechiſchen Myſterienlegende — denn Apulejus hat unzweifelhaft griechiſche Quellen benützt, unter welchen der Athenienſer Ariſtophontes genannt wird — dürfte ſchwerlich jetzt noch befriedigen, ſeitdem Hirt (in den Schriften der Berl. Academie) eine den griechiſchen Geiſt treuer wiedergebende Erklärung verſuchte, die v. Baur (Symb. II, 2, 234.) in einer Weiſe vervollſtändigt wurde, daß ich nicht umhin kann, ſie ganz hier wiederzugeben: „Die märchenhafte Darſtellung" belehrt er, „welche der Mythus von Amor und Pſyche bei Apulejus erhalten hat, könnte nur wenig Anſprüche auf mythologiſche Wichtigkeit haben, wenn nicht, wie die Abhandlung von Hirt beweiſt, eine zuſammenhängende Reihe noch vorhandener Denkmäler von einem weit ältern Daſeyn dieſes Mythus unwiderſprechlich zeugte. Dieſe Denkmäler ſtellen zwei Hauptſcenen dar, die der Verfolgung und Prüfung der Pſyche, und die der Verſöhnung und Vermählung mit Eros. Die Denkmäler der erſten Scene laſſen die ſchuldige, vom Schrecken ergriffene, fliehende, erhaſchte, an den Haaren herbeigeſchleppte, durch Fußtritte mißhandelte, gefangene, auf den Knieen liegende, gebundene, gegeißelte, ſodann zu mühſeligem erfolgloſem Feldbau verdammte und endlich ſelbſt die Schrecken des Hades beſtehende Pſyche erblicken. Auf den Denkmälern der zweiten Scene, welche durch die Feuerläuterung eingeleitet, die ſinnbildlich der nach Licht begierige und an der Flamme des Lichts ſich ſelbſt ſengende Schmetterling (die φαλαινα oder ψυχη) darſtellt, erſcheint Pſyche würdig, die Einweihung in die himmliſchen Harmonien, deren Symbol die Muſik iſt, zu empfangen. Auf die Weihe folgt die Vermählung. Sie iſt die würdige Braut des ſchönſten der Götter, und der bräutliche Kuß, das holdſeligſte Umſchlingen der ätheriſchen Leiber vollendete die innigſte und zarteſte Vereinigung, den ſeligen Bund der ewigen Liebe. Bei der Deutung dieſes Mythus geht Hirt davon aus, daß die Alten eine doppelte Aphrodite (die Venus Urania und Pandemos) und einen doppelten Eros, einen himmliſchen und einen gemeinen, kannten (vgl. Xenoph. Symp. c. 8. §. 9. 10. Plat. Symp. p. 385. Ed. Bekk. Phaedr. p. 33.). Nur kommt man dem Sinne des Mythus ſogleich näher, wenn man unter dem Eros deſſelben vorzugsweiſe die himmliſche Liebe und unter der Aphrodite die gemeine Luſt verſteht. Pſyche iſt die menſchliche Seele, und Eros und Aphrodite bezeichnen die doppelte Seite der menſchlichen Natur, die hohe und niedere, die edle und unedle. Die Seele iſt anfangs im erſten Momente ihres Seyns ein reines Bild idealer Schönheit, würdig des Gottes der Liebe. So wie ſie aber zur Individualität des Daſeyns gelangt iſt, tritt ſie auch in das Reich der Gegenſätze ein. Ihre Schönheit erregt den Neid und Haß Aphroditens. Neben der Liebe zum Idealen erwacht auch die Luſt des Sinnlichen. Aus der Möglichkeit der Sünde, welche die Mißgunſt Aphroditens gegen Pſyche iſt, geht die wirkliche Sünde hervor, die durch den vermeſſenen Vorwitz vorgeſtellt iſt, zu welchem Pſyche, nicht zufrieden mit einer unſichtbaren Liebe, ſich verleiten läßt. So viel Märchenhaftes auch die Einkleidung des Apulejus hat (z. B. das Feenſchloß), ſo möchte man doch dieſen Zug

des Mythus am wenigſten dahin rechnen, daß Neugier und Verwitz die verführende ſinnliche Luſt iſt, durch welche Pſyche fällt. Eine merkwürdige Parallele iſt der Baum der Erkenntniß in der Geſchichte des Sündenfalls. Und wie auf dieſen der Fluch folgte: Adam ſoll den Acker bebauen, ſo ſieht man auch die gefallene Pſyche auf einer Gemme (bei Hirt N. 6.) zur Feldarbeit verdammt. Die Luſt des Schauens hatte für Pſyche dieſelbe unheilbringende Folge wie für Narciſſus. Wie dieſer über der ſinnlichen Freude an dem eitlen Bilde ſein wahres Selbſt vergaß, ſo entſchwand der Pſyche der liebende Eros, das Bewußtſeyn ihres göttlichen Adels. Nun erſt beginnen ihre Irren und Leiden, Verfolgungen und Prüfungen, nun erſt, nachdem ſie durch eigene Schuld gefallen, iſt ſie allen Mißhandlungen Aphroditens preisgegeben. So ergeht es der Seele, wenn ſie einmal vom Göttlichen abgewandt, die ſinnliche Luſt in ſich aufgenommen, ſie wird tiefer und tiefer in die Welt der Endlichkeit herabgezogen, in welcher nur Unſeligkeit das Loos der Sterblichen iſt. Der ſinnliche Trieb iſt anfangs nur eine lockende Luſt, aber ſofort wird er ein nie ruhender Peiniger der Seele. Darum iſt Aphrodite (die Sinnlichkeit) die Verfolgerin der Pſyche (Seele). Daß Pſyche auch in die Unterwelt hinabwandern muß, bedeutet das äußerſte Loos der Endlichkeit (So iſt ja auch das erſte Menſchenpaar durch den Genuß der verbotenen Frucht ſterblich geworden). Es ſind aber die Leiden der Pſyche eben ſo viele Prüfungen. Indem ſie dieſe glücklich beſteht, bewährt ſie dadurch die ihr inwohnende Kraft und die Fähigkeit aus dem Zuſtande der Leiden und der Endlichkeit einſt wieder erlöſt zu werden. Schon hat ſie auch die härteſte Prüfung glücklich beſtanden, als dieſelbe Neugier, die die Urſache ihres erſten Falls war, ſie in Gefahr bringt die ganze Frucht ihrer Prüfungszeit zu verlieren. Aber eben in dieſem entſcheidenſten Momente, wo Pſyche der Schwachheit der menſchlichen Natur unterliegen will, wo ſie bereits, wie man auf einer Gemme (bei Hirt N. 10.) erblicken kann, in ſtygiſche Betäubung dahin ſinkt, erſcheint Amor zu ihrer Hilfe. Er hat zwar die Gefallene entrüſtet verlaſſen, aber er kann ſeiner erſten treuen Liebe nicht vergeſſen. Er, der ihr wohl auch die übrigen Abenteuer als unſichtbarer Genius beſtehen half, erſcheint ihr jetzt ſichtbar wieder, er erweckt in der bewußtlos Schlummernden durch die Töne der Muſik das Bewußtſeyn ihrer höhern Natur, und führt nun die vielfach geprüfte und wieder vereinigte Braut in die Wonne des ſeligen Götterlebens ein." Creuzer findet in der Pſychefabel überall Spuren der Myſterienlehre, der orphiſche Eros (Hymn. 58.) ſowie der vermuthlich orphiſche Mythus bei Plato (Symp.) von Eros und Venus Geburt muß hier Jedermann einfallen; ſodann daß der ἱερος γάμος des Zeus τελειος und der Here τελεια allen Eheceremonien, die deshalb mit Weihungen verbunden, zum Vorbilde dienten, — die Cretenſer ahmten die Vermählung des himmliſchen Ehepaars mit allen aus der Tradition erhaltenen Gebräuchen als religiöſe Feſtlichkeit ſceniſch nach — aber mit der Ehe wurde von der Prieſterſchaft eine myſteriöſe Lehre verbunden, nämlich die pythagoräiſche Lehre von der Monas (Einheit) als Mann und von der Dyas (Zweiheit) als Weib. Letztere iſt die Urſache des Zwieſpalts, weil ſie die Einheit trennt, als Urſache der Zeugungen in ihrem Zertheilen keine Gränze kennt. So iſt die Seele zwar auch eine Dyas, nähert ſich aber auf Antrieb ihres göttlichen Theils dem Einen (ἑν), und läßt ſich von ihm beſtimmen, wodurch ſie Form und Geſtalt annimmt (Eust. Od. 13, 53. p. 653.). Alſo eine Lehre vom Fall der Seele unter der Form pythagoräiſcher Zahlentheorie! Entzweiung und Vereinigung unter der Allegorie von Verlieren und Wiederfinden des Geliebten." Blicken wir nun auf die griechiſche Fabel zurück, ſo begegnen wir überall den Myſterienbildern. Pſyche, die durch Verführung in die Sinnlichkeit verſinkende Seele dadurch von ihrem beſſern Ich, dem himmliſchen Eros, getrennt, kann nur, nachdem ſie gleichſam den Tod überwunden („jacebat immobilis, nihil aliud quam dormiens cadaver," Apul. VI, p. 123.), wieder mit ihm vereinigt werden. Böttiger (Jb. II, S. 407. ff.) erinnert, mit Creuzer ziemlich übereinſtimmend, es ſeyen nicht Läuterungen

und Reinigungen der menſchlichen Seele überhaupt, wodurch ſie für die himmliſchen Freuden zubereitet wird, ſondern Reinigungen der weiblichen Seele, damit ſie die Braut des himmliſchen Eros werde, alſo Ehe-Myſterien. Denn auch die Liebe hatte bei den Hellenen ihre geheimen Weihen. Man erinnere ſich hier jener Stelle aus Plato's Sympoſium c. 28. wo Eros einer der Dämonen iſt, die den Verkehr der Menſchenſeele mit den Göttern vermitteln, und auch die Weihungen (τελεταὶς) beſorgen. Was in dem Mährchen als Aufgabe der zürnenden Schwiegermutter aufgeſtellt wird, ſind die in alle Myſterien gehörenden Prüfungen. Die Geduld wird geprüft durch Körnerausleſen, die Unerſchrockenheit durch das Abſcheeren der Widder mit goldenem Vließ, die Neugier durch die verſchloſſene Büchſe, welche Pſyche durch Proſerpine erhält. Faſten und Enthaltung vom Beiſchlaf waren in den meiſten Weihen unerläßliche Vorbereitungen. Eine Spur von den νηστείαις in den Eleuſinien kommt in Märchen vor, wo Pſyche gewarnt wird, in der Unterwelt nichts von dem ihr angebotenen Gaſtmahl Proſerpinens zu genießen, und demüthig ihr zu Füßen ſitzen zu bleiben (VI, p. 122. Proserpina suadebit molliter assidere et prandium opiparo aumere. Sed tu humi reside et panem sordidum petitum esto), welches ſie auch wirklich thut. Selbſt die Geißelungen durch die Dienerinnen Sollicitudo und Moestitia und die andern Züchtigungen können auf ſchwere Proben bezogen werden (Vgl. d. A. Mithraeult III, S. 178.). Die Verſchwiegenheit iſt in allen Myſterien die erſte Verpflichtung, oft mit den fürchterlichſten Eiden gefordert. Darum mußten die Einzuweihenden ihre Neugierde zu zähmen lernen (Percunctatorem fugito, nam garrulus idem est). Das Erſte, was auch der Pſyche aufgelegt wird, iſt Verſchwiegenheit gegen ihre Schweſtern (Identidem monuit, ac saepe terruit, nequando — de forma mariti quaeret, neve se sacrilega curiositate de tanto fortunarum suggestu possum dejiciat V, p. 92.). Apulejus verweilt bei dieſer Probe und ihren Folgen ſo lange, daß auch daraus klar wird, hier ſey ein myſtiſcher Sinn enthalten. In den Weihungen hörte man allerlei verborgene Stimmen. Auch davon Spuren in der Pſychefabel. Das Rohr im Fluſſe, die Mauer des Thurmes bekommt Stimme, und gibt der irrenden Pſyche Weiſungen und Rathſchläge. Sie will ſich in den Fluß ſtürzen. Sed de fluvio musicae suavis nutricula, — sic vaticinatur arundo viridis: Psyche, morte tua miserrima sanctas aquas ne polluas (p. 117.), und als ſie ſich vom Thurme ſtürzen will: turris prorumpit in vocem subitam (p. 120.). Dabei kommt dem Neuaufzunehmenden allerlei Blendwerk vor die Augen, um ihn zu verführen. Dieſem muß er ſtandhaft widerſtehen. Dahin gehören bei der Wanderung in die Unterwelt der müde Eſelstreiber, der ſchwimmende Leichnam des alten Greiſes, der die Hand in die Höhe hebt und in den Kahn genommen ſeyn will, und die Weberinnen, die Pſyche's Hilfe anrufen. Alle dieſe Gaukeleien muß Pſyche verachten. In allen Weihungen herrſcht die heilige Drei (ſ. d.). Darum kommt Pſyche erſt nach zwei fruchtloſen Verſuchen beim drittenmal ſelbſt ſich zu überliefern. Dreimal beſuchen ſie ihre beiden Schweſtern. Sie erhält drei Aufgaben auf der Erde. Drei Blendwerke ſuchen ſie in der Unterwelt zu täuſchen. Man kann nicht in den Himmel kommen, wenn man nicht in der Unterwelt geweſen iſt. Hercules war im Hades geweſen, erſt nachher unter die Himmliſchen aufgenommen worden. So muß auch Pſyche erſt alle Schreckniſſe des Todtenreichs überwinden, ehe ihre Vermählung im Olymp erfolgen kann. Auf den möglichen Einwurf, wie und ob Apulejus es gewagt haben ſollte die Myſterien zu verrathen, da er doch ſelbſt am Ende ſeiner Metamorphoſen ſich gegen den Verrath der Oſirismyſterien verwahrte? entgegnet Böttiger mit einer Hinweiſung auf die in der Unterwelt ſpielende Scene in des Ariſtophanes Fröſchen, die ſo viele unbeſtrittene Anſpielungen auf die den Eingeweihten in die Eleuſinien vorgehaltene Darſtellung des Zuſtandes der Seligen im Elyſium enthält (V. 319. ſingt ein Chor von Myſten). Nur die geheimen Worte durften nicht ausgeſprochen, die Ceremonien ſelbſt nicht nachgeäfft werden. Dies war Todesverbrechen.

Anders aber betrachtete man die Sache, wenn die myſtiſche Bedeutung der Fabel durch eine Menge Verbrämungen, Epiſoden und Einſchaltungen ſo unkenntlich gemacht worden, daß nur Eingeweihte allenfalls das, was wirklich den Myſterien zugehörte, von den Zuſätzen zu unterſcheiden vermochten. Daß in der Pſychefabel hauptſächlich an Ehemyſterien gedacht werden müſſe, erweiſt Böttiger aus der hochzeitlichen Tendenz der Erosverehrung in Theſpiä. Denn wenn Plutarch (Erot.), der alle fünf Jahre daſelbſt gefeierten Ἐρωτικά gedenkend, eines Ἐρωτικὸν λόγον erwähnt, an mehrern Stellen dieſer Schrift auch von den Eingeweihten des Eros ſpricht (Ἔρωτος ὀργιασται καὶ μύσται sc. die Begeiſterten des Gottes — „ὦ νῦν ἑορτάζομεν καὶ θύομεν"), die ſich in der Unterwelt beſſer befinden, ſo ſieht man daraus, daß es im Sprachgebrauch geweſen ὄργια καὶ μυστήρια τῦ Ἔρωτος zu nennen, und daß dies früher auch auf wirkliche τελετὰς ſich bezogen haben kann. Sollten aber dieſe Stellen noch nicht mit Sicherheit auf geheime Weihen des Eros in Theſpiä ſchließen laſſen, ſo iſt doch nicht ſo weit von Theſpiä nach dem Cithäron und Platäa oder Euböa, wo man in Carpſtus noch die Brautgrotte zeigte, in welcher Zeus ſeine Hochzeit mit der Here gefeiert hatte (St. Byz. s. v. Κάρυστος). Aus dem dienſtbaren Jüngling, der neben der Braut und dem Bräutigam zu ſitzen pflegte (ſ. d. Art. Hochzeitl. Symb. II, S. 124.), konnte der holde Genius der Liebe, aus dem Träger der Hochzeitfackel (Iliad. 18, 492.) der fackelſchwingende Liebesgott, bald Hymen, bald Eros genannt, hervorgegangen, dieſer ἱερὸς γάμος auch die Geburtsſtätte des alten Philoſophems vom Weltey aus der orphiſchen Schule in die griechiſche Knabenform einkleidenden Erosmythus geworden ſeyn. In Theſpiä nun ſtiftete man dem παρανύμφιος als dem Liebesgott, Tempel, Altäre und Feſte, die wohl auch mit dramatiſchmimiſchen Darſtellungen, ohne die kein griechiſches Localfeſt gefeiert wurde, verbunden waren. Nun konnte in der Fortbildung des aus einer Ehefeier hervorgegangenen Eros der fackeltragende den Wagen des Brautpaars begleitende Jüngling ſelbſt wieder als Bräutigam dargeſtellt werden, ſeine Braut galt dann als eine ſchöne Sterbliche, die nach mancherlei Prüfungen würdig erfunden worden, die Gemahlin des Liebesgottes zu werden. So entwickelte ſich hier zuerſt in heiligen Weihen der Grundkeim zur Pſychefabel. Da Pſyche ſchon bei Ariſtoteles (de Anim. V.) den Schmetterling bezeichnete, deſſen Entpuppung aus dem Raupenzuſtande, die nach Abſtreifung des materiellen Leibes frei gewordene Seele verſinnlicht, ſo lag es nahe, daß die Kunſt deſſen was in den Myſterien des Eros mimiſch oder dramatiſch vorgeſtellt wurde, als eines vortheilhaften Stoffes ſich bemächtigte. Der Schmetterling verſchwand, aber die Flügel blieben. Sie wurden nun der Braut des Eros an die Schultern geheftet, weil der beflügelte Gott auch eine beflügelte Geliebte haben mußte. Lange vor der Behandlung der Pſychefabel durch Apulejus hatte ſchon die Kunſt ſie gebildet, aber die Denkmäler unterſcheiden ſich in ſolche, die unmittelbar auf die Pſychefabel ſelbſt und ihre Darſtellung in den alten Myſterien ſich beziehen, wo die weibliche Figur mit dem Schmetterlingsflügel, ſtets die weibliche Seele bezeichnet, ſomit das Denkmal auf die durch den Ehebund zu krönende Liebe beider Geſchlechter ſich bezieht; oder ſie bezeichnen ohne Rückſicht auf Geſchlechtsliebe und auf die alte Pſychefabel nur den Zuſtand der menſchlichen Seele überhaupt, in wiefern ſie nicht mit dem Körper verbunden iſt, oder doch nur als für ſich beſtehend gedacht wird. So ward der Schmetterling und ſein Flügelpaar nun überhaupt Symbol der Seele.

Pterelaus (Πτερέλαος: der Ruderer vgl. Od. 11, 125.: οὐδ' ἐυήρε ἐρετμά, τάτε πτερὰ νηυσὶ πέλονται wo Euſtathius bemerkt, daß Lycophron die Segel ſo genannt; die Endung ελαος iſt von ἐλᾶν: treiben, herzuleiten, und dieſer Flügeltreiber iſt Ruderer ſ. Schwenk in Welckers Rh. Muſ. VI, S. 555.), Enkel Poſeidons und der Hippothoe, Sohn des neptuniſchen Ἐυ-αλιος (Ep. ad. 364.) — wenn aber ſein Vater der „Verbrenner" Taphius (v. θάπτω), ſo ſind ſie Sommer und Winter, Wärme und Feuchte, die in der Zeitherrſchaft abwechſeln, — Vater

(Myth.) des Nereiden Εὐ-ηρης (vgl. d. angef. Vers aus der Odyssee), hatte die „strahlende" Comätho (s. d.) zur Tochter — wie ja auch die Sprache strahlen und fließen durch Ein Wort (נהר = נור vgl. שׁהר) bezeichnet — welcher Neptun das strahlende Haar verliehen hatte. Umgekehrt hat die Meerbewohnerin Scylla den Nisus mit strahlendem Haare zum Vater. Uschold würde nach seiner Theorie aus dem Wechselverhältniß dieser beiden Genealogien auf die wechselnde Herrschaft der beiden Himmelslichter schließen, die wenn sie im Meere unterzugehen scheinen, Meerbewohner oder Segler sind, bei ihrem Aufgang am Firmamente hingegen sich durch strahlendes Haar bemerklich machen.

Puck (nach Grimms Etym. s. v. a. Junge, altd. puki i. q. puer, finnisch: poika: filius), ist Gattungsname einer nicht bloß in Deutschland sondern auch in England bekannten Art von Haus- und Dienstgeistern (davon das deutsche s—pucken f. pucken, wie s—toßen n. toss) vgl. Douce's Erläuterungen z. Shakespeare und Samuel Hippert's Andeut. z. Phil. der Geistererscheinungen, wo er S. 130. ausdrücklich bemerkt: „Dies ist derjenige Geist, welcher in England Stalljungendienste verrichtet. In Schwerin diente er als Klosterknecht (Horst's Zauberm. IV, S. 265 ff.).

Pudicitia, die personificirte Schaam, hatte zu Athen, Sparta und Rom Tempel; ward als verschleierte Frau abgebildet.

Püsterich, ein slawischer Götze, von den Sorben und Wenden Thüringens verehrt, wurde als pausbäckiger Junge abgebildet, und noch in Sondershausen zu sehen. Seinen Namen verdankt er dem Püstern des durch heißen Dampf entströmten Wassers, das die Priester durch eine auf dem Kopfe des Götzen heimlich angebrachte Vorrichtung eingoßen, die Höhlung mit hölzernem Pflock verstopften, worauf das über ein Feuer gesetzte Bild Rauch und Feuer mit einem starken Knall auswarf. Zwinger spricht davon wie folgt: „Idolum Pustric intus cavum est et aqua repletum atque igne circumdatum cum ingenti sonitu aquam illam in adstantes instar flammarum evomit." Tkany meint, Püsterich sey der mit Donner und Blitz strafende Zorngott gewesen.

Pygmäen (*Πυγμαοι*: Däumlinge v. *πυγμη*, pugnus), ein fabelhaftes Zwergvolk in Afrika, das mit den Kranichen Krieg führte. Jablonsky und Paw erklären sie für die 16 Knaben, welche Personificationen der 16 Ellen des Nilanwuchses zu Memphis waren. Forster (hess. Beitr. z. Gel. u. K. 1. St. 1784.) will wissen, daß die Kraniche zur Zeit der Abnahme des Nils in Aegypten eintrafen und so den Pygmäen den Tod brachten. Oder sollten unter den Kranichen Ibisse gemeint seyn?

Pygmalion (*Πυγμαλιων*: Däumling), Sohn des Belus und der aphrodisischen Dido (s. d.) Bruder, ist wie jener gleichnamige König in Cypern, welcher mit seiner von Venus belebten Bildsäule den Paphus (ר Haken) zeugte Ov. Met. 10, 243. und jenem (von St. Byzant. erwähnten) Pygmäus, Enkel des E-paphus und Sohn des Dorus (*δορυ* Spieß) dasselbe Wesen, nämlich eine Personification des phallischen Kegels im Tempel der Venus zu Hierapolis, wo ein *Ἀδωνις πυγμαιων*, ein *„σμικρὸς ἀνὴρ ἐχων αἰδοῖον μέγα"* (Hesych.) gleichfalls zu sehen war; und des Erstern pyramidale Gestalt veranlaßte ihm den Belus (Sonnenstrahl = Pfeil) zum Vater zu geben.

Pylades (*Πυλάδης*: der Thürgott), Sohn und Vater des „Wendegotts" Στροφιος (Schol. Eur. Or. 764. Paus. II, 16, 7.) erklärt seine Vater- und Sohnschaft dadurch, daß man die beiden Wendepuncte des Jahrs — in welchen die Sonne angelangt, sich nach der obern oder untern Hemisphäre zuneigt — Pforten nannte. Seinem Freunde dem „Berggott" (weil die Sonne auf Bergen am frühesten aufgeht), Orest gegenüber — dessen Schwester die „leuchtende" H-λεκτρα (v. λευκω luceo) er sich vermählte, weil er mit ihm Ein Wesen ist, wie Castor mit Pollux — ist er Repräsentant der Mondpforte, wie jener der Sonnenpforte. Und wie Orest in seinem Sohne Tisamenus (der Rächer) den zürnenden Winter zeugte, so umgekehrt Pylades

den „heilenden“ Medon, der im wiederkehrenden Lenz die Wiederschöpfung der Natur beginnt. Oreſtes (Berg) und Pylades (Thüre, Haus) bezeichnen alſo die helle und dunkle Jahrhälfte; Pylas heißt darum auch König in Megara (מְעָרָה Höhle μέγαρον Haus), welcher Pylus erbaute, wo Pluto einen Cultus hatte (Apld. III, 15, 5. Paus. I; 39, 6.); Pylämenes (*Πυλαιμενης*), der Vater des „lichtfeindlichen“ Antiphus (*Ἀντι-φως*) und Sohn der Sumpfnymphe Sygea (deren Name — יָגָה gießen — auf die winterliche Regenzeit anſpielt) Iliad. 2, 864. und ein Anderer dieſes Namens hatte den „räuberiſchen“ Harpalion — nämlich den Zerſtörer der Vegetation — zum Sohn Iliad. 13, 660.; Pylaon (*Πυλαων*), ein Sohn des Waſſergotts Neleus und Enkel Neptuns (Apld. I, 9. 8.), Pyläus (*Πυλαιος*) des Roßgottes — das neptuniſche Roß repräſentirt den feuchten Winter — Hippothous Bruder war ein Sohn des „dunklen“ Lethus (sc. der nächtlichen Jahrhälfte) Iliad. 2, 842. 843. Pylus (*Πυλος*) hieß ein Sohn des zerſtörungsluſtigen Ares und der „Volkbewältigenden“ Demonice (Apld. I, 7, 7.), ebenſo der Sohn des (winterlichen) Hercules, den dieſer mit der Roßnymphe Hippo erzeugte (Apld. II, 7, 8.).

Pylämenes,
Pyläus,
Pylaon,
Pylas,
Pylus,
} ſ. Pylades.

Pyrächmes (*Πυρ-αιχμης*: Feuerſpitze), Heerführer der Päonier (Iliad. 2, 848.) ein apolliniſcher Heros, Repräſentant des Sommers; darum von dem Urheber der Herbſtſtürme Diomedes (ſ. d.) Dict. III, 4. oder von Patroclus — welcher mit dem Sohne des Schlammgotts Achilles, identiſch iſt — erlegt (Iliad. 16, 287.) d. h. aus der Zeitherrſchaft verdrängt.

Pyramide (die), deren Geſtalt auch die indiſchen Pagoden haben, nämlich das die aufwärtsſtrebende Flamme verbildlichende Zeichen (△) des einen Phallus im Munde tragenden Feuergottes Schiba — der befruchtende Sonnenſtrahl fiel in der Idee mit dem Begriffe des Phallus zuſammen, daher Priapus in Lampſacus (v. λαμπω) verehrt, und Lampon ein Sohn des Priamus — die Pyramide alſo heißt ſelber nach dem Feuer (πυραμις v. πυρ, vgl. *Πυραμός* das Präd. des babyloniſchen Bel, dem die Gleiches bedeutenden Obelisken gehören), und die Ableitung aus dem Aegyptiſchen kann bei Ermangelung anderer als griechiſcher Quellen, die aber alle Fremdworte in ihre eigene Sprache überſetzt, der Nachwelt überlieferten, nie poſitive Wichtigkeit erhalten. Die Sage daß einige Pyramiden aus dem Buhlerlohn der Tochter des Königs Cheops gebaut worden (Herod. II, 126.), beſtätigt ihre phalliſche Bedeutung, und ſie erinnern demnach an die Venuskegel in den Tempeln zu Hierapolis, Golgi u. a. m. Und da die Dhagops der Buddhiſten ebenfalls den Lingam repräſentiren, ſo haben wir auch die pyramidenartigen Gebäude in Tibet (As. Res. X, p. 133 sq.) darnach zu würdigen. Als Sonnen- oder Feuerſymbole hat ſchon Timäus Locrus (de anima mundi c. 3.) die Pyramiden erkannt. Ihr Zweck war ein aſtronomiſcher, denn ſie waren ſo gebaut, daß ſie nach den hineinfallenden Sonnenſtrahlen den längſten Tag des Jahrs, mit welchem in Aegypten die alte Zeit abſchloß, darnach beſtimmen konnten. Grabmäler der Könige konnten die Pyramiden nicht ſeyn, weil die Fürſtengräber in beſondern Grotten angelegt wurden, ſelbſt in der Nähe der Pyramiden in Mittelägypten; und von einigen Regenten, unter denen dieſe Gebäude aufgeführt wurden, ſagt Bohlen (Ind. II, S. 207.), iſt es ſogar aus andern Gründen zweifelhaft, ob das Todtengericht ihnen erlaubt haben würde, dort ihre Ruheſtätte zu finden. Wenn die Spitzſäulen in Indien von den Griechen Pfeiler des Bacchus genannt wurden, ſo können die Pyramiden mit gleichem Rechte Säulen des Oſiris genannt werden. Nun war Oſiris ein Jahrgott, der mit Abnahme der Tageslänge abſtirbt; ſo konnten ſie alſo leicht für Gräber des Oſiris gehalten, und

mit diesem Landesgott die spätern Könige des Landes verwechselt worden seyn. Ich erinnere hier nur an die Bestimmung der Memnonssäule als tönendes Jahresgnomon, aber von Einigen auch für ein Osirisgrab gehalten, welche sich auf Josephus (c. Apion. II.) berufen, wo vorgegeben wird, „Mose habe statt der Obelisken zu Heliopolis, woher ihn die Aegypter gebürtig seyn lassen, Säulen errichtet, deren Fuß in einer Art Becken stand, und deren Spitze sich in einen Menschenkopf endigte, dessen Schatten denselben Umlauf bezeichnete, wie die Sonne am Himmel.“ Diese Stelle für sich würde nichts beweisen, wenn man nicht aus Plinius (10, 26.) und Ruffin (H. E.) wüßte, daß auch im Tempel des Serapis — und dieser ist eben der gestorbene oder winterliche Osiris — eine „fenestra perexigua ab ortu solis“ so geschickt angebracht gewesen, „ut radius solis per eandem fenestram directus, os et labra Serapidis illustraret.“ Beschrieb etwa der Sonnenstrahl, den die fenestra perexigua des den Coloß umgebenden Tempels durchließ, an ihm so viele Linien als Tage im Jahre sind? Ein solches Gnomon machte ein Mathematiker zu Augusts Zeiten aus einem Obelisk: Ei qui est in campo, divus Augustus addidit mirabilem usum ad deprehendendas solis umbras, dierum ac noctium magnitudines, strato lapide ad obelisci magnitudinem, cui par fieret umbra brumae confectae die sexta hora, paulatimque per regulas, quae sunt ex aere inclusae, singulis diebus decresceret ac rursus augesceret, digna cognitu res, et ingenio foecunde (Philos. Transact. T. XXX.). Die gegenwärtige Gestalt der Pyramiden kann eben so wenig gegen als für diese Hypothese beweisen, denn seit drei Jahrtausenden haben Zeit und Menschen manche Zerstörung an ihnen vorgenommen. Konnten — bei der Voraussetzung, daß solche Memnonien stets bedeckt in irgend einem Gebäude standen, denn es mußten ja nicht immer Tempel gewesen seyn, — nicht diese Schattenzeiger aus den Pyramiden weggeschafft werden? Nur mit den letztern war dem zerstörenden Barbaren dasselbe Verfahren unmöglich. Dergleichen große Statuen standen viele in Tempeln, und jene des Serapis im Tempel zu Alexandrien war so groß, „ut dextra unum parietem, alterum laeva perstringeret (Ruffin. l. c. II, 23.). Julius Firmicus (de err. prof. rel.) sagt: „In adytis habent idolum Osiridis sepultum. Hoc annuis luctibus plangunt etc.“ hier also die erste Spur, wie die Pyramiden zu Königsgräbern werden konnten! Denn auch Osiris — dieses bekannte Zeitsymbol — war dem Diodor und andern historisirenden Erzählern ein vergötterter König gewesen. Eine solche als Jahresgnomon verwendete Osirisstatue mochte in den Pyramiden gestanden haben, und ihre Entfernung hat uns des Schlüssels beraubt, die eigentliche Bestimmung der Pyramiden zu entziffern. Da aber die Baukunst der Alten im Dienste der Religion stand, v. a. besonders in Aegypten, calendarische Zwecke verfolgte, so ist die hier aufgestellte Hypothese schon zur Hälfte begründet. Ganz aller Begründung entbehren die neuern Hypothesen: diese Bauten hätten keine andere Bestimmung gehabt als dem armen Theil der Bevölkerung hinreichende Beschäftigung zu geben, damit diese nicht durch Unzufriedenheit dem Staate Gefahr brächten; oder wie Forchhammer wähnt: die Pyramiden seyen künstliche Brunnen gewesen, die man in den wasserarmen Gegenden so sehr bedürfe;“ oder endlich, wie Percigny vorgibt: „sie seyen bestimmt gewesen, den Flugsand der Wüste, und somit die allmählige Annäherung desselben durch eine fortlaufende Linie abzuhalten, denn obwohl die Pyramidenreihe keine Mauer ist, so können sie doch ein kräftiger Damm gegen die Luftströmung seyn, und den Zug der Winde von der Wüste her verhindern“ (!!).

Pyramus, s. Thisbe.

Pyrene (*Πυρήνη*: die Feurige), Geliebte des Ares *πυροεντος*, gebar diesem den Schwan Cycnus (Apld. II, 5, 11.), welcher als Wasservogel die dem heißen Sommer entgegengesetzte Jahreszeit repräsentirt.

Pyrrha, s. Deucalion.

Pyrrhus, s. Achilles.

Pythische Spiele, s. Pythius.

Pythius (*Πυθιός*: der Wahrſager, Stw. פתם *πυθομαι*), Präd. des orakelnden Apollo, welcher, nachdem er die (Orakel-) Schlange Pytho (d. h. ſich ſelbſt) überwunden, mit deren Haut den Stuhl der Pythia überzogen hatte, auf welchem ſitzend die Prieſterin des Gottes im Tempel deſſelben zu Pythia — das ſpätere Delphi — ihre Eingebungen erhielt. Die Orakel fanden ſtets am Ende einer beſtimmten Periode ſtatt, wo die Prieſter der neuen Zeit das Horoſcop ſtellten. Die Pythiaden waren aber doppelte Zeiträume, die ältern wurden jedesmal bei Beginn des neunten Jahres (*ἐννεαετηρις*), wofür man die neun Muſen als Grund angibt, gefeiert — eben ſo lange diente Apoll dem Admet als Hirt — die kleinern bei Beginn des fünften Jahres, wie die olympiſchen. Wie alle Kampfſpiele wurden auch die pythiſchen Spiele an dieſe Zeitperiode geknüpft, und nur den olympiſchen ſtanden ſie an Rufe nach. Wie dieſe dem Zeus, die nemeiſchen dem Hercules, die iſthmiſchen dem Poſeidon, ſo waren die pythiſchen dem Apollo geheiligt. Die Belohnung der Sieger: Lorbeerkränze (Pind. Pyth. 8, 28.) oder Kränze von Eſchenblättern (Ov. Met. I, fab. 8.). Der Wettkampf war ein muſiſcher, der erſte, welcher im Singen den Preis gewann, ſoll der Cretenſer Chryſothemis geweſen ſeyn, welcher den Apollo von dem Morde des Python reinigte (Alſo waren es Sühnlieder vgl. d. Art. Poeſie S. 78.). Am bekannteſten iſt der *Πυθικός νομος*, er beſtand aus fünf Theilen, in welchem der Kampf Apollo's mit dem Python abgehandelt wurde. 1) *ἀνάκρουσις* (die Zubereitung zum Kampfe). 2) *ἄμπειρα* (der erſte Verſuch dazu). 3) *κατακελευσμὸς* (der Kampf ſelbſt, und die Aufmunterung, die ſich der Gott ſelbſt gab, muthig auszuhalten). 4) *ἰαμβοι και δακτυλοι* (Spottreden des Siegers über den beſiegten Python). 5) *σύριγγες* (eine Nachahmung des Ziſchens der ſterbenden Schlange). Auch war dabei ein feierlicher Tanz üblich, der gleichfalls aus fünf Theilen beſtand: 1) *πειρα* eine Nachahmung des Apollo, wie er ſich zum Kampfe vorbereitet; 2) *κατακελευσμὸς* die Herausforderung des Feindes; 3) *ἰαμβικος* die Vorſtellung des Kampfes ſelbſt, während welcher die Trompeten ein Zeichen zum Angriff gaben. (Der Name kommt von den jambiſchen Verſen, welche die Empfindung des Wüthigen am geſchickteſten ausdrücken); 4) *σπονδεῖος* (v. *σπένδω*) von den Trankopfern, die man nach erhaltenem Sieg den Göttern darbrachte; 5) *κατακορευσις* die Vorſtellung des Tanzes, den Apoll nach erfochtenem Siege tanzte. Sollten die pythiſchen Spiele, wie ein Mitarbeiter der Ztſchr. f. Alterthw. Jahrg. 1842. Heft 10. zu erweiſen ſucht, in der Herbſtgleiche gefeiert worden ſeyn, ſo trafen ſie mit dem von der chriſtlichen Tradition angegebenen Sieg des Erzengels Michael über den Höllendrachen in denſelben Zeitpunkt, nämlich in den Moment, wo das „Schlangengeſtirn" mit jenem der „Waage" gleichzeitig heliakiſch aufſteigt, alſo in den Monat, wo die Indier ihr Schlangenfeſt begehen, und die Parſi's durch ihre Religion verpflichtet ſind, alle Schlangen zu tödten, weil ſie das Sinnbild Arimans ſind. Wie aber dieſer, der bei Beginn der winterlichen Jahrhälfte in ein dunkles Weſen umgewandelte Ormuzd ſelbſt iſt, ſo war Apollo ſelber Python, denn der Jahrgott nimmt in jedem Monat die Geſtalt desjenigen Zodion an, in deſſen Haus er ſich befindet.

Python, ſ. Schlange.

Q.

Quadrifrons, Präd. des Janus von ſeinen die vier Jahreszeiten vorſtellenden Geſichtern.

Quaſer, nach der Edda ein Mann im Gefolge der Aſen, ein Wane von Geburt, er durchzog die Welt den Menſchen Weisheit zu lehren. Einſt kam er zu den

Zwergen Fiala und Galer. Diese tödteten ihn, goßen Honig in sein Blut und bereiteten daraus einen Meth, der so köstlich war, daß jeder, welcher davon trank, ein Dichter ward (der Honig ist also auch hier eine Anspielung auf die Süßigkeit des Gesanges, denn die Dichtkunst heißt Quasirs Blut). Diesen Meth vertrauten sie dem Jetten Suttung an. Dieser verwahrte ihn so vorsichtig, daß es kaum möglich war davon etwas zu bekommen. Doch Othin (der Erfinder der Priestergesänge) wußte die Tochter des Riesen Quelödve verliebt zu machen, und bekam von diesem Zaubertrank mehrere Schlucke (Nyerup M. S. 49.). Oder er verschaffte sich denselben durch List. Er ging zu Baugi, dem Bruder Suttungs, Sohn des Riesen Gilling, arbeitete ihm den ganzen Sommer, um einen Trank von diesem Meth zu bekommen. Suttung schlug es ab und Baugi mußte nun dem Othin behülflich seyn, mit dem Bohrer Rati ein Loch durch einen Felsen zu bohren, wodurch Othin als Schlange kroch. (Man denke hier an die Schlangen, die durch Belecken der Ohren dem Melampus die Sehergabe mittheilen; Seher und Dichter sind dem Alterthum gleichbedeutend). Er lag in der Höhle drei Nächte bei Quelödv, trank in drei Zügen die drei Methgefäße aus und flog als Adler (der Vogel der Augurien) davon. Suttung, der es merkte, verfolgte ihn auch als Adler, und hätte ihn beinahe erreicht, wenn nicht die Asen Gefäße hingestellt, worein Othin, sobald er Asgard erreichte, den Meth ausspie. Das ist nun der Meth der Dichtkunst, den Othin jedem guten Dichter spendet, aber die schlechten Dichter bekommen den, dessen sich Othin auf der Flucht aus Furcht von hinten entladen hat (Edde von Nyerup M. S. 107.).

Quelle. Da schon unter d. Art. Brunnen das hieher Gehörige zusammengestellt worden, so sind hier nur noch einige nachträgliche Notizen, die dem Herausgeber des Realwtb. erst späterhin zukamen, supplirend beizufügen. Den Quell des Lebens (Joh. 4, 14.) anlangend, dessen Gegenbild die Lasterhaftigkeit andeutenden Giftquellen (Spr. 25, 26.) sind, so ist unter ihm auch die Quelle Mosis (2 M. 17, 1 ff.) gemeint, welche, zufolge dem Targum zu Jes. 16, 1. (vgl. 1 Cor. 10, 4.) den Israeliten in die Wüste folgte, daher Quellenmangel als Verlassenseyn von Gott gedeutet werden muß. (Die Belege dafür Jer. 2, 13. vgl. Ps. 42, 1. 2.) Der einen Quell entlockende Hufschlag des Musenrosses findet seinen Pendant in dem gleiche Wirkung hervorbringenden Hufschlag des achtfüßigen Rosses Sleipnir, das dem Othin gehört, welcher durch den Genuß von Quasirs Meth Erfinder der Poesie geworden — eine nordische Mythe, die noch in der christlichen Zeit unter Carolus Magnus nachklang, denn dessen Schimmel sollte die dürstenden Krieger gerettet haben, als sein Huf einen Stein vom Felsen schlug, worauf ein Quell hervorsprudelte. Dieser heißt Glisborn (in Westphalen), seiner klaren Flut mißt das Volk größere Reinigungskraft bei als gewöhnlichem Wasser. Der Stein mit dem Fußtritt, in die Gudensberger Kirchhofmauer eingesetzt, ist jetzt noch zu sehen — und der Quell, den der Huf von Silens Esel entlockte findet sich in Schwaben unter wenig veränderter Gestalt wieder vor, denn die Stadt Maulbronn daselbst hat ein Maulthier zum Wappen, weil dessen Huftritt einen Quell entlockte. Es fragt sich nun: sollte nicht hier wie dort, das Wasser den Fluß der Rede bedeuten, in Hellas und im europäischen Norden die Strömung des Gesanges, bei den biblischen Schriftstellern die des belehrenden Wortes? Auch eine Vereinigung beider Vorstellungsweisen wäre denkbar, wenn man an den priesterlichen Ursprung der Poesie (s. d.) sich erinnert, nämlich an die Zauberlieder und Sühngesänge, weshalb auch die Musen Reinigerinnen (*Κασταλιδες*) hießen, und der Dichtergott Apollo ein Reiniger (*ἀγνιστης*) und Sühner (*καθαρσιος*). Dann erklärt sich auch der mit Weissagungen verbundene Quellendienst in den Culten aller alten Völker.

Quies, die personifizirte Ruhe, hatte vor dem collinischen Thore in Rom eine Kapelle Liv. IV, 41. Sie bezog sich wahrscheinlich auf die Ruhe im Tode, daher auch Festus (XV.) einen Pluto (quietalis) kennt.

Quirinus, s. Romulus.

Remis, die aber sehr einer andern auf einem Opferteller Podaga's gleicht. (eur. Hdth. I, S. 205.) gibt hievon folgende sinnreiche Erklärung: Man erkennt den Zeugungsgott Radegast in der durch die nordische Seelenwanderungslehre deutsamen Neunzahl — denn wollte die Priesterschaft die Lehre von dem ein Gotte festhalten, so mußten viele untergeordnete Eigenschaften auf das höchste W gehäuft werden, um sowohl den vielgötterischen Sinn des Volkes zu befriedigen, auch um dem sinnlichen Menschen etwas Sichtbares vor Augen zu stellen, für di unsichtbarer in sich selbst verschlossener Gott unbegreiflich gewesen wäre — der A im Kreise eingeschlossen ist ein Schwan oder Wasservogel: das Kind im Mutte so durch eine neunfache Lebensstufe durchgeht. Die erste ist der aufsteigende A der bei den Wenden dieselbe Bedeutung hat wie bei den Nordländern: der vom mel stammende Geist. Denn die Seele, durch die Zeugung in den Leib eingeschl und in die Feuchte erniedrigt, erhebt sich von der Geburt an wieder zu Gott, dem sie ausgegangen. In der zweiten Stufe wird sie zum Lebensfeuer, dessen der Löwe ist und welcher zugleich bedeutet, daß die ins Erdenleben eingegangene ihre Unsterblichkeit nicht verliert. In der dritten Periode tritt die Trennung der schlechter ein, daher das weibliche Brustbild, das auf die Schneckenschale hinsch Das ist die höchste Lebensstufe. Nun geht es in den Wechsel über, der Kreis abwärts. Es folgt Sieba's Sinnbild, die Traube, denn diese Göttin ist die brüstige Ernährerin. Der Käfer bedeutet das Aufhören der Zeugung; (so auf Bilde Baldrs, der die getödtete Zeugungskraft ist, s. Masch fig. 14 b.; so bei Sieba neben der Traube und einer trauernden Frau zugleich mit dem Schwan noch einmal auf dem Opfermesser derselben, wo wieder eine trauernde Frau nämlich Sieba, die nach der Tödtung des Zeugungsgottes klagt s. Masch fig. 16. 59.; so ferner auf dem Bilde des Zauberdrachen unter dem rechten Vorderfuße, dem linken aber ein weibliches Brustbild, weil der Drache das zeugungsfeind Wesen s. Masch fig. 34 a.). Insofern der Tod Uebergang zur Wiedergeburt, neben dem Käfer Belbog. Von gleicher Bedeutung ist eine andere Opferschale 43.) mit dem zehnstrahligen Löwenkopfe und dem Namen Radegast, Baldur, Zi Sieba, Podaga und Prowe. Dem Radegast wurden nicht nur Thiere, zu Pferde, sondern auch Kriegsgefangene geopfert (Frank Alt- und Neu-Mekle I, S. 132.), und aus den Eingeweiden der Ausgang des Krieges geweissagt.

Radha (die Erzeugerin, v. skr. radh wachsen, wovon ῥιζα, radix), an Name der indischen Getraidegöttin Sri (Ceres). Und wie Letztere dem Wischnu mählt — weil ohne Feuchte kein Gedeihen der Saaten — so dessen Avatar Kris die Radha zur Gemahlin wählte, die ihm so wohl gefiel, daß er die Brautnacht sechs Monate ausdehnte (Rhode Bild. d. Hindu II, S. 168.). Demnach ist sie winterliche Erde, die das Samenkorn birgt, welches erst im Sommer — wo sie in Sri umwandelt — sichtbar wird, oder die unsichtbare Wurzel (radha = r denn auch an ein Wortspiel mit rat: dunkel seyn, wovon ratrem: Nacht, läßt hier denken) aller Pflanzen, die in der Erde verborgen bleibt.

Ragnarokr, s. Weltbrand.

Ragu (i. q. infestus), der von den Indiern personifizirte aufsteigende Kn der Mondsbahn, wird dargestellt als ein Drache, der den Mond zu verschlingen s und dadurch die Eklipsen veranlaßt. Nach dem Epos Mahabharata war er e der Riesen (Asura's), die mit den Göttern den Ozean umrührten, um das Am (s. d.) daraus zu erhalten. Schon hatten die Riesen sich des kostbaren Tranke mächtigt, den die Götter für sich behalten wollten, als Wischnu in Gestalt „strahlenden" Rahini die Asura's vermochte, ihm die Vertheilung anzuvertra Er ließ jetzt Götter und Riesen sich in zwei Reihen einander gegenüber niders und fing bei den erstern an. Ragu allein verließ mißtrauisch den ihm angewies Platz und drängte sich zwischen Sonne und Mond, die ihn jedoch verriethen, n

dem er eben einen Tropfen des unsterblich machenden Trankes genossen hatte. Rohini schlug ihm das Haupt ab, welches an den Himmel hinaufflog, dort durch den Genuß des Amrita unsterblich fortlebt, und seitdem mit unauslöschlichem Haß den Mond verfolgt. Merkwürdig ist die Uebereinstimmung dieser Mythe mit der nordischen, wo der böse Loki gleichfalls dem Gastmahl der Götter beiwohnt — hier Asen genannt — und von demselben seiner anstößigen Reden wegen vertrieben wird. Sein Sohn der Fenriswolf ist es, welcher, um der Feindschaft seines Vaters mit den Asen willen, die Sonne verfolgt, und so oft eine Verfinsterung derselben eintritt, sie zu verschlingen droht. Da dieser Mythus auch bei andern Völkern wiederkehrt, so ist dies ein Beweis des tiefen Zusammenhangs der ältesten Völkersagen, aber auch daß sie alle aus der indischen Quelle fließen, weil man hier allein zugleich die Erklärung findet.

Rahab (רָחָב metath. f. רָבָה, also Luna crescens), schon von Baur (Manich. Religionsf. S. 481.) als gebärendes Prinzip und Mondgöttin gedeutet, und deshalb mit Helena und Ariadnen, jenen Personificationen der Liebesgöttin verglichen; vermählte sich der Tradition zufolge dem Josua (vgl. d. Art. wo dessen Identität mit dem Sonnengott nachgewiesen ist).

Rahel (רָחֵל i. e. das fruchtbare Mutterschaf), deren Sohn Joseph „Sohn der Fruchtbaren" heißt (1 M. 49, 22.), und welche ihrem Vater, dem „Mondgott" Laban, (s. d.) die Theraphim (vgl. d. Art.), jene Bürgen der Fruchtbarkeit stahl, auch den zweiten Sohn am Orte der Fruchtbarkeit (אֶפְרָת) gebärend, daselbst stirbt, weil aus dem Tode neues Leben sich erzeugt; sie repräsentirt, den drei andern Weibern Jacobs gegenüber, die Phase des Vollmonds (vgl. d. Art. Erzväter).

Rahini, die personifizirte Hyadenconstellation, Geliebte des Mondgotts.

Rakschasa's, böse Geister, deren zweideutiges Geschlecht schon das Neutrum anzeigt (Schlegel Ind. Bibl. I, S. 86.), sind Feinde der Götter und Menschen. Unter den weiblichen Rakschasa's sind am bekanntesten Taraka (Dunkelheit? vgl. das engl. dark) die vom Lichtwesen Rama getödtet wird, so wie Hidimba, die von Bhima (s. Pandu), ihrem Bruder, dem Riesen Hidimbas entrissen wurde.

Rama, s. Wischnu.

Rambha, eine Apsara, ward von Wiswamitra in Stein verwandelt.

Rana, Gemahlin des nordischen Wassergotts Aeger, gebar demselben neun Wassermädchen. Sie fängt die Schiffbrüchigen in ihrem Netze auf.

Raphael (רָפָאֵל f. רְפָא־אֵל: Heilgott), das heilende Prinzip (Tob. 6, 8.) unter den drei Erzengeln (vgl. d. Art.). Seine Mission ist jener des Gabriel entgegengesetzt, denn während diesem der Auftrag ward die Sodomiter zu vernichten, erhält Raphael die Weisung Lot zu retten. Daher nimmt er vor dem Thron Jehovah's seinen Platz zur Rechten ein, welches die Seite des Erbarmens (מִדַּת הָרַחֲמִים) ist, Gabriel aber als Strafengel zur Linken, der Seite der Strenge (מִדַּת הַדִּין).

Raphaim, s. Riesen.

Rasende Gottheiten (Hercules, Bacchus), **Heroen** (Athamas, Ajax, Orest) und **Heroinen** (Medea, Ino, Io) bedeuten in der Sprache der hellenischen Dichter und Logographen die Verdunkelung des Lichtwesens in der Nachthälfte des Jahres, oder der Mondgöttin am Monatsende. Die physische Finsterniß wird im Mythus zur geistigen, rasende Götter ꝛc. sind die schädlichen Wirkungen des durch Hitze Hundswuth und Pest bringenden Sirius, oder das Wandeln des Jahrgotts durch die dunkle Hemisphäre von der Sommerwende — die mit dem heliakischen Aufgang des Hundssterns beginnt, um welche Zeit man den Mars in Syrien durch Hundsopfer zu sühnen suchte — bis zur Winterwende, wo die Tage an Länge wieder zunehmen; oder von der Herbstgleiche bis zum Frühlinge, vor dessen Eintritt der zürnende Gott (Ajax) durch Widderopfer gesühnt ward, wie Mars in Rom, oder durch Kinderopfer wie die Gattin des Vließfinders Jason, nämlich Medea in Colchis, die von der rasenden Ino, der Stiefmutter des Phrixus, dessen Stelle ein Widder vertrat, nicht verschieden ist.

Rati (Reiz), Geliebte des indischen Liebesgotts Kama.

Raub, s. Weiberraub.

Rauch (der) ist wegen seiner verfinsternden Eigenschaft der dämonische Gegensatz (vgl. Capaneus und Typhon) gegen den Lichtäther, deswegen lassen die clement. Homil. l. 18. als die Welt durch Uebel und Laster aller Art sich verschlimmerte, das Haus dieser Welt gleichsam mit Rauch erfüllt werden, so daß die darin Befindlichen die Wahrheit nicht mehr sehen konnten, bis auf allgemeines Hülferufen einer (der wahre Prophet) sich entschloß, die Thüre zu öffnen, damit der Rauch hinaus und das Sonnenlicht herein käme." Die Heiligkeit des Altarfeuers im Jerusal. Tempel sollte, nach rabbinischer Tradition, die Abwesenheit des Rauches beweisen.

Räuchern (קטר, θύω), bedeutet in der hieratischen Sprache: anbeten (עתר), verehren (rlw). So erklärt sich Ps. 141, 2. Jer. 1, 16. 7, 9. 11, 13. Hos. 11, 2. Offb. Joh. 5, 8. aus Mal. 1, 11.: „Vom Aufgang der Sonne bis zu ihrem Untergang ist groß mein Name unter den Völkern, und an allen Orten wird mir geräuchert" (מְקֻטָּר), denn das Räucherwerk ist ein „Hochheiliges" (2 M. 30, 35.); daher Götzendienst im A. T. als ein Räuchern den fremden Göttern bezeichnet d. h. Ausbreiten des Namens dieser Götter. Räucherungen bilden auch in allen Culten einen wichtigen Bestandtheil des Gottesdienstes (vgl. Vohlen Ind. I, S. 344.); denn sie sind das körperlich gewordene Gebet, das wie Wohlgeruch zum Himmel aufsteigt. Daher thura synonym mit verba precantia vgl. Ov. Ep. ex Ponto I, 4, 55. Trist. 1, 2. 104. Met. 6, 164. Das Loben und Preisen ist schon im A. T. synonym mit Weihrauch streuen (Kohel. 7, 1. Hohl. 1, 3.); umgekehrt: Lästern, in übeln Ruf bringen, s. v. a. stinkend machen (1 M. 34, 30. 1 Sam. 13, 4. 27, 12.), daher die Benennung eines übelriechenden Krautes „Teufelsdreck" vom üblen Geruch des Lasters entlehnt, hingegen im guten Sinne noch jetzt von frommen Männern gesagt, daß sie im Geruche der Heiligkeit stehen. Die Aegypter unterschieden ein dreifaches heiliges Rauchwerk, nämlich Harz (ῥησινὴ), Myrrhe und Cyphi, mit ersterem wurde der aufgehenden, mit dem zweiten der mittägigen, mit dem dritten der untergehenden Sonne geräuchert (Plut. de Is. c. 81.). Die Araber sogar ein siebenfaches, den sieben Tageszeiten entsprechend, als: der Morgendämmerung: Ambra, dem Morgen: Kampher, dem Vormittag: Storax, dem Mittag: Weihrauch, dem Nachmittag: Aloe, dem Abend: Laudanum, der Nacht: Moschus (wie a. Hrn. J. v. Hammer's „Zeitwarte des Gebetes" Wien 1844. zu ersehen ist). Die biblische Urkunde (2 M. 30, 34.) verlangt, daß das Rauchwerk aus vier Ingredienzien zusammengesetzt sey, wie Bähr (Symb. I, S. 465.) vermuthet, weil der Name Jehovah (יהוה) aus vier Buchstaben zusammengesetzt ist, und darum in der jüdischen Theologie deshalb שם של ארבע אותיות benannt ist. Dann sollte נָטָף dem יהוה, שְׁחֵלֶת dem אלהים, חֶלְבְּנָה dem אֵל חַי und לְבוֹנָה dem קָדוֹשׁ entsprechen, eine Muthmaßung, welcher dieser Theolog selbst einen zweifelhaften Werth beilegt. Die orphischen Hymnen, die doch nichts anders sind als aus den verschiedenen Namen der Götter zusammengesetzte Gebete oder lobpreisende Anrufungen, haben jede zur allgemeinen Ueberschrift: θυμιαμα (Räucherwerk), sodann folgt der Name der Gottheit, an welche die Hymne gerichtet ist, dann wieder ein einzelner bestimmter wohlriechender Räucherstoff, der dieser einzelnen bestimmten Gottheit entspricht. So ist dem Zeus κεραυνιος, Hermes, Ares, Herakles, den Titanen, Cureten und Corybanten, den Winden: Notus, Boreas und Zephyr, der Themis, Tyche, Nemesis δικη, Mnemosyne und den Musen: λιβανος; dem Uranus, Zeus, Hephäst, Helius: λιβανομαννα; der Eos, Athene νικη, Artemis, Apollo, Palämon, Silen und Dionysus λιχνιτης: μαννα; der Ilithya προθυραια und dem Kronus, dem Proteus und Dionysus, dem chthonischen Hermes und der Persephone μισγη, der Semele und den Chariten: στύραξ; der Selene, Leucothea, Here, Hestia, Rhea, den Nereiden, Nymphen, Horen, Mören und Eumeniden, dem Oceanus,

Dionysus σαβαζιος, Adonis und Eros: ἀρωματα; dem Aether κροκος, — weil *Αἰθηρ* dem Zusammenhang gemäß nicht Luft, sondern Feuer heißt, darum kommt hier die gelbe Farbe des Safrans in Anschlag — dem Pan: ποικίλα geweiht, weil er κόσμοιο τὸ συμπαν ist, denn Himmel, Erde, Meer, Feuer, heißen seine Glieder; durch ποικιλα ist angedeutet, daß das ihm zukommende Räucherwerk aus allen möglichen verschiedenartigen, wohlriechenden Substanzen bestehen solle, ganz analog dem, daß man den das All vorstellenden Gottheiten, als der Weltmutter Isis (Plut. de Is. c. 78. στολαι δε αι μεν Ἰσιδος, ποικίλαι ταῖς παφαις· περίγαρ ὑλην ἡ δύναμις αὐτῆς, πάντα γινομένην και δεχομενην, φῶς σκοτος, ἡμεραν, νύκτα, πῦρ, ὕδωρ, ζωην, θάνατον ἀρχην, τελευτήν), dem Phthas (Euseb. Pr. ev. 3, 11.: ἄνωθεν μεχρι ποδῶν ποικιλον ἱμάτιον περιβεβλημένον) dem Pan (Euseb. l. c. τὴν νεβριδα, σύμβολον τῆς τὸ παντος ποικιλιας) und dem phönizischen Hercules (Görres Mythengesch. II, S. 455.) bunte Gewänder (τα ποικιλα) gab. Ebenso hatte jeder Planetengott sein besonderes Räucherwerk, dem Saturn war Styrax, dem Jupiter Lorbeer, dem Mars Gummi, der Sonne Aloe, der Venus Safran, dem Mercur Mastix, dem Monde Weihrauch geweiht (Görres Myth. I, S. 291.). Als die Götter durch die monotheistischen Religionen zu Dämonen degradirt wurden, behielt man das Räuchern bei Beschwörungen derselben — was im Grunde von einem feierlichen Gebete nicht verschieden ist — zwar noch bei, aber man hatte nun der Sache eine gehäßige Bedeutung untergeschoben. Aus dem Porphyrius weiß man, daß in actu theurgico auf das Räuchern sehr viel ankomme, Agrippa (de occult. Ph. 1, 43.) beruft sich deshalb auf ihn mit den Worten: „Quantum suffumigationes in aëre possint, nemo miretur, qui sentiat cum Porphyrio, certis quibusdam vaporibus a propriis suffumigationibus exhalantibus, aëreos Daemones statim allici etc. Sic inquiunt, si ex coriandro et apio seu hyoscyamo cum cicut fumigium fiat, Daemones statim congregari etc. Als Ursache gibt er an: Fumigia praeterea penetrant omnia et aperiunt portas Elementorum atque Coelorum, ut per illas homo possit videre et cognoscere secreta creatoris, res coelestes et quae supra coelos sunt, et quae descendunt de coelis ut sunt Angeli et Spiritus speluncarum et profundorum, Phantasmata desertorum locorum, ut veniant, appareant, compareant, et obediant! In die moderne wissenschaftliche Sprache übersetzt würde es lauten: Räucherungen bewirken Hallucinationen, Visionen; und die Dinge, welche man in diesem Zustande wahrnimmt, kann man freilich auch ohne Beihülfe des physischen Auges wahrnehmen, insofern die unkörperlichen Eigenschaften der verschiedenen Potenzen oder Naturkräfte vor dem geistigen Blicke des Visionärs Gestalt annehmen. Bekanntlich dachte sich das Alterthum diejenigen Geister, welche nicht zu den Lichtwesen gehören, nicht ganz unkörperlich, nur von feinerm Stoffe als wir, folglich ist auch ihre Nahrung subtiler; der Nectar, welchen die Olympier trinken, heißt geradezu, wenn man dieses hebr. Wort (נְקֹטֶר) ins Griechische übersetzt: θυμιαμα, Weihrauch ist Gebet, dieses ein Opfer (Ps. 51, 19.). Die Engel im Himmel genießen Manna, welches, nach den Rabbinen, von andern Nahrungsstoffen sich dadurch unterscheidet, daß der Körper es nicht wieder ausscheidet. An andern Orten wird Manna (s. d.) geradezu für Gebet genommen. Ein solches ist in der That auch Himmelsbrod. Da es nun ein doppeltes Reich der Geister gibt, so versteht sich von selbst, daß es Räucherwerke für gute und auch für böse Geister gebe, neben Weihrauch auch assa foetida. In diesem Glauben, welcher auch bei den Juden sehr alt seyn muß, weil schon die Urkunde die dämonischen Wesen Ismael und Esau, die Feinde des Volkes Gottes sich mit Weibern (d. h. Teufelinnen, für solche erklärt ein späterer Kabbalist die Frauen Esau's) vermählen läßt, welche nach Räucherwerken benannt sind, wie Basmath (בָּשְׂמַת v. בֹּשֶׂם θυμιάω) und Pituma (פִּטְמָה vgl. das chald. פּטם, das nur dial. v. בּשׂם verschieden ist); überdies der Oberste der Teufel in der rabb. Dämonologie Deus odorum (שַׂר־הַסַּמִּים v. סַם θυμος) heißt — in diesem Glauben, welchem auch die Grie-

chen nicht fremd waren, wenn sie Θυμος, wie Τυφων, v. τυφω ableiten, und den „rauchenden" Capaneus als Götterverächter in den Tartarus stürzen lassen, war auch der Verf. des Buches Tobiä (6, 9.) befangen. Dem Baronius (Ann. ad a. 310.) zufolge trug man bei den ersten Christen dem Todten dampfende Rauchfässer vor, so wie man in gleicher Absicht ihm den Dämonen vertreibenden Lorbeer mitgab. Es darf daher nicht befremden, wenn noch die Exorcisten des christlichen Mittelalters in diesem Gebiete der Magie eine große Gelehrsamkeit entfalten. So findet man in Horst's „Zauberbibl." II, S. 93. sogar das Gewicht angegeben, wie viel Teufelsdreck, Schwefel, Bibergeil und Rauten erforderlich seyen, um durch den aus ihrer Mischung bewirkten Rauch die Teufel vertreiben zu können.

Raupe, s. Schmetterling.

Raute (die) unter den Kräutern das Sinnbild der Reue, darum wird in Shakespeares „Hamlet" die Königin von der wahnsinnigen — aber in diesem Zustande desto schärfer mit dem innern Auge sehend gedachten — Ophelia damit beschenkt.

Ravana (i. q. Ravus), der Oberste der Nachtgeister im indischen Mythus. Wo er stand, wagte sich weder Sonne noch Feuer hervor (Bohlen I, S. 227.), er entführte einst, wie Pluto dem Zeus die Proserpine, so dem Lichtwesen Rama die schöne Sitta, die er aber (bei wiederkehrendem Lenze) zurückgeben mußte. Wie Pluto auch Plutus, so soll Ravana, der mit dem Moisasur (s. d.) den Fall der Engel bewirkte, auch Bruder des in Bergen wohnenden zwergartigen Schätzespenders Kuveras (s. d.) gewesen seyn (Rhode Bild. d. Hindu II, S. 328.). Und wie Poseidon Thürsteher (πυλαοχος) im Hades, weil Wasser auch das auflösende Element, so ist hier dieselbe Idee umgekehrt; wenn Ravana als Wischnu's Thürsteher bezeichnet wird (Rhode l. c. S. 329.). Die jüngere Tradition berichtet noch von Ravana, er habe einst Schiba's Himmel, den Silberberg Kailasa (coelum) aufzuheben versucht, um ihn nach der von ihm beherrschten Insel Lanca (Ceylan) zu versetzen. Schon bewegte er ihn, da merkte es Parvati und rief ihrem Gatten zu: Schiba! es bewegt Jemand den Berg, er wird umfallen! Da drückte der Gott den Berg mit einer seiner Zehen nieder, daß er Ravana's Kopf umschloß (Man vgl. hier das ähnliche rabb. Märchen vom Riesenkönig Og u. d. Art.). Zehntausend Jahre hatte der „zehnköpfige" Ravana (Moor Hindu Pantheon p. 332.) in dieser Stellung (wie der Riese Atlas) zugebracht — über die dämonische Bedeutung der Decade s. d. Art. Zehn — da lehrte ihn sein Großvater Palustya, Brahma's Enkel, den Schiba anbeten und religiöse Büßungen vollbringen, und er blieb nun ein Verehrer Schiba's (Transact. of the Lit. Soc. of Bombay I, p. 229.). Aber in den von Holwell mitgetheilten Auszügen aus dem Schasta, welches Buch gleiche Heiligkeit mit den Vedas genießt, bleibt Ravana mit Moisasur bis ans Ende der Tage in den Tiefen der Hölle eingeschlossen, und seine Wirksamkeit offenbart sich nur in der fortgesetzten Verführung der Geister.

Ratte, s. Maus.

Raymund (St.) Nonnatus — abgebildet: als Redemptorist mit durchbohrten Lippen und ein Schloß vor dem Mund.

Rebe, s. Wein.

Rebekka (רִבְקָה: Brunnen, talmudisch אֵ֫רְבְּקָא πηγη Thaanith fol. 23. Stw. בָּקַע chald. פְּקַע), Gattin des Brunnengräbers (1 M. 26, 19. 21. 22.) Isaak, die sein Freiwerber am Brunnen gefunden (1 M. 23, 13—20.), Schwester des Mondgotts Laban — wie die indische Ganga und Saraswati ꝛc. Fluß- und Mondgöttin zugleich — und Tochter des „strömenden" Nahor (s. d.), ist mit Rhea (s. d.) nicht bloß etymologisch verwandt, denn auch sie täuscht den gefräßigen Gatten zu Gunsten des jüngsten Sohnes durch ein Ziegenfell (1 M. 27, 16.), und bildet unter den Frauen der drei Erzväter das Mittelglied, wie Rhea zwischen Gäa und Here in den drei Götterdynastien der Hellenen.

Rebhuhn (das) ist in der Sprache — im Persischen heißt dieser Vogel dera,

also ἔρις: Zwietracht, und die erste Sylbe seines deutschen Namens erinnert, wie die Worte: Rabe (vgl. d. Art.), Rebe (der Wein erregt Streit) und Rübe (womit man in Griechenland und Rom den Störer des Ehefriedens bestrafte) an das hebr. ריב: Streit, Reibung ꝛc. — wie in den Mythen (Ov. Met. 8, 237.) Vogel des Zwistes, „garrula perdix."

Reticulus (v. rodire), ein Gott, dem die dankbaren Römer an der via Appia einen Tempel errichteten, weil sie ihm die plötzliche Umkehr des auf Rom losgehenden Hanibal zuschrieben.

Regen, goldener, dess. Bedeut. s. u. d. Art. Danae.

Regenbogen (der) ist in allen Völkermythen ein Symbol des wiederhergestellten Friedens (Ἰρήνη v. Ἶρις) in der Natur, durch das homerische τερας (Iliad. 11, 28.) zwar etwas unbestimmt ausgedrückt, aber das biblische אות 1 M. 9, 13. ist schon deutlicher, insofern hinzugefügt wird, daß der Regenbogen das Bundeszeichen zwischen dem Schöpfer und der Schöpfung seyn solle, daß künftig keine Flut mehr die Erde verwüsten werde. Aehnlich nennen die Inder den Regenbogen: „Indra's Waffe" (Indrayudha), welche dieser Beherrscher der Luftregion beim Aufruhr der Elemente handhabt, wenn er die Blitzespfeile gegen die empörten Asura's schleudert (Bohlens Ind. I, S. 237.). Die Lappen erkannten in den zerstörenden Naturkräften die bösen Geister, weil sie diese letztern von dem Bogen des Donnergottes Thor vernichten ließen (Scheffer's Lappl. S. 107.). Die heidnischen Esthen sprachen von einer Sichel des Donnergotts, mit welcher er die Dämonen verfolge (Grimms Anh. z. Abergl. in dess. D. M. N. 65.). Der biblischen Idee verwandter ist die slawische Erklärung von des Regenbogens Entstehung: Der Herrscher des Alls, Pramzimas, sah einst vom Fenster seines himmlischen Pallastes auf die Welt herab. Als er auf derselben Krieg und Mord gewahrte, schickte er Wasser (Wondu) und Wind (Veja) herab, die 20 Tage und Nächte die Erde verwüsteten. Nur ein Greisenpaar war von allen Menschen übrig geblieben. Ihnen sandte er den Regenbogen als Tröster (Linxmino), der ihnen rieth über der Erde Gebeine (Steine) zu springen. So entstanden neun Menschenpaare, die Urältern der lithauischen Geschlechter (Hanusch slaw. M. S. 234.). Sind die in Leiber eingeschlossenen Seelen, wie nach dem indisch-pythagoräischen System, Dämonen, so ist es ein gutes Zeichen, wenn die Seelen die Himmelsbrücke passiren dürfen. So heißt in der Edda der Regenbogen, an dessen Ende Heimdal als Wächter gesetzt ist, damit die bösen Riesen dieser nur von den Asen zu betretenden Brücke sich nicht nähern. Das ist derselbe Heimdal, welcher am jüngsten Tage — wo mit dem Aufhören der Materie die Wanderung der Seelen ebenfalls ein Ende nehmen muß, diese Himmelsbrücke als ferner überflüssig zusammenbrechen wird — mit dem Giallarhorn den Asen das Zeichen zum Kampfe gegen die Riesen geben wird. Der Tod ist die Befreiung der Seele von den Banden des Leibes. Der Tod des Hercules führt zu seiner Apotheose. Darum ist es Iris, die durch Abschneiden einer Locke das Ende dieses Helden, der weder leben noch sterben konnte, beschleunigte, Iris, welche wie Hermes ψυχοπομπος, die Führerin der Seelen (Sil. It. 1, 147.); also wieder der Regenbogen die Brücke der durch den Tod von den Schlacken der Materie gereinigten Seele. Aber auch im deutschen Volksglauben werden die Seelen der Gerechten von ihren Schutzengeln über den Regenbogen in den Himmel geführt (s. Grimm D. M. S. 696. d. zw. Ausg.).

Reh, die bunten Flecken seines Felles wurden, als Symbol der φυσις αιολη, Veranlassung den Osiris πολυοφθαλμος und den Dionysus παναιολος damit zu bekleiden; daher in den Mysterien die Initiirten als irdische Repräsentanten ihres Gottes sich mit Rehfellen schmückten.

Rettig, s. Rübe.

Reichthum, s. Münzen.

Reiher (ἐρωδιός, ardea), sind die diomedischen Vögel, weil Diomedes (s. d.)

die Herbststürme brachte; der Reiher als Sturmbote ist von Virgil (Gl. 1, 356.), Lucan (5, 554.) und Cicero (Divin. I, 8, 14.) gekannt, daher als Wetterverkünder zu Augurien dienend (Serv. Aen. 7, 411. Plin. X, 37, 52.), denn das Rauschen der Zweige führt Virgil mit dem Vogelflug unter dem Zeichen des Sturmes auf. Man begreift demnach, warum Diomedes in der Ilias der von Here Begünstigte, da sie, schon dem Namen nach Beherrscherin der obern Luftregion ist. Wie der Pfau (vgl. d. Art.) war daher auch das Blasehuhn oder der Reiher der Vogel der auch dem Aeneas Sturmbringenden Juno; und Ardea, die Residenz des dem Aeneas feindlichen „diomedeischen" Turnus (Klausen „Aen." II, S. 1207.), deshalb mit einem Tempel der Juno geziert (Plin. 35, 6.). Als Sturmvogel tödtet der Reiher bei Aeschylus den Meere durchwandernden Ulysses, denn dieser muß noch als Greis dem Sturm die oft entzogene Schuld bezahlen (vgl. Welcker „Tril." S. 463.). Die Fabel Ovids Met. 14, 566—580. vgl. man mit Aen. 7, 411.

Reinigungsgesetze (die) bei den verschiedenen Völkern des Orients hat man bisher fälschlich aus diätetischen Gründen der Religionsstifter abgeleitet. Sollten die levitischen Reinigungen als Maßregeln der Medizinalpolizei und nicht als relig. Expiationen betrachtet werden, so müßte in der Anordnung derselben mehr auf Contagiosität als Eckelhaftigkeit der Krankheit Rücksicht genommen werden. Nun ist aber außer der Elephantiasis keine einzige ansteckende Krankheit als levitisch verunreinigend bezeichnet. Also lag kein medizinischer Zweck den Reinigungs-Ceremonien zu Grunde. Warum, fragt Bähr, welcher die hergebrachten Erklärungsversuche der Rationalisten mit den glücklichsten Waffen bekämpfte, warum soll die emissio seminis unreinlicher seyn als die Entledigung von Urin und Excrementen, welche doch levitisch nicht verunreinigten? Was war Schmutziges oder den äußern Anstand Verletzendes an denen, die durch den Eintritt in ein Zelt, worin ein Todter lag, unrein geworden waren? Wie so hatten die, welche sich Nachts beigewohnt, eine den äußern Anstand und die Reinlichkeit verletzende Unsauberkeit an sich, die Ablutionen heischte? Auch findet man nicht leicht Nationen und Religionen mehr mit sich selbst in Widerspruch, als in ihren Entscheidungen über das was unrein sey oder mache. Keine Art von Unreinigkeit scheint aber allgemeiner anerkannt, und gegen keine so sorgfältige Gegenmittel erfunden zu seyn, als gegen die Ausflüsse des thierischen Körpers. „Wenn Korn und Heu trocken sind, sagt Zoroaster (Z. Av. II, Vend. Farg. 7.), so werden sie, wenn Todtes darauf fällt, und man nur das unmittelbar Berührte wegnimmt, nicht unrein, sind sie aber grün, feucht, so werden sie unrein." Aehnlich 3 M. 12, 32. 38.: „Samen, worauf Todtes fällt, ist rein, wenn er trocken ist, wenn man aber Wasser über den Samen gegossen, und darnach fällt Todtes darauf, ist er unrein." Daß den Indiern gleichfalls die faulichten Säfte die Verunreinigung durch Todtes bewirken, geht aus Menu's Institt. 5, 87. hervor, da die Berührung eines noch öligen Menschenknochens mehr Purificationen bedarf als bei einem trockenen Bein, wo statt des Badens schon Ausschwenken des Mundes genügt. Deswegen begruben die Perser ihre Leichen nicht eher als bis die von den wilden Thieren abgenagten Gebeine trocken geworden, und die heilige Erde also nicht mehr verunreinigten. Die dem Mumisiren zu Grunde liegende Idee ist die Reinigungsweihe durch Wegnahme des Faulenden. Nicht nur der Bramine, sondern auch der römische und israelitische Priester wurden durch ein eiterndes Geschwür dienstunfähig (vgl. As. Res. V, p. 374. u. Plut. Q. Rom. c. 73. mit 3 M. 22, 4.). Selbst auf die Harz austriefenden Bäume scheint in Indien diese Vorstellung ausgedehnt worden zu seyn (Menu V, 7.). Nach Zoroaster ist es Nesosch, der Dew der Fäulniß, der den Todten unrein macht. Der stärkste Grad der Unreinigkeit daher den noch nicht ganz verwesten Leichnamen von Thieren und Menschen zugeschrieben, folglich auch Gräber und selbst die Trauerhäuser für befleckend gehalten. Nach brahminischer Lehre werden bei jedem Todesfall in einer Familie alle Mitglieder derselben unrein (Rhode Gl. d. Hindu II, S. 389.), nur

nicht die Verwandten derer, welche in der Schlacht fallen, denn der Krieger, welcher auf dem Bette der Ehre stirbt, verrichtet in diesem Moment das höchste Opfer, und ist dadurch rein (Menu V, 98. vielleicht, weil nicht sein Körper in allmählicher Auflösung begriffen, sondern in blühender Gesundheit stirbt. Darum ist auch der Genuß frisch geschlachteter Opferthiere nicht verunreinigend, sondern nur gefallenes Vieh). Ein Kind unter drei Jahren verunreinigt durch seinen Tod die Verwandten nur auf drei Tage. Beim Tode von Erwachsenen wird die Familie sieben Grade auf- und abwärts, unrein, doch ist die Zeit der Unreinigkeit verschieden bestimmt. Ein Mann aus der Priestercaste wird in 10 Tagen rein, ein Krieger in 12, ein Waiśya in 15, ein Sudra in 30 (Menu V, 83.). Stirbt ein König, so sind alle seine Unterthanen — weil er als Haupt der Staatsfamilie betrachtet wird — 24 Stunden unrein, eben so lange, wenn ein Guru — das geistliche Oberhaupt — stirbt (Menu V, 82.). Bei den Persern — insofern nächst dem Menschen nur der vor allen Thieren ausschließlich bei ihnen in hoher religiöser Achtung stehende Hund nach dem Tode verunreinigende Kraft ausübt (Kleuker Z. Av. II, S. 119. 328. vgl. Anh. z. Z. A. II, S. 22.) — und Israeliten findet der umgekehrte Fall Statt; nämlich die Kraft der Verunreinigung nimmt mit der höhern Bedeutung oder Heiligkeit des Verstorbenen stufenweise zu; denn während die Berührung eines todten Viehes selbst der unreinen Gattung nur bis zum Abend verunreinigte (3 M. 11, 24.), machte die Berührung des menschlichen Leichnams, selbst des nächsten Verwandten, ja sogar das bloße Eintreten in das Zelt, worin der Todte lag, sieben Tage unrein (4 M. 19, 14.); während nach heutiger talmudischer Satzung Laien nur durch die Berührung des Todten verunreinigt werden, und dieser Zustand durch ein Reinigungsbad aufgehoben wird (3 M. 11, 39.), darf der Priester, wie einst der ägyptische — dem, zufolge des Diogenes Laertius, Pythagoras nachahmte, wenn er vom Leichenbegängnisse zurückkehrend, sich Reinigungsceremonien unterzog — nicht einmal in ein Trauerhaus treten, sich keinem Grabe in dem Umkreis von vier Ellen nähern; der Hoheprieſter wurde sogar durch die Leiche seiner Eltern verunreinigt (3 M. 21, 11.). Wie noch jetzt, wegen 4 M. 19, 13. in Leichenhäusern der Juden, wurde bei den Griechen ein Wassergefäß vor die Thüre gestellt (Aristoph. Ecclesiaz.) wegen des λούεσθαι ἀπο νεκρῶ vgl. Eurip. Hel. 1446. Von den Römern sagt in dieser Beziehung Festus: Funus prosecuti redeuntes ignem supergrediebantur aqua dispersi, quod purgationis genus vocabant suffitionem. Und Petiscus (Lex. antiq. Rom. I, p. 8.): Abluebant ter se aqua propter contractam a funere pollutionem. Hierauf erhalten die Verse Aen. 6, 149. 228. sq. ihr Verständniß. Das Sterbehaus selbst mußte gereinigt werden, man hatte besondere Leute (everriatores) die dies besorgten. (Die Verunreinigung des Hauses durch die Leiche, so wie der ihr zur Seite stehenden Personen dehnen die Japanesen auf 24 Stunden aus s. Kämpfer Besch. d. jap. Reichs II, §. 232. Dasselbe gilt noch von der Scheu der heutigen Araber einen Todten zu berühren s. Burkhard's Wahaby S. 80 ff.). Die Priester der syrischen Göttin reinigten sich, wenn sie einen Todten auch nur gesehen hatten (Lucian. de Dea Syr.). Der Priester des Jupiter in Rom wurde durch das Aufpflanzen einer Cypresse vor dem Trauerhause vor dem Eintritt gewarnt, er durfte keinem Scheiterhaufen nahen, nicht einmal eine Trauerflöte hören, kein Leder von verrecktem Vieh an seinem Leibe tragen, und der Tod seiner Frau machte ihn auf immer dienstunfähig (Hartung Rel. d. Röm. S. 193.), so wie die Salier, Camilli und Camillae aus gleichem Grunde keine Waisen seyn durften, denn wer sich der Gottheit naht, darf auch nicht im geringsten Rapport mit einem Todten stehen. Bei den Juden macht der Tod der Eltern auf ein Jahr zu kirchlichen Functionen untauglich; man denkt sich nämlich die abgeschiedene Seele noch nicht ganz der Erdenwelt entrückt, daher bei den Gebeten für die Verstorbenen (מזכיר נשמות) an den drei Hauptfesten diejenigen, deren Eltern noch nicht ein Jahr verstorben sind, ebenso wie die, deren Eltern noch

am Leben, nicht bei dem Gebete gegenwärtig seyn dürfen. Das Kaddischgebet für den Verstorbenen wird 11 Monate fortgesetzt, und der von dem Verstorbenen sonst ausgefüllte Platz im Bethause darf während des Sterbejahrs nicht durch einen andern eingenommen werden. Für entferntere Verwandtschaftsgrade reicht (wie bei den Phöniziern Lucian. Dea Syr. c. 55.) die monatliche Trauer aus, aber die Trauerwoche wird am strengsten gehalten, ihr unterwerfen sich auch Geschwister, Wittwer und Wittwen, und Eltern, deren Kind 30 Tage alt geworden. Nach dem rabbinischen Satze: „der Aussätzige ist gleich einem Todten" (המצורע חשוב כמת), wozu 4 M. 12, 12. Anlaß gab, wie auch Josephus (Antiq. III, 11, 3.) bemerkt: Mose habe die Aussätzigen, als solche, die sich nicht von den Todten unterscheiden, ausgeschlossen, mußte der Aussatz — von Spencer: sepulcrum ambulans genannt — die nächste Stufe der Unreinigkeit nach dem Leichnam einnehmen, von welchem er sich nur dadurch unterscheidet, daß der mit dem Aussatz oder der Elephantiasis Behaftete schon bei lebendigem Leibe in Verwesung übergeht. Die Brahminen schloßen von einem solchen Kranken, er müsse die Sonne oder einen Priester gelästert haben; auch Aharon und Mirjam wurden aussätzig, weil sie Mose Uebles nachgeredet, das Erstere sagt Herodot (I, 138.) auch den Persern nach. Rhode aber beschuldigt den Griechen, seine Vorstellung, daß Krankheit eine Strafe der Götter, auch den Persern untergeschoben zu haben; da nach Zoroaster alle Krankheit von den Dews allein herrühre, die sie gegen den Willen der Gottheit dem Menschen zufügten; obschon zugestanden wird, daß der Mensch durch Vergehungen, wenn er sich körperlich oder geistig verunreinigt, den Dew's Gewalt über sich gebe. Den nächsten Grad nach den Leichen und Aussätzigen nehmen die Gebärenden ein, die auf der heiligen Insel Apollo's eben so wenig als Sterbende geduldet wurden (Thucyd. Bell. Pelop. III, 104.: *τῷ αὐτῷ χειμῶνος καὶ Δῆλον ἐκάθηραν Ἀθηναῖοι, κατὰ χρησμον δη τινα . . . θήκαι ὅσαι ἦσαν τῶν τεθνεώτων, πάσας ἀνεῖλον καὶ το λοιπον προεῖπον, μήτε ἐναποθνήσκειν ἐν τῇ νήσῳ μήτε ἐντίκτειν· αλλ' εἰς τήν Ῥήνειαν διακομίζεσθαι*), und kein Religiöser durfte von einer Wöchnerin oder einer Leiche in den Tempel gehen oder heilige Handlungen vornehmen ohne sich vorher gereinigt zu haben (Eurip. Iph. Taur. 370—373.). Dies kommt daher, weil Geburt und Tod, Entstehen und Vergehen, obwohl als Extreme sich einander entgegengesetzt, doch sich gegenseitig bedingen. Daher werden „Geburtsschmerzen haben" und „sterblich werden" als die beiden Folgen des Genusses von der verbotenen Frucht (d. h. des Sündenfalls) in der mosaischen Urkunde zusammen erwähnt. Bei den Indern verunreinigt die Geburt eines Kindes die Mutter selbst nicht nur, sondern auch alle Familienglieder in gerader Linie. Ja selbst das Haus wird unrein und muß durch einen Brahmanen zur Reinigung mit geweihtem Wasser besprengt werden. Die Entbundene selbst reinigt sich wie die Ihrigen durch Baden. Das neugeborne Kind bleibt 10 Tage von der Geburt an unrein, wie bei den Griechen (Potter Arch. II, S. 590.) und Römern — der 10. Tag war der dies lustricus —, bei den Israeliten wird das Kind schon am achten Tage durch die Bluttaufe der Beschneidung gereinigt, wie bei den Römern und Griechen durch die symbolische Feuertaufe mittelst des Hindurchtragens (*ἀμφιδρομια*) zwischen zwei Feuern, bei Persern und Indern durch die Wassertaufe (Kleuker Z. Av. III, S. 233. I, S. 50. Abr. Roger Sitt. d. Brahm. S. 42.). Die Perser legten die Kreißende auf ein eisernes Bett, weil selbst das Lager durch sie verunreinigt wird, und nur unrein gewordenes Metall, nicht aber Holz wieder zum Gebrauch gereinigt werden kann. Gleich nach der Geburt wäscht sich die Wöchnerin, lebt aber dennoch 40 Tage — wie zufolge 3 M. 12, 2—4. die israelitische Wöchnerin — ohne Menschenumgang, und reinigt sich dann durch 30 Abwaschungen. Aber noch andere 40 Tage werden hinzugezählt, ehe der Mann sich ihr nähern darf, die Unreinigkeit dauert also im Ganzen 80 Tage. Das mosaische Gesetz weicht hier nur bei der Geburt eines Knaben ab, denn in diesem Falle bleibt die Frau sieben Tage unrein, muß aber noch

33 Tage abgesondert bleiben, das sind die 40 Tage Zoroasters; ist ein Mädchen geboren, dauert die Zeit der Unreinigkeit und Absonderung doppelt so lange, also 80 Tage wie bei Zoroaster. Die Reinigung der römischen Wöchnerin durch Wasser bezeugt Petiscus (l. c. Puerperae a partu, ut quae sordebant ex puerperio et quidem continuo). Jedoch nicht bloß das Wochenbett, sondern auch die eheliche Vermischung machte Reinigung nöthig (Eurip. Jon: νοτερον ὕδωρ βάλλων, ὅσιος ἀπ' εὐνᾶς ὤν); der menschliche Same überhaupt verunreinigte, so daß wer solchen an sich hatte, dem Altar nicht nahen durfte (Hesiod. Ἐργ. 679.:

μηδ' αἰδοῖα γονῇ πεπαλαγμενος ἔνθοθεν οἴκε
ἐστίῃ ἐμπελαδὸν παραφαινέμεν, ἀλλ' ἀλέασθαι.

Auch Zoroaster erklärt den Mann, dem der Same entfuhr, so lange er nicht Abwaschungen vorgenommen, für unrein (Rhode Zends. S. 425.). Dieselbe Vorschrift für die Indier in Menu's Inst. II, 8. V, 63. 181. und für die Hebräer 3 M. 15, 16. 22, 4. Babylonier und Araber (Herod. I, 198.), Griechen (Welckers cret. Col. S. 3. 4.) und Römer (Pers. Sat. 2, 16.: „noctem flumine purgas," cf. Martial. de fell. „Qua tibi parte opus est, Lesbia sumis aquam"). Nun erklärt sich auch das Gebot an die Israeliten: drei Tage vorher schon sich des Beischlafs zu enthalten, um der göttlichen Erscheinung Jehovah's am Sinai gewürdigt zu werden (2 M. 19, 15.). Und nach dem Talmud (Joma) durfte der Hohepriester am Versöhnungstage nicht sein Amt handeln, wenn ihm Nachts vorher der Same entgangen war; denn er befand sich dann gleichsam in dem Zustande eines Todten, weil wie oben bemerkt worden, Zeugung und Tod correlat gedacht werden, wozu wieder eine von den Alten aufmerksamere Beobachtung der Natur geleitet hatte. Denn „die Erzeugung und letzte Auflösung der Körper sind sich in der ganzen Natur, sowohl hinsichtlich der Erscheinungen als der dabei vorkommenden Stoffe unmittelbar verwandt" (Schubert's Ahn. einer allg. Gesch. d. Leb. II, 2.) und „der eigentliche ungehinderte Gang der Verwesung endet mit dem Entstehen einer Substanz, welche die Alchymisten prima materia genannt, und welche nach ihrer Ansicht der Anfang und das Ende aller sichtbaren Leiblichkeit unserer Natur in der Erzeugung und Verwesung seyn soll (Schubert Gesch. d. Seele S. 322.). „Es stimmt auch wirklich der Prozeß des Todes und jener der Verwesung und ihrer Producte aufs innigste mit dem Thätigkeitsprozeß des niedrigsten Systems und mit seinem nächsten Product, dem erzeugenden und der Erzeugung dienenden Flüssigen überein. Der ganze Leib wird in der Verwesung das, was die vermittelnde, übertragende Flüssigkeit bei der Zeugung ist" (Schubert Ahn. v. allg. G. d. Leb. II, 2. S. 369.). Darum also unterdrückten die im Tempel dienstthuenden Priester Griechenlands den Zeugungstrieb durch Genuß eines Decocts von Schierling (Potter Arch. III, S. 493.), und die indischen Büßer müssen deshalb auf bloßer Erde, der Brahman auf Matrazen, wie einst der ägyptische Priester auf einem Lager von Palmblättern, schlafen; und alle diese des Weines sich enthalten, weil sie bei Unterlassung solcher Vorkehrungsmittel leicht durch Pollutionen dienstunfähig geworden wären. Was Mose von dem Israeliten verlangt, nämlich auch nach einer unwillkürlichen Pollution seinen Leib zu baden (3 M. 15, 16.), war auch dem ägyptischen Priester geboten (Porphyr. de abstin. IV, 7.). In den Eleusinien ging man sogar noch weiter, dort war schon die Berührung bloßer Symbole der Zeugung z. B. des Granatapfels verboten, und durch die Berührung seines Stengels hielt man sich auf gleiche Weise, wie durch Berührung der Leichname verunreinigt (Porphyr. de abstin. IV, 16.: ἀπεχεσθαι . . . . ροῖας τε καὶ μήλων, καὶ επισης μεμιανται το λεχοῦς). Und der Fisch Myllus durfte nicht gegessen werden, weil sein Name an das weibliche Glied (μυλλος) erinnert (Creuzer III, S. 437.). Erinnert man sich nun, daß die Aegypter den weibl. Mumien Zwiebeln in die Schamtheile legten, weil der βολβος ein Symbol der vulva, — Aphrodite: ἀκιδαλις — so kann das Zwiebelverbot in den Speisegesetzen der Brahmanen (Rhode B. d. H. II, S. 390.) ägyptischer Priester, und

Pythagoräer nicht mehr befremden. Auch darum konnte die Berührung gewisser Thiere verunreinigen, weil der ihnen einwohnende Geist ein böser ist, welcher zur Strafe in ein solches Thier gebannt worden. Mit dem Fleisch eines solchen sein eigenes zu vermehren, würde, so dachte man, dem Dämon über uns Macht geben, weil das Fleisch sich in Blut verwandelt, und dieses die Handlungen des Menschen als Leiter der Leidenschaft bestimmt. Daher also die Speiseverbote der Orientalen, in Indien und Aegypten durch die Seelenwanderungslehre, in Persien durch das dualistische System eines Licht- und Nachtreichs gerechtfertigt, in beiden durch die Vorstellung, daß die Körper das Gefäß reiner oder unreiner Geister seyen, die Berührung unreiner Gefäße pflanze auch den geistigen Stoff der Unreinigkeit weiter. So fällt Licht auf die bisher dunklen Stellen in den Speisegesetzen der Alten. Und so wie gewisse Thiere, weil sie Fleischfresser, also vorausgesetzt werden muß, daß sie durch Verzehrung bereits in Verwesung übergegangener Thiere sich verunreinigt — mit Zoroaster zu reden: den Dew der Fäulniß in sich aufgenommen hatten — so waren andere Thiergattungen, deren Geilheit bekannt ist, wie der Hahn in Menu's Institutionen (Rhode II, S. 393.), Roß, Esel, Hase, Hund und Schwein, ihres süßen, auf den Zeugungstrieb wirkenden Fleisches wegen (vgl. d. Artt.) den indischen und ägyptischen Priestern — von Zoroaster und Mose aber, die ihr ganzes Volk heiligen wollten, allen Gläubigen — zu essen versagt. Unter Menu's Speiseverboten sind auch alle Düngergewächse, und Zoroaster, wie Mose, warnt vor Würmern und Schlangen, Eidechsen, Kröten, Fröschen, Fliegen, Mücken, Ameisen, was in unsern Augen als überflüssig erscheint. Aber er wollte alle Thiere aufzählen, deren Gestalt Ariman der Urheber des Zeugungstriebes und des Todes anzunehmen pflegt. Und darum erscheint dies Verzeichniß in scheinbar übertriebener Vollständigkeit. Daß dem Brahmanen das Wildschwein, wie dem Hebräer eine gewisse Gattung von Heuschrecken, zu essen erlaubt war, möchte ich mir bei dem erstern aus der reinen Waldesnahrung erklären, bei dem andern die Vermuthung wagen, daß auch hier die Vermeidung kothiger, verwesender Substanzen eine Ausnahme gestattete; Würmer aber sind überhaupt Sinnbilder der Verwesung und verbieten sich, wie Ameisen und Fliegen, von selbst. Menu bezeichnet ganz deutlich Amphibien „weil sie Fische essen, und gewisse Vögel, weil sie in Städten leben," d. h. doch, weil sie hier zur Aufsuchung unreiner Nahrungsstoffe gezwungen werden, als zu essen verboten. Das indische Verbot, die Milch einer brünstigen Kuh zu genießen (Rhode a. a. O. S. 395.), oder einer solchen, ehe zehn Tage nach dem Kalben verflossen sind, weisen schon deutlich darauf hin, daß man im erstern Fall dem Dämon des Zeugungstriebes, im andern dem Dämon des Todes — weil Geburt und Tod correlate Begriffe — Macht über sich geben würde. Dies führt uns von selbst auf die von allen Gesetzgebern des Orients gebotene Absonderung menstruirter Frauen. Nach Porphyr (de abstin. II, 50.) war es priesterliches Gebot, sich wie vom Begraben und dem Beischlaf, eben so von den Menstruirten entfernt zu halten (*οἱ ἱερεῖς καὶ ἱεροσκοποι καὶ τάφων ἀπεχεσθαι κελευσουσιν ἑαυτοῖς τε καὶ τοῖς ἄλλοις, καὶ ἀνδρῶν ἀνοσιων, καὶ ἐμμηνων καὶ συνεσιῶν*). Für die auf alle Männer ausgedehnte Geltung dieses Gesetzes in Indien zeugt ein neuerer Reisender (Sketches of the Hindou II, p. 14.), für Siam und Pegu gibt die Belege Meiners (Krit. Gesch. d. Rel. II, S. 106.). Zoroaster gibt auch den Grund für diesen Zustand der Unreinigkeit an, nämlich: „Ariman habe die Zeiten der Weiber geschaffen" (Rhode Zendf. S. 214.). Und da das unreine Prinzip bei den Rabbinen nichts als den Namen veränderte, so geben sie für das ähnliche mosaische Verbot (3 M. 15, 19.) als Ursache an: Samael habe als Schlange bei Eva das jus primae noctis genossen, und so seyen die Blutflüsse der Weiber entstanden (Eisenmenger I, S. 833.). Auch unvorsätzliches wie vorsätzliches Blutvergießen heischte Reinigungen bei den Indiern (As. Res. IV.), Persern (Chardin Voy. IV, 71. 97.), Griechen (Xenoph. opp. III.), Römern (Polyb. IV, 21.) und Israeliten (5 M. 21, 6.). Zu den schwersten

Verunreinigungen rechnete man die Entweihung heiliger Oerter und Geräthe (wie noch in der kath. Kirche). Und weil man nicht Alles überwachen zu können glaubte, so setzte man periodische Reinigungsfeste ein, wo die Gesammtheit des Volkes, wie bei den Hebräern am Versöhnungstage, bei den Römern im Märzmonate u. s. w. ganze Heere Flotten, Heerden, Felder, Städte, Tempel ꝛc. gereinigt wurden, so daß von dieser periodischen Wiederkehr des Gebrauchs an bestimmten Zeitfristen die Sprache einen bestimmten Zeitabschnitt: lustrum (v. luo), und den allgemeinen Reinigungsmonat: Februarius (v. febris = πυρετος, den Uebergang v. πυρ: Feuer, zu februo vermittelt φοιβάζω) benannte. Zu den natürlichen Reinigungsmitteln gehörten 1) das Feuer — „Omnia purgat edax ignis" sagt Ovid (Fast. 4, 785.), daher die Fackelreinigungen in den Dionysusweihen (Creuzer III, S. 326.), das Hüpfen der Hirten und Heerden über Feuer am Palilienfeste, die Reinigung metallener Gefäße durch Feuer (4 M. 31, 23.) ꝛc. 2) Wasser — dem man sogar Todsünden abwaschende Kraft zuschrieb (Ov. Fast. 2, 46.), wenn die Macht des Glaubens hinzutrat, wie Tertullian (de bapt. c. 5.) anmerkt: „Religione aquam medicari putant!" Die Griechen reinigen sich vor Troja und werfen ihre Sünden ins Wasser (Iliad. I, 314.), wie die denselben Brauch am Neujahrstage ausübenden Juden, welche in der Nähe eines Flusses wohnen, auf Ez. 36, 25. sich berufend. Am Grabe des Misenus trug Aeneas das Weihwasser dreimal durch die Reihe seiner Gefährten, und besprengte sie mittelst eines Oelzweiges (Aen. 6, 229.), Deucalion netzte Haupt und Kleidung mit eingesegnetem Wasser, nachdem die Sündflut vorüber war (Ov. Met. 1, 371.), wie auch das mosaische Gebot das Waschen der Kleider ebenfalls befiehlt, wenn man sich zu einer heiligen Handlung vorbereitet (2 M. 19, 10.) oder überhaupt aus dem Zustande der Sünde und Unreinheit heraustreten will (3 M. 14, 9.). In Athen wurden im Monat Anthesterion Hydrophorien gefeiert (Müller „Eumeniden" S. 141.); die Frauen von Tanagra, die zuerst in die Dionysusmysterien eingeweiht wurden, badeten im Meere (Paus. IX, 20, 4.), bei festlichem Gottesdienste ließen sich die Andächtigen mit in Weihwasser getauchten Lorbeerzweigen besprengen (Prop. IV, eleg. 6, 7.) — bei den Israeliten vertrat Ysop (Ps. 51, 9.) des Lorbeers Stelle — und noch jetzt sprengt der katholische Priester vor Beginn des Hochamts mit dem Weihwedel die Gemeinde. 3) Luft (Serv. Aen. 6, 740.: Aere ventilantur in sacris Liberi.). 4) Erde (Rhode Zendf. S. 426.). 5) Schwefel (Tibull. I, eleg. 5, 11.). 6) Blut — vgl. 2 M. 12, 22. An den Taurobolien im Mithrascult ließ sich der zu Reinigende mit dem Blute des Opferstiers besprengen, der über einer Grube geschlachtet wurde, in welcher der Mann stand (Creuzer Symb. II, 60. vgl. IV, 347.). Das Gebot 2 M. 29, 21. ward durch dieselbe Vorstellung veranlaßt. 7) Oel — vgl. 2 M. 29, 21. Jac. 5, 14. dort als reinigende Vorbereitung zur Uebernahme des heiligen Amtes, hier als Läuterung von Sünden, um rein in die Ewigkeit hinüber zu gehen; das Verbrennen der Todten bei einigen alten Völkern, wie bei Andern das Versenken der Leichen in Flüsse hatte dieselbe Tendenz, 8) Harze — daher καθαρός v. קטר suffio, 9) Blumen und Blätter (Tib. II, 6. Prop. II, 28. Juven. 2, 158.), 10) Kräuter — das Kusagras in Indien, s. Rhode Bild. d. Hindu II, S. 421., — 11) Asche — vgl. 4 M. 19, 9. mit Ov. Fast. 4, 640. 725. 733., ja sogar die Excremente heiliger Thiere, als: Ochsenurin und Kuhmist in Persien (Kleuker Z. Av. III, S. 211.) und Indien (Bohlens Ind. I, S. 254.). Letztern verzehrt der Prophet Ezechiel als Repräsentant der büßenden Gesammtheit seines Volkes, das auch der Asche der mit ihrem Miste verbrannten rothen Kuh, Sünden tilgende Kraft beilegte (4 M. 19, 5.). Bei den Griechen half auch das Herumtragen junger Hunde (περισκυλακισμος genannt), Spanferkel, Meerzwiebeln ꝛc. (Plut. Romul. Qu. Rom.). Die Reinigungsmittel wurden vergraben oder ins Meer geworfen, später auf Kreuzwege gestellt und von Armen verzehrt (Lucian. Mort. Dial.). Sollte eine Weihe besonders wirksam seyn, so geschah sie dreimal durch Feuer, dreimal durch

Waſſer, dreimal durch Schwefel (Ov. Met. 7, 261.). Die Reinigungskerzen waren von Wachs und Pech, mit wohlriechenden Kräutern gemengt, der Prieſter ſchwang ſie um den zu Entſündigenden, ſprengte ihn mit Weihwaſſer, rief, während der Dampf aufſtieg, die Götter an, und ſchleuderte ſodann die Kerze über den Kopf nach Süden — ſie nahm alle Sünden weg (Claudian. de VI, Cons. Honor. 324.). Die Hauptreinigungsmittel blieben aber immer Waſſer und Feuer, daher: aqua et igne interdicere ſ. v. a. Schutz und Troſt verſagen, Abbrechung aller Gemeinſchaft; denn die Zulaſſung eines Fremden und Schutzflehenden zum Gebrauch des Handwaſſers (malluvium) war Zuſicherung des Schutzes innerhalb der Befriedung, während dagegen Ausſchließung vom Gebrauche des Feuers und Waſſers das Zeichen des Bannes war. Aus dem Bisherigen ergab ſich, daß alle Religionen einen Zuſtand der Corruption, welcher den Menſchen von Gott entferne, vorausſetzen, und die Reinigungsgeſetze ſind die vorgeſchriebenen Heilmittel für die Seele, die durch das verunreinigte Gefäß, das ſie bewohnt, mit inſizirt werde. Allein nur die heidniſchen Religionsſtifter führen auch die ſittliche Urſache der phyſiſchen Verunreinigung an. Aber in dem Moſaismus und im Islam ſieht man ſich ſtets vergeblich nach einem genügenden Grunde für die Unterſcheidung von rein und unrein um; nur der Ausſatz, inſofern er auch dem Iſraeliten als eine göttliche Strafe galt, erklärt das von dem Geneſenen geforderte Sühnopfer. Wenn Paulus, der eigentliche Stifter des Chriſtenthums, die Unterſcheidungslinie zwiſchen phyſiſcher Reinigkeit und Befleckung aufhob, ſo handelte er nur nach rabbiniſchen Prinzipien. Dieſen zufolge ſollte der (am Ende der Körperwelt) erwartete Meſſias den Tod, und folglich auch alles Unreine aufheben. Dann durfte man Schweinefleiſch eſſen (Eiſenmenger I, S. 707.), weil das Schwein, dieſe Satansmaske (Ebdſ. S. 704.), ja nicht mehr exiſtiren wird. Die von Paulus erwartete Wiederkehr Chriſti aus den Wolken, das Entrücktwerden der Gläubigen zu ihm bei Leibesleben zeigt deutlich, daß er nicht nach den Grundſätzen der modernen Philoſophie gehandelt, als er mit kühner Hand die ſo lange beſtandene Scheidewand zwiſchen Rein und Unrein niederriß. Alle Welt erwartete damals den Beginn des Gottesreichs d. h. den jüngſten Tag — das Aufhören der Körperwelt, wo nach Zoroaſters Dogmatik, mit welcher der Rabbinismus im babyloniſchen Exil bekannt geworden, Ariman der Schöpfer der Körperwelt in Metallſtrömen geläutert, ſich wieder mit Ormuzd vereinigen, das Böſe und Unreine nicht mehr ſeyn werde. Nachdem man aber Jahrhunderte gewartet, und der Herr noch immer nicht aus den Wolken kommen wollte, half man ſich mit dem Pauliniſchen Satze, daß der Chriſt durch das Bad der Taufe mit Chriſto begraben und wieder auferſtanden, den ſündhaften, zu Verunreinigungen diſponirten Adam ausgezogen und einen neuen geiſtigern Leib angezogen habe, daher: nur wer getauft auf den Namen Jeſu — welchen die Dämonen bekanntlich ſcheuen und fliehen — wird ſelig, alſo ſchon bei Leibesleben gegen die Einwirkung der Dämonen gefeit, folglich der Verunreinigung unfähig. Zugleich erklärt ſich daraus das Begraben der, andern Religionen als verunreinigend geltenden, Leichen in Kirchen; denn dort hoffte man ſie dem Einfluſſe der Dämonen zu entziehen; „die mit Begier warten, daß der Lebensgeiſt den Menſchen verläßt, um ſogleich in den todten Körper zu fahren, ihn durch und durch zu beſitzen" (Rhode Zendſ. S. 423.), „denn auf den Todtenfeldern halten ſich die Dew's auf, da laufen ſie in Heerden zuſammen (Z. Av. II, S. 337.), welche Vorſtellung auf die Juden überging (Talmud Gittin f. 70. a. Marc. 5, 2.).

Reliquien, ihre Heiligkeit findet ſich ſchon im buddhiſtiſchen Cultus vor (Schmidt Geſch. d. Oſtmongolen S. 330.), die Gebeine der vergötterten Lama's entweder in Götterbilder oder in Urnen eingeſchloſſen (As. Res. V, p. 131.); die Knochen der dem tyriſchen Hercules-Moloch verbrannten Kinder, die man in der Lade des Gottes dem Heere vorantrug, damit ſie dieſen zum Beiſtand der gläubigen Soldaten in der Schlacht bewegen ſollten, ſind wohl ebenfalls aus dem ſchon bei vorchriſtlichen

Völkern herrschenden Begriff der stellvertretenden Genugthuung zu erklären. Die Wunderwirkungen, die den Ueberresten der Märtyrer von dem christlichen Aberglauben — welcher triumphirend auf 2 Kön 13, 21. und 23, 16. Sir. 49, 10. als Beweisstellen für den bibl. Ursprung dieser Sitte hinweist — nachgerühmt werden, erklärt Kieser (Syst. d. Tellur. vgl. Passavant „üb. Lebensmagn.") als magische Wirkungen von der Macht des Glaubens.

Remus, s. Romulus.

Reuben (רְאוּבֵן: der Stein), Vater des phallischen Daumensteins (אֶבֶן בֹּהֶן Jos. 18, 17.), Erstgeborner Jacob's, dessen Erstgeburtsrecht auf Joseph, den „erstgebornen Stier" (בְּכוֹר שׁוֹר 5 M. 33, 17.) übertragen wurde, ist der Stein, welchen Zacharias (3, 9.) meinte, und mit welchem sich der Messias (als Eröffner einer neuen Zeitperiode) verglichen (Matth. 21, 42.), der אבן שתיה (lapis fundamentalis) der Rabbinen, der im Tempel zu Jerusalem gezeigt worden seyn soll, und mit welchem die Tradition die Weltschöpfung beginnen ließ. Demnach ist Reuben der demiurgische Aequinoctialstier, dessen Gestalt auch Hermes, der *Τερμων* oder Terminus, der im Stein verehrte *λογος ἀληθινος* angenommen, Hermes, welcher als *ὐνφάλλικος* die zürnende Hecate-Brimo zu seinem Willen zwang, wie Reuben seine Stiefmutter die „Schrecken erregende" Bilha (בִּלְהָה i. q. בַּלָּהָה pavor). Reuben ist, wie Hermes, dem als *λογος αληθινος* die Vierzahl gehört (Pleraque simulacra Mercurii quadrato statu figurantur sagt Macrobius Sat. 1, 19.), die personifizirte Tetras, hat darum nur vier Söhne, die aber alle auf den Deus Terminus in ihren Namen anspielen, denn חֲנוֹךְ heißt: der Einschließer (v. חנך ango engen, der erste Henoch, Kains Sohn, der Erfinder des Städtebauens 1 M. 4, 17.), חֲצְרוֹן: der Einhägende (v. חָצַר atrium), כַּרְמִי: der Abgränzer (v. כָּרַם = חָרַם absondern) und פָּלוּא: Abscheider (vgl. פָּלָה 2 M. 8, 18.). Daß אֶבֶן בֹּהֶן weder von der Genesis noch von der Chronik unter den Söhnen Reubens aufgeführt wird, beweist, wie man absichtlich hier die Vierzahl festhalten wollte. Dieser vom Verf. des Buches Josua allein gekannte Sohn beweist hingegen, daß die 1 M. 29, 32. gegebene Etymologie seines Namens nicht die echte sey, und daß der biblische Referent nur die Absicht, den esoterischen Sinn zu verdecken vor Augen gehabt habe. Warum Reuben, Jacobs Erstgeborner, als Stein bezeichnet worden sey, darüber gibt das orientalische Philosophem Aufschluß, welches den Stein (s. d.) als das Endende und Anfangende in der materiellen Schöpfung bezeichnet. Der Verlust des Erstgeburtsrechts, das die Rabbinen bei Esau auf den Verlust der himmlischen Seligkeit bezogen, würde Reuben auch mit Hermes als Lucifer (s. Baal Hermon) zusammenstellen lassen. Und weil das Irdischwerden Folge der Sünde, darum ist der Sohn der seines Vaters Ehebett schändete, Reuben: der Stein, die Materie in ihrer finsterſten Gestalt.

Rhabdomantie, s. Wünschelruthe.

Rhadamanthys (*Ῥαδ-άμανθυς*, nach Schwenk's Etymologie s. v. a. *ῥαβδομαντης*, wofür er die Beweise schuldig bleibt; wahrscheinlicher das skr. Radamanta: König der Dunkelheit), der bekannte Todtenrichter, verhält sich zu seinem Bruder Minos, wie Pluto zu Zeus. Daß Minos mit Rhadamanth dasselbe Amt in der Unterwelt verwaltet, ist wie das ähnliche Geschäft des Osiris während seines Aufenthaltes unter der Erde zu erklären. Erst, nachdem die Person des Minos, nach dessen doppeltem abwechselndem Aufenthalte über und unter der Erde in den verschiedenen Jahreshälften in zwei besondere Wesen getrennt wurde, ließ man Minos den Cretensern Gesetze geben, und schuf den Rhadamanth als Richter für die Verstorbenen. Da man aber die frühere doppelte Wirksamkeit des Minos noch nicht vergessen hatte, so ließ man beide gemeinschaftlich die Todten richten, bis die Berücksichtigung der heiligen Dreizahl — die, wie Cerberus und Hecate beweisen, selbst in der Hölle noch respectirt wird — dem Minos und Rhadamanth noch den Amelsenkönig Aeacus beigesellte. Hier ist zu beachten, daß wie der Stiervater Minos oberirdischer

Geſetzgeber und unterirdiſcher Höllenrichter, ſich erſt in der Folge in zwei Perſonen — auch Rhadamanth iſt als Sohn des Zeus und der Europa ein Stier — getheilt haben mag, ſo im indiſchen Mythus auch der Stier Dharma (lex, fas) ein gedoppeltes Weſen, nämlich auch Richter in der Unterwelt, die Sünder aber ſeinem Bruder Yama (Pluto δαμαστωρ) übergebend. So iſt umgekehrt Rhadamanth nicht immer im Tartarus weilend gedacht, da er auch im Elyſium ſich aufhält (Od. 4, 564.). Das ihm geſpendete Präd. ξανθος (Od. l. c.) möchte auf ſeinen Aufenthalt im Elyſium, dem Orte derer, die im Lichte wandeln, nicht aber mit Heyne (Animadv. ad Apollod. p. 138.) als eine Anſpielung auf ehemaligen dem Zeus geleiſteten Dienſt des Ganymedes (!) zu deuten ſeyn.

Rhadius (Ῥάδιος: der Rinnende v. ῥέω fließen), Sohn (Präd.) des neptuniſchen Neleus (ſ. d.) und der Chloris, den der Sonnenheld Hercules erſchlug Apld. I, 9, 9.

Rhamnuſia, ſ. Nemeſis.

Rhampſinit (Ῥαμψινιτος), ein mythiſcher König Aegyptens. Von ihm erzählt Herodot (II, 122.), er ſey in jenen Ort, welcher bei den Hellenen Hades heißt, hinabgeſtiegen, und habe daſelbſt (wie Hermes χθονιος mit der trauernden Iſis) Würfel geſpielt, wobei er bald gewonnen, bald verloren, und als er wiedergekommen, habe er ein goldenes Handtuch als Geſchenk von ihr mitgebracht. Und um die Zeit von der Niederfahrt des Rhampſinit bis zu ſeiner Wiederkunft feiern die Aegypter ein Feſt. Die Prieſter weben nämlich an demſelben Tag einen Mantel und verbinden einem von ihnen die Augen mit einer Binde, bekleiden ihn mit dem Mantel und leiten ihn auf den Weg, welcher zum Tempel Demeter's führt. Dann kehren ſie heim, den Prieſter aber, dem die Augen verbunden ſind, ſagen ſie, führen zwei Wölfe nach dem Tempel der Göttin, und bringen ihn von dort wieder an dieſelbe Stelle zurück." Baur (Symb. II, 2. S. 214.) gibt über dieſen Mythus folgende Erklärung: Rhampſinit iſt, wie Demeter, abwechſelnd in der Ober- und Unterwelt, bei beiden alſo derſelbe wechſelnde Zuſtand, nur ſtellt ihn Rhampſinit in Beziehung auf das Menſchenleben dar, Demeter in Beziehung auf das Naturleben. Daß aber letzteres der Typus des Menſchenlebens, iſt dadurch, daß Rhampſinit ein goldenes Handtuch als Geſchenk der Göttin mitbringt, ſo wie dadurch, daß er die agrariſche Cultur ſtiftet, angedeutet. Es iſt derſelbe Rhampſinit, Sohn des Proteus, der vor den weſtlichen Propyläen des Hephäſtustempels in Memphis zwei coloſſale Bildſäulen, die eine dem Sommer, die andere dem Winter errichtet, in deren Verehrung ſich derſelbe religiöſe Gegenſatz ausdrückt, welcher zwiſchen Oſiris und Typhon ſtattfand (Herod. II, 121.). Es iſt derſelbe König, welchem das reiche Schatzhaus gehörte, das die liſtigen Brüder beſtehlen (nämlich der plutoniſche Minyas). Der Inhalt des Mythus iſt demnach agrariſch: Das Menſchenleben iſt wie das Naturleben zwiſchen der obern und untern Sphäre getheilt. Wie Demeter, wenn die dunkle Seite des Jahres durch das Licht verdrängt wird, die goldene Saat heraufſendet, ſo ſchickt ſie auch nach einer gewiſſen vom Schickſal beſtimmten Periode — den Begriff der Schickſalsbeſtimmung drückt das gewobene Handtuch und Gewand aus, deſſen Fäden die Parze geſponnen — die Seelen aus dem Schattenreiche, deſſen Fürſtin ſie iſt, wieder herauf; denn alles Leben bewegt ſich nur in dem Gegenſatz zwiſchen der obern und untern Welt, zwiſchen Licht und Dunkel. Dies bedeuten die Wölfe (λυκος, aber λυκη diluculum), die den Prieſter, welcher an dem Feſte den König repräſentirt, in den Tempel der Demeter, in das Reich der Unterwelt führen, und wieder zurück, gerade ſo wie man öfters zwei Wölfe an den Füßen der Mumien erblickt (ſ. Creuzer Comm. Herod. I, p. 417.). Dies bedeutet das Würfelſpiel, in welchem der König und die Demeter bald gewinnen, bald verlieren. Wie die Seiten des Würfels bald nach oben, bald nach unten fallen, ſo ſind auch jene bald oben und bald unten. Der Begriff des abwechſelnden Zuſtandes liegt in dem Ausdruck συγκυβευειν Δημητρι

(vgl. Euripid. Suppl. 329.: Ἐτ' αὐτον αλλα βληματ' ἐν κυβοις βαλειν πεποιθ' ὁ γαρ θεος παντ' ἀνάστρεφει παλιν). Rhampſinit ſtellt demnach als König das Schickſal des Menſchen dar, aber auch den Lichtgott Oſiris, welcher ja auch einmal in die Unterwelt wandert. Die Würfel ſpielende Demeter iſt die mit Hermes, dem Urheber von Licht und Finſterniß, Würfel ſpielende Iſis. Rhampſinit iſt muthmaßlich der Remphis des Diodor (1, 62.) und Rhamſes des Tacitus (Ann. II, 60.), gehört alſo ebenfalls in die rein mythiſche Königsgeſchichte der Aegypter.

Rhapſoden, ſ. Ruthe.

Rharus, ſ. Triptolemus.

Rhea (Ῥεία: die Fließende, Stw. ῥέω), das weibliche feuchte Naturprinzip in Creta, die ſelbſt aus Felſen Waſſer entlockende Göttin (Callim. h. in Jov. 10. 16. 29. cf. Apollon. Rh. 1, 1146. aber, wenn ſie zürnt, die Gewäſſer des Ida verſiegen macht Eurip. Hel. 1335.), ſie iſt Lydiens Ma (St. Byz.), Phrygien's Cybele — aber auch auf Creta noch Cybele genannt Euseb. Chron. p. 56. ed. Scaliger. — in Rom als Ops Lact. 1, 13. ꝛc. verehrt. Heſiod (Th. 135.) gibt ihr Himmel und Erde (Uranus und Gäa) zu Eltern. Sie iſt alſo mit Recht die παμβασιλεια (Orph. h. 14.), magna mater, Göttermutter (μήτηρ μὲν τε θεῶν ἠδὲ θνητῶν ἀνθρώπων Orph. l. c.), denn die Feuchte iſt die alma mater rerum, und die Götter ſind nur Perſonificationen der Zeittheile, deshalb auch der Zeitgott Kronos, Saturn, ihr Gemahl, welchem ſie Luft (Zeus und Here), Waſſer (Poſeidon und Demeter ἀχαια, ἱππια) und Feuer (Pluto und Veſta) gebar. Als Repräſentantin des Räumlichen, als Erdgöttin aufgefaßt, — Aeſchylus (Suppl. 892. cf. Prom. 837.) und Sophocles (Philoct. 392. cf. Oed. Col. 1073.) nennen bald Rhea bald Gäa als Mutter des Zeus — gibt ihr die Kunſt die Thurmkrone, das Bild der Stadtmauern mit Thürmen und Thoren, viell. auch weil die hieratiſche Sprache das Weib als eine Stadt (ſ. d.) bezeichnet? Löwen und Bären ſind ihre Lieblingsthiere, jene ihr Wirken in heißer Sommerszeit, dieſe — die beiden Polarbären (Porph. vit. Pyth. c. 41. — die winterliche Göttin verbildlichend. Die Handtrommel in ihren Händen iſt das Bild des Cosmus. Ueberhaupt iſt ſie die nach dem Fließen benannte Tochter des Uranus, von der meergebornen aus dem Blute des entmannten Uranus entſtandenen „Alma mater rerum" in nichts verſchieden. Dies bezeugen Heſychius (Κυβήλη ἡ μητηρ τῶν θεῶν καὶ ἡ Ἀφροδίτη), Photius (v. Κύβηβος: Χάρων ὁ Λαμψακηνός τὴν Ἀφροδιτην ὑπό Φρυγῶν καὶ Λυδῶν Κυβήβην λέγεσθαι) und Proclus (Paraphras. Tetr. II, 97. in Bezug auf Bithynien: σέβεσι μέν- τὴν Ἀφροδίτην ὡς θεῶν μητέρα). Weil Aphrodite auch — alſo die Göttermutter Rhea — die in Troja verehrte Cybele, darum begünſtigt ſie bei Homer die Troer, befreit den Paris aus den Händen des Menelaus, iſt Gönnerin der Helena, wehrt die Entſtellung des Leichnams Hectors, ſteht dem Geſchlecht des Anchiſes bei; Aſcanius ihr Enkel; weil Aſcanien: Phrygien (Iliad. 2, 863. 13, 793.), ſo iſt die phrygiſche Cybele Aphrodite, Aſcanius herrſcht am aſcaniſchen See (Dion. Hal. Arch. I, 47, 54.), Anchiſes weidet, wie Paris, Heerden auf dem Ida (Iliad. 2, 819.), Cybele heißt Idäa, eine idäiſche Nymphe will Aphrodite im Hymnus ſeyn, Phrygien iſt die Heimat der Aphrodite (Hom. h. in Ven. 112. 138. 147.). In der idäiſchen Grotte auf Creta hatte Rhea den Zeus geboren, Rhea, deren durch Zeus entmannter Gemahl Kronos an den entmannten Attes, den Geliebten der phrygiſchen Cybele erinnert, welche durch ihr Prädicat Peſſinuntia (v. πεσσινος: Stein) ſowohl an den Stein erinnert, welchen Rhea anſtatt des Zeus κασιος dem gefräßigen Gemahl zu verſchlucken gab, als an den Kegel der Aphrodite auf Golgi in Cypern, welcher zu der Mythe von der belebten Venusſtatue Pygmalions zuerſt Veranlaſſung gegeben hatte.

Rhea Sylvia, auch Ilia genannt, die Tochter des „geſetzliebenden" Numitor in Alba, welche aber von ihrem Oheim, dem „kampfgeſinnten" Amulius (v.

μῶλος proelium) zur Vestalin erwählt wurde, damit sie keine Kinder gebäre, demungeachtet aber dem Mars die vom Hirten Faustulus — der faunische Heerdengott Pan ist Begleiter der Rhea (Pind. Pyth. 3, 139.) — geretteten, von einer Wölfin gesäugten Zwillingssöhne gebar, und von Amulius in den Fluß gestürzt wurde, was auch mit der Rhea — vielleicht des Wortspiels wegen? — geschehen seyn soll (Horat. Carm. I, 2, 17.), ist selbst jene Rhea, am phrygischen Ida von Trojanern verehrt, die Alba colonisirten; und Ascanius (vgl. d. Art.) hieß selber Sylvius. Idäa, mit welcher Aphrodite, die Buhlin des Ares, sich verglich (s. d. vor. Art.), war nun Ilia geworden, und die von Bären begleitete Rhea, hier die Mutter von Wölfen, die Geliebte des wolfsköpfigen Mars. Und wie Athene παυτια mit der Vesta identifirt wurde, deren das Palladium bewahrenden Pristerinnen über das Wasser die Aufsicht hatten, so ist hier Rhea eine Vestalin geworden — weil in das Heiligthum der Rhea nur Vestalinnen treten durften (Macrob. III, 9. Serv. Ge. 1, 498.).

Rhesus (Ῥησος: der Rieselnde Stw. ῥέω), Sohn einer Muse — weil diese als Pieriden, Castaliden, den Quellen vorstanden, ist durch die Schöne, Weiße und Schnelligkeit seiner Rosse berühmt worden, demnach eine Personification des Poseidon ἱππιος.

Rhexenor (Ῥηξ-ήνωρ: Männerzertrümmerer), Bruder und Schwäher des „streitgesinnten" Alcinous, verräth sich durch den Namen seiner Tochter Arete, sowie durch die Bedeutung seines eigenen Namens als ein Prädicat des männermordenden (ἀνδροκτονος) Ares. Ein anderer (?) Rhexenor ist Vater der Chalciope, die dem „Wassermann" Aegeus sich vermählte (Apld. III, 15, 6. Sch. Lycophr. 494.), also die in der Herbstgleiche beim Beginn der feuchten Jahrhälfte oder im ehernen Jahrquadranten ihr Reich antretende Chalcidice, denn um diese Zeit beginnt das Sterben der Vegetation, und der Todesgott hält seine Ernte. Aber im wiederkehrenden Lenze wird Rhexenor, aber nicht der attische, sondern der thracische von Apollo getödtet.

Rhode, Rhodope, Rhodus, s. Rose.

Rhöcus (Ῥοικος od. Ῥοιτος: der Rinnende, v. ῥέω), einer der Centauren, dem Weingott feindlich gesinnt, und seiner feuchten Natur wegen mit Hyläus als Liebhaber der Atalante verwechselt.

Rhöo (Ῥοῖω: die Rinnende, Stw. ῥέω), Tochter des mit Dionysus υἱῆς identischen Traubengotts Σταφυλος und der Chrysothemis, Geliebte des Apollo, deshalb von ihrem Vater, wie Semele von Acrisius in einem Kasten (die Urerde) ins Meer geworfen, welcher auf der Insel Delos anschwamm, wo sie den mit Dionysus identischen Anius, den nachmaligen Priester dieses Gottes gebar. Diod. V, 62.

Rhötus (Ῥοῖτος i. q. Εὐρυτος: der Fließende, Stw. ῥέω), König der Marser in Italien, der von dem „weidenden" Φορβας abstammte. (Also der Wiesen bekleidende Dionysus ἀνθιος in seinem Präd. dem faunischen Marsyas, welcher einem Flusse den Namen gab?). Auch einer der Centauren, jener feuchten Roßriesen hieß Rhöcus, demnach mit Rhötus (Ov. Met. 12, 210.) identisch.

Ribbe, s. Rippe.

Richard (St.) — abgeb. mit königl. Abzeichen, mit zwei Kindern wallfahrend.

Riesen sind in den Mythen aller Völker, nicht, wie man fälschlich den historisirenden Sagensammlern nacherzählt, Menschen von übermäßiger Leibeslänge, sondern personifizirte Naturkräfte in ihrer schädlichen Wirksamkeit. So gibt es im scandinavischen Norden Eisriesen, wie in dem vulcanischen Sizilien Riesen, welche Donnerkeile schmieden, in Indien Erdriesen (Beli), in Griechenland Wasserriesen (Aegeon, Gyges), Feuerriesen (Cöus, Pallas), Bergriesen (Atlas) ꝛc. Die indischen Rakscha's, jene Nachtwesen (Bohlens Ind. I, S. 225.), welche das Lichtwesen Rama bekriegten, sind gewiß die Recken des Nordens, und von den gegen Zeus kämpfenden Giganten (Γιγας, Γι-γαντος, die Gin's oder Dschins der Inder und Perser,

frz. Geant, im Altd. Wi=gand) eben so wenig verschieden, als von biblischen Raphaim (2 Sam. 21, 16.), die den Abram (1 M. 14.) und Mose (5 M. 2, 11.) anfeinden, aber auch unter der Erde wohnen (Jes. 14, 9. Hiob 26, 5. Jes. 26, 14. Ps. 88, 11.). Letzterer Umstand wirft Licht auf ihre Namensbedeutung, sie sind nämlich die Geister derer, deren Trachten noch der Erde zugewendet, und weil sie selbst keine Ruhe finden, an dem Schaden Anderer Behagen zeigen, Rasende (רָפָאִים = *Μανες* v. רָפָא = רָבָה radio *μανιω*, *μαινω*). Wenn der Donnerer Thor nicht wäre, sagt ein nordisches Sprichwort, so würden die Riesen überhand nehmen, nämlich die Eisriesen, denn diese schmilzt die Sonnenkraft; aber auch der Sieg des Zeus über die Giganten ist jener des Lenzes über die Winterstürme, denn mit dem Ziegenschild überwindet er sie so. im Zeichen der Ziege, jenes bekannten Frühlingsgestirns. Und auch Typhon, welcher mit 72 Gesellen den Lichtbringer Osiris tödtete, wird als thurmhoher Riese geschildert. Riesen nennt die Schrift die durch Wohllust gefallenen Engel (1 M. 6, 4.), und darum ist auch der wohllüstige Og (s. d.) unter den Enaksöhnen. Im nordischen Mythus gibt es auch Riesinnen, die sich aber Göttern vermählen, wie Skadi, die Tochter des Thiassi mit Niörd, Jarnsaxa mit Thor, die Tochter Gymr, die schöne Gerda oder Jerta mit Freyr. Umgekehrt zeugt die Asin Gefiun Söhne mit einem Riesen, und Anyrboda die Frau des Loki, der aber freilich selbst schon die feindliche Riesennatur äußert, als Sohn des Riesen Farnböte mit dem Riesen Logi zusammenschmilzt (vgl. Grimm D. M. S. 220. d. zw. Ausg.). Die ausgesprochene Behauptung, daß die Riesen personifizirte Naturerscheinungen seyen, wird durch die nordischen Mythen am kräftigsten unterstützt. So heißt es von Ymr, er sey aus geschmolzenem Reif entsprungen, sein Name selbst wird von Grimm (D. M. S. 499. d. 2. Ausg.): der Tosende übersetzt, nichts anders bedeutet *Βρουτης* bei den Griechen, obgleich Letzterer eine ganz entgegengesetzte Eigenschaft, nicht den Sturm sondern den Donner bezeichnet, wie *Πολυφημος* den Meersturm, denn er ist, wie *Φημιος*, ein Sohn Poseidons, und Donnerkeule schmiedet er, weil Sturm und Gewitter zusammen gehören. Man dachte sich die Riesen auf Felsen und Bergen hausend, sie sind das belebte Steinreich. Die deutsche Sage kennt eine versteinerte Riesenkönigin, Frau Hütt. Wer denkt hier nicht an Atlas? Steine und Felsen sind des Riesengeschlechtes Waffen, Og wirft einen Felsen nach Mose, Polyphem nach Ulysses, Goliath (d. i. der Stein גַּלְיָת v. גַּל Steinhaufe 1 M. 31, 52.) mißt sich mit dem kleinen David im Steinschleudern. Auch im Norden weisen Riesennamen auf Stein und Metall z. B. Jarnsaxa (die Eisensteinige) Jarnhaus (Eisenschädel). Die deutsche Sage berichtet von einem Felsblock, den einst ein Riese aus dem Schuh schüttelte (Grimm S. 508.), von zwei Riesengenossen, die auf neben einander liegenden Bergen oder zu beiden Seiten eines Stromes hausen und verkehren (S. 510). Riesen als Menschenfresser kennt schon vor der Odyssee das indische Epos Mahabharatta (Bopp Arjun's Himmelsreise S. 18.). Hier ist der Riese als Tod aufgefaßt d. h. als die stärkste Aeußerung lebenfeindlicher Naturkräfte. Demungeachtet gibt es auch wohlthätige Riesen, die z. B. in ihren Grotten müde Wanderer beherbergen (Gräter Bragur I, S. 83.), hier aber hat man offenbar nur an personifizirte Berge zu denken. Wie Riesen Berge auf einander thürmen (den Pelion auf den Ossa), so führen sie — man erinnere sich, daß sie dem Steinreich angehören — auch große Bauten auf, wie die cyclopischen Mauern der Griechen! — und als in der christlichen Zeit der Teufel im Volksglauben an ihre Stelle trat, wurden die in den deutschen Sagen eine so große Rolle spielenden Riesenmauern: Teufelsmauern (Grimm S. 500.).

Rind, s. Stier.

Ring (der) war in Indien, Persien und Aegypten das Sinnbild der Ewigkeit, darum trägt ihn Brahma als Weltschöpfer in der Hand (Bohlen's Ind. I, S. 202.), und Dschemschid, der Begründer des Sonnenjahrs führt auch den Gebrauch der Ringe ein (Grotefend üb. pers. Iconogr. im 2. Bde. v. Böttiger's Amalthea S.

76.); sowie der ägyptische Priester das Jahr unter der Gestalt der sich selbst in den Schwanz beißenden Schlange (s. d.) im Tempel des schaffenden Phthas abbildete. Darauf scheint auch die Sprache hinzudeuten, wenn sie annulus von annus ableitet, sowie die gewundene Schlange (syr. חורמא) dem Griechen auch einen Ring (ὅρμος) bedeutete, im Lateinischen noch den sich zusammen ringelnden Wurm (vermis), welcher vom Lindwurm sich nur durch die Kleinheit unterscheidet. Daher der Parallelismus zwischen Ring und Schlange bei Jesaia 3, 20. Mit dem Kranze hat der Ring gemein, daß er, obgleich gewöhnlich zum Schmuck bestimmt, doch eigentlich einem Bande ähnlich sieht. Darum trugen die Chatten einen eisernen Ring, bis sie sich durch Erlegung eines Feindes lösten, gleichsam als eine entehrende Fessel (Tacit. Germ. 31.). Die Lacedämonier hatten den Gebrauch des eisernen Ringes beibehalten (Plin. 33, 4.), während die Griechen der nachhomerischen Zeit schon goldene Ringe zum Schmucke an der linken Hand trugen. Von ihnen nahmen diese Sitte die Römer auf, aber erst spät, indem auch bei ihnen die Ringe Anfangs nur von Eisen, und zum Zeichen kriegerischer Tapferkeit dienten. Daß der Braut, bei den Römern, ein eiserner Ring geschickt wurde, galt als Zeichen der Unterwerfung. Und schwerlich haben unsere goldenen Trauringe eine andere Bedeutung als die der gegenseitigen Abhängigkeit der Eheleute im Gegensatze zur Ungebundenheit des ehelosen Standes, oder ihre Vereinigung für das ganze Leben. Als Gegensatz der Freiheit erscheint er bei Catull (64, 295.), wo ihn Prometheus am Hochzeitsfest des Peleus, als Zeichen der alten, nun abgebüßten, Strafe trägt. Ein Stück des Felsens, an welchem er angeschmiedet gewesen, war statt der Gemme eingelegt in den eisernen Ring (Hyg. P. A. II, 15.) als Zeichen der Strafe, indem Zeus geschworen ihn nie frei zu geben. Weil man mit der Gottheit, welcher man dient, gleichsam eine mystische Ehe eingegangen, oder weil der Priester das Eigenthum des Gottes, indem er der weltlichen Freiheit für immer entsagt hat, darum hat im Hebräischen der Ring Beziehung auf Götzendienst; denn der Ohrring — das Durchbohren des Ohres (vgl. d. Art.) war ja schon ein Zeichen der Knechtschaft — heißt im Syrischen wie der Priester (קדשא vgl. Buxtorf. Lex. talm. p. 1980.); und Jacob vergräbt die syrischen Götter sammt den Ohrringen 1 M. 35, 4. vgl. 2 M. 32, 2. wo wieder Ringe zum Götzendienst in Beziehung stehen. Auch Fingerringe mit Edelsteinen besetzt, denen man magische Kraft zuschrieb, hatten Beziehung zum Götzendienste vgl. Herod. 1, 95. Jehovah will die Finger- und Nasenringe von den Töchtern Zions nehmen. Die Abraxasringe und andere mit Steinen von magischen Wirkungen geschmückten Ringe dienten gleichsam als Bindungsmittel der Geister, mit denen man einen Pact eingegangen; sowie die Siegelringe, welche die Machthaber ihren Depeschen aufdrücken, die Gebundenheit der Zunge durch verpflichtete Verschwiegenheit, womit Isidor (de eccles. off. 1, 5.) auch den Bischofsring erklärt: „Datur et annulus propter signum pontificalis honoris, vel signaculum secretorum, ne indignis sacramenta aperiantur.“ Ob aber der Zauberring des Gyges (חוג kreisen) und jener der zaubernden Circe (κιρκος=χριχος Ring, circus) nicht der etymologisirenden Mythe ihre Entstehung verdanken? muß hier in Frage gestellt bleiben. Vielleicht hilft hier jener Ring auf die Spur, welchen 1 M. 38, 18. die Buhlerin nebst dem Stabe vom Patriarchen verlangt? oder den die Buhlerin Bacchis von Pamphil erhält (Terent. Hecyra V, sc. 3.). Auch Circe ist die Buhlin und Gyges ein Buhler. Da Juda's Stab, zufolge 1 M. 49, 10. zwischen den Füßen sich befindet, so darf auch bei Gyges der Finger in dem Sinne genommen werden, wie pollex bei Juvenal. So sind der Ring am Finger und der Stab im Kreise das, womit gezaubert wird, denn der Liebesact auch ist ein magnetischer. Und da Götzendienst von den biblischen Schriftstellern unter dem Bilde der Hurerei dargestellt wird, so können 1 M. 35, 4. 2 M. 32, 2. und Jes. 3, 20. auch aus diesem Gesichtspunkte erklärt werden.

Ringen (das) der Götter und Heroen, wie z. B. des Zeus mit Hercules, des

Hercules mit Antäus u. ſ. w. bezeichnet den Kampf der entgegengeſetzten Naturmächte, der Wärme und Feuchte, des Lichtes und der Finſterniß ꝛc. an den Zeitgränzen, daher man die Gymnaſtik nicht bloß von Hercules, ſondern auch von Hermes φωσφορος ableitete. Im indiſchen und hebräiſchen Mythus iſt die Tag- und Nachtſcheide zu verſtehen, wenn der böſe Rakſchaſa (bei Bohlen I, S. 225. Anm.) zum Lenker von Kriſchnas Sonnenwagen, wie der Engel zu Jacob beim Fluſſe des Ringens (יַבּוֹק v. אָבַק luctari) ſagt: „Laß mich ziehen, denn die Morgenröthe iſt nahe“ (1 M. 32, 27.), welchen Kampf die Rabbinen treffend auch vom Kampf des Geiſtes mit dem Fleiſche verſtanden, weil ſie noch jetzt das, die Gebete des Sterbenden enthaltende, Büchlein: „Ueberfahrt über den Jabbok“ (מַעֲבִיר יַבּוֹק) nennen. Wie dort Jacob hinkend geworden; im Ringen aber dennoch als Sieger hervorgegangen, ſo unterliegt auch der Leib des Gerechten dem Tode, aber durch den Tod hat er eben den Tod überwunden. So war der Kampf zwiſchen dem an Menſchenopfer Gefallen findenden Buſiris und dem durch ſeine Wiedergeburt aus dem Feuertode verherrlichten Hercules, urſprünglich von der Grenzſcheide des Jahres verſtanden, eben ſo geiſtlich aufgefaßt, wie die Wahl des Hercules, wo Laſter und Tugend Nacht und Licht vertreten.

Rippe (die) iſt Symbol der Finſterniß — daher der „Rippengott“ Πλευρων ein Bruder des mit ihm identiſchen „dunklen“ Calydon (caliginosus) war, welcher Letztere das erſte Weib (Πρωτογενεια) geſchaffen — und einſchließenden Materie (πλευρα verw. mit pelvis, fkr. pleva: Nachen, als Gebogenes, Einſchließendes, צֵלָע v. צָלַע κλύω, claudo, cludo etc., costa verw. mit custos, wie Küſte mit Kiſte, latus mit λιθος litus=ripa, rupes, denn Felſen ſind die Rippen der Erde, das Etymon iſt wieder das fkr. rupa, das ſowohl μ-ορφη als ὀρφνη bedeutet —), daher befiel den Adam tiefer Geiſtesſchlaf, bevor aus ſeiner Rippe das materielle Weib — αι πλευραι εισιν αι γυναικες belehrt Artemidor im Oneirocriticon — genommen werden ſollte, welches als gebärendes Prinzip die Urheberin alles Körperlichen wurde; denn früher war Adam (ſ. d.) ein geiſtiges, „lichtgekleidetes“ Weſen.

Robert (St.) v. Moleſme — abgeb. als Ciſtercienſermönch.

Robigo, eine Gottheit, welche die Römer anriefen, daß ſie ſie vor dem Brand (rubeo, rubus, der Dornſtrauch vom Brennen benannt) im Getraide bewahre. Das am 25. April dieſer Gottheit gefeierte Feſt — nach Einigen war es ein männlicher Gott: Robigus — Robigalia war etruſciſchen Urſprungs, das Opfer eine rothe Kuh oder rothe Hunde, demnach hier auf die Hitze des Sirius angeſpielt, der als Canis und Canicula verehrt ward.

Rochus (St.) — mit dem Pilgerſtab einen Hund zur Seite.

Rom, ſo hieß der einſtige orbis terrarum, die ſtolze Hauptſtadt der alten Welt, welche im Selbſtgefühl ihrer Kraft den entfernteſten Nationen Geſetze dictirte, dem Namen (Ῥώμη: robur, robor) vollkommen entſprechend, den die kriegeriſch geſinnten Söhne der ſtarken Eiche (Ilia v. ilex) ihr gegeben. Begreiflicher Weiſe iſt dieſe Geliebte des Mars mit der ſtreitluſtigen Minerva Capitolina ſo oft verwechſelt worden — Arete neben Ares — ſo daß Winkelmann (Geſch. d. Kunſt II, p. 117.) erſt auf den Unterſchied beider Göttinnen aufmerkſam machen zu müſſen glaubte. (Schlegel empfiehlt die Etymologie ruma i. e. mamma und denkt an die ficus ruminalis, die ein altes Zeichen italiſcher Städte war). Neben dieſem bürgerlichen Namen hatte die Stadt noch einen prieſterlichen: Flora (Φλῶρα) oder Anthuſa (Ἄνθουσα), welches auch ein Präd. der Venus war, jener Ahnmutter der Aeneaden, von welcher die Römer ſich ebenfalls abſtammend rühmten. Noch einen dritten Namen, aber einen geheimnißvollen (damit kein feindliches Heer den genius loci durch Beſchwörungen aus der Stadt wegleiten könnte, wie die Römer einſt mit den Carthagern verfuhren), und dieſer war das Präd. der Juno Capitolina: Saturnia. Münter (de occulto urbis Romae nomine) will auf alten römiſchen Münzen noch Spuren gefunden haben, daß dies die älteſte Bezeichnung der Oertlichkeit geweſen, die nachher als Capito-

liniſcher Hügel vorkommt. Dem Macrobius (Sat. III, 5.) zufolge iſt es aber zweifelhaft, ob Juno oder Angerona oder Ops oder gar Jupiter die Schutzgottheit der Stadt geweſen? da, wie Creuzer bemerkt, „die gottesfürchtigen Römer am wenigſten zu beſtimmen wagten, woran ihnen am meiſten gelegen war.“ Wie das vom perſiſchen Feuererfinder Dſchemſchid erbaute Ver ſollte auch Rom von Romulus, dem Sohne des Ares πυροεὺς, am erſten Frühlingstage gegründet worden ſeyn, an welches Ereigniß man alljährlich am 21. April, wenn die Sonne ins Zeichen des Stiers trat — alſo in den vollern Frühling, wenn die große cosmiſche Conjunction des ſideriſchen Stiers mit der Mondkuh erfolgt, aber auch wenn der Stier (ἰταλος) der Italiſchen Heerden brünſtig wird, wenn neues Leben gedeiht — in dem Hirtenfeſte der Palilien erinnert wurde. Weil man ſich den Kosmus und das Firmament als ein Viereck dachte, daher Roma quadrata als irdiſches Nachbild der Himmelsſtadt, ſo wie die ſieben Hügel — der Palatiniſche, Capitoliniſche, Quirinaliſche, Viminaliſche, Esquiliniſche, Cöliſche und Aventiniſche — auf welchen Rom erbaut iſt, der Planeten-Sieben entſprechen. Auch waren es ſieben heilige Unterpfänder, welche Rom's ewige Dauer verbürgen ſollten, als: der coniſche Stein (der phalliſche Venuskegel, ſo hing man in Rom auch den Kindern ein Fascium als Amulet an den Hals), der thönerne Jupiterswagen von Veji, die Aſche des Oreſt (derſelbe Leichnam war für Sparta ein Unterpfand von Sieg und Heil Herod. I, 67 sq.), das (phalliſche) Scepter des (priapäiſchen) Priamus, der (das Irdiſche, die ὑλη oder Materie ſymboliſirende Schleier der (aphrodiſiſchen) Helene oder Ilione (Ilia? die Ahnmutter der Stadt), die (calendariſche Bedeutung habenden) Schilde der Marspriester (Ancilia) und das (phalliſche) Palladium (ſ. Cancellieri le sette cose fatali di Roma antica). Und weil nun Rom das irdiſche Abbild des Zodiaks, daher ſeine auf Münzen (bei Gräter, Eckhel u. A.) vorkommende ſtolze Bezeichnung: Aeterna urbs.

Romulus (ſ. Romus: der Starke, gleichbedeutend mit Ἄρης, wie ſein Vater hieß), war der Sohn der mit Rhea, Venus, Veſta, identiſchen Veſtalin Rhea Sylvia; ſein Bruder Remus, nur eine andere Form ſeines eigenen Namens, wofern man nicht an die Bedeutung von remus (Stange) denkt, denn der Spies (quiris, curis) des Mars, unter welcher Geſtalt dieſer Stammvater der Römer von ihnen in den erſten Jahrhunderten verehrt wurde, hatte dem Mars und ſeinem Sohne Romulus das Präd. Quirinus verſchafft; und die nach der Verehrung des Spießes (σιβυνη) benannten Sabiner konnten darum mit den Quiriten, den Bewohnern Roms — die nur den auswärtigen Feind zu ſchrecken, Romani: „die Starken“ ſich benannten, Quirites aber wenn der Römer von oder zum Römer ſprach — ſo leicht politiſche und Familienbande eingehen. Alle alten Völker nannten den Schutzgott einer Stadt ihren Erbauer, daher war es Romulus für Rom; von ihm der Raub der Sabinerinnen, und die Einſetzung vieler Feſte, Inſtitutionen hergeleitet. Weil der Lichtgott Mars wolfsköpfig, daher Romulus und Remus von der Wölfin geſäugt. Weil der Gott, welcher die Plage bringt, ſie auch abwehrt, darum wandelt ſich Vater Mars in den Erhalter ſeiner Söhne, in den Hirten Fauſtulus, den paniſchen Lupercus um. Romulus beſchützt die Heerden, ſetzt daher das Hirtenfeſt, die Palilien ein, ſtiftet die Lupercalien und das Prieſterthum der Luperci in Gemeinſchaft mit ſeinem Bruder, den er ſpäter erſchlägt, ungeachtet er mit ihm identiſch iſt, wie Hercules mit Antäus oder der κυνοκεφαλος, Hermes ἀργειφοντης, mit dem Hund Argus, weil das Jahr, obgleich aus zwei Hälften beſtehend, doch nur eines iſt. Auch das zur Entſündigung der Felder beſtimmte Collegium der Arvalbrüder verdankte dieſem nach allen Seiten hin Fruchtbarkeit wirkenden Gott ſeine Begründung. Wie Ares in Syrien, das ihn durch Spitzſäulen verehrte: Τυρας: der Hohe, ſo hieß er in Rom in ſeinem Sohne Romulus: Altellus (Romus altus). Romulus als Quirinus bildet mit ſeinem Vater Mars und dem Jupiter Capitolinus die Trinität der Beſchützer Roms gegen auswärtige Feinde. An ſeinem Feſte den Quirinalien (17. Februar) wurden ſeine Waffen aus einem heiligen Gefäße geſalbt, und ihm geopfert. Der nach

außen hin kriegeriſche Character des Romulus verräth ſich noch in dem Namen ſeines Sohnes Hoſtus Hoſtilius, den ihm die wohlthätige Thaugöttin Herſilie (Ἐρση), die Tochter des (mit Hermes ἀνανδρος identiſchen) Herſilius geboren. Und wie der geſetzliebende Numitor (Dion. I, 85.) auf den ſtreitluſtigen Amulius in der Regierung (Zeitherrſchaft) von Alba folgte, ſo iſt des Romulus Quirinus Nachfolger in Rom der geſetzſtiftende Numa.

Roſe (die), von der Röthe ihrer Blätter benannt (ῥοδον, rosa vgl. ἐ-ρυθ-ρος: roth) — daher der „blutfarbene" Αἱμος Gemahl der „roſenäugigen" Ῥοδοπη (Lucian. Salt. 51.) — war, aus gleichem Grunde wie die Lilie (ſ. d.), der Liebesgöttin geweiht, jener Urheberin des blühenden Lebens. Und weil ſie auf Rhodus deshalb einen Cultus hatte, daher die Inſel nach ihr benannt; daher Rhodus, die Geliebte Apollo's eine Tochter der Aphrodite d. h. ihr Prädicat. Anacreon mochte noch einer alten Prieſterſage gefolgt ſeyn, wenn er als Urſprung dieſer Verehrung angibt: Als Aphrodite dem Meer entſtiegen, war etwas Meerſchaum auf der Landungsſtelle kleben geblieben, dieſer habe den Keim zu einem Roſenſtock enthalten, dieſer trieb ſogleich Wurzel und ſey hoch aufgeſchoſſen, um den ewig denkwürdigen Ort mit ſeinen Blüten zu ſchmücken. Da nun Pauſanias (II, 24, 5.) in einem Tempel der Chariten jede Grazie mit einem Attribute der Venus geſchmückt ſah, nämlich eine mit dem Würfel, die andere mit der hochzeitlichen Myrte, die dritte mit der Roſe, die Grazien aber nur eine Venus triplex ſind, daher die Vereinzelung dieſer Attribute, ſo leidet es keinen Zweifel, daß ſowohl Rhodante, die Königin (d. h. Stadtgöttin) Corinths, wo Aphroditens Cultus vorherrſchend war, Rhodante, die Apoll in eine Roſe verwandelt hatte, als auch Rhode, die Gemahlin des Helius — deren Eltern Poſeidon und Amphitrite auf die Entſtehung der Venus aus dem Meere anſpielen — und Rhodus, die Tochter der Venus, Braut Apollo's und Mutter der Heliaden, nur eine Perſonification der Liebesgöttin waren. Aber nicht nur dem Apollo, ſondern auch dem Dionyſus gehört die Roſe, daher Rhodope die Mutter des dionyſiſchen Orpheus (Schol. Theocr. III, 43.) und dieſer: „Rhodopeius vates" (Ov. Met. 10, 11. 50.). Die ſechszigblätterige Roſe, welche den Roſengarten des Midas ſchmückte, in welchem der dionyſiſche Silen prophezeite (Herod. VIII, 138.) iſt alſo eigentlich die Blume des Dionyſus ἀνανθης. Als Zeichen deſſelben ſchmückte ſie die Symposien (Paschal. de coron. III, 5. 6.), ſo wie ſie als Todtenblume — denn ihr narcotiſcher Geruch bringt dem Leben Gefahr — den unterirdiſchen Dionyſus ζαγρεὺς angeht. Daher die Roſe auf Grabſteinen (Winkelmann B. II, 561.), und im homeriſchen Hymnus auf Demeter (422.) Rhodope eine Geſpielin der Perſephone. Das Sprichwort: „Sub rosa" muß jedoch auf die Verſchwiegenheit der Liebenden gedeutet werden, wie ja auch der Mythus dies nur mit andern Worten ſagt, nämlich: Harpocrates, der Gott des Schweigens habe von Cupido die erſte Roſe unter der Bedingung erhalten, daß er die Liebeshändel der Cypris nicht verrathen ſolle. Als die heidniſche Naturgöttin ſich in die chriſtliche Himmelskönigin verwandelte, mußte ſie an dieſe unter andern Attributen auch die Roſe abgeben; und das Feſt der Roſenmädchen in Frankreich, wo der Mariendienſt den Iſiscult verdrängt hatte, galt nun zur Ehre der heil. Jungfrau, deren Monat der Mai iſt. Iſt doch die Roſe die Verkünderin des Frühlings, von Properz: verna rosa benannt, daher die Sieger in Pindars atheniſchem Dithyramb der Frühlingsfeier mit Roſen bekränzt ſind.

Roſenkranz (der) erſcheint am früheſten in Indien, wo er richtiger Beerenkranz (Akshamala) genannt iſt, und ſo viele Kügelchen enthält als Brahma Avatars und Wiſchnu Namen hat, nämlich 108. In den alten Grottentempeln trägt ihn von den Hauptgottheiten faſt jede. Von Indien ging er in die buddhiſtiſchen Culte über, und hier ſind die 108 Kügelchen, nach der Anzahl der Gebete, welche darnach hergemurmelt werden ſollen, denn die Verrichtung iſt urſprünglich eine mnemoniſche Rechenmaſchine. Auch den Babyloniern ſcheint dieſe Gebetmaſchine bekannt geweſen zu ſeyn, denn Plinius (23, 2.) nennt die Schnur von Edelſteinen — von dieſen

wurde ein magiſcher Gebrauch gemacht — „corollarium tanquam religiosum.“ Von den mahomedaniſchen Derwiſchen, die ſich gleichfalls dieſer Gebetmaſchine bedienen, ging er in den Zeiten der Kreuzzüge, unter dem Namen rosarium nach Europa über (Semler Kirchgſch. I, S. 595.). Ob Peter von Amiens oder Paulus Eremita oder der heil. Dominik der vorgebliche Erfinder dieſer Gebetkunſt ſey, iſt ein Streit, den die römiſche Kirche noch jetzt nicht entſchieden hat.

Rosmarin (ros marinus), ſoll das Gedächtniß ſtärken, daher Symbol der Treue, wird vielleicht deshalb bei Hochzeiten, und um die Erinnerung an die Hingeſchiedenen zu befeſtigen, auch bei Leichenbegängniſſen gebraucht.

Roß (das) iſt wegen ſeiner Schnelligkeit (Jer. 4, 13.) und Stärke (Pſ. 147, 10.) das Symbol des Waſſers im Gegenſatze zu dem Rind, deſſen Hörner die Lichtſtrahlen verſinnlichen. Dadurch erklären ſich die Kämpfe der mit der Wolke von Irion erzeugten (Lucan. 6, 386.) roßfüßigen Stiertödter (*Κεν-ταυροι*) mit den Lapithen (לַפִּידוֹת Feuerflammen), und die dem zerſtörenden Winter entſprechenden Hummeln im Leichnam des Roſſes (Serv. Aen. 1, 435.), gegenüber den aus Blumen Nahrung bereitenden Bienen im Bauche der Rinder (Virg. Ge. 4, 530.) oder des (Julius-) Löwen (Richt. 14, 8.). Dem „Stier“ des Frühlingsäquinoctiums ſteht das Symbol des Herbſtäquinoctiums, das „Octoberroß“ gegenüber, das dem zerſtörenden Mars in Rom geopfert wurde (Plut. Qu. R. c. 97.). Und weil das Schlangengeſtirn beim Eintritt der Herbſtgleiche heliakiſch aufſteigt, ſo erklärt ſich 1 M. 49, 17.: Dan (דָּן) iſt eine Schlange (נָחָשׁ *τῆνος*) auf dem Wege, die wird das Pferd in die Ferſe beißen ꝛc.“ Schon die Sprache bringt das Roß mit dem Waſſer in Verbindung. (Roß bedeutet im Slawiſchen Fluß ſ. w. unt. das ſkr. açwa, perſ. asp, *ἱππος*, epus — wovon Epona die Pferdegöttin der Römer — equus Stw. ſkr. ac = *ἑπω* fließen, *αἰγαι*, aequor, aqua). Noch mehr aber die Mythen, denn der Meergott Poſeidon, — welcher die Demeter *ἱππια* in Roßgeſtalt umarmte, und mit ihr das Pferd Arion zeugte, das Menſchenfuß und Menſchenſtimme hatte, von Claudian (IV, Cons. Honor. 555.) als „Nereidum stabulis nutritus“ bezeichnet, — heißt *ἱππιός* (Neptunus equestris), weil das Pferd hervorgeſprungen, als er mit dem Dreizack auf die Erde geſchlagen (Georg. 1, 12.). Der alte Scholiaſt Probus zu Virgil hat die Sage aufbewahrt, daß Neptun in Theſſalien das „Becherroß“ (*Σκυφιος*: Schiff, vgl. Eustath. Od. 1, 174.: *νῆες*, *ἱπποι ἁλός*), das erſte dieſer Thiergattung, aus einem Felſen geſchlagen — wie der Moſisſtab Waſſer und der Thyrſus des Bacchus Wein — was aber auch die Scholien zu Pindar (Pyth. 4, 246.) berichten: *Ποσειδῶν ἐπὶ τινος πετρας κοιμηθεὶς ἀπεσπερμάτισε καὶ τὸν θορὸν δεξαμένη ἡ γῆ ἀνέδωκεν ἱππον πρῶτον ὃν επεκάλεσαν Σκύφιον.* Dieſes Becherroß iſt der vielbekannte Becher des Enkels Poſeidons, jenes von Inſeln (*νησος*) benannten *Νηστωρ*, deſſen Prädicat *ἱππότα* auf Poſeidon *ἱππιος*, den Schöpfer des Roſſes (*ἱππων δοτὴρ*) im Hymnus des Pamphus (Paus. VII, 21, 3.) zurückführt, ſo wie das andere: *γρηνιος* auf den „greiſen“ Oceanus, welcher auf geflügeltem Roſſe reitet (Aeschyl. Prom. 395.), und den Meergott Proteus (ſ. d.), weil das Waſſer vor allen andern Dingen erſchaffen war. Nicht, wie Böttiger (Id. II, S. 324.) andeutet: das „kriegeriſche“ Roß war es, welches Poſeidon mit ſeinem Dreizack aus der Erde hervorgeſchlagen — als er mit Athene über die Benennung Athens ſtreitend, auf den Ausſpruch der Götter (der erſten Areopagiten): die Stadt ſolle nach deſſen Namen genannt werden, der den Menſchen das nützlichſte Geſchenk hervorbringen würde, Athenens Oelbaum ſein Roß entgegenſtellte — ſondern das feuchte Roß; denn Attica's dürrer Boden bedurfte des Schutzes feuchter Gottheiten am meiſten. Darum iſt neben Demeter *ἀχαια* i. e. aquosa und der Athene *ἱππια*, welche zugleich die mit Tethys identiſche nach dem Waſſer benannte Nymphe *Ἀ-τθυς* war, — wovon der Name Attica — als männliche Stadtgottheit Theſeus daſelbſt verehrt, deſſen Vater bald Poſeidon, welcher den Sohn der Tethys mit Röſſen beſchenkte (Iliad. 23, 277.), bald der

„Waſſermann“ *Αἰγεὺς* genannt wird. Mit dieſer Anſicht ſtimmt auch die Notiz bei Herodot (VIII, 55.): Poſeidon habe die *Θάλασσα*, einen Brunnen mit Meerwaſſer hervorgebracht. Inſofern aber nur Wechſel von Wärme und Feuchte Gedeihen bringt, waren Stier und Roß in Eintracht das glückliche Zeichen für Athens Fortdauer (Creuzer IV, S. 355.) und von guter Vorbedeutung der Stierkopf und Pferdekopf, die man, nach Servius (Aen. I, 441.), bei Carthago's Gründung auffand. Neptuns Dreizack war alſo der Huf des „Quellroſſes“ Pegaſus, welcher eine Quelle (*πηγη*) aus der Erde geſtampft haben ſoll. Dieſer Quelle entquoll eigentlich der Zeitenſtrom, daher tritt Pegaſus, welcher wie Kronos geflügelt iſt, mit den Muſen in Verbindung. Weil die Jahresſchlange ſich in den eigenen Schwanz beißt — die ſich ſelbſt auflöſende Zeit — darum iſt der auf den Fluch ſeines Vaters Theſeus von Roſſen zerriſſene Hippolytus Poſeidon ſelbſt, welcher den Fluch des Sohnes erhörte. Und Hippolyts Ende iſt im Cultus durch die Roßopfer verſinnlicht. Dem Flußgott Scamander wurden Pferde in die Strömung geſtürzt (Iliad. 21, 132.), die Argiver verſenkten gezäumte Roße in den Süßwaſſerſtrudel *Δειρή* (Paus. VIII, 7, 2.). Daß das Roßopfer ein Symbol des aufgelöſten Jahres ſeyn ſollte, beweiſt das, dem Epos Ramayana zufolge von Swayambhu (d. h. von dem Ewigen, dem „durch ſich ſelbſt Seyenden“) eingeſetzte Aſwamedha in Indien, das dort an die Spitze aller gottesdienſtlichen Handlungen geſtellt wird, wie auch die Zurüſtungen zu demſelben, und der Aufwand dabei ſo groß ſind, daß nur ſehr reiche Könige im Stande ſind, dies Opfer zu veranſtalten. Ein Upaniſchad des Yagu-Veda lehrt den verborgenen Sinn deſſelben: „Das Roßopfer iſt nicht allein das, was die Menſchen äußerlich ſehen, daß ein Pferd geopfert wird, ſondern es fordert eine tiefe Betrachtung, und dieſe zeigt folgendes: der Kopf des Pferdes iſt der reine Morgen, ſein Auge die Sonne, ſein Athem die Luft, der geöffnete Mund die natürliche Wärme der ganzen Welt. Sein Körper iſt das ganze Jahr, ſeine Seiten die Weltgegenden, ſeine Füße die Jahrszeiten. Die Knochen des Pferdes ſind die Fixſterne, welche die 28 Stationen des Mondes bilden, ſeine Adern ſind die Flüſſe, ſeine Haare Pflanzen und Kräuter, die vordere Hälfte des Leibes die erſte Hälfte des Tages (oder Jahres), ſeine hintere Hälfte die letzte Hälfte des Tages (oder Jahres). Der Ort, wo dies Pferd bleibt, iſt das große Meer, deſſen Bedeutung der Urgeiſt oder die Weltſeele (Pran, Atma), denn von dieſer geht alles aus, und mit ihr iſt alles vereinigt. Was man durch dieſes Opfer erlangt, iſt, daß man ſich ſelbſt dieſem Pferde gleich denkt, und alle Dinge als Formen ſeiner ſelbſt erkennt, daß man ſich vorſtellt: die Seele (atma) ſey ein Meer, und wiſſe ſich ſelbſt in dieſer (allgemeinen) Seele vernichtet (aufgelöſt). Dies iſt das Roßopfer.“ (Oupnekhat I, p. 98.) Das Pferd iſt hier demnach nicht nur ein Sinnbild der Zeit, ſondern auch des Raumes, aber nur in erſterer Eigenſchaft kommt es auch in der perſiſchen Sage vor, wo die vier Beine die Jahreszeiten bedeuten (vgl. d. Art. Fuß). Dort heißt der König, an deſſen Roß Zoroaſter das Wunder verrichtet, daß es ein Bein nach dem andern wieder aus dem Leibe herauszieht (d. h. daß die Zeit ſich wieder erneuert), ſelbſt wie das ſprechende Roß (Gust-asp), denn wenn die Weltſeele in dem Roſſe perſonifizirt iſt, ſo konnte es leicht das ſprechende werden, wie jene Roſſe Achills (Iliad. 19, 40), daher dem Wiehern des Roſſes Darius Hyſtaſpes (Herod. III, 84.) ſeine Krone verdankte, in Perſien, das nach dem Roſſe hieß (פרס Eſth. 1, 3. v. פרש Pferd), wie ſeine vorzüglichſten Städte Suſa (סוּסָא, nicht שׁוּשַׁן!) und Iſpahan (lies: Aspahan v. aspa = equus), daher in Perſien — wo noch jetzt der königl. Marſtall als Aſyl für Staatsverbrecher (Ausl. 1829. N. 81.) die Heiligkeit des Roſſes andeutet — nur Roſſe geopfert (Creuzer I, S. 725.), aber der Sonne (Surya, Helius), deren Wagen in Indien ſieben Roſſe ziehen, in Hellas nur vier, je nachdem die Wochentage oder Tageszeiten zu verſtehen ſind. Die Roſſe der Morgenröthe ſind gemeint, wenn Athene *φωσφορος*, die auch das Präd. *ἱππια* führt, und deren Helm mit des Roſſes Bild geſchmückt iſt (Creuzer II,

S. 785. Anm.), mit einem Roſſegeſpann aus dem Haupte des Zeus hervorkommt (Creuzer l. c. S. 782.). Nachts verſchwindet der Sonnenwagen in den Ozean oder in die Erde, dann löſt Poſeidon die Roſſe vom Wagen des Zeus (Iliad. 8, 440.) und ſie werden Neptuns oder Pluto's Geſpann, welcher Letztere: Ζεὺς καταχθόνιος heißt, und ihre Namen ändern ſich mit der Farbe, denn ſie heißen nicht mehr wie jene, des mit Apollo ἑκατος identiſchen, Hectors: Helle (Ξανθη), Schnelle (Podαργη), Glanz (Αἰθων) und Leuchte (Λαμπη, Iliad. 8, 185.) — mit den beiden erſten hatte Apollo dem Erechtheus ein Geſchenk gemacht (Nonn. Dionys. 37, 156.), daß „Lampe" dem Apollo gehörte, bezeugt Fulgentius 1, 11. — ſondern mit Ausnahme des „Aethon" heißen ſie nach Claudian's (Rapt. Proserp. 1, 284—6.) Angabe, jetzt, wenn die Furie Alecto ſie vor Pluto's Wagen anſpannt: „Dunkel" (Ὀρφναῖος), „Nacht" (Νυκτεὺς) und „Plagegeiſt" (Ἀλαστωρ cf. Oed. Col. 788.). Weil der naſſe Winter dem heißen Sommer entgegengeſetzt, wie die feuchte Nacht dem warmen Tage, darum iſt das Roß ein neptuniſches und plutoniſches Thier zugleich — das Roß Arion, das Demeter ἐριννυς dem Neptun geboren, beſitzt der mit Pluto identiſche Adraſt — die griechiſchen Wintergeiſter, die von der Wolke gebornen Centauren nicht allein ſind Roßfüßler, an ihrer Spitze der „Schütze" Chiron, welcher dem Novembermonat vorſteht, ſondern auch die indiſchen Nachtgeiſter, die nach dem Pferde benannten Aswapna's (Paullin. Syst. Brahm. p. 23.). Weil die Nacht (Leto, Athor) aller Zeitſchöpfung vorherging, ſo beginnt das Jahrroß ſeinen Lauf im Monat Aſwini (As. Res. IX, p. 323. cf. III, p. 263.), der nach dem Sternbilde genannt iſt, welches die Geſtalt eines Pferdehauptes hat, und das im Mythus die vom Sonnengott Surya geſchwängerte Stutte Aſwini; welche ihm die Zwillingsſöhne Aſwinau geboren, wie Leda (die Nächtliche = Leto) dem Zeus das Reiterpaar: die Dioſcuren, die auch dem Sommer (Pollux) und Winter (Caſtor — denn der Biber wohnt im feuchten Elemente) entſprechen. Daß die Aſwinau, wie Chiron und der ebenfalls unter den Centauren befindliche Medon (Ov. Met. 12, 303.), Letzterer dem Namen zufolge — ſein weibliches Seitenſtück die Danaide Hippomeduſa — Aerzte ſind, erklärt ſich aus der Regenerationskraft des ἱππος, welche phalliſche Bedeutung das Wort hat, weil Waſſer der Urſtoff aller Dinge. Darum gehört auch der Aphrodite das Prädicat: ἐφιππια, Roſſe daher unter den Hochzeitsgeſchenken des Peleus, und Pelops Knochen oder das hölzerne Roß (ſ. Od. 19, 163.) verhilft zur Eroberung der (Zeit-) Burg Ilium, die eben ſo lange belagert wurde als der Gigantenkrieg gegen Zeus währte. Iſt nun der ἱππος das Werkzeug der Venus, ſo verdankt Pelops (ſ. d.) den Beſitz ſeiner Ἱππο-δαμια den ſchnellen Roſſen; Ἱππο-θοη iſt unter ſeinen Töchtern. Wenn der letztere Name auch einer Nereide und einer der Waſſerſchöpfenden Danaiden gehört; wenn Hippodamia von dem alter ego des neptuniſchen Theſeus, von dem nach dem Waſſer benannten Pirithous (ſ. d.), und vom Sohne der Tethys geliebt wird; wenn die Amme des Dionyſus ὑδης: Hippa; Chirons Tochter: Hippe, des von Neptun gezeugten Polyphems Mutter: Hippea u. ſ. w. hieß, ſo mag ſich immerhin dabei an Waſſer denken laſſen; aber bei Hippodamia (welche die Roſſe an den Sonnenwagen anſpannt) und Hippolyte oder Lyſippe (welche ſie ausſpannt) an den Wechſel von Tag und Nacht; bei Leucippe und Melanippe an das Zu- und Abnehmen des Mondlichts; denn die Mondgöttin iſt die Nachtſtutte, daher die Leucippiden Töchter Apollo's (Creuzer II, S. 783.), ἱππια ein der Here, Athene, Aphrodite und Demeter gemeinſchaftliches Prädicat, obgleich ſie es auch als Repräſentantinnen des feuchten Naturprinzips erhalten haben konnten. Im nordiſchen Mythus gehört jeder Zeithälfte ein beſonderes Pferd, Skinfaxi dem Tag, Hrimfaxi der Nacht, aus dem Gebiſſe dieſer Stutte träuft allnächtlich der Thau, daher es erlaubt ſeyn dürfte, das deutſche Roß mit δ-ροσος, ros, roris zuſammenzuſtellen, wie das engl. horse mit ἑρση, eine Ideenverbindung, die ſchon durch die Verbildlichung der Feuchte als Roß entſtanden ſeyn konnte. Weil

die Walkyren in ſcandinaviſchen Sagen an die Stelle der Parzen traten, alſo Nachtweſen ſind, ſo wird von ihren Roſſen, auf welchen ſie Nachts durch die Luft reiten ſollen, erzählt, daß ihre Mähnen fruchtbaren Thau in die Thäler hinabträufeln (Grimm S. 306.). Noch iſt aber nicht erklärt, warum nach dem Scholiaſten des Perſius (II, 56.) ſämmtliche Freier der 50 Danaiden ſämmtlich auf Roſſen erſcheinen? (Die Stelle lautet: Acron tradit, quod in porticu Apollinis Palatini fuerunt L. Danaidum effigies, et contra eas sub divo totidem equestres filiorum Aegypti.) Doch wohl nur, weil der ἱππος der — Freiersfuß iſt? Daher iſt auch der Teufel als Urheber der Sinnlichkeit bald mit einem Bocksfuß, bald mit einem Pferdefuß ausgeſtattet. Aus dieſem Grunde, und nicht aus dem 3 M. 11, 4. angegebenen, iſt das Pferdefleiſch den Iſraeliten zu eſſen verboten, denn die ſchon von Jeremia 5, 8. und Ezechiel 23, 20. verrufene Brunſt des Hengſtes iſt es, welche dieſem Thiere bei den Hebräern den dämoniſchen Character aufdrückte. Wenn daher der König Iſraels ermahnt wird, „daß er nicht viele Roſſe halte," ſo folgt in dem gleich darauf folgenden Verſe auch die Warnung: „Er ſoll auch nicht viele Weiber nehmen" (5 M. 17, 16.); nach der Erklärung Einiger, weil Salomo, der gegen beide Verbote ſündigte, dem Götzendienſt ſich zuwandte. Aber die Pferdeliebhaberei iſt doch nicht auf die Abgötterei von Einfluß geweſen? Wohl aber, wenn man die hier angedeutete Ideenverbindung nicht außer Acht läßt, zumal der als geiſtlicher Ehebruch dargeſtellte Abfall von Jehovah, von den oberwähnten Propheten mit der Brunſt der Hengſte verglichen wird. Auch iſt 5 M. 17, 16. nur der Roſſe Aegyptens gedacht, wobei einem der im Talmud (Baba Kamma) ausgemeſſene übernatürlich große Phallus des im rothen Meere umgekommenen Pharao, ins Gedächtniß gerufen wird. Vielleicht geben hier auch zwei andere Bibelſtellen Licht, denn aus 2 Kön. 23, 11. erfährt man, daß die abgöttiſchen Iſraeliten in den Tempeln Jehovahs Sonnenroſſe geſtellt; und Hoſ. 14, 4. iſt wieder ein Parallelismus zwiſchen Roſſen und Abgötterei. Der Mißcredit, in welchem die Pferde bei den Hebräern ſtanden, gibt ſich Joſ. 11, 4. Zach. 12, 4. Jer. 51, 21. u. öft. zu erkennen. Auch das Pferde-Attribut der Dämonen ſcheint der bibliſchen Urkunde nicht unbekannt zu ſeyn, wenn man 1 M. 14, 5. זוזים f. סוסים leſen dürfte (vgl. d. Art. Amraphel). Dieſe Abneigung gegen das edle Roß verräth ſich auch darin, daß das Reitthier des Meſſias am jüngſten Tage ein Eſel ſeyn ſoll (Eiſenmenger II, S. 698.), obſchon in der indiſchen und perſiſchen Eſchatologie ein weißes Roß von dem Welterlöſer Wiſchnu Kaliki und Soſioſch geritten werden wird. Die Geilheit des Roſſes war aber auch bei den Hellenen im Verrufe, dies bezeugt der Name Hippomenes (ſ. ἱππομανης), welchen derjenige führt, dem Venus mittelſt der goldenen (Liebes-) Aepfel zum Beſitze der ſchnellfüßigen Atalante verholfen hatte, um deren Hand auch die roßfüßigen Centauren Hyllus und Rhöcus ſich bewarben (Apld. III, 9, 2.). Die Neigung des Hippomenes zu Atalante erklärt ſich aber wie die Abkunft der Roßzwillinge Xanthus und Ballus (Iliad. 19, 400—21.) von Boreas aus der Schnelligkeit der Pferde; daher ſie nicht nur Sinnbilder der Flut, ſondern auch der Stürme wurden; und darum wurden den Roſſen des Winddämons Diomedes (ſ. d.) im Cultus Menſchen geopfert, was der Mythus deutlich genug verräth, wenn er den Diomedes ſeinen Roſſen Menſchenfleiſch als Futter reichen läßt. Aber nur ſelten wird der Wind durch das ſchnelle Roß verbildlicht, die gewöhnlichſte Bedeutung bleibt immer das Waſſerelement, daher der „Roßquell" Ἱπποκρηνη und die „Becherſtutte" Ἀγανιππη (אגן סכוס), daher Hippothoe unter den Nereiden und Danaiden, Hippothous Neptuns Sohn, Hippolyt ſein Enkel; noch bei europäiſchen Völkern, denn die männlichen Nixen ſind unten wie Pferde gebildet (Grimm S. 459. Anm. 3.); daher auch die nach dem Roſſe benannten Flüſſe nicht allein bei den Hellenen, ſondern auch bei andern Völkern. Hanuſch (S. 296.), dem Narbutt („Dpieje nar. literosk. 1835. I, p. 175.) nacherzählend, berichtet von den Budinen, einem indiſch-ſcythiſchen Stammvolk der

Lithauer, daß ſie jeden heiligen Fluß Roß genannt. Der Fluß Ἀραξης, der in dem alten Armenien fließt, hieß Roß, beſonders in der Zeitepoche als ſich die Budinen oder demſelben aufhielten. Auch die Wolga hieß Arax und der Niemen Roß." Wenn daher Böttiger (Jd. II, S. 325.) die Sage: „Neptun erſchuf das Pferd" ſo deutet: „Ueber's Meer kam das erſte Pferd nach Griechenland," ſo geht daraus hervor, daß klaſſiſche Gelehrſamkeit allein noch nicht zur Deutung helleniſcher Mythen ausreiche. Daß aber auch das Feuer durch Roſſe verbildlicht worden ſey, beweiſen die Namen Αἰθων und Λαμπη, welche den Wagen Hectors ziehen, Ξανθος (hell) und Βαλιος (ſkr. pal brennen, lat. palleo weiß ſeyn), die Roſſenamen vieler zu Heroen herabgedrückten Sonnengötter, wie Hippalcimus des Pelops Sohn von der Hippodamia, Hippaſus der Begleiter des Hercules, Hippozygus und Hippeus des Letztern Söhne (d. h. Präd.), Hippocoon der Vater von 12 Monatsſöhnen, den eine Najade gezeugt hatte (d. i. die aus dem Meere aufſteigende Sonne), Hippodetus hieß Hercules ſelbſt; Hippolochus der Sohn des mit Mars identiſchen Antimachus; Hipponous, Hippothous und Hippotrochus, Söhne des mit dem priapäiſchen Apoll identiſchen Priamus; Hippotes, der Sohn des mit Zeus βασιλευς identiſchen Creon zu Corinth. Im Cultus der Perſer und mehrerer europäiſchen Völkerſchaften findet man der Sonne geheiligte weiße Roſſe. Bei den Scandinaviern hieß Skinfaxi (Glanzmähne) das Roß des Tages, Arvakr (der Frühwache) und Alsvidr (der Allweiſe) die Roſſe des Sonnenwagens. Freyr, dem Gott des Tages hielt der Cultus weiſſagende Roſſe (Grimm D. M. S. 623. d. zw. Ausg.). Tacitus berichtet (Germ. 9, 10.) von dem Pferdecultus der Deutſchen: Proprium gentis, equorum quoque praesagia ac monitus experiri. Publice aluntur, iisdem nemoribus ac lucis, candidi et nullo mortali opere contacti, quos pressos sacro curru sacerdos ac rex vel princeps civitatis comitantur, hinnitusque ac fremitus observant. Nec ulli auspicio major fides non solum apud plebem, sed apud proceres, apud sacerdotes: se enim ministros deorum, illos conscios putant. Alſo Mitwiſſer der Götter ſind die heiligen Roſſe und können deren Rathſchläge offenbaren. Daß die Slawen im Pferdecultus mit den Deutſchen übereinſtimmten, iſt hinlänglich bekannt. So ſagt Barthold („Geſch." I, p. 533.). „In den Ceremonien der Weiſſagung ſpielt das Roß eine Hauptrolle. In allen Haupttempeln in Rhetra, Arcona, Stettin ꝛc. finden ſich geweihte Pferde. Hauptſächlich waren es weiße und ſchwarze Pferde, denen Verehrung gezollt wurde. Dieſer Farbengegenſatz weiſt — wie in den helleniſchen Mythen die Leucippen und Melanippen — darauf hin, daß dieſe Pferde in irgend einer Beziehung zu den Lichtgöttern ſtehen mußten, was auch dadurch beſtätigt wird, daß vor Allem dieſe Pferde dem Swatewit und Radegaſt geweiht waren, zwei Lichtgöttern, welche in ſo mancher Hinſicht identiſch ſind. Saxo Grammaticus berichtet: Huic idolo (Suantewiti) trecenti equi pascebantur, inter quos unus candidus, in quam nemo nisi summus sacerdos ascendebat. Daß man ſich auch hier ihrer zu Weiſſagungen bediente, erhellt aus den Worten der Chroniſten z. B. equum, qui maximus inter alios habetur et ut sacer ab his veneratur — per hunc quasi divinum augurantur — caballum mirae magnitudinis et pinguem, nigri coloris, iste omni tempore anni vacabat — tantae fuit sanctitatis — divini animalis usus — equo, quem pro Deo colebant etc. Der tägliche Gottesdienſt zu Arcona beſtand in der Pflege des weißen Roſſes, auf welchem, wie man das Volk glauben machte, Swantewit allnächtlich ausritt, daher das Thier jeden Morgen mit Schweis bedeckt im Stalle ſtand (ein bekanntes Zeichen geſpenſterhafter Nähe bei Pferden). Dies Pferd durfte nur der Prieſter ſelbſt füttern, und nur er durfte es beſteigen. Auch durfte ihm ſeiner Heiligkeit wegen kein Haar des Schwanzes oder der Mähne gekrümmt werden (Kreußler Sorbenwend. Alterth. S. 177.). Vor dem Beginn eines Krieges wurde das Pferd Swatewits über drei Reihen Speere, von denen immer zwei und zwei kreuzweis eingeſteckt waren, geführt. Hob es allemal den rechten Fuß

vor dem linken zuerst auf, so galt dies als eine glückliche Vorbedeutung (Saxo Gramm. p. 321.). Ein ähnlicher Brauch herrschte zu Stettin. Vor einem Feldzug wurde das schwarze Roß, das seiner Heiligkeit wegen Niemand besteigen, und nur der Tempelpriester unterhalten durfte, gesattelt und gezäumt, von seinem Pfleger, über neun, einen Schuh weit von einander liegenden Spießen, dreimal hin und her geführt, und stieß es nicht an, war es ein günstiges Zeichen (Mone I, S. 186.). In Rhetra entschied ebenfalls der Tritt des heiligen Rosses über kreuzweis im Boden stehende Spieße (Ebds. S. 189.). Ebenso bei den Esthen. Jedes Blutopfer durch ein Loos bestimmt, ein Spieß auf die Erde gelegt, das heilige Pferd herbeigeführt; trat es mit dem (wahrscheinlich linken) Fuße, der das Leben des Schlachtopfers bedeutete, zuerst über die Lanze, so war es ein Zeichen göttlichen Unwillens, und das Opfer blieb verschont; trat es aber zuerst mit dem Todesfuße über den Speer, so zeigten die Götter, daß ihnen das Opfer angenehm sey, und es wurde sogleich geschlachtet. Das erste ungünstige Zeichen gab jedoch nicht immer den Ausschlag, denn als man den Priester Dieterich opfern wollte, hob das Roß den Lebensfuß, der liefländische Priester behauptete nun, der Christengott sitze unsichtbar auf dem Rosse, und habe es verzaubert. Man deckte nun Tücher auf dasselbe, um ihn zu vertreiben, aber das Roß hob wieder den Lebensfuß, und dann erst wurde der christliche Gefangene frei (Mone S. 70.). Die alten Preußen opferten ihren Göttern weiße Pferde, daher es nicht Privaten gestattet war, solche Thiere zum Profangebrauch zu verwenden (Hartknoch aus „Neneb. de vet. Pruss. fol. 8.). Ebenso die Ungarn, die aber auch von dem Blute des Opfers tranken, um den Geist, der das Thier beseelt hatte, also den Gott, in sich aufzunehmen. Der Chronist Thurocz gebraucht daher den Ausdruck: Libaverunt se daemoniis (vgl. Mone S. 109.). Dadurch erklärt sich die Bedeutung des Rosses als zauberhaftes Thier, denn fast im ganzen heidnischen Europa schrieb man ihm diese Eigenschaft zu, was sich daraus erklärt, daß das ursprünglich dem Lichtprinzip heilige Thier, nachdem die christliche Parthei mächtig geworden, und die guten Götter dem Volke als Dämonen in Verruf brachte, nun zur Maske des Teufels wurde. Dies ergiebt sich daraus, daß in allen Ländern, wo ehedem das Roß dem Sonnengott geheiligt, jetzt noch dasselbe als Schutzmittel gegen bösen Zauber d. h. als Gegenzauber verwendet wird. In einem hessischen Kindermärchen (Grimm N. 89.) lebt noch unverstandene Erinnerung an die wunderbare Bedeutung eines aufgehängten Pferdekopfs. Plinius (IX, 10.) gedenkt eines solchen als Mittel gegen die Raupen. (Si palo imponantur in hortis ossa capitis ex equino genere.) In Scandinavien steckte man Pferdeköpfe auf Stangen und richtete den mit Hölzern aufgesperrten, gähnenden Rachen nach der Gegend, woher der angefeindete Mann, dem man schaden wollte, kommen muß. Das hieß: die Neidstange (Saxo Gramm. p. 75.). Zuweilen wurde auch ein aus Holz geschnitztes Menschenhaupt auf eine Stange befestigt, diese aber in die Brust eines geschlachteten Pferdes gesteckt (Grimm D. M. S. 625. d. zw. Ausg.). Im Lüneburgischen, Holsteinischen, Mecklenburgischen (und Pommern) ist es noch jetzt Sitte, daß die Bauernhäuser auf dem Giebel geschnitzte Pferdeköpfe haben. Das hängt mit dem heidnischen Glauben zusammen, daß durch die auswärts schauenden Häupter von den Häusern Unheil abgehalten werde. (Aus dieser heidnischen Sitte deuten sich uralte Ortsnamen.) Nach den Jahrbüchern des Mecklenburger Vereins (II, 118.) sind die an jedem Giebel des Daches kreuzweise angenagelten Pferdeköpfe eine Erinnerung an die heiligen Rosse der Alten. Heinrich Schreiber (Taschenb. f. 1840. S. 240 ff.) hat diese gegen einander springenden Pferde auch auf den Giebeln der ältern Häuser im romanischen Rhätien wahrgenommen. Prätorius (Weltbeschr. II, 162.) erzählt: die Wenden pflegten zur Abwehr der Viehseuchen um ihre Ställe herum Häupter von tollen Pferden — also auch hier eine Satisfactionstheorie! — auf Zaunstaken zu befestigen; auch ihren müde gerittenen Pferden Nachts unter das Futter in die Krippe ein Roßhaupt zu legen; das hemme die Macht

des bösen Geistes über das Thier. In Holland hängt man einen Pferdekopf über Schweinställe, in Mecklenburg wird er dem Siechen unters Kopfkissen gelegt. Auch das Werfen des Pferdekopfs in die Johannisflamme sollte bösen Zauber abwehren (Grimm S. 627.). Alles dies hängt mit den Pferdeopfern der heidnischen Völker zusammen. Denn nur solche Thiere eigneten sich zum Opfer, deren Fleisch man selbst zu essen nicht verschmähte. Das Volk trat durch den Genuß des Opferthiers in Gemeinschaft mit dem Gotte, und wurde dadurch seines Beistandes theilhaftig. Der Kopf als das Heiligste am Thiere ward dem Gotte aufbewahrt, durfte nicht verspeist werden, das Aufstecken des Roßhauptes vor den Wohnungen sollte daher die Gottheit erinnern sich ihrer Schützlinge gegen die Einwirkung der bösen Geister, denen man alle physischen Uebel zuschrieb, anzunehmen. Nun erklären sich auch die so häufigen Verbote des Pferdefleischessens, als eines Restes heidnischer Bräuche. Bonifaz eifert deshalb gegen die Thüringer. Nun wird auch der Teufel mit dem Pferdefuß begabt, um das Volk von seiner Anhänglichkeit an heidnische Sitten abzubringen. Der Teufel jagt nun um Mitternacht auf einem Rappen nach der Versicherung des Cistercienser-Mönches Helinand, welcher im 13. Jahrh. eine Chronik schrieb (vgl. Boccacio V, 8. welcher jenes Märchen frei bearbeitete). Und aus Francisci „höllischem Proteus" (S. 849. d. zw. Aufl.) erfährt man, daß die Reichsthaler, welche der Teufel einer Frau als Buhlerlohn gab, in ihrer Tasche sich in Roßäpfel verwandelten. So war bei der Verdrängung des Heidenthums durch das Christenthum das edle Roß, das Sinnbild der Sonne in ein Thier der Nacht verkehrt worden! Das Pferdegewieher, ehedem ein heilbringendes Zeichen, ein Vorzeichen des Sieges (Grimm S. 624.) nun ein Zeichen des annähernden Höllengastes, und im Volksglauben auch Todesbote, nämlich ein Rappe stößt Nachts mit dem Kopfe an die Thüre des Hauses, worin ein Kranker liegt, und kündigt ihm sein Ende an (Ebd. S. 1095.). Die gespenstischen Pferde ohne Köpfe, welche die Sagen von wilden Jägern kennen, erinnern noch an jene Pferdeopfer, wo das Haupt für die Götter zurückgelegt wurde. Diese Sitte, da sie auch in Ungarn heimisch war, beweist, daß die Slawen sie aus dem Orient mitgebracht haben. Denn Ledebour (Reis. nach dem Altai, Berl. 1830. II, S. 54 ff.) berichtet von den Kalmüken, daß man bei ihnen eine Menge aufgestellter Gerüste mit Pferdeköpfen sehe. Da nun diese Nation, ihrer buddhistischen Dogmen halber, die Abkunft aus Indien nicht verläugnen kann, so sind wir wieder bei dem Aswamedha (s. ob. S. 187.) angelangt, welches das Roß als Symbol der ganzen Schöpfung aufstellt. Und haben wir es bisher als Sinnbild der Sonne (Feuer), des Wassers und der Winde (vgl. S. 189.) figuriren sehen, so erinnern wir nur noch an Dio Chrysostomus, welcher in seiner XXIV. Rede, wo er das Dogma von der Umschmelzung der Elemente bei dem allgemeinen Weltbrand am Ende der Tage zur Sprache bringt, das Roß als Repräsentanten aller Elemente, d. h. auch der Erde aufführt. Jedes Element wird dort durch ein Pferd vorgestellt, welches den Namen jenes Gottes führt, der demselben Elemente vorsteht. Das erste Pferd gehört dem Aetherfeuer an, Zeus genannt. Es steht über den drei andern, weil das Feuer die oberste Stellung in der Ordnung der Elemente einnimmt. Dieses Pferd ist geflügelt, das schnellste von allen, es beschreibt den größten Kreis, der alle übrigen umfaßt; es glänzt vom reinsten Lichte, an seinem Körper sieht man die Bilder der Sonne, des Mondes und der Gestirne, die in der Aether-Region sind. (Hier ist an das weiße Roß des Jupiter Capitolinus zu erinnern, das der römische Consul am ersten Januar, in eine weiße Toga gekleidet, bestieg, denn Pherecydes erkannte Jupiter als die Sonne. Die Feierlichkeit war zum Andenken des Sieges über die Giganten, in welchem Kampfe der winterliche Briareus von Jupiter überwunden worden. Lyd. de menss. p. 58.). Das zweite Pferd gehört der Juno d. h. der Luft. Es ist nicht so stark, und nicht so geschwind, und beschreibt einen innern und engern Kreis; seine Farbe ist von Natur schwarz, aber jener der Sonne ausgesetzte Theil

leuchtend, während der im Schatten seine natürliche Farbe behält. Das ist also die Luft, die bei Tage leuchtend, bei Nacht dunkel ist, (abwechselnd Here ἵππια und Demeter ἵππια, die auch ἐριννυς heißt). Das dritte Pferd gehört dem Neptun, es ist in seinem Gange noch schwerer als das zweite, weil Wasser schwerer als Luft (Poseidon ἵππιος). Das vierte ist unbeweglich, es gehört der Vesta, also der Erde, deren Centralfeuer bei Plato den Namen ἑστια führt. (Athene ἵππια, deren Identität mit Vesta s. u. Minerva). Unbeweglich dachten die Alten sich die Erde, über welche drei concentrische Schichten von Elementen sich erheben, deren Geschwindigkeit im umgekehrten Verhältniß zu ihrer Dichtigkeit ist. Nach vielen Umkreisungen fällt der heiße Hauch des ersten Rosses auf die andern, besonders auf das letzte, er verbrennt die Mähne und den ganzen Schmuck desselben. Dieß ist der Weltbrand unter Phaethon. Mehrere Jahre nachher bedeckte sich Neptuns Pferd, indem es sich in sehr starke Bewegung setzte, mit einem Schweiße, der das neben ihm gespannte Pferd überschwemmte. Dieß ist die deucalionische Flut. Aber die schrecklichste Catastrophe ist jene, welche die gänzliche Zerstörung aller Dinge herbeiführt, nämlich jene, die aus der Verwandlung der 4 Pferde in einander d. h. aus der Verschmelzung aller Dinge erfolgte. Da Jupiters Pferd das stärkste ist, so verzehrt es alle andern, die im Verhältniß zu ihm wie Wachs sind, und es zieht ihre ganze Substanz in sich, da es selbst von unendlich besserer Natur ist. Nachdem die einzige Substanz sich verbreitet und so verdünnt hat, daß sie die ganze Reinheit ihrer ursprünglichen Natur wieder angenommen, strebt sie sich wieder zu organisiren, und die drei andern Naturen wieder hervorzubringen, aus welcher eine neue Welt entsteht. Somit wäre auch das obenerwähnte Wunder mit Gustasp's Rosse gedeutet, das nach einander wieder alle Beine aus dem Leibe zieht, in welche die Krankheit es hineingetrieben. Aber auch die Farben der vier apocalyptischen Rosse bezeichnen dieselbe Idee. Das weiße Pferd repräsentirt den Wiederbringer des Lichts, den Frühling, (daher die Wiederkehr Christi zum Weltgericht um Ostern erwartet, wie die des Messias in der Passahnacht), das rothe Pferd repräsentirt den glutbringenden Sommer (Ἀρὴς πυροεὺς, der rothe Edom, Sammael, Typhon), das schwarze Pferd die dunkle Herbstsonne, (Persephonens Raub durch Orphneus und Nycteus, die Rappen Pluto's, der die Blumensammlerin auf seinem Gespann in die Unterwelt entführt), endlich das falbe Pferd den blassen Winter, in welchem die Natur erloschen ist, (diesem entsprechen die neptunischen Rosse die den Wagen Amphitriteus ziehen).

Rota eine der drei Walkyren, die vor denen her reiten, welche in die Schlacht ziehen, und bestimmen, wer in der Schlacht fallen soll (Nyerup. Myth. S. 94.).

Roth, s. Farben.

Rübe (die) ist die Wurzel des Zankes, darauf spielt schon die Sprache an, wenn sie ῥαπις, ῥαφανος u. v. ῥάπτω = רָפָה (rupfen = zupfen, raffen, rauffen) herleitet, als auch der Brauch der Sänger im musischen Wettstreit die ῥαπις in der Hand zu halten, wovon sie ῥαψ-ωδοι hießen, — obgleich Welker das Wort v. ῥαβδος ableitet, also: Stabsänger — und die Sitte der Athenienser den Störer des Ehefriedens mit dem Rettig zu bestrafen (ῥάφανος τιμωρὸς μοιχῶν), was man ῥαφανιδωσις und — weil die Haare des sündigenden Gliedes ausgerupft wurden — παρατιλμος nannte; und auf welche Strafe außer Lucian (περὶ τῆς τῶ περεγρίνε τελευτῆς) auch römische Satiriker: Catull (Carm. 15, 18. sq.), Martial (III, epigr. 85.), Horaz (I, Sat. 2, 37 sq.) und Juvenal (10, 317.) anspielen. Da Rübezahl ein neckischer Kobold war, welcher an Streit und Verwirrung Vergnügen fand, so möchte man schon wegen des Sprichworts: „sein Rübchen schaben" geneigt seyn, die Kenntniß dieses symbolischen Bildes auch bei den alten Germanen vorauszusetzen, demnach „Rübe" mit „rauben," „rauffen," „reiben" (zanken: rabio) verwandt zu erklären.

Rugewit, ein auf der Insel Rügen verehrter Gott, er ward abgebildet mit sieben Gesichtern, sieben Schwertern an dem Gürtel, und das achte entblößt in der

Sacontala, s. Sakuntala.

Sacus (זָךְ: durchsichtig, glänzend), Erfinder des Goldes (Hyg. f. 274.), wird für einen Sohn des Zeus gehalten, der in Panchäa auf dem Berge Tasus verehrt wurde. Das Gold bezieht sich auf die Frühlingssonne, Zeus, welcher als goldener Regen die Erde (Danae) befruchtet.

Säen bedeutet in der hieratischen Sprache s. v. a. Kinder zeugen, daher Jove satus s. natus und זֶרַע semen = proles. Vgl. d. Art. Acker und Pflug.

Safran (der) ist wegen seiner gelben Farbe Attribut der Lichtgottheiten. Ihn hauchte der Frühlingsstier aus, als er die Europa entführte (Welcker Cret. Colon. S. 4.) d. i. um die Zeit, wo die Conjunction der Sonne im Zeichen des „Stiers" mit dem Monde die Regeneration der Natur beginnt. Die Morgenröthe hat ein safranfarbiges Gewand (*κροκόπεπλος Ἠώς*), die Musen (weil sie Zeittheile,) haben safranfarbige Kleider (*Μῶσαι κροκοπέπλοι* Alcman. ap. Hephaest. de metr. p. 39.). Auf den Altar des Apollo *καρνειος* d. i. des Jahrgotts im Zeichen des „Widders" (בַּר) wurde Safran geopfert (Callim. hymn. in Ap. 80 sq.). War Phocus (v. *φωγω*, foveo, wovon focus) aus einem Präd. des Sonnengotts zu einer besondern Person erwachsen, so ließ der Cultus an jedem wiederkehrenden Jahrestage seines Todes von seinem Grabe Safran fließen (Creuzer II, S. 721.); denn das schwindende Jahr ist zugleich das anfangende. Unmittelbar auf die alljährliche Todesfeier des Adonis folgte der Jubel über dessen Wiedergeburt. Weil Phocas ein Präd. Apollo's, so konnte sein Geist auf dem Helicon erscheinen, wo das geflügelte Zeitroß die Quelle der neuen Zeit hervorstampft. Und da die Musen in safranfarbigen Kleidern (s. ob.) eine Minerva collectiva, darum webten die Jungfrauen Athens der Athene einen Safranpeplus (Spanh. ad Callim. h. in Ap. 83.).

Sagara (Präd. Schiba's) hatte zwei Gemahlinnen: Kesini (*Εὐπλοκαμος*) und Sumati (*Εὐμητις*), Erstere gebar ihm Einen Sohn, Letztere 60,000 Söhne auf einmal in einem Kürbis. Jener eine, Ansuman, (der Ausschweifende) mußte wegen Grausamkeiten an Kindern verübt, verbannt werden, sein Sohn Asuman (Strahlender) hingegen wurde ein Spiegel aller Tugenden. Sagara wollte das Opfer Aswamedha bringen. Aber Wischnu raubte ihm das Pferd in Gestalt einer Schlange und barg es tief unter der Erde. Nun werden die 60,000 Söhne ausgesandt es zu suchen. Sie durchforschen die ganze Welt und wühlen endlich das Innere der Erde durch, bis sie das gestohlene Roß in einer Grotte finden. Aber Wischnu hütet es, und blickt die mit ihrem Grabwerkzeug auf ihn eindringende Schaar mit Einem Blick so schrecklich an, daß sie alle verbrennen und in Asche zerfallen. Da sie nicht wiederkehren, sendet Sagara seinen einzig noch übrig gebliebenen Enkel Ansuman aus, die Oheime und das Roß zu suchen. Diesem gibt Wischnus Adler, Garuda, den Rath, die Ganga vom Himmel herab zu erbitten, damit sie in die Erde dringe und die Asche seiner Oheime wieder belebe. Aber dieß ist nicht leicht, denn Ganga würde, wenn sie vom Himmel fiele, die ganze Welt überschwemmen und die Erde zerdrücken. Darum mußte Schiba angefleht werden den Fall der Ganga aufzuhalten und zu mäßigen. Zu diesem Behuf that Ansuman eine Unzahl von Jahren Buße, bis sich endlich Ganga vom Himmel herabstürzte, und Schiba sein Riesenhaupt unterhielt. Aber wie groß Ganga's Strom ist, er verlauft sich gänzlich in Schiba's Haar, und Ansuman muß seine Buße wieder von vorn beginnen, bis Ganga endlich dem Haar Schiba's sich entwindet, und nun auf die Erde herabkommt, um Ansumans Schritten zu folgen, denn dazu zwingt sie die Kraft seiner Buße. Ansuman zieht nun der ihm mit zahllosen Fischen und Seeungeheuern folgenden Ganga voran mit dem wiedergewonnenen Roß durch Erde und Meer bis in die Tiefe der Hölle und belebt die Asche seiner Oheime, sobald als das ätherische Wasser sie berührt. Daß hier nicht bloß der Fluß Ganges gemeint sey, sondern — wie bei den Aegyptern der Nil — das Urwasser überhaupt, versteht sich von selbst. Dieses quoll nach dem Glauben

der Alten, zunächst aus dem Monde, von fernher oben aus dem höchsten Himmel. Darum fällt Ganga herab auf Schiba's Scheitel, der auf indischen Bildwerken das Zeichen des Halbmonds auf der Stirn trägt. Aus diesem Zeichen fließt Ganga wieder zur Erde herab. Die calendarische Bedeutung der Sargaramythe glaubt Menzel auch in folgenden Bestandtheilen zu erkennen. Den ehrnen Verschluß deutet er auf den Winterfrost, das Pferd, welchem die Quelle nachrauscht, für den Thauwind, der die allbelebende Feuchte aus der erstarrten Erde ruft; der vom Himmel kommende Fluß ist der Frühlingsregen und die befruchtende Ueberschwemmung der Flüsse. Der Kürbis (derselbe ist der Wassertopf, den Brahma als Büßer trägt), aus dem die 60,000 Söhne kommen und die Erde, in der sie wühlen: die Erde (?) mit ihren unzähligen Keimen. Der sich versteckende Wischnu die Wintersonne. Die 60,000 Söhne des Sagara sind schon von Kanne (Syst. d. ind. Mythe) auf die große indische Periode von 60 Jahren gedeutet worden. Und da noch ein phrygischer Flußgott Sangarius hieß, dem Apollodor (III, 12, 5.) den Ocean und die Tethys zu Eltern gibt, so kann es länger keinem Zweifel mehr unterliegen, daß Sagara: der Zeitstrom sey, und dennoch ein Präd. des Weinerfinders Schiba (As. Res. VIII, p. 61. Langlès Recherch. As. I, p. 214.) gleichwie der Nil mit dem Weinspendenden Osiris identisirt, und Dionysus ὑὸς aus dem Meer hervorgerufen wurde.

Sägen (das) der dem Sirius geopferten Hunde in einigen Culten Kleinasiens, wie dieselbe von Zohak durch Feridun erlittene Todesart, ist eine symbolische Handlung, darstellend die Theilung des Jahres in der Sonnenwende. Davon hatten mehrere Städte wie Sardes (שֶׂרֶט incisio) in Lydien, wo Hercules, der Vater des Sardus, um Jahresmitte (s. Omphale) gesponnen hatte, Sardessus in Lycien, und vielleicht auch die Insel Sardinien den Namen. (Vgl. Paus. Phoc. 17, 2.)

Sagittarius, der Schütze (Τοξότης) im Zodiak, soll der Centaur Chiron seyn (Hyg. Ast. II, 38.)

Sais, s. Neith.

Sakuntala, Geliebte des Königs Duschmanta und Tochter einer himmlischen Nymphe, ward in einem heiligen Hain bei dem Einsiedler Kanna erzogen. Ihren Namen verdankt sie dem sie in ihrer Kindheit beschützenden Storche (sakuna lat. ciconia). Während ihr Pflegevater auf einer Pilgerfahrt abwesend, gerieth der König des Landes Duschmanta, ein Abkömmling Buddha's und Puru's, auf der Jagd zu diesem heiligen Walde, dessen Thiere unverletzlich sind. Als der König eben ein Reh verfolgte, hielt ihn des Einsiedlers warnende Stimme auf, in dessen Hütte er die Sakuntala kennen lernt, und sie mit einem Siegelring beschenkt, welcher ihn später am Hofe wieder an seinen Liebesschwur erinnert. Der Stoff dieser Legende wurde vom Dichter Kalidasa dramatisch verarbeitet, und ist bereits auch in Deutschland durch mehrere Uebersetzer bekannt worden.

Sakti (die Reine, anspielend auf ihren freiwilligen Feuertod, indem sie sich in das Opferfeuer stürzte s. Polier Myth. d. Ind. I, p. 196.), Tochter des Mondgotts Dakscha und Gattin des Feuergottes Schiba. Andere übersetzen Sakti: die Kraft d. h. die Naturkraft, und weil die Indier acht Grundkräfte annehmen, daher die von Colebrooke (As. Res. I, p. 279.) erwähnten acht Sakti's oder Matri's (Mütter) im Kampfe gegen die naturfeindlichen Asura's der Finsterniß. Sie heißen 1) Brahmi oder Saraswati, die weibliche Hälfte Brahma's. 2) Parvati die Gattin des Schiba Mahadewa. 3) Sri, die Gattin Wischnu's. 4) Indrani, die Gattin Indra's. 5) Kumari, die Gattin des Kartikaya. 6) Warahi, die Sakti des Wischnu in seiner Awatar als Eber (vara: verres). 7) Gamunda und 8) Gargita, zwei Namen der Bhavani. Andere lassen die beiden letzten weg, zählen nur sieben Mütter, indem sie zu den sechs noch die Kuwera, die Gattin des indischen Plutus hinzusetzen. Der Kampf dieser Sakti's wird im Markandaya-Purana so beschrieben: „Die Kraft eines jeden Gottes, ihm selbst gleich, in derselben Gestalt, mit demselben Schmuck, auf

Sacontala, s. Sakuntala.

Sacus (זַךְ: durchsichtig, glänzend), Erfinder des Goldes
für einen Sohn des Zeus gehalten, der in Panchäa auf dem
wurde. Das Gold bezieht sich auf die Frühlingssonne, Zeus,
Regen die Erde (Danae) befruchtet.

Säen bedeutet in der hieratischen Sprache s. v. a.
Jove satus f. natus und זֶרַע semen = proles. Vgl. d. Art. Ack

Safran (der) ist wegen seiner gelben Farbe Attribut d
hauchte der Frühlingsstier aus, als er die Europa entführte
S. 4.) d. i. um die Zeit, wo die Conjunction der Sonne i
mit dem Monde die Regeneration der Natur beginnt.
safranfarbiges Gewand (κροκόπεπλος Ἠώς), die Musen (w
safranfarbige Kleider (Μῶσαι κροκοπεπλοι Alcman. ap. Hep
Auf den Altar des Apollo καρνειος d. i. des Jahrgotts im
(כַּר) wurde Safran geopfert (Callim. hymn. in Ap. 80 sq.).
foveo, wovon focus) aus einem Präd. des Sonnengotts zu
erwachsen, so ließ der Cultus an jedem wiederkehrenden Jahresta
Grabe Safran fließen (Creuzer II, S. 721.); denn das schw
das anfangende. Unmittelbar auf die alljährliche Todesfei
Jubel über dessen Wiedergeburt. Weil Phocas ein Präd.
Geist auf dem Helicon erscheinen, wo das geflügelte Zeitroß
Zeit hervorstampft. Und da die Musen in safranfarbigen Kl
nerva collectiva, darum webten die Jungfrauen Athens der Ath
(Spanh. ad Callim. h. in Ap. 83.).

Sagara (Präd. Schiba's) hatte zwei Gemahlinnen:
und Sumati (Εὐμητις), Erstere gebar ihm Einen Sohn, Letz
einmal in einem Kürbis. Jener eine, Ansuman, (der Aussch
Grausamkeiten an Kindern verübt, verbannt werden, sein Soh
der) hingegen wurde ein Spiegel aller Tugenden. Sagara wo
medha bringen. Aber Wischnu raubte ihm das Pferd in G
und barg es tief unter der Erde. Nun werden die 60,000 Sö
suchen. Sie durchforschen die ganze Welt und wühlen endlich
durch, bis sie das gestohlene Roß in einer Grotte finden. Aber
und blickt die mit ihrem Grabwerkzeug auf ihn eindringende
Blick so schrecklich an, daß sie alle verbrennen und in Asche zerf
wiederkehren, sendet Sagara seinen einzig noch übrig gebliebenen E
die Oheime und das Roß zu suchen. Diesem gibt Wischnus Ad
Rath, die Ganga vom Himmel herab zu erbitten, damit sie in die
die Asche seiner Oheime wieder belebe. Aber dieß ist nicht leicht, de
wenn sie vom Himmel fiele, die ganze Welt überschwemmen und di
Darum mußte Schiba angefleht werden den Fall der Ganga auf
mäßigen. Zu diesem Behuf that Ansuman eine Unzahl von Jahr
endlich Ganga vom Himmel herabstürzte, und Schiba sein Rieser
Aber wie groß Ganga's Strom ist, er verlauft sich gänzlich in S
Ansuman muß seine Buße wieder von vorn beginnen, bis Ganga
Schiba's sich entwindet, und nun auf die Erde herabkommt, um A
zu folgen, denn dazu zwingt sie die Kraft seiner Buße. Ansuman
mit zahllosen Fischen und Seeungeheuern folgenden Ganga voran
gewonnenen Roß durch Erde und Meer bis in die Tiefe der
Asche seiner Oheime, sobald als das ätherische Wasser sie berühr
bloß der Fluß Ganges gemeint sey, sondern — wie bei den Ae
das Urwasser überhaupt, versteht sich von selbst. Dieses quoll

demſelben Streitwagen (vahana), kam zum Kampf gegen die Aſuras. Die Brahmi umgürtet mit einer weißen Schnur, einen hohlen Kürbis — des büßenden Brahma's Waſſertopf — tragend, ihren Wagen zogen Schwäne (Brahma's Reitvogel Hanſa). Parvati kam auf Schiba's Stier, mit des Gatten Dreizack geſchmückt, die Schlange des Jahrkreiſes als Ring tragend, in welchem der Mond als Edelſtein prangte. Kumari mit der Lanze in der Hand, auf einem Pfau reitend. Sri kam auf einem Adler, mit einer Schnecke (Symb. der Feuchte), Wurfſcheibe (Symb. des Mondſpiegels), Keule, Bogen und Schwert (Symb. d. Strahlen) in ihren Händen. Die Sakti des Eber-Wiſchnu wählte die Geſtalt dieſes heiligen Thieres; die Sakti des Löwen-Wiſchnu, Naraſinhi kam mit aufſträubender Mähne, die bis zu den Sternen reichte. Indrani, in der Hand den Donnerkeil, reitend auf Indra's Elephanten, zuletzt kam die furchtbare Bhavani (Durga, Kali), mit ihrer hundert Schakals übertönenden Stimme, auch Iſani genannt, ihr Haupt mit dunklen Locken umwunden. Daß aber alle Sakti's nur die Eine ſind, nämlich die den Moiſaſur beſiegende Durga, (ſ. d.), beweiſt die Andeutung Colebrooke's, daß zuweilen alle acht den Namen Brahmi führen. Acht iſt auch die Zahl der Elephanten, die das Weltall ſtützen (vgl. d. Art. Zodiak). In der That werden die acht Saktis mit den acht Schutzgöttern (den Söhnen Brahma's), die den verſchiedenen Weltgegenden vorſtehen, (mit Indra, Agni, Yama, Surya, Waruna, Waju, Kuvera und Candra), oft genug verwechſelt; z. B. in dem von Colebrooke aus dem Markandaya-Purana überſetzten Gebet: Möge Brahmani mir den Vortheil aller Segnungen gewähren, mich im Oſten beſchützen, Narayani (Wiſchnu's weibl. Hälfte) im Südoſt meine Wünſche erfüllen, Mahaſwari (Schiba's weibl. Hälfte) mir im Süden alles geneigt machen, Camunda im Südweſt meine Feinde zerſtreuen, Kumari im Weſten ſie beſiegen, Aparavita im Nordweſt, Warahi im Norden und Naraſinhi im Nordoſt! Mögen die Mütter und wirkenden Kräfte mich vertheidigen!"

Salacia (die Salzige sc. Meerflut), Gemahlin Neptuns August. C. D. IV, 10.

Salagramaſteine (die), welche an einer Stelle des Gundakfluſſes (der *Κονδοχάτης* des Arrian Hist. Ind. IV, 4.) in Nepal gefunden worden, ihrer Geſtalt nach ſchwarz, rund und von Würmern durchbohrt, läßt die Mythe durch einen an Wiſchnu erfüllt gewordenen Fluch ſeiner Gattin Sri entſtanden ſeyn. Nach der Zahl der Durchbohrungen und Spiralwindungen glaubt man, der Stein enthalte Wiſchnu in verſchiedenen Charakteren. Z. B. ein Stein, der nur einmal durchbohrt iſt, und in dieſer Durchbohrung vier Spiralwindungen, außerdem ein dem Kuhfuß gleichendes Zeichen hat, faßt die Sri oder Lakſchmi-Narayana in ſich. Die meiſten dieſer Steine, ſagt Hamilton, ſind Ammoniten, von der Größe einer Orange, von ſchwarzem Kalkſtein, ſelten mit Adern durchzogen, immer mit einer metallnen Subſtanz durchdrungen. Oft ſind es nur Schalen ausgewitterter Ammonitenkerne, welche Chakra's oder Wiſchnuräder genannt werden. Sind es ganze Kugeln, ſo haben ſie häufig keine äußere Oeffnung, laſſen aber beim Reiben an einer Seitenſtelle das hohle Rad (Chakra), nämlich die Ammonitenconcameration, hervortreten, und dieſe Eigenſchaft erhebt ſie zum Amulet der Wiſchnuiten. Wilford (As. Res. XIV, p. 413.) erzählt von ihrer Entſtehung folgende Legende: Wiſchnu (der Erhalter) ſuchte, als ihn Schiba (der Zerſtörer) verfolgte, bei Maja (der Urfeuchte, aber auch die Göttin des Scheines und der Täuſchung) Hilfe, indem ſie ihn zum Felſen (Sala = סלע) umſchuf. Aber der Verfolger fand ihn bald aus, und fraß ſich in Geſtalt eines Wurmes (die Ammoniten-Moluske) durch den Fels. Als der verwandelte Wiſchnu dieß ein Jahr lang ertragen hatte, begann er ſo furchtbar zu ſchwitzen, daß aus der Gegend der (ſpäter bepilgerten) Tempel ein ſchwarzer Fluß (Kriſchna genannt) und ein weißer (Ghandaki: Candens) Strom, jener im Oſt, dieſer im Weſt hervorbrach. Als Wiſchnu nach vollendeter Weltrevolution wieder ſeine alte Geſtalt und Stelle als welterhaltende Gottheit annahm, gebot er dieſen Fels der Täuſchung (Sala-maya) anzubeten, weil

er in sich heilig war, ein Martyrthum. Die Sucher dieses Steines, sagt Wilford, gehen bis zu dem Orte Thaccacut, der am Ghandakistrom am Eingang der Schneegebirge liegt; im Süden desselben sey ein Dorf, Salapura oder Salagra genannt, wo sie sich Vorrath von demselben holen, daher auch der Stein und Fluß diesen Namen tragen soll.

Salamander, s. Phönix.

Salamis: die Friedensstadt auf Cypern (Σαλαμις, wie Salem v. שלם pax, quies), denn die daselbst verehrte Hauptgottheit war der molochistisch-saturninische Teucer, der Enkel des Höllenrichters Aeacus und des Charon, von mütterlicher Seite; Saturnus, wie Janus, ein Gott des Friedens; weil Saturns Stellung auf der Grenze, wo die Sphäre der Wandelsterne in die höhere Ordnung des Fixsternhimmels übergeht, den Gegensatz der im steten Wechsel begriffenen irdischen Schöpfung und der bewegungslosen Ruhe des Schöpfers, den Gegensatz der vielfach getheilten und bewegten untern Welt und der göttlichen Einheit der obern Welt andeutet. (Baur, der hebr. Sabbat, in der Tüb. Zeitschr. f. Theol. 1832. III.) Auch als Todesgott gibt Saturn-Moloch dem müden Lebenspilger den ersehnten Frieden nach den Mühseligkeiten des irdischen Daseyns. Daher heißt Salem (שָׁלֵם) der Ort, wo Jacob anlangt, nachdem er den Engel (des Todes) im Ringen (vgl. d. Art.) überwunden, d. h. den Dämon der Sinnlichkeit (vgl. Spannader) besiegt hat. Die Insel Salamis, Athen gegenüber (Iliad. 2, 557.) mit der gleichnamigen Stadt (Thucyd. II, 94.) läßt in diesem Namen auf daselbst heimischen Molochcult schließen. Daß dieser in Athen einst herrschend war, beweist der alle neun Jahre wiederkehrende Tribut der Stadt an Menschenopfern, die der stierköpfige Moloch in Creta empfieng, und welchen man von Theseus abschaffen ließ, weil dieser als Neptuns Sohn den Gegenpart des Feuergotts vorstellte, die schaffende, erhaltende Feuchte, gegenüber der verzehrenden Glut.

Salamis (Σαλαμις, spätere Form: Σαλαμιν), Tochter oder Mutter des Flußgotts Asopus, und Geliebte Neptuns (Apld. III, 12, 6. cf. Paus. I, 35, 2.) Da aber auch Panopeus (welches ein Präd. des „allsehenden" Zeus), ihr Gemahl genannt wird (Phanodemus ap. Nat. Com. VIII, 13.) so ist sie die in jeder Jahreshälfte einem andern der beiden Brüder vermählte Mondgöttin, und Jupiter Salamius (Tacit. Annal. III, 62.) jener, euphemistisch: Zeus ξενιος genannte, Menschenopfer heischende Moloch auf Cypern, welcher im Sommer durch Feuer, wie Neptun im Winter durch Wasser die Auflösung des physischen Lebens herbeiführt.

Salben, über die myst. Bed. dieses Gebrauchs bei der Einweihung der Bätyle, Priester und Könige s. d. Art. Messias z. Anf. u. Oel.

Salius, Präd. des Ares ἁλμενος bei den Römern, nach ihm hießen seine von Numa eingesetzten Priester, deren Zahl jener der Monate entsprach, Salii. Und mit ihren Schilden (Ancilia v. Mars ancus), deren Verfertiger: Ma-murius (sc. Mars), — oder, wie Servius (Aen. 8, 285.) will: Morrius, der Vejenter König (Gott) — und von denen nur eines echt war, um auf den Zodiak anzuspielen, dessen 12 Stationen die Sonne zwar alle in Jahresfrist durchläuft, aber immer nur in Einem sich befindet — machten sie am ersten Tage des Jahrs (am 1. März, wo Mars noch ancus, wie Zeus der Gefesselte, im wiederkehrenden Lenz erst durch Hermes seiner Bande befreit) denselben Lärmen, wie auf Creta die Corybanten, am Geburtstage des Zeus. (Vergl. d. Art. Hinken und Jalmenus). Die Tracht der Salier, welche wie die Camillen unverwaist seyn mußten, war eine bunte Tunica, über welche um die Brust ein breiter ehemer Gurt gelegt wurde, eine verbrämte Toga, mittelst Heften aufgeschürzt, eine eherne Spitzhaube (apex) und ein Schwert. In der rechten Hand hielten sie ein ehernes Stäbchen, in der linken den Schild, der an einem Riemen um den Hals hing (Dion. II, 71. Plut. Num. c. 13.). Die Umzüge der Salier hießen Mamuralia. In einer Opferprocession ging ein Mann rings mit dicken Häuten umhangen, der den Mamurius (Mars) vorstellte und auf seinen Leder-

panzer mit Stangen ſtoßen ließ (Lyd. de mens. III, 29. IV, 36.). Eine Bildſäule deſſelben befand ſich auf dem Quiriniſchen Berge — weil Mars: Quirinus. Das Hauptgeſchäft der Salier war der Waffentanz nebſt Abſingung von Liedern zu Ehren des Gottes. Ueber ihnen ein Vortänzer (praesul), Vorſänger (vates) und Vorſteher (magister). Die Geſänge, von der Flöte begleitet, hießen axamenta. Ihre Abfaſſung ſchrieb man dem Numa zu. Die Umzüge hatten für die Stadt dieſelbe Bedeutung, wie jene der Arvalbrüder für die Fluren, beide Ceremonien galten dem Mars. (Der März war der dem Mars geweihte Lenzmonat, in welchem die Arbeiten des Krieges und des Landbaues zugleich begannen.) Die heiligen Schilde gehörten zu den Unterpfändern der Weltherrſchaft Roms.

Salmacis, ſ. Salz.

Salmoneus (Σαλμωνεύς = צַלְמֹנִי): Schattenbild, weil er nicht der wirkliche Zeus, für welchen er in Elis, wo Zeuscult vorherrſchend, durch Nachahmung des Blitzes ſich auszugeben trachtete — eigentlich mit Recht, denn als Sohn des Athamas (Hyg. Astr. P. II, 70.) war er der Zeus ἀταβυριος oder λαφυστιος — und daher dieſelben Opfer wie Zeus heiſchte (Apld. I, 7, 2.) ſondern der unechte, daher ihn Zeus mit ſeinem Blitze tödtete (Aen. 6, 585.). Ebenſo war ſeine Gemahlin Sidero, die an Here's Altar endete, nicht die wirkliche Juno, ſondern Beide: Zeus καταχθονιος und Perſephone. Daher Salmoneus in die Hölle geſtürzt (Aen. l. c.), ſowie die im Schattenreich richtende Dice als Ἀλκι-δικη, des Salmoneus erſte Gemahlin: Perſephone. Oder auch Salmoneus, als Sohn der Εὐ-αρετη (Apld. I, 7, 3.) und Vater der Τυρώ — die des Ares Τφρας Amme war — als Gemahl der „Eiſenfrau" Σιδηρώ war er Ἄρης, dem als Planet das Eiſen (σιδ-ηρον) geweiht; daher Salmoneus in dem durch Marscultus berühmten Theſſalien herrſchte. Und wie Ares ein Sohn der Luftgöttin Here, ſo war, nach Apollodor (I, 7, 2.) Salmoneus ein Sohn des Aeolus. Doch verſchmelzen ſeine beiden Väter Aeolus und Athamas wieder in einander, weil Zeus Beherrſcher der Luftregion iſt, und der Sturm verkündende Ziegenſchild ſeine Waffe. Verzehrte dennoch des Zeus Blitz den Salmoneus ſo ſind doch beide ſo wenig verſchiedene Weſen als Lycaon und Zeus λυκαῖος.

Salpinx, ſ. Poſaune.

Salſette (von den Salzwerken am Meere benannt), eine Inſel, durch die Grottentempel von Kenneri berühmt. Der Berg, in welchem ſie ſich befinden, hat die Form eines Hufeiſens, und iſt in der Form eines Amphitheaters ausgehöhlt, ſo daß im Hintergrunde deſſelben ein großes Baſſin zu einem See geſtaltet wurde, über welchen vormals eine Brücke von 100 Fuß lang ſich zu den verſchiedenen Tempeln wölbte, von welcher noch die Strebeſtufen ſichtbar ſind. Der Haupttempel, welcher hier in Porphyr ausgemeißelt wurde, hat eine impoſante Höhe und mißt 100 Schritt Länge bei 40 Schritt Breite, auch iſt er mit unzähligen Säulengängen, Treppen, Kammern und Teichen aus lebenden Felſen verſehen, und ſeine Wände bedeckt mit einer Menge noch ungeleſener Inſchriften und Sculpturen, die ſich ſowohl auf den Dienſt Buddha's, als den indiſcher Gottheiten, wie z. B. des Schiba beziehen; es findet ſich hier ſogar ein Tempel der dem Buddha vorzugsweiſe angehört: er iſt gewölbt, hat eine Länge von 83, eine Breite von 30 Fuß, und wird von zwei Reihen achteckiger Säulen getragen, welche oben mit Elephantencaryatiden geziert, im Felſen ſtehen blieben. (Bohlen alt. Ind. II, S. 78.)

Salus (Heil), eine Göttin der Römer, welche der Hygiea der Griechen entſpricht. Mit ihr darf die für die Staatswohlfahrt ſorgende Salus publica nicht verwechſelt werden. Sie wurde vor einem Altar ſtehend, um welchen ſich eine Schlange wand, in der einen Hand ein Opfergefäß, abgebildet. Das Haupt iſt zuweilen mit Lorbeern bekränzt.

Salvator (St.) ab Horta — abgeb. als Franziskaner, Bäumchen in der Hand.

Salz (das), nach dem Meere (ἅλς, sal) benannt, aus welchem Aphrodite die

Schaumgeborne hervorstieg, war darum dieser Göttin — mit welcher die in den Herm-aphroditus verliebte Quellnymphe Salmacis („Venus alma mater rerum") identisch ist — geheiligt, und das erste Erforderniß bei ihren Opfern. Wie Aphrodite ist ja auch Salz das Erzeugniß des Meeres, und die Aegypter nannten es darum „Schaum Typhons," weil dieser die Meereswüste beherrscht. Ihre Priester enthielten sich daher desselben in der Reinigungszeit (Plut. de Is. c. 5.), auch darum, weil es die Keuschheit gefährde (Plut. Symp. V, 10.). Dadurch wird die Bezeichnung: homines salaces (f. geile Menschen) erklärt, so wie, warum Loth's Frau, welche der Tradition zufolge: Adith (עֲדִית voluptuosa) hieß, sich umblickend nach der „Stadt der Sünder", in eine Salzsäule verwandelt wurde. Denn sie wollte das nach der Materie sich sehnende irdische Weib bleiben, die nicht zum Geiste auferstehen sollte. Daher ward sie zu Salz, welches als der erste Körperstoff, den die Kälte (Finsterniß oder doch deren Wirkung) aus dem Wasser (den Ursprung aller Zeugungen) erzeugt, ein Symbol der materiellen Lust war. Darum heißt auch der Urheber der Sinnlichkeit: der Teufel, in der Exorcisationsformel: Creatura salis, oder auch der noch nicht durch das Bad der geistigen Wiedergeburt vom Schlamm der Erbsünde gereinigte Täufling (Assemanni cod. liturg. II, p. 45.). Wenn demungeachtet in der abendländischen Kirche die sparsio salis bei der Taufe nicht fehlen darf, so lassen sich dafür mehrere Gründe angeben. Zuerst die gleichsam, wie Feuer reinigende Eigenschaft desselben (Marc. 9, 49. 50.), sodann konnte der alttestamentliche Salzbund (ברית מלח ἅλας διαθήκης) auf die Taufe, insofern auch diese ein Bund mit Gott, übertragen werden. Endlich konnte zur Annahme dieses Brauches Ez. 16, 4. bestimmen. Hier werden die Handlungen angegeben, welche bei der Geburt eines Kindes vorgenommen werden. Sie sind: das Ablösen der Nabelschnur, das Baden im Wasser zur Reinigung und das Reiben mit Salz. (Dieser Gewohnheit erwähnt auch Galen de sanit. I, c. 7: Sale modico insperso cutem infantis densiorem solidioremque reddi.) Da nun die Taufe auch bei den Erwachsenen als die Wiedergeburt betrachtet ward, so wollte man bei derselben auch dieses Attribut bei der leiblichen Geburt nicht fehlen lassen. Die Anwendung des Salzes bei Bündnissen war von symbolischer Bedeutung, weil es gegen die Verwesung und Auflösung schützt. (Plin. XXI: Salis natura est per se ignea . . . defuncta etiam a putrescendo vindicans, ut durent ita per saecula.) Und weil die Gastfreundschaft bei Privaten dieselbe Einigung hervorrief, wie das feierliche Bundesopfer bei ganzen Völkern — denn auch die einfache Mahlzeit war ein Opfer (Hartung R. d. Röm. I, S. 81.) — so vertrat auch hier das Salz die Stelle anderer Bundessymbole. Daher Demosthenes (de fals. leg.) von einem, der das Gastrecht verletzt: *πᾶ δ' ἅλες, πᾶ τράπεζαι, ταῦτα γὰρ τραγωδεῖ παριών.* Auch dachte man an die Reinheit des Salzes (Diog. Laert. VIII, 35: *περὶ τῶν ἁλῶν ὅτι δεῖ παρατίθεσθαι πρὸς ὑπομνησιν τῆ δικαίᾳ. οἱ γὰρ ἅλες πᾶν σωζουσι ὅ τι ἂν παραλάβωσι καὶ γεγόνασιν ἐκ τῶν καθαρωτάτων, ὕδατος καὶ θαλάττης*). Daher das Sprichwort: „purior salillo" (Catull. ep. 23, 19.), daher „Deos homini quod conciliare valeret — puri lucida mica salis" (Ov. Fast. I, 338.), daher das Salz von Plato θεοφιλές genannt, von Homer θεῖον ἅλα, und nicht nur bei heidnischen Opfern ein wichtiges Erforderniß, sondern auch im levitischen Opferdienst unerläßlich (3 M. 2, 13.). Der Talmud wollte wissen, daß es nicht Kochsalz, sondern bituminöses war (מלח סדומית Menachoth fol. 21 a.). Als Grund, warum man bei Opferungen diesem Salz den Vorzug gab, führt das Buch Jalkut Simeoni in Levit. 2, 13. an: daß das sodomitische Salz das Verbrennen der Fleischstücke schneller bewirkt haben soll, indem es die Feuchtigkeit schneller aussaugt; sodann, weil der üble Geruch, welchen das viele Fleisch von sich gab, den Priestern bei ihrem Dienste beschwerlich fallend, durch das Bestreuen der Opferstücke mit diesem Salz seine Heftigkeit verlor. Daß bei den Römern der Tisch fortwährend mit dem Salzfaß geziert seyn mußte (Arnob. adv. gent. II, 67.), geschah aus Verehrung gegen die Penaten (Hartung Rel. I, S. 80.).

Die Heiligkeit des Salzes findet sich auch bei den alten heidnischen Germanen vor (Tacit. Annal. XIII, 57.). Daher der streitige Besitz der Salzbäche eine gerechte Ursache zum Kriege, weil man Salz erzeugende Oerter dem Himmel näher glaubte, und das Gebet nirgends sonst so nahe vernommen würde (Mone Cur. Hdth. II, S. 27.).

Samen, s. Säen.

Samia, Präd. der Here ἀχρια auf der nach ihrem Cultus benannten Insel Samos (v. שָׁמָה eminere σάμος ἐκάλεν τὰ ὕψη bezeugt auch Strabo). Dieses orientalische Prädicat für die am Himmel prangende „hohe" Mondgöttin darf nicht befremden, da die Insel eine der frühesten Niederlassungen der Phönizier war. Unter den Argonauten wird der von den Phöniziern abstammende Ancäus aus Samos genannt (Burmann Catalog. Argon. zu Valerius Flaccus p. XCVIII, ed. Harl.). Samos hieß auch die „Jungfräuliche" (Parthenia), weil Juno daselbst geboren und vermählt worden seyn soll.

Sammael (סָמָאֵל) i. e. Giftgeist v. סַם venenum und אֵל deus, oder: der Linke (שְׂמֹאל), beide Etymologien sind von den Rabbinen angewendet worden; die erstere paßt auf ihn als Urheber des Todes, denn er hatte die Gestalt der Schlange im Paradiese angenommen, um das erste Menschenpaar zu verführen, daß es von der sterblich machenden Frucht koste; aber auch die andere Etymologie paßt, weil er oft: die linke Seite (סטרא אחרא) genannt wird, vielleicht, weil er zugleich mit der Eva aus der linken Ribbe Adam's geschaffen worden, was damit bewiesen wird, daß der erste Buchstabe im Namen Sammaels, das ס zum Erstenmal in dem Verse 1 M. 2, 2.: וַיְסַגֵּר vorkömmt, und dessen tieferer Sinn erkannt wird, wenn man nach Zoroasterschem Philosophem das böse Prinzip als Urheber der Körperwelt anerkennt, welche die Alten als die bedeckende, einschließende Materie überhaupt versinnlichten (סבח = סמת obtego, pango zusammenfügen, verdichten, verfinstern). Nebstdem heißt Sammael, ebenfalls nach Zoroasters dualistischem System, das die Juden in Babylonien kennen lernten: der andere Gott (אֵל אַחֵר). So deutet man Ps. 81, 10. So wird auch Sammael als „Adam Belial" (אדם בליעל), dem göttlichen Urmenschen „Adam Kadmon" (אדם קדמון) gegenüber, bezeichnet. Ursprünglich waren Beide Ein Wesen, „Sammael, bevor er gesündigt, war ein Seraph mit sechs Flügeln, aber nach dem Fall Adams war er aus dem Himmel gestürzt worden." So erzählen das Buch Sohar, die Pirke Elieser und andere rabbinische Schriften: Sammael soll sich einst selbst vor Gott gerühmt haben, daß er der Urheber alles Geschaffenen in der Körperwelt sey. Die Stelle lautet: „Herr der Welt! die Menschen sind meine Kinder, denn ich habe den Begattungstrieb in sie gelegt" (Eisenmenger II, S. 464.). Auch die Zeiten der Weiber werden von Sammael abgeleitet, weil er bei Eva das jus primae noctis genossen; und Dämonen zeugte er mit ihr, wie Adam mit der Lilith. Die Rabbinen identisiren ihn mit dem rothen Planeten Mars, und deshalb auch mit dem „rothen" Edom, der für ein rothes Hülsengericht sein Erstgeburtsrecht (seine himmlische Seligkeit) hingegeben, denn Sammael ist das „Oberhaupt der Hülsen" (ראשׁ הקליפות). So werden nämlich die Dämonen von den Kabbalisten genannt, weil sie der Körperwelt näher sind als die reinen Lichtgeister. (Bekanntlich waren auch die Manen der Römer, sowie die gespenstischen Lemuren nur mit Bohnen zu beschwichtigen, wie Esau mit Linsen.) Endlich war auch Esau's Enkel Amalek (s. d.) mit Sammael identisirt worden, wegen 2 M. 17, 16.

Samothrace, war jene, den Mündungen des Hybrus und Lyssus gegenüber, am Eingang des Meläischen Meerbusens gelegene, durch ihre Mysterien berühmt gewordene Insel. Ihre beiden Hauptgottheiten waren Castor und Pollux, das Dioscurenpaar, deren Beistand die Seefahrer anriefen. Darum hieß es: Pelasger (Meerbewohner oder Meerdurchsegler) hätten diese Insel zuerst bewohnt (Herod. II, 51.), die, zufolge dem Heraclides Pontius, ursprünglich: Leucania (Alba) geheißen, oder Leucosia (Schol. Apollon. 1, 917.), aber Thracier und flüchtige Samier hätten

zur Aenderung ihres Namens Anlaß gegeben. Strabo (in Exc. VII, extr.) weiß, daß Samos ihr älterer Name geweſen (ἐκαλεῖτο ἡ Σαμοθράκη Σάμος πρίν). Samos wird ſie alſo von den Meerdurchſegelnden Phöniziern genannt worden ſeyn. In der That iſt der Name Samothrace ſo jung, daß ihn ſelbſt Homer noch nicht kennt, und Virgils Ausdruck: Threiciiamque Samon quae nunc Samothracia fertur das Allerſpäteſte. Die Dioſcuren hießen in der Myſterienſprache der Prieſter von Samothrace: Axierus und Axiocerſus (Strab. X.). Nach ägyptiſcher Sitte (Horap. Hierogl. I, 12.) wurden dieſe beiden Repräſentanten der zwei Grundweſen männlich und weiblich dargeſtellt (Varro L. L. VI, 111.), was zur Folge hatte, daß endlich auch eine weibliche Cabira, Namens Axiocerſa die Zahl der Cabiren vermehrte. Aber es blieb nicht bei dieſer Zahl, denn dieſen dreien wurde ein vierter, obgleich niedern Ranges, Namens Camillus beigegeben (Schol. Apollon. 1, 922.). Da aber Tertullian (de spect. VIII.) nur von drei Altären ſpricht, ſo war der Letztere, wie ſein Name andeutet, nur Adminiſtrant der erſtern (vgl. d. Art. Cabiren). In der Folge wuchs die urſprüngliche Zahl von zwei Cabiren (Schol. Apollon. 1, 922.) ſogar bis auf ſieben an, ſeitdem ägyptiſch-phöniziſcher Einfluß (Diod. III, 55. cf. Euseb. Pr. ev. I.) von ſieben Söhnen Sydyks — welcher mit dem Phthas der Aegypter identiſch — ſprechen ließ. Die Hellenen gaben, zufolge dem Pherecydes, welchem Nonnus (Dion. 29.) folgt, den Cabiren den Hephäſtus und die Cabira, eine Nymphe Thraciens zu Eltern. (Wenn Welcker dieſe Nymphe deshalb: Feuerweib nennt, Καβειρω v. καιω, καυω!! ableitend, ſo vergißt er an ihre Abſtammung vom Meergott Proteus, an ihre Identität mit Ceres Cabiria, die auf einer Münze von Sardes das Ruder zum Attribut hat; die Vermählung mit Vulcan iſt als jene des Waſſers mit dem Feuer zu verſtehen, denn die Cabiren als Perſonificationen der beiden Grundweſen, ſind eben ſowohl Feuergötter als Schiffspatrone.) Acuſilas aber will nur den Cadmillus als eine Frucht dieſer Verbindung kennen. Griechiſcher Einfluß verdrängte die urſprünglichen Namen der Cabiren. An deren Stelle traten nun Demeter und Perſephone nebſt Pluto, Cadmilus ging in den Hermes ἰθυφάλλικος über, welchen man mit dem Jacchus der eleuſiniſchen Myſterien verwechſelte. Als endlich auch der Einfluß der Orphiker hinzutrat (Jambl. vit. Pyth. c. 27.) ſuchte man Beziehungen zwiſchen den cabiriſchen Gottheiten und Aphrodite, Pothos und Phaethon, denen der berühmte Scopas Statuen errichtete. (Scopas fecit Venerem et Pothon et Phaethontem, qui Samothrace sanctissimis ceremoniis coluntur. Plin. 36, 4.) Pauſanias nennt ſie: Eros, Himeros und Pothos. Phaethon ſollte den Axieros repräſentiren, Aphrodite die Axiocerſa, und Pothos oder Cupido den jungen Cadmilus, welcher die beiden zeugenden Grundweſen zuſammenführt. Der Cabirencult verbreitete ſich von Samothrace nach Pergamus, Theſſalonich und andere Hafenſtädte. Diodor führt die Gründung der Samothraciſchen Myſterien auf einen Prieſter, Namens Samus zurück. Da dieſes Wort hoch bedeutet, ſo läßt ſich dies entweder aus der localen Beſchaffenheit der Inſel erklären, weil ihre Gebirge aus dem Meere hervorragten, oder es bezieht ſich auf die Sonne (Ἄχριος); und nahm man zwei große, mächtige Götter (θεοι μεγαλοι, Dii potes, Ἄναχτες) an, auch auf die Mondgöttin — Here ἀχμια in Samos — hier in ein männliches Weſen: Caſtor (neben Pollux) umgewandelt — deren Geſchlechtsverſchiedenheit noch Varro kannte — und die zwei über den Helmen blinkende Sterne (Diod. IV, 43. cf. Horat. Carm. I, 3, 2.) ließen ſie als die Hohen am Firmament leuchtenden Potenzen erkennen. Die Einweihung der Fremden in dieſe Myſterien, von welchen man als Initiirter ſich in Seeſtürmen Schutz verſprach (Ap. Argon. 1, 915—18.), ſoll zuerſt der „Götterdiener" Jaſion (Creuzer II, S. 352.) — den ich mit dem prieſterlichen Adminiſtranten Cadmilus ſowie mit Dardanus einem der erſten Cabiren (Plin. 4, 23.), der die Myſterien von Samothrace, das von ihm Dardania genannt, nach Etrurien brachte, für identiſch halte — vorgenommen haben. Der Glaube der Schiffer an den Beiſtand der Cabiren —

Dardanus sollte zuerst im Gebrauch des Ruderns unterwiesen haben Diod. V, 48. — erklärt allein die zahlreichen Besuche der Fremden auf dieser eines Hafens entbehrenden durch keine andern Gründe anlockenden Insel (Plin. l. c.). Auch die Phönizier (Eus. Pr. ev.) schrieben diesen Cabiren die Erfindung der Schifffahrt zu, weshalb auch ihre Bildsäulen an dem Hafen aufgerichtet waren, um die den Meeresstürmen Entronnenen zu ihrer Verehrung, und die Gläubigen, welche in der Gefahr ihren Beistand angerufen, zur Erfüllung ihrer Gelübde aufzufordern. (Alii complures magnos deos affirmant simulacra duo virilia, Castoris et Pollucis, in Samothracia ante portum sita, quibus naufragio liberati vota solvebant. Serv. Aen. 3, 12.) Der Hohepriester (*Κοίης* = כֹּהֵן) empfing die Anlandenden am Gestade (Val. Fl. 2, 435 sq.). Wenn Hesychius (*v. Κοίης*) behauptet: der einweihende Priester hätte die Macht gehabt, selbst eine Blutschuld zu sühnen, so kann dies nur auf unvorsätzlichen Todschlag sich beziehen; weil dem Evander, welcher am Altar des delphischen Apollo den Cumenes getödtet hatte, aus diesem Grunde die Aufnahme zu den Weihen verweigert wurde (Liv. 42, 15. 45, 5.). Aber nicht bloß Sicherheit auf dem Meere versprachen sich die Initiirten, sondern Wohlfahrt verschiedener Art, Gesundheit des Leibes und der Seele; daher *Σάος* oder *Σάων* (Salvus), der erste Gesetzgeber auf dieser Insel, deren höchster Berg den Namen *Σαωκίς* führt (Diod. V, 48.). Weil von diesen Weihen der selige Zustand nach dem Tode abhängig war, so beeilte man sich, sogar Kinder in diese Mysterien aufnehmen zu lassen, welches Beispiel in Athen Nachahmung fand (Donat. ad Terent. Phorm. 14.). Wer aber während seines Lebens diese Ceremonie verabsäumt hatte, durfte sogar hoffen noch als Leiche dieser Wohlthat theilhaftig zu werden. Man berief sich dafür auf die Angelos, eine Dienerin der Here, deren Schminke sie gestohlen, und um der Strafe zu entgehen, soll sie sich hinter einen Leichenconduct versteckt haben. Zeus, ihr Vater, befahl den Cabiren die Reinigungsceremonien mit ihr vorzunehmen, nachdem sie die Ufer des Acheron überschritten hatte d. h. nachdem sie gestorben war (Schol. Theocr. 2, 12.). Die Einweihung in der Kindheit mag deshalb so vielen Beifall gefunden haben, weil man in dem Alter der Unschuld sowohl der vom Priester dem Novizen abgeforderten Beichte als der Sühngebräuche enthoben war. Der Myste im reifern Alter schmückte sein Haupt mit einem Olivenkranz, auch durfte nicht die Purpurbinde (*ταινία* Sch. Ap. 1, 9.) fehlen, denn um die Herzgrube gelegt, sollte sie zuerst dem Ulysses Schutz vor dem aufrührerischen Meere geboten haben (Schol. Apoll. 1, 917.), und der ebenfalls auf Samothrace geweihte Agamemnon verdankte dem Zauber des Purpurmantels in einem Volksaufruhr seine Rettung (Ibid.). Man wird hierbei veranlaßt, an den Schleier (vgl. d. Art.) zu denken, in welchen die beiden Cabiren, als wären sie Mumien, eingewickelt auf dem Schiffsschnabel stehend, auf einer Münze von Ascalon vorkommen (Creuzer II, S. 345. Anm. 29.). Die rothe Farbe ist hier, wie der rettende Kokkusfaden der Rahab (Jos. 2, 18.), Lebenssymbol (vgl. d. Art. Farben S. 14.). Nebstdem war zu Sparta und Messene eine purpurne Chlamys das Kleid der schützenden Dioscuren (Paus. Mess. 27, 1.). Ein *ἱερὸς λογος* von dem Purpurtuch, worin der Kopf des von seinen Brüdern erschlagenen Cadmilus eingewickelt gewesen, gab über diese Sitte mythische Auskunft. Der Erschlagene war ja der von den Titanen zerstückte Dionysus, das dionysische Gewand war die Crocota. Die nur zur Nachtzeit begangene Ceremonie der Initiation geschah wie folgt: Der Novize wurde in dem oben beschriebenen Anzug auf einen Thron gesetzt, alle anwesenden Eingeweihten schlossen einen Kreis um ihn, und indem sie sich an den Händen faßten, führten sie einen Kreistanz auf, wobei Hymnen gesungen wurden. Davon hieß ein eigenes orphisches Gedicht *Θρονισμοί*. Diese Tänze waren der wichtigste Theil der Initiationsgebräuche; und mit Gesang verbunden — was das Wort *χορευειν* andeutete das immer eine Vereinigung beider Künste bezeichnet — sollte es an die Harmonie der Sphären mahnen. Denn der Eingeweihte galt gleich einem Verstorbenen, die

Seligen gehen in Sterne über, führen also Sternentänze auf, der auf dem Throne sitzende Eingeweihte, stellte dann das Bild des Weltgeistes vor, und die um ihn tanzenden, Hymnen singenden Mysten — muthmaßlich sieben — repräsentirten die Planeten. Der Nachhall einer dieser Hymnen hat sich vielleicht in der dritten Orphischen, einem Lobgesang auf den Himmel erhalten. (Der Gesang schließt mit dem Wunsche für den Neugeweihten: *κλυθ ἑπαγων ζωην ὁσιην μυστη νεοφαντη.*)

Sandelholz (das) steht bei den Indiern im Rufe großer Heiligkeit. Nur Brahminen dürfen den Sandelbaum fällen, dessen Holz zum Rauchwerk und andern religiösen Ceremonien unentbehrlich ist. Die Götterbilder in den Buddhatempeln sind alle aus diesem Holz geschnitzt, und zwar nicht von Menschen, behauptet die Sage, sondern die Götter selbst sollen sie vom Himmel herabgesendet haben (Ritter Erdk. As. IV, 1. S. 818. 821.). Eine der Tibetischen Legenden erzählt: Dem indischen König Udajana von Magdha ward während der Abwesenheit Buddha's aus Jambu Dwipa die Zeit lang, er gab daher dem Maha-Modgalwani (dem Dädalus des myth. Indiens) den Auftrag: „Verfertige mir ein ähnliches Bild von Buddha, damit mein Gemüth Befriedigung finde." Und der Künstler begab sich mit Windeskraft in das Geisterreich, und verfertigte daselbst aus Sandana-Holz ein Bild, Buddha in Allem gleich, wie er aufrecht stehend mit vereinten Händen lehrt (also nicht mit untergeschlagenen Beinen kreuzweis sitzend, wie der mehr moderne Typus aller Buddhafiguren; daher hierin die antike würdige Form der Darstellung zu finden ist, indeß jene nur ein späterer ceremonieller Styl, wie er auch bei türkischen Völkern in Gebrauch kam, zu seyn scheint). Dieses Bild, erzählt die Legende weiter, brachte der Künstler aus dem Geisterreich, und als nachher Buddha selbst von den Tegeri's (Geister) zurückkehrte, kniete dieses Sandelholzbild von selbst vor ihm nieder und Buddha sprach folgende Weissagung: „Tausend Jahre nachdem ich dahin gegangen seyn werde, wird dieses Bild sich zum Reiche Chara Kitad (Mongolenland) erheben, und der Nordgegend viel Heil bringen." Diese Prophezeiung bezieht sich auf die Einführung des Buddhaismus in Nord-China. Daher die Heiligkeit des Sandelholzes durch alle Völker der mehr als hundert Millionen Buddhisten gewandert ist, und lange vor der christlichen Zeitrechnung als köstliches Material zum Götterbilde dieses Holz galt. Uebrigens spielt das Sandelholz in vielen buddhistischen Legenden eine Rolle, selbst in Ceylon, Nepal und anderwärts, wie z. B. in Bhutan (As. Res. XV, p. 145.) wo dessen Heimat unbekannt ist, und wohin es nur durch den Cultus verbreitet werden konnte. Aber nicht bloß im Osten, auch im Westen ist der religiöse Verbrauch dieses kostbaren Holzes allgemein. Wenige Pilger verlassen Mekka, ohne wenigstens da Rosenkränze aus Sandelholz für ihre Freunde mit in die Heimat zu nehmen. So geht das Sandel auch durch die ganze mahomedanische Welt.

Sangarius, s. Sagara.

Sani od. Sanischara d. i. der Langsamgehende, Präd. des Planeten Saturn bei den Indiern, wegen seines langsamern Umlaufs im Verhältniß zu den andern Wandelsternen. Er reitet (weil er Todsender — infestum Saturni sidus) auf einem Raben, Pfeil und Bogen in den Händen, auf dem Haupte eine Krone, die von einem Stern umgeben ist (As. Res. VII, p. 239.). Weil dieser als Planet, Urheber der Dürre, indem man ihm die Schuld beimißt, daß er das Wasser zurückhalte, darum wird bei seinen Opfern folgendes Gebet gesprochen: „Möge das göttliche Wasser uns günstig seyn zu erfrischendem Getränk und zur Vermehrung unserer Güter! Möge dies dem Sani gebrachte Opfer wirksam seyn!" Durch Wischnu's Vermittlung kann dieser alle Feuchtigkeit verzehrende Planet, der Erde nur während seines Laufes durch die vier Zeichen des Thierkreises, von der Rohini vorwärts, schaden. Da er einst zur Zeit des Königs Dasaratha (König der Feuchte) von Ayodhya an diese Zeichen kam, und die ganze Welt vor seinem schädlichen Einfluß sich fürchtete, rieth der Weise Wasistha dem Könige, er solle sich dem bösen Gestirn mit Gewalt der Waffen ent-

gegen ſtellen. Der König begab ſich auf ſeinen Wagen, der ihn in jede Höhe trug, vor jene Sternbilder, und zwang den Sani durch ſeine Waffen, wieder umzukehren (As. Res. III, p. 379. 460.). Auch Sonnerat (Reiſ. I, S. 105.) ſchildert den Sani als einen böſen Planeten. In der Abbildung, die er von ihm gibt, ſitzt dieſer Gott gekrönt auf dem Raben, hat vier Arme — wie ſein italiſcher Namensverwandter Janus Quadrifrons, der Mitregent Saturn's, vier Geſichter — in zwei Händen einen Dreizack tragend, und umgeben von zwei großen Schlangen (Tab. 60. 157.). In derſelben Stellung und mit denſelben Attributen erſcheint er bei N. Müller (Gl. W. u. Kunſt d. Hindu Tab. III, fig. 99.), doch haben die beiden Schlangen noch bedeutender einen Menſchen in ihrem Rachen, als wollten ſie ihn zerreißen.

Saon, ſ. d. folg. Art.

Saotes (Σαωτης i. q. Ἰασων), Präd. des Zeus zu Theſpiä, angeblich, weil er — der Lenzbringer — durch ein Orakel anrieth, wie man den (Winter-) Drachen erlegen könne, welcher alljährlich (an den Sühnfeſten im Frühlinge) Knabenopfer heiſchte (Paus. Boeot. 26.). Dieſer Drache war wohl Zeus ſelbſt geweſen, der als Schlange die Proſerpine beſuchte. Aber im Frühjahr wandelte er ſich in den befruchtenden Widder um, alſo (der mit Zeus identiſche) Jaſon (ſ. d.), welcher den das Widdervließ bewachenden Drachen erlegt. Da auch Dionyſus: σαωτης hieß (Paus. Cor. 31.), ſo kann nur der Cultus des Frühlingsgotts, nicht aber ein vereinzeltes hiſtoriſches Factum dieſe Namengebung veranlaßt haben. Und Σαων der Sohn des Zeus — oder des Hermes ἰθυφάλλικος, φωσφορος, κριοφορος — und der „rinnenden" Rhene (Ῥηνη), welcher auf Samothrace Geſetze gab (Diod. V, 47.) iſt nur ein Präd. des Zeus Ammon ſelber, welcher auf der Flucht vor der Schlange Typhon des Widders Geſtalt angenommen. Geſetzgeber war er, inſofern nach den Winterſtürmen der Lenz die Harmonie in der Natur wiederherſtellt.

Sapandomad (auch Eſpandarmad), Ormuzd's Tochter, Ized der Erde, von ihr iſt das erſte Menſchenpaar (Meſchia und Meſchiane) gebildet, d. h. der Menſch iſt aus Erde.

Sara (שָׂרָה i. q. צָהֳרָה: die Strahlende, das ausgefallene ה kömmt noch in שַׂהֲרוֹן lunula Jeſ. 3, 18. zum Vorſchein. Das Stw. iſt צָהַר, זָהַר od. שׂהר σειριάω. In einigen Sprachen indiſcher Abkunft z. B. im Mongoliſchen heißt wirklich noch Sara: Mond) — Gemahlin Abrahams, deſſen Name aus אַב חָמוֹן (Sol vgl. Baal Hammon) in אַב הָמוֹן (1 M. 17, 4.) umgeſtaltet, und endlich noch um ein ר vermehrt wurde, für welchen Buchſtaben der bibliſche Referent, ſonſt um etymologiſche Erklärungen nicht verlegen, keinen Grund anzugeben weiß, ſo daß man berechtigt iſt, an den aus dem Oſten eingewanderten Brahma zu denken, welcher hier ein א praefix. erhielt (אַבְרָם), bis der weſtaſiatiſche Cultus des Baal Hammon den ältern ausländiſchen Namen des Sonnengottes verdrängte, aber an die Wegräumung des ſeinen fremden Urſprung verrathenden ר vergeſſen haben mochte. Sara verhält ſich zu ihrem Bruder und Gemahl Abram, wie Saraswati zu ihrem Bruder und Gatten Brahma; d. h. ſie iſt als Mondgöttin, wie Here Schweſter und Gemahlin des Sonnengotts. Diejenigen, welche שָׂרָה: Δεσποῖνα, Domina überſetzen, geben uns ein Recht auch an die מַלְכָּת des Jeremia (7, 18.) zu denken, welche die weibliche Hälfte des מֶלֶךְ iſt. Darum iſt Sara abwechſelnd (d. h. im Winter) im Beſitz des אַבִי־מֶלֶךְ (vgl. d. Art. Herumirren d. Erzv. am Ende).

Sarapis, ſ. Serapis.

Saraſwati, die Gemahlin, Tochter und Schweſter Brahma's, ihr Name könnte wohl Luna domina überſetzt werden, denn Sara bedeutet die Glänzende, v. Stw. swar, sur: leuchten, und die zweite Hälfte des Namens zeigt, wie Parvati u. a. m. das Geſchlecht an; allein der Miſſionär Paullin a Bartholomäo denkt an Sarasa: Harmoniſche Rede und wada: Ausdruck, weil ſie die Göttin der Harmonie iſt, denn ſie adminiſtrirte ihrem Gemahl, der ſie aus ſich ſelbſt gezeugt hatte, wie Zeus die

Pallas, bei der Weltſchöpfung als das perſonifizirte Schöpfungswort, daher die Leier (vina) ihr Attribut (Moor Hindu Panth. p. 125.), und der Tonkünſtler Narada (ſ. d.) der einzige aus dieſer Ehe erzeugte Sohn. Sie heißt auch die Urvernunft: Vaksh (vox? denn λογος hat ja auch dieſe Bedeutung). Ihr auch iſt, wie ihrem Gemahl, der Vogel Hanſa (der melodiſche Schwan) geheiligt (Bohlen Ind. I, S. 202.).

Sardes, ſ. Säge.

Saron (Σαρων: שָׂרוֹן: Tannenmann v. שׂרר: gerade ſeyn, wegen des ſchlanken Wuchſes vgl. das Wort אֲשֵׁרָה Hain, welches man für ein N. pr. der ſyriſchen Artemis genommen hat, ohne an שָׂרוֹן Joſ. 12, 18. zu denken, wie eine mit Bäumen bepflanzte Gegend heißt, obgleich die Göttin nur von dem Baumſtamm, in welchem ſie verehrt wurde (5 M. 16, 21.) den Namen erhalten haben konnte, der aber urſprünglich, wie das gleichbedeutende Σαρωνις nur ihr Präd. als Dryade geweſen.) — Saron war ein mythiſcher König von Trözene, welcher der Tannenfrau Artemis Σαρωνις einen Tempel baute, und darin ſein Leichnam beigeſetzt wurde, als er einen Hirſch verfolgend, im Waſſer ihm nachſchwimmend, ertrunken war (Paus. Cor. 30.). Sollte er nicht, wie Actäon, aus einem Prädicat des jagdluſtigen Apollo zu einem ſelbſtſtändigen Weſen geworden ſeyn? Im Tempel ſeiner Schweſter erhielt er mit ihr gleichmäßige Verehrung, und am jährlichen Todtenfeſte des ſcheidenden Jahres mochte der Cultus hier die Tanne, wie der Cybelendienſt in Phrygien die Fichte als Symbol des Attes, abgehauen, und mit dem Ausruf: Arbor intrat! in den Tempel getragen haben. Ein wirklicher Leichnam würde den Tempel, nach der Vorſtellung des ganzen Orients, verunreinigt haben.

Sarpedon (Σαρπηδων ſ. Ἁρπηδων v. ἁρπω rapio), ſo hieß der Sohn der von Zeus geraubten Europa (Apld. III, 1, 1.), von deren Entführung man den Sohn benannt glaubte (wie jene Tochter des Perſeus: Gorgophone, weil er die Gorgo getödtet, was aber gleichfalls falſch iſt, denn Gorgophone iſt Präd. der Athene Γοργω). Der gleichnamige Enkel jenes Sarpedon, ebenfalls ein Sohn des Zeus, ſoll darum: „der Entrückte“ geheißen haben, weil durch Apollo ſeine Leiche aus dem Gefechte entrückt, und von Schlaf und Tod nach Lycien gebracht ward. Eigentlich war er Apollo λυκειος, λυκηγενης ſelbſt, oder ſein eigener Vater Zeus λυκαῖος, aber zur Winterszeit, wo das Licht (λυκη) abweſend iſt. Deſſen Wiederkehr im Sommer verſinnlicht der Mythus dadurch, daß er Schlaf und Tod den Sarpedon d. i. den abweſenden (der Welt entrückten) Lichtgott (Zeus σαρπηδων) nach dem Lande des Lichtdienſtes, nach Lycien bringen läßt, wo man deſſen Wiederfinden, wie in Aegypten die εὑρεσις des Oſiris gefeiert haben mochte. Dann wandelte er ſich in den Zeus εὑρέσιος um, welches Präd. man, als es nicht mehr verſtanden wurde, auf ihn als Vorſteher der Erfindungen (!!) beziehen zu müſſen glaubte. Zeus war ſowohl κρηταγενης als λυκηγενης benannt, daher der eine Sarpedon ein Cretenſer, der andere ein Lycier. Letzterer ſollte — wie Zeus — von Griechen und Troern um Beiſtand im Kriege angerufen worden ſeyn, habe ſich aber — weil ihm Priamus größern Vortheil in Ausſicht geſtellt, ſo erzählt die hiſtoriſirende Sage, die den lyciſchen Zeus zu einem ſterblichen König degradirte — den Erſtern mit ſeinen Hülfstruppen zugewendet (Dict. Cret. 1, 18.), und den Feinden das Anlanden erſchwert (II, 11.); doch nur weil in der Ilias Zeus, gleichwie Apollo, es ebenfalls mit den Troern hält? Darum noch der Leichnam des von Patroclus erlegten Sarpedon, wie jener des von Achilles erlegten Hector, durch Apollo geſchützt. Wenn Apollodor (III, 1, 9.) ihm den Evander zum Vater gibt, welcher bekanntlich ein Präd. des Hermes war, ſo erinnere man ſich, daß dieſer Gott in Lycien geboren iſt. Hier alſo noch Sarpedon als wohlthätiger (ἐυανδρος) Lenzbringer gedacht, aber zur Winterszeit iſt er ein Sohn Neptuns (Apld. II, 5, 9.), den der Sonnenheld Hercules erſchlägt (aus der Zeitherrſchaft verdrängt), wie einſt den neptuniſchen Antäus. Daß Sarpedon ein Jahrſymbol geweſen, beweiſt das dem Cretenſer dieſes Namens — gleichwie dem

Nestor — angedichtete Alter dreier Menschen (Apld. l. c.), eine Anspielung auf das dreitheilige Jahr (Diod. 1, 11.).

Satan (שָׂטָן: der Bindende, Hemmende vgl. אָטַם obtumo u. אָטוּן ταινια), d. i. der Hinderer (vgl. 4 M. 22, 22.) erscheint Ps. 109, 6. Zach. 3, 1. und Hiob 1, 9. als Feind des Menschengeschlechts, der das Böse aufspürt, daher Ankläger (Hiob l. c. Apoc. 12, 10.), oder, wie aus 1 Chr. 21, 1. ersichtlich, das Böse veranlaßt; aber noch nicht, wie der rabbinische Sammael, der aus dem Himmel gestürzte Fürst der Nachtgeister, denn er steht im Buche Hiob noch mit andern Engeln vor Gottes Thron, weil er — wenn man 2 Sam. 24, 1. mit 1 Chr. 21, 1. vergleicht — von Jehovah nicht getrennt werden darf, dessen strafende und zerstörende Eigenschaft im Satan zu einer besondern Persönlichkeit wurde, welcher als „Engel des Verderbens" die Erstgebornen Aegyptens würgt (2 M. 12, 23.), Schwefel und Feuer über Sodom regnen läßt (1 M. 19, 24.), die Pest über Davids Heer verhängt (2 Sam. 24, 16.) u. s. w. Die Rabbinen verwechseln ihn aber mit Sammael, den sie הַשָּׂטָנִים רֹאשׁ nennen, also Satans Name schon allen Dämonen beigelegt ist (vgl. d. Art. Azazel).

Satisfactionstheorie (die), oder die Lehre von der stellvertretenden Genugthuung eines Gerechten für die Sünden Anderer, dieser Grundpfeiler der christlichen Kirche wurzelt in dem Boden der rabbinischen Dogmatik, in welcher der Jünger des Rabbi Gamaliel wohl bewandert war. Die Kabbala nämlich rechtfertigt den mit Bibelstellen befestigten Spruch, daß die Glieder einer Familie oft mit ihrem Haupte büßen, die Kinder der Eltern Schuld bezahlen (2 M. 20, 5.), und umgekehrt Eltern ihrer Kinder wegen gestraft werden (1 Sam. 2, 31.), das Volk für die Verbrechen seines Königs leide (2 Sam. 24, 17.), und der König für die Sünden der Nation (2 Kön. 23, 26.), von diesem allem liegt die Ursache in einer innern geheimen Verbindung, die zwischen dem Haupte und den Gliedern, den Eltern und den Kindern, dem König, dem Priester und dem Volk besteht; vermöge deren der eine Theil an der Sünde der andern activen oder passiven Antheil nimmt. In dieser Beziehung heißt es im Midrasch (Wajikra Rabba zu 3 M. 4, 3.). „Die Sünden des Hohepriesters verschulden das Volk, und die Sünden des Volkes verschulden den Priester." Ebenso spricht auch der Sohar (Genes. fol. 70. in Ezech. 16, 44.): „Wie die Mutter, so die Tochter, wie der Fürst, so das Volk, wie das Volk so der Fürst." Gleicher Weise sagt der Talmud über 2 M. 20, 5.: „Wenn in einer Familie ein Zöllner ist, so sind sie alle Zöllner" (vgl. Jarchi's Comment. z. d. St.). Oft muß aber auch ein schuldloses Glied die Schuld des Ganzen mit übernehmen, und zum Sühnopfer für dasselbe werden, um es retten zu helfen. So lautet es im Sohar (Numer. fol. 93.): „Wenn Gott dem Menschengeschlechte Heilung zukommen lassen will, schlägt er einen Gerechten, und um Seinetwillen wird den Andern geholfen. Dies wird bewiesen aus den Worten des Propheten (Jes. 53, 5.): „Um unserer Missethat willen ist er verwundet." Wie so viele Vorstellungsweisen der Rabbinen in den Koran übergingen, so hat der Islam auch diese nicht in sich aufzunehmen verschmäht; denn in einem geistlichen Drama „Mahomeds Tod" sagt der sterbende Prophet: „Engel des Todes! ich beschwöre dich im Namen des Herrn, erschöpfe an mir in dieser Stunde alle Leiden, die mein Volk zu erdulden hätte. Verschone mich nicht, aber Gnade meinem Volke! Unter dieser Bedingung ermächtige ich dich meine Seele mir zu entreißen, und mich den brennendsten Schmerz erdulden zu lassen" (Ausl. 1844. N. 232.).

Saturei, ein Kraut von aphrodisischen Wirkungen, daher dem thymbräischen (priapäischen) Apollo heilig s. Priamus.

Saturnus: i. e. der Zerstörer oder auch der Verborgene, denn beide — dem Character dieses von der Sonne am weitesten entfernten, vegetationsfeindlichen *Planeten entsprechenden* — Bedeutungen, sind in dem Verbo סָטַר — a) lasdo im Talmud

Nidda f. 23 b.) s. v. a. סתר lateo — enthalten, vgl. in Beziehung auf die erstere Eigenschaft Juvenal. 6, 569.: „sidus triste Saturni" und Lucan. 1, 650.: Summo si frigida coelo stella nocens nigros Saturni accenderet ignes" in Bezug auf die andere Eigenschaft Plut. Qu. R. 34.: *Κρόνον δε οἱ Ῥωμαιοι τῶν κάτω θεῶν, ὁ τῶν ἄνω νομίζουσιν*, weshalb man auch die aus der Erde kommenden Blitze von ihm herleitete (Plin. II, 52, 53.). Saturnus war nach einer Sage von Zeus in das Schattenreich verwiesen, daselbst mit Radamanth die Todten richtend (Pind. Ol. 2, 137.) oder auf den Inseln der Seligen herrschend (wie aus der zweiten triopischen Inschrift des Herodes Atticus, worin er die Apotheose seiner Gemahlin Regilla besingt V. 9.: *Ἐν μακάρων νήσοισι, ἵνα Κρονος ἐμβασιλευει* ersichtlich wird); oder Zeus hatte ihn an das äußerste Ende der Welt *ἐς πειρατα γαιης* versetzt (Hesiod. *Ἐργ.* 170.); nach italischer Sage aber herrschte er mit dem „verborgenen" Cameses (s. d.) und dessen Schwester Camisene — oder mit Janus — im goldenen Zeitalter im Lande der Verborgenheit (Latium v. lateo), aber als Menschenopfer heischender Jupiter Latiaris in Alba im feindlichen Sinne. Dann ist er mit Recht *Κρονος* d. h. der Zürnende (skr. krodha) genannt, welcher zum König Crotus (s. d.) wird, noch bei slawischen Völkern als Zorngott Krodo (vgl. d. Art.) fortwirkend, denn er ist der grausame (crudus) Zerstörer alles Lebens, der unerbittliche Sensenmann, welcher mit seiner Sichel als Zeitgott alle Wesen hinrafft; welchem man Unfruchtbarkeit in der Ehe zuschrieb (Serv. Aen. 3, 141.: sterilitatem liberorum Saturno tribuunt), daher man ihm die erstgebornen Kinder opferte — bei den Römern (Tertull. Apolog. c. 9.) wie bei den Puniern (Sil. Italic. 4, 767.), die wieder aus Phönizien (Curt. IV, 4.) diesen Brauch herleiteten, welchen auch Ezechiel 20, 31. rügt und Mose 3 M. 18, 20. verbietet — um den Ehesegen für die Folge zu erzielen. So entstand die Fabel von dem Kinderschlächter und Kinderfresser, in Phönizien Ilus (nach Sanchuniathon) auch Sydyk und Israel (nach Philo Bibl.), in Syrien Moloch, Camos, Anamelech, Hadramuth, Tharthak, Chiun, in Arabien Hobal, in Babylonien Bel, in Griechenland Kronos, in Latium Latiaris und Saturnus genannt, überall aber mit Menschenopfern gesühnt. Wenn ihn seine Gemahlin Rheä einen Stein verschlucken läßt, anstatt des eigenen Sohnes, so ist die allegorische Auslegung vom alles verzehrenden Zahn der Zeit, welche noch Heyne (Obs. ad Apollodor. p. 7.: tempus consumit progeniem suam, annos, menses, dies), davon gab, mehr witzig als wahr, indem der Stein hier in dem Sinne wie testis zu verstehen ist. Man denke nur an die Entmannung der Gallen oder Priester der Rhea im Cultus des phrygischen Saturn, dessen Harpe — womit er den Uranus entmannt, und, nach Lycophron (869. Schol.) von Zeus ebenfalls entmannt wurde — dazu verwendet wurde, die Castration an die Stelle des vollständigen Menschenopfers treten zu lassen. Schon Diodor (XX, 14.) hat jene Fabel von der Gefräßigkeit des Kronos auf *τεκνοθυσια* bezogen. Auch die entmannende Harpe wurde in der Folgezeit mißverstanden, und als Winzermesser gedeutet, dadurch Saturnus ein „vitisator" (Arnob. III, 29.), welchem Macrobius (Sat. 1, 7.) „insertiones sucuiorum pomorumque educationes" zuschreibt; vielleicht weil Ops seine Gemahlin? aber sie ist es nur, insofern er ein chthonischer Gott, weshalb auch Hermes *χθονιος* und Proserpine die Saat hervorkommen lassen; Ops selber ist eine Verhüllte, daher von Ops das Ztw. operio. Nun sollte der Name Saturnus von der Saat (satum) herstammen, obgleich satum kein a in der Wurzel hat, und deshalb nimmermehr in davon abgeleiteten Worten dieser Buchstabe eine stehende Länge erhalten kann; auch die Ableitung von sat, satis, satur ist schlecht begründet, denn sie konnte erst entstehen als der aus dem Tode neue Zeugungen verursachende Gott zum Pflanzer umgeschaffen worden. Dann war er freilich der Sättigende, und sein Reich die Saturnia tellus ein Fruchtland, denn daß er mit dem Albanerkönig Latinus d. i. mit dem Jupiter Latiaris, identisch sey, daran dachte die spätere Zeit nicht mehr.

Dieſen Irrthum begünſtigte auch die Dichtung von ſeiner Herrſchaft im goldenen Zeitalter, das man als die Periode der Fülle deutete, anſtatt es auf die Sabbatruhe der Seligen im Tode zu beziehen (vgl. d. Art. Salamis). Das Freiheitsfeſt „die Saturnalien" ſollte nur eine jährliche Andeutung der Wiederkehr aller Dinge am Ende des großen Weltjahrs ſeyn (ſ. d. Art. Sieben). Der phyſiſche Krieg der entgegengeſetzten Naturkräfte, welcher jeder neuen Zeitperiode vorhergeht — hier die Novemberſtürme — wurde als ein moraliſcher gedeutet, deſſen Beendigung das Dezemberfeſt: „die Saturnalien" ins Leben gerufen haben ſoll. Der wahre Grund iſt aber dieſer: der letzte und erſte Monat des Jahrs wurde nach der Meinung der Aſtrologen vom Planeten Saturn (und ſeinem Mitregenten Janus) regiert, darum fielen die Saturnalien in den Dezember, und zwar mit dem Eintritt der Sonne ins Winterſolſtiz, wo die Tage wieder zu wachſen beginnen — daher die auf die Zunahme des Lichtes anſpielende Sitte der Clienten an dieſem Feſte ihrem Patron Wachskerzen zu ſenden (Macrob. Sat. 1, 7.) — alſo eine Wiederkehr der alten Zeit, ein goldenes Zeitalter, daher ein Freiheitsfeſt. Nichtsdeſtoweniger bezog man auch dieſes Feſt auf die Ernte (Macrob. Sat. 1, 10. in fine. Colum. II, 8, 2.), „weil man die Feldarbeiten des vorhergehenden Jahres beendigt, und die neuen noch nicht begonnen hatte"!! Wie aber mit einem Erntefeſt die Freiheit der Knechte in Zuſammenhang zu bringen ſey? daran dachte Niemand. Man begnügte ſich eine Stelle aus Horaz (Ep. II, 1, 140.) hieherzuziehen, und zu ſagen: „Gleichwie jeder einzelne Hausvater nach Beendigung der Ernte den Gottheiten des Landbau's opferte, wobei er ſich ſammt ſeinem Geſinde einen guten Tag macht, alſo geſchah dies bei dieſem Feſte von Staatswegen, und durch die ganze Bevölkerung." Warum aber warteten die Herren an dieſem Feſte ihren Sclaven auf? Doch nur, weil die Letztern an den gefeſſelten Saturn erinnern ſollten, deſſen wollene Bande man nur an ſeinem Feſte löſte (Macrob. Sat. 1, 8. Stat. Silv. I, 6, 4. Arnob. IV, 24.), und die ſich, wie bei dem gefeſſelten Ares und Zeus, auf die Finſterniß bezogen, in welche der Sonnengott, während ſeines Kreislaufs durch die nächtliche Hemiſphäre, von Juli bis Dezember, wo die Tage immer abnehmen, ſchmachten muß. Falſch iſt, dieſe Feſſelung auf die langſame Bewegung des Planeten Saturn zu deuten, weil auch die langſamſte Bewegung mit ſteter Ruhe nicht verwechſelt werden kann. Eben ſo falſch iſt es, hier die alte Sitte: Gottheiten zu binden, damit ſie nicht emigrirten (wie etwa die Νίκη in Athen) als Erklärungsverſuch anzuwenden; denn Zeus wurde von den Titanen gefeſſelt, Ares vom Rieſen Ephialtes und Kronos von Athene, Here und Poſeidon. Da auch Hercules in dem Sinne wie Saturn in Lydien — ein Name der mit Latium gleichbedeutend iſt — Sclave geweſen, ſo konnte man dieſen Lichthelden ſehr wohl als Begründer der Saturnalien bezeichnen (Hartung Rel. d. Röm. II, S. 124.), Hercules hieß ja auch bei den Orphikern, als Zeitſchlange ſich durch alle Zeichen des Thierkreiſes windend: Χρόνος d. i. der Vollender v. χρέω = בָּרָה perficere, wie bei den heidniſchen Iſraeliten: בּוֹרֵן (Am. 5, 26.) welches כּוּן praeparo, reifen, zeitigen, ſchaffen, zum Etymon hat. Da lag freilich die Verwechſlung mit Κρονος nahe, und verführeriſch winkte das Verbum χάρω (ſkr. kar = creo) dem Etymologen, um den Lebenfeindlichen Senſenmann als Zeitſchöpfer auch in das zeugende Prinzip umzuwandeln, was der Gott des Todes — mit dieſem wurde er aller Orten verwechſelt — doch nimmermehr ſeyn kann. Selbſt in Italien, wo man ihn als das wohlthätige Prinzip ſchilderte, wußte doch noch Macrobius (1, 7.) von ihm zu berichten: humanis capitibus Ditem et Saturnum placare. War alſo der Todtengott Dis: dives, ſo konnte in des Saturnus Tempel das aerarium ſeyn; und weil nach dem Tode die ewige Ruhe eintritt, ſo konnte der Herrſchaft des Saturnus wohl nachgerühmt werden, daß ſie ohne Krieg (Macr. Sat. 1, 10.) und Raub, ohne beſonderes Eigenthum und abgeſteckte Grenze geweſen ſey (Macr. 1, 8.), denn im Tode hört das Mein und Dein von ſelbſt auf. Als Urheber aller Weſen konnte ihm nur die Greiſesgeſtalt gegeben

werden, wie er auch wirklich bei den Chaldäern der „Alte der Tage" (עתיק יומיא) hieß, von den Griechen Zeus αλδαιος (v. חַלְדָא aevum) genannt, und als μεστος ἐτων bezeichnet. Dann konnte auch die Eiche, wegen des hohen Alters das sie einnimmt, ihm geheiligt, sogar in Ilium der Gott (אֵל 'Ιλος) nach der Eiche (אֵלָה ἴλη ilex) benannt werden. Insofern der Planet Saturn den höchsten Standpunkt vor den andern Wandelsternen einnimmt, ward er von den Phöniziern 'Ισραὴλ genannt, nicht nach biblischer Etymologie des historisirenden Referenten: von Jakob's Ringen (שׂרה) mit dem Engel (אל), sondern, weil dieser Planet: der oberste der Götter (שַׂר אֵלִים = אֵל עֶלְיוֹן). Aber alle Planetengeister als Einheit aufgefaßt, waren dann die אלהים. Daß der troische Ilus mit Saturn identisch gewesen, erräth man aus der in die Lebensgeschichte des Ilus verflochtenen Mythe vom Palladium und der Göttin Ate. Diese ist Nemesis, Dice, neben dem rächenden richtenden Kronos, deren Beider Attribut die Seelenwage. (Unter dem Bilde eines zornigen Greises, welcher in der rechten Hand eine Waage, in der linken offene Bücher des Schicksals hält, zeichnen den Kronos die Astrologen des Orients s. Molitor Phil. d. Gesch. III, S. 461.). Warum Kronos im griechischen Alterthume nie abgebildet wurde, erklärt sich Böttiger aus dem Abscheu der Hellenen vor dem Molochdienst, obgleich die Rhodier für das Fest des Kronos einen unschuldigen Menschen, später einen Verbrecher „μέχρι τῶν Κρονίων" aufbewahrten (Porph. de abst. II, 54.), die Athamantiden dem Zeus λαφυστιος opferten, endlich noch der Menschentribut der Athenienser nach Creta, das Vorkommen desselben auch bei den griechischen Stämmen documentirt. Der Tempel, welchen Kronos zu Olympia gehabt (Paus. V, 7, 4.), beruht nach den Geständnissen des Pausanias selbst nur auf einer Volkssage. Alle Bildwerke, die vom Saturn auf geschnittenen Steinen, Reliefs und Münzen vorkommen, verweist dieser Antiquar in die Zeit der Römer, welche zwar — wie Lactanz (Instit. I, 13, 2.) aus der Historia sacra des Ennius mittheilt — auch wußten, „Saturnum et Opem humanam carnem solitos esitare," aber Hercules, der Stifter der Saturnalien sollte ja die Menschenopfer aufgehoben und durch Puppen ersetzt haben. Folglich hatte Saturn in Latium seine blutdürstige Natur ganz abgelegt. Die Römer bildeten ihn als einen halbnackten Greis, der nur um den Untertheil des Leibes ein Gewand geschlagen, welches ihm aber von hinten zu den Kopf bedeckte, und die Sichel in der Hand, eigentlich eine Art von kurzem Schwert, aus dessen Klinge auf der einen Seite ein Haken hervorgeht, und also den doppelten Gebrauch des Stechens und Ausschneidens darbot. Die Hippe, die Hesiod (Th. 175. 179.) ihm gibt, ist lang und gezahnt, so noch auf Abbildungen (Beger Th. Br. II, p. 544.). Daß Saturn in Italien Tempel und Bildnisse hatte, erfährt man von Plinius V, 7. wo von dem Gebrauch des Oels zur Erhaltung elfenbeinerner Bilder die Rede ist. Wo in Italien der Gott beflügelt vorkommt, ist auf etruskische Abkunft zu schließen, denn die Beflügelung hängt mit phönizischen Vorstellungsarten, wie wir sie aus Sanchuniathons von Eusebius aufbewahrten Fragmenten kennen, auf's genaueste zusammen (Cuper, Apotheos. Hom. p. 169.). Und eben daher bekam auch die personifizirte Zeit, der Χρόνος, wie er hinter dem Thron des vergötterten Homer auf jener Relieftafel des Hauses Colonna vorgestellt wird, seine in alle moderne Allegorien übergegangenen Flügel. Die Kugel, die man ihm bald zu Füßen, bald auf den Kopf stellt, zeigt sein planetarisches Verhältniß an; die Greisesgestalt den Zeitgott (Montf. Ant. expl. I, p. 1. pl. 6.), denn Saturnus ist der älteste Gott (Aen. 7, 49.), sowie die kreisförmige Schlange den Gott der Ewigkeit, wie Servius (Aen. 3, 104.) ihn nennt. Bei den Carthaginensern hatte sein Bild große Aehnlichkeit mit jenem des Moloch. Es war von Erz und die Hände daran zurückgebogen und gegen die Erde zu gestreckt, so daß ein Kind, das man ihm opferte, sobald man es in seine Arme legte, in eine zu seinen Füßen befindliche glühende Feuergrube fiel (Diod. XX, 14.).

Satyre (Σατυροι = שְׂעִירִים: Böcke) heißen die bockfüßigen Begleiter des Dionyſus, welcher einſt auf der Flucht vor Typhon ſich in einen Bock verwandelt hatte. Die Ableitung ihres Namens aus dem Hebräiſchen wird Niemanden befremden, welcher weiß, wie oft ד, ג und ז, ת alterniren. Die 3 M. 17, 7. erwähnten שְׂעִירִים ſind Wüſtenbewohner (Jeſ. 13, 21.), daher auch der Bock Aſaſel ſeinen Aufenthalt in der Wüſte hat. Böcke ſind ihrer Geilheit wegen verrufen, folglich wurden es auch die Satyren. Satan iſt der ſpöttiſche Kobold (ſ. d. Art. Lachen), wie noch im ältern deutſchen Luſtſpiel der aus dem Kinder ſchreckenden Knecht Ruprecht hervorgegangene Luſtigmacher Rüpel (Grimm Myth. S. 472 d. zweiten Ausg.) Darum ſind auch Satyre ſatyriſch. Und wie Satan, welcher die Sinnenluſt verurſacht, bald mit dem Bocksfuß und Horn, bald wieder mit dem Pferdefuß erſcheint, ſo ſind auch die mit Haut, Hörnern und Füßen des Bocks ausgeſtatteten Satyre bei Philoſtrat (Icon. I, 22.) τὸ ἐπὶ τὰ ἱππεια ἱπποι d. i. roßſchwänzig. So kommen ſie auch auf einem atheniſchen Marmorwerk und auf gemalten Vaſen vor (Paus. I, 24, 7: ἱππων δὲ πολὺ μείους ἔχειν ἐπὶ τοῖς ἰσχίοις ἱρᾶς). Durch dieſe Vermiſchung der Begriffe Satyre und Roß oder Bock, meint Welcker (Nachtr. z. Tril. S. 120.), erklärt es ſich auch warum in der Erzählung bei Plutarch (Sull. 21.): daß ein gefangener Satyr zu Sulla gebracht worden ſey, angeführt wird, „ſeine Stimme ſey theils dem Wiehern eines Roſſes, theils dem Blöcken eines Bocks ähnlich geweſen.“ Die Roßnatur hatte ſchon ihr Ahnherr Dionyſus, inſofern ſeine Amme die „Stute Ἵππα geweſen. In der Regel aber ſind die Satyren Ziegenböcke, wie die Τιτυροι der Komödien, weil Strabo Beider zugleich erwähnt, vgl. Heſych. Τιτυρος, σατυρος Aelian. V. H. 3, 40: Οτι οἱ σύγχορευται Διονὺσῳ Σάτυροι ἦσαν, οἱ ὑπὸ ενίων Τιτυροι ὀνομαζόμενοι. Beim Scholiaſten des Theocrit 3, 2. heißt τιτυρος ein Bock. Die Affenart τίτυρος (Theophrast. Char. 6.) ſo genannt von ihrem Geſicht und gesticulatis motibus heißt bei Plinius (VIII, 54.) und Solin (27.): satyrus, was zu dem Irrthum verleitete den Urſprung der Satyre bei den Affen zu vermuthen. Alſo der Satyr iſt, wie ſchon ſein Name andeutet: Bock, daher nennt (bei Aeſchylus) Prometheus im Satyrdrama den Satyr: τράγος. Eine Bockshaut (τραγῆ, ἰσαλῆ, αἰγῆ) war auch den Satyren der Bühne eigenthümlich (Pollux IV, 116.) Nebſt dem Bock ſind auch Roß und Eſel ihrer Geilheit wegen verrufen (Ezech. 23, 20.) worauf noch die Sprache bei dem Doppelſinn v. ἱππος und μεμνων (ſ. Riemer u. d. W.) hinweiſt. Darum reitet der Pflegling der Stute, der lebensluſtige Dionyſus, welcher (nach der Legende von Nicäa) den Satyrus gezeugt, auf Eſelzwillingen, oder hat als Midas (ſ. d.) Eſelsohren, wie als Marſyas (vgl. d. Art.) eine Bockshaut. Und da Silen ebenfalls nur ein anderer Name für den Gott iſt, nämlich der Bacchus calvus, ſo iſt der Eſel auch von ihm unzertrennlich. Die feuchte Natur des Dionyſus, die zur Entſtehung des Flußnamens Marſyas Veranlaſſung gab, erklärt auch den Namen Silen. Σειληνος, Σιληνος ſtammt von εἰλέω, ἴλλω, welches den Ziſchlaut auch in σιλλος f. ἴλλος und in σιλλαινειν annimmt; noch kommen die Formen Σιλλεὺς und Ἴλλεὺς von dem Vater des Apollonius Rhodius vor. Aber den beſten Beweis gibt das römiſche silanus, das in Röhren der Brunnenſtatuen aufſteigende Waſſer. Bei Hygin f. 169. folgen auf den Stoß des neptuniſchen Dreizacks tres silani, vgl. noch Lucrez 6, 1262: Corpora silanos ad aquarum strata jacebant. Auch nennt Herodot VII, 26. den Marſyas den Silen von Celäna, und bei Nonnus Dion. 19, 285. verwandelt ſich Silen wirklich in einen Fluß, und 23, 160. kommen ſchwimmende Silene vor. Da nun die Feuchte durch das Roß (ſ. d.) verbildlicht wird, ſo kann der Schweif des Silens, deſſen Diodor III, 71. gedenkt, nur ein Roßſchweif geweſen ſeyn, und die Verwandtſchaft zwiſchen Roß und Eſel erklärt auch, warum Silens Reitthier ein Quellfinder iſt. Silenus iſt Vater der Satyren (Eur. Cyc. 268. 271.), heißt daher Παπποσείληνος; darum nennt Heſychius die Silene Satyre; und der Silen des Midas heißt bei Xenophon (Anabas. I, 2, 13.) und bei Himerius (Ecl. 16, 5.)

Satyr. Aber nur alte Satyre gelten für Silene (Paus. I, 23, 6.), vielleicht weil man Silen als den Erzieher des Dionysus kennt. Weil die Silene ältere Satyre mit Bärten sind, so haben, wie die Silene, auch die Satyre zuweilen Menschenfüße. Philostrat und Lucian erwähnen der Geisfüße gar nicht, wohl aber Lucrez und Horaz. (Ueber die Faune der Römer s. d. Art. Faün.)

Sauerteig (der) war dem Jehovah zu opfern verboten (2 M. 23, 18. 34, 25. 3 M. 2, 11.; wenn 3 M. 7, 14. und 23, 17. dieses Verbot nicht immer gelten lassen, so erwäge man, daß hier nicht geopfert, sondern mit dem Opfer blos eine Wendung gemacht wurde) weil er als eine in Gährung übergangene Masse mit der Verwesung und dem Tode in Verwandtschaft steht. Diese Erklärung, welche Plutarch (Qu. Rom. CIX.) angiebt, weshalb es dem Jupitersprieſter in Rom verboten gesäuerte Brode zu essen, nämlich weil ἡ δε ζύμη καὶ γεγονεν ἐκ φθορᾶς αὐτη, καὶ φθείρει το φύραμα μιγνυμενη; καὶ φθείρει τὸ ἀλευρον — Gellius N. Att. 10, 15. hält den Flamen Dialis schon durch die Berührung des Sauerteigs für verunreinigt: farinam fermento imbutam adtingere ei fas non est — diese Erklärung dürfte auch für das vorschriftmäßige Ungesäuertseyn der Schaubrode im Tempel zu Jerusalem, die außer dem Priester Niemand essen durfte, (1 Sam. 21, 7.) genügen. Und wenn die Passahbrode ebenfalls ungesäuert seyn sollen, so hat man nicht auf den biblischen Erklärungsgrund: die Erinnerung an den eiligen Auszug aus Aegypten (2 M. 12, 17.) welchem ja andere Umstände widersprechen — u. a. daß Mose Zeit genug noch behält, um während dieser Eile Gesetze für die Zukunft zu geben, überdies sind die Israeliten nicht von Pharao eiligst vertrieben worden, sondern sie flüchteten aus dem Lande, da hatte man wohl noch Zeit genug den Teig säuern zu lassen, wenn nicht ein anderer Grund dessen Ungesäuertbleiben gebot, als derjenige, welcher 2 M. 12, 17. angegeben ist — hier sich zu berufen, sondern auf den von Plutarch angeführten. Denn noch Jesus (Luc. 12, 1.) und Paulus (1 Cor. 5, 7.) verstehen unter ζυμη die Sünde oder Gewaltthätigkeit (vgl. חמץ 2 M. 12, 15. mit Amos 4, 5.); Jes. 63, 1. heißt ein besudeltes Gewand: חמוץ בגדים. (Es ist dort vom Messias die Rede, welcher als Rächer seines Volkes mit dem Blute seiner Bedrücker besprützt seyn soll vgl. Apoc. 19, 13.). Insofern nun das Passah ein Sühnfest, wo der alte Sauerteig ausgefegt werden, und die ganze Nation sich heiligen sollte, mußte auf den Genuß des Sauerteigs während dieses Festes die Todesstrafe gesetzt seyn (2 M. 12, 15.). Vgl. Sohar in Exod. fol. 120. col. 477: „Aus welchem Grunde sind wir verpflichtet am Passah nur ungesäuertes Brod zu essen? weil die Israeliten um diese Zeit der Heiligkeit Gottes sich nähern sollen; denn das Gesäuerte stellt die böse Begierde vor" (חמץ יצר הרע). Ebds. fol. 17 col. 67: „Unsere Weisen erklären das Ungesäuerte im mystischen Sinn als die gute und böse Neigung." und fol. 182. wird der Satan selber Sauerteig genannt, und sein Symbol die Schlange 3 M. 11, 30: חֹמֶט — Dial. von חֹמֶץ — welches Wort die LXX: σαυρα übersetzen; und die Schlange Ananda war es, die im indischen Mythus das Gift Sahar ins Milchmeer gespien, und dadurch den Tod in die Welt gebracht hat. War also die auflösende Säure der Verwesungsstoff, so ist es wohl erlaubt שְׂאֹר fermentum v. סאר putresco abzuleiten. Die Redensarten: ἐν τη ζυμη κεισθαι, in fermento esse bezeugen eine leidenschaftliche Aufwallung (vgl. Pers. I, 24. Plaut. Mercat. V, 3, 3.) oder Betrübniß (Ps. 73, 21.) Und es dürfte die Frage am Orte seyn, ob nicht ζυμη, das man v. ζέω ableitet, das heb. זְמָה (Sünde) sey? gleichwie auch חמץ mit חמס (gewaltthätig, schmutzig handeln) in Verwandtschaft steht vgl. חֹמֵץ der Gewaltthätige Ps. 71, 4. Im Talmud (Berachoth fol. 17 a.) kommt der Ausdruck vor: Cyrus ist in Säuerung übergangen (החמיץ) d. h. er hat sich verschlechtert. Betrübniß und Traurigkeit entfernen gleich dem Zorn und der Wollust die Seele von Gott; schon darum mußte der Priester den Sauerteig meiden, welchen die Sprache wie jene Leidenschaften benennt (fermentum von ferveo, חמץ = חמס), denn er

ſollte ſich heiligen, und dies geſchah, wenn er ſeinen Geiſt frei von allen Leidenſchaften hielt. Darum muß auch in der römiſchen Kirche die Hoſtie, deren Genuß die Gemeinſchaft des Chriſten mit ſeinem Gotte bewirken ſoll, ungeſäuert ſeyn. Oder wie Andere als ziemlich gleichlautenden Grund anführen: usus panis azymi praestat, quòd sc. corpus Christi, cujus communicatio est panis eucharisticus, nullo peccati fermento sit pollutum. Und mit Recht werden die ungeſäuerten Brode von Phavorin: reine Brode (καθαροι ἀρτοι f. ἄζυμοι) genannt.

Säule (die) iſt ein phalliſches Symbol, dies deutet ſowohl die Sprache an (vgl. φάλλος = palus und κολός, caulis Zeugeglied mit colus, colossus, wovon columna), als auch die Prädicate der Phallusgötter Dionyſus περικιονιος und στύλος (Creuzer I, S. 782.) und die Mythe von Oſiris den eine Säule umſchloß; und dem als Lichtſäule ſeine Obmacht über Brahma und Wiſchnu beweiſenden Schiba; endlich noch die Säulen des Hermes ἰθυφαλλικος in Aegypten. Die Aſſyrer hatten den Mars als Säule verehrt, die Rhodier den Apollo in ſeinem weltberühmten Coloß, die Tyrier den Hercules, welcher in Syrien Baal Hammon hieß, daher die Sonnenſäulen (חמנים Jeſ. 17, 8.). Und die beiden Säulen im Tempel zu Hierapolis, der Inſchrift zufolge von Bacchus der aſſyriſchen Juno aufgerichtet (Movers Phön. S. 593.), die aber auch den Eingang des Venustempels auf Golgi zierten, geben ein Recht, ſchon aus etymologiſchen Gründen, die von Phöniziern erbauten Säulen Boas (בּוֹ עֹז: In illo vigor est) und Jachin (יָכִין χιων, conus, Stw. כין γενω, gigno 5 M. 32, 6.), welche vor dem Tempel Jehovahs ſtanden (1 Kön. 7, 21. 2 Chr. 3, 17.) den die Iſraeliten in der Wüſte als Chiun (כִּיּוּן) angebetet (Am. 5, 25.), gleichfalls phalliſche Bedeutung unterzulegen, gleichwie den zwei Säulen im Tempel des tyriſchen Hercules (Herod. II, 44.) und 32 Ellen hohen Säulen vor dem Tempel der Atargatis, und jenem von Herodot (1, 93.) erwähnten μνημα πορνῆς, das auf der oberſten Spitze einen coloſſalen Phallus hatte (Müller Arch. S. 295.), nämlich der Pyramide (ſ. d. Art.) des Cheops, die aus ſo vielen Steinen zuſammengefügt war, als ſeine Tochter Buhlen gehabt (Herod. II, 126.). Auf einer der 30 Fuß hohen Säulen im Tempel der Venus zu Hierapolis ſtieg alljährlich zweimal ein Mann, um hier ſieben Tage lang Heil für Syrien herabzuflehen. Während dieſer Zeit, ſagt Lucian (Het. VII, 41.), durfte er nicht einſchlafen, ſonſt würde ein Scorpion hinaufſteigen und ihn übel zurichten. Dieſer Scorpion war das dem Mars geheiligte Zodiakalzeichen, das auf Mithrasdenkmälern dem Stier (des Frühlingsäquinoctiums) die Zeugungstheile abbeißt. Dazu kommt, daß der von einer Säule umſchloſſene Oſiris (Plut. de Is. c. 16.) ſtarb, als die Sonne durch das Zeichen des Scorpions ging (Ibid. c. 13.). So ſind dieſe zwei Säulen jene auch von Joſephus gekannten, aber von ihm auf Seth übertragenen Solſtitialſäulen des Hermes in Aegypten, deren eine auf die Sündflut, die andere auf den künftigen Weltbrand hindeutete, weil das große Siriusjahr mit dem gemeinen Jahr verglichen wurde, das in der einen Hälfte durch die Regenzeit, in der andern durch tödtliche Hitze die Zeit abſcheidet. In der phöniziſchen Theogonie ſind die Feuer- und Waſſerſäule in eine Feuer- und Windſäule verwandelt, welche Uſoo errichtet haben ſollte (Creuzer I, S. 777.). Der bibliſche Schriftſteller hat den Wind wieder gegen Wolken und Rauch umgetauſcht, denn Jehovah manifeſtirt ſich bald als Wolkenſäule (2 M. 33, 10.), bald als Rauchſäule, als letztere auch dem Abraham des Nachts 1 M. 15, 17.). Dieſe beiden Säulen ſind ſowohl auf das ſchaffende und zerſtörende Prinzip gedeutet worden —alſo wieder der Phallus, weil Zeugung den Tod zur Folge hat, und aus dieſem wieder neues Leben hervorgeht, weshalb Phallen in Grabmälern vorgefunden, und an Todtenfeſten der Götter den Proceſſionen vorgetragen — als auch auf die beiden Jahrhälften — die zerſtörende Winterperiode gleichwie die zeugende Sommerzeit — daher ſich die Säulen nach den Jahrestheilen auch vervielfältigen ließen. So z. B. ſchützen vier Säulen das Bild der Weltkuh vor

der pyramidalförmigen Pagode, die Sonnerat erwähnt (Reise nach Ostind. I, S. 183.), und den Osiristempel zu Edfu schmückte eine Halle von 12 Säulen (Bähr Symb. I, S. 248.); das uralte Heiligthum von Chalambron in der Landschaft Tanjore hat 36 Säulen in sechs Reihen abgetheilt (Bohlen Ind. II, S. 85.). Dies erinnert an die 36 Decane der Indier und Aegypter, die aus der Verdreifachung der Zodia hervorgegangen (Bohlen II, S. 272.). Und wie diese Säulenzahl auf kosmische Verhältnisse sich bezieht, so auch die 56 Säulen, welche das Dach des dem Krischna geweihten Somnat-Tempels in Guzurate tragen (Ritter Erdk. Af. IV, 1, S. 551.); — und vielleicht auch jene im Vorhof der mosaischen Stiftshütte? — denn die indischen Purana's wissen von 56 Desa's d. i. heiligen Weltregionen, und die Brahmanen besitzen bis jetzt noch Listen von den Ländern der Welt — diese ist, wie Aegypten mit seinen 36 Nomen, als Abbild des Himmels gedacht — und den Abtheilungen in 56 Desa's (Ritter Erdk. Af. III, S. 43. IV, 1. S. 751.), wie auch die auf indischem Boden fußende Astronomie der Chinesen 56 Sternbilder oder Himmelsreviere kennt (Du Halde, Chin. Reich II, S. 28.) Da die Alten Zeit und Zeugung identisiren, daher der Lichtdienst auch ein phallischer — Priamus ist Vater des Lampon und Priapus in Lampsacus verehrt — so konnten also auch die Säulen des Baal u. a. sowohl Sonnensymbole (vgl. Jer. 43, 13.) als Phallussezeichen seyn. (Denn *μέμνων* bedeutet im Attischen: die Eselsruthe, und dennoch war die Memnonssäule zu astronomischem Zweck erbaut vgl. d. Art. Simeon). Herodot erzählt: er habe noch Säulen in Palästina gesehen, die einst von dem Aegypter Sesostris aufgerichtet worden waren. Dieser König ist aber mit dem zur Zeit der Flut lebenden Chaldäer Xisuthros, dem Hellenen Xuthus, dem ägyptischen Hundsstern Sothis identisch, daher Josephus von Säulen des Seth — in dem astrologischen Werke des Vettius Valens, welches Auszüge aus dem uralten ägyptischen Astrologen Petosiris enthält, heißt der Stern Soth: ὁ Σηθ (Scaliger. Can. Isag. p. 275. und Salmas. de ann. climact. p. 113.), dem Josephus konnte aber noch die hebr. Bedeutung des Wortes שֵׁת (Säule) zu einem Wortspiel mit Seth (שֵׁת) verhelfen — reden konnte, die sich auf Flut und Brand beziehen. Sesostris also soll in alle Länder, welche er als Sieger durchzog — sc. als Sol invictus wie Schiba, Osiris und Dionysus — Säulen gesetzt haben. (Nun erräth man die calendare Bedeutung der Säulenzahl an vielen Tempeln der Lichtgötter.) Und darauf war bemerkt, ob ein Volk tapfer sey oder nicht; bei Völkern welche feig sich gezeigt, habe er an der Säule ein weibliches Glied einzeichnen lassen. (Dies also ein Beweis statt vieler andern, wie die später historisirenden Sagensammler die astronomischen Denkmäler der in Symbolen sprechenden und bauenden Urzeit erklärten). In allen Ländern seyen diese verschwunden, aber in Palästina stünden sie noch, und zwar solche mit weiblichen Schamgliedern (II, 102. 106.) Ghillany merkt hierzu an: „Auf den Jehovahcult der Hebräer wirft es kein günstiges Licht, daß noch Herodot diese Säulen vorfand, welcher i. J. 484 v. Chr. zu Anf. der Regierung des Xerxes geboren, also nach der Einwanderung aus der babylonischen Gefangenschaft lebte. Folglich muß die unter Serubabel eingewanderte erste jüdische Colonie diese Säulen noch geduldet haben, welche erst in Folge der Einwanderung des eifrigen Puritaners Esra zerstört worden seyn mögen. Sonderbar bleibt es aber doch, daß selbst noch die Kabbalisten die dreieinige Gottheit unter drei Strahlen vorstellend, den Sohn als mittlere Säule (עמודא דאמציעותא) bezeichnen, inmitten stehend zwischen dem Vater (אבא) und der Mutter (אימא also auch eine weibliche Säule!); der Vater durch das י, die Mutter durch das ה, der Sohn durch das ו bezeichnet! Jene zwei mittlern Säulen des von dem „Sonnenmann" Simson eingestürzten Gebäudes, in welchem alle, ohnehin nach dem Cultus der Sethsäulen (פלשת sgsgt. aus פלא colo und שֵׁת) benannten, Philister sich versammelten, mögen wohl die Solstitialsäulen gewesen seyn, die das Weltgebäude, (d. h. die Zeitwelt) tragen (wie die 8 Elephanten im Mythus der Indier, die 8 Jahreszeiten zählen). Die Philister

sind demnach wie jene, die dem Isaak die Brunnen der Fruchtbarkeit verstopften, nicht die Nation dieses Namens — ebenso gehört der Riesenphilister Goliath, wie alle Riesen (s. d.) dem Dämonenvolke an, obschon David der Geschichte, wenn auch die Heldenthat des Letztern mythisch — sondern naturfeindliche Elementarkräfte, die aber bei dem Weltuntergang mit vernichtet werden. Also die beiden Säulen des Simson sind jene „Säulen des Dionysus," unfern den hemodischen Bergen Indiens (Tzetz. Chiliad. VIII, hist. 211.), oder jene zu Gades (Cadiz) vom Cultus phönizischer Colonisten aufgestellten Säulen des mit Simson so oft verwechselten Hercules, der personifizirten Jahressonne, welcher im Monat des Sommersolstitiums sich selbst verbrannte, im Monat des „Wassermanns", im Wintersolstiz also, sein gegnerisches Ich, den neptunischen Antäus getödtet, also wie Simson zwei Säulen umgerissen hatte. Wenn nun der im 10. Jahrh. schreibende Witekind in s. Gesch. d. Sachsen sagt, daß Hercules der Sachsen Sonnengott gewesen, so wissen wir nun auch die vielbesprochene Irminssäule zu deuten, welche der intolerante Carl, von christlichen Pfaffen „der Große" genannt, i. J. 772 zu Anfang der Sachsenkriege zerstörte. Er berichtet auch, daß die Sachsen nach einem Sieg über die Thüringer zu Schiding an der Unstrut um 531 einen Siegesaltar errichtet, und ihren Mars in Säulengestalt verehrt hätten. Diesen Mars nennt er Hirmin — darum ward Herman als Befreier von römischem Joche bezeichnet, und wie die Hessen von dem Kriegsgott Hesus, die Thüringer vom hämmernden Thor, so nannten sich Hermans Verehrer: Hermanen oder Germanen — und, fügt Witekind noch hinzu: die Sachsen haben den Sieg drei Tage gefeiert, solches sey, nach alter Ueberlieferung, im Oktober geschehen, und diese heidnischen Festtage, (die also fortwährend begangen wurden und das Andenken dieser Geschichte erhielten), habe das Christenthum in Fasttage verwandelt. Im Angelsächsischen wird Irminsul durch „öffentliche Säule" erklärt (Hagen's Irmin S. 18.) Irmin ist der nordische Erich, denn die Endsylbe „man" ist wie in Karlman (s. Karl) müßig, und erinnert wieder an die von Sprachforschern oft behauptete persische Abkunft der Deutschen, weil in vielen Zendnamen (Ariman, Acuman, Bahman, Gorotman ꝛc.) dasselbe suffixum vorkommt. Erich, der zu Eresberg — dem jetzigen Stadtberg an der Dimel, nach dem Zeugniß des Heinrich v. Hervordern einst mons Martis, und der Ort: Marsberg genannt, wo die Irmensäule stand — verehrte Gott war der Ares der Normänner. Andere, unter ihnen sogar Jacob Grimm, wollten freilich Irmin mit Hermes zusammenstellen, weil Mercur von Tacitus (Germ. 9.) als Hauptgott der Germanen, von Cäsar (B. G. VI.) als oberster Gott in Gallien bezeichnet wird, was aber nicht der Fall ist, denn der gallische Hahn gehörte, wie in Griechenland und Rom, dem Kriegsgott, der sich in der christlichen Periode in einen Schutzpatron des Friedens, in den frommen Martinus umwandelte. Ueberdies heißt der Dienstag (Dies Martis) in alten oberdeutschen Büchern Ertag, Erichstag, bei Hanns Sachs Ehrtag, in Süddeutschland: Erchtag (Höfers östr. Wtb. Zaupers bair. Idioticon, Scherzii Glossar. etc.). Und diejenigen, welche um die Irminsäule in eine Hermensäule zu verwandeln, sich auf Tacitus berufen, sollten sich auch erinnern, daß dieser ihr Gewährsmann den Mars nächst dem Mercur als Gott der Germanen nennt. Nebstdem berichtet auch Aventin (Ann. Bejor.) daß an gewissen Festtagen gewappnete Männer um die Irmensäule geritten, und ihren Beistand im Kriege angerufen. Kriegsgefangene wurden an dieselbe gebunden oder auch geopfert (Kraußler sächs. Alterthum S. 46.) Von der Verehrung Irmins stammen noch die Namen: Herman, Hermine, Irmengard, Emmerich (s. Ermenrich, Erwin) u. a. m. Diejenigen, welche die Irmensäule als ein von den Römern dem Germanicus oder von den Cheruskern einem Fürsten Arminius zu Ehren gesetztes Monument ausgeben, mögen bedenken, daß eine Siegessäule bei dem abwechselnden Kriegsglücke der Römer und Germanen in diesen Gegenden nicht ungestört geblieben wäre; noch weniger ist die Vergötterung derselben von den Besiegten wahr-

scheinlich. Irmins Einheit mit Erich erklärt die lange Dauer der Irminssäule, nämlich wegen ihrer religiösen Bedeutung. Daß in Dänemark Erich in der christlichen Zeit in den Teufel sich verkehren mußte (Hagen's Irw. S. 36.), fällt nicht auf, da die Rabbinen auch Sammael mit dem mordlustigen Mars identisiren. Letzterer wurde von den Römern in der frühesten Zeit nur unter der Gestalt eines Spießes verehrt, und sein Sohn Remus heißt: die Stange; das von Romulus dem Mars gestiftete Fest Palilien nach dem Pfahl (pales.). Dies böte einen neuen Vergleich mit der Irmensäule, da sie nur von Holz gewesen seyn soll (Grimm Myth. S. 106 d. zw. Ausg.). Diese Vermuthung gewinnt auch dadurch an Grund, daß die Säule in einem Walde stand. Einigen Angaben zufolge soll auf ihrer Spitze ein Bild (des Kriegsgottes) angebracht gewesen seyn, nämlich die Gestalt eines Gewappneten in völliger Rüstung mit Schwert und fliegendem Banner an einer Lanze, in welcher eine Rose befindlich, auf dem Helme stand ein Hahn. Auf des Harnisches Bruststück war ein dahinschreitender Bär zu sehen, in der Linken hielt er eine Waage, welches Sinnbild in dem vor sich tragenden Schilde wiederholt war, über einen schreitenden Löwen schwebend, dessen eine Hinterpfote auf eine Rose tritt (Frisch Wtb. S. 491.). Doch ist diese Säule wohl nicht die bekanntere zu Eresburg, sondern jene zu Merseburg an der Saale. Andere verweisen sie auf den Herlingsberg an der Stadt Lude in Pyrmont; wieder andere verweisen auf den Stadtberg im Paderbornschen. Diese Widersprüche beweisen jedoch den allgemein in Deutschland verbreiteten Säulendienst. Grimm denkt sich unter der Irminsäule nicht einmal eine von der Kunst gezimmerte, sondern einen heilig gehaltenen Baumstamm, schon wegen ihrer Verehrung im Freien, und weil einige Chronisten den Ausdruck lucus gebrauchen, womit die Einfachheit des ältesten Walddienstes stimmen würde, (von dem die Sprache noch das Wort: Wallfahrt f. Waldfahrt als Bezeichnung des Pilgerns zu Andachtsorten, erhalten hat.) Grimm meint, der westphälischen Irminsäule liege die Vorstellung von der hessischen Donnereiche nahe. Noch nähern Zusammenhang vermuthet er mit den im spätern Mittelalter, zumal im nördlichen Deutschland aufgerichteten Rolandssäulen. In Schweden gab es Thorssäulen, bei den Angelsachsen Aethelstansäulen. Zuletzt erinnert er noch an den heiligen Stock in Neustrien, dessen in der vita Walarici abbatis Leuconensis († 622) gedacht wird. Die Aufzeichnung soll im 8. Jahrh. geschehen seyn: et juxta ripam ipsius fluminis stips erat magnus, diversis imaginibus figuratus, atque ibi in terram magna virtute immissus, qui nimio cultu morem gentilium a rusticis colebatur. Walarich erzählt weiter, wie, nachdem der Klotz umgeworfen worden, his quidem rusticis habitantibus in locis non parvum tam moerorem quam et stuporem omnibus praebuit. Sed undique et illis certatim concurrentibus cum armis et fustibus, indigne hoc ferentes invicem, ut quasi injuriam dei sui vindicarent. Auf den Pfahl- oder Säulencult der alten Deutschen läßt noch der Name Ost- und Westfahlen schließen. Denn auch unter gleicher Länge mit der Irminsäule wurden im Süden (die Rheinpfalz) und Norden (die Grafschaft Hoya) Pfalze (Warten) angelegt, und auf diesen 4 Warten das Schicksal in den Sternen gelesen. Jener heilige Hohl- oder Heerweg von Ost nach West entsprach der scheinbaren Sonnenbahn von einer Sonnenwende zur andern. Darum stand beim heiligen Versammlungsorte der Irminsäule und der 4 Pfalze beim Sandfelde, Mannsfeld od. Heresfeld, Merzfeld, eine heilige Bundesfeste Eresburg, Merseburg (s. Marsburg), Duisburg, Jettenburg, auch im hoyaischen Eresau. Einer weissagenden Frau (Welleda) an der Irmensäule erwähnt schon Tacitus. In der Südpfalz weilte die prophetische Jetta auf dem Jettenhügel bei Heidelberg. Das westliche Heiligthum wird auch von Tacitus genannt, nämlich Askiburg am Rhein (was auf den Dienst der Esche zurückführt, der vermeintlichen Stammmutter des Menschengeschlechts), das jetzige Dorf Essenberg, Duisburg gegenüber. Hoya als Nordpfalz kommt gleich den übrigen Pflanzörtern in Grimms Sagensammlung

häufig vor. Die vier Pfahlen oder Pfalze in gleicher Länge oder Breite mit der Irminſäule wurden als die vier Säulen des Bundesreiches angeſehen, und jede Pfalz hatte ihren Herzog, unter dieſem ſtanden die Grafen in Krieg und Frieden. Was ſich von dieſen Pfalzen im Mittelalter erhalten und in ihrem Sinne geſtaltet hat (ſo das Schloß Merſeburg mit ſeinem vierthürmigen, nach den Weltgegenden gerichteten Dome), wurde nach der Sitte damaliger Zeit, wie alles Uralte, von Karl dem Großen hergeleitet, als deſſen Stiftung angeſehen, was er von uralten Einrichtungen bloß nicht aufgehoben. Die Südpfalz war in Schwaben. Man findet ihren Bereich, wenn man von der Irminſäule aus Linien nach Südoſt und Südweſt zieht. Macht man auch ſolche nach Nordoſt und Nordweſt, ſo hat man auch die Grenzen der übrigen Pfalze. Die ſüdliche Pfalz kommt ſchon bei Cäſar vor, denn Arioviſt war ihr Herzog. In der Folge gehörte ſie den Alemannen. Zum ſchwäbiſchen Heerbann gehörten auch die Heſſen — daher auch Sueven genannt — und Helvetier. Zur Südpfalz gehörten noch die überrheiniſchen Tribocher, Nemeter, Vangionen, Leucer, Mediomatriter. Die öſtliche Pfalz bewohnten die Cherusker. In der nördlichen Pfalz die Ingävonen, Teutonen, Cimbern, Frieſen, Sachſen. In der weſtlichen die Sigamber, Bructerer, Ubier, jenſeits des Rheins Trevirer, Nervier, Bataver. Karls des Großen Verwüſtungen vermochten dieſe Urbeſtimmung Germaniens nicht ganz zu vernichten. Selbſt die ſpätere Bearbeitung des Nibelungenliedes iſt nach dieſer Begründung eingerichtet. Xanten in der Weſtpfalz iſt Siegfrieds Heimat, Worms in der Südpfalz der Ort ſeiner Vermählung, der Harz in der Oſtpfalz der Schauplatz ſeiner Thaten, und das Eiſand über der Nordpfalz die Sonnenwende ſeiner Züge.

Schaf, ſ. Widder.

Schaff, ſ. Faß.

Schaffen (Gottes), wird in der Myſterienſprache des Heidenthums bald als ein Opfer (vgl. d. Art. S. 317.), bald als ein Spielen (ſ. d.) bezeichnet, aber im bibliſchen Sprachgebrauch durch Bauen (1 M. 2, 22.: בָּנָה, die LXX: *οἰκοδομεῖν*); daher Hiob 38, 4 ff. vom Ausmeſſen der Meßſchnur, vom Grund- und Eckſteinlegen, die Rede iſt. Die Erde iſt dann der Boden, der Himmel das Dach. Das Wort יָסַד (ſkr. sad: ſetzen, ſtellen), urſpr. von der Grundlegung eines Gebäudes gebraucht (Jeſ. 54, 11. Zach. 4, 9.), ſteht daher vom Erſchaffen der Erde (Pſ. 24, 2. Hiob 38, 4.) hingegen נָטָה (ſkr. tih = *τεινω*, tendo), welches zunächſt das Ausſpannen eines Zelttuches über dem Boden, zum Behuf einer Wohnung bezeichnet (1 M. 12, 8.), vom Erſchaffen der Himmelsdecke (Pſ. 104, 2. Hiob 9, 8.).

Schakal (der) iſt der Göttin Durga heilig, die im indiſchen Götterſyſtem der hundsköpfigen Hecate entſpricht, alſo der Hund Anubis, welcher als Begleiter der Iſis das Grab des Oſiris zeigt; denn der Hund (Sura, Sirius) führt in und aus dem Leben, daher die ägyptiſchen Prieſter den hundsköpfigen Hermes-Thaut oder Herm-Anubis als ihr göttliches Vorbild betrachteten. Der Hund ſchützt die Seelen vor den Dämonen, welche Durga einſt beſiegte. Daher bei den Perſern dieſes Thier dem Sterbenden gezeigt werden mußte. Der prieſterliche Character des Hundes in Perſien und Aegypten — auch bei den Hellenen ſcheint er als Begleiter des Reinigers Aeſculap (ſ. d.) das Amt des Sühners gehabt zu haben, daher an Sühnfeſten der Griechen das Herumtragen von Hunden (*περισκυλακισμος*) — dieſer prieſterliche Character des Hundes ging auch auf den Schakal über, denn dieſer iſt mit Hund (*σκυλαξ*) und Fuchs (שׁוּעָל) Ein Genus, wodurch die alte indiſche Fabel (vgl. Creuzer I, S. 639.) ihr Verſtändniß erhält. Dieſe erzählt: Einſt war ein Schakal, der unter Füchſen und andern reißenden Thieren lebend, dennoch kein unſchuldiges Blut vergoß und kein Fleiſch fraß. Die übrigen Thiere ſagten daher zu ihm: Deine Tugenden bringen dir keinen Gewinn, du darfſt nicht länger unter uns ſeyn, da du deine Weiſe höher achteſt als die unſrige. Der Schakal antwortete: Eure Gemeinſchaft

soll nicht zum Uebelthun mich verleiten, denn nicht die Gelegenheit oder Ort und Umgang, sondern des Herzens Neigungen und Werke bringen Sünden hervor. Zum andern bin ich mit euch auch dem Leibe nach verwandt, so bin ich doch dem Geist und Gemüthe nach fern von euch und fremd." So sprach der Schakal, beharrte in seiner Sanftmuth, und ward deshalb bald allerwärts gepriesen." Da die Natur dieses Thieres mit einer solchen Rolle, die der Dichter ihn hier spielen läßt, sich nicht verträgt, so ist vorauszusetzen, daß die Fabel unter einem Volke entstanden sey, wo der Schakal, wie Hund und Wolf (vgl. d. Artt.), ein priesterliches Thier war, d. h. Indien oder Aegypten, in welchem letztern Lande der Schakal, wie der Hund, Stier und Widder, die Ehre des Mumisirens genoß (Creuzer I, S. 479.). Beachtenswerth ist schon, daß im Griechischen der Schakal gleichwie der Fuchs (*αἰθων*) und Wolf (*λυκος*) nach dem Feuer benannt ist, nämlich *θως*, dessen Stw. *θύω*, *θύσσω*: anfachen (vgl. thus, thuris v. *θύω* räuchern, opfern), also nach dem Lichtprinzip. Darum konnte den indischen Dichtern Wischnu-Sarma und Pilpai der Schakal, gleichwie der heilige Sandelbaum (s. d.) dazu dienen, um die Gesetze der Sittlichkeit zu versinnlichen.

Schale (die) ist, wie der Becher, ein Symbol des weiblichen Beckens, aus welchem neue Generationen hervorkommen, darum ist sie das Attribut der Heilgottheiten Zeus *σωτηρ*, Aesculap, Apollo (Hom. h. in Ap. 24.) u. der Ceres, deren Fest die Matronen feierten; insbesondere der Hygiea, die weibliche Hälfte Aesculaps, dessen Phallusschlange aus ihrer Schale trinkt. Darum trägt sie auch Vesta, deren Tempel das Palladium bewahrte, in der Hand (La Chausse Mus. Rom. sect. 5. tab. 7.), und Hebe, die Göttin der Jugend, sowie der phallische Pelops (Pind. Ol. 1, 71.).

Schauen (Gottes) wird als geistliches Speisen oder Sättigen dargestellt, vgl. Ps. 16, 11.: „Sättigung der Freuden ist bei deinem Angesicht." Durch die Verbindung mit שְׂמָחוֹת ist dort auf Freuden der Tafel hingewiesen; aber man denke hier an das Gastmal, das der Messias den Auserwählten im Paradiese bereiten wird (Eisenmenger II, S. 872.), ein rabbinisches Bild, das schon in der apostolischen Zeit bekannt war (Matth. 22, 4.). Auch Ps. 17, 15. bietet eine wichtige Belegstelle: „Ich werde in Gerechtigkeit schauen dein Angesicht, und mich sättigen beim Erwachen an deinem Bilde" was auch Kimchi und andere alte Ausleger auf das Erwachen aus dem Seelenschlafe zur ewigen Seligkeit deuten. Nach diesen Prämissen bedarf es nur noch der Parallele zwischen dem „Engel des Angesichts" (Jes. 63, 9.), welcher in der rabbinischen Geisterlehre der nächste am Throne Jehovah's steht, und dem „Brode des Angesichts" (2 M. 25, 30.), das nur die Priester essen durften, um die wahre Bedeutung des Letztern zu ermitteln. Volle Entscheidung gibt hier 4 M. 4, 7.: „Tisch des Angesichts." Wenn dies nur hieße: der Tisch der vor Jehovah steht, bemerkt Bähr (Symb. I, S. 426.), „so müßte auch der Leuchter, insbesondere der zwischen Tisch und Leuchter stehende Räucheraltar, der also auch unmittelbar vor Jehovah stand, dieselbe Benennung: „Altar des Angesichts" führen, was aber nicht der Fall ist. Also weil פָּנִים nur dem Tisch und seinem Brode zugeschrieben ist, kann es nicht in einem Sinn aufgefaßt werden, der auch von andern Geräthen gelten könnte. Sollte das „Brod des Angesichts" seinen Namen „Schaubrod", vom Schauen Gottes als ein Zeichen der Dankbarkeit seines Volkes erhalten haben, so fragt sich, warum kommt das Präd. nicht auch dem Altar zu, da das „vor dem Herrn" angezündete Räucherwerk noch viel mehr als ein Opfer betrachtet wurde? Oder soll das Schaubrod sich auf das Angeschautwerden desselben vom Volke beziehen, da doch der Tisch im Innern der Wohnung stand, die ganz verhüllt und nur den Priestern zugänglich war? Ferner, wenn die Wohnung Jehovah's ein Bild des Himmels war, was sollte hier ein Erinnerungszeichen an das die tägliche leibliche Nahrung repräsentirende Brod und an das die dasselbe verleihende Providenz?" Man ist also gezwungen nur die mystische Erklärung gelten zu lassen, welche auch bei

dem Genuß der Hostie angenommen wird, nämlich die von dem Genießenden des heiligen Himmelsbrodes erzielte Einigung mit der Gottheit. Nur der Priester aber durfte es verzehren, weil er fortwährend im Zustand der Heiligkeit sich erhalten konnte.

Schedius (Σχέδιος: der Schiffer, v. σχεδία Schiff, Flöße Herod. IV, 88.), Herrscher im „Lichtlande" Phocis (v. φώγω), Sohn (Präd.) des „starken" Iphitus (Iliad. 2, 517. Paus. X, 4, 2. Apld. III, 10, 8.) ist der Lenker des Sonnenschiffs sc.: Hercules. Will man aber hier auf einen neptunischen Heros rathen, erstlich weil die Schiffe Poseidons Rosse heißen, zweitens, weil die Stute Hippolyte des Schedius Mutter, so darf bei Iphitus an die Stärke der Strömung gedacht werden. Insofern ist des Iphitus Vater der „fließende" Eurytus (s. d.) und sein Sohn der Schiffer Schedius. Auch des Letztern Namensbruder, ebenfalls aus Phocis (Iliad. 15, 515.), der Sohn des „heilenden" Perimedes, ist von dem erstern Schedius so wenig verschieden als von dem „Schwimmer" Cuneus (s. d.), welcher ein Sohn des „Heilands" Jason (Iliad. 7, 468.), weil — Wasser das schaffende Element, die Urne des „Wassermanns" der Becher des Heiles ward. Weil die Sonne vor der Präcession der Nachtgleiche im Aquarius sich in die obere Hemisphäre umwandte, darum ist der „Wendegott" Epistrophius des Schedius Bruder (Iliad. 2, 516.) sc. der Solstitial-Löwe. Daß Schedius zu Panopäus wohnte, gibt ihn als den Solstitialhund Argus πανοπτης zu erkennen. Seine Theilnahme für Patroclus, dem alter ego des Wasserheros Achilles (vgl. d. Art.) sowie sein Tod durch Hector (d. h. durch Apollo ἑκατος mit den glühenden Sonnenpfeilen) verräth ihn abermals als einen Deus marinus oder feuchte Jahrhälfte, welche durch die heiße verdrängt wird.

Scheere (die) war Attribut der Juno martialis, so erscheint sie auf römischen Kaisermünzen (Ekhel N. V. VIII, p. 358 sq.), vielleicht weil sie die älteste Parze? schwerlich aber, wie Suidas meint, weil dieser Göttin die Reinigung der Luft zugeschrieben wurde, mit der Scheere aber man auch den Körper reinigte!! Die Scheere bedeutet auch Abschneiden der Haare als Verlust der Freiheit, denn Sclaven wurden beschooren (wie Mönche aus demselben Grunde, denn sie begeben sich der weltlichen Freiheit, betrachten sich als Eigenthum der Gottheit, deren Diener sie sind). Im christlichen Mittelalter trugen vornehme Sünder und Büßer die Scheere als Zeichen verwirkten Haarschnitts. So behauptet ein Chronist vom deutschen Kaiser Heinrich IV, welcher der demüthigenden Behandlung Gregor's des Großen sich unterwarf: Nudum coram papa tenuisse forcipes ac virgas, indicium se dignum judicare tonsura et flagellatione.

Scheeren der Haare s. d. Artt. Abscheeren und Tonsur.

Scheffel (der) war Attribut des Pluto und Serapis, vielleicht um anzudeuten, daß der Todtengott als Erzeuger des neuen Lebens aus seiner unterirdischen Verborgenheit, wie Demeter, nach welcher die Todten δημητριοι hießen, das Getraide auf die Oberwelt sende? Der Doppelsinn des Letztern in der hieratischen Sprache (vgl. d. Art. Mehl), erklärt das Vorkommen des calathus auch auf Bildnissen der Juno pronuba, die der confarreatio vorstand.

Schellen (die) oder Glöckchen erhielten ihre Bedeutsamkeit im Cultus durch die magische Dämonen scheuchende Wirkung, welche man dem tönenden Erz zuschrieb. (Macrob. Sat. V, 19.: Omnino ad rem divinam pleraque aenea adhiberi solita, multa indicio sunt, et in his maxime sacris, quibus detinere aliquos, aut devovere, aut denique exigere morbos valebant.) Bei dem Dienste der Hecate (Theocr. 11, 36.) wie bei dem der syrischen Göttin (Lucian. Dea Syr. §. 29.) und auch im Tempel der Demeter (Creuzer IV, S. 402.) wie im prophetischen Hain zu Dodona (Ebdf. II, S. 474.) ertönte der Beckenklang. Der Scholiast Theocrits erklärt diesen Brauch als eine Art Sühnung und Reinigung; dessen geheimnißvollen Einfluß auf die Manen kennt Ovid (Fast. 5, 441.). Das Sistrum im Ististempel hatte wohl denselben Zweck. Dann erhalten auch die Schellen am Kleid des Hohepriesters, Bedeutung, deren Ton ihn bei

dem Kommen zum Heiligthum und bei seinem Herausgehen vom Tode retten sollte (2 M. 28, 35.). Wenn der Talmud (Sebachim f. 10.) die Zahl dieser Glöckchen auf 72 angibt, so erinnert man sich an die von den Rabbinen gefabelte — an die Gesellen Typhons und Mörder des Dionysus erinnernde — gleiche Zahl der Dämonenfürsten (Eisenmenger I, S. 816.), die vielleicht durch den Ton der Schellen verscheucht werden sollten. (Wenn Clemens Alex. Strom. V, ihre Zahl sogar auf 365 erweitert — gewiß eine calendarische Grille — so war der Raum am Kleide für sie doch viel zu klein, als daß er Glauben verdiente.) Noch die neuere christlich modifizirte Theurgie weiß, daß, um des Psellus eigene Worte hier anzuführen: Aeris sono malos genios depelli, atque hanc esse causam, quare in defectu lunae aera moveantur, eoque tinnitu isto aër lustrabatur, et a malis Geniis purgabatur. Sicut etiam in sacris magicis ad praesentiam lunae aes pulsabatur. Ob das Herübernehmen dieser Schellen in die römische Kirche aus dem Heidenthum oder aus dem levitischen Cultus behauptet werden dürfe? ist eine Frage, die leicht zu Gunsten des Erstern ausfallen würde, wenn man auf die Gestalt einer alten christlichen Reliquie, die in der Vaticanischen Bibliothek aufbewahrt wird, aufmerksam gemacht ist. Sie hat folgende Construction: Ein Stück Metall in der Form einer Handhebe läuft in zwei breite, dünn geschlagene Streifen aus, woran vier Glöckchen an jedem hängen. Eine leichte Wendung der Hand mußte also die acht Glöckchen in Bewegung setzen. Das Auffinden eines solchen Werkzeugs ist also ein Beweis, daß sein Gebrauch in der Kirche nicht aus neuerer Zeit ist, und folglich für dessen heidnischen Ursprung spricht, nämlich als Zweck zur Verscheuchung der Dämonen zu dienen, damit die vorzunehmende gottesdienstliche Handlung nicht durch satanischen Einfluß entkräftet werde. Denn noch jetzt hängt man in Italien Glöckchen als Amulete, Schafen, Ziegen, Ochsen und Pferden an den Hals, damit sie nicht behext werden, eine Erklärung dieses Brauches, die der Scholiast des Aristophanes (Ran. 944.) schon andeutete. In einer Fabel des Phädrus wird das Kampfroß als schüttelnd die Schelle an seinem Halse beschrieben (Celsa cervice eminens clarumque collo jactans tintinnabulum). Bedenkt man endlich, daß der Orient die Raserei als ein Besessensein von Dämonen betrachtete, so ist auch die Schellenkappe der Narren unschwer zu erklären.

Scheol (שְׁאוֹל i. q. Στυξ v. שָׁלָה sileo = σιγαω schweigen) heißt der Hades im Hebräischen, wie die Mutter Persephonens der Todtengöttin: Στυξ (שְׁתִיקָה silentium v. שָׁתַק taceo); ähnlich heißt bei den Rabbinen eine der sieben Abtheilungen der Unterwelt (und auch der Todesengel): דוּמָה v. דמם schweigen, der Scheol also das schweigende Grab; bei Ovid und Virgil heißen die Todten Silentes, und Jean Paul sagt: „Schweigen ist die Sprache der Geister." Demnach ist die Gesenius'sche Etymologie שְׁאוֹל f. שְׁאוֹל κοιλη Höhle, als antiquirt zu betrachten, denn die Berufung auf das deutsche Wort: Hölle ist unrecht, weil letztere Benennung von der nordischen Todtengöttin Hela abstammt, deren Behausung noch kein Feuerpfuhl war, denn sie lag im hohen Norden, wo es nur kalt ist (Schrader Germ. Myth. S. 122. Anm. 1.).

Schiba (Çiva), das in der Trimurti repräsentirte schaffende und zerstörende Feuerelement, der Name dieses Gottes bedeutet nach Bohlens Etymologie s. v. a. σεβης, σεβαστός Verehrungswürdiger, vgl. σέβας Iliad. 18, 178. näher noch kommt das Wort in der im homerischen Hymnus auf Ceres Vs. 10. eigenthümlichen Bedeutung, denn Schiba ist seinem Character zufolge ein Furchtbarer, heißt daher Ugra (Fürchterlicher), Rudra (der Rothe, wie αιμων, das Präd. des zerstörenden Ares προσυς), aber auch (wie Jehovah) Maha Deva (höchster Gott אֵל עֶלְיוֹן); ferner: Sthanu (Beständiger), manifestirt sich (wie Jehovah) als verzehrendes Feuer und Feuersäule, welche Letztere dem Brahma und Wischnu sogar das Geständniß seiner Ueberlegenheit abzwingt (vgl. d. Art. Brahma). Wie Jehovah auf dem Berg Moria, wohnt Schiba Girisvaras (Berggott) auf dem Meru, und seine weiß-

liche Hälfte heißt davon Parvati (Bergfrau). Auf Bildwerken iſt ſeine Farbe ſchwa
wie die des Jehovah bei Daniel, am Ende der Tage wird er die ganze Welt durch
verzehren, wie Jehovah beim Propheten Maleachi. In dem Sinne wie Jehovah K
heit bringt und heilt (2 M. 15, 26.), iſt Schiba auch Todesgott, geziert mit
Halsband von Todtenſchädeln (mandamala) und hat zugleich den zeugenden Phall
ſeinem Stiermaul, denn der fruchtbare Stier (ſ. d.) iſt ihm heilig, wird, wie A
Aegypten nach gewiſſen Merkmalen ausgeſucht (As. Res. II, p. 335), läuft zah
den Straßen umher (Theat. d. Hindu I, S. 93.), darf nicht geſchlachtet werd
Vor Schiba's Tempeln liegt gewöhnlich ein coloſſaler Stier aus Stein gemeißelt,
zu Ehre wird zeitweiſe ein bekränzter Stier in Prozeſſion herumgeführt, und e
für ein glückliches Omen, wenn er aus der Hand eines Hinzutretenden Futter n
(Papi Br. üb. Ind. S. 193. Paullinus Reiſ. S. 24.). gerade wie Plinius (8,
es vom Apis berichtet (Responsa privatis dat, e manu consulentium cibum capie
Die Heiligkeit des Stiers im moſaiſchen Cultus erweiſt ſich — ohne daß man an
Kälberdienſt und die ſühnende Kraft der Aſche von der rothen Kuh hinzun
braucht — aus der Opferungsfähigkeit des Stiers — zwölf eherne Bilder
Thieres ſah man im Tempel zu Jeruſalem (2 Chr. 4, 15.) und Jehovah
auf dem Cherub (Pſ. 99, 1.), wie Schiba (bei Paullinus Syst. Brahm. tab.
auf dem Stier — denn nur der Widder und die Taube ſind noch außer
Stier die opferungsfähigen Thiere im levitiſchen Codex; der Bock als S
opfer iſt mehr ein der zerſtörenden Eigenſchaft des Jehovah's dargebrachtes S
opfer, welches im indiſchen Cultus Schiba's Gattin, die Todesgöttin Kali erhält,
davon, wie die argiviſche Here: Ziegenfreſſerin heißt. Die andern Thiere aber
ten auch zu Dank- und Brandopfern verwendet werden. Nun iſt aber auch S
nicht bloß mit dem Stierkopf abgebildet, ſondern in dem Prädicat Agni, welch
beim allgemeinen Weltbrand annehmen wird, iſt er auch ein Widder (ſ. d.)
reitet als ſein Sohn Agni auf dem Widder (agnus). Die Rabbinen wiſſen, da
Poſaune, welche Gott, dem Propheten zufolge, beim Weltgerichte blaſen wird, aus
Horne jenes Widders ſeyn ſoll, der an Iſaaks Stelle geopfert worden, und ſchon
der Weltſchöpfung exiſtirte. Agni heißt Schiba, wenn er beim Untergange der
durch Feuer die ſchreckliche Muſchel Sancha blaſen wird (vgl. Bohlen Ind. I, S.
mit S. 237.). Und das jährliche Widderfeſt (Huli d. i. Erneuerung, Wiederg
sc. des Jahrs) in Indien, dem Gott Agni zu Ehren, fällt gleichzeitig mit der
des Paſſahlamms, auch dort muß das Opferthier ganz gebraten werden als Sy
der allgemeinen ἐκπυρωσις vor der Wiederkehr der Dinge am Ende des großen
jahrs. Endlich nahm er auch einſt mit ſeiner Gemahlin Parwati Taubengeſta
(ſ. Semiramis). So haben wir die chriſtliche Dreieinigkeit, wenn der Sch
— deſſen Eigenſchaft ſchon der hebräiſche Name des Stiers (פָּרָה Farr v. פָּרָה,
pario) andeutet — das Lamm und die Taube in ſeiner Perſon vereinigt. Die
ſchlange, deren Anblick in der Wüſte Wunder wirkte, und mit welcher ſich au
Meſſias verglich, bildet als Sinnbild der Erneuerung den Schmuck des produ
Schiba. Daſſelbe Symbol iſt der Lingam, unter deſſen Geſtalt Schiba angebetet
(ſ. Phallusdienſt). Das Zeichen Schiba's ein Triangel, mit der Spitze nach
(△), das aufwärts ſtrebende Feuer verſinnlichend, wie umgekehrt, des feu
Wiſchnu Symbol das ▽, das abwärts fließende Waſſer verſinnlichend. D
die Welt geſchaffen werde, mußte Wiſchnu einſt dem Schiba die Dienſte des W
leiſten. Der monotheiſtiſche Iſraelit gab beide Zeichen dem Jehovah, wie der jü

Talisman (✡) scutum Davidis genannt, beweiſt. Mit Oſiris, dem im

Apis auf Erden repräſentirten Gemahl der Kuhgehörnten Iſis, hat Schiba,
Gemahl der Iſani, den Namen Iſwara gemein. Das Stw. iſt swar: leu

davon der Name des indiſchen Repräſentanten des Sonntags Surya, welcher, wie Agni ehedem ein Präd. des Sonnengottes Schiva war. Wie Oſiris iſt auch Schiva Weinerfinder, wie Oſiris πολυοφθαλμος heißt Schiva: Trilochanas (Dreiäugiger, Jupiter trioculus, Apollo τριωψ, anſpielend darauf, daß er alles ſieht, was im Himmel, auf Erden und in der Unterwelt vorgeht). Wie Oſiris hat auch Schiva (als Sol invictus, Ἥλιος ἀνικητος) einen Siegeszug um den Weltkreis (Thierkreis) gemacht; wie Oſiris, nach Plutarch, Anführer des Argoſchiffes, leitet auch Schiva ein Schiff aus welchem ein Maſtbaum hervorragt, der Lingam aus der Joni, die auch argha heißt (vgl. d. Art. Schiff), und heißt davon Arganatha (Herr der Argha). Schiva als Zerſtörer heißt Kala (ſkr. Kal i. q. קָלָה verkohlen, אֲכַל verzehren), dann iſt ſeine weibliche Hälfte Kali, die Todbringerin. Iſt jedoch Schiva in ſeiner ſchaffenden Eigenſchaft aufgefaßt, dann heißt er Bhava (Zeus παππας) und ſeine weibliche Hälfte: Bhavani (v. bha i. q. beo, ſeo). Wie Oſiris mit der Waſſerſpenderin Iſis συνειρα den Horus zeugte, welcher Typhons Reich bekämpfte, aber auch noch die dunkle Nephthys ſchwängerte, als er in die Unterwelt hinabſtieg, ſo hat Schiva neben der befeuchtenden fruchtbaren Ganga, die ihm den gegen die Aſura's ſtreitenden Kartikeya gebar, auch noch die verſengende unfruchtbare Uma, die vielleicht mit ihrer Mutter Mera, der Tochter des Meru und der Bergfrau Parvati identiſch, wie Ganga mit Bhavani. So ſind Waſſer und Feuer die beiden Frauen (Sakti's) des Schiva, aus deſſen Schweißtropfen zehn Ganga's entſtanden (Rhode Bild. d. Hindu II, S. 39.). Aber auch als Luft iſt Schiva in einigen Mythen aufgefaßt, denn der Affe Hanuman, welcher ein Sohn des Windgotts Pavana iſt, wird auch als Sohn Schiva's von der Parvati bezeichnet. Baldäus erzählt nämlich eine ihm auf der Küſte Malabar mitgetheilte Sage, in welcher jenes Götterpaar als leidenſchaftliche Tänzer (Wirbelwinde?) erſcheinen. „Einſt wollten ſie öffentlich tanzen, aber Parvati ſah im Walde ein paar Affen zuſammen ſpielen, und ihr verliebtes Spiel gefiel ihr ſo ſehr, daß ſie ihren Gemahl zur Nachahmung aufforderte. Beide verwandelten ſich in Affen, ſpielten mit einander, bis endlich Parvati auf einem Bambusbaum ſchwanger wurde. Während der Zeit hatten alle Himmliſchen ſich verſammelt den Tanz anzuſehen, aber Schiva und Parwati waren nicht zu finden. Da bekam der Wind den Auftrag ſie zu ſuchen, fand ſie, und gab ihnen Nachricht von der wartenden Verſammlung. Sie nahmen nun ihre gewöhnliche Geſtalt wieder an; aber Parvati, ſich ſchwanger fühlend, nahm, weil ſie ſich ſchämte einen Affen zu gebären, das Kind aus ihrem Schooße, und befahl dem Wind es in den Schoos einer andern Mutter zu tragen. Der Wind gehorchte, und trug das Kind in den Schoos der Anhuma (anima v. an = ἀω wehen), der Gattin eines der Himmliſchen, die zur Zeit einen Affen gebar, welches der berühmte Hanuman war, welcher in der Folge dem Lichthelden Rama ähnliche Dienſte leiſtete, wie die Cercopen dem Hercules. Hanuman erinnert hier, inſofern er ein Sohn Schiva's, an Herm-Anubis, den Sohn des Oſiris und der Nephthys, inſofern die heiligen Affen der Aegypter als Kynokephalen bezeichnet werden. Schiva und Parwati tanzten nun, und letztere mit ſo außerordentlicher Kunſt, daß als ſie einſt ihren Haarſchmuck verlor, ſie ihn im Tanz mit dem Fuß aufhob und ſo ſchnell wieder ordnete, daß man es kaum merkte“ (Baldäus Reiſ. S. 452.). Die Vermählungsfeier des Schiva und der Parwati erzählt Polier (Myth. des Ind. I, p. 206—16.). Die weſentlichen Züge der Erzählung ſind: Schiva begibt ſich nach Benares, wo die ſieben Riſchi's (Weiſe, Büßer eig. das perſonifizirte Siebengeſtirn am Nordpol) wohnen, und ſendet ſie zum Schneeberg Himavat, daß er ihm ſeine Tochter Parwati zur Frau gebe. Nun verſammelt er in ſeiner Reſidenz Kailaſa (κοιλον = coelum) auf der Spitze des Himelaia alle Götter, daß ſie ſein Hochzeitfeſt mitfeiern. Er ſelbſt nimmt eine Geſtalt an, die alle andern Götter an Glanz übertrifft. Der Zug ſetzt ſich gegen den Himavat in Bewegung, wo Mera, die Mutter der Braut mit Narada, dem Gott-

der Harmonie auf dem Söller des Pallaſtes den Kommenden erwarten. Da erſcheinen voran die himmliſchen Sänger (Gandharvas) und Tänzerinnen (Apsaras) unter ihrem Anführer. Es iſt Schiba! ruft die Mutter, aber Narada belehrt ſie. Nun erſcheint Indra mit ſeinem Gefolge, in welchem ſich alle Himmelskörper befinden. Er iſts! ruft die Mutter, und wieder belehrt ſie Narada! Sind das die Diener, ruft die entzückte Mutter, wie wird der Herr ſeyn! Aber der Stolz ſchlich ſich dabei in ihr Herz, und Schiba, der als Bhagavat alle Gedanken weiß, beſchloß ſie zu ſtrafen. Nun erſchien Brahma auf ſeinem Schwan (Hansa), umgeben von einem Gefolge heiliger Büßer. Es iſt Schiba, ruft Mera wieder, und Narada nahm ihr abermals den Irrthum. Nun kam Wiſchnu auf dem Adler (Garuda) mit ſeinem glänzenden Hofſtaat, in ſeiner jugendlichen Schöne, ſeiner Kraft ſich bewußt, in den Händen Bogen und Keule, Ring und Lotus, ſo übertraf er an Majeſtät alle ſeine Vorgänger. „Ohne Zweifel iſt dies Schiba ſelbſt!“ rief Mera, und wollte ſich ihm entgegenſtürzen — aber Narada hielt ſie zurück, und erklärte; noch ſey Schiba nicht erſchienen. Nun war Mera außer ſich vor Entzücken als plötzlich eine Staubwolke ſich erhob; unreine Geiſter, ſchwarz und gräßlich geſtaltet, mit vielen Köpfen und ohne Kopf, bewaffnet und mit ſchrecklichen Tönen die Luft erfüllend, ſtürzten daher, in ihrer Mitte Schiba, dreiäugig und fünfhäuptig, ſein Körper mit Aſche bedeckt, von Schlangen umgeben, ſein Haar auf dem Kopfe zuſammengebunden, wie die Büßer es tragen, auf der Stirn den Halbmond (Stierhörner), auf der Bruſt den Lingam, um den Hals die Schnur von Menſchenſchädeln, um die Hüften eine Elephantenhaut, in der Hand den Dreizack (trisula, der auf die Dreiwelt anſpielt), in der andern einen Schädel als Trinkſchale, in der dritten den Kopf, welchen er dem Brahma abgehauen, faß er halb trunken und taumelnd auf ſeinem Stier. Das iſt Schiba! rief Narada, und die Mutter fiel ohnmächtig nieder, dann brach ſie in Verwünſchungen aus — aber Schiba hatte Mitleid mit ihr, und ſtand nun in ſeiner unübertrefflichen Herrlichkeit vor ihr. Verwirrt und erſtaunt fiel ſie ihm zu Füßen, und Parwati ſank in ſeine Arme.“ Schiba hat zuweilen vier Arme, wie Brahma und Wiſchnu, nur mit dem Unterſchiede, daß ſie als Beweis ſeiner größern Macht, gleich von der Schulter an ſich gliedern, während die Wiſchnu's erſt vom Ellbogen auseinander gehen. Vier Antlitze ſoll Schiba erhalten haben, als er der Nymphe Tilottama nach jeder Weltgegend hin nachſah (ſ. d. Art. Brahma). Erſt jüngere Mythen, die ihn über Brahma ſtellen, geben ihm fünf Häupter, vielleicht eine Anſpielung auf die fünf Opferfeuer? oder auf das magiſche Fünfeck (πενταγραμμα), das signum et principium omnis creationis, das die Verehrer des Schiba auf der Bruſt tragen? Letzteres iſt wahrſcheinlicher, da Andere den gehörnten Mond, Schiba's Kopfſchmuck, als Amulet an dieſe Stelle heften. Das Stirnauge Schiba's iſt die Sonne in ihrer belebenden, aber auch in ihrer tödtenden Eigenſchaft. „Daher aus dieſem Auge — welches den Liebesgott Kama zu Aſche verbrannte, und den Gott Indra ebenfalls verzehrt haben würde, wenn nicht Brahma und Wiſchnu, aus Furcht, die ganze Welt würde in Feuer aufgehen, den zürnenden Gott beſänftigt hätten (Polier I, p. 228.), — die Strafgöttin hervorſprang, welche den Daruda tödtete. In den mehrſten Abbildungen Schiba's erſcheint dieſes Stirnauge dem Kreiſe gleich, den auch Wiſchnu vor der Stirne trägt, und durch welchen ſeine Anbeter ſich auszeichnen. Das dritte Auge ſoll folgendem Umſtande ſeine Entſtehung verdanken: Schiba und Parwati ſcherzten einſt miteinander. Da hielt ſie ihm mit beiden Händen die Augen zu. Plötzlich ſank dadurch die ganze Welt in Finſterniß. Um Sonne und Mond ihr Licht wieder zu geben, ſetzte der Gott ſchnell ein drittes Auge an ſeine Stirne, und Parwati die Folgen ihres Scherzes erkennend, zog ſchnell ihre Hände zurück. An denſelben waren aber einige Schweißtropfen von Schiba's Geſicht hangen geblieben, dieſe ſchleuderte ſie von ſich, und ſchnell wurden daraus zehn große Ströme, größer als das Meer. Da eilten Brahma, Wiſchnu und

Indra herbei und flehten Schiba an die Erde aus dieſen Fluthen zu retten. Sogleich befahl er den Strömen in kleinern Maſſen vor ihm zu erſcheinen, ergriff ſie und ſetzte ſie auf ſeinen Kopf. Jetzt baten ihn die Götter, ihnen einen Theil von dieſem, auf ſeinem Haupte geheiligten Waſſer zu ſchenken. Auch dieſe Bitte ward erhört. Daraus entſtanden die Flüſſe, und der Ganges aus dem Antheil Brahma's (Sonnerat Reiſ. I, S. 230.). Ein anderes Symbol auf dem Haupte Schiba's iſt das Bild der Ganga, die bald als ein kleiner weiblicher Kopf aus ſeinen Locken hervorſieht, bald als Strom daraus herabfällt. Die Schlange trägt er bald als Gürtel — dann iſt ſie die durch den Thierkreis ſich windende — bald um den Hals, bald in den Händen, dann iſt er der Schlangenträger (Ophiuch) im Thierkreis. Die Tigerhaut, auf welcher er zuweilen ſitzt, bezieht ſich auf die Schnelligkeit des verzehrenden Sonnenpfeils (ſ. d. Art. Tiger). Das Halsband mit den 21 Schädeln bezieht ſich auf ſeine Gattin Uma, die 21mal ſterben mußte. Nach Baldäus (S. 438.) ſammelt er jährlich ein Bein von ihr, und ſo entſtand das Halsband. Oder es ſind die Köpfe Brahma's, der alljährlich ſtirbt. Aber Schiba der lebenfeindliche Todtenrichter, Schiba, welcher den Liebesgott verbrannte, Schiba, deſſen Umgebung in ſeinem Paradieſe nur aus Weltverachtenden Büßern beſteht, Schiba iſt auch der Lebenſpender, wird unter dem Bilde des Lingam angebetet, und trinkt das Gift, welches die Schlange bei Hervorbringung des Amrita (ſ. d.) ſpie, damit die Welt nicht untergienge. Um die urſprüngliche Doppelgeſchlechtigkeit Schiba's — auch Brahma war es bei der Weltſchöpfung — zu erklären, dichtete man: er habe die Parwati ſo ſehr geliebt, daß er ihr die Hälfte ſeines Körpers zur Wohnung gab (Bartrahari bei Abr. Roger, in d. offnen Thür z. Heidth. S. 472.). Daher ſeine Bildung mit einem männlichen und einem weiblichen Kopf, zuweilen hat er ſechs Köpfe, von denen ihm fünf, der letzte ſeiner Gattin gehört (R. Müller Gl. u. K. d. Hindu Tab. IV, fig. 68. 69.). Bei Sonnerat (tab. 53.) iſt der ganze Körper Schiba's halb männlich, halb weiblich. Die Verehrer Schiba's zerfallen in drei Hauptſecten. Die erſte beſteht aus nackten Büßern: Lingi's genannt, die zweite, zahlreichere, verehrt auch die Parwati neben Schiba, ihr Symbol iſt der Lingam. Die dritte verehrt nur die Parwati. Alle dieſe zeichnen auf ihre Stirn drei Horizontallinien mit Aſche, wo möglich von einem Heerde, auf welchem ein heiliges Feuer brennt, und fügen einen rothen Kreis hinzu, welchen die Schibaverehrer mit Sandelholz, die Verehrer der Parwati aber mit Safran machen (As. Res. VII, p. 281. 282.).

Schickſal, ſ. Sterndienſt.

Schiff (das) wird den Sonnen- und Mondgottheiten (Janus, welcher das erſte Schiff gezimmert haben ſoll, Saturn, welcher zu Schiff in Latium anlangte, der Iſis φαρια und der Minerva nautia etc.) zum Attribut gegeben, weil ſie den Zodiak durchſchiffen, welcher noch im Tempel zu Jeruſalem durch ein gläſernes Meer repräſentirt ward. Das von Pallas γλαυκῶπις an den Himmel verſetzte, von 12 oder 50 Ruderern — je nachdem man an Monate oder Wochen dachte — gelenkte Schiff Argo (ſkr. argha i. q. ὄχη: Nachen) iſt das Zeitſchiff, das am Jahresende im verbrannten Lande (ſ. Colchis), wo ſich der Frühlingswidder im Haine des Ares vorfindet, verbrannt wird, wie das Zeitſchiff des mit dem Saturnus oder Latiaris verwandten Schwähers des Latinus und Gemahls der Latuinia oder Lavinia, nämlich des Aeneas ebenfalls verbrannt wird, und wenn eine andere Sage eine Flotte von vier Schiffen des Aeneas verbrannt werden läßt, ſo hat ſie gewiß an die vier Weltalter des großen ſideriſchen Jahres am Ende der Tage, wo die ganze Schöpfung in Feuer zerſchmelzen ſoll, gedacht (ſ. d. Art. Aeneas). Schiffende Gottheiten ſind auch die Dioſcuren als die beiden Himmelslichter, die den Umlauf der Jahreszeiten bewirken. Oder Caſtor iſt hier als der Sol hibernus aufgefaßt, welcher die winterliche Hemiſphäre durchſchifft. Beide Brüder ſind aber der Eine Jahrgott, daher ihr abwechſelnder Tod in den Aequinoctien oder Solſtitien. Auch der in einem von

dem Nereidenvater erhaltenen Becher über den Ocean segelnde Hercules, um die (Sternen-) Heerde des Geryon abzuholen, war zu Erythrä schiffend abgebildet, dieser Held der 12 Monatsarbeiten, welcher die 52 Wochensöhne des Schaltjahrs mit den 50 Thespiaden zeugte, Hercules dem zu Nemea der Cultus 360 Gefährten gab (Aelian. V. H. 4, 5.), ist der Schiffer (Macrob. V, 21.), daher in der nach dem Schiffe (Θήβη תֵּבָה 2 M. 2, 5.) benannten Stadt Aegyptens als Hauptgottheit verehrt. Und sein Präd. παλινδρος gibt ihn als Steuermann auf des Aeneas Zeitschiff zu erkennen. Daß Thebe ein Schiff bedeute, läßt sich auch daraus erweisen, daß Diodor (1, 57.) den Sesostris — welcher niemand anders als der während der Flut herrschende Xisuthrus der Chaldäer, der Xuthus der Hellenen, der den Nilaustritt verkündende Stern Soth der Aegypter war — dem höchsten Gott in Theben ein goldenes Schiff von 280 Ellen Länge weihen läßt, ferner daß der Flutmann Ogyges (s. d.) die Thebe zur Frau hatte (Creuzer III, 128.), welche in der nach ihrem Namen benannten Stadt die Mysterien der Todtenschützenden Isis σωτειρα eingeführt, deren heiliges Schiff die Priester in den Isisprozessionen trugen, und das der nach Rom verpflanzte Isiscult sogar in Gallien und Deutschland zum Vorschein kommen ließ (s. d. Artt. Hertha und Isis); endlich auch, daß der mit dem Nil identificirte Osiris, diesmal aber, nach Zoega's Deutung, als Leiche gedacht, die den Nil hinabschwimmt, das erfrischende Wasser genießend — womit noch ägyptisirende Griechen auf Epitaphien den Osiris die Abgeschiedenen erquicken ließen — mit seiner Opferspenderin, einer Frau Namens Thebe (sc. Isis φαρια) in Verbindung gebracht ist (Böttiger Arch. d. Mal. S. 51.). Dann war es kein Widerspruch, wenn bald eine Griechin, Namens Thebe die Erbauerin der Stadt genannt wird (Creuzer l. c.), bald wieder Osiris (Diod. I, 15.), und der hereingebrachte Dionysus darin wohnen muß, und daß gerade das griechische Theben wieder der Geburtsort des Dionysus ist, welcher, nachdem er das Abentheuer mit Tyrrhenischen Schiffern bei der Ueberfahrt von Icaria nach Naxos bestanden, durch den Alcyonischen See — welcher wie der Todtensee Möris in Aegypten an den Styx erinnern sollte, den die Astronomen an diejenige Stelle des Zodiaks hinzeichneten, wo das Gestirn „Waage" und „Schlange" sich befinden — in die Unterwelt hinabstieg, um seine Mutter Semele zu befreien. Das war also wieder der unterirdische Osiris, der die in seine Mysterien Eingeweihten im Tode mit dem kühlenden Wasser erquickt; oder der Fährmann Charon, welcher die Seelen — um die Herbstgleiche, wo die Nacht des Jahres anbricht — über den reinigenden Strom in ihre himmlische Heimat fährt; oder Odysseus — auch ein Eingeweihter, nachdem er von Naufikaa die mystische Binde erhalten (s. d. A. Schleier) — in „Einer Nacht" auf dem Todtenschiff der Phäaken (s. d.) in seine Heimat segelnd; oder einer der beiden schiffenden Dioscuren, welcher eben in der Unterwelt d. h. in der winterlichen Hemisphäre des Thierkreises sich befindet. Die Wiedergeburt der Zeit im Frühlinge veranlaßte daher die Argonauten nach dem Orte zu segeln, wo das Vließ des areischen Widders zu gewinnen war, und erklärt auch warum der Widdergehörnte Zeus Ammon in der Schiffsstadt Thebä — wo der Schiffer Hercules ihm einen Widder schlachtete — verehrt ward, diese auch nach jenem „Diospolis" genannt. Auch das Schiff, auf welchem Theseus von Creta nach Athen — von der Insel des Stier-Zeus oder Minotaurus in die Stadt der Athene ιππια und des Poseidon ιππιος — heimsegelte, war das Zeitschiff gewesen, die beiden Jahrhälften das weiße und schwarze Segel. Aegeus erblickte aber nur das letzte oder winterliche, weil er wie sein, auch von Neptun gezeugter, Sohn den Sol marinus oder hibernus, infernus repräsentirte. Im Tempel des Zeus zu Philä — ersieht man aus Denon voyd. dans la basse et haute Egypte pl. 125. n. 12. — ist unter andern zahlreichen hieroglyphischen Darstellungen, welche seine Wände bedecken, auch ein Schiff zu sehen, in dessen Mitte ein heiliger Bau emporsteigt, der eine unbekannte Gottheit birgt. Dieser Bau ist mit Tüchern und Vorhängen ganz eingehüllt; Niemand betritt die geheim-

nißvolle Schwelle, die Anbetenden fallen beim Anblick des göttlichen Aufenthalts nieder. Drei derſelben liegen davor auf den Knieen, und einer auf der entgegengeſetzten Seite. An einem Theile des Schiffes iſt der Kopf des großen Hundes (Sirius), nächſt ihm der Kopf des kleinen (canis minor), den entgegenſtehenden Theil ziert das Bildniß des Widders; das Fahrzeug wird durch zwei (die Solſtitialſäulen repräſentirenden) Steuerruder, ohne Zuthun eines Steuermanns, geführt. „Man ſollte glauben, ſagt Hug, in dieſem Bilde das aſtronomiſche Schiff im ſüdlichen Hemiſphär wieder zu ſehen, an welches der große Hund anſtößt, und dann der kleinere, und dem gleichfalls zwei Steuerruder (Arat. 342. Eratosth. Catast. 35.) zur Leitung ohne Steuermann gegeben ſind. Das Ganze zeigt uns aber durch ſeine Beiwerke das Gemälde der „herumſchiffenden Jahre" (Odyss. 1, 16. Hesiod. Ἔργ. 384.) wovon der Widder den natürlichen Jahresanfang für die Anwohner der nördlichen Erdhälfte mit der erſten Tagesgleiche, der Hund den Anfang des Hundsſternjahrs der Aegypter bezeichnet, die Anbetenden aber die Genien der drei Jahrszeiten (Diod. 1, 11.) anzudeuten ſcheinen, und der einzeln vor dem Gezelt der ungeſehenen Gottheit auf den Knieen liegende, iſt vielleicht der Genius des Jahrs überhaupt." Dieſe Vermuthung kann nicht befremden, indem nach ägyptiſcher Vorſtellung, die höchſte Gottheit ſelbſt zu Schiffe iſt. Wenn Ammon der ſelbſt dem Hercules Unſichtbare, ſich den Pilgern vergegenwärtigte, wurde er auf den Schultern der Prieſter, unter Hymnen, in einem goldenen Nachen dahergetragen (Curt. IV, 7, 24.). Daß dieſes Schiff nur das Weltſchiff ſeyn kann, geht aus einer Stelle in den Veda's (Bohlens Ind. II, S. 44.) hervor, wo die Gottheit dem Steuermann, die Welt einem Schiffe verglichen wird, auf welches Gleichniß Ariſtoteles (de mund. c. 6.) ebenfalls verfiel: „Was der Steuermann in einem Schiffe, das iſt Gott in der Welt." (καθόλε δε ὑπερ εν νηι κυβερνητης.... τουτο θεος εν κοσμῳ). Daß das Schiff von Gold, läßt zugleich an den Sonnenkahn denken, gleichwie das von den Iſispriеſtern getragene Schiff an die Mondſichel, alſo Sonne (Nauſithous) und Mond (Nauſicae) ſchiffende Gottheiten. Aber auch die fünf Planeten hatten jeder ſein eigenes Schiff (Hug Myth. S. 259.). Hingegen wenn wir an das Weltſchiff denken ſollen, ſo iſt es jenes, das man in der ſiebenthorigen Thebä (vgl. ob.) zeigte, denn die Alten dachten nur an das Planetenſyſtem, wenn ſie von dem Kosmus ſprachen. Und weil das Jahr, worauf auch die dem Jahrgott geopferten Hecatomben anſpielen, wie der alle Jahrhunderte einmal ſterbende Brahma, 100theilig, ſo gab es auch eine 100thorige Thebä. Jene Gattin des Schiffers Ogyges, welche Thebe hieß, war das weibliche Becken, weil alle Geburten aus der Feuchte ihren Urſprung nehmen, und die Sprache weiſt darauf hin, denn das Weltſchiff Argo heißt nach der indiſchen argha, ein Opfergefäß in nachenförmiger Geſtalt, aber eben ſo heißt das ἀιδοιον γυναικαῖον im Sanſkrit — daher der androgyniſche Schiba: Arghanatha d. i. „Herr der Argha" genannt (Bohlen I, S. 209. 273.) — in derſelben Sprache plava ein Schiff, wie im Lateiniſchen pelvis: Becken und Mutterbecken. Nun erklärt ſich auch, warum Venus bei Virgil die Schiffe des Aeneas, welche Turnus verbrennen wollte, in Nymphen verwandelt. Die materielle Schöpfung, die Körperwelt dachte ſich der Orientale als Weib, dem Geiſterſtaat gegenüber, welcher männlich gedacht ward, wie die Sonne im Verhältniß zum Monde. Die mit dieſem in den Mythen ſo oft verwechſelte Erde (ſ. d.) enthält die Keime aller Weſen, daher ſie dem cunnus und einem Kahne verglichen, nicht nur im Orient, ſondern auch in den Myſterien der Druiden (Mone eur. Hdth. II, S. 494. 500.), dort auch Keſſel der Ceridwen genannt. Und weil aus dem Tode neues Leben ſich erzeugt, ſo wählte man hier, wie bei den Finnen (Mone I, S. 62.), Kähne zu Särgen, die ſich, mit Anſpielung auf die Wiedergeburt auch in Wiegen verwandeln. Kaſſka (Rußl. S. 39.) berichtet von den Oſtjäken, daß ſie die Todten in Kähnen begraben. Und Scheffer erzählt von den Lappen, daß die Wiegen ihrer Kinder Schiffgeſtalt haben, nur in der Mitte ein Loch für den Kopf des Kindes.

So ist das Schiff der Mutterleib, aber auch die Erde, wohin alles beim Tode zurückkehrt. Und wie die Arche (in welche Noah die Keime zu allen Thier- und Pflanzengattungen barg, um nach der zerstörten Schöpfung eine neue beginnen zu lassen), ward das Schiff überhaupt ein Symbol der Kirche, die auch als liebende Mutter der Gläubigen aufgefaßt ward. Nur mit einigen Modificationen. Die Arche konnte schon, insofern sie nur diejenigen aufnahm, die nicht den Tod der Sünder sterben sollten, ein Bild der Kirche seyn (Justin. c. Tryph. c. 138.), wobei an 1 Petr. 3, 20. 21. gedacht worden seyn mochte. Da man die Arche aber als viereckig kennt — die Alten stellten sich auch die Erde als ein Viereck vor — so muß das Schiff der Kirche, welches einen Mastbaum hat, den man an der Arche vermißt, noch eine andere Bedeutung haben, nämlich die oben angedeutete, d. h. die Vereinigung beider Geschlechtsglieder, denn diese verbildlicht auch der Cultus der Schibaiten durch Schiff und Mastbaum (s. Bohlen's Ind. I, S. 209.). Im Christenthum wurde freilich das physische Symbol in ein geistliches umgewandelt. Aber man erkannte die frühere Bedeutung noch daran, daß der Mastbaum, nach Minucius Felix ein Symbol des Lebensbaum's d. h. des Kreuzes (vgl. d. Art.). Der Uebergang zur geistlichen Deutung war übrigens schon durch die Manichäer erleichtert (Baur Manich. Religionss. S. 292.).

Schild (der) der griechischen Gottheiten und Heroen ist die Sonnen- oder Mondscheibe, je nachdem Zeus oder Here, Apoll oder Pallas mit diesem Attribut erscheint. Da Hercules und Perseus nur aus Prädicaten ihres Vaters Jupiter Ammon hervorgegangen sind, wie Ajax urspr. der Apollo γυπαιος war, so sind auch ihre Schilde berühmt geworden. In Carien hieß der Stier-Zeus: Agamemnon, darum konnte auch des Agamemnons Schild von den Dichtern besungen werden. Und unter den Ancilien (vgl. d. Art. Salius) war nur eines das echte, nämlich jenes dem Sonnengott Mars gehörende. War der einäugige Polyphem der Zeus τριοφθαλμος, der aber früher nur Ein Auge hatte, wie das Firmament nur Eine Sonne — erst später fügten die Poeten noch zwei gewöhnliche hinzu — so konnte Polyphems Auge dem Schilde verglichen werden (Aen. 3, 637.). „Die bläuliche Farbe des Firmaments" sagt Uschold, verglich man mit der bläulichen Farbe des Stahls, daher sollte Hephästus die Aegis verfertigt haben." Mit der Haut der Stürme verkündigenden Frühlingsziege (Ideler üb. Urspr. der Sternnamen S. 309.) ließ man sie beziehen. Darum gebrauchte sie der donnernde Zeus im Titanenkrieg. Die lunatischen Wirkungen des Vollmonds erklären die Schrecken des Gorgoneuschildes. Die 12 Schlangen auf dem (angeblich) von Hesiod besungenen Schilde des Hercules bezieht Uschold auf die Monate, und ebenso könnte der dreiköpfige Drache auf Agamemnons Schild auf das dreitheilige Jahr der Hellenen bezogen werden, und der Drache auf des Menelaus Schild die Jahresschlange überhaupt. Der Hahn auf dem Schilde des seinen Sohn opfernden Idomeneus bedeutet den rothen Hahn des molochistischen Feuergotts, denn dieser war der „idäische Minos" auf Creta, wie man aus der Geschichte des Theseus weiß. Ist Hector aus einem Präd. des Apollo ἑκατός entstanden, so ist leicht zu deuten auch Hectors Schild von „gerundeter Wölbung, mit welchem er erschien wie ein Stern, welcher zum Verderben aus nächtlichem Gewölk hervorblickt" (Iliad. 11, 61.). Wenn die Dichter nur gewöhnliche Schilde besungen hätten, anstatt der beiden großen Himmelslichter, so ließe sich nur noch der Schild der kriegerischen Pallas erklären, nicht aber jener der Here in Argos. Denn, wenn auch dieser Göttin ein χαλκεῖος ἀγων gehalten wurde, so kann doch nicht der Ehenstifterin Kriegslust als Grundzug ihres Characters angedichtet werden. Aus einer Stelle Polyäns (I, 23, 2.) erhellt, daß auch in Samos, wie in Argos bei den Herefesten Prozessionen zu ihrem Schilde stattfanden. Lynceus (Lichtmann) soll derjenige geheißen haben, welcher den fest angenagelten heiligen Schild der Argolischen Here zuerst loszureißen vermocht, und zum Andenken diese Schildprobe der Juno zu

Ehren als Wettkampf geſtiftet haben ſoll (Hyg. f. 273.). Da Argos: „die Leuchtende", Samos: „die Hohe" heißt, ſo iſt Here nicht in jenen Orten als Kriegsgöttin ſondern als Lichtgöttin verehrt worden, und Lynceus war demnach derjenige der beiden Dioſcuren in Meſſene, welcher dem Pollux entſpricht. Wenn dieſer ſichtbar wird, geht Idas oder Caſtor unter, die Brüder ſterben abwechſelnd, wie Tag und Nacht. Letztere als weibliches Weſen aufgefaßt iſt Here, und Lynceus, welcher ſich in den Beſitz ihres Schildes ſetzt, die ſiegende Morgenſonne Zeus λυκαῖος, Apollo λυκεῖος. Der Schild heißt ἀσπις, ein Wort das mit אָשַׁף (Sternſeher) verwandt iſt. Das Etymon: שׂוּף σπέω ſpähen, denn das Firmament iſt es, wohin der Aſtrolog ſeinen Blick wendet, um aus dem Lauf der Geſtirne die Zukunft zu verkünden. Die Mondgöttin Artemis hieß ἀσπαλις, dieſer konnte man außer der Jagdluſt keine kriegeriſche Handlung nacherzählen. Sie war alſo nur darum „Schildgöttin", weil ſie ein Orakel hatte. Nicht als Waffen ſondern als prophetiſche Zeichen der Götter, mit dem Horoſkop oder dem wahrſagenden Geſtirn, aber zuletzt nur mit bloßen Namen, aus deren Buchſtaben man prophezeite, beſchrieben ſind, wie Kanne vermuthet, die Schilder der Heroen ſo berühmt geworden. Noch im ſpätern Gebrauch hießen apoteſmatiſche Inſchriften: scutum Davidis (מגן דוד). Prophetiſch konnten die Schilde aber nur werden, wenn ihre aſtriſche Bedeutung ſchon zur Genüge gekannt war. Das Wahrſagen aus dem Tone zuſammengeſchlagener Schilder verlangt jedoch einen andern Erklärungsgrund, nämlich den Glauben an die magiſche Wirkung des Erzklangs.

Schildkröte (die) iſt theils weil ſie ein Waſſerthier, theils wegen ihrer harten Schale (testa = testudo), ein Symbol des aus der Feuchte entſtandenen Feſten. Daher nahm Wiſchnu, das perſonifizirte Waſſerelement, ihre Geſtalt an, als er die Welt vor dem Untergange retten wollte; daher iſt ſie der ſchaffenden Venus geheiligt und wird bei dem Bilde dieſer Göttin zu Elis angetroffen (Paus. VI, 25, 1.); daher gehört ſie dem Pan (Pausan. Arcad. 54, 5.), welcher den „fließenden" Silen (ſ. d. Art. Satyr) zeugte (Serv. Ecl. 6.), und Pans Vater dem zeugenden Heerdenmehrer wie dem bocksfüßigen Pan; der Weltbaumeiſter Hermes δημιεργός verwendet ihre Schale zu ſeiner den κοσμος verbildlichenden ſiebenſaitigen Planetenleier; und die Schwalbe (χε-λιδών) als Frühlingsbotin heißt nach der Schildkröte (χε-λιδονη), im Hebräiſchen aber חֶלְדָּה: Welt (Pſ. 49, 2.) und Zeit (Pſ. 89, 48.), obgleich die Grundbedeutung: Schale (גֵּלֶד Hiob 16, 15. vgl. χε-λύνη Lippe Aristoph. resp. 1083.) denn das Etymon iſt לִיד pario oder לִיט lateo — weil Nacht die Mutter aller Dinge — indem die materielle Welt (עוֹלָם) die Verborgenheit (עָלַם καλύπτω) des Geiſtes iſt. Der Ton, welchen der Windgott Van (ſ. d.) hervorbrachte, iſt der Weltſchaffende λογος, und darum ſoll bei der Wiederſchöpfung aller Dinge am Ende der Tage, nach indiſcher Eſchatologie, der Ton der Schildkrötenmuſchel die allgemeine Auferſtehung bewirken (vgl. d. Art. Poſaune).

Schilf (der) iſt Symbol des Fluſſes, daher Aſopus (סוּף Binſen) ein Flußgott, und die Nereiden mit Schilf bekränzt.

Schilo (שִׁילֹה: Friedebringer, v. שָׁלָה ruhen), iſt der 1 M. 49, 10. geweiſſagte Meſſias, wofür ihn der Targumiſt Onkelus z. d. St. und der Talmud (Sanhedrin fol. 98 b.) erkannten. Daraus läßt ſich auf das Alter der Tradition ſchließen, welcher Juſtin Martyr folgte. Friede iſt der allgemeine Character des großen Ruhetags, wenn die ſechs Jahrtauſende, die den Schöpfungstagen entſprechen, abgelaufen ſeyn werden, und der Meſſias — der incarnirte Jehovah — ſein tauſendjähriges Reich mit Beginn des großen Weltſabbats antreten ſoll. Daß auf Schilo als Eſelreuter ſchon Zach. 9, 9. geweiſſagt ſeyn ſollte, führt wieder auf den Planeten des ſiebenten Tages zurück, den die Araber als Eſelgott verehrten (ſ. w. u.), ein Vorwurf, welchen Tacitus (Hist. V, 4.) auch den Juden macht. Saturn führt ja, wie auch die Römer an den Saturnalien zugeſtanden, alle Dinge wieder in pristinum statum zurück — redeunt Saturnia regna — und der Meſſias als restitutor heißt

So ist das Schiff der Mutterleib, aber auch die Erde, wohin alles beim Tode zurück kehrt. Und wie die Arche (in welche Noah die Keime zu allen Thier- und Pflanzengattungen barg, um nach der zerstörten Schöpfung eine neue beginnen zu lassen), ward das Schiff überhaupt ein Symbol der Kirche, die auch als liebende Mutter der Gläubigen aufgefaßt ward. Nur mit einigen Modificationen. Die Arche konnte schon, insofern sie nur diejenigen aufnahm, die nicht den Tod der Sünder sterben sollten, ein Bild der Kirche seyn (Justin. c. Tryph. c. 138.), wohei an 1 Petr. 3, 20. 21. gedacht worden seyn mochte. Da man die Arche aber als viereckig kennt — die Alten stellten sich auch die Erde als ein Viereck vor — so muß das Schiff der Kirche, welches einen Mastbaum hat, den man an der Arche vermißt, noch eine andere Bedeutung haben, nämlich die oben angedeutete, d. h. die Vereinigung beider Geschlechtsglieder, denn diese verbildlicht auch der Cultus der Schibaiten durch Schiff und Mastbaum (s. Bohlen's Ind. I, S. 209.). Im Christenthum wurde freilich das physische Symbol in ein geistliches umgewandelt. Aber man erkannte die frühere Bedeutung noch daran, daß der Mastbaum, nach Minucius Felix ein Symbol des Lebensbaum's d. h. des Kreuzes (vgl. d. Art.). Der Uebergang zur geistlichen Deutung war übrigens schon durch die Manichäer erleichtert (Baur Manich. Religionss. S. 292.).

Schild (der) der griechischen Gottheiten und Heroen ist die Sonnen- oder Mondscheibe, je nachdem Zeus oder Here, Apoll oder Pallas mit diesem Attribut erscheint. Da Hercules und Perseus nur aus Prädicaten ihres Vaters Jupiter Ammon hervorgegangen sind, wie Ajax urspr. der Apollo γυπαιος war, so sind auch ihre Schilde berühmt geworden. In Carien hieß der Stier-Zeus: Agamemnon, darum konnte auch des Agamemnons Schild von den Dichtern besungen werden. Und unter den Ancilien (vgl. d. Art. Salius) war nur eines das echte, nämlich jenes dem Sonnengott Mars gehörende. War der einäugige Polyphem der Zeus τριοφθαλμος, der aber früher nur Ein Auge hatte, wie das Firmament nur Eine Sonne — erst später fügten die Poeten noch zwei gewöhnliche hinzu — so konnte Polyphems Auge dem Schilde verglichen werden (Aen. 3, 637.). „Die bläuliche Farbe des Firmaments" sagt Uschold, verglich man mit der bläulichen Farbe des Stahls, daher sollte Hephästus die Aegis verfertigt haben." Mit der Haut der Stürme verkündigenden Frühlingsziege (Ideler üb. Ursp. der Sternnamen S. 309.) ließ man sie beziehen. Darum gebrauchte sie der donnernde Zeus im Titanenkrieg. Die lunatischen Wirkungen des Vollmonds erklären die Schrecken des Gorgonenschildes. Die 12 Schlangen auf dem (angeblich) von Hesiod besungenen Schilde des Hercules bezieht Uschold auf die Monate, und ebenso könnte der dreiköpfige Drache auf Agamemnons Schild auf das dreitheilige Jahr der Hellenen bezogen werden, und der Drache auf des Menelaus Schild die Jahresschlange überhaupt. Der Hahn auf dem Schilde des seinen Sohn opfernden Idomeneus bedeutet den rothen Hahn des molochistischen Feuergotts, denn dieser war der „idäische Minos" auf Creta, wie man aus der Geschichte des Theseus weiß. Ist Hector aus einem Präd. des Apollo ἑκατός entstanden, so ist leicht zu deuten auch Hectors Schild von „gerundeter Wölbung, mit welchem er erschien wie ein Stern, welcher zum Verderben aus nächtlichem Gewölk hervorblickt" (Iliad. 11, 61.). Wenn die Dichter nur gewöhnliche Schilde besungen hätten, anstatt der beiden großen Himmelslichter, so ließe sich nur noch der Schild der kriegerischen Pallas erklären, nicht aber jener der Here in Argos. Denn, wenn auch dieser Göttin ein χαλκεῖος ἀγων gehalten wurde, so kann doch nicht der Ehenstifterin Kriegslust als Grundzug ihres Characters angedichtet werden. Aus einer Stelle Polyäns (I, 23, 2.) erhellt, daß auch in Samos, wie in Argos bei dem Herefesten Prozessionen zu ihrem Schilde stattfanden. Lynceus (Lichtmann) soll derjenige geheißen haben, welcher den fest angenagelten heiligen Schild der Argolischen Here zuerst loszureißen vermocht, und zum Andenken diese Schildprobe der Juno zu

Ehren als Wettkampf geſtiftet haben ſoll (Hyg. f. 273.). Da Argos: „die Leuchtende", Samos: „die Hohe" heißt, ſo iſt Here nicht in jenen Orten als Kriegsgöttin ſondern als Lichtgöttin verehrt worden, und Lynceus war demnach derjenige der beiden Dioſcuren in Meſſene, welcher dem Pollux entſpricht. Wenn dieſer ſichtbar wird, geht Idas oder Caſtor unter, die Brüder ſterben abwechſelnd, wie Tag und Nacht. Letztere als weibliches Weſen aufgefaßt iſt Here, und Lynceus, welcher ſich in den Beſitz ihres Schildes ſetzt, die ſiegende Morgenſonne Zeus λυκαῖος, Apollo λυκεῖος. Der Schild heißt ἀσπις, ein Wort das mit אָשַׁף (Sternſeher) verwandt iſt. Das Etymon: שָׁקַף σπέω ſpähen, denn das Firmament iſt es, wohin der Aſtrolog ſeinen Blick wendet, um aus dem Lauf der Geſtirne die Zukunft zu verkünden. Die Mondgöttin Artemis hieß ἀσπαλις, dieſer konnte man außer der Jagdluſt keine kriegeriſche Handlung nacherzählen. Sie war alſo nur darum „Schildgöttin", weil ſie ein Orakel hatte. Nicht als Waffen ſondern als prophetiſche Zeichen der Götter, mit dem Horoſkop oder dem wahrſagenden Geſtirn, aber zuletzt nur mit bloßen Namen, aus deren Buchſtaben man prophezeite, beſchrieben ſind, wie Kanne vermuthet, die Schilder der Heroen ſo berühmt geworden. Noch im ſpätern Gebrauch hießen apoteſmatiſche Inſchriften: scutum Davidis (מָגֵן דָּוִד). Prophetiſch konnten die Schilde aber nur werden, wenn ihre aſtriſche Bedeutung ſchon zur Genüge gekannt war. Das Wahrſagen aus dem Tone zuſammengeſchlagener Schilder verlangt jedoch einen andern Erklärungsgrund, nämlich den Glauben an die magiſche Wirkung des Erzklangs.

Schildkröte (die) iſt theils weil ſie ein Waſſerthier, theils wegen ihrer harten Schale (testa = testudo), ein Symbol des aus der Feuchte entſtandenen Feſten. Daher nahm Wiſchnu, das perſonifizirte Waſſerelement, ihre Geſtalt an, als er die Welt vor dem Untergange retten wollte; daher iſt ſie der ſchaffenden Venus geheiligt und wird bei dem Bilde dieſer Göttin zu Elis angetroffen (Paus. VI, 25, 1.); daher gehört ſie dem Pan (Pausan. Arcad. 54, 5.), welcher den „fließenden" Silen (ſ. d. Art. Satyr) zeugte (Serv. Ecl. 6.), und Pans Vater dem zeugenden Heerdenmehrer wie dem bocksfüßigen Pan; der Weltbaumeiſter Hermes δημιεργός verwendet ihre Schale zu ſeiner den κοσμος verbildlichenden ſiebenſaitigen Planetenleier; und die Schwalbe (χε-λιδών) als Frühlingsbotin heißt nach der Schildkröte (χε-λιδονη), im Hebräiſchen aber חֵי־לָד: Welt (Pſ. 49, 2.) und Zeit (Pſ. 89, 48.), obgleich die Grundbedeutung: Schale (חֵי־לָד Hiob 16, 15. vgl. χε-λύνη Lippe Aristoph. resp. 1083.) denn das Etymon iſt לִיד pario oder לוּט lateo — weil Nacht die Mutter aller Dinge — indem die materielle Welt (עוֹלָם) die Verborgenheit (עָלַם καλύπτω) des Geiſtes iſt. Der Ton, welchen der Windgott Pan (ſ. d.) hervorbrachte, iſt der Weltſchaffende λογος, und darum ſoll bei der Wiederſchöpfung aller Dinge am Ende der Tage, nach indiſcher Eſchatologie, der Ton der Schildkrötenmuſchel die allgemeine Auferſtehung bewirken (vgl. d. Art. Poſaune).

Schilf (der) iſt Symbol des Fluſſes, daher Aſopus (סוּף Binſen) ein Flußgott, und die Nereiden mit Schilf bekränzt.

Schilo (שִׁילֹה: Friedebringer, v. שָׁלָה ruhen), iſt der 1 M. 49, 10. geweiſſagte Meſſias, wofür ihn der Targumiſt Onkelus z. d. St. und der Talmud (Sanhedrin fol. 98 b.) erkannten. Daraus läßt ſich auf das Alter der Tradition ſchließen, welcher Juſtin Martyr folgte. Friede iſt der allgemeine Character des großen Ruhetags, wenn die ſechs Jahrtauſende, die den Schöpfungstagen entſprechen, abgelaufen ſeyn werden, und der Meſſias — der incarnirte Jehovah — ſein tauſendjähriges Reich mit Beginn des großen Weltſabbats antreten ſoll. Daß auf Schilo als Eſelreuter ſchon Zach. 9, 9. geweiſſagt ſeyn ſollte, führt wieder auf den Planeten des ſiebenten Tages zurück, den die Araber als Eſelgott verehrten (ſ. w. u.), ein Vorwurf, welchen Tacitus (Hist. V, 4.) auch den Juden macht. Saturn führt ja, wie auch die Römer an den Saturnalien zugeſtanden, alle Dinge wieder in pristinum statum zurück — redeunt Saturnia regna — und der Meſſias als restitutor heißt

darum bei den Samaritanern התחוב (v. תוב reverti), er ist der Ruhebringer (vgl. d. Art. Salamis). Daß Schilo der incarnirte Jehovah, läßt sich daraus schließen, daß früher der Gott Israels dessen Namen führte, insofern eine Stadt im Stamme Ephraim, aus welchem die Samaritaner ihren Messias erwarten, wo die Stiftshütte aufgerichtet ward, nach dem Cultus Jehovah's daselbst, ebenfalls Schilo hieß (vgl. Jos. 18, 1. mit 1 Sam. 1, 3.). Daß Richt. 21, 19. das in Schilo dem Jehovah gefeierte Fest „seit den frühesten Tagen" (מימים ימימה) gefeiert worden, womit Jerem. 7, 12. stimmt, wo Jehovah selbst sagt: „Geht hin an meinen Ort Schilo, wo anfänglich (בראשונה) mein Name gewohnt hat" setzt die Identität des Eselreuters Schilo mit dem von Tacitus als Eselgott verspotteten Jehovah außer allen Zweifel. (Ueberdies soll nach dem Bericht des Josephus im Tempel zu Jerusalem ein goldener Eselskopf gezeigt worden seyn, und wie die hellenische Sage Sileus Esel als Quellfinder kennt, so wußte noch Plutarch Symp. IV, 5. eine jüdische Tradition, daß ein Esel den Israeliten in der Wüste eine Quelle gezeigt, etwa die mit dem Mosesstab aus dem Felsen geschlagene? Nach Amos 5, 26. dienten sie dem Chiun in der Wüste, und dieser war, zufolge dem Commentar Aben Esra's z. d. St. der von den Arabern als Maulesel (פֶּרֶס) verehrte Chiun.

Schlaf (der), bei den Hellenen urspr. der Träumespender Hermes τροφόνιος — daher Iliad. 2, 6. des Zeus Bote an Agamemnon — ist Zwillingsbruder des Todes (Iliad. 16, 672.), Beide Söhne der Nacht, die auf dem Kasten des Cypselus sie in ihrem Schooß haltend, abgebildet ist. Nicht bloß die Personification des schlafenden Schlafes, sondern auch des Schlafgebers (ὑπνοδοτήρ Orph. H. 56. 8.) ward abgebildet. Hier erscheint er in Aesculapsform, weil bei Incubationen im Tempel Aesculaps zu Epidaurus und auf der Tiberinsel die Heilmittel gegen die Krankheit im Schlafe angedeutet wurden. Wollte die alte Kunst den Begriff eines festen starken Schlafes, wie ihn Penelope (Od. 13, 79.) schläft, ausdrücken, so stellte sie diesen bärtigen Schlafgott über die schlafende Person sich herabbiegend vor und gab ihm ein Horn in die Hand, woraus er Mohnsaft auf die Augenlieder des Schlafenden gießt. So schildert Silius (10, 353.) den Schlafgott. Auf dem Sarcophag im Museo Pio-Clem. V, p. 8. erscheint der Schlaf in Greisesgestalt, mit einem großen Stengel voll Mohnköpfen, sein Horn voll Mohnsaft über die schlafende Ariadne neigend. An den Schläfen hat er Flügel. Auf einem großen Sarcophag, den Montfaucon (Supplem. I, pl. 70. fig. 1.) abgebildet, schläfert der Somnus, ein bärtiger Mann — welchen Montfaucon aber als den Flußgott Tiber erklärt — die Rhea Sylvia ein. Das über sie ausgegossene Opium hat man für Wasser gehalten. Als junger Genius mit dem Mohn und mit dem Opiumhorn oder mit dem Mohnstengel in den Händen, erscheint er — nach Böttiger (Id. z. Kunstm. II, S. 537.) — auf einem kleinen Relief, welches vordem des Apollo σαυροκτονος Statue in der Villa Borghese trug in der Villa Piuciana T. I, Stanza II, tav. 15. Ein Ehepaar schläft den Todtenschlaf. Eros an den Füßen derselben übergibt ihre Seelen dem auf einem Felsenstück sitzenden Hermes ψυχοπομπος, der gewiß den Stab in der Hand hatte, der jetzt nur verstümmelt ist. Auf der andern Seite schwebt leichten Fußes der Somnus herbei, den Mohnstengel in der Hand, und wahrscheinlich — fügt Böttiger hinzu — mit der andern aus dem Horn Opium ausgießend.

Schlafende Götter sind Wischnu in Indien (Bohlen I, S. 204.) und Horus in Aegypten (Bohlen S. 206.). Ersterer während der viermonatlichen Regenzeit, Letzterer während der Zeit, wo das Land vom Nil überschwemmt ist. Die Unthätigkeit der Vegetation ist also ein Schlafen der Gottheit oder der durch sie in der Natur sich manifestirenden Kraft. Das Erwachen Wischnu's im Monat Bhadra (i. q. beatificans) wird durch Wasserschöpfen in heilige Gefäße am Feste Jalayatra (Zurückziehen des Wassers) gefeiert, erst am Ende des vierten Monats erwacht Wischnu vollständig, und die Getraidegöttin Sri, seine Gattin, streut nun ihre Körner aus. Der auf der

Isistafel ausgestreckt liegende Horus ist von Archäologen, welchen das indische Analogon zur Erklärung des liegenden Gottes unbekannt war, auf eine Mumisirung gedeutet worden.

Schlange (die) ist sowohl Bild des Heils und der Verjüngung als des Todes, weil sie alljährlich ihren Balg wechselt, aber auch Gift aussprützt. Auf diese doppelte Eigenschaft als *Ἀγαθοδαιμων* und *Κακοδαιμων* weist nicht nur die Sprache hin, wenn sie חִוְיָא (chald. serpens) v. חָיָא *ζέω* ableitet, aber auch נַחַשׁ v. נוּשׁ *νοσέω* aegrotum facere, nex v. skr. naga (a-nguis) und *θάνω* (*ἀποθνησκω*) v. *τῆνος*, das bei Hesychius: Schlange (תַּן, פֶּ־תֶן) bedeutet. Sondern auch die Mythen, Culte und Bildwerke kennen diesen Doppelcharacter des Thieres, wenn sie die schlangengestaltigen Dityas, die Kinder der Nacht, auch Nagas genannt, nicht nur in die Unterwelt, sondern auch in Indras Himmel setzten (Rhode Bild. d. Hindu II, 326.); die Schlange Serapis (שׂרף skr. sarpa: serpens), den man für den unterirdischen Osiris hält, im entgegengesetzten Solstitium sich in Aesculap den Besitzer des Schlangenstab's umwandeln muß; die eherne Schlange das Heilmittel für die Giftschlange der Wüste ist, und jene Schlange, welche den Aepytus getödtet, seinen Pflegling Jamus ernährte (Mel. S. 126.), die vielköpfige Hydra von Herakles *σωτηρ* erlegt wird, welcher (in der von Hellanicus geordneten orphischen Cosmogonie) selber der drachenleibige Gebärer des Welt-Eys ist, und obschon er mit der Schlange Echidna (s. d.) die Schlangenfüßler zeugte, dennoch der Hebe sich vermählt, jener Göttin der Jugend, die aus einer Schale die Heilschlange füttert. Ferner die Schlange, welche dem Todbringer Schiba Rutren, dem mit einem Halsband von Todtenknochen gezierten Gotte als Gürtel dient, die Schlange welche Gift in das Milchmeer spie, um die Welt zu vernichten, dennoch dem Heilbringer Wischnu (dem erhaltenden Prinzip in der Trimurti), bei der Weltschöpfung als Ruhekissen dient; oder die Schlange Typhon (צִפְעוֹן), welche den Horus verfolgte, mit welchem Harpocrates identisch ist (Jablonsky Panth. p. 244.), dieser in der Unterwelt gezeugte Sohn der von der Schlange umwundenen Isis *σωτειρα* und des Osiris (d. h. dessen Wiedergeburt), an dessen in der linken Hand gehaltenen Knotenstab sich eine Schlange windet (Echo du monde savant 31. Oct. 1844.); oder die alte Höllenschlange Sammael, welche sich am Weltende in den Verzehrer des Leviathan (s. d.), in den Messias (משיח) umwandeln wird; weil, wie die kabbalistische Gamatria ausrechnete, das „Schlange" bedeutende Wort (נחש) ebenfalls die Zahl 358 enthält. Aber schon das Präd. „alte Schlange" (נחש הקדמוני *ὁ ὄφις ὁ ἀρχαῖος*) welches der Apokalyptiker, wie die Rabbinen dem bösen Prinzip beilegt, hatte ursprünglich dem Adam Kadmon (קַדְמוֹן: *ὁ ἀρχαῖος*) d. i. der Lichtschlange *Ὠυραῖος* (אור lux) gehört, dem Erzengel Metatron, welcher (Sohar in Genes. 24, 2. I, fol. 77. col. b.) „servus Jehovae senior" genannt wird, wie die Himmelsschlange Ophion bei Nonnus (Dion. 41, 352.): *γέρων*, weil er so alt ist wie Kronus, unter dessen Attributen die Schlange ebenfalls nicht fehlt. Und der Mosisstab, welcher sich in eine Schlange verwandelte (2 M. 7, 119.) sollte ursprünglich zur Hälfte dem Metatron, zur Hälfte der Schlange Sammael gehört haben (Eisenmenger I, S. 380.), geschnitzt war er aus dem Lebens- und Erkenntnißbaum im Paradiese (Ebds.); und vom Adam auf den König Pharao vererbt, welcher dem Talmud (Baba Kamma) zufolge ein *αἰδοῖον* von ungewöhnlicher Größe hatte, war er in die Hände Jethro's gekommen, welcher mit ihm die Freier seiner Töchter probirte (Ebds. S. 379.). Also dies war der Hermesstab, an welchem sich Cadmus und Hermione in Schlangengestalt begatteten, derselbe Cadmus, welcher den Drachen des Mars getödtet hatte, aus dessen Zähnen die ersten Sparter erwuchsen, der Schlangenstab Aesculaps d. h. das Organ der Wiedergeburt. Darum in den Sabazien dem Novizen eine goldene Schlange in den Busen gesteckt und zwischen den Beinen wieder hervorgezogen. Bei den Orgien war sie in der (die weibliche Schaam verbildlichenden) mystischen Kiste verschlossen, zuweilen trinkt sie aus Hygieens Schale,

die daſſelbe bedeutet, was die Kiſte oder in den Dionyſusweihen das Körbchen. Und weil Hygiea nur ein Präd. der Athene παιονια, darum wohnt die Schlange hinter der Acropole zu Athen hinter dem Schilde der Athene, wo ſie das berühmte Heilsaugurium gab (Herod. VIII, 41.), und blieb ſeitdem in der Medizin das augurium salutis als das der Minerva medica geweihte Thier. Auf Münzen von Nicäa, wo neben Athene νικη auch Aeſculap, gleichwie in Pergamus verehrt ward, wird darum die Schlange von der Pallas gefüttert, denn ſie repräſentirt auch den Aeſculap, welchen dieſe Göttin auf Münzen von Pergamus bekränzt. Dionyſus, welcher die ſpröde Nicäa (zu deren Attributen auf einer Münze auch die Kiſte mit der Schlange ſich geſellt ſ. Klauſen „Aen." I, S. 131.) in Schlangengeſtalt beſiegte, wie der geile Faunus die bona Dea, welcher in ihren Bildern die Schlange zugegeben war, Dionyſus iſt der von Zeus und Perſephone in Schlangengeſtalt Gezeugte, welchen Zeus gleich nach der Geburt mit Drachen bekränzte (Eur. Bacch. 102. Nonn. Dion. 9, 13.), Dionyſus, dem die Bacchantin Evan Evoe (חַוָּה ὄφις) zurief, weil die Phallusſchlange den Dionyſus φαλην repräſentirte, dem der Cultus Phallophorien hielt. Anſpielend darauf trug die Bacha zahme Schlangen im Haar (Eur. Bacch. 156.). Daher das Sinnbild des Genius eine Schlange (Serv. Aen. V, 95.: nullus enim locus sine genio est, qui per anguem plerumque ostenditur), die weil ſie ſich mit jedem Jahre verjüngt, als Bild des ſich ſtets erneuernden Lebens betrachtet wurde. Schlangen in den Händen der Genien auf römiſchen Kaiſermünzen hat man unter den jüngſt ausgegrabenen Alterthümern aufgefunden (ſ. Mayer's „antiq. Rhapſodien" 1845. Abthl. VII.). Man bildete am Eingang eines Ortes zwei Schlangen, um deſſen Heiligkeit zu bezeichnen (Pers. 1, 113.). Als Aeneas an der Ruheſtätte ſeines Vaters opferte, kroch plötzlich eine Schlange aus dem Grabe hervor, gleitete über den Altar zwiſchen den Bechern und Schüſſeln durch, koſtete von den Gaben und verbarg ſich wieder. Bei ihrer Erblickung war Aeneas zweifelhaft, ob er in ihr den genius loci oder einen Diener ſeines hingeſchiedenen Vaters erkennen ſolle (Serv. Aen. 5, 95.). Scipio's Grab ward ebenfalls von einer Schlange gehütet, aber von einer Schlange hatte ſeine früher unfruchtbare Mutter ihn empfangen. Sein Eidam, der Vater der Gracchen hatte im Ehebett ein Schlangenpaar erblickt. Dieſe riethen ihm, eine davon zu tödten, mit dem Bemerken, daß der Tod des Männchens ſeinen eigenen, der des Weibchens ſeiner Gattin Tod zur Folge haben würde. Er ließ deshalb das Männchen tödten, weil er ſeinen eigenen Tod wählte (Hartung Rel. d. Röm. I, S. 40.). Aehnlichen Vorſtellungen begegnet man bei den Slawen und Germanen, wo ſie als wohlthätige Genien des Hauſes mit Milch gefüttert wurden. In einigen Gegenden, berichtet Grimm (M. S. 651. d. zw. Ausg.), hatte jedes Haus ein Schlangenpaar, das ſich aber nicht eher ſehen ließ, bis der Hausvater oder die Hausmutter ſtarb, wo ſie dann ein gleiches Loos erfuhren. Die Mährchen wiſſen viel von Hausſchlangen zu erzählen, welche die Kinder in der Wiege bewachen und den größern Schätze weiſen. Ueberraſchen die Eltern das Thier beim Kind und tödten es, ſo nimmt das Kind ab und ſtirbt (Temme, Pommerſche Sagen N. 257.). Einer Schwangern war im Schlaf eine Schlange in den Hals gekrochen; da ſie des Kindes genas lag dieſem die Schlange feſt um den Hals, fraß mit ihm die Milch aus der Schüſſel ohne ihm ein Leides zu thun (Mone Anz. 8, 530.). Dem Potrimpos unterhielten die alten Preußen eine Schlange, die ſie mit Milch fütterten (Voigt Geſch. Preußens I, S. 584.). Die Lithauer hegten Schlangen im Hauſe und brachten ihnen Opfer (Mone's Hdth. I, S. 98.). Das augurium salutis in ſeinem Gegenſatz aufgefaßt iſt die Schlange, welche im nordiſchen Mythus an der Eſche Ygdraſil als an der Lebenswurzel nagt; die Paradieſesſchlange, die mit der Zeugungsluſt den Tod in die Welt brachte; Sammael (ſ. d. Artt.), jene Schlange, welche den „erſten Menſchen getödtet" in der Perſon des Opheltes, der darum Ἀρχε-μορος hieß, und den Lichtheros Oreſt (ſ. d.), den Mopſus, Philoctet ꝛc.; und die von ihr gebiſſene Eurydice iſt

ſelber-die Schlangenumgürtete Perſephone, Dice, die Richterin der Schatten, deren „Waage“ im Zodiak mit dem „Schlangengeſtirn“ gleichzeitig heliakiſch aufſteigt, die „Winterſchlange“ Ariman, deren Eintritt in die Welt, dem Buche Bundeheſch zufolge im ſiebenten Jahrtauſend d. h. im ſiebenten Monat (vom „Widder“ an gerechnet) erfolgt war, weshalb im Herbſtmonat die Schlangenvertilgung (ἡ τῶν κακῶν ἀναιρεσις Agathias bei Kleuker Persica p. 148.) dem Ormuzddiener als religiöſe Pflicht geboten iſt, was Herodot (I, 140.) nur auf die Magier einſchränkt. In Indien beſtreicht man in der zweiten Hälfte des Septembers (am 5. des Monats Sravana), die Thüren mit dem heiligen Kuhmiſt gegen den Biß giftiger Reptilien (Bohlen Ind. I, S. 250.). In der Herbſtgleiche tritt das Abſterben der Natur ein. Darum wird Ariman um dieſe Zeit mächtig. Im Vendidad ſpricht Ormuzd: Gleichwie der Froſch verdorrt, und im Lenz wieder auflebt, ſo miſcht ſich die Höllenſchlange Aſchmog (Vertilger) in die Welt des in Herrlichkeit verſchlungenen Weſens, ſchlägt den reinen Menſchen in Fugen und Gelenken, löſt ſie ab und tödtet ihn, kommt in das Waſſer, über Bäume, Metalle ꝛc.“ Nach dem Bundeheſch „drang Ariman, bei dem Verſuch den Himmel zu ſtürzen, allein in denſelben als König der Dews, er lief vom Süden aus, als Schlange ſprang er auf die Erde, durchſtreifte alles Geſchaffene, verheerte die Erde, überzog Alles mit Nacht, und ſchickte (wie die Schlange Typhon) tödtenden Glutwind auf die Erde.“ Zur Reinigung der Seele iſt deshalb das Schlangentödtungsfeſt eingeſetzt, denn alle Dew's (böſe Geiſter) kleiden ſich in Schlangengeſtalt. Die Schlange war auch den Hellenen der dämoniſche Geiſt der Unterwelt, daher Proſerpine ſchon im Namen die Schlange (serpens), die Eumeniden haben Schlangen anſtatt der Haare. Als Pluto Proſerpinen in die Unterwelt entführte, war ſein Wagen mit Schlangen beſpannt (Ebermayer thes. gemm. tab. 21. Auf einer Begräbnißurne bei Montfaucon Ant. expl. I, pl. 45. ziehen zwei Schlangen den Wagen des Triptolem). In den Tempeln auf dem Peloponnes war auch mit Perſephonens Mutter, mit Demeter — nach welcher die Todten δημητριοι hießen — die Schlange verbunden. Auf einem mit Schlangen beſpannten Wagen hatte ſie ihre Tochter in der Unterwelt aufgeſucht. Dieſe Schlange iſt aber nicht mit jener der Iſis σωτειρα zu verwechſeln, denn der von Demeter in Eleuſis aufgenommene Drache κυχλιωδης hatte in Salamis die ganze Inſel verwüſtet gehabt. Die Bienenſeuche des Ariſtäus war durch eine Schlange veranlaßt worden (Klauſen „Aen.“ I, 187.), alſo ein Sieg des böſen Prinzips über das gute (ἀριστον), denn der Honig (ſ. d.) iſt ein Heilmittel, namentlich gegen den Schlangenbiß (Mel utilissimum vulneribus a serpente percussis Plin. 22, 24, 50.). Und weil in den Eklipſen die meiſten Todesfälle vorkommen, ſo dachte man ſich das verfinſterte Himmelslicht von zwei Schlangen umſchlungen (Drachenkopf und Drachenſchwanz). Das ſind die beiden Schlangen, welche aus Zohaks (ſ. d.) Schultern hervorwachſen, und die nur mit Menſchenhirn gefüttert ſeyn wollen; das ſind die beiden Schlangen des ſchwarzen Czernobog (ſ. d.), das ſind die beiden Dämonen Kadu und Raghu im indiſchen Mythus, die als ein Schlangenpaar dem feindlichen Sani (ſ. d.) beigeſellt ſind, und welche der Säugling Hercules in der Wiege erdrückte; denn er iſt die aus dem Kampfe mit der Finſterniß ſiegreich hervortretende Sonne. Seine Mutter Alcmene — deren Brautgemach Schlangen anfüllten — der Mond in der Eklipſe, darum kann ſie lange nicht (das neue Licht) gebären. Die Eklipſenſchlange iſt auch die Epaktenſchlange in den fünf Schalttagen am Jahresende. Daher die Schlange Adiſeren, die Wiſchnu (der indiſche Hercules), reitet, mit fünf Köpfen abgebildet iſt, und der von Cadmus erlegte Drache erzeugt fünf Krieger, die ſich gegenſeitig vernichten. Denn die fünf Epagomenen werden nicht zu den 360 Tagen des eigentlichen Jahres gezählt, heißen nur die geliehenen, führen deshalb bloß ein Scheinleben. Die Schlange als winterliches Symbol verfolgt als Typhon den Widder Jupiter Ammon (Ov. Met. 5, 323.), wird jedoch in der andern Nachtgleiche als Drache des Mars in Colchis

vom Finder des Widdervließes erlegt. Beißt ſie aber das Roß in die Hufe (1 M. 49, 17.), ſo iſt das Octoberpferd des Mars gemeint, das auf orientaliſchen Sphären an das Schlangengeſtirn grenzt. Die an Adam und Kriſchna gerichtete Weiſſagung, daß die Schlange ſie in die Ferſe beißen, aber von ihnen ihr Kopf zertreten werde, bezieht ſich auf den Sieg des Lichtprinzips im wiederkehrenden Lenze, daher St. Georg als Ueberwinder des Lindwurms, der Zeus γεωργος (terrae cultor), der „Heiland" Jaſon als Drachentödter iſt, wie Siegfried der Fafnirstödter, wie Odin in der Voluſpa (V. 51. 58.), wie Thor in ſcandinaviſchen Sagen, wie Hercules der Ueberwinder der Schlange zu Lernä, wo die Leichen der von den Danaiden gemordeten Bräutigame gezeigt wurden; die Danaiden waren ſelber die Schlangen (wie die indiſchen Danawas oder Kinder der Diti (ſ. ob.). In der bibliſchen Mythe wurde der calendariſche Sinn geiſtlich angewendet, dann ſollte, den Rabbinen zufolge, die Ringelſchlange (des großen Weltjahrs) Leviathan bis zum Gaſtmahl des Meſſias aufgeſpart werden; oder die Höllenſchlange Sammael, vor dem Fall ein Seraph mit ſechs Flügeln — eben ſo viele hat Saturn-Kronos auf Bildwerken — wird ſich wieder in das gute Prinzip umwandeln, wie Ariman in Ormuzd. Apollo ſollte nur im Winter zu Patara (פתר oracula eddere) ſein Orakel gehabt haben, im Sommer aber zu Delphi. Alſo war er ſelber der Drache Pytho, den er erlegt hatte, nämlich das Jahr in ſeinen beiden entgegengeſetzten Eigenſchaften. Und wenn auch die Myſterienformel in den Sabazien: Taurus draconem genuit et draco taurum, die Schlange als das herbſtliche Geſtirn von dem Frühlingsſtier zu ſondern ſcheint, ſo ſind doch beide Ein Weſen, nämlich die in ägyptiſchen Tempeln abgebildete Schlange des Kneph, die ihren eigenen Schwanz beißend, ein Symbol des Jahresringes iſt. (Mundum ex se ipso ali et in se revolvi ſagt Macrobius Sat. 1, 9.) Anſpielend auf jenes ſich ſelbſt Verzehren der Zeitſchlange, fütterten die ägyptiſchen Prieſter in einem der Muto geweihten unterirdiſchen Gemach (dem Symbol des winterlichen Aufenthalts der um dieſe Zeit gleichſam verborgenen Sonne) Nattern mit Ochſenfett. Nach der Präceſſion der Nachtgleichen trat der Widder an die Stelle des Stiers, dann iſt der Drache, welcher zahm wie ein Hund dem lämmerfeindlichen Ajas folgte (Eckermanns „Melampus" S. 77.), das im „Widder" beginnende Jahr, der colchiſche Drache, welcher den areiſchen Widder bewacht. Allen Elementen ſchrieb man weiſſagende Eigenſchaft zu, die Schlange, welche als feuriger Seraph (vgl. 4 M. 21, 8. mit Jeſ. 6, 6. wo der Seraph die brennende Kohle als Mittel der Feuerläuterung an die Lippe des Propheten legt, um ihn zu ſeinem Amte einzuweihen, und das Wortſpiel שָׂרָף serpens שָׂרַף brennen = צָרַף läutern, im Feuer ausglühen) von den bibliſchen Schriftſtellern gekannt iſt, war bei den Hellenen die Waſſerſchlange (Hydra), die der ſich ſelbſt verbrennende Hercules erlegt. Schlangen halten ſich gern bei Quellen auf, treten daher mit Symbolen des Meeres in Verbindung, daher auf Münzen bei Mionnet (Suppl. V.) die Schlange auf einer Prora (n. 1017.); oder ein Mann, welcher ſich einſchifft, hat ſie um den Arm gewunden (n. 1085.); aber aus der Erde glaubte man ſie entſtanden (Potter Arch. III, 105. γῆς παῖς nennt ſie Herodot 1, 78.). Der „Erdmann" Erichthonius iſt Schlangenfüßler. Der Gäa hatte der Drache Python gehört. Die Einſaugung der Erddünſte ſollte weiſſagend machen, obgleich nach Aelian (H. A. VI, 16.) die Gabe der Schlangen, Wetterveränderungen vorherzuempfinden, ſie in den Ruf der Wahrſagung brachte. Darum iſt Apolls Dreifuß von der Schlange umwunden (Klauſen „Aen." S. 187.), die auch in der Höhle des (Hermes-) Trophonius weiſſagende Träume ſchickt. Daher die Heiligkeit der Schlangen in Argos, wo (der dionyſiſche) Melampus gewohnt haben ſoll, der Schlangen ſeine Prophetengabe verdankt (Apld. I, 9, 11.). Schlangen hatten Apolls Geliebte, der prophetiſchen Caſſandra die Ohren ausgeleckt, und ſie befähigt göttliche Dinge zu vernehmen (Eust. Iliad. 7, 44. Tzetz. Arg. Lyc. Cass.). Darum heißt die Schlange als Seherin nach dem Schauen (δρακων v. δερκω, ὄφις v. ὀπτω, אֲפַע und אֲפֵעָה v. אָפָה φάω,

φαίνω): die Leuchtende. Darum ist Pinechas, welcher dem Namen zufolge: ein „Schlangenmund" d. h. eine Orakelschlange, der Enkel des „Weissagegotts" Putiel (פּוּטִיאֵל v. פּוּט πύθομαι) vgl. 2 M. 6, 25. und der Speer des Pinehas, welcher die durch Simri's Unenthaltsamkeit entstandene Seuche abwehrt, indem er die Buhlin in der Schamhöhle verwundet, die Phallusschlange. Die Aehnlichkeit des Wurfspießes mit der Schlange beweist auch die Sprache in der doppelten Bedeutung der Worte σαυρος, σαυρα, σαυριον, σαυριτης und jaculum (bei Lucan Phars. 8.), endlich noch ακοντιον der Wurfspieß, ακοντιας die Schlange. Ebenso sind die Schlangen Pfeile, die (in Wischnus siebenter Verkörperung) von bösen Riesen abgeschossen werden, aber in Drachen verwandelt, umschlingen sie Rama's Streiter. Die eherne Zauberschlange (נחש) erinnert wieder an das Erz (נחשת), womit gezaubert (נָחַשׁ) wird, daher die Erzgöttin Χαλκι-οπη Drachenzähne hat. Aber die von Einigen behauptete Verwandtschaft zwischen לחשׁ (Zauberspräche murmeln) und נחשׁ ist mehr witzig als wahr. Wenn jedoch Drachen Schätze hüten, so bezieht sich dies auf den Aufenthalt der Schlangen unter der Erde, ihre dämonische Natur paßt zu diesem Amte, weil Pluto auch Plutus ist.

Schlangenei hielt der phallische Druide für höchst wirksame Mittel Prozesse zu gewinnen und die Gunst der Könige zu erhalten. Diese Amulete erhielt man, nach Menu's Angabe (Hoth. II, S. 402.) also: Wenn sich im Sommer die Schlangen zahlreich versammelten (nämlich zur Begattung, was nach Chorier in der Dauphine auf dem Gebirge la Rochette an der savoyischen Grenze vom 15. Juni bis 15. August geschieht), und durch Umschlingung ihrer Körper Speichel und Schaum bildeten, so wurde dieser nach Aussage der Druiden durch das Gezisch in die Höhe geworfen, mußte mit einem Rock aufgefangen werden, damit er die Erde nicht berührte. Sogleich entfloh dann der Räuber zu Pferde, weil die Schlangen ihn verfolgten und nicht eher abließen, bis sie an ein fließend Wasser kamen. War das Schlangenei echt, so mußte es, auch mit Gold eingefaßt, gegen den Strom schwimmen, und zur größern Wirksamkeit zu einer gewissen Mondeszeit errungen werden. Plinius (16, 95.) sah ein solches in der Größe eines kleinen runden Apfels, mit einer knorpeligen Kruste überzogen.

Schlangenzauber, s. Magie.

Schlauch (der) war in Phrygien Symbol der Quelle, wie bei den Griechen die Urne (des Wassermanns), welche auch dem Dionysus ὑδρηφ gehört, in dessen Mythenkreis der Schlauch eine wichtige Rolle spielt, denn die Bockshaut des Marsyas, welche als Schlauch über der Quelle des Flusses Marsyas zu Celänä aufgehängt ist, gehörte eigentlich dem Dionysus selbst, welcher auf der Flucht vor Typhon Bocksgestalt angenommen hatte (Ov. Met. 5, 329.). Marsyas, welcher durchgängig als Diener des Dionysus aufgefaßt wird, ist der Silen Phrygiens, daher der Schlauch auf Münzen von Nicäa, wo Priapus verehrt ward, das Attribut des geilen Satyrs, und Dionysus ist ja der Satyren Vater. Silen, der eigentliche dionysische Schlauchträger erzeugt (beim Aetolier Alexander) am ascanischen See den „Faßmann" Dolion, denn der Schlauch ist das dionysische Werkzeug, und wird deshalb im dionysischen Festzug von den Bürgern getragen (Et. M. ἀσκοφορειν), der Schlauch ein Preis des Wettkampfs im Trinken (Arist. Acharn. 1001. 1225 sq.), und verbindet den Begriff des Weinvorraths mit dem des Wasservorraths. Auf Märschen eines Heereszugs führte man das Wasser in Schläuchen mit (Liv. 44, 33.: utrarii), eben so auf Seefahrten. Der Schlauch hieß phrygisch νώριχος (Plut. Fluv. 10, 2.), doch wohl von νάρω, νήρω fließen? Demnach wird Niemand mehr bezweifeln, daß der Gigant Ascus, welcher nach dem Schlauch (ἀσκος metath. f. σακκος שַׂק Sack) hieß, mit dem Dionysus, welchen er gefesselt in den Fluß wirft, identisch sey, folglich auch die (nach Steph. Byz. v. Δάμασκος) von dem Befreier Hermes — der den Dionysus δλευθερίος löste — dem Ascus abgezogene Haut, wie jene des Marsyas, das dionysische

Bocksfell selber war, daher in dem dionysischen Fest Ascolien der Schlauch aus Bocksfell verfertigt seyn mußte (Schol. Aristoph. Plut. 1130. Serv. Ge. 2, 384.). Die Befreiung des Dionysus durch Hermes φωσφορος ist jene des Zeus und Ares durch denselben, sc. die Entfesselung der Natur von dem Winterfrost. Was die Bärenhaut vorstellen soll, nämlich das Latentseyn der Wintersonne, in welche Typhon den Osiris eingenäht hatte, bedeutet hier der bocksleberne Schlauch, dessen Nebenbeziehung auf Feuchtigkeit die winterliche nasse Jahrszeit doppelt verbildlichte.

Schleier (der) spielte in den Mysterien eine wichtige Rolle. Das κρηδεμνον, welches die Meergöttin Leucothea dem in den Fluten umhertreibenden Ulysses zu seiner Rettung gab (Od. 5, 346. 459.), wird von dem Scholiasten des Apollonius Rhodius (ad Arg. 1, 917.) als eine geheiligte Binde der Eingeweihten erkannt (περι την κοιλιαν οι μεμυημενοι ταινιας ἀπτουσι πορφυρας), durch deren Vorzeigung Agamemnon einst einen Aufstand des Heeres gedämpft haben sollte (Ibid. Οδυσσα φησι μεμυημενον ὑν Σαμοθρακῃ χρησασθαι τῳ κρηδεμνῳ ἀντι ταινιας. Diese ταινια kommt vor in der Hand des Kabirs auf einer Münze von Thessalonich bei Jac. Wilde Mus. tab. XVI, 94. und als Gürtel um den Leib des Kabirs auf einer andern von Claudius Gothicus). Die ταινια wie das κρηδεμνον war purpurfarben; also Symbol der Errettung, wie der Kokkusfaden der Rahab (Jos. 2, 28.). Aus der Odyssee erhellt, daß Ulysses es um die Brust band, daher von Hygin (f. 125.) balteus genannt. Es war also ein Schleier, der zusammengewickelt auch als Binde, wie jetzt noch der Turban, diente, entfaltet aber jede Gestalt annahm, und auch als Leibbinde gebraucht werden konnte. (Ein solches breites Diadem, welches Millin für das κρηδεμνον hält, hat Medea auf einem Vasengemälde um die Stirne s. dess. Galerie Mythologique II, tab. 116. N. 426.) Und auch die zwei samothracischen Götter, welche (in Lycophrons Cassandra Vs. 1266.) Aeneas aus dem Brande von Troja trägt, scheinen, wie aus dessen Worten πεπλοις περισχων zu schließen, in einen solchen Schleier gehüllt zu seyn. (Der Einwendung: πεπλος sey ein weibliches Kleid — obgleich zuweilen auch ein männliches vgl. Orph. Argon. 812. — kann hier leicht dadurch begegnet werden, daß man sich den Aeneas im Brande von Troja nicht wohl in asiatischer Feierkleidung denken könne. Nebstdem verstand auch Meursius in seiner Ausgabe des Lycophron diese Stelle so: Vocat sagt er, πεπλους velamenta quibus opertos Deos Penates Troia extulit Aeneas. Fuere autem velamenta linea, nam lanea, ut impuriora et profana, adhibere nefas). Nebstdem stellt eine Capuanische Münze (herausgegeben in des Don Francesco Daniele Numismatica Capuana, Napoli 1804 p. 26.) nicht nur die zwei bis auf die Füße bedeckten Götter — der Kopf des erschlagenen Cadmilus ward in Schleiern nach dem phrygischen Olymp getragen — sondern auch den über ihren Häuptern schwebenden heiligen Schleier deutlich vor Augen. Auch in die bacchischen Weihen giengen die heiligen Binden über, und erscheinen auf Monumenten derselben unter mancherlei Gestalten, bald als breites Diadem, bald als Leibbinden. (So z. B. hat Visconti die Leibbinde auf einer zu Gabii gefundenen und von ihm in den Monumenti Gabini tab. 12. p. 43. beschriebenen Statue eines bacchischen Genius entdeckt; und Münter besaß eine campanische Patera, auf welcher ein geflügelter Genius eine solche Binde entfaltet in der Hand hält.) Dasselbe scheint auch in den eleusinischen Mysterien der Fall gewesen zu seyn. Ueberall waren sie Zeichen der Weihe. Denn es erscheint, gleichwie auf der capuanischen Münze, der heilige Schleier auf einem Vasengemälde bei Millin (II, 71. Gal. Myth. II, tab. 115. Nr. 460.) über dem Haupte des Hercules schwebend. Vor ihm steht eine Priesterin der Ceres, die ihm einen breiten Gürtel, an dessen beiden Enden schmale Binden befestigt sind, anbietet. Dieser Gürtel dürfte wohl die ταινια seyn.

Schlüssel (der) ist das Symbol der Meer und Erde aufschließenden Allgewalt des Sonnengottes. In doppelter Gestalt lernen wir ihn in den Bildern des Osiris und der Isis kennen. Denn einmal ist der Schlüssel mit dem oben umgebogenen

Haken in der Hand des Osiris, in vielen osirisirten Mumienbildern (wozu Osiris die Urmumie ist), welches man für den ältesten Hakenpflug erklärt hat, und welches überall, wo Osiris im Todtengerichte den Vorsitz führt, nur ein Schlüssel in der ältern Hakenform, Zeichen seiner Gewalt als Herrscher der Unterwelt — so wie dem Pluto, der ja auch Ζαγρεύς i. e. סגר clusius heißt, weil er die Schlüssel des Hades besitzt vgl. Orph. hymn. 18, 4.: Πλουτων, ὃς κατέχεις γαιῆς κληῖδας ἁπάσης; aus demselben Grunde, der von den Titanen zerstückte, also in die Unterwelt gekommene Dionysus: ζαγρεύς, und der Schlüsselträger Janus heißt Clusius in der Necropolis Clusium, wo auch das Mausoleum des mythischen Porsena (s. d.) stand; endlich ist auch hier Apocal. 1, 18. zu vergleichen, wo von den Schlüsseln der Hölle die Rede ist — aber es gibt auch einen Himmelsschlüssel, das sogenannte Tau, die crux ansata in den eng angeschlossenen Händen der Isis σωτειρα, und aller sie repräsentirenden Figuren, ein Schlüssel mit einem grade ausgehenden Eisen, woraus durch die Umgestaltung des querdurchgezogenen Stäbchens auch wohl ein Phallus entstehen konnte. Dann erklärt sich, wie auch Eros κλειδῦχος (Eurip. Hippol. 538.) werden konnte, zumal die mystische Kiste, die ja auch in den Mysterien des Dionysus, der Isis und Ceres eine Rolle spielte, das ἀιδοῖον γυναικεῖον vorstellte. Wie Isis besitzt auch Ceres den Schlüssel, ihr hängt er von der Schulter herab (Callim. h. in Cer. 45.), und bei alten Dianenbildern hängt er an beiden ausgestreckten Armen herab (Gori Thes. Gemm. astnifer. t. 24.) Hier verdoppelt sich also auch in der Mondgöttin — denn auf einem gnostischen Sonnenbild bei Montfaucon Diario Italico p. 198. fig. 5. hat auch Mithras in jeder Hand einen Schlüssel sc. als Herrscher in der Ober- und Unterwelt — der Schlüssel, den eine der drei Göttinnen, aus welchen die in Münzen und Bronze oft vorkommende dreifache Hecate zusammgewachsen ist, eigentlich stets in der Hand haben muß. Der Schlüssel war auch ein Symbol häuslicher Gewalt der Frauen, den sie bei der Scheidung wieder abgeben mußten (Cic. Philipp. 2, 28.: illam suam suas res sibi habere jussit ex XII tabulis, claves ademit, exegit). Bei den Deutschen war es Sitte, daß die Braut bei feierlicher Einsegnung mit dem Schlüsselbund geschmückt ward, er hing am Gürtel, und durch dessen Abnahme gab sie ihre Rechte auf (Grimms Rechtsalterth. S. 176.). Nach altrussischem Recht ist es ein Zeichen des Dienstverhältnisses, wenn sich Jemand Schlüssel anbindet, also ist die Frau als des Mannes Schlüsselträgerin von ihm abhängig.

Schmetterling (der) ward von den Griechen wie die Seele (ψυχή) genannt, deren Sinnbild er wurde, als man beobachtete, daß er aus der harten Hülle der Raupe hervorgehe, die doch ein feuchtes Thier ist; gerade wie die Seele, die einmal herabgesunken in die feuchte materielle Welt und eingefangen in den sterblichen Leib ihre Freiheit verloren hat. Endlich jedoch, weil das Leben nicht ganz erstarrt ist, zersprengt sie die Schale von selbst, und geht hervor in herrlicher Gestalt mit Flügeln bekleidet. Der Schmetterling macht sich Luft, und aus dem schwülen Körper gewinnt so die Seele freien Himmelsraum; die Puppe, der träge Leib, bleibt zurück, und die Seele flüchtet sich in ihre lichterfüllte Heimat (vgl. Ov. Met. 15, 372.). Daher heißt Psyche: Schmetterling und Seele (Creuzer III, S. 569.). Noch mehr paßte für diese Allegorie den Griechen, die ihre Todten zu verbrennen pflegten, die Motte, die πυραυστης hieß, weil sie an der Fackel sich versengt, und so die Seele darstellt, die sich aus dem Scheiterhaufen emporschwingt. So traten nun sowohl Schmetterlinge, als die Psyche mit Schmetterlingsflügeln auf Grabdenkmäler. Die ersten Christen ergriffen dies Bild mit Vergnügen, da es statt jener Schattenwelt im Hades eine körperliche Wiederbelebung sinnlich darstellte. Erst in den Catacomben und in ganz späten Bildwerken verbindet sich der Psycheschmetterling auch mit Skeletten und Todtenköpfen, und diese sind gewiß christlichen Ursprungs.

Schmieden ist in der hieratischen Sprache der Griechen und Römer, gleichwie Bauen und Weben (s. d.) s. v. a. zeugen, erzeugen; von φαχη, faba, dem Sinnbild

des membrum femininum (s. Bohne) stammt faber, fabrico, facio und fastes. Was sind die hämmernden Cabiren sonst als zeugende Naturkräfte? Weil das männliche Schmieden mit dem weiblichen Weben synonym, darum bewirbt sich Hephästus um Athenens Gunst. In der scandinavischen Mythe erscheint das Schmieden als Zaubern, ein Riese erbietet sich, wenn Freia der Lohn seines Fleißes wird, den Asen eine Burg zu bauen. Dieser Schmied ist der Winter, denn Thors Donner sendet ihn nach Nistheim, die Burg die Eisburg, die Steine, die Eisschollen, die Nachts gefrieren (Mone Hdth. I, S. 378.). Auch in der deutschen Sage ist der Schmied Wieland aus dem Riesengeschlechte, aber von der wohlthätigen Art, denn er ist auch Arzt, wie Chiron. Von ihm wird in der Wilkina Saga c. 20. erzählt, daß er aus einem Baumstamm sich einen Nachen zimmerte und über Meer schiffte; an den Fußsehnen gelähmt, schmiedete er sich ein Flügelkleid und entrann durch die Lüfte. Bei allem Anlaß wird seine Kunstfertigkeit gepriesen, jede Kunstfertigkeit auf seinen Namen bezogen. Noch im Mittelalter hießen Werkstätten: Wielands Häuser (Grimm M. S. 350. d. zw. Ausg.). Aber eine dämonische Beschäftigung ist das Schmieden auch bei den Germanen, denn wie die Diener des unterirdischen Kuveras in Indien, wie die Cyclopen im Aetna, treiben auch hier gespenstische Zwerge das Schmiedehandwerk.

Schnecke, wovon sie ein Symbol? s. Radegast.

Schöneus (Σχοινεύς: Binsengott), ein Flußgott in Arcadien (Eustath. in Iliad. 2, 497.).

Schönis (Σχοινίς), Präd. der meerentstammten Aphrodite Lycophr. 832. Tzetz. soll von dem Kraute σχοινος, das gekaut, zur Liebe reizte, den Namen haben!!

Schöpfeimer, s. Krug.

Schöpfungsgeschichte (die) der Völker darf man füglich in zwei Hauptklassen, deren jede wieder in mehre Unterabtheilungen zerfällt, absondern. Die erste ist die indisch-chinesisch-orphische, die über Aegypten den Weg nach Phönizien, Hellas und Latium fand, die andere ist die zoroastrisch-mosaische, deren Einfluß sich unerklärbarer Weise noch bei den Etruskern wieder findet, die dritte endlich ist die scandinavische, die mehr oder weniger sich in den Kosmogonien der Völker des mittlern Europa abspiegelt. Die Indier lehren: die Schöpfung der Körperwelt sey eine Folge des Abfalls einiger Geisterschaaren vom Urwesen (s. Fall der Engel). Der Aufenthalt im Leibe, wo die Seele so vielen Leiden und Versuchungen unterworfen, sey für sie ein Zustand der Buße, Prüfung und Läuterung, um nach einer Reihe von Wanderungen, durch Stein-, Pflanzen- und Thierkörper bis zum Menschen aufwärts, wieder in die Wohnungen des Friedens einzugehen, und mit Brahma eins zu werden. Indem nun dieser (die Weltseele) die Körperwelt (den Weltleib) schuf, brachte er sich selbst zum Opfer (s. d.), das von den sieben Brahmadikas, als Gehilfen bei der Schöpfung, wie ein Opferthier, zertheilt (in Einzelwesen zerstückt) wird. Die Schibaiten lassen Brahma von Schiba, wie die Griechen den Saturn von Zeus, weil er seine Obermacht nicht anerkennen wollte, in die Unterwelt gestürzt werden, wie Mose den der Gottheit gleich zu seyn strebenden Adam aus dem Paradiese. Vor dem Fall war Adam, wie Fabricius aus rabb. Tradition weiß, ein Lichtkörper gewesen, dies bedeutet das Präd. Brahma's: Hiran-gharba. Die Rabbinen sagen ferner: Adam sey vor dem Falle der göttliche Urmensch Adam Kadmon (s. d.) gewesen, der göttliche Logos und Weltschöpfer, der allen Thieren den Namen gab, und doppelgeschlechtig, welches aus 1 M. 1, 27. bewiesen wird, denn das Weib wird ja erst später aus der Ribbe geschaffen, während Adam schon einem Schlafe (dem Irdischen) verfallen war. Auch Brahma ist doppelgeschlechtig, denn als er die Welt schaffen will, zieht er seine weibliche Kraft (Sakti) die Göttin des Tons, Saraswati aus sich hervor, die ihm bei der Schöpfung administrirt, wie Metis dem Zeus. Der Purana, welchem Halhed (As. Res. II, p. 217.) folgt, läßt den Brahma kraft seiner Allmacht aus der rechten Seite den Menu (Mann), aus der linken eine Frau Sata-

rupa d. i. die gesetzte d. h. schwerfällige Materie (v. sat: setzen, und rupa: Gestalt, also das grobe Stoffliche) hervorgehn, die zwei Söhne und drei Töchter zeugen. Colebrooke führt (As. Res. VIII, 4. 21.) eine Stelle der Veda's an: Es bewegten sich die Gewässer, und aus ihnen stieg hervor ein menschlich gestalteter Geist: Purusha (d. i. der Erste). Angehaucht vom Ewigen ging aus seinem Munde das schaffende Wort hervor, und aus dem Worte das Feuer. Er schnob in der Nase, und Athem ging hervor, der sich ausbreitete als Luft. Die Augen öffneten sich, und so entstanden Sonne und Mond. Das Haar keimte in der Haut, und Bäume und Pflanzen erwuchsen. Der Nabel barst, und von daher kam Verzehren und Tod. Die Genitalien barsten, und der Same ergoß sich in befruchtende Gewässer. Diese so entstandenen göttlichen Kräfte traten vor den Ewigen hin und sprachen: Verleih uns Gestalt, in der wir Nahrung zu uns nehmen können. Er bot ihnen die Gestalt der Kuh, des Rosses, sie genügten ihnen nicht; bei der Menschengestalt riefen sie: Wohlgethan! Daher wird der Mensch allein wohlgestaltet genannt. Der Bagavadam weiß auch von der Theilung Brahma's in eine männliche und eine weibliche Hälfte, die erstere nennt er aber: Swayam-bhu: der durch sich selbst Seyende (weil er Brahma der Ungeschaffene selber ist, der sich theilte), und sie erzeugen drei Paare, welche die Welt bevölkern. Menu's Institutionen erzählen die Kosmogonie wie folgt: Damit die Welt bevölkert werde, zog Brahma aus seinem Munde (dem Organ des Lehrens) den Priester, aus der Schulter (Organ des Schutzes und Wehrens) den Krieger, aus seinem Schenkel (Sitz der Nahrung) den Ackersmann und Kaufmann, aus seinem Fuße (dem Organ des Tragens) die dienende Klasse. Die gewaltige Macht theilte ihr Wesen, wurde halb Mann, halb Weib, aus der weiblichen Hälfte wurde Virai gezeugt. Der welchen die männliche Macht nach strenger Andachtsübung aus sich selbst zeugte, war Menu, der zweite Urheber der sichtbaren Welt. So entstanden die sieben Menu's und andere Weisen, Genien, Riesen, Thiere ꝛc. Das Buch Shasta nennt den ersten Mann Puru (Erster), das Weib Prakriti (wirkende Urkraft). Sie lebten ehelich zusammen, nährten sich vom Ertrag des Bodens und tödteten nichts Lebendes. Sie hatten vier Söhne: Brahmin, der den Menschen die Gebote der Götter lehrte, Kschetria, der die Menschen durch seine Gewalt in Ordnung erhalten sollte, Vaisya, der zu mechanischen Künsten geschickt war, und Sudra, welcher den Staat durch Verkehr bereichern sollte ꝛc. (As. Origschr. S. 436 ff.) In Menu's Institutionen (1, 5 ff.) belehrt der höchste Gott die göttlichen Weisen über die Erschaffung der Welt, wie folgt: Das Universum befand sich ursprünglich bloß in der göttlichen Vorstellung, noch unausgebreitet, gleichsam in Dunkel gehüllt, durch Vernunft unbemerkbar und unerklärbar, noch unentdeckt durch Offenbarung als ob es gänzlich in Schlummer versenkt war. Dann erschien die einige durch sich selbst bestehende Macht, ließ, obwohl selbst unbemerkt, diese Welt mit fünf Elementen und andern Prinzipien der Natur bemerkbar werden, dehnte ihre Vorstellung aus und verscheuchte das Dunkel. (Da haben wir das griechische Chaos, aus dem alle Dinge hervorgehen Hes. Th. 111. die Materie als roher ungebildeter Klumpen Ov. Met. 1, 7. den Alles umfassenden Raum — το περι ἐχον Sext. Empir. Pyrrh. III, 6. Aristot. de coelo l. 9. — das große Leere magnum inane Virg. Ecl. 6, 31. Lucret. R. N. 4, 17.) Als der Ewige beschlossen hatte, verschiedene Wesen aus seiner eigenen Substanz hervorzubringen, schuf er zuerst mit seinem Gedanken die Wasser und legte fruchtbaren Samen in sie. Dieser wurde ein Ei, glänzend wie Gold, in diesem Ei wurde er selbst, der Ewige, in der Gestalt Brahma's geboren. Er der Urgeist, bewegte sich auf den Wassern, daher heißt er Narayana (v. nara Wasser und yan bewegen). In diesem Ei lag der Schöpfer ein Götterjahr, nach dessen Verlauf ließ er das Ei bloß durch die Kraft jener Gedanken sich spalten. Aus beiden Hälften bildete er den Himmel oben und die Erde unten. In die Mitte setzte er den reinen Aether mit seinen acht Gegenden (eine Verdoppelung der vier Himmelsgegenden;

ähnlich theilen die Indier das Jahr in 24 Theile anstatt in 12) und den bleibenden Wasserbehälter (der Atmosphäre vgl. Ov. Met. 1, 20—76. Virg. Ge. 1, 234 ff.). Hierauf schuf der höchste Regierer eine Menge Untergottheiten mit reinen Seelen, gab der Zeit das Daseyn, auch den Gestirnen, Flüssen, Bergen ꝛc." Die Wischnuiten geben dem Wischnu die Ehre des Schöpfungsacts; denn der Bhagavadam lehrt: „Wisset, die Vorsehung Wischnu's ist die einzige Ursache alles Entstehens und Vergehens. In der Fülle der Zeit ruhte das Weltall noch im Schooße Wischnu's. In betrachtenden Schlummer versenkt, auf der Weltschlange ruhend, schwebte er auf dem Milchmeer, seine Begleiterin war die Weisheit (Metis), denn das Schicksal (Ananke) war noch nicht da, sondern in seinem Schooße verschlossen. Nach tausend Götterjahren entschloß er sich die Welt hervorzubringen. Das Anschauen seiner selbst erzeugte in ihm den Willen zu schaffen, und der Akt dieses Willens war das Verhängniß. Dieses aus ihm hervorgegangen, wurde das Prinzip alles Erschaffens und Zerstörens; denn er ließ durch die Sinnlichkeit den Lotusstengel aus seinem Nabel hervorkommen. Auf diesem Stengel erschien eine Blumenknospe, welche sich durch Wischnus (der höchsten Sonne) Strahlen aufschloß. In dieser Blume wurde Brahma geschaffen mit vier Gesichtern, welche ein Bild der Veda's sind. Begierig, das Geheimniß seines Ursprungs zu erforschen, wandelte Brahma lange in dem hohlen Stengel herum, welcher die Blume trug. Müde der vergeblichen Untersuchung setzte er sich wieder auf ihr nieder, rief seinen Schöpfer an, und hörte eine Stimme: Tapa, Tapa (d. i. Andachtsglut). Obgleich er weder Jemand sah, noch die Worte verstand, vermuthete er doch, daß ihm eine Büßung befohlen werde (sc. diese ist der Zweck des Erdenseyns, der Körperschöpfung), und verrichtete sie tausend Götterjahre. Dann vom himmlischen Licht erfüllt, betete er Gott an. Da bekam er alle zum Schöpfungswerke nöthigen Kenntnisse. Allein Hochmuth konnte ihn der Lüge fähig machen und sein Werk verderben. Aufgemuntert durch Wischnu, welcher versprach, ihm die Macht zu geben, die Welt zu erschaffen, und ihn vor dem Sündenfall zu bewahren, bereitete er sich durch neue Büßungen zu dem großen Werke vor. Hundert Götterjahre, unter Contemplation und Gebet verbracht, mehrten seine Kraft. Er trank die Wasser des Meeres, in welchem die Welt versammelt lag, und sah sie aus dem Wasser hervorsteigen. Er setzte den Abgrund und die Prinzipien der Dinge, und brachte Bäume und Berge, Menschen und Riesen hervor (Af. Orgnalschr. I, S. 43. §. 20.). Die Buddhisten betrachten die Körperwelt als ein Product der Maya (Sinnentäuschung), und lehren daher, daß der Geist sich gar nicht in die von einem Fatum geregelte Weltregierung mische, sondern in steter Ruhe sey, daß die Welt gar nicht erschaffen, sondern der schon vorhandene, mit Weltstoffen angefüllte Raum, nur belebt worden sey, dadurch daß der Geist in unzähligen Formen durch die Materie individualisirt, den Stoff durchdringe und, ihm seine Kräfte mittheilend, belebe. Diese Durchdringung oder Schwängerung der Materie vom Geiste ist im Lingam symbolisirt. „Als dreifach gebildet das äußere Alles umfassende Weltgebäude sich gegründet hatte, entstanden die demselben angehörenden lebendigen Wesen. Es bildete sich im Raume des Leeren durch starken Wind die Alles umfassende Luftanhäufung, dadurch entstanden Wolken, die in Regen sich ergießend, das Meer bildeten. Auf dem Wasser sonderten sich Stäubchen, wie Rahm auf der Milch, und wurden nach und nach Land, aus dessen Mitte der Berg Meru mit sieben Goldbergen und sieben Binnenmeeren sich erhob. Angelockt von dem aus der Erde aufsteigenden süßen Geruch, stiegen aus den Höhen reine Geister herab, vom Sinnenreitz verführt nahmen sie Gestalt an, und die Sünde kam in die Welt. Die Kalmücken erzählen die Schöpfungsgeschichte wie folgt: In dem unermeßlichen Raume (mongolisch: Chagossum Agur) entstand durch kreisende Bewegung das Seyende und Werdende, das Belebte und Unbelebte. Zu oberst in der Reihe der Wesen steht das göttliche Wesen (Burchan), welches sich aber in vielen mehr oder weniger vollkommenen Erscheinungen

offenbart. Darauf folgen die reinen Geister (Tangri) und Dämonen (Assuri), jene den Gipfel, diese den Fuß des im Mittelpunkt der Welt gelegenen Berges Sumeru bewohnend, mit einer in alle menschlichen Angelegenheiten freundlich oder feindlich eingreifenden Thätigkeit, die sich in Häusern, an Flüssen und Quellen, auf Bergen zu erkennen gibt. Sodann die Menschen und Thiere auf der Erde, die Ungeheuer der Vorhölle (Birid) nebst der Behausung des Assuri Eclik-Chan's in einem Pallast mit 16 eisernen Mauern, den die Fegfeuer des Birids umgeben, und endlich die Höllengeschöpfe im Abgrund. Die Sinesen sprechen vom Ursprung aller erschaffenen Dinge unter dem Namen Tai-ki, welcher in ihren Büchern unter der Gestalt eines Θ vorgestellt wird. Die durch die krumme Linie gebildeten beiden Theile sind das Sinnbild von dem, was man yang und yin nennt. Dieses Mysterium erinnert an das Ei Brahma's und Ormuzd's, an die Entstehung des androgynischen Urmenschen in der Entwicklung des indischen Ey's. Der Tai-ki gilt dafür, daß er das Active und Passive, die beiden Grundprinzipe hervorgebracht. Darum heißt der männliche Himmel oder Sonne: yang, die weibliche Erde oder Mond: yin (s. Davies Beschr. v. China). Das große Weltei, das in sich alle Keime der Dinge enthielt, trifft man auch in der Kosmogonie der Japanesen an. Diese lassen es aber von Erz seyn, und der Urstier zerstieß es mit seinen Hörnern. Zufällig blies er seinen starken Athem gegen einen Kürbis, der dadurch belebt und ein — Weib wurde. (Dieser Kürbis war wohl die alle Keime der Dinge in sich enthaltende Erde vgl. d. Art. Sagara.) Von dem Kürbis (Pou) heißen alle Menschen: Pourang (also Autochthonen?) Das Urweib war allein, bekam Langeweile und vermischte sich mit den niedern Göttern (Naturkräfte?) mit welchen sie andere Menschen zeugte. Dadurch wurde sie die Stammmutter des Menschengeschlechts (Menzel myth. Forsch. S. 12.). Bevor wir zum cosmogonischen System des Zoroasters übergehen, welche durch das Ormuzd und Ariman vor der Schöpfung gemeinschaftlich bergende Ei an das Weltei Brahma's erinnert, ist es unerläßlich den Blick über Aegypten und Griechenland schweifen zu lassen, wo wir allenthalben disjecta membra der indischen Schöpfungslehre erblicken werden. Zuerst das vielbesprochene Ei. In Hellas ist es ein Schwanen-Ei, aus welchem die Dioscuren herauskriechen, und jeder der beiden großen Götter (θεοι μεγαλοι), wie Castor und Pollux, behält sein halbes Ei als Kopfbedeckung. Mit ihrer Geburt zugleich sind Sonne und Mond entstanden — die beiden Sterne oder Flämmchen über ihren Häuptern — und darum ist immer einer von ihnen in der Unterwelt, weil Tag und Nacht nicht zugleich regieren können. Als man sich aber besann, daß der Mond weibliche Eigenschaft besitze, schob man Helena an Castor's Stelle, und ließ diesen mit Clytämnestra von einem Sterblichen, dem Tyndarus gezeugt seyn. Dieser aber verhält sich zu Zeus, wie Castor zu Pollux, wie die Nacht zum Tage. Da Hellas seine religiöse Bildung aus Aegypten erhalten hat, so muß man das Weltei dort aufsuchen, und wirklich finden wir es im Tempel des „befiederten" Kneph wieder, aber als Schlangenei. Nach ägyptischer Ansicht schuf der Urgott die Welt durch das „geflügelte" Wort, d. h. durch die Schlange Kneph, welche das Ei im Munde trägt. In ihrer Urform war sie Finsterniß (Athyr), das Urlicht verbreitet sich über die ungeordnete Masse, das lichte Feuer stieg daraus hervor auf des Lichtes (Phthas) Ruf. Zwischen Feuer und Wasser tritt Luft. Nun wird auch der Himmel vom übrigen Urschlamm geschieden, nun glänzen Sonne (Osiris) und Mond (Isis), gebildet durch das glänzende Feuer, und bilden alle Dinge. Das Feuer aber trocknet einen Theil des Schlammes zum Festland. Das übrige Wasser zog sich an die Enden des Landes. So erscheinen drei Potenzen: Urnacht (Athyr), Urlicht (Kneph) und das begeistigende Prinzip (Phtha). Beide Theoreme, die Entstehung der Welt aus der Finsterniß und aus dem Ei finden sich bei den Orphikern. Die sogenannte gemeine Cosmogonie enthielt nach Damascius (περὶ ἀρχῶν) folgende Sätze: Im Anfange war die unalternde Zeit in Drachengestalt. Diese zeugte das unbegrenzte

Chaos nebst dem feuchten Aether und dem finstern Erebus. Darin erzeugte er ein — in eine Wolke oder in ein Gewand, welches nachher zerriß, gehülltes — Ei, daraus kam Phanes (Phönix?) mit goldenen Flügeln auf den Schultern, mit Stierköpfen und auf dem Kopfe mit einer Schlange. Er war Mannweib, und heißt: der Erstgeborne (Protogonos, also dem Puru der Indier entsprechend). Eine andere minder bekannte orphische Kosmogonie bei Clemens (Recognit. ad gent. X, 17, 27.) nennt das Chaos das Urprinzip. Im Lauf der Zeiten hat sich dies in die Eiform zusammengebildet. Aus diesem Ei ging ein Mannweib hervor, als Grund aller Dinge, und selbst zuerst aus feinerm Stoff zusammengesetzt. Es bewirkte auch erst die Scheidung der Elemente und setzte aus zweien den Himmel, aus andern zweien die Erde zusammen. Hier ist das Chaos die ungeschiedene Materie. Eine dritte orphische Kosmogonie (Kanne Anal. philol. p. 58.) setzt wieder den Aether als Prinzip, zu dessen beiden Seiten die Nacht Alles, was unter dem Aether war, bedeckte, bis das Licht den Aether durchbrach und Alles erleuchtete. Dieses Licht ist das Höchste und zertheilt sich in drei Strahlen *Μῆτις*, *Φῶς* und *Ζωή*, welche drei Eins, und der unbekannte Gott sind, der Alles gemacht hat, was da ist. (Hier wird man an die homerische Dreieinigkeit erinnert, welche diese drei Grundkräfte nur in umgekehrter Ordnung anführt: „Vater Zeus, Athen' und Apollon" Odyss. 7, 311.). Eine vierte orphische Cosmogonie (bei Athenagoras Legat. pro Christ.) nimmt Wasser als den Anfang aller Dinge (wie der Peripatetiker Eudemus den Ozean und die Tethys.) Im Wasser setzte sich der Schlamm zu Boden, aus beiden ward eine Schlange mit einem Löwenkopfe, die in der Mitte das Gesicht eines Gottes hatte und Hercules-Chronos hieß. Sie gebar ein ungeheures Ei, das in zwei Hälften zerbrach, wodurch Himmel und Erde wurden. Eine Kosmogonie, die Hellanicus erzählt, lautet so: Wasser war zu Anfang, dieses verdickte sich zu Schlamm, dieser zu Erde. Das sind die beiden Grundprinzipe. Aus ihnen wird eine Schlange mit Stier- und Löwenköpfen geboren (sc. die Jahresschlange, die sowohl im Frühlingsäquinoctium als im Sommersolstiz ihren Anfang hat), in der Mitte das Gesicht eines Gottes, auch hat sie Flügel auf den Schultern. Ihr Name: nimmer alternde Zeit (*χρόνος ἀγήρατος*) und zugleich Hercules (welcher das Präd. *ἀστρολογος* hat), mit dem sich die Ananke begattet. So ist auch die körperlose Adrastea ausgespannt durch die ganze Welt und ihre äußersten Grenzen berührend (Orph. Argon. 12.). Aus diesen ägyptischen Priesterschulen ist hellenische Weisheit ausgegangen, der doppelgeschlechtige Urmensch des Plato, dessen Gott nach einem innern Urbilde, vermöge der Energie der geistigen Anschauung aus der formlosen, und darum aller Gestalten empfänglichen Materie das Abbild schuf; die Hypothese des Thales von der Entstehung der Dinge aus Wasser, die von den Wischnuiten in Indien zuerst ausging; die Hypothese des Heraclit Ephesius von der Entstehung der Dinge aus Feuer, die von den Verehrern Schiba's ausging; ferner die Hypothese des Anaximenes von der Entstehung der Welt aus Luft, die von den Verehrern Krischna's ausging. Alle Systeme weisen nach Indien zurück, das Aethiopien und Aegypten zuerst colonisirte. Persien, das, wie sein Feuercult verräth, von Schibaiten bevölkert wurde, läßt die unbegrenzte Zeit (Zervane akerene) ein Ei gebären, das Ormuzd und Ariman in sich schließt. Beide anfänglich Ein Wesen, die sichtbar gewordene Schöpferkraft, die in sechs Zeitfolgen oder Göttertagen d. h. Jahrtausenden (Ps. 90, 4.), die ganze Welt erschaffen läßt. In den drei ersten Schöpfungszeiten gibt es nur eine Geisterwelt, da scheint das Urlicht, erst im vierten Jahrtausend als Ariman sich von Ormuzd trennt, und dadurch die Finsterniß entsteht, wird von Ariman die Körperwelt geschaffen, darum erst im vierten Jahrtausend Sonne, Mond und Gestirne. Bei Mose, der von einer dualistischen Weltregierung nichts weiß, bei welchem sogleich die Schöpfung der Körperwelt beginnt, bleibt es unklar, wie die Finsterniß vom Lichte geschieden wird; bleibt es unklar, wie die Sonne erst am vierten Tage geschaffen wird, da es ja schon vorher Tag

und Nacht gab; bleibt es endlich auch unklar, warum Eva aus der Ribbe des Mannes geschaffen wird, da schon früher die Schöpfung beider Geschlechter berichtet ist. Bei Zoroaster löst sich auch dieses Räthsel. Denn dort ist die belebte Schöpfung aus dem Urstier hervorgegangen, und Ariman hatte ihn vergiftet, aber aus seinem Samen waren die Keime aller Dinge hervorgegangen, auch der Urvater der Menschen, Kajomors, lichtglänzend, wie Adam vor dem Falle, auch ihm brachte Ariman den Tod. Aus seinem Samen wuchs ein Baum, den Ormuzd zum Doppelmenschen bildete. Dieser trug statt Früchte zehn Menschenpaare. (Jetzt begreift man, warum die Frucht vom Baume der Erkenntniß die Eva schwängern konnte.) Das erste Paar war Meschia und Meschiane. Sie lebten anfänglich noch im Reibabaum ein androgynisches Leben, bis Ariman auch sie verführte, indem er sie beredete, er, und nicht Ormuzd, sey der Schöpfer aller Dinge. Ihre Sterblichkeit wurde aber durch den Genuß von Ziegenmilch herbeigeführt. Vielleicht weil Tod die Folge der Zeugung, diese durch Bock und Ziege repräsentirt wird. (Oder auch es ist hier, wie bei der Geburt des Zeus auf Creta an die Frühlingsziege zu denken, die auf das Sternbild der „Stier" folgt, welcher die bestimmte Zeit eröffnet.) Später gab Ariman dem ersten Menschenpaar Früchte zu essen, wodurch sie ihre Glückseligkeit verloren (Z. Av. B. III, p. 84. 85.). Bei Mose bleibt unklar, warum der Genuß einer Frucht so viel Unheil bewirken konnte, da ja alles von Gott geschaffen ist, in der Zendsage ist auch diese Stelle klar, die Frucht war ja von Ariman. Bei Mose redet eine gewöhnliche Schlange, und wird verflucht Staub zu essen und auf dem Bauch zu kriechen, Ersteres war bis jetzt nicht der Fall, das Andere versteht sich bei Schlangen von selbst, da sie keine Füße haben. Klarheit gibt auch hier die Zendsage: der Dew Aschmog, der den Tod in die Welt brachte, weil er Ariman selber ist, der alle Dews aus sich erzeugte, Aschmog ist eine Schlange mit zwei Füßen, folglich wird sie Ariman gehabt haben, der „in Schlangengestalt auf die Erde sprang." Staub essen bedeutet wohl die Verweisung aus dem Himmel, freilich ein *ὑστερον προτερον*, denn Ariman war schon von Ormuzd getrennt, als er die Rolle des Verführers übernahm. Eine solche Schlange wie Ariman konnte wohl auch reden, weil er kein Thier, sondern ein Geist ist. Diese Lücken hat die Kabbala längst bemerkt, und daher in der Paradiesesschlange die Höllenschlange erkannt, die mit Eva buhlend, die Zeiten der Weiber geschaffen. Ferner scheuten sich die Rabbinen nicht, wegen der „Trennung der Finsterniß vom Licht" den persischen Dualismus anzuerkennen, zwar, wie immer, auch hier auf Bibelstellen sich stützend. So wurde Sammael „der andere Gott" (אל אחר) genannt, der sich vor Jehovah rühmt, der Urheber aller physischen Zeugungen zu seyn (s. Sammael). Und daß nur von einer Schöpfung der Körperwelt als einer zweiten Schöpfung die Rede sey, bewies man damit, daß die heil. Schrift mit dem zweiten Buchstaben anfange. Daraus wird ersichtlich, daß die Juden die Zendsage gekannt, und nur nach ihrer Weise das Schöpfungskapitel umgearbeitet haben. Selbst der androgynische Baum wird zu einem Stab, mit dem Jethro in der Folge die Freier seiner Töchter probirt, und der von Adam auf Mose herab vererbt wurde, ursprünglich dem Metatron und Sammael d. h. beiden Grundwesen zugleich gehörte, weil der Lebensbaum zugleich der Erkenntnißbaum war. Daß die biblische Urkunde sich kürzer faßt als die Tradition, die hier zwischen den Zeilen las, beweist noch nicht des Verfassers Nichtbenutzung des persischen Originals, das er im babylonischen Exil — denn älter ist die Genesis nicht — kennen zu lernen sehr wohl Gelegenheit hatte. Daß der Eingang des ersten Kapitels sich an die phönizische Schöpfungsgeschichte von der Entstehung durch den Willen Gottes (Kol Pi Jah) anzuschließen scheint, hebt noch nicht die Möglichkeit einer Benutzung des Zoroasterschen Systems auf. Denn die phönizische Kosmogonie weiß nichts von einem Verführer, und eben so wenig von einer Schöpfung der Welt in mehreren Perioden, sondern Sanchuniathon läßt, wie Menu, die Welt plötzlich, durch den bloßen Willen

Gottes, fertig hervorgehen. Die Abhängigkeit der Phönizier von Aegypten ist bekannt. Die Entstehung aus dem Chaos ist indisch-orphisch, wie das Schweben des Geistes Gottes auf den Wassern. Dort sind auch Untergeister bei der Weltschöpfung thätig, wie noch bei Plato dem Demogorgon die Bildung der Materie überlassen bleibt. Aehnlich sind in der mosaischen Schöpfungsgeschichte die Elohims thätig, und der Singularis des Ztw. bara erinnert an die sieben Brahmadikas, die in der Person Brahma's vereinigt sind. Das Unterscheidende zwischen der mosaischen und zoroasterschen Cosmogonie erkennt man nur in zwei Dingen: Erstlich daß Mose eine Schöpfungswoche annimmt, Zoroaster hingegen ein Schöpfungsjahr, denn der Himmel wird in 45 Tagen, sodann das Wasser in 60, ferner die Erde in 75, nachher die Pflanzen in 30, sodann die Thiere in 80, endlich der Mensch in 75 Tagen — zusammen also 365 — geschaffen; ferner daß bei Zoroaster die Schöpfung der Körperwelt den Ursprung des Bösen — bei Menu ist sie die Folge der Sünde (s. d. Art. Fall der Engel) — erklären soll; bei Mose aber ist die Schöpfung ein bloßer Willensact Jehovah's, ohne Zweck und Absicht, und welcher sein Werk auch später bereut (1 M. 6, 6.). Den fühlbaren Mangel eines Systems in der mosaischen Schöpfungsgeschichte hat die kirchliche Apologetik vielmehr als einen Vorzug derselben zur Anerkennung bringen wollen, weil das Wort Gottes für Jedermann verständlich, also von der Philosophie so weit als möglich entfernt seyn müßte. Und während man den Handlungen des Menschen, weil er ein vernünftiges Wesen, einen Zweck voraussetzt, läßt man die Urvernunft, und überdies bei dem erhabensten Werke, desselben ganz entbehren! Weil die Kosmogonie der Inder und Perser einen Zweck voraussetzt, so kann sie der Eschatologie als eines Schlußsteins jenes teleologischen Gebäudes nicht ermangeln. Man vergleiche nur die Hauptlehren beider Völker: 1) Es ist ein anbeginnloses Wesen, Brahma oder Zervane akerene (d. i. der Ewige), von dem alles was ist, seinen Ursprung, und in dem alles seinen letzten Grund hat. Ormuzd ist nur die Manifestation des Zervane, wenn er von sich sagt: „Ich bin das All"; ähnlich Krischna als Avatar Wischnu's, des geoffenbarten Brahma. 2) Der Unendliche brachte im Urbeginn mehre große göttliche Wesen hervor (Brahma den Wischnu und Schiba, oder: Erhaltung und Zerstörung, Zervane den Ormuzd und Ariman oder Licht und Todesnacht). 3) Ein oder mehrere der erstgeschaffenen Wesen (d. h. Ariman, der von Ormuzd sich trennend, die bösen Geister aus sich erzeugt, oder Mahasasur und Ravana, welche durch Verführung einen Theil der guten Geister in böse umwandeln) fielen durch Mißbrauch ihrer Freiheit vom Schöpfer ab, wurden böse und Urquell alles Bösen in der Welt. 4) Der Unendliche beschließt die Körperwelt zu schaffen, um durch sie als ein Mittel der Versuchung (des Leibes über den Geist) die gefallenen Engel zu läutern und das Böse auf ewig verschwinden zu machen. Um den Kampf gegen den Versucher zu erleichtern, hat der Schöpfer dem schwachen Menschen seinen Willen in einer von erleuchteten Männern (Menu, Zoroaster) schriftlich verfaßten Offenbarung kund gethan. Dadurch gewinnt der Sterbliche Kraft, dem Verführer zu widerstehen, und durch heiligen Wandel schon in diesem Leben zur Vereinigung mit der Gottheit sich zu erheben. 5) Zur Dauer der Körperwelt ist ein Götterjahr bestimmt. Im ersten Viertel herrscht das erhaltende Prinzip allein (Lenz), im zweiten (der verzehrende Glutsommer) wird das zerstörende Prinzip schon wirksam, doch untergeordnet; im dritten (Herbst) herrschen beide gemeinschaftlich; im vierten (Winter) hat das zerstörende Prinzip die Oberhand und führt das Weltende herbei. Jetzt ist nahe das Erscheinen eines Erlösers (Wischnu Kalki, Soschosch), der dem Bösen wehrt, und das Reich Gottes verherrlicht. Dann werden die Guten in den Wohnsitzen der seligen Geister belohnt (der, nach indisch-ägyptischem Theorem nothwendige Kreislauf der Seelen durch die drei Reiche der Natur, die Metempsychose hat aufgehört, weil es keine Körper mehr gibt), die Bösen aber werden in der Hölle (Patal, Duzahk) bestraft, und eine neue

geistigere Schöpfung, tritt an die Stelle der frühern. Zwar hat auch die rabbinisch-christliche Dogmatik einen Erlöser und eine verführende Höllenschlange, eine Verjüngung der Welt am Ende der Tage, wo das Gute über das Böse triumphirt, aber mit Ausnahme des sehr dunklen Verses: „Des Weibes Sohn wird der Schlange den Kopf zertreten," ist eine Heilslehre in der mosaischen Schöpfungsgeschichte eben so wenig angedeutet als der Zweck der Schöpfung. Adam ist kein gefallener Engel, sondern ist leiblich schon vor der Sünde, sein Abfall besteht in dem Genuß einer von Gott selbst geschaffenen Frucht. Dieser Abfall scheint von Gott nicht vorhergesehen zu seyn, denn er hätte sonst nicht erschaffen, was dem Meisterstück der Schöpfung verderblich werden konnte. Wenn in der brahminischen Kosmogonie auch die Thiere dem Tode unterworfen sind, so erklärt sich dies daraus, daß auch sie die Hüllen gefallener Geister, also durch eigene Schuld den Tod schmecken müssen, Zoroaster schiebt die Krankheit und den Tod aller Wesen der von Ariman verursachten allgemeinen Corruption zu. Wenn aber bei Mose Adam's Unenthaltsamkeit den Tod zur Folge hat, warum dehnt sich seine Strafe auch auf die unschuldige Thierwelt aus? Endlich ist die Schlange noch nicht als böser Dämon aufgefaßt — in dieser Gestalt erscheint sie Weish. 2, 24., also in einem apocryphischen Buche, zum Erstenmal, und diese hellenistische Vorstellung ging zu den Rabbinen (Eisenmenger I, S. 822.) und neutestamentlichen Schriftstellern über — sondern als listigstes Thier des Feldes, und ihre Verführung des ersten Menschenpaars durch nichts motivirt. Von einer geistigen Schöpfung ist überhaupt keine Spur, und nirgends einer Eschatologie auch nur mit einem Worte gedacht. — Die Scandinavier kommen in ihrer Kosmogonie der mosaischen am nächsten, insofern auch sie es nur auf eine Erklärung der Naturerscheinungen abgesehen, und alle geistigen Motive ausscheiden. Auch hier das mosaische Tohu Wabohu vor Erschaffung Himmels und der Erde. Aber in der Oede dieses chaotischen Raumes stehen zwei Erden sich entgegen: Muspelheim (Feuerwelt), die südliche Seite, von ihr geht Licht und Wärme aus, und Niflheim (Nebelwelt), die südliche Seite, von ihr geht Dunkel und Kälte aus. In der Mitte zwischen beiden der Brunnen Hvergelmir, welchem 12 Ströme (Elivagar) entfloſſen. Als sie so weit ab von ihrer Quelle kamen, daß der in ihnen enthaltene Feuertropfen verhärtete, wurden sie zu Eis. Von der milden Luft des Südens angehaucht begann es zu schmelzen und triefen, durch die Kraft des Blitzeschleuderers belebten sich die Tropfen und ein Mann wuchs heraus, der bösartige Riese Ymr. Mone erklärt diese Phantasien auf folgende Weise: Aus Nebel und Nacht ging die Welt hervor, Wasser und Kälte sind die Grundlagen des materiellen Daseyns. Die Flüsse Elivagr (tropfende Wasser) kommen nicht aus dem kalten Niflheim, sondern aus einem Ort der Wärme, diese ist das Gift selbst, das sie treibt. Die Ströme gefrieren im Ginnung-Gap, im Becher der Täuschung, weil sie sich zu weit von ihrem Ursprung entfernt. Aus dieser Täuschung entsteht auch die Welt durch Muspelheims Hitze, dieser Ort heißt das Verderbniß in Bezug auf Niflheim und Ginnung-Gap, denn wie durch Muspel die Schöpfung entsteht, so geht sie auch dadurch zu Grunde. Feuer belebt und zerstört. Die Wärme in den Becher der Täuschung übergehend, erzeugt aus Kälte und Eis Lebenstropfen, aus diesen den Weltleib Ymr. Er entschlief und fiel in Schweiß, da wuchs unter seiner linken Hand Mann und Frau, seine Füße zeugten miteinander einen sechshäuptigen Sohn, so entstanden die Riesengeschlechter. Das Eis aber trof fort, und die Kuh Audumbla entstand, aus deren Euter vier dem Ymr Nahrung gewährende Milchströme floſſen. Die Kuh leckte die salzigen Eissteine, und am Abend des ersten Tages kam eines Mannes Haar hervor, am zweiten Tage sein Haupt, am dritten der ganze Mann, er hieß Buri, sein Sohn Börr, Letzterer ehelichte Bestla des Riesen Bölporn Tochter, und zeugte mit ihr Odin, Vili und Ve. Ymr ist also Mannweib, weil er die ungetheilte Materie, sein Leben wird durch die organische Milch erhalten; die Kuh ist das Urweib, das Geschlechtliche erscheint als erste Trennung

der Materie. Was die Giftströme vor Ymr's Erschaffung, sind die Milchströme der Kuh, daher schon die Idee einer Weltmutter. Sie ist der bessere Theil der Materie, denn Ymr und sein Geschlecht sind böse, darum entsteht durch sie Buri, unerzeugt und ungeboren, von gleicher Abstammung wie die Kuh und der Riese, aber eine spätere, mehr organische Entwicklung der Weltmaterie, daher schon bei ihm Schönheit und Salz erwähnt. Salz war dem Scandinavier die schaffende Kraft der unorganischen Welt (daher die heiligen Salzbäche der Deutschen s. d. Art. Salz). Odin, Vil und Ve erschlugen den Ymr. Als er zu Boden sank, ertranken die Riesen in seinem Blute, nur Berglmr und seine Frau entkamen in einem Schiffe, von ihnen stammt das (jüngere) Riesengeschlecht. Börs Söhne schufen aus Ymrs Blut das Meer und das Wasser, aus seinem Fleisch die Erde, aus seinen Zähnen und zerbrochenen Knochen die Felsen. Aus seinem Schädel machten sie den Himmel, und die aus Muspelheim los umher fahrenden Funken festigten sie an den Himmel, daß davon alles erleuchtet wurde. Die Erde rund und von tiefem Meer umgeben, um aber die inwendige Erde gegen sie zu schützen, wurde aus Ymr's Brauen die Burg Midgard gebaut. Des Riesen Hirn in die Luft geworfen bildete die Wolken. Diese Sage, beweist Mone, entwickelt das System der Schöpfungslehre weiter. Die Erde und der Sternenhimmel gehen aus dem Tode des Weltleibes hervor, sie sind daher sterblich, ebenso Börs Söhne. Geburt ist Folge des Todes und umgekehrt. Alles im Becher der Täuschung ist dem Wechsel unterworfen, Riesen, Götter und Alles, was von ihnen kommt, ist sterblich. In der Burg Midgard erkennt man leicht das Weltgebäude, das zwischen Licht- und Nachtreich, zwischen Muspel- und Nislheim mitten inne liegt. Die Götter geben nun den Tages- und Mondeszeiten Namen, und setzen Wesen an den Himmel um Sonne und Mond zu leiten. Der Riese Narfi in Jotnheim hatte die Nacht (Not) zur Tochter, ihr Sohn vom ersten Gemahl Naglfari (Todtenschiff) hieß Audr, vom zweiten ihre Tochter: Erde (Jörd), vom Gott Delling hatte sie den Sohn: Tag (Dagr). Othin setzte Nott und Dagr an den Himmel, gab ihnen Rosse und Wagen, um jeden Tag die Erde zu umfahren. Den Gang der Sonne und des Mondes lenken die Kinder des Mundlför, die so schön und lieblich waren, daß er den Sohn: Mond (Mani), die Tochter: Sonne (Sol) nannte. Audr bedeutet im Namen das in der Dunkelheit der Erde verborgene Gold, welches den Streit weckt, darum ist Jörd, die Erdoberfläche jünger als das von ihr geborgene Metall. Zuletzt wird der Tag gezeugt. Auf die Schöpfung von Sonne und Mond — nicht als Licht, sondern als Mann und Frau gedacht — folgt fast unmittelbar die des Menschen. (Ueber die dazwischen liegende Schöpfung der Zwerge, die aus den Maden in Ymr's Riesenleib erschaffen wurden s. d. Art.) Drei mächtige Asen, erzählt die Voluspa, fanden am Meeresstrand zwei Bäume, daraus schufen sie Askr (Esche) und Embla (Erle). Odin gab ihnen Leben und Seele, Honr oder Vili Witz und Gefühl, Lodr oder Ve Antlitz, Sprache, Gehör und Gesicht. Die Zwerge aber wurden aus den Maden in Ymr's Fleisch erschaffen. Biblische Erinnerungen bieten hier die vier Milchströme der Kuh Audumbla, die mit den Paradiesesströmen sich vergleichen lassen, denn die Kuh dürfte wie der Urstier in Zoroasters Kosmogonie die nährende Erde bedeuten. Ferner ließe der Schlaf Ymrs mit dem Schlafe Adams sich parallelisiren, denn auch Eva ist in Adam selbst entsprossen, während er schlief, und beide setzen nun ihr Geschlecht zusammen fort. Auch die am Weltbaum Ygdrasil nagende Schlange bedarf keines Commentars, obgleich man auch an den Reibabaum in welchem die von der Schlange Ariman verführten ersten Menschen lebten, oder an den Drachen, welcher die Aepfel im Hesperidengarten hütet, denken könnte. Hingegen führt die Schöpfung von Wolken, Wasser, Erde und Felsen, Pflanzen und Thieren aus Ymrs Riesenleib auf Indien zurück, wo Brahma von den andern Göttern erschlagen, und dann der Himmel aus seinem Schädel gebildet wurde; und auf Hellas, wo, dem orphischen Hymnus zufolge, aus Zeus Leib die Welt geschaffen wird, aus

seinen Augen Sonne und Mond, aus seinen Knochen die Gebirge ꝛc. Die Abstammung der Menschen aus Eschen kennt schon Hesiod (ἐργ. 147.), Buri's Entstehung aus Eissteinen stellt man Deucalions Verwandlung der Steine in Menschen gegenüber, die wegen Matth. 3, 9. auch den Juden nicht unbekannt gewesen seyn dürfte. Trümmer der nordischen Kosmogonie finden sich zerstreut noch bei den Völkern des mittlern Europa, insbesondere bei den Deutschen vor. So sollen die Sachsen mit ihrem König Aschan aus dem Harzfelsen im Walde herausgewachsen seyn, und die Sachsen hießen davon Steine (Saxa)! Daß die Kenntniß von Gimli und Hel vorhanden, beweisen die allgemeinen deutschen Wörter: Himmel und Hölle. Selbst das Wort Schöpfung, schaffen, führt auf Schaff, Schiff, auf den nordischen Weltbecher (Gap, wie das nordische Chaos heißt) zurück.

Schriftzeichen (die) sind schon von mehrern Gelehrten für astronomische Hieroglyphen gehalten worden — neuerlich noch von Lepsius in s. Abhdl. üb. Schrifterfindung in den Verh. d. Berl. Acad. d. Wissensch. Jahrg. 1835. S. 211. mindestens der hieroglyphische Character den hebr. Buchstaben zugestanden — nur hatte man sie, weil sie die Zwölfzahl überschreiten, nicht durchaus für Zodiakalbilder gelten lassen wollen. So hält Seyffarth (Beitr. z. Kenntniß der Lit. des alt. Aeg.) die Vocale für Planetenzeichen, und jeder Buchstabe soll einem halben Zeichen des Thierkreises entsprechen. Diese der Wahrheit ziemlich nahe gekommene und ihr dennoch ausweichende Erklärung ist eben so paradox als seine Behauptung, Noah habe das Alphabet und den Zodiak zugleich am 7. Sept. 3446. v. Chr. Geb. unmittelbar nach der Sündflut entdeckt!! Insofern Noah (vgl. d. Art. Sündfluth) der biblische Repräsentant des Sirius ist, wie Thaut, der Erfinder der Astronomie und Schreibekunst, in Aegypten — dessen Säulen die beiden Solstitialzeichen sind, bei Tzetzes (Chiliad. VIII, hist. 211.) erfährt man auch von zwei Noahs-Säulen — und mit dem Aufgang des Hundssterns das ägyptische Solstitialjahr eröffnet wurde, kann diese Verwechslung Noahs mit dem heidnischen Gotte entschuldigt werden. Mit dem Anfang des Jahrs beginnt die Reihe der Sternbilder. Darum soll Hermes, der hellenische Thaut, gleichfalls Schrift und Sternkunde erfunden haben, Hermes, welcher Lichtbringer (φωσφορος) heißt, weil er als Befreier des gefesselten Zeus, den Lenz herbeiführt. Nur ist zu beachten, daß Hermes in Arcadien und Lycien (als Siriusbär und Siriuswolf) das Jahr im Solstiz eröffnete, im „Stierland" Böotien aber im Lenze. Als Siriushund ist er demnach, wie jener in Aegypten der Schreibekunst vorstehende Hund (s. Hug. Myth. S. 271.) der „Handgott" Palamedes (s. d.), welcher nach dem Fluge der Vögel die Buchstaben erfunden haben soll. Als Aequinoctialstier aber der böotische Schrifterfinder Cadmus (Hermes καδμιλος), der Gemahl der Hermione, welcher von einer Kuh nach der „Stierstadt" Thurium (תור ταυρος) geleitet, selber der weltbauende Stier Hermes δημιεργός ist. Dann ist nicht der Ibis, wie in Aegypten, sondern „Ἄλφα, βες κεφαλη" der erste Buchstabe, weil das Jahr mit dem Stand der Sonne im „Stier" beginnt. Aber das griechische *A* zeigt noch die gespreizten Beine dieses Vogels, durch welche er seinen Schnabel steckt (Ἰβις ποιει τη των ποδων ἀποστασει προς ἀλληλες και προς το ρυγχος ἰσοπληφον τριγωνον erklärt Plutarch). Der erste Monat der Aegypter hieß nach dem Ibis, und dieser war dem Schrifterfinder Hermes-Thaut heilig. Da Cecrops (vgl. d. Art.) aus einem Präd. des Hermes entstanden ist, so erklärt sich auch die Sage der Athenienser, Cecrops sey Erfinder des Alphabets (Potter Arch. III, S. 238.). Die Bezeichnung πελασγικα γραμματα bezieht sich auf die Erfindung derselben nach Ablauf der deucalionischen Flut, hingegen φοινικεια hießen sie nach dem andern Thaut, welcher der Verbrenner Sirius ist (s. Seth). Plutarch (Symp. IX.) wußte noch, daß das Alpha ein Ochsenkopf, und die Herleitung der Buchstaben aus Phönizien — was sich aus der hebräischen Namensbedeutung selbst der griechischen Buchstaben erklären läßt — weist allerdings auf syrischen und nicht auf ägyp-

der Materi
Kuh, daß
denn Ur
und un
spätere
heit u
gnifs
Bil
sein
so
F

[illegible] Ursprung [illegible], obgleich beachtenswerth bleibt, daß, wie Grotefend in v. [illegible] Handbuch d. Alt. - nachgewiesen hat, ein ägyptisches Alphabet vorhanden, [illegible] sehr [illegible] ziemlich ähnlich ist. Sollten die Aegypter diesmal bei den Phö- nizierern Unterricht genommen, und ihre gewonnene Schriftkenntniß den Griechen mittheilen haben? denn zwischen den Letztern gab es keine directe Verbindung. Be- kanntlich fanden Samos, Samothrace und Creta, wo phönizische und griechische Cultuselemente sich mischten, unter ägyptischem Einfluß. Die Phönizier, ein Handels- volk, dürften aber schwerlich am frühesten mit Astronomie sich beschäftigt haben, hin- gegen ist Sternendienst in Babylonien heimisch, daher die Chaldäer: Zeitdiener heißen (Kaldaios v. כָּלָה, hebr. קָלָה aerum Ps. 89, 48., davon Zeus: αλδαῖος = der Alte der Tage). Schon Diodor (V, 74.) schreibt die Erfindung der Schrift den Assyrern zu, in den Worten: ὅτι Σύροι μὲν εὑρεταὶ γραμμάτων εἰσί. Desgleichen Clemens Alexandrinus (Strom. I.): οἱ δὲ Φοινικας καὶ Σύρους γραμματα ἐπινοῆσαι φασίν λέγουσιν, welchem Eusebius (Pr. ev. X, 5.) fast wörtlich folgt: εἰσὶ δὲ οἱ Σύρους γράμματα ἐπινοῆσαι λέγουσι πρώτους. Das wichtigste Zeugniß geben hier die Juden ab, welche den Namen „syrische Schrift" (כְּתַב אַשּׁוּרִית) noch jetzt für ihre Buchstaben beibehalten (Rhenferd Op. 243. Montfaucon Pal. gr. 120.), und der sie ungeachtet ein übernatürliches Alter zuschreiben. Lepsius (a. a. O. S. 187.) meint: „Die Quadratschrift, wenn sie auch für die Juden eine jüngere Schrift sey, ist doch ein aramäischer Schriftdialect, den die Juden wahrscheinlich in Babylonien angenommen. Es wäre aber nicht zu verwundern, wenn die chaldäisch-babylonische Priesterschaft das alte semitische Alphabet treuer bewahrt hätte als die Südsemiten, bei denen die Priesterkaste und die religiösen Observanzen mehr zurücktreten. Die Quadratschrift (כְּתַב מְרֻבָּע) trägt offenbar den Character einer heilig gehaltenen Schrift, wie das Devanagari bei den Indern, beide Schriftarten — die eine wird auf Adam, die andere auf Schiba als ihren Urheber zurückgeführt, gleichwie die Run- nen auf Odin — haben auch ungefähr dasselbe Verhältniß zu den übrigen Schrift- dialecten, die sich bei andern semitischen Völkern und in Indien finden." Kopp (in s. Bild. d. Vorz. II, S. 149.) meint: „Könnten die als unecht von den Kritikern dargestellten Briefe des Themistocles, auf welche sich Hager (in Klaproth's as. Mag. 1, 299.) beruft, und die Tychsen (de cuneat. inscr. p. 16.) sogar ein grave testi- monium seculi V ante Chrisum nennt, etwas beweisen, so wäre auch der Perser erste Schrift die assyrische gewesen. Allein wir brauchen nicht zu dieser trüben Quelle Zuflucht zu nehmen. Der offenbar semitische Ursprung der altpersischen Alphabete (derselbe wird S. 282. nachgewiesen) ist hinlänglich unterstützt durch die Bemerkung Jablonskys (Opusc. III, 130.), daß dieselbe Schrift, die Herodot assyrisch nennt, bei Strabo persisch heißt. Und wie allgemein bekannt mußte die assyrische Schrift da- mals seyn, wenn Darius auf jenen Säulen die Inschrift, welche Asiens und Euro- pa's Bewohner lesen sollten, nur mit assyrischen und griechischen Buchstaben einhauen ließ? Noch nach Alexanders Tode ließ Eumenes, der eine aus so mancherlei Völkern vermischte Armee befehligte, falsche Briefe mit syrischen Buchstaben schreiben, die er bei Allen herumgehen ließ (Diod. XIX, 23.), woraus wieder folgt, daß diese Schrift die allgemein bekannteste gewesen seyn müsse." Die Armenier sollen, ehe sie eigene Schrift hatten, sich auch der syrischen Buchstaben bedient haben (Moses Choren. hist. arm. 1, 2.). Und in Aethiopien wollte man eine Sage vernommen haben, nach welcher die alte Schrift suriana geheißen (Walton apparat. 415. Sylv. de Sacy in d. Mem. de l'acad. L. 285.). Daß die phönizische Schrift jünger als die assyrische seyn müsse, bezeugt ihr Cursivcharacter, die Quadratschrift eignet sich am ehesten zur Ein- grabung auf hartes Material, und schreiben heißt ja in allen alten Sprachen: graben! Denn בָּ־תַב ist τυπόω, sowie s-cribo: γράφω, und aus γρύφω wurde γλύφω, davon die ἱερογλυφικα γραμματα. Eine Vergleichung der Alphabete aus den verschiedenen Zeiten wird das höhere Alter der hebräischen Quadratschrift d. h.

der assyrischen nicht nur bestätigen helfen, sondern auch die ursprünglich **a**strische Bedeutung der Buchstaben außer Zweifel setzen. Vorläufig mache ich nur noch darauf aufmerksam, daß die Buchstaben von den Juden „Zeichen" (אוֹתִיּוֹת) genannt werden. אוֹת bedeutet urspr. aber Himmelszeichen, 1 M. 1, 14. Jer. 10, 2. Stw. אתה od. אתש brennen, leuchten, daher עָשׁ das Bärengestirn. Mit אוֹת stimmt das ägypt. ωϑ Orakel (denn in den Sternen wird das Schicksal gelesen), und im Koptischen os: der Stier als erstes Sternbild, davon ὀσσομαι sehen (wie τηρω v. τέρας, und considero v. sidus), ὅσιος heilig, ὁσια das Recht, vgl. chald. אַלַּף lehren, אָלָף das Rind. Vor der Präcession der Nachtgleichen wurden die Monate noch nicht mit dem „Widder" eröffnet, sondern mit dem „Stier", daher Ἄλφα βες κεφαλη, der erste Buchstabe ein Ochse (אַלְפָּא chald. Form f. אָלָף, wie noch im Arabischen der erste Buchstabe heißt), was allein schon auf heidnische Erfindung des hebräischen Alphabets schließen läßt, weil Mose die Monate mit dem Widder, dem Passahlamm beginnen läßt. Das phönizische Alpha ( ) läßt noch einen Ochsen in liegender Stellung mit den Hörnern erkennen, welche die Lichtstrahlen der neuen Jahressonne andeuten. Da haben wir den Zeusstier, welcher Safran haucht als er die Schwester des Schrifterfinders Cadmus entführte, in dem Zeitpunkte, wo die Aegypter das Einsteigen (ἐμβασις) des Stiers Osiris in den Mond feierten, wo die Sonne die Erde befruchtet. Wenn ich bei meiner Erklärung der folgenden Buchstaben nicht die jetzige Reihefolge des Alphabets berücksichtige, so beachte man, daß die Abweichung des griechischen Alphabets von dem hebräischen, des lateinischen von dem griechischen u. s. w. darauf schließen lasse, wie die jetzige Anordnung nicht die ursprüngliche gewesen seyn könne, daher die Berücksichtigung derselben von dem Erklärer der ursprünglichen Bedeutung nicht zu fordern ist. Die „Zwillinge" Castor und Pollux, Artemis und Apollo d. h. die beiden Himmelslichter — sie folgen auf den demiurgischen „Stier", weil dieser: Zeus, nemlich als Liebhaber der Leda oder Leto d. h. der Urnacht, denn diese ist die Mutter aller Wesen, sie erst zeugen muß — wurden als zwei Augen vorgestellt. Da haben wir das ע (עַיִן oculus); der Querbalken der sie verbindet, war in Sparta das characteristische Zeichen der Dioscuren. Im griechischen Alphabet sind die zwei Augen das große ω, oder auch nur Ein Auge (Ω, O, o). Da aber עַיִן auch fons bedeutet (wie נהר leuchten und strömen, daher das phönizische Gain das bekannte Wasserzeichen Wischnus: ▽), und bald als Vocal (Ain vgl. עֵין גֶּדִי ἠγναδδι oder mit einem Hauch z. B. עִבְרִי ἑβραῖος), bald als Diphtong (Gain vgl. עֲמוֹרָה Γομορρα) ausgesprochen wird, so wird das ע zum griechischen dritten Buchstaben γ, aber der Name Gamma (chald. גַּמָּא) bedeutet einen Becher (wovon גַּמָּא: zu trinken geben 1 M. 24, 17.), wie die Figur des Gain im ältern Aramäisch (∪), wie das römische G ein Becher in aufrechter Stellung — hingegen das griechische Γ ist, der Figur nach zu schließen: ein Ziehbrunnen — während das phönizische Ain durch seine Ringgestalt (O) noch an das griechische und lateinische O erinnert, jenen ersten Buchstaben des Wortes ὀσσε Augen. Die Juden lesen: Gimmel (גַּמָּל καμηλος), wollen daher in ihrem ג ein Kameel (!) erkennen. Indeß dürfte man ihnen diesen Irrthum lassen, denn das Kameel hat die Eigenschaft einer Quelle, weil es sein Wasser im Magen längere Zeit trinkbar erhält, und darum in der Wüste von den dürstenden Arabern geschlachtet wird. Auch גמל ablactare 1 M. 21, 8. weist noch auf einen urspr. Begriff des Trinkens hin. Wie aber die Begriffe Brunnen oder Becher und Auge zuweilen in einander übergehen, zeigt sonst auch der Narcissusquell, in welchem der Jüngling sich selbst erkannte, sowie der „Brunnen des Sehens" (בְּאֵר לַחַי רֹאִי 1 M. 16, 14.). Ueberhaupt könnte der Doppelsinn von עַיִן oculus = fons die Entstehung des ג erklären, woraus

tiſchen Urſprung hin, obgleich beachtenswerth bleibt, daß, wie Groteſend in v. Hammers „Fundgr. d. Or.“ nachgewieſen hat, ein ägyptiſches Alphabet vorhanden, das dem hebräiſchen ziemlich ähnlich iſt. Sollten die Aegypter diesmal bei den Phöniziern Unterricht genommen, und ihre gewonnene Schriftkenntniß den Griechen mitgetheilt haben? denn zwiſchen den Letztern gab es keine directe Verbindung. Bekanntlich ſtanden Samos, Samothrace und Creta, wo phöniziſche und griechiſche Cultuselemente ſich miſchten, unter ägyptiſchem Einfluß. Die Phönizier, ein Handelsvolk, dürften aber ſchwerlich am früheſten mit Aſtronomie ſich beſchäftigt haben, hingegen iſt Sterndienſt in Babylonien heimiſch, daher die Chaldäer: Zeitdiener heißen (Χαλδαῖοι v. חָלָא, hebr. חָלַד aevum Pſ. 89, 48., davon Zeus: αλδαῖος = der Alte der Tage). Schon Diodor (V, 74.) ſchreibt die Erfindung der Schrift den Aſſyrern zu, in den Worten: ὅτι Σύροι μὲν εὑρεταὶ γραμμάτων εἰσὶ. Desgleichen Clemens Alexandrinus (Strom. I.): οἱ δὲ Φοινικας καὶ Σύρους γραμματα ἐπινοῆσαι πρώτους λέγουσιν, welchem Euſebius (Pr. ev. X, 5.) faſt wörtlich folgt: εἰσὶ δὲ οἱ Συρους γράμματα ἐπινοῆσαι λέγουσι πρώτους. Das wichtigſte Zeugniß geben hier die Juden ab, welche den Namen „ſyriſche Schrift“ (כְּתַב אַשּׁוּרִית) noch jetzt für ihre Buchſtaben beibehalten (Rhenferd Op. 243. Montfaucon Pal. gr. 120.), und der ſie demungeachtet ein übernatürliches Alter zuſchreiben. Lepſius (a. a. O. S. 187.) meint: „Die Quadratſchrift, wenn ſie auch für die Juden eine jüngere Schrift ſey, iſt doch ein aramäiſcher Schriftdialect, den die Juden wahrſcheinlich in Babylonien angenommen. Es wäre aber nicht zu verwundern, wenn die chaldäiſch-babyloniſche Prieſterſchaft das alte ſemitiſche Alphabet treuer bewahrt hätte als die Südſemiten, bei denen die Prieſterkaſte und die religiöſen Obſervanzen mehr zurücktreten. Die Quadratſchrift (כְּתַב מְרֻבָּע) trägt offenbar den Character einer heilig gehaltenen Schrift, wie das Devanagari bei den Indern, beide Schriftarten — die eine wird auf Adam, die andere auf Schiba als ihren Urheber zurückgeführt, gleichwie die Runen auf Odin — haben auch ungefähr daſſelbe Verhältniß zu den übrigen Schriftdialecten, die ſich bei andern ſemitiſchen Völkern und in Indien finden.“ Kopp (in ſ. Bild. d. Vorz. II, S. 149.) meint: „Könnten die als unecht von den Kritikern dargeſtellten Briefe des Themiſtocles, auf welche ſich Hager (in Klaproth's aſ. Mag. 1, 299.) beruft, und die Tychſen (de cuneat. inscr. p. 16.) ſogar ein grave testimonium seculi V ante Chrisum nennt, etwas beweiſen, ſo wäre auch der Perſer erſte Schrift die aſſyriſche geweſen. Allein wir brauchen nicht zu dieſer trüben Quelle Zuflucht zu nehmen. Der offenbar ſemitiſche Urſprung der altperſiſchen Alphabete (derſelbe wird S. 282. nachgewieſen) iſt hinlänglich unterſtützt durch die Bemerkung Jablonſkys (Opusc. III, 130.), daß dieſelbe Schrift, die Herodot aſſyriſch nennt, bei Strabo perſiſch heißt. Und wie allgemein bekannt mußte die aſſyriſche Schrift damals ſeyn, wenn Darius auf jenen Säulen die Inſchrift, welche Aſiens und Europa's Bewohner leſen ſollten, nur mit aſſyriſchen und griechiſchen Buchſtaben einhauen ließ? Noch nach Alexanders Tode ließ Eumenes, der eine aus ſo mancherlei Völkern vermiſchte Armee befehligte, falſche Briefe mit ſyriſchen Buchſtaben ſchreiben, die er bei Allen herumgehen ließ (Diod. XIX, 23.), woraus wieder folgt, daß dieſe Schrift die allgemein bekannteſte geweſen ſeyn müſſe.“ Die Armenier ſollen, ehe ſie eigene Schrift hatten, ſich auch der ſyriſchen Buchſtaben bedient haben (Moses Choren. hist. arm. 1, 2.). Und in Aethiopien wollte man eine Sage vernommen haben, nach welcher die alte Schrift suriana geheißen (Walton apparat. 415. Sylv. de Sacy in d. Mem. de l'acad. L. 285.). Daß die phöniziſche Schrift jünger als die aſſyriſche ſeyn müſſe, bezeugt ihr Curſivcharacter, die Quadratſchrift eignet ſich am eheſten zur Eingrabung auf hartes Material, und ſ-chreiben heißt ja in allen alten Sprachen: graben! Denn כָּ־תַב iſt τυπόω, ſowie s-cribo: γράφω, und aus γρύφω wurde γλύφω, davon die ἱερογλυφικα γραμματα. Eine Vergleichung der Alphabete aus den verſchiedenen Zeiten wird das höhere Alter der hebräiſchen Quadratſchrift d. h.

der aſſyriſchen nicht nur beſtätigen helfen, ſondern auch die urſprünglich aſtriſche Bedeutung der Buchſtaben außer Zweifel ſetzen. Vorläufig mache ich nur noch darauf aufmerkſam, daß die Buchſtaben von den Juden „Zeichen“ (אוֹתִיּוֹת) genannt werden. אוֹת bedeutet urſpr. aber Himmelszeichen, 1 M. 1, 14. Jer. 10, 2. Stw. אוּד od. אִישׁ brennen, leuchten, daher עָשׁ das Bärengeſtirn. Mit אוֹת ſtimmt das ägypt. ⲟϭ Orakel (denn in den Sternen wird das Schickſal geleſen), und im Koptiſchen os: der Stier als erſtes Sternbild, davon ὀσσομαι ſehen (wie τηρῶ v. τέρας, und considero v. sidus), ὅσιος heilig, ὁσια das Recht, vgl. chald. אַלְפָּא lehren, אָלְפָּא das Rind. Vor der Präceſſion der Nachtgleichen wurden die Monate noch nicht mit dem „Widder“ eröffnet, ſondern mit dem „Stier“, daher Ἄλφα βης κεφαλη, der erſte Buchſtabe ein Ochſe (אַלְפָּא chald. Form f. אֶלֶף, wie noch im Arabiſchen der erſte Buchſtabe heißt), was allein ſchon auf heidniſche Erfindung des hebräiſchen Alphabets ſchließen läßt, weil Moſe die Monate mit dem Widder, dem Paſſahlamm beginnen läßt. Das phöniziſche Alpha ( ) läßt noch einen Ochſen in liegender Stellung mit den Hörnern erkennen, welche die Lichtſtrahlen der neuen Jahresſonne andeuten. Da haben wir den Zeusſtier, welcher Safran haucht als er die Schweſter des Schrifterfinders Cadmus entführte, in dem Zeitpunkte, wo die Aegypter das Einſteigen (ἐμβασις) des Stiers Oſiris in den Mond feierten, wo die Sonne die Erde befruchtet. Wenn ich bei meiner Erklärung der folgenden Buchſtaben nicht die jetzige Reihefolge des Alphabets berückſichtige, ſo beachte man, daß die Abweichung des griechiſchen Alphabets von dem hebräiſchen, des lateiniſchen von dem griechiſchen u. ſ. w. darauf ſchließen laſſe, wie die jetzige Anordnung nicht die urſprüngliche geweſen ſeyn könne, daher die Berückſichtigung derſelben von dem Erklärer der urſprünglichen Bedeutung nicht zu fordern iſt. Die „Zwillinge“ Caſtor und Pollux, Artemis und Apollo d. h. die beiden Himmelslichter — ſie folgen auf den demiurgiſchen „Stier“, weil dieſer: Zeus, nemlich als Liebhaber der Leda oder Leto d. h. der Urnacht, denn dieſe iſt die Mutter aller Weſen, ſie erſt zeugen muß — wurden als zwei Augen vorgeſtellt. Da haben wir das ע (עַיִן oculus); der Querbalken der ſie verbindet, war in Sparta das characteriſtiſche Zeichen der Dioſcuren. Im griechiſchen Alphabet ſind die zwei Augen das große ω, oder auch nur Ein Auge (Ω, O, o). Da aber עַיִן auch fons bedeutet (wie נהר leuchten und ſtrömen, daher das phöniziſche Gain das bekannte Waſſerzeichen Wiſchnus: ▽), und bald als Vocal (Ain vgl. עֵין גֶּדִי ἠνγαδδι oder mit einem Hauch z. B. עִבְרִי ἑβραῖος), bald als Diphtong (Gain vgl. עֲמוֹרָה Γομορρα) ausgeſprochen wird, ſo wird das ע zum griechiſchen dritten Buchſtaben γ, aber der Name Gamma (chald. גַּמָּא) bedeutet einen Becher (wovon גְּמָא: zu trinken geben 1 M. 24, 17.), wie die Figur des Gain im ältern Aramäiſch ( ), wie das römiſche G ein Becher in aufrechter Stellung — hingegen das griechiſche Γ iſt, der Figur nach zu ſchließen: ein Ziehbrunnen — während das phöniziſche Ain durch ſeine Ringgeſtalt (O) noch an das griechiſche und lateiniſche O erinnert, jenen erſten Buchſtaben des Wortes ὀσσε Augen. Die Juden leſen: Gimmel (גַּמָּל καμηλος), wollen daher in ihrem ג ein Kameel (!) erkennen. Indeß dürfte man ihnen dieſen Irrthum laſſen, denn das Kameel hat die Eigenſchaft einer Quelle, weil es ſein Waſſer im Magen längere Zeit trinkbar erhält, und darum in der Wüſte von den dürſtenden Arabern geſchlachtet wird. Auch גמל ablactare 1 M. 21, 8. weiſt noch auf einen urſpr. Begriff des Trinkens hin. Wie aber die Begriffe Brunnen oder Becher und Auge zuweilen in einander übergehen, zeigt ſonſt auch der Narciſſusquell, in welchem der Jüngling ſich ſelbſt erkannte, ſowie der „Brunnen des Sehens“ (בְּאֵר לַחַי רֹאִי 1 M. 16, 14.). Ueberhaupt könnte der Doppelſinn von עַיִן oculus = fons die Entſtehung des ג erklären, woraus

Gottes, fertig hervorgehen. Die Abhängigkeit der Phönizier von Aegypten ist bekannt. Die Entstehung aus dem Chaos ist indisch-orphisch, wie das Schweben des Geistes Gottes auf den Wassern. Dort sind auch Untergeister bei der Weltschöpfung thätig, wie noch bei Plato dem Demogorgon die Bildung der Materie überlassen bleibt. Aehnlich sind in der mosaischen Schöpfungsgeschichte die Elohims thätig, und der Singularis des Ztw. bara erinnert an die sieben Brahmadikas, die in der Person Brahma's vereinigt sind. Das Unterscheidende zwischen der mosaischen und zoroasterschen Cosmogonie erkennt man nur in zwei Dingen: Erstlich daß Mose eine Schöpfungswoche annimmt, Zoroaster hingegen ein Schöpfungsjahr, denn der Himmel wird in 45 Tagen, sodann das Wasser in 60, ferner die Erde in 75, nachher die Pflanzen in 30, sodann die Thiere in 80, endlich der Mensch in 75 Tagen — zusammen also 365 — geschaffen; ferner daß bei Zoroaster die Schöpfung der Körperwelt den Ursprung des Bösen — bei Menu ist sie die Folge der Sünde (s. d. Art. Fall der Engel) — erklären soll; bei Mose aber ist die Schöpfung ein bloßer Willensact Jehovah's, ohne Zweck und Absicht, und welcher sein Werk auch später bereut (1 M. 6, 6.). Den fühlbaren Mangel eines Systems in der mosaischen Schöpfungsgeschichte hat die kirchliche Apologetik vielmehr als einen Vorzug derselben zur Anerkennung bringen wollen, weil das Wort Gottes für Jedermann verständlich, also von der Philosophie so weit als möglich entfernt seyn müßte. Und während man den Handlungen des Menschen, weil er ein vernünftiges Wesen, einen Zweck voraussetzt, läßt man die Urvernunft, und überdies bei dem erhabensten Werke, desselben ganz entbehren! Weil die Kosmogonie der Inder und Perser einen Zweck voraussetzt, so kann sie der Eschatologie als eines Schlußsteins jenes teleologischen Gebäudes nicht ermangeln. Man vergleiche nur die Hauptlehren beider Völker: 1) Es ist ein anbeginnloses Wesen, Brahma oder Zervane akerene (d. i. der Ewige), von dem alles was ist, seinen Ursprung, und in dem alles seinen letzten Grund hat. Ormuzd ist nur die Manifestation des Zervane, wenn er von sich sagt: „Ich bin das All"; ähnlich Krischna als Avatar Wischnu's, des geoffenbarten Brahma. 2) Der Unendliche brachte im Urbeginn mehre große göttliche Wesen hervor (Brahma den Wischnu und Schiba, oder: Erhaltung und Zerstörung, Zervane den Ormuzd und Ariman oder Licht und Todesnacht). 3) Ein oder mehrere der erstgeschaffenen Wesen (d. h. Ariman, der von Ormuzd sich trennend, die bösen Geister aus sich erzeugt, oder Mahasasur und Ravana, welche durch Verführung einen Theil der guten Geister in böse umwandeln) fielen durch Mißbrauch ihrer Freiheit vom Schöpfer ab, wurden böse und Urquell alles Bösen in der Welt. 4) Der Unendliche beschließt die Körperwelt zu schaffen, um durch sie als ein Mittel der Versuchung (des Leibes über den Geist) die gefallenen Engel zu läutern und das Böse auf ewig verschwinden zu machen. Um den Kampf gegen den Versucher zu erleichtern, hat der Schöpfer dem schwachen Menschen seinen Willen in einer von erleuchteten Männern (Menu, Zoroaster) schriftlich verfaßten Offenbarung kund gethan. Dadurch gewinnt der Sterbliche Kraft, dem Verführer zu widerstehen, und durch heiligen Wandel schon in diesem Leben zur Vereinigung mit der Gottheit sich zu erheben. 5) Zur Dauer der Körperwelt ist ein Götterjahr bestimmt. Im ersten Viertel herrscht das erhaltende Prinzip allein (Lenz), im zweiten (der verzehrende Glutsommer) wird das zerstörende Prinzip schon wirksam, doch untergeordnet; im dritten (Herbst) herrschen beide gemeinschaftlich; im vierten (Winter) hat das zerstörende Prinzip die Oberhand und führt das Weltende herbei. Jetzt ist nahe das Erscheinen eines Erlösers (Wischnu Kalki, Soschosch), der dem Bösen wehrt, und das Reich Gottes verherrlicht. Dann werden die Guten in den Wohnsitzen der seligen Geister belohnt (der, nach indisch-ägyptischem Theorem nothwendige Kreislauf der Seelen durch die drei Reiche der Natur, die Metempsychose hat aufgehört, weil es keine Körper mehr gibt), die Bösen aber werden in der Hölle (Patal, Duzahk) bestraft, und eine neue

geistigere Schöpfung, tritt an die Stelle der frühern. Zwar hat auch die rabbinisch-christliche Dogmatik einen Erlöser und eine verführende Höllenschlange, eine Verjüngung der Welt am Ende der Tage, wo das Gute über das Böse triumphirt, aber mit Ausnahme des sehr dunklen Verses: „Des Weibes Sohn wird der Schlange den Kopf zertreten," ist eine Heilslehre in der mosaischen Schöpfungsgeschichte eben so wenig angedeutet als der Zweck der Schöpfung. Adam ist kein gefallener Engel, sondern ist leiblich schon vor der Sünde, sein Abfall besteht in dem Genuß einer von Gott selbst geschaffenen Frucht. Dieser Abfall scheint von Gott nicht vorhergesehen zu seyn, denn er hätte sonst nicht erschaffen, was dem Meisterstück der Schöpfung verderblich werden konnte. Wenn in der brahminischen Kosmogonie auch die Thiere dem Tode unterworfen sind, so erklärt sich dies daraus, daß auch sie die Hüllen gefallener Geister, also durch eigene Schuld den Tod schmecken müssen, Zoroaster schiebt die Krankheit und den Tod aller Wesen der von Ariman verursachten allgemeinen Corruption zu. Wenn aber bei Mose Adam's Unenthaltsamkeit den Tod zur Folge hat, warum dehnt sich seine Strafe auch auf die unschuldige Thierwelt aus? Endlich ist die Schlange noch nicht als böser Dämon aufgefaßt — in dieser Gestalt erscheint sie Weish. 2, 24., also in einem apocryphischen Buche, zum Erstenmal, und diese helleniſtiſche Vorstellung ging zu den Rabbinen (Eisenmenger I, S. 822.) und neutestamentlichen Schriftstellern über — sondern als listigstes Thier des Feldes, und ihre Verführung des ersten Menschenpaars durch nichts motivirt. Von einer geistigen Schöpfung ist überhaupt keine Spur, und nirgends einer Eschatologie auch nur mit einem Worte gedacht. — Die Scandinavier kommen in ihrer Kosmogonie der mosaischen am nächsten, insofern auch sie es nur auf eine Erklärung der Naturerscheinungen abgesehen, und alle geistigen Motive ausscheiden. Auch hier das mosaische Tohu Wabohu vor Erschaffung Himmels und der Erde. Aber in der Oede dieses chaotischen Raumes stehen zwei Erden sich entgegen: Muspelheim (Feuerwelt), die südliche Seite, von ihr geht Licht und Wärme aus, und Niflheim (Nebelwelt), die südliche Seite, von ihr geht Dunkel und Kälte aus. In der Mitte zwischen beiden der Brunnen Hvergelmir, welchem 12 Ströme (Elivagar) entflossen. Als sie so weit ab von ihrer Quelle kamen, daß der in ihnen enthaltene Feuertropfen verhärtete, wurden sie zu Eis. Von der milden Luft des Südens angehaucht begann es zu schmelzen und triefen, durch die Kraft des Blitzeschleuderers belebten sich die Tropfen und ein Mann wuchs heraus, der bösartige Riese Ymr. Mone erklärt diese Phantasien auf folgende Weise: Aus Nebel und Nacht ging die Welt hervor, Wasser und Kälte sind die Grundlagen des materiellen Daseyns. Die Flüsse Elivagr (tropfende Wasser) kommen nicht aus dem kalten Niflheim, sondern aus einem Ort der Wärme, diese ist das Gift selbst, das sie treibt. Die Ströme gefrieren im Ginnung-Gap, im Becher der Täuschung, weil sie sich zu weit von ihrem Ursprung entfernt. Aus dieser Täuschung entsteht auch die Welt durch Muspelheims Hitze, dieser Ort heißt das Verderbniß in Bezug auf Niflheim und Ginnung-Gap, denn wie durch Muspel die Schöpfung entsteht, so geht sie auch dadurch zu Grunde. Feuer belebt und zerstört. Die Wärme in den Becher der Täuschung übergehend, erzeugt aus Kälte und Eis Lebenstropfen, aus diesen den Weltleib Ymr. Er entschlief und fiel in Schweiß, da wuchs unter seiner linken Hand Mann und Frau, seine Füße zeugten miteinander einen sechshäuptigen Sohn, so entstanden die Riesengeschlechter. Das Eis aber trof fort, und die Kuh Audumbla entstand, aus deren Euter vier dem Ymr Nahrung gewährende Milchströme flossen. Die Kuh leckte die salzigen Eissteine, und am Abend des ersten Tages kam eines Mannes Haar hervor, am zweiten Tage sein Haupt, am dritten der ganze Mann, er hieß Buri, sein Sohn Börr, Letzterer ehelichte Bestla des Riesen Bölporn Tochter, und zeugte mit ihr Odin, Vili und Ve. Ymr ist also Mannweib, weil er die ungetheilte Materie, sein Leben wird durch die organische Milch erhalten; die Kuh ist das Urweib, das Geschlechtliche erscheint als erste Trennung

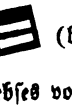
der Materie. Was die Giftströme vor Ymr's Erschaffung, sind die Milchströme der Kuh, daher schon die Idee einer Weltmutter. Sie ist der bessere Theil der Materie, denn Ymr und sein Geschlecht sind böse, darum entsteht durch sie Buri, unerzeugt und ungeboren, von gleicher Abstammung wie die Kuh und der Riese, aber eine spätere, mehr organische Entwicklung der Weltmaterie, daher schon bei ihm Schönheit und Salz erwähnt. Salz war dem Scandinavier die schaffende Kraft der unorganischen Welt (daher die heiligen Salzbäche der Deutschen s. d. Art. Salz). Odin, Vil und Ve erschlugen den Ymr. Als er zu Boden sank, ertranken die Riesen in seinem Blute, nur Berglmr und seine Frau entkamen in einem Schiffe, von ihnen stammt das (jüngere) Riesengeschlecht. Börs Söhne schufen aus Ymrs Blut das Meer und das Wasser, aus seinem Fleisch die Erde, aus seinen Zähnen und zerbrochenen Knochen die Felsen. Aus seinem Schädel machten sie den Himmel, und die aus Muspelheim los umher fahrenden Funken festigten sie an den Himmel, daß davon alles erleuchtet wurde. Die Erde rund und von tiefem Meer umgeben, um aber die inwendige Erde gegen sie zu schützen, wurde aus Ymr's Brauen die Burg Midgard gebaut. Des Riesen Hirn in die Luft geworfen bildete die Wolken. Diese Sage, beweist Mone, entwickelt das System der Schöpfungslehre weiter. Die Erde und der Sternenhimmel gehen aus dem Tode des Weltleibes hervor, sie sind daher sterblich, ebenso Börs Söhne. Geburt ist Folge des Todes und umgekehrt. Alles im Becher der Täuschung ist dem Wechsel unterworfen, Riesen, Götter und Alles, was von ihnen kommt, ist sterblich. In der Burg Midgard erkennt man leicht das Weltgebäude, das zwischen Licht- und Nachtreich, zwischen Muspel- und Nifelheim mitten inne liegt. Die Götter geben nun den Tages- und Mondeszeiten Namen, und setzen Wesen an den Himmel um Sonne und Mond zu leiten. Der Riese Narfi in Jotnheim hatte die Nacht (Not) zur Tochter, ihr Sohn vom ersten Gemahl Naglfari (Todtenschiff) hieß Audr, vom zweiten ihre Tochter: Erde (Jörd), vom Gott Delling hatte sie den Sohn: Tag (Dagr). Othin setzte Nott und Dagr an den Himmel, gab ihnen Rosse und Wagen, um jeden Tag die Erde zu umfahren. Den Gang der Sonne und des Mondes lenken die Kinder des Mundilför, die so schön und lieblich waren, daß er den Sohn: Mond (Mani), die Tochter: Sonne (Sol) nannte. Audr bedeutet im Namen das in der Dunkelheit der Erde verborgene Gold, welches den Streit weckt, darum ist Jörd, die Erdoberfläche jünger als das von ihr geborgene Metall. Zuletzt wird der Tag gezeugt. Auf die Schöpfung von Sonne und Mond — nicht als Licht, sondern als Mann und Frau gedacht — folgt fast unmittelbar die des Menschen. (Ueber die dazwischen liegende Schöpfung der Zwerge, die aus den Maden in Ymr's Riesenleib erschaffen wurden s. d. Art.) Drei mächtige Asen, erzählt die Voluspa, fanden am Meeresstrand zwei Bäume, daraus schufen sie Askr (Esche) und Embla (Erle). Odin gab ihnen Leben und Seele, Honr oder Vili Witz und Gefühl, Lodr oder Ve Antlitz, Sprache, Gehör und Gesicht. Die Zwerge aber wurden aus den Maden in Ymr's Fleisch erschaffen. Biblische Erinnerungen bieten hier die vier Milchströme der Kuh Audumbla, die mit den Paradiesesströmen sich vergleichen lassen, denn die Kuh dürfte wie der Urstier in Zoroasters Kosmogonie die nährende Erde bedeuten. Ferner ließe der Schlaf Ymrs mit dem Schlafe Adams sich parallelisiren, denn auch Eva ist in Adam selbst entsprossen, während er schlief, und beide setzen nun ihr Geschlecht zusammen fort. Auch die am Weltbaum Ygdrasil nagende Schlange bedarf keines Commentars, obgleich man auch an den Reibabaum in welchem die von der Schlange Ariman verführten ersten Menschen lebten, oder an den Drachen, welcher die Aepfel im Hesperidengarten hütet, denken könnte. Hingegen führt die Schöpfung von Wolken, Wasser, Erde und Felsen, Pflanzen und Thieren aus Ymrs Riesenleib auf Indien zurück, wo Brahma von den andern Göttern erschlagen, und dann der Himmel aus seinem Schädel gebildet wurde; und auf Hellas, wo, dem orphischen Hymnus zufolge, aus Zeus Leib die Welt geschaffen wird, aus

seinen Augen Sonne und Mond, aus seinen Knochen die Gebirge ꝛc. Die Abstammung der Menschen aus Eschen kennt schon Hesiod (ἔργ. 147.), Buri's Entstehung aus Eissteinen stellt man Deucalions Verwandlung der Steine in Menschen gegenüber, die wegen Matth. 3, 9. auch den Juden nicht unbekannt gewesen seyn dürfte. Trümmer der nordischen Kosmogonie finden sich zerstreut noch bei den Völkern des mittlern Europa, insbesondere bei den Deutschen vor. So sollen die Sachsen mit ihrem König Aschan aus dem Harzfelsen im Walde herausgewachsen seyn, und die Sachsen hießen davon Steine (Saxa)! Daß die Kenntniß von Gimli und Hel vorhanden, beweisen die allgemeinen deutschen Wörter: Himmel und Hölle. Selbst das Wort Schöpfung, schaffen, führt auf Schaff, Schiff, auf den nordischen Weltbecher (Gap, wie das nordische Chaos heißt) zurück.

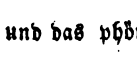
Schriftzeichen (die) sind schon von mehrern Gelehrten für astronomische Hieroglyphen gehalten worden — neuerlich noch von Lepsius in s. Abhdl. üb. Schrifterfindung in den Verh. d. Berl. Acad. d. Wissensch. Jahrg. 1835. S. 211. mindestens der hieroglyphische Character den hebr. Buchstaben zugestanden — nur hatte man sie, weil sie die Zwölfzahl überschreiten, nicht durchaus für Zodiakalbilder gelten lassen wollen. So hält Seyffarth (Beitr. z. Kenntniß der Lit. des alt. Aeg.) die Vocale für Planetenzeichen, und jeder Buchstabe soll einem halben Zeichen des Thierkreises entsprechen. Diese der Wahrheit ziemlich nahe gekommene und ihr dennoch ausweichende Erklärung ist eben so paradox als seine Behauptung, Noah habe das Alphabet und den Zodiak zugleich am 7. Sept. 3446. v. Chr. Geb. unmittelbar nach der Sündflut entdeckt!! Insofern Noah (vgl. d. Art. Sündfluth) der biblische Repräsentant des Sirius ist, wie Thaut, der Erfinder der Astronomie und Schreibekunst, in Aegypten — dessen Säulen die beiden Solstitialzeichen sind, bei Tzetzes (Chiliad. VIII, hist. 211.) erfährt man auch von zwei Noahs-Säulen — und mit dem Aufgang des Hundssterns das ägyptische Solstitialjahr eröffnet wurde, kann diese Verwechslung Noahs mit dem heidnischen Gotte entschuldigt werden. Mit dem Anfang des Jahrs beginnt die Reihe der Sternbilder. Darum soll Hermes, der hellenische Thaut, gleichfalls Schrift und Sternkunde erfunden haben, Hermes, welcher Lichtbringer (φωσφορος) heißt, weil er als Befreier des gefesselten Zeus, den Lenz herbeiführt. Nur ist zu beachten, daß Hermes in Arcadien und Lycien (als Siriusbär und Siriuswolf) das Jahr im Solstiz eröffnete, im „Stierland" Böotien aber im Lenze. Als Siriushund ist er demnach, wie jener in Aegypten der Schreibekunst vorstehende Hund (s. Hug. Myth. S. 271.) der „Handgott" Palamedes (s. d.), welcher nach dem Fluge der Vögel die Buchstaben erfunden haben soll. Als Aequinoctialstier aber der böotische Schrifterfinder Cadmus (Hermes καδμιλος), der Gemahl der Hermione, welcher von einer Kuh nach der „Stierstadt" Thurium (תור ταυρος) geleitet, selber der weltbauende Stier Hermes δημιουργός ist. Dann ist nicht der Ibis, wie in Aegypten, sondern „Ἄλφα, βης κεφαλη" der erste Buchstabe, weil das Jahr mit dem Stand der Sonne im „Stier" beginnt. Aber das griechische *A* zeigt noch die gespreizten Beine dieses Vogels, durch welche er seinen Schnabel steckt (Ἰβις ποιει τη των ποδων ἀποστασει προς ἀλληλας και προς το ριγχος ἰσοπληφον τριγωνον erklärt Plutarch). Der erste Monat der Aegypter hieß nach dem Ibis, und dieser war dem Schrifterfinder Hermes-Thaut heilig. Da Cecrops (vgl. d. Art.) aus einem Präd. des Hermes entstanden ist, so erklärt sich auch die Sage der Athenienser, Cecrops sey Erfinder des Alphabets (Potter Arch. III, S. 238.). Die Bezeichnung πελασγικα γραμματα bezieht sich auf die Erfindung derselben nach Ablauf der deucalionischen Flut, hingegen φοινικεια hießen sie nach dem andern Thaut, welcher der Verbrenner Sirius ist (s. Seth). Plutarch (Symp. IX.) wußte noch, daß das Alpha ein Ochsenkopf, und die Herleitung der Buchstaben aus Phönizien — was sich aus der hebräischen Namensbedeutung selbst der griechischen Buchstaben erklären läßt — weist allerdings auf syrischen und nicht auf ägyp-

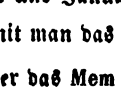
tiſchen Urſprung hin, obgleich beachtenswerth bleibt, daß, wie Groteſend in v. Hammers „Fundgr. d. Or.“ nachgewieſen hat, ein ägyptiſches Alphabet vorhanden, das dem hebräiſchen ziemlich ähnlich iſt. Sollten die Aegypter diesmal bei den Phöniziern Unterricht genommen, und ihre gewonnene Schriftkenntniß den Griechen mitgetheilt haben? denn zwiſchen den Letztern gab es keine directe Verbindung. Bekanntlich ſtanden Samos, Samothrace und Creta, wo phöniziſche und griechiſche Cultuselemente ſich miſchten, unter ägyptiſchem Einfluß. Die Phönizier, ein Handelsvolk, dürften aber ſchwerlich am früheſten mit Aſtronomie ſich beſchäftigt haben, hingegen iſt Sterndienſt in Babylonien heimiſch, daher die Chaldäer: Zeitdiener heißen (*Χαλδαῖοι* v. חָלָא, hebr. חָלַד aevum Pſ. 89, 48., davon Zeus: *αλδαῖος* = der Alte der Tage). Schon Diodor (V, 74.) ſchreibt die Erfindung der Schrift den Aſſyrern zu, in den Worten: *ὅτι Σύροι μὲν εὑρεταὶ γραμμάτων εἰσὶ.* Desgleichen Clemens Alexandrinus (Strom. I.): *οἱ δὲ Φοινικας καὶ Σύρους γραμματα ἐπινοῆσαι πρώτους λέγουσιν*, welchem Euſebius (Pr. ev. X, 5.) faſt wörtlich folgt: *εἰσὶ δὲ οἱ Συρους γράμματα ἐπινοῆσαι λέγουσι πρώτους.* Das wichtigſte Zeugniß geben hier die Juden ab, welche den Namen „ſyriſche Schrift“ (כְּתַב אַשּׁוּרִית) noch jetzt für ihre Buchſtaben beibehalten (Rhenferd Op. 243. Montfaucon Pal. gr. 120.), und der ſie demungeachtet ein übernatürliches Alter zuſchreiben. Lepſius (a. a. O. S. 187.) meint: „Die Quadratſchrift, wenn ſie auch für die Juden eine jüngere Schrift ſey, iſt doch ein aramäiſcher Schriftdialect, den die Juden wahrſcheinlich in Babylonien angenommen. Es wäre aber nicht zu verwundern, wenn die chaldäiſch-babyloniſche Prieſterſchaft das alte ſemitiſche Alphabet treuer bewahrt hätte als die Südſemiten, bei denen die Prieſterkaſte und die religiöſen Obſervanzen mehr zurücktreten. Die Quadratſchrift (כְּתַב מְרֻבָּע) trägt offenbar den Character einer heilig gehaltenen Schrift, wie das Devanagari bei den Indern, beide Schriftarten — die eine wird auf Adam, die andere auf Schiba als ihren Urheber zurückgeführt, gleichwie die Runen auf Odin — haben auch ungefähr daſſelbe Verhältniß zu den übrigen Schriftdialecten, die ſich bei andern ſemitiſchen Völkern und in Indien finden.“ Kopp (in ſ. Bild. d. Vorz. II, S. 149.) meint: „Könnten die als unecht von den Kritikern dargeſtellten Briefe des Themiſtocles, auf welche ſich Hager (in Klaproth's aſ. Mag. 1, 299.) beruft, und die Tychſen (de cuneat. inscr. p. 16.) ſogar ein grave testimonium seculi V ante Chrisum nennt, etwas beweiſen, ſo wäre auch der Perſer erſte Schrift die aſſyriſche geweſen. Allein wir brauchen nicht zu dieſer trüben Quelle Zuflucht zu nehmen. Der offenbar ſemitiſche Urſprung der altperſiſchen Alphabete (derſelbe wird S. 282. nachgewieſen) iſt hinlänglich unterſtützt durch die Bemerkung Jablonſkys (Opusc. III, 130.), daß dieſelbe Schrift, die Herodot aſſyriſch nennt, bei Strabo perſiſch heißt. Und wie allgemein bekannt mußte die aſſyriſche Schrift damals ſeyn, wenn Darius auf jenen Säulen die Inſchrift, welche Aſiens und Europa's Bewohner leſen ſollten, nur mit aſſyriſchen und griechiſchen Buchſtaben einhauen ließ? Noch nach Alexanders Tode ließ Eumenes, der eine aus ſo mancherlei Völkern vermiſchte Armee befehligte, falſche Briefe mit ſyriſchen Buchſtaben ſchreiben, die er bei Allen herumgehen ließ (Diod. XIX, 23.), woraus wieder folgt, daß dieſe Schrift die allgemein bekannteſte geweſen ſeyn müſſe.“ Die Armenier ſollen, ehe ſie eigene Schrift hatten, ſich auch der ſyriſchen Buchſtaben bedient haben (Moses Choren. hist. arm. 1, 2.). Und in Aethiopien wollte man eine Sage vernommen haben, nach welcher die alte Schrift suriana geheißen (Walton apparat. 415. Sylv. de Sacy in d. Mem. de l'acad. L. 285.). Daß die phöniziſche Schrift jünger als die aſſyriſche ſeyn müſſe, bezeugt ihr Curſivcharacter, die Quadratſchrift eignet ſich am eheſten zur Eingrabung auf hartes Material, und ſ-chreiben heißt ja in allen alten Sprachen: graben! Denn כָּ־תַב iſt *τυπόω*, ſowie s-cribo: *γράφω*, und aus *γρύφω* wurde *γλύφω*, davon die *ἱερογλυφικα γραμματα*. Eine Vergleichung der Alphabete aus den verſchiedenen Zeiten wird das höhere Alter der hebräiſchen Quadratſchrift d. h.

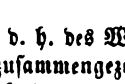
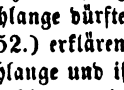
der aſſyriſchen nicht nur beſtätigen helfen, ſondern auch die urſprünglich aſtriſche Bedeutung der Buchſtaben außer Zweifel ſetzen. Vorläufig mache ich nur noch darauf aufmerkſam, daß die Buchſtaben von den Juden „Zeichen“ (אוֹתִיּוֹת) genannt werden. אוֹת bedeutet urſpr. aber Himmelszeichen, 1 M. 1, 14. Jer. 10, 2. Stw. אתּ od. אשׁ brennen, leuchten, daher עָשׁ das Bärengeſtirn. Mit אוֹת ſtimmt das ägypt. ωϑ Orakel (denn in den Sternen wird das Schickſal geleſen), und im Koptiſchen os: der Stier als erſtes Sternbild, davon ὀσσομαι ſehen (wie τηρω v. τέρας, und considero v. sidus), ὅσιος heilig, ὁσια das Recht, vgl. chald. אַלַּף lehren, אֶלֶף das Rind. Vor der Präceſſion der Nachtgleichen wurden die Monate noch nicht mit dem „Widder“ eröffnet, ſondern mit dem „Stier“, daher Ἄλφα βες κεφαλη, der erſte Buchſtabe ein Ochſe (אַלְפָּא chald. Form f. אֶלֶף, wie noch im Arabiſchen der erſte Buchſtabe heißt), was allein ſchon auf heidniſche Erfindung des hebräiſchen Alphabets ſchließen läßt, weil Moſe die Monate mit dem Widder, dem Paſſahlamm beginnen läßt. Das phöniziſche Alpha ( ) läßt noch einen Ochſen in liegender Stellung mit den Hörnern erkennen, welche die Lichtſtrahlen der neuen Jahresſonne andeuten. Da haben wir den Zeusſtier, welcher Safran haucht als er die Schweſter des Schrifterfinders Cadmus entführte, in dem Zeitpunkte, wo die Aegypter das Einſteigen (ἐμβασις) des Stiers Oſiris in den Mond feierten, wo die Sonne die Erde befruchtet. Wenn ich bei meiner Erklärung der folgenden Buchſtaben nicht die jetzige Reihefolge des Alphabets berückſichtige, ſo beachte man, daß die Abweichung des griechiſchen Alphabets von dem hebräiſchen, des lateiniſchen von dem griechiſchen u. ſ. w. darauf ſchließen laſſe, wie die jetzige Anordnung nicht die urſprüngliche geweſen ſeyn könne, daher die Berückſichtigung derſelben von dem Erklärer der urſprünglichen Bedeutung nicht zu fordern iſt. Die „Zwillinge“ Caſtor und Pollux, Artemis und Apollo d. h. die beiden Himmelslichter — ſie folgen auf den demiurgiſchen „Stier“, weil dieſer: Zeus, nemlich als Liebhaber der Leda oder Leto d. h. der Urnacht, denn dieſe iſt die Mutter aller Weſen, ſie erſt zeugen muß — wurden als zwei Augen vorgeſtellt. Da haben wir das ע (עַיִן oculus); der Querbalken der ſie verbindet, war in Sparta das characteriſtiſche Zeichen der Dioſcuren. Im griechiſchen Alphabet ſind die zwei Augen das große ω, oder auch nur Ein Auge (Ω, O, o). Da aber עַיִן auch ſons bedeutet (wie נהר leuchten und ſtrömen, daher das phöniziſche Gain das bekannte Waſſerzeichen Wiſchnus: ▽), und bald als Vocal (Ain vgl. עֵין גֶּדִי ἡνγαδδι oder mit einem Hauch z. B. עִבְרִי ἑβραῖος), bald als Diphtong (Gain vgl. עֲמֹרָה Γομορρα) ausgeſprochen wird, ſo wird das ע zum griechiſchen dritten Buchſtaben γ, aber der Name Gamma (chald. גַּמָּא) bedeutet einen Becher (wovon גָּמָא: zu trinken geben 1 M. 24, 17.), wie die Figur des Gain im ältern Aramäiſch ( ), wie das römiſche G ein Becher in aufrechter Stellung — hingegen das griechiſche Γ iſt, der Figur nach zu ſchließen: ein Ziehbrunnen — während das phöniziſche Ain durch ſeine Ringgeſtalt (O) noch an das griechiſche und lateiniſche O erinnert, jenen erſten Buchſtaben des Wortes ὀσσε Augen. Die Juden leſen: Gimmel (גַּמֵּל καμηλος), wollen daher in ihrem ג ein Kameel (!) erkennen. Indeß dürfte man ihnen dieſen Irrthum laſſen, denn das Kameel hat die Eigenſchaft einer Quelle, weil es ſein Waſſer im Magen längere Zeit trinkbar erhält, und darum in der Wüſte von den dürſtenden Arabern geſchlachtet wird. Auch גמל ablactare 1 M. 21, 8. weiſt noch auf einen urſpr. Begriff des Trinkens hin. Wie aber die Begriffe Brunnen oder Becher und Auge zuweilen in einander übergehen, zeigt ſonſt auch der Narciſſusquell, in welchem der Jüngling ſich ſelbſt erkannte, ſowie der „Brunnen des Sehens“ (בְּאֵר לַחַי רֹאִי 1 M. 16, 14.). Ueberhaupt könnte der Doppelſinn von עַיִן oculus = fons die Entſtehung des ג erklären, woraus

aber hervorgeht, daß der dritte Buchſtabe in unſern Alphabeten jünger als das O und ע, und ſeine Entſtehung erſt durch die ſchärfere Ausſprache des ע erkannt worden ſey, um — man geſtatte mir das Gleichniß — den Rieſen Og (עוג) vom Gog (גוג) des Ezechiel, der auch in dem Rieſen A-gag (אֲגָג) zum Vorſchein kommt, zu unterſcheiden. Als dieſer Buchſtabe noch ſchärfer pronuncirt wurde, wandelte ſich das ג in כ, wie umgekehrt das G in C um. Zwar bedeutet כ eine geſchloſſene Hand (כַּף), aber κῆπος bedeutet überhaupt etwas Hohles (σ-κηνος Kübel, Kufe), und dies iſt ja auch ein Brunnen. So kommen wir zum ק, das man für ein Ohr (קוּף) anſah, obgleich σ-κυφος Schiff, Becher bedeutet. Nur weil Brunnen (oder Becher) und Auge in der Idee alterniren, erklärt ſich die Aehnlichkeit des Q mit dem O, und das K, — offenbar ein Doppelbecher — mochte zuerſt von dem Phönizier, deſſen dem ק der Hebräer entſpricht, für ein Ohr angeſehen worden ſeyn. Solche falſche Erklärungen ſind durch die, den chriſtlichen Schriftforſcher ſo oft irre führenden, Juden in Cours gekommen, welche von den Chaldäern ihre Buchſtaben entlehnten, ohne um deren Symbolik ſich zu bekümmern, und ihnen ſolche Namen gaben, welche der Vorſtellung, die ſie ſich von ihnen machten, entſprechen ſollten. Die beiden Himmelslichter wurden aber nicht immer als zwei Augen, ſondern öfter noch als Schiffe der Dioſcuren — dem Janus und der Juno, dem Oſiris und der Iſis gehört das Schiff als Attribut — vorgeſtellt. Folglich konnte man neben dem ג noch ein כ, neben dem G noch ein C verwenden. Aber beide ſind in dem K — dieſem Doppelbecher — vereinigt. Nur muß man ſämmtliche Zeichen, anſtatt in aufrechter Stellung, in der liegenden denken. Und das ק unterſcheidet ſich von dem כ, wie das Q vom O nur durch den Strich. — Das Zeichen des „Krebſes", auf orientaliſchen Sphären ein „Schwein", (daher „Schweinsmonat" der ſyriſche Name des Junius vgl. d. Art. Schwein) verbindet in ſich, weil um dieſe Zeit die finſtere Jahrhälfte eintritt, den Begriff des Einſchließens und Wohnens vgl. cancer = cancelli und חָצֵר = חָדַר chald. חֲדָרָא: atrium, πορκος = ὀρχος. Daher mit dem „am Meere wohnenden Krebs" der „wohnende" Sebulon (זְבֻלוּן v. זבל πυλη) in Jacobs Segen verglichen wird. Und Circe die Göttin des „Ringes" (circus) verwandelt Menſchen in Schweine. Dieſe Parallelen mußte ich vorausſchicken um den Buchſtaben ח zu erklären, in welchem Ewald (krit. Gramm. §. 23.) eine Reiſetaſche (!) erkennt. חֵיט iſt Dialect v. חֵץ Wand Ez. 13, 10. Das Stw. iſt חוּט = חִיט verbinden, zuſammenfügen ꝛc. In der That hat dieſer Buchſtabe die Geſtalt eines Hauſes oder einer Pforte, die der Osmane noch jetzt für Haus, pars pro toto anwendet; Πυλας iſt König in Μεγαρα! (Apollod. III, 4, 5.). Das babyloniſche Hetha (bei Kopp Schr. d. Vorz. II, S. 157.) muß man ſich nur in liegender Stellung denken, um die orientaliſche Thüre (△) zu erkennen. Der Streif über daſſelbe möchte wohl das flache Dach der Orientalen vorſtellen. Das ſamaritaniſche Hetha  (bei Kopp) ſcheint ein doppeltes Haus, die cancelli oder zwei Scheeren des Krebſes vorzuſtellen. Das H iſt unverändert das ältere aramäiſche Hetha bei Kopp, ſtellt aber auch zwei Häuſer (ב) vor, die ſich gegenſeitig den Rücken decken. Man muß ſich nur immer die ſtehenden Buchſtaben liegend (ב) denken! Das phöniziſche Alphabeth hat bloß zwei einzeln ſtehende Pfoſten der Thüre. — Das Zeichen des „Löwen" iſt der Sonne Haus, weil im Julius die größte Hitze. Das Feuerzeichen des Feuergottes Schiba iſt das pyramidalförmige △, allein das griechiſche Λ, λ iſt unten offen. Dieſe Verſchiedenheit iſt kaum der Erwähnung werth. Der Buchſtabe heißt Λαμβδα, Λαμδα d. i. Λαβδα: die Flamme (לְהָבָה oder לַפִּיד fax oder לַבָּה flamma). Dieſe Sonnenfackel war auf den Schilden

der Lacedämonier, deren König Labdacus (Dial. Lampſacus Stw. λαμπω) in ſeinem Enkel Oedipus mit der Löwenjungfrau zuſammenkommt. Schon die Verwandtſchaft zwiſchen לָבָה λαμπας und לָבִיא λεων äol. λεFων läßt das hitzige Thier als Symbol des Sonnenfeuers erkennen. Daß Labdacus Enkel des Frühlingsſtiers Cadmus, ein Sohn des „Gabenreichen" Polydor, iſt in der Ordnung, weil der Löwe der Sonnenwende ihm folgt, und nie vorhergeht. In der Sommerwende buhlt der Löwe (Hercules, Simſon, Juda) mit der Jungfrau (Omphale, die im Namen auf den Standpunkt der Sonne im Zenith — ὀμφαλος τῆς γῆς — anſpielt, Delila: die Abnehmende, Ermattende, anſpielend auf die nun kürzer werdenden Tage; Thamar: die Palme, welche unter den Pflanzen, wie der Löwe unter den Thieren den Sol invictus bedeutet, die weibliche Sacti (ſ. d.) hier die Eigenſchaft des Mannes andeutend). Auch Labdacus iſt der Buhler in der Namensbedeutung ſeines Sohnes Λαιος, gleichwie Ιο-καστη die Buhlin (καστα). Die im hebr. ל vielleicht liegende Geſtalt des Löwen, möchte ich, weil das babyloniſche Lamda (bei Kopp) ſowie das Lat. l, L und das in der rabbiniſchen Currentſchrift, den Feuerſtrahl verbildlicht, nicht für einen Löwen erklären; nimmermehr aber, wie die gewöhnliche Meinung iſt, für einen Ochſenſtecken (לַמְלֵמוֹד, iſt mit לַמְדָא nicht im geringſten verwandt, weil לַמְדָא ein Dialect v. לַבְדָא, לָבָה, und nicht v. לָ־מַד abſtammt, das batto und μαθεω zugleich bedeutet, etwa weil die Wiſſenſchaft eingeprügelt ſeyn will?). Das phöniziſche Lamda: , welches in ſeiner Zickzackfigur dem Blitz am nächſten kommt, und ſo das ל am einfachſten erklärt, deutet doch eher auf Feuer als auf einen Stock? In den Hundstagen war es ja, wo der Wolf Lycaon, und der nach ſeinem Begleiter, dem Hunde benannte Aeſculap (ſ. d.) vom Blitze des Zeus erſchlagen wurden! — Auf den „Löwen" folgt die „Jungfrau". Dieſe wird durch das ה repräſentirt, denn הָא bedeutet im Chaldäiſchen eine Sie (hebr. הִיא). Die Figur iſt dem ה ſo täuſchend ähnlich, daß der Grieche paſſend das E: ψιλον nannte. Die Aehnlichkeit iſt aber nicht abſichtslos. Das Weib heißt in der orientaliſchen Sprache das Haus (בַּת dama, filia בַּיִת domus), der Mond das Weib, wie der Mann durch die Sonne repräſentirt. Nun ſetzten die Aſtrologen den Monaten Junius und Auguſt den Mond als Regenten vor, wie dem Julius die Sonne. Juno gehört der Krebsmonat, wie der Ceres die Aehre. Das einfache Haus im hebr. ה wird im phöniziſchen und in E zum Doppelhaus, wie das ח in H. — Die „Waage" wird auf orientaliſchen Sphären durch das mit ihr gleichzeitig aufſteigende Geſtirn die „Schlange" erſetzt. Ihre geringelte Figur erkennen wir im ם und im Θ, noch deutlicher im phöniziſchen , wo Kopf und Schwanz deutlicher ſich erkennen laſſen. Zwar bedeutet יָם: Schlamm, aber dies iſt ja das Element der ὑδρα, und iſt nicht Τιταια die Mutter der Schlangenfüßler? Wird nicht Πυθων v. πυθω putresco abgeleitet? Ariman iſt jene Winterſchlange, die im ſiebenten Jahrtauſend d. h. im ſiebenten Monat — denn Zoroaſter und Dſchemſchid beginnen die Monate, wie Moſe, mit dem Widder — durch Fäulniß den Tod in die Welt gebracht, weil in der Herbſtgleiche die Vegetation abſtirbt. Aber der Κακοδαιμων wird durch den Ἀγαθοδαιμων überwunden, der reine Seraph oder Erzengel Michael überwindet um dieſe Zeit die Höllenſchlange, und darum verwandelt ſich das ם in das Kreuzeszeichen welches, wie das ſamaritaniſche X, und lat. T im phöniziſchen Alphabet dem Θ entſpricht, jenem ägyptiſchen Symbol der Schlange Agathodämon im Jahreskreiſe, denn

die Orientalen erneuern das Jahr in der Herbſtgleiche. Euſebius ſagt: Wollen die Aegypter die Welt malen, ſo machen ſie einen Kreis, in welchen ſie eine Schlange ſetzen (*μεσον τεταμμενον ὀφιν ιερακομορφον, ὡς το παρ ἡμιν Θητα*). Aber weil jeder Anfang durch die Thüre verſinnlicht wird — wie daher Janua a Jano abgeleitet — ſo hat das hebr. ת die Thürgeſtalt. Daß es demungeachtet der letzte Buchſtabe iſt, beweiſet ebenſo wenig etwas gegen dieſen Erklärungsverſuch als das Ω oder das doppelthürige ω, denn die Thüre iſt Anfang und Ende zugleich. Der Satan, ſagen die Rabbinen, ſey mit dem Weibe zugleich erſchaffen worden. Dies beweiſen ſie damit, daß der Buchſtabe ס in dem Verſe 1 M. 2, 21. wo von der Schöpfung aus der Ribbe die Rede iſt, das Samech, zum Erſtenmal vorkommt. Dieſer Satz iſt vieldeutig. Erſtlich hat das betreffende Wort סגר die Bedeutung ſchließen. Die Rabbinen (im Talmud Sanhedrin) nennen den Strafengel Gabriel: סַגְרִן Schließer, angeblich weil er die Beſchlüſſe Jehovahs ausführt; welches am 21ſten Tage des Monats der „Waage“ geſchieht, deſſen erſter Tag, nach jüdiſchem Glauben das Gericht Gottes über die Welt eröffnet. Ich denke hier an Pluto ζαγρεὺς, welcher im orphiſchen Hymnus die Schlüſſel des Hades hat; an Janus Clusius in der Todtenſtadt Cluſium (vgl. d. Art. Porſena). Der Buchſtabe ס iſt ein einſchließender Raum (Orcus = ὁρχος, χορος), und ſeinem Namen zufolge bedeutet er zuſammenfügen, bedecken (ס־מ־ך wie ס־ב־ח pango). Das Weib iſt das Haus (ſ. ob.), ſie alſo gleichfalls das ס. Anſpielend auf die nach der Herbſtgleiche eintretende dunkle Jahrhälfte, wo die Sonne unſichtbar, gleichſam in einem Hauſe verſteckt iſt (vgl. Pyladeſ), wurden der Naturgöttin Mylitta um jene Zeit Hütten (סֻכּוֹת) erbaut, wie in dem Tochterſtaat Carthago der Sicca venerea; der Pallas ein „Schirmfeſt“ (Σκιροφορια) gehalten ꝛc. und die Bürger von Σικυων (סֻכָּה Hütte, Haus) hatten auf ihren Schilden ein Σ, welches im griechiſchen Alphabet dem hebr. ס der Ausſprache zufolge entſpricht. Σιγμα bedeutet zwar: Zeichen, alſo etwas Unbeſtimmtes. Dies kommt daher, weil ſie die ſymboliſche Bedeutung des Buchſtabens nicht mehr kannten. Aber die einem Hauſe ähnliche Geſtalt — man denke ſich das Σ liegend! — gibt noch den alten Sinn zu erkennen, und das griechiſche σ iſt von ס kaum zu unterſcheiden. Das lat. S und das phöniziſche Samech  führen uns wieder die „Schlange“ ins Gedächtniß, welche das Weib verführte, die Zeugungsluſt, alſo Räumliches und Endliches (ס), den Leib und den Tod, und den die Vegetation tödtenden Winter in die Welt brachte, ſo daß die Rabbinen Recht haben, das ס dem Weib und dem Satan zugleich zu geben, welcher Letztere auf orientaliſchen Sphären als Todtenrichter und Ankläger der Menſchen im Himmel, die „Waage“ des Gerichtes in der Hand hält, welche die Griechen der „Jungfrau“ Themis geben. Dieſe Waage iſt durch das dem ס verwandte צ verbildlicht (צַדִּי zwei Seiten, anſpielend auf die beiden Schalen derſelben). Das Z iſt als das umgekehrte S, ein zweiter Beweis für die Identität dieſer beiden Dentalbuchſtaben. Und paſſend bildet der *Καχοδαιμων*, die Höllenſchlange (Z) den letzten Buchſtaben des lat. Alphabets, wie im hebr. des guten Omens wegen das ת, und im griech. iſt Z oder ζ, das die Schlangenfigur noch weniger verläugnen kann, der ſechſte Buchſtabe, alſo die Zahl (666) des Antichriſts. Das ξ iſt muthmaßlich aus dem σ oder dem ζ entſtanden, und die Kreuzesfigur X, die ſchon dem Heidenthum ein Talisman gegen Dämone war, iſt hier wieder der in den Heiland Aeſculap umgewandelte Serapis, deren beider Attribut die Schlange war. Daß ס, צ und ט, ת Ein Sternbild repräſentiren, kann bei dem häufigen Alterniren dieſer Buchſtaben nicht befremden. — Auf die „Schlange“ folgt der Zahn (שֵׁן, שִׁרִּין) oder Stachel (סַן, צַן doriſch Σαν) des „Scorpion“, das ש, das in ſeiner Geſtalt wie das griechiſche ψ, die Scheeren dieſes giftigen Thieres ſogleich erkennen läßt. In dieſem Monat (בּוּל), wo die noachiſche Flut das alte

Geſchlecht von der Erde weggeſchwemmt, hatte Typhon den Oſiris in den Nil geworfen, der Tod hält nun Ernte, und darum iſt von den Aſtrologen der böſe Planet Mars, ſeines blutrothen Scheines halber, dieſem Monat zum Regenten vorgeſetzt worden, wie dem vorhergehenden, wo der Cultus das gebärende Naturprinzip durch Hüttenbauen ehrte — wo das Weib aus des Mannes Ribbe gebaut (1 M. 2, 22: בִּנָּה) worden — der Venus Sicca. — Dem „Scorpion“ folgt der „Schütze“ mit dem Todespfeil. Dieſem entſpricht das ר, welches in der Figur ein Pfeil, im Namen eine Waffe (chald. זַיִן 1 M. 41, 44.) bedeutet; nicht aber ein Schild (!), wofür Ewald (krit. Gramm. §. 23.) es anſieht. Denn das Wort bedeutet etwas Geſpitztes, daher אֹזֶן das (thieriſche) Ohr, chald. אֲזַן gewaffnet ſeyn Jeſ. 33, 4. Im „Steinbock“ nimmt das Licht wieder zu, „redeunt Saturnia regna.“ Aegipan hilft dem Zeus gegen die naturfeindlichen Giganten. In dieſem Monat regiert der Planet Saturn, welcher die Wiederbringung aller Dinge herbeiführt. In dem ר, das in Geſtalt und Namen den „Haken“ (רִי) bedeutet, erkennen wir aber nicht nur den Strahl der neuen Jahresſonne, ſondern auch den (umgeſtürzten) phalliſchen Kegel der Göttin von Paphos, die den Däumling Pygmalion, den Vater des Paphus begünſtigte. Darum konnte das Buch Sohar das Waw den „Baum des Lebens“ nennen (Nork Bibl. Myth. I, S. 164.), zumal das griechiſche Y, noch mehr das ſamaritaniſche Waw an die Geſtalt des Kreuzes (ſ. d.) erinnert. Das *v* aber, woraus das lat. U oder V entſtand, hat noch die Schlangenfigur des ſamaritaniſchen Thetha. Nur iſt hier an die Heilsſchlange zu denken, mit welcher ſich Chriſtus einſt verglich. Das W mag wohl aus der Verbindung beider Schlangen, des Kako- und Agatho-dämons, welche dem in und aus dem Leben führenden Zeitgott als Attribute beigegeben ſind (ſ. Saturn), hervorgegangen ſeyn. Aus demſelben Grunde ſteht der Planet Saturn dem letzten und erſten Monat des Jahres, dem Dezember und Januar vor. Und an ſeine Sichel mahnt das phöniziſche Waw  , womit man das y vergleichen mag. —

Auf den „Steinbock“ folgt der „Waſſermann“, daher das Mem oder μ, das Waſſer (מַיִם chald. מַי) bedeutet. Die einſchließende Figur מ, die noch deutlicher in dem ם finale ausgedrückt iſt, ſpielt auf die Schöpfung des Räumlichen aus der Feuchte an. Daher das *M* von dem Σ nicht verſchieden. War doch *Μεγαρεύς* Sohn des Waſſergotts! Anadyomene, die Meergeborne hieß Sicca: die Hütte. Und Neptuns Dreizack erklärt den Dreiſtrich des phöniziſchen  , das nur ſchwach noch im μ wieder zum Vorſchein kommt. Neſtors Becher, das ἀμφικυπελλον d. h. des Waſſermanns Doppelurne (aber umgeſtürzt) iſt das M, denn es ſcheint zuſammengezogen aus zwei V. — Auf den „Waſſermann“ folgt das Zeichen der „Fiſche“ (דָּג piscis). Einen ſolchen ſtellt das נ finale, weniger deutlich ſchon das phöniziſche  vor. Die auffallende Aehnlichkeit des נ mit dem ג iſt ein neuer Beweis für die Anſpielung des Letztern auf das feuchte Element, alſo für ſein im Verhältniß zum ב jüngeres Alter (vgl. ob. S. 249.). Die Aehnlichkeit des Fiſches mit der Schlange dürfte die Aehnlichkeit des *v* mit dem *v* und des *N* mit dem Z (vgl. ob. S. 252.) erklären. Auch verwechſeln die Mythen oft beide Thiere, Leviathan heißt die Schlange und iſt ein Fiſch, Wiſchnu nahm Beider Geſtalt an, und wie es neben der Giftſchlange, die das Milchmeer vergiftete, auch eine Heilsſchlange gibt, die als Schiffstau den Satiawrata in der Sündflut rettete; wie ein Fiſch (Hajagriva) die Vedas verſchlingt, und Wiſchnu als Fiſch ſie wieder aus dem Meer heraufholt; wie die perſiſche Sage den Baum des Lebens

auch von Fiſchen hüten läßt; ſo gab es neben dem giftſpeienden (poison = poisson) Fiſch der Täuſchung im indiſchen Mythus, auch einen Fiſch des Heils (ſ. Joſua), mit welchem Auguſtin auch Chriſtum verglich. — Der „Widder“ ehedem das letzte Zodion, nun das erſte, erklärt die Verwechſelung des י mit dem א von den Hebräern, und mit dem ו von den Arabern, deren Eliph wirklich dem Waw der Hebräer ähnlich iſt, gleichwie dem *I* der Griechen; daher dieſe mit Recht ihren dem Waw entſprechenden Buchſtaben ι ψιλον nennen. Das ו haben wir oben als Horn des Steinbocks erkannt, als den verbildlichten erſten Lichtſtrahl des wiederkehrenden Solſtitialjahrs, das Alpha als die Hörner des Frühlingsſtiers, und das phöniziſche Jota ( ) zeigt uns einen Kopf mit zwei Widderhörnern. Das hebräiſche Jota iſt nur ein Punkt, und als ſolcher dient er Matth. 4, 18. zum Gleichniß. Aber dieſer Punkt ſpielt auf den unmerklichen Anfang des Jahres an. Die Kabbala gebraucht dieſen Buchſtaben als Symbol der Beſchneidung und des der Gottheit geweihten ſchaffenden Gliedes. Im „Widder“ iſt nach ihrer Meinung die Welt geſchaffen worden. Nun iſt es auch begreiflich, warum Himmel und Erde vergehen können, aber nicht der kleinſte Buchſtabe im Geſetze, nämlich das Jota als Symb. des Schöpfers, der eine neue Welt ſchaffen wird, wenn die jetzige untergegangen iſt. (Im Chald. heißt דְּכַר ſowohl das männliche Glied als: der Widder). Das Buch Sohar an derſelben Stelle, wo es ו: den Baum des Lebens, und das aus י und ה hervorgegangene nennt, gibt das י der männlichen Schöpferkraft Gottes zum Zeichen, gleichwie das ה der weiblichen, um den Namen יהוה zu erklären. Man wird freilich gegen mich einwenden, Jota (יוד) bedeute eine Hand. Dieſe Ueberſetzung konnte aber erſt entſtehen, als man durch den folgenden Buchſtaben (כ), der eine geſchloſſene Hand bedeutet, ſich das Jota als eine ausgeſtreckte erklärte, wobei einem Diodor's Erklärung zweier ägyptiſchen Hieroglyphen von der ausgeſtreckten und geſchloſſenen Hand einfallen mußte. Aber Kaph hat noch andere Bedeutungen z. B. Fels (כֶּף) und membrum muliebre (Nebenf. קָבָה 4 M. 25, 8. κῆπος). Dann paßt כ freilich zu dem י. Aber auch die jetzige Reihe-Folge der Buchſtaben zeugt nicht für die älteſte Anordnung derſelben. Im Chaldäiſchen bedeutet יהד als Verbum, was יָדָה im Hebräiſchen und yudh im Sanſkrit: ringen, ſtreiten, kämpfen, ſtoßen ꝛc. Dazu braucht man freilich die Hand, das Thier aber ſeine Hörner. Man denke nur an die Doppelbedeutung von κριος und aries: Widder = Sturmbock. — Neben den 12 Zeichen des Thierkreiſes wollten die Aſtrologen noch die vier Jahrquadranten verſinnlichen. Aus Macrobius weiß man, daß die Zeichen des „Krebſes“ und des „Steinbocks“ auch Mond- und Sonnenpforte hießen; aber vor der Präceſſion der Nachtgleichen waren es „Löwe“ und „Waſſermann“. Dem ל entſpricht alſo das ר (רֵאשִׁית f. רֵאשִׁית: Anfang). Aus der Leſeart ראש entſtand das abgekürzte Ro, *P*, ρ, das aber, wenn man den Strich nicht beachtet, immer noch eine Thüre bedeutet, gleichwie das δ oder D, das im Hebräiſchen ד von dem ר kaum zu unterſcheiden, aber auch im Namen (דַּלְתָּא chald. דַּלְתָּא) die Pforte iſt. Dieſe andere Thüre gehört dem „Waſſermann“, daher das Waſſerzeichen △, das ſich vom *A* nur durch den horizontalen Strich unterſcheidet. Da haben wir den Dionyſus διθυραμβιος, den Sonnengott, wie er durch eine Thüre des Zodiaks hereinſpaziert, durch die andere heraus. Urſprünglich bildeten ד und ר gewiß noch keinen integrirenden Theil des Alphabets, denn ל wurde zuweilen auch wie ר ausgeſprochen (vgl. δάκω = λάκω, נגד = נגל u. a. m.), den Perſern fehlte L ganz (Bournouf Comm. sur le Yacna I, p. 78. Bopp Vgl. Gramm. p. 43.), ſo wie umgekehrt den Chineſen das R (Abel-Remuſat Elem. de la gramm. chin. p. 24.). Im Zend entſpricht es durchgängig dem ſanſkritiſchen L. In den Veda's findet ſich noch ein Zeichen, welches die Grammatiker durch lra wiedergeben. An eine ſo harte Verbindung wie lr aus zwei Liquiden zu Einem Buchſtaben iſt nicht zu denken, alſo iſt es jener altperſiſche Urlaut, als ל und ר noch nicht geſchieden waren. Das δ entbehrte man

ebenfalls, da man ſchon das Θ beſaß. Bald ſetzte man zu den Solſtitialpforten auch zwei Aequinoctialpforten hin; oder weil Pforte Haus bedeutet, konnte man die Pforte des „Stiers“ ein Haus (בַּיִת) nennen; und die Rabbinen waren nun nicht mehr verlegen zu erklären, warum das Schöpfungskapitel mit dem zweiten Buchſtaben, anſtatt mit dem erſten anfängt. Gewiß nicht zufällig verwechſelt das phöniziſche Alphabet das ב mit dem פ , und das Π hat wie ב die Thürgeſtalt, obgleich Pe (פֵּה) oder Pi (פִּי) bloß: Oeffnung bedeutet. Aber das griechiſche R (P) hätte nimmermehr im lateiniſchen Alphabet zum Pe (P) werden können, wenn nicht auch dieſes eine Thüre bedeutet hätte. Das Pe iſt jene dem Schlangenbuchſtaben — welcher dem Herbſtäquinoctium entſpricht — zugehörende Thüre. Um dieſe Zeit eröffnen die Semiten das Jahr. Wir haben hier alſo die Schlange des Kneph, die das Weltey aus dem Munde gebar; die Schlange am Stab des Aeſculap, dem Lingam in der Joni — das Φ, aber als φ noch die einfache Ringelſchlange. Dieſe Figur entſpricht dem Θ d. h. der Schlange im Jahrkreiſe, wie das Haus (ב B) der Thüre (ר R); denn b und p wechſeln, gleichwie δ und Θ. Den Arabern vertritt das ב das fehlende ڤ. Die Aethiopen nahmen ſehr ſpät das ڤ an. Endlich fehlt p auch den 16 alten Runen, es iſt unter den zugefügten vier punktirten Runen, und aus b hervorgegangen, wie ᛒ aus ᚦ, ᛒ. Bevor ich zu der Runenſchrift übergehe, ſpreche ich wiederholt die Ueberzeugung aus, daß es anfänglich nur 12 Buchſtaben gegeben haben könne — die Labialen wurden vielleicht durch das Waw (βαῦ) repräſentirt — in der Folge erſt kamen die vier Thür- oder Hausbuchſtaben hinzu — Plinius (VII, 56.) kennt nur 16 primitive Buchſtaben; wenn Ariſtoteles 18 anführt, ſo meint er nur, daß zur Zeit Epicharmi noch das Θ und X hinzugefügt worden ſey, wahrſcheinlicher das Ξ und Ω; auch Scaliger (ad Euseb. Chr. p. 108.) nimmt nur 16 an — die übrigen entſtanden durch die abweichenden Dialecte der Völker, daher die ungleiche Zahl der Buchſtaben in den verſchiedenen Alphabeten. Ueber die Schriftzeichen Indiens kann hier keine Erklärung gewagt werden, da eine Verwandtſchaft derſelben mit den ſemitiſchen nicht behauptet werden kann, alſo das tertium comparationis fehlt. Daß aber Vieles für Nebenſache in den indiſchen Schriftzügen erklärt werden darf, zeigt der bei ſo manchen Buchſtaben deſſelben Alphabets wiederkehrende Zug. So herrſcht im Dewanagari ein faſt allenthalben ſichtbarer Winkel ⌜. In dieſem und den mehrſten unmittelbar aus denſelben abzuleitenden Alphabeten wird der obere Zug jenes Winkels faſt zu einer durch die ganze Zeile fortlaufenden Linie. Daß er aber nicht weſentlich ſey, ſieht man aus der tibetaniſchen Schrift (ſ. Kopp II, S. 371.), in welcher er bei den ſonſt ähnlichen Buchſtaben oben dennoch fehlt. Dagegen bemerkt man ihn nicht nur im Sanſkrit, ſondern auch in den bengaliſchen und hindoſtaniſchen Schriften. Alles dies beweiſt, daß die indiſchen Buchſtaben ſchon viele Veränderungen erlitten haben müſſen, bis ſie die Geſtalt angenommen, welche ſie jetzt haben. Denn um jene Gleichförmigkeit hervorzubringen, mußte manchem Buchſtaben Gewalt angethan, der gerade Zug gebogen, und wo dies nicht thunlich, ein Anhang zugeſetzt werden. Wie ſehr muß ſchon dadurch die urſprüngliche Geſtalt verſteckt worden ſeyn! In Anbetracht, daß die Araber ihre auf uns überkommenen Ziffern den Indiern verdanken (Bohlen II, S. 221.) haben auch ſie ihren myſtiſchen Urſprung gehabt, zumal die Zahlenſymbolik bei den Alten eine ſo große Rolle ſpielt. Erinnert man ſich der oben angedeuteten Verwandtſchaft zwiſchen א (A) und י (I) d. h. zwiſchen „Stier“ und „Widder“, deren erſtes die Monate eröffnete, wie jetzt das letztere, ſo konnte a die Eins (1, in der Figur dem Eliph oder erſten Buchſtaben der Araber entſprechend), und i die Neun bedeuten, weil novem das novum — ἐννεα και νεα. Die feindſelige Dyas, die den Streit in die Welt brachte, die Höllenſchlange Ariman, die das Haus (ב B) der

Seele, das Räumliche und Endliche geſchaffen, gibt ſich in der Schlangengeſtalt 2 zu erkennen, wie in dem lat. S (vgl. ob. S. 252.). Aber die Verbindung der zwei Striche durch einen mittlern dritten, gibt die 3, den Doppelbecher W, welcher im lat. Alphabet dem „Baum des Lebens", „der mittlern Säule" (עמודא דאמצעיתא) entſpricht, welche beide Prädicate das Buch Sohar dem ו gibt, das im griech. Alphabet zum Y wurde. Die Vier (ſ. d.) iſt Todeszahl und Symbol der Endlichkeit, daher der Thürbuchſtabe ד das ſamarit. , in der Figur 4, in der doppelten Dyas, an Pluto als Schlüſſelträger des Hades erinnert. Feuer iſt Symbol des Lebens, daher das Pentagramm, jenes von den Indiern auf Pythagoras übergangene Heilszeichen als arab. Ziffer 5 dem hebr. ה entſpricht, als röm. dem Buchſtaben V, welcher aus Y dem „Baum des Lebens" entſtanden iſt, hingegen das lat. L die zehnfache Fünf. Die 6 gehört der Schlange , ſchon beim Apokalyptiker als Zahl des Antichriſts (666); denn Sechs iſt die dreifache (verſtärkte) Dyas oder Zwietrachtszahl. Aber ſie iſt auch die doppelte Drei, darum der ſechſte Buchſtabe des hebr. Alphabets der Baum des Lebens. Die 7 erkennt man ſogleich als die Sichel des ſiebenten Planeten, im hebr. Alphabet der Pfeilbuchſtabe ז. Die 8, ein Doppelauge, die beiden Schlangen am Hermesſtabe, der Drachenknoten, die 9 als umgekehrte 6 wieder die Schlange, aber die Leben erneuernde (♑), daher ט als Buchſtabe dieſer Ziffer entſpricht, im griech. das ι, das als י der zehnte Buchſtabe, denn das zehnte iſt wieder das erſte, und das Heilszeichen X, das Symbol der Wiedergeburt, als Buchſtabenzahl wieder die Zehn. Auch die Runen der Celten, Germanen und Scandinavier waren eine Geheimſchrift, wie ſchon das goth. runa andeutet. Davon raunen, Zauberformeln murmeln (vgl. כּשׁף zaubern = beten, eigentlich die Lippe — שׂפה — bewegen), und Alraun, Alruna, die bekannte Zauberwurzel, Aliruna die in unverſtändlichen Worten redende weiſe Frau, welche zugleich der Schrift und des Zaubers kundig. Der größte Theil der Runenlehre führt auf ſcythiſche Rhabdomantie zurück. In der allgemeinen Einleitung zu den deutſchen Denkmälern hat Mone zu zeigen geſucht, wie bei den Deutſchen der Begriff des Einſchneidens mit dem der Rune verbunden und durch eine großartige Ideenreihe durchgeführt, und wie gerade dieſer Begriff des Einſchneidens die Grundlage der Zeichnung geworden, die jetzt noch Riß (Grundriß) heißt, wie der Buchſtabe denſelben Namen trägt. Stab iſt ſ. v. a. Buchſtabe. So erklären ſich auch die Stabreime (Alliteration). Man malte, ritzte oder ſchnitzte die Zauberſprüche gewöhnlich auf Holz oder Stein, daher alſo Runenſtäbe und Runenſteine. Die altdeutſchen Frauennamen: Kundrun, Hildirun, Sigirun, Fridurun, Paturun ſind, nach Grimms Annahme, walküriſch. Helliruna bedeutet Todtenbeſchwörung, mit Bezug auf die Todtengöttin Hela, daher der Höllenzwang des Dr. Fauſt die mächtigſte Zauberformel. Odin iſt Erfinder der Runen, denn dieſem Gott iſt die Gabe des Geſanges eigen, die Runen: Zauberlieder, Beſchwörungsformeln, die tödten und vom Tod erwecken, Geiſter bannen, Diebe binden, Feſſeln ſprengen, die Elemente bändigen, Krankheiten abwehren oder bewirken, Kreißende entbinden oder die Bärmutter verſchließen, Schätze aufthun, Feuer löſchen, Frauengunſt gewinnen, Waffen feſt machen, Knoten ſchürzen, Saaten verderben (fruges excantare). Runen auf Gräbern ſollten wohl den Todten gegen die Dämonen ſchützen. Dieſer Glaube an die magiſche Kraft der Buchſtaben findet ſich in dem Aufſchreiben der Gottes- und Engelnamen auf Amuleten der Kabbaliſten, Gnoſtiker und noch bei mahomedaniſchen Völkern vor. Jedem Buchſtaben ward eine beſondere Kraft beigelegt. Runa hieß die durch Buchſtaben angeſtellte Zauberei (Worm. de Lit. Runica c. 5.). Die Zauberſtäbe der Necromanten hießen

Stecken, die Zaubertrommel: Treolt Rune. Wie die Rede (ἔπος) vom fließen (ἑπω) so hieß Rune das Rinnende. Im Allgemeinen unterschied man die Schrift, Runen genannt, in Alfruna's und Swartruna's d. h. Zauber-Runen, deren Anordnung geheim war, und in Malruna's oder Logoruna's, welche zur gemeinen Schrift dienten. Man hatte mit Zauberrunen bezeichnete Hörner, welche man leerte, um die Wirksamkeit der Liebestränke unschädlich zu machen. Zu bemerken ist noch, daß es in der scandinavischen Vorzeit auch sogenannte Runen-Münzen gab. Viele haben auch Runische Umschriften, andere hingegen aus Runen zusammengesetzte Monogramme.

Schuh (der) ist das Symbol der Obergewalt, wie dies noch jetzt in dem Sprichwort: „den Pantoffel schwingen" und in der Sitte als Zeichen der Unterwerfung den Pantoffel des Papstes zu küssen, sich erhalten hat. Aus biblischen Schriftstellen (Jes. 20, 24. 2 Chron. 28, 15.) weiß man, daß den Gefangenen die Schuhe ausgezogen wurden, um sie als besiegt und kampfunfähig darzustellen. Diese figürliche Handlung findet man aber auch im europäischen Alterthum. Mächtige Könige sandten geringern ihre Schuhe als Zeichen der Unterwerfung zu. Die Schuhe mußten als Zeichen der Demuth auf der Achsel getragen werden (Grimm deutsche Rechtsalterth. S. 156.). Ersteres war schon bei den Indiern alter Brauch. Im Epos überträgt Rama seinem jüngern Bruder Bharata die Regierung, indem er ihm seine Pantoffel einhändigen läßt; erst nach vollendeter Lehrzeit darf der Brahmanenschüler Schuhe tragen, weil sie Zeichen der Selbständigkeit (Rhode V. d. H. II, S. 157.) Die Rajaputen lassen den Verbrecher mit einem Kranz von Sandalen um den Hals auf einem Esel durch die Stadt reiten, damit andeutend, es habe Jeder das Recht ihn zu treten. Das Ausziehen des Schuhes galt bei den alten Germanen für ein Zeichen der an Andere abgetretenen Herrschaft, ein Symbol für Auflösung von Gut und Erbe (Grimm l. c. vgl. damit Ruth 4, 7.). Bei den Juden zieht die Wittwe dem Bruder ihres Gatten, der sie zu ehelichen sich weigert, den Schuh aus, weil er die Herrschaft über sie verlor; und denselben Gebrauch hatten, nach Schlözer, auch die alten Slawen, indem die neuvermählte Russin ihren Mann vor dem Beilager entschuhen mußte. Altdeutsche Sitte war es bei Verlöbnissen, daß die Braut durch Anziehen des vom Bräutigam ihr gereichten Schuhes sich ihn als unterworfen betrachtete (Grimm l. c. S. 155.). Im Gedicht vom König Rother läßt der Werbende einen goldenen und einen silbernen Schuh schmieden, und zieht sie der Braut, die ihre Füße in seinen Schoos legt, selber an. Im Anspachischen glaubte man: wenn sich die Braut vom Bräutigam den linken Schuh anschnallen ließ, sie werde im Hause herrschen (Journ. v. u. f. Deutschl. 1786. S. 345.). Bei Aristophanes droht ein Weib, sie wolle den Mann mit den Sandalen auf die Backe schlagen (τῷ δε γ' ἀφηκτῳ καταζω τῷ κοθόρνω τὴν γνάθον). Der arabische Beduine sagt, wenn er von seinem Weibe sich scheidet: „Ich habe meinen Pantoffel weggeworfen!" Bei den Türken klagt die Ehefrau ihren Gatten, wenn er den Beischlaf auf unrechte Weise mit ihr vollziehen wollte, vor dem Kadi dadurch an, daß sie dem Letztern ihren Pantoffel, die Sohle zugewendet zeigt. Demnach ist das Weib der Pantoffel, wie der Mann der Fuß (vgl. d. Art.). Im Allgemeinen deutet das Ausziehen des Schuhes, wie schon vorhin erinnert wurde, auf freiwillige Unterwerfung, daher das Ausziehen der Pantoffeln an geheiligten Orten (s. d. Art. Baarfuß). Man warf den Schuh zur Herausforderung einem Andern zu, wie später den Handschuh, den schon der Chaldäer in den biblischen Stellen substituirt, und man mußte das Zeichen durch Zweikampf wieder einlösen. In Sachen der Liebe wurde das Symbol oft angewandt. Baldäus schließt mit Recht: calceum detractum servatae servandaeque fidei signum et pignus certissimum esse. Clemens Alexandrinus berichtet, daß man mittelst in den Sandalen eingeprägter Charactere dem Liebhaber durch den Fußtapfen ein Stelldichein zu geben andeutete. Der Schuh, welcher in den

Mythen von Aegeus (Apld. III, 15, 6.), Jason (Val. Fl. 1, 83.) und Perseus (Herod. II, 91.) eine Rolle spielt, soll sich nach Creuzer (I, S. 788. IV, 56.) auf Ueberfluß — vielleicht auf das Zeitschiff oder den Sonnenkahn? — beziehen. Mone (Eur. Hdth. I, S. 454.) vergleicht den Schuh mit dem Schiff, demzufolge den berühmten Schuh Vidars mit dem Todtenschiff Naglfari. Er ist von den Lederstücken gemacht, welche die Menschen aus ihren Schuhen für Zehen und Ferse schneiden, und die von jeher für den Schuh Vidars gesammelt werden. Darum wird jedermann jene Abschnitte wegwerfen, der den Asen hülfreich zu seyn strebt. Wie das Schiff (der Schöpfungsbecher) bezieht sich auch der Schuh auf den Anfang der Welt, da Bergelmir im Nachen der allgemeinen Flut entkam und die Welt aus dem Becher der Täuschung hervorging. Vidars Schuh ist daher der Becher der Wiedergeburt, das Heilszeichen, wie das verschränkte Fünfeck oder der Truthenfuß. Der Schuh setzt dem Verderben Maß und Ziel, ist sogar selber das Maß, denn nach Schuhen wird gemessen. Ist der Schuh Heilssymbol, so erklärt sich warum die alten Nordländer mit ihren Schuhen begraben wurden, was nach Mone mit der Sage von Vidar's Schuh zusammenhängt. (Nachweisungen über weitere Bedeutung des Schuhes gibt Mone im „Otnit" S. 38. und in den Hdlb. Jahrb. 1819. S. 1075.)

Schulter (die) ist ein phallisches Symbol, daher die persische Kosmogonie vom Hervorkommen Goschuruns, des Repräsentanten der thierischen Schöpfung aus der Schulter des Urstiers erzählt; und des phallischen Pelops (s. d.) Schulter war das Samenkorn, das Ceres verzehrte d. h. in ihren Erden- oder Mutterschoos aufgenommen, desselben Pelops, dessen Schulterknochen in Pisa die Seuche abhält d. h. das Aussterben der Generationen verhütet. Der Schultergott (שֶׁכֶם), der Sohn des brünstigen Esels (חֲמוֹר) läßt sich beschneiden, nachdem er mit der Tochter des Erzvaters Jacob Buhlschaft getrieben. Auch die Sprache spielt darauf an, denn שֶׁכֶם (ὦμος, humerus) — das verwandt mit בִּימָה *ἵμερος*, amor — stammt, wie שָׁכַם (aufstehen) von קוּם erigere; also Pelops mit der elfenbeinernen Schulter nur ein anderer Name für den phallo erecto abgebildeten ithyphallischen Hermes σῶκος. Wenn letzteres Wort auch Schenkel bedeutet, wie שׁוֹק abwechselnd Schulter und Schenkel, so erklärt sich dies eben daraus, daß auch letzteres Körperglied phallische Bedeutung hatte (vgl. d. Art. Hüfte). Daher auch das Etymon שׁוּק concupiscere, wovon תְּשׁוּקָה concupiscentia. Die Verwechslung von Schulter und Schenkel kommt auch bei den Hellenen vor, denn der Scholiast des Sophocles, auch Zenobius (V, 43.) führen es an, daß dem Oedip die Söhne immer von jedem Opfer die Schulter schickten, bis sie ihm einmal statt dieser die Hüfte gaben. Zuletzt aber als sie statt des Ehrenstücks ihm ein gemeines bestimmten, erfolgte der zweite Fluch, daß sie einer von des andern Hand fallen sollten, worauf Oed. Col. 1375. sich bezieht. Auch Mose (3, 9, 21.) webt die rechte Schulter vor dem Herrn, und die Hebeschulter sollte Aharon essen an reiner Stätte (10, 14.). Wie die Vorhaut dem Jehovah geopfert wird, so gehört von den Opferthieren die rechte Schulter dem Priester (3 M. 7, 32. 4 M. 6, 20.), weil dieser der Stellvertreter der Gottheit auf Erden. Wie Richtscheit (μῆδος) Stab und Scepter (vgl. d. Art.) zugleich Sinnbilder des Richtens und des Schaffens, anspielend auf Kraft und Macht, so auch die Schulter als Sitz der Tragkraft, denn auch sie ist Zeichen der Herrschaft, daher die Kaste der Könige aus Brahma's Schulter hervorkommt, in der persischen Mythe Satan den Zohak bittet, ihm als Zeichen der Huldigung die Schulter küssen zu dürfen (Creuzer I, S. 672.); die Römer wissen von einem Ruhen der Herrschaft auf den Schultern (Plin. Panegyr. 10.: Cum abunde expertus esset pater, quam bene humeris tuis sederet imperium). Auf den Schultern einer Bildsäule des Sesostris stand die Inschrift: Diese Landschaft habe ich mit meinen Schultern erobert (*Ἐγὼ τηνδε χώρην ὤμοισι τοῖσι ἐμοῖσι ἐκτησάμην* Herod. II, 106.). Und Jesaia (22, 22.) sagt: „ich will den Schlüssel des Hauses Davids auf seine Schultern legen."

Schwalbe (die), in welche Loki, als er des Falken Geſtalt annahm, die Göttin der Jugend, Iduna verwandelt hatte (Mone Cur. Hdth. I, S. 395 ff.), die Schwalbe, deren Wiederkunft die Zeit der Wiederſchöpfung der Natur ankündigt, war darum auch der Venus, als der Mutter aller Weſen geheiligt (Aelian. A. 10, 34.). Iſis (ſ. d.) und Minerva, welche Letztere bei den Hellenen als Lenzbringerin φωσφορος hieß — wie Hermes ebenfalls — hatten der Schwalbe Geſtalt angenommen, und, wie Antoninus Liberalis aus der Ornithogonie des Böus (XI) berichtet, hatte der (aus einem Präd. des Hermes δημιεργός entſtandene) Zimmermann Polytechnus zu Colophon in Lydien mit der Mauerſchwalbe Chelidon Buhlſchaft getrieben. Auf ihren künſtlichen Neſtbau nahm Aelian (A. III, 24.: τὴν οἰκοδομίαν χειροργεῖ), welcher auf Ariſtoteles (An. IX, 8, 1.) verweiſt, beſonders Rückſicht. Auch das deutſche Wort Sch=walbe dürfte von wölben abſtammen, hingegen χελιδων v. חָלָד: Zeit (Hiob 11, 17.), gleichwie דְּרוֹר: Schwalbe v. דּוֹר: cyclus, aevum, denn die Schwalbe als Frühlingsverkünderin iſt auch Zeitvogel. Und weil ſie die Rückkehr der Sonne anzeigt, darum ließen die Prieſter der Slawen in dem Bildniſſe ihres Sonnengottes Rugiewit Schwalben niſten (Hanuſch ſlaw. Myth. S. 318.).

Schwan (der) iſt ein Witterungsvogel (vgl. das deutſche: ſchwanen f. ahnen v. ſkr. an = ἀω wehen, wittern, riechen), daher der Schwan ein Vogel des Geruchs (olor = odor), gleichwie der Wetterhahn und die ihm an Geſtalt ſo ähnliche Gans (vgl. χην, ans-er), Zeus hatte als Schwan die Gans Leda befruchtet, und aus zwei Gänſe=Eiern waren Sonne und Mond (Polydeuces und Helena) hervorgegangen. Da aber Polydeuces ein Präd. Apollo's und Helena die Tochter der Aphrodite, ſo iſt Letztere wieder Leda, und es erklärt ſich nun warum Schwäne den Wagen Apollo's (Plut. Mus. 44) und der Venus ziehen (Horat. Od. IV, 1, 10. Stat. Epithal. Stellae 143. Derſ. Silv. III, 4, 22.), oder Venus auf dem Schwan reitet (Creuzer II, S. 616.). Zwar bei dem Erſtern wird man — doch nicht weil der Ton, wie der Geruch, durch den Wind oder die Luft, von welchem der Schwan im Sanſkrit den Namen hat (hansa v. han=an ἀω, daher Hanuman Windgott, ἀνεμος), wie vom Geruch im Lateiniſchen, weiter fortgepflanzt wird? — an den muſiſchen Gott denken, und dann ließe ſich auch Hanſa als Reitvogel der Saraſwati erklären, die im indiſchen Mythus der Harmonie vorſteht. Allein ſie beſitzt dieſes Attribut gemeinſchaftlich mit Brahma, welcher wie Zeus Weltſchöpfer iſt, das erſte Element aber war die Luft. Auf dieſe folgt das Waſſer als ſchaffendes Prinzip. Der Schwan lebt in dieſem Elemente, warum ſollte er alſo nicht der meerentſtammten Aphrodite Liebling ſeyn? „Aber" wendet man ein — ganz vergeſſend, daß auch der muſikaliſche Delphin dem Apollo, gleichwie dem Neptun gehört, aus keinem andern Grunde, als weil die fließende Rede einem Strome, der ſüßtönende Geſang dem melodiſchen Murmeln der Quelle verglichen wird — „Apollo iſt ja der Gott der Dichter, die darum auch von Horaz (Carm. IV, Od. 2.) Schwäne genannt werden, nicht aber der Flüſſe, darum ſey ihm der ſingende Schwan geweiht." Worauf beruht aber die Sage, daß der Schwan ſein nahes Ende durch ein Lied anzeige? Cicero (Tusc. Qu. 1, 59.) beruft ſich auf Plato, daß Socrates ſchon daran geglaubt (Commemorat Socrates ut cygni, qui non sine causa Apollini dicati sunt, sed quod ab eo divinationem habere videantur, qua providentes quid in morte boni ſit, cum cantu et voluptate moriantur). Aelian (An. XI, 1.) geſteht aber ſelbſt, daß er nicht aus eigener Erfahrung ſpreche, und Lucian (de Cygn.) ſpottet ohne Rückhalt dieſes Märchens. Dennoch iſt deſſen Anſehen noch jetzt ſo feſt begründet, daß „Witthauers Wiener Ztſchr." 1844. N. 209. erſt ein neueres Zeugniß ihren Leſern mittheilen zu müſſen glaubte, um ſie von dieſem Irrthum zu heilen. Es lautet dort: „Ein Gutsbeſitzer, der die Gewohnheit hatte, einen der auf ſeinem Schloßteiche befindlichen Schwäne während ſeines Todeskampfes zu beobachten, gibt die beſtimmte Verſicherung, daß die Sage des „Schwanengeſangs" eben nur eine Sage ſey. Der Schwan, der ſeit langer Zeit als Erbſtück auf dem

Familiengute lebte, und bereits ein sehr hohes Alter erreicht haben mußte, zeigte etwa zwei Tage vor seinem Tode sehr deutliche Spuren von Krankheit; seine Federn wurden rauh und ungleich, er verließ das Wasser, nahm den letzten Tag keine Nahrung mehr zu sich, aber bis zu seinem wirklichen Tode ließ er auch nicht einen Laut hören, geschweige, daß er gesungen hätte." Wir können also die von den Poeten (Lucret. 3, 6. Virg. Ecl. 8, 55. 9, 129. Ov. Her. 7, 1. Mart. I, 54, 8.) dem Schwan angedichtete Gesangsgabe auf sich beruhen lassen, ohne uns verpflichtet zu fühlen, ihren Glauben ebenfalls zu theilen, und uns lieber in den Mythen nach der Quelle des Märchens vom Schwanengesang des abscheidenden Vogels umsehen. Zuerst finden wir dies bekannte Sprichwort bei Aeschylus (Agam. 1423.) wo die Seherin Cassandra „nach Schwanesart auffingt ihrer Todesweise letztes Lied." In welcher Beziehung soll dies nun zu Apollo stehen? Die beste Erklärung hierüber gibt Plato im Phädon (c. 36. ed. Wytt. p. 60.), wo der sterbende Socrates sich nicht für schlechter halten will in der Weissagung als die Schwäne, welche „wenn sie merken, daß sie sterben müssen, wie sie schon in der vorigen Zeit gesungen haben, dann am meisten singen, weil sie sich freuen, daß sie dann zu dem Gotte kommen werden, dessen Diener sie sind. Die Menschen aber lügen wegen ihrer Todesfurcht auch gegen die Schwäne und sagen, sie beweinen den Tod und singen aus Traurigkeit, und sie bedenken nicht, daß kein Vogel singt, wenn ihn hungert oder friert, oder er sonst Unlust empfindet, ebenso wie die Nachtigall nicht, obschon man es vorgibt, aus Traurigkeit singt, sondern diese Vögel Apollo's singen, weil sie wahrsagend wie der Gott selbst. Und weil sie das Gute in der Unterwelt voraus wissen, singen sie und freuen sich an jenem Tage ausnehmend mehr als in der vorigen Zeit." Jeder wird hier leicht übersehen, daß Plato das Symbol und den Mythus tiefer erkannt hat als die meisten Hellenen, indem er die allein wahre Ansicht von der symbolischen Bedeutung des Schwanengesangs mittheilt. Es ist nemlich in diesem Symbol die indisch-orphische Lehre von der Wanderung der Seele gemeint, deren Scheiden vom Leibe eine Befreiung und Erhebung ist. Das orphische Dogma vom Verhältniß des Todes und des Lebens gehört zur Apollinischen Religion; denn Orpheus, den auch Pindar (Pyth. 4, 314.) mit Apollo zusammenbringt, im Mythus sein und der Muse Sohn, ist eigentlich Apollo, wenn er zu den Schatten hinabsteigt, darauf spielt schon der Name Orpheus (v. ὀρφνη) an. Auch Orpheus ist Sänger, denn μουσικη und μαντικη, Gesang und Weissagung (vaticinium) gehören zusammen. Die Sterbenden sind hellsehend. Der sterbende Fafnir weissagt (Grimm M. S. 345.) Jacob und Mose weissagen sterbend. Auch Homer mißt den Sterbenden Vorhersehungsgabe bei. Der sterbende Schwan ist also weissagend. Den Zusammenhang von Tod und Gesang erkennen wir ferner in dem Hyperboräer Aristeas, wenn Herodot (IV, 13.) von ihm dem Wiedergebornen und Wanderer nach dem Tode sagt, daß er Gedichte verfaßte (ποιεων ἐπεα). Auch die nordischen Walkyren, als Schicksalsnornen die Zukunft vorherwissend, nehmen zuweilen die Gestalt des Schwans an (Grimm Myth. S. 398. d. zw. Ausg.). „In Völundarquida wird gesagt: Drei Frauen saßen am Strand, spannen Flachs und hatten neben sich ihr Schwanhemd, um sogleich wieder als Schwäne fortfliegen zu können." Eine von ihnen trägt sogar Schwanfedern. Jene Kara, worin, nach der Edda, Swawa wiedergeboren ward, tritt in der Hromundarsaga, als Zauberin mit Schwanhemd auf und schwebt singend über den Helden. Fridlew, bei Saxo Gramm. p. 100. vernimmt Nachts aus der Luft „sonum trium olorum superne clangentium", die ihm weissagen und einen Gürtel mit Runen herabfallen lassen. Eine deutsche Sage aus der Mittelmark von einem weissagenden Schwan theilt Kuhn bei Grimm (S. 400.) mit. Aber der prophetische Gesang des sterbenden Schwans wird sich auch auf andere Weise erklären lassen, wenn wir nämlich auf Mythen der Hellenen, welche aus elementarischen oder calendarisch-astrischen Symbolen entstanden, die gebührende Rücksicht nehmen. Der Schwan mochte wohl nicht durchaus Luft

und Waſſer repräſentirt haben, ſondern auch das Feuer, denn Cycnus heißt nicht nur Neptuns Sohn (Paus. X, 14. Diod. V, 83.) ſondern auch ein Verwandter des „leuchtenden" Phaethon (Ov. Met. 2, 367. Hyg. f. 154. Voß Myth. Br. II, S. 97 fg.), der die Welt in Feuer aufgehen ließ, und auch ein Verwandter des mit dem priapäiſchen Apoll identiſchen Priamus (Uſchold Vorh. II, S. 48.). Ein Sohn des Ares πυροεὺς hieß ebenfalls Cycnus (Apld. II, 7, 7. Hesiod. scut. 340 sq. Pind. Ol. 10. 19. Schol.), und einen andern dieſes Namens hatte Ares mit der „feurigen" Pyrene gezeugt (Apld. II, 5, 11.). Da nun Apollo in der Folge bei einigen helleniſchen Stämmen die Stelle des Ares vertrat, ſo darf man ſich nicht wundern, wie der Schwan, welcher ſchon als Verwandter des Phaethon, ein Attribut dieſes Gottes werden konnte, zu ihm in Beziehung kam. Daher abwechſelnd Cycnus und Apollo als Vater des Tennes (ſ. d.) genannt. Wenn dennoch Cycnus Apollo's Sonnenheerden raubt und verzehrt, ſo iſt er der ſich am Jahresende ſelbſt verbrennende Phönix (vgl. Agenor), das ſcheidende Jahr. Cycnus von dem Selbſtverbrenner Hercules erſchlagen: der Jahrkreis (κυκνος = κυκλος, annus = annulus). Dann erklärt ſich auch das deutſche Märchen bei Gottſchalk (Sagen, Halle 1814. S. 227.) daß wenn ein Schwan einen Ring aus dem Schnabel fallen laſſen werde, Weltuntergang erfolgen ſoll. Noch iſt zu erinnern, daß Geier und Wolf, dieſe bekannteſten Siriusthiere dem Mars und Apollo gemeinſchaftlich gehörten. Ebenſo auch der Schwan. Die Selbſtanzeige ſeines Todes möchte ich nun auf den „ſingenden" oder „klagenden Hundsſtern" (canis canens) zurückführen, welcher in der Memnonsſäule das Scheiden des Jahrs anzeigt. Wie Cycnus, der Verwandter des Priamus, war auch Memnon von Achilles, dem die prophetiſchen Roſſe gehörten, erlegt worden, und darum in der „Roßſtadt" Suſa (סוּסָה) begraben. Phaethon iſt Bruder des Memnon und des „Sonnenmanns" Emathion (חַמָּה Sol). Der „Stern" Aſträus oder der „hundsköpfige" Cephalus (d. i. Hermes κυνοκεφαλος), deſſen Aufgang Sommermitte anzeigt, ihr Vater. Alſo der Schwan ein memnoniſcher Vogel. Im Sanſkrit heißt der Hund wie bei uns der Schwan, nämlich çwan = canis Stw. gan: cano. Der ſingende Schwan iſt alſo eine etymologiſche Mythe.

Schwantewicz ſ. Swantewit.

Schwarz, ſ. Farben.

Schwefel (der) heißt das „Göttliche" (θειον Od. 22, 481. Plin. 35, 50.), weil er bei Luſtrationen eine wichtige Rolle ſpielte (ſ. Reinigungsgeſetze). In den Myſterien ſollte der Novize durch Schwefelräucherung von dem Einfluſſe der Dämonen frei werden. Ihnen ſchrieb man Krankheit (ſ. Neſoſch) und Trauer zu, von welcher ſich der über alle leidenſchaftliche Aufregung erhabene Prieſter fern halten mußte, daher keine Waiſe zu prieſterlichen Functionen bei den Römern fähig. Aus dieſem Geſichtspunkte erklärt ſich, warum nicht nur um das Bett des Kranken dreimal die Schwefelpfanne unter Abſingung von Bannſprüchen oder Zauberliedern getragen (Tibull. I, eleg. 11.), ſondern auch Schwermuth heilende Wirkung dem Schwefel zugeſchrieben wurde (Ov. Amat. 2, 329.). Als „feuriges Salz" (Sul-fur) wurde er, wie Salz — das man ja auch zu Exorciſationen in der Taufceremonie verwendete — bei Bündnißſchließungen gebraucht (Serv. Aen. 12, 119.). Als aber im chriſtlichen Mittelalter das Salz in der Hexenküche ſeine frühere Heiligkeit einbüßte, mußte freilich auch der Teufel ſeine Anweſenheit durch Schwefelgeruch ankündigen.

Schwein (das) iſt nach den religiöſen Vorſtellungen des geſammten Alterthums ein dämoniſches Thier. Die religiöſe Scheu vor demſelben war ſchon in der früheſten Zeit verbreitet. Bekannt ſind die Vorſchriften des moſaiſchen Geſetzes (3 M. 11, 7. 5 M. 14, 8.). Auch die Phönizier und Cyprier (Porphyr. de abstin. I. Herodian. V, 6. Dio Cassius 79, 11.), Syrer (Lucian de Dea Syr. §. 54.), Libyer (Herod. IV, 186.), Araber (Hieronymus adv. Jovinum IV.), Phrygier (Pausan. VII,

17. 5. Julian orat. V.), Scythen (Herod. IV, 186.) und vor allen diesen die Aegypter und Indier, welche beide Völker schon durch Berührung eines Schweines sich für verunreinigt hielten (Herod. II, 47. Hollwels Nachr. v. Hindostan S. 245. vgl. Menu's Gesetze V, 19. und Aelian. H. N. 16, 37. Porphyr. de abstin. 4, 7. Plin. 8, 2.), verabscheuten den Genuß des Schweinfleisches. Wenn man, wie es von den Rationalisten zu geschehen pflegt, den Grund dieses Abscheues in der Unreinlichkeit des Thieres oder in diätetischen Rücksichten findet, so verkennt man die religiöse Ansicht des Alterthums ganz, und wenigstens die Vorstellungen des Heidenthums von der Heiligkeit der Thiere, die, wie sonst Pflanzen, deswegen für heilig galten, weil sie einer Gottheit geweiht waren, deren Charakter sich an einer Eigenschaft derselben auf hervorstechende Weise kund gibt. Das Schwein war aber ein heiliges Thier, nur der Umstand, daß es einer infernalischen Macht geweiht war, machte es zugleich auch zum Gegenstande des religiösen Abscheu's (Matth. 8, 32.). Es ist nämlich dem Mars, Typhon und Pluto geheiligt, bei den Juden ist Sammael, der Teufel Oberster, das Schwein (Eisenmenger I, S. 824.), weil es seine Gestalt hat (Ebds. S. 704.), die Römer opferten es dem gespenstischen Silvan (Juven. 2, 6.) und den Laren (Horat. Sat. II, 3, 164.), darum hat des Laertes Sohn, der „zürnende" Odysseus des Schweines Bild auf dem Helme (s. Ulysses), und seine Geliebte, die in Schweine seine Gefährten verwandelnde Circe das Ferkel auf Münzen in der Hand (s. d. Art. Circe), die Todtengöttin Kali in Indien, wie die Gräa der Hellenen, Schweinszähne, und porcus ist nur dialectisch vom Orcus verschieden (Ottf. Müller Orchom. S. 155. Anm. 3.). In Arabien heißt der Satan das Schwein (Freitags arab. Lex. III, 183.). Wie der Sündenbock die Schuld des Opferers auf sich nimmt, in demselben Sinn hat auch des Schweines Opferblut Sünden tilgende Kraft. Es tilgte die Blutschuld. Daher reinigt Apollo καθάρσιος d. i. der hellenische Pluto februus mit Schweinsblut den Muttermörder Orest (Aeschyl. Eumenid. 274. Auf einer Vase des Casanova zu Neapel erblickt man den sühnenden Apollo mit ausgestreckter Rechten ein Ferkel über das Haupt des Orest haltend Kunstbl. 1841. N. 84. S. 350.). Circe reinigt mit Schweinsblut die Argonauten nach des Absyrtus Tode (Apollon. Rh. Argon. 4, 704 ff.). Vielleicht wurde der Eber deshalb auch dem Zeus geopfert (Iliad. I, 195.), weil er als καθάρσιος die Blutschuld sühnte? (Müller Eumenid. S. 147.) Das dem Zeus gebrachte Eberopfer verleiht Sieg im Kampfe (Theocr. 24, 97.) d. h. sühnt das Verbrechen des Mordes. Durch Schweinsopfer wurden die innern, sinnezerrüttenden Folgen der Schuld, der Wahnsinn gehoben (Plaut. Menaechm. II, 2, 15.). Um das junge Leben des von der Geburt her als unrein geachteten, in der Erbsünde erzeugten Kindes gegen den Einfluß dämonischer Mächte zu wahren, fand man diese mit dem Blute des Ferkels ab (Ov. Fast. 6, 131.). War einem Todten noch nicht die letzte Ehre erzeugt worden, so sühnte Schweinsblut die Erde vor dem Genusse der neuen Frucht (Cicero de legg. II, 22. Gell. N. A. IV, 6.). Durch Reinigung mögliches Unheil abzuwehren, besprengte man in Athen die Bänke der Volksversammlung mit dem Blute des Ferkels (Aristoph. Acharn. 44.). Wenn im Frühlinge Aegypter (Herod. II, 47.) und Römer Schweine opferten, so erklärt es sich daraus, daß die Frühlingsfeste zugleich Sühnfeste sind, in welchen man die Schuld der alten Zeit abtrug (vgl. d. Art. Widder), in Aegypten dem Typhon, in Rom dem Mars. Beide hatten ja die Gestalt des Schweins angenommen, als sie den Lichtgott Osiris, Adonis tödten wollten, oder sie hatten ihn auf der Schweinsjagd getödtet. Jedoch galt nach Herodot das Schweinsopfer der Ceres und dem Dionysus d. h. der Isis und dem unterirdischen Osiris, welche im Frühjahre aus der Nachtwelt wieder zum Vorschein kommen. Die Heiligkeit dieses Thieres in der syrophönizischen Religion wird bei Lucian a. a. O. behauptet: „Die Schweine halten sie allein für ein Gräuel, sie opfern sie nicht, auch essen sie nicht davon. Einige aber sagen, daß sie dieselben nicht für ein Gräuel, sondern für heilig halten", zwei schein-

bar widersprechende Ansichten, die man in gleicher Weise von andern heiligen Thieren wohl vernimmt z. B. von den Tauben und Fischen der syrischen Göttin, und die in der quaestio V, des Symposiacon Plutarchs: utrum suem venerantes Judaei, aut potius aversantes, carne ejus abstineant? vorgetragen werden. Auch die Cretenser hielten das Schwein für heilig (Athenaeus IX.). In Cypern waren die Schweine der Aphrodite heilig, sie durften keinen Koth fressen (Athen. III, vgl. Meursius Cyprus p. 150.). Wenn aber von den Phöniziern, Syrern, Cypriern und Aegyptern gesagt wird, sie haben sich des Schweinfleisches enthalten, so bedarf dies einer Beschränkung; denn man opferte sie allerdings zu bestimmten Zeiten oder bei gewissen Veranlassungen, und aß das Opferfleisch, auch wohl das Blut oder die Brühe des Fleisches (Jes. 65, 4. 66, 3.), und der Genuß des Schweinfleisches war mit Opfermahlzeiten von Mäusen verbunden (Jes. 66, 17.), die sonst als unheilige Thiere von den babylonischen Magiern verabscheut und getödtet wurden (Plutarch Symposiacon IV, 5. 2.). In Cypern wurde den zweiten April der Aphrodite ein Eber (aper) geopfert, welcher den Mörder des Lichtgotts Adonis repräsentirte (Lydus de mensib. p. 218.). Auch sonst wurden der Aphrodite Schweine geopfert (Eustath. ad Dionys. 852.), welche in Argos Hysterien hießen (Athen. III, p. 96.). Man hielt sie von den Tempeln des tyrischen Herakles ab (Sil. Ital. III, 23.) obgleich sie ihm zuweilen geopfert wurden (Macrob. Sat. III, 11.). Solche Opfer ließ Antiochus Epiphanes dem Zeus Olympius oder dem tyrischen Baalsamim darbringen, deren Fleisch er die Juden zu genießen zwang (2 Maccab. 2, 4. 5. vgl. mit 1 Maccab. 18. 19. 20. Joseph. Antiq. XII, 5. 4.), und es waltete gewiß dabei eine Beziehung auf den erymanthischen Eber ob, wie ebenfalls bei den dem Herakles verhaßten Hunden auf den Cerberus, und so auch bei den Schweinopfern der Aegypter auf den Typhon (Herod. II, 47.). Ueber den Grund, warum die verabscheuten Schweine geopfert wurden, oder warum man eine so heilige Scheu gegen sie hatte, halten die alten Schriftsteller zurück, es ist ihnen ein ἱερὸς λόγος, über welchen sie ein geheimnißvolles Schweigen beobachten (Herod. II, 47.), oder sie wissen nur ein quid pro quo zu berichten. So durfte, hieß es vom Tempel der Hemithea zu Kastabus, welche die Perser als ihre Nationalgöttin erkannten, keiner, wer ein Schwein berührt oder davon gegessen hatte, in das Heiligthum der Göttin kommen, weil die Schweine einst den Wein ihres Vaters verdorben hatten (Diod. V, 62. Der erymanthische Eber, das erdaufwühlende Thier, hatte die Weinberge des Oeneus zerstört). Den Aegyptern soll es ein Abscheu gewesen seyn, weil es seine eigenen Jungen fresse (Aelian. H. A. c. 16.); weil die Milch Ausschlag verursache, oder weil es bei abnehmendem Monde sich begatte (Plut. de Is. c. 8.); den erstern Grund kennen auch die Juden, vgl. Eisenmenger I, S. 704.: „Schweinsmilch macht die Säuglinge aussätzig" und im Talmud Tract. Kiddushin f. 49 b. lautet es: Zehn Theile Aussatz sind in die Welt gekommen, davon nahmen die Schweine sich neun Theile, und ein Zehntheil blieb der übrigen Welt." Auch die deutsche Sprache deutet darauf hin, denn Sch-wein, engl. s-wine ist verw. mit Finne; und die Erfahrung bestätigt diesen Satz, denn in China, Japan und der Tatarei ist der Aussatz die Nationalkrankheit, weil sie die einzigen Asiaten sind, die des Schweinfleisches sich nicht enthalten. Clemens Alexandrinus will der Aegypter Abscheu vor dem Schweine davon herleiten, weil es ein geiles, oder auch den Feldfrüchten schädliches Thier sey (cf. Lydus de mens. p. 212.). Noch bis jetzt hat sich mit dem Abscheu vor dem Schweinfleisch im Morgenland aus alter Zeit her die Ansicht von der Unheiligkeit dieses Thieres fortgepflanzt; denn es ist eine Sage unter den Türken, daß durch Mahomet das ganze Thierreich zum wahren Glauben bekehrt sey, ausgenommen das Schwein und der Büffel, welche ungläubig bleiben (Burkhards Reis. in Palästi. I, S. 234.). Auf die Bedeutung des Gottes, dessen Symbol dieses Thier ist, wirft diese Verbindung ein schlimmes Licht. Zwar wird bloß das Schwein als Mörder des Adonis genannt (Apollod. III, 14. 4. Lucian. de Syr. Dea §. 6. Bion

Idyll. I, 7.), gemeinhin iſt es aber Mars ſelbſt. Er hat ſich aus Eiferſucht gegen den Liebling der Aphrodite in ein Schwein verwandelt und ihn getödtet, um wieder zum alleinigen Beſitz der Göttin zu kommen (Lyd. de mens. l. c. Nonnus Dion. 41, 208 ff. G. Firmic. de errore prof. rel. p. 14. Cyrill. Alex. Op. II, p. 257.). Wie Typhon den Oſiris auf der Schweinsjagd getödtet, und Mars als Eber den Adonis, ſo Pygmalion auf der Eberjagd den Sichäus, der aphrodiſiſchen Dido Gemahl. Und da Cybele Aphrodite ſelber iſt (ſ. d. Art. Rhea), ſo iſt ihr Geliebter Attes nur der phrygiſche Name des Adonis. Von Attes wird nämlich berichtet, daß ihn Adraſt auf der Eberjagd getödtet haben ſoll (Paus. IV, 13, 5.); Adraſt iſt aber ein Präd. des Todbringenden Pluto, weil er der „Unentfliehbare" (ἀ-δραστὸς). Auch bei den Siameſen tödtet ein böſer Rieſe als Eber den Tagesgott Somona-Kodom (Gautama), ſ. Creuzer II, S. 98. und Othin, das gute Prinzip in der ſcandinaviſchen Mythe, wird ebenfalls durch einen Eber verwundet. Als das Thier dem Schlafenden das Blut ausgeſogen, fallen Tropfen auf die Erde, aus denen im folgenden Jahre Blumen werden. Die Eberhaut des Tydeus erklärt ſich demnach, weil er im Namen der „Zerſtörer" (תיד devastare), nicht bloß ein Enkel des Ares, ſondern Mars ſelber iſt. Ebenſo bedeutungsvoll für die Adonismythe iſt eine Abweichung, welche bei Ptolemäus Hephäſtion (Photius p. 149 sq.) vorkömmt. Erymanthus, ein Sohn Apollo's, hatte die Aphrodite, als ſie nach der Umarmung des Adonis ſich im Bade befand, geſehen, und wurde zur Strafe in den erymantiſchen Eber verwandelt, der aus Rache den Adonis tödtete, und nachher von Herakles daſſelbe erfuhr. Auch die Griechen kannten dieſe Symbolik des Mars: „Ares mit dem Schweinsgeſicht regt alles Unheil auf" (Plutarch Amator. c. 12. p. 481.). In Aegypten wurde Typhon in Schweingeſtalt dargeſtellt (vgl. Hug Mythos S. 90.) und die Schweine, welche dem Oſiris geopfert wurden, hatten auf Typhon Beziehung. Wie man dazu kam, dem Mars ein ſo unſauberes Thier zum Symbol zu geben, erklärt die Anſicht von ihm als Unheil und Verderben wirkendem Prinzip. Was man als Grund der Verabſcheuung anführt, das Schwein freſſe ſeine eigenen Jungen, ſchade den Früchten, begatte ſich beim abnehmenden Monde (ſ. ob.), mag auf die Bedeutung des Typhon-Mars Bezug haben, dem Kinder geopfert wurden, der als Glutſonne den Früchten ſchadet, und Begleiter der zürnenden Iſis im abnehmenden Lichte iſt. Die ehrfurchtsvolle Scheu, welche man vor den böſen Gottheiten hatte, deren Namen man nicht auszuſprechen wagte, veranlaßte, ſtatt den Mörder des Oſiris oder Adonis lieber das Symbol des Mars, Typhon, das Schwein zu nennen, deſſen heiße Natur hier den Vergleichungspunkt bildet, denn dieſes Thier kühlt im Sommer ſeine Hitze im Schlamm ab, nur mit der Naſe über der Oberfläche hervorragend. Aber auch des ſaatenfeindlichen naſſen Winters Symbol iſt der erdaufwühlende, nach der Feuchte benannte Eber (a-per κα-προς, ſkr. vara, lat. verres, engl. boar, das Stw. iſt das ſkr. Verbum: var fließen, wovon ἀ-φρος Schaum), daher der Waſſergott Wiſchnu als Eber den Weltberg Mandar aus dem Milchmeer zog, und Phoreys (ſ. d.) iſt unter den Meergöttern. Als Symbol des Winters erſcheint der Eber auf einem Medaillon des Commodus, das die Jahreszeiten vorſtellt (Vaillant. Mus. p. 51.). Daß die Geilheit des Thieres — die Heftigkeit derſelben ſchildert Plinius 10, 63. mit folgenden Worten: Sues tantum coitu spumam ore fundere: Verrem, subantis audita voce, nisi admittatur, cibum non capere usque in maciem; feminas tantum efferari, ut hominem lacerent — es der Fruchtbarkeit ſpendenden Naturgöttin zum Liebling erhob, leidet keinen Zweifel. (Daher die Brüſte der Frauen, weil ſie die Nahrung verbildlichen, wie das Schwein hießen. Mulieres, maxime nutrices, naturam qua feminae sunt, in virginibus apellant porcam et Graeci χοιρον, significantes esse dignam nuptiarum. Varr. R. R. II, 4.) Daß das Schwein der Venus geopfert wurde, berichtet Cicero Div. I, 40. Der Eber war der Artemis heilig (auf Münzen von Laodicea erſcheint er neben dem Bilde der Göttin Ekhel N. V. III.); der Ceres, welche der Kinderzeu-

gung ebenſo wie dem Ackerbau vorſtand, wurde das Schwein gleichfalls als Sühnopfer gebracht (Ov. Fast. 1, 349. cf. Creuzer Symb. IV, S. 473. Anm. 268.). Der Juno bei Hochzeiten (Juven. 4, 10. vgl. Varr. R. R. II, 4, 9.: nuptiarum initio — nova nupta porcum immolat.), daher auch der mütterlichen, allnährenden Erde eine trächtige Sau geopfert (Arnob. adv. gent. 7.). Der Iſis im Frühlinge (Plut. de Is. c. 43.) wo die Erde von der Sonne befruchtet wird; und hieß als Symbol der Fruchtbarkeit (Virg. Aeneid. 8, 58.) nach der Liebesgöttin *Κυπρις*, nämlich: *κάπρος*, *καπραινα* die läufiſche Sau, *κυπριξω* buhlen, und die Sau (ſkr. sus, *ὑς* lat. sus) hat zum Etymon das ſkrit. Ztw. su: ſäen, zeugen, wovon suna *υἱος* Sohn, daher dieſes Thier der Venus heilig (ſ. ob.), und der nordiſchen Liebesgöttin Freia bei Hochzeiten geopfert (Schrader Germ. Myth. S. 26. Anm. 2.), dem Liebesgott Freir geheiligt, zu ſeinem Andenken noch jetzt in Schweden am Julfeſt in der Winterwende Kuchen in Eberform gebacken (Ebdſ. S. 171. Anm.); was an die Schweine aus Teig gebacken erinnert, welche die Armen der Iſis und dem Oſiris im Frühling darbrachten (Herod. II, 47.). Schon Socrates (bei Xenophon Mem. I, 37.) erklärte die Fabel von der Circe, welche die in ſie verliebten Gefährten des Odyſſeus in Schweine verwandelte, für die Fleiſchesluſt, und Clemens Alexandrinus (Paedag. 3.) gibt als Motiv für das moſaiſche Verbot des Schweinfleiſchgenuſſes als Grund an: *διά τό κατωφερές ὡς συνεσίαν ἐιναι τό ζοον*, weshalb unter Schweinen Menſchen zu verſtehen ſind, welche *ἡδοναῖς σωματικαῖς κνηστιῶντες*, *πρός Ἀφροδίτης κακόχαρτον ἡδονήν χαίρουσιν*. Daher, weil der unreine Geiſt das Schwein, was das Buch Sohar in den Worten: צִיתָתּ הַבָּאָה מִרוּחַ הַטּוּמְאָה נִקְרָאת חֲזִיר (vgl. auch Eiſenmenger I, S. 704.) andeutet, bitten die Dämonen Jeſum, daß er ihnen erlaube in die Säue zu fahren (Matth. 8, 31.). Weil die Zeugungsluſt den Tod zur Folge hatte, ſo hat die an Menſchenopfern ſich erfreuende ſchwarze Göttin Kali (die Zerſtörerin v. kal zerſtören), wie die Göttin des Alters bei den Griechen, zwei hervorragende Schweinszähne; und die kriegeriſche Pallas, die ihren eigenen Vater binden wollte, die Streitliebende mit dem Vogel der Nacht auf ihrem Helme, bewahrte in ihrem Heiligthum zu Tegea die zerſtörenden Zähne des erymanthiſchen Ebers (Paus. VIII, 46, 1.), welchen die Jägerin Artemis in das Land des Oeneus geſchickt hatte. Das Schwein durfte nicht den Olympiern, ſondern nur den unterirdiſchen Gottheiten, dem Pluto geopfert werden; und in Syrien hieß der Todbringer Mars wie das Schwein: *Ἄζωρ* i. e. חֲזִיר, wie der Monat Junius, in welchem der Juno Schweine geopfert wurden, und Mars als Eber den Lichtgott Thammus (Adonis) getödtet hatte: תְּחִזְרֵךְ (für חֲזִירֵךְ). Auch hat die indiſche Sphäre für das dieſen Monat repräſentirende Zodiakalbild ſtatt des Krebſes ein Schwein; denn beide Thiere ſind Symbole der von der Krebswende an wieder zunehmenden Finſterniß. Daher wie die Hölle der eingeſchloſſene Raum hieß (ſ. Orchomenus), ſo auch der Krebs (ſ. d.) und das Schwein v. חזר = חרר umgeben, אזר gürten, einengen, *φ-ορχυς* das Netz — ſo hieß auch Pluto *Δικτυς* Netz und *Ζαγρεύς*, אַגָּר Einſchließer — *φ-ορκος* Ferkel, *ὀρκος* das Einpferchende, Gehege, *ὀρχηστρα* Einfriedung ꝛc. Daß der Name *Φορκος*, porcus in dem lateiniſchen Worte Orcus, ſeine Erklärung finde, erweiſt ſich aus Welcker Trilog. S. 383. Not. 651. Phanokles (v. 19.) hat die alte Form ſelbſt für Hades aufgenommen, wenn er von der Laute des Orpheus ſagt: *Φόρκον στυγνὸν ἔπειθεν ὕδωρ*. Die Sitte, Schweine in unterirdiſche Kapellen, in die *μεγαρα* der Demeter und Perſephone laufen zu laſſen (Paus. IX, 8.), erklärt ſich nur aus dieſer Vorſtellung. Weil das Jahr der Griechen um die Krebswende begann, ſo wurde das Schwein auch Jahrſymbol (wie in Perſien das Roß, in Indien der Stier, in Syrien der Widder u. ſ. w.), daher Odyſſeus, deſſen Geliebte ſeine Gefährten in Schweine verwandelte, einen Schweinhirt Eumäos hat, nebſt einer Jahrheerde von 360 Schweinen, die aus 12 Kufen freſſen (Odyss. 14, 20.). Weil das Schwein, gleichwie Stier und Widder, Jahr-

Idyll. I, 7.), gemeinhin iſt es aber Mars ſelbſt. Er hat ſich aus Eiferſucht gegen den Liebling der Aphrodite in ein Schwein verwandelt und ihn getödtet, um wieder zum alleinigen Beſitz der Göttin zu kommen (Lyd. de mens. l. c. Nonnus Dion. 41, 208 ff. G. Firmic. de errore prof. rel. p. 14. Cyrill. Alex. Op. II, p. 257.). Wie Typhon den Oſiris auf der Schweinsjagd getödtet, und Mars als Eber den Adonis, ſo Pygmalion auf der Eberjagd den Sichäus, der aphrodiſiſchen Dido Gemahl. Und da Cybele Aphrodite ſelber iſt (ſ. d. Art. Rhea), ſo iſt ihr Geliebter Attes nur der phrygiſche Name des Adonis. Von Attes wird nämlich berichtet, daß ihn Abraſt auf der Eberjagd getödtet haben ſoll (Paus. IV, 13, 5.); Abraſt iſt aber ein Präd. des Todbringenden Pluto, weil er der „Unentfliehbare" (ἀ-δραστὸς). Auch bei den Slameſen tödtet ein böſer Rieſe als Eber den Tagesgott Somona-Kodom (Gautama), ſ. Creuzer II, S. 98. und Othin, das gute Prinzip in der ſcandinaviſchen Mythe, wird ebenfalls durch einen Eber verwundet. Als das Thier dem Schlafenden das Blut ausgeſogen, fallen Tropfen auf die Erde, aus denen im folgenden Jahre Blumen werden. Die Eberhaut des Tydeus erklärt ſich demnach, weil er im Namen der „Zerſtörer" (תיד devastare), nicht bloß ein Enkel des Ares, ſondern Mars ſelber iſt. Ebenſo bedeutungsvoll für die Adonismythe iſt eine Abweichung, welche bei Ptolemäus Hephäſtion (Photius p. 149 sq.) vorkömmt. Erymanthus, ein Sohn Apollo's, hatte die Aphrodite, als ſie nach der Umarmung des Adonis ſich im Bade befand, geſehen, und wurde zur Strafe in den erymantiſchen Eber verwandelt, der aus Rache den Adonis tödtete, und nachher von Herakles daſſelbe erfuhr. Auch die Griechen kannten dieſe Symbolik des Mars: „Ares mit dem Schweinsgeſicht regt alles Unheil auf" (Plutarch Amator. c. 12. p. 481.). In Aegypten wurde Typhon in Schweingeſtalt dargeſtellt (vgl. Hug Mythos S. 90.) und die Schweine, welche dem Oſiris geopfert wurden, hatten auf Typhon Beziehung. Wie man dazu kam, dem Mars ein ſo unſauberes Thier zum Symbol zu geben, erklärt die Anſicht von ihm als Unheil und Verderben wirkendem Prinzip. Was man als Grund der Verabſcheuung anführt, das Schwein freſſe ſeine eigenen Jungen, ſchade den Früchten, begatte ſich beim abnehmenden Monde (ſ. ob.), mag auf die Bedeutung des Typhon-Mars Bezug haben, dem Kinder geopfert wurden, der als Glutſonne den Früchten ſchadet, und Begleiter der zürnenden Iſis im abnehmenden Lichte iſt. Die ehrfurchtsvolle Scheu, welche man vor den böſen Gottheiten hatte, deren Namen man nicht auszuſprechen wagte, veranlaßte, ſtatt den Mörder des Oſiris oder Adonis lieber das Symbol des Mars, Typhon, das Schwein zu nennen, deſſen heiße Natur hier den Vergleichungspunkt bildet, denn dieſes Thier kühlt im Sommer ſeine Hitze im Schlamm ab, nur mit der Naſe über der Oberfläche hervorragend. Aber auch des ſaatenfeindlichen naſſen Winters Symbol iſt der erdaufwühlende, nach der Feuchte benannte Eber (a-per κα-προς, ſkr. vara, lat. verres, engl. boar, das Stw. iſt das ſkr. Verbum: var fließen, wovon ἀ-φρος Schaum), daher der Waſſergott Wiſchnu als Eber den Weltberg Mandar aus dem Milchmeer zog, und Phorcys (ſ. d.) iſt unter den Meergöttern. Als Symbol des Winters erſcheint der Eber auf einem Medaillon des Commodus, das die Jahreszeiten vorſtellt (Vaillant. Mus. p. 51.). Daß die Geilheit des Thieres — die Heftigkeit derſelben ſchildert Plinius 10, 63. mit folgenden Worten: Sues tantum coitu spumam ore fundere: Verrem, subantis audita voce, nisi admittatur, cibum non capere usque in maciem; feminas tantum efferari, ut hominem lacerent — es der Fruchtbarkeit ſpendenden Naturgöttin zum Liebling erhob, leidet keinen Zweifel. (Daher die Brüſte der Frauen, weil ſie die Nahrung verbildlichen, wie das Schwein hießen. Mulieres, maxime nutrices, naturam qua feminae sunt, virginibus apellant porcam et Graeci χοιρον, significantes esse dignam nup Varr. R. R. II, 4.) Daß das Schwein der Venus geopfert wurde, berich Div. I, 40. Der Eber war der Artemis heilig (auf Münzen von P er neben dem Bilde der Göttin Ekhel N. V. III.); der Ceres

gung ebenso wie dem Ackerbau verwand, wurde das Schwein gleichfalls als Sühnopfer gebracht (Ov. Fast. 1, 349. cf. Creuzer Symb. IV, S. 473. Anm. 265.). Der Juno bei Hochzeiten (Juven. 4. 10. vgl. Varr. R. R. II. 4. 9.: nuptiarum initio — nova nupta porcum immolat.), daher auch der mütterlichen, allnährenden Erde eine trächtige Sau geopfert (Arnob. adv. gent. 7.). Der Iûs im Frühlinge (Plut. de Is. c. 43.) wo die Erde von der Sonne befruchtet wird; und hieß als Symbol der Fruchtbarkeit (Virg. Aeneid. 8, 58.) nach der Liebesgöttin Κυπρις, nämlich: καπρος, καπραινα die läufische Sau, κυπριζω bublen, und die Sau (skr. sus. ὑς lat. sus) hat zum Etymon das skrit. Zw. su: säen, zeugen, woven suna υἱος Sohn, daher dieses Thier der Venus heilig (s. ob.), und der nordischen Liebesgöttin Freia bei Hochzeiten geopfert (Schrader Germ. Mythe. S. 20. Anm. 2.), dem Liebesgott Freir geheiligt, zu seinem Andenken noch jetzt in Schweden am Julfest in der Winterwende Kuchen in Eberform gebacken (Ebd. S. 171. Anm.): was an die Schweine aus Teig gebacken erinnert, welche die Armen der Iûs und dem Ûris im Frühling darbrachten (Herod. II, 47.). Schon Socrates (bei Xenophon Mem. I. 37.) erklärte die Fabel von der Circe, welche die in ûe verliebten Gefährten des Odyſſeus in Schweine verwandelte, für die Fleischeslûſt, und Clemens Alexandrinus (Paedag. 3.) gibt als Motiv für das mosaische Verbot des Schweinefleischgenusses als Grund an: διὰ τὸ κατωφερὲς ἐς συνουσίαν εἶναι τὸ ζῶον, weshalb unter Schweinen Menschen zu verstehen sind, welche ἡδοναῖς σωματικαῖς κυλιόμενοι. πρὸς Ἀφροδίτης κακόχαρτον ἡδονὴν χαίρουσιν. Daher, weil der unreine Geiſt das Schwein, was das Buch Sohar in den Worten: אִיהִי חֲזִירָא דְּבָרָא דְּחֵיוָתָא דְּבָרָא חֲזִיר (vgl. auch Eisenmenger I, S. 704.) andeutet, bitten die Dämonen Jesum, daß er ihnen erlaube in die Säue zu fahren (Matth. 8, 31.). Weil die Zeugungslust den Tod zur Folge hatte, so hat die an Menschenopfern sich erfreuende schwarze Göttin Kali (die Zerstörerin v. kal zerstören), wie die Göttin des Alters bei den Griechen, zwei hervorragende Schweinszähne: und die kriegerische Pallas, die ihren eigenen Vater binden wollte, die Streitliebende mit dem Vogel der Nacht auf ihrem Helme, bewahrte in ihrem Heiligthum zu Tegea die zerstörenden Zähne des erymanthischen Ebers (Paus. VIII, 46, 1.), welchen die Jägerin Artemis in das Land des Oeneus geschickt hatte. Das Schwein durfte nicht den Olympiern, sondern nur den unterirdischen Gottheiten, dem Pluto geopfert werden; und in Syrien hieß der Todbringer Mars wie das Schwein: Ἄζωρ i. e. חֲזִיר, wie der Monat Junius, in welchem der Juno Schweine geopfert wurden, und Mars als Eber den Lichtgott Thammus (Adonis) getödtet hatte: חַזִּירָן (für חֲזִירָן). Auch hat die indische Sphäre für das diesen Monat repräsentirende Zodiakalbild statt des Krebses ein Schwein; denn beide Thiere sind Symbole der von der Krebswende an wieder zunehmenden Finsterniß. Daher wie die Hölle der eingeschlossene Raum hieß (s. Orchomenus), so auch der Krebs (s. d.) und das Schwein חֲזִיר v. חזר = חור umgeben, אזר gürten, einengen, φ-ορκυς das Netz — so hieß auch Pluto Δικτυς Netz und Ζαγρεύς, צבי Einschließer — φ-ορκος Ferkel, ὄρκος das Einpferchende, Gehege, ὀρχηστρα Einfriedung ꝛc. Daß der Name Φορκος, porcus in dem lateinischen Worte Orcus, seine Erklärung finde, erweist sich aus Welcker Trilog. S. 383. Not. 651. Phanokles (v. 19.) hat die alte Form selbst für Hades aufgenommen, wenn er von der Laute des Orpheus sagt: Φόρκον στυγνὸν ἔπεισθεν ὕδωρ. Die Sitte, Schweine in unterirdische Kapellen, in die μεγαρα der Demeter und Persephone laufen zu lassen (Paus. IX, 8.), erklärt sich nur aus dieser Vorstellung. Weil das Jahr der Griechen um die Krebswende begann, so wurde das Schwein auch Jahrsymbol (wie in Persien das Roß, in Indien der Stier, in Syrien der Widder u. s. w.). daher

Mens, dessen Ge- gefäß weine verwandelte, einem Schweine

) Schweinen, die aus 12 Ku- ichwie Stier und Widder. Jahr-

ſymbol, daher das Su-ove-taurilium als Sühnopfer zu Anfang des römiſchen Jahres; und die dem Orakelſtier Apis in Aegypten, und dem prophetiſchen Widderfell im Cultus des Hermes Trophonius u. öft. zugeſchriebene Weiſſagungsgabe ging daher auch auf den Eber über (Paus. VI, 2, 2.). Selbſt die heidniſchen Letten weiſſagten aus den Eingeweiden des Opferſchweins. Noch i. J. 1581 wurde ein ſolches auf Samland von einem Prieſter zu dieſem Zweck eingeſegnet. Hartknoch erzählt, daß bei jenem Opfer das Fleiſch des geopferten Thiers in kleine Stücke zerhauen, gebraten, hierauf von den Einwohnern — alſo als ein ſtellvertretendes Sühnopfer, wie das Paſſahlamm — verzehrt worden ſey. Die Knochen aber und die übrig gebliebenen Brocken wurden aus dem Hauſe getragen und (ihrer Heiligkeit wegen?) verbrannt. Weil ein fettes Schwein dazu beſtimmt war, ſo war es ein Herbſtfeſt. Ueberhaupt ſtand das Schwein bei den alten Preußen, Litthauern und Lieven in ſolchem Rufe der Heiligkeit, daß, nach Hartknoch, die Bauern bei einem Donnerwetter, mit einer Speckſeite auf den Schultern ihre Felder durchwanderten, und riefen: „Perkun! verderbe nicht unſre Saaten, dir ſoll dieſe Speckſeite geopfert werden!“ Eberbilder als Talisman erwähnt Röſſig (Alt. d. Deutſch. S. 217.). Der goldborſtige Eber Särimer, welcher im ſcandinaviſchen Mythus an jedem Morgen wieder erſteht, um aufs neue von den Helden in der Walhalla verzehrt zu werden (Schrader a. a. O. S. 103.), iſt nichts anders als die Sonne, die jeden Tag auf- und untergeht, ſeine Goldborſten, ihre Lichtſtrahlen; aber um Winterwende, wo das Licht, wegen der nun zunehmenden Tageslänge gleichſam wiedergeboren wird, ahmten die Sterblichen den Bewohnern der Walhalla nach, und verzehrten das dem Freir ſchon um die Herbſtgleiche geweihte Opferſchwein. Der goldborſtige Eber, ſagt Grimm (D. M. zw. Ausg. S. 45.), läßt ſich noch im innern Deutſchland aufſpüren, denn wer am Chriſtabend bis zu dem Abendeſſen ſich der Speiſe ganz enthält, bekommt nach dem Thüringer Volksglauben ein goldenes Ferkel zu Geſicht (d. h. es wurde in alten Zeiten zuletzt beim Abendſchmauſe aufgetragen). Ein Geſetz vom Jahre 1589 verordnete den Lauterbachern, daß zu einem auf Dreikönigstag, alſo in der Julzeit gehaltenen Gericht die Hübner ein reines ſchon bei der Milch vergeltztes (noch ſäugend verſchnittenes) Goldferch liefern ſollten. Es wurde rund durch die Bänke geführt, und hernach geſchlachtet (als Sinnbild des ſcheidenden Jahres.) Die Reinheit des Sonnenlichts wollte man auch in dem der Sonne geweihten Thiere verſinnlichen. Darum durfte es den Zeugungstrieb noch nie empfunden haben. Die Verſchneidung hat hier dieſelbe Bedeutung wie im phrygiſchen Sonnencultus der Gallen.) Darum, wo Fruchtbarkeit gewünſcht wurde, z. B. an den Hochzeitfeſten, die umgekehrte Sitte, keine verſchnittenen Thiere, ſondern nur Stiere, Böcke, Hähne u. dgl. zu ſpeiſen ſ. Schrader a. a. O. S. 27. Anm.). War der Eber den Scandinaviern und Germanen ein Sonnenſymbol, ſo erklärt ſich die alte Sitte, Eide auf dem Rücken des Ebers zu ſchwören, d. h. bei der allwiſſenden Sonne, die alles an den Tag bringt. Oder iſt auf römiſche Sitte hier zurückzuweiſen? Denn in Latium galt das Schwein als Bundesopfer (Varr. R. R. II, 4, 9.: initiis pacis foedus cum feritur, porcus occiditur). Der Fetiale bannt an das mit dem Stein (testa-testis) erſchlagene Schwein den Fluch für Meineid (Liv. 1, 24. IX, 5.), doch wohl nur, weil es ein dämoniſches Thier? denn man ſchwur ja auch beim Orcus, und ὁρκος hieß der Eid, wie π-ορκος das Schwein. Ein Schwein wird von Aeneas und Latinus (Aen. 12, 170.), von Romulus und Tatius (Aen. 8, 639.), von den Fetialen der Städte Rom und Gabii, und in pedantiſcher Erneuerung vom Kaiſer Claudius beim Bündniß mit auswärtigen Königen dargebracht (Suet. Claud. 25.). Klauſen, welcher dieſe Sitte mit den für die Fortdauer der Generationen ſorgenden Penaten in Verbindung bringt, will daraus die Sage von der Sau mit 30 Ferkeln, die dem Aeneas die neue Stätte ſeiner Niederlaſſung anzeigte, ſich erklären, da die Zahl 30 hier ohnehin auf die 30 Staaten von Latium anſpielt, deren Bundesſtadt Lavinium iſt, und erinnert gleich-

zeitig an die Sau mit drei Ferkeln unter dem Schutze des Larenvaters Mercur zu Tuder (Klauſen „Aen. u. d. Penaten“ II, S. 671.), welchem auch zu Signia in Latium der Eberkopf zur Seite (Mionnet Suppl. I, p. 221.). Tuder mahnt an den in die Eberhaut gekleideten Tydeus (ſ. ob.). Dieſer als „Zerſtörer“ kann nicht mit den wohlthätigen Penaten verwechſelt werden. Somit iſt hier an den chthoniſchen Hermes, an Pluto zu denken, dem man Schweinsopfer brachte, und welcher mit Hermes, dem Vater der geſpenſtiſchen Laren, mit Hermes, welchem Pluto den unſichtbar machenden Helm ſchenkte, mit Hermes, dem Führer der abgeſchiedenen Seelen in die Unterwelt, identiſch iſt. Der Tod ſollte den Eidbrüchigen lohnen, darum alſo das dämoniſche Schwein bei Eidesleiſtungen das unerläßliche Symbol! Das noch im vorigen Jahrhunderte beſtandene Geſetz, das den eidleiſtenden Juden zwang, auf der Schweinshaut ſtehend zu ſchwören, hat demnach eine reinere Quelle als den Judenhaß. Das gewöhnliche Schickſal aller veralteten Bräuche, deren ſymboliſche Bedeutung durch die alles ändernde Zeit in Vergeſſenheit gekommen, hat ſich auch hier bewährt, und wie die Carnevalspoſſen aus ernſten religiöſen Bräuchen unſerer deutſchen Voreltern hervorgegangen — der Mummenſchanz in den Rheingegenden darf nicht mit den italieniſchen Maskeraden aus altrömiſcher Sitte hergeleitet werden vgl. Grimm's Rechtsalterthümer — ſo die hier den Juden zugedachte Verhöhnung aus einer alten Landesſitte, die durch das Chriſtenthum abgeſchafft wurde, weil es den heidniſchen Reſpect gegen das Thier des Gottes Freir vernichten wollte. Die Gründe, welche den Jünger des Rabbi Gamaliel bewogen, bei ſeinem conſequenten Uebertragen jüdiſcher Satzungen in die chriſtliche Kirche, nebſt Sabbatfeier und Beſchneidung auch die Speiſegeſetze, folglich das Verbot des Schweinfleiſchеſſens aufzuheben, ſ. Reinigungsgeſetze.

Schwert (das), gleichwie der Pfeil und Dolch, Symbol des die Erde auflockernden Frühlingsſtrahls — daher dem Zeus γεωργος auch das Präd. χρυσαορεύς gehört (ſ. Chryſaor) — iſt auch ein phalliſches Bild (vgl. Baur Symb. II, 1. S. 122. 124.); nicht nur bei den Orientalen, welche das Weib die Scheide des Mannes nennen, ſondern auch in der Myſterienſprache der iriſchen Druiden (Mone „Eur. Hdth.“ II, S. 500.). Immer bedeutete Schwert und Spindel: Mann und Frau, daher Schwertmagen die Blutsfreunde männlicher Seite, Spindelmagen, die der weiblichen Seite. Daher noch im chriſtl. Mittelalter das Schwert bei ſymboliſchen Vermählungen zwiſchen Mann und Frau gelegt wurde, wenn ſie ſich im Ehebett nicht berühren wollten. Noch i. J. 1477 wurde bei der Vermählung der Maria von Burgund mit dem Erzherzog Max, als deſſen Bevollmächtigter, Ludwig Pfalzgraf von Veldenz geſtiefelt und geſpornt das hochzeitliche Bett beſchritt, ein nacktes Schwert zwiſchen ihn und die Braut gelegt (Grimm „deutſche Rechtsalterth.“ S. 170.). In einer altengliſchen von W. Scott (zum Triſtam) angezogenen Comödie „Jovial Crew“ (zuerſt 1641 aufgeführt) heißt es Act. V, sc. 2.: told hem, that he would be his proxy and marry her for him, and lie with her the first night with a naked cudgel betwixt them. Die Frieſen trugen bei Hochzeiten der Braut ein Schwert vor, zum Zeichen, daß der Mann Gewalt über ſie bekomme. Mit demſelben wurde die Ehebrecherin enthauptet. Bei den Gothen erfolgte Adoption eines Kindes durch das Schwert; (wie bei den Hellenen, indem die Hausfrau, wie Here den Herakles, es auf ihren Schoos legte vgl. Böttiger Jb. II, S. 79.). Wie das Wort „Eid“ von „Hode“ ſtammt (vgl. ὀρχις und ὀρκος, testis und testiculus), weil man, wie noch jetzt bei den Beduinen, bei dem Zeugeglied die Wahrheit bezeugte, ſo ſtammt von „ſchwören“ (engl. swear) „Schwert“ (engl. sword), denn bei dieſem wurde geſchworen, indem man den Zeigefinger oder auch die ganze Hand auf den Griff dieſer Waffe legte. Die Freiſchöffen legten bei der Vehme ihre Finger auf die Breite des Schwertes um zu ſchwören.

Seiron (Σειρων = שׂוֹחֵר ob-scurus), ein Unhold, den Theſeus erlegte (Plut. Thes. 3.). Mit ihm identiſch iſt der gleichnamige Bruder des „ſtrahlenden“ Niſus

(s. d.) Paus. I, 39, 73. Sciron demnach die dunkle Jahrhälfte, in welcher der feindliche Typhon, des leuchtenden Osiris Bruder, die Zeitherrschaft besitzt.

Scirophorien (Σκιροφορια) d. i. Fest des Schirmtragens der Athene zu Ehren am 12. des Monats Scirophorion gefeiert. Der Name wird v. σκίρον (Schirm) abgeleitet, ein solcher ward bei dem Feste in Prozession vom Priester des Erechtheus oder von einem Mitglied der priesterlichen Butaden getragen. Dieses Schirmfest, welches Ritter (Vorh. S. 8. 408.) aus Indien herleitet, hat gleiche Bedeutung wie das Hüttenfest der assyrischen Mylitta, es spielt nämlich auf die aus dem Feuchten das Haus der Seele bauende Naturgöttin an. Darum ward es in der Herbstgleiche gefeiert, wo der Orient die Schöpfung der Körperwelt beginnen läßt — wie ja auch die Eteobutaden durch das σκίρον erinnern wollten, daß es jetzt wieder Zeit zum Bauen (der Häuser = Familien) sey (Philochor. ap. Schol. Aristoph. Eccles. 18.) — daher die Feier des Festes im Monat October, welchem von den Astrologen Venus als Regentin vorgesetzt ist, und zu Eleusis der Demeter ein Fest gefeiert wurde, an welchem nur verehlichte Frauen Theil nehmen durften.

Scorpion (der), welcher auf Mithrasdenkmälern dem Stier die Zeugungstheile abbeißt, ist Ariman selber, der Feind des Ackerbaus; ist Typhon, welcher im Monat Athyr oder November, wo die Sonne im Zeichen des „Scorpions" ihr Domizil hat, den Osiris tödtete, dessen Phallus allein von der Isis wiedergefunden wird; ist Mars, als Planet der Regent jenes Monats, welcher in Ebergestalt die Zeugungstheile des Adonis verwundet hatte; und da der wilde Jäger Mars mit Orion (s. d.) identisch, so erklärt sich der Mythus, welcher Dianen, die den calydonischen Eber in des Oeneus Weinberge schickte, den „Scorpion" erschaffen läßt, in dem Moment als der „Schütze" Orion ihr Gewalt anthun will (Eratosth. Cat. 7.) Der Widerspruch, daß Adonis schon im Zeichen des „Krebses" gestorben, oder Ariman schon im Zeichen des „Krebses" mächtig geworden, hebt sich durch den Umstand auf, daß hier die Sommerwende, dort die Herbstgleiche als Zeitpunkt, wo die Abnahme der Vegetation eintritt, gedacht ist. Die Scheeren des Krebses werden nun Scheeren des Scorpions, wie ja auch beide Thiere von der Sprache identifizirt werden vgl. Krebs, Krabbe mit עַקְרָב, σ-κορπιος, das Stw. ist גָּרַב γραφω, graben, bohren, stechen. Wie die Schlange (s. d.) als herbstliches Gestirn die Gegnerin des Frühlingsstiers, so auch der Scorpion, daher die Zusammenstellung von Schlangen und Scorpionen als Symbole schädlicher Wesen (Luc. 10, 19.). Und Apok. 9, 3. 5. 10. werden die Verderben bringenden Heuschrecken den Scorpionen ähnlich vorgestellt.

Scylla (Σκυλλα: Canicula), Tochter der hundsköpfigen Hecate (Apollon. 4, 828.), welcher durch die Zaubermacht der erzürnten Circe am Unterleibe Hundsköpfe hervorwuchsen (Hyg. f. 199.), ist, wie ihre Mutter Hecate, dreiköpfig (Anax. ap. Athen. XIII, 1.), denn sie ist diese selber, mit welcher sie auch die Lust zu schaden gemein hat. Auf einer Münze von Tarsus hat sie schon vier Köpfe (Spanh. de Pr. num. I, p. 262.) und bei Homer (Od. 12, 55.) sogar sechs Hälse. Auch sind es gerade sechs Personen von den Gefährten des Ulysses, die sie verschlingt (Od. l. c. 110. 245.), nämlich die Repräsentanten der sechs hellen Monate, wie ja Ulysses selber, der Enkel des „Wolfes" Autolycus, das personifizirte κυνικον ἐτος, sein Ahnherr Hermes hatte den Argus, den Hund des andern Solstitiums erschlagen. Die Schiffe, denen Scylla, die zürnende Canicula, verderblich wird, sind die Zeittheile (s. d. Art. Schiff), die Rinder, welche sie dem Hercules raubte (Lycophr. 47.), erinnern an Hermes den Ochsenräuber, denn der Hund der Sonnenwende macht den Frühlingsstier unsichtbar; Scylla also der weibliche Hermes κυνοκεφαλος und νεκροπομπος, der verderbliche Sirius, welcher den Tod des Jahres herbeiführt. Als Tochter Typhons und der Echidna (Hyg. praef.) wird Scylla nach hinten als Schlange abgebildet (Nat. Com. 8, 12.), als Buhlin Neptuns hat sie den Kopf des Wallfisches (Aen. 3, 427.), hier wieder die Bedeutung des in den Eclipsen den Lichtgottheiten

feindlichen κητος, das bald als Fisch, bald als Drache aufgefaßt wird (vgl. d. Art. Schlange). Scylla ist daher, die ihrem Vater, dem „glänzenden" Nisus (s. d.) feindliche Tochter, welche, nach Hygin (f. 198.) in den Fisch Ciris, ihr Vater aber als Sonnensymbol, in einen Adler (s. d.) verwandelt wurde.

Scythas (Σκυθας: Dunkelmann v. κυθω, κευθω verborgen seyn), Sohn (d. h. Präd.) des winterlichen Hercules, von diesem mit einer Schlange (dem Gestirn, das in der Herbstgleiche heliakisch aufsteigt), gezeugt (Herod. IV, 8—10.), ist also Jupiter latiaris, Zeus σκοτιτας (Paus. Lac. 10, 178.), Apollo σκιάλλιος (Macrob. Sat. 1, 17.) d. i. die Sonne in ihrer winterlichen Verborgenheit.

Sebulon (זְבֻלוֹן: der Wohnende v. זְ־בוּל πυλη), welcher „an der Anfurt der Schiffe, am Meere wohnt" (1 M. 49, 13.) wo der „Krebs" sich am liebsten aufhält, ist derjenige von Jacobs 12 Monatskindern, der diesem Zodiakalzeichen entspricht. Als Repräsentant des Sonnenmanns in der Krebswende (Macrob. Sat. 1, 17.) erinnert er an Πυλαδης Sohn des Στροφιος, wegen seines Aufenthalts am Meere (als Seekrebs), an Πυλαων Sohn des „strömenden" Neleus (s. d.) und an Πυλας, welcher zu Μεγαρα König ist, an den „wohnenden" Μεγαρευς, welcher Neptun seinen Vater nennt. Weil die Sonnenwende das Jahr abtheilt, darum heißt Sebulons Erstgeborner: Sered (סֶרֶד sectio), — Hercules der „Löwe" der Sommerwende in seinem Sohne Σαρδος, denn vor der Präcession der Nachtgleichen war der Löwe, und noch nicht der Krebs das Solstitialzeichen — ein anderer Sohn Sebulons: Elon (אֵלוֹן 1 M. 46, 14. 4 M. 26, 26.) erinnert an Sylvius, wie bei Servius (Aen. 6, 760.) auch der „wohnende" Ascanius (שכן σκηνάω) heißt, der Sohn der Κρεισσα d. i. der (nach der Anordnung der alten Astrologen) im Monat des „Krebses" regierenden Mondgöttin; im Sommersolstiz soll die Eichenstadt Ilium zerstört worden seyn (Wood Vers. üb. d. Originalgenie Homers S. 253. d. deutsch. Uebers.); die Eiche ist Symbol des aus der Feuchte gebildeten Festen, aber nicht nur Bild des Raumes, sondern auch der Zeit, in der Sonnenwende ihr Anfang und Ende. Weil im Krebsmonat das Lichtwesen wieder rückwärts geht, so wird die Hoffnung auf dessen Wiederkehr in der andern Sonnenwende im Namen des letzten Sohnes Sebulons: Jachleel (יַחְלְ־אֵל: Hoff auf Gott:) ausgesprochen.

Sechs ist die dreifache Zwietracht (Dyas), daher 666 die Zahl des Antichrists (Apok. 13, 18.), die Zahl der Sünde — am Abende des sechsten Schöpfungstages ist, der rabb. Tradition zufolge, Satan zugleich mit dem Weibe (der Dyas) erschaffen worden — daher warnt das kabb. Buch Sohar in Num. f. 475. vor der dreifachen Sechs, d. h. vor der Achtzehn, welche auch Zahl der Strafe (Richt. 3, 14. 10, 8. 20, 25. 2 Sam. 8, 13. 1 Chr. 19, 12. Jerem. 32, 1. 52, 29. Ezech. 9, 2. Sir. 16, 11. Luc. 13, 4. 11. 18.). Jesaia soll 18 Flüche über Jerusalem ausgestoßen haben (Talmud Chagiga f. 14 a.). Sechszig Tanafurs (Sünden) tilgen, nach dem Zend-Aveſta, Kinder, die 30 Gebete für ihre abgeschiedenen Eltern darbringen, und der Meineid wurde bei den Parsen mit sechshundert Riemenstreichen bestraft, oder der Sünder mußte eben so viele Derems bezahlen. Unterließ er dies, so litt er nach dem Tode 600 Jahre Höllenpein (Rhode Zendf. S. 440.). Samgar schlägt 600 Philister mit einem Ochsenstecken (Richt. 3, 31.) und 600 Jahre ist Noah alt, als die Sündflut eintritt (1 M. 7, 6.). Durch die Zeugung ist die Sünde in die Welt gekommen, daher Sechs die Venuszahl und der Venuswürfel ein Sechseck. Pythagoras (bei Jamblich c. 28.) befiehlt: „Ἀφροδιτῃ θυσιαζειν ἑκτῃ"; bei Clemens (Strom. V, 14.) heißt die Sechs der γαμος, — so erklären sich die sechs steinernen Wasserkrüge auf der Hochzeit zu Cana, deren Inhalt Jesus, vielleicht mit Anspielung auf Ps. 128, 3. in Wein verwandelt — und die Rabbinen verlangen, daß man im achtzehnten Jahre heirathen soll (בֶּן שְׁמוֹנֶה עָשָׂר לְחוּפָּה) weil das Wort Sünde (חֵטְא) der Gematria zufolge die Zahl 18 enthält. Da Gerste (vgl. d. Art.) ein Liebessymbol (Hos. 3, 2.), so sind

es gerade sechs Maaß Gerste, welche Ruth von Boas für den nächtlichen Liebesdienst erhielt (Ruth 3, 15.). Simri buhlte mit der Midjanitin sechzig mal in Einem Tage (Eisenmenger I, S. 446.) Und weil Geburtsschmerzen die Folge der Sinnenlust, so ist die Wöchnerin — die nach persisch-rabbinischer Vorstellung in der Gewalt des Ariman, Sammael, sich befindet, — sechs und sechszig Tage unrein (3 M. 12, 5.)

Seelen (die) werden von der religiösen Symbolik bald als Schmetterlinge (s. d.) oder Vögel (Baur Symb. II, 2. Grimm D. M. S. 786.), bald wieder als Bienen (Creuzer IV, 8. 403.) dargestellt, erstere Bilder sollen den Aufschwung der aus dem Leibe befreiten Seele in die himmlischen Regionen versinnlichen, die Bienen aber wählte man, weil sie nur von dem Duft der Blumen ihre Nahrung ziehen, und ihr reiner Character auch den Priesterinnen der Demeter ihren Namen gab, endlich auch, weil der von ihnen bereitete Honig Symbol der Wiedergeburt ist. Die Seelen gehen nach ihrer Befreiung von der Erde in Sterne über, (Aristoph. pax 832) daher Necyomantie mit der Astrologie in einem gewissen Zusammenhange steht. Die Seele kommt aus dem Sterne, der Dieb der Sternenheerde, Hermes κυνοκεφαλος ist der Hund Cerberus, welcher alles Leben frißt und wieder ausspeit (zur Wiedergeburt), Hermes ψυχοπομπος und νεκροπομπος, Dionysus, der Seelenvater (Liber pater), in dessen einen Becher die nach der Feuchte ihren Zug nehmenden Seelen sich berauschen, aus dem andern Becher aber wieder die Erinnerung an die himmlische Heimat trinken, daher Bacchus ihr Befreier (ἐλευθηρ, Liber). So sind in Adam alle Seelen enthalten, daher mit ihm gefallen, aber als Messias-Christus ist er ihr Erlöser, als Selbsterlöser. Da der Tradition zufolge Adams Seele in den Leib des Seth, Noah und Mose übergangen, so waren die Seelen aller Israeliten in jener Mosis enthalten, und 600,000 war ihre Anzahl beim Auszug aus Aegypten, weil, fügt Nakanati bei Eisenmenger (I, S. 458.) hinzu, der Himmel gerade so viele Sterne zählt. Aus dieser Vorstellung von Abfall und Rückkehr der Seele entstand der noch bei den Juden und Manichäern herrschende Glaube an eine gute und eine böse Seele, die gemeinschaftlich den Menschen regieren, die beiden Genien des Plato. Hiemit ist freilich die Sabbatseele nicht zu verwechseln, welche die Rabbinen während des Ruhetags bei den frommen Israeliten wohnen lassen, denn diese Dichtung soll nur die höhere geistige Natur des Frommen an jenem heiligen Tage, wo er sich von den Geschäften des materiellen Lebens zurückgezogen, verbildlichen.

Seelenwanderung (die) ist der älteste Versuch einer Theodicee, weil man das ewige Sterben in der Natur nicht mit der Gerechtigkeit Gottes vereinigen konnte, wenn man den Aufenthalt der Seele auf der Erde nicht als eine Strafe, Buß- und Läuterungsanstalt für gefallene Geister betrachten wollte. Die Ehre dieser Erfindung ist den Indiern zuzuschreiben (s. Fall der Engel), von welchen sie mittelst der Buddhisten zu den Sinesen und den benachbarten Stämmen überging, deren Mildthätigkeit gegen Thiere aus dieser Quelle fließt, weil man nicht wissen kann, ob nicht die Seele der verstorbenen Verwandten oder Freunde im Leibe dieses Thieres ihre Behausung aufgeschlagen. Insofern Aethiopien und Aegypten, von indischen Colonisten bevölkert wurden (Philostrat. vit. Apollon. III, 6.: Ἦν τοινυν χρόνος ὅτε Αἰθίοπες μεν ᾤκεν ἐνταῦθα, γένος Ινδικόν κ. τ. λ. cf. VI, 8.: ὡς σοφωτατοι μέν ἀνθρώπων Ἰνδοι, ἀποικοι δε Ἰνδῶν Αἰθιοπες, eine Behauptung, welche noch im Zeitalter des Eusebius geltend war: Αἰθιοπες ἀπὸ Ἰνδῆ ποταμῆ ἀνασταντες πρὸς τῇ Αἰγυπτῳ ᾤκησαν Euseb. Chron. Canon. p. 25. in Scaliger. thes. tempp.), wissen wir die Behauptung Herodots (II, 123.) nach ihrem wahren Werthe zu würdigen, wenn er, wegen seiner Unkenntniß von dem entfernten Asien, sagte, „Die Aegypter sind die ersten, welche die Lehrmeinung vorgetragen, die Seele des Menschen sey unsterblich, und gehe, wenn der Leib hinfalle, in irgend ein Thier über. Wenn sie alle Formen der Thierleiber auf der Erde, im Wasser und in der Luft durchwandert hätte, trete sie wieder in einen werdenden Menschenleib. Ihre Um-

wanderung aber vollbringe ſie in drei tauſend Jahren." Dieſem vorzubeugen mumiſirte man die Todten. Aber nicht alles Wandern überhaupt konnte dadurch erſpart werden; denn die Alten reden von einem unerläßlichen Kreiſe (κύκλος ἀνάγκης) den ſie durchlaufen muß, bevor ſie die Rückkehr erlangen kann (Plat. Rep. X, p. 620.). Die wichtigſte hieher gehörende Stelle iſt die des Hermes, welche Stobäus im 44. Fragment (in den Ecl. phys. et eth. 1, 52.) uns aufbehalten hat. Dort heißt es: „Vielfach iſt der Wandel der Seelen (ἀι μεταβολαὶ), denn die der kriechenden Weſen gehen über in Waſſerthiere, dieſe in Landthiere, dieſe wieder in Geflügel, dieſe in Menſchen, die menſchlichen Seelen haben den Anfang der Unſterblichkeit, indem ſie in Dämonen übergehen und dann in den Chor der Geiſter. Dieſer aber gibt es zwei, der der wandelnden und der nichtwandelnden (τῶν πλανωμένων καὶ τῶν ἀπλανῶν). Hier iſt die Seele in ihrer Vollkommenheit, in ihrem höchſten Glanz (ψυχῆς ἡ τελειοτάτη δοξα). Die Seele aber, die in einen Menſchen eingegangen, und böſe bleibt, muß wieder zum kriechenden Thiere, und von neuem den Kreislauf beginnen." Nach einer Periode von drei tauſend Jahren kehrt Alles wieder an ſeine alte Stelle zurück, da haben auch die Seelen ihre Läuterungen vollendet, und ſind in die himmliſchen Sphären, wovon ſie gekommen, zurückgekehrt. Dieſe Rückkehr geſchieht durch den Thierkreis d. i. durch die Sternenheerden — noch die Sprache weiſt darauf hin, inſofern das lat. grex vom ſkrit. greha = ἀστρον abſtammt — denn dies ſind eben die Sonnen-, Monds-, Planeten- und anderer Sterne Götter, durch deren Regionen die Seelen, die eine in dieſe, die andere in jene Behauſungen, nach ihren Verdienſten, eingeht, und zwar die edelſten in die Behauſung der Sonne und des Sirius. Darum betet auch der ägyptiſche Prieſter im Namen des Geſtorbenen zur Sonne, daß ſie ihn nach vollendeter Reinigung zu ſich aufnehme; denn ſie gehört zu den höhern Göttern (θεοὶ ἀπλανοὶ), zu denen wir erſt nach vollbrachtem Laufe durch den Chor der irrenden Götter d. i. der Planeten, gelangen. (Hier iſt an die ſieben Riſchi's oder Büßer im indiſchen Mythus zu erinnern, von denen die Milchſtraße im Himmel die Büßerſtraße heißt, ſ. Bohlen Ind. I, S. 172.). Ob Pythagoras ſeine Lehre von der Metempſychoſe aus Indien oder aus Aegypten holte? iſt eine Frage, die ſich nicht mehr mit Sicherheit beantworten läßt. Bekanntlich erzählte er von ſich ſelber, daß er ſchon mehrmalen in der Welt geweſen (Ov. Met. 15, 160.). Sein Schüler Empedokles war der Lehre von der Metempſychoſe gleichfalls zugethan, wie aus den von Diogenes Laertius (L. VIII.) uns aufbewahrten zwei Verſen von ihm erhellt:

ἤδη γὰρ ποτ' ἐγὼ γενόμην κοῦρος τε κύρη τε
Θαμνος οἰωνος τε καὶ ἐξ ἁλὸς ἔμπυρος ἰχθυς.

Plato's vorzüglichſte Stellen über die Seelenwanderung finden ſich im Phädon, Phädrus, und im Buche von der Republik. An dem letztern Orte (dial. X.) verſichert er von Afrus, ſeine Seele ſey nach ſeinem Tode in einen Schwan, die des Thamyras in eine Philomele, die des Ajax in einen Löwen übergegangen. Der Einfluß der alexandriniſchen Philoſophie auf die jüdiſchen Weiſen im Zeitalter des Philo und Joſephus erklärt die Herübernahme dieſes, dem (auf die Ezechielſche Viſion von der Wiederbelebung der Todtengebeine gebauten) Dogma von der leiblichen Auferſtehung widerſprechenden, Theorems. Joſephus ſagt (Ant. Jud. 18, 2.) von den Phariſäern: Sie behaupten, die Seelen hätten eine unſterbliche Kraft, und es warte ihrer ein Zuſtand der Vergeltung nach dem Tode unter der Erde, für die Tugendhaften ſey aber die Wiederkehr zum Leben leicht" (Ἀθανατον ισχυν ταις ψυχαις πιστις αὐτοις εἶναι καὶ ὑπο χθονος δικαιωσεις τε καὶ τιμας οἷς ἀρετης ἡ κακιας ἐπιτηδευσις ἐν τῷ βιῳ γεγονε, καὶ ταις μεν εἱργμον αἰδιον προστιθεσθαι, ταις δε ῥαστωνην τον ἀναβιων) und: „Alle Seelen ſind unvergänglich, die der Tugendhaften allein gehen in einen andern Leib über, die der Laſterhaften leiden ewige Qual." (ψυχην δε πασαν μεν ἀφθαρτον, μεταβαινειν δε εἰς ἑτερον σωμα την

τῶν ἀγαθων μονων, την δε των φαυλων αἰδιω τιμωρια πολαζεσθαι). Die spätern Juden nahmen ausser der gewöhnlichen Vorstellung von der Wanderung der Seele in einen andern Leib (גלגול נשמות) auch die Vereinigung einer Seele mit einer andern schon in irgend einem Leibe existirend an, welches Letztere sie Schwängerung (עִבּוּר) nennen. Menasse Ben Israel läßt die Lehre von der Seelenwanderung, welche nur die Rabbinen Saadia Haggaon und Badraschi läugnen, vom Erzvater Abraham zuerst geoffenbart werden. Nicht bloß der Kreis der Menschheit ist's, der die wandernden Seelen aufnimmt, denn die ganze belebte und leblose Schöpfung schließt ihnen ihr Gebiet auf, das Thier- und Pflanzenreich, sogar das Mineral- und Geisterreich steht ihnen offen, denn auch in Teufel — was indessen nur nach dem עִבּוּר möglich wäre — sollen sie zuweilen fahren. Da die Rabbinen für alle ihre Grillen eine Bibelstelle anzuführen im Stande sind, so beweisen sie die Wanderung der Seelen in allerlei Fleisch (Vieh und Gewürm) aus 4 M. 16, 22., die Wanderung der Wohllüstigen in Esel, Hunde ꝛc. aus 3 M. 20, 25., die der Blutschande treibenden in ein Kameel aus Spr. 11, 17., die der Gerechten in Fische (vgl. d. Art.) aus 4 M. 11, 22. Auch in Baumblätter gehen die Seelen zuweilen über, und es erregt ihnen eine schmerzhafte Empfindung, wenn sie vom Winde umgetrieben werden. Hiefür wird auf Jes. 1, 30. und Jer. 8, 13. verwiesen. Daß die Seelen auch in leblose Dinge fahren können, zeigt Nabal's Beispiel (1 Sam. 25, 37.) und die Verwandlung der Frau Lot's (1 M. 19, 25.). Wer Blut vergießt, dessen Seele fährt ins Wasser (5 M. 12, 16.). Eine tausendmalige Wanderung der Seele wird aus Ps. 105, 8. bewiesen. Der Einfluß platonischer Ideen auf die Patristiker verschaffte dem Dogma von der Metempsychose auch im Christenthum Eingang. Es soll hier nicht von Simon Magus, Menander u. A. die Rede seyn, die von sich ausgaben, sie wären schon mehrmalen vorhanden gewesen, sie treten jetzt nur aufs neue wieder auf dem Schauplatz der Welt auf; denn diese Leute waren keine Christen; aber die Frage: ob der Täufer derselbe sey mit Elias? konnte doch nur von solchen aufgeworfen werden, die für jene Lehre zugänglich waren. Die Gnostiker leisteten ihr wesentlichen Vorschub. Von den Karpokratianern haben wir die deutliche Stelle bei Irenäus (V, p. 103.). Nach ihm lehrte Karpokrates von Jesus: er sey ein Sohn Josephs, und da er im übrigen andern Menschen vollkommen ähnlich gewesen, habe er sich dadurch von ihnen unterschieden, daß seine Seele sich alles dessen, was sie im nähern Umgang mit dem ewigen Vater gelernt, genau erinnert; eben dieser unsichtbare Ungezeugte habe ihr die Kraft mitgetheilt, vermittelst der sie den Aeonen entfliehen könnte, und, nachdem sie alle möglichen Zustände durchlaufen, sey sie erst fähig geworden, sich mit ihm wieder zu vereinigen." — Auch unter den Celten hat man die Lehre von der Seelenwanderung angetroffen. Zeugnisse dafür enthalten Cäsar (B. G. VI, 14.: Non interire animas, sed ab aliis post mortem transire ad alios) und Lucan (Phars. I, 452—461.). Ueber das Vorkommen der Seelenwanderungslehre bei den Deutschen s. Grimm Myth. S. 786. d. zw. Ausg. und bei den Scandinaviern s. Mone Eur. Hdth. I, S. 469. welcher sogar das Ritterwesen mittelbar daraus herleiten will, weil der Ritterorden die Fortsetzung alter religiöser Weihen, in welchen jenes Dogma vorgetragen wurde. Der „fahrende" Ritter ist dann die durch Wanderungen sich läuternde Seele im Gegensatz zum Daheimsitzer, dem Idioten, der die Pflicht seines Lebens nicht erfüllt. Darum heißt der Erstere Chemfo (Kämpfe), und Recho (Reisiger), der Andere Heimisco (Heimsitzer). Helet (Held) wurde der Recho, wenn ihn die Walkyrie gewählt hatte, wenn er zur Walhalla reif war. Daß er nach dem Untergang des Heidenthums als Ehrenname auf die Lebenden ausgedehnt wurde, meint Mone, schadet seiner urspr. Bedeutung nichts, die dadurch noch zum Theil erhalten ist, daß man nur den einen Helden nennt, der einen Kampf auf Leben und Tod siegreich durchgefochten. (Zweck des Lebens ist ja auch nach indisch-*persischer* Lehre der Kampf gegen den Versucher, der Streit des Geistes mit der

Materie, daher der Ausdruck: Ascet, Streiter Christi ꝛc.). Ferner argumentirt Mone: „Die Deutschen waren sämmtlich Recken d. h. ausgewanderte Fremdlinge, fahrende Ritter durchs ganze römische Reich, in der scandinavischen Heimat waren sie Anfänger, Kämpen, und durch den gewaltsamen Untergang bei den südlichen Völkern wurden sie Helden. Wer hieß sie ins Elend gehen und den Tod verachten? Ist hier nicht der Glaubenssatz von der wandernden und kämpfenden Seele, die durch gewaltsamen Tod in die Walhalla eingeht, auf ganze Völker ausgedehnt, sind nicht ihre Eingenossenschaften Ritterorden im Großen? Und dies alles hat der Gott Wodin (Odin) bewirkt, der durch den Untergang seiner Kinder, der wie eine Völkerflut vom Norden in den Süden getriebenen Deutschen, ihre Seelen zu sich aufgenommen." (Mone Eur. Hdth. II, S. 237.). Auch die Rabbinen nennen das Erdenleben eine Pilgerreise der wandernden Seele, und geben diese Auslegung den Worten des Erzvaters Jacob, als er vor Pharao stand (1 M. 47, 9.).

Seir, s. Esau.

Selene (Σελήνη i. q. Ἑλένη: die Helle), Tochter des Sonnengotts Hyperion, Schwester des Helius Diod. III, 57. entstand aus einem Präd. der Mondgöttin.

Sem (שֵׁם d. i. der Hohe v. שָׁמָה altum esse), heißt Jehovah, der biblische אֵל עֶלְיוֹן, der Ὑψιστος der Phönizier, bei den Rabbinen, mit Beziehung auf 3 M. 24, 11. und 5 M. 28, 58. Insofern nun das auserwählte Volk Jehovah's sich als einen filius Dei collectivus betrachtet, sind die „Hütten Sems" (1 M. 9, 27.) die Wohnungen Israels; und Noah's mittlerer Sohn, welcher, wie Isaak und Jacob dem Erstgebornen (Ham, Ismael, Esau) vorgezogen wird — weil auf dieses irdische mühevolle Daseyn eine geistigere Schöpfung, ein saturnisches sabbatliches Friedensreich folgen wird — Noah's Sohn Sem ist — ungeachtet Rabbi Gerson (bei Eisenmenger I, S. 396.) im Lande Og's das 80 Ellen lange Grab des Sem gesehen haben will — der incarnirte Gott Israels, welcher nach der Sündflut mit einem neuen frömmern Geschlecht die Erde bevölkert. Darum läßt ihn die Sage ohne Vorhaut geboren seyn (Eisenmenger I, S. 680.); darum berichtet der Midrasch, daß Gott seine Herrlichkeit bei Sem wohnen ließ, indem er ihn zum König von Salem erwählte, ihn Melchizedek nannte (Eisenm. I, S. 318.), und zum Lehrmeister des Abraham bestimmte. Und insofern Baal Hammon in Phönizien in der Sonnensäule verehrt wird — Jehovah manifestirt sich als Wolken-, Rauch- und Feuer-Säule — ist auch der ägyptische Herakles Σωμ, der italische Hercules Semo, auf der Tiberinsel auch als Sanchus (סַנְכוּס Sanctus) verehrt, jener syrische Säulengott, dem auch am Eingang des Tempels in Jerusalem zwei Säulen standen. Von zwei Säulen des Noah „στηλαι τω Νωε" hatte Tzetzes (Chiliad. VIII, hist. 211.) vernommen. Sind sie vielleicht die dualistischen Gegensätze als Rauch und Feuer? sc. Ham und Sem. Ersterer heißt der Heiße, und ist Stammvater der schwarzen Aethiopen, also Typhon neben Osiris? Typhon ist aber auch das unfruchtbare Meer, dann tritt Japhet an Hams Stelle als Gegensatz zum wohlthätigen Sem. Von ihm als dem guten Prinzip, der Ursonne, rühmten sich die Israeliten und ihre Sprachverwandten abkünftig.

Semele (Σεμελη: die Kälte skr. shima = χειμα hiems) d. i. die winterliche schneebedeckte Erde, Tochter des Cadmus und der Hermione, die sich als ein Schlangenpaar — Zeus und Persephone in der Herbstgleiche, wo das Schlangengestirn aufsteigt — begattet hatten. Zeus hatte in der nächtlichen Jahrhälfte, wo das Samenkorn dem Erdenschooß übergeben wird, mit der Semele den Lenzgott Dionysus ἐνδην gezeugt; aber des Zeus Blitz, die Frühlingshitze war der Kälte Tod. Der Kasten, in welchen Semele mit ihrem Kinde von dem zürnenden Vater den Fluten ausgesetzt worden, ist die schwimmende Urerde, welche, wie Noah's Arche (s. d.) die Keime aller Wesen birgt, oder die winterliche Erde, deren Inhalt, die Goldfrucht, erst im Frühling wieder ans Licht kommt. Dann konnte Semele auch ihre Mutter Hermione seyn, in deren Stadt Todtencultus vorherrschte (s. O. Müller Orch.

S. 291.); und abermals mit der Schattenfürstin Perſephone verwechſelt werden, indem von Beiden erzählt wird, daß ſie im wiederkehrenden Lenze von Bacchus aus dem Schattenreiche befreit wurden. Wäre ſie nicht Perſephone die Schattenkönigin, ſo ſind die (bei Beger Spicil. ant. p. 48.) auf einem geſchnittenen Steine vorkommenden Worte: Σεμελην τρεμουσιν δαιμονες („Vor Semelen zittern die Geiſter") nicht zu erklären.

Semiramis (d. Etym. ſ. w. u.), die aus dem Tauben-Ey der Fiſchgöttin Derketo hervorgekommene Gemahlin des „Fiſches" Ninus (נוּן piscis), und Königin (d. h. Landesgottheit) der Babylonier, welche mit der aus dem Meere geborenen Aphrodite identiſch iſt, ſchon weil dieſer der Cultus in Syrien und Cypern heilige Tauben und Fiſche hielt, und beide Thiergattungen zu eſſen verbot, Semiramis in Aſcalon iſt ſchon von Creuzer (II, S. 83.) wenn auch nur in wenigen Worten andeutend, mit der Semirama in Aſcalaſtan d. h. mit Parvati der Gattin des indiſchen Schiba identifizirt worden, deſſen Dienſt unter Formen, die ganz den aſſyriſchen ähnlich ſind, nach dem Euphrat ſich hinzog. Es wird daher zur Beſeitigung aller fernern Zweifel über die indiſche Abkunft der Königin von Babylon ein Auszug aus dem indiſchen Buche Scanda Purana hier an ſeiner Stelle ſeyn. Dort lieſt man: „Schiba Mahadeva verließ einſt in der Abſicht die Menſchen zu beglücken, nebſt ſeiner Gattin Parvati ſeine göttliche Heimat Kailaſa (coelum), und ging nordwärts den Gipfeln der Niſchadaberge zu, die das Götterpaar bald erſtieg, und daſelbſt von Dewta's (Untergöttern) nebſt einer Menge himmliſcher Nymphen und Chorſängern empfangen wurde. Mahadeva blieb für die Reitze der überirdiſchen Schönen nicht unempfindlich, daher ihn die eiferſüchtige Parvati mit Vorwürfen überhäufte. Der Gott ſeiner Schuld ſich bewußt, wandte alles an ſie zu beſänftigen, aber umſonſt, ſie entfloh nach Cuſha-Dwip in die Gebirge. Dort den hohlen Stamm eines Samibaums zu ihrer Wohnung wählend, brachte ſie neun Jahre in Gebet und Bußübungen zu. Ein Feuerſtrom entquoll ihr, und ergoß ſich mit ſolcher Gewalt über die ganze Gegend, daß alle Weſen erſchracken und entflohen. Beängſtigt, daß ihre Andachtsglut eine ſolche Zerſtörung verurſachte — der Mythus entſtand durch den Doppelſinn des Wortes Tapas: Feuer und Andachtsglut — berief die Göttin das heilige Feuer wieder zu ſich, und verſchloß es in den Samibaum. Von ihrem Aufenthalt in ſeinem hohlen Stamm ward ſie Sami-Rama genannt d. i. die ihre Tageszeit im Samibaume zubringt. Die Entflohenen kehrten jetzt zurück und verehrten die Göttin in frommen Liedern. Von der Zeit an blieb die Flamme im Sambaum ſtets eingeſchloſſen, und die Frommen erfreuen ſich des heiligen Feuers, das durch Reibung ſeinem Holze entlockt wird. — Während dieſer Verhandlung beſuchte Viſrawara den Mahadeva in der Gegend von Oriſſa, die er zu ſeiner Verwunderung ganz mit Gras überwuchert fand. Um es zu vertilgen, nahm derſelbe Gott die Geſtalt eines Täubers (Symb. d. Fruchtbarkeit) an, und begann ſeine Büßungen. Seine Gefährtin verwandelte ſich in eine Taube. Faſt die ganze Erde war damals mit Gras bedeckt. Um es auszureuten, beſchloß Mahadeva mit ſeiner Gattin umher zu wandern. Das ihnen entſtrömende Feuer vernichtete das Gras, aber auch alle lebenden Weſen, die nun ohne eigene Mühe Mokſcha (d. i. die Seligkeit) erwarben, nämlich, weil ſie durch den allgemeinen Weltbrand mit dem höchſten Weſen vereint wurden. Nun befahl die Göttin den Wolken ſich zu ſammeln, und ihren Gewäſſern ſich auf die Fluren zu ergießen. Nach Zerſtörung des Landes durch Feuer und Waſſer fand man alle Arten Steine und Metalle in der Gegend. Unterdeß befand ſich Mahadeva in Mokſchaſtan d. i. allen die Seligkeit verleihend, die zu ihm opferten. Unter den erſten Opfernden war Viraſena. Ihn ſetzte der Gott deshalb zum König von Gohanaras d. h. der unbeweglichen Schöpfung ein. Viraſana erſtieg, ſeine Eroberungen weiter ausdehnend, bald auch die Feuergebirge Vaniſtans, wo Semirama ihn kennen *lernend, die heftigſte* Begierde zu ihm empfand. Sie geſtattete ihm allen Blumen

und Hügeln in ihrem Reiche zu gebieten, und alle Berge neigten sich vor ihm." Den Ursprung des Ninus erzählt der Purana wie folgt: „Als Mahadeva einst nackt und mit einer schweren Keule in der Hand auf Erden herumstreifte, betrat er einen Ort, wo mehrere Muni's (Weisen) sich zum Gebete versammelt hatten. Der Gott spottete ihrer mit Worten und Geberden, und erregte ihren Fluch. Sogleich fiel sein Lingam auf den Boden. In diesem verstümmelten Zustand irrte er durch die Welt, sein Mißgeschick bejammernd, in welche Klagen seine Gattin einstimmte, als sie sein Unglück erfahren hatte. Da die Welt hiedurch ihres erzeugenden Prinzips beraubt ward, und alles Leben stille stand, geriethen Götter und Menschen in Angst. Als sie die Ursache erfuhren, suchten sie den Lingam des Gottes auf, und als sie ihn wieder fanden, war er bereits zu beträchtlicher Höhe herangewachsen, voll thätiger Lebenskraft. Nachdem sie ihn verehrt hatten, zerschnitten sie ihn mit Aexten in 30 Theile, welche sogleich vollkommene Lingams wurden. Auf der Erde blieben ihrer 21, — eben so viele Todtenschädel bilden Mahadeva's Halsband — und die übrigen neun wurden in die obern und untern Weltregionen vertheilt. Einer der vorzüglichsten ward an den Ufern des Euphrats errichtet, unter dem Namen Baleswaralingam d. i. Lingam des Knaben (palas) Iswara. Um die Göttin zufrieden zu stellen, und alle vorigen Dinge wieder in Ordnung zu bringen, ward Mahadeva von neuem geboren, in der Gestalt Baliswara oder des Knaben (Ninus als Ninyas). Dieser Gott, der alles erzeugt, war von ungewöhnlicher Stärke und Schönheit. Nur Ein Wunsch blieb der Menschheit, ein Erbe seiner Tugenden. Darum verließ er seine Knabengestalt, und erwuchs zum Mann unter dem Namen Lil-Iswara d. i. Iswara der Freude bringt. Aber seine Gleichgültigkeit gegen die Frauen ängstigte die Menschheit; denn die himmlischen Nymphen bewarben sich vergeblich um seine Gunst, und suchte er auch ihnen Gegenliebe zu bezeugen, so waren doch seine Umarmungen fruchtlos. Da kam Semirama nach Ascalastan, begab sich in ein nah gelegenes einsames Thal, und besang ihre und Liliswara's Verwandlungen. Zufällig kam dieser vorbei, ward über ihren Gesang entzückt, und frug, wer sie sey? Sie erzählte ihm wie sie beide einst als Tauben zusammen gelebt. „Nun du aber nicht mehr Mokschaswara sondern Liliswara bist, werde ich bald Liliswari seyn." Der Gott entsann sich zwar seines vorigen Zustandes nicht mehr, allein muthmaßend, daß es Parvati in irdischer Hülle seyn möchte, nahm er sie zum Weibe, kehrte mit ihr nach Kuschadwip zurück, wo sie in einer Grotte ihre Wohnstätte aufschlugen. Der Ort bekam von diesem Ereigniß den Namen Lilistan (Freudenstätte). Wenn Diodor (III, 2.) die Semiramis zu Ascalon geboren seyn läßt, so ist also Semirama in Ascalanastan gemeint. Und wenn er (II, 6.) berichtet, Semiramis habe ein Kleid sich machen lassen, welches so eingerichtet war, daß man nicht erkennen konnte, ob sie Mann oder Weib sey — was einige Mythenforscher auf Aphrodite, die in Cypern auch Aphroditus, Venus barbata; Andere auf Omphale bezogen, welche ihren Buhlen zwang mit ihr die Kleider zu wechseln — so ist auch hier auf indische Vorstellungen zurückzuweisen, wo die Göttin als Sakti ihres Gemahls, nur die weibliche Sakti des Gottes ist, Liliswari neben Liliswara. Ueberdies heißt Mahadeva als androgynischer Gott vorzugsweise Arghanara (Mannweib). Nach der Tradition der Brahmanen ist Lilistan: Ninive am Tigris und Mokscha das arabische Mekka, wo noch jetzt in der Kaaba eine goldene Taube gezeigt wird. Bei den Assyrern war bekanntlich die Taube das Reichswappen, woraus sich die Stellen Jer. 25, 38. 45, 16. 50, 16. Zeph. 3, 1. erklären. Ascalon vorzüglich unterhielt besondere Columbarien, die Eusebius noch gesehen haben will, und Münzen dieser Stadt zeigen eine Göttin aus dem Vordertheile eines Schiffes (στειρα = περιστερα!) hervortretend, auf dem Felde der Münze einen Altar und eine Taube (vgl. Ekhel N. V. III, p. 4. 5. Vaillant Tab. III, n. 6.). Diodor will sogar den Namen der Semiramis von der syrischen Bezeichnung der Taube herleiten. Dann wäre an שְׁמִירָה zu denken? Semiramis war nicht nur unter den erwärmenden

Flügeln von Tauben erhalten und ernährt worden, ſondern nach einem andern Mythus (Diod. II, 20.) war ſie auch endlich ſelbſt als Taube aufgeflogen.

Semnä (*Σεμναι θεαι*: Reverendae Deae, das Etym. iſt *σέβω*, revereor) ſo hießen die Eumeniden in Athen, weil man ihren wahren Namen ſich auszuſprechen ſcheute.

Semones (i. q. Semidei), ſo hießen die Halbgötter der Römer.

Senectus (das Alter), Tochter des Erebus und Nacht, hat ihren Aufenthalt im Vorhof der Hölle. Aen. 6, 275.

Serach, ſ. Juda.

Serapis (*Σεραπις* und *Σαραπις* i. e. שָׂרַף: die Feuerſchlange), nach Plutarch: der ägyptiſche Pluto, eigentlich der unterirdiſche Oſiris; neben ſeiner Bildſäule erblickte man eine Schlange oder ſie windet ſich um den dreiſpitzigen Stab, den er in der Hand hält. (Die Bedeutung des Modius auf ſeinem Haupte ſ. u. Scheffel.) Macrobius (Sat. 1, 20.) gibt ihm auch noch ein Thier mit einem Löwen-, Hunde- und Wolfskopf zum Geſellſchafter. Dieſes iſt von unten an eine große Schlange umwunden, die aber mit ihrem Kopfe oben über benannte drei Köpfe hervorragte, und damit von dem Serapis gehalten wurde. Der Löwenkopf bezieht ſich auf das Zodiakalzeichen, in welchem die Sonne, angelangt, ihren descensus ad inferos antritt, weil die Nächte wieder zunehmen. Gleichzeitig ſind die Hundstage; und der Wolf erinnert, wie der Hund ebenfalls, an die Thiere des unterirdiſchen Oſiris. Im andern Solſtitium wandelt er ſich in ſein alter ego, den „Hundsmann“ Aeſculap (ſ. d.) mit dem Heilsbecher und der Heilsſchlange um, deſſen Tod im Sommerſolſtiz durch den Blitz des Zeus den Namen des mit ihm identiſchen Serapis erklärt. Pluto iſt der Verbrenner (שׂרף) oder durch Feuer läuternde (צרף), daher Polydectes der Sohn (Präd.) des Pluto — dieſer heißt ja ſo im homeriſchen Hymnus auf Ceres — in Seriphus herrſcht. War Serapis Pluto, ſo erklärt ſich, warum er als König des Todtenreichs mit ſchwarzer Farbe angemalt wurde. (Clem. Al. Protr. p. 42.) Wie Pluto beſitzt auch Serapis den Schlüſſel (ſ. d.) ꝛc. des Hades, nur daß er bei ihm ſich, wie bei Oſiris, in das Heilszeichen umwandelt, denn er tödtet nicht nur, ſondern erweckt auch aus dem Tode. Die erſtere Eigenſchaft iſt aber vorherrſchend, denn nur ſein plutoniſcher Character rechtfertigt die Sitte, die Tempel des Serapis vor den Städten, nicht innerhalb derſelben zu erbauen. (Macrob. 1, 7.) In der plumpen menſchlichen Figur mit langem Schwanze am Rücken und dem Modius auf dem Kopfe unter den Tempelbildern von Tentyra (Denon pl. 116. fig. 5.) hat Rhode (üb. d. Thierkr. S. 92.) den Serapis in der Eigenſchaft eines Gefährten des Typhon, einen böſen Genius erkennen wollen. Die freundliche Seite des Serapis, wenn er in den Character Aeſculaps übergeht, kündigt der Canobus (d. i. die Urne des „Waſſermanns“ der Heilsbecher) an; welcher ſein Attribut auf einer Münze des Kaiſers Severus und auf einer ägyptiſchen des Kaiſers Galba iſt. (Zoega N. Aeg. Tab. III. n. 5.) In der Stadt Canobus hatte Serapis auch ein durch Incubationen und Wunderkuren, die im Tempel niedergeſchrieben und aufbewahrt wurden, weltberühmtes Heiligthum. (Strab. XVII.) Dann erklärt ſich auch die Zuſammenſtellung des Serapis mit der Iſis *σωτειρα*. (Maffei gemm. II. t. 1. 2.) Den nicht griechiſchen Urſprung des Serapis beweiſt der Umſtand, daß er faſt immer in ſein Gewand gehüllt iſt, anſtatt wie die helleniſchen nackt oder halb bekleidet vorgeſtellt zu werden. Aber auch Aegypten iſt nicht ſeine urſprüngliche Heimat, wiewohl Pauſanias 1,18. und Tacitus Hist. IV, 84. dagegen zu zeugen ſcheinen; dieſe meinen freilich nur den Gott, nicht aber ſeine aus dem Pontus weggeſchaffte Bildſäule; erſt unter den Ptolemäern verdrängte er den alten Landesgott Oſiris daſelbſt; denn ſchon vor der Ankunft der Griechen wurde er im Pontus verehrt, daher er auf Münzen von Sinope erſcheint. Die eingewanderten Griechen zu Sinope verehrten den einheimiſchen Gott, verglichen ihn aber, gewiſſer Aehnlichkeiten wegen, mit Pluto. Daher fügten ſie ſeinem Bilde den Cerberus hinzu. Der Grammatiker Heraclitus *Ponticus nennt das* Orakel des Serapis zu Canopus: Orakel des Pluto. Nachdem

die Bildſäule aus dem Pontus nach Alexandria verſetzt war, beſtimmte der Cerberus auch die dortigen Gelehrten, im Serapis den Pluto zu erkennen. Damit es aber nicht den Schein habe, als diente Aegypten fremden Göttern, gab man ihm den Namen Serapis, jenes Schutzgottes von Nacotis, der auf einem Felſen am Meere in einer, ſpäter zum großen Tempel umgewandelten Kapelle verehrt ward, und dem Pluto ſehr ähnlich war. (Plut. de Is.)

Seſamkuchen, ſ. Kuchen.

Seth (שֵׁת: die Säule = שָׁת Pfeiler, Stw. שִׁית ſetzen, ſtellen), dritter Sohn Adams, „nach ſeinem Ebenbilde gezeugt", (1 M. 5, 3.) Damit, lehrt Anaſtaſius der Sinait (Hodeget. pag. 269.), will die Schrift andeuten, da ja Adam ſelbſt nach dem Ebenbilde Gottes gezeugt war (1. M. 1, 27.), Adam (welcher 9 + 3 + 0 Jahr, d. h. 12 Monate lebte) habe zwar durch den Abfall (nach dem Sommerſolſtiz, wo die Nächte zunehmen) ſeinen Glanz verloren gehabt — die rabb. Tradition gibt dem Adam im Paradieſe einen Lichtkörper — aber doch (im Winterſolſtiz, wo das Licht wieder zunimmt) den Seth nach ſeinem Bilde gezeugt, d. h. nach demjenigen, das er trug als ſein Geſicht noch glänzte (cf. Fabric. Pseudep. II. p. 49 sq.). Dann erklärt ſich, warum die Rabbinen im Gegenſatze zu Kain, den ſie von Sammael gezeugt ſeyn laſſen, dem Seth nachrühmen, er ſey ſchon beſchnitten auf die Welt gekommen, und ſeine Seele ſey ſpäter in den Leib Moſis gefahren. (Da Letzterer bekanntlich von Plutarch mit Typhon (ſ. d.) verwechſelt wird, welcher auch Σήθ heißt, ſo wäre hier noch mehr zu denken. Vielleicht iſt in dieſem Worte der Zerſtörer (שֵׁד devastator) Sirius, der Auflöſer der alten Zeit gemeint, welcher, — wie aus einem noch ungedruckten aſtrologiſchen Werke des Vettius Valens, welches Auszüge aus dem uralten ägyptiſchen Aſtrologen Pet-Oſiris enthält — früher ὁ Σήθ hieß (Scaliger. Canon. Isagog. p. 275. cf. Salmas. de ann. climact. p. 113.). Wenn der Name ἡ Σωθις bei griech. Schriftſtellern erſcheint, ſo iſt dies nur eine griechiſche Formation, und ſpätere Deutelei brachte der Femininalform wegen die Iſis ins Spiel. Von Seth iſt Thaût oder Thent nur durch den Dialect verſchieden. So hieß der ägyptiſche Hermes, der mit der Aſtronomie zugleich die Verehrung der Himmliſchen eingeführt, weil die Sternbilder Gottheiten ſind. Nun begreift man auch, warum der bibliſche Seth — welcher ſich zu dem böſen Kain wie der weiße Thaut zum ſchwarzen Thaut verhält — der Schrifterfinder, und in den Beſitz des göttlichen Buches kommt, deſſen Adam nach dem Falle verluſtig wurde. (Eiſenmenger I, S. 319.) Jene, die beiden Solſtitien verbildlichenden Thautſäulen der Aegypter, auf welchen aſtronomiſche Entdeckungen in hieroglyphiſchen Characteren geſchrieben waren, kannte noch Joſephus (Ant. 1, 2.), indem er berichtet, daß ſie die Nachkommen Seths errichtet haben ſollen, um die Erfindungen in der Sternkunde (die man dem Gott ſelber zuſchrieb) auf die Nachwelt zu bringen, weil ſie durch eine Weiſſagung Adams erfahren, daß die Welt einmal durch Waſſer, einmal durch Feuer untergehen werde (Fabric. Pseudep. 1. p. 150.) Darum hätten ſie dieſe zwei Säulen errichtet, die eine aus gebackenen Steinen, die andere aus Felſenſtücken, damit dieſe im Waſſer, und jene im Feuer beſtehen möchte. Die Letztere finde ſich noch jetzt im Siriadiſchen, d. h. im Lande, deſſen Kalender mit dem heliakiſchen Aufgang des Sirius ſeinen Anfang nimmt. Nun erklärt ſich, warum die Seele Seths (bei Eiſenmenger I, S. 120.) in den Leib Noah's, unter dem die Flut kam, transmigrirte, und am Ende der Welt, wenn dieſe durch Feuer verzehrt werden ſoll, in den Leib des Meſſias übergehen ſoll. Zum nähern Verſtändniß iſt eine Stelle aus dem Buche des Chaldäers Beroſus herbeizuziehen. Dieſer lehrt: Alles Irdiſche wird in Feuer aufgehen, wenn alle Sterne, die jetzt in verſchiedenen Aſpecten laufen, im Kreiſe zuſammenkommen, ſo daß ihre Mittelpunkte in derſelben geraden Linie liegen; die Ueberſchwemmung aber wird erfolgen, wenn der ganze Haufen im Zeichen des Steinbocks ſich zuſammenfindet." Jenes iſt der Sommer, dieſes der Winter des großen Weltjahrs, das die Aegypter ein und

36,525 gemeinen Jahren, d. i. $365^{25}/_{100}$ Tagen bestehendes Siriusjahr nannten. Vgl. Senec. Qu. III c. 29. Die Juden erhoben die Aequinoctien anstatt der Solstitien zu Sethsäulen, daher im Regenmonat (Marcheswan = November) die noachische Flut eintrat, und im Nisan (April) die Ankunft des Messias erwartet wird. Wer aber ist unter den Nachkommen Seths (בני שת) zu verstehen? Darauf gibt Fabricius (Pseudep. 1. p. 153.), der bekannte Traditionensammler, Antwort: Erat quaedam gens in ipso principio Orientis juxta Oceanum, apud quos ferebatur quaedam scriptura inscripta nomine Seth de apparitura hac stella (Magis) — quae per generationes studiosorum hominum, patribus referentibus filiis suis, habebatur deducta. Itaque elegerunt se ipsos XII quidam ex ipsis studiosiores et amatores mysteriorum coelestium, et posuerunt se ipsos ad expectationem stellae illius. Et si quis moriebatur, filius ejus aut aliquis propinquiorum in loco constituebatur defuncti." Diese Schilderung paßt auf die erbliche Priesterkaste Aegyptens, die den Thaut als Σωθ u. Σηθ verehrte, und am 6. Januar das Wiederfinden des Osiris feierte, als auch auf die den Sirius als Sura verehrenden Magier Persiens, deren Stand auch erblich war, und die des Mithras Geburtsfest gleichzeitig mit unserer Weihnacht feierten. Seth war der von Bileam prophezeite „Stern aus Jacob", der den Weisen des Morgenlandes die Geburt des Messias anzeigt, welcher in stabulo — Augiae geboren. So heißt bekanntlich ein Stern im Zeichen des Steinbocks, wo die Sonne im Wintersolstiz weilt. Da nun der Messias der incarnirte Jehovah, so ist der Jacobsstern der Planet Saturnus (כּוֹכָב שַׁבְּתַי von den Juden genannt), welchen die Astrologen zum Regenten des Dezembers und Januars setzten, und die Israeliten heißen, weil sie unter seinem Schutze stehen „Kinder Seth's", wie die sternkundigen Priester in einem andern Sinne, nemlich, weil von Seth die Sternkunde hergeleitet wird, denn der Zeitgott ist auch der erste Astronom und Astrolog.

Siba, s. Schiba u. Ziwa.

Sibylle (Σιβυλλα i. e. Siba: die weise Frau), urspr. des weissagenden Apollo orakelnde Schwester Artemis, Hecate, als virgo fatidica am Eingang der Unterwelt, denn alle in das irdische Leben eingehenden Seelen halten gleichsam einen descensus ad inferos — wie Aeneas bei Virgil, bevor er in das Reich der Schatten hinabsteigt, die Sibylle befragt — sie sind nun vom Schicksal abhängig, das ihnen die unerbittliche Nemesis verkündet. Somit wäre der jungfräuliche Charakter der Sibylle und ihr Aufenthalt in Höhlen und unterirdischen Gewässern erklärt. Nachdem jeder Ort seines besondern Orakels sich rühmte, mußte, gleichwie Artemis Ἀμαζων zu vielen Amazonen wurde, auch die Sibylle sich vervielfältigen. Die erste Sibylle, die phrygische, war Artemis selbst, nach dem Zeugniß des alexandrinischen Clemens und des Pausanias. Nun war die Sibylle eine sterbliche Jungfrau geworden, die, wie jene zu Cumä, auch nach dem Tode, als ihr Leib schon gänzlich vergangen ist, mittelst ihrer Stimme aus der Felsenkluft noch fort weissagt, obgleich die ersten Sibyllen von Göttern gezeugt sind. Die verwirrenden Angaben der Alten über die Sibylle sind eine Folge ihres fast über den ganzen Orient ausgebreiteten Ansehens; ihren orientalischen Ursprung bekennen sogar die Griechen, indem sie den barbarischen Sibyllen ein höheres Alter zugestehen. Persien, Babylonien, Aegypten, Judäa, Libyen, Phrygien, die verschiedensten Gegenden von Griechenland, Epirus, Sizilien, Italien ꝛc. verehrten diese Prophetin. Das Letztere hat noch in heutigem Gebrauch erhaltenen Liedern sie als Prophetin der katholischen Kirche überliefert. Zu diesem Ansehen, sagt Klausen („Aeneas" 1 S. 204.), ist sie nicht zufällig gelangt, sondern nur dadurch, daß die Weissagung, welche man sibyllinisch nannte, in den religiösen Vorurtheilen aller griechischen und hellenisirten Landschaften auf gleich natürliche Weise wurzelte; in Folge dessen den orientalischen Völkern, als diese in den Kreis der griechischen Bildung eintraten, imponirte, theils durch ihre eigenthümliche Beschaffenheit und Fortbildung für die Aufnahme ihrer Interessen empfänglich war. Dieses

Entgegenkommen des Orients erwiderten die Griechen und Römer damit, daß sie, wie vorhin bemerkt, den asiatischen Sibyllen höheres Alterthum zugestanden, Varro der persischen sogar den ersten Platz einräumte, die byzantinischen Grammatiker statt dieser nicht eine einheimische, sondern die chaldäische, babylonische, ägyptische, Sabbe oder Sambethe als solche bezeichneten, welche, nach Einigen Schwiegertochter Noah's und mit ihm in der Arche, nach Andern die dem Salomo Räthsel vorlegende Königin von Saba war. Diese Sibylle verkündet den Thurmbau von Babel, die Sprachverwirrung und die Thaten — Alexanders des Großen in hebräischer Zunge. In der auf uns gekommenen Sammlung sibyllinischer Bücher sind diese Weissagungen schon in griechische Hexameter gebracht. Näher stehen der griechischen Vorstellung die Sibyllen in den Ländern, welche Griechenland benachbart sind. Ferner wird von Klausen hervorgehoben, daß Nichts bei einer griechischen oder halbgriechischen Sibylle auf historische Persönlichkeit hinweise, überall sind sie halbgöttliche Geister weissagerischer Höhlengewässer, denen man nur darum ein menschliches Leben zuschreibt, weil es eine gewöhnliche Vorstellung war, die Geister der Gewässer als alte Landesbewohner zu fassen, und weil diese Höhlenweissagung als necromantische Thätigkeit erschien, woraus die Aufzeigung des Sibyllengrabes hervorging, welches man andrerseits wegen der durchaus apollinischen Natur dieser Wesen nur in Apollo's Tempel selbst anzusetzen wußte. Deshalb will Klausen Orakel und Sibyllenweissagung nicht verwechselt haben. Jenes wird immer durch den Priester vermittelt, diese vernimmt man von der den Propheten oder die Pythia erleuchtenden Seele, die in den Wassern und Winden spricht, unmittelbar. Wer sich des Orakels nicht bedienen konnte, und doch der apollinischen Offenbarung bedürftig war, ging selbst in die einsame Waldschlucht, wo ein Quell von verzückender Kraft im Geklüfte floß, und ließ sich aus den Naturspielen, die er dort mit Aug' und Ohr vernahm, Bescheid geben, die er sich selbst auf eben die Art in Verse faßte, wie die Priester es mit den Offenbarungen der Pythia zu machen gewohnt waren. Es gehörte einige Verwegenheit dazu, sich selbst ohne priesterliche Weihe für tüchtig zu halten zur Aufnahme und Verarbeitung der weissagerischen Begeisterung; doch gab es wohl Viele, welchen dieses Selbstvertrauen nicht fehlte, auch Viele, die ihnen wieder Glauben zuwandten, obgleich die Autorisation des gesetzlichen hieratischen Herkommens fehlte. Aus den Aufzeichnungen solcher unmittelbar und unzünftig eingeholter Offenbarungen sind die

Sibyllinischen Bücher hervorgegangen, welche man von der delphischen, colophonischen, erythräischen, thesprotischen ꝛc. Sibylle herleitete, die mit demselben Rechte als Schriftstellerinnen aufgeführt werden, das etwa auch die lateinische Fatua hat, weil sie in der Waldschlucht Offenbarungen über göttliche Dinge ausplaudert. Weissager, welche von der den Höhlengewässern einwohnenden Kraft erleuchtet werden, oder ihnen ihre Stimme ablauschen, sind bei den Griechen Bakis, bei den Römern die Marcier, daher heißt es: die Sibylle habe diesen geweissagt, und sie haben sibyllinische Bescheide gegeben. (Serv. Fuld. Aen. 6, 70: ex responso Marciorum fratrum, quibus Sibylla prophetaverat, quorum exstabant et Sibyllina responsa. Marcius und Sibylle vergleicht auch Plinius H. N. VII, 33, 33. wie die Griechen Sibylle und Bakis. Arist. Probl. 30, 1: Σιβυλλαι και Βακιδες ἐνθεοι φυσικῃ χρασει). Daß Aufzeichnungen von Sibyllensprüchen auch von alten Weibern umhergetragen oder durch das Gedächtniß fortgepflanzt wurden, findet sich nicht überliefert, vielmehr sind sie gemeiniglich im Besitz von Männern. (Plut. Mar. 42: σιβυλλισται. Wie die Chresmologen mit Orakeln des Bakis.) Da wir die Sibyllensprüche blos dem unmittelbaren Verkehr von Privatleuten mit weissagerischen Höhlen verdanken, so erklärt sich von selbst die schrankenlose Interpolation der Sammlungen. Sie geschah in vielen Fällen ohne Betrug. Jedes neue Orakel, das im Sinne der frühern hinzugefügt ward, mußte als Bereicherung gelten, da in der Waldstimme die Sibylle fortwährend zu Jedem sprach, der dafür ein Ohr zu haben glaubte. Nicht einmal bei

Orakeln über vergangene, selbst mythische Vorgänge ist immer Betrug dahinter; die Weissagung schaut auch rückwärts um sich, um das wahre Verhältniß der Begebenheiten aufzudecken. Falsch ist nur, daß die Sibylle von diesen Dingen als zukünftig spricht; aber auch das ist nicht eigentlicher Betrug, dem erleuchteten Sibyllisten tauchen, indem er die ganze Folge der Begebenheiten vor- und rückwärts sibyllinisch betrachtet, auch die uralten Sibyllensprüche selbst wieder auf. Aus solchen Träumereien fanden sich die berühmten Sprüche über die Zerstörung von Troja, über die athenische Niederlage bei Aegospotamos, über das Erdbeben auf Rhodus ꝛc. ein. Weil die sibyllinische Weissagung Privatangelegenheit ist, ändert sich ihr Character und Inhalt mehr als irgend ein anderer von theologischer Art mit den wechselnden Ideen der Zeit. Denn die Eindrücke der Natur auf das menschliche Gemüth blieben ihnen gleich, während die Cultformen sich umgestalten. Auch der dialectisch Ueberlegende konnte, wenn ihm enthusiastische Auffassung nicht fremd geworden, sibyllinische Stimmen im Brausen des Windes zu vernehmen glauben. Aber die Sibylle weissagte ihm nicht mehr über die Natur und Eigenthümlichkeit der verschiedenen Götter, sondern sie verschmolz dieselben untereinander, sie vermischte die Götter verschiedener Nationen, sie zog sie in die Menschlichkeit herab, oder löste sie in Monotheismus auf, wie seine eigene Speculation und das religiöse Interesse seiner Zeit. Demgemäß wurden die Sammlungen von Sibyllensprüchen, wo sich nicht, wie zu Rom, der Staat ihrer annahm, stets von Neuem redigirt, das Veraltete ausgemerzt, Zeitgemäßes, nicht zum Betrug, sondern in gläubiger Ueberzeugung, daß man jetzt das Richtigere wisse, hinzugefügt. Auf solchem Boden schlugen die hebräischen Vorstellungen leicht Wurzel. Alexandrinische Juden traten mit dem Anspruch auf, die wahren Ueberlieferungen der Sibylle in ihren Weissagungen der Sabba od. Sambethe zu besitzen, und leiteten die erythräische Sibylle, weil sie zu ihrer Zeit die berühmteste, aus dem Orient her. Daher wurde diese Form der Weissagung den Christen so bedeutungsvoll, weil sie, wie keine andere heidnische, immer eine Ausgeburt gangbarer Ideen der Zeit gewesen, und allmählig schon die wesentlichsten Interessen des Judenthums in sich aufgenommen hatte; ebenso nun die des Christenthums. Die Sammlungen erhielten durch fortgesetzte Umgestaltungen und allmählige Agglomeration während eines Jahrtausends die Gestalt, in der sie auf uns gekommen sind. Die Kirchenschriftsteller behaupten sogar, daß die erythräische Sibylle selbst Monotheismus gepredigt. (Lactant. I, 6, 14.) Wenn Augustin (C. D. XVIII, 23, 1. u. 2.) hinzufügt, sie gebe Nichts, was sich auf den Cultus heidnischer Götter beziehe, so beruht dies darauf, daß er die unter Juden und Christen fortgepflanzte Sammlung, in der das Heidnische möglichst ausgemerzt war, wie wir sie vor uns sehen, für jene anerkannte hielt. Wenn Lactanz behauptet, es sey Monotheismus in derselben gelehrt, so ist dies zwar wahr, aber daraus erklärlich, daß gleichzeitig mit der Absendung der Gesandten nach Erythrä unter dem Consulat des C. Scribonius Curio (Ol. 176. a. urb. 678 a. Chr. 76) die Schriftstellerei des Polyhistors Alexander fällt, welcher Ol. 173 als Gefangener nach Rom gekommen war. Dieser hatte in der sibyllinischen Sammlung schon Sagen von Babylon und dem dortigen Thurmbau nebst der Sprachverwirrung gefunden, wie Cyrill und Josephus aus ihm anführen. (Das Verhältniß dieser Beiden zu ihm ist von Bleek in der Theol. Ztschr. I, S. 150 auseinandergesetzt.) Als Zerstörer des Thurmes vermittelst der Winde nannte er, als Polytheist, die Götter; die Stelle im dritten Buch der Sammlung, auf die er sich bezieht, nennt aber nur Einen Gott, sie ist also erst hinterdrein hineingebracht. Schwerlich hat in der ein Jahrh. v. Chr. nach Rom gebrachten echten Sammlung von Erythrä diese Stelle schon gestanden. Damals war noch eine Sonderung dessen, was von griechischen, und dessen, was von orientalischen Sibyllisten herrührte, möglich. Lactanz hat nur die von jüdischen Händen interpolirte Compilation, welche noch immer die erythräische hieß, obgleich Alles, was den Cultus heidnischer Götter betraf, darin ausgemerzt war, zu Gesichte bekommen. Daß die Sage vom Thurmbau, und überhaupt

Jüdisches in die römische Redaction aufgenommen wäre, ist unglaublich. Hier wird man nichts Orientalisches, nur Griechisches gewollt haben. Berücksichtigt man aber den hellenischen Ursprung der Sibyllen, so wird die Verwirrung, welche die spätere den Orient und den Occident verbindende Zeit anrichtete, nur dadurch gehoben, wenn man die Quelle auf griechischem Boden aufsucht. Klausen will das vermittelnde Band in Phrygien, der Heimat der Aeneaden, finden. Alle Sibyllen finden sich nur an Orten, wo Sagen von Aeneas oder ihm entsprechenden einheimischen Heroen vorwalten. Die phrygische Sibylle weissagt zu Ancyra, (Lactant. I, 6, 12.) wo Midas, der Sohn der Göttermutter, — welche mit Aphrodite αἴνειας identisch ist — den weissagerischen Silen durch die berauschende Quelle gefangen nimmt. Dieser Sibylle wird auch der Name Cassandra beigelegt, welche die Geliebte des Apollo war. (Suid. Σιβυλλα φρυγια ἡ κληθεῖσα ὑπο τινων Κασσανδρα.) Am Flusse Thyamis, wo der epirotische Weissager Helenus, Cassandra's Bruder, herrscht, war ein Heiligthum der Amalthea. (Cic. de legg. II, 3, 7. Att. I, 13, 1.) Dies ist wieder der Name der cumanischen Sibylle. (Lact. I, 6, 10.) Als Sibyllenname weist Amalthea auf idäische Vorstellungen zurück. Ebenso wird das Grab der Sibylle am Lilybäum (Solin. 5, 7. Ebds. 2, 17 wird sie für die cumanische ausgegeben) mit den Sagen von Aeneas am Eryx in Verbindung stehen; jene sardinische (Tzetz. Lyc. 1279. Aelian. V. H. 12. 35.) schließt sich an die von Aeneas Zuge hergeleiteten Ilienser in Sardinien an. Zur lucanischen (Suid. Σιβυλλα), für deren Daseyn auch in der Einsammlung sibyllinischer Sprüche in italiotischen Städten zu Sulla's Zeit ein Zeugniß liegt, ergibt sich die Erklärung aus den Erzählungen von Aeneas am laciniischen Vorgebirge und in der Umgegend (s. deutsch. Ausz. aus Denon's Neapel und Sizilien VI, S. 30.). Ist demnach festgestellt, was als gemeinschaftlicher Begriff aller griechischen Sibyllen gelten muß, und wie aus diesem sowohl die Uebereinstimmung des einen, als die Mannichfaltigkeit eines andern Theils des Inhalts sich ergibt, so wird zuerst zu ermitteln seyn, welche Sibylle — sowohl nach den von ihr cursirenden Sagen, als nach dem Inhalt der ihr zugeschriebenen Weissagungen — die älteste oder, wenn diese Vorstellung an mehrern Orten gleichmäßig entstanden ist, die ursprünglich bedeutendste war? Die berühmteste ist die erythräische. Nahe bei Erythrä lag der Flecken Cybelia, der von der Göttin des Ida, auf welchem Aeneas geboren wurde, den Namen hat. Münzen (bei Mionnet Suppl. VI, p. 213. n. 897. 948. Dumersan Cab. Allier pl. 14, 24. p. 85. Tab. 1, 12.) stellen eine Frau mit der Mauerkrone dar, also eine Verwechslung der Stadtnymphe Erythra mit Cybelen. Letztere als Rhea: das Wasser, erklärt den Namen von Erythra's Mutter, Hydole (s. Hydore), und ihr Vater, der Hirt Theodor (Paus. X, 12, 7.), erinnert an jenen Hirten (Apollo νομιος?), mit welchem auf Münzen Alexandria's die Sibylle zusammengestellt wird. Aber auch die marpessische Sibylle wurde erythräisch genannt (St. Byz. Μερμησσος cf. Lactant. 1, 6; 12. Paus. X, 12, 3.). Heraclides Pontius setzt die Sibylle von Marpessus in die Zeit des Solon und Cyrus (Lactant. l. c.), womit nicht gesagt sein will, daß damals eine Frau gelebt, durch deren Persönlichkeit alle Fabeln von der Sibylle hervorgerufen seyen. — überdies redet er von ihr nicht wie von einer 50 Jahre vor ihm gestorbenen Frau, sondern als von einem dämonischen Wesen — sondern daß erst um diese Zeit sie in Griechenland bekannt worden, und ihre Sprüche gesammelt worden seyen. Dafür spricht auch, daß eben im solonischen Zeitalter die particulären Vorstellungen einzelner Ortschaften von Göttern und göttlichen Dingen in die Literatur einwirken, worin die Orphiker aus Phrygien und Thracien, die Pythagoräer aus Italien Ergänzungen und Fortbildungen von Vorstellungen, die in Griechenland bisher unentwickelt geblieben, sich einzuholen suchten. In dieser Zeit also werden die unter dem Namen der marpessischen Sibylle vorgezeigten Orakel, namentlich ihre Aussage über ihre Herkunft und ihre auf Troja bezüglichen Weissagungen nach Griechenland gekommen seyn. Noch überraschender ist die andere Bestätigung von Heraclides Angabe,

welche sich aus dem Hinblick auf die römische Zeitrechnung ergibt, nämlich: wie sehr auch hier Alles verwirrt ist, doch sich ergibt, daß Solon's Zeitalter auch das des letzten Tarquin sey, unter welchem — vermuthlich in Folge seiner Verbindung mit Aristodem von Cumä — die sibyllinischen Bücher nach Rom kamen. (Vgl. Niebuhr R. G. 1 S. 567.) Daß ungeachtet der scheinbaren Trennung der römischen von der griechischen Geschichte schon in alter Zeit durch beide Völker sich gemeinschaftliche politische Bewegungen hindurchziehen, ist mehrfach anerkannt. Wie die solonische Gesetzgebung ungefähr ins Zeitalter der servianischen fällt; wie die Reaction gegen die griechischen Tyrannen nicht ohne Zusammenhang mit der Vertreibung des römischen Königs ist; wie man bald nachher, als durch die Decemviralgesetzgebung die ständischen Rechte auszugleichen waren, nach Athen sandte, um zu erfahren, wie dort diese Ausgleichung zu Stande gebracht sey, sehen wir in Griechenland, wie in Italien, in Roms drittem Jahrh. eine gleichmäßige religiöse Regung, Verehrung Apollo's durch Gesandtschaften und das Bedürfniß gesicherter Zugänglichkeit der Orakel. Daher in Rom seit der ersten tarquinischen Herrschaft, welche die Stadt dem Verkehr mit Hellenen aufschloß, Aufnahme des Apollocultus und der Sibylle, wie in Athen Sammlung der Orakel und am Hellespont Aufzeichnung der im Munde der Menschen zerstreuten Weissagungen jener dämonischen Wesen, welche im Spiel des Laubes, im Rieseln der Quellen, im Rauschen des Windes ihren Bescheid geben. Das chronologische Zusammentreffen der Ausbreitung des Rufes der hellespontischen Sibylle mit der Einführung der sibyllinischen Bücher in Rom ist in den allgemeinen Bewegungen der Zeit gegründet. (Nicht der Anfang, sondern das Ende von Tarquins Regierung kommt hier in Betracht.) Rechnet man dieses nach der gemeinen Angabe 510 v. Chr., als Zeit der Zusammenkunft Solons mit Cyrus 560, so bleiben 40 Jahre zwischen beiden Sibyllen, da konnten Namen und Vorstellungen von Kleinasien her, wohl in Mittelitalien heimisch werden. Uebrigens haftet die Erzählung von der Sibylle nicht an der Person des Superbus, sondern an der Herrschaft der Tarquinier, nach Varro kam sie zu Tarq. Priscus. Lact. 1, 6, 10. Suid. Σίβ. Man wollte vermuthlich dem Tyrannen die Einführung dieses Kleinods der römischen Religion nicht zugestehen; daß man aber bei den Tarquiniern blieb, deutet auch auf griech. Abkunft der Sibylla hin. Als Griechen werden die Tarquinier in ihrer Herleitung vom Corinthier Damaret dargestellt (Nieb. R. G. 1 S. 395.). Die allgemeine Ueberlieferung läßt die römischen Bücher von der cumanischen Sibylle herstammen, Varro aber leitet sie von Erythrä her (Serv. Aen. 6, 36. 72.). Pausanias (X, 12, 8.) läugnet die Orakelsprüche zu Cumä. Aus einer Vergleichung von der Nachricht des Letztern mit der Bemerkung Varro's läßt sich schließen, daß die römischen Bücher nicht in Cumä geschrieben, sondern nur über Cumä kamen. Die Cumaner wurden durch ihre Sibylle, die sie den Cymäern verdankten, im Jahrh. des Aristodem und Tarquin aufmerksam auf den Ruhm der erythräischen Sibylle von Gergis. Durch Verkehr mit Cyme kam vielleicht die gergithisch-erythräische Sammlung nach Cumä, von da nach Rom, wo der durch die Volksstimmung beunruhigte König sich göttlichen Raths und der Bestätigung in einer ihm beständig zugänglichen Vermittlung für die Behauptung seiner Herrschaft so bedürftig fühlte, wie die Pisistratiden ebenfalls. Die römische Sammlung war in griechischer Sprache abgefaßt, weil nach der Verbrennung der Senat nicht nach einheimischen Ueberlieferungen suchen ließ, deren, wie aus Varro erhellt, noch eine Menge zu finden war, sondern nach Samos, Ilion, Erythrä, Sizilien ꝛc. um Sprüche zu sammeln. Die zuerst genannten Orte bezeichnen schon den Weg, den die Sammlung genommen. Auch weiß man aus Zonaras (VII, II.), daß der interpretirenden Behörde der Duumvire von Alters her zwei griechische Dolmetscher zugegeben waren. (Für den griechischen Ursprung zeugt auch die Nachricht Varr. L. L. VII, 88: viros Graeco ritu sacra non Romano facere.) Fremder Ursprung verräth sich ferner dadurch, daß diese Bücher bei ihren Verheißungen nicht nur Zeit

und Personen unbestimmt lassen, sondern auch durch Zweideutigkeit des Ausdrucks den Ausspruch auf mehre Fälle anwendbar machten (Cic. Div. II, 54, 110.). Sie weissagten nicht die Schicksale des Staates in regelmäßiger Folge. Sie enthielten Androhung von Unglück, Vorhersagung von Schreckenszeichen und damit in Verbindung Gebote von Götterdiensten zu deren Abwendung, sowie gute Verheißungen unter der Bedingung frommer Vollziehung (Dion. A. R. IV, 62. X, 2. Tibull. II, 5, 71.). Dergleichen war der Inhalt aller griechischen, namentlich liebt die Sibylle den Staaten den Untergang anzukündigen (Plut. Pyth. Or. 9). Da kein Zeugniß berichtet, die römischen seien wesentlich anderer Art gewesen als die griechischen, da man vielmehr nach der Herstellung behauptete, unter den in Griechenland eingesammelten neben vielen nicht auf Rom bezüglichen auch die echten zu besitzen, darf die Aehnlichkeit vorausgesetzt werden. Bei der Herstellung kam es, wenn auch Manches vermißt ward, darauf an, die Gebote wieder zusammen zu haben, welche für gewisse Gefahren gewisse Ceremonien vorschrieben. Das Meiste fand sich wohl in der erythräischen Sammlung, in ihrem Kern konnte sie zu Sulla's Zeit dasselbe enthalten, was unter den Tarquiniern nach Rom gekommen. Das heilige Exemplar blieb freilich verschlossen und wurde ausser den Quindecimvirn Jedem unzugänglich gehalten, aber in Varro's und Cicero's Zeit nach der Herstellung aus allgemein zugänglichen Schriften (et feruntur et habentur) so strenge wie vorher (Lact. I, 6, 13. Der Duumvir M. Atilius leidet Strafe nicht wegen Verbffentlichung einzelner Orakel, was freilich auch verboten, sondern weil er einem Ausländer eine Abschrift sehr bedeutender Theile des Buches für Geld mittheilte). Daß die alten Bücher etwas Geheimes gewesen, widerlegt das Factum, daß der Senat es unternahm, den Inhalt aus jenen in griechischen Staaten umhergetragenen Sammlungen, die Jeder kannte, hervorsuchen zu lassen. Ein Geheimniß konnte man aber daraus machen, weil sie auch in Cumä nur im Besitz von Einzelnen gewesen. Nur dem Vorwitz hielt man in Rom den Inhalt dieser Schicksalsbücher verschlossen. Auf Befehl des Senats wurden aber zuweilen einzelne Bescheide bekannt gemacht. Geheim blieb nur die Form der Befragung. Wenn man auch die Bücher anderweitig besaß, konnte man doch der göttlichen Antwort nicht nachrechnen, wenn man diese Regel nicht kannte. Ein Theil derselben bestand in der Anwendung acrostichischer Anordnung. Denn, nach Varro (VI, 74.), war sie das Kennzeichen für die Ausscheidung der unechten Sprüche. (Serv. Aen. 3, 444.) Schon von den pränestinischen sortes her waren die Römer gewohnt, bei der Befragung ihrer Orakel das Loos entscheiden zu lassen. Aus einer Angabe Cicero's (Div. II, 54, 112.) scheint hervorzugehen, daß man einen Vers aus den Büchern selbst als Anfang der zu suchenden Formel genommen, wahrscheinlich einen Vers, der die Androhung eines Unheils, wie es eben vorlag, enthielt. Die einzelnen Buchstaben dieses Verses, vielleicht die Anfangsbuchstaben der einzelnen Worte sollten nun in der Formel sich acrostichisch wiederfinden. Man suchte also Verse zusammen, die mit diesen Buchstaben anfingen. Wenn die Gottheit, unter deren Autorität die Ceremonie vollzogen ward, über diesem acrostichischen Spiel waltete, so konnte man nach der Herstellung sich vor der Aufnahme jedes unechten Verses in der Formel sicher glauben. Wie das delphische Orakel die Götter nach dem überlieferten Herkommen zu verehren empfahl (Xenoph. Mem. IV, 3, 16.), so wird auch hier, wenn eine Anfrage gestellt wird, auf Wiederholung älterer Gebräuche verwiesen, die schon vor Erwerbung der Bücher herkömmlich, oder später durch Pontifices und Haruspices festgestellt, und so mag es auch hier den Decemviren überlassen gewesen seyn, die in dem besondern Fall zu versöhnenden Götter zu bezeichnen (Liv. 36, 37.); denn namentlich sind es die Götterdienste des Mars (Liv. 6, 5. 22, 9. 35, 9.), des Jupiter (22, 1.) und der Juno (21, 62. 22, 1. 31, 12. Tac. Ann. 15, 44.), wo die Theorie der Decemvire nur bestätigend eingreift. Der Cultus gewisser Götter ist von der Sibylle vorzüglich befördert, vor Allem der des Apollo. (Liv. 10, 8.) Die sibyllinischen Bücher heißen Apollinis benefician, vgl.

Tib. II, 5, 15. Dio Cass. 47, 18. Bei keinem durch den Sibyllenspruch eingeführten Lectisternium fehlt Apoll. Liv. 7, 13. 22, 10. Dion. A. R. 12, 9. August läßt die sibyllinischen Bücher im Tempel des palatinischen Apoll beisetzen. (Suet. Oct. 30.) Apoll ist sonst doch ein unrömischer Gott, aber hier wird auf seinen Beistand gegen die Pest Rücksicht genommen, um deren Abwehr die sibyllinischen Bücher befragt zu werden pflegen. Als Arzt wurde dieser Gott in Rom vorzugsweise angerufen. (Macrob. Sat. 1, 17.) Bei der Seuche a. u. 580 werden die apollinischen Spiele geordnet. (Liv. 27, 23. cf. 41, 26.) Apollo, als Heilgott, ist der thymbräische (s. Priamus) mit dem gegen Schlangenbiß sichernden Kraut. Dies führt wieder auf Troja und die Heimat des Aeneas zurück. Da nun bei der Seuche 461 a. u. die sibyllinischen Bücher die Einholung Aesculaps verordnen (Liv. 10, 47. Val. Max. I, 8, 2. Ov. Met. 15, 626.), so muß diese in Troas schon vor der Redaction der gergitisch-erythräischen Sammlung Statt gefunden haben. Näher noch als der thymbräische Apollo lag der Sibylle der sminthische, dem sie selbst als dämonische Tempeldienerin angehört. Aus Homer kennt man ihn als Pestsender. Wenn diese verödende Gewalt des Gottes und die Mittel der Versöhnung von der Sibylle hervorgehoben waren, so hatte sie damit eine Antwort auf die Anfrage gegeben, die man an sie zu richten pflegte, auch wenn andere Landplagen eintrafen. (Plin. H. N. XI, 29, 35. Liv. 42, 2.) Bei Horaz erscheinen Apoll und Diana als die Götter der Säcularspiele. Diese waren in Folge von Seuchen (Zosim. II, 3.) oder einer Menge von Fehlgeburten (Plut. Public. 21.) oder anderer Prodigien (Censorin. 17.) unter Mitwirkung der sibyllinischen Bücher eingesetzt. Wie man bei der Heimsuchung durch Heuschrecken, die in Griechenland mit den Mäusen in den Bereich des sminthischen Apollo fallen, sich an die sibyllinischen Bücher wandte, so auch in Zeiten des Getraidemangels. Für diesen Fall verordneten sie im großen latinischen Kriege die Versöhnung der Ceres, Proserpine und des Bacchus. Ceres in der von Gergis ausgegangenen Sammlung erwähnt zu finden, befremdet nicht, da dieselbe in Troas auf den Cult der idäischen Mutter gegründet war. Der Schmerz um die verlorne Tochter wird dort der idäischen Mutter beigelegt. Eine Münze von Lampsacus zeigt uns die aus dem Boden hervorsteigende, mit Aehren bekränzte Cora. (Millingen Ancient coins. p. 69, 1. p. 70. pl. V, 7.) Zu Gergis, an welches das Gebiet von Lampsacus so nahe sich heranzieht, daß Strabo den Flecken zu demselben rechnet, hat die Sibylle dies Geschäft der Vermittlung. Man verdankt ihren Offenbarungen das Gedeihen der Feldfrucht. Ebenso steht Bacchus in Lampsacus, Cyzicus, Gergis, überhaupt in ganz Troas neben Ceres, auf ihn muß also die Sibylle zunächst hinweisen. Bei einem Prodigium verordneten sie einen alle 5 Jahre zu wiederholenden Fasttag der Ceres (Liv. 36, 37.). Ihre Besänftigung läßt Nero nach dem Brande Roms aus den sibyllinischen Büchern verordnen. (Tac. Ann. 15, 44.) Vermuthlich hat man in den Prodigien schlimme Vorbedeutung für die Feldfrüchte gefunden. Da Ceres und Apollo in ihren von der Sibylle hervorgehobenen Verrichtungen mit Gottheiten in Verbindung gebracht sind, die auch im Cultus von Troas diese Aemter mit ihnen theilen, so ist für den dortigen Ursprung der zu Rom verehrten Sammlung die sibyllinische Verheißung geltend zu machen: ein ausländischer Feind werde aus Italien vertrieben werden, wenn man die idäische Mutter von Pessinus nach Rom hole. (Liv. 29, 10. Cic. Harusp. Resp. 13, 26. Ov. Fast. 4, 257.) Wohl kann die gergithische Sammlung die idäische Mutter, ihre alte Landesgöttin als die beste Vertheidigerin des einheimischen Bodens genannt haben. Die Quindecimvire blieben fortwährend mit der Aufsicht über den Cultus der idäischen Mutter sowohl zu Rom als zu Cumä beschäftigt. (Orell. Inscr. 2263. 2264.) Durch die Hellenisirung von Troas und die Einwirkung dieser Umwandlung auf Gergis ging der Cultus und Ideenkreis der idäischen Göttin auseinander in die Vorstellungen von Demeter, Here, Hecate, Aphrodite. Durch die Ausbreitung der *Phryger über die ganze nördliche Hälfte Kleinasiens* ist in allen mit ihnen verwandten

Völkerschaften ein gemeinschaftliches Nationalgefühl erweckt. Genährt wurde daſſelbe durch die Herrſchaft der Lyder, unter welche, namentlich in die Zeit ihres Untergangs durch Cyrus, die gergithiſche Sibylle, d. h. die Sammlung ihrer Sprüche geſetzt wird. Alle jene Völker innerhalb des Halys, den man als Völkergrenze annahm (Herod. 1, 28.), ſind den Griechen verwandt, für griechiſche Bildung früh empfänglich. Die reiche lydiſche Herrſchaft, der auch drei griechiſche Stämme gehorchten, mußte dies zum Bewußtſeyn bringen. Wenn dies Gefühl einer unter lydiſcher Hoheit vereinigten Völkerfamilie in den Aeneaden, deren Sagen bereits mit der phrygiſchen durchwachſen waren, hervortrat, ſo war die Sibylle, die wir nun auch in Phrygien wiederfinden, ihnen dafür das geeignete Organ. Was der Halys, welcher das untere Aſien vom cypriſchen Meer bis zum Pontus Euxinus abſcheidet (Herod. 1, 72.), als Waſſergrenze, das iſt als Gebirgsgrenze der Taurus, welcher Aſien bis nach Indien hin von Weſt nach Oſt durchſchneidet. (Strab. XI, 490, 520. XIV, 651, 666.) Er mußte alſo jeder kleinaſiatiſchen Sibylle als Grenze ihrer Völkerfamilie erſcheinen, wie das ſie umgürtende Flußthal die Grenze des lydiſchen Reiches war. Jenſeits der Päſſe des Taurus war dieſen Völkern Alles fremd. Dieſe durch göttliche Zutheilung feſtgeſtellte Grenze konnte nicht ohne Unheil überſchritten werden, wie es bei Aeſchylus die Perſer trifft, als ſie ſtatt des Landkriegs in Aſien auch den Seekrieg verſuchen wollen, für den ſie von den Göttern nicht berufen waren; wie der delphiſche Spruch es dem Cröſus vorausſagt, wenn er den Halys überſchreiten werde. Alles weiſt darauf hin, daß die für Ueberſchreitung dieſer Schickſalsgrenze von den ſibylliniſchen Büchern angedrohte Niederlage, wodurch Cn. Manlius Vulſo nach Unterwerfung der Galater abgehalten wurde, über den Taurus in das dem Antiochus gelaſſene Reich einzurücken (Liv. 38, 45.), ſich eigentlich auf die Anſprüche der Aeneaden bezog. Auf ſolche Betrachtungen mag ſich die Nachricht beim Heraclides Pontius über das Zeitalter der gergithiſchen Sibylle gründen. Die perſiſche Herrſchaft, das Regiment des Darius, verwirrte das Nationalbewußtſein der kleinaſiatiſchen Völker, denn ſeitdem galten Helleſpont, Phaſis, und Kaukaſus als Grenzen des perſiſchen Reichs, als Scheidung der Welttheile. Und wie die Anſprüche der Aeneaden bis Beryt und Aſcalon, wenigſtens in römiſcher Zeit, vorrücken, richtet die erythräiſche Sibylle ihr Augenmerk auch auf Aegypten; ſie gebietet den Ihrigen, den ägyptiſchen König herzuſtellen, aber nicht mit Waffengewalt. (Dio Cass. 39, 15, 62. Lucan. 8, 723. Caes. B. C. 2, 24.) Dies geſchah auch, wie die Sibylle es ein Jahrhundert ſpäter vorſchreibt, ohne Heeresmacht, bloß durch die Geſandtſchaft des C. Popillius Länas. (Liv. 45, 12. cf. Cic. Philipp. VIII, 8, 23. Daß die Sibylliſten ſich mit den Vorgängen jenes Kriegs beſchäftigten, erhellt aus der Weiſſagung auf den Einfall des Antiochus, die in jener Zeit verfaßt iſt, vermuthlich von dem Juden, der den größten Theil des 3. ſibyll. Buches redigirt hat (ſ. Bleek Theol. Ztſchr. 1 S. 229 — 231. 236.). Wegen des traſimeniſchen Unglücks wird von den ſibyll. Büchern ein Lectiſternium der 12 Götter und die Einführung des Dienſtes der eryciniſchen Venus angeordnet. Leicht begreiflich, ſie war ja die Ahnfrau der Aeneaden. Ihr Tempel ſollte von dem gelobt werden, welcher im Staat das höchſte Imperium beſitze; daher es durch den Dictator Qu. Fab. Maximus geſchah (Liv. 22, 10. auch geweiht 23, 31). Erinnert man ſich des Gerichtes, welches zur Aufregung wider den Dictator Cäſar beitrug, daß aus den ſib. Büchern der Beſcheid gegeben werden würde, man ſolle dem den Königsnamen zugeſtehen, der bereits königliche Gewalt habe, weil nur dadurch die Parther zu überwinden ſeyen (Cic. Div. II, 54, 110. Suet. Caes. 79. Plut. Caes. 60. Dio Cass. 44, 15.), ſo wird es wahrſcheinlich, daß in den Büchern der Erfolg gewiſſer Unternehmungen und Opfer an die Vollziehung durch einen König gebunden war, der geiſtliche und weltliche Gewalt in ſeiner Perſon vereint. Eine ſolche Beſtimmung konnte nirgends leichter eintreten als in Troas wie auch in der democratiſchen Zeit der Aeneaden der Königsname mit einzelnen Ehren blieb. Jene Zeit des Cyrus, in welcher die Sammlung

geordnet ward, war eben die der sich erhebenden Democratie, gegen welche die Aeneaden durch Sibyllensprüche gekämpft haben mochten, wie die Pisistratiden durch ihre Orakelsammlung und wie die Tarquinier. Vielleicht war es also sib. Einwirkung, daß man nach Tarquin's Vertreibung den Opferkönig bestellte. Wenn ein solches Gewicht auf das äneadische Königthum in den sib. Sammlungen gelegt ist, so fand die Eitelkeit verschiedener röm. Familien Anlaß, diese Erlauchtheit in irgend einer Weise auf sich zu beziehen. Weil in den äneadischen Cultbegriffen Apoll und Aphrodite zusammenwirken, um dem Geschlecht die gottgefällige Kraft zu geben, von der das Königthum die glänzendste Erscheinung ist, so hatte der Prätor, P. Corn. Sulla Rufus, als Prätor Collegе der Consuln, die apollinarischen Spiele von Canuä gefeiert. (Liv. 27, 23.) Derselbe war Flamen des Jupiter und damals Decemvir. (Macrob. 1, 17. Gell. N. A. 1, 12.) Indem er als Vorsteher der apollinarischen Heiligthümer in äneadische Functionen eintrat, mochte er in den sib. Büchern eine auf sich und sein Geschlecht bezügliche Aeußerung zu finden glauben. Aus Folgerungen dieser Art hatte sich unter den Corneliern das Gerücht verbreitet, es solle nach den sib. Büchern an drei von ihnen die Herrschaft von Rom kommen. (Cic. Catil. III, 4, 9. Sall. Cat. 47. Flor IV, 1.) Daß auch nach dem Untergang des Lentulus die Cornelier diese Hoffnung nährten, erhellt aus Cäsar's B. Civ. 1, 4. Auf ähnliche Schlüsse mochte es sich gründen, wenn man für einzelne Kaiser, namentlich für Hadrian und Probus, die Herrschaft in ihnen geweissagt wissen wollte. (Spartian. Hadr. 2. Vopisc. Flor. 3.) In den bisher betrachteten Nachrichten fanden sich Spuren, daß auch die zu Rom aufbewahrte Sammlung den Aeneaden den Besitz eines besondern göttlichen Schutzes zuschrieb, insbesondere gegen Seuchen durch Apoll, in dessen Obhut die Burg der äneadischen Stadt sich befand; ferner haben wir die Andeutung eines geweissagten äneadischen Reichs, das nur der Taurus begrenzen solle, erkannt; und in der äneadischen Venus die Vermittlerin des priesterlichen Königthums, zu Rom eine Entsprechung in der priesterlichen Vollmacht der mit der höchsten Staatsgewalt bekleideten Magistrate gefunden. In der hergestellten Sammlung überschreitet diese äneadische Imperatorgewalt selbst den Taurus, und verbürgt die Siege über das Reich, welche die Erbschaft des medischen eingenommen. Findet man nun der Sibylle die Weissagung beigelegt, das Capitol solle das Haupt der bewohnten Erde seyn bis an den Untergang der Welt (Planud. Exc. Dion. Cass. bei Mai Scr. Vett. p. 530, 10: *ὅτι Σιβύλλης χρησμὸς ἐφάσκετο Καπιτώλιον κεφάλαιον ἐσεσθαι τῆς οἰκουμένης μέχρι τῆς τοῦ κόσμου καταλύσεως* cf. Aen. 9, 448.), so ergibt sich, daß im Text diese Verheißung wieder auf die Burg der Aeneaden bezogen war. Auch hier vielleicht die Erwartungen der spätern Sammlung durch vielerlei Interpolationen gesteigert und ausgedehnt. Unter diese Hoheit der Aeneaden, wenn sie erst verwirklicht seyn wird, fällt nun die neue glückliche saturnische Zeit, das goldene Weltalter, das die Sibylle nach Ablauf des zeitigen vorausgesagt, wie aus Virgils 4. Ecloge erhellt. Aus diesem Gedichte geht hervor, daß diese Weissagung der Sibylle öffentlich bekannt war. Die von dem alexandrinischen Juden verfaßte Ueberarbeitung der erythräischen Sammlung setzt in den Stand die Stellung derselben bestimmter zu ermitteln. Diese gibt gleich hinter der Aufzählung des Unheils, das über die einzelnen heidnischen Staaten kommen soll, eine ähnliche Verheißung. Jene Unglücksweissagungen sind großentheils aus der alten erythräischen Sammlung selbst entnommen. Dem Juden war es willkommen, den Griechen das eintretende Verderben aus ihren eigenen Seherspüchen nachzuweisen. Hieran schließen sich Drohungen gegen Phönizien, Creta, Thracien, Gog, Magog und kleinasiatische Völker, namentlich gegen Griechenland, das für seinen Götzendienst gezüchtigt werden soll. Dann die im Gegensatz dazu gestellte Verherrlichung des Volkes der Frommen, die dem wahren Gott in seinem Tempel mit Lauterkeit dienen. (Bleek Th. Ztsch. 1. S. 227.) Wann der asiatische König zur Zeit des siebenten ägyptischen Königs aus macedonischem Stamme den ägyptischen Thron stürzen wird,

womit — wie Bleek nachweist — der Einfall des Antiochus Epiphanes unter Ptolemäus Philometor 170 v. Chr. gemeint ist, soll dem einen Gott allein gedient werden, und er wird Glückseligkeit aller Art über die Menschen verbreiten. Darauf wird das Bild des allgemeinen Blutvergießens, der Verödung der Erde nochmals ausgemalt, beendigt aber soll es werden durch den König, den der große Gott von der Sonne senden wird, damit er seinem Volke Reichthum an allen Erdengütern gebe. Die Verschwörung der heidnischen Könige gegen ihn und den Tempel Gottes wird mit Feuer vom Himmel, mit Erdbeben und allgemeinem Blutvergießen gestraft werden, die Söhne des großen Gottes aber unversehrt um die Tempel wohnen, von seiner Hand, wie durch einen Wall von Feuer, geschützt. Sonne und Mond werden für die Lieblinge des Himmels streiten. Darum soll Hellas vor diesem Gott sich beugen, damit es an den von ihm gegebenen Gütern Theil habe. Diese Glückseligkeit wird nun mit Strömen von Milch und Honig, mit Reichthum an Vieh und allen Früchten sich offenbaren, kein Krieg und Mißwachs, kein Hagelschlag und Erdbeben mehr die Erde verwüsten, nur Friede und Segen unter dem Gesetz des großen Gottes, dem nun alle Völker in seinem Tempel dienen werden. Wölfe werden mit Lämmern weiden, Löwen Spreu an der Krippe fressen, wie Rinder; Säuglinge unversehrt bei Drachen ruhen (nach Jes. 11, 6 — 8.). Hiermit stimmt die virgilianische Schilderung der neuen Zeit auffallend überein. Auch hier werden noch Spuren des Frevels erwähnt, welchen Horaz in den Gräueln der Bürgerkriege mehr hervorhebt; und wie dieser die entsündigenden Götter herbeiruft, so beginnt bei Virgil die Herrschaft des Sühngottes Apoll, woraus das neue goldene Geschlecht nach dem eisernen hervorgehen soll, mit dem Consulat des C. Asinius Pollio, dessen Münzen auf einer Seite den apollinischen Kopf des Sonnengotts, auf der andern den Mond mit dem Siebengestirn zeigen (Vaillant Numm. Fam. Rom. Asin. 1.), die Auffassung Apoll's und Diana's, welche mit der hergestellten sibyllinischen Sammlung nach Rom gekommen zu seyn scheint. Unter der Leitung Pollio's soll die alte Schuld und Furcht sich lösen, die selige Zeit beginnen. Dieser Uebergang wird in der Kindheit des neugebornen Sohnes durch Segen und Ueberfluß sich ankündigen. Feinere Blumen ohne Pflege, milchreiche Heerden ohne Hut, keine Giftkräuter; dann während seines Jünglingalters Aehren, Honig, Wein ꝛc. ohne Mühseligkeit, die letzten Kriege und Meerfahrten; wenn er Mann geworden ist, kein Handel und Feldbau mehr, der Boden wird Alles von selbst erzeugen, das Vließ am Leibe des Widders sich selbst mit Purpur färben. Der Knabe wird mit Göttern und Heroen verkehren, mit dem neuen Geschlecht wird die Jungfrau wiederkehren und die saturnische Herrschaft. Die Entsprechung ist nicht so genau, um vermuthen zu lassen, Virgil habe des Juden Arbeit gelesen. Wohl ist aber zu folgern, daß sich eine ähnliche Stelle in der erythräischen Sammlung fand, die Virgil, freilich nicht im römischen Exemplare, gelesen haben mag. Diese veranlaßte auch den Juden, die Erwartungen seines Volkes an die Stelle zu setzen. Seit der salomonischen Herrschaft, auf die er zurückgeht — Sib. III. 105: οἶκος μὲν γὰρ πρώτιστος Σολομώνιος ἄρξει. Ueber Idaei und Judaei vgl. Tacit. Hist. V, 2: inclytum in Creta Idam montem, accolas Idaeos aucto in barbarum cognomento Judaeos vocitare. cf. Euseb. Pr. ev. X, 6, 475: Τέλμις καὶ Δαμναμενεὺς οἱ τῶν Ἰουδαίων Δακτύλοι πρῶτοι. Die Vermischung stammt wohl aus den sibyll. Interpolationen her. Die Weissagung, der Orient solle zur Herrschaft gelangen, und der neue Gewalthaber von Judäa ausgehen, war im ganzen Morgenland verbreitet, sie scheint selbst dem Tacitus und Sueton bedeutend genug, um sie, gleichwie Josephus, im Kaiserthum des Vespasian erfüllt zu finden; die Juden bezogen sie auf sich und unternahmen deshalb den Aufstand. (Joseph. B. I. VI, 31. Tacit. Hist. V, 13. Suet. Vesp. 4.) Offenbar hängt dies mit der sib. Weissagung von der Wiederkehr des letzten Aeneaden vom Orient her, zusammen (Tac. Hist. I, 2. II, 8. Suet. Ner. 57; Dio Cass. 64, 9. August. C. D. XX, 19, 2: non occisum sed subtractum et vivum occultari in vigore ipsius aetatis,

in qua fuit, cum crederetur extinctus, donec suo tempore reveletur et restituatur in regnum nur aus Anhänglichkeit an das Geschlecht der Aeneaden, Dio Cass. 63, 29., hervorgegangen); die Juden glaubten einen bessern Aeneaden und das wahrhaft gottgefällige Geschlecht aufzeigen zu können. Die Friedensherrschaft der Aeneaden, die dem jüdischen Weltfrieden unter dem Sohn Davids entspricht, wird Aen. 9, 642. verheißen, ausführlicher 1, 284 — 96. cf. Horat. carm. Saec. 57. Unter den in Rom wohnenden Juden scheinen viele den Cäsar für den Messias gehalten zu haben, jammern, nach Sueton (Caes. 84.), deshalb mehrere Nächte an seinem Scheiterhaufen — seit der salomonischen Herrschaft also war des jüdischen Volkes Herrlichkeit verschwunden, seit Nebucadnezar's Zeit lebte es in Bedrängniß, von Erinnerungen zehrend, mit Erwartungen sich tröstend. In einem Völkerkreise von geringerm Umfang, aber in ähnlichem Zustand und gleicher Stimmung befanden sich die Reste der Teucrer im Ida unter den Aeneaden auf künftige Herrlichkeit ihres gottgefälligen Fürstenstammes hoffend. Wie Aeneas der Gottgefällige (pius) ist David (auch dem Namen nach) der Gottgeliebte; aus dem Stamme Davids soll der Gesalbte, aus dem des Aeneas der Fürst hervorgehen, welchem über alle Völker zu herrschen beschieden ist. (Nach der Variante: *νῦν δὲ δὴ Αἰνείαο γένος πάντεσσιν ἀναξει και παῖδες παίδων* Strab. XIII, 608.) Wie der idäischen Mutter die Löwen dienen, wie um Aphrodite am Ida bei Aeneas Erzeugung Bären und Panther schmeicheln, so eignet es sich für die äneadische Zukunft, zwischen diesen und den von Aeneas gehüteten Heerden Frieden zu stiften. Nur diesen Sinn hat es, wenn bei Troja's Zerstörung ein Pantherfell vor Antenors Haus dessen Schonung den Griechen gebietet. (Paus. X, 27, 3.) Unter der Masse von Versen ganz jüdischen Inhalts, welche den Heiden Zerstörung drohen und die Götzendiener zur Bekehrung ermahnen, stehen zwei vereinzelte von ganz anderer Farbe: das apollinische Orakel, das die Austrocknung des camarinischen Sumpfes abräth, und die Warnung: nicht den Parder aus seinem Lager aufzustören (Sib. III, 675. Orakelsprüche finden sich öfter vom jüdischen Bearbeiter benutzt, so Sib. I, 127. aus Hes. Opp. 129; Sib. VIII, 359, 371 zwei Verse aus dem Orakel Herod. 1, 47.). So betrachten die Teucrer im Dickicht des Ida sich unter dem Bilde des Parders, der sich zurückhalte bis seine Zeit komme, während außerhalb Reiche und Städte mit einander streiten, steigen und fallen; ihn aber dürfe man nicht aus dem Lager aufstören, um nicht den Zorn der schützenden Götter auf sich zu ziehen, ein Bild, das sich auf die über Zions Heiligkeit geltenden Vorstellungen leicht übertragen ließ. Aber auch die Erwähnung der Aeneaden selbst ist in dieser Sammlung nicht untergegangen, obgleich sie durch Gleichgültigkeit jüdischer und christlicher Interpolatoren so verstümmelt wurde, daß die zunächst dazu gehörenden Verse weggefallen sind. Bei der Erwähnung des einheimischen Bluts der Aeneaden sehen wir, daß sie einerseits auf Troja's Zerstörung, andererseits auf ein Unheil Phrygiens in Beziehung gesetzt sind. Dies soll hereinbrechen, wenn Rhea's Erzeugniß, die Gewässer, in Einer Nacht von Grund aus verschwinden. Dann wird ein Zeichen Poseidons zu Dorylaon mit Erweiterung der Erdklüfte und Zerstörung eintreten; hierauf der Völkerkrieg folgen. Damit ist der troj. Krieg gemeint. Die Hervorhebung Rhea's, deren Erzeugniß durch Versiegen Iliums Fall vorbedeutet, läßt schließen, daß diese Weissagung auf troischem Boden zu der Zeit entstanden sey, als man alle dortigen Götterdienste auf phrygische zurückbezog. Daß ein erderschütterndes Zeichen Poseidons den Sturz Iliums vorbedeutet, erklärt sich aus Virgil, bei welchem Neptun ebenfalls Erbauer und Zerstörer von Troja ist. In der Erwähnung Helena's wird das über Troja hereinbrechende Verderben geltend gemacht; sie heißt der Sibylle selbst darum Erinnys. In Smyrna wird Nemesis der Göttermutter zugegeben. (Marquardt Cyzicus S. 116. Not. 2.) Die Löwen, durch welche Rhea Beleidigungen züchtigt, werden nur von den Aeneaden überwunden (Aen. 4, 159). Antenor durch das Fell des Panthers ein Schützling der Göttin. Nimmt man hinzu, daß Aphrodite, die doch mit Rhea (s. d.) identisch

k, nach Aeusilaus Trojas Fall befördert, um das Reich aus der Gewalt des übermüthig gewordenen Geschlechtes des Laomedon in die der Aeneaden zu bringen, so erklärt sich warum Helena ihr Kind das Werkzeug der Nemesis ist. Dieser Letztern entspricht in Troas Adrastea (Marquardt a. a. O. S. 107. 110.), die neben Amalthea in Creta und Arcadien bei dem Zeuskinde zu thun hat. (Callim. h. in Jov. 47 sq.) Im troischen Ida waltet aber nicht der Dienst des Zeus, sondern jener der Göttermutter vor, daher findet sich dort neben Adrastea auch Amalthea als Sibylle. Da die Vorstellungen vom cretischen Ida gegen die des troischen vielfach ausgetauscht werden, da ferner Amalthea als Name der cumanischen Sibylle mit Demophile und Herophile identisch (Lact. I, 6, 10. Tibull II, 5, 67. paralleliſirt sie), Herophile aber der stehende Name der marpessischen Sibylle ist, so muß die Sibylle selbst auch Erklärerin des Zeus seyn. Das Heiligthum Amalthea's in Epirus am Flusse Thyamis (Cic. de legg. II, 3, 7.), wo Helenus herrscht, erklärt die Uebertragung des Namens Kassandra auf die Sibylle. Dagegen ist die erythräische Sibylle des gergithischen Marpessus unzertrennlich von der von Erythrä. In dieser Reihe steht auch die von Kolophon, Rhodus, Cumä, unter den barbarischen die libysche. Bei dieser erklärt sich nun ihre Abstammung von Wasser (Poseidon) und Schlucht (Lamia). Poseidon ist ἱππιος. Weissagerische Rosse (Iliad. 19, 405.) sind hiernach sibyllisch so gut wie die weissagerischen Quellen. Here verleiht dem Pferd die Gabe der Sprache, bis nach gesprochener Weissagung die Erinnyen ihm die Stimme hemmen. Nicht der Göttin Vorliebe für Achill war es, denn die Weissagung nützt ihm nichts, sondern ein Vorzug, den sie dem Rosse zugesteht, welches ein Geschenk Poseidons ist. Zu Olympia ist Here — die Erzieherin der Meergöttin Tethys — als ἱππια neben Poseidon ἱππιος an den Schranken der Rennbahn verehrt: Ihr Geschäft bei der Rede des Rosses ist also nur Begünstigung poseidonischer Weissagung. Weil Here diese bevorzugt, heißt die gergithische Sibylle Herophile. Wenn Gergithier und Marpessier die Heimat verließen, folgte ihnen das Bedürfniß sib. Offenbarung. Der Sibyllenspruch führt den Schiffer über das Meer, darum eine Sibylle, damit sie die Scylla verhöhne, ihren Namen annimmt; nach Virgil heißt die cumanische Sibylle Deiphobe (der Feinde Schreck), wie zu Erythrä Symmachia. Den Weg, welchen die Sibylle aus Gergis nach Cumä eingeschlagen, hat Ottf. Müller (Dor. I, S. 322. d. ersten Ausg.) gezeigt. Da nun Aeneas sehr früh in Latium zu den Landesgöttern gehörte (sein Schwäher ist Jupiter Latinus), so leuchtet ein, wie die Römer, als sie unter Tarquin durch Cumäs Vermittlung die gergithisch-erythräische Sammlung erhielten, sich überzeugt hielten, diese Sibylle habe, wie Lucan (5, 183.) sagt, die Schicksale Roms gesungen. Wenn die Julier sich von Julus, dem Sohne des Aeneas herleiteten, so mußten ihnen auch die Götter des Aeneas heilig seyn. Unter diesen ist — wie oben gezeigt worden — Apollo der bedeutendste. Als Virgil a. u. 714. das beginnende goldene Weltalter als Herrschaft des Apollo pries (Ecl. 4, 10.), so meinte er nicht die des Octavian, der weder im allgemeinen Ansehen noch bei Asinius Pollio in solcher Geltung stand, um diesen Ausdruck passend finden zu lassen. (Voß zu Virg. Ecl. S. 133. 134. 138. d. zw. Aufl.) Aber der julische Name herrschte, und durch diesen der julische Gott Apollo, der auch auf Münzen des Pollio abgebildet ist als Sonnengott gegenüber dem Mond, wie im Gedichte Lucina neben Apoll angerufen wird. Den julischen Namen verehrten Pollio (Cic. Fam. X, 31, 3.) und Antonius so gut wie Octavian. Pollio gehörte zu den julianischen Partheihäuptern, er suchte unter ihnen die republicanische Form zu erhalten. Daß ihm während seines Consulats ein Sohn geboren wurde, daß durch ihn und Mäcenas der durch Antonius und Octavias Vermählung bestätigte Friede abgeschlossen war, berechtigte wohl, mit dieser Heiterkeit für das Leben des Kindes zu erwarten, was die Sibylle über die apollinische Herrschaft äneadischer Zeit verheißen hatte. (Ausz. aus Klausen's Abh. in dessen „Aeneas" I, S. 248 — 312.)

Sichäus (*Συχαῖος* u. *Σιχαῖος* i. e. סוּךְ chald. סְכָא Haken), der Gemahl der Dido, deren Bruder Pygmalion (s. d.) gleichfalls den Haken, d. h. den Venuskegel, den conischen Stein im Tempel der syrischen Aphrodite bedeutete, die aber die zu Sicca venerea verehrte Dido (s. d.) selber ist. Der Tod des Sichäus auf der Eberjagd durch Pygmalion ist jener des Adonis durch Mars; Mörder und Gemordeter sind Ein Wesen, das sich selbst auflösende Jahr in seinen freundlich-feindlichen Wirkungen.

Sichel (die) oder Harpe ist das passendste Symbol des Zeitgottes. Sie ist aber nicht nur das Attribut Saturns (curvus Saturni dens Virg. Ge. 2, 406.), welcher mit ihr seinen Vater entmannte und dasselbe Schicksal durch seinen Sohn erlitt, sie ist nicht bloß die Todessense, welche Horaz (Od. III, 2, 16.) der Morta der Etrusker in die Hand gibt; oder die Harpe, mit welcher Typhon dem Zeus die Sehnen abschnitt (Apld. I, 6, 3.) und so den Jahrgott, die Zeit, zum Stillstand brachte; sondern auch Perseus, das personifizirte gute Prinzip (Zeus *γεωργος*) macht von der Harpe Gebrauch, um die fernere schädliche Wirksamkeit der Alles versteinernden, d. h. in Todesstarre versetzenden Meduſa zu hemmen. Dann ist aber seine Hippe, wie die Pflugschaar des attischen Heros Echetlus, der Dolch, womit Dschemschid am ersten Frühlingstage die bis dahin vom Winterfrost erstarrte Erde spaltet, nämlich der erste Strahl der Lenzsonne. So wandelt sich auch die Todessense in die wohlthätige Getraidesichel der Ceres um, die man auch auf die Mondsichel bezog, und Italiens Getraidekammer hieß nach ihrem Cultus das Sichelland (Sicilia v. sicilis, sica Stw. secare), dort war auch die alte „Sichelstadt" Drepanum (*δρεπανον*.: sicile), das heutige Trapani, welchen Ortsnamen man damit erklärte: weil hier Ceres beim Suchen ihrer Tochter die Sichel weggeworfen! (s. Münter Nachr. S. 224 ff.)

Sichem, s. Schulter.

Sichon (סִיחוֹן s. שִׂיחַ: der Denker Stw. שִׂיחַ Gedanke 1. Kön. 18, 27.), dessen Residenz Hesbon d. i. die Stadt des Gedankens (חֶשְׁבּוֹן Koh. 7, 25.), dessen Land Emori gleichfalls nach dem Denken hieß (vgl. אמר 1. M. 17, 17. 1 Sam. 20, 4.), scheint, wie Sisyphus bei den Griechen, eine personifizirte Mahnung zu seyn, daß das Grübeln des Verstandes von Gott abführe. Sichon ist ja, wie sein Bruder Og, der böse Riese, welcher gegen Mose, obgleich vergeblich ankämpft. Darum konnte die Tradition (bei Eisenmenger I, S. 380.) einen der gefallenen Engel im Ehebruch mit dem Weibe des von Noah verfluchten Sohnes, des Zauberers Ham, den Sichon zeugen lassen. Und da Sichon ein Zeitgenosse der Sündflut (Eisenm. a. a. O. S. 384.), welche zwar die höchsten Berge bedeckte, aber dem Sichon nicht einmal bis an die Ferſen reichte (Eisenm. S. 859.), so haben schon die Rabbinen in jenem König der Amoriter, mit welchem Mose Krieg führte, unmöglich einen sterblichen Fürsten erkannt gehabt.

Sicyon (*Σικυών* f. *Σικων* i. q. *Σιχαῖος*: סְכָה Haken — das *υ* ist, wie in dem Namen *Γερυων*, müßig), Sohn des „phallischen" Pelops (s. d.) oder des Metion d. i. der Spitzsäule (meta) Paus. II, 6, 5. ist identisch mit dem phönizischen Sichäus, dem Gemahl der aphrodisischen Dido, und läßt es erklärlich finden, warum in der nach seinem Cultus benannten Landschaft Venus einen Tempel hatte, wovon sie Sicyonia hieß. Wenn auch Pallas dieses Prädicat nach einem von Epopeus ihr erbauten Tempel führte, so läßt sich bei Epopeus an Epaphus oder Paphus (נָ Haken) den Liebling der Aphrodite denken, deren Verwechslung mit Athenen durch mehrere andere gemeinschaftliche Prädicate (*ἱππια*, *ἐφιππια*, *νικη*, *νικηφορος* u. a. m.) auch hier auf Identität beider Göttinnen schließen läßt, überdies jener Sicyon, welcher in der Stadt herrschte, wo Venus einen Tempel besaß, als Sohn des Erechtheus (Paus. II, 6, 5.) auch mit Athenen verwandt ist.

Sida (*Σιδη*: Granatapfel), die Gemahlin Orions, wurde, weil sie ihre Schönheit jener der Here gleich achtete, von der Götterkönigin in den Tartarus gestürzt. *Sie ist aber diese selbst*, wie Astarte, des Belus Gemahlin, auch Side heißt (Selden

S. II, 4.), weshalb sie auch von ihrem Attribute den Namen führt — also die kretidische Juno, Nemesis mit dem Apfelzweige, Proserpina, welche durch einen Granatapfel für immer dem Pluto zu eigen ward.

Sidero, s. Salmoneus.

Sieben ist κατ' ἐξοχήν die heilige Zahl, daher sowohl im Sanskrit als im Arabischen das Schwören ein Beschwören (שָׁבַע sap v. שָׁבַע sapta = septem). Auch bei den Germanen herrschte die Siebenzahl bei Zeugnissen vor. (Grimms Rechtsalth. S. 807. 858.) Die alten Araber heiligten ihre Bündnisse durch 7 Steine. Herod. III, 8.) Bei Ablegung eines Schwures sendet Agamemnon dem Achill 7 Opfer (Iliad. 9, 123.); aus gleichen Rücksichten schwört Abraham am Orte der Brunnen (בְּאֵר שָׁבַע), und opfert dabei 7 Lämmer. (1 M. 21, 30.) Sieben ist überhaupt die Opferungszahl, vgl. 3 M. 23, 8. 1 Chr. 15, 11. 29, 21. 2 Chr. 29, 21. Bileam errichtet 7 Altäre, opfert auf ihnen 7 Farren und 7 Widder. (4 M. 23, 29.) Der Altar muß 7 Tage geheiligt werden. (2 M. 29, 37. 2 Chr. 7, 9.) Sieben Tage muß ein Junges von opferungsfähigen Thieren bei der Mutter sein, ehe es dem Herrn dargebracht werden darf (2 M. 22, 30.), gleichwie auch der geborne Knabe erst am 8. Tage durch die Beschneidung dem Herrn geweiht wird. (1 M. 12, 3.) Dies beweist, daß Sieben die Signatur des Vollkommenen sey, daß die Reinigungsperioden auf die Sieben gegründet sind. Sieben Tage währt der unreine Zustand der Wöchnerin (3 M. 12, 2., hat sie eine Tochter geboren, währt so lang, V. 5.) und Aussätzigen (3 M. 13, 5. 6. 14, 9. 38. 4 M. 12, 15.), mit einem Flusse behafteten (3 M. 15, 13.), sowie des Mannes, welcher eine Frau beschlief, wenn sie ihre Zeit hatte (3 M. 15, 24.) und wer eine Leiche berührte (4 M. 19, 11. 31, 19.). Siebenmaliges Untertauchen bei dem Reinigungsbade ist nicht in jüdische Sitte (2 Kön. 5, 10.), sondern auch bei andern alten Völkern. (Plut. Is. 42.) Man vergleiche das mystische Bad bei Apulejus. (Met. XI: init septies mersо fluctibus capite, quod eum numerum praecipue religionibus aptissimum divi- ille Pythagoras prodidit.) Dauert der Zustand der Unreinheit 7 Tage, so erklärt diese Frist als Trauerzeit um einen Verstorbenen. (1 M. 50, 10. 1 Sam. 31, 13. 1 Chr. 10, 12. Judith 16, 29. Sir. 22, 13.), weil alle Trauernden als in Berührung mit einem Todten stehend, folglich auch gewissermaßen im Zustande der Unreinheit sich befinden. Die Aegypter dehnten die Trauerzeit um den Verstorbenen vielfach aus, nämlich 70 Tage. (Herod. II, 85. 1 M. 50, 3.) Wenn Priamus um seinen Sohn Hector neun Tage betrauert — ἐννημαρ μην κ'αὐτον ἐνι μεγαροις κοιμεσαν — so erinnere man sich, daß die Sieben und Neun als die beiden heiligsten Zahlen der Völker oft mit einander verwechselt werden; so liefert Athen alle 9 Jahre Jünglinge und 7 Jungfrauen nach Creta als Opfer für den Minotaur, so lebt Tiresias 7 Menschenalter nach Hygins Angabe, aber der Scholiast des Lycophron (682.) sogar von neun! Und statt des siebenmaligen Untertauchens im Zeitalter des Propheten Elisa wird von den heutigen Juden bei dem Waschen einer Leiche neunmaliges Sprengen erforderlich, was die Rabbinen mit dem Ausdruck קבין תשעה bezeichnen. An Trauer und Unreinheit knüpft sich der Begriff der Strafe, und jene sind die Folgen von dieser, (daher die Wöchnerin und der Aussätzige nach Ablauf ihrer Reinigungsfrist ein Sündopfer bringen mußten, Aharon und Mirjam wurden mit dem Aussatz ihres Murrens wegen bestraft, den Verächtern des Gesetzes schickt der Herr mit Krankheit. (2 M. 5, 26. 3 M. 26, 25.) Insofern auch der Tod ein Strafgericht, vgl. 3 M. 10, 2., so participiren die nächsten Verwandten des Verstorbenen an seiner Sünde, und ihr unreiner Zustand folglich ein Theil jener von dem Todten erlittenen Strafe. Auch kann die Sieben als Reinigungszahl sehr wohl die Strafzahl seyn, weil man von dem Verbrechen durch die Strafe gesühnt wird. Für Sieben als Strafzahl zeugen folgende Bibelstellen, als: 1 M. 4, 24: Kain soll 7mal gerächt werden, Lamech aber 77mal; die Frist, nach welcher die Sündflut

eintritt, iſt eine 7tägige (1 M. 7, 4.). Eine gleich lange Zeit ſchlägt der Herr den Strom Aegyptens 2 M. 7, 25., aber Jeſ. 11, 15. ſchlägt der Herr 7 Ströme. Die Iſraeliten ſollen ihrer Sünden wegen 7mal geſtraft werden 3 M. 26, 21. 24. 28., vgl. Pſ. 79, 12. Iſraels Feinde ſollen auf 7 Wegen fliehen 5. M. 28, 7. und V. 25 wird den Iſraeliten ſelbſt dieſe Strafe angedroht; 7 Völker Canaans gibt der Herr in die Gewalt der Iſraeliten und 10 mal 7 Könige beſiegt Adonibeſek (Richt. 1, 7.). Am 7ten Tage ſtarb das Kind, das David im Ehebruch mit Uria's Weib erzeugt hatte (2 Sam. 12, 18.). David ſoll zwiſchen 7jähriger Theurung und 3tägiger Peſtilenz wählen (2 Sam. 24, 13.). Eine 7jährige Theurung prophezeit Eliſa (2 Kön. 8, 1.). Die 7 magern Kühe Pharao's, welche die 7 fetten verſchlingen ſollen, bedeuten ebenfalls Theurung. (Siebenjährige Dürre als Strafe auch bei den Hellenen bekannt, ſ. Ottf. Müller „Orchomenos" S. 335.) Als Iſrael vor dem Herrn geſündigt hatte, gab er ſie in 7jährige Knechtſchaft der Midjaniter (Richt. 6, 1.). Und Ezech. 32, 3. iſt von 7 Plagen Aegyptens die Rede, hier vgl. man Apok. 15, 1. 21, 9. und Hiob 5, 19. von 7 Trübſalen. Spr. 6, 16. zufolge gibt es 7 Dinge, die Gott mißfällig ſind. Am erſten Tag des 7ten Monats beginnt, den Rabbinen zufolge, das Gericht Gottes über die Menſchen, und am 3mal 7ten Tage wird es geſchloſſen. (Im indiſchen Mythus ſtirbt die böſe Kali 21 Tode, daher ſo viele Schädel ihres Gatten Schibas Halsband bilden.) Der apokalyptiſche Drache hat 7 Häupter. Simſons Kraft iſt von ihm gewichen, nachdem die Buhlin ihm 7 Locken abgeſchnitten, dann konnten 7 Seile ſtark genug ſeyn ihn zu binden. (Iſt hier vielleicht auf die 7jährige Periode der Hebräer angeſpielt?) Siebenzig Jahre dauert das babyloniſche Exil (Bar. 6, 2.), weil das alle 7 Jahre wiederkehrende Erlaßjahr in Judäa nicht nach Vorſchrift des Geſetzes beobachtet worden war (2 Chr. 36, 21.), und ſieben hundert Weiber verleiteten Salomo zur Abgötterei (vgl. 1 Kön. 11, 3. mit 5 M. 17, 17.) Weil nun Sieben auch die Sündenzahl, darum fragt Petrus: Iſt's genug, daß ich meinem Bruder 7mal vergebe? und erhält zur Antwort: „70mal 7mal!" (Math. 18, 22.) Als Sühn- oder Reinigungs-Zahl konnte die Sieben auch Heiligungs-Zahl werden. Daher betet David täglich 7mal (Pſ. 119, 164.), Andere faſten 7 Tage (1 Sam. 31, 13. 1 Chr. 11, 12.), Daniel aber 3mal 7 Tage, Noah erhielt 7 Gebote (Eiſenm. I, S. 235.), im 7. Jahre wird den Iſraeliten das Geſetz vorgeleſen (5 M. 31, 10.). Von reinen Thieren und Vögeln nahm Noah 7 Paare in die Arche (1 M. 7, 2.), 7 Tage weilt Moſe in der Wolke auf dem Sinai bei dem Herrn (2 M. 24, 16.). Daher die Heiligkeit des 7ten Tages, welcher nach der Sieben benannt iſt (שַׁבָּת v. שֶׁבַע), des 7ten Monats, welcher das Jahr eröffnet, des 7ten Jahres, worin die Feldarbeit ruhte (שְׁנַת הַשְּׁמִטָּה), daher auch שְׁנַת שַׁבָּתוֹן d. i. Sabbatjahr genannt, und des 7mal 7ten Jahres, welches alle Schuldner und Sclaven frei machte, das ſogenannte Jobeljahr (שְׁנַת הַיּוֹבֵל), das von der Wiederbringung aller Dinge in dem erwarteten 7ten Jahrtauſend der großen Weltwoche unter der Herrſchaft des Meſſias das zeitliche Vorbild ſeyn ſollte. Im kleinern Maßſtab iſt es alljährlich das Pfingſtfeſt in der 7mal 7ten Woche nach dem erſten Tag des Paſſah, welches letztere Feſt durch ſeine, gleich dem Hüttenfeſt, — wenn man das Beſchließungsfeſt nicht mitrechnet — ſiebentägige Dauer die Heiligkeit der Sieben in den iſraelitiſchen Feſtzeiten zur Genüge erkennen läßt. Wenn im moſaiſchen Cultus dieſe Zahl auffallender hervortritt als im Heidenthum, wo die Neunzahl vorherrſcht, ſo mag die Identität des Saturnus mit dem Jehovah (ſ. d.) zur Erklärung herbeigezogen werden. Allein ganz verſchwindet die Sieben auch in den andern Religionen des Alterthums nicht. Es bedarf hier nur an die 7 Menu's oder Riſchi's, Brahmadika's und 7 Reinigungshöllen, 7 Roſſe des Surya, 7 Zungen des Agni ꝛc. der Indier, an die 7 Amſchaſpands und 7 Erzdews der Perſer zu erinnern — welchen freilich die 7 Erzengel (Tob. 12, 15. Apok. 17, 1.) und 7 Erzteufel (Marc. 16, 9.) der Juden gegenüber ſtehen, *welche ſich in der Folge* verzehnfachten, daher 70 Schutzengel der Völker, denen auf

Erben 70 Aelteſte des jüdiſchen Volkes und 70 Palmbäume (2 M. 15, 27.) als Sinnbilder der Gerechten (Pſ. 1, 3.) entſprechen — ferner an die 7 Säulen der Weisheit (Spr. 9, 1.), an die 7 Planetenſäulen in Sparta (Paus. III, 29, 3.), an die 7 Cabiren (Creuzer II, S. 313.), an die 7 Cyclopen, welche die Mauern Tirynth's bauen (Strab. VIII, p. 230. sq.), an die 7 Könige der 7thorigen Thebe, deren Mauern der Vater von 7 Söhnen und 7 Töchtern mit den Tönen ſeiner 7ſaitigen Leyer zuſammengefügt. Vermuthlich waren es die 7 Laute des ägypt. Lobgeſanges auf Hermes, den Erfinder der 7ſaitigen Leyer, wovon noch die Kabbaliſten in ihren שֶׁבַע קְלָלוֹת eine dunkle Erinnerung hatten (ſ. Kleuker's Emanationslehre S. 51.). Und vielleicht gehören auch die 7 Poſaunentöne des Apokalyptikers hierher? Die 7röhrige Panflöte ſoll, weil eine Röhre länger iſt als die andere, um die Verſchiedenheit der Töne zu bewirken, den 7 in verſchiedenen Entfernungen von einander ſich bewegenden Planeten entſprechen, der Eine Hauch des Feueräthers geht durch die 7 Weltkörper hindurch und bringt den Accord der 7 concentriſchen Sphären hervor (Creuzer III, S. 245. 248.). Dieſer Idee ſoll nun der Lobgeſang der ägypt. Prieſter auf Hermes zu Grunde liegen, welcher aus 7, ein harmoniſches Ganzes bildenden, Lauten beſtand, welche die 7 Töne der Weltharmonie darſtellten. Darum konnte auch Apollo — deſſen vorzüglichſtes Attribut die Planetenleier — im 7ten Monat geboren ſeyn, und dieſem Gott, welcher ſich den 7ten Tag auserkoren (Aesch. Sept. 806.), wovon er ἑβδομαγέτας hieß (Plut. Symp. 8, 1.), der 7te Tag eines jeden Monats heilig ſeyn; ſeine heiligen Schwäne die Inſel Delos 7mal ſingend umſchwimmen (Callim. h. in Del. 249.), weil ſeine Phorminx 7 Saiten hat (Pind. Pyth. 2, 70. Nem. 5. 24.). Die 7 Söhne des Jaſon (Müller Orchom. S. 264.) und des Helius (Pind. Ol. 7, 71.), welchem Letztern auf der Inſel Trinakia 7 Rinderheerden und ebenſo viele Schafheerden — jede aus gerade 350 Stück beſtehend — weiden (Os. 12, 129 ff.), ferner die 7 Söhne des Amphion (Eurip. Phoen. 160. Apld. III, 5, 6.), des Uranus (Lobeck p. 505.) und des phöniziſchen Sydyk (ſ. d.), ſie alle beziehen ſich auf die Planetenſieben, daher der von den Sternen (τα τειρεα) ſeinen Namen ableitende Tireſias, dieſer apolliniſche Weiſſager aus den Sternen, 7 Menſchenalter lebt (Schol. Lycophr. 682.), 7 Verwandlungen durchging (Müller's Orchom. 8. 259.), 7 Jahre alt war, als ihn Apollo zum Erſtenmal verwandelte ꝛc. Und 7 Jahre weilte Ulyſſes bei Calypſo, am 7ten Tage fährt er von Creta und von Thrinakia ab ꝛc., in 7 Theile wurde Dionyſus, der Pflegling der 7 Hyaden (Sturz Pherecyd. p. 114.) von 70 Giganten zerſtückelt (Lobeck l. c. p. 557.), Oſiris aber von ebenſo vielen Geſellen Typhons in 2mal 7 Theile. Hier erkennt man überall, wie noch in dem 7maligen Kreislauf in den circenſiſchen Spielen, in dem 7maligen Umgang der Araber um die Kaaba (Hammer Jahrb. 1818. I, 103.) Anſpielungen auf den Rundtanz der Planeten; in den meiſten Fällen aber jedenfalls auf die Theile der Zeit; denn Sieben iſt in der Natur das Zeitmaß der Entwicklungsſtufen. Perioden der Krankheit richten ſich oft nach dieſem Schema. Die Zeiten der Zahnentwickelung, der Mannbarkeit — bei den Slawen wurde, nach Hanuſch, S. 340., das 7jährige Kind den Göttern geweiht — ebenſo die rückgängigen Metamorphoſen im Alter, namentlich bei Frauen, und die dadurch bedingten Krankheiten richten ſich häufig nach Zeiträumen von 7 Jahren (Paſſavant Lebensm. S. 105.). Mit dem 7ten Monat wird die Frucht im Mutterleibe belebt, Kinder im 7. Monat geboren, bleiben am Leben, während die im 8. gebornen ſterben. Der Auf- und Untergang der 7 Plejaden theilt das Jahr. Jede Tag- und Nachtgleiche fällt in den 7. Monat u. ſ. w. Jede Mondphaſe fällt in den 7. Tag. Ohne hier an die 7 Metalle, Farben und Töne zu erinnern, welche ja ebenfalls von dem Vorherrſchen der Sieben in der ganzen Natur Zeugniß geben, braucht nur auf die von den Alten verſuchte Eintheilung der ganzen Natur nach der Sieben hingedeutet zu werden, weshalb der Perſer 7 Gattungen von Feuer annahm, als: das Opfer-, Sternen-, Sonnen- Blitzes- und Pflanzenfeuer, das thieriſche Feuer und

das Metallfeuer. Die perſ. Wörterbücher ſagen ausdrücklich, daß die 7 Feuer nach den 7 Planeten geordnet waren. Die Feuer Mihir, Behrem, Guſchaſp und Berſin (Mithras-, Mars-, Venus- und Perſeusfeuer) ſprechen von ſelbſt ihre planetariſche Beſtimmung aus, denn wie Mihir den Genius der Sonne bedeutet, ſo heißt Behrem Mars, Guſchaſp Venus und Berſin Jupiter. Sade, das älteſte von allen, dem Kieſel entlockt, iſt das des älteſten Planeten Saturn, Chordad das Pflanzenfeuer iſt der Luna heilig, die den Wachsthum begünſtigt, und Ruſch, das animaliſche, bleibt für Mercur übrig. Nach dem Vorhergehenden zu ſchließen, mußte auch der Menſch als Microcosmus 7 Haupttheile (Kopf, Bruſt, Zeugeglied, Hände und Füße) und 7 Lebensperioden, begrenzt durch die Sieben (Pſ. 90, 10.), erhalten. Weil die Erde als Abbild der obern Welt gedacht, entſprachen die 7 Klimate der Araber den 7 Erdgürteln des perſiſchen Weltbergs Alborgi (Geſenius Inſ. II, S. 319. 323.) Und den Götterberg Himavat ſollen 7 Berge, von 7 Meeren umfloſſen, bekränzen (Görres Mytheng. S. 48.). Henoch, der ſiebente Patriarch ſieht im Paradieſe 7 Berge von verſchiedenem Metalle (Hoffmann, Henoch 51, 5. S. 372 ff.). Vermuthlich ließ man darum Jeruſalem und Rom auf 7 Hügeln erbaut ſeyn, um dadurch dieſen Städten den Character der Heiligkeit zu ſichern. China war vor dem Kaiſer Schi-Hoang-Ti in 7 Provinzen eingetheilt (Ritter Erdk. Aſ. I, S. 199.), wie das heidniſche Paläſtina von 7 Völkern bewohnt, und nach Herodot ſoll Aegypten 7 Caſten gehabt haben. Die 7 Bundesſtaaten von Calauria, die 7 Jolaidenfamilien zu Theſpiä ſtehen gewiß zu den Planeten in demſelben Verhältniß, wie die 12 Stämme Iſraels zu den Zodiakalzeichen. Die 7 Statthalter (Eſth. 1, 14.) des Perſerkönigs entſprechen den 7 Amſchaſpands, wie die 7 Archageten Plataä's und die 7 Deruchen von Theſpiä den Planeten; aber verzehnfacht geben ſie die 70 Glieder des großen Synedriums zu Jeruſalem, die 70 Jünger ꝛc., welche alle den, aus 7 Engeln auf 70 vermehrten, Schutzgeiſtern der Völker entſprechen, jenen „Wächtern" (Dan. 4, 10.) — hier iſt an die 7 Augen und 7 Lampen bei Zach. 3, 9. 4, 2. zu erinnern — die im Rathe Gottes ſitzen, wie die 12 Consentes der Etruſker — wenn die Zodia an die Stelle der Planeten treten — nach Martian Capella: Summi Jovis consiliarii. So erklärt ſich auch die Verbindung der 12 und 70 bei Moſe (2 M. 15, 27.). Wenn man die 12 verdreifachte, wodurch die Aegypter ihre 36 Decane im Zodiak erhielten, denen zu Liebe ſie das Land in 36 Nomen theilten, ſo gab ihre Verdoppelung die 72 Mörder des Zeitgotts Oſiris, aus denen man ſodann der runden Summe zu Liebe die Reduction auf 70 entſtanden glaubte. Dann ſchwankte man zwiſchen 70 und 72 Mörder des Oſiris, Dionyſus ꝛc., zwiſchen 70 und 72 Dämonen, die den Völkern vorſtehen ſollen (vgl. 5 M. 32, 8. in der griech. Ueb.), die der Meſſias am Ende der Tage beſiegen ſoll. Nun ſind auch die 70 Wochen Daniels zu enträthſeln, und die hiſtoriſche Glaubwürdigkeit des 70jährigen Exils (Jer. 25, 3.) ziemlich in Frage geſtellt, um ſo mehr, wenn man erwägt, daß der Prophet acht Jahre ſpäter zur Zeit des Zedekia (29, 1 — 10.) dieſelbe Friſt noch beibehält. Mußte er ſie aber nicht, als er das zweitemal davon redete, wo bereits mehre Jahre verſtrichen waren, in der Zahl herabſetzen, wenn ſie eine beſtimmte Zeitangabe ſeyn ſollte? Anders aber verhält es ſich, wenn die Sieben hier als Strafzahl (für die unterlaſſene Feier des Erlaßjahrs (vgl. 3 M. 26, 35. mit 2 Chr. 36, 21.) erſcheint. Man hat zwar die Heiligkeit des ſiebenten Tages bei den Iſraeliten, der bibliſchen Urkunde folgend, mit dem Ruhen Gottes nach den 6 Schöpfungstagen erklären wollen, allein — credat Judaeus Appella! Iſt das Ruhen Gottes ein orientaliſches Bild, ſo muß eine in das ganze Staatsleben eingreifende Verordnung, wie die Sabbatfeier aus andern Motiven hervorgegangen ſeyn, nämlich aus aſtronomiſchen, was ſich ſchon daraus ergibt, daß lange vor der Stiftung des moſaiſchen Cultus Aegypter und Phönizier ſchon den dies Saturni durch Cultushandlungen auszeichneten, Erſtere die Woche mit ihm *eröffneten*, welche Zeitperiode auch das alte Indien erkannte, nur daß dieſes die

Woche, wie wir, mit dem Sonntag eröffnete (vgl. Ideler Hdb. d. Chronol. I, S. 60. 178. mit Schlegel Ind. Bibl. II, S. 178. Die Heiligkeit des siebenten Tages bei den Griechen ist aber weniger bisher beachtet worden, daher es erlaubt seyn dürfte, hier zwei Verse Hesiods: *Πρῶτον ἑνὴ τετρᾶς τε καὶ ἑβδομον ἱερον ἡμαρ* und: *Ἑβδοματη δ' αὐθις λαμπρόν φαὴς ἠελιοιο* und mehrere Homers anzuführen: *Ἑβδοματη δ' ἐπειτα κατηλυθεν ἱερον ἡμαρ*, anderswo: *Ἑβδομὴ ἐν ἱερὴ*, ferner: *Ἑβδομον ἡμαρ ἐην καὶ τῶ τετέλεστο ἅπαντα*, ein andermal: *Ἑβδοματη δ' ἠοῖ λιπομεν ῥοὸν ἐξ Ἀχεροντός*. Callimach (oder Linus): *Ἑβδομάτη δ' ἠοῖ καὶ οἱ τετύκοντο ἕπαντα*, anderswo: *Ἑβδόμη εἰς ἀγαθοῖσι καὶ ἑβδομη ἐστι γενεθλη* u. a. m. Das Ruhen am Sabbat, sowie das Aufhören des Dienstverhältnisses im Sabbatjahr möchte ich mit der Ungebundenheit der Sclaven am Saturnalienfeste auf die saturnische Bedeutung jener Zeitperiode beziehen. (Vgl. d. Art. Salamis.) Somit kommen wir wieder auf den an der Sieben haftenden Begriff der Vollendung. So ist bei der Dauer des salomonischen Tempelbaues, 7 Jahre, die Beziehung auf die Vollendungszeit des Weltbaues nicht zu verkennen (1 Kön. 6, 38.). Aehnlich erfolgt die Einnahme Jericho's am 7ten Tage, wenn das Heer 6 Tage zuvor nach einander um die Stadt zieht; 7 Priester 7 Posaunen vor der Bundeslade blasen, und am 7ten Tag dieses 7mal wiederholen. Es erscheint also hier die Sieben, wie sonst die Drei (s. d.) als Zahl des Vollkommenen, daher nicht immer die böse Sieben, sondern auch Zahl des Heils. Dann stehen, wie oben den 7 Teufeln 7 Engel, so der Trauerwoche (vgl. S. 291) eine Hochzeitwoche (Richt. 14, 12. 15.) gegenüber, und 7tägige Festmahle auch bei andern frohen Ereignissen (Esth. 1, 5. 3 Macc. 6, 28.), während die bei den Hellenen mehr vorherrschende Neun dem Gastfreund sogar 9tägige Schmausereien bot. Als Segenszahl läßt sich die Sieben außer Hiob 42, 13. auch 1 Sam. 2, 5. Jer. 15, 9. auffassen, wenn der Unfruchtbaren 7 Kinder geschenkt werden, — an Gideon und Abab zeigt sich dieser Gottessegen sogar in zehnfacher Verstärkung (Richt. 8, 30. 2 Kön. 10, 1.) — sowie umgekehrt die Mutter der Maccabäer alle ihre 7 Söhne hinsterben sieht, und (Jes. 4, 1.) 7 Weiber nur Einen Mann haben. So bilden auch zu den 7 fetten Kühen und 7 vollen Aehren in Pharao's Traum die 7 magern Kühe und 7 versengten Aehren das traurige Gegenbild.

Siebenzig, s. d. vor. Art.

Siegel, s. Wappen.

Siegfried der Drachentödter, s. Nibelungen.

Sihon, s. Sichon.

Silber (das) war dem Monde geweiht, sein Tempel hatte deshalb silberne Tafeln, seine Priester silberne Ringe ꝛc. (Bähr Symb. I, S. 278.) Unter den auf die Planeten bezüglichen 7 metallenen Stufenleitern in der bei Origenes (contr. Cels. VI, 22.) beschriebenen Mithrashöhle, war die sechste, dem Monde gehörende, von Silber, mit Anspielung auf die weiße Scheibe desselben, im Vergleiche zu den goldfarbenen Strahlen des Tagesgestirns; denn nach dem Golde besitzt das Silber unter allen Metallen den meisten Glanz (daher כֶּסֶף *ἀργυρον*, argentum, das Etymon ist נ Glanz), wie die Mondesstrahlen stärkeres Licht verbreiten, im Verhältniß zu den kleinern Gestirnen. Der biblische Schriftsteller vergleicht die unverfälschte Rede dem reinen Silber, die gleißnerische dem Schlackensilber. (Vgl. Spr. 10, 20. mit 26, 23.) Die Lasterhaften sind unechtes Silber (Jer. 6, 29.), hingegen das göttliche Wort gediegenes Silber (Ps. 12, 7.).

Silenus, s. Satyre.

Silo, s. Schilo.

Silpa, s. Jacob.

Silvanus (Sylvanus u. Silvanus: der Waldgott), eine männliche Personification der groben *ὑλη*, daher seine Sinnlichkeit, seine Bocksgestalt (vom Nabel abwärts), seine Abkunft vom geilen Faunus, seine Unenthaltsamkeit und Jagd nach Frauen (Aug.

C. D. XV, 23.) und die Sage, daß ſeine Mutter Valeria (d. i. die Zeugungskräftige) ihn mit ihrem Vater Valerius gezeugt haben ſoll. Varro bei Auguſtin (l. c. VI, 9.) läßt ihn Nachtszeit die Kindbetterin plagen. Als launiſches Weſen iſt er, wie Pan, Hirtengott (Aen. 8, 601.) und ſteht der Feldfrucht vor (Horat. Epod. II, 22.). Auf dem Kopfe trägt er einen Kranz von Lilien, in der Hand einen Cypreſſenbaum mit ſammt den Wurzeln. (Virg. Ecl. 10, 24.) Auf Denkmälern hat er das Gartenmeſſer, neben ſich einen brennenden Altar und einen Hund (Letztern mit Anſpielung auf die dem Sirius gebrachten Hundsopfer, um den Brand im Getraide zu verhüten). Das ihm gewöhnlich dargebrachte Opfer war ein Schwein, aus gleichen Gründen wie im Cult des Bacchus und der Ceres.

Simeon (שִׁמְעוֹן f. שִׁמְעֹן Nebenform v. שֵׁם *ὕψος*, wie שִׁמְשׁוֹן v. שֶׁמֶשׁ, vgl. d. Art. Sem) iſt der bibliſche Hercules Semo, der phöniziſche oder ſamaritaniſche Säulengott (*στυλιτης*) Baal Hammon (vgl. d. Art.), darum ſpielt er in Sichem (ſ. Schulter) eine Rolle, verlangt die Beſchneidung des Landesfürſten, weil er ſelber durch phalliſchen Cultus verehrt ward, denn die Sonnenſäulen ſpielen auch auf den Phallus erectus an. Juſtin (Apolog. 26.) bezeugt noch, daß beinahe alle Samaritaner (Sichemiter) den Simon als ihren erſten Gott verehren: *σχεδόν παντες Σαμαρεις — ὡς τὸν πρῶτον θεον ἐκεινον ὁμολογῆντες προσκυνῆσιν.* Dort wird aber zugleich bemerkt, daß es derſelbe Gott ſey, welchem auf der Tiberinſel in Rom eine Säule mit der Inſchrift *Σιμωνι θεῷ σαγκτῳ* errichtet worden ſey. Als Säulengott verräth ihn ſein Sohn Jachin (1 M. 46, 10. vgl. 1 Kön. 7, 21.), ſo wie das Licht des Sonnengottes ſein anderer Sohn Zohar (זֹהַר 1 M. 46, 10. *ζωρος* Glanz, Stw. זָהַר = זָרַח ſtrahlen). Sein dritter Sohn Jarib (יָרִיב 1 Chr. 5, 24.) gibt ihn als den gewaltigen „Ringer" Hercules *παλαιμων* zu erkennen (vgl. d. Art. Jerubaal), ein vierter Sohn: Jemuel (1 M. 46, 10.) oder Remuel 1 Chr. 5, 24.) verräth ihn als den bibliſchen Amulius (Stw. מוּל entzweien, wovon *μωλος* und miles), dem Streit gefällt. Hatte doch Simeon ſowohl gegen ſeinen Bruder Joſeph als gegen ſeinen Schwager Sichem ſeine lebenfeindliche Geſinnung bewährt! Und der phöniziſche Hercules iſt eben Mars, dem nach Steph. Byzant. die Aſſyrer zuerſt Säulen errichteten. Der fünfte Sohn: Jamin (1 M. 46, 10, 1 Chr. 5, 24.) gibt den Simeon am unzweideutigſten als den Fingergott Herakles *δακτυλος* zu erkennen; denn יָמִין bedeutet dexter, Stw. *δεικνυμι* zeigen, weiſen. Hier iſt aber der Zeigefinger als zeugender Finger (ſ. d.) zu verſtehen. So wie Herakles *δακτυλος* und Apollo *κονδυλος* zuſammen das Zwillingsgeſtirn repräſentiren, ebenſo Simeon und Lewi, welche ihr Vater darum ausnahmsweiſe vor ſeinen andern Söhnen „Brüder" (1 M. 49, 5.) nennt. Lewi iſt als Beſitzer der Urim und Thumim der weiſſagende Apollo *παταραῖος*. „Stierverderber" heißen ſie (1 M. 49, 5.) weil die „Zwillinge" auf den „Stier" folgend, ihn verdrängen.

Simois (Σιμοεις, aduncus) ein Flußgott, Sohn des Pontus, von ſeinem ſchlängelnden Laufe ſo genannt.

Simſon (שִׁמְשׁוֹן: Sonnenmann, Stw. שֶׁמֶשׁ Sol), Sohn des "Zählers" Manoah (מָנוֹחַ v. מָנָה), weil das Zählen der Monate, Tage, Stunden zum Sonnenjahr verhilft — wem fällt hier nicht Manes als Vater des Adonis ein? — iſt der bibliſche Hercules; denn wie dieſer bezwingt er einen Löwen, wie dieſer geräth auch er in die Knechtſchaft des Weibes und wird dadurch kraftlos. Dejanira heißt: die den Mann Schwächende, und Delila: die Erſchöpfende (דְּלִילָה v. דָּלַל Stw. דָּל dünn, ſchwach). Dejanira iſt Tochter des Weinmanns Oeneus, und Simſon, welchem als Naſiräer der Wein verboten war, hat ſeine Buhlin in den Weinbergen von Thimnath (Richt. 14, 5.) zuerſt geſehen. Weil Simſon der Sonnenmann, darum iſt ſeine Kraft in den Haaren (*φοβη* = juba), d. h. in den Strahlen (*φοῖβος* = jubar.). Sein Gefeſſelt- und Geblendetwerden durch die Philiſter — welche ſchon dem Iſaak die Brunnen der Fruchtbarkeit verſtopft hatten — bezieht ſich auf die Unwirkſamkeit und Unſichtbarkeit der Winterſonne. Die von Simſon aufgegebenen Räthſel erinnern an

die Festräthsel im Adonisceult und auf Samos. Wie der „Löwe“ der Sommerwende mit dem weintrinkenden Esel zusammenkommt, — Juda in Jacobs Segen — so bekämpft der Löwe Simson mit dessen Kinnbacken (s. d.) die Philister, jene Dämonen der Unfruchtbarkeit; und die brennenden Fuchsschwänze in ihren Getraidefeldern erinnern an das dem Sirius in Rom gebrachte Opfer von rothen Hunden, damit er den Brand im Getraide abhalte. Des Esels Huf stampft, wie wir aus der Silenus-Mythe wissen, Quellen aus dem Boden, weil dieses Thier ein Sinnbild der Fruchtbarkeit, daher ist der „Quell des Rufens“ (עֵין הַקּוֹרֵא) in seine ursprüngliche Schreibart: Quell des Esels (עֵין הַבָּאוֹרֵא) umzuändern, denn im Talmud bedeutet כאר einen Esel (skr. kara, arab. ghur = ὄνος), der Brunnen, also ein Kinnbackenbrunnen, (בְּאֵר לְחִי, nicht לֶחִי 1 M. 16, 14.), an demselben war schon der Hagar ein Sohn versprochen worden. Ueber die Bedeutung der 7 Locken und 7 Seile, s. d. Art. Sieben, sowie über das Einstürzen des Hauses, in welchem Simson die Philister und sich zugleich vernichtete s. d. Art. Säule.

Simurgh, s. Phönix.

Sina (China) ist der einzige Staat des Alterthums, dessen Religionsgebäude von denen aller andern, aber nur zu seinem Nachtheile abweicht. Confutse gestand, daß seine Kenntniß von den Göttern nicht groß sey, daher er diesen Gegenstand mit Stillschweigen übergehe, und Tschufutse meinte, da man nicht gewiß ihre Existenz behaupten könne, so sey es unschwer diesen Gegenstand ganz zu übergehen. Dieser crasse Atheismus hinderte aber nicht die Vergötterung menschlicher Wesen, wie der Kaiser, Philosophen, Priester und der Vorfahren jeder einzelnen Familie, welches Letztere man gern für kindliche Pietät verkaufen will. Die Ungereimtheit des chinesisch-philosophischen Systems gibt sich schon daraus zu erkennen, daß es Himmel und Erde Erzeuger des Menschen nennt, wozu sich noch der lächerlichste Hochmuth gesellt, wenn sie dem Dreisystem zu Liebe hinzufügen: die menschliche Weisheit sey die dritte zeugende Potenz. Denn, sagen sie, weil der Sterbliche nach den Grundprinzipien der Vernunft regiert werden muß, so bilden der Himmel, die Erde und die Weisen eine Dreieinigkeit von gleicher Macht unter sich (Davis, China II S. 29.). Der bemerkenswertheste Gegenstand des Tempels bei der Stadt Nenkangfu im „Thal des weißen Damhirsches“ ist die Figur des Confutse, welcher von seinem Sohn und Enkel darin nachgeahmt ward, daß auch sie ihre rechtmäßige Frau verstießen (Ebds. S. 5.). Auf einer Tafel unter seinen Füßen liest man die Worte: „Altar des vergötterten Confutse, der heiligste Lehrer aller Zeiten.“ Der öffentliche Gottesdienst wird in 3 Klassen getheilt: Die großen Opfer (Ta - Sse) für Himmel und Erde; die mittlern Opfer (Tshong - Sse) für „die Erfinder des Ackerbaus, der Manufacturen und Künste. Unter diesen obenan steht der Gott der Literatur.“ (Ebds. S. 32.) Daraus ersieht man, daß der Cultus des Genius in China früher eingesetzt wurde als in Frankreich und Deutschland. Dem Elementardienst steht der Cultus der Himmelskörper nicht nach, der Oberpriester kleidet sich blau, wenn er das Firmament anbetet, roth, wenn er die Sonne, weiß, wenn er den Mond, gelb, wenn er die Erde anruft. Der Altar des Himmels ist rund, jener der Erde ein Viereck. Dem Himmel wird in der Winterwende geopfert, weil um diese Zeit die Tage zunehmen, der Erde in der Sommerwende, wo der Wachsthum der Nächte beginnt. Für Opfer des ersten Ranges bereitet sich der Priester vor durch Abwaschungen, Enthaltung vom Beischlaf, Weintrinken und Zwiebelessen, durch dreitägiges Fasten, hütet sich Kranke zu besuchen, und für einen Todten in Trauer zu kleiden (vgl. d. Art. Reinigungsgesetze S. 171.) und einen Verbrecher zu verurtheilen. Die Brandopfer bestehen aus Ochsen, Hämmel (muthmaßlich auch verschnittene) und Schweinen. (Hier scheint das Verdienstliche der Castität auf die Thiere überzugehen.) Die andern Opfer bestehen vorzüglich in Seidenwaaren! (Davis S. 35.). Die geringern Opfer (Siao - Sse) umfassen eine größere Klasse, zu welcher der Beschützer der Kriegskunst mit den Geistern

verstorbener Staatsmänner, Gelehrten u. s. w. aber auch Wolken, Regen, Wind und Donner gehören (!) Kuanti, ein von den Soldaten hochverehrter Krieger, weil er der jetzigen Dynastie große Hilfe geleistet. Der Drachenkönig (Longwang), welcher die Flüsse repräsentirt, erhält sehr viele Opfer von Leuten, die mit den Reparaturen des gelben Flusses und des großen Canals beauftragt sind, weil diese so oft ihr Bett übertreten. An jeder Straßenecke erblickt man Weihrauch dampfende Altäre, den Genien der Früchte errichtet, die durch einen rohen Stein repräsentirt sind. Auch eine die Seefahrer schützende himmlische Jungfrau wird in der Provinz Fokien verehrt. In Zeiten der Dürre wird sie um Regen angefleht. Sie heißt Tien-hou, und da sie auch von den Buddhisten verehrt wird, scheint sie mit Buddhas jungfräulicher Mutter identisch zu seyn (vgl. Maya).

Sinis (Σινις: der Verderber), Sohn (d. h. Präd.) des „vielschädlichen" Πολυπημων, ein Straßenräuber, welcher die corinthische Meerenge zwischen Griechenland und dem Peloponnesus besetzt hielt, und alle Reisende zwang ein paar Fichten zusammen und nieder zu beugen. Waren sie zu schwach es zu thun, — nach Ovid verrichtete er selbst dies Geschäft — so wurden sie mit den Bäumen von einander gerissen. Davon erhielt Sinis den Beinamen: Fichtenbeuger (πιτυοκαμπτης). Dieselbe Todesart mußte er endlich durch Theseus erleiden; Apld. III, 51. Plut. Thes. 4. Diod. Sic. IV, 61. Ov. Met. 7, 440., welcher in der Folge dessen Tochter Perigune zu seinen Wünschen beredete. Insofern die Fichte dem Pluto geweiht war, welcher als Feind alles Lebenden die Prädicate: Polypemon und Sinis wohl vereinigen konnte, ist zu vermuthen, daß dieser Gott des Todes unter jenen Namen in der Gegend von Corinth verehrt wurde. Dem plutonischen Element entgegengesetzt ist die erhaltende Feuchte, darum erleidet Sinis durch den Sohn Neptuns den Tod. Daß Theseus des Sinis Tochter schwängerte, ist eine Variation jener Mythe von der — obschon nur beabsichtigten — Entführung Proserpinens durch Theseus aus der Unterwelt. Aber insofern das cretische Labyrinth (s. d.) den Orcus repräsentirte, und Theseus aus demselben die Ariadne (Aphrodite in der Unterwelt) entführte, so haben wir hier den Pendant zu jener Fabel, wie ja auch der Todtenrichter Minos mit Pluto zusammenschmilzt.

Sinon (Σινων: der Verderber) entweder hatte dieser Enkel des Siriuswolfes Autolycus seinen Namen von der Selbstverstümmelung, mit welcher er die Troer überzeugen wollte, daß ihn die Griechen feindlich behandelt hätten, um ihr Zutrauen zu gewinnen (Cerda ad Aen. 2, 63.) oder weil er, das Vertrauen der Troer benützend, den Bauch des hölzernen Rosses öffnete, und als er die darin versteckten Helden herausließ, den Untergang Troja's herbeiführte (Aen. 2, 56. Hyg. f. 108.). Wahrscheinlich bezieht sich sein Name auf die zerstörende Eigenschaft der Siriushitze (vgl. Tydeus), aber die spätere Zeit, welche den troj. Krieg als geschichtliche Begebenheit auffaßte, mußte, zur Deutung seines Namens die beiden oberwähnten Züge aus Sinon's Leben erst erfinden. Eigentlich ist Sinon, an List hinter dem andern Enkel des Autolycus nicht zurückbleibend, von Odysseus πολυπορθος nur in dem Namen verschieden.

Sinope (Σιν-οπη: die Verderbliche), Tochter des Flußgotts Asopus und der „dunklen" Methone, gebar dem Apollo den „strahlenden" Syrus (s. d.) Diod. IV, 74. Sie ist demnach die vom Ozean und der Tethys gezeugte infernalische Clymene (s. d.), welche dem Apollo oder Helios den Phaethon gebar.

Sirenen (Σειρῆνες) Meerjungfrauen, die durch ihren verlockenden Gesang die Seefahrer bethörten, und dem Tode überlieferten. Man zählte ihrer bald 2 (Odyss. N. 52.), bald 3 (Schol. Apollon. 4, 892.), bald 4 (Didym. ad Od. N. 39), bald 5 (Gyrald Synt. V. p. 178.). Ursprünglich gab es nur Eine Sirene, und diese ist der weibliche Sirius (σειριος), dessen verderbliche Eigenschaft auf diese (die *rasende canicula*, Hecate) überging. Weil die Musen: Zeittheile, so konnten die 3

Sirenen mit den (urſprünglich nur) 3 Muſen verwechſelt werden, und eine Muſe — nach Servius (ad Aen. 864.) die Calliope, nach Apollonius (4, 896.) die Terpſichore, nach Apollodor (1, 3. 4.) Melpomene — ihre Mutter ſeyn. Wenn aber Letzterer (I, 7, 11.) die Blitzgöttin Sterope, die Tochter des „Zerſtörers" Porthaon die Sirenen gebären läßt, ſo iſt auf deren lebenfeindlichen Charakter angeſpielt. Daher ſie Hygin (f. 141.) als Geſpielinnen der Proſerpine bezeichnet, die, weil ſie ſolche willig von Pluto rauben ließen, von Ceres in häßliche Vögel verwandelt wurden. Etwa in memnoniſche? denn auch Memnon iſt Sirius, und der Klageton des ſcheidenden Jahres, den man aus ſeiner Säule vernahm (vgl. hier d. Art. Schwan) iſt hier der verderbliche Geſang der Sirenen. Sie werden mit dem Geſicht einer Jungfrau und fliegendem Haar, aber Vogelleib und Hahnenfüßen abgebildet (Ov. Met. 5, 552.). Die eine ſingt, die andere pfeift, die dritte ſpielt auf der Leyer (Serv. Aen. 5, 863.)

Sirius (*Σειριος*: der Glänzende, v. שׂרר *σειριάω*), Sohn des Cephalus oder der Iſis oder der Erigone oder des Orion (Schol. Apollon. 2, 525.) iſt der perſonifizirte Hundsſtern Hermes *κυνοκεφαλος*, der Hund Anubis, welcher der Iſis das Grab ihres Gatten zeigt, die Hündin Mära, welche der Erigone das Grab ihres Vaters zeigt, der Hund, welchen Cephalus der Procris ſchenkte, der Hund des Jägers Orion ꝛc. Das von ihm aufgefundene Grab des Oſiris, Icarus ꝛc. iſt die durch den Aufgang des Sirius erfolgende Wiedergeburt des Jahrs.

Siſtrum (*σεῖστρον* v. *σειω* ſchwingen), das der Iſis geheiligte muſikaliſche Inſtrument, daher Martial (12, 29.) die Iſisdiener sistrata turba nannte. Es war eine Klapper zum Taktſchlagen bei der Tempelmuſik, beſonders am Feſte der Epiphanie des Oſiris und in den Eklipſen.

Siſyphus (*Σι-συφος* i. e. *σοφος*: der Kluge = Sibus), König (Stadtgott) in der „Sonnenſtadt" Corinth, wegen ſeiner Liſt bekannt (Iliad. 6, 153. Apold. I, 9, 3. Pind. Ol. 13, 70. Ariſtoph. Acharn. 390.), wegen Verraths von Zeus in der Unterwelt geſtraft (Od. II, 593. Sophocl. Phil. 417. Eur. Cycl. 104.), iſt identiſch mit dem ſchlauen Odyſſeus, welcher Letztere nicht abſichtslos als *τὸ Σισύφειον σπέρμα* bezeichnet wird (Eur. I. A. 514.). Er iſt Ulyſſes in der Unterwelt. Der Stein, welchen er daſelbſt zur Strafe einen hohen Berg hinanwälzen muß, wird von Uſchold für die Sonnenkugel gehalten, welchen Helius bei Euripides (Phoeniss. 1.) wälzt. „Das Ende des Himmelsgewölbes", erklärt er, „kommt uns abſchüſſig vor, darum fällt der Stein, wenn er den Höhepunkt erreicht hat, wieder herab. Als man die Fabel buchſtäblich verſtand, faßte man es als Strafe auf." Da aber im Schattenreiche die Wirkſamkeit der Sonne aufhört, ſo möchte ich in dem ewig auf- und abrollenden Stein die öftern Wiedergeburten erkennen, welchen die gefallenen Geiſter unterworfen ſind. (Ueber die Verwechſlung des Orcus mit der Erde ſ. d. letzt. Art.). Der Stein iſt ohnehin das Symbol der Materie als des Schweren und Finſtern. Und hier ließe ſich auch an den Ahnherrn des Odyſſeus und Siſyphus und Vater der Laren, an den liſtigen Hermes *χθονιος* erinnern, welcher in dem Hirten Battus ſich ſelbſt in Stein verwandelt. Die älteſten Hermen waren unbehauene Steine und wurden ſpäter Termen, Symbole des Begränzenden in Raum (Termini) und Zeit (Argea, Daedalia). Ueberdies iſt Siſyphus der Schwäher des Berges Atlas, deſſen Enkel Hermes durch ſeine Tochter Maja ward. Beide, Atlas als Bergträger und Siſyphus als Steinwälzer — Letzterer iſt als Gemahl der Merope des Atlas Eidam — ſind von der Fabel als Götterverächter (Hyg. f. 60.) zu ihrer Beſchäftigung verurtheilt worden. So werden in den Sagen anderer Völker die Rieſen als gefallene Engel in Felſen und Steine verwandelt, oder ſind, wie Goliath, berühmte Steinſchleuderer (vgl. d. Art. Rieſen).

Skold, ein Jette (Rieſe) in Wolfsgeſtalt, welcher die Sonne verfolgt. Sein Vater war der Wolf Fenris.

Smt, anderer Name Typhons.

Smintheus, ſ. Maus.

Smyrna (*Σ-μυρνα* i. q. *Μυρρα*), Tochter des Cinyras, deren bekannterer Name Myrrha (ſ. d.) iſt. Wie Cinyras aus einem Prädicat ſeines mit der Myrrha erzeugten Sohnes Adonis hervorgegangen, ſo deſſen blutſchänderiſche Tochter aus einem Prädicate der Venus, welche die Myrrha in einen Myrrhenbaum verwandelte (Ov. Met. 10, 472. Tzetz. Lyc. 829.), weil dieſer in Cypern, Phönizien u. Syrien der Göttin geheiligt war. Waren Adonis, der Geliebte der Venus, und Cinyras, der Geliebte der Myrrha oder Smyrna Ein Weſen, ſo konnte die Letztere auch des Cinyras Mutter ſeyn (Apld. III, 14, 4.), und der Name ihres Vaters *Θειας* (Ant. Lib. 34.) zeigt dann ihren eigenen göttlichen Character an.

Sobot, der Planet des ſiebenten Tages und Sonnengott der Slawen. Das ihm in der Sonnenwende gefeierte Feſt deshalb Sobotka benannt, wovon noch eine böhmiſche Stadt den Namen führt; auch der Zobtenberg in Schleſien.

Socleus, ſ. Socus.

Socus (*Σώκος*: שׁוֹק der Schenkelgott), Präd. des Hermes, von dem der phalliſche Pelops (ſ. d.) mit der elfenbeinernen Schulter (ſ. d.) abſtammte. Schenkel und Schulter vereinte die Sprache und die Idee als Bilder der Zeugung, daher *σώκος* das Präd. des ithyphalliſchen Hermes, deſſen Cultus in Arcadien ihn, den *κυνοκεφαλος*, den perſonifizirten Hundsſtern als Wiederſchöpfer des Jahres zum Wolf Lycaon in deſſen Sohn *Σωκλευς* (Apld. III, 8, 1.) machte, gleichwie zum Todten erweckenden „Hundsmann" Aeſculap (ſ. d.), welcher deſſelben Todes wie Lycaon ſtarb.

Sodom, ſ. Lot.

Sol (Sonne) iſt der lateiniſche Name des Helius (Ov. Met. 2, 47.), beſitzt daher auch deſſen 4, den Tageszeiten entſprechende Roſſe: Eos (Morgenröthe), Aethiops (Brennend), Sterope (Glanz) und Bronte (Blitz), Hyg. f. 183., oder ſie heißen: Chronos (Zeit), Aetho, Aſtrape und Bronte (Schol. Eur. Phoen. 3.) oder: Pyroeus (Feurig), Eous, Aethon und Phlegon (Brennend). Ov. l. c. 153. Den Wagen des Gottes, welcher ein Geſchenk des Zeus nach dem Siege über die Titanen (Unholde der Nacht) iſt, machen die Horen jeden Morgen zurecht (Nat. Com.). Unter den ihm geheiligten Thieren waren Pferde (als Jahrſymbole), Wölfe (wegen der Anſpielung auf *λυκη*) und Hähne, weil ſie den neuen Tag anzeigen. Sonſt wurden ihm auch weiße Lämmer (Iliad. 2, 103.) und Eber (Iliad. T. 157.) geopfert. Als *Κορος* (Sol) hatte er auch in *Κορινθος* Altäre. In Megalopolis hieß er, wie Apollo: *σωτηρ* (ſ. Heiland). Die Rhodier warfen ihm zu Ehren jährlich einen vierſpännigen Wagen in's Meer, weihten ihm Becher, anſpielend auf das Sonnenſchiff, und errichteten ihm zu Ehren den berühmt gewordenen Coloß auf Rhodus.

Solymus (*Σολυμος*), Sohn des Zeus (St. Byz. v. *Πισιδια*) iſt — Zeus auf Salamis (ſ. d. Art.).

Sommer (der) wird abgebildet als eine Jungfrau, die in der einen Hand ein Aehrenbüſchel, in der andern eine Fackel hält. Ihr Haupt ſchmückt ein Aehrenkranz. Ihr Gewand iſt gelblich wie die Farbe der Aehre.

Sonne (die) wird von allen Völkern, auch von den Celten und Slawen — nur die Scandinavier und Germanen bilden die Ausnahme — als männliches Weſen verehrt, zugleich als gutes Prinzip und Urheber aller Zeugungen. Die Indier laſſen aus ihr den Mond und alle andern Weſen hervorgehen, gewöhnlich aber iſt der Mond die Gattin der Sonne, das gebärende Prinzip, zuweilen auch deſſen Mutter (Juno, die den Mars aus ſich ſelbſt gebar), Schweſter (Artemis) oder Tochter (Minerva, die Zeus ohne Hinzuthun eines Weibes zeugte). Während die Seelen durch die Mondpforte in das dunkle Erdenleben eingehen, ziehen ſie durch die Sonnenpforte wieder in ihre himmliſche Heimat ein. Dieſe von Macrobius noch gekannte Vorſtellung iſt aus Indien ausgegangen (Rhode Bild. d. Hindu II, S. 385.). Darum iſt *der Befreier* (*ἐλευθηρ*) nur ein Präd. der Sonnengötter (Zeus, Dionyſus ꝛc.). Die

physische Bedeutung als Erlöser von der Noth des Winters ist aus der ethischen von der Befreiung der Seelen aus der Erdennacht vorhergegangen (vgl. Heiland). Die Brahminen unterscheiden bei Hellsehern einen höhern und niedern Grad des Schauens, je nachdem der Strahl der Sonne oder des Mondes die Visionen bewirkt. Der erstere Fall läßt den hellsehenden Zustand vorherrschend seyn, der letztere den somnambulistischen; die Seher des höhern Grades oder Sonnenkinder sind die freiern körperlosern; die des niedern Grades, die Mondkinder, noch mit dem Körper behaftet, traumartiger, ihre Gesichte noch dem Irrthume unterworfen. Wie jenen die Welt des gewöhnlichen Wachens als eine Welt der Täuschung erscheint, über welche sie im Klaren sind, so gelten diesen noch magische Träume als bedeutungsvoll, und sie werden bald von sonnen-, bald von mondsüchtigen Affectionen beherrscht. Ennemoser (Magn. im Verh. z. Natur ꝛc. S. 99.) gibt diesen Theorien des Orients, welche die abendländische Weisheit für ein Spiel müßiger Phantasie zu erklären bereit seyn dürfte, ein günstiges Zeugniß; denn er gedenkt einiger Fälle aus seiner eigenen ärztlichen Praxis, wo die Sonne direct mehr auf die strahlende Bewegungsfieber des Nerven und Muskels, und so stärker auch die Tagesseite durchdringend, auf das innere Hellsehen, der Mond hingegen mehr auf die Säftebewegung und das gangliose Bildungssystem wirke. Die Kraft der Sonnenstrahlen läßt das Tagesgestirn in den Mythen als Held erscheinen, und seine jährl. Reise durch den Thierkreis wird als ein Siegeszug (des Schiba, Osiris, Sesostris, Dionysus ꝛc.) durch die Welt aufgefaßt. Zur Zeit des winterlichen Regens schläft der Sonnengott (Wischnu, Horus), stirbt nach der Sommerwende (Adonis) durch des Ebers Zahn oder in der Herbstgleiche (Orest) durch einen Schlangenbiß, wird von Dämonen (Zeittheilen) zerstückt (Osiris, Dionysus ꝛc.), steht aber in der Winterwende oder Frühlingsgleiche aus seinem Grabe auf, heißt dann Heiland der Welt als Wiederschöpfer der erstarrten Natur. Diese Thaten und Wanderungen des Sonnengottes wurden — an Orten, wo der Gott durch Personifizirung seiner Eigenschaften zum sterblichen Heros oder König eines Landes herabgedrückt wurde — zu Priesterlegenden und Heldensagen, aus welchen für das Volk Belehrung gezogen ward, und an deren historische Grundlage die spätern Priester selbst nicht mehr zweifelten, wenn sie ihre Dynastien mit den Kindern der Sonne beginnen, und den Landesgott als ersten Herrscher mit sterblichen Königen vermischen. Die Ausstrahlungen der Sonne, die so vieles Licht entsendet, ohne selbst abzunehmen, begünstigten die priesterliche Lehre von der Sonne als (Liber pater) Vater der Seelen, die gereinigt von dem Erdenschlamm zu ihm wieder zurückkehren. Darum ist der Sonnengott der Friedebringer, Gleichmacher (Saturn), Heiland (Jupiter) ꝛc. alle Wesen sind von ihm gezeugt und seine Verehrer seine Kinder. So entstanden die Völkernamen: Semiten, Israeliten (denn Saturn heißt in Samarien und Phönizien Sem und Israel), Heracliden, Pelopiden, Pelasger (nach dem neptunischen Pelasgus), Syrer (nach dem Sonnengott Syrus), Phönizier (nach dem Cult des Phönix), Römer (nach dem mit Mars identischen Romus) ꝛc. und auch bei den abendländischen Völkern findet sich dieser Brauch in den Namen der Gothen (Gott), Teutonen (Teut), Hessen (nach dem Kriegsgott Hesus), Baiern (Bojer v. slaw. Boj Gott), Thüringer (nach dem Tyr) u. a. m. wieder.

Sosipolis (Σωσι-πολις: Stadtschützer) ein Gott zu Elis, muthmaßlich der daselbst verehrte Zeus πολιευς, Jupiter conservator.

Sospita (i. q. Salvatrix Σωτειρα), Präd. der Juno zu Lavinium und der Artemis in Trözene, sowie der Persephone in Arcadien.

Sostratus (Σω-στρατος: der dem Heere beisteht) ein berühmter Athlet, dem zu Olympia eine Bildsäule errichtet wurde. Da aber diesen Namen auch ein Liebling des Herakles führte, so scheinen Beide Herakles παλαιμων, der Schutzgott der Athleten selber zu seyn.

Soter, s. Heiland.

Spannader (die), welche der Engel dem Jacob verrenkte, ist nach der Auslegung der Kabbalisten das גִּיד הַנָּשֶׁה d. h. das Zeugeglied. Der Beweis dafür findet sich in dem Nachsatz: er hinkte an der Hüfte (1 M. 32, 33.). יָרֵךְ ist aber oft Euphemismus für den Phallus (2 M. 1, 5.). Der zweite Beweis ist etymologischer Art, denn גִּיד הַנָּשֶׁה übersetzen die Rabbinen das Glied, wo der Mensch in sittlicher Hinsicht am schwächsten ist, oder auch, wie der Sohar erklärt: das Glied, welches den Menschen den Dienst des Herrn d. h. der tugendhaften Vorsätze vergessen läßt (denn beide Bedeutungen sind in dem Wort נשה enthalten). Endlich ist noch ein dritter Beweis darin gefunden worden, daß gleichwie Abraham nach Abnahme der Vorhaut als geistig Wiedergeborner seinen Namen änderte (1 M. 17, 5–11.), ebenso Jacob nach der Verrenkung der Hüfte; er hatte gleichsam sein irdisches Theil siegreich bekämpft (vgl. d. Art. Ringen). Die Spannader im Thiere ist also nicht deshalb zu essen verboten, weil sie selber unrein, sondern bloß eine Hindeutung auf die moralische Unreinheit im Menschen.

Sparte (Σπαρτη), des Lacedämons Gemahlin, die der Hauptstadt Laconiens ihren Namen gab, verdankt ihre Existenz dem Mythus von den Drachenzähnen, die Cadmus säete, die Bedeutung s. u. d. Art. Kinnbacken, Lelax und Myles.

Specht (der) ist, wie der Geier, ein dem Mars heiliger Vogel (Picus Martius), daher bei den Sabinern und Römern zu Weissagungen benützt. Dionysius von Halicarnaß berichtet: bei Matiena in einem Hain hatte Mamers (Mars) ein Orakel. Der Prophet war ein Specht (πῖκος), den die Griechen Baumhacker (δρυοκολαπτης) nennen. Der saß auf einer hölzernen Säule und weissagte den Aboriginern (Antiq. Rom. 1, 14.). Als Vogel des Mars hatte er mit seinem Schnabel den Zwillingssöhnen dieses Gottes, Romulus und Remus die Nahrung in den Mund gesteckt. Der Specht gab meist ungünstige Prophezeiungen, denn von solchen gebrauchten die Griechen am liebsten das Wort πικρος (Eurip. Phoen. 963.). Weil Picus der Weissager, darum ist die Formelsprecherin Canens, die Tochter des Janus, die Frau des von Saturnus gezeugten Picus (Ov. Met. 14, 334. cf. Aen. 7, 49.) jenes Königs in Latium, und die Zauberformeln sprechende Circe verwandelte diesen König, weil er ihre Liebe verschmähte, in einen Specht (Ov. l. c. 324.). Die von dem Picus erzählte Vorliebe für Pferde (Ov. v. 321. Aen. 21, 189.) verräth ihn wieder als Mars, dem das Octoberpferd geopfert wurde, hingegen seinen saturnischen Character sein Sohn Faunus (Lact. Inst. 1, 22.) und seine andere Gattin Pomona (Serv. Aen. 7, 190.), sc. Saturnus als Gemahl der Ops. Wenn bisher nur die feindliche Seite des Picus als saturnischer und martischer Vogel gezeigt worden, so ist es nun Zeit ihn auch von der bessern Seite kennen zu lernen. Es gab nämlich auch einen Jupiter Picus, aus dessen Blitzen prophezeit wurde. Auf diese Orakelweise hatte Egeria den Numa aufmerksam gemacht (Ov. Fast. 3, 319 — 24.). Jupiter der Donnerer ist zwar ein Symbol der Könige in ihrer verderblichen Macht, aber er ist auch Völkerhirt; wenn der zündende Blitz nachgelassen, ist der Verderber todt. Das, sagt Creuzer (IV, 433.), ist der sterbende Picus, der in Creta begraben seyn will; denn Lucian läßt im Jupiter tragoedus 45. den Damis sagen: In Creta zeigt man ein Grab und eine Säule dabei, worauf gesagt ist: „Jupiter werde nicht mehr donnern, weil er längst gestorben", womit die andere Angabe des Cedrenus und Suidas: ἐνθάδε κεῖται θανὼν Πῖκος, ὁ καὶ Ζεὺς zu verbinden. Suidas sagt etwas umständlicher: Picus, auch Zeus genannt, nachdem er seinem Sohne Hermes die Herrschaft übergeben, starb in seinem 120sten Jahre. (Soll wohl heißen in seinem 12ten Monate?) Er verlangte sterbend in Creta begraben zu seyn, wo man ihm die Aufschrift weihte: Hier liegt nach seinem Tode Picus der Zeus (πῖκος ὁ Ζεὺς). Um diesen Mythus richtig zu deuten, verweist Creuzer auf Anton. Liberalis c. 19, wo folgende Fabel erzählt wird, welche Licht auf die vorhergehenden wirft: Einst wollten vier Männer: Laius (Drossel), Celeus (Grünspecht), Cerberus und Aegolius in die von heiligen

Bienen bewohnte Geburtshöhle Jupiters hinabsteigen. Das war die Höhle aus welcher alljährlich Feuer aufloderte, wenn das Blut des Zeus aufwallte. Sie wollten den Honig holen und hatten sich deshalb mit Erz gewaffnet. Als sie herabgekommen, sahen sie Jupiters Wiege. Jetzt aber springt das Erz von ihren Leibern. Zeus donnert, und schon hatte er seinen Blitz zu ihrem Verderben gezückt, als ihn Themis und die Mören abhalten, weil es nicht religiös zu billigen (ἀκ ὅσιον) sey, daß dort Jemand sterbe. Da verwandelte Zeus sie alle in Vögel ihres Namens. Darum ist ihr Erscheinen von glücklicher Vorbedeutung, und was sie anzeigen, geht in Erfüllung, weil sie Jupiters Blut gesehen." Auch hier, erinnert Creuzer, dieselben Bilder und Begriffe, wie im italischen Mythus von Numa und Jupiter elicius. Dort wie hier eine heilige Grotte mit begeisternden Erdkräften, ein drohender Blitz, eine freundliche Mittlerin, weissagende Vögel und wahrsagende Priester, des Blitzes, Donners und Vogelzeichens kundig. Dort die Kraft im Vogel, im Blitz, in der Erdkluft; hier auch, zugleich aber noch die Kraft in der Biene. In Creta bringt der Bienenvater aus der Göttergrotte geschmolzenes Erz, Honig und ein gutes Zeichen mit, d. h. von der Geburtsstätte des Götterkönigs fliegt die stechende und nährende Biene, der schreckende und erfreuende Weissagevogel auf, aus ihm geht der Mann mit dem tönenden, scharfen Erz hervor, und der Erzklang aus der Grotte wird gehört, wenn die Bienenväter und Vogelseher drunten in Mysterien die Geburt des Göttervaters feiern. Es ist zugleich Zeus χθόνιος, der Gott der Erdkräfte. Wenn daher aus der Höhle das Feuer auflodert, sagt man: Jupiter ist geboren! Die Flamme ist des Gottes wallend Blut. Darum ist es auch ein Ort der Furcht, und Niemand wagt sich in die Höhle (Antonin. Lib. a. O.). Aber wenn das Feuer erloschen, ist Jupiters heißes Blut gekühlt, der greisende Gott übergibt, nachdem er sich zum Picus gemildert, seinem Sohne Hermes die Herrschaft des Abendlandes. Zeus ist gestorben, heißt es dann, und auf das schreckende Feuerzeichen aus der Höhle folgt das Zeichen des wilden Spechts (ἥλιος πίκος). Also vom Grabe des Jupiter picus, wie von seiner Wiege, gehen Licht, Erzklang und weissagende Vögel aus (wie aus Memnons Asche der Aurora Vögel aufsliegen). Auch in den Ceresmythus spielen diese Vorstellungen hinüber. Ceres ist Jupiters Schwester. Mit ihr erzeugt er auf Creta die Honigjungfrau Persephone μελιτωδης. Von Creta kommt Ceres nach Eleusis in das Haus des Celeus (Hom. h. in Cer. 97 ff.). Κελεὸς heißt er, wie einer der Metallmänner, die von Jupiters Wiege auf Creta den Honig geholt. Das ist wieder ein guter Picus, denn κελεος ist der Grünspecht (s. Camus zu Aristot. H. A. VIII, 3. IX, 9. Schneider ebds.). Als Vogel ist er ein glücklicher Botschafter (Antonin. Lib. a. O.). So ist also Ceres im Hause des Vogeldeuters. Die erste Erfinderin der Augurien aus Stimmen war Ceres selbst gewesen. Sie hatte zuerst diejenigen omina beobachtet, welche man φῆμαι nannte, die bedeutsamen Laute. (Creuzer a. a. O. S. 438.)

Speer, s. Spieß.

Speichel (der) spielt in den magnetischen Kuren bekanntlich eine wichtige Rolle. Die Heilungen durch Speichel, welche von dem Evangelisten berichtet werden (Marc. 7, 33. 34.) haben deshalb in der neuern Medizin den Nimbus des Wunderbaren eingebüßt (vgl. Kieser Syst. d. Tellur.), den sie eigentlich erst in den Augen des christlichen Lesers erhielten; denn die Zeitgenossen Jesu werden schwerlich etwas Uebernatürliches in solchen Handlungen gefunden haben, wofür folgende Talmudstelle (Sabbath fol. 10 b.) zeugt: „R. Samuel sagte: Auch Speichel eines Nüchternen darf am Sabbath nicht die Augenbrauen feuchten, weil er als Arznei betrachtet wird." Mag es immerhin als abergläubischer Brauch verlacht werden, daß die Wärterin, wenn ihr Pflegling zu sehr gelobt worden, demselben in's Gesicht spuckt, um die gefürchtete Wirkung des Beschreiens abzuhalten, aber man spotte nicht mehr der Leichtgläubigkeit eines Plinius, wenn auch er, wie noch jetzt in Sizilien vorkömmt, den Speichel als Heilmittel gegen Schlangenbiß anpries (H. N. 10, 52.) und (28, 4.) einige Zeugnisse

anführt, daß man durch dieſes Mittel Kröten und Fröſchen ihre verderbliche Kraft benehme, und ſelbſt Schlangen unſchädlich machen könne, wenn man ihnen in's Maul ſpeie. Ueberdies führt derſelbe Naturforſcher das Zeugniß des gelehrten Varro an (7, 2.), daß es am Hellespont bei Paſium Leute gäbe, welche den Schlangenbiß mit ihrem Speichel heilen. Auch zeugt eine Stelle bei Plautus (Captiv. III, 4, 18.) für die damals im Volksbewußtſeyn lebende Meinung von der Heilkraft des Speichels. Auf ſeine angeblich verjüngende Kraft ſpielen indiſche, perſiſche und griechiſche Mythen an, denn Pramaſari war vom bloßen Anſchauen der ſechs Weber ſchwanger geworden, und hatte aus ihrem Speichel den allen ſeinen Vätern gleichenden Superbennia geboren. Speichel (chai = חַי Leben) hatte des Urmenſchen Kajomors (eig. Chaiumrata: Speichelmenſch) Leib verjüngt; und am Orte des Speiens (*Ἔμεια* v. *ἐμέω*) hatte Cerberus die verſchlungenen Weſen zu neuem Leben wieder ausgeſpieen. Die Urheberin alles Lebens heißt: die Schaumgeborne (*Ἀφρο-διτη*). Auch die Sprache deutet auf die belebende Kraft des Speichels hin, vgl. ſkr. vam = *πύω*, s-pūo, ſkr. vamana = puer, spuma Schaum, spurius Fallkind, *ψύω* ſpeien, *ψυχή* Lebensgeiſt רוּק ſpeien, רוּחַ Lebensgeiſt, חוּל gebären, חֲלָאָה *χυλός* Speichel, יָרַק ſpeien, יָרָק Kohl, Wieswachs, *πτύω* ſpeien, *πτέον* Getreide, vomo ſpeien, vomer (bei Lucrez) das männliche Glied, *ἀφρος* Schaum, *καπρος* Zeugungsorgan, *κυπρις* Blüthe, ſkr. pena Schaum, lat. penis die männliche Schaam, Penates die Schutzgeiſter der Familien, welche ihr Ausſterben verhüten ꝛc. War der Speichel das Symbol der Wiedergeburt, ſo konnte er in der Taufe auch ein Bild der geiſtigen Wiedergeburt ſeyn; denn nach der vom Rituale Rom. gegebenen Vorſchrift folgt das Anſpeien des Täuflings nach dem Exorcismus (wo alſo durch die Austreibung des Dämons die geiſtige Wiedergeburt vorbereitet worden) unmittelbar vor der Oelſalbung. Es wird feſtgeſetzt: Postea sacerdos digito accipiat de saliva oris sui, et tangat aures et mares infantis; tangendo vero aurem dextram et sinistram dicat: Ephata! Wollte man aber dieſen Brauch von den heidniſchen Römern herleiten, welche am dies lustricus, bevor ſie dem Kinde einen Namen gegeben „lustralibus ante salivis“ Stirn und Lippe befeuchteten (Pers. Sat. 2, 33.), ſo iſt die Kraft dieſes Zeugniſſes nicht vermindert, nur das höhere Alter dieſes heiligen Brauches erwieſen. Wenn demungeachtet am Speichel der Begriff des Unreinen haftet, und das Ausſpeien bei den Perſern für unanſtändig galt (Nec ministranti apud Persas famulo hiscere vel loqui licet vel spuere Amm. 23, 6, cf. Xenoph. Cyr. I, 2, 16.); wenn im indiſchen Mythus die Sterblichkeit der Weſen eine Wirkung des Giftes iſt, welches die Schlange Adiſera in's Milchmeer geſpieen; wenn ferner Apollo den Weiſſagungen der Caſſandra den Glauben dadurch raubte, daß er auf ihre Lippen ſpie (Serv. Aen. 2, 247.), oder Glaucus, dem Polyidus in den Mund ſpeiend, die von ihm erlernte Weiſſagung auf immer vergißt (Tzetz. Lycophr. 811.), ſo geht aus dieſen Beiſpielen hervor, daß der Speichel auch für ein Bild des Todes — dieſer heißt bekanntlich auch Vergeſſenheit, *ληθη* = letum — und der Verweſung (*πυω* ſpeien = *πύος* Eiter, *ψυω* ſpeien, *ψωια* Fäulnißgeruch, *ψώϊζος* Excrement, *πύθω* puteo etc.) genommen wurde. Allein der letzte Stoff des Verweſten iſt ja eben der neue Lebenskeim, die prima materia in Gräbern. So konnte alſo der Speichel Tod und Wiedergeburt zugleich bedeuten.

Speiſe, ſ. Brod.

Sperber, ſ. Habicht.

Sperchius (*Σπερχιος*: Rapidus) ein Flußgott in Theſſalien, Sohn des Ozeans, Eidam des Schlammgotts Peleus.

Sperling (der) iſt ſeiner Verliebtheit wegen (Eustath. Iliad 2, 308.) gleich der Taube ein aphrodiſiſches Symbol. Wie ſonſt Tauben, ſo ziehen auch zuweilen Sperlinge den Wagen der Liebesgöttin. (Sappho ap. Dionys. Halycarn. de compos. verb. 40 l. 4.)

Spermo, ſ. Anius.

Spes (Ἐλπίς), die Göttin der Hoffnung bei den Römern, ihr hatte Collatinus auf dem Kräutermarkte einen Tempel errichtet (Cic. de leg. II, 11.). Man bildete sie als eine Jungfrau in einem langen Kleide, hurtigen Schrittes, in der einen Hand die Lilie, mit der andern ihr Kleid anfassend. Zuweilen hat sie ein Gefäß mit einer Kornähre vor sich oder diese in der Hand; manchmal trägt sie eine Schale in der rechten Hand, zuweilen trägt sie ein grünes Gewand, und eine Krähe (den Griechen ein Gutes vorbedeutender Vogel) sitzt auf dem Fasse.

Sphelus (Σφῆλος: σ-φαλός Pfahl, φαλος, φαλλός), ein Athenienser, dessen Sohn (Präd.) Jasus (Heiland, dieser ist das Organ der Wiederzeugung, daher Jaso des verjüngenden Aesculaps Tochter) sein Volk vor Troja anführte. (Iliad 15. 338.) Dies ist so zu verstehen: eine Fahne mit einem phallischen Symbol, welches ein bildliches antidotum gegen den Tod, wird gleichsam als schützender Talisman vor dem Heere vorangetragen worden seyn. Ein ähnliches Beispiel bietet in der israelitischen Kriegsgeschichte Samgars Ochsenstecken (vgl. den Art. Stab).

Sphinx (Σφιγξ, das skrit. sinha oder singha: Löwe, davon שְׂחִי: Löwenland, gleichbedeutend: Senegal; demnach ist die gewöhnliche Herleitung v. σφιγγω: würgen, als antiquirt zu betrachten; denn das φ ist eingeschaltet, vgl. σφέος, suus, σφυρον, ura) die Löwenjungfrau in der Fabel von Oedipus (s. d. Art. üb. die Bedeutung ihres Räthsels), welcher Apollodor (III, 5, 8.) nur das Gesicht eines menschlichen Wesens, im Uebrigen aber, nebst den Flügeln eines Vogels, Löwengestalt gibt, Lycophron (Lyc. 7.) hingegen sie vorn als Löwe, hinten als Mensch mit Greifenklauen und Adlerflügeln abschildert, ist, wie Mallet in den Asiat. Res. IV. p. 413. ausgesprochen, eine griechische Copie des mit andern zum Cultus gehörenden Gegenständen aus Indien nach Aegypten gewanderten Androsphinx des Herodot (II, 175.). Dieser war bloß Löwe mit einem Mannskopfe, und nur diese werden in Indien angetroffen. Der Colonel Pearse sah einen solchen im Tempel des Wischnu zu Yaganata. Der ihn begleitende Brahman, ein Pandit (Gelehrter) erklärte ihm dieses Bild wie folgt: Es ist eine Andeutung jenes Löwen, welcher am Ende der Welt erscheinen soll, und kaum geboren einen Elephanten verschlingen wird (s. Jones asiat. Alterth. deutsch v. Heuker III, S. 123.). Da nun im indischen Mythus der Elephant Träger des Weltgebäudes ist, so ist der Singh Wischnu kaliki, welcher dieses Prädikat als Urheber des erwarteten allgemeinen Weltbrandes am Ende der Tage erhielt. Allein der Löwe (s. d.) ist nicht nur Symbol des Feuers sondern auch des Wassers, darum nahm Wischnu, das personifizirte Wasserelement, dieses Thieres Gestalt als Mann-Löwe (Nara-Sinha) in der bekannten vierten Verkörperung an — auch in Aegypten ist der Löwe als κρηνοφυλαξ ein Symbol der eintretenden Nilüberschwemmung — er ist sogar in Tibet, wohin der Löwe niemals gekommen, verbreitet, eben weil das Bild Beziehung zum Cultus hat. Daß der Grieche die Sphinx in die Gegend von Theben versetzte, deren von der Frau des Schiffers Ogyges entlehnter Name auch etymologisch an das Schiff (s. d.) erinnert, deutet wieder auf Vorstellungen, welchen zufolge die Sphinx ein Wassersymbol. Und die Aenderung des Geschlechts möchte dadurch zu erklären seyn, daß der Hellene es liebte Personificationen der Zeit — und zu diesen gehörte auch die Sphinx — als weibliche Wesen darzustellen. Man denke nur an die Gräa, Nemera, Hora u. a. m. Daß man die Sphinx vor den Tempeln der Götter hinpflanzte, findet seine Erklärung schwerlich in dem Geheimdienst (Herod. IV, 79.) sondern in den Wasserbehältern, die man noch jetzt bei indischen Pagoden findet, damit der Gläubige erst die üblichen Waschungen vornehme, bevor er sich der Gottheit nahe. Die Tempel der Alten waren zu diesem Zwecke, wie jener in Eleusis, an Flüssen angelegt. Ferner spielt in Aegypten und Griechenland die Sphinx als Zeitsymbol eine wichtige Rolle, weil man in diesen Ländern mit dem Aufgang des Sirius, wenn die Sonne in's Zeichen des „Löwen" tritt, das Jahr eröffnete. Zwar beruft sich Creuzer (I. S. 495.) auf die Vers. der Descript. de l'Eg. Vol. II p. 258., um das Vorkommen

weiblicher Sphingge in der Urzeit Aegyptens zu beweisen, aber sollte das unter den alten Schriftstellern einzeln dastehende Zeugniß des sehr späten Aelian (Anim. 12, 7.) genügen? Wie wenn der Einfluß der Griechen im Zeitalter des Ptolemäus und der Römer unter den Kaisern, welcher sich in so vielen ägyptischen Baudenkmalen verräth, auch hier sich geltend gemacht hätte? Vom physisch-astronomischen Standpunkte aus verdient die Ausdeutung des Hrn v. Schmidt (de origine Zodiaci p. 51.) Beachtung, wonach an die Sommerwende zu denken wäre, und an die Nilflut zwischen dem Zeichen des „Löwen" und der „Jungfrau". Allein dann geräth man wieder in Verlegenheit, was mit den männlichen Sphinggen bei dem großen Tempel von Karnak auf der Ostseite des ägyptischen Thebens, anzufangen sey, da diese auf den Rumpf des Löwen kein Jungfrauengesicht sondern einen Widderkopf sitzen haben? An einer andern Stelle, südlich bei Karnak, sieht man noch die Reste einer ganzen Allee (avenue) von dergleichen Widdersphinggen. Hier muß man an das Frühlingsäquinoctium denken, in welchem der Löwe Hercules den thebanischen Ammon mit dem Widderkopfe besuchte, und der Löwe muß demnach als das eigentliche der Sonne geweihte Thier, diese in ihrem ganzen Jahreslaufe, nicht bloß in der Sommerwende, bezeichnen. Dann ist der Löwe, das Löwenjahr überhaupt, der Widder die Lenzsonne. Berücksichtigt man ferner, daß der indische Singh als Urheber des Weltbrands am Ende der Tage gedacht ist, erwägt man endlich, daß diese Catastrophe auch in Aegypten im Monat des „Widders" erwartet wird, weshalb man, um dieses gefürchtete Ereigniß hinauszuschieben, alljährlich im Lenze die Schafe mit rother Farbe bestrich — um durch ihren symbolischen Feuertod den wirklichen zu verhüten — so wäre zugleich die thebanische Sphinx, die nach aufgelöstem Räthsel sich in den Abgrund stürzt, ein Stück der griechischen Eschatologie; denn die 4 Füße, die den Gegenstand ihres Räthsels bilden, sind nichts anders als die 4 Weltalter (s. Oedipus). Dann erklärt sich auch die Leyer (vgl. d. Art.) als Attribut der Sphinx auf Münzen der Insel Chios (Beger Th. Brandenb. I. p. 419.). Erscheint sie aber mit der Amphora (Ekhel Syll. num. rar. Tab. IV nr. 7.), so ist letztere der Kessel der Palingeneste, die Heilsurne, der Weltbecher. Je seltener die Kenntniß der urspr. Bedeutung der Sphinx wurde, desto mehr häuften die Künstler die Zusammensetzungen aus den verschiedensten Thiergebilden. So erblickt man auf einer Münze des Kaisers Hadrian die unbärtige Sphinx, mit einem bis auf die Füße den Vorderleib verhüllenden Schleier. Aus der Brust springt der umgekehrte Kopf eines Crocodils hervor, unter ihren Füßen kriecht eine Schlange, und auf ihrem Rücken erscheint ein Greif mit dem Rade. (Ekhel Syll. I num. vett. anecdott. Tab. IV nr. 15.) Das sind sämmtlich Zeitsymbole, aber diese Ueberladung in der Composition kann wohl nicht für das hohe Alterthum der Erfindung Zeugniß geben, obschon das Crocodil und der Greif die ägyptische Heimat dieses Bildes verrathen.

Spiegel (der) ist ein Symbol der Welt. Die indische Cosmogonie lehrt, daß, als das Urwesen in dem Spiegel der Maja sich selbst anzuschauen begann, die Schöpferkraft thätig ward. (Bohlen Ind. I. S. 161.) Maja, die Schöpferin alles Körperlichen, weil dieses seine Formen wechselt, (denn Maja selbst heißt: Täuschung, Schein) Maja ist die indische Venus. Der Spiegel das Attribut der Aphrodite (bei Philostrat Icon. 1, 6.) und unter den Tempelgeschenken die man ihr darbrachte (Welcker Nachtr. z. Aesch. Tril. S. 112.). Bei Millingen (Vases II, 7. Anc. ined. monum. I tab. 10. 12. 13.) erscheint sie mit dem Spiegel. Wäre hier bloß auf weibliche Eitelkeit angespielt, so fragt sich, warum in Aegypten die Frauen, wenn sie in den Tempel der Isis zogen, in der rechten Hand das Sistrum (dessen 4 Stäbe die Elemente bezeichneten), in der linken Hand einen Spiegel halten mußten? (Cyrill. Alex. de adorat. in spirit. et verit. 2. p. 64.) und warum die Dienerinnen der Juno der Göttin einen Spiegel vorhalten mußten? (Senec. ep. 95. p. 423. Bip.) Nonnus (Dion. 6, 173.) läßt den Dionysus ζαγρεύς hineinblicken, als ihn die Titanen zerreißen. Er sah, heißt es dort, im zurückstrahlenden Spiegel sein unechtes Bild. Auch anderswo

gedenkt er des Spiegels unmittelbar nach der Zerstückelung des Gottes. Er nennt ihn den täuſchenden Spiegel (δόλιον κάτοπτρον), und der Vater Zeus erkennt darin des Zagreus dunkles Bild. Creuzer vermuthet hier alte Dichter als Vorgänger des Nonnus. Dafür bürgt, nach ſeiner Meinung, ein Fragment des Aeſchylus, welcher in ſeinem Lycurgus unter den Sachen des Dionyſus auch den Spiegel angeführt hatte (Aristoph. Thesmophor. 140.). Soviel ſich aus Ariſtophanes ſchließen läßt, war Dionyſus in jener Aeſchyleiſchen Tragödie als aſiatiſcher Weichling, als weibiſcher Gott — daher die Anrede: γύννις — erſchienen. Der androgyniſche Gott der aſiatiſchen Religionen ward von griechiſchen Volksdichtern als ein weichlicher Götterjüngling genommen, folglich auch ſein Attribut, der Spiegel, als weibiſches Spielzeug. Den wahren Sinn erfährt man aus Stellen der Philoſophen. Wenn dieſe den Dionyſusſpiegel ein Kunſtwerk des Hephäſtus nennen, ſo vergeſſe man die Bedeutung nicht, die dieſer Gott in der Myſterienlehre hatte. Dionyſus als Demiurg ſah in dem Spiegel ſein eigenes Bild, und nach dieſem ſchuf er ſofort dieſe bunte formenreiche Welt (Procl. Plat. Tim, p. 163.), wobei man ſich des orientaliſchen Sprachgebrauchs erinnern muß, der für Erkennen und Schaffen oder Zeugen Ein Wort hat (יָדַע = γένω, γνόω). Das war alſo der kosmiſche Spiegel der Maja (ſ. ob.), welcher uns den Metallſpiegel in den bilderloſen Tempeln der Japaneſen (Ausl. 1841 Nr. 285.) erklären hilft, den man fälſchlich als ein Symbol der allſehenden (anſtatt der ſchaffenden) Gottheit deutete.

Spiele, ſ. Kampfſpiele.

Spieß (der) iſt ein Symbol der Ovidiſchen „virilis hasta", darum iſt er nicht nur das Attribut der kriegeriſchen Pallas, ſondern auch anderer Göttinnen, die nur als Repräſentantinnen der Fruchtbarkeit bekannt ſind, z. B. die ſyriſche Aſtarte (ſ. d.), welche den Speer in der rechten Hand hält (Ekhel N. V. p. 371. 442. 501.), die carthagiſche Himmelskönigin ebenfalls (Gesen. Monum. Phoen. tab. 16.), Juno hat von dieſem Attribut ſogar das Präd. Curitis (v. curis Spieß, Stw. קוּר, χάρω bohren), und der Gebrauch der coelibaris hasta, womit der Braut das Haar am Hochzeitstage geſcheitelt wurde, findet dann ſeine Erklärung. Nach dieſen Prämiſſen bedarf es keines Commentars für den Spieß in der rechten Hand der Venus (Desc. des pierres gr. p. 117. N. 558.), während ihre linke den (Liebes-) Apfel hält. Den Spieß als phalliſches Symbol beweiſt ferner der Ovidiſche (Fast. 2, 559.) Vers:

Nec tibi, quae cupidae matura videbere matri,
Comat virgineas hasta recurva comas,

um einen Tag zu bezeichnen, wo keine Ehe geſchloſſen werden ſoll; ferner Met. 15, 560:

Utque Palatinis haerentem collibus olim
Cum subito vidit frondescere Romulus hastam.

Endlich auch die Mythen von der Abſtammung des Menſchen aus dem Holze (Odyss. 19, 163.), von der Seuche ſtillenden Lanze des Pinehas, als dieſe die Schamhöhle der buhleriſchen Midjanitin berührte (4 M. 25, 8.); von der Seuche ſtillenden Lanze des Pelops in Piſa (Ov. Amor. III, el. 2, 15.), und die Sage, daß Mamercus, ein Sohn (Präd.) des Mars und der (nach dem Baume benannten) Silvia ſein Leben von einer Lanze abhängend wußte, welche der Vater der Mutter zurückgelaſſen hat, und mit deren Verbrennung er, wie Meleager, hinſtirbt. (Klauſen's „Aeneas" II, S. 982.) Wenn alſo Mars in den erſten Zeiten Roms, wie bei den nach dem Spießcult benannten Sabinern (σιβύνη curis, quiris), deren Hauptſtadt nach dem Spieße (Curis) benannt war (Plut. Rom. f. 11.), nur in Geſtalt einer Lanze verehrt wurde, (δόρυ Ἄρεα προσαγόρευσιν Plut. Rom. f. 12.) ſo iſt dieſes nicht als ein Zeichen ihres kriegeriſchen Sinnes zu deuten, ſondern, wie das fascinum, als ein Unterpfand für die Fortdauer des Staates, welcher ſich rühmte, daß „Palatium (v. palus) Romae erat initium." Vollſtändiger lautet Varro's (L. L. IV, 8.) Zeugniß: Instrumentum a Romulo de monte Aventino in Palatium jactum fuerit λύχνη, quae terra fixa crevit

in arborem, et innumeras alias hastas produxit, quodque haec causa videatur denominationis loci, qui hucusque ager Reatinus dictus, postea vero Palatium." Die Frage, warum auch weibliche Gottheiten das Zeichen der Männlichkeit zum Attribut erhielten? erledigt ſich durch die dem ganzen Alterthum bekannte Vorſtellung vom androgyniſchen Weſen der Götter. Darauf ſpielt auch die Sage vom „Lanzengott" Cäneus (Κάγκος κοντος) an, der ſeinen Lanzenſchaft als Gott zu Ehren befahl (Ottfr. Müller, Orchomenus S. 191 d. zw. Ausg.), derſelbe Cäneus, welcher, nach Hygin, ehedem ein weibliches Weſen, Namens Cänis geweſen, aber von Neptun in einen Mann verwandelt worden. War nun der Spieß, wie der Stab (ſ. d.), ein priapäiſches Bild, ſo konnte der umgekehrte Spieß, gleichwie die umgeſtürzte Fackel, bei Leichen der vornehmen Römer den Tod anzeigen, da er in dieſer Geſtalt ſchon bei den Griechen ein Zeichen der Trauer war. Auch bei den alten Germanen bedeutete der Spieß den Mann, wie die Spindel das Weib, daher die Redensart: Hereditas ad fusum a lancea transeat (lex Angl. bei Grimm „deutſche Rechtsalterth.", S. 163.). Und wie der phalliſche Stab (palus, φαλος) zum Herrſcherſtab wurde, weil der Begriff der phyſiſchen Kraft auch den der Macht in ſich ſchließt — man denke hier an die Grundbedeutung von fortis, deſſen Etymon φέρω fero sc. frugem, liberos, und βία, deſſen Etymon φύω, fio — ſo war Uebergabe des Speers für Könige ein Symbol der Uebergabe von Reich und Land. (Posthac rex Gunthramus, data in manu Childeberti hasta, ait, hoc est indicium, quod tibi omne regnum meum traddidi. Greg. Turon. 7, 33.) Und unſer heutiges Wort: Sub hasta, womit der Verkauf eines Beſitzthums angedeutet iſt, ſtammt aus altrömiſcher Sitte, wo bei Auctionen ein Spieß vor das Haus hingepflanzt wurde (Fest. v. hasta). So dürfte die bei den Römern üblich geweſene Kriegserklärung, die darin beſtand, daß der Pater patratus an der Grenze einen Spieß in's feindliche Gebiet warf (Liv. I, 32.), vielleicht deſſen bildliche Beſitznahme in spe angezeigt haben.

Spindel (die) iſt ein weibliches Symbol (vgl. d. vor. Art.), darum hat nicht nur die webende Pallas ſie in der Hand (Hist. de l'acad. inscr. V, p. 265.), ſondern auch die ſyriſche Venus (Lucian. D. S. p. 117. Bip.), denn ſie ſpinnt oder webt das Gewand der Seele. Bei Pauſanias (I, 19, 2.) iſt Aphrodite in dieſem Sinne die älteſte Parze (μοιρα). Auch Ilithyia, die Geburtenbeförderin, heißt: die Spinnerin (εὐλινος Paus. VIII, 21.). Tanaquil iſt mit Spindel und Rocken abgebildet, oder vielmehr Caja Cäcilia, die Niebuhr (R. G. I, S. 375.) der ſpinnenden Königin Bertha vergleicht (cf. Plin. 8, 48. Fest. v. Gaja). Das Solothurner Recht geſtattete dem Mann die Ehebrecherin, wenn ſie ihm auch noch ſo viel zugebracht, mit der Kunkel aus dem Hauſe zu weiſen, ohne ihr weiter etwas ſchuldig zu ſeyn (Grimm, Rechtsalterth. S. 171.), aus welchem andern Grunde, als weil die Kunkel gleichſam das Weib ſelbſt vorſtellte?

Spinne (die) iſt das Thier der webenden Pallas, deren Präd. ἀραχνη (v. ארג weben, ſpinnen) unter der Hand der Mythen ſchaffenden Logographen zu einem beſondern Weſen wurde, das durch gleiche Kunſtfertigkeit den Zorn der Göttin herausgefordert haben ſollte.

Spinnen, ſ. Weben.

Sri (die Segen des Feldes ausſtreuende) oder Lakſchmi (d. h. die Glück bringende) Gattin Wiſchnu's — weil Waſſer die Bedingung alles Wachsthums der Pflanzen — iſt die Ceres der Indier. Im Epos Ramayana hat Sri, wenn ſie dem Meer entſteigt, vier Arme, und iſt „die große Göttin, welche in dem Lotus wohnt," mit Schönheit geſchmückt, ſie trägt Krone, Armbänder und Zierrathen von Gold und Perlen, den Lotus in ihrer Hand (Rhode B. d. H. II, S. 220.). Gewöhnlich wird ſie aber nur mit zwei Armen gebildet, trägt in einer Hand den Lotus, oder als Weltmutter — wie Demeter βριζω die Amme des Dionyſus — ein Kind auf dem Arm (*Paullin. Brahm. Religionsſ. Tab. V, fig. 8.*), offenbar das bekannte Sternbild „die

Jungfrau (von Scaliger als „virgo spicam in dextra tenens et puerum lactans" bezeichnet). Oft ſitzt ſie neben Wiſchnu auf ſeinem Adler Garuda (Müller Gl. W. u. K. d. Hindu I, tab. IV, fig. 63.). Da ſie aber nur Wiſchnu's weibliche Hälfte iſt, ſo werden auch beide in Einem Körper, mit einem weiblichen und einem männlichen Kopf abgebildet. (Rhode a. a. O.)

Stab (der) iſt ein Bild des befruchtenden Sonnenſtrahls — der Stab mit dem Auge das Attribut des Oſiris — aber auch, was ſchon die Sprache andeutet (vgl. φαλλος, palus, Pfahl = Phallus, בַּ־קֻל ba-culus, κῆλον Keil, Keule, κήλων die Eſelsruthe, Hengſt, geiler Menſch, caulis Zeugeglied), ein priapäiſches Symbol. Daher konnten die 12 Stäbe in der Bundeslade eben ſo viele Stammfürſten bedeuten, und einer derſelben wird zum blühenden Mandelbaum, wie der Phallus des Agdeſtis. Daher auch konnte Onkelus בִּמְקָלִי 1 M. 32, 10. durch בְּגַבְרֵי me ipsum wiedergeben, denn מַקֵּל iſt hier der Baculus, in welchem alle Schöpferkraft des Mannes eingehüllt iſt, darum verlangt die Buhlerin Juda's Stab als Liebespfand (1 M. 38, 18.). Auch der „Geſetzgeber zwiſchen den Füßen" (1 M. 49, 10.) iſt nicht anders zu deuten, denn weil Kraft und Macht verwandte Begriffe ſind, ſo hat μῆδος die doppelte Bedeutung: Phallus und Richtſcheit; und das von Zeus auf Hermes, Pelops und Agamemnon vererbte Szepter (σκηπτρον, scipio) iſt darum das immerblühende. Nichts anders iſt der Moſisſtab, welcher aus dem Erkenntniß- und Lebensbaum des Paradieſes geſchnitzt, von Adam auf Joſeph, den „Sohn der Fruchtbaren" (1 M. 49, 22.), vererbt, in die Hände des Pharao kam, (welchem der Talmud einen Phallus von ungewöhnlicher Größe andichtet), ſodann an Jethro, welcher ihn in ſeinen Garten pflanzte, um an ihm die — Freier ſeiner Töchter zu probiren; auch dieſer ſoll, wie Aharon's Stab, geſproßt, geblüht und Mandeln getragen haben (Eiſenmenger I, S. 379.). Gleichwie das fascinum iſt der Krummſtab der Oſiris, der „unalternde" Stab des Hermes (Hom. hymn. 3, 530.), der verjüngende des Aeſculap ꝛc., das ξυλον της ζωης, das Unterpfand der Fortdauer des Menſchengeſchlechts, darum als Talisman gegen die zerſtörungsſüchtigen Naturgeiſter in den Händen des Prieſters, welcher davon ιεροραβδος hieß, vgl. Aeschyl. Suppl. 251. Dies führt uns zum Stab des Ochſenhirten (βακόλος) in den Myſterien des durch ſeinen Thyrſus ſich auszeichnenden Dionyſus Sabazius, deſſen Sinn nur die Geweihten erfuhren. Dieſer Stab heißt bald Treibſtachel (κεντρον), bald wird er zur bacchiſchen Ruthe (ναρθηξ), bald erſcheint er als einfacher Hirtenſtab (λαγωβολειον, pedum). Iſt der Hirt jener Gott, welcher wie Pan, Hermes ꝛc. der Zeugung vorſteht, ſo kann der Stab nur das Organ ſeiner Wirkſamkeit, das antidotum gegen den Tod ſeyn. Und der Ochſenſtecken, womit Samgar — שַׁמְגַּר i. e. שִׁגְרָא Zweig, junger Trieb, ſ. Talmud Kethuboth fol. 80. שָׂגָר soboles 5 M. 7, 13. das Etymon iſt: שָׂגַל inire feminam 5 M. 28, 30., das מ iſt, wie in den Wörtern Sambethe (ſ. Sabe, die hebr. Sibylle) und Sambathion (ſ. Sabbathion ein Fluß, der am Sabbat ſtille ſtehen ſoll) nach chaldaiſirender Weiſe eingeſchaltet; daß Samgar ein chald. Wort ſey, beweist Jer. 39, 3: — ſechshundert Philiſter tödtete (Richter 3, 31.), welche als Feinde der Fruchtbarkeit ſchon aus 1 M. 26. 15 ff. gekannt ſind, iſt, wie der Kinnbacken des brünſtigen Thieres in der Hand Simſons, ein phalliſches Symbol, eine Art fascinum, das dem Heere vorgetragen wurde, wie der Eſelskopf auf dem Panier der Dacier (Arrian. in Epict. I, 18.) und das Bild des Minosſtiers bei den Cretenſern (Böttinger Kunſtm., S. 351.), womit Diodor I, 86. zu vergleichen iſt.

Stadt (die) iſt das Weib, darum iſt Kain, welcher, der Tradition zufolge, zuerſt Töchter bekam, der erſte, welcher eine Stadt erbaute. Darum Ἀστυοχη die Schweſter des priapäiſchen Priamus (ſ. d.). Darum iſt Ἀστυγονος (i. e. der vom Weibe Geborne) ein Sohn des Priamus. Darum iſt endlich Ἀστυανασσα im Beſitze des Venusgürtels (Ptol. Heph. IV.). Die Göttermutter Rhea, Cybele, das gebärende Prinzip, iſt mit der Mauerkrone geſchmückt. Weil Sechs (ſ. d.) die Venuszahl

darum baut der geile Og (vgl. d. Art.), welcher in der nach dem pudendum muliebre benannten Stadt (בַּשָּׁן = בָּשְׁנָה cunnus, vulva) wohnte, der Tradition zufolge 60 Städte (Eisenmenger I, S. 389.); sowie dieselbe den von Pinehas bestraften Simri 60 mal in Einem Tage mit der Midjanitin Buhlschaft treiben läßt (Ebds. I, S. 446.). Die Propheten fassen Städte als Frauen auf, z. B.: Die jungfräuliche Babel Jes. 47, 1.; die mächtige Hauptstadt heißt Herrin V. 5. 7.; eine Handelsstadt, die vielfache Verbindungen mit den Völkern unterhält: eine Buhlerin Jes. 23, 15.; eine gedemüthigte Stadt: eine geschändete Jungfrau Jes. 23, 12.; die volkleere Stadt: eine Unfruchtbare Jes. 54, 1.; die ihrer Einwohner beraubte Stadt: eine kinderlose Wittwe Jes. 47, 8. 54, 4. Kl. 1, 1.; und Schicksale der Städte werden als Frauenschicksale aufgefaßt Jes. 47, 2. 3. Vgl. Mich. 1, 12. Nah. 3, 10.

Stammbaum, s. Baum.

Staphylus (Σταφυλος: Rebengott), Sohn (d. h. Präd.) des Dionysus Schol. Apollon. 3, 996. oder ein assyrischer König, dessen Gastfreund Dionysus war. Seine Gattin heißt Methe (Meth), sein Sohn Botrys (Traube). Nonn. Dion. 18, 44. 124. sq. Auch ein Hirt des „Weinmanns" Oeneus hieß Staphylus, dessen Ziegen Trauben fraßen (Serv. Ge. 1, 8.), also wieder Bacchus, welcher vor Typhon fliehend die Gestalt des Bockes angenommen.

Steine verdanken großentheils ihre hohe Bedeutung in den alten Religionen der Wahrnehmung von Meteoren. Die feurigen Lufterscheinungen hielt man für niederfallende Sterne (vgl. Iliad 4, 75.), welche man sich von einem Geiste beseelt dachte (Aristoph. pac. 832.). Als man gewahrte, daß zugleich mit ihnen Steine herabkamen, so wurden die, welche man, vielleicht noch ehe sie abgekühlt waren, entdeckte, für die aus dem Himmelsgewölbe herabfallenden Sterne selbst gehalten. (Diese Steine waren es, welche des Orpheus Planetenleyer zum Sphärentanz in Bewegung setzte, und die durch Amphions Kunst sich zusammenfügten, damit die kosmische Stadt Theben erbaut würde, oder Amphions 7 (Planeten-) oder 12 (Zodiakal-) Kinder selber, welche von Apoll und Diana (Sonne und Mond) in Steine d. h. in Sterne verwandelt wurden. Die Folge davon war, daß man ihnen ebensowohl in diesem als in ihrem vorigen Zustande Leben beimaß. Man nannte sie daher auch beseelte Steine (λιθος ἐμψυχος); glaubte, daß sie vom heiligen Elementarfeuer erfüllt wären, und daß jeder auch in diesem Zustande seine eigene Gottheit habe; und bewahrte die größern, ja zuweilen die kleinern, in Tempeln als Gegenstände religiöser Verehrung. Dergleichen waren der Stein (πεσσος) der Göttermutter Cybele zu Pessinus in Phrygien (Strab. XII, 5, 567.). Das Bildniß der Göttin sollte daselbst vom Himmel gefallen (πεσω, πετω) seyn, daher sie Πεσσινουντια θεά genannt ward. (Herodian. 1, 2. Ammian. Marcell. 22, 9.) Arnobius berichtet von diesem Steine, daß er von schwarzer Farbe, unförmlich und so klein gewesen, daß er bequem mit der Hand hätte getragen werden können (L. VI, p. 196.). Von ähnlicher Beschaffenheit war der Stein in einem Tempel derselben Gottheit auf dem Berg Ida. Claudian (de raptu Pros. 1, 201.) nennt ihn „religiosa silex". Der Rhea (s. d.) Identität mit Aphrodite läßt es begreiflich finden, warum auch die Charis im Stein verehrt, „welcher zu Eteocles Zeit vom Himmel gefallen seyn soll" (Müller „Orchomenus", S. 174.), und Eros zu Thespiä im Bilde eines unbehauenen Steines angebetet (Ebds.). Aphrodite, welche die Statue des tyrischen Pygmalion belebte, hieß von ihrem Steincultus: Γολγων ἀνασσα, denn Golgi, wo sie einen Tempel hatte, hieß nach dem Steine (גֻּלְגֹּלֶת). Venus war in Syrien Astarte, und Sanchuniathon bei Eusebius (l. c.) läßt diese Göttin „auf ihrer Wanderung einen vom Himmel gefallenen Stern finden, denselben aufnehmen und auf der heiligen Insel Tyrus weihen." (Ἀσταρτη ... εὑρεν ἀεροπετη ἀστερα, ὁν και ἀνελομενη ἐν Τυρῳ τῃ ἁγιᾳ νησῳ ἀφιερωσε). Die Hermaphroditen waren wohl, wie die Hermathenen, urspr. unbehauene Steine, noch nicht durch einen Unterschied des Geschlechts das Streben des Künstlers

andeutend, dem Bilde Perſönlichkeit zu geben. Von den Hermen — viereckigen Steinen, denen ein Kopf aufgeſetzt war — hieß Hermes: λιθινός, er alſo ſelbſt der von ihm in einen Stein verwandelte Battus, der aus dem Felſen geborne Mithras (ſ. Dioryhes). Zeus κασιος, an deſſen Statt die Göttermutter ſeinen gefräßigen Vater einen coniſchen Stein verſchlucken ließ (welchen man zu Seleucia verehrte, und der noch auf Münzen dargeſtellt iſt, Pellerin. Recueil II, tab. 80. Nr. 70.), war der zeugende Lingamſtein, von welchem alle Götter und Menſchen abſtammen (Od. 19, 163.), was die Deucalioniſche Verwandlung der Steine in Menſchen erklären hilft, die auch den Juden bekannt geworden ſeyn mochte (Matth. 3, 9.), daher nach Priſcian (Inst. Gr. V.) jener von Saturn verſchlungene Stein: Abadir (אַב אַדִּיר pater omnipotens) hieß (vgl. Auguſtin cp. 17. ad Max. Madaurens.), vielleicht noch identiſch mit dem den Saturn oder Hobal (ſ.d.) ſelbſt repräſentirenden ſchwarzen Stein der abgöttiſchen Araber in der Kaaba zu Mekka. Damit ſtimmt Euſebius Pr. ev. 1, 10.: „Betylus hieß einer der vier Söhne, welche Uranus mit der Erde erzeugte“ und bald darauf: „der Gott Uranus erfand die Bätylien als er beſeelte Steine hervorbrachte (ἐπεινοησε θεος Ουρανος Βαιθυλα λιθους ἐμψυχους μηχανησαμενος). Alſo Uranus (der Himmel) brachte die Bätylien hervor, d. h. ein Stein fiel vom Himmel, dieſer war ſein Sohn Saturn in der Kaaba oder ſein Enkel Zeus κασιος, den Kronos im Stein der Rhea zu verſchlingen glaubte, oder ſein Urenkel Hermes λιθινος, der Sohn des Zeus, Hermes = Τερμων, von welchem die Grenzſteine termini heißen. Man hat den Namen βαιτυλος fälſchlich von βαιτη abgeleitet, weil Rhea den Stein, welchen ſie ihrem Gemahl an Statt des Zeuskindes gegeben, in ein Ziegenfell gehüllt hatte. Dies geſchah nur, wie in gleicher Abſicht von der Rebekka mit ihrem Sohne (1 M. 27, 6.), weil der Bock das täuſchende Thier (ſ. Ziege). Βαιτ-υλος iſt בֵּית אֵל: Gottes Haus = der durch die Gottheit beſeelte Stein. Darum nannte Jacob ſo den Ort Lus — לוּז heißt bei den Rabb. auch das Bein, aus welchem der ganze Menſch wieder auferſtehen wird — wo er den Stein geſalbt, welcher Nachts zu ſeinen Häupten gelegen (1 M. 28, 18. 35, 15.), jenen Stein, in welchem die jüdiſche Tradition den ſchon vor der Weltſchöpfung exiſtirenden viereckigen אֶבֶן שְׁתִיָּה (lapis fundamentalis) erkannte, auf welchem die Erde gegründet worden (Talmud Joma f. 546.) und welchen David gefunden, als er das Fundament des Tempels gegraben (Eiſenmenger I, S. 160.), und mit welchem das kabbaliſtiſche Buch Sohar (in Num. fol. 100. col. 397.) dennoch den auf den Meſſias (Geſalbten) bezogenen Eckſtein des Pſalmiſten (118, 22.) identifizirte, ſowie den „Stein mit ſieben Augen“ (Zach. 3, 9.) d. h. den Cosmus, die Planeten-Sieben, denn die Sterne heißen Augen (ſ. d.). Die Worte lauten: Die göttliche Schechina wird der Stein genannt, auf welchen das Weltall gegründet iſt. Auf ihn bezieht ſich Zacharias: „Auf dem Stein ſollen 7 Augen ſeyn“ und David: „Der Stein, den die Bauleute verwarfen, iſt zum Eckſtein geworden.“ Damit vergl. Sohar in Genes. fol. 124. col. 492.: Auf jenem Stein, welchen Jacob in Lus ſich zu Häupten legte, iſt die Welt gegründet, er iſt ihr Centrum, in ihm ſteht das Allerheiligſte, von ihm heißt es: „Der Stein, welchen die Bauleute verwarfen, iſt zum Eckſtein geworden.“ Iſt der Meſſias die ſichtbar gewordene Gottheit, ſo konnte er als λιθος ἐμψυχος betrachtet werden, denn auch die Vertheidiger der Metempſychoſe laſſen die Wanderungen der Seele mit dem Steinreich beginnen, und der Meſſias-Chriſtus iſt ja der Seelen Vater. Die Leibwerdung des Chriſt hatte den Zweck die gefallene Seele (Adams) zu ſühnen, was ganz mit dem Zweck der Seelenwanderungslehre übereinſtimmt: Geboren werden iſt Abbüßung der Sünden eines frühern Lebens. Aus dem Sterne kommt die Seele zur Erde herab (nach dem Syſtem der Aſtrologen) und am Ziele ihrer Wanderungen durch die drei Naturreiche geht ſie wieder in die Sterne, zuletzt in die Sonne und den Sirius. Der Hund des Cephalus (d. i. Hermes κυνοκεφαλος der Hundsſtern) und der Fuchs in der Fabel des Amphitryon, werden in dieſem Sinne von Zeus in Steine verwandelt. Darum ſind Sterne Seelen

und dieſe als inwohnend den Steinen: λιθοι ἐμψυχοι, λιθοι = Leute, λαας = λαος, אֶבֶן lapis, im Arabiſchen aber auch in der Bedeutung בֵּן υἱος (Ibn: Sohn), alſo אֲבָנִים = בָּנִים, daher in der Fabel Menſchen aus Steinen gezeugt, Hermes ἰθυφαλλικος zugleich λιθινος, und bei Steinen Eide abgelegt (1 M. 31, 46 — 48.), weil testis = testiculus, der zeugende Lingamſtein — ſchwörend berührte man die Zeugungstheile 1 M. 24, 9. — alle künftigen Generationen als Zeugen vertreten ſollte. Mit ſolchen Steinen mochte die Tochter des Cheops jene Pyramide (ſ. d.) erbaut haben, von welcher jeder Stein das Geſchenk eines andern Buhlen war. An den Grenzen wurden Bündniſſe geſchloſſen, weil die Lares viales oder Termini dem mit ſeinem Schlangenſtabe Frieden ſtiftenden Hermes, dem Vater der Laren gehörten, und Letztere ſind, inſofern man die Seelen der Abgeſchiedenen ſich unter ihnen denkt, wieder die λιθοι ἐμψυχοι. Hermes, welcher der Zeitgrenze ſowohl als der Raumgrenze vorſtand — in erſterer Beziehung hatte ihm der Cultus zu Phära 30 viereckige Steine errichtet Paus. VII, 22. wie die Araber ihren Hobal mit 360 Steinen umgaben — Hermes wurde bald als „lapidum congeries", bald als einzelner Stein verehrt, dieſer meiſt von viereckiger Form (weil man ſich die Welt als ein Viereck dachte), Hermes davon τετράγωνος geheißen (Artemidor. Oneirocr. 2, 37.). Daher der Altar oft nur aus Einem Stein beſtand, und wie die Bätylen geſalbt wurden (1 Sam. 6, 14. 20, 19. 2 Sam. 20, 8. Richt. 9, 6. Hoſ. 24, 27. vgl. Paus. X, 24. demzufolge in Delphi täglich ein Stein mit Oel begoſſen wurde), ebenſo der Altar (2M. 29, 36.). Das Salben der heiligen Steine verſucht Bähr (Symb. II, S. 176 Anm.) daraus zu erklären, daß der Wohlgeruch des Oels zur Verehrung auffordern ſollte, dabei auf Sir. 39, 13. verweiſend. In der Pagode von Benares ſah Tavernier einen ſchwarzen Stein, welchen die Prieſter täglich mit wohlriechendem Oele ſalbten (Roſenmüller Morgl. I, S. 125.). Im Wiſchnutempel zu Nagganat iſt ein roher ſchwarzer Stein von pyramidaliſcher Form, welcher 400 bis 500 Pfund hält (Meiners Geſch. d. Rel. I, S. 151.). Er war wohl — gleich den Pyramiden und Obelisken — der Sonne geweiht, wie jener des Sonnengottes Heliogabal oder Elagabal (אל גבל Deus montanus) im Tempel zu Emeſa (שֶׁמֶשׁ Sol), den der Prieſter dieſes Gottes, der gleichnamige Kaiſer nach Rom gebracht hatte. Dieſen beſchreibt Herodian (Hist. V, 3.) als unterhalb rund, oberhalb allmählich ſpitz zulaufend und von ſchwarzer Farbe, und daß man von ihm erzähle, er ſey vom Himmel gefallen. Am Steine ragen einige Züge hervor, welche das Bild der Sonne ſeyn ſollen. (λιθός δε τις ἐστι μεγιστος κατωθεν περιφερης, ληγων εις ὀξυτητα. Κιονοειδες αὐτῳ σχημα τε και ἡ χροια μελαινα, διοπετη τε αὐτον εἰναι σεμνολόγουσι ἐξοχας δε τινας βραχειας και τυπους δεικνυσι εἰκονα τε ἡλιου ἀνεργαστον εἰναι θέλουσι). Dieſen Stein ſieht man auch auf Münzen des Kaiſers Heliogabal (Ekhel N. V. VII, p. 240. Einen ſolchen mit der Umſchrift: Sancto Deo Soli Elagabal beſchreibt auch Beger Thes. Br. II, p. 712.) und von den Städten Epheſus und Emeſa (Vaillant Num. Imp. ed. 2da. II, p. 285 — 88. Ekhel N. V. III, p. 311.). Ueber dem Stein auf der Münze von Aelia Capitolina (Pellerin Rec. III, tab. 135 nr. 9.) zeigt ſich der Halbmond, Aſtartens Symbol (die davon im Pentateuch עשתרות קרנים hieß); auf einem andern Stein, den man ſeit dem Zeitalter des Titus auf Münzen von Flavia Neapolis (dem alten Sichem) ſieht, ein Stern (Pellerin III, tab. 54.). Sind das nicht die gültigſten Zeugniſſe, daß der Steincultus aus dem Sterndienſt hervorgegangen ſey? Von dem obenerwähnten ſchwarzen Stein in der Kaaba berichtet die Fabel: eum esse cum pretiosis Paradisi lapidibus cum Adamo in terram demissum, ac postea diluvii tempore rursus in coelum sublatum. (Assemanni Saggio sull' origine culto etc degli Arabi avanti Maometto. Padova 1788. p. 21.) Ein anderer dem Mars geheiligter ſchwarzer Stein ward auf der nach dem Ares benannten Inſel Aretias im Pontus Eurinus gezeigt (Apollon. Argon. 2, 1173.) Auch der mit Mars in Syrien verwechſelte Herkules hatte ſeinen heiligen Stein zu Hyettus in Böotien (Paus. IX, 24.).

Daß die meiſten dieſer Steine ſchwarz waren, beweiſt ihre himmliſche Abkunft, denn dieſe Farbe haben die Aerolithen. Plinius (H. N. 37, 9. 51.) beſchreibt die lapides ceraunii als ſchwarz. Von dem Stein zu Peſſinus berichtet Arnobius, er ſey coloris atri. Der Stein, welcher bei Aegos Potamos vom Himmel gefallen (Plin. 2, 38.), hatte „colorem adustum". Gerade ſo ſehen wir auch die in unſern Tagen herabgefallenen Steine. Ein i. J. 1654 auf der Inſel Fyen niedergefallener Stein wird von Bartholin (Hist. Anat. cent. 3. et 4. p. 337.) übereinſtimmend mit den Berichten der Alten beſchrieben: „Quantum video pyrites est, et inspersis maculis scintillat, percussusque scintillas excutit. Exteriori faciei inducta est crusta, nigricans, quasi igne cremata." Den Steincultus der Celten erklärt Mone (Eur. Hdth. II, S. 495.) damit, daß „das Geſtein als die erſte Erſcheinung der feſtmachenden Kraft, der Cryſtalliſation, ſchon deshalb ſeine religiöſe Bedeutung erhalten konnte, weil es überdies das älteſte Erzeugniß der Planetenkraft und nothwendige Grundlage des organiſchen Lebens iſt." In Deutſchland waren heilige Steine entweder Opferſteine (Altäre vgl. ob. S. 312.) oder Mahlſteine der Gerichte, und Eide wurden bei ihnen abgelegt. Auch die Slawen verehrten Felſen und Steine (Hanuſch, S. 303.). Wenn die griechiſche Fabel den Götterverächter Atlas, wie die Rieſen Albion und Borgion in Stein verwandeln läßt, ſo wäre dies, wie die Verſteinerung derer, welche die Meduſe angeſchaut d. h. durch allzugroßes Vertrauen auf die eigene Weisheit von Gott abgefallen (vgl. 1 M. 3, 5. 6.), als geiſtiger Tod zu betrachten, worauf nicht nur die Prädicate des Pluto — Ἀγαστενης, welcher in ſeinem Sohne Polyxenus der Hades als Polydectes iſt, weil das Grab alle Weſen aufnimmt, Πλει-σθενης, als Sohn d. h. als Präd. des Kinder ſchlachtenden „ſchwarzen" Atreus, Σθένελος, der Sohn des in den Tartarus geſtürzten „rauchenden" Capaneus — und der Perſephone — Σθενώ eine der Gorgonen, Σθενελη eine der männermordenden Danaiden, welche wie die Gorgonen in den Tartarus gebannt ſind, und eine andere Σθενελη war die Tochter des Ἄχαστος i. e. Pluto Februus, ſie ſelbſt Juno Februa — anſpielen, ſondern auch die Sprache, denn σ-θενος (Stein) ſtammt v. θάνω (ſterben). Die aus dem Schattenreiche zurückkehrende Demeter, nach welcher die Todten δημητριοι hießen, ſetzt ſich in Eleuſis auf den Stein des Nichtlachens (ἀγελαστος), aber Pluto hieß: der Nichtlachende (Ἄγελαος). Der Stein iſt demnach der Anfang alles Lebens, das Bauende (אֶבֶן v. בָּנָה βεῖνω, δεμω), der Kreisſtuhl der Gebärenden heißt: אַבְנַיִם 2 M. 1, 16., was Kimchi für die Gebärmutter (רֶחֶם) ſelber hält, der phalliſche אֶבֶן בְּכֹרוֹ Reubens Erſtgeborner, nämlich der zeugende Daumen (ſ. d.), der „Däumling" Pygmalion (ſ. d.), welchen Venus begünſtigte; das gegen einen Stein ausgetauſchte Zeuskind, Zeus σθενιος, Jupiter lapis; aber auch der verſteinernde Tod, der Stein des Nichtlachens, Pallas σθενια, die verſteinernde Gorgo, Meduſa, deren Vater Σθενελος, des mit dem Gorgonenſchilde verſteinernden „Verderbers", Perſeus (v. περθω) Sohn (Apld. II, 4, 5.). Und wie es Steine gab, welche man als Segensſpuren bezeichnete, weil man den Fußtritt der Götter (Buddha, Hercules ꝛc.) in ihnen zu erkennen glaubte (vgl. d. Art. Fuß), ebenſo kannte die deutſche Sage auch Teufelsſteine, in denen der Eindruck der Hand oder des Fußes vom Teufel geblieben iſt, denn der Teufel iſt, wie die Rieſen (ſ. d.), ein Steinſchleuderer. Steine, deren Höhlungen nicht von Menſchenhand künſtlich gemacht waren, galten für göttlich (vgl. d. Art. Salagramſteine), nicht nur in Indien, ſondern auch bei den Slawen, denen die Felſenöffnung des Berges Czernoboh in der Lauſitz für das Ohr der Gottheit galt (Hanuſch, S. 303.), und bei den Celten; darum hängt man noch jetzt in England holystones und holedstones im Stall den Pferden zu Häupten, ein Schutz gegen Krankheit, auch am Betthimmel oder an das Hausthor wider Beherzung. (Grimm M., S. 611.) Ueber die den Edelſteinen im Cultus gegebene Wichtigkeit ſ. d. Art.

Stentor (Σθέντορ: der Schreier, v. στένω ſtöhnen, brüllen) konnte für 50 Mann ſchreien. Seine Geſtalt nahm Here an, um die Griechen im Kampfe zu

ermuntern. Iliad 5, 785. Sollte Stentor ihr Sohn Ares seyn, dessen Gebrülle Homer (Iliad 5, 859.) ebenfalls zu rühmen weiß?

Stephanus (St.), wird abgebildet mit der Märtyrerkrone.

Stercutius, Sohn des saturnischen Faunus und König in Italien, wurde als Gott des Ackerbaues verehrt (Plin. H. N. 17, 9. Lactant. Instit. 1, 20.), weil der Dünger (Stercus) den Feldern unentbehrlich. Demnach ist er des Faunus Vater: Saturnus vitisator, der Gemahl der Ops.

Sterndienst war die Religion aller Völker der alten Welt, weil man die Gestirne für Gottheiten (skr. dewa = θεός, deus v. skr. diw leuchten, lat. dies Tag) hielt, d. h. weil man den Einfluß der erstern auf die irdischen Angelegenheiten, auf Tod und Leben, Mißwachs und Fruchtbarkeit ꝛc. aus tausendjährigen Beobachtungen kennen gelernt. Dieser „Glaube an den Zusammenhang der Gestirne mit dem Leben der Erde, dem Thun und Leiden ihrer Geschöpfe," bemerkt Pfaff in seiner „Astrologie" (Nberg 1816), „fußt durch das Alter der Ueberlieferung, durch die Uebereinstimmung der Erfahrung, durch den Zusammenhang mit allgemeinen ihm verwandten Erscheinungen, mit gleichem Recht auf Nothwendigkeit und Wahrheit, als viele andere Begriffe des Menschengeschlechts, gegen die nie ein Zweifel erhoben worden ist." Und warum sollte der Einfluß des Gestirns auf die Erdbewohner geläugnet werden, da doch die Erfahrungen auf dem Gebiete des Magnetismus bestätigen, wie jeder größere Körper auf den kleinern influire? Ebenso lächerlich uns die Behauptung vorkommen würde, daß die Sonne von der Erde attrahirt werde, anstatt umgekehrt, oder daß die Sonne der Erde wegen existire, der Baum wegen der Insecten, die auf ihm ihre Existenz fristen ꝛc., ebenso absurd erschien den Alten die Behauptung, daß die Weltkörper unbelebt, todte, unwillkürlich sich bewegende Maschinen seyen, während wir uns selbst mit stolzem Selbstgefühl für die höchste Manifestation des Weltgeistes halten. Diese Selbstanbetung der modernen Philosophie war dem Alterthum fremd, das überall die Spuren eines höhern Wesens auch ausserhalb der Menschenwelt ahnte. Die zweite Frage, ob die Gestirne auch auf unsere moralische Handlungsweise einwirken? was die Vorzeit unbedingt glaubte, ließe sich durch die Wahrnehmung stützen, daß unser Thun und Lassen meist eine Folge unseres physischen Organismus, des Temperaments ꝛc. sey. Die Bildung des Körpers ist jedoch, wie die der Pflanzen, von dem Einwirken der Gestirne — nach unserer Sprache: der Jahreszeiten, Witterungsgrade u. s. w. — bedingt. Ueberdies haben neuere Gelehrte das Ansehen der Astrologie (in der ältesten, noch nicht mißbrauchten Bedeutung des Wortes) wieder zu heben gesucht. Und wenn auch A. W. v. Schlegel durch einen einfachen Aufruf, den er in seiner „Europa" (Bd. II.) an die Gebildeten der Zeit ergehen ließ — nämlich, daß es nicht genüge „die Gestirne bloß zu zählen und zu messen und ihrem Lauf mit den Ferngläsern zu folgen, sondern die Bedeutung von dem Allen begehre man zu wissen: die dynamische Einwirkung der Gestirne, daß sie von Intelligenzen beseelt seyen und gleichsam als Untergottheiten über die ihnen unterworfene Sphäre Schöpferkraft ausüben, was unstreitig eine würdigere Vorstellung sey, als wenn man sie für todte Massen halte" — der modernen Wissenschaft nicht zu imponiren vermag, so sollte man mindestens auf die solcher Ansicht günstigen Erfahrungen der neuern Heilkunde in dem Gebiete des Magnetismus williger als bisher zu achten geneigt seyn. An den Einfluß der Sonne zu glauben, ist nur der erste Theil des Glaubens an die Gestirne. Noch weit unmittelbarer führt der Mond zum astrologischen Glauben. Sein Einfluß beweist, daß nicht bloß die Sonne als Mittelpunkt der Planetenwelt, sondern auch für einen kleinen dunklen Weltkörper nicht die Erde allein, sondern auch die lebenden Geschöpfe auf demselben Sinn und Empfindung haben. Nicht das Licht, noch dessen Dauer, auch nicht des Mondes Größe kann als innerer Quell seiner Ausflüsse auf uns angesehen werden. Seine Wirkung ist Kraft des allgemeinen Zusammenhangs in dem Leben der Planetenwelt und ihrer Ausgeburten. Die Bedeutung *des Planetensystems* ist das höchste aller Naturgeheimnisse; das Sprechendste des

gemeinsamen Ineinanderlebens sind die Perioden der Umlaufszeiten, der Planeten, nach welchen sich die Wirkungen und Erscheinungen der ganzen Natur, im Allgemeinen wie im Besondern regeln. Jedes Lebendige trägt Gestirnnatur an sich. Weil alles Leben planetarisch in verschiedenen Stufen, Entwicklungen und Verklärungen ist, so läßt sich dadurch die unendliche Menge der periodischen Wirkungen erklären." (Pfaff a. a. O.) Ennemoser („Magnetism." S. 196.) unterstützt diese Ansicht durch Hinweisung auf die zu gewissen Tags-, Monats- und Jahrszeiten sich zahlreicher und heftiger äußernden krankhaften Erscheinungen an Menschen und Thieren. Die Bewegungen des Fiebers, die periodischen Entwickelungen, Entstehen, Wachsen und Vergehen, alles ist planetarisch. Aufmerksame Aerzte haben zu allen Zeiten die Abhängigkeit von den Perioden der Himmelskörper bei ihren Kranken berücksichtigt. Der Mond- und Sonnenstand, der Einfluß des Lichtwechsels, der Eklipsen ꝛc. sind die Hauptgegenstände ärztlicher Beobachtungen. Die Pest ist im Neumond am bösartigsten. Gewisse Kuren gelingen nur in einem bestimmten Mondesstand. Nach Belfour (mediz. Bibl. v. Michaelis, S. 328) sind die Anfälle und Rückfälle der Gallen- und Wechselfieber in Indien 3 Tage vor oder nach dem Mondwechsel auffallender. Der engl. Arzt Mead fand den Zustand seiner Kranken bei Sonnenfinsternissen am gefährlichsten, Ramazzini versichert, daß ihm während einer Epidemie die meisten Kranken zur Zeit der Verdunkelung starben. Grohmann hat in Kieser's „Archiv" (Heft II, S. 52.) in einem Aufsatz „Sideralmagnetismus" die von den unverwerflichsten Zeugen bestätigten Kuren einer Frau zu Itzehoe im Holsteinischen gerühmt, welche sie durch Sympathie der Gestirne verrichtete. Schon Paracelsus ahnte, daß im Menschen etwas Siderisches sey. „Dieses Wesen stehe mit den Sternen, von welchen es abstammt, in einer Verbindung und ziehe, wie ein Magnet, ihre Kräfte an sich." Anderswo sagt er: „Die Zeit ist das Leben der Gestirne, das Kreisen und Zusammenwirken derselben, nicht durch die Sonne allein schafft sich die Erde ihre Zeit. Alles, was wiederkehrt in kreisender Zeit an der Erde und ihren Geschöpfen erkennt der Sterne Herrschaft. Das irdische individuelle Leben muß übereinstimmen mit dem allgemeinen höhern." Cornelius Agrippa spricht von dem Einfluß der Gestirne also: Es ist offenbar, daß alles Niedere unter dem Obern ist, d. h. daß das Irdische von den Gestirnen abhänge. Das hatten schon die Alten gelehrt. Was der Astronom Keppler in seiner Harmonices mundi von der Wechselwirkung der Welten, der Erde und ihren Geschöpfen angedeutet, wurde von dem Rostocker Professor Wirdig in demselben Jahrhundert in seiner Nova medicina spirituum noch weiter ausgedehnt: „Aus dem Verhältniß der Sympathie und Antipathie entsteht eine anhaltende Bewegung in der ganzen Welt und allen ihren Theilen, eine ununterbrochene Gemeinschaft zwischen Himmel und Erde, welche die allgemeine Harmonie ausmacht. Die Gestirne, deren Ausstrahlungen bloß aus Feuer und Geistern bestehen, haben einen unläugbaren Einfluß auf die irdischen Körper, und ihr Einfluß auf den irdischen Menschen offenbart sich durch Leben, Bewegung und Wärme. Bei der Geburt ist der Sterneinfluß am stärksten, welchen das neugeborne Kind zuerst einathmet, von dessen erstem Hauch oft seine besondere Constitution das ganze Leben hindurch abhängt." Im Mittelalter hatten die Aufgeklärtesten der Zeit ihren Geist der Astrologie zugewendet. Kaiser Rudolph II., welcher den dänischen Astronomen Tycho de Brahe an seinen Hof nach Prag gezogen hatte — jenen Mann, welcher durch sein i. J. 1592 herausgegebenes Calendarium naturale magicum, eine mit astrologischen Figuren sehr überladene Maschine, seinen Glauben an die Bedeutung der Astrologie öffentlich bekannte — verlangte auch von Keppler eine astrologische Beantwortung über die planetarischen Geburten der nächsten Zukunft. Im Kalender d. J. 1618 sagte Keppler durch das Prognosticon des sechsfachen M, woraus man die Worte Monarcha Matthias Mense Martio Morietur herausbrachte, den Tod des Kaisers Matthias vorher. Als Dr. Ph. Fesler gegen die Astrolpgie auftrat, schrieb Keppler gegen ihn

eine „Warnung an die Theologen, Mediziner und Physiker", daß sie bei billiger Verwerfung des sternguckerschen Aberglaubens nicht das Kind mit dem Bade ausschütten, und hierdurch ihrem Amte zuwider handeln. „Nicht das Licht der Sterne, behauptet er (De nova stella in pede serpentis c. 8. 9.) übt die geheimnißvolle Macht über die sublunare Welt aus, sondern der Erdgeist (die Entelechie der sublunaren Welt) besitzt eine gewisse Empfänglichkeit von den geometrischen Configurationen der Gestirne, von den gegenseitigen Stellungen der Planeten nach bestimmten geometrischen Verhältnissen instinctartig affizirt zu werden." Baco, der größte Denker seines Zeitalters sprach sich für die Astrologie aus (Baumgartens „krit. Biogr." IV, S. 616.). Melanchthon bevorwortete die 1545 erschienene Schrift des Nürnberger Astrologen Schoner, welche sein System, nämlich Entwickelungen über das von ihm gestellte Horoscop Kaiser Maximilians als Anwendung der astrol. Lehrsätze enthielt, und mit einer Bemerkung über die Sonnenfinsterniß beginnt, die eintrat, als Perikles in den peloponnesischen Krieg zog. Damit wollte er gewiß nicht angedeutet haben, als sey die Sonnenfinsterniß des Pericles wegen eingetreten, sondern der bemerkenswerthe Umstand ist, daß dies Naturereigniß mit dem Beginn jenes Kriegszugs in der Zeit zusammentraf. So glaubte gewiß kein Römer, der fehlerhafte Organismus der Eingeweide eines Opferthieres rühre davon her, daß die Gottheit vorher das Thier so erschaffen, damit es den besichtigenden Augur veranlasse, das Volk von einem wichtigen Unternehmen abzurathen, sondern daß die Wahl eben auf jenes Thier von fehlerhaftem Organismus der verborgenen Theile gefallen, dieses galt als ungünstiges Vorzeichen, weil man glaubte, die unglückliche Wahl sey Fügung der Götter. Gleichwie die Lehre von der Seelenwanderung — gegen welche Juden und Christen polemisirten, um das Dogma von der Auferstehung des Leibes (!) in seinem Ansehen zu erhalten — demungeachtet an beiden Religionspartheien heimliche Bekenner, oft auch laute Vertheidiger gefunden; ebenso half es nichts Mose (5 M. 18, 10.) und den Propheten (Jerem. 10, 2.) vor Zeichendeutung und Tagwählerei zu warnen (welche letztere auch unter christlichen Völkern bis auf die Gegenwart sich lebendig erhalten hat, s. Grimm D. M., S. 1091 d. zw. Ausg.); der Talmud (Moed Katon fol. 28.) gesteht dennoch: „Kindersegen, Nahrung und Leben hängen nicht von der Frömmigkeit des Menschen, sondern nur von seinem Gestirn ab;" und (Chullin fol. 95.) warnt er vor Vermählungen im abnehmenden Monde, wie die christliche Geistlichkeit das Heirathen in der Adventszeit gewiß aus verwandten Gründen, nämlich weil dann die Sonne von unserer Erde am entferntesten ist, nicht gestattet. Ein geistliches Motiv kann hier nicht obwalten, weil schon der heidnische Dichter Ovid seine Zeitgenossen davor warnte. Franck in seiner Schrift: La Kabbale ou la philosophie religieuse des Hebreux. Par. 1843. stellt p. 354. in der Anmerk. den Juden folgendes Zeugniß aus: L'influence des astres joue un très grande rôle dans les idees religieuses du peuple juif. Le Thalmoud reconnait des jours heureux et des jours néfastes, et même encore aujourd'hui les Israelites, quand ils veulent se temoigner mutuellement de l'interet dans quelque grande circonstance de la vie, se souhaitent une heureuse influence de la part des etoiles (מזל טוב), Die Kabbalisten fanden es sogar für gut, die Liturgie durch ein Gebet zu bereichern, welches auf die Zodiakalzeichen und Planeten gebaut ist. Das Gebet ist so eingerichtet, daß man zuerst den 4. Psalm spricht, und mit demselben hernach diese Formel verbindet: „Großer, mächtiger ꝛc. Name, welchen dieser Psalm enthält, du erhörst das Flehen derer, welche diesen Psalm beten: Achte auch auf mein Flehen an diesem sechsten Tag der Woche; dessen himmlische Zeichen der Stier und die Waage sind, sein Engel Annael und sein Diener der Planet Nogah" (Venus) ꝛc. So auch an den übrigen Tagen nach Maßgabe der hier folgenden Tabelle: Samstag: Wassermann und Steinbock (Saturn), Sonntag: Löwe, Montag: Krebs, Dinstag: Widder, Scorpion (Mars), Mittwoch: Zwillinge, Jungfrau (Mercur),

Donnerstag: Schütze, Fische (Jupiter). Ferner fanden sie es zulässig, daß man zur Heilung von Krankheiten astrologische Amulette trage, auf welchen die Zeichen der Gestirne in gewissen Metallen eingegraben sind, und den Gebrauch von Edelsteinen, welche die Kräfte der Planeten anziehen. (Molitor Phil. d. Gesch. III, S. 335.). Die Erfindung der Astrologie leiteten sie von dem frommen Seth (s. d.) ab, und Eupolemus läßt den Abraham die Aegypter in der Astrologie unterrichten (Warburton Send. Mos. II, S. 59. Anm.). Esau, sagen die Rabbinen, habe deshalb die Jagd so geliebt, weil sein Planet der blutgierige Mars gewesen (Eisenmenger I, S. 645.). Engel sind Sternengeister und bewegen die himmlischen Kugeln (Ebds. II, S. 383.). Wenn die christliche Theologie in den Aussprüchen der Rabbinen nicht die genügende Bürgschaft finden will, daß die alttestamentlichen Schriftsteller dem astrologischen Glauben ebenso zugethan gewesen seyen, so muß auch der flüchtigste Blick auf den mosaischen Festcyclus sie eines Andern belehren. Wie Here am Neumond in Argos mit Ziegenopfern versöhnt wurde, so heischt Jehovah an den Neumonden einen Sündenbock. Im Vollmonde des Frühlingsäquinoctiums wurde — wie noch jetzt in Indien (s. Hulifest) und einst in Aegypten (Epiphan. Haer. 19, 3.) — gewiß nur, mit Anspielung auf das Durchschreiten der Sonne durch das Zeichen des „Widders" — das Ueberschreitungsfest damit gefeiert, daß das Passahlamm ganz gebraten werden mußte; und im Vollmonde des Herbstäquinoctiums wurde wieder ein siebentägiges Fest gefeiert, das 70 Stiere als Opfer heischte, die aber — mit Anspielung auf das täglich mehr abnehmende Mondlicht — in folgender Ordnung geopfert wurden, daß die Zahl an jedem Tage rückwärts um einen stieg (Bähr Symb. II, S. 660.). Die Heiligkeit des siebenten Tages, Monats und Jahres hatte gleichfalls astrologische Tendenz (s. d. Art. Jehovah u. Sieben). Eine Feier der Solstitien kennt zwar der mosaische Cultus nicht, aber noch jetzt wird der Vollmondstag des Monats Schebat (Januar) und der Vollmondstag des Monats Ab (Julius) vor andern Werktagen durch Auslassung der Bußpsalmen in den Morgen- und Abendgebeten jener beiden Tage ausgezeichnet, angeblich zur Erinnerung, daß an dem ersten Tage im Tempel zu Jerusalem das Heitzmaterial ausgeräumt wurde, und an dem andern Tage, welcher in die Sommerwende fiel, wieder eingeräumt wurde! was wohl zu früh für jede der beiden Jahreszeiten Statt fand. Auf die 4 Wendepunkte (תְּקוּפוֹת) wird jetzt noch Rücksicht genommen. Man hütet sich um diese Zeit, wo, wie am Ende jeder Periode, Satan mächtig ist, Speisen und Getränke unverdeckt zu lassen. Als Grund wird angegeben, weil in der Frühlingsgleiche die Wasser Aegyptens in Blut verwandelt wurden, weil in der Sommerwende aus dem Felsen, den Mosis Stab geschlagen, Blut geflossen (!), welches alle übrigen Wasser der Erde angesteckt; weil in der Herbstgleiche Abrahams Messer, womit Isaak geschlachtet werden sollte, Blut geträufelt und die andern Wasser angesteckt; endlich auch weil in der Winterwende Jephtha's Tochter geopfert worden, und alle Wasser der Welt infizirte s. Buxtorf Syn. Jud. p. 600. Kehren wir von dieser Abschweifung zu den biblischen Zeugnissen zurück. Hier drängt sich die Frage auf: Was sollten die 12 ehernen Stiere im Tempel zu Jerusalem (1 Kön. 7, 25.) bedeuten, wenn sie sich nicht auf denjenigen bezogen, dessen Reitthier der stierköpfige Cherub (Ps. 99, 1.) ist, und dessen Nachbilder die von König Jerobeam zur Verehrung ausgesetzten (Sonnen-) Kälber zu Dan und Bethel waren? Man erinnere sich hier, daß die Araber dem stierköpfigen Moloch, dem Planeten des siebenten Tages Stiere opferten (Nord. Lex. p. 76. sq.), und daß die Juden diesen Planeten „Sabbatsstern" (כּוֹכָב שַׁבְּתַי) nannten. Jehovah Zebaoth heißt: „Herr des Himmelsheers", vgl. 5 M. 4, 19. (צְבָא הַשָּׁמָיִם). Die Sterne galten für Himmelsmächte (Dan. 4, 32. Matth. 24, 29.). Hiob sagt (25, 5.): „Selbst die Sterne sind nicht rein vor seinen Augen", womit vgl. 15, 15., wo dieses von den Engeln gesagt ist, und den Parallelismus 38, 7.: Engel Gottes = Morgensterne. Die Bilder der Cherubim enthielten die

Embleme der Jahreszeiten, und der Segen Jacobs enthält Anspielungen auf die Zodiakalbilder, Joseph hatte sich und seine Brüder schon früher mit ihnen verglichen (1 M. 37, 9.). In den Evangelien werden Himmelszeichen als Vorboten der Völkerschicksale prophezeit, und in der Apokalypse sind die 7 Engel und 7 Leuchter, und das von dem Drachen verfolgte Sonnenweib, das nicht gebären kann, der Baum mit 12 Früchten u. a. m. nicht die einzigen calendarischen Anspielungen. Wer aber wird behaupten wollen, daß der Pentateuch und die Apokalypse für Sabäer geschrieben wurden? Wenn auch Jehovah den Dienst der Gestirne verbietet und für den einzigen Gott erklärt wird, warum heißt er 5 M. 10, 17. Ps. 50, 1. Dan. 11, 36.: „Gott aller Götter"? und 1 M. 14, 22.: „höchster Gott" (אֵל עֶלְיוֹן)? Ps. 97, 7. befiehlt den andern Göttern sich vor Jehovah zu bücken! Und 1M. 33, 20. 4M. 16, 22. ja sogar Jes. 8, 19. wird die Existenz mehrerer Götter der rechtgläubigen Hebräer vorausgesetzt! Auf 5M. 10, 17. antworten die Rabbinen: Diesen Namen wird er nicht immer führen, wenn einst alle Völker, wie Israel, aus der Herrschaft der Gestirne herausgehen werden, dann wird Jehovah unmittelbar die Regierung führen als „Gott der ganzen Erde" zufolge der Prophezeiung Jes. 54, 5. Bis dahin begnügt er sich mit der Oberherrschaft über jene Götter, deren jeder einem der 70 Völker als Vertreter im Himmel vorgesetzt ist (s. Molitor Phil. d. Gesch. III, S. 320.). Daß aber auch die Juden unter dem Einfluß eines Sternes stehen, hat Aben Esra gezeigt, welcher ihn כּוֹכָב שַׁבְּתַי (Saturn) nennt, und welcher darum die Ankunft des Messias von der Conjunction des Saturn und Jupiter (letzterer heißt: כּוֹכָב צֶדֶק, also Melkizedek?) im Gestirn der Fische erwartet (s. Münter Sinnb. d. Chr. I, S. 49.). An andern Stellen wird zwar der Einfluß der Gestirne auf die Israeliten geläugnet, aber die andern Völker sind nicht von demselben frei: „Daß die Menschheit unter dem Einflusse der Gestirne stehe, sonach ihr Wohl und Wehe von äußern Zufällen großentheils abhängt, rührt der Kabbala zufolge von der Ursünde her, wodurch Adams Nachkommen, anstatt die Gestirne zu beherrschen, ihrer Herrschaft anheimfielen. Unter dieser Botmäßigkeit sollte jedoch der Mensch nicht bleiben, sondern die göttliche Barmherzigkeit war sogleich bereit den Gefallenen wieder emporzurichten, und ihn aus der Gewalt der Naturmächte zu erlösen. Aber die Heiden ließen sich nicht emporziehen. Nur Abraham folgte dem höhern Rufe, daher wie der Midrasch (Rabboth zu 1 M. 15, 5.) sagt, der Ewige ihn (und seine Nachkommen) aus der Herrschaft der Gestirne herausführte. Zwar steht jeder Israelit von Natur aus unter der Macht der Gestirne, und wird wie der Heide unter ihrem Einflusse geboren, aber durch das auf Sinai gebotene Gesetz hat er das Mittel erhalten, sich frei zu machen von der Knechtschaft der Natur" (Molitor a. a. O., S. 333.). Da aber die Erbsünde die Zeugungslust ist, so versteht sich, daß auch der Jude nicht in physischer Beziehung, nur in geistlicher sich von den Gestirnen emanzipiren kann. Gestehe man demnach ein, daß jede Religion in ihren Grundzügen sabäisch sey! eben weil alle Culte das Eingreifen der Himmelskörper in die Schicksale der Menschen behaupteten. Die Judier nennen die Milchstraße: die Götterstraße „und die Seelen der Tugendhaften strahlen aus den Sternen, so lange ihr Verdienst währt, dann aber fallen sie in Sternschnuppen herab, um abermals in irdische Körper gebannt zu werden, „es sind Fromme", sagt Matalis zum Arjuna, „welche du in Sternengestalt auf der Erde gesehen hast" (Bohlen „Ind. II, S. 233.). Aehnlich bei den Griechen. Aristophanes (pa. 832) sagt ausdrücklich, daß die Seele zum leuchtenden Sterne werde. Die Juden nehmen eine gleiche Zahl Sterne und Seelen an (Eisenmenger II, S. 14.). Und auch der christliche Origenes huldigte diesem Glauben (bei Photius p. 4. ed Bekker: ἐμψύχους τὰς ἀστέρας). „Werden die Gestirne mit diesem Interesse betrachtet", sagt Bohlen, „so mußte die Astrologie in dem ursprünglichen Sinn der Astrognosie (Lalande Astr. I, p. 106.) bald ein unzertrennlicher Theil der Religion werden, und die Beobachtung sich auf die Himmelskörper mit gesteigertem Antheile lenken, um wo möglich

ihre ewigen Gesetze zu berechnen, und die scheinbar regellos zerstreuten Funken in eine kosmische Symmetrie zu bringen. Beobachter waren die Priester, durch höhere Bildung und Beruf am ersten angewiesen, auf Alles, was Religion betraf, aufmerksam zu seyn. Und hier konnten die jährlichen Erscheinungen am Himmel zu populären Allegorien Stoff geben, theils um die Mittheilungen der Erfahrungen zu erleichtern, theils um dem Volke den Einfluß der Sterne auf die Erde bemerklich zu machen. Dieses ist die erste Astrologie der Alten, gegen welche man mit Unrecht sich ereifern würde, da erst späterhin ihr Mißbrauch zu Verirrungen führte, als die Priester, selbst zu bessern Einsichten gekommen, diese Wissenschaft eigennützig zu ihrem Vortheil wandten." (Um sie kennen zu lernen sehe man Salmasius de annis climacteriis p. 31. 40. sq. 784. cf. Gesenius z. Jes. II, S. 349.) Fortgesetzte Beobachtung mußte bald neben Sonne und Mond noch die fünf Wandelsterne entdecken lassen, wodurch die Heiligkeit der Sieben bei allen Völkern sich erklärt. Man vergleiche nur: Bei den Braminen: Suria ☉, Soma ☽, Mangala ♂, Buddha ☿, Brahaspati ♃, Sukra ♀, Sani ♄. Ihnen stehen die sieben Rischi's (Heilige, Weise) vor. Bei den Parsen: Khor ☉, Mah ☽, Hafterang ♂, Venant ☿, Taschter ♃, Mithra ♀, Satewis ♄. Ihnen stehen die sieben Amschaspands vor. Bei den Aegyptern: Pi-Re ☉, Pi-Jo ☽, Ertosi ♂, Pi-Hermes ☿, Pi-Zeous ♃, Surat ♀, Rephan oder Chewan ♄. Ihnen stehen nach Theo Smyrnäus de Musica c. 47. (und daselbst Evander) vor: Helius und Selene, Uranus und Eros, Hemera, Nyx und Pneuma (oder Ge?). Bei den Hellenen: Helius ☉, Selene ☽, Pirois ♂, Stilbon ☿, Phaethon ♃, Phosphor ♀, Phenon ♄. Ihnen stehen vor: Apollo, Artemis, Ares, Hermes, Zeus, Aphrodite, Chronus. Bei den Juden: Chamma ☉, Lewana ☽, Moadim ♂, Cochab ☿, Zedek ♃, Noga ♀, Sabbathai ♄. Ihnen stehen vor die Engel: Raphael, Gabriel, Sammael, Michael, Zidkiel, Annael, Chephziel. Bei den heidnischen Völkern des östlichen, nördlichen und mittlern Europa herrscht ungeachtet aller Uebereinstimmung in der Siebenzahl große Verschiedenheit in der Benennung, vgl. Grimm „Deutsche Myth. S. 112. ff. d. zw. Ausg. Die Namen der ihnen entsprechenden Götter sind Suna auch Sol genannt, der Kopf war mit Strahlen umgeben, die Brust zierte ein Flammenrad, die Orte seines Cultus Soltwedel, Sonnewald, Sonnenberg; Mahn, ein weibliches Wesen mit kurzem Rock und Kappe, Eselsohren, Schnabelschuhen und die Mondsichel auf der Brust. Die Stadt Lüneburg soll von ihr den Namen haben. Ihr Bildniß daselbst zerstörte Carl der Große. Thuisto mit großem grauen Bart und zottigem Thierfell bekleidet. In der rechten Hand hielt er ein Szepter. Er stand den Gerichten vor, an seinem Tag wurde das Recht (Ding: judicium) verwaltet, daher der dritte Wochentag Dinsing hieß. (Auch bei den Griechen war Mars der Richter, daher von ihm der Areopagus benannt.) Die Dänen nannten den Tag Thistag, nach der Göttin Thisa, Thors Gemahlin (Nerretter Hdt., S. 949.), welche aber zu Upsala als Vorsteherin der Gerichte verehrt ward oder nach Grimm vom Gott Tyr od. Ziu, wovon die Form Tius altdän. Tysdagr: dies Martis (S. 175. d. zw. Ausg.) Daher die Engländer den dritten Wochentag Thuesday nennen, den vierten (dies Mercurii) aber Wednesday od. Wonsday d. h. Wodin's Tag, nach dem Gott Wodin oder Odin, welcher die Mercur der Beredsamkeit und Weisheit vorsteht. Thorsday nennen sie den fünften Wochentag (Dies Jovis) nach dem Donnerer Thor. Dieser wurde mit einer goldenen Krone abgebildet, um welche sich 7 (Planeten-), zuweilen aber 12 (Zodiakal-) Sterne reihten. In der rechten Hand hielt er einen goldenen Szepter, in der linken die Blitzstrahlen. Der Freitag (Dies Veneris engl. Friday) war der Liebesgöttin Freia geweiht, deren Tempel bei Freienwalde stand. Der am letzten Wochentage (Dies Saturni engl. Saturday) verehrte Gott hieß Sater, welcher bekannter unter dem Namen Krodo (s. d.) ist. Aus dem Dabistan des Scheik Mahomed Fani entnehmen wir eine Beschreibung des Planetendienstes der alten Perser und Ghebern.

aus welcher ersichtlich, daß auch dieses uralte Volk Asiens, keine Idololatrie in der crassen Weise des Abendlandes kannte, doch die Gestirne als Typen der Gottheit verehrte, nur in diesem Sinne errichteten sie Tempel den Planeten. Jeder hatte eine besondere Jahreszeit, in welche sein Fest fiel, und seine besondern Opfer und Gebräuche. Saturns Bild war ein schwarzer Stein (wie er noch in der Kaaba zu Mekka gezeigt wird), es stellte einen Mann mit einem Affenkopfe vor, eine Krone schmückte sein Haupt, in der rechten Hand hielt er einen Sieb, in der linken eine Schlange. Seine Priester trugen blaue Gewande — die blaue Farbe möchte wohl wie der Kopf des Affen (s. d.) ihn als den Luftgeist bezeichnen — und eiserne Fingerringe. Sein Opfer bestand in Storax. Jupiters Bild war erdfarbig, es stellte einen Mann mit dem Kopfe eines Geiers — dieser ist wie der Adler Symbol der Sonne und des Glanzes — vor, auf der sein Haupt zierenden Krone befanden sich ein Hahnen- und ein Drachenkopf (Symbole der Witterung). In seiner Rechten hielt er ein Diadem, in der Linken einen crystallnen Becher. Seine Priester trugen gelbe Gewänder, geopfert wurden ihm Lorbeeren. Sowohl der Tempel als die Natur des Mars — den wegen seines röthlichen Scheines die Griechen den „Feuerfarbenen" (Πυροεὺς), die Juden den „Rothen" (אֲדֻמִּים) nennen — von rothem Stein. Die Statue stellte einen ganz rothen Mann mit gekröntem Haupte dar; der rechte Arm; welcher roth war, hing auf der Seite herunter, der linke gelbe war in die Höhe gerichtet; in der rechten Hand hielt er ein blutiges Schwert, in der linken eine eiserne Geißel. Seine Priester trugen rothe Kleider und kupferne Fingerringe. Gummi, Sandarak, bittere Kräuter waren seine Opfer. Zum Tode verdammte Missethäter wurden an diesem Platze hingerichtet. Der mit einer Kuppel von goldenen Ziegeln geschmückte Tempel der Sonne besaß das größte Bildniß, es stellte einen zu Pferde sitzenden Mann mit zwei Köpfen vor, auf jedem eine siebenfach gespitzte, kostbare, mit Rubinen besetzte Krone. Gegen dieses menschliche Gesicht stach der Drachenschweif — anspielend auf die Winterschlange Ariman, die winterliche Sonne — gewaltig ab. In der rechten Hand hielt er einen goldenen Stab (Dschemschids Goldschwert, das die Erde spaltet) um den Nacken eine Kette von Juwelen (das Halsband der Hermione) darstellend die durch die Sonne bewirkte Harmonie der Sphären, denn die Planeten wurden durch Edelsteine verbildlicht. Die Priester der Sonne trugen goldbrokatne Kleider mit goldenen Blumen geziert, goldene Fingerringe und Mützen von vergoldetem Zeuge. Geopfert wurde Aloe. Das Aeußere des Venustempels bestand aus weißem Marmor, das Innere von Crystall. Das Götzenbild hatte rothe Farbe als Symbol der Lebensblüthe, hielt in der rechten Hand eine Oelflasche — aus demselben Grunde weshalb die Griechen aus Olivenholz Phallen schnitzelten — und in der linken einen Kamm, das Symbol der weiblichen Schaam, weil sie den Mann der Haare d. h. der Kraft beraubt. Die Priester trugen Kleider von weißem Linnen. Männern war der Eingang in diesen Tempel des Nachts verboten, während welcher Zeit der Gottesdienst von Matronen und ihren Töchtern verrichtet wurde, ausgenommen in jener Nacht, wenn der König hinkam, wo die Frauen sich nicht dem Tempel nähern durften, und die religiösen Ceremonien nur von Männern verrichtet wurden. In der Nachbarschaft wohnten Weiber, welche die Gottheit dieses Ortes verehrten. (Dies erinnert an die „Hütten der Töchter" im Umkreis des Mylittentempels der Babylonier.) Sowohl der Tempel als die Statue Mercur's bestand aus blauem Steine — anspielend auf die wässerige Natur, die man diesem Planeten zuschrieb — das Bild hatte den Leib und Schweif eines Fisches, den Kopf vom Eber (weil dieses Thier die Hitze nicht ertragen kann), der eine Arm war schwarz, der andere weiß (wie bei den Griechen, weshalb? s. u. Mercur, S. 142.), in der rechten Hand hielt er eine Feder, in der linken ein Dintenfaß (denn er war, wie in Aegypten, der ἱερογραμματεὺς). Geopfert wurde ihm Mastix. Seine Priester trugen blaue Kleider und goldene Fingerringe. In der Nähe seines Tempels wohnten die Astrologen, Aerzte, Schreiber, Philosophen, und alle, die sich den Wissenschaften

weihten. Der Tempel des Mondes beſtand aus grünem Stein, der Planet ſtellte einen Mann vor (Deus Lunus), ſitzend auf einer weißen Kuh (deren Farbe das Licht, deren Hörner die Mondſichel verbildlichten), auf dem Haupte trug er eine dreifach geſpitzte Krone (anſpielend auf die Luna crescens, plena et decrescens), an den Armen Armbänder (lunulae Jeſ. 3, 18.), in der rechten Hand ein Amulet von Rubinen, in der linken einen Zweig von Baſilicum. Die Prieſter trugen grüne und weiße Kleider und ſilberne Fingerringe (wegen des Mondes Silberſtrahl). Geopfert wurde Gummi und geſalzene Kräuter. In dem Buche Temarwaſatir, berichtet der Verf. des Dabiſtan weiter, wird erzählt: Das höchſte Weſen habe die Himmelskörper auf ſolche Art erſchaffen, daß ihre Bewegung auf niedere Weſen Einfluß hätte, und muthmaßlich die Begebenheiten der untern Welt von den Umwälzungen der Geſtirne abhingen, indem jeder Planet einen nothwendigen Einfluß auf jeden beſondern Vorfall habe. Jedes Zodiakalzeichen und jeder Grad deſſelben hat ſeine beſondere Beſchaffenheit. Sicher iſt, daß wenn das Thätige mit dem Leidenden (das Magnetiſirende mit dem Magnetiſirten?) nicht übereinſtimmt, die beabſichtigte Sache keinen guten Fortgang haben wird; wenn daher die Weiſen einen günſtigen Einfluß von den Bewegungen der Planeten auf dieſe Welt wünſchen, ſo warten ſie auf die Zeit, in welcher der Planet in jenem Grade des Zodions geht, welcher der vorzunehmenden Sache günſtig, und die feindſeligen Planeten entfernt ſind. Dann ordnen ſie jede Gattung von Dingen, welche ſie auf die untere Welt beziehen, z. B. die verſchiedenen Arten Kräuter, Weihrauch, Farben und Formen unter dem Einfluß der Planeten." Was hier der moslemitiſche Referent von den Ghebern berichtet — wahrſcheinlicher aber auf die arabiſchen Völkerſtämme der vormahomedaniſchen Zeit als auf die Religion der perſiſchen Magier paßt, indem dieſe bekanntlich Tempel und Bilderdienſt verwarfen, obſchon kein anderes Volk wie ſie ſo ſehr dem Geſtirndienſt ergeben war, was ſelbſt in ihren Bauten ſich ausſprach, man denke nur an die 7 Mauern von Ecbatana, die auch durch ihre verſchiedenen Farben als Abbildungen der Himmelsſphären bezeichnet waren (Herod. I, 98.) — findet ſich auch im übrigen Orient vor. Ein Brahman ſoll dem Apollonius von Tyana 7 Ringe geſchenkt haben, welche mit den Namen der Planeten verſehen waren, und von denen er täglich einen andern nach dem Namen des Tages am Finger tragen ſollte. (Philostrat. vit. Ap. 3, 41. *φησὶ δὲ ὁ Δᾶμις καὶ δακτυλίους ἑπτὰ τὸν Ἰάρχον τῷ Ἀπολλωνίῳ δῶναι τῶν ἑπτὰ ἐπωνύμους ἀστέρων ἃς φορεῖν τὸν Ἀπολλώνιον κατὰ ἕνα πρὸς τὰ ὀνόματα τῶν ἡμερῶν.*) Durch dieſe Zauberringe, in welche die Kräfte der Geſtirne unter gewiſſen Weihungen übertragen und gebannt worden, glaubte man den Einfluß der ſchädlichen Planeten zu vernichten, und des Beiſtandes der guten Planetengeiſter ſich zu vergewiſſern. Weil man jedem Planeten eine beſondere Kraft und Einfluß auf die irdiſchen Dinge zuſchrieb, ſo erklärt ſich, da jeder derſelben einem beſondern Wochentag und beſondern Monaten ꝛc. vorſteht, hieraus die Tagwählerei bei allen Völkern. Heſiod (*Ἔργ.* 765—829.) unterſcheidet mütterliche und ſtiefmütterliche Tage, er geht alle guten Tage des Zeus und alle böſen durch, doch iſt ſein Verzeichniß bei weitem nicht ſo ausführlich als jenes in den Kalendern der Chineſen und Inder. Für die letztern bringt über das hohe Alterthum des Glaubens an glückliche und unglückliche Tage die Zeugniſſe Walther in ſeiner Doctrina temp. p. 184. bei. Auch die Römer hatten bekanntlich ihre Dies fasti und nefasti (Liv. 38, 53). Sueton berichtet von Octavius (92): „Observabat et dies quosdam, ne aut postridie nundinas quoquam proficisceretur aut nonis quidquam rei seriae inchoaret." Und Plinius ſchildert die Volksmeinung (H. N. 18, 3.): „Ungues resecari nundinis Romanis tacenti atque a digito indice multorum pecuniae religiosum est." Die Juden halten den Montag und Donnerstag für glückliche Tage (עֵת רָצוֹן), angeblich, weil Moſe an dem einen Tag den Sinai hinaufſtieg, den andern herab; Heirathen aber ſchließen ſie nur am Sonntag, Dinstag und Mittwoch. In Rußland iſt der Montag verrufen (vielleicht, weil der Mond wegen ſeiner oft wechſelnden Geſtalt — ſchon in

Indien, denn mag täuschen, stammt v. ma Mond — dem ganzen Orient, also auch der morgenländischen Kirche kein günstiges Zeichen war). In Indien gilt der Dinstag für unglücklich (weil Mars ein böser Planet, von den Arabern: das „kleine Unglück" genannt, wie Saturn das „große Unglück"), bei den Juden aber (wegen 1 M. 1, 12: עֵי טוֹב, welches bei dem dritten Schöpfungstag zuerst vorkommt), wie bei Germanen, Normannen ꝛc. genießt er eines bessern Rufes. Die Schweden nennen ihn den „fetten Tag" (Fettisdag), die Franzosen meinen: mardi gras begünstige alle Unternehmungen, (vielleicht weil den Celten Mars die Hauptgottheit war, wie noch heute St. Martin der Franzosen Schutzpatron). Bei den Moslemen ist der Mittwoch verschrieen (wegen der Doppelnatur Mercur's, indem er der einzige Planet, welcher sowohl kalt als warm; und seine Unzuverlässigkeit bestimmte die Astrologen unter den Metallen eben ihm das Quecksilber zu weihen. Den Deutschen gilt er wie der Freitag, als Hexentag). Dem Donnerstag legten die Esthen höhere Heiligkeit als selbst dem Sonntag bei (Grimm Myth., S. 174 d. zw. Ausg.), aus welchem andern Grunde als weil er der Tag Jupiters, dessen Planeten die Araber das „große Glück", die Juden „Stern der Gerechtigkeit" (כּוֹכָב צֶדֶק) nennen? Vielleicht findet sich auch hierin der Grund, welcher die Kirche bestimmte, den Himmelfahrtstag, jene Fortsetzung des Osterſonntags, unabänderlich am Donnerstag zu feiern? Der Freitag ist bei Franzosen und Deutschen gleich sehr verhaßt, heißt: Hexentag, vielleicht weil die schöne Freia mit ihrem Katzengespann von den christlichen Missionaren in eine Hexe umgewandelt wurde, deren Anbeter vielleicht zuerst mit dem Ehrentitel Kätzer beschenkt wurden. Die Rabbinen lassen Satan mit dem Weibe zugleich am sechsten Schöpfungstag entstehen. Hingegen die Moslemen, welche die Taube der Venus noch jetzt in Mekka zur Verehrung ausgestellt haben, bestimmten ihn zu ihrem heiligen Tage, was er eigentlich schon vor Mahomed war, wo sie die Alitta ihre Hauptgottheit nannten. Diese arabische Venus war, wegen ihrer Verwechslung mit der Mondgöttin, mit dem Halbmond geziert, darum fehlt dieser noch jetzt in keiner Moschee. An dem von den Römern (Horat. I, Sat. 9. 69. Propert. IV, 1, 84.) so sehr gefürchteten Samstag, was er als Tag Sani's (s. d.) auch bei den Indiern ist, wagt noch jetzt kein Italiener ein Geschäft zu beginnen, und der Spruch: timor facit Deos erklärt die Heilighaltung dieses Tages bei den Juden. Der Stillstand der Geschäfte an demselben fand auch bei den Römern an den diebus nefastis Statt, zu welchen vorzüglich die den Manen und dem Saturn geweihten Feste gehörten (Lemuralia und Saturnalia). Perser, Aegypter und Hellenen wagten nichts Wichtiges an den 5 Schalttagen zu unternehmen, die sie die gestohlenen nannten, weil sie sie nicht zu den 360 des Kalenders zählen mochten. Der Schaltmonat (אדר שני) ist noch jetzt bei den Juden — die in dem Jahre, wo er einfällt, 7 Wochen hindurch die Montage und Donnerstage fasten — so verrufen, wie der 29. Febr. bei den Christen. Der abnehmende Mond schreckte fast alle Völker des Alterthums von wichtigen Unternehmungen ab. Die Germanen hielten ihre Volksversammlungen nur zur Zeit des neuen oder vollen Mondes. Jener regt durch seine Frische, dieser durch seine Fülle an. Darum sind Juno oder Diana (Lucina) gute Göttinnen, Venus (Luna plena) die Schöne, Hecate aber, deren drei Köpfe sie als die Repräsentantin auch der letzten Mondphase (☾☽☽) bezeichnen, die Böse. Auf Neumond nach Frühlingsgleiche ist des indischen Sonnengottes Rama Geburt angekündigt (Schlegel z. Ramayana I, 19, 2.). Des Ulysses Rückkehr wurde im Neumond erwartet (Od. 14, 162.). Die religiösen Versammlungen der Druiden fanden um diese Zeit Statt. Nur im Neumonde, verlangt der Volksglaube, sollen Ehen geschlossen, Häuser gebaut oder bezogen werden. Heilsame Kräuter sind um diese Zeit zu sammeln, Knaben im Vollmond zu entwöhnen. Hingegen bei schwindendem Monde Holz zu fällen, damit es schneller trockne; Aderlaß bei abnehmendem Lichte bewirkt, daß das Blut abwärts dringt und die Beine beschwert, man nehme ihn also bei *steigendem Lichte* vor. Wer dem Mond im Spiel den Rücken zukehrt, hat Unglück, der

Seemann fürchtet zu erblinden, wenn er im Schlafe ſein Geſicht dem Vollmonde zuwendet. (Grimm, S. 678.) Nichts war den Heiden fürchterlicher als Sonnen- und Mondesfinſterniſſe. Die Indier laſſen im Mythus durch zwei Drachen (Kadhu und Raghu) die Sonne verfolgt werden, welche in der griechiſchen Fabel Hercules in der Wiege (die neue Sonne) erdrückt. Im nordiſchen Mythus ſind es zwei Wölfe. Die Aegypter ſuchten dann durch Geräuſch mit dem heiligen Siſtrum, die Griechen mit dem Schlagen auf ehernen Keſſeln den Einfluß des Dämons zu ſchwächen. Die Kometenfurcht der Völker hatte das lateiniſche Sprichwort: „Nunquam visa est impune cometa" erzeugt. Die Perſer laſſen den Komet Gurzſcher das Weltende anzeigen. Ein aufmerkſamer Beobachter wird wohl bemerken, daß auf das Sichtbarwerden eines Kometen ſelten Mißwachs, Krankheiten oder andere Landplagen ausbleiben, was freilich ſeinen Grund in den atmoſphäriſchen Einflüſſen hat. Die Aſtrologen warnten vor climacteriſchen Jahren, Monaten, Tagen und Stunden. Salmaſius läßt ſich über dieſes Thema wie folgt vernehmen: Ab illis igitur climacteribus non solum climactericus annus dicitur, sed et mensis, et dies et hora climacterica. Non satis, quippe illis (astrologis) visum fuit notare, quis annus vitae cuique esset climactericus, nisi etiam mensem, imo vel diem mensis et horam, in qua periculum, quod eo anno impendebat ex genesi, observarent ac praedicerent. Non enim malum illud, quod astra climacteri decernebant, totum annum occupaturum erat, ne quidem mensem integrum, in quo accidebat, cum plerumque unius diei vel hora res esset, ut est naufragium, incendium, praecipitium, apoplexia, vel alia quaelibet mors violenta. Ita non solus annus κλιμακτηρικος dicebatur, sed etiam mensis illius anni, intra quam infortunium contingebat, dies quoque ipse, in quem incurrebat, sic dicebatur." Daher die Nativitätsſtellerei aus dem Horoſcop ſchon in der früheſten Zeit als Bedürfniß anerkannt, denn ſie wird ſchon im Epos Ramayana (I, 15, 81. sq.) erwähnt, deſſen Inhalt, dargeſtellt auf Bildwerken bereits verwitterter Tempelruinen, auf ſein hohes Alterthum ſchließen läßt. Da nach den Lehrſätzen der Aſtrologie jeder Menſch nicht nur unter der Einwirkung jenes Planeten ſteht, unter deſſen Zeichen im Thierkreis er geboren iſt, und von deſſen Standverhältniſſen zu andern Planeten, ſo wie von deſſen Standort an einer gewiſſen Stelle des Himmels es abhängen ſoll, welches Schickſal ſeinen Schützling trifft, ſondern ſelbſt einzelnen Theilen des menſchlichen Körpers Planeten zu Wahlverwandten gegeben ſind, ſo iſt es bei der Einwirkung des Blutes auf unſere Handlungen, bei der längſt anerkannten Verpflanzung der ſittlichen Eigenſchaften der Amme durch ihre Milch auf den Säugling, und bei der in vielen Fällen bewährten Behauptung Gall's, daß gewiſſen Geiſtesvermögen eine beſtimmte äußere Schädelbildung entſpreche, wohl anzunehmen, daß der Planet, unter deſſen Zeichen Jemand geboren iſt, nicht nur phyſiſch auf denſelben einwirken, ſondern auch die moraliſche Thätigkeit deſſelben leiten und ſomit auf ſein Schickſal influiren könne. Darum iſt die Göttin des Schickſals Adraſtea d. i. die Unentfliehbare, ſie heißt auch Aſträa, weil das Schickſal von den Sternen abhängt, ferner: Nemeſis: die Austheilende sc. der Lebensloſe, in demſelben Sinne: Parca (v. partior), und Dice: die Richterin, weil die irdiſchen Schickſale, nach dem Syſtem der Metempſychoſe, Folgen der Handlungen in einem frühern Leben ſind; Fatua: weil ſie die Schickſalsſprüche verkündet (vgl. d. Art. Fee), Ilithyia, weil das Geſtirn, welches in der Stunde der Geburt mächtig iſt, auf den neuen Weltbürger influirt. Als weibliches Weſen wird das Schickſal aufgefaßt — auch im europäiſchen Norden, man denke an die Nornen und Walkyren! — weil das irdiſche Daſeyn an das Geſtirn gebunden iſt, Geborenwerden heißt: dem Schickſal anheimfallen; darum iſt Adraſtea die Amme des Zeus d. h. der fleiſchgewordenen Gottheit. Wollte man die Trüglichkeit der Aſtrologie aus der Irrthümlichkeit des Ptolemäiſchen Syſtems ſchließen, das Sonne und Mond noch zu den Planeten zählte, von Uranus und den andern in neuerer Zeit entdeckten kleinern noch nichts wußte, ſo läßt ſich hierauf entgegnen, daß die weite Entfernung des Uranus

Indien, denn mag täuschen, stammt v. ma Mond — dem ganzen Orient, also auch der morgenländischen Kirche kein günstiges Zeichen war). In Indien gilt der Dinstag für unglücklich (weil Mars ein böser Planet, von den Arabern: das „kleine Unglück" genannt, wie Saturn das „große Unglück"), bei den Juden aber (wegen 1 M. 1, 12: עֵי טוֹב, welches bei dem dritten Schöpfungstag zuerst vorkommt), wie bei Germanen, Normannen ꝛc. genießt er eines bessern Rufes. Die Schweden nennen ihn den „fetten Tag" (Fettisdag), die Franzosen meinen: mardi gras begünstige alle Unternehmungen, (vielleicht weil den Celten Mars die Hauptgottheit war, wie noch heute St. Martin der Franzosen Schutzpatron). Bei den Moslemen ist der Mittwoch verschrieen (wegen der Doppelnatur Mercur's, indem er der einzige Planet, welcher sowohl kalt als warm; und seine Unzuverlässigkeit bestimmte die Astrologen unter den Metallen eben ihm das Quecksilber zu weihen. Den Deutschen gilt er wie der Freitag, als Hexentag). Dem Donnerstag legten die Esthen höhere Heiligkeit als selbst dem Sonntag bei (Grimm Myth., S. 174 d. zw. Ausg.), aus welchem andern Grunde als weil er der Tag Jupiters, dessen Planeten die Araber das „große Glück", die Juden „Stern der Gerechtigkeit" (כּוֹכָב צֶדֶק) nennen? Vielleicht findet sich auch hierin der Grund, welcher die Kirche bestimmte, den Himmelfahrtstag, jene Fortsetzung des Osterſonntags, unabänderlich am Donnerstag zu feiern? Der Freitag ist bei Franzosen und Deutschen gleich sehr verhaßt, heißt: Hexentag, vielleicht weil die schöne Freia mit ihrem Katzengespann von den christlichen Missionaren in eine Hexe umgewandelt wurde, deren Anbeter vielleicht zuerst mit dem Ehrentitel Kätzer beschenkt wurden. Die Rabbinen lassen Satan mit dem Weibe zugleich am sechsten Schöpfungstag entstehen. Hingegen die Moslemen, welche die Taube der Venus noch jetzt in Mekka zur Verehrung ausgestellt haben, bestimmten ihn zu ihrem heiligen Tage, was er eigentlich schon vor Mahomed war, wo sie die Alitta ihre Hauptgottheit nannten. Diese arabische Venus war, wegen ihrer Verwechslung mit der Mondgöttin, mit dem Halbmond geziert, darum fehlt dieser noch jetzt in keiner Moschee. An dem von den Römern (Horat. I, Sat. 9. 69. Propert. IV, 1, 84.) so sehr gefürchteten Samstag, was er als Tag Sani's (s. d.) auch bei den Indiern ist, wagt noch jetzt kein Italiener ein Geschäft zu beginnen, und der Spruch: timor facit Deos erklärt die Heilighaltung dieses Tages bei den Juden. Der Stillstand der Geschäfte an demselben fand auch bei den Römern an den diebus nefastis Statt, zu welchen vorzüglich die den Manen und dem Saturn geweihten Feste gehörten (Lemuralia und Saturnalia). Perser, Aegypter und Hellenen wagten nichts Wichtiges an den 5 Schalttagen zu unternehmen, die sie die gestohlenen nannten, weil sie sie nicht zu den 360 des Kalenders zählen mochten. Der Schaltmonat (אדר שני) ist noch jetzt bei den Juden — die in dem Jahre, wo er einfällt, 7 Wochen hindurch die Montage und Donnerstage fasten — so verrufen, wie der 29. Febr. bei den Christen. Der abnehmende Mond schreckte fast alle Völker des Alterthums von wichtigen Unternehmungen ab. Die Germanen hielten ihre Volksversammlungen nur zur Zeit des neuen oder vollen Mondes. Jener regt durch seine Frische, dieser durch seine Fülle an. Darum sind Juno oder Diana (Lucina) gute Göttinnen, Venus (Luna plena) die Schöne, Hecate aber, deren drei Köpfe sie als die Repräsentantin auch der letzten Mondphase (☾ ☽) bezeichnen, die Böse. Auf Neumond nach Frühlingsgleiche ist des indischen Sonnengottes Rama Geburt angekündigt (Schlegel z. Ramayana I, 19, 2.). Des Ulysses Rückkehr wurde im Neumond erwartet (Od. 14, 162.). Die religiösen Versammlungen der Druiden [illegible] um diese Zeit Statt. Nur im Neumonde, verlangt der Volksglaube [illegible] schlossen, Häuser gebaut oder bezogen werden. Heilsame Kräu[ter] zu sammeln, Knaben im Vollmond zu entwöhnen. Hingeg[en] Holz zu fällen, damit es schneller trockne; Aderlaß bei a[b] daß das Blut abwärts dringt und die Beine beschw[ert] *gendem Lichte* vor. Wer dem Mond im Spiegel

und die Kleinheit der Vesta, Pallas, Ceres und Juno jene verhinderten, durch irgend einen Einfluß auf die Erdbewohner sich bemerkbar zu machen; während Sonne und Mond nicht als Planeten, sondern wegen ihres wichtigen Einflusses den Astrologen veranlaßten, ihnen die ersten Stellen im Planetensystem anzuweisen. Wäre die Horoscopie ein Hirngespinnst, so würde sie nicht bei allen, auch den weisesten, Völkern in so hohem Ansehen gestanden haben. Diese kann nur die Erfahrung ihr gegeben haben (Beispiele aus ältern und neuern Zeiten zu Gunsten dieser Ansicht findet man gesammelt in Rork's „Fatalismus", S. 294—310.). Zu jener Anklage von Seiten der Naturwissenschaft gesellte sich ein anderer Einwurf vom Standpunkte der Moralphilosophie: daß der Schicksalsglaube alle Willensfreiheit, somit den Begriff von Tugend und Laster aufhebe. Allein darauf läßt sich entgegnen, daß der Kampf gegen die Materie nach der orientalischen Religionsphilosophie der eigentliche Zweck des irdischen Lebens; die Mittel, durch welche der Versucher auf den im Prüfungsstande sich befindenden Erdenbürger einwirken soll, sind eben vom Gestirn durch den Organismus des Menschen gegeben, der Erdpsyche soll der höhere Geist im Menschen Herr werden; daher von der Macht des Letztern außer den tugendhaften Handlungen auch die Kraft des Gebetes zeugen soll, welche das vorherbestimmte Uebel abzuwenden vermag (s. Magie). „Buße, Gebet und Almosen vermögen das vorherbestimmte Uebel abzuwenden", (תשובה ותפלה וצדקה מעבירין את רוע הגזרה) lautet eine der liturgischen Formeln, die am Neujahrstage — an welchem das Schicksal des kommenden Jahres, nach jüdischem Glauben im himmlischen Synedrium geordnet wird — von den Israeliten gesprochen werden. Die Aegypter nannten deshalb die Planeten, weil sie sich dieselben als einen Götterrath dachten: Θεοὶ βουλαῖοι (Diod. II, 30.). Das sind auch die עִירִין des Daniel (4, 14. 7, 9.) d. h. Wächter über die Schicksale der Menschen, vgl. Zach. 4, 10. Tob. 12, 15. Je zehn Völker stehen unter der Fürsorge eines Planeten (Bodenschatz kirchl. Verf. d. Juden III, S. 153.), da aber zufolge 1 M. 10, 1—3. 70 Völker sind, so zählte man auch abwechselnd 70 Engel (Eisenmenger I, S. 805.), als den himmlischen Senat, welchem auf Erden die 70 Aeltesten (4 M. 11, 16.) und in der Folge die gleiche Zahl, aus welcher der große Gerichtshof in Jerusalem zusammengesetzt war, entsprechen sollte. Jedes Volk wendet sich mit seinen Angelegenheiten an einen dieser Sternengeister. Dies wird aus Ps. 65, 3. bewiesen, dort lautet es: Du erhörst das Gebet (s. Gebete), weil damit die Fürbitte des Engels gemeint ist, welcher des betenden Menschen Gestirn, denn Alles was auf Erden der Mensch thut, läßt sein Planet im Himmel sehen (Eisenmenger II, S. 389.). Die zwingende Kraft des menschlichen Wortes, wodurch sich auch der Glaube an die Macht der Talismane (s. d.) erklären läßt, nämlich weil sie geheimnißvolle Worte enthalten, womit man gewisse geistige Potenzen unschädlich machen könne — diese Magie des Wortes erkannte jedes Volk des Alterthums an. „Nach irischem Volksglauben", erzählt Grimm (Myth., S. 1177.), „muß jeder ausgesprochene Fluch auf etwas niederfallen, sieben Jahre schwebt er in der Luft, und kann jeden Augenblick auf den niederfallen, gegen den er gerichtet war; verläßt diesen sein Schutzengel (Planet), so verkörpert sich alsbald der Fluch als Unglück, Krankheit oder Versuchung und stürzt auf den Verfluchten." Die Hauptstelle findet sich bei Molitor (a. a. O. S. 352.): „Der Einfluß der Gestirne — lehrt die Kabbala — erzeugt bloß die guten oder bösen, physischen oder geistigen Anlagen im Menschen, besitzt aber keine zwingende Gewalt über den Willen (vgl. 5 M. 30, 15. 19.), der durchaus frei ist, und von dem es stets abhängt, seiner guten oder bösen Natur zu folgen. Wenn nun der Mensch ernsthaft seinem bösen Temperament zu widerstehen sucht, und dabei Gott um Beistand anruft, so wird das Böse, das er durch die widrige Constellation in sich trägt, zerstört. Daher kann auch bei einem Menschen, welcher vermöge des Standes seines Gestirns nicht lange leben, kinderlos *oder dürftig bleiben soll*, durch Gebet und frommen Wandel sein Schicksal

umgeändert werden, wie es im Talmud heißt: Drei Dinge hatte Raba sich vom Himmel erbeten: Leben, Reichthum und Demuth. Die zwei erstern wurden ihm willfahrt, letzteres aber nicht, weil wie der Ausleger anmerkt: der Mensch hierzu das Meiste beitragen muß, indem Alles vom Himmel abhängt, außer der Gottesfurcht" (Talmud Berachoth f. 46.). Hier ist es am Orte eine von Malcolm in seiner „Geschichte Persiens" mitgetheilte Anecdote einzureihen. „Bei meiner Rückkehr von Theran nach Schiras", erzählt derselbe, „erhielt ich einen Besuch von einem Astronomen, der darauf bestand mein Horoscop zu stellen, und mir mein Schicksal zu prophezeien. Nach den gewöhnlichen Formeln und Berechnungen sagte er mir: ich würde auf meiner Reise nach Indien einen schweren Sturm haben, und wenn ich diesem entgangen wäre, in Gefangenschaft gerathen. Ich bemerkte, es sey für mich gut, daß ich in seine Kunst kein Vertrauen setze, denn sonst würde ich schon dadurch unglücklich seyn, daß ich mit steter Besorgniß einem Unglück entgegen sähe, aus dem doch keine Rettung wäre. „Darin," entgegnete er, „sey ich im Irrthum," und um mich zu belehren, wie man Unglück abwende, erzählte er Folgendes: „Als Jesus eines Tages unter dem Thore von Jerusalem saß, sah er einen Holzhauer aus der Stadt gehen, der lustig sang. „Wie unwissend ist dieser Mann über sein Geschick:" sagte der Sohn Mariä zu seinen Jüngern, „der arme Mensch, der jetzt so glücklich ist, wird heute in dem Walde seinen Tod finden." Als der Abend kam, kehrte der Mann zurück und sang lauter als zuvor. Die Schüler sahen ihren Lehrer verwundert an. Jesus, der ihre Gedanken errieth, sagte: „O ihr Kleingläubigen, wisset, daß der Mann, den ihr sehet, nur einen einzigen kleinen Laib Brod zu seinem Mittagessen bei sich trug, und als er von einem Nothleidenden gebeten wurde, ihm zu helfen, diesem die Hälfte gab. Gott hatte Wohlgefallen an seiner That und erhielt sein Leben. Aber gehet und untersucht sein Holzbündel, so werdet ihr darin die Schlange finden, die dazu bestimmt war, ihm den Tod zu geben. „Ihr sehet," schloß der Astrolog, „auf welche Weise es möglich ist, die Beschlüsse der Sterne abzuwenden." Will man aber in der Voraussetzung: daß die erhabensten Gebilde des Schöpfers, die himmlischen Kugeln, nur todte Massen seyen, die der Weltmechanismus in Bewegung setzt, während selbst der Ameise eine Seele und selbständige Handlungsweise zugestanden wird — will man in dieser Voraussetzung, die moralische Unabhängigkeit des Menschen von den Gestirnen zu verfechten fortfahren, so läßt sich doch nicht mit gleicher Sicherheit ihr physischer Einfluß läugnen. Dieser erklärt, warum bei den Alten die Priester mit der Theologie auch Sternkunde und Heilkunde vereinigten. Wie der Belustempel und die Pyramiden, deren 7 Kammern die Namen der Planeten trugen (Creuzer IV, S. 102.) eine Sternwarte, so waren die Tempel des Serapis, Aesculap, Trophonius ꝛc. de. Krankenpflege gewidmet; Hermes Astrolog, Arzt und Urheber des Götterdienstes, Dolmetsch der Götter, Alles in Einer Person. Apollo theilte die meisten dieser Aemter mit ihm; besaßen doch Beide die siebensaitige Planetenleyer! Atlas, der Vater der Plejadensterne (Hesperiden), soll die Sternkunde erfunden haben, und Hercules, der Held der 12 Arbeiten im Thierkreise hieß ἀστρολογὸς und σωτὴρ d. h. Sternkundiger und Arzt. Dieser Aufsatz kann daher nicht passender geschlossen werden, als mit den sehr beherzigenswerthen Worten des gefeierten Ennemoser (Magn., S. 169. Lpz. 1819.): „Die Heilkunst war im Alterthum noch nicht ein einseitiges Nebengeschäft, ein abgerissener Zweig vom lebendigen Stamm, so wie es jetzt der Fall ist, sondern ihre Behandlung war eine allgemeine Beachtung des ganzen Zusammenhangs der Natur, eine allgemeine Leitung der Naturkräfte auf den innern Menschen; daher sie so wenig auf einzelne besondere Mittel achteten, solche nur als Nebendinge in seltenen Fällen, und da nur meist äußerlich zu gebrauchen nöthig hatten, weil sie die allgemeinen, tiefer eindringenden Einflüsse besser zu leiten verstanden. (Die Beweise dafür bringt der Verf. in den folgenden Partien seines Buches bei.) Die Sterndeuterei ist aber in spätern Zeiten mit unzähligen Spitzfindigkeiten und abergläubischen Fabeln

verunstaltet worden, wodurch sie ihr Ansehen so verlor, daß Niemand mehr als Astrolog genannt seyn wollte. Der wahre Werth und die hohe Bedeutung der Gestirne war aber auch auf unverzeihliche Weise in jeder wissenschaftlichen Beachtung vernachlässigt, ja sogar verspottet worden, wofür zukünftige, weiter sehende Richter der jetzt so gepriesenen Gelehrsamkeit keinen Dank schuldig seyn werden."

Sterope (Στερόπη f. Ἀστεροπη: Sternantlitzige), eine der Plejaden, des Astrologen Atlas Tochter Hyg. f. 192. Ebenso hieß eine der Sonnenstutten f. 183.

Steropes (Στερόπης: Blitz), ein Sohn des Himmels und der Erde, war unter den Cyclopen, welche sich durch das Kreisauge auf der Stirn auszeichneten.

Sterquilinus, s. Stercutius.

Sthenele, **Sthenelus**, **Stheninus**, **Stheno**, } s. Steine.

Stichius (Στιχιος f. στοχος: Stock, Pfahl = Phallus), Heerführer der Athenienser vor Troja (Iliad 13, 195.), ist demnach mit Sphelus (s. d.) Ein Wesen.

Stier (der) heißt nach dem Glanze, (תּוֹר ταυρος v. תּהר τηρεω, tueor = τερας, skr. tar, pers. star, ἀστηρ Stern, vgl. שׁהר taurus, Stw. שׁהר σειριαω, skr. swar leuchten) wie der Ochse (skr. oksha) nach dem Auge (skr. aksha = ὀκκος, oculus vgl. ὀσσε u. ὀσσομαι), wie das Rind (בָּקָר) nach dem Morgen (בֹּקֶר), Frühling (βωκαρις) und Osten (skr. ostem Stier). Daß dem europäischen Heidenthum diese orientalische Bilderassociation nicht fremd gewesen, beweisen sowohl slawische als germanische Religionsideen. Bekanntlich ist Thor od. Tyr unter den scandinavischen Monatsgöttern (Asen) der erste, die Böcke, welche seinen Wagen ziehen, sind wie Zeus Ziegenschild, Symbole des Blitzes (s. Ziege). Der Stier ist auch im europäischen Norden das Thier des Donnergottes, denn der Blitzschleuderer Perkun (s. d.), dessen Haupt 12 Strahlen umgeben, lehnt auf Bildwerken die rechte Hand auf einen Stier, während die linke eine Fackel hält, an welcher zwei Blitze hervorschießen (Hanusch slaw. Myth., S. 213.). In allen slawischen Sprachen bedeutet Tur den Buckelochsen (Jungmann's Slowik V, p. 688. IV, p. 672.); vielleicht weil die runde Erhöhung auf seinem Rücken an die Sonnenscheibe erinnern sollte. Das slawische Frühlingsfest hieß Turica (Hanusch, S. 194.). Die Aufstellung des Maibaums (s. d.) bei diesem Feste bezog sich auf den Stier als Symbol der Fruchtbarkeit, die sich im Frühling äußert. In Kiew wurde Tur als Priap verehrt (Krok II, p. 381.). Bei den Czechen war Tyr (bei Cosmas Tyro, bei Hagek Styr) ein Personennamen, woher der Ortsname Tursko. Da in neuester Zeit Steyermark (Styria) als urspr. von Slawen bewohnte Provinz erwiesen wurde, so könnte es, wie Thüringen in Sachsen vom Stiercultus seinen Namen erhalten haben. In der Königinhofer Handschrift bedeutet Tur ein starkes feuriges Thier. Noch mehr bestätigt die slawische Heimat Tur's ein Citat aus Appendini's Notizie istor. crit. (Ragusa 1802 I, p. 56—62), welches Kollarz anführt, weil unter den Ragusanern, die schwerlich mit Tyr's Feier in Berührung kamen, Tur als einheimische Gottheit erscheint. Es heißt: Si veggono tuttora presso i Ragusei tenacissimi delle cose antiche nel tempo del carnevale e in qualche altre giorno di festa popolatre tre persone del volgo che representano queste tre Divinita nel modo, in cui sono espresse nel loco rame — Marte qui in loro linguaggio scitico o slawo chiamasi Turo. — I Russi e Polachi conoscevano Marte col nome di Turo. Fra essi dura semper un tal nome. Das Stierhaupt im Wappen Mecklenburgs — das bekanntlich auch von Slawen bevölkert wurde, was noch Städtenamen, wie Dobran (Gut), Streliz (Pfeil) u. a. bezeugen — fände *demnach seine* Erklärung, so wie Plutarchs (Mar.) Bericht von der Eidleistung der

Cimbern bei einem ehernen Stier — die Astrologen hatten das Erz dem Planeten Jupiter geweiht — und warum in Lothringen den Wagen der Gottheit vier weiße Stiere zogen (Schaffers Haltaus, S. 251.), wie in Rom den des Jupiter Capitolinus. Mit dem Eintritt der Sonne in's Zeichen des „Stiers" begann vor der Präcession der Nachtgleichen der Jahresmorgen, darum ist der Stier (אֶלֶף = שׁוֹר) Führer (אַלּוּף = עָשַׁר) der Monate (davon שׁוֹר principatum tenere שׁוֹרָה series), mit dem Stier beginnt die bestimmte Zeit, das Fest des stierköpfigen Moloch (מֹלֶךְ rex) fällt in den Frühling wie jenes des stierköpfigen Lingamgottes Schiba Iswara, dessen Tempel steinerne Stiere von colossaler Größe bewachen (Bohlen Ind. I, S. 255.), und des Stieres Osiris; es ist ein Vermählungsfest des Sonnenstiers mit der Mondkuh (die Melecheth als gehörnte Astarte, Parvati, Isis). Um diese Zeit beging der Cultus in Samos und Argos die Hochzeitfeier des Zeus und der Here. Um diese Zeit hatte der lichtfarbene, Safran (s. d.) hauchende Zeusstier die Europa entführt, und ihr Bruder Cadmus (ein Präd. des Hermes φωσφορος in Stiergestalt) sie suchend, sich den Weg nach der Stierstadt Thurium im Stierlande Böotien durch einen Stier zeigen lassen, wie Ilus (Zeus ἴλος) nach Ilion. Dann hatte Cadmus mit feuerspeienden Stieren in Theben das Feld gepflügt, wie der mit Zeus identifizirte Jason in Colchis, nachdem er das Vließ des Zodiakalwidders gefunden; und gleichfalls in Theben war es, wo im Frühlingsanfang der stierfüßige Dionysus Hebon aus der Tiefe der Gewässer (wie die Morgensonne) emporsteigend erwartet wurde, und das Festlied lautete: φάνηθι ταῦρος (Eurip. Bacch. 1015.). Um diese Zeit war es auch, wo die Athenienser in jedem neunten Jahre dem cretischen Stier den Tribut von Menschenopfern schickten, dort wo ein eherner Stier Talaus täglich dreimal die Insel umkreiste (s. Minos). In diese Zeit fiel das Sühnfest, dem Apollo zu Ehren gefeiert, welchem in Delphi eherne Rinder standen. Vielleicht empfingen sie solche Opfer wie der eherne Stier des Phalaris in der Sonnenstadt Syracus, die nach Syrus dem Sohne des Apollo hieß? denn dieses Gottes zerstörende Macht sind seine Sonnenpfeile, deren belebende Kraft im Frühlinge ihm, wie Zeus, das Präd. σωτηρ (Arzt) verschafft hatten. So hieß auch Jehovah der Arzt, obgleich er die Krankheit sendet, Jehovah, dem 12 eherne Stiere in seinem Tempel standen (1 Kön. 7, 25.), in dessen Vorhof der eherne Brandopferaltar (vgl. d. Art.) nach Ghillany's Vermuthung molochistische Opfer erhielt. Und Jehovah, dessen Manifestationen die Feuersäule (2 M. 14, 24.) und der rauchende Ofen (1 M. 15, 17. 2 M. 19, 18.), reitet auf dem stierköpfigen Cherub (Ps. 99, 1.), ihn glaubte das Volk im goldenen Kalbe zu verehren, daher Jerobeam zwei solche Bilder zu Dan und Bethel aufstellen ließ. Der Stier ist also Symbol des Lichts und des Feuers, schon weil seine Hörner Strahlen vorstellen (קֶרֶן cornu v. קָרַן eradiare, davon κεραυνος). Aber physisches Licht (κεραυνος) ward in der Bildersprache zum geistigen Licht (ceraunium), und darum ward das Gesetz (תּוֹרָה ὁσία Lehre) nach dem Lichte (אוֹרָה) benannt, v. ὁσσομαι sehen, יָאַר leuchten) und dem Stiere (chald. אֶלֶף Recht, v. אֶלֶף Rind). In Indien ist Dharma (s. d.) der gesetzgebende Stier und zugleich Todtenrichter, wie der Stiervater Minos in Creta und im Tartarus. Buddha's Attribut ist der Stier. Themis reitet auf dem Stier (Creuzer IV, S. 154.). Agamemnon, wie Zeus in Carien hieß, Oberfeldherr der Griechen, wird von Homer zweimal mit dem Stier verglichen. Dionysus ταύροκερως heißt θεσμοφόρος, und Apollo führt in seinem Sohne Tennes das Richtbeil. Als Mose mit den Gesetztafeln vom Sinai herabstieg, hatte er eine cornuta facies. So übersetzt die Vulgata die Stelle 2 M. 34, 35. Die Phylacterien oder Gebetriemen (תְּפִלִּין), welche die zehn Gebote enthalten, dürfen nur von Kalbleder verfertigt seyn. In Orakeln wird das göttliche Gesetz zuerst verkündet, daher die orakelnden Ochsen Apis und Mnevis im Cultus des Osiris, der Orakelstier Bacis (skr. baksh = kari) zu Hermonthis (Macrob. Sat. 1, 21.); und Aelian (XII, 11.) erwähnt noch einen solchen Stier, Namens Onuphis. Die dem Schiba heiligen Stiere dienen noch jetzt gleichem Zwecke (Bohlen Ind. I, S. 255.). Der Stier ist demnach Lehrer

des göttlichen Geſetzes, und der mit dem Schrift erfindenden Morgen-Stier Cadmus (קֶדֶם Oriens) identiſche Heros Ἐ-κάδημος oder Ἀ-καδημος zu Athen gab der erſten Academie ſeinen Namen; der Farr ein Pfarr, daher Paulus 1 Cor. 9, 9. 1 Timoth. 5, 18. die Stelle 5 M. 25, 4: „Du ſollſt dem dreſchenden Ochſen nicht das Maul verbinden" auf den Unterhalt der Religionslehrer bezieht. Auch ſagt Caſſiodor zu Pſ. 144, 14.: Boves intelligit praedicatores, qui pectora hominum feliciter exarantes, eorum sensibus coelestis verbi semina fructuosa condunt. Die Bedeutung des Ochſen als Lehrers — in der gemeinen Sprache des Volkes wird jetzt noch unter „ochſen" und „büffeln": lernen verſtanden, und im Hebr. bedeutet מַלְמֵד einen Ochſenſtecken, das Etymon aber iſt לָ־מַד μαθεω — findet ſich noch ausgeſprochen in einer Viſion, die ein Chriſt zu Jeruſalem, Namens Lucian, gehabt haben ſoll. Ihm träumte: Gamaliel ſey ihm erſchienen, und habe ihm geſagt: Er ſey nebſt Stephanus dem erſten Märtyrer, Nicodemus, und einem, Namens Abibus, nahe bei Caphar Gemala begraben und wollte befreit werden. Dreimal erſchien er ihm. [In der dritten Viſion träumte dem Lucian: er gehe zum Biſchof Johann von Jeruſalem, der ihm ſage: Wenn Gott wirklich durch dich ſo große Dinge offenbart, ſo muß ich dir auftragen, mir jenen größern Pflugochſen zu übergeben, und dich mit dem kleineren Ochſen zu begnügen. Beim Erwachen verſtand Lucian ſogleich, daß der heilige Stephanus durch den größern Ochſen bezeichnet ſey. (Baronii Annales ad ann. 425. nr. 7. sq.) Das Geſetz wird durch das Orakel verkündet, der Götter Wille wird aber in den Sternen geleſen, ihr Licht gibt geiſtiges Licht, der Stier iſt das erſte Sternbild (בְּכוֹר primogenitus = בָּקָר bos). Darum heißen die ihn verdrängenden „Zwillinge" (Simeon und Levi ſ. d. Art.): „Stierverderber" (1 M. 49, 6.), ein Wort, das in Indien den Beleidiger der Gerechtigkeit bezeichnet (Menu's Inſt. VIII, 16.), weil Geſetz und Tugend unter dem Bilde des Stiers verſinnlicht werden, ſ. ob. S. 327. Der „Krebs", in deſſen Zeichen die Sonne um Sommermitte eintretend, den Frühling verdrängt, deſſen Stelle aber auf orientaliſchen Sphären ein Schwein (ſ. d.) vertritt, wird in den Sagen als Verdränger des fruchtbarmachenden Frühlings zum Eber Typhon, Mars, welcher den Stier Oſiris, Adonis ꝛc. tödtet. Vor der Präceſſion der Nachtgleichen bildete der „Löwe" Sommermitte, darum iſt Hercules ein Ochſenfreſſer (βϐφαγος), und der Löwe Mithras (ſ. d.) tödtet den Stier auf Bildwerken. Auch die „Schlange" (Ariman), das herbſtliche Geſtirn tödtet den Frühlingsſtier Abudad, welcher ſterbend den einſtigen Untergang des Böſen (nämlich am Weltende) weiſſagt. Und am Ende der Tage, fabeln die Rabbinen, wird der Behemoth die Fiſch-Schlange Leviathan (ſ. d.) zwiſchen ſeinen Hörnern nehmen, und beide ſich gegenſeitig vernichten (Eiſenmenger II, S. 874.), d. h. am Ende der Zeitwelt wird weder Sommer noch Winter mehr ſeyn. Beide wechſeln in der Zeitherrſchaft, daher das Sprüchwort: Taurus draconem genuit et draco taurum. Zeus, Dionyſus, Hermes ꝛc. nahmen (als Jahrgötter) die Geſtalt beider Thiere an. Ein anderes herbſtliches Zeichen iſt das Roß (ſ. d.), das Symbol der Feuchte, dem Sonnenſtier gegenüber, das Octoberpferd des verderblichen Mars. Darum rächt Apoll den Tod ſeines Sohnes Hector (ſ. d.) an dem Sohn der Meergöttin, welcher die weiſſagenden Roſſe beſaß. Und ſo erklärt ſich auch der Streit der roßfüßigen Stiertödter (κεν-ταυροι v. κένω occido und ταῦρος taurus) mit den „fackelnden", „feurigen" Lapithen. (לַפִּידוֹת 1 M. 15, 17. 2M. 20; 18. Dan. 10, 6. Richt. 7, 16. Aber Richt. 4, 4. heißt Lapidoth der Gatte der Deborah, weil ſie, ſchon dem Namen nach, die Recht ſprechende, Orakelſpenderin, die geiſtiges Licht gibt.) Lapithus war darum ein Sohn Apollo's und der „glänzenden" Stilbe (Müller „Orchom." S. 194.). Lapithen und Phlegyer (Brennende) ſind Ein Stamm (Müller a. a. O. S. 190.). Die Lapithen als Repräſentanten der Sommermonate heißen darum: Phalerus (Leuchtend, hier iſt wieder an den Ochſen des Phalaris erinnert), Prolochus (der Vormann, der Stier als dux gregis), Iſchys und Alcon (die Starken), der Donnerkeile ſchmiedende Polyphem mit dem Kreisauge

(Zeus τριοφθαλμος, Apollo τριωψ) und der Sonnenlöwe Leonteus. Die Centauren als Repräsentanten der Wintermonate: der „Wieherer" Mimas, das „Fohlen" Pholus, der Fichtenmann Peucis (weil die Fichte dem Pluto als sol infernus geweiht war), der an Typhon erinnernde „Bär" Arctur und der „felsige" (unfruchtbare) Peträus. Der zu ihnen gehörende Arzt und Schütze Chiron entsprach aber als Gegenbild des Aesculap, welchen Lapithus gezeugt haben sollte (Müller a. a. O., S. 194.). Oder der Sonnenstier zerstückelt sich in eine ganze Heerde, die dem Helius auf der Insel Thrinacia weidet, und deren an die Tage des Mondenjahrs mahnende Zahl (350) weder zu- noch abnimmt (Od. 12, 130.). Diese raubet um die Krebswende Hermes oder Cacus, sie werden dann das Eigenthum des plutonischen Admet (s. d.) oder des Geryon; aber in der entgegengesetzten Sonnenwende werden sie von dem Lichtbringer Hercules wieder an die Oberwelt geführt, und zwar nach Italien, das davon seinen Namen (ιταλος vitulus) erhielt; denn vitlu bedeutete im Etruriſchen: bos (Creuzer II, S. 1000.). Dies weist wieder auf das Frühlingszeichen und den religiös calendarischen Grund von Rom's Stiftungstag im Zeichen des „Stiers" hin. (Romulus umackert den Boden der Stadt mit einem Stier und einer Kuh (Ov. Fast. 4, 825 sq.). Aber nicht nur Tage, sondern auch die Monate heißen bei den Orphikern Stiere (βους, μοσχος vgl. Proclus in Hesiod. p. 168. und Eustath. ad Od. 19, 307. p. 697. lin. 31. Basil.) und die Jahre werden mit Kühen verglichen (1 M. 41, 2.). Auch das große Weltjahr wird in Indien und vielleicht auch in Aegypten durch einen Stier verbildlicht, welcher in jedem Weltalter ein Bein verliert, so daß er in dem jetzigen nur noch auf Einem Fuße steht (Menu's Institt. I, 81.). Und auch auf den ägyptischen Zodiakalstreifen von Tentyra findet sich dieser einbeinige Stier, von einem anscheinend bösen Wesen, dem Typhon — wofür der Inder den Schiba Kala als Weltzerstörer wählen würde — gefesselt gehalten; und auf dem Planisphär erblickt man das bloße Stierbein als Centrum, um welches sich die Gestirne bewegen (Bohlen's Ind. II, S. 297.). Der Frühlingsstier ist ferner der befruchtende Sonnenstrahl (פַּר Farr = parens, פָּרָה pario ge-bären, daher das Kalb: ιταλος vitulus, v. ιθυς die Zeugekraft, ιθω skr. ad zeugen, wovon ἐθνος, gens, natio. Der Stier Hermes heißt: ιθυφαλλικος). Darum hat der Feuergott Schiba einen Phallus im Stiermaul, und der Stier Osiris den Ochsenstecken, mit welchem Samgar 600 Philister schlug, als Krummstab, das bekannte Heilszeichen und Talisman gegen die Dämone der Unfruchtbarkeit (vgl. d. Art. Stab). Der Finsterniß und dem unfruchtbar machenden Winter entgegengesetzt ist das zeugende Licht, darum kann auch צָ֫פַר u. שָׂ֫פַר φαρω leuchten von פַּר Farr abstammen. Der Frühlingsstier Hermes zeugt den „leuchtenden" Φαρις, dieser ist mit Πάρις; dem Räuber der Mondgöttin Helene, welche der Zeusstier gezeugt hatte, identisch. Der Hirt Paris ist darum ein Bruder des „flammenden" Λαμπων und Sohn des Priamus, welcher von dem in Λαμψακος verehrten Priapus nicht verschieden war, denn beide gehen auf in den phrygischen Apollo πριαπος, dessen Söhne Hector und Trollus auch Priamus gezeugt haben sollte. Der Begriff der Fruchtbarkeit, welchen man mit den Farren (פַּר) und der Färse (פָּרָה) verbindet — in Aegypten sollen nach Paul Lucas die Kühe oft mit zwei Kälbern trächtig seyn, Maillet (Descr. de l'Eg. p. II, pag. 5.) gibt ihnen sogar Vierlinge! — entweder, weil ihre Hörner die Lichtstrahlen verbildlichen, oder weil die Kuhmilch das bekannteste Symbol der Nahrung, oder auch weil man an den Ackerstier dachte, welcher die Erde fruchtbar macht, veranlaßte die Sprache die Ehe conjugium (von jugum) zu benennen, welche zuerst Zeus ἀρωτριος mit der ochsenäugigen Here ζυγια auf Samos geschlossen; denn die Ehe geschieht ἐπ' ἀροτῳ παιδων γνησιων (Plat. Cratyl. p. 78. Heindorf), und erfand die indische Mythe von der Kuh Kamadhuka (Wunschmelke), aus deren Eutern man Alles herausmelken kann, was man will, und welche ein Eigenthum des Gottes Indra ist; ebenso die nordische Mythe von der Kuh Audhumbla, durch deren Lecken von bereiften Salzsteinen (jener, schaffenden Kraft der

unorganiſchen Welt) der erſte Menſch entſtand, dieſe Kuh alſo die Weltmutter, das Urweib; (König Ongvaldo führte überall eine heilige Kuh mit ſich, und trank beſtändig ihre Milch (Grimm, S. 631.). Zu Upſala ward eine heilige Kuh verehrt; und die griechiſche Mythe vom „Ochſenſpanner“ Buzyges, welcher in Attica den Ackerbau eingeführt, und die perſiſche Mythe von dem Hervorgehen aller Weſen aus dem Urſtier, welcher Abudad d. i. Urheber der Nahrung (אבד דד) genannt wird, und in welchen Ormuzd den Samen alles Lebens gelegt hatte, aus ihm war Kajomors, der Urmenſch hervorgegangen (homo v. humus). Daher die Heiligkeit des Rindes, deſſen Urin in Indien und Perſien (Bohlen a. a. O. S. 257.), deſſen Miſt in Indien und Judäa (4 M. 19, 5. Ez. 4, 15.) reinigende, ſündentilgende Kraft zugeſchrieben ward, und weshalb in Indien reiche Büßer durch den Leib einer goldenen Kuh kriechen, Sterbende und Schwörende den Schwanz einer Kuh in der Hand halten (Creuzer I, S. 614. 613.), und die Herodotiſche Fabel (II, 129.) die ägyptiſche Königstochter in dem Bilde einer goldenen Kuh beiſetzen läßt. Paullinus fand noch i. J. 1789 in Travankore eine coloſſale Kuh von maſſivem Gold, welche ein alter König für das Verbrechen, daß er ein Kloſter aufgehoben, hatte gießen laſſen, und durch deren Maul er eingekrochen war, um neugeboren zu werden (Bohlen I, S. 256.); denn die 89ſte und vorletzte Verkörperung der büßenden Seele iſt die der Kuh. Oder ſollte das Beiſetzen der Todten in die mütterliche Erde dadurch angedeutet ſeyn? Daß Stier und Kuh ein Bild der Erde deutet das Sanſkrit in den Beides bezeichnenden Worten bhu und gho (Ramay. I, 35. 51. 55a.: plaga = vacca, Gau und Kuh) an. Bei dem Zuſammenhang der Begriffe Mutter- und Erdenſchooß, Kinder- und Ernteſegen erklärt ſich hier die Anrede der römiſchen Braut an den Bräutigam bei dem Eintritt in deſſen Wohnung: ubi tu Gajus ego Gaja (Plut. Q. R. 30.); denn Γαῖος war der Pflugſtier, mit γαῖα und dem ſkr. gau daſſelbe. Darum wird Here ζυγία, die den Ehen vorſteht, in Argos und Mycene, wo der Zeusſtier Agamemnon König war, als Kuh verehrt, und ihren Wagen zogen heilige Kühe wie jenen der Nerthus bei den alten Deutſchen (Grimm M., S. 630. d. zw. Ausg.). Und auch die Artemis ταυροπολος auf der Stierinſel Tauris, deren Prieſterin Agamemnons Tochter war, Artemis, die auf einer Münze von Auguſtus über den liegenden Stier hinwegſchreitet (Creuzer II, S. 179.), hatte heilige Kühe (S. 147.), Aſtarte und Iſis den Kuhkopf. Die phöniziſche Aphrodite hatte ſelbſt Kuhgeſtalt angenommen, darum hat die mit ihr identiſche Dido Carthago auf einer Kuhhaut erbaut. Die trächtige Kuh war ein Bild der mit Früchten ſchwangern Erde, daher die Römer um die Mitte April das Feſt Fordicidia feierten, das ſeinen Namen von der trächtigen Kuh (forda) hatte, welche die Pontifices an dieſem Tage opferten. Das Opfer galt der Ceres, aber auch ihre Tochter Proſerpina kann gemeint ſeyn, welche Varro: die Erde nennt (Aug. C. D. VII, 24.); auch Veſta, welche Mater hieß (Creuzer II, S. 634.) und der man deshalb Kuchen an ihrem Feſte opferte. Alle drei führten das Präd. χθονια gemeinſchaftlich. Auch Indien unterſcheidet zuweilen in der Kuh das Ackerland von der Materie. Wiſchnu, lautet die Sage, verkörperte ſich einſt in einen irdiſchen König, Namens Prithu, und mit herab kam ſeine Gattin Lakſchmi, die Göttin des Getraides, als perſonifizirte Erde (Menu's Inſt. III, 85. IX, 311. Moor Hindu Pantheon p. 111.). Als ſie aber ſich es in den Sinn kommen ließ, ihre Wohlthaten den Menſchen vorzuenthalten, mußte ihr Gatte zu Züchtigungen ſchreiten. Sie wandte ſich darob in Geſtalt einer Kuh an den Götterrath auf dem Meru, wurde jedoch abgewieſen, und ſeit der Zeit muß man die Erde zerreißen und ſchlagen, wenn man ihre Schätze genießen will. Sie iſt die Gattin auch jedes irdiſchen Fürſten; will dieſer Land verſchenken, ſo heißt es im Sanſkrit, daß er ſeine Schwiegerin verheirathe, bemächtigt er ſich gewaltſam eines Landes, ſo wird es als Ehebruch mit der Gattin eines Andern betrachtet (Bohlen S. 252.). Auch in den Mithriacis iſt der Stier, den Mithras am Eingang der Höhle würgt, die Erde ſelbſt, die einſt Dſchemſchid (das perſonifizirte Sonnenjahr)

mit seinem goldenen Dolche (dem ersten Sonnenstrahl) gespaltet. Aber astronomisch gefaßt, ist es der Aequinoctialstier, der Samenbewahrer, das Haus der Venus und die Exaltation des Mondes. In der Frühlingsgleiche tritt die Sonne (Mithras) in dies Zeichen, sie spaltet also den Stier, und sein Blut befruchtet die Erde. Um die Herbstgleiche tritt die Sonne in's Zeichen des Scorpions. Jetzt versiegt die gebärende Kraft der Erde. Der Scorpion nagt an den Testikeln des Stiers. Der Stier als Erde gedacht, ist dann auch der aus den Fluten hervorragende Weltberg. Zu gewissen Zeiten, sagt die indische Tradition, wird die Welt durch eine Flut überschwemmt. Der Stier steht in der Mitte des Wassers, das nur seine Lenden netzt. Menschen und Thiere werden gerettet, indem sie sich an seinem Haar anhalten Journey through Mysore and Malabar by Buchanan). Damit stimmt auffallend, was Mone (Eur. Hdth. II, S. 493.) von den Mysterien der wälischen Druiden mittheilt: Der Gott Hu ließ von seinen drei Buckelochsen während einer Flut den Biber aus dem Meer hervorziehen, und das Wasser senkte sich. Dies erklärt Mone wie folgt: Nach Erschaffung der Welt d. h. nach der Theilung der Weltkräfte ordnet sie der weise Hu; der Stier, der die Welt erschaffen half, wird nun auch von seinem Herrn zur Jahresordnung bestimmt, er bringt das Jahr, zieht den Pflug wie den Biber (welcher mit dem Leibe der Erde, mit dem Schwanze dem Wasser angehört), und ruft dadurch Heil und Segen aus der Erde, wie einst aus dem Wasser hervor, denn die Flut ist eine jährliche, nach welcher die Wiederschöpfung beginnt, wie einst die Schöpfung aus dem Urwasser. Der fruchtbare Stier wird ferner auch mit dem Wasser selbst identifizirt, weil dieses die Hauptursache aller Hervorbringung ist — ἄριστον μεν ὕδωρ — darum heißt Wasser das Geschenk des mit dem Nil identifizirten Osiris, welcher selbst die Todten noch mit seinem kühlen Wasser (ψυχρον ὕδωρ) erquickt, und ein Gefäß mit Nilwasser wurde bei seinen Prozessionen herumgetragen. In Indien wird der auf dem Stier reitende oder stierköpfige Schiba in der Gestalt eines Wasserbehälters verehrt. Und die aus Schiba's Haupt entsprungene Ganga, die Personification des Ganges, trat aus einem Kuhmaul in's Daseyn (Bohlen, S. 250.). Die Tochter des „Schiffers" Inachus (s. d.), die Kuh Jo, hatte dem Zeus den Epaphus geboren, und der Ochse Apis heißt, wie im Sanskrit das Wasser (apa = aqua v. ac = ἑπω). Euböa, im Namen: die Kuh, ist Tochter des Flußgotts Asopus. Der Flußgott Alpheus ist gleichfalls im Namen das Rind (אלה), der Fluß Achelous ein Stier, Oceanus hat den Stierkopf. In Ephesus hießen Poseidons Priester Stiere (Paus. I, 25, 1.), und schwarze Stiere wurden dem Wassergott als seine liebsten Opfer in die Strömung geworfen (Müller „Orchomenus" S. 171. d. zw. Ausg.). Stiere bedeuten aber in der Symbolik zuweilen auch Stürme. Solche Stiere treibt Typhon in der Wüste vor sich her (Creuzer I, S. 269.), nämlich die vergiftenden Samumwinde, und weil die bösen Geister oft als Sturmwinde gedacht werden, wie das Wort רוּחַ (meist πνεῦμα πονερον, ἀκαθαρτον) bei den Rabbinen bezeugt, so kann Sammaels Verwandlung in einen schwarzen Ochsen (Eisenmenger I, S. 824.) wohl nur auf diese Weise verstanden werden, obschon die Fabel von seinem Blöcken aus dem Schlunde des goldenen Kalbes eine Allegorie des gemißbilligten Ochsendienstes ist. Aus der nordischen Mythologie bringt Uhland (Sagenf. I, S. 161., vgl. W. Müller in Haupt's Ztschr. f. deutsche Alterth. I, 1, 95.) die Belege bei: Die 4 schwarzen Stiere, welche die Meergöttin Gefjna mit einem Riesen zeugte, sind die 4 Winde. Eine holsteinische Sage läßt zwei Ochsen mit ihren Hörnern in einem Sandberge wühlen, wodurch bewirkt wird, daß ein mächtiger Sturm denselben über ein nahgelegenes Dorf weht, und es ganz zudeckt (Grimm D. Sag. I. Nr. 96.).

Stiertödter, s. d. vor. Art.

Stiftshütte, s. Tempel.

Stilbe (Στιλβη: Glänzende). eine Nymphe, welche dem Apollo den „flammenden" Lapithes (לָפִיד λαμπας) gebar. Diod. IV, 71. Sie ist die Mondgöttin selber, demnach identisch mit ihrer Mutter Creusa (s. d.).

Stilbon (Στιλβων: Glänzender), einer von Actäons 50 (Wochen-) Hunden, Hyg. f. 181., alſo der Hundsſtern, als Repräſentant des ganzen κυνικον ἑτος.

Stile (Στιλη: stilla = stella), eine Hündin Actäons, Hyg. f. 181. Ov. Met. 3, 217., alſo die canicula Hecate, die Schweſter des Apollo ἀκταῖος.

Stimula, eine Göttin der Römer, die den Menſchen zu ſeinen Verrichtungen anreizen ſoll. Aug. C. D. VII. 11.

Stiritis (Στειριτις: Sterilis sc. ager hiberno tempore), Präd. der Demeter zu Stiris in Phocis, Paus. Phoc. 35.

Storch (der) hat ſeinen Namen von der Pietät (στοργη) der Alten für ihre Jungen, welche letztere dieſe ihnen erwieſene Pflege ebenſo zärtlich vergelten (Aristot. H. A. IX, 13. Aristoph. Av. 1354 — 56:

ἐπην ὁ πατὴρ ὁ πελαργὸς ἐκπετησίμους
πάντας ποιήσῃ τὺς πελαργιδεῖς τρέφων,
δεῖ τὺς νεοττὺς τὸν πατέρα πάλιν τρέφειν.

Plin. H. N. 10, 23: Genitricum senectam invicem educant). Darum heißt dieſer Vogel im Sanſkrit: sacuna (lat. ciconia) v. sac = זָךְ pius, gleichwie im Hebr. חֲסִידָה 3 M. 11, 19. v. חָסַד pietas. Die Erdgöttin der Inder trägt darum als nährende Mutter aller Weſen auf Bildwerken den Storch auf der Hand (K. Müller Gl. u. Kunſt d. Hindu tab. III. fig. 103.), und auf den Scepteren der Alten erſcheint der Storch, den typhoniſchen Hippopotamus zu ſeinen Füßen, als Symbol der fürſorgenden Obrigkeit, die über das dem Volke zugefügte Unrecht ſiegt (Vaillant Num. Imp. aur. et arg. p. 13. 358. Spanh. de praest. Num. I, p. 171.). Der Grieche nannte den Storch πελαργος, auf ſeine Herkunft über das Meer, als Zugvogel, anſpielend, daher mit Hindeutung auf oben erwähnte hervorſtechende Eigenſchaft des Storches ἀντιπελαργω f. ἀντιτρεφω τὺς γονεῖς und ἀντιπελαργωσις f. talio, talionis. Isidor. gloss. Wenn er bemungeachtet vom Pentateuch im Verzeichniß der Speiſegeſetze unter den unreinen Thieren aufgezählt wird, ſo iſt der Grund dafür, daß er Schlangen ißt, was Juvenal 14, 74. bezeugt, in den Worten: „Serpente ciconia pullos nutrit." Hiob 39, 13. wird der Storch nur des Contraſtes wegen zugleich mit dem Strauß, der gegen ſeine Jungen hart iſt, erwähnt.

Stratobates (Στρατοβατης: der Krieger), Sohn des „leuchtenden" Electryon und der „herrſchenden" Anaxo, Apld. II, 4, 5., iſt eigentlich nur ein anderer Name für den Ares πυροεὺς.

Stratonice (Στρατονικη: die dem Heere Sieg verleiht), Tochter des „Ribbemanns" Pleuron und der Xantippe Apld. I, 7, 7., iſt Athene ſelber, welche die Prädicate νικη und ἱππια beſaß. Die Ribbe (ſ. d.) iſt die Urheberin des Streites.

Strauß (der) iſt der Vogel des Streites (στρουθος = στρεθιος), vielleicht weil er ſelbſt ſeine eigene Brut nicht ſchont.

Strenua, eine Göttin der Römer, welche bewirken ſollte, daß Alles eifrig (strenue) von Statten gehe. Augustin. C. D. IV, 11. 16.

Strophäus (Στροφαῖος: Vergilius, v. στρεφω ſich umwenden), Präd. des Hermes, weil er den Aequinoctien und Solſtitien als Gott der Zeitgrenzen vorſteht. In der Herbſtgleiche dachte man ihn als ψυχοπομπος, welcher die Seelen (Sterne) in die Unterwelt führt, in der Frühlingsgleiche aber als νεκροπομπος, der die Seelen wieder in die himmliſche Heimat zurückführt. Als Siriushund, doppelter Thau, ſtand er den beiden Sonnenwenden am längſten und kürzeſten Tage vor.

Strophius (vgl. d. vor. Art.), Vater und Sohn des Pylades (ſ. d.) weil die Sonnenwenden Thore der Sonne heißen.

Strymon (Στρυμων: der ſtrömende, eig. die Wellen treibende, das Stw. iſt στύβω, στίχω incitare), Vater des „fließenden" Rheſus (ſ. d.) ſtürzte ſich, den Tod deſſelben vernehmend, in einen Strom, welcher ſeinen Namen erhielt (Plut. de Fluv.). Ebenſo hieß des Meergotts Pontus Sohn, ein Fluß in Thracien.

Sturm, ſ. Wind.

Stymmo (Στυμνω: die Verletzende, v. στύφω, τυπτω), Gemahlin des (plutoniſchen) Laomedon und Tochter des Fluſſes Scamander, Apld. III, 11, 4., iſt identiſch mit Artemis στυμφαλια.

Stymphalidiſche Vögel hießen die von der Artemis στυμφαλια zu Stymphalus in Arcadien ihren Namen habenden Raubvögel, deren Schnäbel ſelbſt eherne Panzer durchſtechen (στυφω = τυπω) konnten (Paus. Arcad. 22.). Sie waren urſpr. Töchter des arcadiſchen Königs Stymphalus (Hermes χθονιος, der ſchwarze Thaut), welcher (als zerſtörungsſüchtiges Prinzip) vom „phalliſchen" Pelops (ſ. d.) d. i. von dem Hermes ἰθυφαλλικος, dem weißen Thaut, einſt bekriegt wurde. Daß Stymphalus der unterirdiſche Hermes ſey, beweist ſein Sohn Agamedes Paus. VIII, 4, 8., welchem Gortys (χορτος = ὀρχος) zum Bruder und auch Erginus (d. i. der einſchließende Orcus, Pluto ζαγρευς, Janus Clusius) zum Vater gegeben wird, Paus. IX, 37, 9. Die Stymphaliden ſind alſo die in eine Mehrheit aufgelöste Artemis Stymphalia, die ihre Zerſtörungsluſt auch durch den Eber bewährt hatte, welchen ſie in die Weinberge des Oeneus geſchickt. Wie aber Herakles σωτηρ den Eber überwunden, ſo beſiegte er — mit Hilfe der Pallas d. i. der in die wohlthätige Göttin ſich umwandelnden Artemis — auch die Stymphalidiſchen Vögel.

Styx (Στυξ = שְׁתִיקָה silentium), Tochter des Oceans und der Thetys (Apld. I, 2, 2.), wie Phorcys (ſ. d.) des Pontus Sohn, weil — die Unterwelt von der Oberwelt durch einen Strom geſchieden wird. Die Todten heißen bei Ovid und Virgil Mentes, denn „Schweigen iſt die Sprache der Geiſter." Weil in den Myſterien man durch einen Eid ſich zum Verſchweigen der religiöſen Geheimniſſe verpflichtete — oder auch weil ὀρκος an ὀρκος mahnt — ſchwur man bei der Styx. Wer von den Göttern falſch geſchworen, mußte dafür 9000 Jahre im Tartarus büßen (Serv. ex Orpheo ap. Voss. Th. gent. II, 81.). Der Feuerrieſe Pallas (d. i. das plutoniſche Element zeugte mit der Styx den Streit (ζηλος), den Sieg (νικη), die Stärke (κρατος) und die Gewalt (βιη). Hes. Th. 384. Apld. I, 2, 4. Iſt ſie als Gattin des Pallas die Gemahlin Pluto's: Perſephone, ſo konnte ſie auch die Schlange Hydra gebären (Paus. Arcad. 18.).

Suada (Πειθω), eine Göttin, deren Verehrung in Athen Theſeus eingeführt haben ſoll, nicht aus dem von Pauſanias (I, 22, 38.) angegebenen Grunde, weil er die bisher in Dörfern zerſtreut lebenden Menſchen beredet hatte an Einem Orte zu wohnen (!), ſondern weil ſeine Geliebte Ariadne identiſch mit der Aphrodite iſt, deren Gefährtin (d. h. Präd.) die Pitho (d. i. das überredende Verlangen) und deren Tochter Suadela (Nat. Com. IV, 14.) iſt. Darum hatte Suada oder Pitho einen Tempel zu Sicyon (Paus. Cor. 7, 98.), wo auch Venus einen beſaß (ſ. Sicyon).

Suadela, ſ. d. vor. Art.

Suchende Gottheiten. In Samothrace wurde Harmonia an den Feſten geſucht (Schol. Eurip. Phoen. 7.), So von den Bewohnern der Stadt Argos (Strab. XI. 4. p. 673.), in Italien die vom gehörnten Flußgott Numicius geraubte Anna Perenna (Ov. Fast. 3, 649.). Zum Hochzeitfeſte der Here in Samos gehörte dieſelbe Ceremonie: das Holzbild entſchwand (als entführte Braut) aus dem Tempel, und wurde am Meeresgeſtade, nachdem es vom Volke geſucht und gefunden worden war, an einem Lygosſtamm befeſtigt und mit den längſten herabgezogenen Zweigen deſſelben ganz umwunden; darauf empfing es das hochzeitliche Bad und zuletzt den hochzeitlichen Seſamkuchen (Welcker Anh. zu Schwencks Andeut., S. 277.). In Sparta war Artemis ταυροπολος, weil ſie im Lygusbuſch gefunden (alſo vorher geſucht und denn gebunden oder umwunden) worden war (Paus. III, 16, 7.) deshalb λυγοδεσμα beinenannt. Auch Europa wird von ihrem Bruder Cadmus geſucht. Welcker (Cret. Col., S. 68.) ſchließt aus allen dieſen Fällen auf die Sitte, daß die Braut vom Bräutigam gewaltſam entführt werden mußte (vgl. dagegen Weiberraub). „Auf die

heilige Ehe der in der Natur zeugenden Gottheit sind die wirklichen Hochzeitsgebräuche übertragen. Wenn nun an der Jahreshochzeit der Europa die verschwundene Braut gesucht wurde, so gingen wahrscheinlich der König und die Seinigen voran, und man bezeichnete die Ceremonie durch den Ausdruck: Cadmus sucht die Europa." Allein auch Ceres sucht ihre vom Pluto entführte Tochter, Isis das Grab ihres Gatten, Aphrodite den Adonis ꝛc. Sollte hier nicht die im Winter entschwundene Vegetationskraft, bald als gebärendes, bald als zeugendes Prinzip gefaßt, zu verstehen seyn? Das Suchen der Gottheiten gilt dem Tod der Natur, das Wiederfinden derselben ihrer Auferstehung, daher vor der Winterwende Jupiter in Latium: Latiaris, wird in den 5 Schalttagen gesucht; sodann, wo die Tage wieder zu wachsen beginnen, riefen die Priester des Osiris: „Wir haben ihn gefunden!" Das Finden der Mondgöttin stellte der Cultus wohl im Frühlinge dramatisch vor, wenn die Sonne mit dem Mond in Conjunction tritt.

Summanus (s. Summus, wie Primanus s. Primus) i. e. Jupiter. Weil man ihm das nächtliche Wetterleuchten zuschrieb (Plin. H. N, II. 22.), so hielt ihn Martian Capella für den Pluto als Summus Manium! Doch schon die Alten wußten nicht recht, für welchen Gott sie ihn halten sollten (Ov. Fast. 6, 731. August. C. D. IV, 23.).

Sündflut (die) wird noch immer, weil außer der mosaischen Urkunde noch andere Völkersagen einer allgemeinen Flut — obgleich die meisten nur einer partiellen, und der Zend-Avesta, wie die chinesischen Historiker gar keiner — gedenken, für ein geschichtliches Factum gehalten, daher es nicht überflüssig erscheint, zuerst eine vergleichende Uebersicht der heidnischen Flutsagen zu geben; hierauf die Einwürfe der Naturwissenschaft gegen die historische Glaubwürdigkeit dieses Ereignisses folgen zu lassen, und die dem Mythus zu Grunde liegende calendarische Bedeutung für den Schluß dieses Artikels aufzusparen. Beginnen wir mit dem ältesten aller Völker, so finden sich in den heiligen Büchern der Indier sogar zwei Berichte über diese vorgeschichtliche Begebenheit, nämlich im Epos Maha-Bharata und im Bhagavat-Purana. In beiden Urkunden ist es die Gestalt eines Fisches, in welcher Gott dem Menu erscheint, ihm die bevorstehende allgemeine Ueberschwemmung verkündet und ihn auffordert, alle Samen mit sich nehmend, mit den sieben Rischi's ein Schiff zu besteigen, und auf dem Ozean seiner fernern Erscheinung entgegen zu sehen. Der Verf. des Bhagavatam leitet aber seine Erzählung dogmatisch ein, indem er sagt, daß um der Erhaltung der Tugendhaften und des Gesetzes willen der Herr des Weltalls viele Gestalten annehme, obschon wie die Luft eine Menge Wesen durchdringend, dennoch stets unverändert bleibe, indem er keine der Veränderlichkeit unterworfene Eigenschaft besitze. Jetzt erst erzählt er das Ereigniß der Ueberschwemmung, welche er dem Schlafe Brahma's zuschreibt, der nach einer Reihe von Weltaltern der Ruhe bedurfte, und welchem Hajagriva, der Fürst der den Göttern feindlichen Danava's, die im Schlaf seinen Lippen entströmenden Veda's entwandte. Wischnu bemerkt diesen Diebstahl, und um der Veda's willen — nicht um Menu zu retten — steigt er in Fischgestalt zur Erde. Aus dem Flusse Kritamala schöpft ihn der fromme König Satjawrata, der eben eine Libation vornahm; und in dem in der Hand gehaltenen Wasser ein kleines Fischchen sich bewegen sehend, warf er es mit dem Wasser in den Fluß zurück. Auf die Bitte des Fischchens, das den Satjawrata um Schutz vor den Ungeheuern des Flusses anruft, thut dieser ihn in ein Gefäß, und von da den wunderbar wachsenden und immer wieder um größern Aufenthaltsort flehenden in größere und größere Wasserbehälter, zuletzt in's Meer, wo der Fisch abermals um Rettung vor den gehörnten Seeungeheuern fleht, von dem mehrmals getäuschten Satjawrata aber, der nun den Gott in ihm zu vermuthen anfing, also angeredet wird: „Wer bist du, der du mich unter dieser angenommenen Gestalt täuschest? Nie vorher habe ich von einem so wunderbaren Bewohner der Fluten gehört, der, wie du, in Einem Tage einen See von hundert Meilen ausfüllte. Gewiß bist du Bhagavan (der Selige), dessen Wohnung war auf den Fluten, der nun aus Mitleid gegen seine Diener diese Gestalt annimmt. Gruß und

Lob sey dir, Herr der Schöpfung! Alle deine scheinbaren Herabsteigungen zu dieser Welt geben verschiedenen Wesen das Daseyn, ich aber bin begierig zu wissen, warum du diese Gestalt angenommen?" Auf diese Anrede beschloß Wischnu den frommen König aus der durch die Verderbtheit der Welt veranlaßten Zerstörung zu retten, verkündete ihm die bevorstehende Ueberschwemmung mit den Worten: Von jetzt an in sieben Tagen sollen alle sündhafte Menschen durch eine Flut vertilgt werden, und gab ihm die Weisung, mit allen Heilkräutern und der ganzen Menge der Samen, auch von allen Thieren ein Paar, in Begleitung der 7 Rischi's, in ein Schiff sich zu begeben, in welchem er ohne ein anderes Licht als den Glanz seiner 7 Begleiter, sicher seyn würde vor der Ueberschwemmung eines ungeheuern Meeres. Wenn ein ungestümer Wind das Schiff umhertreiben würde, solle er es mit einer großen Meerschlange an seinem (des Fischgestalteten Wischnu) Horn befestigen, denn er würde in seiner Nähe seyn und das Schiff ziehen, bis die Nacht Brahma's ganz verflossen wäre. Dann aber sollte Satjawrata seine ganze Größe kennen lernen und die Beantwortung aller Fragen erfahren. Es geschah wie der Gott vorhergesagt, und wie er dem Satjawrata zu thun befohlen. Wischnu erschien in der Zeit der Gefahr in Fischgestalt, mit einem ungeheuern Horn (des Heils), an welches Satjawrata das Schiff band, und dann wegen seiner Rettung den Gott in einem Hymnus pries. Hierauf tödtete Wischnu den Hajagriva und erlangte wieder die von diesem Dämon geraubten Veda's. Satjawrata, unterrichtet in allem göttlichen und menschlichen Wissen, wurde durch Wischnu's Gunst zum 7ten Menu bestimmt, und Waiwaswata genannt. „Einfacher und der mosaischen Erzählung ähnlicher lautet die Flutsage im Maha Bharata: Einem frommen Könige, genannt Menu, erschien der Herr der Geschöpfe (Praya-pati), Brahma, das höchste Wesen, verkündete ihm die bevorstehende alles vertilgende Ueberschwemmung (wörtlich: Abwaschungszeit), befahl ihm ein Schiff zu bauen und es in der Zeit der Gefahr zu besteigen, wie auch Samen aller Art, wohl von einander abgesondert, mitzunehmen. Menu gehorchte dem Befehl der Gottheit, brachte alle Samen in ein Schiff, welches er dann selbst bestieg. Das Schiff aber von der Gottheit geleitet, schwamm viele Jahre auf dem Meere, bis es endlich auf des Berges Himavan höchstem Gipfel sich niederließ, wo es auf den Befehl der Gottheit festgebunden wurde. Dieser Gipfel wird darum heute noch „Schiffs-Binder" (Nau-Bandhanam) genannt und von Menu stammt das erhaltene Menschengeschlecht ab." Am ähnlichsten unter allen Flutsagen ist dieser entschieden ältesten — weil sie schon im Mahabharata erzählt wird, dessen hohes Alterthum die aus diesem Epos entlehnten Darstellungen auf den Steinwänden verwitterter Tempelruinen verkünden — die assyrische, welche sich in den Schriften des Abydenus und Alexander Polihistor erhalten hat. Auch hier erscheint die Gottheit, aber durch ein Traumgesicht die Zukunft enthüllend, einem frommen Manne, Sisuthrus oder Xi-suthrus genannt, ihm große Regengüsse auf den 15. des Monats Däsius verkündend. Auf den Befehl des Gottes — den der Grieche Kronos nennt — vergrub Sisuthrus schriftliche Nachrichten der Vorwelt in der Stadt Sippara (i. e. Schreiberstadt, סִפַּר scriba, סֵפֶר liber), baute dann ein großes Schiff, in welches er mit seiner Familie und allen Arten vierfüßiger, fliegender und kriechender Thiere ging, und nach Armenien (wo der Berg Ararat, auf dem Noah's Arche landete) hinaufschiffte. Drei Tage nachdem der Regen aufgehört, fing er an, durch ausgeschickte Vögel die Erde zu erkunden. Zweimal kamen sie zurückgeflogen, aber das Zweitemal hatten sie Schlamm an den Füßen. Zum Drittemal blieben sie aus. Hierauf verließ zuerst Sisuthrus, bloß mit seinem Weibe, seiner Tochter und dem Steuermann das Schiff. Sie errichteten einen Altar und opferten den Göttern. Aber plötzlich verschwanden sie. Die im Schiffe zurückgebliebenen gingen nun ebenfalls heraus, suchten und riefen vergebens, bis Sisuthrus Stimme aus dem Aether, nachdem er sie zu einem frommen

Leben ermahnt, geſagt, er ſey ſeiner Gottesfurcht wegen in den Himmel entrückt worden. Auf ſeine fernere Anweiſung kehrten Jene zurück, gruben die geretteten Bücher aus und wohnten wieder in Babylon. Das Fahrzeug aber blieb auf Armeniens Gebirgen liegen." Lucian (de Dea Syr. c. 12.) erwähnt dieſes aſſyriſchen Noah's ebenfalls. Dort lieſt man: Von dem Tempel zu Hierapolis in Syrien ſagt die Menge: Deucalion der Scythe (? für *Δευκαλίωνα τὸν Σκυθέα* iſt wohl zu leſen: ClCυθέα alſo Siſuthus, Xuthus) habe ihn errichtet, derſelbe zu deſſen Zeit die große Flut eingetreten. In ihrem Lande habe damals die Erde ſich aufgethan, und alles Gewäſſer aufgenommen. Deucalion aber habe, als das Meer in die Höhe getreten, in einem Kaſten Weib und Kinder, wie auch von jeder Art der zahmen und wilden Thiere ein Paar mit hinein genommen, nach zurückgetretener Flut aus Dankbarkeit Altäre und über den Erdſpalt einen Tempel der ſyriſchen Göttin errichtet, auch ein Geſetz gegeben, daß dieſer ein Denkmal der Heimſuchung und der Wohlthat ſeyn ſollte. Die Griechen wiſſen nur von partiellen Ueberſchwemmungen, nach Diodor (I, 10.) iſt das Nilthal von der deucalioniſchen Ueberſchwemmung verſchont geblieben. Die erſte Flut iſt die unter dem thebaniſchen Ogyges, aber erſt von Varro (bei Cenſorin de die nat. 21.) erwähnt, darauf wird der ſamothraciſchen von Diodor (V, 47.) Lycophron und ſpätern gedacht. Am bekannteſten iſt die deucalioniſche, von welcher der Berg Parnaſſus nicht überſchwemmt worden (Paus. 10, 6.), und Pindar (Olymp. 9, 37. ff.) erwähnt ihrer zuerſt. Mythiſch iſt die Flut, weil ſie durch Verderbtheit des Zeitalters entſtand (Diod. V, 6. vgl. Ov. Met. 1, 260. sq.). Bei Apollodor (I, 7, 2.) erhält ſie noch mehr mythiſche Ausdehnung. Plutarch (de industr. anim.) weiß von einer ausgeflogenen Taube und Lucian, wie oben erwähnt, von Thieren aller Art, welche Deucalion mit in den Kaſten genommen. Die Vorſtellung auf einer phrygiſchen Münze von Apamea (Ekhel N. V. III, p. 132. ff.), auf welcher ein ſchwimmender Kaſten mit der Ueberſchrift *ΝΩ* nebſt andern Rückſichten auf die Flutſage ſich befinden, hält v. Bohlen für abgeleitet, es bleiben alſo in Aſien nur noch die Flutſagen der Chaldäer und Inder übrig. Die erſtere, nach Beroſus, Abydenus u. a. chald. Annaliſten findet ſich bei Joſephus (Antiq. I, 3, 6. contr. Apion. 1, 19.), Euſebius (Pr. ev. 9, 11.) und Cyrill (contr. Julian 1, 14.), iſt durch viele Hände gegangen und kann leicht den Rettungsort in Armenien, die vergrabenen Schriften und andere auf ihrem weiten Wege angenommen haben, indeſſen iſt das aſtrologiſche Gerüſt mit den daran haftenden Zahlenverhältniſſen (ſ. w. u.), ſo wie der Umſtand, daß Saturn oder Belus dem 10. Könige Xiſuthrus — über die Identität des Saturn und Jehovah ſ. d. Artt., und Noah iſt der 10. Patriarch! — die Regengüſſe ankündigt, ein Bürge für die Selbſtändigkeit und Originalität der chald. Sage; wie denn auch Alles auf babyloniſchem Boden ſpielt, wohin die bibliſche Erzählung verlegt wird. Die indiſche Fiction, bemerkt Bohlen weiter, war früher nur von Miſſionaren berichtet worden, und hatte durch dieſe, und, in den perſiſchen Ueberſetzungen durch Moslemen unvermerkt eine bibliſche Farbe angenommen (vgl. As. Res. III, p. 312. 465.), liegt aber gegenwärtig in unverfälſchter Geſtalt, aus dem Epos Mahabharata entnommen, vor (Bopp. diluvium Berol. 1829.), womit die Epiſode im Mat-Sya Purana (Jones Works III, p. 332.) und jene aus dem Bhagavatam (ſ. ob.) zu vergleichen iſt. Hier wird man durch nicht weniger als ſieben Parallelen der indiſchen Flutſage mit der bibliſchen überraſcht. 1) Iſt in beiden das Menſchengeſchlecht verderbt, und deshalb verhängt die zürnende Gottheit dieſe Flut; 2) in beiden kündigt die Gottheit einem Frommen an, nach ſieben Tagen werde die Flut hereinbrechen; 3) in beiden verſpricht Gott, jenen Frommen und noch ſieben andere Perſonen zu retten — der Unterſchied beſteht nur darin, daß in der bibl. Erzählung 4 Männer und 4 Frauen, in den Purana's aber 8 Männer, nämlich Satjawrata und die 7 Riſchi's gerettet wurden; nach der Anſicht der Inder pflanzten die Männer allein ſich fort, und der Gerettete zieht *ſeine Gattin aus ſich ſelbſt hervor* — in beiden Erzählungen entſteht die Flut dadurch,

daß große Regen herabfallen, und das Meer über seine Ufer tritt; 5) in beiden wird die Rettung durch ein großes Schiff bewirkt, das der Wind auf den Fluten forttreibt; 6) der Fromme muß allerlei Speise in's Schiff bringen, und Paare von allen Thieren mit aufnehmen; 7) nachdem die Flut sich verlaufen, wird der gerettete Fromme Stammvater eines neuen Menschengeschlechts. Beachtenswerth ist ferner, daß die drei Söhne Satjawrata's den Söhnen Noah's sogar in den Namen gleichen, denn Scherma — nach dem die Brahmanen, Scharmanen und Schamanen heißen, wie die Israeliten nach Sem: Semiten — Charma und Japati erinnern gar zu auffallend an Sem, Cham und Japhet. Beachtenswerth ist endlich, daß der Name Noah, gleichwie jener des Inachus (s. d.) unter dem ebenfalls die Flut kam, im Sanskrit einen Schiffer bedeutet (Bohlen Ind. I, S. 219.), wie ein Fluß in Thracien Νόης (Her. IV: 49.), das Stw. ist νάω, νηχω, lat. nare, skr. navs = ναῦς, navis Nachen. Und wie Noah's Arche (תֵּבָה 1 M. 7, 1.) heißt die Gattin des Ogyges, unter dem nach hellenischer Sage die Flut kam, nämlich Θήβη. Der Berg Ararat bedeutet im Chald. die Erde überhaupt (אֶרֶץ Erde, das zweite ר in אֲרָרָט ist bekanntlich die aramäisirende Form), wie der Parnassus (s. d.), gleich der Insel, Chemmis, Delos, dem Weltberg Mandar ꝛc. die schwimmende Urerde bei der Weltschöpfung. Da Josephus selbst gesteht, daß die Juden erst nach Alexander den Griechen und zwar sehr nothdürftig bekannt geworden, so läßt sich nicht ein Entlehnen der griechischen Flutsagen aus der mosaischen denken. Einige wähnen die biblische Sage als historisches Factum dadurch zu festigen, weil auch amerikanische Völker von einer Flut und einem Kasten mit Thieren, von Erfindung der Waffen und dem Todschlage wissen. Die Einwohner von Mexico und Cuba sprechen selbst von einem Menschen, welcher mit seinem Weibe in einem Nachen sich gerettet, und einen kleinen Vogel entlassen, der einen grünen Zweig gebracht; aber den babylonischen Thurm kannten sie nicht, so wenig als die Inder und Griechen, weil dieser Mythus local ist; sie kannten nicht den Jehovah, was bei einer Sage aus dem Judenthume gewiß wichtig war, wohl aber hatten die Irokesen eine Vorstellung von dem indisch-griechischen Höllenfluß und der die Erde tragenden Schildkröte (Clavigero Gesch. v. Meriko II, S. 6. IV, S. 17. Lafiteau Gesch. v. Amerika I, S. 45. Sitten und Meinungen d. Wilden in Amerika I, S. 435. II, S. 255. III, S. 71. 73. 75. 122.). Bohlen meint: „sie mögen aus Asien mit herübergenommen oder im Westen concipirt seyn, und man kann es ohnehin nicht verbürgen, ob nicht einzelne verwandte Züge auf Rechnung der christlichen Ueberlieferer zu setzen sind, so daß man, um völlig sicher zu gehen, eigentlich nur an der indischen Erzählung ein ungetrübtes Seitenstück, an der chaldäischen nur ein bereits übertünchtes Gemälde besitzt." (Comm. z. Genes. S. 81.) Daß aber von der letztern der biblische Erzähler seine Materialien borgte, beweisen folgende Kennzeichen: In der indischen Sage ist es ein Seeschiff (naus), das den Satjawrata vor dem allgemeinen Untergange schützt — darauf weist der Name Naubandhanam (Schiffsbindung) hin, welchen der Gipfel des Himalaya davon erhielt, daß er der Landungsplatz geworden — nicht aber ein Floß oder Kasten mit plattem Boden, wie das babylonische Flußschiff der mosaischen Erzählung, welches aus Kiefern und nicht etwa Cedern erbaut wird, weil jedes andere Holz bei Babylon fehlt (Arrian. Exped. Alex. 7, 19. das Wort תֵּבָה selbst ist dem Hebräer ein ausländisches und erscheint nur noch bei der Aussetzung des Mose, wie das gleichbedeutende κιβωτὸς im Osirismythus), wozu noch kommt, daß die hebr. Sage sich an den Ararat und nicht an den Libanon bindet. Ausserdem gibt die Flutsage der Genesis auch dadurch ihr jüngeres Alter zu erkennen, daß sie auf ein Jahr von 365 Tagen, welches bei den Chaldäern erst nach Nabonassar sich findet, gebaut ist, und welches nicht erst wie Voß (Myth. Br. III, S. 42. vgl. 1M. 7, 11. 8, 14.) vermuthet, in Hilkia's oder Esra's Ausgabe gekommen seyn kann, da es mit der Erzählung unzertrennlich zusammen hängt. Endlich ist folgender Umstand hier besonders wichtig. Allenthalben, wo ähnliche Traditionen von einer Flut erscheinen,

laſſen ſie die phyſiſche Grundlage erkennen; ſie mußten entſtehen, wo Ströme regelmäßig überfluten, daher beginnt auch die chaldäiſche in der Mitte des zweiten Monats, vom Euphrat entlehnt, der erſt mit David bekannt wird, wofür Puſtkuchen (Urgeſch.) die Stellen erſchöpfend nachweist. Meſopotamiens Klima wird durch die nördliche Bergwand bedingt: im Mai und Juni (dem zweiten Monat nach althebräiſcher Eintheilung) ſchmilzt der Schnee von den Gebirgen Armeniens, und läßt den Euphrat über ſeine Ufer treten. Nach dem Exile fingen aber die Hebräer übereinſtimmend mit den Chaldäern ihr Jahr im Thiſri (תִּשְׁרִי v. שָׁרָה od. שׁוּר eröffnen) an, dann iſt der zweite Monat der Regenmonat (בִּיכֹל), auch Marcheſwan (v. Aufquellen) benannt, unſerm November entſprechend, der durch heftige, faſt ununterbrochene Regengüſſe die Ströme abermals zu einer bedeutenden Höhe treibt, weshalb die Geneſis bei der Flutſage das ſpecielle Wort מַבּוּל gebraucht. (Bohlen Ind. I, S. 220.) Daß die Chaldäer nicht von den Hebräern entlehnten, geht noch aus folgendem Umſtande hervor. Sie werden, gleichwie die Phönizier und Aegypter, nach dem eigenen Geſtändniſſe der hebräiſchen Mythe höher hinaufgerückt und als ſeßhafte Nation betrachtet, als Abrahams Familie ohne feſte Wohnſitze unter ihnen nomadiſch umherzog; aus Chaldäa war dieſe ſelbſt hervorgegangen, daher die Sagen von Abraham, welche meiſt auf aſtrologiſche Probleme, aber von den Hebräern moraliſch angewandt, ſich beziehen, nicht den Iſraeliten, ſondern den Chaldäern angehören. Von der babyloniſchen und phöniziſchen Sagengeſchichte ſind nur einzelne Trümmer auf uns gekommen. Wahrſcheinlich hat ſie das religiöſe Intereſſe ſpäter völlig unterdrückt, nachdem man die Identität derſelben mit der hebräiſchen Tradition bemerkt, und Apion nebſt andern ſeiner Zeitgenoſſen den Pentateuch des Plagiats beſchuldigt hatten, wie auf ähnliche Weiſe Böttiger (Andeutungen zu einer Kunſtm. S. 213.) die ſpätern Griechen beſchuldigte, daß ſie die Spuren der Phönizier in Hellas zu verwiſchen getrachtet. Joſephus geſteht es zu, daß die Geſchichte der Flut und andere ganz dieſelben ſeyen; aber er iſt ſo weit entfernt die chaldäiſche als geborgt anzuſehen, daß er vielmehr die Wahrheit dieſer Sagen durch Zeugniſſe anderer Völker zu erhärten ſucht (contr. Apion. 1, 19. Archaeol. 1, 6.). Das hohe Alterthum der Chaldäer war damals noch zu bekannt, und Niemand mochte daran denken, daß ein ſo altes, ob ſeiner Weisheit gerühmtes Volk, ſeine Sagen von den Juden, die es unterjocht und translocirt hatte, entnommen haben ſollte! In unſern Jahrhunderten aber, wo Revolutionen der Zeit und aller irdiſchen Dinge Babylons alten Ruhm untergehen ließen, und Jeruſalems Ruinen ihre Meinungen über die gebildetſten Völker ausgeſtreut haben, jetzt war es leicht, die dürftigen Zeugen der Gegenpartei, die doch der Unbefangene ebenfalls anhören ſollte, im Voraus zu verdammen. Die Mythen der Chaldäer, Phönizier, Aegypter, Griechen, Inder ꝛc., die hier in Betracht kommen, ſind, wenn ſie auf Geſtirndienſt ſich gründen, ſchon dadurch als älter oder doch von der hebräiſchen als unabhängig zu betrachten; alle binden ſich mehr oder weniger an ihr eigenes Land, die hebräiſchen aber deuten häufig nach Oberaſien hin, und würden in manchen Punkten ein Räthſel bleiben, ohne die Kenntniß der primitiven ältern Sagen, die an ſich verſtändlicher und abgerundet daſtehen (Bohlen a. a. O. S. 215.). Wie aber die Geſchichte der alten Völker gegen die Selbſtändigkeit der bibliſchen Flutſage zeugt, ſo iſt auch dieſelbe mit den Anforderungen der Naturwiſſenſchaft in zu vielfachem Widerſpruche, um — wenn wir auch das Verdienſt der Originalität ihr zugeſtehen wollten — auch nur die Vertheidigung hiſtoriſchen Werthes zu ermöglichen. Denn 1) iſt nach der gegenwärtigen Lage der Erde eine allgemeine Ueberſchwemmung, welche die Gipfel der höchſten Berge 15 Ellen hoch überſteigen ſoll, unmöglich. Dies erhellt aus der Tiefe des Meeres, aus der Höhe der Berge, und aus der Rundung oder Abhängigkeit des Erdbodens von der Mitte der Erde bis an's Meer. Der Ararat, auf welchem die Arche ruhte, iſt 3000 Schuhe über die Oberfläche des Meers erhaben. Dieſes aber iſt überhaupt genommen; nicht mehr *als 300 Schuhe tief.* Mithin erforderte es, ohne zu rechnen, daß der Raum ſich deſto

mehr erweitert, je mehr es steigt, um die ganze Erde in einer solchen Menge Wassers, wie die Genesis anmerkt, zu versenken, 10 oder 12mal mehr Wasser, als das Meer oder die unterirdischen Höhlen wirklich in sich fassen können. Es läßt sich nicht sagen, daß Gott zu diesem Zweck eine neue Menge Wasser erschaffen habe, die er sodann wieder zernichtet hätte, denn es werden nur natürliche Ursachen angeführt, nämlich die Eröffnung der Abgründe und die Ergießung des Regens: „Es brachen alle Quellen des großen Abgrunds auf, und die Schleußen des Himmels wurden geöffnet, und es regnete 40 Tage und 40 Nächte“ (1 M. 7, 11. 12.). Es heißt ausdrücklich, daß sich Gott des Windes bedient hätte, um das Wasser auszutrocknen. Zudem kann man nicht sagen, daß das heftigste Ungewitter in einer halben Stunde mehr als $1\frac{1}{2}$ Zoll tief Wasser auf die Erde herabgieße. Nachdem es nun nicht länger als 40 Tage und 40 Nächte geregnet, so darf man die höchsten Berge nur 2000 Schuhe hoch annehmen, was um den dritten Theil weniger ist, als sie wirklich betragen und es müßte binnen 24 Stunden 250 Schuh hoch Wasser regnen, um in 40 Tagen und Nächten diese Höhe der Berge zu erreichen, welches alle Kräfte der Natur übersteigen würde. 2) entsteht die Frage, wie und durch welche Wege alle jene Thiere, die so unendlich weit von dem Orte, wo die Arche gebaut ward, zu Noah kamen? Gewisse Thiere, die man wegen ihrer Langsamkeit die Trägen nennt, würden eine Zeit von 20,000 Jahren gebraucht haben, um aus ihrer Heimat bis zur Arche des Patriarchen zu kommen. 3) fragt sich: wie eine so ungeheure Menagerie in Einem Jahre und von Einem Manne nebst nur drei Söhnen zu Stande gebracht werden konnte, wozu doch alle Weltgegenden Beiträge liefern mußten? und wie eine einzige Familie, die nur aus höchstens acht Personen bestand, so viele Gattungen von Thieren ordnen, füttern, abwarten und reinigen konnte? 4) woher sollten die ungeheuern Vorräthe gekommen seyn, deren es bedurfte, um alle diese Geschöpfe zu ernähren? 5) wie mochten die auch aus nördlichen Himmelsstrichen hierher gekommenen Thiere im heißen Asien leben können? 6) wovon stillten die aus der Arche ausgehenden Thiere unterwegs ihren Hunger, da durch die Sündflut doch Alles zerstört worden war? 7) wie sind sie über so viele Meere, Wüsten und unersteigliche Gebirge gekommen? 8) wie fanden die Fleischfresser Nahrung, da die Geschöpfe, von denen sie sich erhielten, ausgestorben waren, oder sich vermehren mußten, um andern zur Nahrung zu dienen? und da, im Falle sie sich von Vegetabilien nährten, eine neue Vegetation auf der verwüsteten Erde erst entstehen mußte? 9) wie bringt man die Menschenmenge, welche so kurze Zeit nach Noah auf der Erde wieder erscheint, mit einer allgemeinen Ueberschwemmung in Einklang? Wir finden, sagt Langlet (in seinem Entwurf zu einer Methode die Geschichte zu studiren), daß 300 Jahre nach der Sündflut in dem einen Lande Aegypten, eine so starke Bevölkerung war, wie sie in 20,000 Städten nicht Platz gehabt hätte! China war ebenso bevölkert, und Scythien eben so sehr mit Menschen angefüllt wie die Tatarei. Der Jesuit Petau hat freilich vermöge arithmetischer Supputation und Progression d. i. vermöge der Berechnung der arithmetischen Scala, wo jede vorhergehende Summe in der folgenden Zahl um das Doppelte steigt, in 260 Jahren nach der Sündflut mehr als 60,719 Millionen Menschen (soixante milliards sept cens dix neuf milliones de personnes) d. i. weit mehr als sechs solche Welten, wie die unsrige zu bevölkern nöthig hätte, auf der Welt gewesen sind! Waren aber die Menschen in diesen ersten Zeiten so fruchtbar, wie würde es gar tausend Jahre nach der Sündflut ausgesehen haben? Alle diese Schwierigkeiten schwinden aber, wenn man, — erstlich berücksichtigend, daß Aegypten und Persien von einer allgemeinen Ueberschwemmung gar nichts erwähnen, andere Völker nur partieller Fluten gedenken, zweitens, daß man nicht aus der jetzigen Gestaltung der Erdrinde auf die Wirklichkeit der mosaischen Flut schließen könne, weil keine Fossilien von Menschen, nicht einmal vom Affengeschlechte, bis jetzt vorgefunden worden — die biblische Flutsage calendarisch auffaßt. Im Laufe eines Sonnenjahrs sah man eine vielfache Veränderung in der Natur vorgehen, von der größten

Ueppigkeit des Frühlings bis zum Reifen der Früchte, vom Absterben der Gewächse bis zum Herbstregen und der abermaligen Erneuerung. Die jährl. Umwälzung, auf welche die Flutsage, wie andere Mythen, z. B. die von Phaethon ꝛc. sich gründet, wurde bald auf größere Perioden ausgedehnt, zuerst wohl auf den Cyclus von 12 Jahren, welcher Dodecaeteris die Schriften der Brahmanen gleichfalls unter dem Namen Jupiterjahr gedenken (Walther l. c. p. 172.). Von den Chinesen bezeugt es La Croze (Ind. Christenstaat S. 624.), von den Chaldäern bezeugt es Censorinus (de die natali 18.), daß sie eine 12jährige Wiederkehr derselben endemischen Krankheiten, des Mißwachses u. s. w. behauptet hätten. (Dicunt tempestatis frugumque proventus, sterilitates item morbosque circumire.) Ebenso alt scheint das Götterjahr von 12,000 Jahren, in welchem, wie im indischen, eine Flut eintritt, wenn Brahma schläft (F. Schlegel Weisheit d. Inder S. 280.). Der Mahabharata gebraucht für die Flut den Ausdruck Pralaya: Auflösung, womit eine Weltperiode endigt (man denke hier an lustrum, dessen Etymon luo); also eine Abwaschung der Welt in demselben Sinne, wie sie Petrus (I, 3, 21.) mit einer Taufe (βάπτισμα) der Welt vergleicht. Eine solche Vertilgungsflut erwähnt auch Seneca (Nat. Qu. III, 27. sq.). Eine Taufe setzt einen sündigen Zustand voraus der durch sie abgewaschen werden soll. Nun ist aber überraschend, daß der Siriusstern, dessen Aufgang in Aegypten den Austritt des Nil anzeigt, Soth (Σωθ) heißt, wie Satia der Held der indischen Flutsage (vollst. Satja-wrata: Sothperiode, wörtlich: Periode des Gerichts; denn sat heißt: setzen, stellen, ordnen — vgl. שִׁית u. τι-θημι, wovon דַּת, θεσμος = satya: Gesetz, Gerechtigkeit (man beachte, daß Satjawrata, Seth 1 M. 4, 26. und Noah 1 M. 6, 9., in dessen Leib die Rabbinen Seth's Seele transmigriren lassen d. h. beide identifiziren, in ihrem Zeitalter die einzigen Gerechten sind, daher sie Urheber eines neuen Geschlechts, während ihre Zeitgenossen durch das göttliche Gericht von der Erde vertilgt werden — und wrata heißt: Umkreis, Cyclus von var: umgeben). Ferner Xi-suthros (Ξι-σύθρος), der Held der chaldäischen Flutsage, mit welchem unter den Hellenen Xuthus (Ξοῦθος) ein Sohn der Orseis, deren Name auf das Ende einer Zeitperiode anspielt (s. d. Art.), und Vater des „Wassermanns" Achäus (s. Achäa) zu vergleichen wäre. So ward in Aegypten das Symbol jenes Sterns Soth, welcher ein Vorbote der Ueberschwemmung, zugleich Symbol der Flut bis es endlich in der alle alten Symbole zu Menschen machenden Göttergeschichte jene bestimmte Rolle übernimmt. Als gegen die Ueberschwemmung warnendes Kalenderbild stellte es einen Mann in einem auf den Fluten schwimmenden Kasten vor. Diesem Symbol, das in Babylonien den Namen Sisuthes trug, ging es wie vielen andern; die der Ermahnung nicht mehr bedürftige Nachwelt verlor die eigentliche Bedeutung des Bildes aus den Augen und faßte es historisch. Dann hieß es Sisuthes oder Sisuthrus oder Satjawrata od. Noah (Seth) war der wegen seiner Gottesfurcht (vgl. 1 M. 4, 26. mit 6, 9.) allein durch Hilfe des höchsten Wesens von den Fluten verschonte Stammvater eines neuen Geschlechts. Da aber die Flut alljährlich wiederkehrt, so hat Noah 52 Jahre (nach dem Rabbi Tanchum Pirke Elieser c. 23.) oder gar 120 Jahre (nach Jarchi Comm. in Genes. 6, 15.) zum Bau der Arche Zeit d. h. 52 Wochen oder 12 Monate. — Die Alten sprachen auch von monatlichen Jahren Plut. Num. 18. — Das große, aus 12 Jahrtausenden bestehende, Weltjahr Zoroasters besteht aus 120 Saren der Chaldäer — ein Σάρος enthält 360 (0) gemeine Jahre — diese zusammen geben die 432,000 jährige Weltperiode der Chaldäer und Chinesen, wie 4,320,000 Jahre das erste (letzte) Weltalter der Inder, welches Satjawrata abschließt. Bedeutsam ist noch, daß Noah der zehnte Patriarch, und daß auch die Chaldäer bis auf Xisuthrus zehn vorfluthliche Könige zählten, die zusammen 120 Saren herrschen, worauf sich die Welt hätte erneuern müssen. (Eusebii Chron. p. 5. in Scaliger. thes. temp.)

Sukra (Strahlend) der Planet Venus bei den Indern, Führer d. bösen Genien.

Surtur, Beherrscher von Muspelheim, welcher beim Weltuntergang mit Loke gegen die Asen ausziehen und die Welt in Brand setzen wird.

Surya (der Strahlende, v. swar = שׂוּר σειριάω), der Sonnengott der Inder als Planet des ersten Wochentags fährt er mit 7 Rossen, alle Wochentage repräsentirend.

Suttung, Sohn des Riesen Gilling, zwang den Zwergen Fialr und Galr den dichterisch begeisternden Wundermeth ab (s. Quasr).

Swantevit oder Suatewit (d. i. heiliges Licht), der vorzüglichste Sonnengott der Slawen. (Bei Helmold heißt er: Deus Deorum.) Seine colossale Gestalt (bei Saxo Gr. CXIV. besitzt er ein „ingens in aede simulacrum omnem humani corporis habitum granditate transcendens") erinnert an den dem Apollo errichteten Coloß von Rhodus. Sein Bildniß hatte vier (nach allen Weltgegenden hinschauende) Köpfe (Janus quadrifrons), wobei sich an die 4 Welthüter der Perser denken läßt; das Heldenantlitz haar- und bartlos (corrosae barbae, crinis attonsi figurabantur) als Symbol der Sonnenscheibe, die fernern Sinnbilder seines Wirkens: 1) frenum ac sella, denn die Rosse versinnlichen den Jahreslauf, 2) conspicuae granditatis ensis, denn der Sonnengott bedarf der Waffen um die Dämonen der Nacht zu bekämpfen. (Man denke an Zeus χρυσαωρεύς!) Als Spender der Fruchtbarkeit hält er ein Füllhorn in der Hand. Dieses füllte der Priester mit Wein, und am wiederkehrenden Jahrestage weissagte er daraus die Fruchtbarkeit oder Nichtergiebigkeit des folgenden Jahres. Fehlte wenig Wein in dem Horn, so war es ein günstiges Zeichen. Dann goß der Priester den Wein zu den Füßen der Statue aus, füllte das Horn wieder, und trank auf das Wohl des Volkes. Die Hauptplätze seiner Verehrung waren Arcona auf der Insel Rügen und Prag; an letzterm Orte wurde nach Einführung des Christenthums sein Tempel zur Domkirche umgewandelt, und diese dem St. Veit (Sanctus Vitus) geweiht. Seine Priester bildeten drei Grade, Lehrlinge, Meister und Altmeister. Am jährlichen Festtag des Gottes ging der Oberpriester allein in sein Heiligthum, hielt sorgfältig den Athem an sich, um — was ganz persische Vorstellung ist — nicht durch seinen Hauch den Ort zu verunreinigen, und lief jedesmal, wenn er Athem holen wollte, an die Thüre des Tempels, steckte den Kopf heraus und ließ die Luft von sich. Der tägliche Gottesdienst in Arcona bestand in der Pflege des heiligen Rosses (s. d.) des Swantewit, das über den Ausgang des Krieges, je nachdem es mit dem linken oder rechten Fuße über die ihm vorgelegten drei Reihen Lanzen trat, Orakel gab. Die Gefangenen wurden mit ihren Pferden dem Gott als Opfer verbrannt, indem man die Füße des Thieres an 4 Pfähle band und diese anzündete.

Sybaris (Συβαρις i. q. συβαλης, συβάς), die gefräßige Lamia, das Etymon ist συβάω subare, also Sybaris: die Sau. Dieses Thier war sowohl der Todtengöttin Persephone heilig — und wurde ihr, wie der Ceres, in der Herbstgleiche geopfert — als auch der Artemis, die um diese Zeit einen Eber die Weinberge des Oeneus zerstören ließ. Nun wird klar, warum Sybaris in der Gegend des Parnaß, dort wo das „Octoberpferd" mit seinem Hufe den Zeitquell hervorgestampft — denn das Jahr beginnt auch mit Herbstanfang, wie noch jetzt bei den Juden und Moslemen — in einer Höhle hausend, alles Leben verschlang (als Symbol des zerstörenden Winters, wo die Sonne in der Höhle, Hercules bei Echidna) bis das Orakel ein Menschenleben ihr zum Opfer forderte. Eurybates aber, der Sohn des Euphemus suchte das weibliche Ungeheuer in seiner Höhle, kämpfte mit demselben, tödtete es, indem er dessen Kopf an einen Stein schleuderte, aus dem ein Quell entsprang und warf den Leichnam von einem Felsen herab (Antonin. Lib. c. 8.). Wer sonst mochte dieser Eurybates gewesen seyn, als der „weithin schreitende" Sonnengott Hercules, welcher auch die Amazonenkönigin, die Hydra und andere weibliche Ungeheuer bekämpft hatte? Darum stand er auch in so „gutem Rufe", denn sein Vater Euphemus ist nur sein eigenes Prädicat. Wie der Huf des „Octoberrosses" einen Quell am Parnaß hervorgebracht, so hier an demselben Orte der Kopf der „Sau" Sybaris, beide Thiere heißen

nach der winterlichen Feuchte (ἵππος v. ἑπω und ὑς v. ὑω), beide sind dem zerstörenden Mars geweiht, welcher in Ebergestalt den Adonis getödtet und als sein eigener Sohn Diomedes seine Rosse mit Menschenfleisch fütterte. Begreiflich wird nun, warum die Locrier d. i. die Verehrer des Apollo λοξίας und der Artemis (vgl. d. Art. Locrus) d. h. die das Jahr im Aequinoctium eröffnen, wo die Sonnenstrahlen schräge fallen, und welche im Südwesten des Parnassus wohnten (Thuc. I, 5, 103.), an welchem nach der herbstlichen Ueberschwemmung (s. Sündflut) Deucalions Arche gelandet, von Strabo (IX, 417.) die „Westlichen" (Ἑσπέριοι) genannt — doch nur, weil ihr Jahr anfing, wenn die Sonne in den Abend des Jahres eintrat — die Sybaris verehrten, denn so hieß eine Stadt am Gebirge Ζεφύριον (also wieder: West) in Unteritalien, von einer — den heimatlichen Cultus in den neuen Wohnsitz mitbringenden — Colonie jener Locrier angelegt, und die Pindar (Ol. 10, 15.) auch πολις Λοκρων Ζεφυριων nennt. Sollte Troja von dem Schweine (tros, trossuli) den Namen haben, dessen Cultus Aeneas nach Alba brachte, wo ihm eine trächtige Sau den neuen Wohnort anzeigte, so ließe sich erklären, warum sich ein „Sybaris" in des Aeneas Gefolge befand (Aen. 12, 363.). Jenes weibliche Höhlenungeheuer Sybaris, auch in ihrem Tode der thebanischen „Löwenjungfrau", der Sphinx, ähnlich, ist wie jene ein calendarisches Symbol, die verderbliche Hecate, die schweinszahnige Gräa, Persephone, die alles Leben frißt; und weil beim Eintritt des Herbstes der Tod seine Ernte beginnt, brachte der Cultus ihr zahlreiche Sühnopfer, welche jener Mythe von der Gefräßigkeit der Sybaris die Entstehung gaben. Als deren Bedeutung in Vergessenheit gerieth, kamen durch Mißverstand die Sybariten d. h. die nach dem Cultus der Sybaris benannten Locrier in den Ruf der Gefräßigkeit und Verschwendung, welcher jetzt noch an diesem Wort haftet.

Syeites, s. Feige.

Sydik, s. Melchizedek.

Sylea, (Συλέα: die Räuberische, v. συλάω plündern), Mutter des „verderblichen" Räubers Sinis (s. d.), als Tochter des Corinthus gibt sie sich für die Proserpine κορα, die alles Leben verschlingende zu erkennen, sowie als Nymphe Syllis (Συλλις), Buhlin Apollo's (Paus. Cor. F.) und für Xenodice (d. i. Dice, die Richterin der Schatten Persephone), die Tochter des Tyrannen Syleus (Συλεύς) in Aulis, dessen Bruder Dicäus, jener lebenfeindliche Kronos, welcher in dem Tartarus die Todten richtet. Der Lichtheld Hercules aber erschlug den Syleus, den Sohn des Poseidon πυλαοχος, mit einer Weinkarste (Apld. II, 6, 3. cf. Diod. IV, 31.), dem dionysischen oder phallischen Symbol des Segens (vgl. d. Art. Pflug).

Synia, eine Asynie, Göttin der Gerechtigkeit (Stuhr Alterth. S. 98. Scheller Myth. d. Deutschen und Wenden S. 96.). Sie ist Thürhüterin in Wingolfs Pallast (Nyerup Myth. S. 98.). Von ihr stammt das Wort sühnen = Gerechtigkeit üben.

Syria Dea, s. Astarte.

Syrinx (Συριγξ = שׁוּרָקָה, Stw. שׁרק pfeifen) die von Pan in eine 7röhrige Hirtenpfeife verwandelte Geliebte dieses Gottes, sie ist die weibliche Hälfte seiner Selbst, welcher als Esmun die 7 Cabiren in seiner Person — als Repräsentant der Weltharmonie — vereinigt.

Syrus (Σύρος v. שׁיר glänzen), Sohn Apollo's (Diod. III, 74.) ist dieser selbst, wie Schiba sein Sohn Surya (s. d.).

Szepter, s. Stab.

T.

Taaut (*Τάαυτος* = תת u. שׁת Säule) der Schrifterfinder und göttliche Gesetzgeber Phöniziens (Sanchon. ap. Eus. Pr. ev. 1, 10.) steht dem phönizischen Kronos (Sydyk) ebenso zur Seite, wie in Aegypten Thaut dem Osiris, er steht als verkörperte Intelligenz neben dem in's Fleisch gekommenen Volksgott. Als Kronus nach Süden zog d. h. als die Sonne nach dem Herbstäquinoctium ihre Reise in das südliche Hemisphär antrat, überließ er dem Thaut die Regierung des Landes (die Zeitherrschaft). Dieser, der Erfinder aller Schrift und Wissenschaft, ließ das Gesetz — das Naturgesetz, nach welchem der regelmäßige Umlauf der Jahreszeiten ꝛc. erfolgt — von den 7 Kindern Sydyks (den Planeten) auf heiligen Tafeln niederschreiben. Daher also, weil alles Denkwürdige eingegraben auf Säulen der Nachwelt überliefert wurde, der Name Taaut; das ist also der Säulengott Hermes Thaut in Aegypten, welcher Dolmetsch der Götter, Astronomie, Schrift und Gottesverehrung einführte, der biblische Seth (s. d.), zu dessen Zeit man anfing des Herrn Namen zu predigen (1 M. 4, 26.).

Tacita, die Göttin des Stillschweigens (taceo) bei den Römern. Numa Pompilius wollte sie zuerst verehrt wissen (Plut. Num. c. 11.; vielleicht ist sie Egeria, deren Mittheilungen der Priester (Numa, dessen Repräsentant in der historisirenden Mythe) dem Volke geheim halten sollte.

Tänarus (*Ταιναρος*: der Streifige), Präd. Neptun's von der Gestalt der Ströme. Paus. Lacon. 12. Nach St. Byz. (v. *Ταιναρος*) führte diesen Namen auch des Zeus Sohn (st. Bruder), dessen Bruder *Ἴξραιστος* wieder an den greisen Ocean, *γερηνιος Νεστωρ*, den Enkel Neptun's erinnert; denn das Wasser ist die *ἀρχη των παντων*, darum auch Proteus ein Meergott.

Tages (d. Etym. s. w. u.), Jupiter's Enkel, Sohn des Genius, entstand aus der Erde, als ein Bauer Hetruriens etwas tief ackerte, und zwar in Knabengestalt, aber mit der Weisheit eines Greises ausgerüstet (Cic. Div. II, 23.). Darum heißt er der ausgeackerte Knabe. Er war der Erde Sohn, aus ihrem Schooße hatte er die Weissagung heraufgebracht. So ist er dem cabirischen Hermes ähnlich, der auch kaum geboren schon als Lehrer auftritt. Auch sind die Bücher des Tages — welche lehren, wie man drohende Vorzeichen durch Sühnungen abwehre, die Kenntniß der Meteore, des Blitzes und Donners ꝛc. wie durch das Blut gewisser Thiere gewissen Gottheiten geschlachtet, die Seelen vom Loos der Materie erlöst und zur Heroenwürde erhoben werden können ꝛc. — ihrem Inhalt gemäß den Büchern des Hermes, in deren Besitz Aegyptens Priester waren, ziemlich ähnlich. Auch Hermes ist als Dardanus oder Jasion gewissermaßen aus der Erde geboren. Das ist also der neben dem Pflug aus der Furche aufsteigende Lehrer des Volkes, der dem Ackerbauer der Sterne Lauf, die Perioden des Jahres, den Zusammenhang der Himmelszeichen mit den Erdrevolutionen anzeigt, aber auch die heiligsten Lehren von der Seelen Schicksal und Läuterung ertheilt. Nach dieser Sitte, auf den Gipfelpunkt priesterlicher Wissenschaft den Tages zu stellen, will Creuzer (II, S. 929.) die Angabe beurtheilt wissen, die ihn den größten Weisen der Griechen anreiht, denn auch Pythagoras hatte die Lehre von einem höchsten Gott, dem Regenten aller übrigen Gottheiten verbreitet. Der Name des Tages ist von Lanzi (Saggio de lirg. Etr. II, p. 239.) v. thessalischen *ταγὸς*: Heerführer abgeleitet worden, denn die Tarquinier sind thessalischen Ursprungs (*ταγον* bei Xenophon Hist. Gr. VI, 1, 6. von dem thess. Heerführer vgl. Pollux I, 128. *πολεμαρχος και Θετταλῶν ταγός* u. Sturz Lex. Xenoph. IV, p. 238. sq.). Creuzer hingegen wird durch den Umstand, daß des Tages Schüler Bacches genannt wird d. h. ein Orakler, Sprecher — man denke an den Orakelstier *Βαχις*! und an den Apis, weil in den orphischen

Gedichten Bacchus als ἐπαφιος bezeichnet wird — zu der Ableitung von tango (θιγω, ταγω) verleitet. Bacchus berührt die Furche der Erde und gibt Belehrung über ihr Thun und Wesen. Als Enkel Jupiter's läßt er auch an das Vejovis fulmine tangere (Amm. Marc. XVII, 10, 2.), an das „vom Donner gerührt seyn" denken. Der Stier Apis wird durch die Berührung eines Sonnenstrahls gezeugt. Seine Mutter, die Kuh ist die mütterliche Erde, von der Sonne befruchtet, also Io, deren Sohn Epaphus: das Kind der Berührung. Das ist Bacchus ἐπαφιος der Berührer, seine Mutter: die während der Umarmung des Zeus vom Blitz Getödtete, der bacchische Stier ist die Hieroglyphe des Ackerbaues, also Tages und sein Schüler Bacches Ein Wesen. Aber sollte Tages als Sohn des Genius (γένω, gigno) nicht auch von θιγω in der Bedeutung τευχω, τέκω = zeugen, altd. tiggen (wovon taugen, tüchtig ꝛc.) abstammen? zumal da Pflug und Acker (vgl. d. Artt.) in der hieratischen Sprache auch diese Bedeutung haben, daher sulcus und vomer f. αἰδοῖα gebraucht (Lucret. 4, 1265.), und vamana im Sskr. sowohl puer als vomer bedeutet, also Tages wieder Hermes ἰθυφάλλικος oder der samothracische Καδμιλος.

Talassius, s. Weben.

Talaus (Ταλαὸς), viell. Dial. f. Κάλως, denn so heißt der Schüler des Dädalus bei Pausanias (I, 21, 4.), welcher sonst Ταλως genannt wird (s. w. u.), folglich ist er identisch mit Kalas, dem Präd. des Schiba als Verbrenner der Zeitwelt am Ende der Tage, welcher mit den Argonauten nach dem „verbrannten" Lande Colchis (s. d.) segelte (Orph. Argon. 142. Apollon. I, 118. Pind. Nem. 9, 14.) als Vater des plutonischen Adrast (s. d.) Hyg. f. 70., als Sohn des „gewaltigen" Bias (Apld. I, 9, 13.) oder des lebenfeindlichen saturnischen Cretheus (s. d.) (Paus. VIII, 25, 9.), als Bruder des martischen Todbringers Areius, als Gemahl der Eurynome (Hyg. l. c.), welche die im Schattenreiche die Todten richtende Dice ist, welches Amt Saturn daselbst gleichfalls verrichtet; diese Genealogie setzt also auffer allen Zweifel, daß Talaus der Zeitgott Schiba Kalas (dieses Wort heißt sowohl Zahl und Zeit als Verbrenner), welcher alles Zeitliche durch Feuer vernichtet. Darum ist Talos (Ταλως) ein Sohn des „Vernichters" (כרת) Cres (Paus. VIII, 53, 5.). Und ebenso hieß ein Kunstwerk des Feuergotts Hephästus, ein eherner Mann mit einer einzigen Ader, Wächter der Insel Creta die er dreimal täglich (jährlich ist zu verstehen vgl. Diod. 1, 26. als Sonnenstier) schützend umlief. Dem Stiervater Minos, welcher auch Richter in der Unterwelt, war er geschenkt worden, von einigen auch Taurus (Stier) genannt, und nach einer variirenden Sage ein Geschenk des Stier-Zeus an die Europa. Medea soll ihn dadurch getödtet haben, daß sie den ehernen Nagel (תַּלְאָא Talm. Sabbath f. 105. also ein Wortspiel?) welcher in seiner einzigen Ader stak, die ihm vom Halse bis in die Ferse ging, auszog und ihm dadurch alles Blut aus dem Körper entfloß. Bekanntlich aber wurde im Tempel des Jupiter Capitolinus der Nagel (s. d.) zum Zählen der Zeit zu calendarischen Zwecken verwendet. Dieser auch Taurus genannte eherne Mann auf der Insel des Minotaurus kann also nur der saturnisch-molochistische eherne Stier gewesen seyn, welcher — auch in Sizilien als Stier des Phalaris — seine Opfer durch Feuer verzehrt. Darum soll Talos auch in Sardinien gewesen seyn (Simonides ap. Galeum ad Apld. I, 9, 2.); dort wo das Schmerzgelächter der Geopferten das sardische genannt wurde. Er ist demnach abermals als der stierköpfige, auf dem Stier reitende Verbrenner und Todtenrichter Schiba Kalas — welcher die Waage des Gerichtes hält — erkannt. Dann begreift man auch, warum dieser dem Minos geschenkte eherne Mann auch dem Rhadamanthys so lieb gewesen, und selber Gerechtigkeit geübt habe. (Ibycus ap. eumd.) Auf Creta spielt noch ein anderer Talos eine Rolle, der Neffe des Dädalus, welcher daselbst das den Orcus repräsentirende Labyrinth (s. d.) erbaute, aus welchem Theseus die Ariadne entführte, wie er aus dem Orcus die Persephone entführen wollte. Dädalus sollte den Talus, weil dieser einer Schlange das Sägen abgelernt habe, aus Künstlerneid um's

Leben gebracht, in dem Moment, wo er ihn begraben wollte, entdeckt, und auf Befragen, was er beabsichtige, zur Antwort gegeben haben, er verscharre eine Schlange (Diod. Sic. IV, 78.). Diesem Talos wurde auch die Erfindung des Cirkels zugeschrieben, wovon er Circinus hieß (Serv. Aen. 6, 14.). Schlange und Rad sind die Attribute Saturns (s. d.), erstere gehört auch dem Hermes, dessen Präd. δαιδαλος erst in der Folge zu einem besondern Wesen ward. Hermes χθονιος ist mit Pluto identisch, deshalb er von ihm den unsichtbar machenden Helm zum Geschenk erhielt. Hermes ist Vater der Laren, Führer der Seelen in die Unterwelt, also Pluto, folglich Erbauer des Labyrinths, und mit dem von ihm ermordeten Talos gleichfalls identisch. Der Streit zwischen Beiden veranlaßte die Fabel von der Verwandlung des Talos in ein Rebhuhn (Ov. Met. 8, 250.), welches der Vogel des Zwistes ist (s. Rebhuhn), vielleicht durch die „teterrima belli causa" in diesen Ruf gekommen, denn Plinius (X, 33, 51.) berichtet: inter se dimicant mares desiderio feminarum. Und Eifersucht ist in der Sprache mit Neid (קנא) überhaupt gleichbedeutend. Daher gibt dem Talaus die Fabel des Dädalus Schwester, die Perdix, zur Mutter (Apld. III, 15, 9.). Eine andere Beziehung kann die Abstammung vom Rebhuhn und die Verwandlung in dasselbe schwerlich haben, denn dieser Vogel ist aphrodisischer Natur (Aristot. H. N. IX, 9, 2: ἀφροδισιαστικοὶ οἱ πέρδικες), Talus aber ein chthonischer, zu dem Todtenreich in Beziehung stehender Heros, welcher in Athen sein Heroum haben konnte, weil dort gleichfalls Molochcult herrschte, wie der Tribut der Athenienser an den Minotaur in Creta beweist. Dem Scholiasten des Euripides zufolge soll Talus auch Tan-talus geheißen haben, welcher Letzterer ein Sohn der Nymphe Pluto (Anton. Lib. c. 36. Hyg. f. 82.) oder Plotis (Lactat. ap Stat. Theb. 2, 436.) oder Plote (Euseb. ap. Nat. Com. VI, 18.) und des „brennenden" Aethon (Lucian. ap. eumd.), Gemahl der mit Proserpine identischen Clytie (Muncker ad Hyg. l. c.), König (Landesgott) in Phrygien (φρύγω = φλέγω) dem Feuerlande, der von Zeus (wie Saturnus) in den Tartarus gestürzt wurde (Od. H, 583. Pind. Ol. 1, 55.), angeblich, weil er den Göttern seinen Sohn Pelops zu essen vorgesetzt (Acron. ad Horat. I. Od. 28, 7.), was wieder auf molochistischen Cultus anspielt, welcher in Phönizien die von Eusebius gekannte Sage schuf, Kronos habe zur Zeit einer Pest dem höchsten Gott seinen Sohn Jeud geopfert. Des Tantalus Menschenopfer berichtet Tzetzes (Lyc. 152. Chil. X, 5.). Mit seiner Verbannung in den Tartarus ist demungeachtet nicht des Pausanias Angabe im Widerspruch, welcher ihn zu Σι-πυλος wohnen und später begraben seyn läßt; denn in der hieratischen Sprache bedeutet πυλος den Hades, welcher auch Πυλαρτης hieß (Passow u. d. W.). Die sprichwörtlich gewordenen Reichthümer des Tantalus (τα Ταντάλε ταλαντα) lassen diesen Sohn der Nymphe Pluto wieder als Pluto = Plutus erkennen, als Saturnus, in dessen Tempel zu Rom das Aerarium sich befand, weil er die Münze erfunden haben sollte. Tantalus demnach abermals der molochistische lebenfeindliche Menschen fressende eherne Stier Talus oder Minotaur im cretischen Labyrinth, das der mit dem Schatzhäuser bauenden Todtenführer Hermes χθονιος identische Dädalus errichtet hatte. Im indischen Mythus ist der Stier Dharma Todtenrichter von dem Höllenhunde Karbura umgeben, und im Griechischen entspricht der dreiköpfige Cerberus den drei Todtenrichtern, unter denen der Stiervater Minos. Sollte nun — was bei dem häufigen Wechsel des λ und ρ nicht unwahrscheinlich ist — Talus auch Pandareus gewesen seyn, so drängt sich eine neue Parallele auf, denn dieser besaß einen goldenen Hund — gleichwie der eherne Talus ein Geschenk des Zeus, und gleichwie dieser zum Wächter von Creta berufen — welchen Pandareus dem Tantalus zur Aufbewahrung übergeben hatte. Des Tantalus Identität mit dem Talus und Pluto erweist sich ferner noch daraus, daß seine Gemahlin Clytämnestra hieß (Paus. II, 18, 2.), wie jene des Talus und Tochter des Pandareus: Clytie (Paus. X, 30, 2.), Persephone aber hieß Clymene, wie Pluto: Periclymenus.

Talismane (nicht v. τέλεσμα, sondern v. indischen Tali, eine Art Fascinum,

welches der Bräutigam der Braut anhängt vgl. תָּלָה dependeo also: Anhängsel) sind metallische, mineralische oder aus Kräutern ꝛc. bestehende Präservative gegen physische oder moralische Uebel. Der Glaube an die magische Kraft des Wortes und der Gestirne veranlaßte sie unter gewissen Figuren, astrologischen Zeichen und Zauberformeln zu bereiten. Talismane sind mit den Amuleten (arab. Hamalet: Anhängsel) nicht zu verwechseln, letztere haben nur Charactere, magische Inschriften ꝛc., die erstern aber bestehen in Edelsteinen, Würzeln u. Sigillen. Der gewöhnlichste Talisman der Alten war ein Priapsbild, dies sollte die Heerden u. Gärten gegen die Unfruchtbarkeit bewirkenden Dämonen schützen, wie das fascinum oder der mutunus in Rom die Kinder, die eine solche „bulla" am Halse trugen. Ein nicht bloß in Indien, sondern noch bei den heutigen Juden übliches Amulet zu gleichem Zwecke ist das , dessen Sinn aber nur die braminische Hieroglyphik zu entziffern vermag (vgl. d. Art. Schiba S. 222.). Mit diesem Zeichen glaubten die Gnostiker Wunderkuren verrichten zu können. Der berühmteste Talisman wurde, insbesondere bei den Gnostikern, der Abraxasstein, dessen Namen Blitz (בָּרָק) bedeutet, offenbar ein Präservativ gegen den Fürsten der Finsterniß. Hatte doch schon Zeus dies Mittel gegen die Giganten angewendet. Nach Sprengel soll die Form des Abracadabra, welche Serenus Sammonicus besonders gegen das Wechselfieber empfahl, daraus entstanden seyn. Eine ganz besondere Kraft wurde zu allen Zeiten im Oriente vorzüglich den Edelsteinen (s. d.) zugeschrieben. Ennemoser (Gesch. d. Magie S. 210.) nimmt den Glauben an die Wirkung der Amulete und Talismane gegen die moderne Zweifelsucht mit folgenden Worten in Schutz: „Da wir bei den magnetischen Somnambulen ähnliche Beobachtungen machen, wonach gewisse Metalle, Pflanzenstoffe und Edelsteine ganz eigenthümliche Erscheinungen hervorrufen, so ist anzunehmen, daß man auch früher auf ähnlichem Wege veranlaßt worden seyn mag, auf die Wirkungen der Talismane zu achten und sie in die Reihe heilkräftiger Dinge aufzunehmen. Wie Magnete, Eisen, Kupfer, Silber, Gold und Quecksilber, Diamanten, Saphire, Rubine, Smaragde jetzt ganz bestimmte Wirkungen bei Somnambulen hervorbringen; so hat man in älterer Zeit ganz besonders die speziellen Wirkungen jener Stoffe und der Edelsteine aufgezeichnet. Schon die Buddhisten haben dem Saphir eine heilige magische Kraft zugeschrieben, und er wurde der Stein aller Steine (optimus, quem tellus medica gignit). Daß spiegelnde Flächen somnambule Erscheinungen erzeugen — daraus erklärt sich leicht der geglaubte Rapport mit der Geisterwelt, welcher die Talismane bei dem gebildeten Europa in Verruf brachte, weil dieses vergißt, daß unter Geistern der bildersüchtige Orient die personifizirten Naturkräfte gemeint haben will, welche dem Somnambulen sich zu verkörpern scheinen — ist von jeher bekannt gewesen, und über die mannigfachen Wirkungen der Farben des Lichts, welche sogar eine ungleiche Erwärmungskraft haben, hat die neuere Physik Aufschlüsse ertheilt. Die Electricitätspolaritäten sind noch wichtiger als das Licht der Edelsteine (vgl. Kieser „Arch. f. Magn." IV. 2. S. 62.). Kein Wunder also, wenn gleiche Erscheinungen durch ihre Einwirkung bei den Menschen entstehen und daß ihre Wirksamkeit hin und wieder schon beobachtet und auch aufgezeichnet worden ist. Ihre Einwirkung als Lichtträger auf das Nervensystem und die Einbildungskraft hat einen bestimmten Grund — ad evocandas imagines, wie noch das Mittelalter behauptete. So soll nach der Lehre Buddha's das Tragen des Sapphirs Seelenruhe, sowie Schutz vor Neid und Trug erzeugen. „Es öffnen sich die verschlossenen Pforten, er weckt die Versöhnung der Gottheit, die Erhörung des Gebets und bringt Frieden mehr als jede andere Gemme der Necromantie, und wer ihn tragen will, muß ein keusches Leben führen." (Marbud lib. lapid. ed. Beckmann.) Die Orphiker empfahlen den Magnetstein, den sie Siderit nannten, wie folgt: Mit diesem Stein kannst du die Stimmen der Götter vernehmen. Wenn du sehr krank bist, so bewege ihn nur mit den Händen. Aber dann getraue dich, ihn auch von der Weissagung zu fragen. Alles wird er dir in Wahrheit

enthällen, und wenn du ihn näher an die Augen gehalten beſtehſt, ſo wird er dich mit göttlichem Hauche beſeelen. Gegen Verwundungen iſt er ein herrliches Mittel, unfruchtbare Frauen macht er fruchtbar. Gegen Schlangenbiß und Augenweh, gegen Kopfſchmerz und Taubheit iſt er gleich wirkſam. Vom Cryſtall ſagt er, daß dieſer die Nierenſchmerzen ſtille. Die Orphiker machten ſich folgende Theorie aus der Wirkung der Steine: „Die Erde erzeugt den Sterblichen Gutes und Böſes aber gegen jedes Uebel ſchuf ſie auch das Mittel. Aus Erde iſt jede Art von Steinen, in denen unendlich verſchiedene Kräfte verborgen liegen. Alles, was Wurzeln leiſten können, thun auch Steine, letztere beſitzen ſogar noch größere Kraft. Die Wurzel grünt nur kurze Zeit und ſtirbt, nur ſo lange man Früchte von ihr bekömmt dauert ihr Leben. Was ſoll man aber von der todten hoffen? Unter den Kräutern findet man auch ſchädliche, nicht aber unter den Steinen. Willſt du daher kühn durch alles Gewürm, mit dem Siderit bewaffnet ſchreiten, haſt du nichts zu fürchten, wenn es dir auch hauſenweiſe begegnete. (Orph. lithica, ed. Gesneri.) In einer alten Schrift heißt es: Der Diamant hat die Kraft dem Magnet ſeine Wirkung zu nehmen, daß er das Eiſen nicht zieht, und iſt Irren und Mondſüchtigen heilſam. Der arabiſche Diamant ſoll wie der Magnet das Eiſen nach den Polen lenken. Der Achat (אחר: μονιος) ſtimmt zur Einſamkeit, der Amethiſt vertreibt die Trunkenheit (μηθη), der rothe Bezoar iſt gegen Natterngift, der armeniſche Bolus vertreibt die Peſt. Der Granat erhält die Geſundheit, der Saphir erheitert, an den Hals gehängt, die Melancholiſchen, die rothe Koralle ſtillt das Blut, der rothglänzende Carneol ſtillt den Jähzorn, der weißgeſtreifte fleiſchfarbene ſtillt Blutſtürze, eine dritte Art lindert, verpulvert, Zahnſchmerzen. Dieſe Vorſtellung der Araber bezeugt Niebuhr. Um ſich von der Güte eines Steins zu überzeugen, erzählt er (1, S. 200.), wickelte man denſelben in Papier und berührte dies mit einer glühenden Kohle, widerſtand das Papier, ſo war der Stein gut. Mahomed ſelbſt ſoll geſagt haben: wer mit einem Carneol ſiegelt, wird ſeine Unternehmungen geſegnet ſehen. Der Cryſtall vertreibt böſe Träume, der grüne Chryſopras iſt dem ſchwachen Geſicht heilſam, der in der Hand gehaltene Chryſolith vertreibt das Fieber, der Hyacinth wirkt belebend auf den ganzen Körper, der grüne Jaſpis dient gegen Waſſerſucht, der Onyx zeigt im Schlafe Schreckgeſtalten und vermehrt den Knaben die Speichelabſonderung, am Halſe getragen, verhindert er Epilepſie. Der Opal dient gegen Krankheiten des Auges (ὀπτω), der grüne Smaragd widerſteht der Epilepſie, vertreibt die dämoniſchen Täuſchungen, ſchärft das Gedächtniß und fördert die Keuſchheit. Zu Pulver zerſtoßen und in Waſſer aufgeweicht, heilt er giftige Wunden. Man braucht ihn den Schlangen nur zu zeigen, um ihnen die Augen auszubohren. Teifaſchi weiß dies aus eigener Erfahrung. Der Türkis theilt mit dem Smaragd die Eigenſchaft das Geſicht zu ſtärken, empfiehlt ſich bei Augenübeln und Scorpionsbiſſen. Der Diamant auf den Unterleib gelegt, heilt Kolik, Magenkrampf und Epilepſie. Der Bernſtein hält die Bauchflüſſe an, befördert die Menſtruation, iſt urintreibend und dient gegen Halsweh. Der Topas reinigt die Hämorrhoiden, heilt Mondſucht, mildert Gemüthskrankheiten, und ſtillt, auf Wunden gelegt, das Blut. Der Serpentin vertreibt alle Feuchtigkeiten der Waſſerſüchtigen, wenn ſie 3 Stunden damit in der Sonne ſtehen, denn dann entſteht ein heftiger übelriechender Schweiß, er vertreibt die Würmer, und innerlich eingenommen ſoll er den Blaſenſtein brechen.“ Rubin, lieſt man bei Teifaſchi, ſchützt vor dem Blitz und ſtillt das Blut. Unter die Zunge gelegt, löſcht er den Durſt; ja er wehrt ſogar vor der Anwandlung ſich zu ertränken.

Talthybius (*Ταλ-θυβιος* i. e. tubicina), Herold Agamemnon's vor Troja. Da dieſer der Name des Zeus in Carien war (ſ. Agamemnon), ſo iſt der Götterbote Hermes *κηρυξ* gemeint, von dem die Ceryces in Athen abſtammen.

Tanais (*Ταναις*: Streif), ein Flußgott, Sohn des Meergotts und der See. Ein Fluß in Argolis hieß Tanus (*Τανος*) Paus. II, 38, 7. und Tanagra (*Τα-*

[illegible]) die Tochter des Flußgotts Asopus, Diod. IV, 74., alle von der schlängelnden Gestalt der Ströme benannt.

Tanais, gräcis. Name der persischen Anahit (s. d.).

Tanne, s. Fichte.

Tantalus, s. Talus.

Tanzkunst (die) stand zuerst im Dienste der Religion. Der vor der Bundeslade tanzende König von Israel (2 Sam. 6, 5.), der ausnahmsweise am Tage des Mithras tanzende Perserkönig (Athen. X, 9. p. 434. e. Vol. N. p. 91. Schweigh.), die am Auferstehungsfeste des Attis unter dem rauschenden Ton der Cymbeln und Handpauken, der Pfeifen und Hörner tanzenden Cybelenpriester (Creuzer II, S. 39.) die bei der Geburt des cretischen Zeus ihre Tänze aufführenden Cureten, die am ersten Tage des römischen Jahres um den Altar ihres Gottes tanzenden Marspriester („Tum salii ad cantus incensa altaria circum etc." Aen. 8, 285.), die ebenfalls um den Altar hüpfenden Baalspfaffen (1 Kön. 18, 28.) und jene der Priester Bellona's (Creuzer II, S. 29.), die Waffentänze im Dienste der ephesischen Artemis (S. 30.) und jene der libyschen Pallas (S. 643.), welche die Flöte erfunden, und damit den Dioscuren den Waffentanz vorgespielt (Schol. Pind. Pyth. 2, 127.); die in der Winterwende von den Uskoken in Dalmatien dem Gott Kolada (v. kolo: χορος) aufgeführten Tänze (Hanusch slaw. Myth. S. 193.), die am Frühlingsfeste Auschwe im preußischen Lithauen der Sonne entgegen tanzenden Jungfrauen (Ebds. S. 224.), die um die Sommerwende unter demselben Volke stattgefundene Sitte das Fest Kupadlo durch Hüpfen über angezündete Rundfeuer zu begehen (Ebds. S. 201.), alle diese und andere religiösen Tänze weisen deutlich auf ihre calendarische Bedeutung hin, und daß sie nur zu Ehren der wiederkehrenden oder in ihrer höchsten Kraft sich äußernden Sonne aufgeführt wurden. Das Frühlingsfest gilt der alljährlichen Wiedergeburt der Natur. Nun erzählt die indische Mythe, wie Saraswati, die Göttin der Wissenschaft und der Harmonie, kaum aus Brahma's Seite hervorgegangen, ihm schon bei der Schöpfung administrirend, mit ihren Händen den Tact schlagend, das erste Lied gesungen und getanzt (Bohlen Ind. I, S. 202.); damit übereinstimmend Sprw. Sal. 8, 30., wo die weltschaffende Sophia, die ewige Weisheit vor dem Angesichte Jehovah's tanzt, und unter den Griechen galt dieselbe Vorstellung. So sagt Lucian (de saltat. c. 7.): Mit der Entstehung des Weltalls ist zugleich der Tanz hervorgegangen: eine Fabel, welche ihre Entstehung der Beobachtung verdankt, daß alles Zeitliche nach einem bestimmten Maaße (Rhythmus) sich fortbewegt, nicht bloß der Umlauf der Himmelskörper, die regelmäßig wiederkehrende Ebbe des Meeres, sondern auch die Zahl der Pulsschläge bei Menschen und Thieren u. a. m. „Das Brausen der zugehaltenen Ohren, das Pulsen der Schlagadern galt dem Inder für den Urton der Welt, und der Rythmus der Bewegung der Sphären" (v. Hammer Jahrb. 1818 I, S. 100.). Da Zeit und Zeugung in der Idee gleich sind — ענה bedeutet Beides — so erklärt sich, warum der Planet Venus (in Indien ein männlicher Genius), Sukra (i. q. Lucifer, Φωσφορος vgl. צהר σειριάω) der einen Theil der Engel zum Abfall brachte, seine Tochter Dajani der Tanzkunst obliegen läßt, und diese ist die Suhra der Araber, die Anahid der Perser, welche mit der Anaitis oder Tanais, wie Artemis in Assyrien hieß, identisch war. Anahid ist aber eben jene, welche die Engel Harut und Marut (s. d.) durch Gesang und Tanz dem Himmel abwendig d. h. sie irdisch machte. Die Zeugung, dem Inder Folge des Abfalls von Gott, war den Juden die Ursache der Sünde, und weil der Umlauf der Gestirne Zeit und Zeugung bewirkt, so bekömmt nun die rabbinische Fabel einen Sinn, welche bei der Vermählung des ersten Menschenpaars — die Conjunction von Sonne und Mond im Frühling ist zu verstehen — die Engel sc. die himmlischen Kugeln, die Sternengeister vor ihnen hertanzen läßt (Eisenmenger I, S. 47.). Im Thierkreise ist es, wo der Sonnengott Krischna mit der Mondgöttin Radha (Rythmus)

wie Gott mit der Eva bei den Rabbinen (Eiſenm. l. c. S. 46.) — den Reihentanz der Geſtirne eröffnet, die auf Bildwerken (Moor Hindu Pantheon No. 82.) als Hirtinnen verbildlicht erſcheinen, deren Neunzahl (Bohlen Ind. I, S. 231.) an die Muſen erinnert, welche nicht bloß in der Geſellſchaft des Apollo, ſondern zuweilen auch in der des Hercules und des Dionyſus angetroffen werden, welcher letztere auch mit den Mänaden auf dem Parnaß Chorreigen aufführt (Soph. Od. R. 209. sq.). In der That heißt nicht bloß Apollo der Tänzer (Athen. I, 22, 6), der Tetracomus des Herakles (Poll. N, 99.) und der dithyrambiſche Reigentanz, wie auch der phalliſche Tanz für den Dionyſus (Poll. IV, 100.), bezeugen: daß alle Zeitgötter tanzluſtig ſeyen. Von den Indiern berichtet ſchon Lucian (de salt. 17.), daß, wenn ſie Morgens aufſtehend, zur Sonne gegen Oſten gewendet beten, ſie den Tanz dieſer Gottheit nachahmen. (ὀρχησει τὸν Ἥλιον ἀσπάζονται — μιμεμενοι τὴν χορειαν τῶ θεῶ.) Darum tanzen gleich den Muſen auch die Horen (Creuzer I, S. 136.), welche mit den Chariten abwechſelnd den Dienſt der (mit Juno identiſchen) Venus beſorgen (Hom. h. V. 5—13.), Letztere führt im Schimmer des Mondes mit den Grazien Reigentänze auf (Horat. I, Od. 4, 5.), vielleicht weil der Mond während der Nacht ſeinen Kreislauf am Himmel vollendet. Ihre Tochter Helene (ſ. d.) ſchon dem Namen nach Selene, Luna, tanzt im Tempel der (mit ihr identiſchen) Artemis Orthoſia (Creuzer IV, S. 147.). Das was die Gottheiten am Himmel thun, ahmt ihr Cultus auf Erden nach (vgl. d. Art. Diſcus). Jedermann kennt das hochzeitliche Geſchenk der Venus, das Halsband der Hermione oder Harmonia. Schon ihr Name ſpielt auf die Harmonie der Sphären an. Hermione iſt in Sparta vorzugsweiſe verehrt, dort wo ſie mit dem cadmeiſchen Hermes in die Zeitſchlange verwandelt worden war. Ὅρμος bedeutet den Thierkreis und die cosmiſche Harmonie. Ὅρμος hieß ferner ein Halsband (vgl. d. A.), aber auch ein Tanz der Lacedämonier, den Jünglinge und Jungfrauen gemeinſchaftlich tanzten (Lucian de salt.). Offenbar wurde er nur am Feſt der Hermione aufgeführt. Das war auch der Tanz, den Dädalus (wie Cadmus ein Präd. des Hermes) für die mit Venus identiſche Ariadne (ſ. d.) erfunden hatte (Iliad. 18, 590.), um deren Gunſt ſich Theſeus, der Erfinder des Kreistanzes (sc. der Sonne im Thierkreiſe, γερανος v. γυρω; als man den Grund ſeiner Einführung nicht mehr kannte, dachte man an Kraniche!) und Dionyſus zugleich bewerben; Letzterer für den Erfinder des Tanzes ἐπιληνιος gehalten, welcher vom Cultus bei der Weinleſe aufgeführt wurde. Bacchus und Theſeus ſind aber Beide Sonnengötter, wie der „feurige" Pyrrhus, von welchem man den pyrrhichiſchen Tanz herleitete, auch Schwertertanz genannt, nach der auszeichnenden Inſigne des Ares πυροεὺς, deſſen Schwert aber der verwundende Sonnenſtrahl iſt, nicht der Kriegsgott, ſondern der Helios ἀνικητος, welcher die Dämonen der Unfruchtbarkeit beſiegt! Dieſelbe Deutung verlangen die Waffentänze im Cultus der Mondgöttin Artemis, Pallas. (Daß Heroen die Völker in Tänzen unterrichten, oder ſolche für andere Götter — denn Heroen ſind ſelber Gottheiten — anordnen, erklärt ſich daraus, daß die älteſten Gründer von den Heiligthümern urſpr. von den Göttern, denen ſie dieſelben errichteten, nicht verſchieden waren, ſ. Uſchold Vorhalle II, S. 65.) Tänze dem Pan zu Ehren ſoll Evander (Hermes ἐυανδρος, Pan's Vater, der Eine im Beſitze der Planetenleyer, der Andere blaſend die 7röhrige Syrinx) auf dem Palatiniſchen Berge in Rom angeordnet haben (Liv. 1, 5.). Evander d. i. der Wohlthätige hieß er als Freund der Harmonie. Die Lacedämonier wollten von den Dioſcuren (den beiden großen Himmelslichtern) im Tanzen unterrichtet worden ſeyn (Lucian de salt. 10.), und den labyrinthiſchen Tanz der Delier (Plut. Thes. c. 21.) ſollte Theſeus bei der Rückkehr von Creta, als er dem Apollo opferte, eingeführt haben. Er ſtellte bei dieſem Tanze mit den Jünglingen um den dortigen Altar der Hörner die Windungen des Labyrinthes dar. Theſeus (ſ. d.) iſt aber ſelbſt Sonnengott, die „glänzende" Aethra ſeine Mutter. Die 7 Jünglinge und Jungfrauen, die er dem molochiſtiſchen Minotaur nach Creta zum Opfer brachte, und unter welchen er ſelbſt ſich befand —

αγρα) die Tochter des Flußgotts Asopus, Diod. IV, 74., alle von der schlängelnden Gestalt der Ströme benannt.

Tanais, gräcis. Name der persischen Anahit (s. d.).

Tanne, s. Fichte.

Tantalus, s. Talus.

Tanzkunst (die) stand zuerst im Dienste der Religion. Der vor der Bundeslade tanzende König von Israel (2 Sam. 6, 5.), der ausnahmsweise am Tage des Mithras tanzende Perserkönig (Athen. X, 9. p. 434. e. Vol. N. p. 91. Schweigh.), die am Auferstehungsfeste des Attis unter dem rauschenden Ton der Cymbeln und Handpauken, der Pfeifen und Hörner tanzenden Cybelenpriester (Creuzer II, S. 39.), die bei der Geburt des cretischen Zeus ihre Tänze aufführenden Cureten, die am ersten Tage des römischen Jahres um den Altar ihres Gottes tanzenden Marspriester („Tum salii ad cantus incensa altaria circum etc." Aen. 8, 285.), die ebenfalls um den Altar hüpfenden Baalspfaffen (1 Kön. 18, 28.) und jene der Priester Bellona's (Creuzer II, S. 29.), die Waffentänze im Dienste der ephesischen Artemis (S. 30.) und jene der libyschen Pallas (S. 643.), welche die Flöte erfunden, und damit den Dioscuren den Waffentanz vorgespielt (Schol. Pind. Pyth. 2, 127.); die in der Winterwende von den Uskoken in Dalmatien dem Gott Kolada (v. kolo: χορος) aufgeführten Tänze (Hanusch slaw. Myth. S. 193.), die am Frühlingsfeste Auschwe im preußischen Lithauen der Sonne entgegen tanzenden Jungfrauen (Ebds. S. 224.), die um die Sommerwende unter demselben Volke stattgefundene Sitte das Fest Kupadlo durch Hüpfen über angezündete Rundfeuer zu begehen (Ebds. S. 201.), alle diese und andere religiösen Tänze weisen deutlich auf ihre calendarische Bedeutung hin, und daß sie nur zu Ehren der wiederkehrenden oder in ihrer höchsten Kraft sich äußernden Sonne aufgeführt wurden. Das Frühlingsfest gilt der alljährlichen Wiedergeburt der Natur. Nun erzählt die indische Mythe, wie Saraswati, die Göttin der Wissenschaft und der Harmonie, kaum aus Brahma's Seite hervorgegangen, ihm schon bei der Schöpfung administrirend, mit ihren Händen den Tact schlagend, das erste Lied gesungen und getanzt (Bohlen Ind. I, S. 202.); damit übereinstimmend Sprw. Sal. 8, 30., wo die weltschaffende Sophia, die ewige Weisheit vor dem Angesichte Jehovah's tanzt, und unter den Griechen galt dieselbe Vorstellung. So sagt Lucian (de saltat. c. 7.): Mit der Entstehung des Weltalls ist zugleich der Tanz hervorgegangen; eine Fabel, welche ihre Entstehung der Beobachtung verdankt, daß alles Zeitliche nach einem bestimmten Maaße (Rhythmus) sich fortbewegt, nicht bloß der Umlauf der Himmelskörper, die regelmäßig wiederkehrende Ebbe des Meeres, sondern auch die Zahl der Pulsschläge bei Menschen und Thieren u. a. m. „Das Brausen der zugehaltenen Ohren, das Pulsen der Schlagadern galt dem Inder für den Urton der Welt, und der Rythmus der Bewegung der Sphären" (v. Hammer Jahrb. 1818 I, S. 100.). Da Zeit und Zeugung in der Idee gleich sind — עת bedeutet Beides — so erklärt sich, warum der Planet Venus (in Indien ein männlicher Genius), Sukra (i. q. Lucifer, Φωσφορος vgl. צהר σειριάω) der einen Theil der Engel zum Abfall brachte, seine Tochter Dajani der Tanzkunst obliegen läßt, und diese ist die Suhra der Araber, die Anahid der Perser, welche mit der Anaitis oder Tanais, wie Artemis in Assyrien hieß, identisch war. Anahid ist aber eben jene, welche die Engel Harut und Marut (s. d.) durch Gesang und Tanz dem Himmel abwendig d. h. sie irdisch machte. Die Zeugung, dem Inder Folge des Abfalls von Gott, war den Juden die Ursache der Sünde, und weil der Umlauf der Gestirne Zeit und Zeugung bewirkt, so bekömmt nun die rabbinische Fabel einen Sinn, welche bei der Vermählung des ersten Menschenpaars — die Conjunction von Sonne und Mond im Frühling ist zu verstehen — die Engel sc. die himmlischen Kugeln, die Sternengeister vor ihnen hertanzen läßt (Eisenmenger I, S. 47.). Im Thierkreise ist es, wo der Sonnengott Krischna mit der Mondgöttin Radha (Rythmus)

— wie Gott mit der Eva bei den Rabbinen (Eiſenm. l. c. S. 46.) — den Reihentanz der Geſtirne eröffnet, die auf Bildwerken (Moor Hindu Pantheon No. 82.) als Hirtinnen verbildlicht erſcheinen, deren Neunzahl (Bohlen Ind. I, S. 231.) an die Muſen erinnert, welche nicht bloß in der Geſellſchaft des Apollo, ſondern zuweilen auch in der des Hercules und des Dionyſus angetroffen werden, welcher letztere auch mit den Mänaden auf dem Parnaß Chorreigen aufführt (Soph. Od. R. 209. sq.). In der That heißt nicht bloß Apollo der Tänzer (Athen. I, 22, 6), der Tetracomus des Herakles (Poll. N, 99.) und der dithyrambiſche Reigentanz, wie auch der phalliſche Tanz für den Dionyſus (Poll. IV, 100.), bezeugen: daß alle Zeitgötter tanzluſtig ſeyen. Von den Indiern berichtet ſchon Lucian (de salt. 17.), daß, wenn ſie Morgens aufſtehend, zur Sonne gegen Oſten gewendet beten, ſie den Tanz dieſer Gottheit nachahmen. (ὀρχησει τὸν Ἥλιον ἀσπάζονται — μιμεμενοι τὴν χορειαν τῦ θεῦ.) Darum tanzen gleich den Muſen auch die Horen (Creuzer I, S. 136.), welche mit den Chariten abwechſelnd den Dienſt der (mit Juno identiſchen) Venus beſorgen (Hom. h. V. 5—13.), Letztere führt im Schimmer des Mondes mit den Grazien Reigentänze auf (Horat. I, Od. 4, 5.), vielleicht weil der Mond während der Nacht ſeinen Kreislauf am Himmel vollendet. Ihre Tochter Helene (ſ. d.) ſchon dem Namen nach Selene, Luna, tanzt im Tempel der (mit ihr identiſchen) Artemis Orthoſia (Creuzer IV, S. 147.). Das was die Gottheiten am Himmel thun, ahmt ihr Cultus auf Erden nach (vgl. d. Art. Diſcus). Jedermann kennt das hochzeitliche Geſchenk der Venus, das Halsband der Hermione oder Harmonia. Schon ihr Name ſpielt auf die Harmonie der Sphären an. Hermione iſt in Sparta vorzugsweiſe verehrt, dort wo ſie mit dem cadmeiſchen Hermes in die Zeitſchlange verwandelt worden war. Ὅρμος bedeutet den Thierkreis und die cosmiſche Harmonie. Ὅρμος hieß ferner ein Halsband (vgl. d. A.), aber auch ein Tanz der Lacedämonier, den Jünglinge und Jungfrauen gemeinſchaftlich tanzten (Lucian de salt.). Offenbar wurde er nur am Feſt der Hermione aufgeführt. Das war auch der Tanz, den Dädalus (wie Cadmus ein Präd. des Hermes) für die mit Venus identiſche Ariadne (ſ. d.) erfunden hatte (Iliad. 18, 590.), um deren Gunſt ſich Theſeus, der Erfinder des Kreistanzes (sc. der Sonne im Thierkreiſe, γερανος v. γυρω; als man den Grund ſeiner Einführung nicht mehr kannte, dachte man an Kraniche!) und Dionyſus zugleich bewerben; Letzterer für den Erfinder des Tanzes ἐπιληνιος gehalten, welcher vom Cultus bei der Weinleſe aufgeführt wurde. Bacchus und Theſeus ſind aber Beide Sonnengötter, wie der „feurige" Pyrrhus, von welchem man den pyrrhichiſchen Tanz herleitete, auch Schwertertanz genannt, nach der auszeichnenden Inſigne des Ares πυροεὺς, deſſen Schwert aber der verwundende Sonnenſtrahl iſt, nicht der Kriegsgott, ſondern der Helios ἀνικητος, welcher die Dämonen der Unfruchtbarkeit beſiegt! Dieſelbe Deutung verlangen die Waffentänze im Cultus der Mondgöttin Artemis, Pallas. (Daß Heroen die Völker in Tänzen unterrichten, oder ſolche für andere Götter — denn Heroen ſind ſelber Gottheiten — anordnen, erklärt ſich daraus, daß die älteſten Gründer von den Heiligthümern urſpr. von den Göttern, denen ſie dieſelben errichteten, nicht verſchieden waren, ſ. Uſchold Vorhalle II, S. 65.) Tänze dem Pan zu Ehren ſoll Evander (Hermes ἐυανδρος, Pan's Vater, der Eine im Beſitze der Planetenleyer, der Andere blaſend die 7röhrige Syrinx) auf dem Palatiniſchen Berge in Rom angeordnet haben (Liv. 1, 5.). Evander d. i. der Wohlthätige hieß er als Freund der Harmonie. Die Lacedämonier wollten von den Dioſcuren (den beiden großen Himmelslichtern) im Tanzen unterrichtet worden ſeyn (Lucian de salt. 10.), und den labyrinthiſchen Tanz der Delier (Plut. Thes. c. 21.) ſollte Theſeus bei der Rückkehr von Creta, als er dem Apollo opferte, eingeführt haben. Er ſtellte bei dieſem Tanze mit den Jünglingen um den dortigen Altar der Hörner die Windungen des Labyrinthes dar. Theſeus (ſ. d.) iſt aber ſelbſt Sonnengott, die „glänzende" Aethra ſeine Mutter. Die 7 Jünglinge und Jungfrauen, die er dem molochiſtiſchen Minotaur nach Creta zum Opfer brachte, und unter welchen er ſelbſt ſich befand —

die Sonne unter den Planeten, — ſollten durch ihren Tod den Weltbrand am Ende der Tage verſinnlichen, aber eine neue Zeit entſteht aus der Aſche der alten, und dieſer Phönix iſt der nach Athen rückkehrende Theſeus, der Repräſentant des wiedergebornen Jahres. Daß der dem Dionyſus geltende σίκιννις, der ſatyriſche Tanz, gleichwie der angeblich vom Satyr Cordax erfundene, ein orgiaſtiſcher, eine Mimik der Zeugung war, beweist die Etymologie, denn σίκιννις ſtammt von קקר, was im Chaldäiſchen: κόρδυς: caulis κῶλος sc. den Phallus erectus bedeutet (daher ein verliebter Schäfer Κορυδών, und eine Aphrodite Σικυονία: Sicca venerea). Dieſe beiden Tänze konnten alſo nur auf den durch die Lenzſonne geweckten Zeugungstrieb ſich beziehen. Die Satyre ſind der vervielfachte Dionyſus, welcher ſie alle aus ſich hervorgehen ließ. In den Sabazien tanzten die Myſten beim Vortragen des κερνος, welcher ein Symbol des Weltbechers, einen eigenthümlichen Reigen, davon κερνοφόρον ὄρχημα genannt. Auch dieſer Tanz war eine mimiſche Darſtellung der Bewegung von Sonne, Mond und Planeten (Creuzer III, S. 364.). Sogar die Weihe ſelbſt wurde perſonifizirt. Τελετή iſt die Tochter des Dionyſus von der Nicäa. Sie heißt des Dionyſus Dienerin (Nonn. Dion. 16 fin.), iſt Tänzerin in der Nacht, ergötzt ſich am Tone der Handpauke ꝛc. (Creuzer III, S. 412.). Auch in den Myſterien der Demeter waren die Tänze etwas Weſentliches. Ariſtophanes läßt ſeine Theſmophoriazuſen (960 sq. vgl. 1180.) ſich bei den Händen anfaſſen, und im Kreiſe einen Reigen aufführen. Dieſer Tanz hatte eine eigenthümliche Beſchaffenheit (Pollux IV. p. 406, ed. Hemsterh. nennt den Reigen einen perſiſchen Tanz, und gibt noch zwei Namen davon an: σκλασμα und ὑγρὰ ὄρχησις.): Man ſchlug halbmondförmige Schilde aneinander und ſank bald auf die Kniee nieder, bald ſtand man auf, was nach dem Tacte zum Ton der Flöte mehrmals wiederholt wurde. Auch in den ſamothraciſchen Weihen gehörten Tänze mit zu den Initiationsgebräuchen (ſ. d. Art. Samothrace). Der Tanz war in den Myſterien ein ſo wichtiger Theil der dabei vorkommenden bedeutungsvollen Ceremonieen, daß von den Weihen ausgeſchloſſen werden mit dem Ausdruck: aus den Reigen treten (ἐξορχεῖσθαι) bezeichnet wurde. So ſehr war der Begriff des Tanzes mit dem der Weihen zuſammengeſchmolzen! (Lucian. de salt. c. 15. 22.) Betrachteten ſich die Eingeweihten als dem Irdiſchen ſchon bei Lebzeiten entfremdete Weſen, ſo war auch dieſer Tanz ein ſymboliſcher Sternentanz — denn die Seelen der Verſtorbenen dachte man ſich in Sterne übergehend — eine der ſamothraciſchen Lehre angepaßte Alluſion auf die pythagoräiſche Idee von der regelmäßigen Bewegung der zehn Sphärenkreiſe um das Centralfeuer und ihrer himmliſchen Muſik, der ewigen Harmonie der Welten, welche kein Sterblicher vernehmen kann, weil er, ſo wie er in's irdiſche Leben eintritt, von ihr betäubt, dadurch für ſie unempfindlich gemacht wird. Das iſt die Muſik der Gandharvas in Indra's Himmel, welche auf Erden die Bajaderen (ſ. Dewadeſchis) in den Tempeln nachbilden — daher die Glöckchen am Saume ihrer Kleider, um die Sphärentöne zu verbildlichen. Das ſind die Tänze der Muſen im Olymp, welche auf Erden die Hierodulen (ſ. d.) repräſentirten — als Tänzerinnen erſcheinen ſie auf mehrern alten Reliefs (ſ. Böttiger Kunſtm. I, S. 411.) — und aus deren Mitte die berüchtigten „gaditaniſchen Mädchen", dieſe ſpäten Abkömmlinge der phöniziſchen Tempelproſtitution hervorgegangen ſind (vgl. Martial. I, 72, 9. cf. VI, 71.), und die Ambubajen des Horaz (I, sat. 2, 1.), die noch im Namen die aſiatiſche Abkunft verrathen (Ambubaja = אַבּוּבָא, אֲבוּב tibia). Die Tänze der Almen im heutigen Cairo ſind noch ganz die der Bacchantinnen, und werden von denſelben Inſtrumenten, nämlich von der Halbtrommel (τυμπανον) und der Klapper (κροταλον) begleitet. Die Chorageti iſt ein altes Weib, welche die Muſik und den Tanz zugleich leitet, und einen Hymnus an die Nacht vorſingt, deſſen immer wiederholter Schlußfall: Ja leila! ja leila! (o Nacht! o Nacht!) an das pervigilium Veneris bei den Alten, und an die der Nacht geweihten griechiſchen und römiſchen Hymnen erinnert (v. Hammer a. a. O. S. 105.). Wie ſich die Tänze der Bacchantinnen in

denen der Almen und Bajaderen erhalten haben, ſo die der Cureten in den Tänzen der Derwiſche Mewlewi. Das beſtändige Herumdrehen der Letztern im Kreiſe — ſagt Hr. v. Hammer — iſt nichts anders als die Darſtellung des planetariſchen Tanzes der Cureten. Auch die von den Juden beobachtete hüpfende Körperbewegung, welche man aus einem Pſalmvers (35, 10.) erklären wollte — Dukes gab in der Ztſchr. „Orient" 1844 noch einen lächerlichern Grund an, nämlich in frühern Zeiten, wo die h. Schrift nur in wenigen Manuſcriptrollen vorhanden war, habe das ſich hinzudrängende Volk nur abwechſelnd in die auf dem Boden ausgebreitete Schrift hineinblicken können, von dieſem über die Schultern des Vordermanns Hineinſchauen und Hin- und Herdrängen der Andächtigen ſey die ſchwankende Bewegung entſtanden, und nun auch bei allen Andachtsübungen beibehalten worden! — Dieſes Schaukeln findet nur in dem hier aufgeſtellten Grunde für das Tanzen der Prieſter und Initiirten in den Myſterien ſeine Erklärung, nämlich in der Nachahmung der Sterne, welche auch die Juden für Engel halten, die den Hofſtaat Jehovah's bilden. Darum tanzen nicht nur die Engel bei der vollendeten Schöpfung (Eiſenm. 47.) und in dem Momente, wo Jacob Laban's Haus verließ (S. 50.), d. h. wo die Sonne den Mond (Laban) verläßt, der Tag ſichtbar wird, ſondern auch Sonne und Sterne im Paradieſe zugleich mit den Seelen der Gerechten (S. 49.). Geſang und Tanz im Elyſium dachten ſich auch die Römer (Aen. 6, 644. Tib. I, 3, 59.). Noch bei dem chriſtlichen Dichter Syneſius kommt der Tanz der Geſtirne vor. Villoiſon hat drei Stellen dieſes Inhalts nachgewieſen. Hymn. 2, 8: ὃς (θεος) εδωκεν ἀστρα νυκτι περικοσμιαν χορειαν. Hymn. 4, 155: Ὑπο σαν καξιν πυτεος μεγαλε Βριαραις δινοις Ἑβδομαι ἀστρων Ἀντιχορευει. Und Hymn. 9, 20. 29., wo die Zurückkunft Chriſti aus der Hölle beſungen wird: Ἀνιοντα τε, Κοιρανε, Τα κατ' ηερος ἀσπετα Τρεσεν εθνεα δαιμωνων Θαμβησε δ' ακηρατων Χοροςἀμβροτος ἀστερων. Αἰδηρ δὲ γελασας, Σοφός ἁρμονιας πατὴρ Ἐξ ἑπτατονε λυρας Ἐκερασσατο μεσικαν Ἐπινικιον ἐς μελός.

Taphius (Ταφιος: der Verbrenner), ein Sohn Neptun's (Nat. Com. II, 8.) sc. das in die wärmere Zeithälfte ſich umwandelnde Jahr. In demſelben Sinne, aber umgekehrt, iſt der Schwan Cygnus, ein Sohn des feurigen Ares πυροεύς.

Taranis, ein durch Menſchenopfer verehrter Gott der Gallier (Lucian. 1, 446.). Man hat ihn für den Donnerer Thor oder Tyr halten wollen.

Tarantäus (Ταραντaῖος: der Erbebenmachende, v. ταρασσω = טָרַד) Präd. des donnernden Zeus, nach deſſen Cultus die Stadt Tarant in Bithynien benannt war (St. Byz. v. Τάρας). Man ſieht ihn auf einer Münze des Pruſius, wo er halb bekleidet ſteht, und den Zipfel des Kleides über den linken Arm geſchlagen hat, in der Hand ein unbeſchlagener Spieß. Mit der rechten reicht er einen Lorbeerkranz dar, unter welchem auf einigen ein Adler mit dem Donnerkeil in den Klauen iſt (Beger. Th. Br. I, p. 269). Tarantus, ein Sohn Neptun's (Nat. Com. II, 8.) eigentlich Τάρας, αντος (Serv. Aen. 3, 351.), ein Heros, von deſſen Cultus die Stadt Tarent in Italien den Namen führt. Sie prägte ihn daher auf ihren Münzen, wo er auf dem Delphin, dem Lieblingsthier ſeines Vaters, reitet (Poll. Onom. IX, 6. s. 80.). Zuweilen hat er den Dreizack in der Hand, oft nur eine Urne (Beger. Th. Br. I, 322 sq.). Poſeidon als γαιηχος, konnte wohl ebenſo, wie ſein blitzeſchleudernder Bruder auf das Prädikat Taras Anſpruch machen Wenn demungeachtet auch ein Sohn des Hercules Tarentus hieß (Serv. Aen. 3, 551.), ſo könnte an Hercules κανωπευς oder auch an Herakles φαλανθος den Keulenträger gedacht werden, denn dieſer Heros repräſentirt abwechſelnd den Zeus und Poſeidon.

Tarchon (der Schreckenerreger, v. ταρχη = φοβος, das Etymon iſt: טרד = ταράττω), Sohn des „blinden" Telephus (ſ. d.), nach Byz. (v. Ταρχωνιον) ging mit dem martiſchen Tyrrhenus (Ares τυρας) nach Italien und half ihm die 12 Städte der Tyrrhener erbauen, d. h. er iſt mit ihm gemeinſchaftlich in dieſem Lande verehrt worden. Die Stadt Tarchon (St. Byz. l. c.) oder auch Tarquinii (Strab.

V, 191.) hat von ihm den Namen. Strabo führt eine Sage an, daß er ſchon in ſeiner Jugend grau geweſen. Alſo er iſt Saturnus Chronos, welcher γέρων genannt (ſ. d. Art.) und als Greis abgebildet ward, Saturnus, nach deſſen Verehrung Italien Saturnia tellus hieß. Sohn des Telephus war er, weil Saturnus im Namen der Verborgene (סתר lateo), daher erſter König in Latium, wo Jupiter latiaris war. Seine Gemeinſchaft mit Tyrrhenus erklärt ſich daraus, daß außer ihm kein anderer Gott von dieſen Völkern mehr verehrt ward als Mars. Beide ſchmelzen aber in Einen Begriff zuſammen, Saturnus vitisator und Mars als heerdenſchützender Lupercus; darum ſendet ein vornehmer Tyrrhener Namens Tarchon nach der Vertreibung des ſaturniſchen, von der Todesſenſe (Messentius v. metere) benannten Mezentius (ſ. d.), jenes Mitkämpfers des böſen martiſchen Turnus (davon Tyrrhenus) gegen den wohlthätigen Sonnenhelden Aeneas (Aen. 10, 689—735.) einige Geſandte an Evander (Pan als Lupercus, Mars in der freundlichen Eigenſchaft) mit Scepter und Krone, ihn bittend, daß er in Tyrrhenien König werde d. h. die Zeitherrſchaft übernehme (Aen. 8, 506.). Nun erklärt ſich auch, wenn Romulus, Numa, Ancus Martius, Servius Tullius nur Präd. des Mars waren, was von dem König Tarquinius zu halten ſey; ferner warum die Gattin des Hirten Fauſtulus — welcher des Mars Zwillingsſöhne gerettet sc. der „gute Mann" Evander, Faunus, Saturnus in der guten Bedeutung — Tanaquil hieß; denn Tanaquil iſt nach Hartungs Etymologie verwandt mit Tarpeja, von welcher Jungfrau, deren Bildniß im Metelliſchen Jupiter-Tempel zu ſehen war, die Tarquitiſche Leiter den Namen erhalten hatte, deren Erfindung man dem König Tarquinius superbus zuſchreibt. (Festus: Tarquitias scalas, quas rex Tarp. sup. fecerit, abominandi ejus nominis gratia ita appellatas esse ait volgo existimari. Tarpejae etiam effigiem ita appellari putant quidem in aede Jovis Metellina, ejus videlicet in memoriam virginis, quae pacta a Sabinis etc.) Tarpeja erhielt alljährlich Grabſpenden (Dion. II, 40.), doch nicht, weil ſie eine Sterbliche an ihrem Todestag gefeiert ward, ſondern weil ſie die weibliche Hälfte des Todtenrichters Saturnus, die Todtenrichterin Dice, daher Verbrecher von der rupes Tarpeja herabgeſtürzt. Auch Mars iſt der Richter, der Areopagus hieß nach ihm, alſo konnte Tarquius, Tarquinius, Tarpius (ταρβη = φοβος, und Phobus iſt ein Sohn des Ares) ein anderer Name des furchtbaren Mars ſeyn. Tarquitus hieß darum einer von des Turnus (Ares ϋραξ) Parthei, des ſaturniſchen geſpenſtigen Faunus und der Eichennymphe Dryope Sohn — die Eiche Ilia iſt des Mars Buhlin — welchen der wohlthätige Sonnenheros Aeneas in den Staub legte (Aen. 10, 550.). Wenn der capitoliniſche Jupiter ebenfalls Tarpejus hieß, ſo überſehe man nicht, daß der Vogel des Mars auch dem Jupiter Picus gehörte, und der „verborgene" Saturnus, Faunus auch Jupiter latiaris, Latinus war, welchen man, wie Saturn, mit Menſchenopfern ſühnte. Eine mildere Zeit wählte anſtatt Unſchuldiger nur Verbrecher, und darum hieß die Richtſtätte: rupes Tarpeja. Tarchon war gewiß auch der Albaner König Tarchetius, auf deſſen Herde ſich mehrere Tage ein Faſcinum zeigte, welchem auf Befehl des tuſciſchen Orakels eine Jungfrau zugeführt werden ſollte, wozu der König ſeine Tochter beſtimmte; aber weil dieſe eine Magd an ihrer Statt ſendet, und ſo ſeinem Geſchlecht das Heil entgangen iſt, ſollten Beide ſterben, Veſta verbietet es im Traum, nun läßt er ſie in Feſſeln ein Gewebe arbeiten, deſſen Vollendung er zur Bedingung ihrer Vermählung macht. Sie weben bei Tage, Andere trennen auf des Königs Befehl das Gewebe des Nachts wieder auf. Die Magd gebiert Zwillinge, Tarchetius läßt ſie im Fluß ausſetzen, eine Wölfin ſäugt ſie, Vögel (Spechte?) bringen ihnen einen Brocken, ein Rinderhirt findet und erzieht ſie, herangewachſen überwältigen ſie den Tarchetius (Klauſen „Aen." S. 772.) Iſt hier Tarchetius von Amulius zu unterſcheiden? Letzterer aber iſt der perſonifizirte Kriegsgott (μῶλος) Mars ſelbſt, das zerſtörende Prinzip, alſo Tarchon = Tarquin.

Tarpejus, ſ. d. vor. Art.

Tarquinius, } s. d. Art. Tarchon.
Tarquitus, }

Tarsius, s. d. folg. Art.

Tarsus (*Ταρσος*: der Erschrecken machende, v. *ταρασσω* vgl. Tarantäus) Präd. Jupiters in Cilicien. In Rom hieß er Tarsius, und man suchte sich seinen Namen dadurch zu erklären, daß er einst die Tiber auf dem Forum einen Schlund öffnen ließ, der viele Häuser verschlang, auch eine Pest bewirkte, die nicht eher aufhörte, bis ein Jüngling Curtius freiwillig sich als Sühnopfer bot, und mit seinem Pferde sich in den Schlund stürzte.

Tartarus (*Ταρταρος* i. e. *καρκαρος* Kerker), das unterirdische Gefängniß der Götterverächter, hatte einen ehernen Boden und eherne Thore (Iliad. 8, 15.), und war von einer dreifachen ehernen Mauer umgeben (Hes. Th. 720. Aen. 6, 548.), daher das Licht der Sonne gar nicht bis hieher dringen konnte (Serv. Aen. 6, 577.). Ausserdem umgab ihn der schnelle Feuerstrom Phlegethon (Aen. 6, 550.). Als Person aufgefaßt — wie der Hades als Pluto *αἰδωνεὺς* — ist er Vater des Typhon (Hes. Th. 820.) und der Giganten (Hyg. praef.).

Taube (die) ist das Symbol des Schöpfungswassers, der Urfeuchte, darauf spielen nicht nur die Sprachen an — Taube v. taufen, tauchen, columba v. *κολυμβάω* schwimmen, *πελεία* v. *πλέω*, pluo, fluo, *περιστερα* v. *στειρα* Hintertheil des Schiffes; der Zierrath auf demselben: *τα κόρυμβα* (Tzetz. Lyc. 295.) — sondern auch die Mythen, welche die Taube zum Regen- und Schiffergestirn (Hyade, Plejade) erhoben, sie, vielleicht auch wegen ihrer Ueppigkeit und Fruchtbarkeit als den heiligen Vogel der aus dem Wasser entstandenen Liebesgöttin (Prop. IV, 5, 63.) bezeichneten, welcher in Syrien der Cultus Columbarien hielt. In Cypern fand Clarke zu Larneca Tauben auf geschnittenen Steinen (Travels II, p. 326.). Häufig sind sie auf Münzen der Stadt Eryx in Sicilien, wo Venus einen Tempel hatte. Babylon hieß die Stadt der Taube (Jer. 50, 16.), dort wo die aus dem Taubenei hervorgekommene, von Tauben gepflegte Semiramis (s. d.) geherrscht. Eine goldene Taube zeigte man ebenso auf dem Berge Garisim (P. Beer, Lehr. u. Mein. jüd. Secten I, S. 35.), und die Samaritaner hießen nach dem Taubencultus — Samaria v. שְׁמִיר columba — wie die Phönizier nach dem Palmencult. Taube, Phönix und Palme identifizirte die Hieroglyphe als Bilder der Zeit (עֶנֶה *ἐνος*, annus) und Zeugung (יוֹנָה columba = עוֹנָה *γονη* Stw. ענה *γενω* = *αἰνω*, daher Aphrodite: *αἰνεις*, und ihr Sohn *Αἰνειας* der Geliebte der „liebenden" Dido d. i. der phöniz. Venus). Der durch Phallusdienst geehrte indische Gott Schiba hatte sich in einen Täuber verwandelt, seine Gattin Parwati in eine Taube. Das den Syrern benachbarte Arabien dachte nicht verschieden, noch jetzt befindet sich in der heiligen Kaaba zu Mekka eine goldene Taube. Schaaren wilder Tauben nisten ungestört in Mekka, sie sind das unverletzliche Eigenthum des Tempels. Niemand wagt es sie zu tödten, selbst wenn sie in Privathäuser kommen. Auf dem viereckigen Platz der Moschee sind mehrere kleine Steinbassins, die regelmäßig für sie mit Wasser gefüllt werden. Auch bieten Freudenmädchen den Pilgern hier Korn für die heiligen Tauben feil (Ausl. 1829. Nr. 48.). Wer wird hier nicht an die Columbarien der syrischen Göttin in Ascalon, Cypern ꝛc. erinnert, dort wo der Cult aus diesem Grunde das Fleisch dieses Vogels zu essen verbot? Auch den Israeliten war die Taube heilig, denn nur dieser Vogel wurde zu Opfern verwendet (3 M. 1, 14.). Jerusalem hieß: „Stadt der Taube" (Zeph. 3, 1.). Ferner war ihnen die Vorstellung von der Plejadentaube auf dem Rückendes Aequinoctialstiers nicht unbekannt, denn Jethro (יִתְרוֹ) heißt der Stier (תּוֹר), sein anderer Name: Reguel (רְעוּאֵל *ποιμην θειος*) bezieht sich auf sein Amt als dux gregis, der Stier als erstes Sternbild ist Führer der Sternenrinder; seine Tochter: Zippora (צִפּוֹרָה avicula), aber sieben Töchter sind es, nach der Zahl der Plejaden. (Beachtenswerth ist, daß תּוֹר sowohl turtur als taurus bedeutet! vielleicht ist das skr. tar *τηρας*: Stern, das

Etymon auch jener hebr. Worte? denn Stier und Plejade sind, weil sie heliakisch aufgehend das Jahr eröffnen, Stern κατ' ἐξοχήν.) Wie die Taube als Symbol des Schöpfungswassers den Heiden ein aphrodisischer Vogel, so schwebt der schaffende Geist Gottes auf dem Urwasser mit ausgebreiteten Taubenflügeln (1 M. 1, 2: מְרַחֶפֶת v. רָחַף 5 M. 32, 11. verw. רָחַם zärtlich seyn, auch die weibliche Participialform ist hier bedeutsam!). Der Talmud im Tract. Chagiga bemerkt: „der Geist Gottes schwebte über den Wassern wie eine Taube (כיונה), welche ihre Flügel über die Jungen ausbreitet.“ Die Taube verkündet nach Ablauf der Flut, im Schnabel das Oelblatt, (das Sinnbild des wiedereingetretenen Friedens in der Natur), dem Noah die Wiederschöpfung der Erde, und darf daher auch bei dem Taufbad Jesu als der geistlichen Wiedergeburt nicht fehlen. Diese Vorstellung herrschte schon im vorapostolischen Zeitalter als messianisch. Schöttgen führt als Beleg eine Stelle aus dem Sohar (in Num. fol. 68. col. 271. sq.) an, die er wie folgt übersetzt: Aperta est alia quaedam janua, ex qua prodiit columba, quam emisit Noachus tempore diluvii. Haec est columba, quam agnoverunt quidem majores nostri, sed de ea nihil locuti sunt, neque sciverunt, quid de illa factum esset. Hinc vero (ex hac porta) exivit, et negotium suum, ad quod missa erat, expedivit. Et ab illo tempore, quod de ea scriptum est (Gen. 8, 12.): „Et non addidit reverti ad ipsum“ nemo hominum novit, quorsum illa pervenerit. Verum reversa est ad locum suum et in hac porta adservata fuit: Et portabit coronam in ore suo, eamque capiti regis Messiae imponet, superveniens et non superveniens q. d. Ps. 21, 4.: „Impones capiti ejus coronam auri optimi.“ — Auch heißt es weiter: Quae (columba) consistit in capite ejus, qui honorem accepit ab hac columba. Dann wird die Frage aufgestellt: warum findet man 1 M. 8, 11. טָרָף st. טָרָפָה, da doch die Taube (יוֹנָה) im Hebr. weiblichen Geschlechts ist? Die Antwort lautet: „In academia coelesti columba haec masculus est statuitur, in scriptura partim genero masculino, partim foeminino usurpatur.“ Daß der heil. Geist (חכמה, σοφία Weltschöpferin Spr. 3, 19.) weiblichen Geschlechts sey, wußten die Kabbalisten als sie ihr das ה in dem Gottesnamen יהוה zutheilten, und den Schöpfer (י) mit ihr das ו den „Baum des Lebens“ erzeugen ließen. Die Taube war darum schon vor der Bildung der christlichen Kirche das Attribut Marien's. „Wie eine Taube ward Maria groß gezogen im Tempel des Herrn, und sie empfing ihre Nahrung aus der Hand eines Engels,“ so erzählt das Protevangelium Jacobi (Cap. 8.). Und im folgenden Capitel flattert eine Taube auf das Haupt Josephs im Tempel, welches Zeichen der Priester so deutet, daß dem Joseph die Jungfrau und künftige Gottesgebärerin zur Obhut bestimmt sey. Die Identification der virgo Deipara mit dem spiritus sanctus kommt am unzweideutigsten bei dem Kirchenlehrer Theodoret (Anh. zu Tertull. de praescr. Haeres. 53.) vor: Ipsum hominem Christum ex spiritu sancto, et virgine Maria conceptum pariter et natum. War der h. Geist eine Taube, so erklärt sich, warum sie auf den Kanzeln in den Kirchen — ehedem auch auf den Lehrstühlen — angebracht, und warum sie auf dem Haupte Papst Gregors des Großen sitzt (Wernsdorf de columba auriculae Gregorii M. adhaerente, Witth. 1780.), augenscheinlich um dadurch anzudeuten, daß er seine Werke inspirirt vom h. Geiste geschrieben. Ephräm, der Syrer, will eine Taube auf der Schulter Basilius des Großen gesehen haben (Gregor. Nysseni Encomion Ephrami. Opp. T. II, p. 1037.). Und wer kennt nicht Mahomed's Taube? Begreiflich ist es nun, warum (in der 32. Epistel des Paulinus von Nola) die Apostel als Tauben vorgestellt werden, diese sind durch eben so viele Tauben auf den Armen des Kreuzes auf einer Mosaik in der Aspis der Clemenskirche zu Rom repräsentirt. War der h. Geist eine Taube, so lag es nahe die Seele jedes abgeschiedenen Frommen sich unter diesem Bilde zu denken. Daher pflegte man Tauben — vielleicht auch als Symbol der Auferstehung, da sie im Heidenthum die leibliche Wiedergeburt bezeichneten — in die Gräber der Martyrer zu legen. Ja *sogar die Grablampen* selbst bekamen Taubengestalt (Aringhi II, 325. Gregor von

Tours (de glor. Mart. I, p. 802. ed. Ruinart.) berichtet, daß ein Dieb eine goldene Taube, die im Grabe des h. Dionyſius von Paris hing, habe entwenden wollen. Auch legte man zuweilen die Reliquien der Martyrer in goldene Tauben. In Geſtalt weißer Tauben ſteigen die Seelen der ertrunkenen Seefahrer aus der Flut gen Himmel (Grimm M. S. 788.). Die romaniſche Legende von der gemarterten Eulalia ſagt: „in figure de colomb volat a ciel.“ Allein dieſe Vorſtellung war ſchon dem Heidenthum eigenthümlich. Polniſche und ruſſiſche Gedichte ſpielen darauf an (Hanuſch ſlaw. Myth. S. 277.). In einem podoliſchen Volksliede ſprießt auf dem Grabhügel ein Eichbäumchen, und eine weiße Taube ſitzt darauf (Woycicki's Klechdy I, 209.) Auf dem Grabſteine des Boleslaus Chrobry in Poſen ſtand der Vers: „Hic jacet in tumba Princeps gloriosa columba.“ Als der Räuber Madej unter einem Apfelbaume beichtete, erzählt eine polniſche Sage, und ſeiner Sünden entbunden wurde, flog ein Apfel nach dem andern in weiße Tauben verwandelt in die Luft. Es waren die Seelen der von ihm Ermordeten, nur Ein Apfel blieb übrig, die Seele ſeines Vaters, weil er deſſen Mord verhehlt hatte. Als er endlich auch dieſe ſchwere Schuld bekannte, flog der letzte Apfel, in eine graue Taube verwandelt, den übrigen nach (Woycicki l. c. I, 180.). Iſt dieſer Glaube vielleicht die Urſache, weshalb in Rußland keine Tauben getödtet werden, nämlich weil ſie für die Herbergen der Seelen von verſtorbenen Menſchen gehalten werden? Ebenſo berichtet Paulus Diaconus von den Longobarden: Si quis in aliquam partem aut in bello aut quomodo cunque extinctus fuisset, consanguinei ejus intra sepulcra sua perticam fingebant, in cujus summitate columbam ex ligno factam ponebant, quae illuc versa esset, ubi illorum dilectus obiisset.“ Endlich diente die Taube auch noch als Symbol der Eintracht unter chriſtlichen Ehegatten. So ſieht man zwei Tauben mit dem Monogramm in der Mitte Aringhi II, 12. 119. 151. Und auf dem geſchnittenen Steine am Fuße des Monogramms Chriſti um das eine Schlange gewunden iſt (Beger contempl. gemm. Gorlaean. p. 32.), zwei Tauben mit einem Gefäß in der Mitte, über dem das Monogramm ſteht. Die Tauben halten Oelzweige (Friedensſymbole) in den Schnäbeln über dem Monogramm (Aringhi II, 348.). Auf Münzen der Kaiſerin Domitia ſteht eine Taube und darunter die Inſchrift: CONCORDIA. Die eheliche Liebe der Turteltauben iſt ſogar zum Sprichwort geworden. Aus dieſem Grunde möchte die Verwendung der Taube zum Symbol der Ehe dem Heidenthum abgeborgt ſeyn, welches ſie zur Venus in Beziehung brachte. Man ſehe nur die Hochzeitsprozeſſion des Eros und der Pſyche auf dem Cameo des Herzogs von Marlborough (Choice of gems I, pl. 50.), wo Eros der Bräutigam ſelbſt eine Taube an die Bruſt drückt, das Taubenopfer der Frauen im Museo Fiorentino II, tab. 74, 5.

Taucher (der) galt als günſtiges Vorzeichen den Seefahrern, daher *Αἰσαχος* (Felix) in dieſen Vogel verwandelt ward. Apld. III, 12, 5. Ov. Met. 11, 763.

Taufe, ſ. Waſſertaufe.

Taurica, **Tauropolos**, **Taurione**, } Präd. der kuhgehörnten Mondgöttin Artemis.

Tauroceros, ſ. Bacchus.

Taurus, Sohn des Stromgotts Neleus, weil Flüſſe mit Stierhörnern abgebildet.

Taygete (*Ταϋγετη*: die Taucherin, v. טָבַע Nebenf. v. בּוּץ od. בָּעָה überſtrömen), eine der bei ihrem Aufgang Regen verkündenden Plejaden, gebar von Zeus den „Quellgeiſt“ Lacedämon (ſ. d.) (Apld. III, 10, 3.). Gefährtin der Artemis (Schol. Pind. Ol. 3, 55.) war ſie, nicht „weil der Berg Taygetos ein Lieblingsaufenthalt dieſer Göttin“ wie Schwenk (Myth. Sk. S. 29.) erklärt, ſondern weil ſie ſelbſt Artemis, von deren Cultus der Berg erſt ſeinen Namen erhielt, und ihre Jungfräulichkeit, ſo wie ihre Verwandlung in eine Hirſchkuh beweiſen abermals ihre Identität mit der Göttin (vgl. d. Art. Iphigenie).

Telamon (*Τελαμών* = בְּלַמֹּךְ: subactor, gleichbedeutend mit Moloch, vgl.

מלך = מלק u. אנס ἀνάσσω subigo = ענשׁ mulcto), Sohn des Höllenrichters Aeacus, Mörder des „Lichtmanns" Phocus, welche beide Umstände ihn als Sol infernus zu erkennen geben. Sein Aufenthalt in Salamin bestätigt ebenfalls seine Identität mit dem „verborgenen" Saturnus, dem Todtenrichter im Tartarus (vgl. Salamis), von welchem auch Telamons Sohn Teucer (s. d.) nur ein Präd. war. Telamons Gemahlin hieß Periböa, weil des stierköpfigen Molochs weibliche Hälfte die gehörnte Astarte, Artemis ταυρικα ist, daher auch sie an Menschenopfern Gefallen findet.

Telchin (*Τελχὶν* = *Δελφὶν*), Vater des nach dem Wasser (skr. apa) benannten Apis (Paus. Cor. 5, 94.). Telchinen heißen daher die Söhne der Meergöttin Thalassa, welche den Neptun — dem der Delphin geheiligt — auf der Insel Rhodus erzogen. Wenn man ihren Namen v. θελγω ableitet, weil sie allerhand Zaubereien getrieben — passender wäre θελγω mulceo auf den Delphin das Sinnbild der Harmonie, zu beziehen! — so ist der ursprüngliche Sinn von den spätern Mythographen mißverstanden worden; man vergaß, daß das in alle Dinge sich verwandelnde Wasser (Proteus) das zaubernde Element sey, daher die indische Maya — in Hellas die Regen ankündigende Maja — nach dem Wasser (ma) benannt, aber die Zauberin (maya μαγεια) ist. So erklärt sich auch das Prädicat τελχινια, welches Here (zu Camirus in der Insel Rhodus) und Pallas (zu Teumessus in Böotien) gemeinschaftlich besaßen. Wenn auch der rhodische Apollo: Τελχινιος hieß, so war nicht der Grund weil die Telchinen seine Bildsäule verfertigt hatten (Diod. V, 55.), sondern weil der Delphin als Symbol der Harmonie auch diesem Gott gehörte.

Telchinia, **Telchinius,** s. d. vor. Art.

Telea, s. Juno.

Teledamus, **Telegonus,** **Telemachus,** s. Ulysses.

Telemus (*Τηλεμος*: Fernseher, v. τηλε vgl. τηλωπος) so hießen zwei Wahrsager, der eine des weissagenden Proteus Sohn (sc. sein Prädicat), der andere ein Sohn des Eurymus, welcher dem Polyphem sein Unglück vorhersagte, allein εὐρυ ist gleichbedeutend mit τηλύ.

Telephon (*Τελεφων* chald. בְּלֵפוֹן Incisor), Sohn der Merope (v. μέρω = מלח), welcher auch mit Aegyptus verwechselt wurde (Paus. IV, 3, 3.), dessen Identität mit Hermes, wie jene mit Cecrops διφυης, bekannt ist (vgl. d. Artt.), also ein Präd. Mercurs, welcher als Gränzen bestimmender Τερμων, doppelter Thaut, beide Jahrhälften abscheidet.

Telephassa (*Τηλε-φασσα* f. φαεσσα: die fernleuchtende), Mutter der „weithin schauenden" Europa (s. d.), ist die Luna decrescens, auf welche der neue Mond, und die Luna plena folgt. In diesem Sinne ist sie als die abscheidende Zeit auch Mutter des Phönix. Apld. III, 1, 1.

Telephus (*Τηλεφος* = talpa, עַטַלֵּף vespertilio) König im „Mausland" Mysien (Diod. IV, 33.), Sohn der „glänzenden" Auge, wie umgekehrt Augias ein Sohn der Nacht (*Νυκτεια*), Vater d. h. Präd. des plutonischen Eurypylus (s. d.), Eidam des „verborgenen" Teuthras, ist der Pest sendende Mäusegott Apollo σμινθευς in Mysien, welcher bei Homer in dunkles Gewölk sich hüllt, wenn er die Todespfeile entsendet. Als Gemahl der Laodice (Hyg. f. 101.) ist er wieder der Todtenrichter; als Eidam des Priamus (Dict. Cret. II, 5.) der priapäische Apoll, welcher in Troas, gleichwie der sminthische verehrt wurde, weil er zugleich heilt und tödtet.

Telesphorus (*Τελεσ-φορος*: der das Ziel sc. die Genesung bringt) der griechische Harpocrates, welcher Letztere nach ägypt. Vorstellungsweise den Aesculap zum Begleiter hatte. Daher wird ein in einen Mantel ganz eingehüllter Knabe (Schiba

als Lingamzwerg, der von der Venus begünſtigte Däumling Pygmalion) oft neben Aeſculap (die Phallusſchlange iſt der Agathodämon und heilendes Prinzip) aufgeſtellt gefunden (Maffei P. II. t. 55.), welcher auf Münzen von Nicäa: Gott Telesphorus genannt wird (Ekhel N. V. I. P. Vol. II, p. 425 u. 468.), wie er auch zu Pergamus, dem Cultusort des priapäiſchen Apollo, hieß. Zu Sicyon, wo Venus vorzugsweiſe verehrt ward, nannte man ihn: Euamerius (*Εὐ-αμεριος*) d. i. der gute Tage bringt, und zu Epidaurus: Aceſius (Arzt). Daß Harpocrates in den Telesphorus überging beweiſen noch Münzen von Pergamus, auf denen, ſtatt ſeiner, Harpocrates neben Aeſculap erſcheint. (Numism. modul. max. e cimeliarch. Lud. XIV. Eleutherop. 1704. tab. 12.) Auch findet man Abbildungen von Harpocrates, wo er die zugeſpitzte (phalliſch-geformte) Mütze trägt, welche ſonſt Telesphorus hat (Cuper. Harp. 1676. p. 98.).

Tellus (v. תֵּל Hügel, hingegen *Γαῖα* iſt das ſkr. gha Gau, Land): die perſonifizirte Erde entſtand aus dem Chaos (Hes. Th. 116.), gebar (zufolge V. 126.) aus ſich ſelbſt das Meer (Pontus), die Gebirge und den Himmel (Uranus). Von Pontus gebar ſie den Vater der Nereiden und die Meerungeheuer Thaumas, Phorcys und Ceto; von Uranus ward ſie Mutter der Titanen (V. 233.), Cyclopen und Centimanen, denn ſie ſelbſt hieß Titäa (Diod. III, 57.) oder Titia (Apollon. Argon. I, 1126.) d. h. Schlamm (טִיט). Betrübt darüber, daß ihr Gemahl die Centimanen und Cyclopen in den Tartarus eingeſchloſſen hatte, befahl ſie ihrem Sohn Kronos des Vaters Schamtheile abzuſchneiden. (Eine Anſpielung auf den durch das Irdiſchwerden in die Endlichkeit hinabgezogenen Geiſt, deſſen Heimat der Himmel war.) Sie fing die herabfallenden Blutstropfen auf, und erzeugte davon die Erinnyen, Giganten und die Nymphen Meliä (Hes. Th. 183.). Sie ſagte den Sieg Jupiter's gegen die Giganten vorher (V. 626.), weil die Orakel aus den Dünſten der Erde kommen (Paus. X, 5.). Sie, die mütterliche Erde, iſt die „große Göttin" (Paus. I, 31.) und die „Kindernährerin" (Paus. I, 22.); Mutter Typhons (Virg. Ge. 1, 279.) konnte ſie wohl nur als Gegnerin des himmliſchen Lichtprinzips ſeyn; oder weil die Griechen an *τυφω*, alſo an die Erddünſte dachten? In ähnlichem Sinn mochte ihr Sohn Cöus ſich auf die Erdbrände beziehen, die Cyclopen Steropes und Brontes auf die Blitze, welche aus der Erde kommen (ſ. Summanus), Japetus und Oceanus auf die Meeresabgründe oder auch, weil die Quellen aus der Erde kommen, darum ſind Rhea und Tethys ihre Töchter.

Tempel ſind als Götterwohnungen die irdiſchen Abbilder des Himmels. Templum ſtammt von *τέμνω*, bedeutet einen von Auguren behufs ihrer Kunſt abgegrenzten Raum, am Himmel wie auf der Erde. (Varr. L. L. VI: „coerula coeli templa." Ter. Eun. III, 5, 42.: „templa coeli summa sonitu concutit.") Weil die Tempel den Cosmus, das Haus des Weltgeiſtes, darſtellen (Clem. Al. Str. V, 5.), daher die vielen darauf anſpielenden Bildwerke und Einrichtungen in denſelben (ſ. d. Art. Baukunſt S. 217—220.). Die Hellenen nannten ihre Tempel Wohnung (*ναός* = נָוָה 2 M. 15, 13), eig. Ruheſitz, denn *ναίω* findet keine Ableitung, wohl aber weiſt נוּחַ auf נִיחַ zurück, welches ruhen und wohnen zugleich bedeutet, vgl. Koh. 7, 9., alſo verband der Grieche mit dieſem Worte den Begriff des Feſthaltens der Gottheit an einem beſtimmten Ort, wozu die gefeſſelte Nice in Athen den Beleg bietet. Ueberdies nennt Homer ſelbſt die Tempel *θεῶν μακάρων ἱεροὶ δόμοι*. Mit templum iſt fanum nicht zu verwechſeln, Letzteres bedeutet, wie דְּבִיר 1 Kön. 6, 5. einen Ort, wo die Gottheit Orakel gibt. Die Germanen hatten nur heilige Haine, daher Waldfahrt für Kirchgang. Die Inder nennen ihre Götterwohnungen: Gotteshaus (Bhaga-vati, wörtlich: Heilswohnung), woraus das Wort Pagode ſich abgeſchliffen ähnlich; der Hebräer: Beth El (בֵּית אֵל), jene Stadt, welche noch zu Jerobeams Zeit Sitz des Cultus war (1 Kön. 12, 29.), wie eine andere Stadt vom Sonnendienſt: Beth Semes (בֵּית שֶׁמֶשׁ) genannt (Joſ. 21, 16.). Die ſpätere Zeit

nannte den Tempel zu Jerusalem schlechtweg: Halle, Hülle (הֵיכָל, gleichwie אוּלָם das griech. αὐλη, aula, das Etymon ist: כלל umfassen, oder חָלַל hohl seyn; wie das arab. Moschee (מִסְגְּדָה) ein bedeckter Ort (סָגָה tego), ähnlich Kirche d. i. eingeschlossener Ort (circus), slawisch: Kostelez: Schloß u. Kirche, verw. mit Küste, Kiste ꝛc. Synagoge bedeutet wie ecclesia: eine versammelte Gemeinde, passendere Bezeichnung das hellenistische προσευχη (בית תפלה). Die Stiftshütte heißt darum noch: אֹהֶל Zelt, sie ist aber ebenso mythisch, wie manche Tempel der Hellenen. Die Letztern sind es nur in Beziehung auf ihre Erbauer, als welche man Götter und Heroen bezeichnet — auch die Inder führen ihre Götterwohnungen auf den Weltbaumeister Wiswakarma zurück — aber die Stiftshütte ist Phantasiebild, nach dem Muster des salomonischen Tempels entworfen (die Belege liefern: Vater Comm. z. Pent. S. 556. de Wette Beitr. I, S. 258. II, S. 259. Hartmann d. Hebr. am Putzt. II, S. 1. III, S. 163. Bohlen Einl. z. Genes. S. 113.), welcher von Phöniziern erbaut, des astrologischen Apparats nicht entbehren konnte, der Sonnenwagen und die Sonnenrosse (2 Kön. 23, 11.), das eherne Meer und die 12 ehernen Stiere (1 Kön. 7, 23—25.), die beiden, den phönizischen Tempeln nirgends fehlenden Säulen vor dem Eingang (1 Kön. 7, 21.), die geflügelten stierköpfigen Cherubim, Löwen, Palmbäume (V. 36.), die Granatäpfel (V. 42.) u. a. m., sämmtlich auf Sonnen- und Mondgottheiten bezügliche Symbole. Philo (de vit. Mos. III.), Josephus (Antiq. III.), Clemens (Strom. V.), Theodoret (Qu. 40. in Exod.), Origenes (Hom. 9. in Exod. Opp. II, p. 164.), Chrysostomus (Hom. in laud. concept. Joh. Bapt. Opp. II, p. 793.), Hieronymus (Ep. 64. ad Fabiol. 9.) u. a. haben darum die cosmischen Anspielungen auch in den Bestandtheilen der Stiftshütte nicht verkannt; ja sogar neuere Rabbinen theilen diese Ansicht, R. Nehemias (Jalkut f. 113.) erklärt sie geradezu für ein Bild der Schöpfung Himmels und der Erde (אֹהֶל מוֹעֵד כְּנֶגֶד מַעֲשֵׂי בְרֵאשִׁית). Kimchi (in Ps. 19.) spricht sie ebenfalls aus, und Abarbanel (in Exod. 25.) weiß keine andere Deutung als diese.

Tennes (*Τεννης* u. *Τένης*: der Dünne v. *τενος* tenuis), König von Tenedos, wegen seiner Gerechtigkeit gerühmt (Paus. X, 14. Diod. V, 83.), weil er auch den des Ehebruchs angeklagten eigenen Sohn nicht von der Strenge des Gesetzes, das er selbst gegeben, befreien wollte. Die Fabel erklärt das Doppelbeil auf Münzen von Tenedos damit, daß Tennes den Nachrichter mit dem Beile hinter dem Kläger vor Gerichte zu stehen befahl, um ungerechte Ankläger sogleich zu bestrafen (Suid. in *Τενεδ. ἀνθρωπος*). Oder Tennes habe — als sein Vater Cycnus, welcher auf eine falsche Anklage hin ihn in eine Kiste stecken und in's Meer werfen ließ, die aber auf der Insel Leucophrys landete, und in der Folge, sein voreiliges Urtheil wieder gut zu machen, dem Sohne nachgereist war — den Vater von der Landung abhalten wollen, deshalb das Tau (*τενος* Seil), womit das Schiff am Ufer befestigt, mit einer Doppelaxt entzwei gehauen (Conon narrat. 28.). Sollte Tennes als Sohn des Cycnus auf den langen dünnen Schwanenhals anspielen? Ein Gott war Tennes jedenfalls, denn er erhielt in Tenedos göttliche Ehre (Plut. Qu. gr. 38. Diod. V, 84.); er war, sagt der Scholiast des Lycophron (232.) ein Sohn Apollo's, also dieser selbst, dessen Attribut der Schwan, Cycnus als Vater des Tennes. Die von Agamemnon aus Tenedos nach Tenea in Achaia weggeführten Tenedier werden Troer genannt. In Troas herrschte der Todespfeile versendende sminthische Apollo. Diesen hatten sie dort eingeführt. (St. Byz. *Τενεα*). Nun erklärt sich auch die Maus auf Münzen von Tenedos (cf. L. de Hommer Resp. Tened. e tenebr. antiq. eruta numisque illustr. 1735. 8.). Dieses Thier ist Symbol des Todes, Tennes also Apollo als Richter über Tod und Leben, daher das Richtbeil des Saturn oder Mars — welcher gleichfalls Vater eines Cycnus, und dem obersten Gerichtshof Athens, dem Areopag seinen Namen gab — die Todessense der Morta in seiner Hand; und Tennes könnte im Namen auf die Wirkungen des Todes anspielen, wie ja auch Procrustes (s. d.) ursprünglich ein Prädicat des *Pluto war*. Daß kein Pfeifer in den Tempel des Tennes kommen durfte (Pl. Qu. gr.

38.) verräth wieder den Character Apollo's, welchem, wie die Geschichte des Marsyas bezeugt, die Flöte verhaßt war. Des Tennes Tod durch Achilles (Con. narr. 28.) ist jener des Hector, eines anders Sohnes Apollo's, daher auch Letzterer den Todespfeil nach Achill entsandte. Es ist der Wechselkampf der Hitze und Feuchte (s. Achilles), wenn Sommer und Winter scheiden. Leucophrys, der frühere Name der Insel Tenedos (Paus. X, 14, 1.) war gewiß ein Prädicat des leuchtenden, befruchtenden Apollo, — denn dieser Gott ist nicht immer der strenge Richter und Todsender, er schickt die Pest, aber auch das Heilmittel — und zwar, weil seine Schwester: Artemis Leucophryne hieß (Paus. I. 26, 4.).

Terebinthe (die) war in Syrien ein vorzugsweise geheiligter Baum (1 M. 21, 31. 35, 4. Jos. 24, 36. Richt. 6, 11. 9, 6. Jes. 1, 29. 57, 5. Jer. 2, 20. Ez. 6, 13. Hos. 4, 13. 1 Sam. 21, 6.), sie heißt nach der Gottheit (אֵל v. אֵלָה), vielleicht wegen ihrer hohen Gestalt oder wegen ihrer immergrünen Blätter, die sie zum Symbol des Göttlichen besonders geeignet machten. Aber noch ein anderer Grund ließe sich angeben, welcher auch auf die chaldäische und griechische Namensbildung dieses Baumes Einfluß hatte, nämlich die vielen Höhlungen (בְּרֹתָא Richt. 6, 17. v. בחן hohl seyn, τερέ-βινθος v. τέρω bohren und βυνθος, βυθος Kerbe), aus welchen das Terpentinharz fließt. Bekanntlich sind in Indien die Salagrama's (s. d.) vor andern Steinen, ihrer Höhlungen wegen im besondern Rufe der Heiligkeit. In jenen Höhlen dachte man sich die Gottheit wohnhaft.

Tereus (Τερεύς f. Θερεύς: ferox), Prädicat des Ares Θοας, des heftigen ungestümmen Mars, daher Tereus sein Sohn (Nat. Com. VII, 18.) und König in Thracien, wo Mars Landesgottheit war. Seine Verwandlung in einen Wiedehopf spielt wiederholt auf den Mars an, welchem dieser Vogel heilig war. Ueber sein Verhältniß zu Philomele und Procne s. d. Art. Nachtigall.

Terminus, s. Mercur.

Terpsichore, s. Musen.

Terpsierate (Τερψι-κρατη: die sich ihrer Kraft freut), gebar dem starken Herakles den „weithin schauenden" (Sonnengott) Eurypos (Apld. II, 7, 8.). Sie ist also des Hercules Mutter, die „starke Mondgöttin" Alcmene.

Tethys (Τηθύς = טִיט Schlamm), Tochter der „Schlammgöttin" Tityа, Gemahlin des Ozeans, dem sie 3000 Ozeaniden (vgl. d. Art. Drei üb. d. Bed.) gebar (Hes. Th. 337.). Sie ist identisch mit des „Quellmanns" Κραναος Tochter, der Nymphe Ἀ-τθυς, der Schutzgöttin des sandigen Attica, also Athene ναυτια, die Beschützerin Achill's, folglich auch seine Mutter, die mit dem „Schlammgott" Peleus (s. d.) vermählte Nereide Thetis (Θετις), welche Here πελασγια aufgezogen hatte, und welche — aus gleichem Grunde wie der Meergott Proteus (s. d.) — die Gabe besaß, sich in alle Gestalten zu verwandeln (Nat. Com. VIII, 2. cf. Ov. Met. II, 221.). Thetis ist schon im Namen das Wasser, denn ihr Name wird auch von θάω, θῆσθαι saugen, abgeleitet. Dieselben Philologen stellen aber auch Τηθύς mit τήθη, τιτθη Zitze, Saugwarze zusammen, und schon Homer hatte der Tethys das Präd. μήτηρ zugetheilt (Iliad. 14, 201.). Orpheus (in d. Argon. u. Fragmm.) hatte Tethys f. Meer gebraucht. Dies kann nicht zufällige oder wirkliche Verwechslung seyn. Man beachte doch, daß die Erdgöttin Demeter auch das Präd. ἀχαια (aquina v. ἀχα = aqua) und ἱππια führt, Rhea: die Fließende heißt, Quellen öffnet, und dennoch durch ihre Mauerkrone (Cybele) und als Obstspenderin (Ops) die Erde repräsentirt, folglich konnte auch Thetys: Tethis seyn, Erde und Wasser zugleich, also Schlamm (טִיט), darum Thetis eine Nereide, und Tethys die Mutter der Ozeaniden, also Thetis die Demeter ἱππια oder Athene ἱππια, darum der Roßfüßler Chiron der Thetis Vater (Schol. Apollon. 1, 558.) und Achilles, der Besitzer der prophetischen Rosse, deren eines nach dem Flusse Xanthus hieß, ihr Sohn, u. Chirons Zögling.

Teucer (Τεῦκρος, b. Etym. s. w. u.), der älteste König von Troas, Sohn des Flusses Scamander und der Nymphe Idäa (Erde = ιλη), er selber aber scheint

das tödtende Feuer zu seyn, weil er dem Apollo Smintheus einen Tempel erbaute (Schol. Lyc. 1306.), d. h. sich selbst, er ist also der Entsender der tödtenden Glutpfeile. Darum ist ein anderer — aber dennoch mit ihm identischer — Teucer, der Sohn des saturnischen Telamon (s. d.) auf der Friedensinsel Salamis, d. h. der Gott, welcher in das Land des Friedens hinüberführt, ein berühmter Bogenschütze (Iliad. 12, 363.), Stiefbruder des mit Apollo γυπαιος identischen Ajax (s. d.) und ein Liebling Apollo's, welcher dem von dem eigenen Vater Verbannten durch die Gunst des Königs Belus (Pfeil), in Cypern ein zweites Salamis zu erbauen verhieß (Serv. Aen. 1, 619—22.). Dort wurden dem Zeus von ihm Menschenopfer gebracht (Apud Salaminem humanam hostiam Jovi Teucrus immolavit, Lact. Inst. I, 21.), d. h. ihm, dem Teucer, selber, gleichwie er selber der ebenfalls an Menschenopfern Gefallen findende sminthische Apollo war, welchem er einen Cultus errichtet haben soll; denn dieser Apollo, ist seinem lebenfeindlichen Character zufolge, von dem Moloch nicht verschieden, welcher Letztere als Anamelech und Thartak (s. d. Artt.) mit einem Eselskopfe abgebildet wurde, was auch die Eselopfer des sminthischen Apollo (Iliad. 1, 50.) erklärt. Von Teucer wissen wir freilich nicht, ob er einen Eselskopf gehabt; den Mythographen, welche ihn als sterblichen König auffaßten, fehlte der Grund dazu, aber im Namen Teucer's ist noch eine Anspielung darauf enthalten. Im Syrischen und im Pehlwischen heißt nämlich שׁכרא asinus; die Stadt Sichem, wo Eselcultus herrschte — daher der biblische Sichem ein Sohn des „Esels" Hamor — führte darum auch den andern Namen Sichar, und noch die heutigen Araber nennen sie Nablus, wodurch man an die Stadt Nauplia in Argos erinnert wird, wo man den dort göttlich verehrten Esel in Felsen gehauen zeigte. Auch das benachbarte Phrygien hatte seinem Landesgott Midas, dem Sohn des Eselgottes Gordius (עָרוֹד asinus) Eselsohren angedichtet In Phrygien ist der Eselreuter Silen heimisch; folglich ist Teucer, welcher von Creta, wo man dem molochistischen Minotaur opferte, nach Phrygien gekommen (Serv. Aen. 1, 38.) als König in Salamis der Friedebringer und Eselreiter Schilo (s. d.), denn Salamis ist die Eselstadt Sichar oder Sichem. Zeugen dafür sind die LXX, mit welchen der Samaritaner, Syrer und die Vulgata die Stelle 1 M. 33, 18. mit einer sonst seltenen Uebereinstimmung übersetzen: Jacob venit in Salem civitatem Sichimorum. Ein anderes Salem ist Jerusalem (Joseph. Arch. I, 10, 2: τήν μεντοι Σόλυμα ὑστερον ἐκαλεσαν Ἱεροσόλυμα), in dessen Tempel noch zu Josephi Zeit ein goldener Eselskopf zu sehen war, woraus sich die von Plutarch und Tacitus den Juden zum Vorwurfe gemachte Onolatrie einigermaßen erklären läßt. Diejenigen, welche orientalischen Einfluß auf die Namensbildung Teucer's abwehren wollen, obgleich auch Salamis (שׁלם) nur aus dem semitischen Sprachstamme hergeleitet werden kann, mögen sich erinnern, daß Sidon (צדוֹן), wo Belus herrschte, von welchem Teucer zur Gründung von Salamis begünstigt worden, eine phönizische Stadt war. Die Teucrer sind also nach ihrem Cultus des Esels (שׁכרא = Τεῦκρος) genannt worden, wie die Perser nach dem Rosse (פרס), wie die Böotier nach dem Rind u. a. m.

Teufel (der) ist das Wesen, das in der Tiefe (Teufe, Teich = taufen, tauchen) waltet, die gewöhnliche Ableitung von διαβολος ist noch gewagter als vom persischen Diw, wie Ariman und seine Geschöpfe heißen. Mone macht darauf aufmerksam, daß die veralteten Formen: Tieval, diuval, tivel (engl. devil), urspr. deutsch sind. Die Stammsylbe ist Tiuf, in Diabolus aber Bal (βάλλω). Daß Tiuf durch Unkenntniß aus der Präposition διά entstanden, ist unmöglich. Denn Diabol würde althochdeutsch Diabal, mittelhochdeutsch Diebel lauten, so heißt aber der Teufel nirgends bei den alten Deutschen. Will man den deutschen Namen aus unserer Sprache erklären, so heißt Tiuf: Dieb und Tiup: tief: die drei Wurzellaute des Wortes, T und B mit dem eingeschlossenen Zweilaut iu, dessen Character hier u ist, geben einer ziemlichen Anzahl von Wörtern ihren Stamm. Mone leitet von jener Wurzel ab: Tump, Taup, Tauber, Tauf, worin immer noch ein Zug der ursprünglichen Bedeutung: Magie der Tiefe

übrig ist. Diabolus nahm Ulfila in seine Sprache auf, hingegen ist der Teufel ein urspr. deutsches Wesen, das nur zufällig an das Griechische anklingt. Sein slawischer Milchbruder ist der „schwarze Gott" Czernobog (s. d.). Und Beider Abstammung von dem persischen Ariman ist, wenn man hinsichtlich der Slaven dem Diodor folgen will, welcher Meder und Sauromater, also Sarmaten, in Verwandtschaft brachte — unterstützende Beweisgründe neuerer Gelehrten, welche auch die Aehnlichkeit in Kleidung, Sitte, Cultformen der slawischen Stämme mit den Medern bemerkten, hat Hanusch (slaw. Myth. S. 146 ff.) zusammengetragen — hinsichtlich der Deutschen auch die in unsere Sprache übergegangenen vielen Zendwurzeln berücksichtigt, nicht unmöglich. Der Teufel ist schon darum ein europäischer Ariman, weil Letzterer durch die im babylonischen Exil weilenden Juden auch in den Ideenkreis der Evangelisten und Apostel herübergenommen ward. Der Belial ist eine von den Kabbalisten dem Logos oder Kadmon, dem göttlichen Urmenschen gegebene Folie, und Beelzebub ist noch im Namen die „Fliege Ariman", der alte Höllendrache, „Ariman in Schlangengestalt", der böse Feind, welcher herumgeht wie ein brüllender Löwe: „Ariman, welcher im Monat des Löwen in die Welt gekommen". Mit Einem Worte: der christliche Teufel ist der persische Ariman, denn die bösen Gottheiten der alten Deutschen, wie z. B. der nordische Loki, stehen der Natur des Hephäst oder Vulcan's weit näher als dem christlichen Teufel. Selbst den Nixen, Kobolden und Riesen wird nur theilweise Grausamkeit beigelegt, aber sie sind nicht durchaus böse und zerstörungslustig. Als Gegner des Lichtes heißt der Teufel: der Schwarze, wie Pluto bei den Römern: Jupiter niger (Sil. It. 8, 116.). Die Vorstellung, daß Lucifer ein gefallener Engel, welche aus Jes. 44, 12. Matth. 25, 41. Luc. 10, 18. bewiesen wurde, machte den Teufel, gleich dem rußigen Hephästus (Iliad. I, 592. — auch Thor droht dem bösen Loki ihn zu lähmen) zum diable boiteux. Der Bocksfuß und der Pferdefuß, sowie die Hahnfeder wurde dem Teufel, mit Beziehung darauf, daß er — als Urheber der Erbsünde — die fleischlichen Triebe wecke, angedichtet; denn jene Thiere sind ihrer Geilheit wegen sprichwörtlich. Der Hurenlohn des Teufels verwandelt sich aus schönen Thalern in Roßäpfel. Auch Kobolde haben den Pferdefuß (Woycicki's Klehdy 1, 198.: „Zu einem Edelmann kam ein unbekannter Mensch, welcher sich Iskrzycki d. i. Feuerstein nannte, und bot seine Dienste an. Schon war der Vertrag unterschrieben, als der Herr gewahrte, daß sein Knecht Pferdefüße habe ꝛc."), ganz wie die neckischen Satyre (s. d.), welche auch die Hengstnatur zuweilen für die Bocksnatur eintauschen. Auch Satan ist der „Spötter" (vgl. d. Art. Lachen). Auch der englische Feuerdämon Grant hat den Pferdefuß (Grimm M. S. 222.) und Loki zeugte als Stute das Roß Sleipnir. Schwarze Rosse holen Verdammte ab, sind Todesanzeiger (s. Roß). Der Teufel als Bock spielt in den Hexensagen die größte Rolle. Es versteht sich von selbst, daß er auch hier die schwarze Farbe wählt, auch der Schauplatz seiner Thaten heißt der schwarze Berg (Blocksberg, engl. black: schwarz). Die mit ihm Buhlschaft treibenden Hexen haben dann Ziegenbärte. Der weiße Bock hingegen sühnte teuflischen Einfluß (Haupt Ztschr. f. deutsch. Alt. III, 35.). Die Schweizer essen keine Ziegenfüße, weil der Teufel mit Ziegenfüßen erscheint. In den Märchen erscheint er als meckernder Bock. Seelenraubender Wolf war der Teufel bereits den Kirchenvätern (Gregor. magn. Opp. I, 1486.). Vielleicht hatte hier die nordische Vorstellung vom bösen Loki als Sohn des Wolfes Fenris eingewirkt? oder von den beiden Wölfen, welche die Sonne verschlingen wollen? Ebenso konnte von dort der Hund Garmr in der Behausung der Hela den Teufel in dem Volksglauben als Schätze bewachenden schwarzen Hund figuriren lassen. In Göthe's Faust ist Mephistopheles des schwarzen „Pudels Kern." Der Rabe mochte sowohl wegen seiner Farbe als wegen seiner Vorliebe für Leichname ein Teufelsvogel werden. Im Puppenspiel „Faust" wird der Rabe, welcher die Verschreibung mit dem Teufel getragen bringt, Mercur's Vogel genannt, vielleicht, weil auch dieser die Seelen in die Unterwelt führt? Auch der Geier

und der Kuckuck wurden Teufelsvögel, und in Flüchen bedeutet ihr Name den seinigen. Vor allen andern ist aber die Schlange das diabolische Thier. Bei Kirchenvätern heißt sie anguifer hostis, letifer serpens (Gregor. magn. Opp. I, 111.). Daß man hier an Apok. 12, 4. 20, 2. Anhaltspunkte hatte, versteht sich von selbst. Feuerspeiende, schatzhütende Drachen sind in den Volkssagen ein stehendes Bild. Vom Drachen lassen sich auch des Teufels Flügel herleiten (Grimm a. a. O. S. 950.). Da die Kirche den Leviathan als ungeheuern Wallfisch darstellte, dessen Wange Christus mit der Angel durchbohrte (Gregor. magn. I, 110.), so war das ein Anklang an die ungeheure von Thor aus dem Meeresgrunde geangelte feindliche Weltschlange. Der Fliegengeist Beelzebub (בעל זבוב = *Βααλ μυῖα* 2 Kön. 1, 2.) oder die Fliege Ariman erklären die Märchen von teuflischen Geistern, die als Fliege in einem Glase verschlossen sind. (Eine dänische Sage bei Thiele 1, 18. weist dem Teufel eine Büchse zum Gefängniß an.) Loki, als er die Freia betrügen wollte, wandelte sich in eine Fliege (fluga) um. Eine longobardische Sage bei Paulus Diaconus (VI, 6.) erwähnt eines bösen Geistes, welcher sich als Fliege an's Fenster setzt, und dem ein Bein abgehauen wird. Die Acta Benedict. sec. I. p. 238. reden von einem ausgetriebenen Teufel: „in muscae similitudinem prorumpens cum sanguine de naribus egressus est inimicus.“ Als Fliege dringt er durch das Schlüsselloch in verschlossene Gemächer. Der Teufel heißt Hammer (s. d.) wegen seiner zerstörenden Wirkung, und Höllriegel, weil Leviathan „vectis, quia usque ad necem percutit (Greg. magn. I, 111.) oder weil man an die Schlüssel der Hölle (Apok. 1, 18.) dachte. In der rabbinischen Sage zeugt Adam nach dem Falle mit der Lilith (s. d.) die Dämonen. Sollte diese des Teufels Großmutter seyn? Mit größerer Sicherheit ließe sich hier aus dem nordischen Heidenthum eine Spur verfolgen. Denn in deutschen Kindermärchen nimmt sich des Teufels Großmutter des bei ihr einkehrenden Helden mitleidig gegen das Ungeheuer an (Grimm Kinderm. I, 152. II, 188.). Meistentheils kommen die Menschen an, wenn der Teufel ausgegangen ist, sie werden dann von ihr versteckt und von ihrem Sohn bei der Rückkehr gewittert. So kommen Thor und Tyr in des Riesen Hymr Haus, wo sie die 900häuptige Großmutter und noch eine andere Frau, des Riesen Liebste treffen, die sie unterm Kessel verbirgt (Saem. 53a.). Ferner stammen aus dem nordischen Heidenthum die sogenannten Opfergaben für den Teufel. Ströme begehrten Böcke und Pferde. In Norwegen wurden dem Wassermann schwarze Lämmer und Böcke in den Fluß geworfen (Grimm Myth. S. 461.). Nach einer hessischen Sage hütet der Teufel einen Schatz und gestattet Niemanden, ihn zu holen, ausser wer ihm einen jährigen schwarzen Bock bringt. In Niedersachsen konnte sich ein Schäfer, welcher zur Fastnachtszeit unter einer Egge im Walde den Teufelsspuk belauscht hatte, nur durch Opferung eines schwarzen Schafes von dem Orte losmachen, wo er durch Zauber sich festgebannt sah. Auch schwarze Hähne opferte man, an denen aber keine weiße Feder seyn durfte (Bechstein Volkss. IV, 207.). Wie Ariman tausend Jahre in Ketten, Loki gebunden, der dem Zeus trotzende Prometheus gefesselt ist, so liegt auch der Teufel in Banden bis zum Anbruch des jüngsten Tages, dann wird er aber in Gesellschaft des Antichrists auftreten. Dieser Zustand allgemeiner Verwirrung zur Zeit des Weltuntergangs erklärt die Redensart: „Der Teufel ist los!“ Sturm und Wettermachende Riesen veranlaßten die Bezeichnung der Donnerkeile durch „Teufelsfinger“ und den Fluch: „Daß dich der Hagel“ s.: „Daß dich der Teufel hole!“ „Zum Donner! s.: „Fahr zum Teufel!“ Wie Typhon der personifizirte Sturmwind, die Rabbinen durch רוּחַ (Spiritus) einen bösen Geist (רוּחַ רָעָה *πνεῦμα πονηρον*) bezeichnen, so ist auch der Teufel der wilde Jäger, welcher im Sturm dahin saust, und seine Liebste die Windsbraut. Krankheiten kommen vom Diw Nesosch (*νοσος*), sagt der Zend Avesta; ein Aussätziger, Epileptischer galt nicht bloß den Juden und Christen in früherer Zeit für einen vom Teufel Besessenen. Schon die Indier hatten diese Vorstellung vom „eingefleischten Teufel“. In Nalus, als er sich verunreinigt hatte, ging

der Dämon Kalis ein, entwich aber wieder und trat in einen Baum über. Diese Teufelsbesessenen (Daemoniaci) gleichen wieder den Häusern in welchen sich Poltergeister festgesetzt haben. Bündnisse mit dem Teufel denkt sich Grimm nicht älter als das christliche Mittelalter, weil die Chirographie erst durch römischen Einfluß in Europa überhand nehmen konnte. Aber selbst die Versuchung Jesu in der Wüste ist nicht die älteste. Das Mittelglied zwischen ihr und der persischen Fabel von Zohak (s. d.) findet sich im Talmud (Sanhedr. f.). Die älteste Versuchungsgeschichte der christlichen Zeit ist jene des Vicedoms Theophil. Der Vorgang selbst wird in den Anfang des 6. Jahrh. gesetzt. Hroswitha's Gedicht liefert davon die älteste Bearbeitung, diese ist aus der zweiten Hälfte des 10. Jahrh. Vom Papst Sylvester II. († 1003.) ging die Sage, er habe sich dem Teufel ergeben. Nirgend, sagt Grimm, stellt sich der Teufel heidnischer dar als wo er an die Stelle der alten Riesen getreten ist. Beide verfolgt der Donnergott mit seinem Hammer; wie der schlafende Recke von Thors Miölnr, so wird der Teufel von dem Hammer des Schmieds, welcher ihn durch ein Schlüsselloch in einen Sack kriechen läßt, zerhämmert. Dem widerstrebt aber nicht, daß in andern Sagen umgekehrt dem Teufel des Donners Rolle mit Hammer und Keil übertragen ist oder auch die des Schmieds. Ein Prediger des 14. Jahrh. redet von des Teufels Blasbälgen. Riesisch zumal erscheint er, wo ihm das Volk ungeheure Bauten und Steinwürfe beilegt. Aus dem dummen Riesen — „dumme Dullen" heißen sie in spätern Volkssagen, altnord. dumbr f. gigas, wie plump aus plumbum entstanden, so ist der unbeholfene Bergriese der träge, als Gegensatz zu den schlauen Zwergen und verständigen Menschen — ward ein „dummer Teufel". Erbauung von Kirchen ist ihm verhaßt, erbietet sich aber dennoch, wie in der Schweizersage selbst, eine solche aufzubauen, wenn ihm zum Lohne die Seele dessen gehören würde, der den neuen Bau zuerst betritt. Allein auf den Rath des Pfarrers treibt die Gemeinde einen Ochsen hinein, und der Teufel ist geprellt. Aehnlich erbietet sich in der Edda ein Jötte (Riese) den Asen in Einem Winter eine Burg zu bauen, wenn ihm die schöne Freia zum Lohne würde. Die Asen gehen darauf ein, bedingen aber, daß es ohne Beihülfe eines Andern geschehe, und, wäre am ersten Sommertag etwas unfertig, so werde er seiner Ansprüche verlustig seyn. Auf welche Weise der Riese den Bau, bloß mit Hilfe seines Pferdes beinahe vollbrachte, durch Loki aber gehindert und von Thor erschlagen wurde s. Loki. Eine deutsche Sage (bei Grimm N. 186.) läßt durch die Thüre der vom Teufel erbauten Kirche einen Wolf springen, zornig fährt er oben durch das Gewölbe, und eine Oeffnung bleibt zurück, die Niemand zumauern kann (Ebds. N. 181. 182.). Hervorragende Felsklippen heißen Teufelskanzeln, vielleicht, weil in der Heidenzeit daselbst Götzendienst gehalten worden. Die Redensart: „Welcher Teufel hat dich geritten!" erklärt Grimm nach seiner sinnreichen Art aus der zeitweiligen Verwechslung des Teufels mit einem Engel, und Beider mit dem heidnischen Wodan, welcher (bei Saxo p. 12.) seinen Schützling durch die Wolken bringt. Dem edlen Möringer trägt sich in der Noth ein Engel zum Reitroß an, (Grimm Deutsch. Sag. N. 523.), wie auch dem König Carl; in Einer Nacht bringt er ihn aus dem Morgenland nach Frankreich (Ebds. N. 439.), Heinrich der Löwe aber fährt mit des Teufels Hilfe. Ein Teufel trägt einen Canonicus, der sich versäumt hatte, von Bayeux nach Rom zu den Metten. Endlich bewährt die altheidnische Natur des Teufels sich auch darin, daß nach ihm, wie nach Göttern und Riesen (s. d. Art. Kräuter) Pflanzen, aber auch Thiere heißen. Auf so vielfache Weise, schließt Grimm, hatte sich ein in seiner Allgemeinheit den Heiden unbekanntes Wesen an die Stelle ihrer Götter und Riesen eingedrungen, und eine Menge ähnlicher oder widerstrebender Eigenschaften in sich vereinigt.

Teutamus (*Τευταμος* f. *Τεκταμος* sc. *τεκτων*), des Eichen- oder „Holzgotts" Dorus Sohn (Präd.), erzeugte mit des Cretheus Tochter Asteria den „Stern" Asterius, unter welchem Europa nach Creta kam (Diod. IV, 62.). Also war er der, im

Frühlinge, zur Zeit der Wiederschöpfung der Natur Weltbauende Stier, der demiurgische Hermes-Cadmus, welcher das cosmische Theben, oder Zeus Ἴλος, welcher das cosmische Troja erbaute, denn nicht bloß Jerusalem hatte einen himmlischen Prototyp. Jener Teuthamus war auch der gleichnamige Assyrerkönig, von dem Troja abhing (Diod. II, 22.), und dessen Feldherren, der von der Morgenröthe geliebte Sonnengott Tithon und sein Sohn Memnon, Troja zu Hilfe geschickt wurden. Daß auch Apollo der Baukunst obgelegen, beweisen die Sagen, welche ihn in Megara dem Alcatheus die Burg, und Byzantion, wie Troja, mit Neptun in Gemeinschaft, bauen lassen. Dort ist zwar auf die Bildung alles Irdischen aus Wasser und Feuer angespielt, aber Teutamus od. Tektamus ist der Gott, welcher aus dem Holze (aus der ὕλη), alle Dinge hervorgehen läßt (vgl. Od. 19, 163.).

Teutates oder bloß Teut, der Hauptgott der Gallier und Teutschen, welcher dem Hermes der Griechen, dem Thaut der Aegypter, dem Taaut der Phönizier entspricht. Sollten die Celten, wie die Spanier, phönizische Colonisten seyn, so wäre diese Namensverwandtschaft nicht zufällig. Das deutsche Wort: deuten führt gleichfalls auf Teut als Thaut, als Hermeneut der Götter zurück. Der ihm auf Abbildungen zur Seite stehende Hund war in Aegypten ἱερογραμματεύς, also gleichfalls das priesterliche Thier.

Teuthras (*Τευθρας*: der Zerstörer, v. טטר, der Austausch des σ gegen τ, ϑ findet sich auch in τιτυρος: teter f. σατυρος), dem Namen nach der lebenfeindliche Saturnus oder der Pestsendende Mäusegott Apollo Smintheus, darum ist Teuthras König in Mysien, wie sein Eidam Telephus (s. d.). Darum ist ein anderer Teuthras im Gefolge des Turnus (Aen. 10, 402.), welcher Letztere aus einem Präd. des lebenfeindlichen Ares τερας zu einer besondern Person wurde.

Thalassa (*Θαλασσα* f. *Ἅλασσα* v. ἁλς mare, wie *ϑαμα* f. *ἁμα*, *ϑελω* f. *ἑλω*), die See, nach Hygin (Praef.) Gemahlin des Meergotts Pontus.

Thalassius, s. Weben.

Thalia, s. Musen u. Gratien.

Thallo, s. Horen.

Thalpius (*Θαλπιος*: der Verbrenner, v. *ϑαλπω*, *ϑελπω* hitzen), Sohn des „fließenden" Curytus (s. d.) (Iliad. 2, 629.), weil der Sommer auf den Winter folgt. Er war ursprünglich nur ein Präd. des Zeus in Elis.

Thammus (תַּ־מּוּז: Retrogrediens, v. מוּשׁ retrogredi, recedo), syr. Name des Sonnengotts Adonis (s. d.) und noch jetzt des Krebsmonats im jüdischen Kalender. Im Skr. bedeutet mush Finsterniß, also Thammus = Ὀρφεύς. Die Weiber, welche nach Art der Klagefrauen bei Leichenbegängnissen (Jer. 9, 17. Ez. 8, 14. vgl. Ov. Met. 10, 720 sq.) den Tod des Thammus, das Gesicht nach der Mitternachtsseite des Tempels gewendet, beklagen, feiern das Trauerfest des nun der finstern Jahrhälfte sich zuwendenden, also gleichsam sterbenden Jahrgotts. Die Identität des Thammus und Adonis bezeugt Hieronymus (Comm. in Ez.).

Thamyris (*Θά-μυρις* oder nach Parthenop. Erot. 29.: Thamyras: der Klagende, v. *μυρω* murmuro), ein thracischer Sänger, welcher nach der Umarmung der Musen strebte und von ihnen geblendet wurde (Iliad. 2, 594.). Er war aus der Schule des Linus (לִין murmuro 2 M. 16, 7. *Λινος*: das Klagelied) d. h. nur ein anderer Name für diesen apollinischen Orpheus (vgl. d. Art. Poesie). Da לִין auch pernoctare, *λιναω*: verschleiern, lino, oblino verfinstern, verschmieren bedeutet, so konnte in dem Namen Thamyris auch die erste Sylbe die Wurzel seyn, denn im skr. bedeutet tamas: Finsterniß, also Ὀρφεύς v. *ὀρφνη*.

Tharthak (תַּ־רְתַּק: der Gefesselte, v. רתק catena), das Idol der Aväer 2 Kön. 17, 31., also Saturn, welcher bekanntlich, vielleicht wegen seines unter allen Planeten langsamsten Ganges das Jahr hindurch, an seinem Feste ausgenommen, gefesselt war. *Ein anderer* Beweis für seine Identität mit Saturn ist seine Zusammenstellung mit

den ebenfalls molochistischen Göttern Adramelech und Anamelech. Letzterer hieß der Esel (עכר ὄνος), und von Tharthak berichtet der Thalmud (Sanhedrin f. 63.), er sey mit einem Eselskopf abgebildet worden, dieses Thier gehörte vorzugsweise dem Moloch vgl. d. Art. Teucer.

Thasus, s. Theseus.

Thau (der) ist Symbol des durch die Nachtfeuchte (בַּל ros, δ-ροσος, δ-ρση Thau, v. רָסַס = אָרַס arrosare rieseln) der Vegetation zufließenden Gedeihens, daher die Mondgöttin Herse, Hersilie (s. d. Artt.), die Hirse-Venus: Aphrodite κεγχρεις, weil das Hirsekorn dem Thautropfen ähnlich; daher der Hirsch, weil er feuchte Orte liebt, nicht bloß der Diana Liebling, sondern auch der Saraswati, Isis, Juno ꝛc. beigesellt (s. d.). Bei den biblischen Schriftstellern bezeichnet der Thau geistlichen Segen, Himmelsbrod s. d. Art. Manna.

Thaumas (Θαυμας), des Meergotts Pontus Sohn, das personifizirte Meerwunder (Θαῦμα ἰδεσθαι). Er zeugte mit der Ozeanide Electra, die Göttin des Regenbogens (Iris), die von ihm Thaumantias heißt, und die „räuberischen" Harpyien, weil letztere Personificationen der Meeresstürme (Sturmvögel) sind.

Thea (Θεια: die Göttliche), Mutter der Selene (Mond), der Eos (Morgenröthe) und des Helios (Tag), Schwester und Gemahlin des Sonnengotts Hyperion, ist die „weitstrahlende" „glänzende" Mondgöttin selber, also ihre eigene Tochter, denn der Hymnus auf Apollo gibt dem Hyperion die Εὐρυφαεσσα, und Hygin die Αἰθρα zur Frau. Mutter und Gattin des Sonnengotts (Helius und Hyperion) konnte sie zugleich seyn, wie Juno es als Gemahlin Jupiters, als Mutter des Mars ist.

Theano (Θεανὼ: die Göttliche), Priesterin der Pallas in Troja (Iliad. 6, 298.), ist die streitlustige Göttin selber, daher ist der „gegnerische" Antenor ihr Gemahl.

Thebanischer Krieg, s. Theben.

Thebe, s. Schiff.

Theben, im Namen die Schiffsstadt (s. Schiff), weil sie das irdische Abbild des Weltschiffs seyn sollte, Theben, das eben so viele Thore hatte, als sein Erbauer Söhne und Töchter, nämlich sieben; Theben dessen Mauern Amphion (d. i. der „Wandler" im Thierkreise) durch den Ton seiner mit sieben Saiten bespannten Leyer erbaut hatte, wie Apollo die Mauern von Troja; Theben sollte auf Erden den Cosmus, das planetarische Weltgebäude darstellen. Der Zug der sieben Helden nach Theben bietet manche Paralelle mit dem Zug der Griechen nach Troja dar, denn hier wie dort haben wir eine — Kalendergeschichte. Wie Helena in der Ilias die alleinige Ursache des blutigen Krieges, so bereitet hier Eriphyle dem Vaterlande den verderblichen Kampf. Dort wie hier ein Geschenk der Venus die Veranlassung, dort der Apfel der Eris, hier das Halsband der Hermione, beide waren Hochzeitsgaben, dort ist die Schönheit, hier das Gold (Od. 11, 326.) der Köder. Wie in der Ilias die Griechen das erste Unglück in Aulis traf, so die Argiver in Nemea. Jene versetzt der Drache in Trauer, welcher die 9 Sperlinge frißt, Diese gleichfalls ein Drache. Iphigenie mußte bluten, ehe die Schiffe auslaufen konnten, in der Thebais versetzt der Tod des zarten Opheltes, welchen die Sage, da er des Unglücks Anfang für die Agiver war, Archemorus nannte, die Krieger in Betrübniß. Die traurige Rolle der Hypsipyle übernimmt dort Aethra, jene Dienerin im Hause des Priamus, wie sie die kleine Ilias schildert. Des Tydeus Gesandtschaft nach Theben hatte schon Eustathius (ad Iliad 4. p. 376.) mit der Gesandtschaft des Odysseus nach Ilium verglichen. (Und mit Recht, denn Beide sind Ein Wesen, s. Ulysses.) Der furchtbare Zweikampf der feindlichen Brüder ähnelt dem des Hector (Feuer) und Achilles (Wasser). Auffallend ist das Vorherrschen der Siebenzahl. Die 7 Helden vor den 7 Thoren Thebens, denen in der Stadt eine gleiche Anzahl Helden sich entgegenstellt — die 7 Amschaspands den 7 Erzdews gegenüber — sind gleichsam den Himmel stürmende Giganten, die nicht begreifen wollen, daß ihr Thun die Götter empört. Die Helden in Theben (die guten Dämonen) sind: Eteocles,

Menalippus, Polyphontes, Lasthenes, Megareus, Hyperbius und Actor. Die Helden vor Theben (die bösen Dämonen) sind: Polynices, Hippomedon, Tydeus, Amphiaraus, Capaneus, Parthenopäus und Adrast (Apld. III, 6, 3., welchem Euripides Phoeniss. folgt). Der Krieg war entstanden, weil die beiden Söhne des Oedipus um die Zeitherrschaft kämpfen, also die winterlichen Eigenschaften der Planeten kämpfen gegen die sommerlichen. Der Sonnengott ist Jahrgott, also Ἐτεο-κλῆς, im zerstörenden Winter wandelt er sich in den streitlustigen Πολυ-νικης um, Beide sind Sol. Menalippus eig. Μελαν-ιππος (Schwarzroß) steht dem Ἱππο-μεδων (Hellroß, also ein weißes) gegenüber, das Roß ist Symbol der Feuchte, diese die Eigenschaft des Mondes, Luna nach ihrer doppelten Wirksamkeit Μελανιππη und Λευκιππη, als Tochter des Danaus hieß sie Ἱππομεδουσα. Aber hier ist Selene in einen Deus Lunus umgewandelt, nur auffallend, daß in Beziehung auf ihre Namen die beiden Helden in und vor Theben gegen einander vertauscht scheinen, was bei der schwankenden Angabe der andern Namen den von einander so oft abweichenden Mythographen nicht allzugenau genommen werden darf. Der blutige Mars ist im „mordlustigen" Polyphontes ebenso leicht als im „Zerstörer" Tydeus zu erkennen. Des Letztern Eberzeichen erinnert wiederholt an den Mörder des Adonis. Amphiaraus, den später die Erde verschlingt, und dessen Orakel so berühmt wurde, wie jenes des Trophonius, ist der chthonische Hermes τροφονιος, als Mercur. Dieser ward urspr. als ungeformter Stein, als viereckige Herme (Hermes τετραγωνος) verehrt, folglich ist Λα-σθενης niemand anders als Hermes terminus, der Lar und Larenvater. Jupiter ist hier durch seinen Sohn Megareus repräsentirt. Die dunkle Seite desselben ist Capaneus. Wie Aesculap des Zeus Sohn dennoch durch seinen Blitz getödtet, gleich Lycaon (Zeus λυκαῖος) und Salmoneus, welcher des Zeus Donner nachahmte, so ist Capaneus, den Zeus Blitz tödtete, nur der Zeus καταχθονιος, der winterliche Jupiter, und die Bedeutung seines Namens erklärt sich aus seiner Todesart. Parthenopäus im Namen der „Jungfräuliche" ist hier Venus als Ἀφροδιτος; in Indien ist der Planet Venus: Sukra männlichen Geschlechts, und gilt als Führer der bösen Genien. Dem Parthenopäus entspricht also Hyperbius, abermals eine Verwechslung des Helden in Theben mit seinem gegnerischen Ich vor Theben. Actor und Adrast sind Beide aus Prädicaten des mit dem (die Todessense besitzenden) Saturn identischen Pluto hervorgegangen. Saturn ist Richter in der Unterwelt, der Todtenrichter Äacus König der Myrmidonen (Ameisen), Myrmidon, Vater des Actor, Herrscher im Todtenreiche Phthia (φθιω sterben), und Adrast verräth schon im Namen, daß er der Tod, „dem Niemand entrinnt", der Zeitgott Kronos, „triste Saturni sidus," (Juven. 6, 569.) „mors quae et fugacem persequitur virum" (Horat. III. Od. 2, 14.). Endlich die 7 Scheiterhaufen, welche den Erschlagenen errichtet wurden (Leutsch Theb. cycl. rel.) möchten auf den Weltbrand am Ende der Zeit zu beziehen seyn; dem indischen Mythus zufolge, tödtet Schiba Kalas (Verbrenner) beim Weltuntergang auch alle Götter (die Zeittheile) sogar die Trimurti, zuletzt sich selbst. Alles geht in Feuer auf. Der Tod des einfachen Jahrs wurde in Phönizien alljährlich vom Cultus durch eine Darstellung der Selbstverbrennung des Herakles verbildlicht. Betrachtet man die feindlichen Brüder ausser ihrer Beziehung zum thebanischen Kriege, so steht dem Eteocles (Apollo ἰσμηνιος) die eine Schwester: Ismene, dem Polynices hingegen die (gegen Creon sich auflehnende) widerbellerische Ἀντι-γονη, eine echte Ἀνταια als weibliche Hälfte — Luna neben Sol — gegenüber. Darum ist auch Antigonens Geliebter: Hämon, der „blutige" Mars neben Bellona (Venus militaris). Der Kampf der beiden Brüder ist also ein Streit um die Zeitherrschaft, wie jener des Hercules mit dem Antäus, der Kampf galt „μήλων ἑνεκ' Οἰδιπόδαο" d. h. um die Sternenheerde, die Pluto raubte, und Hercules wieder dem Geryon entwand. Daß Hercules als Sieger hervorgeht, hier aber auch Eteocles untergeht, stört die Parallele nur scheinbar, dort ist das Sterben des einfachen Jahrs, das sich wieder verjüngt, hier aber der allgemeine Weltuntergang verbildlicht. Und

will man auch hier das einfache Jahr verstanden wissen, so denke man an die am Jahresende in den Dionysien dargestellte Zerstückelung des Gottes durch die Titanen in 7 Theile (Procl. in Tim. p. 200: ἑπτα δε παντα μερη κορε διεμοιρήσαντο). Amphiaraus hatte den Sieben vorhergesagt, als sie sich zum Kampf gegen den ominösen Drachen rüsteten, sein Schicksal sey ein Vorbild des ihrigen, der Drache war die Jahresschlange, sie selbst also die einzelnen Theile der Zeit. Obgleich Hesiod (Εργ. 180.) den Tod aller Sieben erwähnt, so war doch Adrast (durch sein Roß) dem Tode entgangen, er als Ende der Zeit, als Zeitgott mußte sich ja — damit die Zeit sich wieder verjüngen könne — dem Leben aufsparen, gleichwie Mäon, der 50ste der Thebaner, die Tydeus, diesen einen ausgenommen, erschlug. Die 7 hat hier wie die 50 calendarische Bedeutung. Man vgl. Od. 12, 130., wo 7 Heerden des Sonnengotts erwähnt werden, deren jede aus 50 Stück bestand. Schließlich dürfte noch die Bemerkung hier am Orte sein, daß die 7 Helden in und vor Theben, welche letztere zuletzt durch das Feuer des Scheiterhaufens verzehrt werden, den 7 Söhnen und 7 Töchtern des Erbauers von Theben entsprechen, welche den Brandpfeilen der Letoiden erliegen. Nicht zufällig ist auch die Eintheilung der Thebais in 7 Bücher. Das erste enthält den Auszug der Helden gegen den Willen der Götter, das zweite den Tod des Archemorus, das dritte die Gesandtschaft des Tydeus nach Theben und dessen Hinterlist, das vierte den Kampf der Argiver vor den Thoren, und ihre Flucht nach dem Tode des Capaneus. Das fünfte den Zweikampf der Oedipoden, das sechste die Niederlage der Argiver, das siebente endlich die Bestattung der 7 Helden auf den 7 Scheiterhaufen.

Theias (Θειας: der Göttliche), Sohn (Präd.) des Belus, Vater der Smyrna (Ant. Lib. 34.), also Cinyras oder Adonis selbst.

Themis (Θέμις: die Dunkle, skr. tamas finster), die orakelnde (Orph. hymn. 78, 3. Diod. V, 67.) Mondgöttin, das Sternbild die „Jungfrau" mit der „Waage" (Arat. Phaenom. 96—135.), also ihre Tochter Dice (Ammian. XIV, 11. cf. Hes. Th. 901.) die Richterin der Todten im Schattenreiche, daher die Augenbinde der Themis (Böttiger Kunstm. II, S. 111.), welche man auf die Unpartheilichkeit der Richterin deuten wollte, vor welcher kein Ansehen der Person gilt; ein Erklärungsversuch, den man damit zu stützen suchte, daß im ägyptischen Theben die Statue des Oberrichters mit zugemachten Augen gebildet gewesen sey cf. Alciati Embl. 144, also ganz entgegengesetzt den Griechen, die das Auge der Gerechtigkeit sprichwörtlich brauchen (Pierii Hierogl. 33, 1. p. 392.). Diese Verwirrung konnte nur entstehen, seitdem die Orakelgöttin Themis, die nur Todte richtet (als Dice, Nemesis) oder die himmlische Waage in der Hand hält, (als Asträa) mit der römischen Justitia verwechselt wurde, die sich nur um irdische Angelegenheiten kümmert. Dagegen ließe sich freilich ein Zeugniß des Phurnutius (N. D. 17.) vorbringen, daß Themis den Verträgen und Bündnissen vorstehe, aber diese Quelle ist verhältnißmäßig zu jung, um über eine griechische Göttin entscheiden zu können. Phavorin (bei Gyrald Synt. 15.) sagt zwar, daß sie bei den Göttern dasselbe Amt verwaltet habe, wie Dice bei den Menschen. Er mochte da an Iliad. 20, 4. gedacht haben, wo Zeus sich der Themis bedient um die Götter zusammenzuberufen, wenn ein Endurtheil wider die Ungerechten zu fällen ist. Da aber die Götter Sterne (s. d.) sind, so ist hier Themis wieder als Schicksal gefaßt, ihre Blindheit die dem Sterblichen verschleierte Zukunft, obgleich mit mehr Sicherheit bei ihrer Identität mit Dice, Nemesis ꝛc. ihr Aufenthalt im Reiche der Schatten dadurch versinnlicht. Heißt doch auch Pluto wegen seines Aufenhalts im Schattenreiche: der Nichtsehende (Ἀιδωνεύς)! Mit ihrer Blindheit stimmt auch die Bedeutung ihres Namens, den man von τιθημι (!) abzuleiten versuchte. Dann aber erkläre man den Namen Themisto und den ihres Gemahls Thammas (s. Athamas), welche Beide ihrer Raserei (geistige Blindheit) wegen diese Benennung erhielten. Selbst Thaumas gehört in diese Reihe, denn θαυμάω ist ob-stupeo verdummen (תּוּם dum: finster seyn). Eher noch könnte die Augenbinde der Themis mit ihrem Sibyllenamt in Verbindung gesetzt werden,

denn das Hellsehen findet bei geschlossenen Augen Statt. Auch vergesse man nicht, daß Themis die erste Gemahlin Jupiters — aus demselben Grunde wie Adrastea seine Amme, nämlich weil das Schicksal über alles Zeitliche, also auch über den Zeusgott selbst gesetzt ist oder mit ihm entsteht, daher die Horen ihre mit ihm erzeugten Kinder — von der Mondgöttin Juno nicht verschieden ist, weniger noch von Artemis, die ebenfalls ein Orakel besaß. Und wenn Themis früher als Apollo im Besitz von Delphi war, so erklärt sich dies wie die der Geburt dieses Gottes vorhergehende seiner Zwillingsschwester auf Delos aus dem Satz: daß die Nacht die Mutter aller Dinge sey.

Themisto (v. Etym. s. u. vor. Art.) als Tochter des Hypseus (Ὑψεύς) mit Themis, der Tochter des Cölus (Apld. I, 1, 3. cf. 9, 2.) identisch, ist es auch in anderer Beziehung, denn die rasende Themisto ist eine Baccha, und die Mysterien des Dionysus werden in der 78sten orphischen Hymne von der Themis abgeleitet, womit auch Diodor V, 67. stimmt. Letztere konnte des Bacchus Amme Demeter *Βριζω*, wie Adrastea jene des Zeus seyn, die virgo spicam tenens, puerum lactans des Manilius. Ferner kommt die „Löwenjungfrau" nicht nur in der dreifachen Sphinx auf dem Altar der Themis Delphica bei Montfaucon (Mon. ant. n. 44. p. 55.) u. in dem Sphincus (der indisch-ägyptische Mannlöwe) wieder, welchen Hygin (f. 1.) als den erstgebornen Sohn der Themisto aufführt. Als dunkles Prinzip bezeichnet sie nicht nur ihr eigener Name, sondern auch die Namen ihrer Söhne Orchomenus (v. *εἰργω* coerceo) und Plinthius (Arcellarius, v. *πλινθιον*: arca), Themisto also wieder Themis = Dice im Orcus. Die rasende Themisto verhält sich zu ihrer Nebenbuhlerin Ino = Leucothea wie der rasende Pentheus zum Bacchus. Ja Themisto wandelt sich selbst in Leucothea um, wenn sie mit Neptun die Leucothoe zeugt (Hyg. f. 157.). Dann ist sie die Nereide Themisto (Hes. Th. 261.), welche sich im zunehmenden Monde oder im wiederkehrenden Lenze in die gleichnamige Tochter des vom Blitz verzehrten Feuerwolfs, in die „schöne" Callisto umwandelt (Eusthat. Iliad. 2, 603.). Oder sie ist Themistonoe, die Tochter des brennenden Ceyx (s. d.) und Gemahlin des Wasservogels Cygnus (Hes. Scut. 356.).

Theobule (*Θεοβουλη*) Geliebte des Hermes *ἀγορητης*.

Theŏnus (*Θεονους*): Weingott, Präd. des Dionysus Lyc. 1247.

Therapne (*Θεράπνη*: Salutaris), Tochter des „feuchten" Le-lex (לֵחַ recens), des Kinnbackenquells (לֶחִי maxilla), ist Hygiea (Ὑγιεια v. *ὑγρος*, uvidus), die schaffende, erhaltende Feuchte. Sie ist die Mutter aller Dinge, geht daher aller Zeit voran, die beiden Himmelslichter daher ihre Kinder, nämlich die Dioscuren als Therapnaei fratres.

Theraphim (תְּרָפִים: Heilgötter das Stw. ist das chald. רָפָא = *θεραπευω*) die *θεοι γενεθλιοι* der Hebräer, sie standen der Erhaltung der Familien vor, darum stiehlt sie die aus des Vaters Hause flüchtende Rahel als Bürgen des Kindersegens (1 M. 31, 34.), wie Aeneas die patrios Penates (Macr. Sat. III, 4.). Und die unfruchtbare Michal legte in Abwesenheit ihres Mannes einen Theraph in sein Bett (1 Sam. 19, 13.), wie Pygmalion die Bildsäule der Venus in das seinige (Arnob. adv. gent. IV.). Wie die Penates als Lares viales — und in Indien, nach Sonnerat (Reise I, S. 153.) der Ehegott Pollear auf Straßen und Feldern, den Reisenden zur Andachtserweckung — so findet man auch Theraphim auf den Landstraßen (Ez. 21, 26.) vielleicht als schützendes fascinum gegen Dämonen? Und wie die Penaten sind auch die Theraphim Orakelgötter (Hos. 3, 4.), was sich nur damit erklären läßt, daß man, wie der Talmud (Sanhedr. f. 105.) von Bileam berichtet, auch des heilenden (d. h. die Schäden des Todes wieder ausgleichenden) Gliedes (gleichwie Andere der Phallusschlange Aesculaps als Orakelschlange) zum Erforschen der Zukunft sich bediente. Die Gestalt der Theraphim mag wohl ein Stein in conischer Form, wie der Venuskegel in Cypern gewesen seyn. Später mochte das Bild auch einen Menschenkopf auf *den steinernen* Rumpf aufgesetzt erhalten haben, gleich den Hermen der Griechen. Die

metallenen und silbernen (Richt. 17, 3. 18, 14. vgl. Ez. 7, 20.) zeugten nur von größerm Wohlstand des Besitzers; arme begnügten sich mit hölzernen (Jes. 40, 20.). Auch der gleichen Zwecken dienenden Palladien gab es hölzerne und steinerne, die vielleicht in Od. 19, 163. ihren Commentar finden.

Thereus (*Θερεύς*: Mars ferox), Sohn des Mars Nat. Com. II,7. vgl. Tereus.

Therah (תֶּרַח), der personifizirte Wind (רוּחַ), ein Sohn des „strömenden" Nahor — Aeolus neben Neptun wegen der Meeresstürme — zeugte den Sonnen-Baal: Abraham (אברהם i. e. אַב הֲמוֹן 1 M. 15, 17. = בַּעַל חַמּוֹן Jos. 19, 28.) den Wassergott Nahor (נָחוֹר = נָהַר *Νηρεύς*), welcher in Mesopotamien, in אֲרַם נַהֲרַיִם wohnt, und den Feuergott Haran (הָרָן i. e. תָּרָן v. חוּר uro), dessen Sohn Lot, der biblische Pluto, dort wohnt, wo es Feuer regnet, nämlich in Sodom, welcher Name etymologisch mit dem Orcus verwandt ist s. Lot. Die Luft nährt das Feuer, darum läßt die Tradition den Therah in des assyrischen Mars Diensten stehen, ja sogar dem Nimrod seinen Sohn opfern, weil er ihn anzubeten sich weigert. Aber wunderbar wird Abraham in dem Feuerofen erhalten, weil die Sonne unverbrennbar ist. Der Patriarch unterscheidet sich nämlich von dem gewaltigen Jäger nur dadurch, daß er die schaffende, dieser die zerstörende Kraft dieses Elementes repräsentirt.

Theresia (Scta.) wird abgebildet: als Carmeliternonne, ein brennendes Herz in der Hand, ein Crucifix mit 4 Edelsteinen vor sich.

Thermius (*Θερμιος*: Wärmender), Präd. Apollo's. Paus. V, 3, 7.

Thermuthis (*Θερ-μυθις*), die Todesgöttin (מוֹת) der Aegypter, die feindliche Seite der Isis, und Giftschlangen ihr Attribut (Jablonsky Panth. I. p. 117-120. cf. Aelian H. A. X, 31.), vgl. jedoch den Art. Mutho.

Thero (*Θερώ*: Fera), Amme des Mars ferox. Paus. III 19.

Therſander (*Θερσ-ανδρος*), Sohn des „streitlustigen" Polynices (Pind. Ol. 2, 47.) ist, wie der haderſüchtige Thersites und der „Wolf" Lycotherses, der Eidam des Stiers Cadmus (Hyg. 140.), der Repräsentant des durch Glut die Vegetation austörrenden (*θέρω*) Siriushundes. Im Kampfe mit dem „blinden" Telephus (der Winterſonne) erlag er Dict. II, 2.

Therſites, s. Ulysses.

Theſeus (*Θησεύς*: der Näſſende v. *θησθαι*, *θάω*) Sohn des „Wellenmanns" *Αἰγεύς* oder des Neptun (Apld. III, 14, 6. cf. Plut. Thes. 6. Diod. IV, 61.) — so wie Thasus (*Θάσος*) des „Wassermanns" Agenor (*Ἀγ-ηνωρ* v. *ἀχα* = aqua) oder Neptun's Sohn (Eurip. Schol. Phoen. 5. cf. Paus. V, 25, 12.) — gibt als Besieger des Marathonischen Stiers sich für den Repräsentanten der feuchten Jahrhälfte zu erkennen, die im Herbste beginnt, und den molochistischen Frühlingsstier deshalb aus der Zeitherrschaft verdrängt. Darum wird auf ihn die Abschaffung der dem Minotaur von den Athenienſern gebrachten Menschenopfer zurückgeführt; darum auch ist er, gleichwie der hermeische Cecrops (s. d.) Schutzgottheit des sandigen Attica, wo man der erfrischenden Feuchte so sehr bedarf, und er vertritt in diesem Gebiete den Dionysus *ὑήϛ*, dessen Geliebte, die aphrodisische Ariadne, auch die seinige ist — eigentlich weil Theseus auch Dionysus, denn Ariadne gebar dem Theseus, nach Plutarch c. 26., den „Weintrinker" Oenopion und den „Rebenmann" Staphylus — und wie Bacchus die Libera aus der Unterwelt heraufbrachte, so hatte Theseus die Proserpine dem Pluto entführen wollen. Auf der Insel Creta, wo man das Frühlingsfest des Aequinoctialstiers feierte, hatte er Ariadne kennen gelernt (d. i. der Stier im Hause der Venus, und auf der Schlangeninsel Naxos (skr. nakas: anguis) d. h. im Herbstäquinoctium, bei dessen Eintritt das Schlangengestirn heliakisch aufsteigt, in jenem Monat, wo wieder der Planet Venus regiert, hatte er sie verlassen; da war der Traubengott an seine Stelle getreten, um die Verlassene zu trösten. Letzterer war im Frühlinge Dionysus *Ἥβων* gewesen, welcher als Zeusstier in Creta herrschte, dies beweisen mehrere geschnittene Steine, wo Europa nicht auf einem bloßen Stiere, sondern auf dem Stier mit dem Menschenkopf oder

dem Dionysus-Hebon reitet (Böttiger Kunstm. I, S. 332. Um diese Behauptung noch fester zu begründen, darf man nur die von Dominic Magnan in der Lucania Numismatica tab. 34. nr. 3. zuerst abgebildete alte Silbermünze von Metapont vergleichen, wo der campanische Hebon nicht mit dem Stierkörper und Menschenkopf, sondern umgekehrt mit dem Stierkopf und Menschenkörper vorgestellt ist.). Also Europa auch Ariadne, Theseus entführt sie auf der Stierinsel dem Minotaur (Dionysus-Hebon), um sie im andern Aequinoctium auf der Schlangeninsel dem Dionysus wieder zu überlassen. Stier und Schlange (vgl. d. Artt.) bezeichnen die beiden Jahrhälften, die mit einander abwechseln. Taurus draconem genuit et draco taurum! lautete die mysterlöse Formel in den dionysischen Sabazien — sowie das weiße und schwarze Segel auf Theseus Zeitschiff oder Sonnenkahn: Sommer und Winter. Die Identität der Ariadne mit Venus gibt nicht bloß ihre Namensbedeutung (s. Ariadne) zu erkennen, sondern auch die Notiz bei Pausanias IX, 40., daß Theseus in Delos das von ihr erhaltene Venusbild zurückgelassen, um durch Nichts an sie erinnert zu werden. Dennoch vermählte er sich mit ihr in der Person ihrer Schwester der „glänzenden" Phädra, die mit seiner Mutter der „glänzenden" Aethra identisch ist. Theseus als Sohn des Poseidon ἱππιος, als Geliebter der Aphrodite ἐφιππια, als Vater des von seiner Gattin ebenfalls geliebten Ἱππο-λυτος ist also der herbstliche Roßmann, folglich der natürliche Gegner des Stiers von Marathon (Paus. I, 27.), mit dessen Haut und seinem Knotenstock ausgeschmückt er auf antiken Gemmen erscheint (Wilde nr. 151.). Auf Theseus als Jahrgott wird die Stiftung der dem Neptun zu Ehren eingesetzten isthmischen Spiele (Plut. c. 30.) und das athenische, dem Apollo geweihte, Fest der Oschophorien, worin die Erlegung des Minotaur und die Befreiung der Geweihten mimisch vorgestellt wurde (s. Böttiger arch. Mus. I, S. 20.), zurückgeführt. Die 7 Jünglinge und 7 Jungfrauen, die er aus des Minotaurs Macht befreit, haben wohl planetarische Beziehung, so wie die von Theseus in ihrem siebenten Jahre entführte Mondgöttin Helene (Selene) Ov. Heroid. 5, 127. sq., die als Tochter der Venus wieder Ariadne ist. Im Winter ist die Sonne gleichsam unsichtbar, und unthätig, dann erklärt sich das ewige Sitzen des Theseus in der Unterwelt, wegen der beabsichtigten Entführung Persephonen's (der Aphrodite μελαινις), von welcher Strafe ihn Hercules befreite (Paus. I, 17. Plut. 40. Diod, IV, 64.), dessen Begleiter er einst im Amazonenkriege gewesen, und die Hippolyte damals zu seiner Beute erhalten hatte, — weil er selbst sein Sohn Hippolytus. Eigentlich ist aber Hercules von Theseus nicht zu unterscheiden. Bekanntlich sind die Theseiden nach den Herakleen gebildet, d. h. die attische Heroensage hatte ihren Nationalheros die meisten Großthaten des Hercules ebenfalls verrichten lassen (s. Vasengemälde II, S. 135 ff.); doch nur weil der Sonnengott in Attica nicht diesen sondern jenen Namen führte? Daher das bei den Athenern früh schon ausgeprägte Sprichwort von ihrem Theseus: Das ist der zweite Hercules! ἀλλος ἑτος Ἡ᾽ρακλῆς! (Zenob. Cent. V, 48. vgl. Ekhel Choix des pierres gravées p. 66.). Den Tod soll Theseus auf der „Dunkelinsel" Scyrus (שְׁחוֹר ob-scurus) erlitten haben, als er von Attica sich hieher zum König Lycomedes flüchtete, welcher Letztere ihn, seine Tapferkeit fürchtend, unter dem Vorwand: ihm seine Ländereien zu zeigen, auf einen Berg führte, und von da herabstürzte (Plut. c. 41. Paus. I, 17.). Die Athener bekümmerten sich lange nicht um seinen Leichnam, bis endlich Cimon auf Befehl des Orakels ihn von Scyrus abholte. Ein Adler zeigte hier sein Grab und in Athen erhielt er einen Tempel (Plut. l. c.), doch nur weil er ein Gott war. Er starb wie Hercules auf dem „brennenden" Oeta in den Hundstagen, durch den glutsendenden Sirius wolf Lycomedes; und wie Hercules als Phönix sich wieder verjüngte, so zeigte hier die Wiedergeburt des Jahrgotts der Adler (vgl. d. Art.) an.

Thesmophorien (Θεσμοφορια) hieß ein der Demeter zu Eleusis von den Matronen zur Zeit der Herbstgleiche gefeiertes Fest, das seinen Namen davon erhalten hatte, daß beim Zug nach Eleusis die erlesenen Frauen die alten Satzungstafeln

nebſt andern Heiligthümern auf dem Kopfe trugen (Schol. Theocrit. 4, 25.). Es ſollte an die Einſetzung der Ehe- und Ackergeſetze, die man von der eleuſiniſchen Göttin herleitete, erinnern. Seine Bedeutung als Ackerbaufeſt ſollten drei heilige Pflügerproben beweiſen (Plut. Praecept. Conj. p. 144.), und wurde deshalb im Gegenſatz der Eleuſinien nur von Weibern begangen, welche drei Tage vor dem Feſte ſchon ſich der ehelichen Umarmung u. aller auf den Zeugungstrieb wirkenden Speiſe enthalten, auch in weißen Kleidern, um ihre ſittliche Reinheit anzuzeigen, bei dieſer Feier erſcheinen mußten. Unter den Schmuckſachen mußten alle Dinge vermieden werden, welche wie z. B. Kränze, auf ſinnliche Heiterkeit hinwieſen, denn das Feſt hatte aſcetiſchen Character. Dennoch wurde am Beſchluß der Feier ein aus Seſamkuchen und Honig gebildeter ἀνλλος herumgetragen. Die Begriffsverbindung von Ehe und Feldbau ſ. u. d. Artikel Acker.

Theſpius (Θέσπιος i. q. Θεσπέσιος, vaticinans) mythiſcher Erbauer der Stadt Theſpia in Böotien. Sohn des Erechtheus war er mit Anſpielung auf die aus Erddünſten bewirkte Sehergabe (weshalb auch Gäa das erſte Orakel beſaß). Die weiſſagenden Muſen heißen Theſpiaden Paus. IX, 27, 4. Ov. Met. 5, 310. Val. Fl. 2, 368., wie die mit den Töchtern des Theſpius erzeugten 50 Söhne des Hercules Paus. X, 17. Diod. IV, 29. Daß Apollodor (II, 7, 8.) fünfzig Töchter des Theſpius, Hygin (f. 162.) aber nur zwölf anführt, daß nach Pauſanias (IX, 27. Diod. IV, 29.) Hercules ſie alle in Einer Nacht beſchlafen, nach Athenäus (XIII, 1.) aber in ſieben Nächten, iſt der deutlichſte Beweis von dem calendariſch-aſtronomiſchen Character des Theſpius. Und inſofern die Idee Zeit und Zeugung vereint, Eros der älteſte aller Götter, mit ihm alſo die beſtimmte Zeit anfängt, erklären ſich Cultus und Myſterien des Eros in Theſpiä, und warum die auch in der Umgebung des Hercules angetroffenen Muſen (ſ. d.). als Perſonificationen der einzelnen Theile der Zeit auch aus dieſem Grunde Theſpiaden heißen konnten. Zu ihnen ſteht Theſpius in enger Beziehung, denn auf dem Helicon ſollte ihn Hercules dem Rachen eines Löwen (d. h. des Löwenjahrs) entriſſen haben d. h. das Jahr war nur ſcheinbar geſtorben (wie Iſaak und Joſeph, Phrixus und Iphigenie).

Theſſalus (Θεσσαλος i. q. Θερσαλος, Θερσος: der Heiße), Sohn des Vließfinders Jaſon (Diod. IV, 56.), welcher die warme Jahrszeit herbeiführt, oder des Hercules Iliad. 2, 670. oder des Hämon Strab. IX, 443., nach ihm ſoll Theſſalien benannt ſeyn d. h. nach dem Cultus des blutigen Mars, mit welchem der weſtliche Orient den Hercules verwechſelte. Darum heißt auch Theſtalus (Θεσταλος) ein Sohn des Hercules (Apld. II, 7, 8.), Theſtius (Θεστιος ſ. Θερσιτιος) der König im „Feuerland“ Aetolien, ein Sohn des Mars (Schol. Apollon. 1, 146.) und Theſtor (Θεστωρ ſ. Θερσιτωρ: Ustor) der Vater des weiſſagenden „Verbrenners“ Calchas (ſ. d.) und des plutoniſchen Theoclymenus (ſ. Periclymenus). Als Prieſter des Apollo hatte ſeine Tochter ſich verkleidet d. i. ſie war die weibliche Hälfte ihres Vaters, er ſelber, wie Calchas auch von dem Glutſender Apollo nicht verſchieden, an deſſen Stelle im Cultus erſt ſpäter Ares getreten war.

Theſtalus, Theſtius, Theſtor, ſ. d. vor. Art.

Thetis, ſ. Tethys.

Thia, ſ. Theia.

Thias, ſ. Theias.

Thierdienſt (der) entſprang aus der Vorſtellung, daß die Gottheit in allem Lebendigen ſich offenbare; höhere Weſen verwandeln ſich in die ihnen bequeme Thiergeſtalt, oder verhängen ſie zur Strafe oder aus Rache über Menſchen, woraus die den Thieren unter allen Völkern des Alterthums angedichtete Fähigkeit der Sprache ſich erklärt. Nicht nur bei den Orientalen treten ſie redend auf (vgl. d. Art. Poeſie S. 90.), ſondern auch in den Abendländern. In der Edda redet Skirnir mit ſeinem Pferd, ebenſo Godrun, nach Sigurds Ermordung mit Grani, welches Roß ihn durch

die Flammen getragen. Noch andere redende Roſſe, wie das Pferd Bayard in der kerlingiſchen Sage, das Roß Scharatz in einer ſerbiſchen Sage, erwähnt Grimm (M. S. 365 d. zw. Ausg.). Daß es ſämmtlich Roſſe ſind, dafür findet ſich der Grund in der beinahe im ganzen heidniſchen Europa geltenden Heiligkeit dieſes Thieres. Faſt alle Götter der Germanen und Slawen ſind beritten, Roß und Reiter aber Ein Weſen. Götter der Angelſachſen — welche die chriſtliche Zeit zu ſterblichen Königen degradirte — hießen nach Pferden (Hengiſt und Horſa). In Perſien, welches Land vom Roßcult ſeinen Namen entlehnte, hieß ein König, wie das ſprechende Roß (Gust-asp.) daſſelbe, das durch ein an ihm verübtes Wunder die göttliche Sendung Zoroaſters bewährte. Bei den Perſern wurden Amſchaſpands (Erzengel), Izeds (Engel) und Feruers (Seelen) durch Thiere ſymboliſirt. (Kleuker Anh. z. Z. A. II. Thl. I, pag. 87. not. 33.) Wie Ariman mit ſeinen böſen, von ihm geſchaffenen Nachtweſen dem Ormuzd und ſeinen Lichtgeiſtern entgegen ſteht, ſo ſtehen ſich von dem Momente, als Ariman in die ſichtbare Lichtſchöpfung eingedrungen, gleichermaßen zwei Körper- oder Thierwelten einander gegenüber, in ewigem Kampfe mit einander begriffen, ſo daß alle Thiere entweder reine (nützliche) oder unreine (ſchädliche) ſind. Die letztern ſind die Hüllen ſchädlicher Geiſter. So iſt Ariman ſelber abwechſelnd Schlange, Kröte, Fliege, Ameiſe ꝛc. So ſteht dem nützlichen Hund der ſchädliche Wolf gegenüber, dem Stier der Löwe u. ſ. w. Die Inder, welche dieſe Unterſchiede gleichfalls feſt halten, erklären dieſe aus der Seelenwanderung. Die böſen Geiſter gehen ihres mordluſtigen Characters wegen in fleiſchfreſſende Thiere über oder in Thiere, die ihrer Geilheit wegen berüchtigt ſind. Dieſe beiden Vorſtellungsweiſen geben den Commentar zu dem Verzeichniß der im Pentateuch zu eſſen verbotenen Thiergattungen. Anders will aber der ägyptiſche Thierdienſt aufgefaßt ſeyn. Hier tritt die aſtronomiſch-calendariſche Bedeutung hinzu. Nicht die Brauchbarkeit beim Feldbau heiligt hier den Stier, nicht die Nahrung ſpendende Milch die Kuh, ſondern ihre Hörner, welche an die Lichtſtrahlen, an die Mondſichel erinnern, gleichwie die Hörner des Widders; denn waren auch die Schafhirten, wegen der für unrein geachteten Wolle (ſ. d.) ihrer Heerden, eine verachtete Caſte, hütete man ſich auch ein ſolches Thier zu genießen oder zu opfern, ſo wurde doch, wenn die Sonne in das Zeichen des Widders tritt, dem thebäiſchen Ammon ein Widder geopfert. Schwein und Krokodil erhalten ungeachtet des Abſcheus vor ihnen göttliche Verehrung, weil in ihnen der gefürchtete Typhon ſich offenbart. Die Katze und der Käfer verdanken, erſtere ihrer Beziehung zum Monde halber, der andere weil er eine Miſtkugel in Form der Welt zuſammendrehte, ihre Bedeutung im Cultus; der Schlangen und Inſecten zu ſeiner Nahrung wählende Ibis verdankt ſeine Heiligkeit der Beziehung deſſelben zum Austritt und Rücktritt des Nil. Hermes ſoll zuerſt die Nilmaaße wahrgenommen und in Thierſchrift bezeichnet haben, wozu er den Ibis wählte. Darum hat Hermes der Meßkünſtler den Ibiskopf, darum iſt Ibis der erſte Buchſtabe des Hieroglyphenalphabeths. Der Adler, Geier, Falke oder Sperber, die als Raubvögel in Indien keinen Einfluß üben konnten, werden wegen ihres ſcharfen Blickes und hohen Fluges ſogar zum Sonnenſymbol. Die Thierwelt iſt hier Reflex der himmliſchen Thiere, der Geſtirne, der Götterwelt, jeder der 36 Nomen Aegyptens hat ſein beſonderes heiliges Thier, das als Incarnation der Gottheit dieſes Nomos verehrt ward. Dieſe verſchiedenen Gottheiten bildeten zuſammen Ein Götterſyſtem; die höchſten Gottheiten aber, Oſiris und Iſis wurden in ganz Aegypten auf gleiche Weiſe verehrt, Stier und Kuh waren in allen Nomen heilig. Obgleich in Indien die Raubthiere von den böſeſten Geiſtern bewohnt gedacht werden, ſo opfert man den Tiger und das Krokodil dennoch der Göttin Kali, weil ſie dem zerſtörenden Character dieſer Göttin entſprechen; unter dem Altar des ſminthiſchen Apollo ließ der Cultus in Myſien ihm heilige Mäuſe niſten, weil ihr Zahn ſeine verderbliche Natur andeutet und das Land ſelbſt hieß nach der Maus; der Löwe und der Wolf, dem Ormuzddiener wegen ihrer Blutgier Perſonificationen Arimans, wurden, der erſtere

wegen ſeiner die Sonnenkraft verbildlichenden Stärke, wegen ſeiner die Strahlen verbildlichenden Mähne, der andere hingegen wegen der lichten Farbe ſeines Felles den Sonnengöttern geweiht. Im Tempel des delphiſchen Apoll ſah man nicht bloß eherne Stiere, ſondern auch eherne Wölfe, und der Löwe als Sphinx wurde zum Tempelwächter. Die allgemeine Verehrung der Schlangen, welche in Aegypten ſo weit ging, daß bei aller Abneigung gegen die im typhoniſchen Elemente lebenden Fiſche ausnamsweiſe der Aal wegen ſeiner ſchlangenähnlichen Geſtalt Verehrung genoß (Athen. Deipnos. VII, 55.), kann gewiß nicht aus dem Nützlichkeitsprinzip hergeleitet werden, ſondern weil ihre alljährliche Häutung ſie zum Verjüngungsſymbol machte. Auf die Farbe, nicht aber auf die Nützlichkeit eines Thieres kam es an, ob es geſchont oder getödtet werden ſollte. Rothe Eſel und rothe Ochſen waren dem Typhon verfallen. Die beim Schwein in's Auge fallende Unreinlichkeit gibt nicht Aufſchluß, warum dem Hebräer auch das Fleiſch von Haſen, Kameelen, Eſeln und Pferden verboten ſey. Alſo iſt es nur die bei allen dieſen Thieren in höherm Grade merkbare Geilheit. Dieſer Grund beſtimmte den Inder auch den Hahn und gewiſſe Fiſche auf die Liſte der verbotenen unreinen Thiere zu ſetzen. Mäuſe ſind gewiß keine anlockende Koſt und dennoch wurde bei Opfermahlzeiten von ihrem Fleiſche gegeſſen (Jeſ. 66, 17.), doch wohl nur, weil man ſich mit der Gottheit, welche ſie repräſentirten, dadurch in Rapport zu ſetzen glaubte? Daß der römiſche Staat einen Feldzug von dem mehr oder minder begierigen Freſſen der heiligen Hühner abhängig machte, was den Spott des Plinius (X, 24.) herausforderte: „Pullis regitur imperium Romanum. Hi jubent acies“ läßt ſich nur daraus erklären, daß dieſe kampfluſtigen Thiere den Kriegsgott Mars ſelbſt repräſentirten, daher der Grieche ſie Ἄρεος νεοτατοι nannte, ſie dem Ares opferte. Ihr Krähen hatte dem Themiſtocles den Sieg über die Perſer verkündigt; und zum Andenken an dieſe Begebenheit hatte er ein jährlich im Theater zu wiederholendes Hahnengefecht (ἀλεκτρυόνων ἀγων) angeordnet. Daß das Staatsorakel der Römer auf Hühner eingeſchränkt blieb, mit Böttiger (Id. I, S. 97.) daraus erklären zu wollen, „weil dem vom Pflug abgerufenen Conſul und Dictator der Hühnerhof am nächſten lag“ iſt noch lächerlicher als der Glaube an den im Appetit der Hühner ſich ausſprechenden Willen der Gottheit. Mit Cicero die Thierverehrung aus dem Nützlichkeitsprinzip herzuleiten (N. D. I, 36: Aegyptii nullam belluam, nisi ob aliquam utilitatem, quam ex ea caperent, consecrarunt) würde uns in Verlegenheit bringen, ſobald man die Frage aufwürfe, warum dort der Käfer und die Spitzmaus geachteter als der nützliche Eſel geweſen? warum Inder und Perſer Ochſenurin, Inder und Hebräer den Kuhmiſt zu den vornehmſten Reinigungsmitteln zählten? (vgl. d. Art. Reinigungsgeſetze). Mit Porphyr (de abstin. 4, 9.) das Dogma der Seelenwanderung vorzuſchieben, bringt uns aus der Scylla in die Charybdis, denn dann fragt ſich, warum iſt in Indien nicht jedes lebende Weſen unverletzlich? Der von Lucian (de astrol.) angegebene aſtrologiſche Grund reicht ſelbſt für Aegypten nicht immer aus, denn es wurden dort viele Individuen der Thierwelt verehrt, die weder mit den Göttern noch mit den Sternbildern in einiger Verbindung ſtehen. Alle dieſe Widerſprüche löst Bohlen (Ind. I, S. 189.) damit, daß er annimmt, das Anſehen der Thierwelt ſey von den aus Indien über Aethiopien nach Aegypten einwandernden Coloniſten aus der Heimat mit in das Nilthal gebracht, und hier zur Vergötterung derſelben geſteigert worden. In Indien werden die Geſchöpfe den Gottheiten nach irgend einer Eigenſchaft als Vehikel beigeſellt. Dahin gehört die Katze (ſ. d.), welche der Kinder ſchützenden Sakti geheiligt; der Bär, deſſen Geſtalt Wiſchnu (ſ. d.) annahm, welches Thier aber in Aegypten unter den Pharaonen ſchwerlich noch angetroffen ward; der Löwe konnte ſich nicht im Delta einfinden, und war dennoch zu Leontopolis verehrt. Die Verehrung des Krokodils hatte eben ſo wenig einen zureichenden Grund, hingegen iſt es in Indien dem Todtenrichter Yama geheiligt; die Kähne, worin man die Leichen verfährt, haben die Geſtalt dieſes Thieres; auf der Inſel Yama iſt es gleichfalls heilig; und wie Typhon in daſſelbe ſich

versteckt, so wird dort der Dämon Ragu unter dem Bilde des Krokodils vorgestellt. Von noch höherer Bedeutung waren Vögel. Ihre Fähigkeit sich zu den höchsten Luftregionen aufzuschwingen, ließ sie bei den verschiedensten Völkern als Sinnbilder der Seelen erscheinen; und wie die Necyomantie ist auch die Oeneoscopie eine andere Form der Astrologie, denn Sterne sind Seelen (s. d.). Die Assyrer nannten die Vögel, als solche die in der Nähe der Götter schweben, Dolmetscher des Himmels. Man hielt vergleichen in goldenen Käfigen im königlichen Pallaste und nannte sie „Zungen" (Kleucker Anh. z. Z. A. II. Thl. I, p. 104.). Die Vögel, welche aus der Asche Memnon's aufsteigen, ihre Kämpfe an Todtenhügeln, der Adler, welchen man bei der Apotheose eines römischen Kaisers vom angezündeten Katafalk auf dem Marsfelde empor steigen ließ, sind Sinnbilder der frei werdenden Seele. Im lithauischen Mythus heißt die Milchstraße: „Straße der Vögel", weil auch die Slawen sich die Seelen der Verstorbenen in Vogelgestalt herumflatternd dachten (Hanusch slaw. M. S. 272.). Nach einer polnischen Volkssage wandelt sich jedes Glied aus dem Geschlechte Herbert, sobald es stirbt in einen Adler. Die erstgebornen Töchter des Hauses Wlecki verwandelten sich, waren sie unverheirathet gestorben, in Tauben, sonst aber in Eulen. Die heidnischen Böhmen dachten sich, die Seele schwebe als Vogel aus dem Munde des Sterbenden, und irre auf den Bäumen herum, bis der Leichnam verbrannt sey; der Inder denkt sie sich als Krähen (Müller Gl. d. Hindu S. 245.) Die Vogelschau ist also Todtenbefragung, und bei den ernsten Etruskern wurde sie frühzeitig eine ausgedehnte Wissenschaft. Man theilte die Vögel ein in laetae, die durch ihr Erscheinen Freude bringen, tristes, die das Gegentheil ankündigen, nebst ihren Unterabtheilungen als: volsgrae, die sich mit ihren Klauen und Schnäbeln gegenseitig zerfleischen, remores, die uns in einer Unternehmung aufhalten, zu zögern nöthigen, inhibae, welche hindern, arcivae, welche abhalten, oscines, deren Stimme von Bedeutung ist (Krähe, Eule), praepetes, deren Flug von glücklicher Bedeutung ꝛc. Bei den Griechen hießen die unglücklichen Vögel ἀξώλασμοι verderbliche, ἀποθυμιοι unangenehme, ἀεικέλιοι hindernde (v. α und εἰκω nachgeben). Glückverkündende hießen αἴσιμοι, ὄδιοι, σύνεδροι, die παννυπέρνγες entsprechen den praepetes der Römer, die ἀδικαι den oscines. Die Kabbalisten waren, wie das ganze Alterthum, von diesem Glauben eben so sehr durchdrungen. Die Vögel, sagen sie, empfangen Eindrücke von den Astralgeistern, die mit den Planeten in naher Verbindung stehen, wodurch sie die nahe Zukunft erfahren und verkündigen. Die untern Thiere empfangen wohl auch Eindrücke von Naturgeistern, daher dieselben gleichfalls zu Orakelwerkzeugen gebraucht werden. Allein da diese Naturgeister von weit niedriger Art, so sind ihre Mittheilungen viel ungewisser und weit mehr dem Trug ausgesetzt. Einige Vögel geben Zeichen durch ein auffallendes Geschrei, andere durch besondere Flügelbewegungen, wie es heißt Koh. 10, 20.: „Die Vögel des Himmels tragen die Stimme fort und das Geflügel verkündet Dinge." Auf diese Stelle deutet das Buch Jalkut eine andere (1 Kön. 4, 33.) hin, wo von Salomo gerühmt wird, er habe die Sprache der Vögel verstanden. Der Glaube des Orients an die Vogelsprache war weit verbreitet. Die Hauptschwierigkeit war nur, wie man den Schlüssel zu dieser Sprache erhalte? Da kam das eigentliche prophetische Thier zu Hilfe, und zwar auf doppelte Weise. Wem ein Drache das Ohr ausgeleckt hat, der versteht die Vögel. Apollodor (I, 9, 11.) berichtet dies vom Seher Melampus, und Tzetzes (ad Lycophr.) von der Cassandra. Auch Tiresias wurde auf diese Art zum Propheten. Porphyr meint, wir würden vielleicht alle Thiere verstehen, wenn uns eine Schlange die Ohren ausleckte. Democrit gibt zu diesem Behufe ein Recept: Man gieße das Blut gewisser (?) Vögel zusammen, woraus eine Schlange wird, die man aufißt, und nun alle Vogelrede versteht. (Plin. X, 149. 170. XIX, 4, 27. Gell. N. A. X, 2.) Später behauptete auch Apollonius (Philostrat. vit. Ap. I, 20.), er habe auf seinen Reisen durch Arabien diese Kunst gelernt, dort verspeise man zu diesem Zweck Drachenleber. Auf die geglaubte *Allwissenheit der Vögel* spielt der Aristophanische Vers (Av. 600.) an:

Οὐδεὶς οἶδεν τὸν θησαυρὸν τὸν ἐμὸν, πλὴν εἴ τις ἀρ' ὄρνις (Niemand weiß von meinem Schatz als etwa ein Vogel). Daher das Sprichwort: Οὐδεὶς οὐδὲ τί ὠφέλησα, πλήν γε εἴτις ὄρνις (Niemand weiß, was ich gethan, es ſey denn ein Vogel). Ariſtophanes führt die Vögel ſelbſt redend ein, und läßt ſie ſagen, was man ihnen für Achtung erweiſe. „Wir ſind, ſagen ſie, auch ſo gut als Delphi und als Dodona, denn erſt kommt ihr rathfragend zu den Vögeln und dann unternehmt ihr Euer Vorhaben.“ Wenn ſich der Adler mit klatſchenden Flügeln, in der Luft gleichſam ſpielend, von der Rechten nach der Linken fliegend ſehen ließ, ſo war dies das günſtigſte Zeichen der Götter (Niphus de aug. I, 9.). Darauf ſpielt auch Homer Iliad. 24, 310. an. Man ſtellte auch aus der Art, wie ſich der Adler ſeiner Beute bemächtigt, Beobachtungen, die Zukunft zu erfahren, an. (Od. 20, 160. vgl. Iliad. 12, 200. sq. Aen. 11, 751. sq. Od. 2, 150. sq. 16, 400. Plut. Dion.) Der Flug der Geier wurde mit gleicher Aufmerkſamkeit beobachtet (Plut. Rom.). Plinius (X, 6.) zählt ihn zu den unglücklichen Vögeln, denn er ſoll ſich drei Tage vor einer Schlacht ſchon ſehen laſſen. (Triduo autem antea volare eos, ubi cadavera futura sunt.) Darauf zielt Plautus im Truculentus: Vide ut jam quasi volturii triduo Prius praedivinant, quo die esuri sient. Der Habicht verkündete den Tod, wenn er ſich mit der Beute in den Klauen ſehen ließ; Befreiung von der Gefahr, wenn die Beute ihm entfiel oder nicht erreicht wurde. Der Falke (κιρκος = Hochzeitring?) verkündete denen Glück, die ſich zu verheirathen gedachten. (Plin. X, 13.) Schwärmende Schwalben bedeuteten nichts Gutes. Sie ließen ſich ſehen, als Darius den Krieg gegen die Scythen unternahm, ſie verkündeten, meinte man, den, wie der Ausgang lehrte, wirklich erfolgten Verluſt ſeines Heeres. Sie ließen ſich auch auf dem Zelt des Pyrrhus und auf dem Schiff des Antonius nieder, bevor die Truppen dieſer beiden Feldherren eine Niederlage erlitten. Die Eule war nur zu Athen, weil ſie der Athene heilig war, von guter Vorbedeutung, wovon ein Beiſpiel Plutarch im „Themiſtocles“ beibringt. Dort daher das Sprichwort: γλαῦξ ἵπταται eine Unternehmung von glücklichem Erfolg bezeichnete. Auch eine von Juſtin (Hist. III. in fine) angeführte Anecdote, den König Hiero betreffend, gehört hieher. Anderswo war aber der Eulenruf, wie jetzt noch ominös. (Aelian. H. A. 15, 59.) Davon gibt den Beleg der König Pyrrhus, deſſen ruhmloſen Tod bei Argos, die auf ſeinen Spieß ſich ſetzende Eule verkündet hatte. Der Reiher (ἐρωδιός) bedeutet denen glücklichen Erfolg, die mit hinterliſtigen Nachſtellungen umgehen. Dies ſchließt Euſtathius, wiewohl fälſchlich, aus Iliad. 10, 274. Der Reiher bezieht ſich dort auf Diomedes als diomedeiſcher Sturmvogel (ſ. Diomedes) und auf Ulyſſes den Beſitzer der äoliſchen Windſchläuche. Der Schwan iſt Seefahrern von guter Vorbedeutung, „quia non se mergit in undis,“ erläutert Niphus aus dem Aemilius. Krähen und Raben, die um ein Kriegsheer herumfliegen, ſind ein gefährliches Omen. Laſſen ſie ſich zur Rechten hören, ſo iſt das bevorſtehende Unglück mindeſtens erträglicher Art. (Plin. X, 12. Als Alexander in Babylon einzog, als Cicero vor Antonius floh, hatte der Raben Gekrächze ihren Tod verkündigt.) Am meiſten ſcheuten die Araber den Raben als Auguralvogel (Bochart Hieroz. I, 1, 3. p. 19.). Von der Elſter hatte man dieſelbe Meinung. Das Krähen der Henne fürchteten die Juden (Molitor Phil. d. Geſch. III, S. 336.), Griechen (Potter Arch. I, S. 718.) und Römer (Terent. Phorm. IV, 4, 30.) gleich ſehr. Auch der Kuckuk und Specht (vgl. d. Artt.) gehörten zu den vornehmen Weiſſagevögeln, noch bekannter ſind die orakelnden Tauben zu Dodona. Auch andere Thiere waren die Organe, mittelſt welcher die Götter ihren Willen offenbaren. Dem Gewieher ſeines Roſſes hatte nicht bloß ein König Perſiens die Krone zu danken (Herod. III, 84.). Auch die alten Germanen achteten darauf, wenn ſie Wichtiges vorhatten (Tacit. Germ. 9. 10.). Im deutſchen Aberglauben iſt Pferdegewieher ein glückbringendes Zeichen (Grimm M. S. 624. d. zw. Ausg.). Von den Ameiſen glaubte man, daß ſie künftige Begebenheiten andeuten. Dieſe Thiere hatten den Tod Cimons verkündigt. Auch

Artemidor (Oneirocrit.) kennt sie als Tod bedeutend, doch nur weil sie unter der Erde wohnen? Darum ist der Ameisenkönig Aeacus einer der drei Todtenrichter. Die Bienen gaben dem Römer kein günstigeres Omen — vielleicht weil Honig als gährende Masse Symbol der Verwesung und des Todes den unterirdischen Göttern geopfert wurde, Persephone hieß deshalb μελιτωδης — denn ein auf dem Altar sich niederlassender Bienenschwarm war ein Vorbote der unglücklichen Schlacht des Pompejus gewesen. (Appian. B. C. II.). Das Rind dient noch jetzt in Indien, wie einst in Aegypten, zu Orakeln. Es gilt für ein günstiges Omen, wenn der am Feste Schiba's in Prozession herumgeführte, bekränzte Stier aus der Hand des Hinzutretenden Futter nimmt (Paullins Reis. S. 24.), gerade wie es Plinius vom Apis berichtet. (VIII, 46.: responsa privatis dat, e manu consulentium cibum capiendo.) Wenn nun die unerwartete Erscheinung irgend eines vorzugsweise ominös geglaubten Thieres nicht für zufällig gehalten wurde, so erklären sich daraus die unter allen Völkern vorkommenden Sagen von weisenden Thieren. Ilus baut Ilium, wo eine Kuh sich niederlegt, auf gleiche Weise Dido die Stadt Carthago, Cadmus läßt sich von einer Kuh nach Thurium geleiten, ein Stier bestimmt ihm den Ort, wo er Theben erbauen soll. Eine Sau bezeichnet durch ihr Niederlegen den Ort, wo Aeneas Alba gründen soll. Ein Orakel hatte bestimmt, Aphrodisia soll da erbaut werden, wo ein Hase aus einem Myrtengebüsch hervorspringen werde. Ein Rabe führt des Battus Ansiedlung nach Cyrene. Die Irpiner heißen vom Wolf (irpus), der sie leitete (Strab. II, 208.). Cimmerischen Jägern zeigt eine Hirschkuh den Weg (Proc. 4, 5.). Eine Hindin zeigte den Franken die rettende Furt durch den Main (Grimm M. S. 1094.). Repräsentirte das Thier die Gottheit, der es geweiht war, so erklären sich aus dieser Vorstellung das Trinken vom Opferblut, das Essen von seinem Fleische, um den Geist desselben in sich aufzunehmen, und die Zukunft zu erfahren, das Weissagen der Opferpriester aus dem Rinnen seines Blutes (vgl. d. Art. Opfer S. 319.), das Befestigen des Kopfes von dem Opferthier als Schutzmittel gegen böse Dämonen an Pfähle oder Thürpfosten, Giebel der Häuser ꝛc. (Plin. XIX, 10. in Beziehung auf deutsche Bräuche dieser Art s. Grimm S. 41. 42. S. 24. 625. 626.), endlich auch das Vortragen von Stangen, auf welchen der Kopf des heiligen Thieres befestigt, in den Krieg (vgl. d. Artt. Fahne u. Stab), weil man glaubte, der Gott ziehe somit selber dem Heere voran, und werde ihm den Sieg zuwenden. Damit wären auch die Wappen der verschiedenen Völker, Städte und Fürsten erklärt. Aus der heidnischen Sitte des Thierhauptaufsteckens deuten sich uralte Ortsnamen in Deutschland und Frankreich z. B. Thierhaupten, Verhaupten, Roßhaupten (Grimm S. 626. Anm.). Bern pflegt noch jetzt im Stadtgraben eine Bärenfamilie. Maulbronn und Roßbach verrathen noch im Namen die auch in Deutschland verbreiteten Sagen, daß der Huf dieses Thieres Quellen hervorstampfe. Der auf Rosen tretende Esel im Stadtwappen Halle's, der Ochsenkopf im Wappen Mecklenburgs ꝛc. sind noch Zeugnisse der einstigen Heiligkeit dieser Thiere. Auf Münzen der Alten findet man immer diejenigen Thiere, welche die Namen der betreffenden Stadt erklären helfen. Die Städte *Κυνοπολις*, *Λεοντοπολις*, *Κυνοσαρα*, *Λυκοσαρα* u. a. m. verrathen, welches Thier der Schutzgottheit des Ortes am meisten heilig war. Ganze Länder hießen nach solchen Thieren, Italien und Böotien nach dem Rind, Arcadien nach dem Bär, Lycien nach dem Wolf, Mysien nach der Maus, Carien nach dem Widder (כֶּבֶשׂ *χριος*) u. s. w. Götter und Helden werden in der Kindheit von solchen Thieren gesäugt, mit welchen sie Ein Wesen sind. Nicht Zeus und Romulus allein werden auf diese Art aufgezogen, jener durch die Ziege, dieser durch die Wölfin — Letzterer, weil sein Vater Mars einen Wolfskopf hat, so erblickt man ihn noch auf etruriſchen Aschengefäßen — sondern auch die deutsche Vorwelt berichtet von thiergesäugten Helden. Eine Hirschkuh reicht dem ausgesetzten Schlangentödter Sigurd ihre Milch, eine Wölfin säugt den jungen Dietrich neben ihren vier blinden Wölfen, wovon er Wolfdietrich genannt. Den serbischen Held Miloſch Kobilitſch

i. e. equinus, v. kobila: cavallus) säugt eine Stute. (Grimm S. 363.) Thiernamen, wie Wolf (Guelfo), wovon die Geschlechter Welfingen und Wölfingen (s. Mone Untersuch. z. Gesch. d. Heldsp. S. 16—19. aber S. 22 weist derselbe auf seiner Vorgänger Zeugnisse sich berufend, nach, daß auch die Jungen des Hundes, des Bären und des Löwen: Welfe hießen), Wolfram, Bertram, Bernhard, Eberhard, Leonhard, Leupold u. a. m. sind nicht vom rohen Zufall erfunden, der heidnische Glaube verständigt den Sinn derselben. So bezeichnet Wolfgang (Lupambulus, Lycabas) einen Helden, dem der Wolf des Sieges vorangeht. Aus v. Hammers „Fundgr. d. Or." V, S. 102. erfährt man, daß Ezel (Attila), wie der Hunnenfürst hieß, Hundszunge bedeutete, was nur, nach unserer modernen Denkweise, etwas Verächtliches bezeichnet; im Alterthum, wo Völker, Länder und Städte nach diesem Thiere hießen, konnte man keinen beleidigenden Nebenbegriff damit verbinden. Bei den Römern weisen noch die Namen Cato, Catullus, Asinius, Vitellius, Mus, Verres, Aper, Vespasianus u. a. nach, wie wenig man sich scheute, selbst von verächtlichen Thieren einen Namen zu entlehnen. Und nur aus der einst höhern Bedeutung der Thierwelt lassen sich solche unter den verschiedensten Völkern wiederkehrende Erscheinungen erklären. Schließlich noch ein Wort über die beliebten Thiercompositionen in den religiösen Dichtungen und Kunstgebilden des Orients. Nicht eine abenteuerlich ausschweifende Phantasie hat sie erfunden, sondern das Streben in Ein Bild mehrere Eigenschaften der Gottheit zu vereinigen, oder in Einer Gestalt die verschiedenen Sinnbilder der Jahrestheile zu repräsentiren. So entstand der Cherub, die Sphinx, die Chimäre u. a. Thiere der Fabelwelt. Auch die Vielgliedrigkeit gewisser Götter, Helden und Thiere ist dann erklärt. Das dreitheilige Jahr des Orients veranlaßte die drei Hundsköpfe des Cerberus, der Hecate, Scylla ꝛc. Das achtfüßige Roß Sleipnir im nordischen Mythus ist zweifelsohne ein calendarisches Bild, gleichwie die fünfköpfige Schlange, auf welcher Wischnu reitet.

Thierkreis, s. Zodiacus.

Thisbe, (v. Etym. s. w. u.) Geliebte des Babyloniers Pyramus. Beide hatten in einer Nacht sich am Grabe des Ninus ein Stelldichein geben wollen, weil ihre Liebe den Eltern ein Geheimniß bleiben sollte. Thisbe kam zuerst an den Platz, es stand eine Löwin an demselben und sie floh. Das Thier erhaschte nun ihren Schleier und besudelte ihn mit Blut. Der später angekommene Pyramus sah dies, hielt seine Geliebte für todt, und fiel in sein Schwert. So traf ihn bald darauf Thisbe, zog das Schwert aus dem Leichnam und ermordete sich gleichfalls. Von der Zeit an trug der Maulbeerbaum, unter dem dies vorgefallen, rothe Beeren Ov. Met. 4, 55. Zu dieser Mythe — mit welcher sich das alljährliche Rothfärben des Flusses von dem Blute des Adonis (Creuzer II, S. 109.) vergleichen ließe, mag ein Wortspiel zwischen μόρον (Maulbeere) und μόρος (mors) Veranlassung gegeben haben. Die rothe Farbe gehört dem Ares πυροεὺς, welcher in Babylonien Belus und Ninus hieß. Dieser ist Πύραμος, nach welchem die Pyramiden (steinerne Sinnbilder der Feuersäule) hießen, wie nach dem Belus die Obelisken. Die vor dem Pyramus eingetroffene und dann wiederkehrende Thisbe ist nach diesem Umstande benannt, denn Θισβη heißt die Rückkehrende (תִּשְׁבָּה v. שׁוּב reverti), nach anderer Ableitung: die Wohnende (תּשׁבה weibliche Participialform v. תּשָׁב Insasse; 1 Kön. 17, 1. ist Elias so genannt von den Beisassen Gileads vgl. den Sprachgebrauch v. תּוּשׁב 1 M. 23, 4. 3 M. 22, 10. 4 M. 35, 15. und 1 Kön. 21, 17. geben die LXX תִּשְׁבִּי durch Θισβη wieder. Thisbe ist demnach die am Jahresende, vor Eintritt der Winterwende, wo der Sonnengott (Pyramus) gestorben, wieder rückkehrende Isis im Monat Θυβι oder die mit der Mauerkrone als Erd- und Stadtgöttin (demnach die Wohnende, die γῆ οἰκουμενη) geschmückte Cybele, deren Attribut die Löwin ist, und Pyramus ist nun Attis, um dessen Tod Cybele trauert.

Thoas (Θόας: Acidus, Ferox), König im „Stierland" Tauris, welcher alle Fremde der Diana ταυροκτα opferte Ant. Lib. 27. Hyg. f, 120. Die Tragiker lassen

ihn die flüchtige Iphigenia bis auf die Insel Sminthus verfolgen, dort aber ihm von dem Chryses, einem Sohn Agamemnons ermordet werden. Hyg. f. 121. Er ist also der durch Menschenopfer gesühnte Pestsender Apollo σμινθεύς, welcher im wiederkehrenden Lenze sich in den goldleuchtenden befruchtenden Sonnengott umwandelt. Chryses als Sohn des in Carien: Zeus genannten Agamemnon, des Zeus Sohn Apollo. Derselbe Thoas, nämlich der lebenfeindliche Apollo Sminthens war Heerführer des Todtenrichters Rhadamanthys, welcher ihm gut geleisteter Dienste halber die vulcanische „Feuerinsel" Lemnos schenkte (Diod. V, 80.). Des „Vernichter" Erytheus (חרת excido) Tochter Myrina (die Todtengöttin Venus Murtia) war seine Gemahlin (Schol. Apollon. 1, 604:). Seine Tochter Hypsipyle, die ausnahmsweise bei dem allgemeinen Männermord auf Lemnos, ihn rettete, und zu Schiffe brachte, welches in Tauris landete, Hypsipyle ist die Todtenkönigin, denn der Hades heißt πυλαρτης. Nun wird begreiflich warum (angeblich ein anderer) Thoas bei Hygin (f. 97.) des „Blutmanns" Andrämon und der „schreckenerregenden" Gorgys Sohn und des „blutigen" Hämon Vater ist, seiner Mutter Schwester die „männermordende" Dejanira, und warum er einer der im hölzernen Rosse versteckten Helden war, die den Brand Troja's bewirkten (f. 108.), warum er (als verzehrender Glutsender) den Trojaner Pirus d. i. den Quellmann (vgl. Pirithous) erlegte (Iliad. 4, 527.), und selber von dem Sol marinus, dem „Meermann" Halesus (v. ἅλς) erlegt wurde (Aen. 10, 415.). Oben wurde bemerkt, daß der taurische Thoas von einem Sohn Agamemnons erlegt wurde, aber der Assyrer Thoas, Vater der Myrrha, wird wieder mit Cinyras — dessen Gastfreund Agamemnon war, weil dieser der „Stier" gleichwie Adonis des Cinyras Sohn — identifizirt (Clem. Al. adm. p. 16.), und so wandelt er sich wieder in das wohlthätige Wesen Chryses um.

Thoe (Θόη: die Schnelle), eine Ozeanide und eine Nereide. (Hes.Th. 245, 354.)

Thomas, s. Apostel.

Thomas v. Aquina wird abgebildet: mit dem Hostienkelch, eine Taube an seinem Ohre.

Thoon (Θοων: Stürmisch) ein Riese, im Götterkrieg von den Parzen erlegt.

Thoosa (Θοωσα i. q. Θοή), Geliebte Neptun's und Mutter des Meerungeheuers Phorcys. Aen. 5, 824. Ebenso hieß des Letztern und der Ceto (cetus) Tochter, welche dem Neptun den Riesen Polyphem gebar. Od. 1, 71.

Thor (Lärm) ist nächst Odin der oberste Gott der Scandinavier. In Norwegen sogar noch über ihn gesetzt, und reicher an Tempeln (Nyerup M. S. 104.). Er ist der Donnerer und seine Blitze treffen die (winterlichen Eis-) Riesen. Auf einem rollenden Wagen fährt er durch die Luft. Die Edda gibt ihm Odin und Frigga zu Eltern, weil Blitz und Dünste aus der Erde hervorkommend gedacht wurden, welche bei ihrem Aufsteigen von der Sonne entzündet werden. Der Pallast Thors — Bilskirner (das Himmelsgewölbe, die Wolkenluft mit ihren unzähligen Wolkenschichten) genannt — enthält 540 Gemächer od. Säulen (d. h. 9 vgl. d. Art. Kabbala S. 354., die Scandinavier nahmen 9 Himmel an). Thors Wagen ziehen zwei Böcke Tanguiost (Zähneknirscher) und Tangrisnr (Klaffzähnig), denn dieses Thier repräsentirt Sturm und Blitz (s. Ziege). Er besitzt drei kostbare Kleinodien: den von kunstreichen Zwergen geschmiedeten Hammer Miölner (Zermalmer), welchen die Bergriesen fürchten, den Gürtel Megingjarder, der ihm doppelte Stärke gibt, und die Blechhandschuhe mit welchen er seinen Hammer anfaßt, (weil man die Blitze nicht anders fassen kann). Der einschlagende Blitz galt noch im Mittelalter als günstige Vorbedeutung; die kleinen kegelförmigen Steine, welche am Nordgestade Deutschlands so häufig oft auch in Hünengräbern, neben Aschenkrügen und Waffen gefunden, mit dem Namen Donnerkeile oder Riesenfinger belegt werden, findet man noch jetzt in den Häusern der Landleute aufbewahrt, man glaubt sich dadurch vor Blitzschaden gesichert. In der Umgegend von Stralsund erklärt man sich plötzlichen Reichthum dadurch, daß der Blitz das Geld *in den Schornstein* des Besitzers geschlagen. Also Thor, dieser Feind der zerstörungs-

lüftigen Naturkräfte, galt für einen guten Gott, am nach ihm benannten Donnerstag (Thorsday) ging man am liebsten eine Ehe ein. Die Form von Thors Hammer ein Heilszeichen, Bräute und Leichen damit geschmückt. Das Gedicht Thrimsquida stellt Thors ganze Wirksamkeit vor Augen. Die Eisriesen haben ihm den Hammer gestohlen (es ist wieder Winter geworden), Loki (Feuer) fliegt mit Frigga's Schwalbengewand in's Winterland zum Riesen Thrymr, und dieser bekennt sich als den Dieb, will den Hammer nur herausgeben, wenn ihm die schöne Freia zum Lohn wird. (Die Blumenkönigin will er, bevor Frühling werden, Thor den Hammer zurück erhalten soll.) Freia will nicht nach Jötnheim. Heimdall (Scandinaviens Mercur) gibt den Rath, Thor als Braut zu verkleiden (d. h. ihn mit dem Lenzschmuck anzuthun) und so den Riesen anzuführen. Loki als Dienerin verkleidet will Thor begleiten. Der Riese läßt sich anführen, obgleich Thors flammensprühend Auge und sein starker Durst und Appetit ihm Verdacht einflößt. Loki beschwichtigt seine Zweifel. Endlich sprach der Riesenkönig: Tragt den Hammer herein zu heiligen die Braut, legt den Zermalmer auf der Jungfrau Schoos, und weihet uns ein mit Vöra's Hand (der Göttin der Verlobung und Ehe). Da ergriff Thor seinen Hammer und schlug alle Riesen todt. — Das Lied Hymisquida scheint ein Dankhymnus auf's Gewitter, wegen seiner Luft reinigenden Kraft. Aegir, der Herr des fruchtbar machenden Wassers gibt den Göttern ein Gastmal. Sie erkennen aus weissagendem Blut und geworfenen Zauberstäben, daß ihr Wirth nicht einmal den Kessel (der Fruchtbarkeit) dazu hat. Thor soll ihn zur Rede stellen, wird selbst von ihm um dieses Gefäß angesprochen, entwendet es mit Mühe dem Riesen Hymr, welcher am Ende des Himmels wohnt, d. h. Thor zieht mit seinem Donnerwagen auf regenschwangern Wolken, die er den Riesen abgewonnen, von Osten heran. Nun ergießt sich der Regen in Strömen auf die schmachtenden Fluren herab, und die Götter freuen sich nun ihres Mahles. Die jüngere Edda berichtet auch Hymrs Fischerei und Thors Kampf mit der Midgardschlange, die in dieses Gedicht mit aufgenommen sind. Im Kampf mit den Riesen Grungar und Thiassi erscheint Thor als die gefrorne Erde, fruchtbar machende Kraft, weil nach Thiassis Tod seine Tochter Skade sich mit Nord dem sommerlichen Pflanzenförderer vermählt. — Ueberreste des Thorscult in Deutschland sind der Donnersberg in der Rheinpfalz, der Thunersberg in Westphalen, die Donnereiche bei Grismar in Hessen u. a. m.

Thoth, s. Säule und Taaut.

Thrace, Thracien, Thrasius, Thrassa, s. Thrax.

Thrax (Θρᾷξ: Ferox), Sohn d. h. Präd. des Mars (Hyg. f. 159.), welcher Landesgott in Thracien war. Von Thrax ist Thrasius, welcher den Busiris zu Menschenopfern überredete (Hyg. f. 56.), nicht verschieden. Wie Arene od. Arete zu Ares, so verhalten sich des Mars Töchter: Thrace (Nat. Com. II, 7.) u. Thrassa (Ant. Lib. c. 21.) zum Thrax. Letztere daher identisch mit der „Vielmörderin" Polyphonte (Ant. Lib. l. c.).

Thubalkain (תּוּבַל קַיִן) der Schmiedekünstler u. Bruder der „lieblichen" Naema (נַעֲמָה amoena Hoh. 7, 7.), welche die Rabbinen für den Planeten Venus hatten (Fabric. Ps. v. T. I. p. 274.), ist Vulcan, der Venus Gemahl, denn תּוּבַל ist nur andere Formation f. יוּבַל (vgl. Jabal), das Etymon בל, בעל, also Hephäst der Feuergott mit dem Strahl oder Spies (קין) des Mars, dem Venus ebenfalls vermählt war.

Thüre (die) vertritt als pars pro toto das ganze Haus. Eines Hauses Besitz wurde bei den alten Germanen angetreten, indem der Erwerbende in die Thüre einging, den rechten Fuß auf die Thürschwelle setzte, oder mit der rechten Hand den Thürpfosten faßte, oder auch die Thüre bloß auf und zu that. Gerichtliche Uebergabe eines Hauses dadurch bewerkstelligt, daß der Frohnbote einen Span aus dem Thürpfosten hieb, und dem neuen Besitzer einhändigte. Der Gantknecht zeigte einen Span vor. Vehmboten, die einem Hause sich nicht ohne Sorge nähern konnten, steckten die Ladung Nachts mit einem Königspfennig in den Riegel der Thüre (Grimm Rechtsalterth. S. 174.). Die Stadt Prag in Böhmen und Praga in Polen heißen nach der Thürschwelle

(praba), also Thüre, Haus, Stadt, darum sind im Orient die Stadtthore das Forum (5M. 25, 7.), dort wird Gericht gehalten. Das Ottomanische Herrscherhaus nennt sich die „Pforte“. Weil die Thüre das ganze Haus repräsentirt, darum bringt man Amulete zur Abwehr der Dämonen vom Hause an dieselbe an, der Katholik sein C M B (das Zeichen der drei Könige), der Israelit die מזוזה (s. Phylacterien), und der Mahomedaner beschreibt mit Sprüchen aus dem Koran seine Thüre (Rosenmüller Mgl. II, 299.); selbst die Gestalt der Thüre im Orient (△) ist das bekannte Heilszeichen. Mit dem Blute des Passahlamms sollten die Israeliten in der Nacht, wo der Herr Aegypten schlagen wollte, ihre Thürpfosten bestreichen, damit der Verderber vor ihnen vorüberziehe. Die Thüre (πυλη) ist das Haus (בֵּית), die Wohnung, der einschließende Raum, daher *Πυλας* König in *Μεγαρα* (מגרה = *μεγαρον*) Erbauer von Pylos, wo Pluto — der die Schlüssel des Hades besitzt — einen Cultus hatte. Der finstere Winter selbst heißt *Πυλος*, dieser daher ein Sohn des Octoberpferdes Hippo (Apld. II, 7, 8.) und *Πυλαων* ein Enkel Neptuns (Apld. I, 19, 8.), *Πυλαιος* des Roßgotts *Ἱππόθοος* Bruder Iliad. 2, 842. Rosse sind bekanntlich sowohl dem Poseidon *πυλαοχος* als dem Pluto heilig, dessen Wohnung ein eingeschlossener Raum ist (s. Orcus). *Πυλαδης* i. e. Apollo *θυραῖος* ist der Winter im Gegensatz zum „Lichtgott“ Orestes (v. *ὁράω*), wie Castor zum Pollux, wie Idas zum Lynceus. Pylades ist Vater und Sohn eines *Στροφιός*, weil die Aequinoctien oder Solstitien Thüren heißen; durch die Mondpforte wandert der Sonnengott in die dunkle Hemisphäre, durch die Sonnenpforte kommt er wieder zur obern Hemisphäre herauf. Davon heißt Dionysus: *δι-θυραμβος*: der durch zwei Thüren schreitende, das sind die zwei Thüren des Janustempels. Im März eröffnete man den Krieg, im Herbst zog man in die Winterquartiere. Denkt man sich die Solstitien anstatt der Aequinoctien als Wendepunkte des Jahres, so tritt die Friedenzeit erst im „Steinbock“ zur Zeit der Saturnalien ein, redeunt Saturnia regna, Saturnus der Friedensfürst im goldenen Zeitalter. Da aber Saturnus auch im Tartarus weilt, so ist auch die Grabesruhe zu verstehen, Leben ist Kampf. Die Theologen nannten Sonne und Mond (Steinbock u. Krebs): *πυλας ψυχῶν, δια μεν ἡλιε αὐτας ανιεναι, δια τε σελήνης κατιεναι* (Porphyr. de antr. cf. Macrob. Somn. sc.). Wenn aber Eros *κληδῦχος* hieß, so bezieht sich dies darauf, daß die Thüre — janua v. fkr. jan i. e. *γένω*, porta v. *φερω*, fero, דֶּלֶת = *δέλτα* i. q. *γυναικειον αἰδοῖον* Aristoph. Lys. 151. בָּבָה Thüre und Weib, daher das Wortspiel mit דָּלַת (Hohel. 8, 9.) — die Frau ist. Daher der Talmud (Sanhedrin f. 91, 6.), wegen Hiob 3, 10.: דלתי בטני unter der Sünde, die vor der Thüre ruht (1 M. 4, 7.), die Erbsünde versteht.

Thueris, s. Typhon.

Thuisko od. Thuisto, Gott der Gerechtigkeit bei den Sachsen, ward abgebildet mit großem Bart u. einem Thierfell bekleidet. Der dritte Wochentag war ihm geweiht.

Thurius, (*Θυριος*: Turritus, v. תור turris), ein thurmhoher Riese mit welchem Hercules kämpfte.

Thyella, s. Harpyen.

Thyestes, s. Widder.

Thyiades (*Θυιαδες* v. *θύω*: heftig herumlaufen) hießen die Weiber, welche in heiliger Raserei die Orgien des Bacchus feierten, wahrscheinlicher v. *θὺω* thuro, also Sacrificulae Bacchi.

Thymbräischer Apollo, s. Priamus.

Thynnus, s. Phineus.

Thyone (*Θυωνη*), Mutter des Bacchus von Nisus Cic. N. D. III, 23. verdankt ihren Namen dem Cultus des Dionysus (vgl. Thyiades), wie Myrrha den ihrigen dem Cultus Aphroditens.

Thyoneus, (vgl. d. vor. Art.), Präd. des Bacchus (Lact. ad Stat. Theb. 5, 265.) oder sein Sohn, König auf der weinreichen Insel Chios.

Thyrâus, Thyreus, Thyria, ſ. Thüre.

Tiberinus, der perſonifizirte Fluß Tiber, ſoll früher ein König von Alba geweſen ſeyn, welcher in dieſem Fluſſe umgekommen. (Varr. L. L. IV, 5.) Virgil (Aen. 8, 31.) ſchildert ihn als Greis mit bläulichtem Gewande und einem Schilfkranz.

Tiger (der), welcher ſeinen Namen von dem Pfeile (ſkr. tigh., wovon τίγω, τάγω, tango) hat, dem an Schnelligkeit ähnlich er auf ſein Opfer losſtürzt, womit Varro (L. L. IV. 20.) in ſeiner Erklärung des Flußnamens Tigris ganz übereinſtimmt (Tigris vocabulum a lingua Armena, nam ibi et sagitta et quod vehementissimum flumen, dicitur Tigris) iſt das Attribut des Sonnengottes, welcher ſeine Strahlenpfeile ausſendet. In Indien reitet ihn der Erfinder des Palmeerweins, Schiba Dewanishi (Prichard Myth. S. 223. d. deutſch. Ueberſ.) und in Griechenland bildet er des Dionyſus Geſpann. (Aen. 6, 804. Horat. Carm. III, 3, 13.) Zuweilen nimmt dieſer Gott ſelbſt des Tigers Geſtalt an, ſo als er die Nymphe Alphesiböa über den Fluß Tigris trug (Plut de flur. 24.) Die Streifen des Tigerfells ſollen eine Anſpielung auf das Präd. αἰολομορφος des Dionyſus ſeyn. Der Tiger iſt ferner das Symbol des Herbſtes (Oss. Sopr. alcuni Vetri p. 172. bei Buanaroti ſ. Winckelmanns Werke v. Fernow II. S. 569.), vielleicht mit Alluſion auf den Monat Oktober, welcher im braminiſchen Kalender durch einen Tiger verbildlicht wird, anſpielend auf die Pfeile, welche der Tod in dieſer Krankheit förderndn Jahreszeit verſendet? vgl. den Art. Wage.

Tilottama (die Schöngeſprenkelte, v. tila Fleck, Mal und uttama ſchön) eine Nymphe, die Wiswacarma auf Brahmas Befehl bildete, um zwei Dämonenfürſten zu entzweien, die in vereinigter Kraft den Göttern gefährlich zu werden drohten.

Timandra (*Τιμ-ανδρα*: die Männer zur Rechenſchaft ziehende, alſo Dice, Nemeſis, Themis) Tochter des „Zerſtörers" Tyndareus und der „dunkeln" Leda (Apld. III, 10, 6.), alſo die zürnende Mondgöttin als Jungfrau mit der Wage; ihr als dem herbſtlichen Geſtirn folgt der wohlthätige Lenz, daher iſt ihr Sohn der „gute Mann" Evander (Serv. Aen. 8. 130) ꝛc. Hermes εὐανδρος.

Tiphys (*Τιφυς*: Incubus?) des mit Feuer taufenden plutoniſchen „Sühners" Hagnius Sohn Apollon. 1, 105. Orph. Arg. 120. (d. h. Prädicat) alſo Repräſentant der Winterwende (Pluto Februus). Er war der Steuermann auf dem Zeitſchiffe Argo; und als er in der Sommerwende, wo der Sonnenkahn wieder der feuchten Jahrhälfte zuſteuert, ſtarb, kam Neptuns Sohn Ancäus an ſeine Stelle.

Tireſias (*Τειρεσιας*: der Wahrſager ἐν τειρεσσι) d. i. der aus den Sternen prophezeit, ein thebaniſcher Seher, welcher des Herculeskindleins Sieg über die beiden Schlangen in ſeiner Wiege (d. h. den Triumph der aus der Eclipſe gegen die beiden Drachen Kadhu und Ragu — Drachenkopf und Drachenſchwanz — ſiegreich hervorgehenden neuen Sonne, vorherſagte Pind. Nem. 1, 92. Das Märchen von ſeiner Wechslung der Geſchlechter möchte auf ihn als Repräſentanten beider Jahrhälften, der heißen männlichen, und der feuchten weiblichen zu beziehen ſeyn. Anders kleidete ſich dieſe Idee als ſie den Herakles ἀστρολογος Weibskleider im Hauſe der Omphale anziehen ließ, und wieder anders als ſie Hermes, den Erfinder der Sternkunde, die Aphrodite umarmend, den Hermaphrodit zeugen ließ. Das ſich begattende Schlangenpaar, das an der Verwandlung des Tireſias Schuld ſeyn ſollte, ſind die beiden Jahrhälften, denn der Jahreskreis iſt eine Schlange, aber wegen ſeiner doppelten Natur repräſentiren ihn Agathodämon und Cacodämon, (Sommer und Winter) ſich umſchlingend. In jedem Aequinoctium begatten ſie ſich, nämlich im Frühjahr iſt es Zeus, im Herbſte Pluto, welcher Perſephone als Schlange beſuchte, darum erzählt die Mythe: Als Tireſius ein ſich begattendes Schlangenpaar mit ſeinem (Hermes-) Stab aufſtörte, ward er in ein Weib verwandelt (und es war Winter),

als er bei einer zweiten Erblickung seine That wiederholte, wurde er wieder zum Manne (und es ward Sommer). Apld. III, 6. 7. Ant. Lib. 46. Anspielend auf die Blindheit des äußern Auges der Hellseher ließ man auch Tiresias erblinden, aber Minerva gab ihm dafür die Augurwissenschaft. Er soll 5 Menschenalter gelebt haben, (Callim. lavacr. Pallad. 69 sq.) oder gar 6 (Lucian Macrobii), ja sogar 7 (Hyg. f. 68.) oder vielmehr 9 (Tzetz. Lycophr. 682.). Sein Orakel war zu Orchomenus (Callim. e. c. 125.). Demzufolge gehörte er zu den chthonischen Gottheiten. Damit stimmt die Sage, daß er nach seinem Tode in eine Maus (das plutonische auch der Demeter heilige Thier) verwandelt worden sey. (Eust. ad Ad. k. p. 1665.)

Tirynus (*Τίρυνς* f. *Τυρρις*: turris) Sohn des „glänzenden" Argus, Zeus Enkel, Erbauer der Stadt Tirynth, deren Mauern die Cyclopen aufgeführt haben sollen. Ist diese Sage etwa mit jener vom babylonischen Thurm verwandt, den die hochmüthigen Riesen erbauten? Denn nach der von Eusebius (Pr. ev. IX, 14. 18.) aufbewahrten Sage soll der Riese Nimrod die Giganten aufgefordert haben, um den Saturn in seinem Himmel zu bekriegen, jenen Thurm zu erbauen. Nun ist aber Mars (Ares *τυρας*) in Assyrien als Säule verehrt, oder es ist der mit ihm verwechselte Hercules, nach dessen Cultus die Stadt Tyrus (צור turris) hieß, und Hercules führt das Präd. *τιρυνθιος* (turritius) bei Servius (Aen. 7, 662.). Die 7 Mauern der Stadt Tirynth geben diese als das Weltgebäude zu erkennen, und auch so läßt ihr Name sich erklären, weil die Sterne am höchsten sind.

Tisamenus s. Orestes.

Tisander (*Τισ-ανδρος*: Mann der Rache) Medea's Sohn, den sie aus Rache gegen Jason tödtete.

Tisch (der) war den Alten das Sinnbild des Altars, wie auch der Nahrung schenkenden Erde. (Athen. XI, 78. Plut, Symp. VII, 14.) Der Römer schwur mensa frugibusque. (Fest. p. 93.) Synesius meint, in ihm sey der Schutzgott der Gastfreundschaft — also Zeus *ξενιος*? — geehrt worden (ep. 57.). Demosthenes (Orat. de fals. leg,) spricht von einem, welcher das Gastrecht gekränkt: *πῦ δ' ἀλες; πῦ τραπεζαι.* Der das Gastrecht verletzende Paris veranlaßte die Redensart *ἀλα και τράπεζαν παραβαινειν* (Lyc. 134.). Auch bei den neutestamentlichen Schriftstellern ist das mit einander zu Tische sitzen ein Bundeszeichen Luc. 15, 2. Das Abschließen von einander 1. M. 43, 32. Gal. 2, 12. durch Weigerung an Einem Tisch zu essen bezeichnet. Aber auch Herakles *τραπεζιος* war ein Tischgott, und die Bildnisse anderer Götter wurden gleichfalls auf den Tisch gestellt (Arnob. c. gent. II.). Die Heiligkeit des Tisches verrathen noch Stellen der Dichter (Tz. in Lyc. Caffandra 136. Juven, 2, 110.). Wegen der Heiligkeit des Tisches galt es für unheilbringend, ihn während der Mahlzeit zu verlassen. (Fest. p. 174: Migrare mensa, quod legibus ejus sacra esset diisque templi posita, inauspicatum apud antiquos habebatur.) Plinius (H. N. XXVIII, 2, 5.) sagt: recedente aliquo ab epulis simul verri solum, aut bibente conviva mensam vel repositorium tolli inauspicatissimum judicatur. Servii Sulpicii commentatio est, quam ob rem mensa liquenda non sit. Die Form der Tische war meist rund — aus demselben Grund wie Vesta's Tempel — als Bild des Cosmus (Athen. XI, 12.), hingegen der Schaubrodtisch im Tempel zu Jerusalem viereckig, weil die Hebräer sich die Erde als ein Viereck dachten (Hiob 38, 13.). Clemens erkennt in seinen vier Jahreszeiten (Strom. VI.): *γῆς δ' οἶμαι εικόνα ἡ τράπεζα δηλοῖ, τεσσαρσιν ἐπερειδομενη ποσι, θέρεα, μετοπώρω, ἔαρι, χειμῶνι, δι ὧ ὁδεύει τὸ ἔτος).* Das Essen vor den Altären oder Tischen der Götter ist das Zeichen der Gemeinschaft mit ihnen (1. Cor. 10, 18. 21.). Für die frommen Israeliten ist im Himmel ein Tisch bereitet (Ps. 23, 5.) vgl. Matth. 8, 11. u. Luc. 14, 15.

Tisiphone s. Furien.

Titäa (בִּיצ Schlamm), auch Titia genannt, Tochter des Eliun (עֶלְיוֹן) oder *Ὑψιστος*, Gemahlin des Uranus, — also die Erde, als welche sie Diodor III,

57. selbst erkannte, vermählt dem Himmel — gebar diesem den Zeitgott Ilus od. Kronus, den Bätylus d. i. den in die Grenzen des Raumes und der Zeit eingeschlossenen, also incarnirten Gott, den Getraidegott Dagon (דָּגָן frumentum) oder Siton σιτος = far), und den Erfinder der Sternkunde, Atlas, welcher seiner Bedeutung nach von Bätylus nicht verschieden ist, ersterer auch der Berg, dieser der Stein. Uranus zeugte mit der Titäa außer diesen Söhnen noch 18 Söhne, welche nach ihrer Mutter: Titanen hießen, d. h. Erdgeborne (γηγενες); man sollte daher die Hesychiussche Etymologie: ἀπό τῦ τιταίνειν endlich aufgeben, zumal auch Hesiod (Sact. 141) τιτανος für weiße Erde braucht, und in Thessalien hieß ein Berg so, Iliad. 2, 735. τιτανωτος s. v. a. γυψωτος also Kalkerde. Nach Hesiod (Th. 133.) und Apollodor (I, 1, 3.) sind nur sechs Titanen: Oceanus, Cöus, Crius, Japetus, Hyperion und Kronus, und eben so viele Titaniden: Tethys, Rhea, Thia, Themis, Phöbe und Mnemosyne; also die 6 Sommer- und 6 Wintermonate. Gäa od. Titäa, unzufrieden mit ihrem Gemahl, daß er die Cyclopen und Centimanen in den Tartarus verstoßen, wiegelte die Titanen gegen den Uranus auf, Kronus entmannte ihn, die Titanen aber bemächtigten sich mit ihm der — Zeitherrschaft. Aber auch Kronus schloß die Cyclopen und Centimanen wieder in den Tartarus ein. Daher reizte die Erde auch den Jupiter und seine Brüder gegen ihren Vater Kronus. Zeus entmannte auch ihn, und als die Titanen sich der neuen Oberherrschaft nicht unterordnen wollten, entstand der viel besungene Titanenkrieg, in welchem die Götter durch Zeus αἰγιοχος und Pallas mit dem Ziegenschilde den Sieg gewannen. Diesen verdankte man hauptsächlich der αἰγις, weil beim heliakischen Aufgang der Frühlingsziege die Winterstürme enden. Pallas φωσφορος und Zeus Ammon siegen im Zeichen des Widders gegen die Erdgebornen, die als Unholde der Finsterniß nun ihre Wohnung im Tartarus nehmen müssen. So lange wie der trojanische Krieg, nämlich ein altrömisches Jahr von zehn Monaten, hatte der Krieg gedauert. Die Entmannung des Uranus und Kronus bezieht sich auf die eintretende Unwirksamkeit der abgelaufenen Jahrhälfte. Kronus, welcher den Uranus entmannt, ist der, welcher in der Herbstgleiche seinen Anfang nimmt (Saturnus als Todtenrichter im Tartarus, erhält auf orientalischen Sphären auch die „Wage" der Dice in die Hand), Zeus, welcher den Kronus besiegt, ist der wiederkehrende Lenz, nun wird Kronus in den Tartarus gestürzt, der Winter ist verdrängt, und mit ihm die Titanen als einzelne Theile des Winters. Ihrer sind sechs nach der Zahl der Wintermonate, aber auch zwölf, wo dann nur die weiblichen den Wintergottheiten entsprechen, sobald der Kampf nicht mehr als jener von Licht und Finsterniß oder Sommer und Winter, sondern als ein Kampf der Zeittheile (d. h. der Sternengeister) gegen die reine Geisterwelt, wie im indischen Mythus (vgl. Fall der Engel) aufgefaßt wurde, wo sogar die vornehmsten Götter, die Trimurti selbst, aus ihrem Himmel auf die Erde sich begaben, um als Büßer durch ihr Beispiel die andern gefallenen Geister im Kampf gegen das Böse aufzumuntern. Nun fällt es nicht auf, warum selbst Apollo, Hercules, Prometheus πυρφορος etc., die doch alle Lichtgötter sind, ebenfalls Titanen heißen. Sie sind es, insoweit das Feuer zu den materiellen Stoffen gehört, gleichwie der Oceanus als Repräsentant des Wassers. Die Erde selbst dachte man sich, wie alles, was in das irdische Daseyn tritt, als das Erzeugniß beider Elemente, als Product der Wärme und Feuchte. Darum sind auch Phöbe (Licht) Rhea (Erde) u. Thetis (Wasser) Mnemosyne (die Zeit s. Musen) und Themis (das Schicksal) und nach dem Pseudo-Orpheus h. 36. Dione (die Materie s. Venus) unter den Titaniden. Die Grundideen sämmtlicher hesiodischer Titanenpaare sind also Flüssiges und Festes, Zeit und Erde, Sonne und Mond etc.

Tithonus (*Τι-θωνος* v. *τι-θέω*, das reduplizirte *θέω* = curro also: der Wandler vgl. d. Etym. v. Amphion, Hyperion, Hercules) Sohn der Macht (*Πλαισια* v. *π-λαχω* = *λάθω*) und des plutonischen Laomedon (s. d.) aq.

Sol nocturnus, Gemahl der Morgenröthe, die ihm den Sonnengott **Cmathion** (חַמָּה sol) und den Memnon (die tönende Sonnensäule) gebar. Er ist von Apollo nicht verschieden, daher seine Verwandlung in die diesem Gotte geheiligte Heuschrecke (s. d.). Ein anderer Beweis für seine Identität mit Apollo ist, daß er als Sohn Laomedons der Bruder des Priamus d. h. des priapäischen Apoll war (vgl. Memnon); ein dritter Beweis endlich, daß Phaethon, Apollo's Sohn, auch der seinige war (Apld. III. 14, 3.). Dann ist aber die Morgenröthe nicht Tithons Gattin, sondern seine Mutter und der Hundsstern Cephalus (s. d.) sein Vater.

Tithrambo (*Τι-θραμβω* v. *θρεω*, *θράω* i. q. *βρεμω*, fremo, terreo?) Die zürnende, rasende, zerrüttende Isis, Hecate *βριμώ*, Artemis *κλαδαινη* von den Griechen genannt. Creuzer etymologisirt: Titr-ambo d. i. der Mond in seinem dreifachen Stand und Einfluß. Man schrieb ihr die Erzeugung von Krankheiten und Unfruchtbarkeit zu.

Tityus (*Τιτυος* = תִּיט i. e. Erdensohn, Schlammgeborner) der *πηλογόνος* des Callimachus (h. in Jov. 3.) ein Sohn des Zeus und der Larenmutter Clara, welche von der Erde verschlungen worden war. Er ist also der Lar Hermes *χθονιος*, welcher sich um die Gunst der Hecate *Βριμω* bewarb, denn Tityus stellte der „dunklen" Leto nach, wurde aber wegen dieser Zumuthung von Latona's Kindern (Apoll und Artemis) mit ihren Pfeilen erschossen. (Apld. I, 4, 1. c. f. Callim. h. in Dian. 110. Paus. III. 18, 197. oder Jupiters Blitz hatte ihn getödtet (Hyg. f. 55.). Er ist also Zeus *καταχθονιος*, der sol hibernus oder nocturnus, welcher vom Lichte besiegt wird, Python von Apollo überwunden. (Auch sollte sein Verbrechen geschehen seyn, als Latona von Pytho durch Panopeus — durch Nacht zum Lichte — ging.) Als Dämon der Finsterniß hat er seinen Aufenthalt in der Unterwelt, wo er 9 Morgen Landes mit seiner ungeheuern Größe bedeckt (Od. 11, 575 — 80. Pind. Pyth. 4, 90. Tib. I el. 3, 37.). Also auch Tityus, der gegen Gott empörte Riese, und wie dem Prometheus frißt auch seine Leber der Geier (Aen. 6, 597.), oder es waren sogar zwei Geier (Od. l. c. 577.). Und auch ihm wächst die Leber wieder, sogar in jedem Monat (Hyg. f. 55. Luct. ad Stat. Theb. 1, 100.). Obgleich hier die calendarische Anspielung durchaus nicht zu verkennen ist, so hat doch die Vorstellung der Alten, daß die Leber der Sitz der Begierden ist (Serv. Aen. 6, 595), auch der ethischen Deutung Raum gegeben, welcher auch Horaz in den Worten: incontinentis aut Tityi jecur folgte.

Tlepolemus (*Τλε-πόλεμος* eig. *τηλε-πολεμος*) etymologisch verwandt mit *Τηλε-μάχος* und dem Apollo *'εκατος*, welcher zum *'Εκτωρ* ward, ꝛc. die der Sonnengott am Jahresende, wo er am entferntesten von der Erde ist, und daher einen ihrem Wesen feindlichen Charakter annimmt, wie das nächtliche Gestirn als *'Εκατη* im Neumonde. Tlepolemus als apollinischer Heros ist deshalb auf Rhodus verehrt. Daß er ein Sohn des Hercules ist, thut diesem Beweisgrund keinen Eintrag, denn für die Identität des Hercules und des Apollo spricht der Umstand, daß der Dreifuß auch in des Erstern Besitz war, die Musen auch des Erstern Gefolge bilden. Weil Tlepolemus die Sonne vor dem Eintritt der Winterwende (Herakles *μελαμπυγος*), darum erschlug er seinen Oheim den Sirius wolf Lycymnus den Repräsentanten der Sommerwende, gleichwie der schwarze Thaut den weißen (s. Mercur).

Tmolus (*Τ-μῶλος*: Streit, wovon das lat. miles) Sohn (d. h. Präd.) des Mars, von welchem jener Berg den Namen haben soll, auf welchem der Wettstreit zwischen Pan und Apollo Statt fand (Ov. Met. 11, 156), und welchen Mars zu Gunsten des Letztern entschied (V. 170) weil er mit dem sminthischen Pestsender identisch ist, dessen natürlicher Gegner der Heerdenmehrer Pan ist. In Syrien und Phönizien trat Hercules an des Mars Stelle, dann erklärt sich, wie Tmolus der Gemahl der Omphale seyn konnte. (Apld. II. 6, 3.) Des Tmolus Sohn Theoclymenus ist der Todtengott Pluto *περικλυμενος*, gleichwie Tantalus: Plutus, und Tantalus

sollte ein Sohn des Tmolus und der Pluto seyn (Schol. Eurip. Or. 5.). Dann erklärt sich auch folgende Genealogie, welche den Tmolus als Sohn des plutonischen Sipylus (s. d.) und der (Demeter-) Chthonia (Eust. Iliad. 2, p. 366.) aufführt. In Lydien soll er regiert haben, weil dieses: Dunkelreich (לוד = לוט λάθω) heißt, also Tmolus der streitlustige Ariman, welcher die Finsterniß und den Winter in die Welt brachte.

Tod (der) der Götter u. Heroen ist ein Sinnbild des abscheidenden Jahres. Beginnt dasselbe in der Frühlingsgleiche, so wird — weil der erste Jahrquadrant unter den Elementen der Luft analog ist — der Gott (Dionysus) oder die Göttin im Anfang der glühenden Sommerzeit durch ein Schaukelfest von dem Cultus gefeiert (Creuzer III S. 325 Anm.) oder Here, Artemis werden: ἀπαγχομενη; Antigone, Erigone, Anticlea, Anthea, Aspalis, Epicaste, Dejanire, Phädra, Amata u. a. erhängen sich, und von der Ino berichtet der Scholiast des Aristophanes (Vesp. 1404), sie sey κρεμαμενη προς ποδων. In diese Zeit fällt die Auffahrt des Romulus, Asträa's und — die Himmelfahrt Maria's. Um diese Zeit wird Jupiter: latiaris oder latinus, 6 Tage gesucht, wie Aeneas, der Eidam des Latinus. Des Aeneas Gattin, Creusa verschwindet im Brande Troja's, und wird seine zweite Frau Latuinia od. Lavinia. Nach der beliebtern Theilung des Jahres in zwei Hälften endet das Jahr in der Sommerwende oder im Frühling mit Feuer, und in der Winterwende oder im Herbste mit Wasser. Darum verbrennt sich Dido, die eine Schwester der erhängten Amata, gleichwie Hercules; und Anna Perenna, die andere Schwester, ertrinkt im Numicius, so wie Typhon die Leiche des Osiris in den Nil wirft. Der den Cyclus von 25 Jahren repräsentirende Stier Apis soll sich selbst durch einen Sprung in den Nil vernichtet haben (Stat. Sylv. II Carm. 2, 115.). Wenn Aesculap, Capaneus, Lycaon, Anchises, Asopus u. a. durch den Blitz getödtet werden, od. der Sohn des Tereus und jener des Aeson gekocht, so sind dies nur andere Bilder für dieselbe Idee. Wenn Amphiaraus, Clara, Persephone ꝛc. von der sich aufthuenden Erde verschlungen werden, oder die Sphinx sich in den Abgrund hinabstürzt, so drückt dies den descensus ad inferos, die Einfahrt der Zeitgötter in die dunkle winterliche Hemisphäre aus. Um diese Zeit steigt das Schlangengestirn neben und mit der Waage zugleich heliakisch auf, dann stirbt die Jungfrau Eurydice, gleichwie Mopsus, Philoctet, Orest ꝛc. als Abschied nehmende Sommergötter, an einem Schlangenbisse. Des saatenaufwühlenden, schlammigen Boden aufsuchenden winterlichen Ebers Zahn tödtet die Sommergötter Osiris, Adonis, Sichäus, Agathon ꝛc. oder Abderus, Hippolyt werden von Rossen zerstampft; denn auch das Pferd ist (im ind. Zodiak) ein herbstliches Gestirn, daher das Octoberpferd dem bösen Mars geopfert (Plut. Qu. R. c. 97.) den es repräsentirt. Wird mit dem Eintritt des Frühlings das alte Jahr abgeschlossen, so fällt die Zerstückelung des Stiers Dionysus — Orpheus und Pentheus als dessen Prädikate sterben daher denselben Tod; andere Prädikate desselben: Anthes, Marsyas ꝛc. werden geschunden, — in diesen Zeitpunkt, oder es ist um die heiße Sommerzeit, wo der Frühlingsstier durch den Löwen der Sonnenwende geschlachtet wird; dann ist Hercules ein Ochsenfresser (βοφαγος) oder Hermes ein Stierräuber; oder das Octoberroß verdrängt den Aprilstier, das ist der Kampf auf Tod und Leben zwischen den „flammenden" Lapithen und den „stiertödtenden" Centauren. In den Hundstagen wird Actäon (Zeus ἀκταιος) von seinen eigenen Hunden zerrissen. Jeder Gott oder Heros stirbt in dem Element, das er repräsentirt, daher verbrennt der Vließfinder Jason und der Widderreiter Phrixus sollte verbrannt werden; die Thauschwestern: des Cecrops Töchter, stürzen sich in's Meer. (Creuzer II, 730.)

Todaustragen s. Morzena.

Todessymbole. Homer hat den Tod als einen Zwillingsbruder des Schlafes vorgestellt (Iliad. 16, 682.) Hierin sind ihm nicht nur die Dichter, sondern auch die Künstler gefolgt. Ueber die Abbildung, welche die Letztern vom Tode gemacht, hat

Leſſing in ſeiner bekannten Abhandlung über dieſes Thema ſich ausgeſprochen. Er führt zuerſt die Abbildung des Schlafes und Todes auf dem von Cedernholz gemachten Kaſten des Cypſelus an, welcher im Tempel der Juno zu Olympia aufbewahrt wurde, und den Pauſanias beſchrieben hat. Unter andern daran befindlichen Bildern war auch eine Frau (die Nacht) vorgeſtellt, die Tod und Schlaf als zwei Knaben in ihren Armen hält. Der eine war weiß und ſchlief, der andere ſchwarz und ſchien zu ſchlafen. Beide haben übereinandergeſchlagene Füße (*διεστραμμενας πόδας*), die wohl das Schwache und Kraftloſe, den Zuſtand der Entkräftung anzeigen ſollen. (Schlaf = ſchlaff). Leſſing führt noch mehr Vorſtellungen des Todes auf Grabſteinen, an Urnen und Särgen an, wo er nebſt ſeinem Zwillingsbruder, dem Schlafe abgebildet iſt. Unter anderm beſchreibt er eine Figur, die auch einen geflügelten Jüngling zeigt, in tiefſinniger Stellung, den linken Fuß über den rechten geſchlagen, neben einem Leichnam ſtehend, mit ſeiner Rechten und mit dem Haupte auf einer umgekehrten Fackel ruhend, die auf der Bruſt des Leichnams geſtützt iſt, und in der Linken, die um die Fackel herabgreift, einen Kranz mit einem Schmetterling haltend. Die umgeſtürzte Fackel bedeutet das ausgelöſchte Leben, die Flügel die frei gewordene Seele; der Kranz, womit Leichen, Urnen und Grabmäler ebenfalls geſchmückt wurden, bezieht ſich wohl darauf, daß der Todte bereits den Todeskampf überwunden habe, denn der Kranz iſt Symbol des Sieges. Den nahenden Tod bildeten die Griechen als geflügelten Genius ab, der in der Hand einen Aſchenkrug hält, mit der andern eine umgeſtürzte aber noch glimmende Fackel wegſchleudern will, indem er ſeitwärts auf einen neben ihm kriechenden Schmetterling (die Pſyche) traurig herabblickt. Die Frage, ob die Griechen auch den Tod als Gerippe abgebildet? welche Spence (Polymet. Dict. XVI p. 261) hinweiſend auf das kleine bronzene Skelet in der Florentiniſchen Galerie, das auf einem Aſchenkrug ruht, (tab. 41, 1.) zu bejahen ſchien, hat Leſſing damit vereint, daß er in den Skeleten der alten Kunſt nicht den Tod, ſondern nur eine Larve (lemur), einen Geſpenſterſchatten, das Gegentheil vom Leben angedeutet wiſſen will. Gerippe, die bei feierlichen Gaſtmälern (nach einer von den Aegyptern entlehnten Sitte) (Lucian. de luctu: *ὁ Αἰγυπτιος - ξηράνας τὸν νεκρὸν σύνδειπνον καὶ συμπότην ἐποιήσατο* cf. Herod. II, 78.) auf die Tafel geſetzt wurden — eines ſolchen aus Silber verfertigten, das ſo conſtruirt war, daß deſſen Glieder und Rückgrat nach allen Seiten gedreht werden konnte, erwähnt Petronius im Gaſtmal des Trimalchion — dienten wohl eher als memento mori! um ſich in der Fröhlichkeit zu mäßigen als, wie man aus Trimalchio's Worten: Ergo vivamus, dum licet esse bene! ſchließen will, zum Lebensgenuß aufzufordern; denn die Aegypter waren ihres melancholiſchen Characters wegen zum Sprichwort geworden. Und dem in der frivolen Kaiſerzeit lebenden Petronius kann nicht zugemuthet werden, daß er noch die urſprüngliche Bedeutung dieſes Brauches wiſſen ſollte. Im Orient iſt es, u. auch noch bei den heutigen Juden, gangbare Meinung, daß man bei Luſtbarkeiten durch einen Beiſatz von Traurigkeit den Zorn des ſchadenfrohen Dämon abſtumpfe. Auch iſt bei Petron (Sat. c. 34.) und Seneca (ep. 24.) nur von einem Todtenkopf die Rede. Dieſer blieb wohl auch nach dem Verbrennen der Leiche ganz. Dahin können auch einige geſchnittene Steine, auf welchen man bloß Todtenköpfe erblickt, gerechnet werden, z. B. die von Venuti zu Borioni's Collect. Antiq. Rom. p. 56 abgebildete Gemme u. die Vorſtellung, wo eine Sphinx ihre Tatze auf einen Todtenkopf legt, vor welchem ein Mercursſtab ſteht (ſ. Pellerin). Ganze Gerippe bildete die alte Kunſt aber nicht, dieſe entſtanden erſt mit dem Chriſtenthume. Auch die Dichter ſtellten den Tod nicht als Gerippe vor, obſchon ſie von ihm ſagen, daß er blaß ſey, ein Schwert trage, die Zähne flätſche, den Rachen weit aufſperre, mit blutigen Nägeln ſeine Opfer zeichne u. ſ. w. Von Gerippen und Knochen wandten ſich Griechen und Römer mit Entſetzen weg (Horat. Sat. I, 8, 16: inforem albis ossibus agrum Esquilinum). Solche kamen erſt durch die Schädelſtätte von Golgatha, durch den blutrünſtigen Gott und ſeinen ge-

schundenen Apostel Bartholomäus in Credit. Heilige Knochen wurden nun kostbare Geschenke. Keine Kirche wurde ohne diese geweiht. In jedem Altar mußte sich ein kleiner Vorrath davon befinden. Die Bildner bemächtigten sich dieser Vorstellungen. Tausend Todtenköpfe und Köpfchen wurden in Marmor und Elfenbein nachgebildet. Ein knirschendes Todtengerippe stand neben dem Grabe des Auferstandenen. Aus den ersten christlichen Jahrhunderten, auf welche heidnische Symbole noch großen Einfluß übten, wo die muntern vor den Wagen Amor's gespannten Hähne sich in den Hahn Petri verwandeln, und selbst ein christlicher Orpheus auftritt, aus jener Zeit ist das Skelet neben dem Proserpinaraub auf einem Sarcophag, den Gori (Vet. Inser. I. p. 282) bloß — beschreibt. Der Talmud (Avoda Sara f. 206.) gibt dem nahenden Tod folgende Gestalt: „Er ist voller Augen, wenn der Kranke sterben will, steht er ihm zu Häupten, ein entblößtes Schwert in der Hand, an welchem ein Tropfen Galle hängt. Diesen tröpfelt er in den Mund des Sterbenden, sogleich tritt die Verwesung ein". Und Ebds. Berachoth. fol. 51. a liest man: Wenn der Todte auf den Leichenacker getragen wird, tanzt der Tod vor den Weibern her, — diese sind ja die Ursache seiner Existenz — bis sie wieder heimkehren. Die Scandinavier dachten sich darum den Tod, wie die Etrusker ihre Morta (Venus Libitina), wie noch die Italiener und Franzosen (la mort), als Weib, sie hieß Hela, sie bringt nicht um, sondern empfängt nur die Todten in ihrem Hause, wo sie sie aber unerbittlich fest hält. Die Ertrunkenen aber waren die Beute der Meergöttin Rana. Auch die slawische Smertiza, Morena oder Morzena ist weiblich, sie erscheint als weiße Frau. Nur der deutsche Tod ist wie Sammael und der Θανατος der Griechen männlichen Geschlechts. Wie alle Geister urplötzlich nahen, so auch der Tod, kaum gerufen, ist er da. Er steht gleichsam im Hintergrund und harrt des Winkes. Aehnlich dem Irrwisch hockt er den Leuten auf den Hals. Grimm erkennt darin einen heidnischen Zug, daß er zu Pferd erscheint, weil auch die Walkyren reiten. Er setzt die Todten auf sein Pferd. (Rosse waren auch die Thiere des Pluto). In einem weit verbreiteten Volksliede naht der fern begrabene Bräutigam Mitternachts und führt seine Geliebte mit sich. Wer denkt hier nicht an Bürgers „Lenore"? („Der Mond scheint hell, die Todten reiten schnell!") Von einem Todespferd erzählt man sich, daß es dreibeinig (wie die Empusa der Alten) auf dem Kirchhof umgehe, und den Tod herbeiführe. Im schleswigschen Aberglauben reitet zur Pestzeit die Hel auf dreibeinigem Pferde. Wenn dann Nachts die Hunde heulen (weil Hunde, wie auch Pferde, geistersüchtig sind), so heißt es: „die Hel ist bei den Hunden!" In Gedichten des deutschen Mittelalters ladet der Tod die Seelen auf sein Roß. (Lohegrün 71.) Die Neugriechen haben den alten Charon in einen Todesboten Charos umgewandelt, den man mit seiner schwarzen Schaar über das Gebirge ziehen sieht, er selbst reitet, vor ihm her gehen die Jünglinge, hinter ihm folgen die Greise, die zarten Kinder sind an seinen Sattel gereiht. (W. Müller II, 8.) Der Lübecker Todtentanz läßt den Tod auf einem Löwen reiten. (Auch Ariman nahm dieses Thieres Gestalt an.) „Jemehr die alte Gottheit der Unterwelt zurücktrat, und der Tod eigenmächtiger erschien — sagt Grimm — wurde aus dem stillen Boten, der nur strenge seines Amtes wartete, ein gewinnsüchtiger Feind, der für eigene Rechnung handelt, den Sterblichen Fallen stellt und Netze nach ihnen auswirft. Der lithauische Smertis erscheint als Krieger mit Schwert und Spieß auf einem Wagen fahrend. Er erscheint dann auch mit einem Heer (des Todes Schaar). Es lag dann nahe ihn mit seinem luftigen Gesinde Reigentänze aufführen zu lassen. Obgleich erst im 15. Jahrh. der Todtentanz populäre Vorstellung geworden, so kommt doch schon in der Nibelungen Noth der Tod in der Person des Volker als Fiedler vor. Die Geige in seiner Hand ist oft ein knöcherner Pferdekopf. Die Idee zu Göthe's Ballade „der Thürmer" möchte wohl auch dem Mittelalter angehören. Eine Prager jüdische Volkssage läßt den dortigen Rabbi Löw, einen berühmten Kabbalisten seinen Bedienten um Mitternacht auf den Todtenacker schicken; wann er die

Todten aus den Gräbern steigen sehen würde, um einen Reigen aufzuführen, soll er sich anschicken, einem derselben, — denn alle werden zuvor Todtenhemde und Käppchen ablegen — ein solches Gewand wegzunehmen und ihm zu bringen. Dies that er in der Absicht, damit der Todte, der nicht nackt wieder in die Gruft steigen wolle, von ihm, dem Rabbi abhängig werde, ihn aufsuche, und den Grund der derzeit grassirenden Seuche ihm mittheilen müsse, wenn er sein Kleid wieder erlangen wolle, was auch geschah (s. den „jüd. Gil Blas" S. 21. Anmerk.). Die Todessense veranlaßte den Tod auch als Schnitter und Mäher zu schildern. Der Todtengräber heißt an einigen Orten darum vielleicht Holzmaier. Der Tod wird auch als Förster aufgefaßt, dem es zusteht die Bäume des Waldes zu fällen. Gryphius (Kirchhofsged. 36.) nennt ihn: Streckfuß, weil er den Sterbenden die Glieder streckt (vgl. Procrustes). Das Märchen vom „Gevatter Tod" leitet Grimm aus dem deutschen Heidenthum her, die Einkehr der Schicksalsnorne im Hause des Neugebornen und deren Begabung (vgl. d. Art. Fee). Das erlöschende Lebenslicht gleicht der Kerze und dem Scheit, an welche Nornagerts und Meleagers Leben geknüpft ist. Hier also der Tod noch nicht das Schreckbild der spätern Zeit sondern „Freund" Hayn, aber der Name spielt doch auf den Todesstachel (Hagen, Haken) an. (Ueb. den Todtengott der Wenden s. Flinz.)

Todtenbestattung (die) ist nach den von einander abweichenden religiösen Vorstellungen der Völker auch verschieden. In Indien sind es die Wischnuiten, welche ihre Todten verbrennen, aus Scheu das Element Wischnu's, das Wasser, zu verunreinigen, (Sonnerat. voy. I. p. 157.). Die Schibaiten aber, aus Scheu das Element Schiba's, das Feuer, zu verunreinigen, versenken ihre Leichen in den Fluß, oder begraben sie, oder werfen sie den Raubthieren vor. (Papi Br. üb. Ind. S. 383.) Die Feuer anbetenden Parsen, welche alle Elemente für heilig halten, begraben ihre Todten erst dann, wenn der arimanische unreine Stoff aus den von der Sonne gebleichten Knochen ausgeschieden ist. Dies bewirken sie, indem sie die Leiche auf den Dakhmes od. Todtenfeldern auf einem hohen Gerüste den Raubvögeln aussetzen, was schon Herodot wußte, (I, 140.) und jetzt noch von den in Guzurat lebenden Parsi's geschieht. Der griechische Präfect des Alexander in Bactrien wäre fast abgesetzt worden, weil er den Gebrauch des Aussetzens verhindern wollte (Porphyr. de abst. 4, 21.). Und noch Procopius (Bell. Pers. 1, 7.) erwähnt, daß einer in Persien zum Tode verurtheilt worden, weil er seine Frau begraben hatte. Dies kommt daher, weil Zoroasters Religion jeden todten Körper, welcher noch im Zustande der Fäulniß, im Besitz der bösen Geister wähnt; dies ist auch der Grund für die verunreinigende Kraft der Todten. Die Juden, welche mit dieser Vorstellung im babylonischen Exil bekannt wurden, eilen daher mit dem Begräbniß eines Todten, um die Zeit seiner Qual abzukürzen; und mancher Fromme läßt sich ohne Sarg begraben, um die Verwesung zu beschleunigen. Derselbe Grund verleitet, die Ruhestätte der Rabbinen so tief zu machen, bis das Wasser vorquillt, um durch die Belhülfe dieses Elementes die Auflösung des Fleisches zu beschleunigen. Derselbe Grund erfand des Sarcophag's Anwendung, eine bei der Stadt Assus in Mysien gegrabene Steinart, dem Plinius (36, 17.) die Eigenschaft zuschreibt, daß „corpora defunctorum condita in eo, absumi constat intra XL diem, exceptis dentibus". Das Loos des Unbeerdigten dachte man sich als äußerst qualvoll (Aen. 3, 62 — 67. 6, 325. sq. 365 sq. vgl. Od. II, 66. 72.). Den Ajax läßt Sophocles sagen: *Κακὸς κακῶς ἄθαπτος ἐκπίπτοι χθονός.* Creon weiß den Polynices nicht empfindlicher zu strafen als durch die verweigerte Erlaubniß seiner Beerdigung. Diese Strafe traf bei den Griechen die Vaterlandsverräther, Tyrannen, Selbstmörder, die den Tod der verdienten Strafe vorgezogen, Tempelräuber und Schuldner. Die Juden halten die Beerdigung des Todten für das vornehmste Gebot, daher der Talmud sogar dem Hohenpriester — welchem das mosaische Gesetz auch die Berührung der Leiche seiner Eltern verbot — es zur Pflicht machte, *wenn er einen unbeerdigten* Todten fände, mit eigener Hand ihm den letzten Dienst

zu erweiſen. Eine ſolche Leiche hieß מֵת מִצְוָה. Bei den Römern genügte in dieſem Falle ein ſymboliſches Beerdigen durch dreimaliges Werfen lockerer Erde auf den Körper Horat. Od. I. 28, 23. Um zu zeigen, welche Gefahr im Aufſchub der Theilnahme am Gottesreiche ſey, ſagt Jeſus zu jenem Jünglinge, der ſich ihm anſchließen wollte, ſobald er ſeinen Vater beſtattet: „Laß die Todten die Todten begraben und folge mir nach.“ Wenn bei den Römern der vom Blitz Getödtete nicht beerdigt werden durfte, ſo geſchah es: weil Jupiter ihn zum Opfer wählte. (Kirchmann de funer. p. 11.) Die Buddhiſten, welche weder mit den Schibaiten noch mit den Wiſchnuiten etwas gemein haben wollen, verbrennen ihre Todten und ſtreuen dann erſt die Aſche in's Waſſer, oder begraben dieſe mit Ausnahme einiger Gebeine, die ſie in Monumenten aufbewahren (As. Res. IX. p. 252. Hamilton in den Transactions II, p. 46.) oder ſetzen ſie, wie die Perſer, den Raubthieren aus; ſo die Tibetaner und Kalmuken. (As. Res. XIII p. 137. Bergmanu Nom. Streif. III S. 154.) Auch das Mumiſiren kennen ſie, welches man als eine Erfindung der Aegypter ausgeben will. Carey ſah, wie ein Birmanenprieſter völlig auf ägyptiſche Weiſe balſamirt wurde. Man nahm die Eingeweide aus dem Körper, den man mit Spezereien anfüllte, und zunächſt um die Luft abzuhalten, mit einer Wachsdecke umgab. Darauf wurden die Arme auf der Bruſt zurecht gelegt, der Leichnam mit Binden umwickelt, mit Gummi überſtrichen, mit Flittergold überzogen, und nach einem Jahre erſt verbrannt, worauf ſodann die Gebeine unter pyramidenartigen Gebäuden aufbewahrt wurden (As. Res. XII. p. 187.). Auf dieſe Weiſe werden in Tibet die Lama's und auch vornehme Laien balſamirt. (Turners Reiſ. S. 230.) Daher ſagt Lucian, daß die Inder eine Glaſur über ihre Todten gießen (*ὑαλῳ περιχρισι* de luctu c. 21.) und Herodot von den Babyloniern und den Scythen, die wohl nördliche Buddhiſten ſeyn mochten, daß ſie den Körper mit Wachs überzögen. (Herod. I, 140. IV, 71.) Dieſes Wachs, eine Art Bergaſphalt, führt im Perſiſchen den Namen Mum, woher ſeit dem 13ten Jahrh. erſt die ägyptiſchen Mumien benannt ſind, denn Diodor (XIX, 99.) beſtätigt, daß Aegypten von jeher dieſes balſamiſche Bergwachs von außenher zum Behufe ſeiner Mumien bezog. Die Seelenwanderung kann nicht, wie Servius angibt, (Aen. 3, 68: Aegyptii condita diutius reservant cadavera sc. ut anima multo tempore perduret et corpori sit obnoxia nec cito ad alios transeat) die Urſache ſeyn, denn kaum ein Drittheil der Nation wurde einbalſamirt (Münter Rel. d. Carth. S. 141 b. zw. Ausg.). Mit Pauw (Ueb. China u. Aeg. 1 S. 110.) polizeiliche Gründe anzunehmen: um die Luft rein zu erhalten, iſt noch trüglicher, denn unzählige Leichname wurden in den Nil geworfen, ſo wie die Eingeweide jeder Leiche ohne Ausnahme (Porphr. de abst. IV, 10.). Die Phönizier, Griechen und Römer verbrannten ihre Todten, weil, wie Servius (Aen. 11, 186.) dem Philoſophen Heraclit nachſpricht: omnia ex igne constant, debere idcirco corpora in ignem resolvi, oder weil man den Scheiterhaufen als einen Altar, die Leiche als victima nil miserantis Orci betrachtete. (Pyram, quae in modum aras construi solet. Serv. Aen. 6, 177.) Es galt für eine Art Feuertaufe. Darauf ſpielt Euripides (Orest. 50) mit den Worten *πυρὶ καθήγνισται δέμας* an. Deshalb heißt der Todtengott: *Ἅγνιος*, februus, und auf die Allgemeinheit des Verbrennens kann man daraus ſchließen, daß die Sprache *ταφος* für Grab gebraucht, obgleich *θάπτω*, wie tepeo: brennen (ſkr. tap) bedeutet, davon *τεφρα* Aſche. Nur die ärmere Klaſſe wurde begraben, wie jetzt noch in Indien bei den Schibaiten. Von den Römern bezeugt es Varro L. L. IV, 5. Dieſer nennt die Grube, in welche man die Armen ohne Leichentuch und ohne Sarg einſcharrte: Puticulas, quod putescebant ibi cadavera projecta. Damit vgl. Horat. Sat. I, 8, 10 u. daſ. d. Scholiaſt: a puteis fossis ad sepelienda cadavera pauperum locus dictus est Puticuli. Die Hebräer ahmten das Verbrennen bei ihren Vornehmen einige Zeit nach (1 Sam. 31, 12. Jer. 34, 5. Am. 6, 10.), aber der Talmud eifert gegen dieſen Gebrauch als heidniſche Sitte; eigentlich aber, weil das ſeit dem babyloniſchen Exil von den Perſern

empfangene Dogma der leiblichen Auferſtehung die Unverletzlichkeit des Körpers gebot. Derſelbe Grund regte auch den Eifer der Kirchenväter gegen das Verbrennen auf (Bingham Orig. Eccles X. p. 30 sq.). Reddamus id terrae, unde ortum est ſagt Lactanz (VI, 12,). Daher das Verbrennen bei den Chriſten Strafe der Zauberer. „Jeder, ſagt Herder (Zerſtr. Bl. II S. 369.) wollte nun mit ſeiner runzlichten Haut wieder umgeben ſeyn, und in dieſem ſeinem Fleiſche Gott ſchauen, das Feld der Gebeine im Ezechiel kam vor die Augen. Man hielt die συνάξεις in Gräſern und Catacomben, erwies den Leichnamen der Martyrer Verehrung. Heilige Knochen mußte nun jeder Altar einer Kirche beſitzen.“ Soll man dem Plinius (VII, 54.) Glauben ſchenken, ſo wäre das Verbrennen bei den Römern ſpätere Sitte, das Begraben älter: Ipsum cremare apud Romanos non fuit veteris instituti, terra condebantur. Servius aber ſcheint nichts davon zu wiſſen, denn während er das Begraben bei andern Völkern aus einem vom Philoſophen Thales angegebenen Grunde herleitet: omnia ex humore procreari, idcirco obruenda corpora ut possint in humorem resolvi (ad Aen. 11, 186.) ſagt er (ad Aen. 3, 68): Romani contra faciebant, comburentes cadavera ut statim anima in suam naturam rediret. Im europäiſchen Heidenthum iſt das Verbrennen der Todten vorherrſchend. In ſlawiſchen Ländern, z. B. in Pommern und Brandenburg findet man noch Grabhügel (mogila, davon der Namen der Stadt Mügeln in Meißen) mit Aſchenkrügen. Erſt um die Zeit der Verbreitung des Chriſtenthums finden auch Beerdigungen Statt (Dobrowſky Begr. d. alt. Slawen in der Abh. d. böhm. Geſ. d. Wiſſenſch. 1786 p. 333 sq.). Im ſcandinaviſchen Norden läßt die Mythe von Baldrs Todtenfeier auf die dort herrſchende Sitte des Verbrennens ſchließen. Von den Deutſchen bezeugt es Tacitus (Germ. 27.). Der Selbſtmord wird von den Indern und andern alten Völkern nicht für ſtrafbar gehalten, wenn er den Character eines freiwilligen Opfers annimmt. Der Heldentod des Codrus und Curtius iſt ein ſtellvertretender, um das Unheil vom ganzen Volke abzuwenden; die Wittwe, die ſich in Indien mit der Leiche ihres Gatten verbrennt; die Schwärmer, die ſich in Yaganat unter die Räder des Wagens werfen, auf welchem das Bild Wiſchnu's ſich befindet; die Büßer, welche dem Schiba zu Ehren ſich unter den grauſamſten Selbſtmartern das Leben nehmen, hoffen dadurch ſogleich nach dem Tode in die Gottheit aufzugehen. Auch bei den germaniſchen Völkern (Grimm Rechtsalterth. S. 451.) verbrannten ſich die Wittwen in der Hoffnung dadurch mit ihrem Manne vereint zu bleiben. Von den Römern berichten Plinius (VII, 36 in fine), Valerius Maximus (IV, 6, 3.) und Tacitus (Ann. 14., 9. Hist. 2, 49.) ebenfalls mehrere Beiſpiele zärtlicher Liebe in gemeinſchaftlichem Verbrennen. Daß das Wittwenverbrennen in Indien nicht von der Religion geboten, in den älteſten heiligen Büchern der Nation, ſelbſt in Menu's Inſtitutionen, die doch ein ganzes Kapitel den Weibern widmen, mit Stillſchweigen übergangen iſt, alſo der Opfertod nur ein freiwilliger Act ſey, hat v. Bohlen (Ind. I S. 293 ff.) ausführlich dargethan. Nur wenn die Erklärung der Wittwe, ſich zu verbrennen, einmal ausgeſprochen, unterdrückt der Zwang ihre Todesfurcht. Ueber die Nothwendigkeit des Abwaſchens der Leichen ſ. d. Art. Waſſer, üb. d. Bed. der, vor dem Sterbehauſe u. dem Scheiterhaufen aufgepflanzten Cypreſſe ſ. d. Art. Weshalb die Gladiatorenkämpfe bei der Todtenfeier üblich waren ſ. d. Art. Opfer S. 321. Die Bedeutung des Geldſtücks, das man den Todten in den Mund legte, ſ. u. Münze; der Gebrauch der Poſaune bei der Leichenfeier und das Vorzeigen des Hundes den Sterbenden, das Eſſen von Eiern od. Kuchen im Leichenhauſe ſ. u. d. Artt.

Todtengericht, ſ. Wage.

Tonſur (die) wurde von Moſe (3 M. 21, 5.) nicht etwa als ein heidniſcher Ritus verboten, welcher durch dieſes Abzeichen verſinnlichte, daß der Prieſter, indem er ſein Haar abſchnitt, ſich ſelbſt der Gottheit weihte — denn auch der Naſiräer mußte nach verfloſſener Weihezeit ſein Haupt ſcheeren, und das Haupthaar ſeines Gelübdes in's Opferfeuer werfen, (4 M. 6, 18.) — ſondern weil das Abſchneiden des Haars als

Symbol des Lebens und der Kraft (ſ. Haar) ein Trauerzeichen war, weshalb auch an den Trauerfeſten um den alljährlichen Tod des Sonnengotts in der Krebswende die Prieſter deſſelben ſich kahl ſchoren, anſpielend auf die nun eintretende Kraftloſigkeit der Sonne und auf das Kürzerwerden ihrer Strahlen nach dem Sommerſolſtitium. Dieſes Opfern der Lebensblüte war alſo eine Weihung an die Gottheit, welche bei den dem Tode geweihten Opfern, als Andeutung der gänzlichen Hingabe des Lebens an den Gott am wenigſten vermißt werden durfte. Dies Weihungsſymbol erklärt alſo auch, warum im alten Rom den Opferſtieren erſt dann die mola salsa auf's Haupt geſtreut wurde, nachdem man den Haarbüſchel zwiſchen den Hörnern abgeſchnitten und in's Opferfeuer geworfen hatte. Aber auch Prieſter und Hierodulen wurden als Opfer betrachtet, denn die an die Stelle der ausgelöſten Erſtgebornen aufgenommenen Tempeldiener des Jehovah (4 M. 3, 12.) hießen: Geſchenkte (נתינים), Dargebrachte. Daher gehen die Prieſter des Buddha als Gottgeweihte, wie einſt Egyptens Prieſter (Montfaucon Ant. expl. II. pl. 286.), und jene des tyriſchen Herakles (Sil. It. 3 28.) mit völlig kahlem Scheitel einher (Bergmann's Streifereien zu den Kalmücken III. S. 75.) oder laſſen, wie in China, nur eine Locke ſtehen, und auf Japan und Bali ahmen dieſe Sitte ſogar die Braminen nach. Die alten Araber trugen die Schur des Dionyſus, das Haupthaar war an den Bartecken abgeſtutzt, ſo daß eine Haarkrone übrig blieb, wie ſie nach Herodot III, 8. Dionyſus getragen hatte, oder wie Spencer (de legg. Hebr. I. p. 327) zu 3 M. 19, 27. bemerkt, als ein Zeichen der Weihung an Saturn (χρονικὸν ἀνάθεμα). Auch die phöniziſchen Solymer, welche vorzüglich den Saturn verehrten, nennt Chörilus Rundgeſchorne (τροχοκουριδες bei Joseph c. App. 1. 22.) weswegen man vermuthen kann, daß einſt der Gebrauch beim Molochdienſte in Phönizien allgemein, aber eben ſo wie bei den Hebräern ſpäter abgekommen war, denn Jeremia kennt nur noch geſtutzte Bartecken in der Wüſte 9, 25. 25, 23. 49, 32. Er ſcheint mit dem Molochcult im engſten Zuſammenhang zu ſtehen. Weil das Abſchneiden des Haars eine Weihung an den Gott bedeutete, ſo wurde den der Mylitta geweihten Kindern zuvor das Haar abgeſchnitten. (Lucian. de Dea Syr. §. 6.) Ebenſo nahm man in Rom dem neugebornen Kinde ein Haar weg, um damit anzudeuten, daß es den Göttern geweiht ſey (Tertull. de anima c. 39.). Hartung (Rel. d. Röm. I. S. 239) meint: damit nicht die Dämonen Macht über daſſelbe erhalten, welcher Befürchtung durch die Weihung an eine Gottheit vorgebeugt wurde. Auch die Hierodulinen des tyriſchen Sonnengotts Melkarth waren, wie die Prieſter deſſelben (Sil. Ital. 3 28.), nach einer Andeutung von Pauſanias (VII. 5. 3.), geſchoren, worin unſere jetzigen Mönche und Nonnen es ihnen nachthun. Dann wurden auch die der Mondgöttin geopferten Menſchen vorher durch das Abſchneiden des Haares als Eigenthum der Göttin bezeichnet. Wenigſtens deutet es Euripides (Iphigenia taurica 624.) an, und auf einem babyloniſchen Cylinder bietet eine männliche Figur, deren Haar geſchoren iſt, der Himmelskönigin die ſtellvertretende Hirſchkuh an (Movers Rel. d. Ph. S. 361.). Wie nun denjenigen, die als Prieſter und Hierodulen zum Tempeldienſt oder als Opfer zum Tode für die Gottheit geweiht waren, das Haupthaar ganz abgeſchnitten wurde, ſo widmete man bei eintretender Mannbarkeit einen Theil des Haars (Lucian. de Dea Syr. §. 60); wo alſo daſſelbe Verhältniß iſt, wie mit der Exſection der Hierodulen im Cult des Saturn und der Cybele und der gemilderten Circumciſion, welche gleichfalls in den Jahren der Mannbarkeit vollzogen wurde; mindeſtens herrſchte dieſe Sitte bei den Arabern, die im 13. Lebensjahre (1 M. 17, 25. Joseph. Antiq. I. 12. 2.) und den Egyptern, die im 14. Lebensjahre beſchnitten wurden (Ambros. de Abrah. II. 9.) Eine Analogie zwiſchen der Haarſchur und der Beſchneidung geht ſchon aus Jerem. 9, 25, 26. hervor, wird aber noch deutlicher durch das Geſetz, das bei dem Trauerfeſte um den Tod des Adonis in Byblus den Frauen gebot an jenem Tage ihr Haar abzuſchneiden oder der Gottheit das Geſchlechtsglied zu weihen, dadurch daß ſie ihre Keuſchheit im Tempel zum Opfer brachten.

Toxeus (*Τοξεύς*: Sagittarius), Sohn des Weinmanns Oeneus, den sein eigener Vater tödtete, als er gegen dessen Verbot über einen gezogenen Graben gesprungen war. Apld I, 8, 1. Dies erinnert an den Mord des Remus durch seinen Bruder aus ähnlicher Ursache. Beide waren Söhne des Mars, dessen Sohn *Ταλαεμος* (Springer), dessen Priester Salii (Hüpfende) hießen, weil sie die Bewegung der Sonnenstrahlen verbildlichen sollten. Letztere heißen auch Pfeile (s. d.), dann ist Mars der Schütze und in dieser Beziehung auch Curyptus sein Vater Diod. IV, 37. Wenn hier aber nicht Oeneus sondern Hercules — welcher in Syrien an des Mars Stelle trat — ihn erlegte, so ist das sich selbst auflösende Jahr zu verstehen, das die Mythographen bald durch den freiwilligen Feuertod des Hercules, bald durch den von ihm bewirkten Tod seiner mit Megara erzeugten Kinder versinnlichten.

Trigla, die dreiköpfige Luna der Wenden, in den Händen hielt sie den Halbmond.

Trimurti, Trinität, s. Drei.

Trinken (das) hatte bei den alten Germanen religiöse Bedeutung. Der Cultus verlangte', daß bei Opfern die Theilnehmer an der heiligen Handlung vom Blute des Opferthiers kosten sollten, und zwar aus folgendem Grunde: Im Blut ist der Sitz der Seele, durch den Bluttrank wird die Seele in einen andern Körper aufgenommen. (Die Liebestränke, in welche unter andern Substanzen ein Theil von dem Körper des Liebenden beigemischt ward, finden hier ihre Erklärung.) Die Norweger beobachteten zu Sigurds Zeit folgende Opfersitte: Nachdem das Thier, meist ein Pferd, geschlachtet worden, ließ man das Blut in einen Kessel fließen, Weihwedel, in dasselbe getaucht, die Hofwände innen und aussen und die Menschen damit bestreichen. Das Fleisch wurde zum Opferschmause gekocht, denn mitten im Hofe waren Kessel über Feuer gehängt, worin der Trank gebraut ward. Der Opferpriester mußte die Becher nach dem Schmauß einsegnen, der erste volle Becher galt dem Odin für des Landes Heil, darauf ward dem Nördr und dem Freier zum Jahressegen und Frieden zugetrunken. Viele tranken noch den Becher voll, zum Andenken liederberühmter Helden, auch ein Gedenkbecher Minne (Erinnerung) für berühmte todte Verwandten wurde geleert. Wenn man das Opferblut in sich aufgenommen, so glaubte man, in der Voraussetzung: das Opfer sey in die Gottheit aufgegangen, selber von ihr ein Theil, und dadurch weissagungsfähig zu werden. Berathungen bei Trinkgelagen, das Zusammentrinken der Gastfreunde entsprang aus der Vorstellung, daß Trinkbrüder Ein Leib und Eine Seele würden. Auch die Blutrache hing damit zusammen. Ein Krieger rächte den Tod des andern am Feinde, denn vor dem Auszug in die Schlacht hatten alle gemeinschaftlich das Opferblut aus Einem Becher getrunken, sie waren Brüder, Blutsverwandte geworden, und der Rächer des gefallenen Schlachtgenossen handelte nur nach dem Prinzip der Blutrache. (Ueber das Trinkfest d. Slawen s. Hanusch S. 223.)

Triops, Tiopas, Triophthalmus, s. Cyclopen u. Schiba S. 223.

Triptolemus, (*Τρι-πτολεμος*: der dreimal Pflügende v. τρι u. πολος = βωλος Acker, Scholle), Liebling der Ceres, welche ihm einen mit Drachen bespannten Wagen schenkte — weil die Schlangen in der Erde wohnen. Er selbst ist Hermes *χθονιος*, der die Goldfrucht zu Tage fördert, der Heiland Jasus oder Jasion welcher mit der Ceres buhlte, der Gabenspender Dardanus, Polydor, Evander (s. d. Artt.), der Pflüger Echetlius (s. d.), denn auch dem Triptolemus eignete man die Erfindung des Pfluges zu. (Georg. 1, 19.) Daß ihn der Scythenkönig Lyncus umbringen wollte und von Ceres dafür in einen Luchs verwandelt wurde, gibt den Triptolemus abermals als dessen Gegensatz, als den im Verborgenen unter der Erde waltenden Entwickler des Saatkorns zu erkennen, was auch schon sein Attribut, das Drachengespann, bezeugt. Als chthonischer Hermes ward er mit Pluto verwechselt, denn er wird auch den Höllenrichtern beigezählt. (Cic. Tusc. I, 41.) Eben weil er ein Gott, so genoß er in Eleusis göttliche Ehre, und hatte daselbst seinen Tempel. Die Sage von seiner Feuertaufe durch die ihm zur Unsterblichkeit verhelfen wollende Demeter *ἐλευσινια* beweist, daß er in den Mysterien der Göttin nicht bloß physisch als Förderer

des Kinder- und Ernteſegens (vgl. d. Artt. Acker u. Pflug), ſondern auch geiſtlich aufgefaßt wurde, nämlich als derjenige, welcher im pauliniſchen Sinne das Saatkorn in die Erde legt, damit es zur neuen Frucht auferſtehe, Hermes, welcher die Seelen in den Hades führt, aber dann auch in ihre himmliſche Heimat zurück. Triptolem hatte den „Verbrenner" Celeus (ſ. d.) zum Vater, und dieſer wieder den Rharus (v. ῥαρος) ein kleines unzeitiges Kind. Soll hier das emporſchießende Getraide gemeint ſeyn, das anfänglich nur ein Korn, und als aufgeſchoſſener Halm gleichſam die von der Sonne gedörrte (gereifte) Frucht iſt? (Man denke hier an frux, das v. φρυγω röſten abgeleitet wird.) Darum alſo kehrte die Getraidegöttin bei Celeus ein, und verlieh ſeinem Sohne die Unſterblichkeit (denn in der Frucht iſt ſchon der Keim zu neuer Saat enthalten), darum heißt auch Demeter Ῥαρια, was man auf den ager Rharius bei Eleuſis bezog, obgleich dieſer von der Göttin den Namen hatte; und Rharius iſt identiſch mit Tages (ſ. d.) und dem von der Ceres geſäugten Knaben Jacchus in der myſtiſchen Wanne oder Wurfſchaufel (Georg. 1, 166.). Auf Bildwerken erblickt man Ceres auf einem Stuhl ſitzend, ihr Szepter in der linken Hand, wie ſie dem, auf dem mit Drachen beſpannten Wagen ſtehenden, Triptolem eine Aehre reicht (Lippert Dact. I, Tauſ. Nr. 99.). Er wird in jugendlicher Geſtalt dargeſtellt, zuweilen mit Kornähren bekränzt, in der einen Hand eine Schale mit Früchten tragend, in der andern ein Paar Mohnköpfe mit einer Traube. (Beger Th. Brand. III, p. 286.)

Tritogenia, ſ. Minerva.

Triton (Τριτων v. τρέω = תָּרַד terreo), Neptuns Sohn, welcher mit dem Ton ſeiner Muſcheltrompete (תְּרוּעָה) die Giganten (d. h. die Dämonen der Unfruchtbarkeit) im Titanenkrieg eben ſo ſehr erſchreckte (Hyg. P. A. II, 23.) als, den Rabbinen zufolge, die Poſaune, welche am Neujahrstage geblaſen wird, den Ankläger Satanas im Himmel. Das Waſſer iſt das heilende, reinigende, ſühnende, erhaltende Element, ſo erklärt ſich die Abkunft dieſes Trompeters von Neptun. Er beſchwichtigt mit ſeiner Trompete die aufgeregten Wogen (Ov. Met. 1, 331. Aen. 10, 209.), überhaupt die empörten Elemente. Ein orphiſcher Hymnus zählt den Triton unter die dienſtbaren Schwimmthiere. Bis zu den Beinen hat er menſchliche Geſtalt, aber ſtatt der Haare Waſſerteppich, ſtatt der Haut kleine blaue Schuppen, unter den Ohren Kiemen, blaue Augen (anſpielend auf die Farbe des Meeres, auch Γλαυκος iſt Neptuns Sohn!) Sein übriger Leib mahnte an den Delphin, die Füße denen eines Meerpferdes ähnlich (Apollon. 4, 1611. Aen. 10, 210.), ſeine Schultern aber purpurroth (Ov. Met. 3, 133.). Auf alten Denkmälern führt er auch Neptuns Dreizack (Wilde gemm. ant. n. 51.), auf einem andern geſchnittenen Steine bei Beger (Th. Brand. I. p. 197.) trägt er die Venus auf ſeinem Rücken. Der Untertheil ſeines Leibes ſpaltet ſich in zwei Fiſchſchwänze (Montfaucon Ant. expl. I, p. 1. pl. 34.). So beſchreibt ihn auch Nonnus (43, 205.), welcher ihm noch ſichelförmige Floßfittige gibt. Wie Nereus in die Nereiden ſich vervielfältigte, ſo Triton in viele Tritonen, welche ſich den Nereiden zum Reiten hergaben. Dieſe Tritonen haben Roßfüße (wie ja auch die Waſſergeiſter der deutſchen Mythologie ſ. Grimm S. 458. 459. Anm. 3.), bald mit Hufen, bald mit zweizackigen Floſſen zum Schwimmen verſehen (Schol. Lyc. 887.), weil — Poſeidon: ἱππιος heißt, weil das Roß (ſ. d.) ein Waſſerſymbol. Meiſt aber macht die Tritone der Fiſchſchwanz und die Muſcheltrompete am Munde kenntlich.

Troja ſoll ſeinen Namen von dem in Phrygien (?) geheiligten Schwein erhalten haben (Messala Corvinus de Augusti progen. c. 11. Lycophr. Cass. 1255.), deſſen Bild Aeneas als Schiffszeichen führte. Dies beruht aber auf einer falſchen, von ſpätern lateiniſchen Grammatikern erkünſtelten Etymologie, deren Prüfung hier einer beſſern Ueberzeugung vorausgehen ſoll. Allerdings hatte dem Livius, Dionys und Cato d. Aelt. zufolge, die erſte Niederlaſſung des Aeneas in Latium den Namen Troja bekommen. (Serv. Aen. 1, 9. 7, 158. 11, 316. Liv. I, 1: classe Laurentem agrum tenuisse: Trojae et huic loco nomen est. Nach Cato Castra Trojana, vgl. Aen. 10, 26.:

nascentis Trojae. St. Byz. *Τροία-καὶ ἄλλη Λατίνων*). Livius sagt (I, 1.), daß es auch im Lande der Veneter einen Flecken Troja, gegründet von Trojanern noch zu seiner Zeit gab. Auch Ardea führte den Namen Troja (Steph. Byz. *Ἀρδέα — — αὐτη Τροια ἐλεγετο*) Mela (II, 4.) stellt Circeji, Actium, Aphrodisium, Ardea und Laurentum zusammen. Die Venus von Ardea waltete über dem Meer (weil der Reiher ein Sturmvogel), daraus läßt sich schließen, daß überall, wohin die Trojaner ihre Schutzgöttin Aphrodite *Αἰνεις* mitbrachten, die Ortschaften ihren Namen erhielten. Aber Aphrodite *ἐφιππια*, die Venus equestris (Serv. Aen. 1, 724.) ist gemeint, denn campi equitabiles galten mit campi trojani für gleichbedeutend (Klausen „Aen." II, S. 819. Anm. 1519.), daher das Ritterspiel Troja (Aen. 5, 602.), von Tacitus (Ann. II, 11.) ludicrum Trojae genannt vgl. Serv. Aen. l. c. und Dio Cassius (43, 23.): *τὴν ἱππασιαν τὴν Τροιαν καλεμενην κ. τ. λ.* und (49, 43.): *την Τροιαν ἱππεῦσαι.* Virgil, Sueton und Dio bezeugen das Alter dieses Spiels. Schon Cäsar fand es vor, und Virgil, so meint Klausen, hatte volles Recht, das von den Schaaren des Julus, Priamus und Atys dem Anchises zu Ehren aufgeführte Ritterspiel zu beschreiben, wie er es auf Octavians Befehl dargestellt gesehen. Nach seiner Schilderung besteht die eigentliche Aufgabe des Spiels im Rossetummeln, zwei Reiterschaaren reiten zugleich aus, trennen sich, sprengen wieder gegen einander an mit drohend geschwungenen Speeren, gehen dann wieder andere Wendungen ein, bald fliehend, bald drohend, so mannigfaltig, wie die Verschlingungen des cretischen Labyrinths. (Wer möchte hier nicht an das Reiterpaar, die Dioscuren gemahnt seyn, welche gegen ihre messenischen Doppelgänger Idas und Lynceus ihre Rosse spornen? Helena, die Tochter der Aphrodite und Schwester der Dioscuren, Helene die Urheberin des trojanischen Krieges möchte demnach in Troja *Αἰνεις* geheißen haben d. h. als ihre eigene Mutter Aphrodite *ἐφιππια*, die Schutzgottheit Troja's.) Das Zusammentreffen des äneadischen Ritterspiels mit der Roßgöttin ist gewiß nicht zufällig. Klausen erklärt zwar die Roßgöttin Venus als Geliebte des Roßgottes Mars für einheimisch. Allein auch Mars war schon in der Ilias, gleichwie Venus, auf Seiten der Trojaner. Klausen argumentirt weiter: Ein altväterischer Name der römischen Ritter war Trossuli. (Plin. 32, 9.) Wie es den Römern auf das Wenden und Tummeln der Rosse ankam, zeigt der Name der Ritter: flexumines und flexutes, er entspricht den Wendungen des von Virgil geschilderten Spiels. Nun liegt die Erklärung nahe: truare oder troare bezeichnet lebhafte, in Absätzen fortlaufende Bewegung, es erscheint wieder in antroare, andruare; in antruare und redantruare bestand der Kriegstanz der Salier, der von Aeneas Gefährten oder von Numa eingesetzt seyn soll, wie das Tummeln der Rosse von Aeneas oder Julus. Von jenem in troare hervortretenden Stamm ist das Subst. troa, sowie ein Adjectiv troius herzuleiten. Hiervon der Name des Spiels, indem man bei Tummelplätzen, wie zwischen Ardea und Actium, auch arena hinzudachte. Durch Verallgemeinerung konnte die ganze Niederung von Latium als Tummelplatz für Pferde, als troius ager bezeichnet werden. Vielleicht gehört auch das etruskische Trossulum hieher, insbesondere wenn Troilum nicht davon verschieden ist (Liv. 10, 46.). Noch bestimmter ist zu behaupten, daß die troische Gegend bei den Venetern — die dem Diomed Pferdeopfer brachten — die Colonie Antenors (Plin: III, 19, 23.) hiervon ihren Namen hat. Hinterdrein dachte man freilich beim troischen Rossetummeln an die durch das hölzerne Roß gestürzte Stadt, wie man auch das Opfer des Octoberrosses, welches man dem Kriegsgott für Abwendung des Unsegens von den Getraidefeldern brachte, auf jenes Roß der Zerstörung bezog. (Fest. October equus cf. Plut. Qu. Rom. 97.) Die Vergleichung des einheimischen Namens mit dem berühmten griechischen hatte die Veränderung zur Folge, daß man das o jetzt lang aussprach, während es ursprünglich kurz gewesen seyn wird, wie in troare, truare. Wie man bei Troja anstatt des Rosses an eine Sau denken konnte, leitet Klausen davon her, daß troare nicht bloß die Wendungen eines Reiters, sondern auch das krampfhafte Winden (verminari)

der Kreißenden in der latiniſchen Bauernſprache ausgedrückt haben mochte, eine scrofa luciens sc. propinqua partui, quod incitatus ſit foetus ejus, wie Feſtus etymologiſirt. Eine trächtige Sau hatte, der Sage zufolge, Aeneas mit ihren 30 friſch geworfenen Ferkeln der Beſchützerin ſeines Gegners Turnus, der Juno geopfert, um ihren Sinn zu wenden (Aen. 7, 310. 12, 841. cf. 8, 60. 84.). Und Pomponius Sabinus konnte nicht aus eigener Willkühr ſagen: troia, quo nomine in Latio scrofa appellatur, da ſchon Macrobius (Sat. II, 7.) die Schüſſel eines mit kleinen Thieren gefüllten Schweins porcus Troianus nannte, freilich mit Anſpielung auf das trojaniſche Roß. So weit Klauſen, welchem es nur um die Erforſchung deſſen zu thun war, was man in Latium mit dem Namen Troja verband. Zwiſchen Roß und Schwein gibt es aber keine andere Aehnlichkeit, als daß Beider Name — καπρος wie ιππος — auch das männliche Organ bedeutet. Ein ſolches war das trojaniſche von Aeneas nach Lanuvium gebrachte, von Diomedes, dem Schutzheros Ardea's entwendete Palladium (ſ. d.). Nun konnte auch Aphrodite αἰνειας als ἀφιππια die weibliche Schutzgottheit Troja's ſeyn; dieſe war ſie auch in der That, ihre Gegnerin, die ebenfalls mit dem Palladium in Verbindung gebrachte Athene ἱππια, welche den Diomedes begünſtigt. Roß und Eſel, nicht aber das Schwein, ſind die beiden Thiere, deren Geſtalt die trojaniſchen Schutzgötter als Zeitſymbole annahmen. Unter den Pflanzen war es die Eiche, welche den Trojanern die Idee verkörperte, welche in der Thierwelt das Roß verbildlichte. Daher das Roß, welches die von Neptun erbaute Stadt zerſtören ſollte, aus Eichenholz verfertigt, und Achilles, der Beſitzer der ſeinem Vater von Neptun geſchenkten prophetiſchen Roſſe nach der Eichel genannt. Nicht zufällig iſt es, daß ſchon die erſte Eroberung Troja's durch Hercules durch den Streit um die ihm verſprochenen, aber verweigerten Roſſe herbeigeführt ward. Nicht zufällig iſt es, daß Troja in ſeinem andern Namen Ilium, auf die Eiche, (אֵלָה, ἰλη, ilex) hindeutet, dies gibt ein Recht Τροια aus Δροια entſtanden, herzuleiten, alſo von δρυς, δροος demnach δροιος, δροια: die Eichenſtadt. Der Sohn des Aeneas hieß auch Silvius, wie die Stammmutter der Römer Sylvia, Ilia. Mit der phrygiſchen Göttermutter Rhea, alſo mit der Idaea mater hatte ſie Einen Namen, und Cybele iſt von Aphrodite nur dem Namen nach verſchieden (ſ. Rhea). Wir ſind alſo wieder bei Aphrodite αἰνειας angelangt, welche obgleich Schutzgottheit der Trojaner, doch durch ihren von der Eris als Hochzeitsgeſchenk der Thetys ausgetheilten Apfel, und durch ihre Bewerbung um denſelben als Preis der Schönheit den trojaniſchen Krieg herbeigeführt hatte, zumal Helene (ſ. d.) abwechſelnd ihre Tochter und Mutter genannt wird, d. h. mit ihr identiſch iſt. Ueberblickt man die Regentenreihe, die in Troja geherrſcht haben ſoll, ſo wird man wieder nur den Bildern: Roß, Eſel und Eiche begegnen. Zuerſt Teucer, der Sohn des Fluſſes Scamander — hier iſt freilich an den Zeitſtrom zu denken — und der Nymphe Idäa. Dieſe war doch keine andere als die aphrodiſiſche Cybele, Idaea mater, im Namen Rhea: die Fließende, die Quellen hervorſprudeln läßt und verſiegen macht. Attys, der Geliebte der Cybele, iſt wegen ſeiner Entmannung ſchon oft mit dem entmannten Zeitgott verglichen worden, welcher letztere in Phrygien, wie Midas, als Eſelgott verehrt wurde, daher der asinus sacra portans im Cultus der Cybele; Teucer (ſ. d.) iſt im Namen der Eſel. Auf Teucer folgte Dardanus in der Regierung. Dieſer, als Sohn des Zeus und der Plejade Electra, iſt Hermes, der Sohn des Zeus und der Plejade Maja. Δαρδανος war ſein Präd. als Fruchtſpender; als ἰθυφάλλικος iſt er Beſitzer des Palladiums. Holz und Stein ſind die Ureltern des Menſchengeſchlechts (Od. 19, 163.). Daher iſt der Beſitzer des Palladiums, die hölzerne Herme als Battus, den Hermes in Stein verwandelte, ſelber Hermes λιθινος, und ſeine Gemahlin Bathea wieder die Göttin von Peſſinus. Des Dardanus Sohn war der Erdmann Erichthonius, welcher 3000 Stuten beſaß, mit welchen der Windgott Boreas 12 Junge zeugte. (Hier beachte man, daß auch des Achilles Roſſe vom Winde abſtammen.) Er heirathete des Flußgotts Simois Tochter, die Stadtſchützerin Aſtyoche, welche ihm den Tros (Τρως =

Δροος) gebar. Dieser vermählte sich mit der schönfließenden Callirrhoe, der Tochter des Flusses Scamander — obgleich dasselbe schon von Teucer gesagt war — und erbaute Troja, welche Stadt — oder deren Gebiet — schon Teucer beherrscht haben sollte! Aber auch von seinem Sohn Ilus wird erzählt, daß er Ilium erbaut haben soll, und zwar an demselben Orte, wo er Morgens vor seinem Zelte das Palladium gefunden, das vom Himmel gekommen seyn soll, obgleich schon Dardanus in Troja es aufbewahrte, lange bevor sein Enkel an die Erbauung Iliums denken konnte; weil er, wenn man diese Regentengeschichte historisch auffaßt, damals noch nicht am Leben war. Wäre Ilus aber, wie Sanchuniathon bezeugt, der phönizische Saturn (ὁ Ἶλος, τοῦτ' ἐστιν ὁ Κρόνος), so hat man in ihm den Teucer wieder, welcher wie der phönizische Ilus dem Eljun, so auf Salamis dem Zeus ὑψιστος molochistische Opfer brachte. Und nun konnte Ilus sowohl als sein Ahnherr Teucer Gründer von Ilium seyn, denn ist Troja die Zeitwelt, der Cosmus, wie gleich nachher gezeigt werden wird, so muß der Zeitgott ihr Erbauer seyn. Des Ilus Nachfolger war Laomedon, welcher mit der dunklen Placia (πλαττω überdecken) den hellen Tithon und den leuchtenden Lampon, aber auch den dunkeln Clytius (s. d.), den (Zeus) Ἱκεταων und den Ποδαρκης zeugte. Letzterer ist auch sein Nachfolger Priamus, sowie unter seinen Töchtern Cilla das Prädicat der Hecuba (s. d.). Obgleich schon des Laomedons Vorfahren Teucer und dessen Enkel Ilus als Erbauer Iliums bezeichnet wurden, so werden dennoch die Mauern dieser Stadt erst unter Laomedons Regierung erbaut, und zwar nicht von Menschenhand, sondern von den Elementen Feuer (Apollo) und Wasser (Neptun), vgl. Iliad. 21, 444. Pindar (Ol. 7, 39.) läßt auch noch die Erde (Aeacus) sich als das dritte Element an diesem Bau betheiligen. Aber unter Laomedon wird auch Troja zum Erstenmal erobert (Iliad. 5, 642.). Sein Nachfolger Priamus erlebt die zweite Eroberung und gänzliche Zerstörung der Stadt, deren Eroberung nur durch den (phallischen) Schulterknochen des Pelops (vgl. d.), wie durch den ἱππος, der zufolge Od. 19, 163. auch ein hölzerner seyn konnte, möglich ward. Der Sinn ist dieser: Im Anfang ist auch das Ende schon gegeben; darum ist der Roß- od. Eselgott — nicht nur Teucer war es, sondern auch der mit Maulthieren beschenkte Priamus, als Bruder der Cilla: Apollo κιλλαιος, πριαπαιος, der im Gebiete von Troas als Esel verehrt wurde, — Herrscher in der Stadt, die durch das Roß zerstört wird, gleichwie das zerstörende Roß ein eichenes, wie die Stadt nach dem Eichengott benannt. Zehn Jahre, so lange wie der Krieg der Götter gegen die Titanen, hatte auch der trojanische gedauert, welchen zehn Männer, die sich im Bauch des Rosses verborgen hielten, seinem Ende entgegen führten; der Streit der Elemente hier wie dort personifizirt, darum sind die Feuergottheiten Zeus, Vulcan, Mars, Apollo auf Seiten der Trojaner; Neptun aber nimmt mit den weiblichen feuchten Gottheiten Here πελασγια und Athene ναυτια Parthei für die Hellenen. Dem Hector, welcher wie Troilus (also Tros), bald von Priamus, bald wieder von Apollo (πριαπαιος) gezeugt seyn soll, ist der Gegner des Sohnes der Meergöttin. Sein Kampf mit dem Achilles wiederholt sich in dem Zweikampf des Hephästus mit dem Flußgott Scamander. Da aber die Heroen nur Prädicate der Götter sind z. B. Hector der Apollo ἑκατος, wie Hecabe die Hecate, so ist die Theilnahme der Götter an dem trojanischen Krieg kein Eingreifen in die menschlichen Schicksale, sondern ein Kampf für die eigene Sache. Neptun ist auch sein Enkel Nestor, Hermes der Vater des Pharis erscheint in der Person des Paris (s. d.) auf Seiten der Trojaner; in der Person des Ulysses und Dolon unter den Griechen. Zeus tritt als Agamemnon — dessen Namen der Göttervater in Carien trug — und als cretischer Idomeneus (als idäischer Zeus, Minos) auf die Seite der Griechen; sowie Mars als Stentor, Tydeus und Diomedes, obschon Letzterer seinen göttlichen Vater verwundet. Apollo, der vornehmste Schutzgott der Trojaner findet im griechischen Heere an Ajax seinen Repräsentanten. Gegen die historische Auffassung des trojanischen Krieges hatten sich schon viele gewichtige Stimmen vernehmen lassen, obgleich noch adhuc sub judice lis est. Die gewichtigsten

Einwendungen haben der Britte Jacob Bryant (concerning the war af Troy described by Homer, shewing that no such expedition was ever undertaken, and that no such city of Phrygia existed) in Beziehung auf die ganz abweichende locale Beſchaffenheit der jetzigen Gegend von Troas von der homeriſchen; und in chronologiſcher Beziehung in neueſter Zeit Uſchold in ſ. „Geſch. des troj. Krieges" beſonders S. 7. 8. 10. 13. 41. ff. geltend gemacht. Da aber die Zeit noch nicht gekommen iſt, wo man ſich zu überzeugen vermöchte, daß die Verehrung für die homeriſchen Gedichte durch die Einbuße ihres hiſtoriſchen Werthes keine Verminderung erleide, ja ſogar nur gewinnen könne bei der Betrachtung, daß die Ilias und Odyſſee der poesis sacra angehören, wodurch allein ſich erklärt, warum an einem religiöſen Feſte bei jeder cycliſchen Wiederkehr deſſelben die ganze Ilias recitirt wurde (ſ. d. Art. Poeſie), und warum ſie die Stelle unſerer Bibel bei der Schuljugend Athens vertrat — hier wird Niemand äſthetiſche Motive unterſchieben wollen — ſo wäre es unbillig unſern Philhellenen den Glauben an die hiſtoriſche Perſönlichkeit der homeriſchen Helden erſchüttern zu wollen, zumal ſogar der oder die Verf. der Ilias und Odyſſee die hieratiſche Tendenz des von ihnen behandelten Stoffes nicht mehr geahnt haben mochten, ſo wenig als die ſpätern Grammatiker, welche noch der heutigen Philologie als Orakel gelten.

Trompete, ſ. Poſaune.

Trophonius, (*Τροφώνιος*: der Nährende v. *τρέφω* vgl. חָלַם somnus v. חָלַם pinguescere, weil der Schlaf ſtärkende Kraft beſitzt), urſpr. ein Präd. des Hermes *χθόνιος* (Cic. N. D. III, 22.), deſſen Schlangengeſtalt jene des Aeſculap iſt; in der Folge ward das Präd. zu einer beſondern Perſönlichkeit, und die Höhle des Trophonius diente gleichen Zwecken wie die Tempel Aeſculaps in Epidaurus u. a. O. Bekanntlich iſt der chthoniſche Hermes der Schatzhäuſer bauende Agamedes (ſ. d.), und Trophonius galt für des Letztern Bruder; auch war er ebenfalls Baukünſtler und ſollte den Tempel zu Delphi gebaut haben. Das Höhlenorakel des Trophonius, das vielleicht der Wahrnehmung, daß die Erddünſte die Sehergabe fördern, ſeine Entſtehung verdankt, ſuchte man dadurch zu erklären, daß man den Trophonius von der Erde verſchlungen werden ließ (Paus. IX, 37.). Folglich hatte er auch ſeinen Aufenthalt in der Unterwelt. Aber war nicht auch der Seher Amphiaraus von der Erde verſchlungen worden? Andere nannten das Orakel jenes des Zeus *τροφωνιος* (Strab. IX. Liv. 45, 27.). Da aber Zeus auch *καταχθόνιος* hieß, und mit ſeinem Sohne Hermes, dem Traumſender, auch anderer Eigenſchaften wegen oft verwechſelt wird, ſo iſt die Verſchiedenheit nur ſcheinbar. Ueber des Trophonius Orakel ſ. d. Art. S. 336. Eine vollſtändige Beſchreibung deſſ. gibt Potter (Arch. I. S. 647. ff.).

Tſchinevat, ſ. Brücke.

Tubilustrium, das bekannte römiſche Sühnfeſt, hat ſeine Benennung von der Sühnkraft der Tubatöne ſ. Poſaune.

Turnus (i. e. Turrinus, Ares *θρας*, vgl. *Τυρρηνος* ſ. *Τυρρος*, *Τυρσος* v. *τυρρις* turris), Sohn des Daunus und der Venilia (Venus) Aen. 12, 933. einer Schweſter der Amata (welche Letztere mit der aphrodiſiſchen Dido etymologiſch verwandt iſt, alſo auch jener Tyrrhenus der Sohn der Callithea, welcher die Mäonier nach Italien führte Herod. I, 94.). Er ſoll einen rothen Helmbuſch (Aen. 9, 50. 270. cf. 12, 89.) gehabt und ein Rutuler geweſen ſeyn, von welchen der rothe Mars (Ares *αἱμων*, Mars rufus, dem man rothe Hunde opferte) verehrt ward, daher des mit Mars verwechſelten Hercules Sohn Tyrrhenus und deſſen Sohn (d. h. Präd.): Tuſcus (ſ. Fuscus) oder Etruſcus auch Turnus ſeyn mochte. Wenn Turnus als Enkel des Pilumnus aufgeführt wird, ſo läßt ſich dies aus der Identität von Pfeiler (pila) und Säule (turris) erklären, welche beide die bekannteſten Attribute des auch als Pfeil (pilum) gekannten Planeten Mars (♂) ſind, deſſen Bild vor Numa eine Lanze war (ſ. Spieß). Mars iſt der Sohn der Juno, darum Turnus ihr Liebling, ihr Werkzeug gegen den weichlichen Aeneas (Aen. 7, 310. 42, 809. 818. Met. 15, 773.).

Der Reiher (ſ. d.) iſt der Vogel der Sturm bewirkenden Juno, und in der Stadt Ardea iſt Turnus geboren. Die Stelle des in den Stürmen waltenden Martisſohns Diomedes (ſ. d.) bei Homer vertritt Turnus bei Virgil. Er iſt der diomedeiſche Gegner des Aeneas (Paus. V, 22, 2. cf. Aen. 1, 100. sq.). Außer dem Diomedes ſtellt Homer den Achilles dem Aeneas gegenüber, und läßt ihn von Beiden überwältigt, aber durch Gunſt der Götter aus den Händen Beider gerettet werden. Virgil vereinigt die Züge derſelben im Turnus (Aen. 6, 89. 9, 742.) um mit voller Ausgleichung jener homeriſchen Unehre in deſſen Ueberwältigung den Sieg über allen Widerſtand gegen die Anſiedlung der Trojaner in Italien zu concentriren. Achilleiſche Züge trägt Turnus in ſeiner Gewaltſamkeit (Aen. 11, 376. 12, 45.), in ihm raſt das Verlangen nach Waffen (7, 46. cf, 8, 3. 9, 526. 535. 691. 11, 486.) von Mund und Augen ſprühen ihm Funken; er tobt wie ein Löwe (7, 650. 12, 101.), wüthet wie ein Wolf (9, 59. 566.), ſtürmt gegen den Feind wie ein losgelaſſenes Roß (11, 492.). Das ſind aber ſämmtlich Thiere des Mars, denn Löwe (אַרְיֵה = Ἄρης) heißt er, vom Wolfe hat er den Kopf (auf etruriſchen Urnen) und das Octoberpferd ward ihm geopfert. Auch ſtark iſt Turnus wie der Kriegsgott (ὀβριμος Ἄρης) ſelbſt, denn ſeine Kraft vereinigt die von ſechs Männern (12, 896.). Ein ähnliches Uebermaß rühmt Homer dem areiſchen Diomedes nach (Iliad. 5, 303.). Die Verwegenheit im Kampfe ſelbſt gegen die Götter (12, 52.) ohne dieſe ſelbſt gering zu achten, hat er mit Diomedes gemein. Mit goldener Rüſtung prunkt Turnus (9, 50. 270. 12, 87.), wie Diomedes nach dem Tauſch mit Glaucus. Auf dem goldenen Schild iſt Io, die unſtet umhergetriebene Kuh von Argos, wo Diomedes zu Hauſe iſt, gebildet (7, 789.), warum? begreift man leicht, ſobald man ſich an die Identität der Io mit der Here von Argos erinnert, und dieſe als Mutter des Ares begünſtigt Diomedes und Turnus. Die ſchneeweißen, windſchnellen Roſſe, geſchildert mit dem Verſe, durch den Homer die vom Diomedes erbeuteten Roſſe des Rheſus preist (Aen. 12, 84. vgl. 164. mit Iliad. 10, 437.) ein Geſchenk der Orithyia an Pilumnus, des Turnus Ahnherrn (12, 83. vgl. 9, 3. 10, 76. 618.); alſo von demſelben Geſchlecht wie die Stuten des Erichthonius, von denen die vom Diomedes erbeuteten des Aeneas ſtammen, durch Boreas befruchtet werden (Iliad. 20, 223.), von Juturna gelenkt, wie Diomedes Roſſe von Athene (Aen. 12, 470. 477. 485.). Aber auch ohne dieſelbe tobt er auf ſeinem Geſpann einher, wie Mars (12, 332—340.); Sohn der Göttin Venilia iſt er und Bruder der Göttin Juturna, von gleicher Abkunft mit Jupiter u. Juno (10, 618.). Sein Schwert iſt von Vulcan ſelbſt gearbeitet (12, 90.), nur weil er aus Verwechslung die Waffe ſeines Wagenlenkers Metiscus ergriffen — dieſer iſt ebenfalls Mars, welcher in der meta verehrt wurde, dieſe daher im röm. Circus bedeutſam — zerbricht ihm dieſelbe an des Aeneas vulcaniſchem Schilde (V. 737.). Juno läßt den Sieg des Aeneas nur zu unter der Bedingung, daß Namen, Tracht und Sprache der Latiner beibehalten werde, der troiſche aber untergehe (12, 820—22. cf. Horat. Carm. III, 3, 57. ff. In dieſer Bedingung weicht Jupiter ſelbſt der Juno Aen. 12, 833.). Wenn dem ſtreitluſtigen Turnus zuletzt noch der Hirtengott beiſteht, und Aeneas Lanze in der Wurzel ſeines heiligen Oelbaums, den die Troer umgehauen haben, feſthält, ſo erinnere man ſich, daß Mars auch Lupercus iſt, ihm galten die Palilien der Hirten, ſein und der Rhea Sylvia Sohn Romulus ward vom Hirten Fauſtulus erhalten. Tyrrhus, bei welchem Lavinia den Aeneas Sylvius zur Welt brachte, erſcheint bei Virgil auch als Träger der rusticatio im Hirten des Latinus. Der martiſche Picus iſt ja auch des Faunus Sohn, und bei Picus läßt ſich zugleich an Picumnus (pica Picke, Spieß) den Bruder des Pilumnus (pila = pilum, Pfeiler = Pfeil) denken, von welchem Turnus abſtammt. Inſofern der von den Tarquiniern verehrte Tarchon (ſ. d.) ein Präd. des Mars iſt, ſo erklärt ſich die Brüderſchaft von Tarchon und Turrenus oder Tyrrhenus. Turnus rettet ſich zu Mezentius (Liv. 1, 2.), weil dieſer (ſ. d. Art.) gleich-

wie Tarchon als Mars Tarpejus und Latinus Menſchenopfer heiſcht, und darum wirbt

Turnus um Lavinia (Latulnia), die Tochter des Latinus, mit welchem er, nach der variirenden Sage, in der Schlacht gegen den wohlthätigen Sonnenhelden Aeneas unterliegt (Dion. Hal. A. R. 1, 7.), d. h. er ist nur ein anderer Name für denselben Begriff.

Turrigera, od. Turrita Präd. der Ceres (Serv. Aen. 6, 786.) als Erdgöttin, dann ist sie die mit der Mauerkrone geschmückte Cybele.

Tuscus, s. Turnus.

Tutanus, ein Schutzgott der Römer, der in gefährlichen Fällen angerufen wurde.

Tutilina, die Schutzgöttin des in den Scheunen aufbewahrten Getraides. Sie durfte unter keinem Dache genannt werden (Plin. 18, 2.). Sie hatte ihren Altar auf dem aventinischen Berge. Auf Abbildungen trägt sie einen eigenthümlichen Kopfputz, von welchem hinten ein großer Schleier herabhängt. Ihr Kleid reicht auf die Füße herab. Sie hat den einen Zipfel desselben mit der linken Hand gefaßt, wobei sie die rechte auf ihren Leib gelegt hat. Neben ihr befindet sich ein Baumstamm, um welchen sich eine Schlange windet, die den Kopf nach ihr hinauf richtet. (Montf. Ant. expl. I. P. 2. pl. 203.)

Tyche (*Τύχη*), das gebärende Prinzip (Stw. *τευχω* = *τέχω* vgl. Fortuna v. ferre sc. frugem), urspr. Präd. der Here *ἄλοχος*, Juno Lucina, daher wie Aphrodite die Meerentstammte, auch Tyche des Ozeans Tochter (Hes. Th. 360.). Erst in Lucians Zeitalter erscheint sie als Glücksgöttin im ausgedehntern Sinn, deren Gaben nicht bloß in Kindersegen bestehen.

Tychon (*Τυχων* v. *τευχω* = *τέχω*: zeugen) der Priapus der Athenienser Strab. XIII. p. 588. welcher auch für den Hermes *ἐθυφαλλικος* gehalten wird (Hesych. s. v.). Erst bei Persius (3, 334.) erscheint er als casus fortuitus, welcher nach blindem Zufall seine Gaben austheilt.

Tydeus (*Τυδεύς*: der Zerstörer, v. chald. תּוּד = שׁוּד devastare), Sohn des „Weinmanns" Oeneus (Apl. I, 8, 5.), Enkel des „Zerstörers" Porthaon, weil der Winter zwar ein Sohn des Sommers, dieser aber wieder der Sohn des Winters ist; — Tydeus ist der areische oder typhonische Eber, welcher den Adonis, Osiris tödtete, also Ares selbst, als Vater des Diomedes (Iliad. 2, 406.), welcher doch des Ares Sohn ist (Apld. II. 4, 8.), aber Tydeus ist auch selbst des Ares Sohn (Stat. Theb. 1, 464.), seine Heimat, das „dunkle" Calydon (s. d.), das durch seinen Eber berühmt geworden, oder Pleuron (St. Th. 2, 725.), weil die Ribbe Symb. des Streites; darum kömmt er zugleich mit dem „streitlustigen" Polynices zu dem plutonischen Adrast (s. d.); und der martische Eber ist die Insigne, an welcher Adrast ihn erkennt vgl. Hyg. f. 69. mit St. Th. 1, 488. kurz Tydeus ist der saatenzerstörende Eber selbst, also des Winters Symbol, darum ist er von kleinem Wuchse, obgleich streitlustig (Iliad. 5, 801. 14, 125.) und geübt im Wurfe des martischen Speers (Iliad. 14, 125. Eur. Phoen. 1184. ib. 139.). Die 50 Thebaner, die er, mit Ausnahme des Mäon (d. i. Hermes *φωσφορος*, der Sohn der Maja, welcher die neue Zeit heraufbringt) erlegte (Iliad. 4, 372. 5, 800. Diod. IV, 67. cf. St. Th. 2, 3. Apld. III 6, 5.) sind die Wochentheile des abgelaufenen Jahres, und ihn den Repräsentanten der verflossenen Zeit begräbt Mäon (Paus. IX, 18.).

Tyndarus (*Τυνδαρος* i. q. *Τυδευς* s. d. vor. Art.), des Perieres (d. h. des Ares) und der (Athene) Gorgophone Sohn, kündigt sich nicht nur durch seine Eltern als zerstörendes, nächtliches Prinzip an, sondern auch in seiner Gemahlin der „finstern" Leda und seiner Tochter der Gattenmordenden Clytämnestra, die mit der persephonischen Clytie oder Clymene identisch ist; auch Timandra, welche mit Persephone als Todtenrichterin etymologisch verwandt ist, wird für seine Tochter gehalten (Paus. VIII, 5, 1.), und Castor — dessen Name v. *κήδω* schaden, stammt — als sein Sohn. Homer gibt ihm freilich auch den Pollux zum Sohn, aber die Mythographen lassen in sonst seltener Uebereinstimmung den Letztern, wie die Helena (also Sonne und Mond) von Zeus gezeugt seyn. Nur die finstern, strafenden schädlichen Potenzen sind seine Kinder,

Tyndareus also der Zeus καταχθονιος, Pluto, Mars, das personifizirte böse Prinzip. Weil aber die Finsterniß als das Weib dem Lichte als dem Manne entgegengesetzt wird, darum lassen Einige nur die Töchter der Leda von ihm gezeugt seyn (also auch Helena), und die Söhne (also auch Castor) gelten als göttlicher Abkunft (Διὸς κοροι).

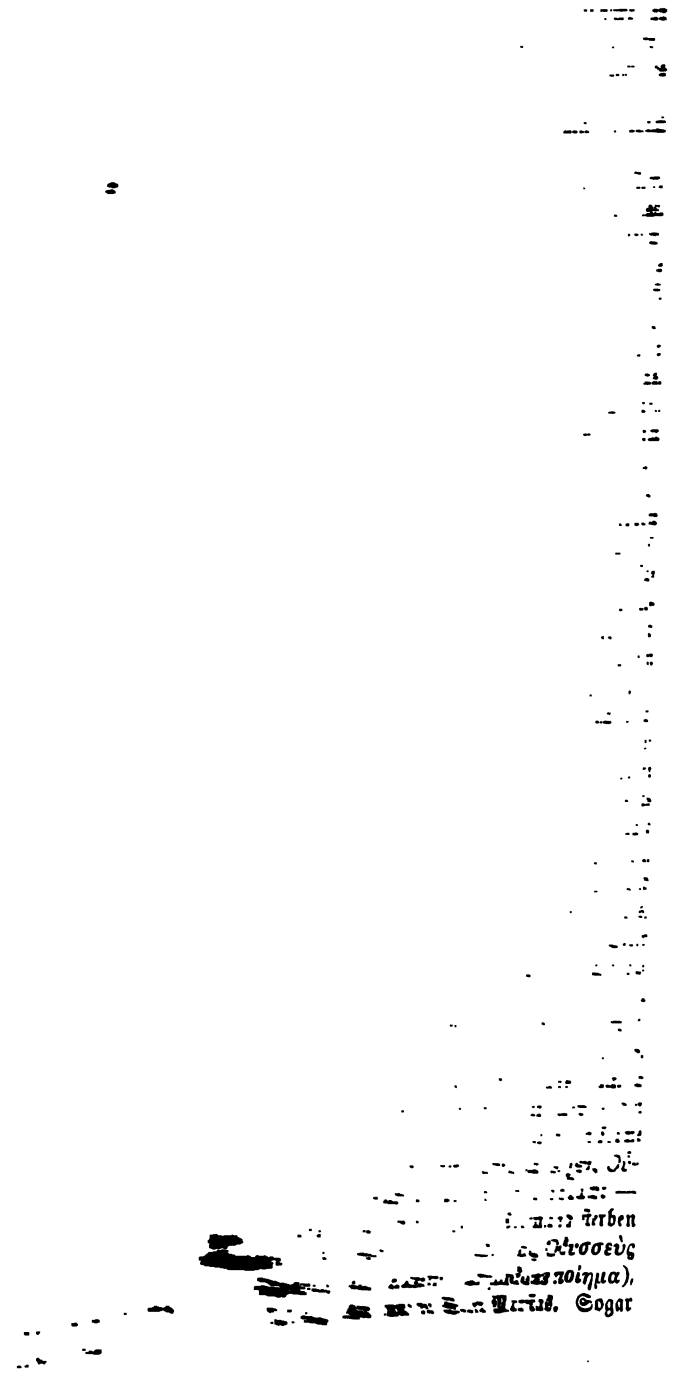
Typhon (*Τυφων*) nach griech. Etymologie: der Rauchende (weil Rauch als Gegensatz des Lichts d. Symb. des Nachtwesens vgl. Capaneus) in Berücksichtigung seiner orientalischen Abkunft aber entweder das von den Aegyptern verabscheute Wasser (טִפְעֹנִי) oder die Höllenschlange (צְפְעוֹנִי) od. endlich das personifizirte Nachtwesen Baal Zephon (בַּעַל צְפוֹן). Dem Typhon wird wie dem Mars eine thurmhohe Gestalt angedichtet (Apld. I. 6. 3.), daher ist der Ort „Baal Zephon" zwischen Migdal (מִגְדָּל turris) und dem Meere in der Wüste (2 M. 14, 2.) wo Typhon haust, und die Samum hauchenden Feuerstiere vor sich hertreibt. Typhon hat die Zerstörungslust mit Kronos = Saturn gemein (denn die Zeit ist das Zerstörende skr. kal: devastare, kalas: tempus), darum wird Baal Zephon genannt, wenn der molochistische Jehovah gemeint ist, und es ist also kein Irrthum Plutarchs, wenn er — mit Berufung auf mehrere ägypt. Schriftsteller — die Hebräer „Kinder Typhons" nennt, da sie sich doch selbst Kinder Israels nennen, welches nach Philo Byblius bei Eusebius der Name des phönizischen Saturnus war. Seth ist 1 M. 4, 26. der Urheber des Gottesdienstes, Plutarch nennt aber den Typhon Σηθ (de Is. c. 41. 49. 62.). Typhon zeugt den Hierosolymus und Judäus! (de Is. c. 35.) Auch der Cultus beider Gottheiten ist sehr verwandt. Dem Typhon wurden rothe Ochsen, Hunde, Esel, und Menschen mit rothen Haaren geopfert (Diod. I, 88.), weil, nach Plutarch (de Isid. c. 33.), die rothe Farbe jene Typhons ist (*Τυφωνα τῃ χροᾳ πυρρον*). Wenn auch die Menschenopfer im spätern Jehovahcult aufgehört, so ist doch die Opferung der rothen Kuh und das gebotene Halsbrechen des zu opfernden Esels (2 M. 13, 13.) mit dem typhonischen Eselsopfer übereinstimmend, denn das Thier wurde von einem Felsen herabgestürzt. Baal Zephon ist Pestsender (2 M. 3, 18. 5, 3.) wie Jehovah (2 Sam. 24, 16.). Dazu kommt noch, daß im Herbstanfang, mit welchem die Verehrer des Jehovah das Jahr eröffnen, im Monat Pha-Ophi (Plut. de Is. c. 30.) die Aegypter das Fest Typhons feierten. Typhons Wirksamkeit offenbart sich auf dem Meere, darum versenkt Jehovah-Baal Zephon die seinem Volke nachsetzenden Aegypter ins Meer. Typhon, aus dessen Schultern Schlangen hervorwachsen, mochte die feurigen Schlangen in der Wüste geschickt haben; aber der Todsender ist zugleich der Arzt (2 M. 15, 26.), folglich heilt der Anblick seines Bildes in der ehernen Schlange. Typhon: Serapis, und Seraphim heißen die vornehmsten Engel bei Jesaia. Wenn neuere Schriftsteller behaupten wollen, der Abscheu der Juden vor dem Schweinfleisch sey mehr eine heilige Scheu als Ekel, weil sie es bei Opfermahlzeiten — freilich nur die idololatrischen Hebräer — dennoch genossen (Jes. 66, 17.) so wäre wieder an Typhon mit dem Eberkopf zu denken. Indeß dürfte eine solche Hypothese nicht auf allgemeinen Beifall rechnen, denn der ägyptische Typhon ist nicht der phönizische, welchen letztern die ältern Griechen schon im Arimerlande kennen lernten, wie er bei Homer, Hesiod, Pindar und in den Herakleen erscheint, aber erst seit Herodot wurden sie mit dem ägyptischen bekannt; dies beweist auch der Name Typhons, welcher entweder griechisch oder phönizisch ist (vgl. Movers Phön. I, S. 525.), obgleich die ägyptische Abkunft Jablonsky durch folgende Etymologie zu retten sucht: Theu: Wind u. ph-hon schädlich. Der schweinsköpfige Typhon entspricht dem Mörder des Adonis, aber der eselköpfige dem Tharthak, Anamelech, Chiun, und selbst dem Jehovah, in dessen Tempel Josephus noch im Allerheiligsten einen goldenen Eselskopf erblickte (Arch. II, 7, 9.), weshalb auch Schilo (s. d.) ein Eselreiter, und Simson mit dem Kinnbacken dieses Thieres Siege erkämpfte. Typhon flüchtet auf einem Esel vor Horus; dessen Eselsgestalt will sich Hug (Myth. S. 131.) daraus erklären, weil seine Herrschaft in der Sommerwende beginnt, der Esel aber ist jenes Sternbild auf dem Schilde des Krebses. Typhon

iſt, nach Plutarch de Is. c. 21., auch der Bär (das nördl. Geſtirn vgl. d. Art. Iſaſchar), weil er in jener Himmelsgegend wohnt, wo die Sonne nachdem ſie die höchſte Höhe erreicht, wieder abwärts die ſüdlichern Wege einſchlägt. Alſo weil Typhon die feuchte, nächtliche Jahrhälfte repräſentirt; darum iſt er ein Feind ſeines Bruders Oſiris, ſtellt ihm nach, wie der Bär und Eſel Eſau (ſ. d.) dem frömmern Bruder, und ſteckt ihn in eine Bärenhaut (d. h. Typhon regiert an des Oſiris Stelle), aus welcher der Lichtgott erſt nach 6 Monaten von Hermes φωσφορος befreit wird. Typhons Gattin die finſtere Nephtys (νεφος nubes) oder ſeine Beiſchläferin die Strafgöttin Thueris entſprechen als Gegenſätze der Bubaſtis (dem neuen Monde) und der Iſis (Vollmond), wie Hecate der Juno und Venus, wie Typhon ſelbſt dem Oſiris. Typhon mit 72 Dämonen — welche die Rabbinen als die Umgebung des „Schweins" und „Eſels" Sammael (ſ. d.) bezeichnen — den Oſiris zerſtückelnd, iſt der Zeitgott, denn die Zahl 72 entſtand aus einer Verdoppelung der 36 Decane des ägyptiſchen Thierkreiſes. Typhon als Zeitgott jagt die 12 Monatsgötter vor ſich her (Ov. Met. 5, 321. sq. Ant. Lib. 28.). Typhon mit ſeinen Schlangenſchwänzen, den Zeus am Berge Caſius umwickelnd und überwältigend (Herod. III, 5.), iſt eine Allegorie der in den Eclipſen (ſ. d.) verfinſterten Sonne; da ſie aber nach kurzem Tode (Verfinſterung) gleichſam wiedergeboren wird, darum heißt der Berg, wo dieſe Begebenheit vorfällt: Caſius, nach dem Stein, welchen Saturn anſtatt des Zeuskindleins verſchlungen hatte. Wenn die Griechen (Hom. h. in Apoll. 305.) den Typhon von der Here erziehen laſſen, ſo iſt auf ihn als Repräſentanten des Meeres angeſpielt. Heſiod nennt ihn des Tartarus und der Erde Sohn (Th. 820 ff.), und gibt ihm hundert Schlangenköpfe; nennt die Scylla und Chimäre, Cerberus, die lernäiſche Waſſerſchlange, die Sphinx, den nemeiſchen Löwen u. den Geier des Prometheus ſeine mit der Schlange Echidna (ſ. d.) erzeugten Kinder, weil er, wie Pindar (Pyth. I, 29.) ſingt, ein Feind der Harmonie (Pind. Pyth. 1, 25 — 31.) in der Natur iſt. Nach ſeinem Tode liegt er unter der phlegräiſchen Gegend bei Cumä in Italien und reicht bis unter den Aetna, aus dem er Flammen haucht (cf. Aeschyl. Prom. 351 sq.). Dies iſt eine Anſpielung auf ſeinen Namen als Rauchdämon. (*Τυφάων* Hes. Th. 306. u. *Τυφώευς* v. 869. ſind nur andere Formen ſeines Namens.) Sein Kopf reicht bis an die Sterne, mit ausgeſpreizten Händen reicht er von Abend gegen Morgen (Apld. I. 6, 3.). Sein Leib iſt mit Flügeln bedeckt (cf. Ant. Lib. 28. Manil. Astr. 582), welche Sinnbilder der flüchtigen Zeit ſind, darum ſie auch dem Kronus nicht fehlen. Hände und Unterleib endigen ſich in Drachen. Bruce fand ein hieroglyphiſches Denkmal zu Axum, dergleichen noch mehrere vorhanden ſind: (Travels to discover the source of the Nile I. p. 417. tab. I. ad orig. cf. Montf. Ant. expl. II. p. 2. pl. 167. p. 370.) es bildet den Typhon im Gegenſatze zu Harpocrates ab. Ueber dem Haupte des jungen Gottes, den ſeine einzige Locke am rechten Ohr kenntlich macht, ſchwebt der Kopf des Typhon mit fleiſchigem vollwangigem Angeſicht und einem Bart, welcher bekanntlich den Aegyptern fehlt, alſo das gehäſſige Bild von ihm noch verſtärken ſoll, (denn Haare und Wolle hielten die Prieſter des Oſiris und der Iſis für unrein). Hug deutet dieſes Bild wie folgt: Der junge Horus iſt in der Tiefe als Genius des Winterſolſtitiums, wo die Sonne noch klein und ſchwach wieder aus der Jahresnacht heraufſteigt. Typhon repräſentirt hier den bis jetzt noch herrſchenden, nunmehr aber ſich umwendenden Winter.

Tyria, Tyrius, (τυρος = טור hoch) Präd. der beiden Himmelslichter, denen die Präd. *ἀχρια*, *ἀχριος* entſprechen vgl. d. Art. Samos. So iſt Tyro (*Τυρω*) des Salmoneus Tochter von der ſamiſchen Here nicht verſchieden.

Tyrrhenus, Tyrrhus, ſ. Turnus.

Tyndareus also
Weil aber die
wird, darum la
Helena), und di
Typhon
Gegensatz des
seiner oriental
ser (טִפְעוֹן) o
wesen Baal Z
Gestalt angedi
(מִגְדָּל turris)
die Samum
lust mit Kron
tare, kalas:
Jehovah gen
fung auf me
sie sich doch
der Name
Gottesdiens
Typhon zeu
beider Gott
und Mensch
Isid. c. 33.
auch die M
der rothen
mit dem t
Felsen he
(2 Sam.
ehrer des
Aegypter
Meere, d
ins Mee
rigen Sc
(2 M. 1
Typhon
neuere
sey mel
die idol
mit dem
Beifall
die älte
Pindar
ägyptisch
oder phö
Jablonsk
Der schw
dem Tha
noch im
auch Schi
Siege erkä
sich Hug (
wende begi



[illegible] sterben
[illegible] Ὀδυσσεὺς
[illegible] ποίημα),
[illegible] Sogar

den faunischen Drachen, welcher der Bona Dea zugegeben wird (Macr. Sat. 1, 12.), findet man in des Ulysses Genossen Draco wieder, welcher am Flusse Laos ein Heroum hat (Strab. VI, 253.). Ulysses der zaubernde Bock auf der Ziegeninsel (Od. 9, 116.) wird darum von der Zauberin Circe aus dem Tode erweckt (Schol. Lyc. 805.). Ulysses ist folglich der chthonische Hermes, welcher als ψυχοπομπος die Seelen in den Hades führt, als νεκροπομπος sie in ihre Lichtheimat zurückbringt; darum rudern Phäaken (s. d.) in Einer Nacht den Ulysses auf einem Todtenschiffe in seine weit entfernte Heimat Ithaca. Ulysses fährt über den Oceanus bei den nie von der Sonne beschienenen Cimmeriern vorbei, am Avernus besucht er das Todtenorakel (Diod. IV, 22. Lyc. 22. Lyc. 704. Hyg. f. 125.) ist ψυχαγωγος, als solchen stellt ihn eine Vase der Stadt Nola dar (Raoul Rochette Mon. ined. t. 64. p. 369.), auf dem Berge Lethäon soll er dem Hades und der Persephone eine Säule errichtet haben (Lyc. 703. 711. Tz.), das Gespenst von Temesa gilt für des Ulysses Genossen (Paus. VI, 6, 7—11.) Dice, die Richterin der Schatten in der Unterwelt ist jene dem Ulysses in Thesprotien vermählte Callidice (Paus. VIII, 12, 6.), die ihm den „Städteverwüster" Ptoliporthes gebar. Dort wird aber auch gesagt: Penelope wäre seine Mutter gewesen. Und da Ulysses selber πτολιπορθης heißt (Iliad. 2. 278. Od. 15, 442.), so ist deutlich genug, daß er auch der „Städte entvölkernde" Todtengott Pluto, sowie Penelope auch im Namen die in der Tiefe webende Persephone, die „verborgene" Calypso, die mit ihren Nymphen ebenfalls in dunkler Grotte spinnt, also die Parze. Circe spielt in ihrem Namen auf den Orcus (ὀρκος = χορος, circus) an, ihr Sohn der brennende Auson (Αὐσων v. ἀζω asso) auf das plutonische Element; das Ferkel, welches die des Ulysses Gefährten in Schweine verwandelnde Circe auf Bildwerken in der Hand hält (R. Roch. Mon. ined. tab. 61, 2.), ist das dem Pluto und der Proserpine heilige Thier, dessen Blut den Mord sühnte (s. Schwein). Persephone ist die in der Tiefe Gewänder der Seele webende Maja; ihr Sohn Hermes χθόνιος, welcher auch ἐργινος, ist der aus fürstlichem Geschlecht abstammende Sauhirt Εὐμαῖος, dem 360 Schweine an 12 Rusen stehen (Od. 14, 20.); und die auffallende Aehnlichkeit des Eumäus mit dem Ulysses beweist, daß Beide Ein Wesen sind. Ist der Letztere der Todtengott Pluto, welcher ζαγρεὺς (סגר Einschließer) heißt, und die Schlüssel des Hades besitzt; und ist, wie oben erwiesen worden, Telemach nur ein Präd. seines Vaters, so erklärt sich die Sage, daß Telemach die Necropolis Clusium gegründet habe (Serv. Aen. 10, 167.). Das Schwein, mit dessen Zahn die Gräen ausgestattet sind, wurde vorhin als Todessymbol, als plutonisches Thier aufgefaßt, und das Meerungeheuer Phorcys bildet, wie Poseidon πυλαωχος das Bindeglied zwischen plutonischen und neptunischen Gewalten. Man begreift sodann, warum der „Schnellsegler" Ναυσιθοος und „das weite Meer" Εὐρυαλος unter den von Circe dem Ulysses gebornen Söhnen aufgeführt werden, und warum Ulysses, dessen Geliebte die Stute Εὐιππη, die Mutter des Ευρυαλος (Part. Erot. 3.), in ein Thier verwandelt ward, welches sowohl dem Neptun als dem Pluto geheiligt war, nämlich ein Pferd (Ptol. Heph. p. 48.: ὁ Κιρκης θεράπαινα — τον Ὀδυσσέα εἰς ἱππον μετέβαλε τοῖς φαρμάκοις); und das hölzerne Roß, das den Untergang Trojas herbeiführte, seine Erfindung ist; aber das Schwein ist wegen seiner Fruchtbarkeit auch Lebenssymbol, als solches wurde es in Italien aufgefaßt, wo die 30 Ferkel jener Sau, die dem Aeneas seine neue Wohnstätte bezeichnete, die Eintheilung der Latiner in ebenso viele tribus veranlaßt hatte, und die Sau, das bekannte sacrificium nuptiale, den Penaten geopfert wurde, welche für die Fortdauer der Generationen sorgen. Schon als Gemahl der Weberin Penelope, Calypso, als Günstling der Weberin Pallas ist Ulysses ein Penat (Penas v. πένω), darum sein anderer Name: Νανος (Schol. Lycophr. 1244.). Ulysses ist dann der Lingamzwerg, der aus dem Tode Wiedergeborne, der Phallus, den Dionysus an des Hades Pforte hingepflanzt hatte. Darum fährt Ulysses schlafend auf dem Todtenschiff der Phäaken durch

die Todesnacht in ſeine Heimat Ithaca (Ἰθακη v. ἰθυς), die er nicht wieder erkannte weil man ſich des frühern Lebens nicht zu erinnern vermag. In Ithaca wird der Jahrgott wiedergeboren — als Hermes ἰθυφαλλικος, welcher auch Zwerg heißt (Athen, XII, 16.). Manus iſt zwar auf den Irrfahrer gedeutet worden, aber ſchon die Griechen haben das Wort von einem Zwerg verſtanden (Plut. And. Poet. 7.), alſo Schiba und Wiſchnu als Zwerg, der Däumling Pygmalion mit dem „αἰδοῖον μεγα, das Kind Eros ꝛc. Darum gleicht Ulyſſes dem nach dem Phallus benannten Widder (Iliad. 3, 197.), verbirgt ſich in Polyphems Höhle unter dem Bauche des Widders, buhlt mit der „ſchafreichen" Polymele (Parthen. Erot. 2.) der Tochter des Aeolus, von welchem er mit den Windſchläuchen beſchenkt wird — weil der Widder zur Witterung in Beziehung ſteht (ſ. d. Art. Luft). Ulyſſes alſo Hermes κριοφορος, welcher als Symbol des wiedergebornen Frühlings auf dem Widder (des Thierkreiſes) ſitzt, auf Kunſtwerken mit Widdern fährt (O. Müller Arch. S. 563.). Oder iſt es der Sühnwidder? Auch den Hahn des Hermes, jenes Symbol des wiederkehrenden Morgens, findet man dem Ulyſſes zugeſellt; auf Münzen Ithaca's dem Kopf des Ulyſſes gegenüber (ſ. d. Art. Minerva S. 164.). Und der Hund, das auszeichnende Thier des Hermes κυνοκεφαλος, kommt ebenfalls auf Münzen vor, welche den Ulyſſes vorſtellen. Des Ulyſſes Kopf mit bekränztem Spitzhut auf cumaniſchen Münzen der hundsköpfigen Scylla gegenüber (R. Roch. Odysseide. 253. Mionnet Descr. I, p. 114. nr. 137.). Der Hund Argus, welcher bei der Wiederkehr des Ulyſſes ſtirbt, iſt der Hirt Argus, welchen Hermes tödtete, denn der eine Solſtitialhund (Thau) bringt den andern um (ſ. d. Art. Hund). Hiernach iſt es nicht gleichgültig, daß die dem Ulyſſes als Sclavin zugeſprochene Hecuba in eine Hündin verwandelt wurde (Eurip. fr. 83.: Ἑκατης ἄγαλμα φωσφορον κύων). Auch ein Fuchs iſt Ulyſſes, denn vor ſeiner Gattin nennt er ſich verſtellend: Aethon (Od. 19, 183.) d. i. Brandfuchs (vgl. Welcker Nachtr. S. 318.). Der arcadiſche Hermes iſt auch Fuchs, Wolf und Bär, darum zeugt Hermes den Αὐτο-λυκος (Od. 19, 394.), deſſen Tochter Eurykleia des Ulyſſes Mutter (Od. 16, 119.); und nach einer ithacenſiſchen Sage als Cephalus (sc. κυνοκεφαλος) mit einer Bärin den Ἀρκεσιος (Etym. M. cf. Heracl. Pont. fr. 37.), dieſer den Laertes (Hermes als Lar), dieſer d n Ulyſſes, welcher wieder Hermes iſt, denn Beide werden als Väter des Gottes Pan bezeichnet; oder Penelope ſollte den Letztern mit ihren 108 Freiern gezeugt haben (Schol. Theoc. 7, 109.), denn jene ſind, ungeachtet ſie dem Ulyſſes nach dem Leben trachten, dennoch er ſelbſt, der Jahrgott in ſeinen Einzeltheilen; auch Telemach und Telegon erſchlagen den Ulyſſes, und ſind doch ſeine Söhne. Ueberhaupt darf ſein Tod nicht buchſtäblich genommen werden, da er auf ſo widerſprechende Weiſe erzählt wird (ſ. w. u.). Hermes iſt ein Doppelter; in dem Argus und Atlas tödtet er ſich ſelbſt, in dem Battus verwandelt er ſich ſelbſt in Stein (Hermes λιθινος); ebenſo tödtet Ulyſſes im Bettlerkittel — da er in dieſer Tracht nicht nur im eigenen Hauſe, ſondern auch vor Helenen in Troja erſchien (Od. 4, 244.), ſo iſt hier wohl auf die Entblößung der herbſtlichen Natur von aller Vegetation angeſpielt, der Lenz heißt Bekleider (vasana), oder auf die Armuth der Todten — ſich ſelbſt in der Perſon des Bettlers Irus (sc. Hermes als männliche Iris, dieſe führt die Seelen der Frauen in den Hades, wie Hermes ψυχοπομπος die der Männer); ſchlägt in dem Therſites ſich ſelbſt, denn dieſer iſt der durch Hitze die Vegetation verzehrende Siriuswolf Λυκοθερσης (Hyg. f. 140.) welcher dem Cadmus d. i. dem wohlthätigen Hermes καδμιλος die Zeitherrſchaft abtreten muß. Θερσιτης heißt der Ausdörrende (v. θέρω), darum erlegt ihn im andern Solſtiz der Sohn der Meergöttin (Lyc: 1021.), wie aus ähnlichem Grunde Neptun durch einen Roggenſtachel den Tod des Ulyſſes herbeiführt (Lycophr. 796), welcher den fließenden Rheſus getödtet (Iliad. 10, 476.), denn die befruchtende Feuchte wirkt ja der vertrocknenden Hitze entgegen. In Corinth, wo Neptun und Aphrodite, die Meergeborne, vorzugsweiſe verehrt wurden, hatte Ulyſſes umſonſt Gift für ſeine (Glut-) Pfeile geſucht; erſt auf der „Brandſtätte" Taphos (θαπτω, τεφρα) bei An-

chialus hatte er es erhalten. Schon das „dünne, wollige Haar“ gibt den Therſites — deſſen Vater der „wilde Jäger“ Agrius (Qu. Sm. VI, 625.) der Sohn des Ulyſſes iſt (Hes. Th. 1013.) — als einen naturfeindlichen Dämon zu erkennen. Auch lahm iſt er durch einen Sturz von einer Anhöhe, als ihn Meleager bei der Jagd des calydoniſchen Ebers verfolgte. Er iſt alſo ſelbſt das ſaatenaufwühlende Borſtenthier, das dem Ulyſſes eine Wunde geſchlagen, die ihn noch ſpäter kenntlich machte (Od. 19, 465.). Wenn Adonis von des Ebers Zahn ſogar getödtet ward, ſo erkläre man ſich dies daraus, daß der Doppelcharacter des Jahres in der Adonismythe durch ſeinen getheilten Aufenthalt bei Venus und Proſerpine angedeutet iſt, dann lebt er als Pluto Aidoneus in der Unterwelt fort. Ulyſſes hingegen, welcher wie Hermes χθόνιος, aus der Unterwelt wieder herauf kommt, ſollte bloß getödtet werden, blieb aber wie Phrixus am Leben. Die 12 Schiffe, welche er nach Troja führte, die 12 Trojaner, die er erlegte (Hyg. 114. Met. 13. 257.), die 12 von ſeinen Pfeilen durchlöcherten Stäbe (Od. 19, 574.), die 12 Sclavinnen, die es mit den 9 mal 12 Freiern hielten (ſ. d. Art. Neun u. Iliad. 2. 631.), darf man wohl, wie die 12 Kufen, an denen ſeine 360 Schweine ſtehen (ſ. ob.), calendariſch deuten. Ebenſo den Ochſen (Licht) und den Eſel (Finſterniß) — den Aequinoctialſtier und den Polareſel od. Polarbär — die er zugleich vor den Pflug ſpannt, um Palamedes zu täuſchen. Das Säen des Salzes möchte jedoch auf ſeinen vegetationsfeindlichen Character anſpielen (ſ. ob.). Er vereitelt ſeinen verſtellten Wahnſinn dadurch, daß er den Pflug über den von Palamedes in die Furche gelegten kleinen Telemach hinweghob. (Die Bedeutung dieſes Mythus ſ. u. Tages.) Ulyſſes theilt ſich mit Hermes in das Lob der Beredſamkeit (Iliad. 3, 221.) und der Schlauheit (Dar. Phryg. 13.); wie jener als Götterbote, läßt ſich dieſer als Geſandter der Griechen an die Trojaner verwenden, bald am Hofe Agenors (Iliad. 3, 203.), bald am Hofe des Lycomedes (Hyg. f. 96.). Seine Schlauheit veranlaßte die Sage, Siſyphus ſey ſein Vater (Hyg. f. 201.), und jene von Homer benützte, daß er die Rüſtung des Dolon erbeutete (Iliad. 10. 220. 260. 272. 339.), iſt daher König in Dulichium (v. δόλος). Nun erklärt ſich nicht nur die Theilnahme der Athena für ihn — welche auch in der Perſon der Arete repräſentirt iſt, denn er ſelbſt iſt der auf „Streit ſinnende“ Ares ἀλκινοος — ſondern auch die des Hermes, der ihn gegen Circe's Zauberei ſchützt, ihm das Kraut Moly verſchafft. Wie Hermes die Sonnenrinder des Helius ſtiehlt, ſo ſchlachtet er ſie, oder ſeine Gefährten ſollen es vom Hunger gequält, gethan haben. Des Hermes eigenthümliches Zeichen war der Hut, bei Ulyſſes ebenfalls (Müller Arch. § 416. I. S. 660.). Der Hut iſt aber hier nicht ein Freiheitszeichen, ſondern bedeutet, wie der unſichtbar machende Helm (ſ. d.), welchen Pluto an Hermes abtrat, den Wanderer durch die dunklen Regionen der Unterwelt, den Hermes ψυχοπομπος, den Odyſſeus ψυχαγωγος; darum trägt Ulyſſes den Hut auf der nolaniſchen Vaſe als Todtenbeſchwörer (R. Roch. Mon. incd. t. 64. p. 269.), und auf der Münze von Cumä (Klauſen „Aeneas“ I. Not. 304), wo man ſich den Eingang in die Unterwelt dachte. Auf Münzen des C. Mamilius Limetanus erſcheint Ulyſſes mit Hut, Stab und Hund, und ihm gegenüber Mercur mit Flügelhut und Caduceus oder Diana mit Halbmond, Bogen und Köcher (Vaillant Manil. 2, 3, 4. Morelli 1, 2. A. Taf. III, 12.). Hier muß an die Menſchenopfer heiſchende Diana von Aricia gedacht werden, welche mit Circe und der Haingöttin Feronia identiſch iſt. (Die Beweiſe ſind geſammelt von Klauſen „Aen.“ II. S. 1151.) Nun erklärt ſich auch warum Ulyſſes auf dem Berge Lethäon eine Säule mit einem Hut zu Ehren des Orcus und der Proſerpina errichtete (ſ. ob.). Wie Hermes der ewig wandernde Gott, bald vom Himmel zur Erde geſandt, bald die Seelen in die Unterwelt geleitend, dann ſie wieder heraufholend, ſo iſt auch Ulyſſes πολυτροπος. Wie Hermes die Seelen nicht nur hinabführt, ſondern bei der Beſchwörung ſie auch wieder hervorſendet (Aesch. Pers. 629. cf. Soph. Electr. 611.), ſo wagt Ulyſſes ſich nicht nur in den Hades hinein, ſondern zaubert auch die Schatten herauf. Wie Hermes dem Todtenorakel des Trophonius

vorſteht, ſo Ulyſſes der Weiſſagung bei den Curytanen in Aetolien (Tz. Lyc. 799.), wo er einen kleinen Tempel hatte. Wäre Ulyſſes ein Sterblicher geweſen, ſo hätte ihn Circe nicht wiederzubeleben vermocht (Tz. Lyc. 805. 813.), ſie, die Penelopen und ſeinen Söhnen Telemach und Telegon, der Telegonie des Eugammon zufolge (Procl. Chrest.), die Unſterblichkeit ebenfalls verlieh. Ulyſſes ſollte durch die Gräte eines Fiſches geſtorben ſeyn, welche Telegonus ſtatt des Eiſens an ſeine Pfeile gemacht hatte, wovon ſich die Wunden nicht wieder heilen ließen (Lycophr. 796.), und doch ſollte ihn auch Telemach getödtet haben, weil er ſich ihren Befehlen nicht unterwerfen wollte, wurde deshalb von ihrer Tochter Caſſiphone ermordet, was den Ulyſſes ſo erſchütterte, daß er ſtarb (Tz. Lyc. 808.). Eine dritte Sage läßt ihn im hohen Alter als — Pferd ſterben, in welches ihn die Meernymphe Halis, die Dienerin der Circe verwandelt hatte (ſ. ob.). Nach einer vierten Relation ſoll er in Gortynäa geſtorben ſeyn. Auf dem Berg Perge (Tz. Lyc. 805.) zeigte man ſein Grab — aber auch in Epirus (Uſchold troj. Kr. S. 240.). Dieſe vielen Gräber laſſen ſich nur, wie die der Götter, als verſchiedene Ortſchaften deuten, welche das Todtenfeſt des Jahrgotts unter demſelben Namen feierten.

Uma, die unfruchtbare Gattin Schiba's, repräſentirt die verſengende ausdorrende Sommerglut gegenüber der fruchtbaren Ganga, Schiba's anderer Ehehälfte.

Upis (Οὖπις f. Ὦπις: die Sehende v. παρὰ τὸ ὀπίζεσθαι τὰς τικτούσας Schol. Callim. Dian. 204.), Präd. der Geburten ans Licht fördernden Artemis oder Diana Lucina.

Uräus, ſ. Schlange.

Urania, ſ. d. folg. Art.

Uranus (Οὐρανός = אוֹר lux), Sohn des „dunklen" Erebus (עֵרֶב) Hes. Th. 125. Vater des „verborgenen" Saturnus (סחר lateo), welcher wieder den nach dem Lichte benannten Zeus (ſ. Jupiter) zeugte, verräth in ſeiner Genealogie, daß die Mythographen nur den Wechſel der beiden Jahrhälften verbildlichen wollten, daher das gegenſeitige Entmannen und Entthronen von Vater, Sohn und Enkel. Alle Cosmogonien laſſen eine Lichtwelt der dunklen Körperwelt, die ihren Urſprung aus der Feuchte nimmt, vorausgeſchaffen ſeyn, darum zuerſt das Chaos: der Erebus, aus ihm entwickelt ſich das Licht, aber das phyſiſche der Geſtirne — nicht das geiſtige Urlicht der brahminiſch-perſiſchen Schöpfungsgeſchichte — iſt gemeint. Darum bedeutet Uranus: den Himmel. Der Umlauf der Geſtirne bewirkt die beſtimmte Zeit, den Wechſel von Licht und Nacht, darum iſt Kronos der Sohn des Uranus. Waſſer iſt der Urſtoff alles Körperlichen, darum wirft Kronus die abgeſchnittenen Genitalien ſeines Erzeugers in das Meer — denn auch Oceanus iſt ein Sohn des Uranus (ſ. Titäa), ſowie Tethys ſeine Tochter, des Oceans Schweſter. Beide ſowie Sonne (Hyperion) und Mond (Phöbe) gleichzeitig mit Kronus geſchaffen — aus ihrem Samen entſtand die Göttin der Zeugung (Hes. Th. 195.). In dieſem Sinne heißt Venus: Urania, aber noch iſt ſie das Meer, die ſchaffende Feuchte, daher ſie auch Tochter des Ozeans und der Tethys (Hes. Th. 350. Hom. hymn. in Cer. 423.), iſt die älteſte der Mören (Paus. I, 33.), das Schickſal, die gebärende Urkraft als ſpinnende Parze, darum zeugt ſie mit Dionyſus αἰολος den Hymenäus Catull. 60, 2. Und weil Zeugung durch die Zeit bedingt iſt, erfindet ſie die Aſtronomie Schol. Apollon. 3, 1. vereinigt als zehnte Muſe alle andern in ihrer Perſon. Erſt in der Folgezeit, als man das Wort Uranus, zur Unterſcheidung von dem Irdiſchen, wie wir das Wort Himmel, geiſtlich deutete, gebrauchte man das Präd. Urania als Gegenſatz der Sinnenluſt (Aphrodite πάνδημος) Plat. Conv. 180.

Urban (St.) wird abgebildet mit einem Weinſtock zur Seite.

Urius (אוּר: lucius), Prädicat Jupiters in der, nach Apollo's Sohn Syrus d. h. nach dem Sonnencult genannten Stadt Syracus. Cic. Verr. IV, 57.

Urne, ſ. Becher u. Krug.

Urſula (Scta.), wird abgebildet, eine Krone auf dem Haupte, einen Pfeil in der Hand, umgeben von ihren (11,000) Jungfrauen.

Urwaſi (die Schenkelgeborne) eine Tochter des Weiſen Narayana (Wiſchnu), welche ihre Geburt folgendem Umſtand verdankt. Ihr Vater hatte durch ſeine Bußübungen den Neid der Götter erregt. Sie ſandten die reizendſte Nymphe ihn zu verſuchen, er aber legte einen Blumenſtengel an ſeine Lende, daraus entſprang Urwaſi, welche an Schönheit die Verſucherin überſtrahlte. Kalidaſa hat dieſen Stoff dramatiſirt.

V.

Vacuna (a vacando rei) hieß die Erdgöttin der Sabiner nach der Ernte.

Valens (a valeo), Präd. des durch Hund, Hahn und Schlangenſtab dem Heilgott Aeſculap verwandten Mercur. Cic. N. D. III, 22.

Valentia, die Hygiea der Römer, daher auf Bildwerken eine um ihren rechten Arm ſich windende Schlange. Aber der ihren Kopf bedeckende Helm (Gori Mus. Hetr. II. tab. 54.) verräth, wie das kriegeriſche Volk ſich ſeine Heilgöttin nur als Perſonification der Tapferkeit (virtus) denken konnte, da keine andere Tugend dieſer gleich kam.

Valentinus (St.) von Terracina — wird abgebildet in biſchöfl. Kleidung, einen todten Knaben erweckend.

Valerianus (St.) — Schutzengel neben ſich

Vallonia, die Göttin, welche den Thälern (vallis) vorſtand.

Vanen, Perſonificationen der Wolken- u. Wahngebilde (vgl. Aſen)

Varuna (der Waſſergott v. ſkr. var i. e. mare), Beherrſcher der See, daher der Sage nach von Kabiler (caballus?) einer Incarnation Wiſchnu's — des feuchten Prinzips in der Trimurti — in der Religion unterrichtet (Aſ. Originalſchr. I, S. 68.), wie der Sohn der Meergöttin Achilles vom roßfüßigen Chiron in der Muſik. Wie Poſeidon πυλαοχος d. h. Thürhüter im Hades, ſo heißt es von Varuna, daß er die Schuldigen in ewigen Banden halte (Menu's Inſt. VIII, 8. 106. IX, 308.) d. h. er bewirkt ihre Wiedergeburt, denn Seelenwanderung iſt die Strafe derer, die im frühern Leben ſündigten, das Waſſer aber iſt der Urſtoff alles Körperlichen (vgl. d. Art. Proteus). „Falſche Zungen (Meineidige) ſchnürt er unter dem Waſſer mit Schlangenbanden ſo zuſammen, daß ſie 100 Seelenwanderungen hindurch aller Kraft beraubt werden, ſeinen Banden zu entfliehen (M. Müller Gl. d. Hindu S. 451.). Rhode hingegen findet hier eine Anſpielung auf die buddhiſtiſche Lehre vom Untergang der Sünder beim Ende jeder Weltperiode in das kalte Meer. Varuna iſt unter den vier Welthütern, ſein Standpunkt iſt im Weſten, nach Rhode's Erklärung, weil das Meer alle den Hindu's bekannten Länder umgibt; vielleicht iſt aber die Feuchte des Abends gemeint? In einer Abbildung bei M. Müller (Tab. I, fig. 81.) trägt er den Lingam in der Hand, weil — Waſſer der Urſtoff aller Zeugungen. Aus gleichem Grunde iſt ſeine Krone aus der die Joni (cunnus) ſymboliſirenden Lotusblume gebildet. Er iſt auch Herr des Milchmeers, aus welchem der Trank der Unſterblichkeit hervorgebracht wurde. Sein Reitthier aber ein Krokodil, denn Waſſer iſt auch das zerſtörende Element.

Vaſen in Gräbern ſpielen auf den Geheimdienſt des Bacchus, der Ceres und Proſerpina an, welcher mehrentheils in Italien und Sizilien, vorzüglich aber um die Städte Capua und Nola heimiſch war, aber auch im griechiſchen Mutterlande, beſonders in Athen (Böttiger Arch. d. Mal. I, p. 181.). Entweder fand man jene Vaſen um den Leichnam herumſtehend oder an bronzenen Nägeln an den Wänden aufgehängt. Da aber ſchon den Aegyptern der Waſſerkrug ein Bild der Erquickung im dunklen Schattenreiche war — man denke hier an den auf Mumiendecken vorkommenden Spruch: „Oſiris verleihe dir das kühlende Waſſer!“ — und in der Urne des Waſſermanns im Thierkreiſe, weil um dieſe Zeit das Licht wieder zunimmt, der Becher des Heils erkannt

wurde, nämlich das Zeichen für die nach der Rückkehr in's Lichtreich sich sehnende Seele — denn Sterne sind Seelen s. d. Art. — so konnte auch die Vase in Gräbern die Bestimmung haben ein Symbol der Wiedergeburt zu seyn. Vasen waren zugleich ein Andenken an die Initiation in die Bacchusmysterien und Beglaubigung der empfangenen Weihe. Die Einweihung, sagt Creuzer, dessen Erklärung wir hier wörtlich folgen, geschah zu gleicher Zeit mit der Aufnahme der großgriechischen Knaben unter die Epheben (in's Verzeichniß der Jünglinge), wobei sie das dort gewöhnliche Vallium graecanum, den großgriechischen Mantel erhielten (woraus man auch die vielen Mantelfiguren auf der Kehrseite dieser Vasen erklärt). Zum Andenken dieser Weihe und dieses Eintritts unter die Epheben wurden diese Vasen gemalt und geschenkt. Je größer der Segen, den man von der Initiation sich nach dem Tode versprach, desto theurer waren solche Unterpfänder. Darum gab man sie dem Todten in das Grabgewölbe mit. Es wurden aber in Großgriechenland auch Frauen in die bacchischen Mysterien aufgenommen, vermuthlich auch häufig Neuzuvermählende, die zur Segnung ihres Ehebundes dem Liber und der Libera geweiht worden zu seyn scheinen, so daß die mystische Ehe des Liber und der Libera ein Prototyp ihrer eigenen Ehe seyn sollte, die dadurch auch eine Weihe (τελος) ward, daher auch Bräute bei dieser Gelegenheit Vasen geschenkt erhalten haben mochten, die sie nachher mit ins Grab nahmen. Dann sind auch die auf Vasen so häufig vorkommenden Hochzeitsszenen zu erklären (s. Böttigers Aldobrandinische Hochz. S. 144. ff.).

Vaticanus, ein Gott, welcher den Orakeln (vates, vaticinium) vorstand.

Vedius, s. d. Art. Vejovis.

Veilchen (das) ist, wie die Narcisse, eine Todesblume. Veilchen pflückend wurde Persephone von Pluto geraubt (Ov. Met. 5, 392.); der mit dem trophonischen Hermes identische Orakelspender Janus, welcher mit dem indischen Todtenrichter Yama etymologisch verwandt, heißt nach dem Veilchen (Ἰαμος v. ἰον), weil er unter Veilchen geboren.

Veit (St.) oder Vitus wird abgebildet als Kind, einen Wolf neben sich, zuweilen auch einen Hahn; zuweilen mit einem Buche in der Hand auf welchem ein Vogel sitzt.

Vejovis wird für Pluto gehalten (Vedius i. e. Pluto, quem etiam Ditem Vejovemque dixere Mart. Cap. II, 9, 3.). An sich ist aber Vejovis kein düsterer Gott, so wenig wie Apoll, welcher doch als Smintheus dem Pluto so nahe steht. Vejovis ist nur verderblich, wenn man ihn beleidigt, vor Allem, wenn man in sein Adytum eingreift, nicht aber seiner Natur nach schädlich. Es ist auch nicht zuzugeben, daß der Name dieses bedeute, schon wegen des Beinamens pater. Auch geht der Stamm von Jovis keineswegs ganz in den Begriff des Helfens auf, und ve verneint in den übrigen Zusammensetzungen keineswegs contradictorisch; es bezeichnet das Unvollkommene, Unvollständige (Festus: Vesculi male curati et graciles homines. Ve enim syllabam rei parvae praeponebant, unde Vejovem parvum Jovem et vegrandem fabam minutam dicebant. Man vgl. Ov. Fast. 3, 445.: vegrandia farra coloni, quae male creverunt, vescaque parva vocant. Vis ea si verbi est, cur non ego Vejovis aedem, Aedem non magni suspicer esse Jovis? vgl. Varr. R. R. II, 2, 3.: oves fiunt vegrandes atque imbecillae.) Des Vejovis jugendliche Züge, die Ovid (Fast. 3. 437.) ausdrücklich hervorhebt, stellen ihn in Analogie zum Jupiter Anxur, dessen Idee sich gleichfalls in die hellenisch entwickelte des Apollo umgesetzt hat. Daß jenes Bild nicht mit dem Blitz bewaffnet ist, berechtigt keineswegs, diesen dem Vejovis überhaupt abzusprechen, zumal da er denselben in der tuscischen Lehre ausdrücklich führt. Wo ihm aber mit gläubiger Ehrfurcht gedient wird, erscheint er vielmehr als ein stärkender und heilender Gott. So auf der Tiberinsel, wo Aesculap bei seiner Uebertragung aus Epidaurus mit ihm verbunden wird. (Fast. Praenest: Kal. Jan. Aesculapio Vediovi in insula.) Statt seiner erwähnt Ovid den Jupiter als

Genoſſen Aeſculaps (Jupiter in parte est: cepit locus unus utrumque). Aus einer Münze des L. Furius Purpureo erhellt, daß der in der Schlacht bei Cremona a. u. 554. angerufene Jupiter ein jugendlicher war. Da nun der Erfolg ſeines Gebetes ganz dem entſpricht, was in der Devotivung feindlicher Städte von Vejovis erbeten ward, ſo muß er eben an dieſen ſich gewandt haben. Auch der Göttin Salus (Hygiea) that man in kriegeriſcher Bedrängniß Gelübde (Klauſ. „Aen." not. 409ee.), denn die Heilgötter gaben ſowohl dem Einzelnen Geſundheit als dem Staat. Namentlich tritt dies im Augurium der Salus hervor (Cic. Div. I, 47, 105. Dio Cass. 37, 24. 51, 20. Tac. Annal. 12, 23. Suet. Aug. 31.), welches in Rom der lanuviniſchen Cerimonie der Juno Sospita entſpricht. Hier wird das Anzeichen für den Willen der Götter durch eine in der Kluft des Adytums hauſende Schlange gegeben, welche vom genius loci nicht verſchieden iſt. Nun begreift man, warum auf dieſer Inſel Aeſculaps Schlange wohnte, ſobald man weiß, daß Vejovis in Schlangengeſtalt mit der Bona Dea den Faunus zeugte, welcher durch Incubation Orakel ertheilte (Aen. 7, 88.) wie Aeſculap; Faunus iſt ein Bock, Vejovis hat die Ziege bei ſich (Klauſen Not. 219a.), Aeſculap wird, wie Jupiter von einer Ziege geſäugt (Paus. II, 26, 4. 27, 2.). Der Genoſſe des Aeſculap hat alſo daſſelbe Geſchäft des göttlichen Schutzes für den Staat, wenn ihn Seuche oder Feinde bedrängen. Den fremden Heilgott holte man ein, wenn die Kraft des einheimiſchen ermattet war, hinterdrein macht man den letzten wieder geltend. Wie aber die lanuviſche Juno Sospita, welcher die Schlange in Adytum dient, ſelbſt eine Ziegengöttin iſt, mit Fell und Hörnern der Ziege bekleidet gedacht und durch Ziegenopfer verehrt wird (Klauſen Not. 207l.), ſo ſteht auch neben Vejovis Bild eine Ziege, und wird ihm als Opfer geſchlachtet (Gell. V, 12. Ov. Fast. 3, 443.). Auf fonteiſchen Münzen aber ſteht dem Kopf des jugendlichen Jupiter, dem der Blitz zugegeben iſt, ein auf einem Bock reitender geflügelter Knabe gegenüber (Vaillant Fonteia 7.). Aus dieſem Zuſammenhang der Grundgedanken leuchtet ein, warum Ovid die Ziege neben dem Vejovis auf die göttliche Fülle bezieht, in welcher der kindliche Gott ernährt iſt (vgl. Plin. XIII, 9, 33.). Damit ſtimmt alſo wieder der Name Vejovis, der einen kleinen oder noch unvollkommenen Zeus ankündigt.

Venilia, ſ. d. folg. Art.

Venus (: Wonne, v. ſkr. van: wünſchen — vgl. *Κυπρις* v. ſkr. cup: cupio — nicht *Βινος*, wie die Gloſſe des Suidas vermuthen läßt, denn hiervon iſt das Etymon *βεῖνω* = בָּנָה Kinder zeugen), die Mutter des Cupido, iſt, weil die Feuchte der Urſtoff aller Dinge, die „Mutter aller Weſen" (Orph. h. in Ven. 4.), heißt *Ἀφροδίτη* d. i. die aus Meerſchaum geborne. Demungeachtet ſind Zeus und Dione ihre Eltern (Apld. I, 3, 1. Diod. V, 72.). Weil alle Dinge aus der Miſchung von Wärme und Feuchte entſtehen, ſo iſt Mars (das Sonnenfeuer) der Gemahl der Venus (Hes. Th. 923. cf. 945.), welcher den Amor oder Eros mit ihr erzeugt, oder Vulcan (die Erdwärme) iſt es, welchem ſie in rechtmäßiger Ehe den Eros gebar, welcher Letztere in der Idee mit dem Linganzwerg Jacchus, Tages oder Hermes *καδμιλος* gleichbedeutend, obſchon er anderswo ein Sohn des Hermes und der Aphrodite *ἀναδυομενη* genannt wird. Der Beweis dafür liegt in dem Umſtand, daß Hermes ein Sohn der nach dem Waſſer benannten Maja (ſ. d.) und des Hephäſtus iſt. Gell. XIII, 22.: Majam Volcani aus den Pontificalbüchern Macrob. Sat. 1, 12.: Cincius mensem nominatum putat a Maja, quam Vulcani dicit uxerum, argumentoque utitur, quod flamen Vulcanalis kal. Majis huic deae rem divinam facit. Gloss. Isidor. in Ov. Fast. 5, 725.: Majalis porcus pinguis quod deae Majae sacrificabatur quasi matri Mercurii. Dieſer iſt als *Εὐμαῖος* i. e. der Maja Sohn der Schweinehirt auf Ithaca. Das Schwein das sacrificium nuptiale bei den Römern. Weil das Schwein (*ὑς*) der Venus geopfert wurde, daher *ὑστήρια*: ihr Feſt. Zwar nennt Heſiod des Hephäſtus Gemahlin weder Maja noch Aphrodite, ſondern Aglaja, und Homer (Il. 18, 392.) heißt ſie Charis, aber, wer dieſe beiden Namen überſetzt, wird ſogleich nur Prädicate der Liebesgöttin erkennen

(vgl. d. Art. Gratien). Also Eros ist Hermes ἰθυς, ἰθυφαλλικος, der Lingamknabe Paphus, Tages, der Adonis πυγμαίων, des Hesychius Pygmalion (s. d.) mit dem αἰδοῖον μεγα im Tempel zu Hierapolis — daher Golgus d. i. der conische Phalluskegel die Frucht ihrer Liebe von Adonis, und χωλιάς ihr Präd. (v. χῶλον caulis) gleichbedeutend mit Παφια (גר = χωλος Haken, Pfahl, Stengel, phallus erectus) — Hermes ἰθυφαλλικος, darum auch dieser ihr Geliebter, oder er wächst mit ihr ganz zusammen als Herm-Aphrodit (Ov. Met. 4, 288.), dann ist er das schaffende Prinzip, das um zu schaffen, beide Geschlechter in sich vereint; dann erklärt sich das Bild des Aphroditus auf Cypern, welcher bis zum Nabel als Greis, vom Nabel abwärts als ein schönes Weib dargestellt wurde, sowie die Venus barbata oder mascula der Römer. „Pollentemque Deum Venerem non Deam (sagt Macrobius Sat. III, 8.) signum etiam hujus est Cypri barbatum corpore, sed veste muliebri, cum sceptro ac statura viri. Et putant eandem marem ac foeminam esse. Aristophanes eam Ἀφροδιτόν appellat.“ Schon die Astrologen spielten auf die verwandte Natur des Mercur (☿) und der Venus (♀) in den bekannten Planetenzeichen an. Hermes δημιεργός ist dann der (weltbauende Stier) Βατης, welcher mit der Venus erycina buhlt — denn Ἔρυξ, die Frucht dieser Liebe, bedeutet wie δέμω das Einschließen in die Materie — oder es ist der Hirt Anchises, welcher nach der Wollust (עֹנֶג) heißt, die Göttin selbst dann: αἰνεις d. i. die Liebende (אהב), ihr Sohn Αἰνειας Geliebter der Dido, deren Name im Phönizischen: Amata (הוד amare) bedeutet, folglich Dido, die Schwester des von Aphrodite παφια (vgl. d. Art. Paphus) geliebten Pygmalion und Gattin des „phallischen“ Sichäus (s. d.), die in Sicyon und Sicca venerea verehrte Venus selbst, zugleich die Amata der Römer, deren Schwester Venilia von der Venus so wenig verschieden ist, wie Hersilia von Herse, der Geliebten des Hermes. Darum heißt Venilia auch Salacia (Serv. Aen. 10, 76.), wie Venus: Salmacis, weil sie (vgl. Lucr. 1, 2.) aus dem Salz (s. d.) entstand d. h. aus dem Meerschaum (Hes. Th. 188. Serv. Aen. 5, 801.). Darum Salz das erste Erforderniß bei den Opfern der Venus, und die nach dem Wasser benannte Taube (s. d.) der Venus liebster Vogel; in Ascalon Columbarien bei ihrem Tempel (vgl. Semiramis). Der androgynische Character der schaffenden Gottheit erklärt die Sitte auf Cypern am Feste der Aphrodite, daß ihre Priester sich in Weibskleidern steckten, wie Hercules bei Omphale, und warum Priapus ein Kind der Venus Priapina und des Dionysus φαλης ist, denn auch Dionysus war mannweiblich (s. Creuzer III. S. 422.). Venus marina als die schaffende Feuchte, gebar dem Neptun den Rhodus, daher die Rose (s. d.) ihr heilig, aus demselben Grunde wie die Lotuszwiebel, wovon sie ἀκιδαλια hieß (vgl. d. Art. Zwiebel), in Rom aber Flora, denn die Blume ist Symb. der Lebensblüte, und ihr Kelch der Mutterschoos; und ἐφιππια heißt sie, wie Poseidon ἱππιος, weil das Symbol der schnellströmenden Flüsse das Roß (s. d.). Allein auch die phallische Grundbedeutung des Wortes ἱππος (אבא vigor) konnte den geilen Hengst zum veneralischen Symbol eignen. Aeneas, der Retter des Palladiums, soll die Bildsäule seiner Mutter zu Roß aufgerichtet haben (Schol. Iliad. 2, 820.: πλάττεσι δὲ αὐτὴν καὶ ἐφιππον, ὅτι ὁ Αἰνείας, ὁ υἱὸς αὐτῆς πλεύσας μεχρι τῆς δύσεως μετὰ τὸ ἱππω ανεβη καὶ τὴν μητέρα ἐτιμησε τοιαυτῳ ἀγαλματι. Dasselbe Suid. Ἀφροδίτη). Das ist also die Venus equestris, die Servius Aen. 1, 724. militaris nennt, sie mit der Victrix (s. d.) verwechselnd. In einen Fisch hatte sich Venus auf der Flucht vor Typhon verwandelt (Ov. Met. 5, 331.), von ihren heiligen Fischteichen hieß sie ἀφακιτις (s. Atargitis). In einem von Schwänen gezogenen Wagen (Horat. Od. IV, 1, 10.), muthmaßlich in einem Muschelwagen — denn in einem Bilde zu Elis setzt sie den Fuß auf eine Schildkröte Paus. VI, 25, 1. — kam sie auf Cypern an; als Prinzip der Feuchte hieß sie Byblis (s. d.), daher ihr vorzüglichster Cultus zu Byblus. Weil das Wasser ihr Element, heißt sie ποντια, marina, auch: die Seglerin (εὐπλοια Paus. I, 1, 3.); und ein Steuerruder, um welches sich ein Delphin schlingt, ihr Symbol auf

Abbildungen. In Theben Venusbilder aus Schiffsschnäbeln verfertigt (Paus. Boeot. 16, 2.). Und Hafengöttin (λιμενιας Paus. I, 2, 34.) war der Aphrodite Prädicat, ihre meisten Tempel auf Inseln. Auch der geile Bock, in welchen sich Bacchus auf der Flucht vor Typhon verwandelt hatte, war das ihr geheiligte Thier, davon ihr Präd. ἐπιτραγια. Mit der Zeugungslust kam die Zwietracht in die Welt, der androgynische Gott theilte sich in Mann und Weib. Venus ist dann Eris, und die Frucht ihrer Liebe zum Kriegsgott: Eros; Venus als ihre Tochter Helene Ursache des trojanischen Krieges, das Halsband der Hermione ein Hochzeitsgeschenk der Venus, ist die Ursache des thebanischen Krieges, gleichwie ihr Liebesapfel in der Hand der Eris zum Zankapfel ward. Venus heißt dann: die Streitlustige (συμμαχια) und: die Bewaffnete (ὁπλια, Venus armata Paus. Lac. 23, 1.); liebt den Mars, dem sie den Anteros gebar, wird gleichsam Enyo, wandelt sich in die zürnende Nemesis um — Eurynome ist der Chariten Mutter! — und Venus Urania die Leiber webende Parce (in Corinth stellte man sie mit dem Spinnrocken auf dem Haupte dar (Athen. IX. vgl. Creuzer III, S. 501.); spinnt nicht nur den in das Labyrinth dieses Lebens und wieder herausführenden Faden, den sie als Ariadne (עֲרִיָּה voluptuosa) in ihrer Hand hält, sondern schneidet ihn auch ab als Libitina, bei deren Tempel zu Rom der König Servius Tullius die Leichenkasse niedergelegt haben soll (Dion. Hal. A. R. I, 75. p. 676. Reiske.). Ἐπιτυμβια d. i. die auf Gräbern weilende, hieß also die von Adonis und Bacchus Geliebte, wenn sie sich in Proserpine Libera umwandelt, welche ja auch die Weberin in der feuchten Grotte ist. Dann heißt sie Aphrodite Μορφω (die Schreckgestalten hervorzaubernde). Bisher haben wir die Venus als gebärendes und zerstörendes Prinzip, als Göttin der Zeugung und des Todes, als neptunische und plutonische Naturkraft kennen gelernt. Sie ist aber nicht allein die Erde — daher sie in Athen Ἀφροδιτη ἐν κηποις genannt, weil sie in der Gartenerde waltet (Plin. XIX, 4, 19.: hortoque et foco tantum contra invidentium effascinationes dicari videmus in remedio satyrica signa, quanquam hortos tutelae Veneris etc.), in Phrygien mit Cybele, in Rom mit der Flora verwechselt ward — sie ist auch Selene, im vollen Monde, die „Goldene" (χρυση Iliad. 3, 64. Od. 4, 14. des Mondes Silberstrahl ist zuweilen auch der goldene genannt Hom. hymn. in Lun. 32, 6. Pind. Ol. 3, 19.), „Schönäugige" (ἑλικοβλεφαρος Auge und Glanz sind Synonyma), „Goldlächelnde" (φιλομειδης), also Venus ihre Tochter Helene, die abwechselnd auch ihre Mutter genannt wird. Helene aus dem Ey geboren, das aus dem Monde herabgefallen (Eust. Od. 11, 298.), ist Venus, die aus dem vom Himmel in den Euphrat gefallenen Ey hervorgegangen, das Fische ans Ufer getragen, Tauben ausgebrütet hatten (Hyg. f. 197.). Und insofern Venus auf dem Schwan reitet (Creuzer II, 616.) auch Leda. Aber am Monatsende heißt Venus die „Schwarze" (Ἀφροδιτη μελαινις Paus. Arcad. 6, 2.). Unter allen Bildnissen der Venus ist keines berühmter als die sogenannte mediceische zu Florenz. Sie ist ganz nackt, sucht mit der rechten Hand die Brust, mit der linken die Scham zu bedecken, wobei der rechte Fuß etwas zurück auf den Zehen steht, und dessen Knie sich etwas hervorhebt, das Gesicht aber nach der linken Seite gewandt ist, an welcher sie einen Delphin hat, auf dem zwei Liebesgötter spielen, deren einer auf dessen Kopf sitzt, der andere aber an dessen Schwanz hinan klettert. Wenn Venus bekleidet ist, trägt sie stets zwei Gürtel, wovon der eine, wie bei andern Frauenspersonen gleich unter der Brust liegt, der andere aber ihr den Unterleib umschlingt. Dieser letztere ist der durch Homer so berühmt gewordene Liebesgürtel. Gewöhnlich wird sie nackt dargestellt, im Meere schwimmend (Venus marina Ἀφροδιτη ποντια) in der rechten Hand die Muschel — weil diese ein Symbol des weiblichen Gliedes, worauf auch Plautus (Rudens III, 3. 42.) anspielt — auf dem Kopfe einen Kranz von Rosen (s. d.), und ein Kreis von Tauben bildet ihr Gefolge. Zu ihrer Rechten steht Vulcan nebst den drei Gratien. Auch Cupido ist bei ihr, der einen Pfeil nach Apollo absendet (Albric. Gent. de Im. Deor c. 5.). Auf einem

alten Marmor sieht man sie sitzend in der Muschel, die von zwei Tritonen ehrerbietig in die Höhe gehoben wird, indem sie selbst ihre Haare vom Schaume zu reinigen scheint (Bellari admir. Rom. ant. vest. p. 30.). Eine Bildsäule stellt sie mit einem untergeschlagenen Beine hockend, in der Muschel sitzend vor (Maffei Racc. di Stat. t. 28.). Manchmal hält sie nur die Muschel in der Hand (Beger Th. Brand. III. p. 269.). Zuweilen fährt sie auf einem Wagen, welcher die Gestalt einer Muschel hat, und den zwei Schwäne ziehen (s. ob.). Ihr Haar ist auf dem Kopf zusammengebunden, und das Haar fliegt ihr um die Schultern (Pitture d'Ercol. I. tav. 20.). Die Cyprier, welche sie auch unter der Gestalt eines Kegels verehrten, gaben ihr einen Spies in die Hand, welcher aber die „virilis hasta" bedeutet; die Sicyonier gaben ihr in die eine Hand den (Liebes-) Apfel — von welchem Attribut sie den Namen *Κυθηρη* erhielt, denn *κύτινος* bedeutet den Granatapfelkelch, *κυδων*, der Quittenapfel, die Austheilung von Aepfeln galt als Liebeserklärung — in der andern ein Mohnhaupt. Der Mohn spielt hier wegen seiner Samenfülle auf die Fruchtbarkeit an. Mit dem Apfel in der rechten Hand findet man sie, sowohl bekleidet als unbekleidet, auf Münzen und geschnittenen Steinen, wobei sie zuweilen auch einen Palmzweig (gleichfalls ein phallisches Symbol s. d.) oder einen Spies im linken Arme hat (Gorlaei Dact. II. nr. 24. 77. 166.). Die Macht der Liebe allegorisirt folgendes Bild: Venus (victrix) auf einem von Löwen gezogenen Wagen sitzend (also Rhea, Cybele), die ein Knabe mit einem (phallischen) Pfeile regiert. Ein Amor kommt mit einem Myrtenkranz auf sie zugeflogen, um ihr diesen aufzusetzen, und sie hat einen mit der Spitze auf sich selbst gerichteten Pfeil in der Hand. Vor dem Wagen geht der unbekleidete Hymen her, auf der Leyer spielend, und zwei bekleidete Jungfrauen gehen neben den Löwen mit brennenden Fackeln, hinter dem Wagen erblickt man Pan auf der Syrinx blasend. (Beger Th. Brand. I. p. 170.) Auf einigen Gemmen hat Venus Flügel auf dem Rücken und eine Lilie in der Hand (Mus. Flor. I. t. F2. nr. 1.), welche Blume, wie die Rose, auf die Venus genitrix sich bezieht. Auf einigen Abbildungen trägt sie die Taube in der Hand (Beger l. c. III. p. 270.), oder sie sitzt in ihrem Schooße (Montfaucon pl. 103.).

Veronica (Sta.) — wird abgebildet mit einem Schweißtuch in der Hand, worauf das Bild Christi abgedrückt ist.

Verticordia, Präd. der Venus, welche die Herzen der Frauen von unkeuschen Gesinnungen abwenden soll Ov. Fast. 4, 157.

Vertumnus (der Wendegott sc. der Herbst — sein Fest fiel auf den 29. Oct.) stand den Gartenfrüchten vor, in der rechten Hand hält er ein Gartenmesser, zuweilen den (phallischen) Krummstab (denn Priap hütet die Gärten), und ist mit einem Kranz von Früchten geziert, zuweilen ist der Kopf nur mit Gras, frischen Kräutern oder Heu umwunden, in der linken Hand hält er eine Schale mit Früchten. Weil Pomona seine Geliebte, so scheint er von Saturnus vitisator, dem Gemahl der Ops nicht verschieden zu seyn. Um so weniger ist diese Identität zu verkennen, da er bei Montfaucon (Ant. expl. I. 2. pl. 182.) als ein bärtiger Mann dargestellt ist. Hingegen läßt der Hund, welcher auf einem andern Bildwerke (Montf. Suppl. I. pl. 67.) ihm beigegeben ist, auf seine Verwandtschaft mit Mercur schließen. Doch könnte das Thier diesmal eine Anspielung auf die Hundsopfer seyn, womit man den Sonnengott zu sühnen suchte, daß er in den Hundstagen nicht durch allzugroße Hitze den Früchten schade. Das Thierfell um die Schulter spielt, wie die Behaartheit des Fauns, auf die üppige Vegetationskraft an.

Vesta (*Ἑστια* = אֶשְׁתָּא Feuer) die weibliche Personification des Erdfeuers, (*χθονια Ἑστία* Soph. Oed. Col. 1727.) daher ihre Verwechslung mit Gäa und Cybele (Orph. h. 84. Serv. Aen. I, 292.) sie war, nach Hesiod (Th. 453. cf. Diod. V, 68.) des Saturnus und der Rhea Tochter, also Schwester der Juno. Sie blieb Jungfrau, ungeachtet Apollo (Feuer) und Neptun (Wasser) sich um sie bewarben. (Hom. h. in *Ven. 21 sq.*) Nichts desto weniger standen Wasser und Feuer, diese beiden Beding-

angen der Zeugung, unter ihrem Schutze (Suid. *Νομᾶς τὰς Ἑστιάδας τῷ πῦρος καὶ ὕδατος ἐπιμέλειαν ἔχειν προέτρεψε*). Waſſer und Feuer ſind daher auch die Mittel, mit welchen die Göttin ſich ihrer fälſchlich verdächtigten Prieſterinnen annahm. Die Veſtale Tuccia ſchöpft Waſſer aus der Tiber in ein leeres Sieb und trägt es in demſelben, ohne einen Tropfen zu verlieren, auf den Markt, wo ſie es ausſchüttet (Plin. XXVIII, 2, 3. Val. Max. VIII, 1, 5. Aug. C. D. X, 16, 2. XXII, 11, 3. Tert. Apol. 22.) Die Veſtale Aemilia zündet aus todter Aſche auf dem Altar der Göttin das erloſchene Feuer mit dem Zipfel ihres linnenen Kleides an (Prop. IV, 53. Dion. A. R. II, 68.) Auch war die keuſche Göttin die Hüterin des phalliſchen Palladiums; der Phallus oder Mutunus, das Faſcinum wurde von den keuſchen Veſtalinnen verehrt (Plin. XXVIII, 4, 7. Infantes religione tuetur et Fascinus, imperatorum non solum sed etiam infantium custos, qui deus inter sacra Romana a Vestalibus colitur). Denn wie der Faſcinus ſeinen Platz in jeder römiſchen Haushaltung auf dem das membrum muliebre ſymboliſirenden Herd (ſ. d.) hatte, ſo durfte er auch im Tempel der Veſta nicht fehlen, weil dieſer den Herd der großen Staatsfamilie repräſentirte. Veſta, die Schützerin des Herdes — daher von Virgil (Ge. 4, 384.) das Herdfeuer durch den Namen Veſta bezeichnet — ward auch Wächterin der bürgerlichen Eintracht (Aug. C. D. IV, 10: Vestam pertinentem ad focos, sine quibus civitas esse non potest. Cic. de leg. II, 12, 29: Vesta quasi focum urbis complexa) und wie in der ihr heiligen Mitte der Häuſer, ſo waren auch in den Prytaneen, in der Mitte der Städte, ihr Altäre geweiht, und nach ihr Vestibulum geheißen. (Eugraph. in Terent. Andr. IV, 3, 11.) Der Dienſt des heiligen Feuers (ſ. d.), das nie verlöſchen durfte, war von Troja nach Lavinium und Alba Longa, von da nach Rom gekommen. Rhea Sylvia, des Mars Geliebte, ſoll die erſte Prieſterin dieſer Göttin geweſen ſeyn, alſo Rhea = Veſta. Numa, der mythiſche Begründer des römiſchen Cultus ſoll die erſten veſtaliſchen Jungfrauen geordnet haben. (Dion. Hal. II, 8.) Der Veſtalin wurde, wie der eingekleideten Nonne das Haupt geſchoren, das Haar am Lotusbaum, dem üppigſten Erzeugniß der Pflanzenwelt, aufgehängt. (Plin. XVI, 44, 85.) Die der Unkeuſchheit überführte Prieſterin wurde lebendig begraben (Plut. Numa 6.) Ihre heiligſte Pflicht war, nebſt der Bewahrung der Keuſchheit, das heilige Feuer nicht ausgehen zu laſſen — Vellej. II, 131: perpetuorum Vesta custos ignium — hatte ſie dies verſehen, ſo wurde ſie dafür von dem Pontifex Maximus mit Ruthen geſtrichen, wozu ſie den entblößten Hintern durch eine dünne Wand ſtecken mußte. Das Feuer wurde darauf an der Sonne durch Brennſpiegel wieder angezündet. (Al. ab Alex. V, 12.) Die Reinheit der Flamme wird mit Veſta's jungfräulicher Reinheit zuſammengebracht; auch die Unfruchtbarkeit Beider verglichen (Ov. Fest. 6, 292 sq. Plut. Num. 9. Aug. C. D. IV. 10.) Daß ſie aber mehr als eine bloße Feuerſeele ſey, erhellt aus ihrer Darſtellung als matronale Greiſin (Aen. 5, 744. 9, 259. Ov. Fast. 3, 417. Marlial I, 71, 3.) Sonſt pflegte man das Feuer der Veſta alljährlich am erſten März — dem Geburtstag des Mars, welcher die erſte Veſtale geliebt — zu erneuern (Ov. Fast. 3, 143. Macrob. Sat. I, 12.) ganz wie auf Lemnos (ſ. Vulcanus), was jetzt noch am Frühlingsfeſt Huli von den Braminen geſchieht. Man erkennt hieraus die Beziehung des Erdfeuers (Veſta) zum Sonnenfeuer (Mars), deſſen Wirkſamkeit bei wiedererwachendem Lenze bemerkbar wird. Das Feſt der Veſta fiel in den Junius, in den Monat des Krebſes, welchem von den Alten Juno — die Schweſter der Veſta — als Regentin vorgeſetzt ward, weil der Mond ein feuchter Planet, und der Krebs den Aufenthalt am Waſſer liebt. In dieſem Monat war Bacchus auf Eſelzwillingen — ein Sternbild im Zeichen des Krebſes — durch einen Strom geritten; vom Eſel wiſſen die Mythen, daß ſein Fußtritt Quellen öffne. Der Eſel war der Veſta aber als der Hüterin des Palladiums, ſchon wegen ſeiner Brunſt geheiligt, und darum ſtanden an ihrem Feſte die Mühlen ſtill, und der Eſel hatte einen Feiertag. Ja ihm ward ſogar an dieſem Tage die Ehre, daß er mit Kuchen

(s. d.), welchen sonst die Matronen der Fruchtbarkeit spendenden Mondgöttin opferten, und Kränzen belastet, durch die Stadt geführt wurde (Ov. Fast. 3, 311. Prop. IV, 1, 21. Lactant. I. 21, 26.), angeblich zum Danke, daß er durch sein Geschrei die Keuschheit der Vesta vor dem Priapus gerettet (Ov. Fast. 6, 343.). Der Vesta war unter den Pflanzen die Eiche heilig (Voss. Th. gent. IX.), muthmaßlich weil Rhea Sylvia, die auch Ilia (ilex) hieß, die erste Vestale gewesen. Juno als Regentin des Junius hieß Κρεισσα, ihre Identität mit Vesta beweist das Fest der Vesta, das in diesen Monat fiel. Creusa's Sohn hieß Sylvius (Serv. Aen. 6, 760.) Im Monat des Krebses, wo die Tage zu wachsen aufhören, wird der Sonnengott latent, darum verschwindet Creusa — weil sie mit Vesta, Hestia, der Schutzgöttin Troja's identisch vgl. Prop. IV, 4, 69: Iliacae felix tutela favillae — dem Aeneas in dem Brand der Eichenstadt Ilium, welcher am längsten Tage sich ereignet haben soll (Wood Vers. üb. Homer S. 253 d. deutsch. Uebers.); also war Aeneas sein eigener Schwiegervater Latinus — Jupiter latiaris, der in den 5 Schalttagen nach der Sommerwende vom Cultus gesucht ward — und Aeneas erste Gemahlin Creusa auch seine zweite: Lavinia od. Latuinia. Und nun wird begreiflich, warum Vesta's Dienst zuerst in Lavinium eingesetzt ward. Vesta, an deren Feste Kuchen geopfert wurden, ist ihre Schwester Ceres, die Mutter des kleinen Jacchus, Demeter Βριζω die Amme des Dionysus, die Jungfrau im Thierkreise „Spicam in manu tenens, puerum lactans etc." (Scaliger ad Manil.), darum stellte man die ältere Vesta mit einem Kinde im Schooße dar (Albric. Gent. de Imag. Deor. c. 17.) Als Rhea Sylvia des Mars Geliebte ist sie auch dessen andere Geliebte Anna Perenna (s. d.), die an ihrem Feste dem Volke ebenfalls Kuchen spendete, und die im Flusse Numicius ertrank, dessen Wasser allein zum Dienste der Vesta taugte (Serv. Aen. 7, 150.). — Auf einer Münze bei Angeloni (hist. aug. p. 244 c. 40.) steht sie hinter dem Altare, dessen Opferfeuer vier erwachsene Vestalen und zwei jüngere hüten. Auf einer andern Münze opfert nur Eine (Beger Th. Brand. II. p. Coss.) Der Kopf ist stets verschleiert, in der Hand hält sie die Lampe oder eine brennende Fackel (Id. ib. p. 546. 597.) Eine Münze des Kaisers Vitellius stellt sie auf dem Thron sitzend dar, in der rechten Hand hält sie eine Opferschale, im linken Arme liegt ihr die brennende Fackel (Id. ib. p. 629.) An deren statt hat sie oft ein Szepter im Arm oder das Palladium (p. 638.) oder auch die brennende Lampe, kommt bald sitzend, bald stehend vor (Du Choul de la Rel. des anc. Rom. p. 215. Mit dem Palladium und Szepter sieht man sie auf einem geschnittenen Steine auch zwischen den beiden zeugenden Potenzen, Mercur und Venus (Hermes und Aphrodite) sitzen (Muffei gem. ant. II. 76). Vesta ist meist verschleiert. Der Schleier (dess. Bed. s. u. d. Art.) fließt ihr den Rücken hinab, unter dem Gewand erkennt man aber noch das Diadem auf ihrem Kopf, und das Szepter in der Hand. (Montf. Anl. expl. I pl. 22.) Ein altes Denkmal stellt sie, wie ihre Schwester Rhea-Cybele, mit der Mauerkrone vor; denn Vesta ist auch die Erde. (Arnob. III. 32: terram Vestam, quod in mundo stet sola.) Vesta hat die Fürsorge für Mauern und Thore (Cic. Div. I, 45, 101.) Und weil Vesta die Erde, darum durfte ihr Opfergeräth nur aus Thongeschirr bestehen, (Ov. Fast. 6, 261.) d. h. aus gebrannter Erde. Weil Vesta die Erde, darum ist ihr das gebackene Brod heilig, und die Mühlen, worin das Getraide dazu verarbeitet ward. Ov. Fast. 6, 310. Sie sitzt auf einem Throne, an dessen linker Seite eine Mühle mit einigen Aehren unter dem Steine. Im linken Arm hat sie das Szepter, in der rechten Hand hält sie eine Schale, aus welcher eine, unter dem Throne sich herauf windende Schlange, frißt (Montf. I. 1. pl. 27.). Vesta ist also auch die Spenderin der Heilquellen, Hygiea, nur σωτειρα als Beschützerin der Staatswohlfahrt. Suidas (in Γῆς ἄγαλμα I. p. 481.) gibt ihr auch die Trommel, jenes Symbol Cybelens als Erdgöttin. Auch der Tempel der Vesta stellte durch seine Rundung die Erde vor, das heilige Feuer in seiner Mitte die Erdwärme, welche die heißen Quellen entstehen läßt. Eine Erdkugel hing in der Mitte des Tempels,

um die Erde mit ihrer Lage gegen den Himmel vorzubilden. (Ov. Fast. 6, 269.) In den früheſten Jahrhunderten beſaß der Tempel der Veſta zu Rom, wie zu Hermione (Paus. II, 35, 1.) noch kein Bild der Göttin, ſie ward durch das Feuer auf ihrem Altar repräſentirt. (Ov. Fast. 6, 295.) Dies bezeugt auch Cicero (Offic. VI, 297): Esse diu stultus Vestae simulacra putavi: Mox didici, curvo nulla subesse tholo, Ignis inextinctus templo celatur in illo. Effigiem nullam Vesta nec ignis habent."

Victor Präd. des Hercules als Sol invictus.

Victoria (*Νικη*) Präd. der Minerva, weil durch ihren Beiſtand mittelſt der die Dämonen verſcheuchenden Poſaunentöne (Athene σαλπιγξ) oder mittelſt ihres Ziegenſchildes, der goldleuchtenden Aegis, im Titanenkrieg der Sieg ſich dem Jupiter zuwandte. In der ſpätern Zeit trennte man die *Νικη* von der Athene, die Victoria von der Minerva, und gab ſie, gleich der Bellona, dem Mars zur Gefährtin (Serv. Aen. 12.) oder der Minerva ſelbſt. (Phurnut M. D. c. 20.) Auf Münzen erſcheint die Siegesgöttin, wie die Nice, geflügelt, einen Lorbeer- oder Palmzweig in der Hand — weil dieſe appolliniſchen Attribute den Sieg des Lichtes über die Finſterniß andeuten. Zuweilen hält ſie in der Rechten einen Eichenkranz — die Eiche iſt das Symbol der Stärke — in der Linken einen Schild. Den Sieg zu Lande deutet ſie an, wenn ſie auf einer Kugel (orbis terrarum) ſteht, den Sieg zur See, wenn ſie auf einem Schiffsſchnabel ſteht. (Hier läßt ſich auch an Mondſcheibe und Mondſichel denken!) Zuweilen fährt ſie auch auf einem zwei- oder vierſpännigen Wagen. (Die beiden Himmelslichter werden bekanntlich ſchiffend und fahrend gedacht). Die Flügel der Victoria ſollen das ſchwankende Kriegsglück verſinnlichen (Schol. Aristoph. Av. 275.) Die Athener waren daher ſo vorſichtig, ihre *Νικη* zu feſſeln.

Victrix (*Νικηφορος*) Präd. der Venus, weil ſie die Kämpfe der zerſtörenden Naturkräfte durch den allen Weſen eingepflanzten Zeugungstrieb unſchädlich macht. Darum iſt die Waffe, mit welcher ſie kämpft, die verliebte Taube, dieſe ſitzt auf dem Schafte ihres Spießes, (Borrioni collect. Ant, R. t. 36.) welcher kein anderer als die Ovidiſche „virilis hasta" iſt. Auf einer Münze der Fauſtina hat die Göttin eine Victoria auf der rechten Hand ſtehen, die nebſt dem phalliſchen Palmzweige einen Spiegel hält, in welchem ſie ſich beſpiegelt (Angeloni h. a. p. 190. n. 44.). Dieſer Spiegel iſt aber derjenige, in welchen auch die indiſche Gottheit hineinblickte, als ſie die Welt ſchaffen wollte (ſ. d. Art. Spiegel.) Auf einer Münze der Plautilla lehnt ſie ſich mit dem linken Arme auf ein Schild, in der rechten Hand hält ſie den (Liebes-) Apfel, und vor ihr ſteht der Liebesgott. (Id. ibid. p. 256 n. 32.)

Vidar, Odins Sohn, gezeugt mit der Rieſin Gerdr, Gott der Verſchwiegenheit, an Stärke faſt dem Thor gleich, iſt den Aſen hilfreich zugethan. Wenn der Fenriswolf bei'm Weltuntergang den Odin verſchlungen haben wird, ſoll Vidar auf denſelben losgehen, ſeinen Fuß mit dem Schuh (ſ. d.) von Eiſen dem Wolf in den Rachen ſtecken, dieſen auseinanderreißen, und ihn tödten. Vidar wird von Surturs Flammen unbeſchädigt, in die neue Schöpfung hinüberleben, ſein Schuh iſt das Unterpfand des Heils.

Vidua (*Χηρα*) Präd. der Juno im abweſenden Mondlicht. Der Tempel der Juno vidua ſoll von Temenus errichtet worden ſeyn! Dieſer iſt der Hain Proſerpinens oder jener der Menſchenopfer heiſchenden ariciſchen Diana, der zürnenden Artemis στυμφαλις, daher die Sage: als Here von Zeus ſich geſchieden, ſey ſie nach Stymphalus gekommen. Paus. Arcad. 22. Im Vollmonde des „Stiers" d. h. des Frühlingsmonats, in der Conjunction der beiden Himmelslichter hatten Oſiris und Iſis, Zeus und Here, Jaſon und Medea ihre Vermählung gefeiert. Iſis vor der Winterwende, in der finſtern Jahrhälfte ihren Gatten ſuchend, iſt die verwittwete Here, χηρα: orbata sc. luce. Jupiter viduus iſt demnach Zeus καταχθονιος, Pluto, daher wurde er, wie dieſer, bei den Römern außerhalb der Stadt verehrt,

denn der Tod verunreinigt, der Pontifex Maximus durfte sich keinem Trauerhause nähern. —

Viduus s. d. vor. Art.

Vincentius (St.) wird abgebildet: in Diaconenkleidung, Rost mit Zacken besetzt und eisernem Hacken (Mart.); der Rabe, der seinen Körper gegen die Raubvögel schützte, neben ihm.

Vier ist die Signatur des Räumlichen und Zeitlichen. (Phil. de opif. mundi: ἡ τετρας τῆ τȣ παντὸς ȣ̓ρανȣ̃ τὲ καὶ κὸσμȣ γενεσει γέγονεν ἀρχὴ). In ersterer Beziehung dachte man an die 4 Weltgegenden (Hiob 37, 3. 38, 13. Ps. 19, 7. Jes. 13, 5. Jer. 49, 36. Ezech. 7, 2. Zach. 2, 1 — 4. Matth. 24, 31. Apok. 7, 1. 20, 8. u. öft.) welchen im indischen Mythus die 4 Welthüter: Indra im Osten, Yama im Süden, Varuna in Westen und Kuvera im Norden entsprechen (Baur Symb. II, 2. 8. 63. Anm.), im persischen Mythus die 4 Standsterne, Taschter im Ost, Satevis im Westen, Venant im Mittag und Haftorang im Norden, (Z. Av. III. p. 60.) woraus sich die 4 Knoten am Gürtel der Magier erklären, denn ihr Kosti (κεστος) ist ein Sinnbild des Thierkreises, welcher in der Sprache der Astrologen ein Gürtel; die Anlegung des Kosti war den Eingeweihten ein Zeichen der Einweihung in das Geheimniß des Weltbau's (Hyde relig. Pers. p. 370. 441.). Bei den Juden waren die ארבע רוחי שמיא des Daniel (7, 2.) wohl die Welthüter oder himmlischen Wächter (עִירִין Dan. 4, 10.), denn רוחות sind nicht als Winde, sondern als Geister, Engel zu verstehen vgl. Zach. 6, 5 und Apok. 7, 1. Daher von Hieronymus als die 4 Schutzgeister der Völker verstanden. Das sind die 4 חיות oder ζῶα, die den Thron Jehovah's umstehen, deren jedes 4 Gesichter und 4 Flügel hat, der Thron selbst ein Wagen mit 4 Rädern (Ez. Kap. 1. vgl. Kap. 10.) denn der gestirnte Himmel wird durch 4 Gestirne repräsentirt (Hiob 9, 9. 28, 31 sq.), doch sind in den חיות des Ezechiel (Stier, Löwe, Adler und Mensch, aus welchen der Cherub besteht) wahrscheinlicher diejenigen Zodia gemeint, welche die Stationen der Sonne waren zur Zeit, wo vor der Präcession der Nachtgleichen die Jahrszeiten wechselten (s. Cherub). Aus ihnen erklärt sich das Gebot 4 M. 15, 38. 5 M. 22, 12 ein Kleid mit 4 Quasten zu tragen, um sich stets an die Gebote Gottes zu erinnern; die Kabbalisten nehmen deshalb auch 4 Welten an, als Azilah, Beriah, Jezirah und Asiah. (Kleuker Emanationssystem d. Kabb. S. 7. 12.) Dem Himmel entspricht die Erde, den 4 Weltgegenden die 4 Enden der Erde; dem Inder die Lotusblume wegen ihres vierblättrigen Kelches ein Bild der Welt und der Erde insbesondere (Ritter Erdk. As. I. S. 5.), dem Aegypter das Sistrum, wegen seiner 4 Stäbe, womit der Takt (= Gesetz, Ordnung) bei der Tempelmusik geschlagen wurde; welche letztere selbst eine symbolische Darstellung der Weltharmonie, das heil. Instrument der Weltmutter Isis (Plut. de Js. c. 63. cf. Strab. X.) Dadurch wird Bähr (Symb. I. S. 161) an das indische, aus 4 Tonelementen zusammengesetzte harmonische, Offenbarungswort AOUM erinnert. Im Eratosthenischen Zeitalter verglichen noch die Griechen die γῆ ὀικȣμενη mit einer ausgebreiteten Chlamys, und darum war vielleicht auch das Pallium der Römer viereckig (Tertull. de pall.); die 4 Gesichter des Swantewit (s. d.) und Janus quadrifrons dürften vielleicht auf die Jahrszeiten anspielen, aber die 5 Gesichter des Schiba erklären die Indier dadurch, daß er einer Nymphe nachgeblickt, und bei jeder Richtung, die er angenommen, sey ihm ein neues Antlitz hervorgewachsen s. Rhode Bild d. Hindu II. S. 246. Auch nehmen sie 4 Berge an: im Osten Mandaram, im Süden Suvaris-van, im Westen Comondam, im Norden Sruggam, auf ihnen 4 Bäume Sudam, Capadam, Alam und Navalam, immer Früchte und Blüten tragend, um sie her 4 Paradiese ꝛc." (Görres Myth. I. S. 45.), auf dem Berg Meru liegt die Stadt Brahma's, aus deren 4 Thoren 4 Flüsse strömen (Görres S. 46.). Nach Wilford (As. Res. VI p. 488.) fließen 4 Ströme des indischen Paradieses aus dem See Mansar nach den 4 Weltgegenden durch 4 Felsen, welche die Gestalt von 4 Thierköpfen haben, gegen

Süden ein Kuh-, gegen Westen ein Pferde-, gegen Norden ein Elephanten-, gegen Osten ein Löwenkopf." Die Chinesen versetzen das Paradies auf den Himmelsberg Chuantun, aus welchem der Quell der Unsterblichkeit sich in 4 alles ernährende Ströme zertheilt (Görres S. 49.). Der persische Paradiesberg Alborgi wuchs in 4 Zeiträumen von je zwei Jahrtausenden zur Vollendung heran, auf ihm ist Ormuzds Thron und die Versammlung der Seligen. (Gesenius Jes. II S. 319.) Auch Zoroaster läßt das Paradies von 4 Heilsströmen bewässert werden (Görres l. c. II S. 529.) Und die 4 Ströme des mosaischen Paradieses haben bekanntlich die Vierzahl der Evangelien bestimmt, so wie die 4 Veda's den 4 Gesichtern Brahma's entsprechen sollen, und die 4 hermetischen Bücher (Clem. A. Strom. VI, 4.) dem Hermes, welchem die Vierzahl gehört (Plut-Symp. IX, 3: Ἑρμεῖ δὲ μάλιστα τῶν ἀριθμῶν ἡ τετρας ἀνάκειται), welchem der 4te Wochentag (dies Mercurii) geweiht ist, weil er der 4te Planet, und welcher: der Viereckige (τετραγωνος) hieß (Artemidor. Oneirocr. II, 37.), auch als Erfinder des Würfels bezeichnet wird (Plut de Is. c. 12. Herod. II, 122.), und ihm überhaupt die Einführung von Zahl, Maaß und Gewicht zugeschrieben wird — 4/4 bilden ein Ganzes. Den 4 Weltgegenden entsprechen die 4 Weltreiche des Daniel (2, 32 ff.), welche wieder den 4 Metallen angepaßt sind, gleichwie bei Hesiod und Ovid die 4 Weltalter od. Jahrszeiten, dort also das Räumliche, hier das Zeitliche durch die 4 Metalle verbildlicht. Auch die Farben wurden zu Symbolen der Jahrszeiten verwandt. Zach. 6, 2. sind die rothen Rosse wohl Repräsentanten des Glutsommers, die schwarzen des Winters, wo das Sonnenlicht am schwächsten, die weißen des Frühlings, die scheckigen des Herbstes, die 4 Wagen aber sind nur eine Vervierfachung des einen Sonnenwagens (vgl. d. Art. Wagen.). Als gerade Zahl ist die Vier gleich der Zwei, Sechs und Zehn selten von guter Bedeutung, sie ist die doppelte Zwietrachtszahl (Dyas), und heißt darum nach dem Streite vgl. רבע quatuor mit רבק pugno u. fkr. catr. i. e. quatuor, wovon Ketteri die Kriegercaste. Darum war nicht nur das israelitische Lager nach der Vier geordnet (4 M. 2, 3. 10. 18. 25.), sondern auch das indische Heer, es führte den Namen Caturanga (Viereck) und das Ganze, so wie jede, auch die geringste Truppenabtheilung muß aus den vier Bestandtheilen: Elephanten, Wagen, Reiterei und Fußvolk bestehen, auch hier die Ordnung des Heeres in der Schlacht das geschlossene Quarré (Bohlen, Ind. II S. 68. 72.). Die Vier ist die Zahl der Zeugung und des Todes. Aus Brahma's Urleib sind die 4 Stände hervorgegangen, 4mal hatte Brahma — denn auf vierfachem Wege wandert die Ursubstanz in die Dinge, nämlich durch die Mutter, das Ey, den Samen und die Verwandlung — auch sich verkörpert, wie auch der babylonische Gesetzgeber, der Fischgott Oannes; aber im 4ten Weltalter tritt der Tod der Welt ein, wie im 4ten Jahrquadranten das alljährliche Sterben der Vegetation. Die Früchte neugepflanzter Bäume gelten erst im 4ten Jahr für reif (3 M. 19, 24.). die Menschenfrucht reift nach 40 Wochen, und das heiratsfähige Alter sind 40 Jahre (1 M. 25, 10. 26, 34.). Um Jephthas Tochter ward alljährlich 4 Tage getrauert (Richt. 11, 40.) Isis trauerte in jedem Herbst 4 Tage um den von Typhon gemordeten Gatten (Plut. de Is. c. 39.) Ein Todter verunreinigt (nach den Rabbinen) im Umkreise von 4 Ellen, und (bei den Indern) die Verwandten 40 Tage (Ausl. 1844 Nr. 270). Die Verwesung tritt am 4ten Tage ein (Joh. 11, 39.), die Periode des Einbalsamirens dauerte bei den Aegyptern 40 Tage (1 M. 50, 3.), die in den Sarcophag eingeschlossene Leiche ist, mit Ausnahme der Zähne nach 40 Tagen verwest (Plin. H. N. II, 96.). Kinder unter dem Alter von 40 Tagen wurden bei den Römern nicht verbrannt, sondern begraben (Fulgent. Exposit. serm. antiq. §. 7.). Die Stadt, wo Sara starb, hieß nach der Vier (1 M. 23, 2.), dort kaufte Abraham ein Erbbegräbniß für 400 Sekel Silber (V. 16.). Die Bibel zählt nach 4 Generationen (1 M. 15, 16. 2 M. 20, 5. 34. 7. 4 M. 14, 18. 5 M. 5, 9. 2 Kön. 10, 30. Jer. 15, 3. Hiob 42, 16. Tob. 9, 11.), die Griechen aber nach 4mal 4 Geschlechtern, Zeus hatte

nur 16 Sterblichen beigewohnt, die erste war Niobe, die letzte: Alcmene, welche im 16ten Gliede von jener abstammte, Zeus fing also in demselben Hause an, Menschen zu zeugen, in welchem er auch aufhörte Diod. IV, 14. Hecatäus führt sein Geschlecht im 16ten Glied auf einen Gott zurück (Herod. II, 143.), daher die 16 Ahnen noch jetzt das nothwendige Erforderniß zu einem altadeligen Stammbaum. Vier ist auch Zahl der Sünde (Am. I, 3.) und folglich auch der Strafe (5 M. 25, 3. Jer. 15, 3. Ez. 14, 21. Dan. 7, 7. 4 Esr. 11, 40. Sir, 26, 5.). Da der Aussatz eine Strafe (4 M. 12, 10. 2 Kön. 15, 5. Herod. I, 138.), so werden 2 Kön. 7, 3. nicht zufällig 4 Aussätzige erwähnt. Luc. 19, 8. wird 4fältiger Ersatz gefordert. Der Regen der Sündflut währt 40 Tage (1 M. 7, 4.); Ezechiel (4, 6.) trägt die Sünden seines Volkes 40 Tage; den Niniviten wird nach 40 Tagen der Untergang ihrer Stadt gedroht (Jon. 3, 4.), den Aegyptern 40 Jahre Verwüstung (Ez. 29, 12.); nach den 40 Tagen, welche die Kundschafter zu ihrer Mission gebraucht hatten, sollten die Israeliten 40 Jahre in der Wüste als Bestrafung ihres Unglaubens zubringen (4 M. 14, 34.); unter der Oberherrschaft der Philister seufzten sie durch ein göttliches Strafgericht 40 Jahre (Richt. 13, 1.); aber ihre Dienstzeit in Aegypten hatte sogar 400 Jahre gedauert (1 M. 15, 13. Apstlgsch. 7, 6.). Das Todtengericht der Aegypter am See Möris bestand aus 4 mal 10 Mitgliedern (Diod. I, 92.) und die Feldgerichte der alten Deutschen aus 4 mal 4 Personen (Kreußler Altsächs. Alterthum S. 121.). An den Begriff der Strafe knüpft sich jener der Buße, daher ein 4tägiges Fasten (Apstlg. 10, 30.) oder gar ein 40tägiges (2 M. 34. 28. 1 Kön. 19, 8. Matth. 4, 2.), wie Zoroaster, als er sich zu seinem Lehramt in der Wüste vorbereitete (Zerduscht Nameh c. 16.). Oben wurde die Vier auch in Beziehung auf Maaß und Gewicht als die bedeutsame Zahl bezeichnet. Nicht zufällig mochte daher Esra (8, 32.) zum Wägen des Silbers den 4ten Tag bestimmt haben, 4 Ellen lang ist das eiserne Bett des Riesen Og. (5 M. 3, 11.) Und 4mal 4 Ellen waren das Maaß des Nilanwuchses in Memphis (s. d. Art. Pygmäen). Die Säule im Tempel war 4 Finger breit (Jer. 52, 21.), die Vorhänge in der Stiftshütte 4 Ellen breit, und 7mal 4 Ellen lang (2 M. 26. 2.). Das Räucherwerk der Stiftshütte war aus 4 Ingredienzien zusammengesetzt (2 M. 30, 34.), im Cultus der Isis aber aus 4mal 4 Essenzen (Plut. de Is. c. 80.). Wie die Vier die Signatur des Maaßes (2 M. 29. 40. 3 M. 23, 13. 1 Sam 9. 8. 2 Kön. 6, 25.), so der Zahl überhaupt (Suid s. v. ἀριθμος,) daher nur der vierte Theil gezählt (4 M. 23, 10) oder getödtet (Apok. 6. 8.); und insbesondere als unbestimmtes Zeitmaaß verwendet, denn im buchstäblichen Sinne haben Eli als Richter, Saul. David und Salomo als Könige, schwerlich gerade 40 Jahre Juda und Israel regiert (vgl 1 Sam. 4, 18. 2 Sam. 5, 4. 2 Chr. 9, 30. Apstlgsch. 13. 21.), ebenso Mose, wenn er, wie jener König von Tarteſſus (bei Herodot I. 163.) volle 80 Jahre herrschte und im 120sten Jahre starb.

Vierzig s. d. vor. Art.

Virbius (s. Bis vir) der wiedergeborne Hippolytus (s. d. Art.)

Vögel s. Thierdienst.

Volutina eine Göttin der Römer, die über die Hülsen (βολβος, wovon volvo) des Getraides gesetzt war Aug. C. D. IV, 8.

Vulcanus (מַלְכָּם i. q. Mulciber: der durch Feuer Schmelzende מָלַךְ = mulceo) in seinem römischen Namen als Schmied aufgefaßt, ist im Griechischen: der Urheber des Feuers (אַב אֶשְׁתָּא Ἡφ-αιστος), daher sein mit Mysterien verbundener Cultus auf der vulcanischen Insel Lemnos, deren König Lamus (Λάμος v. להב flammare) der gefräßige Feuergott selber war, Lamia nur die weibliche Hälfte des von der eigenen Mutter aus dem Himmel gestürzten und dadurch hinkend gewordenen rußigen Feuerdämons, welcher im Aetna Donnerkeule schmiedet. Darum wird unter *seinen Vätern auch* Mänalius (der Rasende v. μαινω, manio, die Manen sind Schred-

geſpenſter wie die Lamia) mit aufgeführt. Cic. N. D. III, 22. Oder Juno ſoll ihn ohne Zuthun eines Mannes geboren haben (Hes. Th. 927. Apld. I, 3, 5.), weil — ohne Luft (Ἥρη) keine Flamme entſtehen kann. Seine hinkende dämoniſche Geſtalt veranlaßte die Sage von ſeiner Auferziehung durch Affen (Nat. Com. II, 6.). Wirklich iſt der geſchwänzte Cercyon unter ſeinen Söhnen. Satan iſt der Spötter, das kobaldartige Weſen des rußigen hinkenden Feuerdämons verſchafft den Olympiern „unauslöſchliches Gelächter.“ Daß er der gegen Gott empörte Geiſt, welcher dadurch ſeinen Sturz vom Himmel herbeigeführt, deutet die Mythe dadurch an, daß Prometheus ein Sohn des Hephäſtus ſey. Darum ſchreiben die Mythen dem Prometheus die That ſeines Vaters zu. Prometheus ſollte Athenen nachgeſtellt haben, und dies die Urſache ſeiner Feſſelung an den Felſen ſeyn. (Creuzer II S. 653.) Er hatte den ätheriſchen Geiſt in irdiſche Leiber bannen wollen, dies war die Sünde. Prometheus war in ſeinem Sohne Aetnäus (Paus. IX, 25, 6.) ſelber der in den Aetna verwieſene Vulcan. Der Abfall wird in die Zeugungsluſt geſetzt, darum iſt Venus Vulcans weibliche Hälfte, das verführeriſche Weib Pandora ein Kunſtwerk des Hephäſtus Hyg. f. 142. und das Unheil bringende Halsband, (ſ. d.) welches Venus der Hermione als Hochzeitsgeſchenk gab, ebenfalls aus der Hand dieſes Feuerkünſtlers hervorgegangen, Paus. Boeot 40.; ferner das diamantene Netz, worin er das ehebrecheriſche Paar einfing, jenes Symbol der Körperwelt, der einſchließenden Materie, der Urheberin aller Zeugungen; ferner den Pallaſt der Sonne (Ov. Met. 2 ab init.), die unter den Sternen prangende Krone Ariadnens (Petav. Uranol. III 51.), den Sonnenwagen (Ov. Met. 2, 106.), den Sonnenkahn (Athen. XI p. 469.), den ehernen Stier des Aetes (Schol. Apollon. 3, 409.), den Hund vor dem Tempel des cretiſchen Zeus (Schol. Od. 19, 518.), die Himmel, Erde und Unterwelt verbildlichenden Tripoden Iliad. 15, 373. u. a. m. Denn der Umlauf der Sonne beſtimmt die Jahresperioden. Zeit iſt Zeugung ꝛc. darum ſchuf er auch das phalliſche unalternde Szepter des Zeus (ſ. Stab), den dem Mutterſchoos entſprechenden Becher des Telephus, den dem Erdenſchoos entſprechenden Kaſten (vgl. Arche), worin Eurypylus den Schickſalsgott Aeſymnetes mit vor Troja brachte u. a. m. Die Speculation iſt der Sünde Sold. Wie nun Prometheus im Namen männlicher Seits das Denken als die Urſache des Abfalls bezeichnet, ſo die „brennende“ Pallas, die Tochter des gleichnamigen Feuerrieſen als die mit ihr identiſche Metis, und Meduſa weiblicher Seits als Ἡφαιστοβελη. Hephäſtus und Athene haben eine gemeinſame Natur (Ἥφαιστος δὲ κοινὴν καὶ Ἀθηνᾶ φύσιν ἔχοντες ſagt Plato). Sie, die bei der Schöpfung der Körperwelt dem Vater Zeus — aus deſſen Hirn ſie entſprungen, nachdem Hephäſtus mit ſeinem Hammer Geburtshilfe geleiſtet, wie Hephäſtus aus der Hüfte der Here — beigeſtanden, war von Hephäſtus mit ſeiner Liebe verfolgt worden, und die Frucht dieſer Verbindung war der „Erdmann“ Erechtheus od. Erichthonius (Adam nach dem Falle der Irdiſche, vorhin war er lichtglänzend.). Auch zu ſeinem andern Sohne dem „brennenden“ Ardalus (ardor) ſteht Minerva als Erfinderin der Flöte in Verwandtſchaft. Als Feind des himmliſchen Lichts äußert ſich Vulcan in ſeinem Sohne dem „böſen Cacus, welcher die Sonnenrinder in die Höhle zieht; Lucifer, welcher einen Theil der Engel verführte, und in ſeinen Fall mit hineinzog. Mit Unrecht haben die von der myſteriöſen Prieſterlehre ſich entfernenden, die Göttergeſchichte nur phyſiſch auffaſſenden Griechen, welche die dämoniſchen Kennzeichen Vulcans zu verwiſchen ſtrebten, ſein Hinken aus des Feuers Natur oder aus der ſchiefen Sonnenbahn erklärend, den ägyptiſchen Phthas (das ſchaffende Elementarfeuer) mit dem unterirdiſchen Schmiedegott verwechſelt, welcher ſeine Kunſt auf der Schlangeninſel Naxos (ſ. d.) erlernt hatte (Creuzer II, S. 571.), obgleich Erſterer nichts von dem böſen Dämon in ſeinem Charakter entdecken läßt. Er heißt vielmehr als Weltbildner: Der gute Geiſt (Ἀγαθοδαίμων). Freilich mußte der alte Phthas, als ſich der griechiſche Mythus ſeiner bemächtigte, in eine Mehrzahl von Perſonen ſich zerlegen laſſen. Da war der erſte Vulcan Sohn

des Ödlus (Himmels) und der Hemera (Tagesgöttin), der andere Phthas des Nilus Sohn, der dritte lemnische, Jupiters Sohn (vgl. Od. 8, 112.) wozu noch der vierte, der (eigentliche dämonische) sizilische kommt. (Cic. N. D. III, 22.) Dem Göttervater Phthas verwandt ist aber nur der demiurgische Hephästus, dessen Wirken Plato, nach der ägyptisch-mysteriösen Lehre, von dem dionysischen (*ποιησις διονυσιακη*) als ein hephästeisches (*ηφαιστό τευκτος*) unterscheidet. Die dionysische Thätigkeit bringt jeden einzelnen Theil des Universums hervor, Hephästus hingegen ist das Prinzip des Zusammenhaltens dieser Besonderheiten; darum ist das Netz, worin er die beiden cosmogonischen Potenzen: Wärme und Feuchte — Mars und Venus, welche durch ihre Verbindung die Harmonia erzeugen, weil Streit und Einigung die Weltordnung hervorbringt — eingefangen hatte, sein Werk. Feuer und Wasser widerstreben einander, daher der Kampf des Hephästus mit dem Flusse Xanthus (Iliad. 21, 342), aber um zu schaffen, ist ihre Verbindung unerläßlich. Darum nehmen die Meergöttinen Eurynome und Thetis den vom Himmel gestürzten Gott — d. h. den irdisch werdenden Geist — liebreich in der gewölbten Grotte auf. Bei ihnen verweilt Hephästus neun Jahre, bei ihnen schmiedete er seine Kunstwerke ꝛc. (Iliad. 18 395 sq.) Hier erwäge man, daß die Alten die materielle Welt eine Höhle (s. d.) nannten, daß den Griechen, wie den Indern und Scandinaviern, die Neun die Weltdauer bedeutet (s. Neun), daß „schmieden" (fabrico *τευχω*) in der hieratischen Sprache: Zeugung bedeutet (s. Schmied), jetzt erst erhält jene Mythe ihren vollständigen Sinn. Selbst das Mundschenkenamt des Hephästus im Olymp, wie der Spott des Apulejus (Met. VI p. 125: Vulcanus coenam coquebat) erklärt sich aus der mystischen Bedeutung des Essens und Trinkens, und des Bechers als Schöpfungskessels, daher ist auch Hermes *ιδυφάλλικος* der erste *παραννμφιος*, Camillus; und der Krug (s. d.) in den Hochzeitsceremonien der Athener ein so wichtiges Sinnbild. Schon als Cabirenvater war Hephästus ein Kruggott (vgl. Creuzer II. S. 403.) sc. als schaffende Potenz, aber alle Körperschöpfung ist Folge des Abfalls von Gott, und so mag Prometheus als Menschenbildner wohl ein guter Dämon heißen, aber eben dadurch hatte er den Zorn der Götter herausgefordert, wie Adam, als er der Gottheit gleich seyn wollte. Bei Hephästus hingegen ist, wie in der irdischen Schöpfungsgeschichte, das materielle Schaffen nicht die Ursache, sondern die Wirkung der Verweisung aus dem Himmel. Und daß Moisasur (s. d.) in der Unterwelt, Vulcan im Aetna seinen Aufenthalt angewiesen erhält, ändert an der Sache nichts, denn die Sizilier dachten sich den Aetna als den Eingang in die Unterwelt. Selbst der Hammer des Schmiedegotts, welcher vielleicht auch auf seine Namensbildung eingewirkt haben konnte — denn marcus stammt v. מרק, das nur ein Dial. v. מלק ist, also marceo = mulceo, beide enthalten den Begriff des Zerreibens, Schmelzens ꝛc., welches eine Wirkung des verzehrenden Feuers — ist im christlichen Mittelalter ein Attribut des Teufels geworden, welcher Letztere seine Abstammung vom nordischen Feuerdämon Loki noch jetzt nicht ganz verläugnen kann. Auf Bildwerken erscheint Vulcan mit einer spitzen himmelblauen Mütze auf dem Haupte (Voss. Th. gent. IX, 20.) als Symbol der bläulichen aufwärts lodernden Flamme; die Zange hat er in der Hand; er sitzt oder steht vor seinem Ambos und schmiedet einen Helm (Maffei gem. ant. III. t. 26.). Zuweilen ist er nackt, zuweilen mit einem alten Lumpen bekleidet (Chartar. Imag. 61.). Auf alten Denkmälern erscheint er stets mit einem Bart, das Haar hängt nachläßig umher. (Montf. Ant. expl. I. 1. pl. 46.) In Rom feierte man dem Vulcan am 23. August die Vulcanalia, wobei man ihm Thiere in's Feuer warf, um dadurch Feuersbrünste abzuwenden (Varr. L. L. V, 3.). Von seinen Opfern mußte die Flamme Alles verzehren (Voss. Th. gent. II, 63.). Unter den Thieren waren ihm der Löwe — dessen Mähnen Flammenzungen verbildlichen — und der Hund mit Anspielung auf die heißen Hundstage — heilig, unter den Pflanzen die leicht brennbare Fichte. Die Athener hielten ihm *Fackelfeste (Λαμπαδοφορια)*, die Römer verbrannten ihm die eroberten Waffen.

Vulturnus (*Γυπαιος*) Präd. des Apollo, s. Geier.

W.

Wachtel (die) ist das Symbol der Wiedergeburt. Hercules, der Jahrgott, erwachte aus seiner Ohnmacht, als Iolaus — dessen Name auf die Jugend (*lovλος*, julus) des Jahres hinweist, und welcher selbst nur ein Präd. des Hercules redivivus ist — eine Wachtel ihm vor die Nase hielt (Bochart Hieroz. II, 1, 15.). Der Euhemerismus, welcher überall Rath weiß, will diese Mythe nach seiner historisirenden Auffassung so erklären: Hercules war mit der Epilepsie (!!) behaftet gewesen (Aristot. Problem. sect. 30. init.). Dagegen war Wachtelgehirn ein specifisches Mittel (Galen. c. 155.). Möglich, daß eine solche Erfahrung die symbolische Bedeutung der Wachtel gegeben, denn *ὄρτυξ* stammt v. *ὀρθός*, *ὀρῶ*, orior aufstehen, und ihre heilende Wirkung erklärt auch ihren hebr. Namen: שְׂלָו coturnix vgl. שָׁלֵו salus: שָׁלֵו salvus. Herakles führt das Präd. *σωτὴρ* als Wiederbringer des Lichts. Darum opferten die Phönizier ihm Wachteln (Creuzer I. S. 362.). Delos, die nach der Offenbarung (*δηλῶ*) des Lichtes benannte Insel, hatte, weil die herumirrende Latona auf ihr zur Ruhe gekommen war, den Namen *Ὀρτυγια* erhalten. Die Göttin war selber die Wachtel, deren Gestalt ihre Schwester, die „Sterngöttin" Asteria bei Delos angenommen hatte. Nämlich die „dunkle" Leto (*Λητὼ* v. *λάθω* lateo) war nun sichtbar geworden, darum hieß sie auf Delos: *Ἀστερία*: Stern, Licht (Hes. Th. 409.). War nun die Wachtel Bild der Wiedergeburt und des Heils, so ist zugleich erklärt, warum die Israeliten in der Wüste neben dem Himmelsbrode Manna auch mit Wachteln gespeist werden. Die Wachtel ist Symb. des Wiedererwachens aus dem Tode, darum ist es dieser Vogel, um dessentwillen das „gute" Prinzip *Ἀγαθων* von dem lebenfeindlichen plutonischen Adrast (s. d.) in Schweinsgestalt getödtet wurde (Ptolem. Hoph. ap. Phot. p. 156. cf. Herod. I, 43.). Und Welcker (Cret. Colon. 65. ff.) ist der Wahrheit ziemlich nahe gekommen, wenn er meint, die *ὀρτυξ* sey, ihres Namens wegen, Symbol des Zeus *ἰθυφαλλικος*, und so habe er als Wachtel mit der Leda — diese ist Leto — Apollo und Artemis (die beiden Himmelslichter) erzeugt. Artemis *ὀρτυγια* ist nämlich Vorsteherin der jungen Brut (*ὀρταλις*) vgl. *Ὀρθάνης* Priapus.

Wage (die) das bekannte Sternbild befindet sich auf den abendländischen Sphären in den Händen der „Jungfrau" (Asträa, Dice, Themis), weil sie auf dieses Sternbild folgt, auf orientalischen Sphären aber in der Hand eines Greises (Saturn, welcher, wie Dice, die Schatten im Tartarus richtet). Man hat fälschlich die Wage auf die Tag- und Nachtgleiche bezogen, und auf die römische Aequitas oder Justitia sich berufen, die aber von der Themis (s. d.) wohl zu unterscheiden ist. Sollte die Wage auf das Aequinoctium sich beziehen, so fragt sich, warum sie nicht auch im Frühlingsäquinoctium ihren Platz einnimmt? Die weltliche Händel schlichtende Justitia darf aber mit der Dice der Hellenen durchaus nicht verwechselt werden, welche das weibliche Seitenstück des Saturn ist, den die Phönizier *Συδυκ* (צַדִּיק justus eig. *Δικαιος*, denn das Stw. ist דִּין *δικαίω*) d. i. den Richter nannten, weil man sich die mit den Sternen identificirte Seele (vgl. d. Art.) um die Herbstgleiche in die finstern Regionen des Hades einziehend dachte. Nur der dritte Theil der Sterne des Thierkreises ist gemeint — entweder wegen des dreitheiligen Jahrs der Alten Diod. 1, 26. das die Indier in sechs Jahrszeiten abtheilen, darum wird Osiris im Herbst getödtet, aber um die Winterwende von den Priestern durch ihr *εὑρηκαμεν* als Wiedererstandener begrüßt; oder aus einem Grunde, welcher gleich nachher angeführt werden soll — das sind die von dem mit der „Wage" gleichzeitig heliakisch aufsteigenden „Schlangengestirn" verführten Lichtgeister (Apoc. 12, 3. 4.), die der Drache mit seinem Schwanze (dem niedersteigenden Knoten der Mondbahn in der Eklipse) auf die Erde warf. (Diese ist in der Idee gleichbedeutend mit dem Schattenreich als Gegensatz des Lichtreichs.) Als Symbol der durch den Thierkreis sich herumwindenden Mondbahn zieht er die Sterne desselben

gleichsam mit sich unter den Horizont hinab, indem er sich selbst hinabwälzt. Nur den dritten Theil der Sterne enthält der Thierkreis, weil man alle Sterne in drei Klassen abtheilte, in Sterne des Zodiaks, in Sterne diesseits und in Sterne jenseits desselben. Bis an die Sterne dies- und jenseits desselben reicht die Mondbahn nicht, darum verführt im indischen Mythus der Drache der Finsterniß Moisasur nur einen kleinen Theil der himmlischen Geister. Die Schlange Ariman kam den Zendschriften zufolge im Zeichen der Wage, „im siebenten Jahrtausend" (d. h. Monat) in die Welt. Ariman heißt auch die „Schlange des Winters". Das „Schlangengestirn" folgt nach der „Wage" auf die „Jungfrau", darum soll ein Weib mit der Schlange das Uebel in die Welt gebracht haben. Wie die Jungfrau, das Weib, die Ursache des Abfalls, zugleich auch die Richterin seyn konnte, beweist die Identität der Nemesis, die den verhängnißvollen Apfelzweig in der Hand hält, mit der Dice; und daß Proserpine durch den Genuß eines Granatapfels dem Schattenreich verfallen, dort selber die Todten richtet. So ist der in den Tartarus gestürzte Kronus dort der Todtenrichter und Rhadamanth sein Liebling d. h. sein alter ego. Vom Sammael oder Satan heißt es, er werde am Ende der Tage sich wieder in einen reinen Seraph umwandeln, aber er selbst der aus dem Himmel gestürzte, ist der Ankläger vor Gott, der Gefallene zugleich der Richter. Der Höllendrache ist dem Apostel Petrus zufolge, ein Löwe, der da sucht, wo er ein Opfer verschlinge; aber der Erzengel Michael, welcher die Seele Mosis ihm zu entreißen strebte (Ep. Jud. V. 9.), wird ebenfalls mit einem Löwenkopfe geschildert (Orig. c. Cels. VI.). Allein da Michael (vgl. d. Art.) als Schutzengel der Juden (Dan. 12, 1.) und als „Engel des Angesichts" mit Jehovah identisch ist — der Midrasch Schemoth Rabba f. 404. c. erinnert: „Wir wissen durch Tradition, daß an allen Stellen der Schrift, wo des Michael gedacht wird, die göttliche Schechina darunter zu verstehen ist" — so fließen auch beide Wesen in Eines als Weltrichter zusammen. Das Fest dieses Erzengels wird im Monat der „Wage" gefeiert. Als Seelenrichter gibt ihn ein Zeugniß Dupuis zu erkennen: „Dans l'eglise de St. Marie des Anges, dont le Pape Pie IV. a fait la consecration on voit les sept archanges, sur le grand autel autour de la vierge et Michel a cette inscription: Je suis pret à recevoir les ames." In Dichtungen des Mittelalters wird ein Streit der Engel und Teufel um die ausfahrende Seele geschildert. Beide wollen sie in Empfang nehmen. An der Engel Spitze steht Michael, der auch die Seelen zu wägen beauftragt ist (Grimm Myth. S. 796. d. zw. Ausg.). Bei Beausobre (Hist. de Manich. II. p. 625.) hält Michael eine Wage in der Hand. Damit stimmt überein, daß auf der persischen Sphäre im ersten Decan der Wage ein Greis mit drohender Miene, eine Wage in der Hand haltend, neben sich den Kopf des (Höllen-) Drachen abgebildet ist. (Scaliger Not. ad Manil. p. 343.) Damit stimmt ferner überein, daß in den ersten zehn Tagen des Thisri (des Monats der „Wage"), welche von den Juden die „furchtbaren Tage" (יְמֵי נוֹרָאִים) genannt werden, Gott die Welt richtet, und das Schicksal der Menschen für das neue Jahr entscheidet. Der erste Tag eröffnet das Jahr, an ihm wird die Posaune (s. d.) geblasen, damit der Ankläger im Himmel nicht vernommen werde (Talmud Tract. Rosh hashana f. 16.), und der zehnte Tag ist der Versöhnungstag. Der Rabbi Abarbanel, wo er des Posaunenfestes oder Neujahrstages gedenkt, kommt er auf die Astrologen zurück, welche das Zeichen dieses Monats unter dem Bilde eines zornigen Greises darstellen, der in seiner rechten Hand eine Wage, in der linken offene Bücher hält (s. Molitor Phil. d. Gesch. III. S. 461.). Wirklich beten auch die Juden an jenen zehn Tagen, daß sie in die „Bücher des Lebens eingeschrieben werden möchten" (כתבנו בספר חיים טובים). Und am Versöhnungsfeste, in vielen Gemeinden auch an dem Neujahrsfeste, hüllen sie sich in die weißen Sterbekleider. Das Bild ist aus Dan. 7, 9. ff. „Der Alte setzte sich, sein Kleid war schneeweiß, sein Thron Feuerflammen, dessen Räder brannten, das Gericht ward gehalten und die Bücher wurden aufgethan. (In den Mus-

saphgebeten am Neujahrsfeste werden „Thron" und „Räder" als besondere Engelgattungen — vgl. Coloss. 1, 16. — um Beistand vor Gott angerufen.) Mit obiger Stelle aus dem Daniel vgl. man Kap. 5, 27.: „Man hat dich in eine Wage gewogen und zu leicht befunden." Lengerke Comm. z. d. St. erinnert an Kap. 41, 1. im apocryphischen Buche Henoch: „Nach diesem sah ich die Geheimnisse des Himmelreiches je nach seinen Abtheilungen und der Werke der Menschen, wie sie dort wägen auf Wagen." Zwar ist im Daniel nicht von einem jährlichen Gericht die Rede, und die Apok. 5, 1. gebotene Nachahmung läßt eher eine Parallele mit dem Weltgerichte zu. Aber hier tritt folgende von Eisenmenger (II, S. 550.) aus rabb. Schriften gegebene Nachricht vermittelnd ein: Alle Menschen werden im Anfang des Jahres gerichtet, und wird das Urtheil gefällt, wer zum Tode bestimmt, wer zum Leben eingeschrieben werde; das andere Gericht erfolgt nach der Trennung der Seele vom Leibe, und entschieden ob Paradies oder Hölle ihr Aufenthalt werde; das dritte Gericht wird am Tage des großen Gerichts nach der Auferstehung der Todten gehalten werden." Die Frage: Wozu ein jüngstes Gericht, wenn schon die Seele nach der Trennung vom Leibe gerichtet worden? mag Zoroasters Lehre beantworten, denn schon im Zend-Aveſta wird dieses wiederholten Todtengerichts erwähnt vgl. III. p. 125. (Bun-Debesch XII. und XXI. p. 111 — 112.). Also eine Parallele zwischen dem jährlichen Gericht und dem am jüngsten Tage wäre gegeben, und das Mittelglied zwischen Beiden ist das Gericht der Seele nach dem Tode, von den Rabbinen דִּבּוּם הַקֶּבֶר genannt, ein Glaubensartikel, dessen Ursprung man, wie fast alle rabbinischen Grillen im Zoroasterschen Religionssystem aufsuchen mag, denn im Zend-Aveſta II. p. 337. (Vendidad Farg. VII.) lautet es: „Der Gerechte wird weder Stöße noch Wunden im Grabe leiden, und der Tag seiner Lebensuntersuchung der vierte nach seinem Tode (vgl. Joh. 11, 37.) wird ihm ein Tag der Erquickung seyn." Aber nicht nur diese Vorstellung ist in den Islam übergegangen (s. Munkir u. Nakir), sondern auch jene vom jüngsten Gericht. Hr. v. Hammer führt in s. „Fundgr. d. Or. IV. als Beleg dafür eine Stelle aus der türkischen Dogmatik an, die wieder auf den Korantext sich stützt. Sie lautet: „Es wird (beim jüngsten Gericht) eine Wage aufgerichtet werden zur Abwägung der guten und bösen Thaten. Diejenigen, deren tugendhafte Handlungen überwiegen, gehen in's Paradies, diejenigen deren lasterhafte Handlungen schwerer sind, in die Hölle. Der Korantext, worauf sich diese Glaubenslehre gründet, lautet: „Und die Wage an jenem Tage ist Wahrheit, und derjenige, dessen Wagschale schwer ist, unter den Seligen, derjenige aber dessen Wagschale leicht ist, gehört unter die, welche ihre Seele verderbt haben." Der zu Constantinopel i. J. 1804 (J. d. Hedschra 1219) gedruckte Commentar des oberwähnten Katechismus setzt hinzu, daß Gabriel das Geschäft des Wägens verrichte." Bei den Christen ist es Michael, diese Abweichung ist aber kaum eine, denn die Rabbinen sagen: Michael richte die Seelen der Israeliten, Gabriel die der andern Völker. Gabriel heißt auch im Talmud (Sanhedrin) der Urtheilssprecher (סַנְגֹּר) und Schließer (סַגְּרָן), weil von ihm keine Appellation an Jehovah weiter Statt findet. Gabriel wird mit einem Ochsenkopf abgebildet, er ist also der Höllenrichter und Stiervater Minos, der indische Stier Dharma, welcher im Patal die Seelen der Gerechten richtet; aber Yama heißt er, wenn er die Seelen der Lasterhaften verurtheilt. Sein Strom Yamuna erinnert an den Styx der Griechen. Ueber ihn müssen die Todten in die Unterwelt. Die Astrologen zeichneten in den ersten Decan des Zeichens die „Wage" den Styx hin (Firmic. VIII, 12.), also ist der allgemeine Tod der Seelen von der Idee in die Zeit der Herbstgleiche gesetzt, nicht nur bei den Hellenen, sondern auch bei den Indern. Denn der Monat der Waage heißt auch bei ihnen nach diesem Sternbilde, nämlich Tula (v. tal = תָּלָה hängen sc. der Wagschale). Diesem Monat steht bei den abendländischen Astrologen der Planet Venus vor — also Aphrodite μελαινις, Nemesis, Persephone, Dice — bei den Indern der mit dem Halsband von Todtenschädeln

geſchmückte Verbrenner Schiba (ſ. R. Müller Gl. d. Hindu Tab. 1.), deſſen Incarnationen Dharma und Yama ſind. Das dieſem Monat entſprechende Zodion: ein Tiger, Schiba's Reitthier — woraus ſich erklärt, warum der griechiſche Repräſentant des Weinmonats ebenfalls auf einem Tiger (vgl. d. Art.) reitet, und warum Winckelmann dieſes Thier als Symbol des Herbſtes deuten konnte. Schiba reitet aber zuweilen auch auf einem Stier (ſ. d.) gleichwie Dionyſus Ἤβων als ταυρομορφος ſelber der Stier; die Nymphe, welche Dionyſus in Tigergeſtalt über den Fluß Tigris getragen haben ſoll, hieß nach dem Rind: Alpheſiböa (אלף בקר). Das mahnt wieder an den Stier der Gerechtigkeit Schiba als Dharma. Sonnerat (Reiſ. n. Oſtind. I. S. 195.) erwähnt eines gegen das Ende des Septembers einfallenden Feſtes Awani Oton, welches dem Schiba geheiligt, und an welchem Tage die Brahmanen ſich in dem heiligen Fluſſe baden, und den Gott um Vergebung für alle das Jahr hindurch begangenen Sünden anflehen. (Das Baden wird auch von den Juden am Vorabend des Neujahrs und des Verſöhnungstages für unerläßlich gehalten.) Schiba's Gattin heißt abwechſelnd Durga und Kali. In dieſen Monat fallen daher auch die Feſte beider Göttinnen. Als Veranlaſſung die Durga zu feiern nennt man ihren Sieg über den Drachen Moiſaſur, welcher in dieſem Monat, — wo die Kräfte der rauhen Jahrszeit ſich entwickeln — den Krieg gegen die Götter unternahm (vgl. d. Art. Durga), alſo der Kampf Michaels mit dem Höllendrachen, welcher gleichwie jener des Hercules mit der Hydra und des Apollo mit dem Python in die Herbſtgleiche fiel (ſ. Ztſchr. f. Alterth. 1842 Heft XI.). Der Kali (Todesgöttin) wird Ende Sept. in ihrer Stadt Kalikut ein Faſttag gehalten, und die Nacht hindurch zu ihr gebetet, auch für die Seelen der Verſtorbenen ihr Opfer gebracht (Holwell Nachr. v. Hindoſtan S. 294.). Hingegen von den Wiſchnuiten, denen Wiſchnu an die Stelle des Schiba rückt, erzählt Paullinus (Reiſ. S. 314. 346.), daß ſie ein Herbſtfeſt Onam dem Wiſchnu feiern, weil er um dieſe Zeit die Könige richte; alſo wieder ein Anklang an das jüdiſche Neujahr als Gerichtstag über die Völker. Bei R. Müller a. a. O. S. 245. erfährt man, daß Wiſchnu dem Schreiber des Todtenrichters Yama die Allwiſſenheit mittheile, damit Yama von ihm erfahren könne, was auf Erden geſchieht, um die Seele des Todten gerecht richten zu können. Yama hat aber mehrere Geiſter zu Gehilfen bei ſeinem Todtengericht. Er bedient ſich demungeachtet noch eines Spiegels, in welchem er die guten und böſen Handlungen der Menſchen erblickt, um ein gerechtes Urtheil über ſie zu fällen. Seine Diener erproben die guten und böſen Handlungen der Verſtorbenen auf einer Wage, in deren einer Schale die Seele des Verſtorbenen, in der andern aber ein noch jetzt in Indien übliches Gewicht befindlich iſt; — oder ſie zählen mit weißen und ſchwarzen Kügelchen (wie ſie in Indien noch jetzt zu Berechnungen dienen) die guten und böſen Handlungen der Abgeſchiedenen zuſammen, um ſo über den Zuſtand der Seelen urtheilen und ihrem Gebieter von ihren Verdienſten und Verſchuldungen Nachricht geben zu können. (Paulin. Syst. Brahm. p. 178. sq. Dort findet man auf Tab. XXIII. eine Abbildung von Yama's Gerichtshof nach einem indiſchen Gemälde.) Gegen das Wägen der Seele erklärt ſich Hr. v. Hammer (Fundgr. IV. in ſeiner Beſchreibung der weibl. Mumie im k. k. Antikenkabinet zu Wien.) Wir geben ſeine eigenen Worte: „Nicht, wie man bisher glaubte, die Seele, ſondern ihre Thaten werden abgewogen.“ Zu jenem Irrthum verleitete die ψυχοστασια des Aeſchylus, obſchon auch dort keine Seele, ſondern die κῆρες des Achilles und Memnon gegeneinander abgewogen werden. Böttiger (Arch. d. Mal. S. 99. Anm.) behauptet zwar eine Verſchiedenheit der ägyptiſchen (Seelen-) und griechiſchen (Schickſals-) Wage, allein ſind nicht die Handlungen des Menſchen die entſcheidenden Looſe ſeines Schickſals? Bei Aeſchylus und Homer — dort gilt es den Troern und Griechen (Iliad. 8, 69.), ſowie dem Hector und Achilles (22, 209.), Virgil hat dieſe Stellen ſich zum Vorbilde genommen, wo er den Jupiter, während Aeneas und Turnus mitſammen kämpfen,

die Wage des Gerichts zur Hand nehmen, sie erst gleich machen und das Schicksal von Beiden auf die Wage legen läßt; darauf spielt Persius 4, 10. an: Scis enim justum gemina suspendere lance Ancipitis librae — werden aber nicht die Handlungen Eines Menschen, sondern die Lebens- und Todesloose von zweien gegeneinander abgewogen. Die Wage der Gerechtigkeit kommt auch schon im 63sten orphischen Hymnus (V. 7.) vor. (πλάστιγξιν βριαρῇσι παρεγκλίναντες ἀπλήστως.) Daß hier die Thaten gewogen werden, nicht die Seele selbst, ergibt sich daraus, daß die Seele, die auf dem Mumienbrett fünfmal vorkommt — das erstemal dem Horus opfernd, das zweitemal bei der Todtentaufe knieend, das drittemal hier vor der Gerichtswage auf ihren Fersen sitzend, das viertemal vor den Thron der Isis eingeführt, das letztemal hinter demselben in der höchsten Glorie der Seligkeit stehend — immer in derselben Gestalt abgebildet, und mit derselben Farbe gemalt. Dieselbe sitzt hier neben der Wage in betender demüthiger Stellung den Ausschlag des Wägens abwartend. Sie kann also nicht zugleich auf der Wagschale sitzen, worin eine kleine von ihr ganz verschiedene Figur mit einer Feder auf dem Kopfe und einer Feder in der Hand erscheint. (Die Feder ist nach Hrn. v. Hammer Sinnbild des Gebetes, des Hymnus, daher die Musen mit Federn ausgestattet, die Habichtsfeder das Priestersymbol Diod. 2. 87. Vielleicht ist in der Feder der Aufflug der Seele nach den himmlischen Regionen angedeutet?) Ebenso sitzt die Seele auf der Papyrusrolle bei Denon neben der Wage auf der Lotusblume, und nicht in der Schale selbst, worin die kleine befiederte Figur, die man bisher für die Seele gehalten, eine von derselben ganz verschiedene Gestalt ist. Also die guten und bösen Handlungen werden gewogen. Aber in welcher Schale ist das Gute, in welcher das Böse? Auf dem erwähnten Gemälde sitzt in der rechten Wagschale die kleine befiederte Figur (die begeisterte Andacht), in der linken ein herzförmiges Gefäß (vas iniquitatis, der Sitz der Begierden ist das Herz vgl. Horap. 1, 7.). Der Sinn beider Hieroglyphen wird noch mehr durch das Benehmen des Wagemeisters beleuchtet. Dieser ist nicht Anubis, wie man bisher glaubte, sondern der vor dem Thore der Unterwelt als Hüter liegende Wolf, also ein Gerichtsengel. Als solcher entführt er die Seele der Mumie, und ist hier zum Wägen bestellt. Er zieht mit der linken Hand an der Wagschale, worin das herzförmige Gefäß liegt, und taucht mit der rechten gegen den andern Wagbalken hinauf, um die Seite des Bösen herunter zu schnellen." Da nun Zweck der Mysterien war: die Seele nach dem Tode des Leibes vor neuen Wanderungen in andere Körper zu wahren, und sie zu demjenigen Stande, aus welchem sie als aus ihrem natürlichen Sitze der Vollkommenheit gefallen, unmittelbar nach ihrem Scheiden aus der sterblichen Hülle, die sie bisher bewohnte, gelangen zu lassen — weshalb es auch von den Eingeweihten in die höhern Geheimnisse hieß, daß sie dem Leibe nach bereits der Erde abgestorben; ferner aus diesem Grunde in den Eleusinien am neunten Tage Libationen den Manen dargebracht (Meurs. El. c. 30.), denn durch das Eingießen des Weines in die Grube ward den Unterirdischen geopfert; und aus diesem Grunde in den Mysterien der Aufzunehmende in den Tempeln schon bei Leibes Leben Styx und Elysium zu sehen bekam (vgl. d. Art. Mysterien S. 225 — 228.) — so erklärt sich aus dem Vorhergehenden sattsam, warum die größern Geheimnisse in welchen die letzte Weihe ertheilt wurde, in dem Monat der „Wage" begangen wurden. Lassen wir den Kaiser Julian über diese Materie selbst reden. Er sagt (Orat. V, p. 325.): „Die Jahreszeit, wo die Finsterniß wieder die Herrschaft über die Welt erhält, kann auch auf unsere Seelen den Einfluß des bösen Prinzips, das nun wieder mächtig wird, besorgen lassen. In diesem Zeitpunkt stellt sich also zumeist das Bedürfniß heraus der sich von uns entfernenden Sonne zu Ehren die Mysterienfeier zu begehen. Dies ist eine Art von Vorkehrung oder Heilsmittel, während die zur Frühlingszeit stattfindenden Mysterien nicht wesentlich nothwendig, da ja ohnehin die in unsere Gegenden wiederkehrende Sonne die Seelen zu sich ruft, und sich als ihr Heiland zeigt. Denn warum sollte die wohlthätige Einwirkung der Sonne auf die

Geschöpfe der Erde nicht auch in moralischer Hinsicht möglich seyn? Ist doch das materielle Licht eine Ausstrahlung des göttlichen Lichtes! Warum sollte es also nicht, auch auf reine Seelen seine Anziehungskraft bewähren?" Also in dem Zeitpunkt, wo die physische Finsterniß zunimmt, fürchtete man auch in moralischer Hinsicht Arimans Einfluß, dann hielt man es für die rechte Zeit zu demjenigen Wesen Gebete empor zu schicken, von dem der Psalmist (91, 4. 5.) sagt, daß es den Gläubigen, „mit seinen Fittigen decke, auf daß er nicht erschrecke vor den Grauen der Nacht, vor dem Tod, der im Finstern schleicht ꝛc." Darum sind bei den Juden noch jetzt die ersten zehn Tage des Monats der Wage die „zehn Bußtage" (עשרת ימי תשובה), wo das alljährliche Gericht Gottes über die Wesen ergeht, ein Vorspiel des furchtbaren nach dem Tode, und des allgemeinen Weltgerichts am jüngsten der Tage.

Wagen (der) als Viergespann ist bei den Persern ein gewöhnliches Bild des Weltalls — so erklärt sich die kabbalistische Bezeichnung: מֶרְכָּבָה שֶׁל מַעְלָה für die Engelwelt, welche aber, weil auch Dämonen ihren Antheil an der Weltregierung haben, zur Unterscheidung von jenem „himmlischen Wagen" auch eine מֶרְכָּבָה טְמֵאָה entstehen ließ — wie der Wagen durch sein Gespann in Bewegung kommt, so das Weltall durch die 4 Prinzipien, die 4 Elemente, vier Jahrs- und Tagszeiten. Ueber den Wagen als Bild der Welt und sein unaufhörliches Fahren vgl. man Dio Chrysost. Orat. 34., welcher von den Magiern auch angibt, sie hätten die Gottheit besungen ὡς τέλειόν τε καὶ πρῶτον ἡνίοχον τῶ τελειοτάτε ἅρματος, die 4 Pferde deutet er auf die Elemente (s. d. Art. Roß). Die 4 Rosse am Sonnenwagen der Römer bezeichneten durch ihre verschiedene Farbe die Elemente (Isidor. Sevill. Orig. 18, 36.), und bei den circensischen Spielen waren vierlei Wagen und vier Rotten Wagenlenker κατα τα τέσσαρα στοιχεῖα (Lyd. de mens. III, 26. IV, 25.). Allen Sonnen- und Mondgottheiten werden Wagen zugeschrieben. Nicht nur Zeus, Neptun, Pluto, Helius, Ares ꝛc., sondern auch Here hat einen Wagen, den Athene mit ihr besteigt (Iliad. 5, 720—776.). Auch Demeter und Kora sitzen zu Wagen, auch Aurora, Amphitrite, die Nereiden (Aesch. Prom. 135.). Aphrodite auf einem von Tauben gezogenen Muschelwagen, Hermes fährt mit Widdern, wie der nordische Thor mit Böcken. Der Nerthus heiliger Wagen war mit Kühen, jener der Freia mit Katzen bespannt. Holda und Bertha erscheinen gewöhnlich auf Wagen fahrend, Brynhilde fährt, wie Demeter, in einem Wagen zur Unterwelt. In der indischen Mythologie ist das Reiten allgemeiner, nur Surya fährt auf seinem siebenspännigen Sonnenwagen. Andere Götter reiten auf Thieren oder Vögeln, welche ihre Attribute sind, so Schiba auf dem Stier, Wischnu auf der Schlange, Brahma auf dem Schwan ꝛc. Auch in der deutschen Götterwelt herrscht das Reiten vor. Wodan, Baldr, Hermodr, Odin u. a. reiten. Selbst göttliche Frauen bedienen sich der Pferde, die Walkyren reiten durch Luft und Wasser, gleich Odin, Freia und Hyndla auf Eber und Wolf, Zauberinnen auf Katzen u. s. w.

Wagenführer der Heroen in der Ilias und sonst sind die Sonnengötter selbst, dies geht schon aus der Namensbedeutung der meisten hervor, der Wagen ist der Sonnenwagen, die Rosse die Sonnenrosse, die Peitsche in der Hand des ἡνίοχος der Sonnenstrahl, und weil die Peitsche (s. d.) ein phallisches Symbol, was schon aus der Sitte am Lupercalienfeste wahrnehmbar, wo das Berührtwerden von derselben die unfruchtbaren Frauen in gesegneten Zustand versetzen sollte, so erklärt sich daraus, warum auch Eros (in der Anthologie) ἡνίοχος heißt. Vgl. d. vor. Art.

Walhalla (d. i. die Todtenhalle, denn val bedeutet Tod, daher: Walkyre, diejenige, welche des Helden Tod bestimmt, Wahlstatt s. Todtenstätte), die Wohnung der im Kampf gefallenen Helden, sie zählt 540 Thüren, weil es 9 Himmel gibt (vgl. d. Art. Kabbala S. 354.); durch jede Thüre schreiten auf einmal 800 Einherier, weil diese Zahl mit der erstern multiplizirt 432,000, also das indische große Weltjahr gewonnen wird. Wie man dem irdischen Jerusalem gegenüber ein himmlisches ersann, *so zog der Normann* umgekehrt Walhalla auf die Erde herab; denn Grimm weist

nach, wie auch eine Königshalle, worin Helden zechen, den Namen Walhöll führt. Und weil die Walhalla mit Goldschilden gedeckt war, so haben angelsächsische Dichter den Himmel eine Schildburg genannt. In „Wulframs Leben“ wird dem Friſenkönig Radbot ein goldglänzend Haus gewieſen, das ihm nach dem Tode bereitet ſey (Grimm „Deutſche Sag“ Nr. 447.).

Walkyren (die den Tod küren oder ſenden vgl. d. Etym. d. vor. Art.) die Todesgöttinnen des ſcandinaviſchen Nordens, ſie zogen in der Schlacht den Helden voran, welche fallen ſollten, eigentlich ſind ihrer nur 3: Gudr, Rota und Skiuld, aber zuweilen wird ihre Zahl vergrößert. Dann werden ſie verdoppelt und heißen: Skuld, Skögel, Gunnr, Hildr, Göndel, Gniesögul. Gewöhnlich reiten 9 zuſammen aus, einige unterſcheiden 9 weiße und 9 ſchwarze, dieſe nach Norden, jene nach Süden reitend. Andere nahmen die verhängnißvolle Zahl 13 an, und nennen ſie Hrift, Mift, Skeggöld, Skögul, Hildr, Thrudr, Hlöck, Herfiötr, Göll, Geirahöd, Randgrid, Radgrid, Reginleif. Sie reiten in den Krieg, bringen des Kampfes Entſcheidung und geleiten die Gefallenen in den Himmel. Wenn ſich ihre Roſſe ſchütteln, trieft von den Mähnen Thau in die Thäler. Wie die Parzen ſind auch ſie mit Spinnen beſchäftigt. In dem 158ſten Kap. der Nialsſaga ſieht Dörrudr durch einen Felſenſpalt ſingende Frauen an einem Gewebe ſitzen, wobei ihnen Menſchenhäupter zum Gewicht, Därme zum Garn, Schwerter zum Spul, Pfeile zum Kamm dienen. (Grimm Myth. S. 397.)

Wanne (die) wurde in den Myſterien des Dionyſus, welcher davon λικνίτης hieß, dem Einzuweihenden auf den Kopf geſetzt — auf die Köpfe des Brautpaars ebenfalls, um anzudeuten: Multiplicamini! Daher die Fruchtſchwinge mit dem Phallus in Winckelmann's Mon. ined. Nr. 26. Nun erklärt ſich Ge. 3, 134. vgl. das Opfer des Priapus bei Maffei gemme ant. fig. 3. tab. 40. der kleine Bacchus war ein perſonifizirter Phallus, daher dieſe Wanne ſeine Wiege — Servius (Ge. 1, 166.) gibt ihr die Bedeutung der Seelenreinigung: der Menſch, ſagt er, ſoll in den Myſterien gereinigt werden, wie das Getraide durch die Wanne.

Wappen (die) verdanken nicht ihr Daſeyn erſt den Kreuzzügen. Man gibt zwar zur Urſache der Erfindung an: „Damit bei der Art der Bewaffnung mit geſchloſſenem Helm und dem Zuſammenfluß ſo vieler Völker dieſe im Schlachtgetümmel hätten unterſchieden werden können.“ War dieſes aber nicht, fragt Kopp (üb. Entſt. d. Wappen S. 97.), in allen vorhergehenden Kriegen eben ſo nöthig? Konnte man nicht leichter in Aſien den Franken vom Sarazenen unterſcheiden als in Europa den Europäer vom Europäer? Hatten nicht ſchon in den älteſten Zeiten kriegführende Völker ihre Unterſcheidungszeichen? Ueberdies auf alten Reiterſiegeln der oben zugeſpitzte Helm immer vorn offen, ſo daß man das ganze Geſicht erkennen kann, erſt auf neuern Siegeln kommen die Helme oben platt und vorn geſchloſſen vor. Wappen, fügt Kopp hinzu, finden ſich ſchon im graueſten Alterthum, nur muß man nicht an unſere nach den Regeln der Heraldik abgefaßten denken. Wir treffen ſie auf Siegeln, Schilden, Fahnen und anderm Kriegsgeräthe an. Wappen ſind Waffen ſchon dem Namen nach, auch im Franzöſiſchen (armes). Nun legen ſchon die älteſten Dichter ihren Helden Schilde bei mit Symbolen geziert. Der älteſte griechiſche Geſchichtsſchreiber, Herodot, erwähnt ſchon des auf dem Schilde des Sophanes befindlichen Ankers, Pauſanias eines Löwenkopfs auf dem Schilde Agamemnons (auf einem freilich lange nach Agamemnon verfertigten Denkmale, ſonſt wäre es ein Ochſenkopf geweſen). Wer die hetruriſchen Vaſen (bei Hamilton u. A.) betrachtet, wird auf den Schilden der daſelbſt abgebildeten Helden: Schlangen, Sterne, Schnecken, Anker, drei Kugeln, Menſchen- und Ziegenköpfe u. a. Unterſcheidungszeichen bemerken. Selbſt an ihren Schiffen hatten die Alten dgl. Unterſcheidungszeichen, die Samier den Eber (Herod. III, 59.), die Phönizier ihre Patäken (Ibid. III, 37.), die Trojaner die phrygiſchen Löwen (Aen. 10, 157.), weil Aeneas und Aſcanius *Εὐρυλέων* heißen, mit dem Löwenfell geſchmückt ſind. Das Thier gehörte der Aphrodite wie der idäiſchen phrygiſchen

Cybele. Schon in den älteſten Zeiten hatten Staaten und Städte ihr ſtändiges Wappen z. B. Athen die Eule (der Athene), der Peloponeſus die (aphrodiſiſche) Schildkröte, die Delier den Stier (des Apollo), Corinth den (neptuniſchen) Pegaſus, Samos den Pfau (der Here), Rhodus die (aphrodiſiſche) Roſe. Daß dgl. Symbole nicht bloß auf Münzen vorkommen, ſondern auch auf Siegeln geſtochen waren, bezeugt Strabo, welcher von den Locriern des Abendlandes erzählt, ſie hätten auf ihrem öffentlichen Siegel (τῇ δημοσιῃ σφραγιδι) den Heſperus eingegraben. Auch das der Samier nennt Planudes (vit. Aesop.) ein öffentliches (δημόσιον δακτύλιον). Iſt aber ein öffentliches Siegel etwas anders als ein Wappen? Daß auch die Germanen ihre Schilde bemalten, erwähnt Tacitus an mehrern Stellen. Von den Galliern berichtet daſſelbe Diodor (V, 30.). An die Unterſcheidungszeichen der Völker reihen ſich die der Könige. Auf dem Siegel des babyloniſchen oder ſyriſchen Seleucus war ein Anker, auf dem des Spartanerkönigs Arius ein Aar, der eine Schlange in ſeinen Klauen hält, welche Beſchreibung bei Joſephus durch Münzen der lacedämoniſchen Könige, auf welchen daſſelbe Bild noch zu ſehen iſt (Kopp Palaeogr. crit. IV. § 803.), beſtätigt wird. Auf dem durch Herodots Erzählung berühmt gewordenen Siegelring des Tyrannen Polycrates war eine Leyer, wenn man dem Clemens Glauben beimeſſen darf. Cäſar hatte auf ſeinem Siegel, weil er ſich von der Mutter des juliſchen Geſchlechts herleitete, die bewaffnete Venus. Daß ſchon die ägyptiſchen Prieſter ihr Siegel hatten, berichtet Herodot (II, 38.). Aus den Geſetzen der Aegypter gegen Siegelverfälſcher (Diod. 1. 77.), und aus den Scarabäen ihrer Soldaten (Aelian. H. A. I, 15. Plut. de Is.), erfahren wir, daß die Siegel bei ihnen ſehr häufig geweſen. Von den Babyloniern bezeugt Herodot (I, 195.), daß jeder ſein eigenes Siegel gehabt. Curtius ſpricht von Privatſiegeln der Griechen; Cicero, Plautus, Salluſt von denen der Römer. Pompejus hatte in dem ſeinigen einen das Schwert führenden Löwen, Mäcen einen Froſch, Plinius d. J. ein Viergeſpann u. ſ. w. Daher unterſchied man zwiſchen einem unbekannten Siegel (Curtius III, 7, 12.: epistolam obsignatam annulo, cujus signum haud sane notum erat) und einem bekannten. Bei letzterm konnte man beurtheilen, ob es auch von der angegebenen Perſon ſey. (Plaut. Bacch. IV, 9, 62. Pseud. IV, 2, 45. Amphitr. I, 1, 266. Trin. III, 3, 61. Cic. ad Attic. 6, 1.) Auch die Erblichkeit dieſer Siegel iſt zu beweiſen, weniger aus einer Stelle in Ovids Metamorphoſen (7, 428.: Cum pater in capulo gladii cognovit eburno signa sui generis etc.), da Poeten keine allzuglaubwürdigen Zeugen ſind, auch hier überhaupt nur von fabelhaften Weſen die Rede iſt, als vielmehr aus dem Geſchichtſchreiber Dio Caſſius (51, 3.), welcher vom Kaiſer Galba erwähnt, daß derſelbe, auch als er ſchon Kaiſer geworden, fortgefahren habe, mit ſeinem Familienwappen (προγονικῷ σφραγίσματι), einem vom Vordertheil eines Schiffes hervorſchauenden Hunde, zu ſiegeln. Und Sueton berichtet vom Kaiſer Claudius, daß er willkürlich dem römiſchen Adel die alten Familienwappen genommen, dem Torquatus die Kette, dem Cincinnatus das Haar (c. 35.). Die Erblichkeit der Siegel beweiſen noch folgende Zeugniſſe der Alten: Lentulus Sura ſiegelte mit dem Bilde ſeines berühmten Ahnherrn (Cic. in Catil. 3, 5.: est vero signum notum, imago avi tui clarissimi viri), Scipio d. J. mit einem Ringe, auf welchem der Kopf ſeines Vaters geſtochen war (Val. Max. III, 5, 1.). Gegen den nicht durch eigene Thaten begründeten Ahnenſtolz eifern ſchon Ovid (Amor. I, 8, 66.) und Horaz (Sat. I, 6, 3.). Von Stammbäumen der Römer ſprechen Statius (Sylv. III, 3, 43.) und Plinius (XXV, 2.). Wenn die älteſten Siegel der Staaten und Herrſcher ihre Quelle im Cultus finden, ſo daß jede Stadt das Bild wählte, unter welchem ſie ihre Schutzgottheit verehrte — ſo gehören die drei Lilien in Frankreichs Wappen urſpr. der celtiſchen Iſis, welche ſie ſpäterhin an unſere liebe Frau abtreten mußte, und der Ochſenkopf im mecklenburgiſchen Wappen weiſt auf den dort unter den heidniſchen Slawen meiſt herrſchenden Stierdienſt hin, die in Syrien vorzugsweiſe verehrte Taube war das Wappen der Aſſyrer vgl. Zeph. 3, 1. — wenn in der Folge

Privatperſonen zu Münzen (ſ. d.) und Siegeln ſolche Bilder wählten, die auf den Namen des Beſitzers anſpielten, vgl. ob. die von Sueton erwähnte Kette des Torquatus und das Haar des Cincinnatus; — im chriſtl. Mittelalter ahmten auch Städte dieſes Beiſpiel nach, ſo hat Lyon einen Löwen, Bern einen Bär u. ſ. w. — ſo findet ſich doch auch ſchon frühzeitig, daß mancher ſein Ebenbild dazu wählte. So ſoll Alexander, was den Occident betroffen, mit ſeinem eigenen, was den Orient angegangen, mit des Darius Bild geſiegelt haben. (Gorl. Dact. p. 10.) Unter den römiſchen Kaiſern that dies Auguſt zuerſt (Dio Cass. 51, 3. Suet. Aug. 50.) Von Hadrian bezeugt es Spartian (c. 26. Als Vorbedeutung ſeines Todes, führt er an: „annulus, in quo imago ipsius sculpta erat, sponte de digito delapsus erat"). Von Trajan, Antonin, M. Aurel und Lucius Verus hat man ſogar noch Siegelabdrücke, in welchen ihre Köpfe zu ſehen (bei Ficoroni Piombi antichi tab. 2.). Von Gordian iſt auch der Siegelring ſelbſt erhalten (Hist. de l'acad. des inscr. I. p, 216.), ebenfalls mit ſeinem Kopfe und der dazu paſſenden Umſchrift. Schon das Wort Siegel, sigillum, signum gibt hier den Beweis, denn signum ſtammt v. στιγω ſtechen, graviren, die Griechen brauchen dafür das Wort τυπος, die Hebräer טַבַּעַת v. טָבַע τύπω, was alles daſſelbe bedeutet, nämlich: Abdruck eines Bildes. Und pecunia dürfte weniger eine etymologiſche Anſpielung auf das vor der Einführung des Geldes als Tauſchwerth gebrauchte Vieh enthalten, als auf die Thierbilder, unter welchen die Schutzgottheiten der Länder, Städte, Familien ſich verſteckten. Das chriſtliche Mittelalter entlehnte von den Alten anfänglich den Kopf des Eigenthümers auf Wappen und Münzen, ſo noch die Merovinger. Aber unter den Carolingern folgte ſchon das Bruſtbild, nach und nach wuchs das Bild zu einem Mann heran. Nun erblickte man den König auf dem Throne, den Geiſtlichen im Ornat, den Ritter gewaffnet zu Roſſe, ſeltener zu Fuß, (daher auch der Ausdruck in den Urkunden: imagine sua signare). Da nun die Hauptſache im Ebenbilde beſtand, ſo wundere man ſich nicht, daß auf den älteſten Siegeln, in welchen die Herzoge von Baiern, Lothringen, die Landgrafen von Thüringen, die Grafen von Habsburg, Flandern, Holland u. ſ. w. dargeſtellt ſind, nur Reiter mit Schilden vorkommen, auf welchen noch gar kein Wappen befindlich. Erſt ſpäter als man bemerkte, daß dieſe Reiter ſich durch nichts von einander unterſchieden, kam man auf den Gedanken, auf den Schild, den der Ritter trug, ein unterſcheidendes Zeichen anzubringen. Zuletzt wählte man, der Kürze halber, nur den Schild zum Siegel. Hierin liegt der natürlichſte Uebergang von dem Ebenbilde, womit das ganze Mittelalter ſiegelte, in einer fortlaufenden Kette bis zum neueſten heutigen Wappenſiegel.

Waſſer (das), weil es ſowohl auflöſende als ſchaffende Kraft beſitzt, iſt Symbol des Lebens (ἡ θαλασσα - τῆς γενεσεως συμβολον Simplic. in Epicteti Enchiridion c. 12.) und des Todes zugleich; daher nicht nur die fiſchgeſtaltete Lebensgöttin, die Urheberin alles Lebens (Venus sub pisce latuit Ov. Met. 5, 331.) die Meerentſtammte; und der fiſchgeſtaltete Triton durch den Ton ſeiner Muſchel die naturfeindlichen Giganten in die Flucht ſchlägt; ſondern Neptun iſt auch Thürhüter des Hades, die waſſerſchöpfenden Danaiden ſind im Schattenreich, und die abgeſchiedenen Seelen müſſen über den die Unterwelt von der Oberwelt abſcheidenden Strom. Die Kinder Jakobs ſind aus den „Waſſern Juda's" hervorgegangen (Jeſ. 48, 1.) — was die Rabbinen geiſtlich deuten, mit Beziehung auf Pſ. 42, 2. Jer. 2, 13. daher ſüßes und ſalziges Waſſer: reine Lehre und Irrlehre, der Waſſermangel in der Wüſte nicht die Urſache, ſondern die Folge des geſunkenen Gottvertrauens, denn die h. Schrift iſt das Waſſer des Lebens — die Urmutter der Phönizier heißt Anobreth (עֵין לִבְרֵת überquellender Strom), alles Zeitliche hat ſeinen Anfang im Waſſer, darum iſt die „fließende" Rhea des Kronus Gemahlin, und als Rhea Sylvia — die auch Ilia hieß, weil Kronus in Phönizien: Ilus — die Urmutter der Römer, nämlich die „feuchte" ὑλη; und der Heiland Herakles σωτηρ hat auch als Kruggott (κανναβος),

das Präd. Ὕλλος, woraus später sein Lieblingsknabe hervorgieng, der mit dem Mundschenk Ganymedes im Olymp und dem Hyacinth (Ὑακινθος v. ὑης uvidus) des Apollo dieselbe Idee ausdrückt, d. h. die zeugende Frische — daher υἱός v. ὑω, nepos v. skr. nap: νιπτω, nasci v. νάω, propago v. πηγη, ἀ-νηρ נַעַר skr. nara v. נָהַר νάρω, — sein Becher der Weltkessel, aus welchem der Seelenvater (Bacchus pater) die aus dem Himmel in die Geburt herabkommenden Seelen den Sinnenrausch, das Vergessen ihrer himmlischen Abkunft, trinken läßt. Aber wenn sie aus der Körperwelt scheiden, so trinken sie aus dem Lethestrom wieder Vergessen des irdischen Seyns. So ist Wasser Tod und Leben zugleich; der als Fisch incarnirte Wischnu, das erhaltende Wasserelement, der indische Hercules, erwarteter Welterlöser am Ende der Tage, bewacht dennoch das Gefängniß in der Unterwelt (Patal), dort wo Neptuns Tochter, die „Wellenwandlerin" Cymopoleia dem Riesen Gyges vermählt ist, und wo die Riesen sich unter den Wassern ängstigen und die Hölle aufgedeckt ist" (Hiob, 26, 5.); und das vom Neptun abstammende, vom Orcus den Namen entlehnende, schweinszahnige Meerungeheuer Phorcus hat die Göttinnen des Alters gezeugt. So ist das Wasser die Grenzlinie zwischen Geburt, Tod und Wiedererzeugung — πελαγός v. פלג separo vgl. πελεκυς die trennende Axt und umgekehrt: margo v. mare — daher sind die Priester, als Mittler zwischen Himmel und Erde, zwischen Gott und Menschen: Brükkenmacher, γεφυραῖοι in Eleusis, pontifices in Rom, und der Regenbogen (s. d.) die „Seelenbrücke." Ein nordenglisches Lied gedenkt einer Brücke in die Unterwelt (Thoms anecd. c. 89 sq.) Die Brückenhüterin der Hela sagt zu Hermodr, welcher den gestorbenen Gott Baldr aus der Unterwelt zurückhaben will: „Ueber Dir einem (Lebendigen) tönt meine Brücke mehr als unter den fünf Haufen todter Männer, die gestern darüber ritten" (vgl. d. Art. Baldr.). Auch die Parsen, Juden und Moslems kennen die Brücke (s. d.) zwischen der Ober- und Unterwelt. In's Land des Friedens, wo die Gereinigten aus der Körperlichkeit entbunden, und die gesündigt haben, durch Verkörpertwerden, von den Qualen der Seele — schlürfend aus dem Born der Vergessenheit — erlöset werden, segelt der Nachen der Dioscuren, deren Bestimmung es ist, weil sie miteinander den Aufenthalt im Hades tauschen, den Wechsel des Todes und des Lebens anzudeuten; oder sie verschmelzen zu Einer Person in dem doppelgesichtigen Janus, welcher auf der von ihm erfundenen Barke aus der alten Zeit in die neue schifft. Hiebei erinnere man sich, daß auch Janus als Clusius in der Necropolis Clusium ein plutonisches Wesen ist. Er also identisch mit dem unterirdischen Osiris, dessen Leichnam den Nil hinabschwimmt, Osiris, welcher den Seelen, die er in sein dunkles Reich aufnimmt, das „kühlende Wasser" (ψυχρον ὕδωρ) spendet. So mußte der Erzvater Jakob erst dem Leibe nach absterben, und über den Strom Jabbok wandern, bevor er Gott schauen konnte (s. d. Art. Ringen). Die Ueberfahrt der Seelen, welche nicht bloß Charon übernimmt, sondern auch die Phäaken (vgl. d. Art.), wenn sie in Einer Nacht den schlafenden Ulysses in die ferne Heimat rudern, die er erblickend, nicht wieder erkennt, glauben auch die Indier — Krischna wird von der „Zeitschlange" Kaliga über den Todtenstrom Yamuna getragen, und Charana heißt der gewöhnliche Todtenschiffer (Charon) — und Aegypter — wegen des acherusischen See's Diod. I, 96., sogar bis in die ultima Thule ist diese Vorstellung verbreitet. Die Asen tragen die Leiche des Gottes Baldr auf ein Schiff, in welchem sie den Scheiterhaufen errichten, anzünden, und so der See überlassen. Eine schwedische Volkssage weiß von einem Schiffe, auf welchem Odin die erschlagenen Helden von Bravalla nach Walhalla führte (Grimm M. 791.). Im altfranzösischen Roman „Lanzelot vom See" (ed. 1591 p. 147.) verfügt die Demoiselle d'Escalot, wie es mit ihrem Leichnam gehalten werden solle: le pria, que son corps fut mis en une nef, richement equippée, que l'on laisseroit aller au grè du vent sans conduite. Eine Mönchsgestalt weckt in stürmischer Nacht einen schlaftrunkenen Schiffer, legt ihm Fährlohn in die Hand, und verlangt über den Strom gebracht zu werden. Erst

eigen 6 Mönche in den Nachen, kaum aber iſt er gelöſt und auf der Flut, als ihn ötzlich eine Menge weißer und ſchwarzer Männer füllt, und der Fährmann faſt inen Raum für ſich behält. Mit Mühe rudert er hinüber, die Ladung ſteigt aus, ıd das Fahrzeug wird vom jähen Sturm zurückgeworfen an die Stelle der Abfahrt, o ſchon wieder neue Reiſende harren, welche den Kahn einnehmen, und deren vorerſter mit eiskalten Fingern den Schiffer den Währgroſchen in die Hand drückt. Neue Volksm. d. deutſch. Lpz. 1792 III, S. 45 — 47.) Procop. (de bello goth. , 20.) meldet eine Sage von der Inſel Brittia. Dort glauben die Einwohner, daß e Seelen der Verſtorbenen nach jener Inſel übergefahren werden. Am Ufer des ten Landes wohnen, unter fränkiſcher Oberherrſchaft, aber von Alters her aller bgaben entbunden, Fiſcher und Ackerleute, denen es obliegt, die Seelen überzuſchifn. Das Amt geht der Reihe nach um. Welchen es in jedweder Nacht zukommt, e legen ſich bei einbrechender Dämmerung ſchlafen, Mitternachts hören ſie an ihre hüre pochen und mit dumpfer Stimme rufen. Augenblicklich erheben ſie ſich, gehen m Ufer, und erblicken dort leere Nachen. Fremde, nicht ihre eigene, beſteigen ſie, eifen das Ruder und fahren. Dann merken ſie den Nachen gedrängt voll laden, ſo daß der Rand kaum fingerbreit über dem Waſſer ſteht. Sie ſehen jedoch lemand, und landen ſchon nach einer Stunde, während ſie ſonſt mit ihrem eigenen hrzeug Nacht und Tag dazu bedürfen. In Brittia angelangt, entladet der Nachen h allſogleich, und wird ſo leicht, daß er nur ganz unten die Flut berührt. Weder i der Fahrt noch bei'm Ausſteigen ſehen ſie irgendwen, hören aber eine Stimme en einzelnen Namen und Vaterland laut abfragen. Schiffen Frauen über, ſo ben dieſe ihrer Gatten Namen an.“ Grimm führt (l. c. S. 793,) eine hieher gerende Quelle an, welcher zufolge in Bretagne am Fluſſe Treguier in der Gemeinde louguel noch jetzt der Brauch herrſche, die Leichen in einem Nachen über einen inen Meeresarm „passage de l'enfer“ genannt, nach dem Kirchhof zu ſchiffen, itt ſie den kürzern Landweg dahin zu tragen. Und in Armorica glaubt das Volk: e Seelen der Verſtorbenen begeben ſich im Augenblick ihrer Trennung vom Leibe m Pfarrer von Braſpar, deſſen Hund ſie nach Großbritanien geleitet. (Ueb. Hund als Seelenführer vgl. d. Art.) Claudian bezeichnet (in Ruf. I, 123 — 28.) jene galliſchen Ufer (locus extremum qua pandit Gallia litus, oceani praetentus uis) als den Sammelplatz der wandernden Seelen. Jener „umbrarum tenui stirre volantum flebilis questus“ ſtimmt hingegen zu dem Luftwagen der Bretagner. (ſ. rimm. l. c.) Brittiſche Barden laſſen die Seelen, um in die Unterwelt zu gelangen, rch den Weiher der Angſt in's Meer ſchiffen, an deſſen Geſtade der Höllenſchlund.)wens Wtb. II, 214.)

Waſſerfeſte finden ſich bei allen Völkern vor, und fallen ſtets in die Sonnwenden oder Tag- und Nachtgleiche. Das Feſt jener Naturgöttin der Germanen, n welcher Tacitus berichtet: „numen ipsum secreto lacu abluitur“ fiel auf den Walrgistag. (Barth. Rel. d. Deutſch. I. S. 28.) Das Feſt der Durga in Indien, an welchem s Bild der Göttin in den Ganges getragen wird, iſt eine Herbſtfeier, wie die Eleuſien, wo der letzte Tag durch die Ceremonie des Waſſerausgießens ausgezeichnet ırd, wovon ſein Name πλημοχοη (Athen. XI.) Aber am gleichzeitigen Hüttenfeſte r Iſraeliten wurde auch in Jeruſalem Waſſer aus dem Quell Siloah geſchöpft. 'almud Succa fol 486.), zu welchem Ritus der Vers Jeſaia's: „Ihr werdet Waſſer öpfen aus dem Brunnen des Heils“ Veranlaſſung gegeben haben ſoll. Um dieſe it mochte Poſeidon ἱππιος bei Athen im Wettſtreit mit Athenen den Quell und s „Quellroß“ Pegaſus auf dem Helicon einen Brunnen aus der Erde hervorgeſtampft ben, denn dieſes Thier iſt auf indiſcher Sphäre das Zeichen, das der „Wage“ in ſern Kalendern entſpricht, der October equus der Römer. In der griechiſchen Kirche rd noch jetzt um die Winterwende eine Waſſerweihe gehalten. Man ſetzt ſie zwar t der Taufe Jeſu in Verbindung, aber die Sitte iſt heidniſchen Urſprungs (Grimm

S. 552.) gleich wie Hanuſch (ſlaw. Myth. S. 197.) die Gewohnheit um Oſtern in Rußland, Polen, Böhmen ꝛc. ſich gegenſeitig mit Waſſer zu begießen, zugleich mit den ſegensreichen Wirkungen des Oſterwaſſers — woran auch, wie Grimm nachweiſt, ſogar die celtiſchen Stämme, die Bewohner der Pyrenäen glauben — aus Indien und Perſien ableitet. Grimm erwähnt noch (S. 555.) der wunderwirkenden Bäder am Abend vor Johannis, alſo um die Sommerwende, im Glauben der nordiſchen Völker. Aber ſchon zu Auguſtin's Zeit herrſcht dieſer Gebrauch in Libyen, der Kirchenvater nennt ihn heidniſch: Natali Johannis de solemnitate superstitiosa pagana Christiani ad mare veniebant, et se baptizabant (Opp. V. p. 903. Par. 1683.) und im Appendix zu Tom. V. p. 462: „ne ullus in festivitate s. Johannis in fontibus aut paludibus aut in fluminibus, nocturnis aut matutinis horis se lavare praesumat, quia haec infelix consuetudo adhuc de Paganorum observatione remansit.“ Die Kirche duldete dieſe heidniſche Sitte, weil ſie auf den Täufer im Jordan zurückweiſen konnte.

Waſſergefäße ſ. Becher u. Krug.

Waſſergeiſter ſ. Nixen.

Waſſermann (der) war vor der Präceſſion der Nachtgleichen nächſt dem „Löwen“ das wichtigſte Zodiakalzeichen, weil um dieſe Zeit die Sonne in den Solſtitien ſich befand. So erklärt ſich das Ringen des Hephäſtus und des Flußgotts Scamander oder jenes des ſich ſelbſt verbrennenden Löwenfelträgers Hercules mit dem Sohne Neptuns aus dem Kampf der feuchten und warmen Jahrhälfte, was die Aegypter durch den abwechſelnden Todſchlag des weißen und des ſchwarzen Thaut, die Griechen durch den wechſelnden Aufenthalt der Dioſcuren in der Unterwelt — deren einer nach dem Biber, dem Bewohner des Waſſerelements genannt iſt — andeuten. Der Tod des Candaules (Herakles κανδυς sc. Candens) durch Gyges, welcher auch Ogyges (ſ. d.) iſt, wird von Creuzer (II. S. 233 Anm.) als ein ſolcher Wechſelkampf der beiden Grundweſen gedeutet. Antäus iſt aber nur die Kehrſeite des ſommerlichen Hercules, der eigentlich dem ganzen Jahre vorſteht, und als „Waſſermann“ die Prädicate καμπεύς (Kruggott) und σωτήρ (Heiland) beſitzt, denn die Urne des Waſſermanns iſt der Becher des Heils. In der Winterwende beginnt das Licht wieder zu wachſen, darum iſt Harpocrates ein Knabe, Wiſchnu der Zwerg, und Hercules Ein Weſen mit ſeinem von den Quellnymphen geraubten Lieblingsknaben Hyllos (ἴλη, ὕλη, die ſchaffende Feuchte). Dieſem Hyllos entſpricht in der Zeusmythe der Mundſchenk Ganymed, der im Olymp an die Stelle der Hebe (Jugend) trat. Er war auch Hyacinth (Ὑακος), des Apollo Liebling, als Dionyſus ὑής oder Hebon der von den Böotiern aus den Waſſern hervorgerufene Jahrgott, mit dem Becher der Wiedergeburt; weil man auch die Jahre nach Bechern zählte; alſo auch der jugendliche Hermes καδμιλος in den Myſterien, nach welchem die Knaben hießen, die in den Hochzeitsgebräuchen das Brautwaſſer in Krügen ſchöpfen. (Creuzer III S. 459.) Aber Bacchus nicht nur Knabe, ſondern auch Greis (Casmilus und Silen). Der Knabe mit dem Becher wandelt ſich, wenn man das Jahr in der Sommerwende eröffnete, in den greiſigen Ocean mit der Urne um, Neptun als ſein Sohn Proteus oder als Enkel Neſtor, welcher den Doppelbecher beſitzt (Iliad. 11, 632.). Erſt dann nicht der jugendliche Wiſchnu, ſondern deſſen Avatar, der altergraue Meergott Varuna, der doppelköpfige Thauvater Cecrops, deſſen Töchter ſich in's Meer ſtürzen, wie Aegeus, welcher abwechſelnd mit Neptun der Vater des Theſeus genannt wird, deſſen Schiff ein doppeltes Segel hatte, Janus mit der Barke, der nach Latium ſchiffende Saturn, der zwiſchen der alten und neuen Zeit ſtehende, nach der Flut eine neue Generation ſchaffende Satyawrata, Noah, Deucalion, Oannes, denn im Zeichen des Waſſermanns treten die Flüſſe aus.

Waſſerorakel, ſ. Orakel.

Waſſerprobe, ſ. Ordalien.

Wasserreinigung, s. d. folg. Art.

Wassertaufe (die) ist, nach dem Glaubenssatze: Wasser reinigt alles Böse (θαλασσα κλυζει παντα τ'ανθρωπων κακα), ein wichtiger Bestandtheil aller Religionen. Der Bramin muß sich an jedem Morgen baden, bevor er sich zu seiner Andacht anschickt, der Hausvater ist verbunden, dies alle Mittage zu wiederholen, und der zu einem religiösen Orden gehört, auch noch am Abende. Die sorgsame Wiederholung dieser Pflicht ist eben so wirksam zur Sühne der Sünden als eine strenge Buße. Wen Schwäche oder übles Wetter am Baden im fließenden Wasser verhindern, muß die Gebete weglassen. Das regelmäßige Bad beginnt mit dem Gebet Gayatri und dem leisen Aussprechen des Namens der drei Welten. Zuerst schlürft der Badende Wasser und sprengt Wasser vor sich hin, dann sprengt er 8mal Wasser auf sein Haupt, zuletzt Wasser gegen den Himmel und auf die Erde, um die Geister der Unfruchtbarkeit zu zerstören, welche gegen die Götter Krieg führen. (Man erinnere sich hier der Geburt des Kartikaya im Ganges und seines Sieges über die Rakschasa's.) Das Wasserschlürfen ist der Eingang zu allen religiösen Gebräuchen, ohne dieses, sagt der Samba-Purana, sind alle religiösen Handlungen vergeblich. Nach dem Wasserschlürfen wird ein Gebet folgenden Inhalts gesprochen: „Was immer für Sünden ich während der Nacht begangen in Gedanken Worten oder Thaten, die werden durch dies Wasser vernichtet. Ich opfere dies Wasser der Sonne, deren Licht mein Herz durchstrahlt, die vom unendlichen Wesen entsprang. Möge dies Opfer wirksam seyn!" Nachher wieder eine Abwaschung mit folgendem Gebet: „Wie der Badende rein wird von Schmutz, so möge dies Wasser mich reinigen", endlich eine letzte Abwaschung und das Bad überhaupt mit dem Gebet geschlossen: „Wasser, du durchdringst alle Wesen, du bist unsterbliche Flüssigkeit." Hierauf folgt die feierliche Verehrung der aufgehenden Sonne (Rhode Bild. d. Hindu II, S. 397. ff.). Der ägyptische Priester mußte ebenfalls — nach Herodot: täglich, nach Porphyr: dreimal täglich, nämlich Morgens, Mittags u. Abends — sich baden. Ueber die geglaubte sühnende Kraft des Nilwassers, das aus diesem Grunde sogar nach Syrien versandt wurde, s. Drumman Inschr. v. Rosette S. 100. Bei Prozessionen ward das Nilwasser von dem προφητης in der ὑδρια getragen. In keinem Tempel durfte es fehlen. Juv. 6, 382. Aber auch Gangeswasser wird, als bei Lustrationen unentbehrlich, in von Priestern versiegelten Krügen, mehrere hundert Meilen weit in's Land versandt (Tavernier Reis. n. Ind. II. S. 170.). Der persische Magier nahm ebenfalls sein Morgenbad vor Sonnenaufgang. Der Parse nannte Wasser: Ormuzds geliebte Tochter. Das Wasser Zur (Glanz) wird unter vorgeschriebenen Gebeten von dem Priester dreimal des Nachts aus einem Gefäße ins andere gegossen, und so geweiht. Die reinigende Kraft des Ochsenwassers ließe sich aus der Vorstellung von dem Urstier, als Quell alles organischen Lebens, dem Urheber der reinen Schöpfung, herleiten. Welche Wichtigkeit man in Persien dem Wasser zuschrieb, bezeugt die Mythe von Zoroasters wunderbarer Erzeugung durch das Wasser, in welchem eine jungfräuliche Mutter gebadet hatte. Die Taufe ist ein Bad der Wiedergeburt, weil Wasser der Urstoff aller Dinge, daher Juno im Brunnen Parthenion badend, wieder zur Jungfrau ward. Noch das christliche Mittelalter unterhielt die Vorstellung von der verjüngenden Kraft mancher Brunnen (Grimm Myth. S. 554.), und die ihm zugeschriebene Fähigkeit, das Geschlecht der Badenden zu verändern (Grimm Ebds.) wiederholt sich in den hellenischen Mythen von Salmacis (Ov. Met. 4, 287.) und Cänis (Ov. Met. 12, 197. sq.). An den erstern Begriff von der Redintegration der Jungfrauschaft schließt sich die Sitte von dem Reinigungsbad nach dem Beischlaf, das selbst Göttinnen nehmen, wie Ceres nachdem Neptun sie besuchte, Europa in dem Wasser neben der Platane, unter welcher Zeus sich ihr genähert. Das Reinigungsbad der Menstruirten (s. Reinigungsgesetze) gehört auch zu diesen Vorstellungen von der den ursprünglichen reinern Zustand wiederherstellenden Kraft des Wassers, dem man in Griechenland sogar die Macht zuschrieb unwillkürlichen Mord abzuwaschen.

(Paus. II, 31, 4.) Lustrare stammt von luere. Dem fließenden Wasser (מַיִם חַיִּים ὕδωρ ζῶν) ward eine größere Wirksamkeit zugeschrieben als dem in Krügen geschöpften, die Vestalinnen mußten ihren zur Reinigung der Tempelgeräthe erforderlichen Wasserbedarf, an jedem Morgen aus der heiligen Quelle holen (Klausen „Aeneas" II, S. 629.). Die Rabbinen schreiben vor: Das zur Reinigung anzuwendende Wasser sey kein mineralisches, müsse geruch- und geschmacklos seyn, dürfe nicht von der Quelle getrennt werden, denn nur solches heiße lebendiges Wasser (Molitor Phil. d. Gesch. III, S. 241.). Obwohl sie unter dem Reinigungsbad, wie alle Morgenländer, das gänzliche Untertauchen verstehen, so daß auch nicht das Geringste, selbst kein Haar vom Menschen hervorragen dürfe (Molitor Ebds.), so finden sich doch Bibelstellen (4 M. 19, 9. Ez. 36, 25.) vor, die auch ein bloßes Besprengen als ausreichend erklären. Daher heutzutage diejenigen, welche sich mit einer Leiche beschäftigten, nicht mehr wie im biblischen Zeitalter, ein Flußbad nehmen (3 M. 19, 19.), sondern sich am nächsten Brunnen bloß die Hände waschen. Eine Erleichterung, welche in ähnlichen Fällen schon die Griechen (Iliad. 1, 314.) und Römer (Juven. 2, 152. 6, 203. Dio Cass. 56, 598. Suet. Calig. 25.) sich erlaubten. Die morgenländische Kirche, welche das Taufbad im Wortsinn vollzogen wissen will, nennt die abendländischen Christen spottweise: „Besprengte". Und es steht uns frei, ob wir den Weihwedel von dem Ysop der Juden oder von dem in geweihtes Wasser getauchten Oliven- oder Lorbeerzweig der Heiden abstammen lassen wollen. Rechtgläubige Leser werden freilich das Erstere vorziehen. Aber wenn die Kirche dem Weihwasser Dämonen verscheuchende Kraft zuschrieb, so läßt sich eher an den wegen gleicher Wirkungen gerühmten Lorbeer als an Ysop denken. Indeß ist das Weihwasser nicht von so hohem Alter als man glauben sollte, denn Tertullian, Ambrosius, Augustin, Cyrillus u. a. erwähnen seiner noch nicht. Und der Erstere hatte doch sogar einen besondern Tractat über das Taufwasser geschrieben. Er sagt nur: „Dieses habe sogar vor dem Teich von Bethesda den Vorzug, denn dessen Wasser half nur gegen Gebrechen des Leibes, das Taufwasser hingegen wehrt den Verderbnissen des Geistes" Wenn aber in unserer Zeit der Priester den Leichnam vor der Beisetzung dreimal mit Weihwasser besprengt, so kann nur Aen. 6, 230. nicht aber eine Bibelstelle oder ein Patristiker zur Erklärung dieses Brauches herbeigezogen werden. Die Kindertaufe kommt schon bei Indern und Parsen vor (Bohlens Ind. I. S. 346.). Im Christenthum wurde sie erst durch jene Kirchenväter eingeführt, welche dem Dogma von der Erbsünde seine Entstehung gaben. Früher genügte die Taufe der Erwachsenen, gleichwie bei den Initiationen in die Geheimnisse des Dionysus und der Ceres, der Isis und des Mithras. Apulejus (Met. XI.) mußte, als er in die Mysterien des Osiris sich einweihen ließ, sogar siebenmal untertauchen. In Athen, im Tempel zu Eleusis hatte ein Priester, welcher das Geschäft des Taufens ausschließlich versah, den Titel ὑδρανης (Hesych. in voc.). Obschon aber die Kindertaufe eine Erscheinung späterer Jahrhunderte ist, so läßt sich selbst diese, wie die Einsetzung der Taufe selbst, als Zeichen der Aufnahme in die Kirche, aus dem Judenthum der vorapostolischen Zeit herleiten. Für die sühnende Kraft der Wassertaufe überhaupt berief man sich auf Ezech. 36, 25., aber Spuren von einer Kindertaufe finden sich im Talmud. Jebamoth fol. 78 a.: „Wenn eine Frau während ihrer Schwangerschaft zum Judenthum übergetreten war, bedarf ihr Kind nicht ebenfalls der Taufe, denn die Taufe der Mutter genügt auch für das Kind (דְּסַלְקָא לֵיה טְבִילָה דְאִמֵּיה). Ferner Chethuboth f. 11a.: Das Kind eines Heiden wird auf das Gutachten des Synedriums getauft (גֵּר קָטָן מַטְבִּילִין אוֹתוֹ עַל דַּעַת בֵּית דִּין). Wodurch wird die Rechtlichkeit dieser Handlung bewiesen? Aus der Heilswirkung (דִּזְכוּת הוּא לוֹ); denn in Sachen, die Jemanden zum Nutzen gereichen, bedarf es nicht seines Mitwissens, um die für ihn wohlthätige Handlung auszuüben, nach dem bekannten Satz der Mischna: Von der Schuld lossprechen darf ich einen Menschen auch ohne sein Mitwissen, aber um das Verdammungsurtheil über ihn auszusprechen, ist es nöthig

ihn davon zuvor in Kenntniß zu setzen. Weil nun dem Kinde das Urtheilsvermögen fehlt, so kann auch ohne ihn zu befragen, die Taufe Statt finden." Das Zeugniß des Talmuds könnte zwar verworfen werden, wenn man ihn nach dem Zeitpunkte schätzt, in welchem er in ein Ganzes gesammelt wurde, das geschah freilich erst im 4. Jahrh. Allein das Zeitalter der Rabbinen ist zu beachten, welche hier redend eingeführt werden, und diese gehören, wie Danz (Antiq. Bapt. in Isr. vindic.) ausführlich nachweist, der vorapostolischen Zeit an. Das Stillschweigen des Philo, Josephus, Onkelus u. der Kirchenväter über die jüdische Proselytentaufe kann oben aufgestellte Behauptung nicht umstoßen. Denn Philo hatte genug zu thun, um nur die Ehrenrettung der im mosaischen Gesetze vorgeschriebenen Gebräuche vor seinen heidnischen Zeitgenossen zu übernehmen; was sollte er auch noch die traditionellen Ceremonien seiner Nation absichtlich ans Licht ziehen? Josephus hält sich nirgends bei spätern religiösen Einrichtungen der Nation auf, selbst da nicht, wo er eine Beschreibung der drei Hauptsecten gibt (Ant. 68, 1. B. J. 2, 8.) oder sonst der Tradition der Pharisäer über das Gesetz erwähnt (Ant. 13, 10.). Das Schweigen des Onkelus erklärt sich daraus, daß sein Werk eine wörtliche Uebersetzung ist, frei von fremdartigen Einmischungen und Zusätzen, durch die sich die andern Targumim auszeichnen. Das Stillschweigen der Mischna läßt sich gleichfalls befriedigend erklären. Als sie gesammelt wurde, schien es rathsamer jenen Gegenstand zu übergehen, als dem Judaismus, gegenüber den Nichtjuden, die vielleicht noch für jenen gewonnen werden konnten, durch Nebeneinanderstellung der widersprechensten Aeußerungen verschiedener Lehrer über dieses Thema, von irgend einer Seite her etwas zu vergeben. Denn war man auch über die Proselytentaufe selbst einig, so debattirte man immer noch, ob sie auch ohne Beschneidung zur Aufnahme des Proselyten hinreiche? Was die Kirchenväter anbetrifft, so läßt sich nur der älteste nennen. Was sollte aber Justin in seinem Dialog mit Tryphon für Veranlassung haben, zur Empfehlung der Taufe an die jüdische Proselytentaufe zu erinnern? Sollte er etwa selbst die Vorstellung hervorrufen, jene sey eine Nachahmung von dieser? Arrian, welcher um die Mitte des 2. Jahrh. lebte, der äthiopische Uebersetzer des N. T., erwähnt der jüdischen Proselytentaufe in seiner Disputatio Epicteti II, 9. Er fragt den Stoiker: „Was täuschest du die Menge? was selbst du dich, wenn du nun wirklich Jude bist als ob du noch ein Grieche wärest (τι ὑποκρινῃ Ιουδαιος ὢν Ἑλληνας)? Unter Ιουδαιος kann er keinen Christen gemeint haben, weil er die Christen sonst immer Galiläer nennt. Auf das Unwahrscheinliche des Gedankens, daß die Juden von der damals verachteten christlichen Secte einen relig. Gebrauch entlehnt haben sollten, hat Selden (de Synedr. 40.) aufmerksam gemacht. — Wie nun am Eingang des Lebens die Wassertaufe ein unerläßliches Erforderniß ist, folglich auch bei der geistigen Widergeburt des Proselyten, ebenso darf sie auch nicht beim Scheiden aus dem Leben fehlen. In Indien werden Sterbende an das Ufer des Ganges getragen, damit sie dort verscheiden, und sodann der Ganga zum Opfer ins Wasser geworfen werden mögen (Bohlen I, S. 252. Paullinus in seinem Syst. Brahm. p. 44. sagt von ihnen: Beatus et ter beatus ille creditur, qui animam agens, et jamjam exspiraturus, ad Gangis aquas defertur.). Der Spruch auf den Mumiendecken: Osiris gebe dir das kühlende Wasser! findet hier seine Erklärung; die Eingeweide jeder Leiche wurden in Aegypten dem Nil übergeben. Die Griechen nannten das Wasser für die Verstorbenen: λουτρον. Wenn Verheirathete mit Tode abgingen, so pflegten gewisse Frauen zu ihren Gräbern Wasser zu tragen. Für Unverheirathete brachte ein Knabe das Wasser, für Jungfrauen ein Mädchen (Potter Arch. II, S. 458.). Aber auch hier erfolgte, wie noch jetzt bei Juden und Christen, die Waschung des Leichnams vor der Beerdigung. Alceste wusch ihren Körper in fließendem Wasser als der Tag herannahte, wo sie für Admet in die Unterwelt hinab gehen wollte (Eurip. Alcest. 156.). Plato sagt, daß Socrates sich vor seinem Tode selbst gewaschen (Phaed.). An manchen Orten wurden gewisse zu diesem Gebrauch bestimmte Becken in den Tempeln aufbewahrt. Die Lateiner nannten

ſie labra, wovon das Wort delubrum (Meursius de funere cf. 4.). Servius (Aen. 9, 487.) bezeugt von den Römern: Consuetudo fuit, ut mortui lavarentur. Ehe die Leiche des Mezentius dem Scheiterhaufen übergeben wurde, wuſch man ſie (Aen. 6, 219. 220.). Alſo ging die Waſſertaufe der Feuertaufe vorher. Böttiger glaubte (Ib. zu Kunſtm. I. S. 121.) an die auf Denkmälern in den Königsgräbern Aegyptens vorkommende Beſprützung der Pharaonen mit Nilwaſſer erinnern zu müſſen. Er hätte dann auch auf die von Hrn. v. Hammer im 4. Bde. ſeiner „Fundgruben" gegebene Beſchreibung der Todtentaufe auf dem Deckel des Sarcophags einer weiblichen Mumie im k. k. Antikenkabinet in Wien hinweiſen ſollen, zumal da eine ſolche auf keiner andern bekannten Mumie vorkömmt, alſo beſondere Beachtung verdient. Dort lieſt man: „Wir ſehen vor uns den „Baum des Lebens", welcher die „Früchte der Erkenntniß" trägt, und deſſen Stamm vom Ringe der „Schlange" umwunden iſt. Auf dem Baume ſteht zwiſchen den fruchttragenden Aeſten eine Gottheit, die aus einer Kanne auf die unten knieende Seele Waſſer hinabgießt, und ſie im eigentlichen Verſtand tauft. Dies iſt alſo der baptismus pro mortuis (1 Cor. 15, 29.: οἱ βαπτιζόμενοι ὑπερ τῶν νεκρων), das refrigerium animae (Jer. 6, 16.), das ψυχρον ὑδωρ des Oſiris, das eigentliche Seelenbad, wodurch die Seele erſt vollkommen geläutert wird zum Eingang in's ewige Leben." Daraus erklärt ſich der geglaubte Uebergang der Seelen über den Todtenſtrom und die Waſſertaufe der Eingeweihten in die Myſterien (ſ. d.); ſowie der Aufenthalt der Seligen auf Inſeln, weil dieſe vom Waſſer umgeben ſind. Die Juden halten es für nothwendig, daß die Leiche neun Maß Waſſer (תִּשְׁעָה קַבִּין) erhalte (Molitor a. a. O. S. 248.), vermuthlich eine Anſpielung auf die von einigen alten Völkern — auch von den Germanen — geglaubte 9malige Wiedergeburt, welche man durch dieſe Purification überflüſſig zu machen hofft. In der griechiſchen und römiſchen Kirche tritt hier das geweihte Waſſer nebſt der Oelung ſtellvertretend ein. (Letztere gleichfalls bei den Hellenen angewendet Iliad. 18, 350.)

Wayu (v. va: wehen), der Windgott der indiſchen Mythe.

Weben iſt in der hieratiſchen Sprache gleichbedeutend mit zeugen (τεύχω = τέκω Zeug, Gewebe), daher heißen die Penaten, welche der Fortdauer der Familien vorſtehen: die Weber (Penates v. πένω, wovon pannus), und Thalaſſius, deſſen Name bei Hochzeiten angerufen ward: der Spinner (v. ταλασία das Wollſpinnen). Braut und Bräutigam nannten ſich Caja und Cajus, angeblich, weil Caja Cäcilia die Gemahlin des Tarquinius Priſcus eine vorzügliche Spinnerin geweſen, daher institutum esse ut novae nuptae ante januam mariti interrogatae quaenam vocarentur, Cajam esse se dicerent. (Val. Max. Epit. de nom. rat. Den hier fehlenden Sinn ergänze man ſich aus Feſtus: in pelle lanata nova nupta considere solet — quod testetur lanificii officium se praestaturam viro. An die gewöhnliche weibliche Beſchäftigung kann hier nicht gedacht werden, ſonſt wäre man wieder in Verlegenheit zu erklären, warum im indiſchen Mythus Supramania der Sohn von ſechs Webern war? und warum in Indien zu Darſania od. Arſania, (nach Nonnus Dion. 26, 170. sq.) die Frauen an Einem Tage die Gewänder fertig weben? und die Prieſter der Demeter ebenfalls (φάρος αὐτημερὸς ἐξυφήναντες), zum Andenken an den eintägigen Aufenthalt des Rampſinit in der Unterwelt, wo ihn die Göttin mit einem goldenen Tuche beſchenkt, wieder entlaſſen hatte (Herod. II, 122.). Nonnus (Dion. 6, 150.) erzählt vom Weben der Perſephone; nämlich die ſpinnende Parze, die den Faden auch abſchneidet — wie Venus Urania, die älteſte Parze (Paus. I, 19, 2.), auch Libitina war, denn Zeugung und Tod ſind die beiden Pole des Lebens. Was Penelope (die Weberin der Hülle), die Mutter des Pan, bei Tage webt, trennt ſie Nachts wieder auf. Athene ἐργανη (textrix), welche dem Vater Zeus bei der Weltſchöpfung adminiſtrirte (ſ. Minerva), iſt alſo nicht im gewöhnlichen Sinne ihrer Webekunſt wegen berühmt, ſondern ſie iſt die „gute Spinnerin" Ilithya, welche den Geburten vorſteht, darum hat Letztere das Präd. εὐλινος (Paus. VIII, 22.). Darum hat die ſyriſche Aphrodite neben

dem Liebesgürtel auch die Spindel (Lucian. D. S. p. 117. Bip.). Darum heißt Artemis, die gleich nach der Geburt bei ihrer Mutter Hebammendienst verrichtete: „die „Göttin mit der goldenen Spindel" (Iliad. 16, 184.), mit welcher Helene, die Tochter der Aphrodite, in diesem Punkte verglichen wird (Od. 4, 121. sq.). Hecuba, welche, wie die den Hercules zum Spinnen verleitende Omphale, im Namen das αἰδοῖον γυναικειον ist, war gleichfalls eine ausgezeichnete Spinnerin (Iliad. 24, 228. sq.). Die orphische Sprache bezeichnete, wie Clemens Alex. aus dem Epigenes (Strom. V, 675.) mittheilt, durch „krumme Weberladen" (κερκισι καμπυλόχρωσι) den Pflug, durch „Aufzug auf den Webstuhl" (στημασι) die Furche, und „Faden" (μιτον) nannte sie allegorisch den Samen. Nun bedeuten aber vomer und sulcus bei Lucrez und andern Dichtern immer: Mann und Weib. Das Gewebe ist also ein Gewand der Seele, zuweilen aber auch die Blumenflur, das Kleid der Erde. Auf Letzteres hat Uschold (Vorh. II, S. 210.) aufmerksam gemacht. Er sagt: „Spinnen und Weben sind zu mühevolle Arbeiten als daß sie die Lieblingsbeschäftigung der Königinnen hätten seyn sollen. Dabei hat man die Doppelgewänder, welche Helene (Iliad. 3, 125. sq.) und Penelope (Od. 19, 138. sq.) liefern, und das Auftrennen des Gewebes der Letztern gar nicht beachtet. Das Doppelgewand ist die Erde im Sommer und im Winter. Während sie im Lenz mit Blumen geziert ist, hat sie im Winter ein Leichengewand. Ein solches webt Penelope für den Laertes. (Das Weben der Priester in der Mythe von Rampsinit bezieht sich auf Stiftung des Feldbaues.) Helene ist auch Nemesis, also die Parze, die den Menschen Glück und Unglück zutheilt, weshalb die Smyrnäer auch eine doppelte Nemesis verehrten (Welker bei Schwenck Et. And. S. 261.). So läßt sich das Auftrennen nicht nur auf den Tod der Natur oder des Menschen, sondern auch auf die Veränderung seiner Schicksale beziehen. Daß eben 50 Mägde der Penelope spinnen helfen (Od. 18, 315. sq.), und Arete ebenfalls von 50 Dienerinnen im Weben unterstützt wird (Od. 6, 52. 7, 107.) läßt errathen, daß hier von einem Jahrgewand die Rede sey. Ein solches weben Artemis, Persephone und Athene in Gemeinschaft ihrem Vater Zeus (Creuzer IV. S. 185.), ein solches weben die Chariten (Venus triplex) dem Dionysus auf Naxus (Apollon. Arg. 4, 425.), wo er sein Beilager mit Aphroditen hielt. Aber der irdische Leib ist nur von kurzer Dauer, darum hält Aphroditens Gewebe nicht lange, sie heißt darum ἀπατώρια, wie Dionysus ἀπατώριος; die Grotte, in welcher Beide webten, heißt die täuschende, in welche der sinnliche Gott die Menschen einführt, wo sie getäuscht werden durch die zerbrechlichen Gewänder (Creuzer III, S. 524.). Solche webten die Nymphen in ihren Grotten (Od. 13, 96. sq.) und „ihre langen Webstühle von Stein" sind gewiß nichts anders als die phallischen Kegel im Venustempel zu Hierapolis.

Weiberraub (der) dessen sich Romulus, wie andere Götter und Heroen, schuldig gemacht haben soll, hat erst in neuester Zeit an Prof. Uschold (Vorh. I. S. 546.) einen Vertheidiger gefunden, und wenn man seine Abhandlung liest, kann man sich das Befremden nicht verhehlen, wie es kam, daß noch kein anderer Mythenforscher den calendarischen Sinn dieser Sagen durchschaut hat. Der Weiberraub des Zeus, Neptun, Pluto, Cadmus, Paris unterscheidet sich, nach Usch olds Erklärung von dem Rinderraub des Hermes, Hercules ꝛc. nur dadurch, daß ersterer sich auf die Sternenheerden, letzterer auf die Mondgöttin (oder sommerliche Erdgöttin) allein bezieht. Die spätere ähnliche Sitte, daß jeder Bräutigam seine Braut rauben mußte, ist eine Nachahmung des ἱερος γαμος der Götter. Als man die urspr. symbolische Bedeutung des Weiberraubes nicht mehr wußte, dachte man nicht an die Vermählung des Himmels und der Erde, sondern Zeus habe eine cretische Königstochter entführt, damit er sie seinen Lüsten opfere; die Handlungsweise des Paris konnte man vollends nicht anders deuten, seitdem man die Tochter der Aphrodite (Ptolem. Heph. IV.) für eine Tochter des Tyndarus hielt, und sich durch die Eygeburt in der historisirenden Auffassung dieser Entführung nicht irre machen ließ. Wenn Orest das Bild der Artemis von Tauris nach Sparta

brachte, wenn durch Paris (Herod. II, 113—115. cf. 116.) nach einer Sage nicht die Helene, sondern nur ihr Bild nach Troja kam, so ist dies nur eine Variation jenes Weiberraubes. Oreſt und Paris waren in der Urzeit keine Heroen, ſondern hatten dieſelbe Bedeutung, welche Apollo, Hermes in der Mythologie haben. Sie entführen aus demſelben Grunde die Mondgöttin, weshalb Zeus es thut. Allein, da der Cultus dieſe Entführung nachbildete, ſo raubte Paris nicht die Helene, ſondern nur ihr Bild aus dem Tempel. Sobald die Mondgöttin für ein gewöhnliches Weib gehalten wurde, mußte die Entführung derſelben als eine Gewaltthat bezeichnet werden. Herodot leitet (Herod. I, 1. sq.) ſagar die Urſache aller Feindſeligkeiten zwiſchen den Hellenen und Barbaren von der Entführung der Io und Medea ab! (welche Beide aus Präd. der kuhäugigen eiferſüchtelnden Here zu beſondern Perſonificationen wurden vgl. d. Artt.) „Wenn," fährt Uſchold fort, „Heſiod (Ἔργ. 161. sq.) meldet, daß wegen der Rinder des Oedipus, die doch von denen des Helius dem Weſen nach durchaus nicht verſchieden waren, die Helden vor Theben fielen, und furchtbare Kämpfe ſich erhoben, ſo darf man ſich nicht wundern, daß die Dioſcuren — ſchon Aleman ſang in einem Gedicht auf die Dioſcuren, daß ſie Athen eingenommen, und des Theſeus Mutter als Gefangene hinweggeführt hätten, Theſeus ſelbſt aber, ſagt er, ſey nicht dabei geweſen — wegen der Entführung Helenens durch Theſeus mit einem Heere in Attica einfallen und Athen erobern! Man darf ſich dann nicht wundern, daß wegen der Entführung Helenens Ilium 10 Jahre belagert wurde! Eine Zeit, welche die alten Mythen ſo wenig mehr verſtand, daß ſie die Gefährten des Ulyſſes Sonnenrinder eſſen ließ, und deßhalb doch die alte Ueberlieferung, daß ihre Anzahl ſich niemals verminderte, beibehielt, mußte der einfachen Mythe eine ganz veränderte Geſtalt geben. Daß dieſe Sagen keine andere Bedeutung haben, läßt ſich am beſten aus dem Raube Tithons durch die Morgenröthe beweiſen. Tithon hat die Nacht über in ſeinem Pallaſte geſchlummert, nun fordert ihn die Göttin zu neuer Fahrt am Himmel auf. Tithon und Titan (Ov. Met. 2, 118.), wie Helius genannt wurde, waren urſpr. Ein Weſen. „In folgendem Falle," ſchließt Profeſſor Uſchold ſeine Abhandlung, „bezieht ſich aber die Entführung der Sonne oder des Mondes nicht auf ihren Aufgang, ſondern auf ihren Untergang, wenn nämlich die Beherrſcher des Meeres od. des Schattenreichs genannt werden. Dann nimmt Tethis am Abend den Helius auf" (Ov. Met. 2, 68. sq.). Nur möchte ich nicht die Entführung des Pelops durch Poſeidon (Pind. Ol. 1, 50.) mit Hrn. U. ebenfalls auf Sonnenuntergang oder die Entführung der Perſephone durch Pluto auf den Untergang des Mondes beziehen. Pelops iſt wie Hyacinth und Ganymed ein phalliſches Symbol, im Herbſte wird des Oſiris Phallus vom Meergott Typhon in den Nil geworfen d. h. die Vegetation iſt vernichtet; Perſephone's Verſchwinden in der Erde deutet ebenfalls auf die herbſtliche Natur, wo die Blumen unſichtbar werden.

Weide (die) oder das Keuſchlamm war der Erdgöttin Juno geheiligt, vielleicht weil Binſen (vitex) und Binden (vitta) auf die eheliche Verbindung zielen? Dies ſtimmt zwar nicht zu dem Namen Keuſchlamm (agnus castus), aber ſollte nicht auch die eheliche Treue im Gegenſatz zur uneingeſchränkten Frauenliebe dieſen Namen verdienen? Man ſagt, daß die Matronen des Keuſchlamm's friſche Fruchtkörner als ein großes Keuſchheitsmittel gebrauchten (Murray Appar. Medicam. II. p. 231.) Dort wird auch bemerkt, daß Serapion die Frucht Mönchspfeffer nannte. Als ein feuriges Mittel, meint Böttiger, ſollte man ihm eher eine gegenſeitige Wirkung zuſchreiben. In den Thesmophorien, wo ſich die Matronen beſonderer Keuſchheit widmeten, legten ſie ſich dieſes Kraut auf den Kopf. Dioscorid. I, 135. Plin. 24, 9. Allein demungeachtet wurde von ihnen auch der μύλλος herumgetragen! Wie wenig man jener Berufung auf den Gebrauch des vitex castus von den Thesmophoriazuſen als Beweis ſeiner erkältenden abſtumpfenden Wirkung trauen dürfe, kann man ſchon daraus entnehmen, daß auch der ſo ſehr den Zeugungstrieb reizende Knoblauch (σκόροδον) zufolge dem *Etymol. magn.* (in voc.) als Mittel zur Beſchwichtigung der Liebesreize angewendet

worden seyn soll! Die Thesmophorien hatten ja den Zweck an Ceres als Urheberin des Ernte- und Kindersegens zu erinnern.

Weihrauch, s. Räucherungen.

Weihwasser, s. Wassertaufe.

Wein (der) heißt wegen seiner den Zeugungstrieb weckenden Kraft: Milch Aphroditens (Aristoph. ap. Athen. X, 441. vgl. Hohel. 2, 4., wo der Sinn ist *μεθύσκομαι ἐρωτι*), galt den persischen Magiern und den ägyptischen Priestern für ein Geschenk des bösen Geistes (Jablonsky I. p. 131.), auch von Fo den chinesischen Priestern verboten (Modern univ. hist. VIII, p. 114.), wie von Mahomet jedem Gläubigen überhaupt, vom mosaischen Gesetz nur dem Nasiräer und dem diensthuenden Priester, weil diese sich besonderer Heiligkeit befleißen sollen. Dem indischen Priester war er nur zu opfern erlaubt (Strab. p. 487. Clem. Al. p. 538. vgl. Menu's Inst. XI, 91.); aber die Gnostiker nahmen die parsische Vorstellung von der dämonischen Wirkung des Weines an. Die Enkratiten verboten neben der Ehe und dem Fleischgenuß auch das Weintrinken (Clem. Strom. III, 12.). Auch die Marcioniten enthielten sich des Weins, denn Marcion beging das Abendmahl mit Wasser (Epiphan. Haer. 42, 3.). Juden und Christen haben in ihrem Cultus dem Rebensaft eine günstigere Stellung angewiesen. In der Passahnacht sind 4 Becher Weines (ארבע כוסות) jedem Israeliten eine Pflicht, weil diese als Heilsbecher die vier Welterlöser Seth, Noah, Mose und den noch zu erwartenden Messias andeuten sollen. Jesus verglich sein Blut mit dem Rebenblut, und der Abendmahlswein erhielt dadurch seine Wichtigkeit. Wenn Jesus auf der Hochzeit zu Cana Wasser in Wein verwandelt haben soll, wenn die jüdische und morgenländische Kirche das Brautpaar einen Becher Weines während der Trauung trinken läßt, so geschieht dies mit Anspielung auf Ps. 128, 3. Sine Baccho friget Venus! Darum findet Simson seine Buhlin, die ihn in der Folge um die Kraft bringt, zuerst in den Weinbergen von Thimnath — der Ort selbst heißt nach dem Dunkel תִּמְנָת v. טמן abscondo — er wird der Irdische, seit er das „Gigantenblut" getrunken, wie Herodot (II, 77.) die Aegypter den Wein benennen läßt. Giganten sind Titanen, Söhne der Schlamm- und Erdgöttin Titäa (s. d.). Darum heißt der Wein mit Recht bei Servius (Aen. 4, 512.) und Plinius (14, 7.) „Blut der Erde", nicht seines Ursprungs aus dem Boden halber, sondern weil er irdische Gesinnungen einflößt (Clem. Al. Paedag. p. 104.), vom Himmel abwendet. Die Sprache stellt Wein (vitis) und Laster (vitium) zusammen, und spielt auf das Irdischwerden des Geistes durch den verfinsternden Trank in der Verwandtschaft folgender Worte an: *πηλος* Wein u. Schlamm, חֵמָר merum חֹמֶר lutum, יַיִן *olvος*, vinum יָנָן lutum; aber auch die Mythen. Die versteinernde Gorgo und der plutonische Clymenus (s. d.) haben den „Weinmann" Oeneus zum Vater, dieser od. Bacchus hat die „männerschwächende" Dejanira (s. d.) zur Tochter; der „nächtliche" Nyctimenus und der „verhüllte" Lot treiben im Weinrausch Blutschande, des „nächtlichen" Nyctimus Bruder ist der „Weinmann" Oenotrus. Der rasende „dunkle" Athamas (s. d.) ist der Sohn des „Weintrinkers" Oenopion, welcher den „leuchtenden" Orion blendete. Wein ist der verfinsternde Trank (שָׁכַר v. שָׁחַר obscurare), der den Verstand raubt (שָׁבַל v. אֶ־שְׁכּוֹל *σκελλω*), Wein ist Gift: vinum = venenum, dies hatten schon die Landleute des „berauschenden" Icarus (שָׁכָר ebrius) geklagt, Schiba Rutren: der Weinerreger ist der Weinerfinder, und auch Bacchus heißt: der Weinende (בָּכָה lacrimor, *βάχχω* klagen), wie sein Sohn Anius: der Klagende (*αἰνω* = אָנָה)'; also der Wein die Ursache des Weinens, die Traube brachte Betrübniß in die Welt; die Rebe wie die Rübe (vgl. d. Art.) Wurzel des Streites. Das Murren der Israeliten, welches ihren 40jährigen Aufenthalt in der Wüste zur Folge hatte, war durch die Traube der Kundschafter veranlaßt worden. Der Wein war nach arabischer Sage die Ursache von Noah's Entmannung geworden (zufolge einer Tradition, welche בִּיגֵּד abscidit f. בִּיגֵּר annunciavit 1 M. 9, 22. las). Dadurch kam Noah mit dem Saturnus vitisator in Verwandtschaft

jenem Ahnherrn des Faunus und der dämonischen Satyren, die das Gefolge des Weingottes bilden.

Weiß s. Farben.

Weltalter sind Jahreszeiten, angewendet auf das große Weltjahr, das goldene entspricht dem Lenz, das silberne dem Sommer, das eherne dem Herbst, das eiserne dem harten Frost. Personifizirt erscheinen sie in der Χρυσογένεια der Tochter des Meergotts Ἅλμος, (Paus. IX, 36, 1.), in der Quellnymphe Ἀργυρα (Paus. VII, 23, 1.), in der Flußnymphe Χαλκις (Strab. VIII, 343.) und in Σιδηρω, der Gattin des Salmoneus. Das sind die 4 Zeitströme, die sich aus dem biblischen Paradiese ergießen, die 4 Weltströme der Buddhisten (Rhode B. d. H. 1 S. 396.). Die Parsen bezeichneten die 4 Weltalter dadurch, daß sie sagten: In den drei ersten Jahrtausenden herrschte Ormuzd allein, in den drei folgenden wird Ariman schon wirksam, in den drei vorletzten herrschen beide gemeinschaftlich, im vierten hat Ariman die Oberhand und führt das Ende der Welt herbei. Die Indier lassen den Stier der Gerechtigkeit im ersten Weltalter noch auf allen vier Beinen stehen, in jedem folgenden verliert er einen Fuß, so daß er im letzten nur noch auf Einem Beine steht. (Menu's Inst. I, 81.) Die Grundlage von den 4 Weltaltern der Inder ist in jener alten Schöpfungssage enthalten, die als einleitend den Institutionen Menu's vorhergeht. Die hier in Betracht kommende Stelle lautet: „Die Weisen haben dem ersten Weltalter 4000 Götterjahre gegeben, deren Morgen- und Abenddämmerung eben so viele Hunderte, also zusammen 800 betragen. In den 3 folgenden Zeitaltern mit ihren Dämmerungen sind Tausende und Hunderte um Eins abgenommen, die Summen dieser 4 Weltalter oder 12 Jahrtausende ist das Zeitalter der Götter (Menu I, 69.). Die Summirung ist demnach folgende:

I	4000	+ 400	+ 400	= 4800	Jahre
II	3000	+ 300	+ 300	= 3600	
III	2000	+ 200	+ 200	= 2400	
IV	1000	+ 100	+ 100	= 1200.	

Die Gesammtzahl ist an sich schon merkwürdig, denn der Zend-Aveſta gibt dieselbe als Weltdauer an (I. S. 10 ff.), der Demiurg schafft auf des Ewigen Geheiß die Hälfte der Periode hindurch in 6 Zeitfolgen, gerade wie die Etrusker es annahmen, denen die Schöpfung bis zum Menschen 6 Jahrtausende, die materielle Welt noch eben so lange währte, (Suid. s. v. Τυρρηνια). Jene Vorstellung hat auf die Kosmogonie der Genesis und auf die chiliastischen Ansichten der ersten Christen eingewirkt, denn nach dem Brief des Barnabas muß die Erde im 6. Jahrtausend untergehen. (Die 6 Schöpfungstage waren ebenfalls Jahrtausende, was die Rabbinen aus Ps. 90, 4. beweisen, also wieder 12 Jahrtausende; als große Monate aufgefaßt: das Zoroastersche Weltjahr). Endlich nimmt jene Zahl nach der indischen Bestimmungsweise in umgekehrter Progression ab von 4 zu 3, 2 und 1, und hängt genau zusammen mit dem Emanationssysteme der Inder, nach welchem sich Alles verschlechtert, daher bei Menu (I, 66.) selbst das Alter der Menschen nach dieser Stufenfolge sich verringert. Die Juden, welche nicht 12 Schöpfungsmonate, sondern eine Schöpfungswoche annahmen, entdeckten demnach ein sabbatliches Jahrtausend am Ende der 6 Jahrtausende der Weltdauer, in diesem soll der Messias regieren. Jalkut Simeoni II. fol. 129. col. 4: „So wie wir jegliches siebente Jahr als ein Erlaßjahr (שנת השמטה) feiern, so wird einst auch Gott einen Erlaßtag haben, welcher aus tausend Menschenjahren bestehen soll, weil geschrieben ist (Zach. 14, 7.): „Und es wird ein Tag seyn", nämlich der siebente Tag „und um den Abend wird es Licht seyn", darunter ist die Zukunft des Messias zu verstehen." Damit vgl. Pesikta Rabbathi fol. 2 a: „Tausend Jahre wird der Messias regieren, weil Gott durch Jesaia (63, 4.) sprach: „Einen Tag der Rache habe ich in meinem Herzen", der Psalmist aber sagt: „Tausend *Jahre sind vor Gott* nur Ein Tag".

Weltbrand (der) am Ende der Tage ist ein Glaubensartikel aller Völker.

Die Indier ſagen: Wiſchnu's zehnte Incarnation werde um jene Zeit erfolgen, wo die Welt verkohlen (kal = קָלָה) wird, daher ſein Präd. Kaliki: Verbrenner; nach einer andern Sage wird Schiba's Auge die Welt verbrennen, die Götter (Zeittheile) ſelbſt, und er zuletzt, davon heiße er Kala, und das letzte Weltalter Kali-yug. Die Perſer laſſen am Ende der Tage den Kometen Gurzſcher von der Wache des Mondes ſich losreißen, auf die Erde herabkommen und Alles in Brand gerathen, von der Hitze werden Berge wie Metalle zerfließen und das geſchmolzene Erz wird einen großen Strom bilden (Z. Av. III. S. 114.). In dieſem wird Ariman — die perſonifizirte Materie — geläutert, alles Unreine an ihm verzehrt, und er bekehrt, ſich in ein Lichtweſen umwandeln. (Damit vgl. man Apok. 20, 10.) Den Hebräern weiſſagt Maleachi (4, 1.). „Es kommt ein Tag, der brennen ſoll wie ein Ofen, da werden die Gottloſen Stroh ſeyn, und dieſer Tag wird ſie anzünden". Der Apoſtel lehrt: „Es wird des Herrn Tag kommen wie ein Dieb in der Nacht, an welchem die Himmel zergehen werden mit großem Krachen, die Elemente vor Hitze zerſchmelzen, die Erde und ihre Werke darin verbrennen" (2 Petr. III, 10.). Die Scandinavier ſchildern den jüngſten Tag ihrem Klima zwar entſprechend, aber doch in der Hauptſache ſich den orientaliſchen Völkern anſchließend. „Es wird ein großer Winter kommen, die Sonne ihre Kraft verlieren, darauf wird ſie durch einen Wolf verſchlungen, der Mond durch einen andern, die Sterne erlöſchen, Berge beben, der Wolf Fenrir reißt ſich los, das Meer tritt aus ſeinen Ufern, weil die Midgardſchlange wüthend das Land ſucht, das Todtenſchiff Naglfari wird flott vom Rieſen Hymr geführt, Fenrir reißt den Rachen auf, daß ſein Unterkiefer die Erde, der Oberkiefer den Himmel berührt, Naſe und Augen ſprühen Feuer, Luft und Meer vergiftet der Hauch der Midgardſchlange. Bei dieſem Lärm unten bricht auch der Himmel oben: die Feuerſöhne Muspelheims vereint mit Loki, geführt von Surter mit dem Schwerte, das glänzender als die Sonne, umgeben von einem Flammenmeer, reiten heran. Die Götterbrücke bricht unter ihnen zuſammen, die Götter durch Heimdallrs Horn (ſ. Poſaune) zu Hülfe gerufen, beginnen den Kampf gegen die Unholde der Nacht, der Stier Donnerer Thor gegen die Midgard-Schlange, der Stier Tyr gegen den Hund Garmr, der ſich auch losgeriſſen hat, Letztere tödten ſich gegenſeitig, Freir fällt von Surtr überwunden, Thor durch den Gifthauch der Schlange, Odin wird vom Wolf verſchlungen, aber durch Vedar (ſ. d.) gerächt, Surtr wirft Feuer aus und verbrennt die ganze Erde". (Schrader Germ. Myth. S. 260 ff.) Kehren wir nun nach dem Orient zurück, ſo erfahren wir von den Aegyptern, daß alle 3000 Jahre, in der Frühlingsgleiche wenn die trockene Zeit herrſcht und man das Horn des Heils (das Widderhorn) erwartet, die Nilflut ausbleibe, und an ihrer Statt ein Feuerſtrom komme, der fürchterliche Weltbrand (ἐκπυρωσις), dann gehe das ganze Land des Hermes in Flammen auf, aber nur um verjüngt wieder aufzuerſtehen. Dann im nächſten Sommerſolſtiz, wenn die Sonne im Löwen ſteht, rechts der Mond im Krebſe, die Planeten in ihren Häuſern und der Widder mitten am Firmament, dann erſcheint Sothis wieder, und begrüßt die neue Zeit. Es ſtellt aber jedes Jahr im Kleinen das große Jahr dar; denn jedes Jahr im Frühlingsäquinoctium, wenn die heiße Zeit in Aegypten herrſcht, und Alles vertrocknet iſt, zeigt gleichſam den Brand der Erde, dann würde das Land zur Einöde werden und in Flammen aufgehen, wenn nicht aus dem Sirius die rettende Nilflut erſchiene, nun wird unter den Waſſern die Erde neu geboren, daher die Gewohnheit alljährlich um die Zeit, wo man den Weltbrand erwartete, die Schafe roth anzuſtreichen (Görres Mythgſch. S. 407 f.) Dieſer von Epiphanius (Haer. 19, 3.) berichtete Brauch findet ſich noch jetzt am Hulifeſte in Indien beim Widderopfer vor. (ſ. Widder). Und da die Sündflut, der Geneſis zufolge, im Monat Cheſwan, alſo in der herbſtlichen Regenzeit eintrat, ſo haben wir in dem καταχλυσμος, welchen die Deucalioniſche Ueberſchwemmung verbildlicht, das Gegenſtück in der ἐκπυρωσις als Phaethon den Sonnenwagen ſeines

Vaters bestieg, und die Rosse nicht zu zügeln vermögend, den Weltbrand herbeiführte. Sonst wird dieser noch in griechischen Mythen durch den Brand des Schiffes Argo, nachdem der colchische Widder gefunden, und durch das Verbrennen der aus 4 — der Zahl der Weltalter entsprechenden — Schiffen bestehenden Flotte des Aeneas verbildlicht. Plutarch nennt das Dogma vom Weltbrand ein orphisches (de orac. def.) Proclus (Plat. Tim.) und Clemens (Strom. V.) ebenfalls. Diese Lehre heißt auch heraclitisch, in den Fragmenten dieses Philosophen zeigt sich sogar ein Nebenzug vom Feuerwind (πρηστής), der die Welt in Flammen setzt, dadurch verräth sich die indische Quelle, denn ein Feuerwind ist es, welchen Wischnu Kalki bei'm Weltuntergang aushauchen soll. (Paullin. Syst. Brahm. p. 80.).

Weltey s. Ey.

Widder (der) heißt nach der Witterung, denn Luft als das erste Element entspricht dem im Zeichen des „Widders" beginnenden ersten Jahrquadranten; oder die Begriffsverwandtschaft — welche Mythus und Sprache zugleich bestätigen — erklärt sich aus den Aequinoctialstürmen. Der Schafbock ist also ein Sturmbock. Der Widder (ἀρνος, aries) heißt nach der Luft (ἀήρ, aria), gehört dem Ἀρής, welchen die Luftgöttin Ἥρη ohne Hinzuthun eines Mannes, bloß durch den Geruch einer Blume empfangen hatte, also von der Luft geschwängert (wie Flora vom Zephyr). Dann erklärte sich auch die Buhlschaft des „lämmerreichen" Thyestes mit Ἀερ-οπη, die von der Luft den Namen hatte, und warum der Bläser der Windharfe, Pan als Widder die Luna zu verführen suchte; und warum sein Erzeuger Ulysses (s. d.), der Besitzer der äolischen Windschläuche, dem fruchtbaren Widder verglichen wird (Iliad. 3, 197.), in Polyphems Höhle unter dem Bauche des Widders sich verbirgt, und mit der „schafreichen" Polymele, der Tochter des Windgotts Aeolus buhlte (Parthenop. Erot. 2.). Luft ist das zeugende Element (vgl. ἀω mit ζάω, wovon ζωή), das Schaf heißt nach dem Schaffen (vgl. כַּר κριός mit creo skr. kar machen, שָׂה mit עֲ־שָׂה skr. su schaffen, wovon suna Sohn und צאן chald. לאן grex ovium mit עָנָה, לָנָה γονη u. κτιλός mit κτίω, κτίζω wovon κτίσις) und dem schaffenden Gliede (chald. דְּ־בַר aries und muto, wovon mouton, mutton in neuern Sprachen vgl. דָּ־בָר, das Etymon ist דְּ־קַר oder קִיר χάρω, perforo, vgl. cuneus = cunire, darum heißt der „lämmerreiche" Thyestes nach der Mörserkeule vgl. Riemers Wtb. v. θυέια). Der chaldäische Paraphrast Jonathan Ben Usiel z. St. 1 M. 22, 13. weiß, daß der an Isaaks Statt geopferte Widder am sechsten Schöpfungstage geschaffen worden, dem Midrasch zufolge sogar selber Weltschöpfer sey, daher er 1 M. 1, 1. die Lesart בָּרָא תַּיִשׁ f. בראשית empfiehlt (s. Eisenmenger II. S. 133.). Dieses Thier als Zeugungssymbol konnte auch vorzugsweise nach der Kraft benannt werden (vgl. ις, vis mit ὀ-ις, o-vis und אַיִל mit אוּל, auch כֶּבֶשׂ mit כָּבַשׂ.). Der Lenz ist das goldene Jahrviertel, darum das colchische Vließ ein goldenes, und des Atreus Söhne stritten sich nur um das goldene Lamm (χρυσέας ἀρνος ἐρις Eur. Orest. 802.) des Zodiaks, als sie Beide nach des (phallischen mit Hermes κριοφορος identischen) Pelops Tode um die (Zeit-) Herrschaft sich bewarben; daher sie sich vereinigten: Derjenige solle seinen Wunsch erreichen, der ein Wunderzeichen zum Vorschein brächte. In der Heerde des Atreus fand sich nun ein goldvließiges Lamm. Dieses wollte er den Richtern vorweisen, Aerope aber, die mit seinem Bruder Thyestes buhlte, entwandte es für diesen. Zur Rache stürzte Atreus die falsche Gattin in's Meer, bereitete dem Bruder das berüchtigte Gräuelmahl und tödtete nachher ihn selbst. Diese von Baur schon erkannte astrische Grundbedeutung hatte der Grieche schon von solchem Standpunkt aufgefaßt, denn er sagt: Δι ἃ ὁ ἡλιος μὴ στερξας τὸ παράνομον μιαν ημεραν ἐκ δυσμων προς ἠω διφρεύει, σὺν αὐτῷ δὲ καὶ αἱ πλειάδες τὴν ἐναντιαν ἐβαδισαν. Dieselbe Veränderung des Sonnenlaufs beschreibt Euripides in der Electra (730 sq.) ebenfalls in Beziehung auf die Sage vom goldnen Lamm. Obgleich *hier nicht bestimmt* von einem Widder die Rede ist, so darf man doch dieselbe Beziehung

auf den Widder als Zeichen des anbrechenden Frühlings annehmen. Der „schwarze“ Atreus und der „lämmerreiche“ Thyestes sind ein Dioscurenpaar, die beiden Brüder die beiden Jahrhälften, ihr Streit bezieht sich auf den Umschwung der Jahreszeiten. Die Sonne schwingt sich gleichsam vom Niedergang zum Aufgang zurück, wenn sie im beginnenden Lenz sich wieder an den Anfangspunkt ihrer Bahn zurückstellt. In Folge dieses Umschwungs nehmen auch die Plejaden die entgegengesetzte Richtung, d. h. dem Frühlingsäquinoctium gegenüber steht das Herbstäquinoctium. Das eine richtet sich nach dem andern; durch beide in ihrer gegenseitigen Beziehung wird der Jahreslauf bestimmt. Das goldene Lamm, mit dessen Erscheinung die ganze Reihe dieser Ereignisse beginnt, ist also das Zeichen des Widders, in welchem die Sonne im neubeginnenden Frühjahr eintritt. Derjenige, welcher dieses Zeichen vorweisen kann, gelangt zur Herrschaft, und behält diese so lange, bis er, dem andern Bruder unterliegend, weichen muß. Der Sturz Aeropens in's Meer, ist wie jener der Helle — die mit ihrem Bruder den Widder reitet — der Untergang des Mondes. Der Widder, auf welchem Phrixus nach Colchis zum „unalternden“ Aeetes reitet, heißt χριος χρυσομαλλος, also wieder ein goldener. Die Fahrt nach Colchis bedeutet, wie die Argonautenfahrt, den in bestimmter Frist sich vollendenden Jahreslauf. Der Widder ist auch hier mit dem Mond in Verbindung gesetzt; und da derselbe Widder, der die Helle trug, dem Hermes χριοφορος zugeschrieben wird (Apld. I, 9.), welchem, wie seinem Sohne Pan, der Widder heilig war (Paus. IX, 22, 1.), so greifen auch hier jene Mythen ein, nach welchen bald Hermes (Plut. de Is. c. 41.) bald Pan, (Virg. Ge. 3, 391.) zu Luna in Beziehung kommen. Die Conjunction des Hermes mit dem Monde im Monat des Widders gibt der Natur neue Fruchtbarkeit. (Creuzer II, S. 327.). Das Passahlamm muß dieselbe Beziehung gehabt haben, zumal es im Vollmond des Widdermonats geschlachtet wurde. Des Tacitus (Hist. V, 4.) Angabe: Die Juden hätten dadurch ihren Abscheu vor dem ägyptischen Cult ausdrücken wollen, was auch einige Rabbinen behaupten, ist durch Herodot zu widerlegen, welchem zufolge gleichzeitig auch dem Zeus Ammon ein Widder geschlachtet wurde, so heilig auch den Aegyptern sonst der Widder war. Ebenso wird von Phrixus gesagt, daß er den goldvließigen in Colchis dem Zeus φυξιος geopfert, und das Fell dem Aeetes gab, der es im Hain des Ares aufbewahrte. Ein Sühnfest war es, denn sonst hätten die Aegypter am thebäischen Frühlingsfeste, wenn der Widder geschlachtet wurde, sich nicht als Ausdruck des höchsten Schmerzes an die Brust geschlagen. Daß dieses Opferthier auch begraben wurde, gibt noch deutlicher seine Bestimmung zu erkennen, ein Symbol des sterbenden Jahres zu seyn. Auf dieses Sterben könnten — gleichwie bei der Todtenfeier des syrischen Adonis — das Zerschlagen der Brüste, die Trauergeberden der an dem Feste Theilnehmenden ebenfalls zu beziehen seyn. Daß man an den Frühling die Idee der Sühne anknüpfte, erklärt sich von selbst durch die Vorstellung, daß der Mensch gereinigt in die neue Zeit eintreten sollte. In Judäa mußte das Fest ebenfalls Sühncharacter haben, wegen 2 M. 12, 13. Man vgl. damit die Phrixusmythe: Ino hatte Böotiens Frauen beredet, das Getraide zu rösten, dadurch blieb die jährliche Frucht aus. Zur Abwendung des Uebels räth das Orakel die Opferung des Phrixus, an dessen Stelle dann der Widder tritt — wie in der beabsichtigten Opferung Isaaks, welcher im Opferkapitel יְחִידְךָ (μονογενης) heißt (1 M. 22, 2.) also Iesod, der eingeborne Sohn des phönizischen Ilus oder Kronus, welchen der Vater zur Abwehr einer Pest dem Eljun (Υψιστος) schlachtete, wie Abraham dem אֵל עֶלְיוֹן schlachten wollte, oder Athamas dem Zeus ὑψιστος den Phrixus. Die Sitte der Menschenopfer, schließt Hr. v. Baur, hatte also ihren Ursprung davon, daß man durch sie die jährliche Dürre in der Periode der versengenden Sommerhitze abzuwenden glaubte, wobei man nur an das ver sacrum und die Stelle im Livius (22, 10.) zu erinnern braucht. Dort waren vom Opfer auch Menschen nicht ausgenommen. Dem Mars war das ver sacrum geweiht, dem im

März das Jahr eröffnet wurde. Nach Livius bezog sich das Gelübde auf die nächsten fünf Jahre. In dieser Zeit sollte es dem Staat Segen bringen. Da fünf Jahre gerade ein Lustrum füllen, so muß es im Zusammenhang mit der Feier der Lustra gestanden seyn. Wie der Hebräer alle Erstgeburt, so opferte der Römer alles, was innerhalb jener Periode als Jahreszeugniß angesehen wurde". So weit Hr. v. Baur, dessen Erklärungsversuch ich nur bedingt billigen kann. Allenfalls waren die Widderfeste im Frühlinge Sühnfeste, aber nicht wegen der folgenden Sommerglut, sondern weil alle alten Völker im Monat des Widders den allgemeinen Weltbrand (s. d.) erwarteten. Was Epiphanius von den Aegyptern erzählt, daß sie ihre Schaafe mit Röthel bestrichen, und somit gleichsam den Göttern symbolische Brandopfer darbrachten, geschieht jetzt noch um dieselbe Zeit von den Braminen am Hulifest; wo auch, wie ehedem bei den Aegyptern und Hebräern, ein Widder ganz gebraten wird. Paullinus beschreibt dieses, schon von Strabo (XV) erwähnte, nach dem Aswamedha vornehmste aller Opfer (dessen vorbereitende Ceremonien u. d. Art. Feuer beschrieben wurden) wie folgt: Nachdem über den Widder viele Gebete gesprochen worden, wird ihm die Leber ausgenommen, diese in warmer Milch gewaschen und mit frischer Butter bestrichen, sodann in der Sonne und hierauf im Feuer gebraten. Nachdem dies geschehen ist, legt man sie an einen besondern Ort. Nun wird der ganze Widder im Feuer verbrannt, und der Geruch davon durch Weihrauch und rothes Sandelholz vertrieben. Ist das Opfer vom Feuer verzehrt, so werden die Ueberbleibsel der Leber an die umstehenden Brahmanen vertheilt, die sie sogleich verschlucken müssen. Von dem Opferfeuer nimmt der Oberpriester mit sich nach Hause und muß es zeitlebens unterhalten, und der Scheiterhaufen, der einst des Brahmanen Leiche verzehren soll, mit diesem Feuer angezündet. Das Opfer heißt Homa (חם heiß), das Feuer selbst Agni i. e. ἁγιος, und der Gott, dem es gebracht wird, führt denselben Namen. Es ist der Widderreiter Agni (s. d.), welchen Einige nicht für den Sohn, sondern nur für das Präd. des Schiba ausgeben, welcher auch Kala heißt, weil er am Ende des Kali-Yug die Welt verbrennen (Kal: קָלָה calesco verkohlen) wird, hier also der Widder (agnus) abermals mit dem Weltbrand (ignis) am Ende der Tage in Verbindung gebracht. Wir wissen nun, warum auch dem Pluto februus Lämmer — obschon von schwarzer Farbe (Od. 10, 527. Eur. El. 92. 516.) — gleichwie der Hecate, sc. Juno februa — geopfert wurden, und warum er, wie Serapis ἁγιος, und der Pestsender Apollo σμινθευς auch ἁγιστης hieß, d. h. der Heiligende, wörtlich: der Verbrenner, denn das skr. Zw. ac bedeutet s. v. a. אָזָה ἀζω, asso: brennen, braten. Das zerstörende Feuerelement vernichtet die Schlacken der Materie, also die Sünde, daher der Sauerteig am Passah verboten, wo der stellvertretende Widder für das ganze Volk die Feuertaufe erhielt. Noch jetzt muß alles Geräthe vor dem Eintritt des Passahfestes durch Feuer gereinigt werden. Metallene Geräthschaften, welche das Feuer vertragen, werden bis zur Glut im Feuer gelassen; andere Geschirre, welche das Feuer nicht vertragen, taucht man in einen Kessel voll siedenden Wassers, der über einem Feuer hängt. Es ist also dies im buchstäblichen Sinne eine Feuertaufe. Den eintretenden Weltbrand und die Erneuerung der Dinge im Monat des Widders lehrt auch der Talmud (Rosh hashana f. 116.); daher daselbst die Streitfrage ob Isaaks Widder am Passah oder am Neujahrsfeste geopfert worden sey? womit zusammenhängt: ob Israels Erlösung im März oder im September (im Nisan oder im Thisri) erfolgen werde? d. h. ob die redintegratio oder Wiederbringung aller Dinge um diese oder jene Jahrszeit eintreten werde; denn das messianische Zeitalter wird von vielen Schriftgelehrten für die von Jesaia (60, 19.) geweissagte neue geistigere Schöpfung erklärt. Das Widderopfer der Aegypter hat keine andere Bedeutung, sobald man zugesteht, daß der Selbstverbrenner Herakles, der seinem Vater Zeus das Widderopfer brachte, mit diesem dux gregis der vor Typhon *fliehenden Monatsgötter* identisch sey. Als Beweisgrund könnte man anführen, daß

die Stadt des Ammon, Thebe, nach dem Sonnenkahn des Hercules hieß (vgl. d. Art. Schiff), welcher von der Argo, die der Vließ finder Jahre lang nach Colchis steuert, nicht verschieden ist; woraus sich erklärt, warum das, noch von neuern Reisenden im Tempel zu Karnak gesehene große Priesterschiff, am Steuer und Schnabel mit einem Widderkopf geziert ist (Ritter Erdk. v. Afr. S. 691.) Das war Jason der erste der 12 Argonauten oder Zeus Ammon, der erste der 12 Monatsgötter auf der Flucht vor Typhon. Das Widderopfer der Aegypter war von dem oberwähnten indischen kaum verschieden, wie sich aus dem von Montfaucon (Ant. expl. suppl. pl. 50.) nachgezeichneten Monumente schließen läßt. Man erblickt einen Holzstoß, aus drei Reihen Hölzer errichtet, jede derselben aus zehn Stücken bestehend, eine mit den Tagen des Monats — der bekanntlich von den Astrologen in drei Decane abgetheilt wurde — auffallend übereinstimmende Zahl. Auf jedem dieser Pfeiler erblickt man das Aequinoctiallamm, über demselben eine große Sonne, deren Strahlen bis auf die Erde reichen. Die Priester berühren sie mit der Fingerspitze, um das heilige Feuer zu gewinnen, welches den Holzstoß des Lammes anzünden soll. Ammon oder Hammon heißt der Sonnengott, (חַמָּן), dessen slawischer Vetter der Gott Ham (Hambuh), welcher den Städten Hamm, Hamburg (Hammonia) und Hameln seinen Namen gab, da er wie Jupiter Hammon — welchen Macrobius als „Deum Solem occidentem arietinis cornibus" schildert, weil ehedem der Widder nicht das erste, sondern letzte Zodion war, daher sein Opfertod das sterbende Jahr verbildlichen sollte — mit Widderhörnern abgebildet ward (Hanusch slaw. Myth. S. 210 ff.). Ihm wurden zweifelsohne ebenfalls Hammel geopfert. (Das arabische hammala findet wie ἀμνος seine Wurzel in dem semitischen חַם: heiß, חַמָּה: Sonne, also agnus = ignis). Wie nun das gebratene Opferlamm daran erinnern sollte, daß am jüngsten Tage die ganze Welt in Feuer aufgehen sollte, so erklärt sich, warum in Jerusalem das Passahlamm ganz gebraten (2 M. 12, 9.) werden mußte, nichts bis zum andern Tage übrig bleiben durfte, sondern der Rest verbrannt werden mußte (V. 10), und warum ihm kein Bein zerbrochen werden sollte (V. 46.). Schon die Sprache stellt das Lamm (לַהַב flamma vgl. λάμπω) mit der F-lamme zusamme — man vgl. auch „Lampe" und „Lampel" wie der östreichische Provinzialismus das Lamm benennet — denn nicht nur agnus und ignis sind verwandt, sondern auch bidens und bidental (der Ort, wo der Blitz eingeschlagen). Endlich erklärt sich hieraus der Name des Widderreiters Φριξος (v. φρυγω = φλεγω) und des Landes Colchis (s. d.). Des Phrixus Widder soll roth gewesen seyn (Voß myth. Br. I. S. 254. Müllers Orchomenus 2. Ausg. S. 167.), der von Neptun mit der Theophane gezeugte Widder golden (Müller a. a. O. S. 160) wie das Vließ des Jason, und Χρυσης ist Präd. des Apollo, wie Χρυση der Athene, der ja auch der Lenzwidder gehört (vgl. d. Art. Minerva). Und weil Apollo erst ἁγνιος und dann μαντιος ist; denn die Sühne und Heiligung geht der Verbindung mit dem Göttlichen, also der Weissagungsgabe voraus, darum mußten diejenigen, welche einen Sühnact vollzogen auf ein Widderfell treten, und die, welche im Tempel des Gottes sich weissagerische Träume wünschten, — ebenso die Kranken im Tempel zu Epidaurus, denn Aesculap ist nicht bloß Apollo's Sohn, sondern dieser selbst — auf Widderfellen schlafen. Der von den Frühlingsfesten her an den Widder geknüpfte Begriff der Sühne — schon durch Herumtragen eines Widders um die Stadt hatte Hermes κριοφορος Tanagra von einer Pest befreit. (Paus. IX, 22, 1.) — eignete ihn auch bei andern Gelegenheiten zum Sühn- und Brandopfer. Zwar hat Bähr (Symb. II. S. 642.) durch Anführung von 2 M. 12, 5. wo der Text den Austausch des Lammes gegen eine Ziege gestattet, die Baur'sche Hypothese von der sühnenden Tendenz des Passahlamms zu entkräften gehofft. Sollte er sich aber nicht des Sündenbocks erinnert haben, der im mosaischen Opferritual nicht bloß am Versöhnungsfeste, sondern bei jeder Gelegenheit als Sündenopfer figurirt? Lamm und Ziege

jene beiden Sternbilder ſind Beide Frühlingszeichen, (um welche Zeit die neue Sonne die Winterſtürme verſcheucht; und dieſer Kampf der entgegengeſetzten Naturkräfte vereinigte die beiden Thiere zur Bezeichnung derſelben Ideen; denn wie der Widder nach dem Sonnenfeuer, ſo heißt die Ziege (ſ. d.) nach dem Blitze, und wie der Schafbock ein Sturmbock, iſt es auch der Ziegenbock (vgl. d. Art.). Jupiter Ammon iſt auch Zeus αἰγιόχος, und der Widder war der Minerva geweiht, die durch ihren Ziegenſchild ſich auszeichnet. Gleichen Zweck mit dem Vließ in Colchis hat der Schlauch zu Celänä in Phrygien, der aus dem Fell des Bockes Marſyas bereitet worden war. Die einzige ſymboliſche Verſchiedenheit beider Thiere beſtünde etwa darin, daß der Bock den für die Sünden des ganzen Volkes ſtellvertretend getödteten Verbrecher (vgl. d. Art. Opfer S. 324.), das Lamm hingegen den ſtellvertretenden Opfertod des Gerechten bedeuten ſollte (vgl. Joh. 1, 29.). Baur ſagt ferner, daß die genaue Verbindung, in welche das Paſſah mit der Erſtgeburt gebracht wurde (2 M. 13, 2. ff.), darauf hindeute, daß das Opferlamm ein Surrogat der menſchlichen Erſtgeburt ſey, welche man überhaupt im Alterthum der Gottheit geweiht habe, um dadurch der ganzen Familie, die durch ſie repräſentirt werde, die religiöſe Weihe zu ertheilen. Später habe man die Erſtgeburt gelöſt, oder Opferthiere, wie das Paſſahlamm ſubſtituirt. Ghillany (Menſchenopf. S. 524.) hat dieſe Hypotheſe weiter ausgebaut. Ein Opfer, ſagt er, war das Paſſahlamm ſchon ſeiner Beſtimmung zufolge, denn es wurde nur im Vorhofe des Tempels in Jeruſalem geſchlachtet, und ſeit es keinen Tempel mehr gibt, ſchlachten auch die Juden kein Paſſahlamm, alſo war es ein Opferthier. Auf ein Sättigen war es bei deſſen Genuß nicht abgeſehen, denn es genügte auch ein Biſſen von ſeinem Fleiſche. Vielmehr ging eine Mahlzeit (חַגִּיגָה) voraus, erſt nach dieſer genoß man das Opferlamm. Das Braten deſſelben mit der eiligen Abreiſe aus Aegypten zu erklären, gelingt nicht, weil das Lamm ſchon am zehnten des Monats eingeſtellt ſeyn mußte, aber erſt am vierzehnten gebraten ward. Alſo wäre zum Kochen wohl Zeit geweſen. Das Paſſahlamm mußte auch in einem beſondern Ofen gebraten werden (Lund jüd. Alterth. S. 993.), in dieſem wurde es auf einen Roſt gelegt. Wollte man das Lamm in einem irdenen oder metallenen Gefäße über die Flamme ſtellen, ſo mußte das letztere durchlöchert ſeyn, um auch ſo eine Art Roſt vorzuſtellen, welcher der Flamme den Angriff nicht verwehrte. Der Bratſpieß, den man dem Thiere durch den Leib ſteckte, wurde aus Granatholz gefertigt — Metall war verboten — nicht, wie Lund angibt, weil die Feuchtigkeit dieſes Holzes ſich zum Bratſpies eigne, ſondern weil der Granatbaum als Sinnbild der zeugenden Kraft (ſ. Apfel), der Sonne geheiligt war, daher die (phalliſchen) Säulen (ſ. d.) vor dem Tempel zu Jeruſalem mit Granatäpfeln geſchmückt (2 Kön. 25, 17.). Der Granatbaum war auch dem Dionyſus heilig. Am Feſte der Tesmophorien aßen die der Keuſchheit ſich weihenden Weiber nicht die Kerne des Granatapfels, weil man glaubte, daß dieſer Baum aus den Blutstropfen des von den Titanen zerriſſenen Dionyſus hervorgewachſen ſey (Clem. Alex. Adm. adv. gent. p. 12.). Dionyſus iſt von dem phrygiſchen Attys (vgl. d. Art.), welcher wieder an ſeinen Vater Agdeſtis erinnert, aus deſſen Schamtheilen ein Mandelbaum entſtanden, nur dadurch verſchieden, daß dort ein Stier, hier ein Lamm durch ſeinen im Eintritt der Frühlingsgleiche erfolgenden Opfertod das ſterbende Sonnenjahr verbildlichen ſollte. Sonſt merkte man hinſichtlich des Sühnfeſtes in beiden Culten nicht die geringſte Verſchiedenheit. Alſo war der Bratſpies des Paſſahlamms nur deshalb von Granatholz, weil das Feſt der Sonne zu Ehren am Jahreswechſel gefeiert wurde. Auch ſonſt findet ſich noch eine Parallele zwiſchen dem Paſſah und dem Dionyſusfeſte; denn es kommt auch ein Kochen des Lammes bei der Paſſahfeier vor, und die griechiſche Mythe erzählt: Als die Titanen den Dionyſus in Stücke zerriſſen hatten, hingen ſie einen Keſſel über das Feuer und kochten darin zuerſt die Glieder des Gottes, ſodann ſteckten ſie einen Bratſpies hindurch und brieten ſie über dem Feuer (*Arnob. adv. gent.* V: Desistimus Bacchanalia praedicare, in quibus arcana

et tacenda res proditur sacratis, ut occupatus puerilibus ludicris distractus a Titanibus Liber sit, ut ab iisdem membratim sectus atque in ollulas conjectus coqueretur.) Auf dieſe Mythe gründete ſich eine Ceremonie in den Myſterien, die dieſes Verfahren der Titanen nachahmte: Bei Julius Firmicus (de errore prof. rel.) hält die Sonne als Dionyſus den Heiden ihre Verehrung vor, und ſagt: Alii crudeli morte caesum aut in olla decoquunt aut septem verubus corporis mei membra lacerata subfigunt. Und einige Seiten vorher: Decocta variis generibus pueri membra consumunt. Die Creter, fährt er fort, omnia per ordinem faciunt, quae puer moriens aut fecit aut passus est. Vivum laniant dentibus taurum. Dionyſus war ein Knabe (puer heißt er im Gegenſatz zu Silen). Nun merkt Ghillany an: „In ältern Zeiten hat man ſicher die Darſtellung getreuer gegeben und nicht einen Stier ſondern einen Knaben zerfleiſcht.“ Hätte Hr. Ghillany ſich des zerſtückten und gekochten Knaben Abſyrtus auf Colchis erinnert, ſo würde er — wegen des hier ſich darbietenden Widders — noch lieber auf dieſen verwieſen haben, denn dieſer war der Schwager des Vließfinders und hatte auch die Miſſion erhalten, ſeinem Vater den geraubten Widder zurückzuſtellen, war aber an des Widders Statt von der Medea, die zur Entführung des Widders behülflich geweſen, in den Keſſel geworfen. Ghillany erinnert ferner an die Stelle im Juſtinus Martyr (Dial. c. Tryph.), aus welcher wir erfahren, daß man dem Paſſahlamm nicht nur einen Bratſpies von unten nach dem Kopf durch den Leib, ſondern auch einen andern durch die Bruſt über die Quere ſteckte, um die Vorderfüße daran zu befeſtigen, ſo daß dieſe beiden Spieße die Geſtalt eines Kreuzes bildeten, das Lamm alſo gleichſam am Kreuze hing. Nun aber kann die Glaubwürdigkeit dieſer Nachricht ſo leicht nicht bezweifelt werden, weil Juſtin in Paläſtina geboren, einen Samaritaner zum Vater hatte, alſo die jüdiſchen Gebräuche kennen mußte, auch den Hebräern nicht mit chriſtlichen verwandte Gebräuche in einem Geſpräche mit einem Juden zugeſchrieben haben würde, wenn dieſe nicht wirklich exiſtirten. Weil nun die Kreuzesgeſtalt weniger für den Körper eines Schafes als für den eines Menſchen paßt, ſo glaubt ſich Gh. zur Vermuthung berechtigt, daß die Kinderopfer am Paſſah im Molochcultus — den er auch in den frühern Zeiten des hebräiſchen Staates vorausſetzt — nachdem ſie geſchlachtet, auf ein Kreuz aufgeſpannt, und alſo auf den Roſt gelegt wurden; denn die Kreuzigung war eine alte Opferart im Sonnendienſt (ſ. Kreuz). Gh. vermuthet, das Paſſah ſey in älteſter Zeit in der Art gefeiert worden, daß man einen Menſchen am Kreuze vor die Sonne aufhing, ihn darauf mit einer Lanze in die Seite ſtieß — dies geſchah auch, wie Strabo berichtet, bei den Menſchenopfern der ſcythiſchen Albanier im Cultus der Mondgöttin — um ihn zu tödten und Blut zu gewinnen, am Abend den Körper abnahm, und ſodann von dem Fleiſch roh genoß, ſpäter gebraten. Darauf deutet in Beziehung auf die Hebräer das Verbot (2 M. 12, 9.) hin: „Ihr ſollt nichts davon eſſen roh (חַי crudus. Targ. et Syr. vivus. Gesen. Thes. II, 881.), ſondern gebraten am Feuer.“ Das Verbot: „kein Bein dem Opferlamm zu zerbrechen“, erklärt Gh. mit der Sitte die Knochen dem Moloch zu weihen, die Opfernden genoſſen nur einen Biſſen von der geweihten Speiſe, um ſich der Gnade Gottes theilhaftig zu machen. Auf frühere Menſchenopfer weist noch die Beſtimmung hin, daß man vom Paſſahlamm mindeſtens ein Stück von der Größe einer Olive (כְּזַיִת) genießen müſſe. Eines ſolchen Zwanges hätte es nicht bedurft, wenn das Paſſah urſpr. nur ein Lammsbraten geweſen wäre. War das Paſſah urſpr. ſchon ein Lamm, deſſen Genuß an ein freudiges Ereigniß erinnern ſollte, warum füllt dieſe Speiſe nicht die ganze Mahlzeit aus? Man ſagt zwar, der gemeinſchaftliche Genuß von Einem Thiere habe der Nationaleinheit förderlich ſeyn ſollen. Allein es waren ja nur einzelne Familien, welche von Einem Lamme aßen; und dieſer Zweck wurde weit eher durch das gemeinſchaftliche Mahl überhaupt erreicht, als durch Vertheilen von einzelnen Biſſen Fleiſch nach der Mahlzeit. Die Sache hat einen andern Grund. Das Paſſah iſt urſpr. ein Gegenſtand, deſſen Genuß nicht anlockt, es iſt eine ganz beſondere Art von Fleiſch, das man

nicht der Nahrung oder des Wohlschmacks wegen genießt, sondern weil es die Religion verlangt. Dieses geheiligte Fleisch unterscheidet sich so sehr von jedem andern Nahrungsmittel, daß man, sowie der Bissen genossen ist, nichts Anderes mehr über den Mund bringen darf. Das Passah war also urspr. ein Menschenopfer, in der Folge der stellvertretende Widder. Das Opfer sollte Vergebung der Sünden bezwecken, Heiligung für das beginnende Jahr — der Ostermonat ist der erste — an jedem der sieben Tage des Festes mußte noch überdies ein Bock für die Sünden des Volkes geschlachtet werden. „Wer am Passahlamm nicht Theil nimmt, werde ausgerottet aus dem Volke, weil er die Opfergabe Jehovah's nicht dargebracht zu seiner Zeit" (4 M. 9, 13.). Kein Unbeschnittener durfte am Passahopfer Theil nehmen, gleichwie heutzutage am Genusse der Hostie kein Ungetaufter. Die noch im apostolischen Zeitalter fortlebende Vorstellung von der auf ein ganzes Volk sich ausdehnenden Sühnkraft eines Menschenopfers beweisen Joh. 1, 29. 1 Cor. 5, 7. 1 Petr. 1, 9. u. a. St. des N. T., wo Jesus überall das Lamm genannt wird, doch nur weil das Lamm an die Stelle des Menschenopfers getreten? Also konnte wieder ein Mensch des Lammes Stelle vertreten. Beide repräsentirten den Sonnengott, dem sie geopfert wurden. Eine Parallele bietet der phrygische Cultus. Auch Attes starb ligno suspensus — also den Kreuzestod als Opfer der Sonne. Attes war aber selbst die Sonne wie Iphigenie auch Artemis. Am ersten Frühlingstage — an welchem man den Tod des alten Jahrs und zwei Tage darauf dessen Wiedergeburt feierte — wurde das Bild des Attes an einer Fichte befestigt, in Prozession herumgetragen (Firmic. de prof. rel.), neben diesen Baum, welchen die Priester nach einem gewissen Rituale (um Mitternacht, wo man das Mysterium der Leiden des Gottes celebrirte) in Stücke hieben, war das (Aequinoctial-) Lamm postirt. Das Lamm repräsentirte die Sonne, darum rieth Menelaus dem Paris, der, wie Attes, ein Phrygier war, der Sonne ein weißes Lamm zu opfern (Iliad. 3, 108.). Das Widderopfer der Sonne darzubringen, eignete sich aber an keinem Zeitpunkt besser als an dem Tage, wo die Sonne ins Zeichen des Widders tritt. Von dem Lammsopfer (ἀρνος) im Aequinoctium hieß das Fest Ἀρνις und der Monat Ἀρνειων. Die Beziehung Christi zum Aequinoctial-Lamm tritt in der Apocalypse zuerst deutlich hervor, hier ist er nicht mehr das Passahlamm, das stellvertretende Sühnopfer, sondern das Gestirn selbst, die Sonne im Zeichen des Widders. Die 12 Genien, die den Zodiakalbildern vorstehen, sind nun die Apostel — man vgl. Augustin Serm. 3 in Ps. 103., wo die Zwölfzahl der Apostel mit den 12 Sternbildern verglichen wird — die 24 Aeltesten, die sich vor dem Lamme beugen, die Sterne diesseits und jenseits der Zodiakalbahn, denn auch diese mußten sich dem Duodecimalsystem fügen. Der Thierkreis selbst wird zum himmlischen Jerusalem, dessen 12 Pforten wieder die 12 Mansionen der Sonne. Die Gründe der Mauern sind geschmückt mit denselben Edelsteinen, durch welche die arabischen Astrologen die 12 Häuser der Sonne andeuteten, wie man bei Kircher (Oed. II, p. 177.) nachlesen kann. Der Widersacher des Lammes, welcher in die Hölle geworfen ist, ist das im entgegengesetzten Aequinoctium heliakisch aufsteigende Schlangengestirn; im Frühlingsäquinoctium wird dies freilich unsichtbar. In den ersten Zeiten der Kirche, wo die Heiden den Christen Heliolatrie vorwarfen, mochte der ecclesia pressa das Lammsymbol das Erkennungszeichen seyn, wie jetzt andere characteristische Attribute bei den Freimauern. Daher der Gebrauch die neu Aufgenommenen in die Mysterien des Lammes d. h. die Täuflinge mit einem Wachsabdruck von der Figur des Lammes zu beschenken (Casali de vet. Christ. rit. c. 5.). Anstatt der bei den Römern üblichen Bulla trugen die Kinder der Christen einen andern Talisman, das Bild des Lammes am Halse (Casali l. c. c. 48.). Dies war das einzige Bild, das man damals von Christus besaß. Zuweilen fand man dieses an eine Vase angebracht, in welche das Blut des erwürgten Lammes träufelt, (Casali c. 3.), zuweilen auch zu den Füßen eines Kreuzes ruhend, wie aus einem Verse des Bischofs v. Nola in seiner Epistel an Sulpitius Severus hervorgeht: „Sub cruce

sanguinea niveo stat Christus in agno." Auf Sarcophagen wird das Lamm von 12 Schafen begleitet, die auf beiden Seiten es umstehen (Münter Sinnb. I, S. 82.). Zuweilen steht das Lamm auf einem Hügel, aus dem 4 Ströme fließen, mit einigen Lämmern am Fuße deſſelben (Aringhi I, S. 185.). Die Ströme ſind die Evangeliſten (Apoc. 7, 17.). Boßus (de cruce triumphante VI. c. 12.) gibt eine Vorſtellung des Lammes, das unterm Hügel des Kreuzes ſteht; aus deſſen Seite und 4 Füßen fließen 5 Quellen, anſpielend auf die 5 Wunden Chriſti. (Fünf iſt die Heilszahl vgl. d. Art.) Die Vorſtellungen unter dem Bilde des Lammes wurden von der morgenländiſchen Kirche i. J. 692 verboten, in der römiſchen aber wurden dieſe Bilder noch im 10ten Jahrh. neben dem Crucifix angetroffen. Papſt Sergius III. ließ ein Lamm aus Gold mit Edelſteinen fertigen. Ein Zeitgenoſſe Karls des Großen, der Biſchof Claudius von Turin, von dem die Waldenſer ihren Urſprung herleiten, wagte der lateiniſchen Kirche wegen ihrer Lammsverehrung zu ſpotten. Sein Vorwurf lautete: „Isti perversorum dogmatum auctores, agnos vivos volunt vorare et in pariete pictos adorare." (Borgia de cruce Vatic. p. 47.)

Wiedehopf (der) war bei den Aegyptern ein Bild der kindlichen Liebe, weil man glaubte, daß er die altgewordenen Aeltern ernähre. Dieſer Vogel kommt daher auf ägyptiſchen Denkmalen vor, oder auch ſein Kopf auf einen Stab geſetzt z. B. in der Tempelmauer zu Tentyra (bei Denon pl. 119. nr. 8.). Eine ägyptiſche Münze des Kaiſers Antonius pius zeigt Iſis auf einem Stuhle ſitzend, auf deſſen Lehne zwei Wiedehöpfe geſehen werden. Sie ſäugt eben ihren Sohn, auf einem Tiſche vor ihr ſteht das in eine lange Röhre auslaufende und mit einer Schlange als Handhabe verſehene Gefäß (Zoega N. Aeg. Imp. tab. 10. nr. 1.).

Wieſel (das) war, aus demſelben Grunde wie die Katze (vgl. d. Art.), bei den Aegyptern der Mondgöttin heilig. Die Griechen erzählten ſich zu Plutarchs (de Is.) Zeiten: das Wieſel empfange durch das Ohr — auf dieſelbe Art läßt der h. Auguſtin die Maria vom h. Geiſt empfangen — und gebäre durch den Mund — wie Brahma und Kneph das Weltey — daher man ein Bild des Verſtandes und der Rede darin finden wollte. Den wahren Grund für die Heiligkeit dieſes Thieres läßt die Fabel von der Alcmene errathen, deren Gebären das Erſcheinen des Galanthis — alſo Here, Juno lucina, γαλῆ: die Helle, gleichwie Diana lucina die Katze (Ov. Met. 5, 33.); denn der Vollmond erleichtert die Geburten (Hor. Od. IV, 6, 37.) — befördert hatte. Daß Juno eben deshalb der Galanthis zürnte, beweiſt ebenſowenig ihre Verſchiedenheit von Juno, als der Zorn der Götterkönigin gegen die Kuh Jo die Identität der letztern mit der kuhäugigen Here in Zweifel ſtellen kann.

Wilhelm (St.) wird abgebildet in ritterlicher Kleidung und bewaffnet.

Willi's. Der Volksglaube der meiſten ſlawiſchen Stämme läßt die uralten Wälder, Schluchten, Kreuzwege und Ruinen vom phantaſtiſchen Weſen bewohnt ſeyn, Willi's genannt. Sie ſind luftige Frauengeſtalten mit weißen fliegenden Schleiern, die ſich im Mondſchein auf einſamen Wieſen, in entlegenen Waldeslichtungen verſammeln, um ihre Reigen zu ſchweben. Sie erſcheinen auch einzelnen Menſchen, und wirken auf das Schickſal derſelben wohlthätig oder verderblich ein. Verlieben ſie ſich aber in die ſchönen Menſchenkinder, ſo iſt es ganz um ſie geſchehen. Kayſarow (ſlaw. Myth.) gibt ihnen graues Haar; und ſie ſollen ſich gern auf den Zweigen der Bäume ſchaukeln.

Wind (der) in der indiſchen Mythologie durch Wayu (ſ. d.), den Sohn Wiſchnu's, repräſentirt, in der perſiſchen durch den Ized Vatu (Rhode Zendſ. S. 375.), in der griechiſchen durch Aeolus, vervierfachte ſich — nach den 4 Weltgegenden — bei den Germanen und Slawen (Grimm S. 597.), bei den Athenern ſogar auch dieſe Zahl noch verdoppelnd (ſ. Athen S. 146.). Der Hellene ſchilderte die Söhne des Boreas geflügelt (Apollon. Argon. I, 219.). Die Aegypter perſonifizirten nur den Glutwind der Wüſte (Typhon Hes. Th. 301. 862.). Die Scandinavier kannten außer dem Feuerwind (Loki), der darum auch Loptr (Luftiger) heißt (Grimm S. 225.),

auch noch den schneidenden Ostwind (Kari, קַר caurus), welcher den „Eismann" Jökl zeugte, dieser den „Schneemann" Snär. Bei allen Völkern schilderte man die Winde geflügelt, selbst bei den Hebräern (vgl. 2 Sam. 22, 11. Ps. 18, 11. 104, 3.), daher oft der Wind als Vogel gedacht, wie Garuda in Indien, den Finnen und Isländern erscheint er als Adler. Im Allgemeinen nimmt man nur vier Winde an: den Ost (Eurus), den die Künstler als einen Jüngling auf Wolken tretend, mit der einen Hand Blumen ausstreuend, darstellen, hinter ihm geht die Sonne auf, weil er die Wolken zerstreut. Der Süd (Notus) eine kräftige Mannsgestalt, mit vollen Backen blasend, eine Sprengmaschine in der Hand, weil er Regen bringt. Der West (Zephyr) hat sogar an den Füßen Flügel, um seine außerordentliche Schnelligkeit anzudeuten. Der Nord (Boreas) ein frostiger Greis, der sich auf dunkles Gewölke bettet.

Windsbraut (die), eine verderbte Form f. Windsbrauß, wird dargestellt als eine Frau, welche das Tuch von der Bleiche in die Höhe reißt, und dann mit ihm herabfällt. Nach dem schwedischen Volksglauben kündigt sie sich als Waldfrau durch einen scharfen, die Bäume bis zum Brechen schüttelnden Wirbelwind an. Nach einer märkischen Sage (Kuhn nr. 167.) war die Windsbraut ein Edelfräulein, welches die Jagd über alles liebte und die Saaten verheerte. Dafür ist sie nun verwünscht mit dem Sturm in alle Ewigkeit dahinzufahren.

Winter (der) wird als Greis, öfter noch als Greisin vorgestellt, in einen Pelz gehüllt, die Hand gegen ein Feuer haltend, ein Kohlenbecken vor sich oder unter den Füßen.

Wischnu oder Bisnu (d. i. der Durchdringer als Personification der Luft, daher ein Upanischad ihn: den „Alles umgebenden, alle Räume erfüllenden" nennt Oupnekhat II. p. 217.), die zweite Person der Trimurti, stellt als Luft und Wasser den schaffenden Weltgeist dar. Im erstern Falle ist er Vater des Wayu (s. d.) und reitet auf dem windschnellen Adler Garuda; im letztern Falle unterrichtet er den Varuna (s. d.), heißt Narayana, weil er das zeugende (yan γένω) Wasserelement (Νηρεύς = נהר). Und sein Attribut: die Muschel (sanka: concha), sein Symbol das Wasserzeichen ▽ ist, seine frühesten Incarnationen: Fisch, Schildkröte u. Eber (das letztere Thier, weil es schlammige Orte liebt, daher auch varaha i. e. verres genannt v. vár: mare), seine Blume der Lotus; oft erscheint er mit einer Schnecke in der Hand (s. Rhode Bild. d. Hindu II. S. 121. 219.). Am Ende des Monats October (Kartika) wird ihm an den Ufern der heiligen Ströme fünf Tage hindurch — denn Fünf ist die Zahl der Ὑγιεία — ein Fest gefeiert. „Wenn man den Ganges hinabfährt, kann man an Einem Tage ein halbes Dutzend Märkte sehen, jeden mit einer Menschenmenge so groß wie in einer volkreichen Stadt, malerisch durch die Pracht und Mannigfaltigtigkeit der Zelte. Wischnu steigt nach dem Volksglauben am 28. Juni (Assar) in die Unterwelt hinab, um den Bali gegen die Angriffe Indra's zu schützen, 4 Monate bei ihm zu bleiben, und am 26. October wieder heraufzukommen. Während seiner Abwesenheit hört aller Gottesdienst auf, und sie beginnen erst wieder an diesen Märkten, welche die Auferstehung des Gottes feiern" (Sleeman Rambles of an Ind. official). Der Monat seiner Auferstehung heißt Bhadra (Beatus), das Fest selbst Yalayatra (Zurückziehen des Wassers), wird mit Wasserschöpfen in heilige Gefäße (kumbhus = κανωπος Humpen) zugebracht. Diese sind mit dem Zeichen des Wischnu versehen. Die Schlange, welche Wischnu reitet, hat nach Einigen 5 Häupter — aus dem oben angeführten Grunde — oder 7, nach der Zahl der Gangesmündungen, sie heißt Ananda: die Unendliche, also der Agathodämon der Aegypter, denn Wischnu ist Raum und Zeit zugleich; in letzterer Beziehung wird er auf einem Blatte des indischen Feigenbaums, als bewegende Kraft der Schöpfung auf dem Wasser flutend, als endlose Ewigkeit den Fuß im Munde haltend, dargestellt. Als rettendes und erhaltendes Prinzip erscheint Wischnu zeitweise in allerlei Gestalten zum Schutz der Tugendhaften, so oft die Welt durch die Ruchlosigkeit bedroht wird. Als rettender Fisch erschien er in der

Sündflut (ſ. d.) dem frommen König Satyawrata. Als Schildkröte — jenes Symbol der aus dem Waſſer entſtandenen Körperwelt — nahm er die Welt, wie ſie durch den ins Meer geſtürzten Götterberg Meru zu verſinken drohte, auf ſeinen Rücken und trug ſie. Als Eber riß er dem einen der zwei Rieſen, die die Erde plagten, dem Sohne der Dämonenmutter: Hirangakſcha (Glanzauge) den Bauch auf. Als Mann-Löwe (Nara-sinha) tödtete er den andern Bruder Hiranyakaſipu (Goldglanz), welcher ſeines Bruders Tod hatte rächen wollen. Dieſer hatte zur Erreichung ſeines Zweckes ſeine Bußübungen bis zu einem ſo hohen Grade hinaufgetrieben, daß ihm vom Brahma die Zuſage ward: Weder Gott noch Menſch, weder Rieſe noch Thier ſolle ihn verwunden können, und er weder bei Nacht noch bei Tage, weder in noch außer dem Hauſe verwundbar ſeyn. Als er im Vertrauen auf dieſe Unverletzlichkeit die Menſchen verfolgte, wandelte ſich Wiſchnu in einen Menſchen mit einem Löwenhaupte, nach einer andern Angabe in einen Löwen mit einem Menſchenkopfe, und erlegte ihn auf der Schwelle der Thüre in der Dämmerung. Als Zwerg (Wamana) zähmte Wiſchnu den Rieſen Bali oder Beli, indem er ihn um ſo viel Land bat, als er mit drei Schritten abmeſſen könne, was ihm feierlich gewährt wurde. So ſchritt er über Erde, Himmel u. Luftraum hinweg u. ließ dem Rieſen nur die Unterwelt (Patal) welche ihm zum Aufenthalt verblieb. Bei ihm verweilt Wiſchnu in der dreimonatlichen Regenzeit — wenn Horus in Aegypten ſchläft — und ſeine Wiederkehr auf die Oberwelt zur Herbſtgleiche, wo die Erde im Orient ſich in neues Grün kleidet, hat jene im Eingange dieſes Artikels erwähnten Waſſerfeſte zur Folge. Als Rama (Glanz v. ray ſtrahlen) nahm er Menſchengeſtalt an, um den Rieſen der Finſterniß Ravana (ravus), den Mitſchuldigen Moiſafur's am Falle eines Theils der Engel, aus der Inſel Ceylon zu verjagen. Dieſen Sieg feiert das bekannte Epos Ramayana. Wiſchnu war als Rama der Sohn des Königs Daſaratha von Ayodya, mit einem Kebsweib Kauſalya erzeugt. Durch Frömmigkeit hatte er ſchon in früheſter Jugend die Herzen Aller ſich gewonnen, weshalb ihm Bharata, der rechtmäßige Thronerbe gutwillig die Krone überließ. Während aber Rama noch als Prinz mit ſeiner Gattin Sitta (Weiße) in der Einſamkeit ein gottgeweihtes Leben führte, raubte Rawana, der damalige Beherrſcher von Ceylon, ihm die Gemahlin, und ſo beſchloß der Halbgott Rama gegen ihn, dem weder Gott noch Menſch etwas anhaben konnte — denn wo er ſtand, wagte ſich weder Sonne noch Wind hervor (Ramay. I, 14, 17.) — Krieg zu führen. Er rückt nun mit ſeinem Halbbruder Lakshmana — Wiſchnu's Gattin heißt Lakshmi: die Glückbringerin — gegen Lanca, die Hauptſtadt von Ceylon vor, beſiegt in Gemeinſchaft mit Hanuman (ſ. d.) dem Oberſten der Affen — dieſer iſt ein Sohn des Windgotts Pavana wie der Windgott Wayu ein Sohn Wiſchnu's — den Ravana; erhält die geraubte Sitta wieder, und zeugt mit ihr die Zwillingsſöhne Kusi und Lawa, die der Einſiedler Walmiki aufzieht, zu Sängern bildet, und ihnen die Thaten ihres Vaters (den Ramayana) mittheilt. Da Ceylon eig. Seran: die Sonneninſel (Syria) heißt, weil daſelbſt die Sonne vorzüglich verehrt ward, darum konnte nur einen Winter hindurch Ravana ſie uſurpiren. Während dieſer Zeit iſt Sitta in ſeiner Gewalt wie Proſerpine bei Pluto, im Frühjahre aber befreit ſie Bacchus, Rama, wie Hercules die Alceſtis. Wiſchnu hat ohnehin mit dem Dionyſus das Affengefolge, mit Hercules die Ungeheuer zerſchmetternde Keule gemein. Die Verkörperung als Rama zerklüftet ſich noch in zwei andere, die aber mit der erſtern für eine gerechnet werden nämlich: Balapatra — bei welcher Erſcheinung er ſelbſt nicht wußte, daß er Wiſchnu ſey — und als Paraſſu-Rama, wo er als Büßender die Verachtung der vergänglichen Dinge lehrte. Als Kriſchna (ſ. d. Art.), kam er zum Vorletztenmale auf die Erde, aber ſeine neunte Verkörperung war der Reformator Buddha (ſ. d.), und ſeine letzte als Kaliki wird noch erwartet. Dieſe ſoll am Ende der Tage erfolgen. Der Lyriker Jajadewa hat dieſe 10 Awatars in einer Ode beſungen, die durch W. Jones Uebertragung auch europäiſchen Leſern zugänglich geworden iſt. Sie lautet: „Du gewannſt die von Hajagriva verſchlungenen

Veda's wieder aus dem Waſſer der Zerſtörung, legteſt ſie freudig in den Buſen einer von dir erbauten Arche, annehmend eines Fiſches Geſtalt. Die Erde ſteht feſt auf deinem unermeßlich breiten Rücken, welcher noch größer wird durch das Tragen der ungeheuern Bürde, als du annahmſt den Körper der Schildkröte. Die Erde, geſtellt auf die Spitze deines Zahns, blieb feſt, wie die Geſtalt einer Antelope am Monde, als du annahmſt des Ebers Geſtalt. Die Klaue mit furchtbarer Spitze an dem trefflichen Lotus deiner Löwentatze iſt die ſchwarze Biene, welche den Körper des ausgeweideten Rieſen Hiranyakaſipu ſtach, als du annahmſt die Geſtalt des Mann-Löwen. (Bei N. Müller Gl. u. Kunſt d. Hindu fig. 70 erſcheint Wiſchnu als blaue Biene, die auf einer Lotusblume ſitzt. Soll ſie vielleicht auf die honigſüße Rede des Gottes als Lehrer des Menſchengeſchlechts — des Buddha Symb. iſt gleichfalls der Löwe — anſpielen, wie die Biene, die auf Mithriacis aus dem Rachen des Mithraslöwen hervorkömmt?) Durch deine Macht betrogſt du Bali, o wunderbarer Zwerg, du Reiniger der Menſchen durch das Waſſer der aus deinen Füßen entſpringenden Ganga. Du badeteſt in reinem Quell, beſtehend aus dem Blute der Rieſen, die Welt, deren Verbrecher weggenommen ſind, und die befreit von den Leiden anderer Geburten ſind, als du annahmſt die Geſtalt Paraſu-Rama's. (Zur Verſtändigung dieſer Stelle iſt hier hinzuzufügen, daß die Inder glauben: Wer durch eine Awatar des Gottes das Leben verliert, ſey dadurch geheiligt, ſteige gerade zum Himmel und werde alſo nicht wiedergeboren.) Zur Freude der Götter der 8 Gegenden — die Indier nehmen 8 Welthüter an, die Perſer nur 4 — zerſtreuteſt du nach allen Seiten der Welt den zehnhäuptigen Ravana, annehmend die Geſtalt des Rama-Candra. Du trugſt auf deinem Glanzkörper einen Mantel gleich einer blauen Wolke ſchimmernd (eine Anſpielung auf Wiſchnu als Luft) oder gleich dem Waſſer des Todtenſtroms Yamuna, das zögernd dir nahte, aus Furcht vor deiner Furchen ziehenden Pflugſchaar, als du annahmſt die Geſtalt des Bala-Rama. (Hier iſt offenbar eine Verwechslung mit Kriſchna, welcher dem Namen nach der Blaue, und von dem erzählt wird, daß ihn ſein Vater gleich nach der Geburt durch den Yamuna trug — eine Waſſertaufe ähnlich jener des Achilles im Styx — die Gewäſſer aber ehrfurchtsvoll zurückwichen, ſobald ſie die Füße des Kindes berührt hatten. Polier M. de Ind. I, p. 414.) Zur Vernichtung aller Unreinen ziehſt du einſt dein Schwert, dem flammenden Kometen gleich, wenn du annehmen wirſt den Körper des Kalki. Sey ſiegreich Herr des Weltalls!“ Ehe ich zu der noch zu erwartenden Awatar Wiſchnu's als Kalki übergehe, iſt noch die Erklärung vorauszuſchicken, wie es kam, daß Wiſchnu von einer Parthei als Buddha verehrt wird, obſchon die eigentlichen Brahmanen dieſe Awatara verwerfen. Daraus wird ſich deſto leichter die zweite Erklärung ergeben, wie der Bhagavat-Purana die Verkörperungen Wiſchnu's auf die doppelte Zahl vermehren konnte, ſo daß der erwartete Kalki ſeine 20ſte Awatar bildet. Oben wurden Rama und Buddha als zwei beſondere Incarnationen Wiſchnu's bezeichnet; doch bieten ſich mehrere Parallelen in dem Leben Beider, die zu Vermuthungen führen, daß der Sectengeiſt die Identität beider Weſen zuerſt aufgehoben. Denn Rama u. Buddha ſind 16 Jahre alt, als ſie durch ihre Kunſt im Bogenſpannen eine Königstochter als Preis erwerben. Beide verlaſſen die Gattin, um ein Büßerleben jenſeits des Ganges zu führen, Beide beſtehen einen Kampf mit dem Oberhaupt der Aſura's, Beide gehen als Sieger hervor; zu Beiden ſteigen Brahma, Indra und alle Götter herab — daß dies bei dem einen vor, bei dem andern nach dem Siege geſchieht, ändert wenig — Beide kehren dann in ihre Heimat zurück um die Herrſchaft anzutreten. Noch iſt zu erinnern, daß der Bogen, mit deſſen Spannung Rama und Buddha ihre Thaten beginnen, auch zu Anfang des öffentlichen Auftretens Kriſchna's vorkommt. Gewiß iſt alſo, daß eine Parthei von der andern geborgt hat. Sieht man auf das Gemeinſame in den Sagen von Rama *und Buddha, ſo muß auch das örtliche Verhältniß in der Verehrung Beider berückſichtigt werden.* Geht man vom mittlern Hochland Aſiens gegen Süden, ſo findet

man bis zum Kamm des Himavat Buddhadienſt. Weſtlich beginnt der Brahmaismus, welcher bis zu den Quellen des Bhagirat hinaufſteigt. Etwas öſtlicher, beim Urſprung des Dauli wird der Bhadra-Natha (Dominus beatus) verehrt, und obwohl der Tempel deſſelben zu den heiligſten Wallfahrtsörtern der Hindupilger gehört, und obſchon die Prieſter bei demſelben ſich als Brahmanen betrachten, ſo iſt ihr Cultus doch buddhiſtiſch. Das Bild des Gottes iſt von ſchwarzem Stein, der Körper, nach Sitte der Buddhiſten in Goldſtoff gehüllt, der Oberprieſter behauptet das Anſehen eines Lama, die Prieſter beobachten, wie im Buddhismus, den Cölibat, im Gebiet des Tempels darf kein Thier getödtet werden (As. Res. XI. p. 534.). Dies Alles ſteht mit der Vedalehre des Brahmaismus im Widerſpruch, denn des Brahmans erſte Pflicht iſt: einen Sohn zu zeugen, die zweite: bei Feſten Thiere zu opfern. Geht man den Ganges noch weiter hinab, bis zu dem Dewaprayaya, wo ſich dieſer Strom mit dem Bhagirat einigt, ſo findet man als Hauptgottheit den Yagu-Nath, welcher mit Rama identifizirt wird. Sein Bild aus ſchwarzem Stein, doch bis auf das Geſicht roth angeſtrichen (As. Res. XI. p. 490.). Der Bhadra-Natha ſcheint durch den Yayu-Natha in den Rama überzugehen, den zwar der Ramayana als dunkelblau beſchreibt, der aber in dem jüngern Bhaſanda-Ramayan, ſchwarz, gleich dieſen Naths erſcheint. Das Zuſammenſchmelzen der Mythen beider Weſen wird nun begreiflich, es war eine Folge des Ineinanderfließens beider Gottheiten in der öffentlichen Verehrung. Weiter gegen Oſten nimmt der Buddhismus den ganzen ſüdlichen Abhang des Gebirges ein, ſteigt in den Thälern Nepals nach Aſſam herab, folgt dem Brahmaputra bis zur Mündung, beherrſchte früher Bengalen, Bahar und die ganze Oſtküſte der weſtlichen Halbinſel bis Ceylon. Der Buddhadienſt iſt hier in jenen des Rama oder Kriſchna übergegangen. Den Rama betreffend iſt hier des ihm auf der Inſel Ramiſeram geweihten Heiligthums zu erwähnen. Der Dienſt iſt hier aber noch ganz buddhiſtiſch. Der Oberprieſter des Tempels iſt ein wahrer Lama, lebt ehelos, und wird gleich einem Gott verehrt (Aſ. Originalſchr. I. S. 485.). Er geht in der Büßerkleidung, dieſe iſt aber dunkelgelb wie die der Buddhapriester auf Ceylon. Das Bild des Gottes dürfen Fremde nur aus der Ferne ſehen, denn das Heiligthum darf nicht betreten werden. Auf einem Berge zeigt man die in Stein eingedrückten Fußtapfen Rama's, wie in Ava, Ceylon u. a. O. die Fußtapfe des Buddha und ihre Verehrung iſt ganz der gleich, welche auf Ceylon den Spuren des Buddha gezollt wird (As. Res. VI. p. 428.). Die Mitte der Halbinſel bietet noch mehrere, theils wüſte liegende Tempel Rama's dar. Das Merkmal derſelben iſt ein Affe — Hanuman Rama's Verbündeter gegen Ravana — welches Thier auch Symbol des Buddha Abhinandana, des vierten Buddha der Jaina's iſt, und deſſen Dienſt mit dem des Rama zuſammenſchmilzt. Finden ſich nun die Sagen Rama's mit denen Buddha's verſchmolzen, ſo iſt dies noch mehr mit den Sagen Kriſchna's der Fall, nicht der 4mal 4000 Gattinnen Kriſchna's u. der 10mal 4000 Beiſchläferinnen Budha's zu gedenken, ſondern ganz anderer Dinge. So finden ſich in dem Buddhatempel zu Belligham (?) auf Ceylon folgende Gemälde: Auf einem ſteht der Gott in Jünglingsgeſtalt, und ſtiehlt Geld aus einem Kaſten, das er mit vollen Händen an andere austheilt; mit behutſamen Schritten naht ſich ein Greis, der einen großen Schlüſſel in der Hand trägt. Aber auch Kriſchna beſtahl einſt die Nachbarn ſeines Pflegevaters. (Dieſer Diebſtahl darf aber eben ſo wenig buchſtäblich genommen werden, als der von Jehovah den Iſraeliten in Aegypten anbefohlene.) Auf einem andern Gemälde ſind Prozeſſionen abgebildet, und Zubereitungen zu glänzenden Feſten gemacht (As. Res. VI. p. 436.). Sind das die glänzenden Feierlichkeiten, die Kriſchna in Dewarka (Götterſtadt) veranſtaltet? Das gegenſeitige Uebertragen der Sagen von Kriſchna und Buddha zeigt ſich auch in der Vermiſchung des öffentlichen Tempeldienſtes. Als Beweis dient der Tempel des Yaga-Natha (Mundi dominus) auf der Küſte von Orira. Er wird von Brahmanen und buddhiſtiſchen Pilgern aus Tibet gleich ſtark beſucht. Der Hauptgott, der hier verehrt wird, ſoll Wiſchnu als Kriſchna — wie

diese Awatar sich in der Awatar des Buddha fortsetzt — seyn. Betrachtet man den Dienst in diesem Tempel, so weicht er von den Vorschriften der Veda's und den Gebräuchen der Wischnuiten sehr ab. So stehen die Selbstopferungen der Pilger, welche um den Tempel her aus Hunger sterben, oder sich von den Rädern des Wagens, auf welchem der Gott bei der Prozession herumgetragen wird, zerquetschen lassen, und die Sitte: diese Leichen unbegraben liegen, und sie von Raubthieren fressen zu lassen, mit allen alten Gewohnheiten der Inder in Widerspruch, und erinnern an die Gebräuche der Buddhisten in Tibet, welche ihre Todten, wie die Parsis, auf Bergen aussetzen und von Raubvögeln verzehren lassen. Auch erinnert der gottesdienstliche Gebrauch in diesem Tempel, wo aller Unterschied der Kasten wegfällt, und der Sudra dem Brahman gleich ist (Polier l. c. II. p. 167.), an den Buddhismus. Entscheidender noch sind die von Petersen in den As. Res. VIII. p. 52. bekannt gemachten Abbildungen der hier verehrten drei Hauptgottheiten: Es sind drei runde Klötze, die in der Mitte einen Einschnitt haben, und auf welchen oben ganz runde, große mit häßlichen Gesichtern versehene Köpfe liegen, auf ihrem Scheitel ragt etwas Unförmliches hervor. Zwei Bilder haben kreisförmig in die Höhe gerichtete Arme ohne Hände, dem mittelsten und kleinsten Bilde fehlen sie ganz. Von Schenkeln und Beinen keine Spur. Die Figuren sind roth angestrichen wie der oberwähnte Ragu-Nath, doch haben die Gesichter verschiedene Farben. Das erste Bild ist weiß, das mittlere gelb, das linke schwarz. Diese Farben erinnern an die 24 Buddha's der Jaina's, die zum Theil weiß, zum Theil gelb, blau oder schwarz sind. Unter dem Bilde mit dem weißen Gesicht steht der Name Bala-Rama. Das mittlere Bild ist wegen der gelben Farbe unverkennbar ein Buddha. Das schwarze Bild ist durch seinen Namen Yaganatha als Hauptgegenstand der Verehrung bezeichnet. Hier bietet sich Krischna von selbst dar, welcher: der Schwarze heißt, und auch in den Mythen diese Farbe hat (Polier l. cp. 461.). Auch heißt es im Bhagavat-Purana bei Krischna's Tod: „Sein Leib ward wunderbarer Weise nach Yaga-Natha gebracht (As. Orig. I, S. 202.). Wie? und zu welchem Zweck? davon findet sich hier keine Nachricht. Vermuthlich weil die Brahmanen diese Awatar des Wischnu als Buddha nicht zu erklären vermochten. Hier hilft vielleicht die von Polier (II. p. 161.) ohne Quellenangabe gemachte Mittheilung aus dem Dunkel. Die Awatar des Wischnu als Krischna war noch nicht ganz vollkommen; ein Theil der Gottheit hatte sich in derselben noch nicht offenbart, daher wurde die Awatar Krischna's in der des Buddha fortgesetzt, und zwar auf folgende Art: In Orixa herrschte ein König, welcher das heftigste Verlangen bezeugte Krischna zu sehen, aber durch Regierungsgeschäfte abgehalten war, zu ihm zu reisen. Krischna versprach ihn zu besuchen, wenn seine Sendung vollendet wäre, er solle indeß einen Tempel bauen um ihn aufzunehmen. Der König erbaute einen solchen zu Yaga-Natha. Am Tage wo Krischna starb, erschien er dem König im Traume und sagte: „Das Schicksal gestattete nicht, daß du in meiner jetzigen Awatar meines Anblicks genießest. Um dich zu entschädigen, habe ich befohlen meinen Körper in einen Baum zu schließen und dem Meere anzuvertrauen. Du wirst ihn nach drei Tagen am Ufer unfern von deiner Hauptstadt und dem Tempel ankommen sehen, in welchen du ihn niederlegen sollst; darauf verschließe die Thüren dieses heiligen Orts und öffne sie wieder nach 7 Tagen, so wirst du mich sehen." Der König erwachte, ging zum Meerufer, sah den Baum ankommen, fand des Gottes Ueberreste in demselben, ließ sie mit dem Baume in den Tempel bringen und die Thüre desselben verschließen. Nun sandte Wischnu den göttlichen Künstler Wiswakarma in den Tempel, um aus dem Baume drei Bilder zu fertigen, das seinige als Krischna, das Bild des Bala-Rama und der Schwester desselben, Sabbadra. Während der Gott an diesen Bildern arbeitete, kam das Oberhaupt der Yogi's (Büßer) an des Königs Hof, hörte von dem werdenden Awatar sprechen, und verlangte in den Tempel gelassen zu werden. Weil der König seinen Wunsch abschlug, lief er zu dem Tempel hin, die Thüren öffneten sich, aber der

göttliche Künſtler verließ ſogleich die Erde, ohne die Bilder vollendet zu haben; daher mangeln den Bildern des Kriſchna und Bala-Rama Hände, Schenkel und Beine, der Subhadra ſogar die Arme. Den darob verzweifelnden König tröſtete Kriſchna in der Nacht, ſtrafte aber den Yogi und ſeine Schaar, indem er ſie vom Tempelbeſuch ausſchloß. Seine Awatar als Buddha in dem unvollendeten Bilde des Yaga-Natha anbetreffend, verordnete er: Alle 12 Jahre ſolle der Bildhauer des Königs die 3 Bilder erneuern, bei jeder Erneuung ſolle ein Kind von 12 Jahren mit verbundenen Augen das Käſtchen, in welchem Kriſchna's Reſte aufbewahrt wurden, aus den hohlen Bildern nehmen, und in die Höhlungen der neuen Bilder ſetzen; die alten aber ſollten in's Meer geworfen werden." Als man geraume Zeit dieſe Vorſchrift befolgt, jedesmal aber in dem Jahre in welchem die Erneuung der Bilder geſchah, der König, der Bildhauer, der die neuen Bilder gemacht, und das die Reliquien beſorgende Kind ſtarben, ſchoben ſeitdem die Könige die Erneuung der Bilder auf bis ſie Erben hatten oder lebensſatt waren. Dieſe Figuren d. i. die in dieſen Bildern enthaltenen Awatars des Buddha, ſind ſeit 5000 Jahren in dieſem Tempel vorhanden, und werden noch 5000 Jahre ſtehen, d. i. bis ans Ende des Kali-Yug, denn ſo lange wird der Awatar des Buddha dauern. Rhode (Bild. d. Hindu II, S. 198.) findet ſich durch dieſe Legende zu bemerken veranlaßt, daß ſie ein Werk der Prieſter ſey, um die Bilder dieſes Tempels an den Wiſchnuismus zu knüpfen. Die hier zum Vorſchein kommende Verehrung der Reliquien iſt buddhiſtiſch, den Veda's und ältern Hindumythen aber völlig fremd. Die Reliquien geben über die unförmlichen Bilder Aufſchluß. Sie ſind urſp. Gefäße zur Aufbewahrung der Reliquien, eine Art hölzerner Urnen. Die kreisförmigen Arme ſind Handhaben, die daher auch fehlen können; die runden Köpfe, oben mit einem Griff, ſind wohl Deckel, an welche man ein Geſicht ſchnitzte, und dieſem die Farbe des Gottes gab, deſſen Ueberreſte darin aufbewahrt werden. Nimmt man die Sage, wie ſie iſt, ſo wird auch nicht eine der Fragen über das Verhältniß dieſes Buddha zur Vedalehre aufgelöst. Die Antwort, die Wilford von gelehrten Brahmanen erhielt, löst hier alle Räthſel. Ihm wurde erklärt: Einſt trat eine ſo große Dürre ein, daß Brahma ſelbſt in Kummer verſank. Ripundyaya, ein König aus dem Weſten kam nach Benares, daſelbſt ſeine Tage zu enden. Dieſem bot Brahma die Herrſchaft der Erde an, wenn er die noch übrigen Menſchen ſammeln und neue Niederlaſſungen gründen wollte. Der König übernahm die Regierung nur unter der Bedingung, daß keiner von den Göttern in Benares bleibe, und er allein herrſche. Die Götter willigten, obgleich ungern, ein, und Brahma und Schiba zogen ſich auf den Meru zurück. Der König begann ſeine Herrſchaft mit Strenge, er vertrieb Sonne und Mond von ihrem Platze, ſetzte andere Regenten an ihre Stelle, und machte auch eine neue Art von Feuer. Die Unterthanen fühlten ſich glücklich unter ſeinem Szepter, aber die neidiſchen Götter ſuchten ihn zu verdrängen. Parwati bot ihre Verführungskünſte auf, aber umſonſt. Da die 12 Söhne der Adity gleichfalls einen vereitelten Verſuch gemacht, begaben ſie ſich unter ſeinen Schutz. Nun ſandte Schiba den Ganeſcha, dieſer fand als Aſtronom Eingang. Darauf kam Wiſchnu als Jaina (Herr), tadelte die Veda's und die Opfer, eiferte gegen das Tödten der Thiere, und das Volk glaubte ſeiner Lehre. Nun kam Schiba als Arhan (Reiner) beſtätigte dieſe Lehre, und behauptete, er ſey mehr als Brahma und Wiſchnu und der Jaina ſelbſt warf ſich zu ſeinen Füßen. Nun kam Brahma als Buddha (Weiſer), beſtätigte die Lehre ſeiner Vorgänger, und da er das Volk ſchon verführt fand, wandte er ſich als Brahman an den König und verführte auch dieſen. Nun war der König gefallen, verlor ſeine Herrſchaft, mußte dem Schiba weichen, und die Götter zogen wieder in Benares ein. Der betrogene König baute ſich nun unfern ſeiner vorigen Reſidenz an. Umſonſt bemühte ſich nun Schiba, die Irrlehre, zu welcher die Götter ſelbſt den Samen ausgeſäet, wieder auszurotten, die Menſchen beharrten im Irrthum (As. Res. III, p. 489.). Dieſe Erzählung iſt aus buddhiſtiſchen Quellen geſchöpft, aber aus dem Geſichtspunkt

der Brahmanen dargestellt. Brahma beherrscht nach ihrer Ansicht die Welt. Nimmt ein anderer diese Herrschaft, so kann sie ihm nur von Brahma überlassen seyn. Er entsetzt Sonne und Mond — die beiden ältesten Gottheiten der Brahmanen — er macht eine neue Art Feuer d. h. er unterdrückt den Cultus des Schiba; der Buddhist verehrt alle diese Gegenstände nicht, es wohnen nur Naths in denselben, die er aber nicht anbetet. Die 12 Söhne der Adity sind die Monate des Sonnenjahrs, sie unterwerfen sich dem König d. h. eine Aenderung in der Jahrform wird eingeführt. Ganescha, der Gott mit dem Elephantenkopf ist eigentlich Buddha-Agita, der in den Tempeln der Jaina-Buddhisten stets mit diesem Kopf erscheint. Astronom ist er, weil seine Wissenschaft den Hauptbestandtheil ihrer heiligen Schriften bildet. Nun kommt Wischnu als Jaina — die gewöhnliche Bezeichnung Buddha's bei den Jaina's — und lehrt das Nichttödten und Nichtessen der Thiere. Diese Lehre entspringt aus dem Dogma von der auf- und absteigenden Seelenwanderung, dessen Einführung in der buddhistischen Sage von Bali dem Wischnu zugeschrieben wurde. Auch Schiba's Erscheinen befremdet nicht, denn der vierte, nach dem östlichen System noch herrschende Buddha ist ein Sohn des Schiba. Wenn es heißt Buddha habe als Brahman jene Lehren bestätigt, so ist der ganze Stamm der Brahmanen gemeint, welcher über die alten Grenzen des Landes auf die Halbinsel überging, und die Lehre: kein Thier zu tödten mit so vielen andern Vorschriften der Buddhisten annahm. Durch diese falschen Lehren getäuscht, verlor jener König die Herrschaft der Welt, und mußte dem Schiba weichen, erbaute sich aber eine ähnliche Stadt und die falsche Lehre dauert fort, obgleich Schiba sie auszurotten sich Mühe gibt. Hier erinnere man sich, daß Schiba mit jenem Priester, welcher die Jaina's und Buddhisten verfolgte, den Namen Sankara gemeinschaftlich besaß. — Eine andere Auskunft auf die Frage über Buddha ward dem Mahony ertheilt (As. Res. VII, p. 55.); obgleich etwas abweichend, führt sie doch zu demselben Resultat: Drei Rakschasa's verehrten mit ihren Untergebenen den Schiba so eifrig, daß dieser ihnen eine unbeschränkte Macht verlieh, wodurch sie die Götter selbst unterdrücken konnten. Diese riefen nun den Wischnu um Schutz an, der sie erhörte, und als Buddha sich verkörperte, um den Rakschasa's eine falsche Lehre zu predigen. Sie glaubten ihm, versündigten sich dadurch an Schiba, der sie nun selbst vernichtete. Daher, setzt Mahony hinzu, beten die echten Brahmanen den Buddha nicht an, und zählen ihn nicht unter die 9 Awatars des Wischnu. Die Resultate aus dem Allen, in Bezug auf einen Buddha als Wischnu-Awatar sind, nach Rhode's Angabe, folgende: Die Vedaverehrer, welche auf die südliche Halbinsel übergingen, die prächtigen Tempel der Jaina's sahen, und sich derselben bemächtigten, fanden zwischen den, in denselben verehrten Buddha's und ihren Göttern, und den Awatars derselben so viel Aehnliches, daß sie diese Wesen für Eins hielten, und die vorgefundenen mythischen Sagen von denselben, mit den ihrigen zusammenschmolzen. Das Verbot des Tödtens und Essens getödteter Thiere fand ihren Beifall, weil sie das Seelenwanderungsdogma theilweise schon aufgenommen hatten. Alle diese Lehren stammen von Buddha's, und so bildete sich die Idee eines Buddha als Reformators des Veda, der als Awatar Wischnu's betrachtet wurde, da die einzelnen Buddha's ihnen großentheils als Awatars dieses Gottes erschienen. Die vielen abweichenden Lehren legte man Einem Buddha bei, der aber bloß in der Idee bestand, und bei dem auf keinen der verschiedenen Buddha's besondere Rücksicht genommen wurde. Während die südlichen Brahmanen nun auf diesem Wege einen Buddha als Awatar Wischnu's als Tadler des Veda's verehrten, wurden diese Lehren von den Brahmanen nördlich vom Ganges verworfen, Buddha als ein Irrlehrer betrachtet, welcher die, so an ihn glaubten, um die Gunst der Götter bringen wollte. Diese Ansicht war aus der Buddhamythe selbst geschöpft. Der jetzige Buddha betrog die vorigen Beherrscher des Himmels durch falsche Lehre, verleitete sie Wein zu trinken, wodurch sie zwar die Herrschaft auf dem Meru verloren aber unter demselben ein anderes Reich gründeten (As. Res. VII. p.

211.). So muß nun in jener Erzählung der durch falſche Lehre verführte König auch Benares und die Herrſchaft der Welt verlaſſen, aber er gründet ein anderes nachgeahmtes Reich. — Ehe zu dem noch zu erwartenden Awatar Wiſchnu's übergegangen werden kann, iſt es nothwendig einen Blick auch auf jene im Bhagavat Purana erwähnten Awatars, welche nicht zu den bekannten 9 gehören, zu werfen. Ihrer ſind 19, wenn jene 9 mitgezählt werden; — ſie nehmen die 2., 9., 10., 16., 17., 18. und 19. Stelle ein. — Die übrigen ſind 1) Wiſchnu, auf der Schlange ſchlummernd, indem Brahma aus dem Lotus emporſteigt, der aus ſeinem Nabel ſproßt. Hier iſt Wiſchnu als Schöpfer des Alls gedacht. 2) Wiſchnu verkörpert ſich als Narada, welcher ein Sohn Brahma's genannt wird, hier aber doch die Wiſchnulehre einführt, abermals eine Erfindung, welche die Superiorität Wiſchnu's über den Brahma andeutet. Narada muß erſt ſelbſt ſeinen Unterricht von Brahma empfangen, und dieſer lehrt ihn, was früher Wiſchnu ſelbſt dem Brahma offenbarte, nämlich, daß er das Urweſen, Quell des Alls und das All ſelber ſey (Aſ. Orig. I. S. 15. u. 20.). 3) Wiſchnu geht als Narayana in die Wüſte um dort ein Vorbild ſtrenger Büßer zu werden. Nach Polier (II. p. 77.) theilt er ſich in zwei Brüder Nara und Narayana, die ſpäter als Kriſchna und Arjuna wiedergeboren werden. 4) Wiſchnu als Kabiler züchtigt die Böſen, zeigt ſeiner Mutter Dewaghdy den Weg zum beſchaulichen Leben, lehrt, daß er das höchſte Weſen; dieſe Lehre theilt er auch ſeinem Sohn dem Meergott Varuna mit, der ihm aus Dankbarkeit eine Fahne ſchenkt, in welcher ein Sperber abgebildet iſt (Aſ. Or. I. S. 60 — 68.). Dieſer Vogel erinnert an den Buddha Ananta, deſſen Merkzeichen er gleichfalls iſt. (Bei den Aegyptern gehört er dem Oſiris als Lehrer der Myſterien, bei den Perſern dem Ormuzd, welcher dem Zoroaſter das Lichtgeſetz offenbart.) 5) Wiſchnu wird unter dem Namen Tibaterien (?) geboren und lehrt ſeinen Jüngern die Kenntniß des höchſten Weſens (Ebdſ. S. 70.). 6) Wiſchnu wird als Egien (?) Sohn Aghdy's geboren, und unterrichtet die Weiſen in der Theologie. Er heirathet zwei Zwillingsſchweſtern Lakſchmi und Padmanabawady (Letztere iſt Sri als Padma, welches das Präd. der Lakſchmi, die mit jener Ein Weſen), welche ihm 12 Götter geboren (wie Rahel und Lea dem Jacob), alſo eine Erzählung von cosmologiſcher Tendenz (Aſ. Or. I. S. 68.). 7) Wiſchnu wird als Sohn des Königs Wanama geboren, und verwandelt die Erde in eine Kuh. Da der König ſtarb, brachten die Brahmanen aus ſeiner linken Seite einen Sohn hervor, der aber ſo laſterhaft war wie ſein Vater — von welchem Menu's Geſetzbuch IX. 67. 68. klagt, daß er, als ſein Verſtand durch Wohlluſt geſchwächt war, Verwirrung der Caſten verurſachte; und der Bhagavat-Purana: Seine Sünden waren ſo groß, daß man ohne Sünde ſie nicht erzählen darf — dann brachten ſie aus ſeiner rechten Seite den Prithu hervor, welcher aber Wiſchnu ſelbſt war. (Sollte hier auf die Spaltung der den Caſtengeiſt verwerfenden Buddhiſten und der brahmaniſchen Wiſchnudiener angeſpielt ſeyn?) Die Götter und Pitris (Altväter) beteten ihn an, die Gandharvas ſangen ſein Lob, und die Apſaras tanzten in ſeiner Gegenwart. Bei ſeiner Krönung beſchenkten ihn die Götter, Indra mit einer Krone, Varuna mit einem Sonnenſchirm geſchmückt mit Perlen, Schiba mit Waffen ꝛc. Als Prithu den beklagenswerthen Zuſtand ſah, in welchen die Sünden ſeines Vaters ſein Volk verſetzt hatten, ließ er zur Abwehr der Dürre und Hungersnoth die Götter der Erde vor ſich kommen, und zwang ſie alle ihre Schätze ans Tageslicht zu bringen. Sie nahm die Geſtalt einer Kuh an. Wer etwas Gutes von ihr verlangte, mußte ein Kalb mitbringen, ſie zu melken, dann gab ſie was man begehrte. Der König bediente ſich des Swayambhu (d. i. der durch ſich ſelbſt Seyende, Präd. d. Menu als Erſtgeborner Brahma's) ſeines Aeltervaters als eines Kalbes, und ſogleich gab die Kuh allerlei Arten Lebensmittel, Samen ꝛc. (Die alle Wünſche erfüllende Kuh iſt die mütterliche Erde, Menu, der Stammvater des Menſchengeſchlechts das Kalb, das durch die Milch der Kuh ſeine Nahrung erhält.) Prithu gab dann der Erde ſeinen Namen, ſie hieß ſeitdem Prithiwi. (Dann iſt Prithu der Stier,

das Attribut des Buddha Riſabha, und ſomit gehört dieſer Mythenkreis urſpr. den Buddhiſten. Ueberdies wird in den ältern Mythenſyſtemen der Brahmanen, wie dieſe im Ramayana erſcheinen, des Prithu und ſeiner Dynaſtie gar nicht gedacht. Mit Recht wird er daher an die Spitze der Jainakönige geſtellt.) Von dieſem Prithu wird ferner erzählt, daß er das Aſwamedha bringen wollte, 99 Roſſe waren ſchon geopfert, als nun auch die Anſtalten zum 100ſten gemacht wurden, wendete Indra Alles an, um ſich auf dem Throne der Götter zu erhalten. Da er an Wiſchnu ſich nicht wenden konnte, weil Prithu ein Awatar dieſes Gottes war, ſtahl er ſelbſt das zum Opfer beſtimmte Roß; der Sohn des Königs eilte ihm nach, der Gott war gezwungen den Raub fahren zu laſſen, und ſich in Bettlergeſtalt zu retten. Er wiederholte den Raub, nun wollte Prithu ihn mit einem Pfeil durchbohren, die Götter legten ſich in's Mittel und bewogen den König von ſeinem Opfer abzuſtehen. Wiſchnu brachte darauf den Indra zu ihm, und bewirkte eine Verſöhnung. Prithu überließ die Regierung ſeinem Sohne, widmete ſich in der Einſamkeit dem beſchaulichen Leben und ward in die Gottheit verſchlungen (Aſ. Or. I. 79 — 83.). 8) Wiſchnu wird als Arzt Dewantari (Dewa Indra, welcher durch meteoriſche Einflüſſe auf das phyſiſche Wohl belebter Weſen einwirkt), das Sinnbild der Heilkunſt, das ſich bei Hervorbringung des Amrita aus dem Milchmeer erhebt. Obgleich Indra des Brahma Sohn, ſo mochte doch den Wiſchnuiten daran liegen, auch dieſe Perſönlichkeit in dem erhaltenden Prinzip Wiſchnu aufgehen zu laſſen. 9) Wiſchnu nimmt die Geſtalt einer reizenden Nymphe an, in welcher er die Aſuras um den Trank der Unſterblichkeit betrügt. (Hier vgl. man d. Artt. Aza u. Azael, und Harut u. Marut.) 10) Wiſchnu wird Wyaſa, um die Veda's zu ſammeln. Auch der Roßdieb Kapila od. Kabiler (ſ. Sagara) ward für eine Awatar Wiſchnu's gehalten, in welcher er nicht weniger als 24mal erſchienen ſey (Kircher. China. illustr. p. 161.). Durch dieſe Zahl wird Rhode an die 24 Buddha's der Jaina's erinnert. Ich komme jetzt zu der noch zukünftigen Awatar Wiſchnu's als Kaliki oder Kalki, ſo genannt von der Vernichtung (kal) der Welt, die ſein Erſcheinen ankündigen wird. Er ſoll dann auf einem weißen Flügelroß (wie Soſioſch in der perſiſchen Eſchatologie) aus der ſich ſpaltenden Erde in einer Hand den (Zeit-)Ring, in der andern ein flammendes Schwert haltend erſcheinen, mit einem Streich dieſes Schwertes wird er alle Sünder vernichten u. durch eine 80jährige milde Regierung das goldene Zeitalter zurückführen (Polier II. p. 170. Aſ. Or. I. S. 206.). Baldäus (Reiſ. S. 552.) knüpft die Zukunft Kalki's an das Ende der Welt: „Im Himmel ſteht ein weißes Flügelroß Kalekyn, das iſt Wiſchnu's zehnte Awatar. Es ſteht aber nur auf 3 Füßen (in Bezug auf die drei verfloſſenen Weltalter) und hebt den rechten Vorderfuß in die Höhe. Wenn aber gegen das Ende dieſes Zeitalters die Bosheit überhand genommen haben wird, ſo wird es, um die Böſen zu beſtrafen, den vierten Fuß auf die Erde niederſetzen, und mit ſolchem Gewicht auf dieſe drücken, daß die Schlange, auf deren Haupt ſie ruht, und die Schildkröte, auf der die Schlange ruht, den Druck nicht zu ertragen vermögen. Beide müſſen weichen, und die Erde wird in den Abgrund hinab gedrückt. Hier verſchwindet Wiſchnu als Reiter, und das Pferd bleibt allein. Aber in der beigefügten Abbildung ſteht Wiſchnu Kalki vor dem Pferde, hält es feſt am Zügel, in der einen Hand hat er den Ring, in der andern das ſchon gezogene Schwert. Auch Sonnerat (Reiſ. I. S. 145.) redet nur von einem Pferde, gibt aber die Abbildung eines Mannes mit einem Pferdekopf (tab. 48.). Die Wiſchnuiten haben, um ihrem Gott das Primat in der Trimurti zu vindiciren, noch folgende Mythen erfunden. Beide erzählt Polier (I. p. 171. 230.): Brahma, heißt es, habe nachdem er die Welt geſchaffen, einen Theil derſelben entwandt, um ihn für ſich zu behalten, Wiſchnu und Schiba aber beauftragt, die geſchaffene Welt ſeinen Zwecken gemäß einzutheilen. Nachdem ſie die Oberwelt und die drei Paradieſe (für Wiſchnu, Schiba und Brahma) dann die Erde und die Regionen der Unterwelt beſtimmt hatten, fehlte ihnen der Raum für die Hölle, dieſen Theil der Schöpfung hatte Brahma eben

entwendet (weil die Hölle unsichtbar ist). Er wurde zur Rede gestellt, bekannte seine That und gab das Entwendete zurück. Demungeachtet wurde er stolz darauf die Veda's offenbart zu haben, und suchte sich in seinem Hochmuth über Wischnu und Schiba zu erheben. Zur Strafe sank des Brahma Paradies (Birmaloca) unter die unterste der Unterwelten herab. Brahma, betäubt durch den Fall, erkannte sein Verbrechen und verrichtete eine Million Jahre die strengsten Büßungen; endlich erbarmte sich das höchste Wesen seiner, unterwarf ihn dem Wischnu als seinem Statthalter, und begnadigte ihn unter der Bedingung: daß er 4mal auf der Erde Awatars eingehe, und in diesen Persönlichkeiten die Thaten beschreiben solle, welche Wischnu in seinen Awatars auf Erden vollbringen würde. Die andere Mythe, welche den Vorrang Wischnu's beweisen soll, lautet wie folgt: Die 7 Brahmasöhne, welche an der Weltschöpfung Antheil genommen, warfen einst unter sich die Frage auf: welcher von den 3 großen Göttern den Vorzug verdiene? Einer von ihnen, Brighu (Glanz) bekam den Auftrag sie alle drei auf die Probe zu stellen. Er begab sich zuerst zu seinem Vater. Brahma las eben in den Vedas, und war so in Betrachtung vertieft, daß er sich nicht stören lassen wollte. Nun begab er sich zu Schiba und wurde freundlich aufgenommen. Da er aber, ohne Rücksicht auf den Gott zu nehmen, sich auf das Tigerfell, den Sitz desselben, niederließ, wurde Schiba zornig. Da er ihn nun frug: wie er habe das Geschäft der Weltzerstörung und die Verantwortlichkeit für den Tod aller Wesen übernehmen können, wurde Schiba so ergrimmt, daß selbst seine Gattin Parwati ihn nicht zu besänftigen vermochte, und der Frager nur durch die schnellste Flucht sich retten konnte. Nun begab er sich zu Wischnu, den er schlafend fand, und durch einen Stoß mit dem Fuß auf die Brust desselben ihn weckte. Dennoch wurde er von dem Gott freundlich empfangen, der nur besorgt war: der Heilige möchte durch den Stoß seinem Fuß wehe gethan haben. Beschämt durch diese Großmuth bat der Rischi um Verzeihung, erhielt sie und kehrte zu seinen Brüdern zurück, welche, nachdem sie seinen Bericht angehört, einstimmig entschieden: Daß Brahma keine göttliche Eigenschaft besitze; daß Schiba zwar mächtiger als Brahma: aber ein böses Wesen sey, Wischnu allein habe Theil am göttlichen Wesen. Baldäus (Reis. S. 468.) gibt dem Wischnu zwei Gattinnen: die Getraidespenderin Sri (Ceres), in deren Schoos er sein Haupt legt, und die (aus dem Meer entstiegene) Lakschmi, welche in ihren Eigenschaften der Venus und Tyche oder Fortuna entspricht. In ihren Schoos legt er seine Füße. Sonnerat (I. S. 132.) nennt die Erstere Bhumi (Erde), aber alle sind Ein Wesen, denn auch Sri war bei Hervorbringung des Amrita aus dem Meere gestiegen. Alle sind Personificationen der gebärenden Feuchte. Polier hält Sita, Rama's Gemahlin für identisch mit der Sri. Auch die Hirtin Radha, Krischna's Geliebte ist nach ihm, von Sri nicht verschieden (Polier I. p. 463.). Nichtsdestoweniger wird Wischnu in den Mythen bald als Selbstgebärer — wenn nämlich aus seinem Nabel Brahma hervorkömmt — bald als Weib characterisirt. In letzterer Eigenschaft leistet er dem Schiba die Dienste einer Frau, (weil Feuer männliche, Wasser weibliche Eigenschaft hat). Ein darauf bezügliches Bild bei N. Müller (Kunst d. Hindu fig. 69.) versinnlicht diese Idee auf folgende Art: „die Wischnuhälfte stützt sich mit ihrem fischhautbekleideten Schenkel in ein Fischmaul, mit Beziehung auf die Fruchtbarkeit der Fische. Der tigerfellbeschürzte Schibaschenkel ruht über dem schibaischen Feuerstier, dessen Hörner Flammen strahlen. Die Wischnuhälfte hat drei Hände, welche das Weltregierungsrad, die Lotusblume und die Schildkröte tragen; die Schibahälfte hat ebenfalls drei Hände, in denen sie das heilige Feuer, einen Dolch und einen Moschushirschzwerg (?) trägt."

Wisma Karma (i. e. Weltbaumeister) corr. Biskurma ist der indische Hephästus. Er ist der Erbauer von Wischnu's Paradies Waikonda, sowie der „Lichtwohnung" Swarga, dem Aufenthalt der Götter. N. Müller nennt ihn den potenzirten

Brahma als Weltschöpfer. Auf einem Bilde sieht man ihn in einer Nische sitzend, auf einer Steinbank, in einfacher Bekleidung, zu seinen Füßen zwei Löwen, die Symbole der Macht und Stärke. Rechts und links dieser Nische befinden sich zwei kleinere mit seinen Dienern. Der eine trägt die Lotusblume (βολβος = vulva), und hält zugleich einen Maßstab (μηδος = φαλλος) in senkrechter Linie vor die Augen. (Denn bauen bedeutet zeugen τευχω = τεκω.) Der zweite göttliche Baudiener setzt einen Senkelwinkel auf eine vor ihm stehende Säule. Diese drei Nischen sitzen in einer runden, kegelförmigen Steinwand, und über ihre Wölbungen weg: zu 4 und 4 vertheilt, sieht man 8 betende Geister in fliegender Stellung aber flügellos, und außer einfachen Kappen, völlig nackt. Das ist wohl die Huldigung der acht Welthüter? In Mitte der Betergruppe über der mittlern Nische sieht man ein Auge, unter demselben eine bleirechte Linie, welche auf eine horizontale Linie niederfällt, das Grundprinzip des rechten Winkels und jenes der ganzen Baukunst. Oberhalb dieses Nischenkegels liegt ein großer Wulst, auf welchem zwischen zwei Sternenkränzen der Zodiak sich befindet, die „Wage" in der Mitte gestellt. (M. Müller „Kunst d. Hindu" fig. 94.)

Wodan war der Odin der Deutschen, der Guodan der Longobarden, darin stimmen alle Mythenforscher überein, aber seine Namensdeutung ist bis jetzt die crux etymologorum geblieben. Ritter und Schlegel denken an Buddha, welches Wort einen Weisen bedeutet, Grimm an Odem, weil Wodan = Odin der Alles durchdringende Weltgeist ist. Wodans Wesenheit besteht nach Adam v. Bremen (cap. 233.) darin, daß er ein Schlachtengott ist — Wodan i. e. fortior, bella gerit, hominique ministrat virtutem contra inimicos . . . Wodanem sculpunt Saxones armatum sicut nostri Martem sculpere solent. — Das führt von Buddha dem Religionslehrer, welcher sogar die Tödtung der Thiere verbot, weit ab. Da aber die Mehrzahl von Wodans Eigenschaften ihn mit Mercur, welcher wie Buddha, Sohn der Maja, in Verwandtschaft bringt, so möchte ich geneigt seyn, Wodan durch *Μαιων*, *Ευμαιος* zu übersetzen, denn Maja (s. d.) bedeutet Wasser, Woda dasselbe in allen slawischen Sprachen. Wodan heißt noch bei den Krainern der Wassergott (Hanusch slaw. Myth. S. 292.) auch Moran (v. more Meer), bei den Russen: Wodjan: Wassergeist. Und da im Sskr. Oda Wasser bedeutet (wovon das lat. udus), so darf auch Odin asiat. Abkunft seyn. Nebstdem ist Mercur unter allen männlichen Planeten der einzige Feuchte, weshalb er auch ein Deus Lunus ist. Mercur als Führer der Seelen in die Unterwelt erklärt die nordische Redensart: zu Odin fahren, und die Vorstellung vom wilden Jäger Wod, der auf weißem Rosse reitet; und wie von Thaut, Hermes die Einführung des Gottesdienstes abgeleitet wird, so von Odin. Der dies Mercurii, in Indien dem Buddha geweiht, heißt bei den Britten noch jetzt Wednesday: Wodans-Tag. Beachtet man, daß Wasser alle Dinge hervorbringt und auflöst, so erklärt sich der Doppelcharacter des Hermes und Wodan, er belebt und tödtet. Wodan allein vermochte Balders ausgerenktes Pferd zu heilen, denn Wasser ist heilkräftig, aber Wodan (Wuotan) ist auch der Wütherich (wotan: tyrannus, herus malus Grimm S. 121.), welcher aus dem Leben abruft.

Wolf (der) ist, vielleicht wegen seines Feuerblicks? man vgl. Plin. XI, 37. 55. ein Lichtsymbol. Darauf weist schon sein Name hin, λυκος v. λυκη lux. Muthmaßlich ist er ein Sinnbild der zerstörenden Eigenschaft der Sonne, denn אֵאב chald. דְּאֵב lupus hat zum Etymon דאב chald. דְּאֵב tabeo, tepeo (skr. tap verbrennen). Darum ist Zeus λυκαιος selber sein Sohn *Λυκαων*, den er mit dem Blitz tödtete sc. der glutbringende Hundsstern. In demselben Sinne auch sein Sohn Apollo λυκειος, in dessen Tempel zu Delphi eherne Wölfe standen (Aelian. X, 26. Paus. X, 14, 4.), und dessen Schwester Artemis λυκεια in Trözene, die daselbst mit dem Wolfsfell bekleidet, abgebildet wurde, und auf Münzen von Trözene den Wolfskopf in der Hand hat. Nicht weil Latona als Wölfin nach Delos gekommen (Arist. H. A. 6, 35.), haben die Letoiden vom Wolfe ihren Beinamen entlehnt, sondern weil ihre Strahlen, mit denen sie auch Amphions

Kinder tödten, Peſtpfeile ſind. Daß Latona eine Wölfin, obgleich ſie nach dem Dunkel heißt, darf nicht befremden; ſie mußte dieſes Thieres Geſtalt annehmen, weil Zeus ſelbſt λυκαῖος war. So ſäugt eine Wölfin die Söhne des Mars, weil dieſer mordluſtige Gott ſelber ein Wolf, denn auf etruriſchen Aſchengefäßen iſt er mit einem Wolfskopf abgebildet (Bartoli Sep, tab. 91. Dempst. Etr. Reg. I. tab. 25. p. 254. Lenoir expl. d. hierogl pl. 25.). Um Mitteſommer, alſo wenn die Tage wieder abnehmen, wenn Hermes die Sonnenrinder rückwärts in die Höhle zieht, war Latona als Wölfin von Hyperboräa nach Delos gekommen. Dies ſchließe ich daraus, weil um dieſe Zeit auch Apollo's Schwäne von Hyperboräa in Delos anlangten (Him. Orat. XIV, 10. 11.). Und Leto iſt die vom Schwan befruchtete Leda, wie Cycnus abwechſelnd ein Sohn der Wolfsgötter Apollo und Ares. Dies beweist wieder, daß der Wolf das Thier des Sirius, welcher das alte Jahr abſchließt, aber auch das neue ankündigt. Darum gebiert die Wölfin Leto in den Hundstagen, und der Wolf führt in die Nacht des Todes, aber durch die Nacht zum neuen Licht. Hermes der Todtenführer zeugt den Wolf Αὐτολυκος, und wie von Hermes mit der Sternſchrift die Wiſſenſchaft überhaupt abgeleitet wird, ſo heißt in Athen das Λυκειον nach dem Wolf, der alſo auch geiſtiges Licht ſpendet. Hermes κυνοκεφαλος führt aus dem Leben, aber die Seelen auch in die himmliſche Heimat zurück, iſt ψυχοπομπος u. νεκροπομπος „animas evocat orco Pallentes alias sub Tartara tristia mittit; Dat somnos adimitque, et lumina morte resignat" (Aen. 4, 242. sq.). Er iſt alſo der Höllenhund Cerberus, welcher Leben frißt und wieder ausſpeit. Aehnlich der Wolf. Er tödtet zwar den Frühlingsſtier, wie der Wolf Ariman den Kajomors, er iſt als Λυκεργος der Feind des Dionyſus ταυρομορφος, er iſt jener Wolf, welcher in eine Stierheerde gefallen, und deßhalb in Argos die Verehrung des Apollo λυκειος veranlaßt hatte (Plut. Pyrrh. 32.). Aber Apollo λυκογενης hält auch die Wölfe ab, heißt davon λυκοκτονος (Soph. Elect. 6.), wie der wolfsköpfige Mars dennoch lupercus. Nun erklärt ſich auch die bisher dunkle Stelle in Jacobs Segen: „Benjamin iſt ein reißender Wolf, des Morgens wird er Raub freſſen, aber des Abends wird er den Raub austheilen" d. h. wieder von ſich geben. Nun erklären ſich auch die beiden Wölfe, die in der Herodotiſchen Fabel (II, 122.) den Prieſter (d. h. Eingeweihten in die Myſterien der Iſis, der alſo dem Leibe nach der Sinnenwelt abſtirbt) mit verbundenen Augen in den Tempel der Demeter — δημητριοι hießen die Todten — und wieder aus demſelben führten. Nun erklärt ſich auch warum der Wolf — in deſſen Geſtalt Oſiris ſeinem Sohn Horus dem „Lichtgott" gegen den Todesgott Typhon zu Hülfe gekommen — dennoch auf Mumiendecken als Wächter des Todtenreichs figurirt (Creuzer I. S. 408.). Hr. v. Hammer (Fundgr. d. Or. IV.) will ſogar nur als Todesſymbol den Wolf gelten laſſen, was er in ſeiner Beſchreibung der Mumie im k. k. Antikenkabinet zu Wien durch folgende Gründe zu erhärten ſucht: Der Wolf als Hüter der Unterwelt, der hier in der Stellung der Sphinx der Länge nach ausgeſtreckt liegt, unterſcheidet ſich ſchon durch die lange Schnauze und aufrechtſtehende Ohren von dem Hunde, der mit kurzer Schnauze, hängenden Ohren und ſtehendem Schweif abgebildet iſt. Noch deutlicher geben beider Thiere Verſchiedenheit die Abbildungen bei Denon (pl. 122. nr. 13. u. 17.) zu erkennen, wo drei Hunde drei Wölfen gegenüber ſtehen. Der Hund (Anubis) gehört dem Oſiris, der Wolf dem Typhon. In dieſem Sinne ſtehen die Genien mit Hund- u. Sperberköpfen den wolfsköpfigen Genien als gute Geiſter den böſen gegenüber. Bei Denon (pl. 127. nr. 7.) wird Iſis von drei habichtsköpfigen Genien und drei wolfsköpfigen Genien getragen, weil ſie Herrſcherin der guten und böſen Geiſter. Auch aus der Stellung des wolfsköpfigen Genius läßt ſich ſeine Verſchiedenheit von Anubis beweiſen. Dieſer iſt ein Diener des Oſiris, kann daher nicht mit dieſem im Streit ſeyn. In ſolchem Gegenſatz aber erſcheint der Wolfskopf auf dem Monument von Carpentras (Mem. de l'acad. d. inscr. 32. p. 725.), wo ſich der Wolfskopf und der Sperberkopf um die Mumie ſtreiten; ferner bei Montfaucon (Suppl. II, pl. 37.),

wo auf den obern zwei Bildern der böse Genius mit dem Saurüssel der Isis, wie der mit der Wolfsschnauze dem Osiris gegenüber steht; endlich bei der Seelenwage auf der Mumie Lethuilliers und des Papyrus bei Denon (pl. 139.), wo der Wolfskopf im offenen Streit mit Osiris begriffen ist. Der Wolfskopf, welcher neben der Mumie als aufrecht einherschreitende Figur erscheint, hält auf mehrern Vorstellungen dieser Todtenszene den Becher der Lethe (Vergessenheit) in der Hand, der nach Plato von einem Dämon der Seele bei ihrer Wanderung gereicht ward, und den sie auch hier beim Eintritt erhalten hat. Derselbe Wolfskopf kommt auch unter den 4 krugförmig gebildeten Idolen vor, die unter der Bahre stehen. Es ist ein Habichts-, ein Schweine-, ein Wolfs- und ein Katzenkopf, welche die Deckel der 4 Krüge bilden. Diese 4 Genien gehören zur Hälfte dem guten Prinzip Osiris und Bubastis, zur Hälfte dem bösen, Typhon und Nephtys an. Letztere entspricht der Leto, wie Bubastis der Artemis. Leto ist daher die Wölfin. Die Wache des Eingangs am Thore der Unterwelt legten die Griechen, wie das Wolfsgeheul, der Proserpine bei. So heißt es im oryh. Hymnus: κατεχεις αιδαο πυλας und bei Apulejus (Met. XI.): Nocturnis ululatibus horrenda Proserpina, triformis Jani larvales impetus comprimens, terraeque claustra cohibens. Diese 4 talismanischen Canopen stellen wohl nur die schützende Kraft des männlichen Prinzips (Osiris und Typhon als Habicht und Schwein) und des weiblichen (Bubastis und Nephtys als Katze und Wölfin) dar. Diesen Dualismus des Prinzips und Geschlechts erkennt man an jener Mumie, wo diese Bahre und Grabszene zweimal vorkömmt, einmal auf dem Mumienkleide, einmal auf dem Brete. Dort stehen unter der Bahre alle 4 Thierköpfe, hier nur Schweins- und Katzenkopf, dem guten weiblichen und bösen männlichen Prinzip angehörend. Auf dem Kleide der Opiceniſchen Mumie nur der Habichtskopf und der Wolfskopf (Osiris u. Nephtys). Dieser Wolfskopf ist der bisher für den Anubis gehaltene Genius, der die Mumie auf der Bahre betastet, und sich öfter um dieselbe mit dem habichtsköpfigen Genius — das weibliche böse Prinzip mit dem männlichen guten — streitet. Seine Verrichtung erklärt sich — da hier die Szene im Gebiete des Amenthes liegt, demnach nicht mehr auf das Einbalsamiren bezogen werden kann, dessen Schauplatz noch die Oberwelt seyn müßte — aus der dem Orient gemeinsamen Vorstellung von der Grabespein der Seelen. Zwei Gerichtsengel foltern sie mit Fragen über ihre Handlungsweise im Leben, um sie dann zum Gericht zu führen." Beachtet man, daß λυκη auch diluculum Zwielicht bedeutet, so könnten also beide Partheien Recht haben, sowohl jene, die den Wolf als Lichtbringer deuten, als auch diejenigen, welche wie der Scandinavier in ihm einen Feind des Lichts erblicken, denn zwei Wölfe (Skol u. Hate) sind es, welche ihm zufolge die Sonnenfinsterniß bewirken, der Wolf Fenrir ist es, welchem beim Weltuntergang eine Hauptrolle zugetheilt ist. Und wenn dennoch der Feuergott Loki sein Vater ist, so ist es eben das zerstörende Feuer, nicht aber das belebende. Und daß die Slawen nicht anders dachten, beweist die von Hanusch (slaw. Myth. S. 191.) mitgetheilte Sitte am Frühlingsfeste Koleda das Bild eines Wolfes herumzutragen, zum Zeichen, daß des bösen Czernobogs Herrschaft durch die neugeborne Sonne gebrochen sey. Ja sogar die Griechen dachten nicht anders, weil sie den Vater der Bärin Callisto abwechselnd Λυκαων (Wolf) und Νυκτευς (Nacht) nennen vgl. Apld. III, 8, 2. wo die widersprechenden Genealogien des Eumelius und Asius angeführt sind. Eine dritte, daselbst erwähnte des Pherecydes, welcher Κητευς der Callisto zum Vater gibt, stimmt gewissermaßen mit dem scandinavischen Volksglauben, denn wer ist unter dem κητος, welches den Hercules 3 Tage in seinem Bauche hat und die Andromeda verschlingen wollte, sonst gemeint als der Wolf Skol, der in den Eklipsen nach Sonne und Mond schnappt? Anderswo, wo man die 2 Wölfe Skol und Hate (Drachenkopf und Drachenschwanz) als zwei Schlangen dachte, welche die Finsternisse bewirken, erfann man die Fabel vom Herculeskindlein (die neue Sonne), das schon in der Wiege zwei Schlangen zerdrückt. Drei Tage war Hercules im Bauch des Ungeheuers

geblieben, gerade so lange Zeus bei seiner Mutter Nächte verweilt hatte, und ebenso lange hatten ihre Wehen angehalten. Poseidon hatte das κητος gesandt und Λυκαων der König im Bärenland Arcadien war ein Sohn des Πελασγος (Apld. III, 8, 1.), weil der Wolf wie der nasse Winter ein feindliches Wesen ist. Bär (ἀρκας) und Wolf (skr. urca, altd. warg) sind im Grunde Ein Wesen, wie schon die Sprache beweist, die auch דֹּב ursus mit זְאֵב lupus aus Einer Wurzel abstammen läßt. Aber ein böses Wesen, denn der Slawe versteht unter Wrag einen bösen Geist, wie auch einen Räuber (latro vgl. latrare) s. Hanusch a. a. O. S. 187. und v. λυκη stammt lupus wie luctus v. λυκος. Damit stimmt auch die Genealogie: Λυκος ist Bruder des „Nachtgotts" Νυκτιμος, dieser wieder ein Sohn des Λυκαων, und Λυκεργος der Sohn des mit Pluto identischen Pheres (s. d.) in Nemea (Apld. I, 9, 14.). Λυκομηδης herrscht auf der Nachtinsel Scyrus (s. Theseus), und seine Tochter ist die „feindliche" Δηϊδαμεια (Apld. III, 8, 12.). Und dennoch hatte der Wolf auch eine gute Bedeutung. Wölfe sollen einst den Aegyptern behülflich gewesen seyn die Feinde (Aethiopen) aus dem Lande zu jagen (Diod. I, 88.). Dem Wolfsgebrüll folgend, bauen die der Flut entronnenen Deucalioniden Lycorea auf der Höhe des Parnaß. (Strab. IX, 494.). Die Irpiner hießen nach dem Wolf (irpus), der sie leitete (Strab. II, 208.). Auch den alten Germanen war das Erscheinen (der Angang) eines Wolfes ein glückliches Vorzeichen, besonders des Sieges, daher des guten Omens wegen der Name Wolfgang (Grimm Myth. S. 1093.), wie Λυκιοκος bei den Griechen. Wolfdietrich seiner Heldenthaten wegen berühmt, die Wölfingen (in Italien: Guelfen = Welfen) ein in Süddeutschland weit verbreitetes Geschlecht. Die Serben schneiden an Ziegen und Lämmern, die ein Wolf gebissen, die verwundete Stelle aus, räuchern sie, und bewahren sie als heilkräftig (Grimm Ebds.). Der Doppelcharacter des Wolfes in der Symbolik, wie ihn im Mythus der hundköpfige Hermes besaß, wird sich wohl nur aus seiner in den Mysterien ihm zuertheilten Eigenschaft als Wandler zwischen der obern und untern Welt erklären lassen. Bekanntlich hatte das „Wolfsland" Lycien seinen Namen von jenem Lycus, der in Theben die cabirischen Weihen reformirt und in Athen dem Apollo λυκιος einen Tempelplatz geweiht hatte, welcher nach dem Stifter: Lyceum genannt worden (Herod. I, 173. Paus. I, 19, 4.). Noch vor der großen Flut entwich der Telchin Lycus aus Rhodus nach Lycien, und baute dem lycischen Apollo einen Tempel (Barth, die Cabiren § 92.). Der Wolf als Erbauer von Tempeln muß demnach eine geistliche Bedeutung haben, wie in Aegypten der κυνοκεφαλος, welcher zuerst den Dienst der Götter eingesetzt haben soll. Der Wolf stand also auch in Verbindung mit der Unsterblichkeitslehre. Als Wächter des Amenthes war er dem Todtengott Serapis beigegeben d. h. dem unterirdischen Osiris (Zoega de obelisc. p. 307.), und darum malte man den Mumien zwei Wölfe an die Füße. Aber wenn er dem Hunde gegenüber das Thier der Nacht und Unterwelt ist, so ist doch ihm die Nacht nur Dämmerung. Aus dieser kommt das Licht. Und gleichwie das Jahr im ewigen Kreislauf der Wolfsbahn (Λυκαβας s. Riemer Wtb.), sinkt auch der Mensch, sinkt einst die ganze Welt in die Dämmerung und kehrt wieder zum Licht. So verschlingt nach der Edda am letzten Tage der Götterdämmerung der Wolf den Odin, und aus der Zerstörung geht eine neue Welt hervor. Auf Wiedergeburt deutet jenes Bild in dem Thierkreis von Tentyra (bei Hug S. 178.), wo Latona im Zeichen der Zwillinge einen Wolfskopf hat und ein Ey auf demselben trägt. Zweck der Mysterien war bekanntlich den Eingeweihten den Weg zu zeigen, wie die Seele nach dem Tode zugleich zur Seligkeit eingehe, und nicht zu neuen Verkörperungen verurtheilt werde. Denkt man nun an die Erzählung des Pausanias (VII, 2.), daß seitdem Lycaon zur Strafe der Menschenschlächterei ein Wolf geworden, der Fall öfter vorgekommen; daß aber, wenn ein solcher λυκανθρωπος sich des Menschenfleisches nicht enthielt, sey er auf immer ein Thier geblieben, habe er sich enthaltsam gezeigt, sei er im zehnten Jahr (ἐννεα και νεα) wieder ein Mensch geworden — denkt man an diese Mythe, so leidet

es keinen Zweifel, daß der Wolf zu den Myſterien in Beziehung ſtand. Ferner hieß es, nach Vollendung des großen Welt = oder Siriusjahrs nehme mit der Körperwelt auch die Wanderung der Seelen ein Ende. Die Wolfsfurt (λυκαβας), wie das Jahr heißt, weil die Tage deſſelben rückwärts an einander hängen wie die Wölfe, wenn ſie über einen reißenden Fluß ſetzen — vgl. Eustath. Od. 14, 161. der wieder auf Aelian An. III, 6. verweiſt — iſt aber kein gewöhnliches Jahr, ſondern das große Weltjahr. Der See, über welchen die Wölfe ſetzen, iſt die Welt des Geburtswechſels, der Ozean des Lebens, welchen der Menſch durchſchwimmt, (wie der mit den Wogen ringende Ulyſſes, oder wenn er auf dem Todtenſchiff der Phäaken in Einer Nacht ſchlafend in ſeine entfernte Heimat rudert, die er erwachend nicht mehr kennt). Die Wölfe, die hinüberſchwimmen, ſind die Menſchen ſelbſt, und wie die Wölfe einer an den andern hängen, ſo iſt auch das Menſchenleben eine ſtete Succeſſion der Geſchlechter. Den Schlüſſel zu dieſer von Baur (Symb. II, 2. S. 434.) gegebenen Deutung will derſelbe den Buddhiſten verdanken, welche die Welt der Geburt und Wanderung mit einem beſtändig wogenden Meere vergleichen, und die von dem, der die Buddhawürde erwarb, ſagen: er habe das Ufer erreicht, und ſey für immer in Sicherheit. Dieſe Bezeichnung, ſagt er, ſey ſo gewöhnlich, daß in den buddhiſtiſchen Büchern alle dahin führenden Mittler und Mittel gleichnißweiſe: „Hinüberführer" genannt werden. Nun erſt wird zur vollen Klarheit, warum der Wolf das Symbol der Wanderung von der einen Welt in die andere iſt (wie an den Füßen der Mumien); ferner warum es nach Plinius VIII, 34. in Italien Volksglaube war: der Anblick eines Wolfes ſey Vorbedeutung des Todes, demungeachtet aber die Römer — gleichwie die Mongolen — eine Wölfin ihre Ahnmutter nennen. Dieſe war eigentlich Acca Larentia geweſen, alſo Lara (die Verborgene) Mutter der Zwillinge (Romus u. Remus) gleich wie Latona (die Verborgene) Mutter der Zwillinge (Apoll u. Diana), denn der Wolf führt durch Nacht zum Licht.

Wolle (die) wurde von den Prieſtern Aegyptens, wie auch von den Pythagoräern verabſcheut, weil ſie auf dem Körper eines Thieres wächſt, daher auch der Stand der Schafhirten verachtet. Warum man die Bekleidung von Leinen der wollenen vorzog, erklärt Apulejus (Apolog.) wie folgt: Lana segnissimi corporis excrementum pecori detracta profanus vestitus est. Plutarch führt aus dem Plato noch einen deutlichern Grund dafür an, nämlich: weil das Ungeziefer in der Wolle ſitzt. In Latium dachte man aber anders. Dort kleidete die Matrone ſich in wollene Gewänder, wozu ihre Dienerinnen die Wolle ſelbſt verarbeiten mußten (Colum XII. praef.). In der Familie der Serraner blieb es auch in ſpäterer Zeit herkömmlich, daß die Frauen ſich aller andern Gewänder, ſelbſt der leinenen, enthielten (Plin. XIX, 2, 2.). Die Wolle hatte daher religiöſe Bedeutung, ſie ward ausſchließlich für das Gewand des Flamen, der Flaminica, des Fetialen, des Pater patratus und der Veſtalinnen verwandt (Serv. Aen. 4, 264. 12, 120. Ov. Fast. 3, 30.), ſie ward als Februa zur Sühnung von den Pontifices aus der Hand des Opferkönigs empfangen (Ov. Fast. 2, 21.), bei Feierlichkeiten ward mit einer wollenen Binde der Herd umwunden (Prop. IV, 6, 6. Aen. 2, 295.), die Ruthe auf der Spitze des Apex lief in einen Büſchel Wolle aus (Aen. 8, 664. Serv. Aen. 2, 683.).

Wort (das) od. Logos, ſ. Meſſias.

Wunder ſind ein weſentlicher Beſtandtheil aller Religionen, in den heutzutage geprieſenen monotheiſtiſchen ſogar die ſicherſte Bürgſchaft ihres Werthes und ihrer Göttlichkeit. Moſe beweiſt gegen die Aegypter durch Hervorzaubern von Läuſen, daß ihn ein Höherer geſandt, denn dieſes Kunſtſtück vermochten die ägyptiſchen Zauberer ihm nicht nachzuahmen. (2 M. 8, 12—14.) Wodurch ward Simon Magus, der ſich auch für Gottes Sohn ausgab, als Betrüger entlarvt? In dem 18. Kap. der *Apoſtelgeſchichten* des Abdias wird dieſe Frage beantwortet. Simon hatte den *ſchauluſtigen Römern* einen Tag feſtgeſetzt, wo er durch Fliegen in die obern Räume

eingehen wolle, als ob es in seiner Macht stünde, wenn er nur wollte, in den Himmel aufzufahren. Am anbestimmten Tage bestieg er den capitolinischen Berg, und stürzte sich vom Felsen herab, und hub an zu fliegen. Da riefen Viele aus: „Das ist Gottes Macht und nicht eines Menschen, daß er also mit seinem Leibe zum Himmel flöge, und Nichts der Art hat Christus gethan." Da trat Petrus in ihre Mitte und sprach: Herr Jesus zeige Deine Kraft, und gestatte nicht, daß durch solch' eitle Künste das Volk bethört werde, das an dich glauben will. So falle er denn herab o Herr, daß er noch lebend erkenne, er habe nichts gegen Deine Macht vermocht. Und nachdem der Apostel Solches gebetet, sprach er: „Ich beschwöre euch, die ihr ihn traget, im Namen Jesu Christi laßt ihn los!" Und sogleich ward Simon von den bösen Geistern losgelassen, und es verwickelten sich die Ruder seiner Flügel, die er angelegt, und er stürzte herab ꝛc." Bekanntlich läugneten die Juden die Wunder Jesu ebensowenig als Petrus die Fähigkeit des Simon zu fliegen, aber wie dieser schrieben auch Jene das Unbegreifliche bösen Geistern und gewissen Zauberformeln zu (Eisenmenger I. S. 154. 157. 158. 165. 166.). Das Wandeln Jesu auf dem Wasser ward von seinen Anhängern als einer der Beweise seiner Messianität anerkannt. Wundererzählungen entstanden meist aus allegorischen Ausdrücken und symbolischen Reden. Zu diesen gehört die dreitägige Finsterniß in Aegypten, die nur auf den Judenbezirk Gosen sich nicht erstreckte — weil nur die Sünder in der Finsterniß wandeln vgl. Ps. 107, 10. Jes. 42, 7. — und die Verdorrung des Feigenbaums, der im Winter keine Früchte trug, weil Spr. 27, 18. unter dem Feigenbaum die h. Schrift gemeint ist, diese trägt auch im Winter Frucht, aber die Pharisäer verunstalteten diesen Baum, wollte Jesus sagen. Die alten Religionen enthalten zwar auch Wundergeschichten, aber sie sind nicht um des Wunders wegen erfunden, sondern bergen eine Naturwahrheit. So z. B. bewährt die phrygische Rhea ihre Göttlichkeit dadurch, daß sie Quellen aus dürrem Boden hervorquillen läßt (Appollon. Rh. I, 1146.), und die bestehenden versiegen macht, wenn sie zürnt (Eurip. Hel. 1335.) Das sind Naturerscheinungen, denn Rhea heißt: die Fließende und ist Erdgöttin. Weil der Saft des Weinstocks durch die Sommerglut sich in Traubenblut verwandelt, so konnte man dem Bacchus mit Recht nachrühmen, daß er ein Wunder bewirkt habe, wie Jesus — der sich in geistlicher Beziehung den Weinstock nannte — auf der Hochzeit zu Cana. Auch soll Bacchus mit seinem Thyrsus aus dem dürren Felsen eine Weinquelle hervorgezaubert haben, weil die Rebe auf sandigem Boden besser gedeiht als im Schlammboden. Ein größeres Wunder aber verübte Mose, obschon er nur Wasser mit seinem Stabe aus dem Felsen lockte; es sey denn Wasser des Lebens, göttliche Lehre ist damit gemeint, in welchem Sinne es schon die Rabbinen verstanden, welche auch 2 M. 15, 22., gleichwie Jes. 41, 17, 44, 3. 48, 21. 55, 1. aus Jer. 2, 13. und Ps. 42, 2. erklärten. Die Todtenerweckungen Aesculaps erklären sich von selbst, weil sein magischer Stab die neue Generationen hervorzaubernde Phallusschlange ist. Das Wunder mit dem bereits in Verwesung übergegangenen Lazarus wird aber auch der scharfsinnigste Rationalismus nicht zu deuten vermögen. Die Himmelfahrt des Romulus (Mars quirinus) und der Asträa bedurften keiner Deutung, da man auf den ersten Anblick erkennt, daß vom heliakischen Auf- oder Untergang eines Gestirns die Rede ist. Aber die Himmelfahrten des Henoch, Eliä, Christi, Mariä ꝛc. spotten jeder Deutung, weil sie der Geschichte angehören wollen. Die Wundergeschichten der Naturreligionen unterscheiden sich also zu ihrem Vortheile von denen der Bibel und des Korans dadurch, daß sie Allegorien sind, deren eigentliche Bedeutung den in die Mysterien Eingeweihten meistentheils entschleiert wurde, und die nur dem an der Schale festhaltenden Laien als Geschichte gelten.

Wünschelruthe (die), welche, nachdem sie lange in der Rumpelkammer des Aberglaubens gelegen, durch die Erfahrungen auf dem Gebiete des Magnetismus in neuerer Zeit wieder zu ihrem frühern Ansehen gelangt ist, war schon bei

den alten Etruskern in Gebrauch. Diejenigen, welche sich ihrer bedienten, um verborgene Quellen aufzufinden, nannte man Aquileges (Plin. XXXI, 3, 27. Pallad. R. R. IX, 8. Vitruv. VIII, 1.). Sie verstanden sich darauf, verborgene Wasseradern aus dem Glanz zu erkennen, den die Sonne in der größten Hitze auf das Erdreich wirft, weil, wo auf ausgedörrtem Boden ein solcher Schimmer bemerklich, auf Feuchtigkeit zu schließen ist. Bei der Ansiedlung auf einem neuerworbenen Grundstück, wo die Quelle nicht offen lag, wurden die Aquilegen zu Rathe gezogen. (In der Schweiz heißt die Wünschelruthe noch jetzt Brunnenschmecker.) Diese Handlung galt für Zauber, nur durch übernatürlichen Beistand möglich. Man glaubte, erst den genius loci sich geneigt machen zu müssen. Wie wäre sonst erklärbar die Wünschelruthe in der Hand der aqua virgo, der Brunnennymphe Juturna? (Diuturna sc. fons perennis); oder warum der von der Quellnymphe Aegeria inspirirte Numa den Manendienst mit dem von ihm vollbrachten Aquilicium — die Quellen versiegen auch durch Zauberwort Ov. Amat. III. 7, 32. — in Verbindung setzte? zumal er dabei die Verehrung der Libitina einrichtete. (Plut. Num. 14.) Diese war eben Venus, die ihren Sohn Aeneas durch das Wasser des Numicius zur Unsterblichkeit reinigte. (Ov. Met. 14, 600 — 608.) Wo das einfache, aber die Augen anstrengende Mittel nicht ausreichte, grub man eine Kerze unter einem thönernen oder ehernen Becken (pelvis aerea) fünf Fuß tief in die Erde und ließ an demselben Nachts die etwa aufsteigenden Dünste sich sammeln (Plin. l. c. Pallad. R. R. IX, 8.). Kerze, Becken und Wasser sind aber bekanntlich die Mittel Geister heraufzubannen. (Plin. XXVIII, 8, 26: Magorum artes: elici Deos, colloqui sive lucernis, sive pelvi, sive aqua, sive pila.) Numa gewinnt durch Aegeria nicht nur das Brunnenwasser den unterirdischen Geistern ab, sondern auch jene Weisheit, die den Staat tränkt. Man vgl. Augustin. C. D. VII, 35: Nam et ipse Numa, ad quem nullus sanctus angelus mittebatur, hydromantiam facere compulsus est, ut in aqua videret imagines Deorum vel potius ludificationes daemonum, a quibus audiret, quid in sacris constituere atque observare deberet. Er dachte also nicht verschieden von dem Heiden Plinius, welcher wenigstens den Spott der starken Geister durch ein dicunt evocari imagines Deorum von sich abzuhalten glaubt (XXXVII, 11, 73.). Also Hydromantie ist Necromantie, darum ist der Caduceus das Attribut des Traumsenders und Seelenführers Hermes. Und galt die Wünschelruthe einmal als Zauberruthe, so ging man auch einen Schritt weiter, und bediente sich ihrer, um Mörder und Diebe zu entdecken. Aber auch dies konnte auf natürlichem Wege Statt finden. Denn noch kürzlich (1844) brachte die Zeitschrift „Ausland" einen Beleg dafür aus Algier, wo ein arabischer Zauberer (Magnetiseur) durch Berührung mit der Baguette einen Knaben in magnetischen Schlaf versetzte, worauf dieser den Namen des Diebes — es war ein reicher Kaufmann, der seinen beiden Reisebegleitern, während sie schliefen, ihre Baarschaft entwendet hatte — erfuhr, und dieser auch den Raub gestand. Grimm vermuthet, daß das κηρύκειον des Hermes urspr. ein Olivenzweig gewesen, aus den Zweigen der Olive haben sich erst spät die Schlangen gebildet, die ältere ῥάβδος (Od. 24, 2.) habe die Zwiselform der Wünschelgerte gehabt. Der Hymnus (in Mercur. 527.) nennt sie ὄλβια καὶ πλούτου ῥάβδον, χρυσείην, τριπέτηλον, golden, dreiblättrig, Glück und Reichthum schaffend. Dies läßt sich aber einfach dadurch erklären, daß Hermes als chthonischer Gott auch über die Schätze in der Erde gebietet, mögen es nun Wasseradern oder Goldadern seyn.

Würfel (der) gehört der Venus. In einem Tempelbild der Gratien hat die mittlere den Würfel in der Hand (Paus. II, 24, 5.). Da aber Isis mit Hermes Würfel spielt, und er aus dem Gewinn die Schalttage erzielt (s. Epacten), da auch Rhampsinit, jener mythische König Aegyptens, wie die dortigen Priester dem Herodot (II, 122.) erzählten, in der Unterwelt mit der Ceres (soll wohl heißen Isis?) Würfel spielte, so ist dessen calendarische Bedeutung unverkennbar. Der Venuswürfel *war wohl kein Cubus*, sondern ein Sechseck, denn die Sechs, auch der sechste Tag ge-

hört der Venus, wie der vierte dem Hermes τετραγωνος, darum also Hermes ein Würfelspieler. Vier (s. d.) ist Signatur der Zeitlichkeit und Endlichkeit, daher Isis, die Weltmutter, die personifizirte Materie eine Würfelspielerin, der Würfel Symbol des Cosmus, den man sich als ein Viereck dachte, so wie die Weltdauer aus 4 Zeiträumen. Noch im christlichen Mittelalter wußte man, daß Mercur das Würfelspiel erfunden habe; aber weil auf das Gebot der zelotischen Mönche die alten Gottheiten in Dämonen sich verwandeln mußten, soll der Teufel es ihm abgelernt haben. Hincmar von Rheims sagt nämlich: Sicut isti qui de denariis quasi jocari dicuntur, quod omnino diabolicum est, et sicut legimus, primum diabolus hoc per Mercurium prodidit, unde et Mercurius inventor illius dicitur. Das wissen noch die Volkssagen, die den Teufel zum Kartenspiel verleiten lassen (Grimm Myth. I. S. 136.). Ja sogar als ein persönliches Wesen, freilich dämonischer Art, tritt der Würfel in Dichtungen des 12. Jahrh. auf. Grimm (a. a. O. II S. 841.) will sogar das französische Hazard, das in der eigenen Sprache keine Ableitung findet, mit dem bei Dichtern des deutschen Mittelalters vorkommenden Haschart (in d. Zeitschr. f. deutsch. Alterthum. I, 577 sind die Stellen gesammelt) aus dem indischen Mythus ableiten, wo ein Dämon Dwaparas in die Würfel bringt. (Bopp. Nalas 49. 69.)

Wurm (der) ist eine Schlange im verkleinerten Maßstabe, darum werden Würmer und Schlangen zusammen genannt (Sir. 10, 12.), darum erzeugte die Schlange Ariman Würmer (Rhode Zendf. S. 422.), und wird unter der Gestalt dieser Thiere angebetet (Ezech. 8, 10.). Auch die Sprache deutet dies an, denn aus רִמָּה entstand ὁ-ρμος (nicht v. ειρω), und dieser wurde wieder zum v-ermis. Noch im Nibelungenlied ist der von Siegfried erlegte Drache ein Wurm, aber die Winterschlange der Fäulniß (πυθων) war es, darum wird der Lindwurm auch von St. Georg besiegt, d. h. von Zeus γεωργος, dem Lenzmacher, der den Ackerbau wieder beginnen läßt. Darum fällt auch der Tag dieses Heiligen in den Frühling. Nun wird auch begreiflich, wie Africa, England und Leipzig sich um den Ruhm streiten, der Schauplatz seiner Heldenthat gewesen zu seyn, denn die Frühlingssonne trocknet überall die Moräste des Winters aus. (Lind heißt in den Dialecten des Mittelalters Schlamm; Lincoln in England ist nach der in einer Schlammgegend sich ansiedelnden Colonie benannt, und der sumpfige Boden um Leipzig konnte dieser Stadt zu der zweideutigen Ehre verhelfen: die Lindenstadt (wendisch Lipsko) zu heißen. Weil der Wurm Symbol der Verwesung, darum sind dem Brahmanen, Parsen und Hebräer alle Würmer fressenden Thiere, den Letztern von den Rabbinen auch das wurmstichige Obst, aus demselben Grunde wie die Aasfresser, zu essen verboten. Der Jesaianische Vers „Ihr Wurm wird nicht sterben, ihr Feuer nicht verlöschen" bezieht sich auf den ewigen Tod der Sünder, die nicht zu neuem Leben erwachen sollen; denn nur so lange die Fäulniß an dem todten Körper nagt, ist dieser im Besitz Arimans. Die Leichen der Heiligen zeichnen sich dadurch aus, daß sie nicht Speise der Würmer werden. Das Himmelsbrod erkennt man daran, daß keine Würmer darin sind, dem Ungläubigen verwandelt sich selbst dieses in Würmer (2 M. 16, 20 — 24.) Von den gewöhnlichen Würmern ist aber der Wurm שָׁמִיר, dessen sich Salomo zu magischen Zwecken bedient haben soll, das reine Gegentheil. Er ist jener Wurm, der aus des Phönix Asche hervorkommt, der unverbrennbare Salamander, und seinen Namen hat er von der Taube, (s. d.) dem Vogel der Wiedergeburt entlehnt, denn φοινιξ bedeutet auch Taube, wie שמיר im Chaldäischen. Darum ist dieser Wurm mit dem Regenbogen, diesem Bundeszeichen Gottes für die Fortdauer der Welt, und der Himmelsspeise Manna zugleich erschaffen worden (Eisenmenger I. S. 304.). Dieser Wurm hat dem Salomo den Tempel bauen helfen, und mit ihm hat auch seine Existenz aufgehört. Daß man mittelst dieses Wurmes die härtesten Steine spalten könne, und daß man deßhalb des שמיר bedurfte, um die Bausteine zum Tempel meißeln zu können, da man keinen Hammer bei denselben anwenden durfte (1. Kön. 6, 7.), dies möchte

wohl eine etymologiſche Mythe ſeyn, wozu Jer. 17, 1. ſich der Schlüſſel findet. שמר heißt hüten, wahren, alſo war der Wurm שמיר ein Talisman, deſſen Salomo in ſeinem Verkehr mit den Dämonen zu ſeiner Sicherheit wohl nicht entbehren konnte. Solche koſtbare Zaubermittel wollen aber geſucht ſeyn, wie man aus dem Talmud (Gittin f. 68.) ſich belehren kann, wo die unzähligen Schwierigkeiten aufgezählt ſind, die es koſtete, um dieſes Wunderthieres habhaft zu werden.

Wüſte (die) iſt der Aufenthalt Typhons, der dort feuerſchnaubende Stiere (Glutwinde) vor ſich her treibt; in der Wüſte weilen überhaupt die Dämonen (Jeſ. 13, 21. Tob. 8, 3. Matth. 12, 43. Apok. 18, 2.), weil ſie die zerſtörenden Naturkräfte. In die Wüſte wird der Sündenbock geſchickt, weil er dem Dämon Azazel geweiht iſt. Die Wüſte iſt der Ort der Gottverlaſſenheit, weil es daſelbſt am Waſſer des Lebens fehlt (vgl. d. Art. Brunnen). So erklärt ſich, warum Paſſah und Beſchneidung in der Wüſte verabſäumt wurden (Joſ. 5, 5. 10.), und die Sünde mit dem goldenen Kalbe in der Wüſte ſich ereignete; denn dort iſt der Verſucher mächtig, dem ſogar Aharon und Mirjam unterlagen, als ſie gegen Moſe murrten. Ja Moſe ſelber wurde von dem Unglauben ſeines Volkes mitgeriſſen, und mußte deshalb in der Wüſte ſterben, weil er mit dem Stab den Felſen geſchlagen, anſtatt ihn bloß anzureden. (4 M. 20, 8 — 12.) Daß demungeachtet das Wunder mit der Verwandlung des ſalzigen Waſſers in ſüßes und des Hervorſtrömens eines Quells aus dem unfruchtbaren Felſen, die Speiſung mit Himmelsbrod und Wachteln (vgl. d. Art.) in der Wüſte ſich ereignete, ſoll nach des Erzählers Abſicht wohl nur dazu dienen, darauf hinzuweiſen, daß die Fürſorge des Herrn durch Speiſung mit dem Brode des Lebens und Tränkung mit dem Waſſer des Lebens ſich an jenem Orte bewährte, wo man des göttlichen Beiſtandes gegen den Widerſacher zumeiſt bedurfte. Darum wird das Geſetz in der Wüſte gegeben, obgleich nicht erfüllt.

X.

Xakya-Muni d. i. der heilige (Sac: sanctus) Muni, Name Buddha's in Japan.

Xanthe, Xanthippe, Xanthis, Xanthus, ſ. d. folg. Art.

Xanthus (Ξανθος f. Σ-κανθος: Candens) war urſpr. Präd. des in Trözene verehrten „dreiäugigen" Sonnengotts Apollo τριωψ; dann zu einer beſondern Perſonification geworden, war Xanthus ein Sohn des Königs Triopes von Trözene (Callim. hymn. in Del. 41.). Xanthus heißt das Sonnenroß, das Apollo ſeinem Sohne Hector (Apollo ἑκατος) ſchenkte Iliad. 8, 185. Xanthus heißt der geſühnte Apollo, daher ſo viele Flüſſe dieſes Namens bei Heiligthümern des Apollo in Troja und Lycien (vgl. φοιβον ὑδωρ Lycophr. 1009), denn ξανθος heißt: hell, rein, bei den Macedoniern heißt das Sühnfeſt des Hermes Ξανθικα (Sturz de ling. Maced.). Weil Flüſſe durch Roſſe (ſ. d.) ſymboliſirt werden, ſo ſchenkt Neptun ein weiſſagendes Pferd Xanthus dem Achill (Iliad. 14, 149. Apld. III, 13, 5.) und der Flußgott Scamander führt dieſen Namen gleichfalls, Xanthe (Go. 4, 336.) oder Xantho (Hess. Th. 356.) Tochter des Oceans, Xanthis, eine Theſpiade (Apld. II, 7, 8. vgl. Theſpius.) Xanthippe, des „dunklen" Pleuron (ſ. d.) Gattin (Apld. I. 7, 7.) und Xanthippus des „ſchwarzen" Melas Sohn (Apld. I, 8, 5.) ſind dann ihre Gegenſätze: Leucippe, Leucippus.

Xenius (Ξενιος f. Σκηνιος v. σκηνη = שכן wohnen) Präd. des der Gaſtfreundſchaft vorſtehenden Zeus.

Xenodice (Ξενο-δικη i. q. Δικη) Tochter des Höllenrichters Minos (Apld. III, 1, 2.). Sie herrscht in der Herbstgleiche, im Zeichen der „Waage", wie ihre Mutter Pasiphae im Zeichen des „Stiers", denn die Astrologen setzten den Planeten Venus den beiden Monaten vor, im letztern ist sie Aphrodite μελανις, Xenodice.

Xuthus s. Sündflut.

Y.

Yaganatha s. Wischnu S. 453. 454.

Yama d. i. der Einschließer (v. yam od. zam = אזם δαμαω binden) also Pluto δαμαστωρ, Πολυδαμας, Präd. des indischen Todtengotts, welcher die Sünder richtet, wie der Stier Dharma (s. d.) die Gerechten. Der Höllenhund Karbura steht neben ihm, wie Cerberus neben Pluto. Da er auch Kala (Verbrenner) heißt, so ist er mit Schiba, dessen Halsband aus 21 Todtenschädeln zusammengesetzt ist, Ein Wesen. Er führt auch die Namen: Pitrupati (Herr der Verwesenden) Yamavarti (Richter über Gutes und Böses) u. s. w. Er wird in 14 Gestalten dargestellt (weil es 7 Paradiese und 7 Höllen gibt), in einer derselben heißt er Kalantaka (Weltzerstörer) Ramay. I. p. 609. Er wird mit einer Krone auf dem Haupt und mehreren Armen gebildet, sein Reitthier ist ein Büffel. Als Todtenrichter erscheint er mit Waage und Fackel, als Weltzerstörer hat er 8 Hände (nach der Zahl der Elephanten, die das indische Weltgebäude tragen) As. Res. V. p. 239 wird er mit 2 Gesichtern vorgestellt, das eine auf die Gerechten, das andere auf die Sünder gerichtet. Die Hölle heißt Yamaloga (Yama's Welt), der Höllenstrom Yamuna. Ueber diesen hatte die Zeitschlange Kaliga den Krischna getragen.

Ygdrasil s. Baum.

Ymr s. Schöpfungsgeschichte.

Ysop (אֵזוֹב: das Näßende v. זוּב fließen) heißt eine, dem Hebräer die Stelle des sühnenden Lorbeerzweigs und des heutigen Sprengwedels vertretende, Pflanze mit walzenförmigem, gestreiftem, an der Mündung fünfzähnigem Blumenkelch, ausgeschnittener Blumenkrone, aufrecht stehenden, von einander entfernten Staubfäden, und ist ihre Eigenthümlichkeit, daß sie an der Wand hervorwächst (1 Kön. 5, 13.). In der Literary Gazette 1844 befindet sich ein Aufsatz üb. den Y. in der letzten Versammlung der k. asiat. Gesellschaft zu London v. Prof. Royle mitgetheilt, welcher diese Pflanze mit dem Kappernstrauch identisirt, weil er im Rhazes gefunden, daß eine Gattung Y. in der Nähe von Jerusalem wachse, und Burkhardt unter dem Namen Azef eine Pflanze beschrieben habe, die derselbe unfern des Sinai gesehen. Nach Namen und Beschreibung scheint sie der Kapperstrauch zu seyn, von welchen einer Asub heiße. Auch besitze diese Pflanze alle zur Identifizirung mit dem Y. erforderlichen Eigenschaften: 1) die Benennung, 2) das Wachsen an Felsen u. Gemäuer, 3) die harte holzartige Substanz in dem ihr entsprechenden Klima. Ferner wird sie von ältern Schriftstellern (Origen. in Lev. hom. 8. Augustin. in Ps. 51, 9. Dioscorid. Mater med. 3, 30.) als Reinigungsmittel erwähnt. In Aegypten gebrauchten die Priester Ysop zum Brod, weil sie glaubten, er reinige es von den unreinen Bestandtheilen Porphyr. de abstin. IV, 6. auch zu den Therapeuten ging dieser Brauch über, Phil. de vit. contempl. p. 692. auch auf die Haut soll er einen wohlthätigen Einfluß ausüben, sie von Schwielen befreien. Dioscor. l. c. Zuweilen wurde er auch mit dem Cedernharz verbunden und als Heilmittel gebraucht Diosc. l. c. 1, 106.

Und noch jetzt ist in den Apotheken des Continents der Ysop als Abführungsmedicament zu finden. Also nicht, wie Bochart (Hieroz. II, 50.) meint, nur die zarten haarigen Blätter, weil sie in Wasser od. Blut getaucht, die Feuchtigkeit leicht einsaugen, und bei'm Schütteln wieder von sich lassen, sind es, die in dem Ysop die Eigenschaft eines Reinigungsmittels erkennen ließen, sondern seine innere Kraft alles Harte und Klebrige flüssig zu machen (זוּב) brachte ihn in den Ruf, welchen er schon bei dem Psalmisten (51, 9.) genießt.

Z.

Zacynthus (*Ζά-κυνθος*) Sohn des (Hermes) *Δαρδανος* Paus. VII., 24, 3. 3. ist Apollo *Κυνθιος* der Weizenspender.

Zagreus (*Ζαγρεὺς* i. q. מַגֵּר Clusius) Präd. Pluto's, welcher die Schlüssel (s. d.) des Hades in der Hand hält. So hieß auch der mit ihm identische unterirdische Dionysus, welchen Zeus mit Persephone in Schlangengestalt erzeugte. Die Giganten zerrissen ihn (Schol. Lyc. 355.). Und davon wollte man den Namen *ζαγρεύς* (der Zerstückelte!) ableiten. Allein jede Benennung beruht auf dem Grundcharacter des Wesens, dem sie gegeben wird, kann aber nicht von einem einzelnen Umstande hergenommen seyn. Diese Etymologie: „der Zertheilte" welche auf den unterirdischen Dionysus eben so wenig paßt, als auf den obern — es fragt sich auch, warum, wenn *Ζαγρευς*: der Zertheilte heißt, nicht der mit Dionysus einem gleichen Schicksal unterlegene Osiris, sondern Pluto dieses Prädicat theilt? — läßt sich derjenigen vergleichen, die man von Janus Clusius, dem Herrscher in der etruskischen Todtenstadt Clusium gegeben, die wie der Orcus (s. d.) einen eingeschlossenen Raum bezeichnet, weil das Grab seine Beute nicht wiedergiebt. Nicht als Pförtner des Jahres allein, sondern auch als derjenige, welcher Ein- und Ausgang des irdischen Lebens bewacht, ist er Schlüsselbesitzer — dieser ist auch der Hades dem orphischen Hymnus zufolge — und Patulcus heißt er als der wiedererweckte Osiris, als der aus dem Schattenreiche heraufkommende Dionysus. Pluto *ζαγρευς* aber ist wie der ihm etymologisch verwandte Yama im indischen Mythus nur die dunkle Seite des Dionysus (*Ζαγρεὺς*) und Janus (Clusius), weil er seine finstere Behausung niemals verläßt, daher *Ζαγρεὺς* durch sein anderes Präd. *Δαμαστωρ*, *Πολυδαμας* noch mehr vervollständigt wird. Der Talmud (Sanhedrin) gab dasselbe Präd. סַגְרָן *ζαγρεύς* (i. e. Clusius v. סגר cludo) dem Strafengel Gabriel (s. d.).

Zahl s. Zwei.

Zahn (der) ist Symbol der Flamme vgl. das skr. denda: dens, dentis, *ὀ-δοντος* mit dem Verb. zend: zünden. Ein anderer Beweis dafür ist, daß auch der Dorn (s. d.) Symbol des Feuers war; ist doch auch der Dorn (סֵן, צִן) ein Zahn (שֵׁן). Dann erklärt sich warum der „Verbrenner" Bela (בֶּלַע = בלק die leckende Flammenzunge, das Etymon ist לָעָה *λείχω*, lingo) Sohn des „Verbrenners" Beor (בְּעֹר brennen Jes. 34, 9.) im „rothen" Edom König war, und seine Residenz „Elfenbein" (דִּנְהָבָה aramäische Form s. שִׁנְהָבָה i. q. שֵׁן הָאֲבִים skr. ibba: *ἐλ-εφας*) hieß (1 M. 36, 32.), und warum der Alliirte des in Sodom herrschenden „brennenden" Bera (בֶּרַע = בְּעֹר) und des Bela Königs von Zoar: „Elfenbein" (שִׁנְאָב) hieß, und sein Reich: das „Rothe" (אַדְמָה) 1 M. 14, 2. Wenn es im indischen Mythus heißt: Wischnu habe als Eber mit seinem Zahn die Erde aus den Fluten gehoben, so mag der Eber auf die Entstehung der Dinge aus dem Feuchten anspielen, denn vàraha: verres stammt von var: mare; aber der Zahn muß, wie *Δηλος*, auf das Sichtbarwerden der Schöpfung bezogen werden, denn Flamme ist Licht. Der Zahn ist der Knochen, darum bringt der Feuerdieb Prometheus *πυρφορος* dem Zeus das räthselhafte *Knochenopfer*. Auch erklärt sich dann leicht, warum dem verzehrenden Feuergott

Moloch die Knochen der Geopferten in einem Schrein unter ſeinem Altar aufbewahrt wurden, und warum im indiſchen Cultus der Zahn der Todesgöttin Kali — im Namen die Verkohlende — aber auch jener des Affen Hanuman von hoher Bedeutung ſind. Bei dem Letztern bezieht er ſich auf die Luft, welche der Flamme Nahrung gibt, denn Hanuman iſt der Sohn des Windgotts Pawana, aber auch des Verbrenners Schiba, alſo wieder Kala neben Kali, der zerſtörende Zahn der Zeit, denn Kala iſt das Präd. Schiba's, weil er am Ende der Tage die Welt zu Aſche verkohlen wird. Im kleinern Maßſtab geſchieht dies alljährlich, darum war es der Zahn jenes von Ares πυροσὺς ausgeſandten Ebers, welcher den ſchönen Adonis tödtete, deſſen „Adonisgärtchen“ (κῆποι Ἀδωνιδος) ihn als den Repräſentanten der Vegetation ankündigen. Dieſe hatte um Sommermitte im Monat Thammus, des Ebers Zahn — verſengt.

Zaleucus (Ζα-λευκος: Lucius, Candidus vgl. d. Etym. v. Zacynthus u. Zamolxis) Präd. des Apollo im Frühlinge, wo das Licht in die nördliche Region zurückkehrt. Apollo wurde als λοξιας in Locris (ſ. d.) verehrt d. h. durch Feſte um jene Jahreszeit gefeiert, wo die Sonne ſchräge ſcheint, im Aequinoctialpunkt ſteht. Der Aequinoctialſtier iſt der Geſetzgeber (ſ. Stier), denn Geſetz iſt geiſtiges Licht, der Orakelgott Apollo nimmt im Frühjahr von dem Orakel der Themis (die „Jungfrau“ mit der „Wage“ d. i. die Herbſtgleiche) Beſitz (Orph. h. in Them, 3.). Nun iſt klar, warum die Athene φωσφορος, deren Attribut als Lenzbringerin (ſ. Minerva) der Widder war, den Hirtenknaben Zaleucus (i. e. Hermes φωρβας, εὐμηλος, Apollo νομιος, denn die im Herbſt vom Hermes rückwärts in die Höhle gezogenen d. h. unſichtbar gemachten Sternenrinder treibt der Sonnengott wieder auf die Weide) ihrer Offenbarungen würdigte, wodurch er (wie der von Zeus inſpirirte Stier Minos in Creta) in Locris Geſetzgeber ward Aristot. ap. Schol. Pind. Ol. 10, 17. cf. Diog. Laert. VIII, 16.

Zamolxis (Ζα-μολξις Strab. VII, 297. 304.) und Zalmoxis (Herod. IV, 94.) d. i. der Zauberer (v. μελγω = θελγω, mulceo), der durch magiſche Sprüche heilt, muthmaßlich der Heiland Hermes τροφωνιος, deſſen magiſche Ruthe oder Aeſculapsſtab ſolche Wirkungen äußert. Beachtet man, wie oft die hieratiſche Sprache durch leibliche Wiedergeburt die geiſtige Auferſtehung bezeichnete, ſo erklärte ſich in Uebereinſtimmung mit Plato's (Charm. 158. b.) Angabe, daß Zamolxis ein berühmter Arzt in Thracien geweſen, folgende von Herodot (IV, l. c.) aufbewahrte Sage von Zamolxis als geiſtlichem Heiland: „Die Thracier glauben, daß ſie nach dem Tode zu ihrem Gott Zamolxis (παρὰ Ζαμολξιν δαιμονα) kommen — von den Griechen am ſchwarzen Meere erfuhr ich, daß dieſer Zamolxis ein Menſch und in Samos des Pythagoras Sclave war, nachher aber die Freiheit bekam, große Schätze ſammelte und in ſein Vaterland zurückkehrte. (Alſo Pythagoras mit dem goldenen Schenkel, Hermes πλουτοδοτηρ.). Um den rohen Thraciern ſeine joniſche Bildung mitzutheilen, baute er ſich einen Saal, bewirthete darin die vornehmſten Männer ſeines Vaterlandes, und theilte ihnen die Lehre mit, daß ſie alle, wie er ſelbſt, nach dem Tode an einen Ort kommen, wo es ihnen wohl ſeyn würde immer und ewig. Indeß er ſich ſo unterhielt, ließ er ſich eine unterirdiſche Wohnung bauen (alſo der Schatzhäuſer bauende Hermes ἐργινος), nach deren Vollendung er von den Thraciern nicht mehr geſehen wurde (alſo Hermes τροφωνιος.). Er ging hinab in dieſelbe, hielt ſich drei Jahre dort auf (das ſind die drei Monate, welche Oſiris in der Unterwelt zubringt, nämlich vom November bis zum Januar) und wurde betrauert, (wie Oſiris) als wäre er geſtorben. Im vierten Jahre (od. Monat) erſchien er wieder (wie Oſiris um Wintermitte, wo die Prieſter ſeine Myſterien feierten, und dabei die Lehre von der Unſterblichkeit der Seele vortrugen) und dadurch wurde ihnen ſeine Lehre glaubwürdig.“ Herodot iſt ſo wahrheitsliebend, dieſe Notiz mit folgendem Bekenntniß zu ſchließen, das uns errathen läßt, wie er für ſeine Perſon von Zamolxis dachte: „Die Nachricht von der unterirdiſchen Wohnung will ich weder verwerfen, noch annehmen,

aber älter ist er gewiß als Pythagoras. Ob er ein Mensch oder ein Gott war, will ich auch nicht entscheiden." Creuzer tritt weit schüchterner auf, indem er den Zamolxis für einen Orphiker gleich dem Pythagoras hält, dessen Beruf es also war, nach ägypt. Ueberlieferung das Unsterblichkeitsdogma auf die Nachwelt fortzupflanzen; denn Hellanicus (Et. M. v. Ζαμολξις) berichtet von ihm, er habe den thracischen Geten in Höhlen die Weihen gezeigt (τελετας κατεδειξε). In Grotten wurden aber bekanntlich Mysterien gefeiert. Die drei Jahre seiner Verborgenheit bezieht Creuzer auf die τριετηρις, nach deren jedesmaligem Verlauf die Mysterien gefeiert wurden, und vergleicht diese 3 Jahre mit den 6 Jahren, welche Mycerinus in Aegypten bei Lichterschein unter der Erde zubringt, jener Mann, dessen Tochter in der Kuh begraben liegt, die jedesmal am Sonnenfeste an's Tageslicht geführt ward (Herod. II, 132. 133.). Mit demselben Rechte könnten wir aber an den 6monatlichen Aufenthalt des Hermes χθονιος unter der Erde, d. h. des vom Blitz getödteten, aber als Serapis fortlebenden Aesculap hier erinnern. Dieser war der Sohn des Heilgotts Apollo θελχινιος, der durch Zauberworte — aber auch durch das Unsterblichkeitsdogma die Seele — heilt. Somit ist die Etymologie von Ζαμολξις gegeben, ohne daß man nöthig hätte, mit Creuzer Ζαλμοξις für die ältere Leseart zu halten, wodurch die wunderliche Mythe entstand, Zalmoxis habe in seiner Jugend ein Bärenfell (ζαλμὸς) getragen!

Zebaoth (צְבָאוֹת sc. שַׂר הַצָּבָא Dan. 8, 11.) Präd. Jehovah's als Herr des Sternenheers (חֵיל שְׁמַיָּא Dan. 4, 32,). So konnte er heißen, auch wenn er als König Israels gefaßt wurde, denn die Hebräer vergleicht die Schrift nicht ihrer Menge halber mit den Sternen (Jer. 33, 22.), sondern, weil sie sich als ein heiliges Volk (vgl. Dan. 8, 24) für die irdischen Repräsentanten des Engel- oder Sternenheers hielten. Der Chaldäer gibt auch Jes. 14, 13. Sterne Gottes durch Volk Gottes wieder. Daher konnte ein neuerer Rabbi (bei Eisenmenger II. S. 14.), die Zahl der Sterne auf 600,000 beschränken, weil gerade so viele Israeliten aus Aegypten zogen, und ein Anderer 70 Engel- oder Sternenfürsten annehmen, wegen der 70 Seelen, aus welchen Jacobs Familie bestand, als sie in Aegypten einzog. Werden ja auch Dan. 12, 3. Matth. 13, 43. Apok. 1, 16. die Gerechten mit den Sternen verglichen. Und 2. Sam. 21, 17. ausgezeichnete Menschen: Leuchten genannt. Das israelitische Volk heißt צָבָא, sein himmlischer König יהוה צבאות, nicht mit Beziehung auf 2 M. 15, 3., sondern in dem hier erklärten Sinne des Wortes, welcher auch erklärt, warum der dem Josua erscheinende Engel שַׂר צְבָא יְהֹוָה heißt (Jos. 5, 14.). Dieser Engel war Israels Schutzengel, Michael (Dan. 12, 2.), welcher die alte Schlange besiegte, der Streiter Gottes für sein Volk. Auch die Etymologie weist nach dem Himmel; denn wie grex v. skr. graha (Stern) stammt, dessen Etymon gra: glänzen, so bedeutet צָבָא als Verbum, gleichwie זָוָה — wovon זִיו splendor Dan. 4, 33. — und צָפָא, σπέω: leuchten, schauen, daher צְבָא σπεω, spero Dan. 5, 19. (wie desidero v. sidus), weil man seine Zukunft in den Sternen liest. Die Eidechse heißt צָב 3 M. 11, 29., weil ihr gesprenkelter Leib an die Sternendecke mahnt (stellio = stella), aus gleichem Grunde die Gazelle — nicht der Hirsch, welcher durch אַיָּל bezeichnet ist — wegen ihres bunten Felles צְבִי Hohel. 2, 9. Wenn also Israel: צָבָא heißt 4 M. 1, 3., so geschieht dies nur, weil es auch darin sich als Folie zu dem צְבָא הַמָּרוֹם Jes. 24, 21. betrachtet wissen wollte, gleichwie neben dem irdischen Jerusalem auch ein himmlisches supponirt ward, und die 70 Mitglieder des Synedriums dem himmlischen Rath der 70 Schutzengel (עִירִין θεοι βελαιοι) entsprechen sollten, die 12 Stämme — wie die 12 Edelsteine im Brustschild des Hohepriesters — den 12 Sternbildern, daher das gelobte Land: אֶרֶץ הַצְּבִי Dan. 11, 41. gleichsam ein zodiacus terrestris. Auf Ez. 20, 6. darf man sich nicht berufen, dort kommt צבי nur in abgeleiteter Bedeutung vor.

Zehn ist die „allumfassende Zahl" (מִסְפָּר הַכּוֹלֵל), wie die Rabbinen sie nennen,

— worauf auch die Etymologie anspielt, denn עֶ־שֶׂר decem hat seine Wurzel in שׁוּר sero, daher שׁוּרָה series — denn außer derselben gibt es keine Zahl, was über die Zehn hinausgeht, kehrt zu den Einern zurück (Molitor Phil. d. Gesch. II. S. 244.), den Kabbalisten ist sie die Zahl der Zahlen, daher die Hauptlehre von den 10 Sephiroth (ספירות) i. e. numerationes (v. ספר zählen), worunter die zehn Vollkommenheiten des göttlichen Wesens zu verstehen sind. (Vgl. d. Art. Kabbala.). Daher 10 Gebote — die sich aber als Verbote schon bei den Buddhisten vorfinden (Görres Mytheng. I. S. 164.) — auch besondere 10 Gebote des Getraides wegen (3 M. 19, 9. 23, 22. 4 M. 15, 20. 18, 12. 5 M. 14, 22. 23. 28. 24, 19. 25, 4.) Philo (de congr. quaer. erud. grat.) meint: was die Decade im Verhältniß zu allen Zahlen ist, das ist der Decalog im Verhältniß zur ganzen Summe der Gesetze. Bei Hochzeitsfeierlichkeiten (Matth. 25, 1.) wie bei Leichenbegängnissen, bei der Aufnahme der Proselyten, auch bei gottesdienstlichen Versammlungen, bei der Auslösung des Erstgebornen und andern religiösen Handlungen müssen 10 Personen zugegen seyn, עֲשָׂרָה בַּטְלָנִים) die deshalb מִנְיָן sc. numerus κατ' ἐξοχήν heißen; 10 Familien bilden eine Gemeinde. Als Vollständigkeitszahl steht die Zehn auch 1 M. 18, 32. Ruth. 4, 2. Richt. 6, 27. Hiob. 19, 3. Koh. 7, 19. Jer. 41. 8. Zach. 8, 23. Matth. 25, 1. als Signatur eines Complexes von Vielheiten, die zusammen ein Ganzes bilden Dan. 7, 20. 24. Apok. 12, 3. 13, 1. 17, 3. 7. 12. 16. weil die zehn Hörner eben so viele Machthaber bedeuten, die zusammen eine Gesammtmacht sind, der als solcher relative Vollständigkeit zukommt. (Bähr Symb. I. S. 183.) Auch bei den Heiden verband man mit der Zehn dieselbe Vorstellung, die Etrusker theilten die Weltdauer in 10 Zeitalter, und der Dauer ihres Staats gaben sie 10 Säcula (Varro ap. Censorin. de die natal. 17.), die Indier zählen 10 Awatars des Wischnu (s. d.) während der Dauer dieser Welt; womit zusammenhängt, daß der Dalai Lama zu Tibet, Buddha's Incarnation, 10 Vicarien (Kutuchlu) hat, die Babylonier 10 Könige vor der großen Flut (Bohlen Ind. I. S. 214.), wie die Juden 10 Patriarchen von Adam bis Noah; die Griechen 10 Musen (mit der Urania), wie die Kabbalisten und Gnostiker 10 Engelchöre. Die Pythagoräer nannten die Zehn geradezu κόσμος; denn wie das ganze Universum als ein Zahlenreich angesehen wurde, so entsprach ihm wieder insbesondere die alle Zahlen in sich fassende Zahl, die der Repräsentant des ganzen Zahlensystems ist. (Philopon. Metaph. l.: Ut enim Denarius susceptivus est numerorum, ita mundus suscepit omnes formas). Die ersten Christen erkannten in dem Psalter mit 10 Saiten eine Beziehung auf den Logos, dessen Buchstabe das I (Clem. Al. Paedag. II, 4. p. 194 Pott.) wie bei den Kabbalisten der zehnte Buchstabe des Alphabets (י) die schöpferische Gotteszahl vgl. Matth. 5, 18., da der Name Jehovah mit ihm anfängt. Die Zehn ist wieder das Erste (ἐννεα καὶ νεά); denn wie aus der Eins die Grundzahlen sich entfalten, so ist die Zehn die Grundlage des aus ihr sich entfaltenden ganzen Zahlensystems. Immer weist die Zehn auf Einheit hin. (Herm. Trismeg. Poemandr. 13: ἡ ἑνας οὖν κατὰ λόγον τὴν δεκαδα ἐχει, καὶ ἡ δεκας την ἑνάδα.) Darum die Eintheilung des römischen Heers nach der Zehn, wie die Benennungen decurio, decemviri, centurio zeigen, was auch bei dem israelitischen Heer der Fall war (1 Sam. 8, 12. 18, 13. 2 Kön. 1, 9. 11, 4. 1 Chr. 27, 1. 2 Chr. 25, 5.) und auch in andern Fällen wiederkehrt vgl. 2 M. 18, 21. 5 M. 1, 15. Richt. 20, 10. Und hieraus erklärt sich auch das Vorhandenseyn des Zehnten bei allen Völkern, nicht nur bei den Hebräern, sondern auch bei den Persern (Z. Av. III. p. 226.), die Griechen u. Römer brachten ihn dem Apollo (Diod. 11.) Mars (Lucian. de salt.) Hercules (Plaut. Stich. I, 3, 80.) der Pallas (Herod. V, 77.) Diana (Plin. XII, 14.) u. a. m. Bähr erklärt den Ursprung dieser priesterlichen Abgabe wie folgt: „Der Zehnte ist durchaus eine religiöse Abgabe, weil sie ihren Grund im Idealen hat, d. h. in dem Verhältniß der Zehn zum höhern Göttlichen. Die Zehn erscheint hier als Signatur einer Summe von Einzelheiten oder eines Ganzen, das

in irgend einer Beziehung zur Gottheit steht, von welcher alles herrührt. Alles Eigenthum ist eine Vielheit, daher von der Zahl unzertrennlich. Es ist ein gezähltes oder doch zählbares. Dabei ist zu beachten, daß alles Besitzthum in den ältesten Zeiten nicht in baarem Geld, sondern in Heerden und in Erzeugnissen des Bodens bestand, eben daher in unmittelbarer Beziehung zur Gottheit, welche die Thiere ernährt und die Felder segnet. Wie nun die Decade alle Grundzahlen in sich schließt, so wurde auch ein aus zehn Einzelnheiten bestehendes Besitzthum als ein vollständiges, als ein in sich abgeschlossenes Eigenthum, das dann wieder Repräsentant alles Eigenthums überhaupt war, angesehen, und sollte auf irgend eine Weise als ein Gott zu verdankendes bezeichnet werden. Dies geschah nun dadurch, daß alles Eigenthum an Feldfrüchten und Vieh nach Decaden abgezählt und je das zehnte Stück Gott oder seinen Dienern dargebracht oder abgegeben wurde. So legte der Eigenthümer durch Abgabe des Zehnten das factische Bekenntniß ab, daß er all sein Eigenthum Gott verdanke, vgl. 1 M. 28, 22, wo Jakob einerseits bekennt, daß er alles von Gott habe, anderseits durch die Abgabe des zehnten Stückes von seiner Habe den schuldigen Dank beweisen will. Durch das Verzehnten erhielt so aller Besitz die religiöse Weihe, während alles nicht verzehntete Eigenthum als ein ungeweihtes, damit zugleich mehr oder weniger unrechtmäßiges Eigenthum erschien. Daher der Brauch auch die Beute zu verzehnten (1 M. 14, 20. Jos. 6, 18.), um ihr, die eigentlich fremdes Eigenthum war, den Character göttlicher Sanction zu ertheilen." Daß diese Vorstellung auch bei den Griechen herrschte, bezeugen Diodor (XI: *οἱ Ἕλληνες ἐκτῶν λαφύρων δεκάτην ἐξελομενοι, κατεσκεύασαν χρυσεν τριποδα, καὶ ἀνεθηκαν εἰς Δελφὰς*) und das Etym. Magn. (s. v. *δεκατευτήριον*) erklärt *καθιερῶσαι, λαφυραγωγεῖν* durch *δεκατεύειν*. Eine mehr auf mystischer Basis ruhende Erklärung des Zehnten versuchte Landauer (Wes. und Form d. Pentat. S. 52.). Indem er עשר aus שער (horreo) transponirt seyn läßt, und die Decade somit auf den strafenden zerstörenden Character Jehovah's bezieht — damit würde die Verwandtschaft des skr. dash : *δέκα* mit dem Verbum dac: *δάκω* sich beweisen lassen — erklärt er hieraus, warum Abram dem Priester des höchsten Gottes den Zehnten gibt (1 M. 14, 21.) nämlich aus Gottes furcht (1 M. 15, 1.), nachdem er in Kedarlaomers Niederlage die zerstörende Kraft Gottes erkannt. Ebenso Jakob als er zu Haran (חרן v. חרה irasci) sich fürchtete (1 M. 28, 17 — 22.). An die Verordnung des Zehnten (4 M. 18, 21 — 32.) schließt sich die Verordnung von der Entsündigungskuh (Cap. 19.) an. Zufolge 4 M. 18, 21 ff. gehörte der Zehnte den Leviten, die in ihrem Amte (4. M. 3, 12. 13 41.) die Stelle der Erstgebornen vertreten, die letztern gehören der zerstörenden Eigenschaft Jehovah's an. (2 M. 13, 13. 15. 4 M. 3, 13. 8, 17.). Auch wurde der Zehnte in vormosaischen Zeiten entweder den Todten mitgegeben oder in der Trauer genossen (5 M. 26, 14.) und ganz deutlich lautet es (5 M. 14, 23.): man gebe den Zehnten von Vieh und Früchten, damit man Gott fürchten lerne." Damit würde auch zu beweisen seyn, daß die Zehn eine Buß- und Strafzahl ist. Man vgl. 3 M. 26, 26. wo den Gottlosen gedroht wird, daß die Hungersnoth zwingen werde, daß 10 Weiber ihr Brod in Einem Ofen backen sollen. Amos 6, 9., wo von der Demüthigung Jerusalems die Rede ist, lautet es: „Und wenn auch nur 10 Männer in Einem Hause übrig bleiben, sollen sie doch sterben." Am 10. Tag des 10. Monats nahm die Belagerung Jerusalems, welche die Zerstörung des ersten Tempels zur Folge hatte, ihren Anfang (2 Kön. 25, 1. Jer. 52, 4.). Und 1 Sam. 25, 38. schlägt der Herr den Nabal 10 Tage, bis er stirbt. Auch wer nur noch im 10. Gliede von einem Bastard abstammte, durfte nicht in die Gemeinde des Herrn kommen (5 M. 23, 2.). Da der Aussatz (s. d.) als göttliche Strafe angesehen ward, so ist Luc. 17, 12. die Zehnzahl nicht zufällig. Apok. 2, 10. ist von 10tägigem Trübsal die Rede. Bedarf es hier noch an die 10 Plagen Aegyptens, an die 10 Prüfungen Daniels (1, 14.) an *die 10 Versuchungen* in der Wüste (5 M. 14, 22.) und an die 10 Bußtage der Juden

(עֲשֶׂרֶת יְמֵי תְשׁוּבָה) zu erinnern, die mit dem Neujahr beginnen, u. am Versöhnungstag endigen? Dieser war absichtlich der 10. Tag des 7. Monats (3 M. 16, 29. 23, 27.), gleichwie der 10. Tag des 1. Monats für die Anschaffung des Passahlamms bestimmt (2 M. 12, 3.); denn dieses auch hatte den Zweck, ein jährliches Sühnopfer zu seyn (s. Widder.). So wandelt sich die Zehn in eine Zahl des Heils um, daher die Anzahl von 10 Gerechten genügend befunden worden wäre, den Untergang Sodoms zu verhüten (1 M. 18, 32.), daher der 10te Patriarch nach Adam die durch die Sündflut entvölkerte Erde von einem neuen Geschlechte bewohnen macht. Auch im indischen Mythus hat die Zehn Bedeutung der Sünde, Strafe und des Heils, denn wie der zehnköpfige Drache in der Apokalypse ist auch Ravana, der einen Theil der Engel verführte und die Götter bekriegte, 10köpfig (Bhatti Kavya 18, 1.). Und die 10 Awatar's Wischnu's als Welterlöser beziehen sich auf das Heil seiner Sendung zu dem Menschen. Ferner begegnet man derselben Vorstellung in griechischen Mythen; denn 10 Jahre währte der Krieg der Giganten mit den Göttern, und ebenso lange dauerte der Krieg der Griechen mit den Trojanern, 10 Jahre verstrichen zwischen dem ersten und zweiten thebanischen Kriege, der Sturz des Hephästus aus dem Himmel dauerte 10 Tage, bis er auf der Insel Lemnos anlangte; der um den getödteten Sohn dem Ulysses zürnende Neptun läßt ihn 10 Jahre auf dem Meere herumirren ꝛc. Endlich läßt auch das Decimiren der Gefangenen, d. h. jeden 10. Mann dem Tode zu weihen, voraussetzen, daß die Zehn auch den Römern Signatur der Strafe war.

Zehnten s. d. vor. Art.

Zeit (die) ist Zeugung (*γενσις*) und deren Folge: der Tod (*ἀποβιωσις*) Anfang und Ende. (*ἀρχη και συντελεια*). Darum ward sie bei den Alten meist weiblich gedacht, daher Morgen (*Ἠως* Aurora) und Abend (*Ἑσπερα* Vespera), Tag (*Ἡμερα* dies) und Nacht (*Νὺξ* nox), weiblichen Geschlechts wie die Horen; ebenso Jugend (*Ἥβη* juventus) und Alter (*Γραια* senectus); und die etruskische Morta (*Κῆρ*). ist desselben Geschlechts wie *Εἱλύθυια*. Das Schicksal darum ein Weib (*ἀναγκη, εἱμαρμενη*). Mit der Zeit (*Μοῖρα*) darf aber *Χρονος* nicht verwechselt werden, denn dieser ist das Sonnenjahr, die Sonne selbst in ihrem periodischen Wirken, als Feuer aber kann Kronos nur männlichen Geschlechts seyn, das Feuer schafft und zerstört, somit konnte auch der Alte der Tage das Alpha und Omega der Welt seyn.

Zelt heißt in der hieratischen Sprache die Himmelsdecke, daher *Αὐλις* (אֹהֶל) der Ort, wo die Mondgöttin Artemis auf Erden ihren Wohnsitz angewiesen erhielt. Auch die Stiftshütte heißt in diesem Sinne אֹהֶל als irdische Wohnstätte Jehovah's, der sich in der sichtbaren Welt manifestirenden Gottheit. Wenn die biblischen Schriftsteller vom „Wohnen in Zelten" sprechen (Jes. 38, 12. 2 Cor. 5, 1. 2 Petr. 1, 13. 14.), so meinen sie die Flüchtigkeit des menschlichen Daseyns, weil die wandernden Hirtenvölker in Zelten wohnen. Man könnte auch 1 M. 25, 27. hieherziehen, (wegen des Parallelismus mit 1 M. 47, 9: יְמֵי מְגוּרַי), allein die Pluralform אֳהָלִים s. יֹשֵׁב אֹהָל läßt auf deren Zwölfzahl schließen, weil die Araber die Zodia: Häuser (Zelte) der Sonne nannten. Hier vgl. man Ps. 19, 5. wo auch der Sonne ein אֹהֶל zugestanden wird. Das sind also die אֳהָלֵי־שָׁם sc. die Mansionen des *Ὑψρανιος*, in welchen die Elohim wohnen (1 M. 9, 27.); denn die Astrologen vertheilten die 12 Monate unter die Herrschaft der 7 Planeten. Diese sind die Elohim (die 7 Erzengel Tob. 12.), die an der Weltschöpfung participirenden 7 Brahmadicas, die 7 Amschaspands. Der siebente, Saturn, ist der אֵל עֶלְיוֹן oder Hypsuranius (s. Sem).

Zemek oder Schemek, ein Erdgeist (v. zema skr. shima: humus vgl. Nowa-Zembla: Neuland), der böse Begierden erregt (Jungmann Slown. V. p. 711.), oft mit Czernobog (s. d.) verwechselt, ward aber bei den Preußen und Lithauen doch als Geist der Fruchtbarkeit verehrt (Hanusch slaw. Myth. S. 301.).

Zephyrus (*Ζεφυρος*: der Glänzende v. צָפַר splendeo), Sohn des „Sterns" Asträus und der Morgenröthe (Hes. Th. 379.). Licht bedarf die Blume, Licht reift

die Früchte, darum ist Καρπων sein Sohn (Serv. Ecl. 5, 48.) und Flora seine Geliebte. Man betrachtete ihn als Vorsteher des Lenzes, daher seine Attribute Blumenkranz und Flügel.

Zerdusicht, s. Zoroaster.

Zernobog, s. Czernobog.

Zervane akerene (Zervana akarana skr. Sarvam akaranam: das ungeschaffene All, nicht wie man gewöhnlich übersetzt: die maaßlose Zeit) in Zoroasters Religionssystem Name des in Dunkel sich hüllenden Schöpfers, welcher, als er schaffen wollte, den Ormuzd und später — als auch die materielle Welt entstehen sollte — noch den Ariman aus sich erzeugte. Seiner Verborgenheit entspricht der kabbalistische Gottesname (מסתור מכל מסתירין absconditus absconditorum), und als endlose Zeit ist er der אין סוף (Infinitus) der Kabbalisten. Allein ist der Name ursprünglich sanskritisch, so ist er doch das νοητον ἀπαν der griech. Philosophen, und um so wahrscheinlicher, da die Secte der Zervaniten als Unitarier die Gottheit unter diesem Namen verehrten, (Hyde rel. vet. Pers. p. 297.) und der reinste Monotheism, dem der Dualism nur untergeordnet war, bei den alten Persern, sogar aus Aristoteles und Xenophon sich beweisen läßt. (Vgl. Bohlen Ind. I. S. 145.)

Zetes (Ζήτης: der Bläser, v. ζάω=ἀω hauchen), Sohn des Windgotts Boreas. Man schilderte ihn mit Flügeln an den Füßen (Apollon. 1, 219.) oder dichtete ihm an dem Kopfe solche an (Pind. Pyth. 4, 31.).

Zetus (Ζῆθος: der Beleber, v. ζάω = חָיָה), Sohn (Präd.) des Zeus. Seine Gemahlin war die Nachtigall (Ἀηδων Schol. Od. 19, 518.) als Frühlingsbotin. Als Bruder Amphions (vgl. d. Art.) ist er der Sol vernus, und sein Tod durch Apollo's Pfeile jener der erfrischenden Frühlingslüfte durch die Glutsonne. (Vgl. Hyacinth.)

Zeus, s. Jupiter.

Ziege (die) bewohnt mit dem Widder dasselbe Zodiakalzeichen, nämlich jenes, in welches die Sonne um Frühlingsanfang eintritt, wo die Aequinoctialstürme sich erheben, darum hat die Sprache für Ziege und Sturm Ein Wort: αἰξ vgl. Hesych. v. αἰγις, das Etymon ist αἰσσω. Daß die Aegis auch Stürme bezeichne ist aus Iliad. 17, 593. sq. ersichtlich. Durch das Schütteln des Ziegenschildes entstehen Stürme (Iliad. 4, 167. Od. 22, 297.). Vielleicht hat darum noch im deutschen Volksglauben die Wetterhexe den Ziegenbart? Der Bock heißt im Chald. בַּרְקָא also wie der Blitz (בַּרְקָא), wie צָפִיר caper v. שָׂפַר leuchten, welches Verbum auch das Etymon von שַׁפְרְפָרָה (Morgenröthe) ist. Chimära ist eine feuerspeiende Ziege. Der Reiter des Flügelrosses tödtete sie, weil der „October equus" in dem der Ziege entgegengesetzten Aequinoctium steht. Zeus besiegte mit seinen Blitzen die Giganten (Winterstürme) als er das Ziegenschild ergriffen, und den Wagen des nordischen Donnergotts Thor zogen zwei Böcke. Pallas, welcher als Lenzbringerin (φωσφορος) der Widder geheiligt war (s. Minerva), gehörte auch die Aegis. Unter der Gestalt des Mentes und Mentor dem Sohn und dem Enkel des in ein Ziegenfell gehüllten Laertes (s. d.) zur Seite stehend, war sie der ägyptische Bock Mendes, also des Zeus Milchbruder Αἰγιπαν, der ziegenfüßige Pan, welcher als Widder die Juno verfolgte, blasend auf der Windharfe den Bock Marsyas repräsentirte, dessen Flötenspiel ihm seine Haut gekostet, die als Schlauch zu Celänä aufgehängt dort das Vließ des colchischen Widders bedeuten sollte. Ueberdies war auch Pallas die Flötenbläserin, weil Luft und Ziege zusammengehören. Darum umarmt der nach dem Bock (ἰξαλος) genannte Ἰξιων ein Wolkenbild anstatt der Juno, die zu Lanuvium als Brustpanzer ein Ziegenfell trug, dessen gehörnten Kopf sie als Haube über ihre Haare gezogen hatte, also die urspr. Aegide, das Fell der Ziege, welche die Zwillinge Jupiter und Juno gesäugt hatte, wovon diese beiden — in den Luftregionen herrschenden — Gottheiten αἰγιοχοι wurden. *Die Ziege Amalthea* war aber das Regen verkündigende Gestirn auf dem Rücken des

(cretiſchen Frühlings-) Stiers (Zeus), die Hyaden heißen noch jetzt bei den Spaniern die 7 Zicklein (Grimm Deutſch. Myth. S. 419.). Die Nahrung, welche Amalthea dem Zeus ὀμβριος reichte, waren Stürme, der befruchtende Regen das Horn des Ueberfluſſes. Weil nun die Idee Luft und Ziege vereinigte, ſo erhält im indiſchen Mythus der Luftgott Indra, welchen der Fluch des Büßers Gautama entmannt hatte, als er deſſen Weib Ahalya zu verführen geſtrebt, des Bockes Teſtikel; und Wiſchnu, der Vater des Windgotts Wayu, Wiſchnu, der ſelber die alles durchdringende Luft iſt, trägt auf Abbildungen zuweilen eine Ziege in der Hand (Creuzer III. S. 234.). Die Idee der Luftziege verräth ſich auch in dem Brauche der ἀσπαλις ἀμειλήτη Ἑκαέργη jährlich eine noch nicht trächtig geweſene Ziege zu opfern, weil ſich die Aſpalis ſelbſt gehängt hatte (Ant. Lib. c. 13.). Aber das Präd. ἀπαγχομενη hatte Artemis ἀγροτερα — welcher in der Ziegenſtadt *Aigeira* da ein Tempel errichtet worden, wo die ſchönſte Ziege ſich niedergelaſſen — mit der Here αἰγοφαγος gemeinſchaftlich. Und ſchon als Schweſter des das Ziegenſchild gebrauchenden Lichtgotts Phöbus (Schol. Iliad. 15, 318.), welcher als *Καρανος* (sc. Apollo καρνιος) von Ziegen nach der Ziegenſtadt *Aigai* geleitet worden, ſchon darum hatte Artemis ein Recht auf Ziegenopfer Anſpruch zu machen, denn ſie verhält ſich zu ihm, wie die Here αἰγοφαγος zum Zeus αἰγοβορος. Dieſes Prädicat beſaß auch der mit dem ziegenfüßigen Marſyas identiſche Vater der Satyren, nämlich der ſchon als Kind vom Vater Zeus in ein Böcklein verwandelte, ſpäter den Händen der Here als Böcklein entzogene, auf der Flucht vor Typhon Bocksgeſtalt annehmende Bacchus (Ov. Met. 5, 329.), an deſſen Feſt in Athen die Schauſpieler ihr Geſicht mit Weinhefe beſchmierten, und als Satyre verkleidet, ihm zu Ehren ein Bockslied (τραγῳδια) ſangen. Nicht weil der Bock dem Weinſtock ſchadet, ſondern weil er den üppigen Vater der Satyren repräſentirt, wurde er ihm, wie dem Aeſculap, geopfert. Die Ziege als Sternbild iſt ein Frühlingszeichen, entſpricht dem ſtürmiſchen April, darum iſt der Bock (τραγος) der Betrüger, vom täuſchenden Bock (κερκος, hircus) hatte die Sprache das Wort κερκωπιζω: hinterliſtig ſeyn. Dionyſus, der mit dem ſchwarzen Ziegenfell (μελαναιγις) den Xanthus im Zweikampf mit Melampus getäuſcht, hieß ἀπατηριος, wie Aphrodite ἀπατηρια und ἐπιτραγια, was Creuzer auf die täuſchende Sinnenluſt bezieht. Aber mit dem Ziegenfell wurde ja auch ſonſt noch getäuſcht. Denn nicht nur Rhea hatte den Jupiter vor dem gefräßigen Vater geſchützt, dem ſie einen in ein Ziegenfell (βαιτη) gewickelten Stein zu verſchlingen gegeben, ſondern auch Rebekka hatte mittelſt der Handſchuhe aus Ziegenfell ihrem Lieblingsſohn den dem ältern Bruder beſtimmten Segen ſeines Vaters zugewendet. Das zottige Fell des Bockes, das ihm den Namen שָׂעִיר verſchaffte (v. שׂער horreo), iſt ein Zeichen ſeiner Zeugekraft, die auch in der andern Benennung עז (Geis, verwandt iſt hoedus, deſſen Etymon ἐθω ſkr. ad: zeugen vgl. caper mit καπρος) angedeutet iſt. עז (ἰς) erklärt die Mythe, welche auch den wiedererweckenden Heilgott Aeſculap von der Ziege Amalthea ſäugen läßt, und warum der Pentateuch den Bock als Weltſchöpfer bezeichnet (ſ. Aſima); vielleicht auch das Präd. ἐπιτραγια der Liebesgöttin; auch noch das Herodotiſche Märchen (II. 46.) von den ägyptiſchen Frauen, die im mendeſiſchen Nomos ſich den Böcken preisgaben, woraus man das moſaiſche Verbot 3 M. 17, 7. erklären wollte. Daß aber die Ziegenmilch deshalb das erſte Menſchenpaar Meſchia und Meſchiane ſterblich machte, weil Ariman dazu verleitete, erklärt ſich aus der Vorſtellung, daß er auch Urheber der Zeugungsluſt. Dies iſt die älteſte Quelle, aus welcher alle andern Sagen entſtrömten, die der Geilheit der bocksfüßigen Dämonen erwähnen bis zum chriſtlichen Teufel, der als ſchwarzer Bock auf dem Blocksberg Hof hält, und am Bocksfuß kenntlich iſt. Die Schweizer eſſen aus dieſem Grunde keine Ziegenfüße (Grimm Myth. S. 947.). Waldteufel ſind Satyre, ihr Aufenthalt die Wüſte, dahin gehört der „Bocksfüßler" Azazel (ſ. d.), darum ward der ihn repräſentirende Sündenbock in die Wüſte geſchickt. Die Slawen ſagen: „Geh zum Bock!" wenn ſie Jemand zum Teufel wünſchen (Hanuſch ſlaw. Myth. S. 188.).

Die durch Wolluſt gefallenen Engel heißen nach dem Bocke (ſ. Aza u. Azael). Und der Teufel Oberſter, Sammael, nahm des Bockes Geſtalt an (ſ. Eiſenmenger I. S. 791. 825.). Beim Weltgerichte werden die Böcke (d. h. die Sünder) von den Schafen geſchieden werden. Daß aber an die Stelle des jährlichen Sühnopfers, des Paſſahlamms (ſ. Widder) ärmere Familien auch eine Ziege wählen durften (2 M. 12, 5.) beweiſt deutlich, daß der Sündenbock urſpr. auch in dem Sinne wie das Lamm ſeine Bedeutung als Opferthier gehabt haben mochte. Auch eine helleniſche Parallele bietet ſich hier zum unterſtützenden Beweiſe. Nämlich wie der Sühnwidder in der Phrixusmythe und ſpäter im Cultus an die Stelle der Menſchenopfer trat, ſo, zufolge einem Berichte des Pauſanias (IX, 8, 1.) auch die Ziege, die Dionyſus αἰγοβολος anſtatt eines früher ihm geopferten Knaben angenommen. Aber auch aus dem europäiſchen Heidenthum ſteuert Parrot (üb. Liev. Letten ꝛc. I. S. 346.) Belege bei, die doch ſo viel beweiſen, daß der Sündenbock nicht immer in Beziehung zu einem Dämon ſtand. Er führt als ſeinen Gewährsmann Meletius an. Dieſer ſagt, daß zu ſeiner Zeit in Litthauen das Opferfeſt der Böcke folgender Geſtalt gehalten wurde: „Nachdem das Volk verſammelt war, wurde der Bock vorgeführt. Auf denſelben legte der Oberprieſter beide Hände und rief die Götter an. Hierauf hoben die Unterprieſter den Bock in die Höhe, ein Lied wurde geſungen, und nach deſſen Beendigung der Bock wieder auf ſeine Füße geſtellt. Sodann hielt der Oberprieſter eine Ermahnungsrede an das Volk, worin er die Wohlthaten der Götter pries, und das Volk aufforderte, dies von den Göttern angeordnete Opferfeſt würdig zu feiern. Nun wurde der Bock durch den Prieſter abgeſchlachtet, das Blut um die Opferſtätte her ausgegoſſen, und den Weibern (Prieſterinnen?) das Fleiſch, um es zur Mahlzeit zu bereiten, ausgetheilt. Die Knochen und Ueberreſte wurden auſſerhalb des Dorfes verbrannt und vergraben. Gronovius ſagt, daß während das Fleiſch zur Mahlzeit zubereitet wurde, hätten die Einwohner vor dem Prieſter die Kniee gebeugt, und ihre Sünden gebeichtet, daß ſie hierauf von ihm mit Schlägen beſtraft worden, daß aber hernach die Büßenden den Prieſter auf gleiche Weiſe behandelten.“ Dieſes Sühnopfer wurde noch i. J. 1677 obgleich heimlich begangen, denn in jenem Jahr mußte Markgraf Albrecht Friedrich II. Herzog v. Preußen ein Geſetz dagegen bei Androhung ſtrenger Strafe erlaſſen. In der Heidenzeit hatte aber der Bock noch nicht diaboliſche Bedeutung, namentlich bei den Slawen hieß die Gottheit überhaupt: Boh, Boge, wovon unſer Bock. Die Dreifaltigkeit der Slawen (Triglaw) hatte 3 Bockshäupter (Grimm S. 46.). Erſt der chriſtliche Zelotismus, der alle Götter als Dämonen in Verruf brachte, deutete auch hier den Satan heraus. Aber ganz konnte er doch die alte Sitte nicht verbannen. Noch jetzt wird in Würtemberg ein ſchwarzer Bock alljährlich in Gaildorf wenn man das Vieh zum Erſtenmal austreibt, aber ein hörnerloſer, mitgenommen, etwa in Erinnerung an ein altheidniſches Sühnopfer. So erzählt auch Maimonides (More Moduchin fol. 64.) von den heidniſchen Arabern, daß ſie im Frühling ein Zicklein dem Sonnengott geopfert, damit die Heerden gedeihen. Widder und Ziege ſind ja Beide Frühlingszeichen, und im Frühlinge fand das jährliche Sühnopfer ſtatt, um ein glückliches neues Jahr zu erzielen. Zwar wurden der Hecate, wie der ihre Stelle in Indien vertretenden böſen Kali, (ſchwarze) Lämmer und (ſchwarze) Ziegen geopfert, aber nur, weil man die Schatten der Verſtorbenen ſühnen wollte, oder den eigenen Tod durch Opfer abhalten zu können glaubte. Alſo hier wie dort, bei beiden Thieren derſelbe Begriff der Sühne ohne daß man den des Diaboliſchen d. h. einen Bund mit dem Teufel zu ſubſtituiren braucht. Im Allgemeinen war aber doch der „täuſchende“ Bock (ſ. ob.) die Maske des böſen Prinzips, dieſem wurde alle Zauberei zur Laſt gelegt. Darum erklärt der Rabbi Abarbanel das Verbot kein Böcklein in der Milch ſeiner Mutter zu kochen (2 M. 23, 19.) daher, weil ein auf ſolche Weiſe zubereitetes Gericht häufig bei Zaubereien genoſſen worden (Molitor Geſch. d. Phil. III. S. 353.). Im *deutſchen Aberglauben* iſt ein ſchwarzer Bock beim Schatzgraben erforderlich, gleichſam

dem Geiste, der seiner hütet, zum Opfer angebunden (Mone's Anz. 6, 305.). Aber der Teufel, von dem die Schätze kommen, ist ja eben der Zauberer, mit Zaubersprüchen wird der Schatz gehoben.

Zinn ist das der Venus geweihte Metall, daher aus dieser Substanz die jenem Planeten entsprechende Pforte auf der durch Celsus (bei Origenes VI, 22.) bekannt gewordenen Stufenleiter in der Mithrashöhle.

Zippora, s. Moses.

Ziwa (wendisch und sanskr. ziwa = חוה ζωη Leben) die Naturgöttin der Slawen, sie ward als nackte Jungfrau mit bekränztem Kopf abgebildet, die Haare hingen bis ans Knie herab. In der rechten Hand hielt sie einen Apfel, in der linken eine Traube. Ihr Hauptbild stand zu Ratzeburg. Sie besaß ein Orakel. Damit sie den Weibern Fruchtbarkeit spende, wurden ihr — wie in gleicher Absicht dem Moloch — Kinder geopfert. Aus dem letztern Umstande will man schließen, daß sie indischer Abkunft, d. h. der weibliche Schiba sey, also Durga = Kali, wie die ebenfalls slawische Baba Schiba's andere Gattin Bhavany.

Ziza (gleichbedeutend mit τιτθη: Zitze, Saugwarze, Amme) die slawische Isis, an deren Prozessionen einer der Priester ein Gefäß in Form einer Brustwarze, aus der Milch tropft, vorantrug. Jungmann (Slown. I, p. 231.) bestätigt, daß Cica im Slawischen die Mutterbrust bedeute. Sie ist also die mammosa Ceres (Lucret. 4, 1161.). Sie wurde von unfruchtbaren Weibern angefleht (Hanusch slaw. Myth. S. 279.). Die Stadt Zeiz hat von ihr den Namen (Knaut „Prod. Misn." p. 296.). Auch in Schwaben wurde sie verehrt, vorzüglich in der Stadt Augsburg. Ihr Hauptfest war das Erntefest und wurde mit Spiel und Tanz gefeiert. Grimm (Myth. S. 275. d. zw. Ausg.) gibt den 28. Sept. als ihren Festtag an, also die Herbstgleiche.

Zlata Baba, s. Baba.

Zodiak (der) ist nicht, wie man allgemein glaubt, eine Erfindung der Aegypter, sondern, wie Bohlen (Ind. II. S. 256 — 272.) nachweist, ein Zeugniß, daß die Sternkunde am frühesten in Indien sich ausbildete. Sein wichtigstes Argument ist, daß die Bilder des Thierkreises wegen der Monate, die sie bezeichnen sollen, zumeist auf Indiens klimatische Verhältnisse passen, (vgl. S. 265.) mit den Naturerscheinungen in Aegypten in grellem Widerspruch stehen, und für dieses Land eine durchaus nichtssagende Hieroglyphe sind. Dann wird bewiesen, daß die Anordnung des Thierkreises getroffen worden, als noch die Sonne im Zeichen des Stiers den Frühling eröffnete; denn dann erhalten alle Sternbilder in Indien ihre deutlichste Beziehung. Die Chinesen fangen ja noch gegenwärtig mit dem Stier zu zählen an, und feiern die Wiederkehr der Sonne im „Wassermann" (Bailly Alt. Astr. I. S. 230. II. S. 69.). Im Zend-Aveſta wird der Urstier, der himmlische Lichtbringer, im Frühling geschaffen, und der „Scorpion" nagt ihm die Zeugungstheile ab. (Daß Ariman aber schon im Zeichen der „Wage" eintritt, und das Nuruz im „Widder" gefeiert wird, läßt schließen, daß die davon handelnden Stücke des Zend-Aveſta zu den jüngern gehören.) Der ägyptische Apis aber hat als Urheber der Fruchtbarkeit für Aegyptens Klima keine Bedeutung. Der Widder welcher auf der Flucht vor Typhon die Monatsgötter anführt, noch im Zodiak der Kopten das Reich des Ammon genannt (Montucla hist. des Math. I. p. 71.) ohnehin uns mit einem semitischen Namen entgegentritt — die Jugend des israelitischen Volkes gibt sich schon daraus zu erkennen, daß es seine Monate mit dem „Lamm" oder „Widder" eröffnet — war ihnen bereits Zeichen der Frühlingsgleiche. Der Hundsstern sollte, nach ihnen, bei der Weltschöpfung präsidirt haben, weil sie nach Metons astronomischem Jahre den Jahresanfang vom Sommersolstiz an rechneten, oder sie begannen dasselbe nach der Ueberschwemmung des Nil im Herbste und verlegten die Schöpfung unter die „Wage" (Scaliger ad Manil. 1, 125.), weil sonst die Züge des Osiris keine Beziehung zu dem Lande gehabt hätten, denn während dieser in Aethiopien (im tropicus cancri) war, trat der Nil mit dem Aufgang des Sirius über

seine Ufer (Diod. I, 11.). Dennoch begannen sie die Trauer um den Osiris, wenn der befruchtende Nil im Zunehmen war (Paus. X. 31.), und Osiris starb im Scorpion, wo für Aegypten eine neue Fruchtbarkeit beginnt. Dieses sind aber sämmtlich Ansichten der Perser und Inder vom Absterben der Vegetation und dem Siege des Bösen, die aber im Nilthale mit dem Anfang des Frühlings ohne alle Bedeutung sind." Ist nun den Indern die Ehre der Erfindung des Zodiaks gesichert, so gehen wir mit dem Britten Cullimore noch einen Schritt weiter. Dieser hatte nämlich am 8. Dezember 1842 in der Londner „lit. Gesellschaft" den Beweis zu führen gesucht, daß der 12theilige Thierkreis nicht der ursprüngliche war, weil während jedes dieser Zeichen 30° einnimmt, die Sternbilder von unregelmäßiger Länge sind, u. der Fehler sich am deutlichsten bei den Hauptbildern, Widder, Krebs, Waage, Steinbock zeigt, deren eigenthümliche Stellung zu den andern, sowie eine verhältnißmäßige Kleinheit ihre spätere Einführung anzudeuten scheinen. Aus dem zwölftheiligen Zodiak wird demnach ein achttheiliger, jeder Theil zu 45°. Dies trifft zusammen mit den 8 Elephanten, welche im indischen Mythus das Weltgebäude tragen, entsprechend den acht Söhnen Brahma's, die Welthüter sind, mit den 8 Wachen, in welche mehrere alte Völker Tag u. Nacht theilten, mit dem ägyptischen Kalender von 8 großen Gottheiten, die erst später zur Zahl der 12 dii majorum gentium vermehrt wurden, mit der Zahl der phönizischen Cabiren, mit dem großen Jahr einiger hellenischen Stämme, das aus 8 gemeinen Jahren bestand. Dies Alles konnte auf die Eintheilung des Zodiaks Bezug haben. Auch bemerkt Cullimore, daß die Eintheilung des Zodiaks in 8 Theile sich noch auf mehrern alten Denkmälern, selbst auf dem Zodiak von Tentyra neben dem zwölftheiligen finde. Er schließt noch mit der Vermuthung, daß der achttheilige Zodiak wohl aus einem urspr. den Jahreszeiten entsprechenden 4theiligen hervorging.

Zohak (i. e. der Bedränger, das Etymon ist — was durch die nahe Verwandtschaft des Pehlwi mit dem Chaldäischen an Wahrscheinlichkeit gewinnt — זחק = דחק διώκω vgl. d. Art. Isaak) ein tyrannischer Fürst, welcher den König Dschemschid vom Throne stieß, und später dasselbe Schicksal durch den Prinzen Pharidun erfuhr. So meldet das Heldenbuch Schach-Nameh des Ferdusi, welchem von den europäischen Gelehrten, bereitwillig geglaubt wurde, weil der Dichter die alten Mythen in ein historisches Gewand gekleidet hatte. Umsonst hat Malcolm in seiner Geschichte Persiens (I. S. 273.), dem man nach seinem 20jährigen Aufenthalt in diesem Lande wohl Glauben schenken dürfte, unsern Euhemeristen zugerufen, daß man gegen die moslemitischen Geschichtschreiber sehr mißtrauisch seyn müsse, weil gar keine Spur sich auffinden lasse, daß Persien vor der Einführung des Islams Geschichtsbücher besessen. Man hörte nicht auf seine Mahnung und citirte das Werk eines Dichters, des Ferdusi als Geschichtsquelle. Der Herausgeber dieses Realwtb. hat in d. Art. Giamschid bewiesen, daß er sich durch keine Autoritäten von selbständiger Forschung abwenden lasse, und hat, wie jetzt der Erfolg zeigt, sehr wohl gethan. Denn während er diese Zeilen niederschrieb, kam ihm eine Nummer der Zeitschr. „Ausland" (1845 Nr. 11.) zu Gesichte, in welcher wieder gegen den Schah-Name als Geschichtsquelle eine Warnung ausgesprochen wird. Dies Zeugniß ist zu wichtig, um es nicht unverändert hier aufzunehmen. Man liest a. a. O.: „Sind erst die weitern Arbeiten über den Zend-Aveſta ganz oder theilweise geendigt, so kann es keinem Zweifel unterliegen, daß noch viele andere Fragen gelöst werden. Es wird dann auch in mythologischer Beziehung eine richtige Würdigung des Schah-Nameh entstehen. Während besonders deutsche und englische Gelehrte mehrmals und auf verschiedene Weise, aber nie mit Glück versucht haben, die persische Sage mit der persischen Geschichte der Griechen in Einklang zu bringen, löst der Z.-Av. die Schwierigkeit, indem er die Keime der spätern Sage in sich trägt, und zeigt, daß die Helden des Schah Nameh mythologische Personen sind, welche mit den historischen Herrschern Persiens nichts zu thun haben. Schon seit längerer

Zeit sind Sagenanfänge und Namen, wie Kajumors, Dschemschid (Giamschid) u. a. nachgewiesen, und es werden sich mit der Zeit noch mehr nachweisen lassen." Demnach ist es also nicht gewagt, den Dschemschid, welchen unsere Historiker, sogar der sonst so scharfsichtige Joh. v. Müller, mit so großer Sicherheit als den vierten Regenten der Pischdadier-Dynastie aufführen, diesen Dschemschid, „unter dessen Regierung die Thiere noch nicht starben, wo noch nicht Frost und Hitze, Alter und Tod, sondern ewige Jugend herrschte, die Menschen in ihrem Glanze nur fünfzehnjährig schienen" (Z.-Av. I. p. 114. Izeschne Ha IX.), diesen Dschemschid, welcher ein volles Jahrtausend regierte (Rhode Zendf. S. 198.) für ein astrisches Symb. zu halten; um so mehr ist man dazu berechtigt, weil auch sein Nachfolger Zohak ein Jahrtausend regiert (Rhode a. a. O. S. 146.). Da nun die 12 Jahrtausende der Zoroasterschen Weltdauer ein großes Weltjahr bedeuten, so wäre ich geneigt in Dschemschid, welcher, nach Herbelot, au moment que le soleil entroit dans le signe du belier, in die von ihm erbaute Stadt Ver seinen feierlichen Einzug hielt, und zur Erinnerung an diese Begebenheit das noch jetzt in Persien gefeierte Frühlingsfest Nuruz stiftete, in Dschemschid, den Monat des Widders zu erkennen, und in seinem Nachfolger Zohak — dem zwei Schlangen aus den Schultern hervorwachsen — das entgegengesetzte Aequinoctium, den Monat der „Wage", in welchem das Schlangen gestirn heliakisch aufsteigt. Die zwei Schlangen sollen durch einen von Satan dem Zohak auf die Schultern angebrachten Huldigungskuß entstanden seyn. Als man nun des Fürsten Tod fürchtete, sey Satan wieder erschienen, aber als Arzt, und gab als einziges Rettungsmittel an, die Schlangen mit Menschenfleisch zu füttern. Schon Rhode, der oft zur Unzeit historisirte, sah hier hell genug, um jenen Zohak, welcher 3 Münde, 3 Gürtel, 6 Augen und 1000 Kräfte habe, an Grausamkeit selbst die Dew's und Darudj's übertreffe, Zohak, welchen Pharidun zwar zertreten habe (Z.-Av. I. p. 115. 178.) ihn aber nicht tödten konnte, sondern nur ihn am Gebirge Damawend fesselte, wo er bis ans Ende der Welt lebendig bleibe (Z.-Av. I. p. 147.), eine symbolische Bedeutung haben müsse. Daß Zohak Schlangenhäupter gehabt, davon sagen die Zendschriften zwar nichts, allein da man keine vollständigen Exemplare mehr besitzt, so dürfte es nicht gewagt sein, anzunehmen, daß diese angebliche Zuthat der neupersischen Dichter in den verloren gegangenen Bestandtheilen enthalten gewesen, und mittelbar durch den Mund des Volkes den Poeten zugänglich geworden, die dieses dankbaren Stoffes für ihre Zwecke sich bemächtigt, u. so der Vergessenheit entzogen haben. Der Teufel, der sich als Koch bei Zohak vermiethete, und ihn mit Menschengehirn fütterte, kann schon eher als ein unechter Ariman der skeptischen Kritik preisgegeben werden. Ferdusi mochte vielleicht seines Beistandes bedurft haben, um seinen Lesern begreiflich zu machen, wie es zugegangen, daß einem Menschen aus den Schultern Schlangenköpfe hervorwachsen, nämlich dadurch, daß der Böse ihn auf die Schultern geküßt hatte. Wenn die Schulter (vgl. d. Art.) das Zeugungsorgan, weshalb auch aus Kajomors Schulter alle Wesen hervorgingen, so muß nothwendig das zerstörende Prinzip, das nur Böses erzeugen kann, aus demselben Körpertheile die Schlangen hervorkommen lassen, die mit Menschenhirn gefüttert seyn wollen. Also ist die Schlange Ariman, die den Tod in die Welt brachte, selbst dieser Zohak. Oder, will man auch hier indische Abkunft supponiren, wozu die Sage: der Teufel habe den Zohak zum Fleischessen verleitet (Creuzer I. S. 672.) berechtigen würde, so ist Zohak Schiba (s. d.), der außer dem gewöhnlichen Gürtel (den jede indische Gottheit, wie jeder Brahman trägt), noch einen zweiten aus Todtenköpfen zusammengesetzt, über die Schulter, und einen dritten um den Leib trägt, der ihm auch nackt nie fehlt (Niebuhrs Reis. Thl. II. pl. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11.). Auf Bildwerken fehlen ihm auch die 2 Schlangen nicht; also Schiba, der dem Monat der „Wage" (s. d.) vorgesetzt ist, und auf dem Tiger reitet, welchen noch die Griechen als herbstliches Symbol kannten. Schiba hat auch ein Stirnauge und heißt deßhalb „Dreiäugig"

(Trilochanas). Sollte Zohak ihn noch übertreffen, ſo mußte er doppelt ſo viele Augen erhalten. Im wiederkehrenden Lenz wandelt ſich Schiba in den befruchtenden Stier der Zeugung um, wird daher auch auf einem Stier reitend, abwechſelnd auch mit einem Stierkopf, welcher ein männliches Glied im Munde trägt, abgebildet. Dann iſt er Zohaks Beſieger; Pharidun (פַּר יְקַר) d. h. der Stier der Zeugung. Einer neuern Sage zufolge ſoll Pharidun den Zohak zerſägt haben. Dieſes Zerſägen bezieht ſich auf die Scheidung der Jahreszeiten (vgl. Grimm Myth. II. S. 742.). Creuzer (S. 673.) läßt die Beſiegung Zohaks in der Nachtgleiche — um welche Zeit ja auch Hercules, Apollo, Kriſchna, Michael ꝛc. über die Schlange triumphiren — geſchehen ſeyn, zu deren Andenken man jetzt noch das Feſt Mihirgan feiert, und ſetzt hinzu, „daß dieſe Sage mit dem Dogma vom Uebergang der Finſterniß ins Licht zuſammenhängt.“ Im 4. Bde. der „Fundgruben des Or.“ S. 107. ff. hat Hr. v. Hammer die Beſchreibung des an einer perſiſchen, in den Beſitz des Fürſten Metternich übergegangenen, Schachtel angebrachten Gemäldes gegeben, welches Zohaks Geſchichte zum Gegenſtande hat, „das untere Gemälde der Bordur ſtellt den Zohak vor, dem der Teufel unter der Geſtalt eines Arztes als Mittel für zwei Geſchwüre auf den Schultern anrieth täglich zwei friſch abgeſchlagene Menſchenköpfe aufzuſetzen. Man ſieht hier den Teufelsdoktor, der dem Tyrannen den Puls greift, und die beiden Schlachtopfer, der eine mit vorn, der andere mit auf den Rücken zuſammengebundenen Händen, denen der Henker eben die Köpfe abzuſchlagen bereit iſt. Aber ihnen gegenüber ſitzt Pharidun mit der Stierkeule in der Hand. Unter den Nebenfiguren ſind der Hofnarr mit der ſpitzen, vorn und hinten ausgezackten Kappe, ihm gegenüber auf der andern Seite eine nackt da ſitzende Guitarrenſpielerin.“ Die Stierkeule iſt alſo der Lingam in Schiba's Stiermaul, das Werkzeug, womit der Tod beſiegt wird. Satan iſt der Spötter und die Sinnenluſt kommt von ihm. Darauf ſpielen die Nebenfiguren an.

Zoroaſter eig. Zerduſcht (im Parſi: Goldſtern v. zer = ζωρον u. duscha = ἀστὴρ) oder Zeretoſchtro (im Zend: leuchtender Taſchter d. i. der Stern Sirius ſ. G. Wahl in v. Hammers „Fundgr. d. Or.“ V. S. 359.) demnach iſt dieſer Religionslehrer der Parſen identiſch mit dem Hermes χυνοκεφαλος, welcher der Prieſtercaſte in Aegypten vorſtand, weil er (Thaut) die Sternkunde erfunden (d. h. die Eintheilung des mit dem Aufgang des Hundsſtern eröffneten Jahrs) und Verehrung der Götter eingeſetzt haben ſollte. Nun erklärt ſich auch die Verehrung des Hundes Sura (Sirius) in Perſien, die dort auf jeden Hund überging, welchem Thiere der Parſe dieſelbe Heiligkeit zuſchreibt, wie der Inder der Kuh. Zwar haben die meiſten Stimmen ſich für die hiſtoriſche Perſönlichkeit Zoroaſter's erklärt. Aber dagegen ſtreiten erſtens die widerſprechenden Angaben der Gelehrten über die Zeit, in welcher er gelebt haben ſoll — daher Anquetil, Foucher, Kleuker u. a. ſich gezwungen ſahen, mehrere Zoroaſter anzunehmen — zweitens, daß in dem ihm zugeſchriebenen Buche Vendidad er, wie Moſe im Pentateuch, immer in der dritten Perſon redend, und im Geſpräch mit Ormuzd begriffen, dargeſtellt iſt, drittens endlich, daß wir nur Fabelhaftes von ſeinen Lebensumſtänden erfahren. Malcolm (Hist. of Pers. I. p. 253.) erzählt nach orientaliſchen Quellen, daß Zoroaſter nicht in Sünden geboren worden, und der Mobed (Geiſtlicher) Seroſch wollte wiſſen, daß Zoroaſters Vater Puruſchaſp nur Milch einer Kuh zu ſeiner Nahrung wählte, welche kein anderes Futter als die Blätter, die vom Baume der Erkenntniß abfielen, zu verzehren hatte, daher ſeine Mutter Daghda (Lactea) hieß. (Man denke hier an die Bedeutung der Milch in den Myſterien, wo ſie Symb. der Wiedergeburt iſt.) Als Zoroaſter das Licht der Welt erblickte, ſoll ſein ganzer Körper Licht ausgeſtrahlt haben. Schon während ihrer Schwangerſchaft ſoll die Mutter in Träumen die künftige Größe ihres Sohnes erſchaut haben, ſeine Reiſe in den Himmel, wo er von Ormuzd das Geſetz empfing, ſeine Hinabfahrt in die Hölle um dem Ariman in ſeinem eigenen Reiche die einſtige Abnahme ſeines Einfluſſes auf die Menſchen zu verkünden, dann ſeinen Aufenthalt auf dem Paradieſesberg Alborgi, ſein

beſchauliches Büßerleben in jener Höhle, welche die Bilder der Jahrszeiten, Planeten, Himmelszeichen, Elemente ꝛc. enthielt, und die vielen Wunder, womit er die Göttlichkeit ſeiner Sendung beweiſen ſollte. Unter dieſen war das vornehmſte die Heilung des Lieblingspferdes von König Guſtaſp (ſ. d. Art. Roß), was zur Folge hatte, daß dieſer Monarch nicht nur ſich ſelbſt bekehrte, ſondern auch alle ſeine Unterthanen zur Annahme der neuen Lehre zu zwingen wußte." Das Leuchten des Neugebornen erinnert nicht allein an Buddha's (ſ. d.) ähnlichen Eintritt in die Welt, ſondern noch an manche andere Züge. Denn das 7. Kapitel des Buches „Zerduſcht Nameh" berichtet, wie Duranſeran, das Oberhaupt der Magier, als er erfahren hatte, daß Zoroaſter einſt die Magie bekämpfen werde, ſelbſt ſich zu dem Neugebornen begab, und als er mit ſeinem Schwert das Kind tödten wollte, ſeine Hand ſogleich verdorrte. Zoroaſters Höllenfahrt erzählt auch das 26. Kap. des genannten Buches. Dieſes läßt Ariman als Verſucher an ihn herantreten, aber ſeine Worte finden, wie ſich von ſelbſt verſteht, keinen Eingang. Und das 16. Kapitel berichtet, daß Zoroaſter mit ſeinen Jüngern trockenen Fußes durch einen Strom ging. Stünden uns alle Quellen zu Gebote, welche über Zoroaſters Wunderthaten berichten, ſo würden ſich wohl überraſchende Parallelen zum Leben Moſis darbieten.

Zunge (die) hat Dornedden im „Phamenophis" (S. 9.) als Zeitſymbol erklären wollen, indem er *Νεῖλος* für ein Anagramm v. לָשׁוֹן (ſkr. lasana: lingua) hielt, alſo der Nilſtrom, welcher jährlich die Felder beleckt. Dieſer Waſſerzunge könnte man mit noch größerm Rechte die bibliſche Feuerzunge (Apſtg. 2, 3.) entgegenſtellen, weil die leckende Flamme Zungengeſtalt hat (Lingua languens, vgl. *λαγγεω, λάζω* u. *γ-λωσσα* chald. לְשׁוֹן ſkr. lasana לָשׁוֹן; das griech. *φ-θογγος* engl. tongue: Zunge, ſtammt v. ſkr. tih: *θίγω* berühren, wie lingua v. ſkr. lih, *λειχω*, lingo lecken). Waſſer und Feuer bilden die beiden Jahreshälften, dann wäre Philomelens ausgeſchnittene Zunge ein Zeitſymbol. Denn da Philomele an einem verborgenen Orte dieſe Gewaltthat durch den Wiedehopf Tereus erlitt, ſo iſt die verſchwundene Creuſa, Lavinia, Leto d. i. die Zeit in den Epacten gemeint, in welchen der Jahrgott, die Jahrgöttin vom Cultus geſucht wird. (Die 5 Schalttage hießen die verborgenen.) Dem Hermes, welcher den Aequinoctien und Solſtitien vorſtand, auch der einzige Planet iſt, welcher die Eigenſchaften der Wärme und Feuchte vereinigt, ihm gehörte von den Opferthieren die Zunge (Euſtath. Od. γ. Schol. Apollon. I, 516.) ſchwerlich mit Anſpielung auf ſeine Wohlredenheit, ſondern weil er den Zeitgrenzen wie den Raumgrenzen vorſtand, auch Waſſer- und Feuerzunge zugleich iſt, indem ſein Weſen die beiden Grundprinzipe vereinigt repräſentirt.

Zwei (die) iſt in ihrem Verhältniß zur Eins die Trennung, der Gegenſatz und Streit. Weil jede Spaltung Mangel an Vollkommenheit iſt, ſo iſt die Zwei, nach Bähr (Symb. I. S. 140.), auch Signatur des Unvollendeten, ja des Verderbens und des Untergangs ſelber. Darum bezeichnet die Zwei die Materie gegenüber der Gottheit — die Rabbinen wollen deshalb, weil mit dem zweiten Buchſtaben des Alphabets die h. Schrift anfängt, ſchließen, es ſey bereits von einer zweiten Schöpfung die Rede, welcher die Entſtehung der Engelwelt vorhergegangen — denn dieſe iſt die Eins oder vielmehr die Null, jedoch nicht als reine Negation, ſondern inſofern ſie, (ohne Anfang und Ende durch ihre Kreisform) unterſchiedslos die ganze Zahlenreihe in ſich verbirgt: das All; das Weibliche gegenüber dem Männlichen — *οἱ δὲ περὶ Ἐπιμενίδην ἀρρένα καὶ θήλειαν ἐμύθευσαν τὰς Διοσκούρους, τὸν μὲν αἰῶνα ὥσπερ μονάδα, τὴν δὲ φύσιν ὡς δύαδα καλέσαντες, ἐκ γαρ μοναδος καὶ δύαδος ὁ πας ζωογονικὸς καὶ ψυχογονικὸς ἐξεβλάστησεν ἀριθμος* ſagt L. Lydus bei Creuzer Dionys. — die Unterwelt gegenüber dem Reich des Lebendigen (Lyd. l. c.), die Nacht gegenüber dem Tage (Plut. de Is. c. 48.), das Feuchte gegenüber der Wärme — daher der zweite Wochentag dem Geſtirn der Nacht geweiht — das Vergängliche gegenüber dem Ewigen (Lyd. de mens. 4, 44.). Im Idealen ſtellt die Zwei

den Gegenſatz des Falſchen zum Wahren, des Böſen zum Guten vor (Plut. de placit. philosoph. 1, 7.: την δυαδα δαιμονα και τον κακον). Hier erinnert Bähr an die Tafel Lo-ſchu der Chineſen, welche der Kaiſer Yu vom Himmel empfangen haben will, dieſe hat ſchwarze und weiße Kugeln, die ſchwarzen ſtellten die geraden Zahlen 2. 4. 6. 8. vor, die weißen die ungeraden 1. 3. 5. 7. 9. Das Gerade bezeichnet dann alles Unvollkommene, Kälte, Nacht, Mond, Waſſer, Erde, Weib, Krankheit, Unglück; das Ungerade hingegen alles Vollkommene, Licht, Tag, Sonne, Feuer, Himmel, Mann, Heil, Glück ꝛc. (Du Halde II. S. 342.) Auch die Sprache weist darauf hin, denn μελαν (ſchwarz) ſtammt v. μέλω = מהל theilen, das gleichbedeutende μέρω = מרר v. μορος, mors, wie niger mit νεκρος verwandt iſt; und יָשַׁן (θαρθανω = θανω, θανατος) iſt verwandt mit שֵׁנָה δύω, aber auch mit שָׁנָה ὀδυσσομαι. Im Sanſkrit bedeutet kal ſowohl zählen als zerſtören. Hieraus erklärt ſich das bibliſche Verbot des Zählens, damit nicht eine Peſt entſtehe (2 M. 30, 12.), die auch wirklich erfolgte, als David nicht darauf achtete (2 Sam. 24, 1—10.). Darum, ſagt der Talmud, wurden, wenn man die Volkszahl wiſſen mußte, nicht die einzelnen Perſonen, ſondern die heiligen שְׁקָלִים gezählt, welche die mannbaren Iſraeliten jährlich an das Heiligthum zu entrichten hatten. Das kabbaliſtiſche Buch Sohar (in Exod. f. 225.) ſagt: der Satan hat über alle gezählten Dinge Gewalt. Der Talmud (Pesachim f. 110.) ermahnt, daß man Nichts in der Zweiheit thue (z. B. zwei Becher trinken, zwei Eier eſſen ꝛc., desgleichen verrichte man kein wichtiges Geſchäft am zweiten Tage, denn die Zweiheit iſt der Sünde Anfang, über ſie hat der Satan Gewalt. Wenn die Rabbinen vorſchreiben: man zähle dem Sünder nicht 40 Streiche, ſondern nur 39 auf, was dem Gebote 5 M. 25, 3. doch widerſpricht, ſo mag dieſe Abänderung weniger aus einer Anwandlung von Mitleid als aus der Furcht vor der geraden Zahl entſprungen ſeyn. Umgekehrt iſt es nicht Grauſamkeit, wenn die Indier dem Verbrecher 101 Hiebe aufzählen laſſen (Holwell's Hindoſtan S. 138 d. deutſch. Ueberſ.) anſtatt die runde Summe, denn bei dieſem Volke geht die Furcht vor den geraden Zahlen ſo weit, daß ſie ſich ſelbſt im Geſchäftsleben offenbart. Niemand, erzählt Holwell (a. a. O. S. 285.), gibt oder nimmt eine Obligation für eine gerade Summe. Wenn er 100, 1000 oder 10,000 Rupien borgt oder ausleiht, ſteht in den Obligationen immer 101, 1001, 10,001 u. ſ. w. Die Mahomedaner haben ſich faſt durchgehends nach dieſer Gewohnheit bequemt, daher kam es, daß die Revenüen, welche Sujah Chan jährlich in den kaiſerlichen Schatz bezahlen ſollte, auf eine Chorore (1,000,000) ein Lac (100,000) ein tauſend, ein hundert und eine Rupie geſetzt wurden." Noch jetzt werden bei Feſtivitäten in Stambul nicht hundert ſondern 101 Kanonenſchüſſe abgefeiert. Somit wäre auch die wunderliche Benennung für die Märchenſammlung der Sherezade und ihre vielen Nachahmungen (1001 Tag, 1001 Viertelſtunde ꝛc.) erklärt.

Zweig (der) war bei den Alten zuvörderſt Zeitſymbol (vgl. Aehre), ſodann phalliſches Bild (θαλλος = φαλλος) daher buhlt der „Zweigmann" Simri (זִמְרִי v. זָמַר) mit der Midjanitin (4 M. 25, 14.) weil Zeit: Zeugung iſt. In dieſem Sinne iſt Dionyſus Thyrſusſchwinger und Zweigträger, ſeine Feſte Θαλλοφορια (Strab. X.) und Φαλλοφορια (Athen. XIV.). Wie der Stab aus dem phalliſchen Symbol ſich in ein Szepter und Richtſcheit verwandelte, ſo auch der Zweig, daher findet man ihn in den Händen der Nemeſis — wo er bald Apfelzweig, bald Eſchenzweig zugleich phalliſche Bedeutung hat. In der Folge wurde er, wie das Szepter, Symbol der Macht, daher die cessio bonorum durch den Zweig (Cic. de orat. III, 23.).

Zwerge ſind ſchon dem Namen nach zaubernde Weſen (θεσργοι), nach Mone's Dafürhalten: Ueberreſte der ſamothraciſchen Cabiren, nach Grimm: idäiſche Dactylen d. h. Weſen von der Größe eines Fingers, Däumlinge, Pygmäen. In der Edda ſind die meiſten von ihnen kunſtfertige Schmiede, alſo Fingergötter, Dactylen. Als Schmiede haben ſie ein rußiges Ausſehen und wohnen in Bergklüften, verhalten ſich zu den bauenden Rieſen, wie die Pygmäen zu den Cyclopen. Und inſofern das Böſe das Un-

vollkommene, ſtehen dieſe neckiſchen Kobolde eben ſo ſehr unter der normalen Größe des Menſchen als die ſchadenfrohen Rieſen darüber hinausragen. Schon in der Religion einiger aſiatiſcher Völker, wie der Mongolen, Kalmücken iſt das in jedem folgenden Weltalter zunehmende Zuſammenſchrumpfen der Menſchen zu Zwerggeſtalten ein Zeichen zunehmender Sünde und Verderbtheit, und im indiſchen Mythus iſt wirklich die Umgebung des dämoniſchen Metallgeiſtes Kuveras (ſ. d.) ein Zwergvölkchen. Sie heißen Yakſchas, und ſind allenthalben wo Erz ſich befindet. (Menu's Inſt. III, 196.) Auch die fingergroßen Balakilyas, die aus Brahma's Körperhaaren entſtanden (Bohlen Ind. I. S. 263.) — weil Haare, wie auch nach ägyptiſcher Vorſtellung, das Unreine (vgl. d. Art. Wolle), u. das Behaartſeyn das Characteriſtiſche der Satyren, deren Aufenthalt die Wüſte iſt (Jeſ. 13, 21.) — wie daſſelbe die Preußen von ihren Parstucky's (Däumlinge v. perst Finger) berichten, die Nachts die Menſchen necken, unter dem Hollunder (ſ. d.) ihr Unweſen treiben — Parstuk war ſogar der Beiname des ſchwarzen Czernobog, des ſlawiſchen Ariman, der auch Pekelnik d. i. kleiner Gott (Picolo) hieß (v. peklu Hölle) — ſind hierher zu rechnen. Und weil auch Würmer, die ihre Exiſtenz der Verweſung verdanken, das Unreine, ſo läßt der ſcandinaviſche Mythus die Zwerge aus unreiner Subſtanz hervorkommen, nämlich aus Maden, die im Fleiſche des Rieſen Ymr waren (ſ. d. Art. Schöpfungsgeſchichte). Wie die Zwerge zu Perſonificationen der unterirdiſchen Schätze werden konnten, erklärt Mone (Hdth. I. S. 337.) in folgenden Sätzen: „Auf der höchſten Stufe des unorganiſchen Lebens ſtehen die Edelſteine und das Gold, Cryſtalliſation iſt die Blüte, Gold das Licht des unorganiſchen Lebens. Daraus kann der Menſch nicht hervorgehen, und die Schöpfung der Götter in Stein und Metall bringt nur die Zwiſchenweſen, die Zwerge hervor, die darum menſchliches d. h. organiſch wirkendes Anſehen haben, weil die Religion der Deutſchen den Lebenstrieb der in den Cryſtallen ſich offenbarenden unorganiſchen Körper anerkannte. Aber Edelſtein und Gold hatten ſehr verſchiedene Wirkung. Während der Beſitz eines ſolchen Steines zum Siege in der Schlacht verhalf, während er das Unſichtbare enthüllen konnte und überhaupt ein Bild des guten Lichtes war, ſo wurde der Beſitz des Goldes immer verderblich. Metall war ein Bild des böſen Lichtes. Der edle Stein war der organiſchen Lebensthätigkeit des Menſchen befreundet, nicht aber das todte Metall. Hieraus begreift man, warum in Liedern und Sagen die Helden mit den Zwergen verwandt ſind. Zauberſteine, Gold, Schmuck, Waffen u. dgl. kommen von den Zwergen, denn ſie ſind die kunſtreichſten Schmiede, aber ihre Geſchenke ſind immer verderblich, weil ſie in Gold beſtehen, auf dem der Fluch liegt. Im unorganiſchen Leben ſind ſie größere Kräfte als der Menſch, die unterirdiſche Zauberei und Weisheit iſt in ihnen, ſie durchziehen als Metall- und Erzadern die Gebirge (Maden in Ymr's Fleiſch), ſchaffen und wirken im Dunkeln viel und ſtark, aber ein Sonnenſtrahl tödtet ſie und am Tag beherrſcht ſie der Menſch.“ Die Hauptbeſchäftigung der Zwerge iſt nun allerdings das Schmieden — dem Thor ſchmiedeten ſie die Donnerkeile u. den Hammer Miölnr (Zermalmer), auch den Blitz (weil die Gewitter erzeugenden Dünſte von der Erde aufſteigen), der Siwa machten ſie Haare von Gold (die Aehren?), dem Odin den Speer (Sonnenſtrahl?) und den Ring Draupnr (den Thau ſpendenden Mond), dem Freyr das Schiff Skedbladir (die Wolken?) und den goldborſtigen Eber Gullinborſt (die Sonne), der Freya ihr Geſchmeide ꝛc. — aber ihre Thätigkeit wendet ſich auch nach andern Seiten hin, worauf ſchon die Namen einiger ſchließen laſſen: Nyi und Nidi ſind der zunehmende und abnehmende Mond — in mondhellen Nächten treiben ſie ihr Weſen — Nordri, Sudri, Auſtri u. Weſtri ſitzen an den vier Himmelsenden und erzeugen die Winde. Althiofr (Alldieb) heißt einer, Fialr (Verhehler) ein anderer — wenn etwas vermißt wird, das man nicht ermitteln kann, heißt es: der Zwerg hat's geſtohlen — Dwalin (ſchlafend), denn die Zwerge ſchlafen, wenn die Menſchen wachen, Dain (Schlafbringer), vielleicht der Alp, der im Schlafe die Menſchen quält; Bivör (Zitterer), die Luft, denn dieſe iſt mit ihnen

angefüllt, oder ist das geisterhaft bewegte Halblicht des Mondes gemeint? Radsvid (Rathweise), Regin (Macht), Loni (Sumpf), Aurvangr (Thon), Elkinskiald (Eichenhorst) ꝛc.; denn alle Elemente sind mit Zwergen angefüllt. Musik und Gesang, Spiel und Tanz lieben sie vorzüglich, auf hohen Bergen, auf den Rasen der Wiesen, im Winter im Schnee führen sie Reigen auf, am andern Morgen bemerkt man die Spuren, denn im Rasen, wo sie ihr Tänzchen gemacht, fehlt der Thau. Auf den Gebirgen weiden sie Gemsenheerden, aus der Luft schießen sie Pfeile als Hagel und Schnee auf die Erde, aus dem Boden locken sie die buntfarbigen Blumenmatten hervor; in Bergwerken erscheinen sie als kleine Bergleute, mit weißer Hauptkappe am Hemd, einem Leder hinten, haben Laternen, Schlägel und Hammer. In den Wäldern sieht man sie vom Kopf bis zu den Füßen mit Moos bewachsen, im Grase liegen. Als Irrlichter hüpfen sie mit feurigen Flügeln über sumpfige Wiesen hin. Im Wasser fließen sie mit den Nixen zusammen. Man hält die Zwerge für diebisch, am liebsten stehlen sie Kinder, an deren Stelle sie dickköpfige, häßliche Geschöpfe (Wechselbälge) in die Wiege legen; ihre Könige — unter diesen sind Heiling und Oberon die bekanntesten — entführen Jungfrauen, die sie Jahre lang bei sich behalten, und mit ihnen Kinder zeugen. Aber auch Zwerginnen verheirathen sich mit Menschen, der Zwerginnen (Elfen) Gesänge locken Jünglinge auf den Berg. Demungeachtet sind sie nicht von Herzen böse, sondern nur neckisch, bieten den Hausbewohnern sogar ihre Dienste an, dem Bauer auf dem Felde, der Hausfrau in der Küche, der Magd beim Spinnen oder Melken u. dgl. m. (vgl. d. Art. Hausgeister). Die Farbe und Größe der Zwerge ist unbestimmt, es gibt graue und schwarze, einige erreichen die Größe eines vierjährigen Kindes, andere nur die eines Daumens oder einer Ameise. Ihr Hauch ist tödtlich. Sie haben die Gabe sich unsichtbar zu machen. Ihre Nebelkappen und Scharlachmäntel spielen in den Sagen eine wichtige Rolle.

Zwiebel (die) war in Aegypten, wo man an den Lotus (s. d.) dachte, Symb. der Bärmutter (vgl. cepa mit κῆπος, קֵבָה 4 M. 25, 8. i. e. cunnus u. den skr. Namen der Zwiebel: palandu, dessen Etymon pal: filio, polleo ist; auch λωτος ließe sich mit לוד pario vergleichen), darum in die Schamtheile weiblicher Mumien Zwiebeln gelegt wurden. (Niebuhr in Blumenbachs Beitr. z. Naturgesch. II. p. 81. d. zw. Ausg.) Venus heißt die Zwiebelfrau (Acidalia, Aen. 1, 720.), und die Grazien baden in der Quelle Acidalia bei Orchomenus (Paus. III., 8, 1.). Aus welchem andern Grunde, als der die Verwandtschaft von βολβος und vulva erklärt? Der Liebesknoten heißt nodus Acidalius (Martial. VI, 13, 5.). Die Zwiebel ist das Gewebe oder Gewand der Seele, das Leibliche, die Materie, das Weib. Darum sehnen sich die irdisch gesinnten Israeliten in der Wüste, wo ihnen geistliche Nahrung: Manna (Himmelsbrod) u. Wachteln (die Speise des Heils) geboten wird, nach den Zwiebeln Aegyptens und nach Fleischeskost. Selbst in diesem Lande galt die Zwiebel, die schon im Namen an die Nacht erinnert — denn בֶּצֶל hat zum Etymon צֵל umbra wie λωτος: λάθω — für das Attribut des Lichtfeindes, darum nannte der priesterliche Spott die Meerzwiebel (κρομμύον, scylla maritima) Typhons Auge (Sprengel Hist. rei herb. I. p. 31.). Pythagoräer und Brahmanen scheuten gleich sehr ihren Genuß (Menu's Inst. V, 5. 19.). Wenn die Zwiebel demungeachtet zur Vertreibung der Dämonen angewendet wurde (s. Reinigungsgesetze), so scheint hierin wie bei dem Gebrauch des Fascinus als Talisman, der Gegensatz zwischen dem Symbol der Fruchtbarkeit und den vegetationsfeindlichen Naturkräften — deren Personificationen sind eben die bösen Geister — angedeutet zu seyn. Schließlich dürfte noch die Frage hier am Orte seyn, ob die Angaben von Diodor (1, 64.) u. Herodot (II, 125), daß auf der Pyramide des Cheops eine Inschrift die Zwiebel- und Knoblauchauslagen für die Arbeiter der Nachwelt angezeigt habe, buchstäblich zu verstehen seyen? Um so weniger, da gleich nachher gemeldet wird, die Pyramide wäre aus so vielen Steinen (testiculi?) *zusammengesetzt* gewesen, als des Erbauers Tochter Liebhaber befriedigt habe. Die

Pyramide (s. d.) war ja nur ein Venuskegel im vergrößerten Maßstab. Also selbst griechische Touristen haben die doppelsinnige Priestersprache der alten Aegypter nicht mehr verstanden. Und so ist es nicht zu verwundern, daß noch heutzutage der Buchstabe über den Geist die Herrschaft führt.

Zwillinge oder Geschwisterpaare überhaupt spielen in den Mythen aller Völker eine wichtige Rolle. Sie repräsentiren den Dualismus in der Natur: Geist u. Materie (Ormuzd und Ariman), das gute und böse Prinzip (Amulius und Numitor, Kain und Abel, Ismael und Isaak, Esau und Jacob, der gewaltthätige Simeon und der priesterliche Levi, Manasse und Ephraim, welcher Letztere aus seinem Stamme den josephinischen Messias hervorgehen lassen sollte, Usow und Hypsuranius) und umgekehrt: das gute und böse Prinzip (Osiris und Typhon, Eteocles und Polynices), Unfruchtbarkeit und Fruchtbarkeit (Acrisius und Prötus), Nacht und Tag (Artemis u. Apollo), Winter und Sommer (Castor und Pollux, Idas und Lynceus) — und umgekehrt: Licht und Dunkel (Orestes und Pylades, Lycus u. Nycteus, Leucopeus u. Melas, Lampon und Clyton, Hercules und Eurystheus, der weiße und der schwarze Thaut u. a. m.). Das bekannte Sternbild: die Zwillinge ist in der persischen Cosmogonie als Meschia und Meschiane, die Ureltern des Menschengeschlechts, die aber wieder dem Stier Kajomors ihre Entstehung verdanken, am deutlichsten erkennbar.

Zwölf (die) hat ihre mystische Bedeutung dem Umstand zu verdanken, daß sich die Grundzahlen Drei und Vier in ihr concentriren, wofür 4 M. 2, 3. ff. den deutlichsten Beweis gibt, weil dort unter den 12 Stämmen Israels 4 als die vornehmsten hervorgehoben sind. Die Vier dominirt und umfaßt gleisam die Drei. Die Zwölf ist somit eine Vier, die aber durch die Aufnahme der Drei in sich eine bestimmte Eigenschaft erhält (Bähr Symb. I. S. 201.). Wie die einfache Vier (vgl. d. Art.) die Welt, das Universum bezeichnete, daher 4 Standsterne, so auch die durch die Drei näher bestimmte Vier: die Zwölf in den 12 Sternbildern des Thierkreises, in dem besonders 4 Punkte, die Aequinoctial- und Solstitialpunkte hervortreten. Auf diese zwölftheilige Sonnenbahn gründet sich die Jahreseintheilung in 12 Monate, denen die 12 Stunden des Tages im engern Kreise entsprechen. Darum hat Amphion nach einer Sage, welche auf die Wochentage Rücksicht nimmt: 7 Söhne und 7 Töchter — letztere entsprechen den Nächten — nach einer andern Sage 6 Söhne — den Sommermonaten entsprechend — und 6 Töchter — die Wintermonate — gleichwie neben 6 Titanen 6 Titaniden aufgezählt werden (Apld. I, 1, 3.), und die 12 römischen Monatsgötter zur Hälfte aus männlichen Gottheiten (Mars, Mercur, Jupiter, Neptun, Vulcan und Apollo), zur Hälfte aus weiblichen (Juno, Vesta, Minerva, Ceres, Diana u. Venus) bestehen. Der Windgott Aeolus hat 6 Söhne und 6 Töchter, der Wassermann Neleus (s. d.) aber 12 Söhne, der mit dem priapäischen Apollo identische Priamus 12 Eidame (Iliad. 6, 243.). Bei den Indern, Aegyptern und Scandinaviern sind alle Monatsgötter männlichen Geschlechts vgl. d. Art. Adityas u. Asen. Anderswo correspondirt die Monats-Zwölf nicht mit der Tag-Sieben, sondern mit der Wochen-Fünfzig, daher hat Penelope 12 Sclavinnen, Arete aber 50; und der von 360 Gefährten umgebene Hercules (Aelian. V. H. IV, 5.), dieser Held der 12 Arbeiten, zeugt mit den 50 Thespiaden die 52 Wochensöhne des Sonnenjahrs. Ulysses, der Besitzer der aus 360 Stück bestehenden Schweinheerde, die vor 12 Kufen steht, tödtet 12 Trojaner und 9mal 12 Freier, Tydeus aber von 50 Thebanern nur 49, wie ja auch von den 50 Söhnen des Aegyptus einer dem Blutbad entgeht, um — die neue Zeit zu zeugen. Das Argoschiff hatte nach einer Sage nur 12 Ruderer, nach einer andern Sage sogar 50, je nachdem Monate oder Wochen gemeint sind. Die Correspondenz der Zwölf mit der Vier gibt sich nicht nur in den von Joseph mit den Zodiakalbildern verglichenen 12 Söhnen Jacobs (1 M. 37, 9.) zu erkennen, welche von 4 Müttern geboren sind (1 M. 29.), sondern auch in den 12 kleinen Propheten, die den 4 großen (Jesaia, Jeremia, Ezechiel und Daniel) entsprechen; in den 12 Aposteln

und 4 Evangeliſten; in China in den 12 Mandarinen, die über das in 4 Theile geſonderte Reich geſetzt ſind (Görres Mythengeſch. I. S. 17. Note). In Perſien fand gleiche Eintheilung Statt. Den königlichen Pallaſt umgab ein öffentlicher Platz, in 4 Theile, für Knaben, Jünglinge, Männer und Greiſe getheilt, und über jeden dieſer 4 Theile waren 12 Archonten geſetzt (Xenoph. Cyrop. I, 2, 4.). Auch Aegypten ſoll neben der 4theiligen Caſtenverfaſſung in 12 fürſtliche Gebiete zerfallen ſeyn (Diod. I, 66.). Die Eintheilung dieſes Reiches in 36 Nomen geſchah den 36 Decanen des Zodiaks zu Liebe, (Diod. I, 54.) deren je drei in einem Monat regieren. Während Indien, Perſien u. Aegypten ihre Bevölkerung in 4 Caſten theilten, ſonderten ſich Hebräer und Araber nach der Zwölfzahl (1 M. 17, 20.); noch zu Mahomeds Zeit zerfielen die Saracenen mit den Nabatäern in 12 Tribus, deren jedem ein Zodiakalzeichen heilig war (Abulfaradj. Dynast. p. 101. Pococke specimen hist. arab. p. 4.). Hüllmann (Urgeſch. d. St. S. 45. 48. 49. 53.) erinnert, „wie auch die Griechen dieſe Verfaſſung liebten, denn 12 Völkerſchaften bildeten den Verein der älteſten Umwohner von Delphi; 12 Staatsgenoſſenſchaften der Jonier an und auf der Küſte Cariens; ebenfalls 12 Staatsgeſellſchaften der Achäer im Peloponnes; 12 Ortſchaften in Attica von Cecrops angelegt; 12 Phratrien, in welche zu Athen die 4 altbürgerlichen Stämme zerfielen. Das oberſte Gericht, der Areopagus beſtand zuerſt aus 12 Mitgliedern. 12 Aelteſte dem Könige der Phäaken zugeordnet. Auch in der Verfaſſungsgeſchichte der Aeolier, Etruſker und Römer iſt die Zwölfzahl einheimiſch; ebenſo bei den Germanen, insbeſondere den Gothen. Sie hatten 12 Volksälteſte, die als Richter und Prieſter dem Odin zugeordnet waren. Selbſt bei einem bloß idealen Muſterſtaat wurde auf die Zwölftheilung Rückſicht genommen (Plat. de leg. 6.). Die 12 Pforten des römiſchen Circus mochten, wie die 12 Säle des ägyptiſchen Labyrinths, die 12 Manſionen der Sonne verbildlichen. Und weil die Seelen alle Häuſer des Zodiaks durchwandern müſſen, bis ſie endlich in jenes der Sonne im Zeichen des „Löwen" gelangen, ſo erklären ſich auch die 12 Roben der Initiirten, deren Apulejus gedenkt. Die 12 Arvalbrüder, die 12 Salier, die 12 Lictoren ꝛc. geben gleichfalls die Heiligkeit der Zwölf im Cultus des Mars zu erkennen; auch die 12 Altäre des Janus dürfen hier nicht überſehen werden. Indirect finden ſie ihre Bedeutung in den Verſen, welche Martian Capella an den Sonnengott richtet:

Radiisque sacratum
Bis senis perhibent caput aurea lumina ferro,
Quod totidem menses, totidem quod conficis horas.

Nun weiß man auch, worauf ſich die 12 Säulen im Sonnentempel zu Heliopolis in Aegypten beziehen (Kircher Od. II. 2. p. 110.). Im Moſaismus haben die 12 Edelſteine am Bruſtſchild des Hohepriеſters, ſowie die 12 Steine, die zum Denkmal des Uebergangs über den Jordan zuſammengetragen wurden, nicht allein, ſondern auch die 12 Schaubrode (3 M. 24, 5.). die 12 Waſſerquellen (2 M. 15, 27.), eine Beziehung auf die „aus dem Waſſer Juda's hervorgegangenen" 12 Stämme, gleichwie auch die 12 höchſten Staatsbeamten Salomo's und ſeine 12,000 Reiſige (1 Könige 4, 7. 26.). Apok. 7, 4. werden aus jedem der 12 Stämme 12,000, zuſammen 12mal 12,000 verſiegelt. Die ſabäiſche Abſicht iſt hier unverkennbar, die aber ſchon im A. T. in den 12 Log Baumöl, aus welchen das heilige Salböl beſtand (2 M. 30, 23.), in den Umfang von 12 Meilen, den das Lager hatte, in den 12 Rindern, die das eherne Meer tragen (1 Kön. 7, 44. warum? vgl. d. Art. Stier), in den 12 Thoren am Ezechielſchen Tempel (48, 30.), und im N. T. an dem himmliſchen Jeruſalem mit ſeinen 12 Thoren — deren jedes aus einem ſolchen Edelſtein gefertigt, welcher bei den arab. Aſtrologen einem der 12 Zodien entſprach — in den 12 Früchten am Lebensbaum (Apok. 22, 2.), in den 12 Sternen des Sonnenweibes u. öft. zum Vorſchein kömmt. Selbſt die 12 Apoſtel hat Auguſtin (Serm. 3 in Ps. 103.) und in neuerer Zeit noch Spanheim in ſ. Schr. de Apostolis XII institutis (Op. II. p. 299. sq.) mit

den Zodiakalbildern verglichen. Wenn wir aber beim Scholiasten des Apollonius (Argon. 2, 123.) lesen, daß die in Gestalt einer Wölfin zum Gebären einen Ruhepunkt suchende Latona gerade 12 Tage zu ihrer Reise von den Hyperboräern nach Delos brauchte, dürfen wir diese Mythe nicht wieder durch eine andere, nämlich durch die 12tägigen Geburtswehen der Wölfinnen (Aelian. Anim. IV, 4.) zu erklären suchen, sondern müssen — erwägend, daß Latona im Namen die Epagomenen repräsentire, weil die Schalttage die „verborgenen" heißen — an die 5 oder 6 Tage denken, welche bei Aegyptern, Griechen und Römern zur Ergänzung des aus 360 Tagen bestehenden Sonnenjahres eingeschaltet werden mußten. Jupiter Latinus ward 6 Tage in Latium gesucht, Latona ist die herumirrende, die, wie Alcmene, durch Juno's Eifersucht am Gebären verhindert wird — bis die Wiedergeburt des Jahres eintritt. Diese 6 Tage wurden in dem Sinne verdoppelt, wie bei den Indern die Jahrszeiten und Monate, bei den Aegyptern die Theile des zerstückten Osiris (nämlich 14, während Dionysus nur in 7 Theile zerstückt wird, obgleich von eben so vielen Dämonen, nämlich 72, die wieder eine Verdoppelung der 36 Decane sind), bei den Griechen die, den Tagen eines Mondenjahrs gleichzähligen 350 Rinderheerden des Helius in den 350 Schafheerden, bei den Scandinaviern 9, aber auch 18 Walkyren (s. d.). Wenn nun Jupiter nur 6 Tage bei den Aethiopen gewesen, so konnte ihn Homer eine doppelte Anzahl von Tagen bei dem Oceanus verweilen lassen. Letzterer ist der Zeitstrom, weshalb er auch 50 Wochentöchter hat, und wie Kronus ist auch er ein Greis, der „Alte der Tage". In den Schalttagen hörte aller bürgerlicher Verkehr auf, nur mit Festen brachte sie der Cultus zu. Darum gehen die Götter, wenn sie zum Oceanus reisen, μετα δαιτα, denn bei den Opfern glaubte man sie anwesend (Od. 7, 201. Iliad. 9, 531.). Weil die Götter Zeittheile sind, so reisen alle mit Zeus, dem personifizirten Jahrgott (Iliad. 2, 134. Od. 14, 93. weshalb er auch gerade ein Jahr alt den Kronus entmannte, denn jener Thronwechsel war Jahreswechsel) zum Oceanus, und weilen dort so lange als er, denn erst nach 12 d. h. nach 6 Tagen tritt das neue Jahr ein, eher beginnt also auch ihre Wirksamkeit nicht. Darum, sagt Dornedden (Neue Theor. z. Erkl. d. gr. Myth. S. 62.), erwartet Thetis des Zeus Rückkehr vom Oceanus, anstatt sogleich hinzugehen, um die gewünschte Rache für Achilles beim Zeus auszuwirken, denn an den Schalttagen ward kein Geschäft, welcher Art es auch sey, vorgenommen. Noch zwei besondere Umstände, erinnert Dornedden, kommen bei der Reise zum Oceanus in Betracht. Der eine ist die von Iris vorgeschützte Unaufschieblichkeit der Reise dahin (Iliad. 23, 205 — 7.), als die Winde sie einluden, sich bei ihnen einen Augenblick niederzulassen. Durch das Einfallen des Festes, das als beim Oceanus gehalten, vorgestellt wird, ist das Einfallen der Zusatztage ausgedrückt. Da nun mit dem Anfang derselben das Aufhören des 354tägigen Jahres zusammt dem Aufhören aller in ihm befindlichen Zeitabtheilungen unmittelbar verbunden ist, das Aufhören aller in ihm befindlichen Zeitabtheilung durch die Reise des Zeus und der übrigen Götter zum Oceanus ausgedrückt ist, so mußte Zeus und sein Gefolge auch in demselben Moment die Reise antreten, in welchem das Fest einfiel, das als bei ihm gehalten, vorgestellt wird. Iris durfte also nicht säumen, ihre Entfernung war ja an den Moment gebunden, in welchem das Fest eintrat. Der andere Umstand betrifft die Reise der Here zum Oceanus, um die zwischen ihm und seiner Gemahlin Tethys entstandene Zwistigkeit beizulegen. Bedenkt man, daß Oceanus in jenem Sinne Vater aller Götter ist, insofern er der bürgerliche Tag, aus dessen wiederholter Zusammensetzung Wochen, Monate ꝛc. entstanden (ὁσπερ γενεσις παντεσσι τετυκται), so mußte er auch eine Gemahlin haben, mit der er diese Zeittheile zeugen konnte. In demselben Sinne ist Tethys die Mutter aller Götter, wie sie von Here genannt wird. Der Oceanus ist also in immerwährender Zeugung begriffen. Nur in den Zusatztagen hörte sein Zeugungsgeschäft auf, weil diese nicht in dem Kalender mitgezählt wurden. Um diese Zeit also lebte Oceanus mit Tethys im Unfrieden. Wenn nun die Götter zu ihm

reisen, um ihn mit seiner Gemahlin auszusöhnen, so heißt dies: In den Schalttagen wird das neue Jahr geschaffen. Mit dem Anfang desselben wurden die aus dem Oceanus entstandenen Monate, Wochen ꝛc. wieder in die Jahresrechnung gebracht. Folglich bewirkten die Götter durch ihre 12 d. h. 6tägige Reise zum Oceanus, durch ihre Beilegung seines Ehezwistes, daß er wieder Monate, Wochen, Tage zeugte, welche in die Jahresrechnung der 354 Tage gebracht werden konnten. Die 6 oder 12 Tage, welche der Orient als Schaltperiode dem bürgerlichen Verkehr entzog, waren in gleichem Verrufe beim europäischen Heidenthum, das sie nur unter verändertem Namen kannte. Wer wird hier nicht sogleich an die zwölf Nächte (twelf night) denken, in welchen der Volksglauben noch jetzt die Gespenster — wie einst Frau Holle mit dem wilden Heere — umgehen läßt? Daß wir Nächte anstatt Tage zählen, kommt daher, weil Aegypten und Griechenland das Jahr um Sommermitte schlossen und eröffneten, das europäische Heidenthum aber — wie noch jetzt — um Wintermitte. Daß wir nicht 6 Nächte (von Weihnacht bis Neujahr) zählen, sondern 12 (diese Periode bis zum großen Neujahr oder Dreikönigstage ausdehnend) kommt daher, weil unsere Vorfahren, nach Mondenjahren zählend, nicht 6 sondern 12 Schaltnächte zur Ausgleichung des Sonnenjahrs bedurften. Sogar die Wölfe, welche die Latona auf ihrer 12tägigen Reise nach Delos begleiten, fehlen nicht im germanischen Glauben. Ohne hier an die zwei Wölfe erinnern zu wollen, welche in der Götterdämmerung am Ende des großen Weltjahrs Sonne und Mond zu verschlingen drohen, bedarf es hier nur der Hinweisung auf die weitverbreitete Meinung, daß der Wehrwolf in den 12 Nächten zumeist sein Wesen treibe (Kuhn märk. Sag. S. 375.), weßhalb der Schäfer um diese Zeit lieber den Teufel als den Wolf nennen möchte (D. Franck Alt. u. Neues Mecklenburg I, 55.). Wie neben den 6 Schalttagen dennoch von 12 solchen die Rede seyn konnte, so hatten die Chinesen neben dem 12theiligen Thierkreis auch einen 24theiligen (Dupuis, Or. d. Cult. I. p. 215.). In ihren Prozessionen nahm man hierauf Beziehung. Denn in dem Zuge erblickte man 24 Banner, auf welchen die verschiedenen Zeichen des Thierkreises dargestellt sind (Cont. d'Orvill. Hist. d. Religion I. p. 92.). Jenes Idol mit 36 Köpfen, welches le Gentil (Voy. I. pl. 2.) in Indien gesehen haben will, dürfte die aus einer Verdreifachung des Thierkreises hervorgegangenen 36 Decane der Aegypter in seiner Person vereinigen; welche letztere wieder sich verdoppelten, als sie mit Typhon den Osiris zerstückten, nämlich die 72 Titanen, die des Dionysus Mörder waren. Auch die Chinesen schwanken zwischen 36 und 72 Genien, welche aber nur in der guten Bedeutung wirksam sind, nämlich als geistige Intelligenzen der in der sublunaren Welt wirksamen Naturkräfte (Dupuis l. c. II. S. 137.). Demnach sind sie eine Versechsfachung od. Verdreifachung der 12 Welthüter (Hydo Rel. vet. Pers. App. p. 543.). Wirklich kennt Scaliger in seinem Commentar zum Manilius einen indischen und einen persischen Zodiak, deren jeder aus 36 Theilen besteht. Unter den Schutz der 36 Decane war Aegypten gestellt, und darum in eben so viele Provinzen zertheilt. Aber einer der bei Scaliger vorkommenden Thierkreise verzehnfachte auch diese Zahl, indem man auf demselben 360 Abtheilungen bemerkte (Dupuis p. 565.). Hier also nicht mehr die Monate oder je 10 Tage derselben durch einen Genius personifizirt, sondern sogar alle Tage. Auf sie beziehen sich die 360 Idole, die in der Kaaba zu Mekka das Bild des arabischen Zeitgotts Hobal (s. d.) umstanden, dann erklären sie auch die 360 Gefährten des Hercules, welche man zu Nemea verehrte (Aelian V. H. IV, 5.). Es waren nämlich die 360 Götter der orphischen Theologie, die 360 Aeonen der Gnostiker, die 360 Kapellen um die Moschee zu Balk, die das Haupt der Familie der Barmeziden erbaute; die 360 Tempel, welche die Chinesen auf dem Berge Lowham erbauten, bezogen sich auf ihren Dienst. Die 360 Stadien lange Mauer, womit Semiramis die Stadt des Sonnengotts Belus umgab (Diod. II, 7.), die 360 Milchkrüge der ägyptischen Priester in Philä (Diod. 1, 22.), die 360 Priester, die Nilwasser in ein durchlöchertes Faß gossen (Diod. 1, 97.), die aus 360 Drähten bestehenden

Fäden am Kriegsrock des Amasis (Herod. III, 47.), die 360 Glöckchen am Rocke des jüd. Hohepriesters, welche die Rabbinen annehmen, weil es eben so viele Fenster am Himmel geben soll (Pirke Elieser c. 6.), alle diese Bräuche und Dichtungen haben calendarischen Ursprung. Die Inder theilen sogar jede Stunde in 360 Augenblicke (Walther Doctr. temp. p. 145.), gleichwie sie ein Götterjahr aus 360 Menschenjahren enthalten seyn lassen. (Transactions of the royal As. Society I. p. 501.) Daß auch in Aegypten eine Stundeneintheilung von diesem Jahre entlehnt war, erhellt aus dem Ptolemäus, der nach den 360 Graden des Aequators, der Stunde 15′, der Minute 15″, also dem Tage 60 Stunden gab, während das bürgerliche doch nur 24 zählte. (Bode z. Ptolem. S. 17.)

Berichtigungen.

Nachstehend angeführte scheinbar fehlende Artikel finden sich unter andern Namen vor, als:

Amulet	unter	Talisman.
Athletik	=	Ringen.
Elfen	=	Alfen.
Entführung	=	Weiberraub.
Heraldik	=	Wappen.
Orcheſtik	=	Tanzkunſt.
Schütze	=	Sagittarius.
Therapeuten	=	Eſſäer.
Vorzeichen	=	Thierdienſt.
Zauberei	=	Magie.

Die Inconſequenz hinſichtlich der Etymologie einiger Namen, wie z. B. Agenor (der in ſpätern Art. durch Ἀγ-ηνωρ: „Waſſermann" überſetzt iſt), Arene (ſpäter wie Arete für die weibliche Form von Ares erklärt), Hector (ſpäter: Apollo ἑκατωρ), Oebalus (früher fälſchlich aus dem Semitiſchen gedeutet), Perieres (früher noch nicht als Nebenform von Ares erkannt, und von ἀράω abgeleitet) u. a. m. möge der geneigte Leſer mit dem Streben des Verfaſſers, der Wahrheit alle andern Rückſichten zum Opfer zu bringen, entſchuldigen; indem er es für rathſamer hielt, frühere Irrthümer nach gewonnener beſſerer Ueberzeugung zu wiederrufen, als ſie zu läugnen. Zur Verbeſſerung anderer Etymologieen findet ſich erſt jetzt Gelegenheit, weil ſich im Werke ſelbſt keine darbot. Dahin gehört der Name Lajus, welchen der Verfaſſer in Welckers „Trilogie" S. 355. mit λαισκαπρος (Geilbock) und Λαις (dem Namen der bekannten Buhlerin) zuſammengeſtellt findet. Dieſe Etymologie ſtimmt auch beſſer zu jener, welche u. d. Art. „Jocaſte" der Gattin des Lajus gegeben iſt. „Labdacus" iſt zwar richtig erklärt worden, aber Philhellenen, welchen die orientaliſche Ableitung dieſes Namens mißfällig ſeyn könnte, würden der Vergleichung mit „Lampſacus" ihren Beifall weniger verſagen. In der Hauptſache iſt aber nichts geändert, denn להב iſt λαμπω, und die Verſchiedenheit iſt keine, ſobald zugeſtanden wird, daß β in μπ, und daß δ in σ übergehen könne. Für die vielen, beſonders im erſten Bande ſich zahlreich zur Schau ſtellenden Setzerſünden — zumeiſt hinſichtlich der Verwechſelungen des ο und ω, des ε und η, des Accents mit dem Spiritus, und hier wieder des lenis mit dem asper und umgekehrt — möge man den Verfaſſer eben ſo wenig verantwortlich machen, als für andere Nachläſſigkeiten des Correctors, wohin z. B. die Einklemmung des „Kopfes" zwiſchen „Kohl" und „Kokkus" und das Abſchließen des Art. „Oel" mitten im Satze gehören, welches letztere Verſehen den Verfaſſer zu einer „letzten Oelung" am Schluſſe des dritten Bandes veranlaßt hat.

Preis-Ermässigung

betreffend die

PAEDAGOGISCHE REVUE.

Centralorgan

für Pädagogik, Didaktik und Culturpolitik.

Herausgegeben von Dr. **Mager.**

Um neu eintretenden Abonnenten die Anschaffung der in unserm Verlage von 1840 bis 1844 erschienenen fünf Jahrgänge der Revue zu erleichtern, erlassen wir dieselben insoweit der geringe Vorrath reicht, (statt à Rthlr. 7.) à Rthlr. 3. 12 ggr. netto, mit Ausschluss des Jahrgangs 1844, dessen Preis bei Einzelnabnahme derselbe wie bisher (Rthlr. 7.) bleibt; alle fünf Jahrgänge (neun Bände) zusammengenommen erlassen wir (statt Rthlr. 31. 12 ggr.)

à Rthlr. 16. netto.

Inhalts-Uebersicht der neun Bände.

I. Band. Die moderne Philologie und die deutschen Schulen. — Darstellung eines bildenden geographischen Unterrichts. (1. und 2. Art.) — Schulpforte in den Jahren 1812—1818. — Princip der Erziehung und des Unterrichts. — Die philosophische Propädeutik auf Gymnasien. — Erinnerungen. — Fröbels Verdienste um die Erziehung der Kindheit. — Die Gymnasien im Kampfe mit dem Zeitgeist. — Das Manuscript des Breslauer Philologen. — Pädagogische Aphorismen.

II. Band. Das Hebräische und unsere Schulen. — Kritische Beleuchtung der in der neuesten Zeit anempfohlenen Methoden bei dem naturhistorischen Unterricht. (1. und 2. Art.) — Erfahrungen über die Wirkungen des höheren Gymnasial-Unterrichts. — Ueber den Werth des Lateinschreibens. — Ueber den successiven Unterricht in den auf den Gymnasien zu lehrenden Sprachen. — Nachwort. — Das Sendschreiben über einige Mängel der preussischen Schulverwaltung. (1. Art.) — Darstellung eines bildenden geographischen Unterrichts. (3. Art.) — Was können die Gymnasien zur Wiederherstellung der öffentlichen Beredtsamkeit thun? — Zur Frage über die Principien. — Die deutsche Bürgerschule. — Die neuesten Schriften über das Realschulwesen. — Zusatz. — Die Versammlung der Philologen in Gotha. —

III. Band. Das Sendschreiben über einige Mängel der preussischen Schulverwaltung. (2. Art). — Ueber die pädagogische Bedeutung der Ohrfeige und die Symbolik der Schläge überhaupt. — Ein Beitrag zur Vereinfachung des Unterrichts in der alten Geschichte. — Kritische Beleuchtung der in der neuesten Zeit für den naturhistorischen Unterricht empfohlenen Methoden. (3. 4. Art. und Schluss). — Die neuesten Schriften über das Realschulwesen. — Ueber das mathematische Studium in Württemberg. — Ueber die beiden Hauptgrundsätze beim Unterrichte und bei der Behandlung der Schüler. — Betrachtungen über Schuldisciplin, besonders auf Gymnasien. — Die grammatischen Kategorien. — August Spillecke. — Glossen zu L. Wienbarg's Aufsatz. — Ueber das Studium der Alten. — Fragmentarische Bemerkungen veranlasst durch Bäumlein's „Ansichten über gelehrtes Schulwesen." — Die erziehende Kraft der Volksschule. — Württembergisches. —

IV. Band. Ueber das Ziel und den sittlichen Werth der Gymnasialbildung. — Ueber die Berechtigung der philosophischen Propädeutik im Gymnasialunterrichte. — Ueber räumliche Formenlehre. — Die deutsche Bürgerschule. — Die Naturwissenschaften im Dienste der Religion. — Der Gesang und die Gesanglehre auf Gymnasien. — Deutsche Sprache und Sitte im Herzogthum Schleswig. — Die Alterthumskunde auf Gymnasien. — Ueber die Nutzung des Zeitgeistes in der Erziehung. — Allgemeine Encyklopädie der Wissenschaften und akademische Hodegetik für Gymnasien. —

Bemerkungen zu Herrn Dr. Ruthardts Kritik meiner Ansicht vom Unterricht in fremden Sprachen. (1. Art.)

V. Band. Die Gymnasien unter städtischem Patronat. — Die Arbeiten der Jugend. — Bemerkungen zu Herrn Dr. Ruthardts Kritik meiner Ansicht vom Unterricht in fremden Sprachen. (2. Art.) — Die Aufgabe der Volksschule. — Bemerkungen zu Herrn Dr. Ruthardts Kritik meiner Ansicht vom Unterricht in fremden Sprachen. (3. Art. u. Schluss). — Ueber eine Anschauungslehre der mathematischen Erdkunde, vermittelt durch einen wandelnden Globus. — Wie noch vor wenigen Jahren manche Schulen beschaffen waren. — Ueber die Erziehung nach phrenologischen Grundsätzen — Verdienen die griechischen Kirchenväter Berücksichtigung auf Gymnasien? — Die Schule und die Zeitinteressen. — Ueber die philosophische Propädeutik auf Gymnasien. — Das Mäckensche Pasquill. — Der kleine Katechismus Lutheri und unsre Schulen. — Ueber Frauen als Lehrerinnen.

VI. Band. Zum neuen Jahr. — Die wissenschaftliche Rhetorik. — Ueber die Schwächlichkeit der deutschen Schuljugend. — Sendschreiben über einige Sammlungen arithmetischer und algebraischer Aufgaben (drei Art.) — Aphorismen über deutsche Turnkunst. — Ueber den Unterricht im Englischen. — Die populäre Astronomie als ein allgemeines Bildungsmittel. — Noch einmal Analytisch und Synthetisch. — Die Volksschule als Staatsanstalt. — Psychologischer Lehrplan für Real- und Bürgerschulen. — Ueber den Unterricht in der Staatskunde.

VII. Band. Ueber einige Haupthindernisse des pädagogischen Segens in unserer nationalen Erziehung (zwei Art.) — Wie noch vor wenigen Jahren manche Schulen beschaffen waren. — Die streitende Schule. — Das erweiterte Gymnasium zu Worms. — Aphorismen über Geschäftsaufsätze auf Realschulen. — Die Welt- und Lebensanschauung als Princip der Erziehung (zwei Artikel). — Ein pädagogischer, didaktischer und culturpolitischer Versuch aus dem Alterthum. — Ueber die Erziehung nach phrenologischen Grundsätzen (zwei Artikel). — Ueber Präparandenunterricht.

VIII. Band. Wackernagels Unterricht in der Muttersprache. — Das Gefühl des Menschen. — Ueber deutsche Metrik und den deutschen Hexameter insbesondere. — Die Phrenologie in der Familie oder der Nutzen der Phrenologie für die früheste häusliche Erziehung. — Der schulmässige Unterricht in den Naturwissenschaften. — Ueber die Vorurtheile, welche dem Unterricht in der deutschen Sprache immer noch im Wege stehen. — Die Physik als Lehrobject. — Zur Geschichte des Primarschulwesens im regenerirten Canton Bern. — Schule und Leben. — Ueber den Unterricht in der alten Geschichte auf höhern Bürgerschulen. — Wie noch vor wenigen Jahren manche Schulen beschaffen waren. — Aphorismen über den naturwissenschaftlichen Unterricht.

IX. Band. Geschichtliche Uebersicht des Entwicklungsganges der Methode des naturgeschichtlichen Unterrichts seit 1832. — Ueber das Gute und Schöne im literarischen Vortrage. — Die Mnemonik. Mit besonderer Berücksichtigung der neuesten auf sie bezüglichen Schriften. — Der Anschauungsunterricht in der Volksschule. — Ueber Materialien für den vorbereitenden mathematischen Unterricht auf Gymnasien. — Aus den Akten und Tagebüchern eines Schulvorstehers. Vorstellungen, Ermahnungen und Bemerkungen. — Begriff und Entwicklung des Gewissens und der Gewissenhaftigkeit. — Stellung und Bedeutung der preussischen Kadettenhäuser. — Ueber das Studium der griechischen Mathematik. — Die Auswahl der Lehrgegenstände für Ideal- und Real-Gymnasien. — Aphorismen über die Möglichkeit der Ausbildung der Phantasie. — Ueber das Wesen und die Behandlung der Schlussrechnungen. — Ueber die genetische Methode beim Geometrieunterricht. — Pädagogische Anfragen über Einrichtung der Anmerkungen zu alten Autoren und derartigen Chrestomathien für Mittelclassen. — Ueber Wahl und Folge der alten Autoren in Gymnasien.

Alle Buchhandlungen des In- und Auslandes übernehmen hierauf Bestellungen und sind in Stand gesezt die Zeitschrift zu obigen Preisen zu liefern.

Stuttgart im Merz 1845.

J. F. Cast'sche Buchhandlung.